



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PRESENTED TO
THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

By C. M. Burton, Esq.

Apr 1884

AB

27

. C7

18

54

011

100

100

Supplemente
zum
Conversations-Lexicon

für
die Besitzer
der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden.

34/112

Enthaltend
die wichtigsten neuen Artikel und Verbesserungen
der Leipziger fünften Auflage.

In vier Abtheilungen.

Dritte Abtheilung.

W bis X.

Stuttgart,
bei A. F. Madlot.
1820.

S u p p l e m e n t e

z u m

C o n v e r s a t i o n s - L e x i c o n.

D r i t t e A b t h e i l u n g.

M b i s R.

Diese Supplemente sind mit dem in Leipzig erscheinenden Abdruck gleichlautend und dienen für die Besitzer

a) der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden,

b) der Stuttgarter Ausgabe in sieben Bänden,

c) der ersten, zweiten, dritten und vierten Leipziger Ausgabe.

Die Herren Käufer werden zufolge dessen dem Buchbinder von den hier angedruckten drei Titeln denjenigen bezeichnen, welchen er dem Bande vorzusetzen hat.

M.

M, der dreizehnte Buchstabe des deutschen Abc, welcher durch eine leichte Ausklopfung des Hauches, wobei man die Lippen schließt, hervorgebracht wird. — Er ist ein Lippenbuchstabe und der zweite der sogenannten Halblauter oder fließenden Buchstaben.

* **Maas** (franz. la Meuse), ein großer schiffbarer und besonders für die Niederlande wichtiger Fluß. Er entspringt im Departement der obern Marne (in der ehemaligen Champagne) bei dem Dorfe Meuse, 5 Meilen von Langres, wird bald schiffbar, nimmt bei Namur die Sambre, bei Lüttich den Ourth, und überhaupt in seinem über 110 Meilen langen Laufe 20 namhafte Flüsse auf. Bei dem bekannten Schlosse Löwenstein fließt die Maas mit der Waal zusammen, und wird nun die Merwe genannt, erhält aber, nachdem sie sich bei Dortrecht in zwei Arme getheilt hat, bei Rotterdam ihren alten Namen wieder. Beide Arme vereinigen sich bei Vlaardingen. Bei Briel ist die Maas eine deutsche Meile breit und ergießt sich nicht weit davon mit solcher Gewalt in die Nordsee, wodurch das Seewasser in einer beträchtlichen Weite seinen salzigen Geschmack verliert. Es liegen an der Maas 72 größere oder kleinere Städte und Festungen. So viele Vortheile indessen die Maas für den Handel gewährt, so ist dieser doch bisher nicht mit der gebührenden Lebhaftigkeit betrieben worden, woran die häufigen und starken Zölle Schuld sind.

† **Maassstab** ist das als Einheit gebrauchte Werkzeug, womit der Raum einer gewissen Größe bestimmt wird. Transversal-**maassstab** wird insbesondere derjenige verhängte Maassstab genannt, wo die Unterabtheilungen sicherer und genauer als auf dem Längsmaassstabe längs einer Diagonallinie abgenommen werden können.

* **Macao**, portugiesische Niederlassung in der chinesischen Provinz Quang-tong, worüber aber die Chinesen die Oberherrschaft haben, und einen jährlichen Tribut von den Portugiesen erhalten. Sie greift die Südspitze einer Halbinsel im Meerbusen von Canton, auf welcher 34.000 Menschen, darunter 30.000 Chinesen, leben. Die Zahl der Portugiesen ist sehr gering. Eine zum Theil verfallene, bis an beide Seiten des Meeres reichende Mauer trennt dieses den Portugiesen überlassene Territorium von dem übrigen China. Die Stadt Macao, der Sitz des Gouverneurs, hat eine Citadelle, einen sichern Hafen mit einer sehr mühsamen Einfahrt, eine portugiesische Besatzung von 400 Mann, größtentheils Neger und Mulatten, und 12.000 Einwohner. Ehemals war der Handel von Macao weit blühender; noch jetzt laufen jährlich dreißig große Schiffe aus Lissabon, Madera, Malacca, Bengalen, den Sunda-Inseln u. ein, welche vorzüglich Opium nach China einführen, und dagegen Thee eintauschen. Auf einer Anhöhe bei der Stadt findet man eine Grotte, in welcher Camoens seine Luise gedichtet haben soll, und die daher auch die Grotte des Camoens heißt.

Maccaronische (Macheronische) Gedichte, eine besondere Gattung scherzhafter lateinischer Gedichte, in denen eine Menge italienischer Worte mit lateinischen Biegungen eingemischt sind. Der Urheber dieser, bloß in Italien bekannten Gattung komischer Gedichte war **Teo-
filo Folengi**, unter dem angenommenen Namen **Merlino Cocco-
casso**, ein gelehrter und witziger Benedictiner, gebürtig aus Mantua,
ein Zeitgenosse und Freund des Sannazar. Folengi war 1484 gebo-
ren, studirte zu Bologna, und trat in den Benedictiner-Orden. **Ger-
dinand von Gonzaga**, bei welchem er sich 10 Jahre hindurch in Si-
cilien aufhielt, war sein großer Schutzbefehlshaber und Beschützer, daher er auch
öfters dessen Lob singt. Den Rest seiner Tage brachte er in einem Klo-
ster bei Bassano, im ehemaligen venetianischen Gebiete zu, wo er am
9. December 1544 starb. Man hat von ihm verschiedene italienische
und lateinische ernsthafte und religiöse Gedichte, die nicht ganz ohne
Werth sind. Unter den italienischen Dichtern wird er für den Schöp-
fer der komischen Epopöe gehalten. Sein Hauptgedicht in dieser
Gattung nannte er **Phantassen** oder **Maccaronia**, weil er, so wie
zu den Maccaroni verschiedene Ingredienzien genommen werden, in
seinem Gedichte Lateinisch und Italienisch vermischt. Den Helden
seines aus 25 Gesängen bestehenden Gedichts, **Veldus**, führt er, wie
Virgil den Aeneas, durch mancherlei Begebenheiten und zuletzt in
die Hölle, wo er unter andern die Strafen der Dichter sieht, denen
von besonders dazu bestellten Teufeln für jede Unwahrheit oder Ueber-
treibung, die sie gesagt haben, ein Zahn ausgerissen wird, der aber
alle Tage wieder wächst. Dieses Gedicht, das viele satirische Schil-
derungen der Sitten jener Zeit, mitunter auch schöne Stellen in acht
lateinischen Versen enthält, hat keinen eigentlichen Nachahmer gefunden.
Außer demselben sind von Folengi noch ein kleineres komisches Gedicht:
Moschea oder der Krieg der Mäcken und Ameisen, ein jugendlicher
Versuch, ferner Eclogen und Episteln, sämmtlich in der Maccaronischen
Versart, vorhanden.

Mac-Carthy Keagh. Dieser aus Schottland gebürtige Graf,
der seit beinahe vierzig Jahren Toulouse zu seinem Wohnorte gewählt
hatte, war einer der größten Bibliomanen unserer Zeit. Sowohl durch
die Aneignung ganzer Sammlungen als durch bedeutende Käufe in
den berühmtesten Versteigerungen sammelte er sich eine Bibliothek, die
wegen der Seltenheiten, welche sie enthält, so wie durch ihre Kostbar-
keiten und Pracht allgemeine Bewunderung erregte. Den vorzüglich-
sten Gegenstand seines Sammlerfleißes machten Exemplare auf Per-
gament aus, deren wohl nie eine Bibliothek mehrere besessen hat, als
die seinige (602 Werke in 826 Bänden). Zugleich zeichnete sie sich
durch eine Sammlung der seltensten alten Drucke und der ältesten
Produce der französischen Literatur, welche seit der Valliereschen Verstei-
gerung nicht wieder in solcher Vollständigkeit gesehen worden sind, so
wie durch eine bedeutende Anzahl von Exemplaren auf groß Papier,
durch kostbare Einbände und überhaupt durch die ausgesuchtesten und
schönsten Exemplare aus, zu deren Verzierung der Besitzer mehrere
Personen in seinem Hause hielt, und sogar einen eignen Buchbinder
von London aus kommen ließ. Diese treffliche Sammlung, deren An-
denken der von Dehure gefertigte Catalog (Par. 1815. II. 8.) nicht
untergehen lassen wird, ward zu Paris im J. 1817 versteigert und gab
mit Ausfluß der von der Familie zurückgebliebenen Werke einen
Ertrag von 404,746 Fr. 50 C.

As.

† **Macedonien.** Der Hauptort ist **Salonica**, das alte **Thessas-
salonika**, eine wichtige Handelsstadt mit 70,000 Einwohnern.

Macedonius, Macedonianer, f. Geist (beil.).

Machon, f. Aesculap.

Mächtig heißt in der bergmännischen Sprache soviel als **breit**, wenn von Gängen die Rede ist (s. den Art. **Gang**); bei Flüssen bezeichnet **Mächtigkeit** die Dike derselben. Flüsse, die über 20 Zoll hoch sind, heißen eigentlich mächtige Flüsse.

Machtvollkommenheit, plenitudo potestatis, ist die Staatsgewalt in ihrer höchsten Ausdehnung, wenn sie kraft des ihr zustehenden äußersten Rechts (jus eminens) die Rechte des Einzelnen dem Staatszweck opfert; was jedoch nie ohne angemessene Entschädigung geschehen darf.

Macis ist der französische Name der bekannten aromatischen Schale der Muscatennuß, die man sehr uneigentlich Muscatenblumen nennt (s. d. Art. **Muscatennuß**). — **Macisbohnen**, ein erst seit 1778 durch die Holländer bekannt gewordenes Gewürz, das in Ost- und Westindien wächst, ganz wie eine Eichel gebildet ist, und, wenn es gerieben wird, einen schwachen aromatischen Geruch gibt. Sie haben eine Zeit lang als Surrogat der Muscatnüsse gedient, und kommen jetzt nicht mehr im Handel vor.

† **Macl.** Er lebt dormalen (1818) zu St. Pölten, in dessen Nähe er eine kleine Besitzung hat, ist schon längst in den Genuß seiner Pension wieder eingesetzt, und erscheint zu Wien öffentlich. Nach dem Urtheile von Männern, die mit ihm gedient und ihn in der Nähe beobachtet haben, ist Macl ein durchaus rechtlicher Mann, dessen Entwürfe aber äußerst kühn waren, und der nichts für unmöglich hielt. Mehr Theoretiker, als wirklich practischer Strateg, war er ein vortrefflicher General-Quartiermeister, der aber von dem commandirenden General bisweilen zurückgehalten werden mußte. Sein Unglück fing dann an, als er selbst General en Chef wurde. Der Umstand, daß er sich von der untersten Stufe emporgeschwungen hatte, war ihm vielleicht auch bisweilen nachtheilig. Seinen Talenten und seiner Arbeitsamkeit läßt man jedoch alle Gerechtigkeits wiederfahren.

* **Madagascar**, die größte Insel in Afrika, an der Ostseite dieses Welttheils, durch den Canal von Mozambik von dem festen Lande getrennt. Sie soll, nach französischen Berichten, 68 Meilen lang seyn, 60 Meilen in der größten Breite haben, und mehr als 10.000 Quadratmeilen enthalten. Durch die Franzosen, die sich zu Colberts Zeiten und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aber immer ohne bleibenden Erfolg, hier niederließen, sind einige Nachrichten über diese Insel bekannt geworden; doch kennt man das Innere der Insel noch viel zu wenig. Madagascar wird durch eine von Norden nach Süden laufende hohe Bergkette getrennt, an deren Fuß viele Bäche und Flüsse entspringen, die das Land hinreichend bewässern. Die Berge sind mit Waldungen bedeckt, und bieten die größte Mannigfaltigkeit von Bäumen und Kräutern dar. Die Ebenen sind außerordentlich fruchtbar, und es herrscht überhaupt hier größtentheils, mit Ausnahme der Küsten, eine üppige, fast nie unterbrochene Vegetation. Die vorzüglichsten Producte, die fast ohne Arbeit erbaute werden, sind: Reis, Bataten, Südfrüchte, Indigo, Seide; auch hat die Insel einige, ihr eigenthümliche, Balsam- und Gummi-Gewächse. Elephanten und Raubthiere gibt es hier nicht, dagegen viel Hornvieh und Schafe. An Mineralien finden sich Edelsteine, Eisen und Salz. Fast gibt es kein Land auf der Erde, das so glücklich scheint, eine glückliche Welt für sich auszumachen, als Madagascar. Die Ein-

wohner dieser merkwürdigen Insel bestehen theils aus Ureinwohnern, theils aus Eingewanderten. Die Ureinwohner, Madegassen oder Madagassen genannt, sind von schwarzer Farbe, mittlerer Größe, wohlgebildet, munter und kraftvoll. Die Fremdlinge scheinen größtentheils arabischen Ursprungs zu seyn. Sie bewohnen das Innere der Insel, und sind in verschiedene Stämme getheilt, die von kleinen Fürsten beherrscht werden, welche sich häufig bekriegen. Ihre Religion hat etwas Ähnliches mit der Muhamedanischen. Auf der Nordostseite der Insel lebt ein Volk jüdischer Abkunft, das die Beschneidung und die Feyer des Sabbaths beobachtet. In den Gebirgen soll ein Zwergvolk Kimos wohnen. Die größten Männer desselben sollen nur vier Fuß hoch seyn. Die ganze Bevölkerung der Insel wird von Flacourt auf 1,600,000, von Benjowsky auf 2 1/2, von Kochon auf vier, von Andern auf drei Millionen angegeben. Die Portugiesen entdeckten Madagascar 1506. Engländer und Holländer machten verachtliche Versuche, sich da niederzulassen. Die Franzosen legten 1665 eine Colonie daselbst an, konnten sich aber, so wenig als im vorigen Jahrhundert, lange behaupten. Doch treiben sie noch Handel mit der Insel, und holen von dort Reis für ihre afrikanischen Colonien.

Madai (David Samuel von), ein practischer Arzt und bekannter Numismatiker, geboren 1709 zu Echemnitz in Ungarn, studirte Medicin zu Wittenberg und Halle, erhielt am letztern Orte 1732 die medicinische Doctorwürde, und wurde in der Folge Arzt und Director der Medicamenten-Expedition des Halle'schen Waisenhauses. Seine Nebenkunden widmete er der Münzwissenschaft, besaß selbst ein bedeutendes Münzcabinet, und gab das bekannte numismatische Werk: Vollständiges Thaler-Cabinet in drei Theilen, Königsberg 1765 — 1767, heraus, wozu in der Folge drei Fortsetzungen gekommen sind. Madai wurde vom Fürsten zu Anhalt-Edthen zum Hofrath ernannt, vom Kaiser Joseph II. 1766 in den Adelsstand erhoben, und starb am 2. Jull 1780 auf seinem Gute Benkendorf unweit Halle.

Made heißt die Larve einiger Insecten, z. B. der Fliegen. Sie ist dadurch von der Raupe unterschieden, daß sie keine Füße hat. (S. Insecten.)

* Madera, Madeira, eine den Portugiesen gehörende afrikanische Insel, westlich von dem festen Lande Afrika's und nördlich von den canarischen Inseln, wurde 1519 von den Portugiesen entdeckt, und von ihnen, wegen des großen Holzreichthums, (denn Madeira heißt auf Portugiesisch Holz) Madeira genannt. Ihre Größe beträgt gegen 25 Quadratmeilen. Diese Insel ist eigentlich ein ausgebrannter Vulkan, der sich mit seiner höchsten Spitze 5000 Fuß über das Meer erhebt, und von Regenströmen in tiefe Schluchten zerrissen, den Anblick eines aus mehreren einzelnen Theilen bestehenden Ganzen darstellt, zwischen welchen tiefe Thäler sich herabziehen, in welchen größere und kleinere Bäche herabströmen, die eine reichliche Bewässerung gewähren, und dadurch, nebst dem herrlichen, einem immervährenden Frühlinge gleichenden, Klima eine große Fruchtbarkeit und eine äußerst üppige Vegetation des aus vulkanischer Erde bestehenden Bodens verursachen. Ebenen gibt es nicht. Die Luft ist äußerst gesund. Das ganze Jahr hindurch wachsen Blumen und Früchte. Das Hauptproduct, der Wein, ist unter dem Namen Madera-Wein sehr berühmt. Weinbau macht daher die Hauptbeschäftigung der Bewohner aus. Allenhalben, wo es nur der Boden erlaubt, findet man herrliche Weinpflanzungen, und man schätzt den jährlichen Ertrag auf 30,000 Pipen

oder etwa 90,000 Ohm, davon die Hälfte ausgeführt wird. Jedoch ist auch der hiesige Wein von sehr verschiedener Güte. Die beste Sorte ist der Madera-Malvasser. Die Weinberge sind meist Pachtgüter, und werden immer nur auf ein Jahr verpachtet. Vier Zehnteile des reinen Ertrages gehören dem Pächter, vier andere dem Eigenthumsherrn, eines dem Könige und eines der Geistlichkeit. Die großen Waldungen, die zur Zeit der Ankunft der Portugiesen diese Insel bedeckten, sind nicht mehr vorhanden, statt derselben findet man viele Kastanien-, Pomeranzen-, Citronen-, Aprikosen- und Pfirsichbäume etc., deren Früchte durchgehends auf dieser Insel einen süßen Geschmack haben. In den Gärten sieht man, außer mancherlei Küchengewächsen, auch Ananas, Erben und andere tropische Gewächse. Auch Zuckerrohr gibt es hier, das man bloß zum Syrup benutzt. Getraide wird zwar gebaut, aber es reicht nicht zum Bedarf der Einwohner hin; daher man das fehlende durch auswärtiges Getraide und durch Arumwurzeln, Bataten und Kastanien ersetzt. Aus Europa hat man Rindvieh, Schafe und Pferde hieher gebracht, welche von kleiner Art sind. Reisende wilde Thiere, Schlangen und überhaupt giftige Thiere fehlen ganz. Die Zahl der Einwohner beträgt 80,000, meistens portugiesische Abkömmlinge; auch Mulatten und Neger finden sich hier. Portugal hält hier einen General-Gouverneur, und bezieht von dieser Insel beträchtliche Einkünfte, welche die Ausgaben für die Besoldung der Beamten und Unterhaltung der Truppen übersteigen. Der Handel ist ziemlich lebhaft, doch meistens in den Händen der Engländer. Die Hauptstadt der Insel, der Sitz des Gouverneurs und des Bischofs, heißt Funchal, welche sich auf der Südküste der Insel, im Hintergrunde einer Bay, sehr schön amphitheatralisch erhebt, aber deren Inneres nicht dem schönen Anblick entspricht, den die Stadt von Außen gewährt. Sie hat einen von vier Forts vertheidigten Hafen und 15,000 Einwohner, welche einen nicht unwichtigen Handel treiben.

* Madison (James), ehemaliger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er verwaltete diese Stelle zweimal nach einander; er war dazu am 4. März 1809 zum erstenmale, und am 4. März 1813 zum zweitenmale gewählt worden, wie es früher mit seinem Vorgänger, Thomas Jefferson, geschehen war, unter welchem er das wichtige Amt eines Staatssekretärs bekleidete, nachdem er vorher in diplomatischen Angelegenheiten gebraucht worden war. Er gehörte zu der Partei der Republikaner, die sich auf die Seite der Franzosen neigte. Den Grundsätzen dieser Partei gab man die Veranlassung zu dem Kriege mit England Schuld, der im J. 1812 ausbrach, zu welchem aber freilich auch Englands Anmaßung und Usurpation zur See viel beitrug. Dieser Krieg führte den ausblühenden Wohlstand der vereinigten Staaten außerordentlich, und schien ihnen ganz verderblich zu werden. So viel Vortheile die Amerikaner auch zur See über die Engländer erhielten, sobald die Kräfte gleich waren, so groß war dagegen ihr Verlust zu Lande, besonders in der ersten Hälfte des Jahres 1814, da es den Engländern möglich wurde, selbst die Bundesstadt Washington (am 24. August) einzunehmen und die öffentlichen Gebäude daselbst zu zerstören. Die Fehler, welche die amerikanischen Generale aus Unfähigkeit oder Feigheit begingen, wurden dem Präsidenten zugeschrieben. Es entstand daher ein großes Mißvergnügen über ihn, das sich besonders bei der Gegenpartei, den Föderalisten (Englische Partei), laut äußerte und die Absicht merkten ließ, einen

andern Präsidenten zu wählen. Mit männlichem Muth benahm sich Madison in diesem kritischen Zeitpunkte. Gleich nach dem Abzuge der Engländer versammelte er zu Washington den Congress, eröffnete die Sitzung desselben mit einer kriegerischen Rede, und nahm so kräftige Maßregeln, daß die Amerikaner in kurzer Zeit wieder ein Uebergewicht, besonders durch einige glückliche Vorfälle in Canada, erhielten. Die Folge davon war, daß der am 24. Dec. 1814 zu Gent mit England geschlossene Friede den Zustand vor dem Kriege wieder herstellte. Die darauf folgenden Friedensjahre wendete Madison an, den Wohlstand der vereinigten Staaten wieder zu heben, und daß diese Bemühungen nicht vergeblich gewesen erblicke aus den in den Jahren 1816 und 1817 dem Congress vorgelegten Schilderungen von dem innern Zustande des Landes. Eine der letzten öffentlichen Handlungen Madison's war die Unterzeichnung der Navigationsacte am 1. März 1817. Drei Tage nachher legte er seine Stelle nieder, und hatte den bisherigen Staatssecretär, James Monroe, zum Nachfolger.

* **Madras**, eine wichtige brittische Stadt in der ostindischen Landschaft Karnatik, auf der Küste von Coromandel, die Hauptstadt einer Präsidentschaft der brittischen Besitzungen in Ostindien, liegt in einer sandigen Gegend, am Flusse Palier und am Meere. Sie besteht aus der weißen Stadt oder Neu-Madras und aus der sogenannten schwarzen Stadt, und hat 800,000 Einwohner. Die weiße Stadt, mit einer Mauer umgeben, ist bloß von Europäern bewohnt und enthält schöne Häuser und regelmäßige Straßen. Hier findet man die Wohnungen der reichen Kaufleute, ungeheure Waarenmagazine, Kaufmannsgewölbe und Kramläden. Mitten in derselben, am Gestade des Meeres, liegt das Fort oder Castell St. Georg, einer der festesten Plätze in Ostindien, worin der prächtige Gouvernements-Palast und ein Arsenal sich befindet, aus welchem in wenigen Stunden 40,000 Mann bewaffnet werden können, und das mit einem großen Vorrath von schwerem Geschütze angefüllt ist. Vor dem Gouvernementsgebäude ist der schöne, große, viereckige Paradeplatz, und diesem gegenüber steht das hübsche Rathhaus; die andern Seiten des Platzes nehmen die übrigen Compagniegebäude ein. Durch eine Esplanade getrennt von der weißen Stadt liegt die schwarze Stadt, ein großer fester Ort, worin die schönsten Paläste mit den elendesten Hütten, breite Straßen mit engen Gassen wechseln, und worin, außer Europäern, Armenier, Bengalen, Chinesen, Peguaner, schwarze Juden und Mauren (muhamedanische Araber) wohnen. Madras hat Kirchen von verschiedenen Religionsparteten, Klöster, Moscheen, Pagoden, eine Lutherische Missionsanstalt, die mit dem trankebarischen Missionsinstitute in Verbindung steht, eine Sternwarte, eine Buchdruckerei, eine Waisenversorgungs-Anstalt, ein Irrenhaus, mehrere Lehranstalten. Man verfertigt viele weiße und bunte Baumwollenwaaren, allerlei Glasarbeiten zum Puz für die Hindus-Frauenzimmer und unterhält erhebliche Töpfereien, Ziegelbrennereien und Seesalzfabereien. Wichtiger noch als die Manufacturen und Fabriken, ist der Handel, obgleich die Stadt keinen Hafen, sondern nur eine mittelmäßige Rade hat. Den Mangel des guten Trinkwassers ersetzt eine in neuern Zeiten angelegte Wasserleitung, welche das Trinkwasser aus der umliegenden Gegend in alle Theile der Stadt führt. Madras steht an der Stelle, wo vor ältern Zeiten das Städtchen Tschianapatnam stand, welches dem Könige von Bisanagar gehörte, von dem es die Britten 1645 bekamen und hier die Stadt und das Fort St.

Georg erbaueten. — Die Präsidentschaft Madras begreift den Theil der Halbinsel östlich des Ganges vom Cap Komorin lasore, oder vom 8° bis 22° der Breite, ist in 21 Distrikte theilt, und enthält an 6000 Quadratm. und nach Solauboun 21 Einwohner. Derselbe schätzt die Einkünfte auf 5,400,000 R.
 * Madrid, die Hauptstadt Spaniens, liegt im Norden desselben, in dem Königreiche Neu-Castilien, auf einem unebenen Hügel umgebenen Boden, an den Ufern des Manzanares, hält in ungefähr 7500 Häusern über 140,000 Einwohner. Die Bevölkerung der Stadt wurde ehemals weit höher angegeben, hier, wie in Spanien überhaupt, seit 1804 vermindert worden. Die Stadt bildet ein unregelmäßiges Viereck, ist bloß mit einer Mauer umgeben, hat ungefähr 3 1/2 Stunde im Umfange und in der Länge 1 1/4 Stunde. Die Häuser sind zum Theil sehr alt, die neuern sind in gutem Geschmack gebaut. Die Unreinlichkeit, die sonst sehr geklagt ward, hat in neuern Zeiten etwas abgenommen. Die Stadt ist des Nachts erleuchtet und die Straßen sind gepflastert. Die Menge der Kirchen und Klöster (77 Kirchen und eben so viel Klöster) darf in der Hauptstadt des religiösen Lebens nicht auffallen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das im Jahre 1734 neu aufgeführte königliche Residenzschloß aus. An der entgegengesetzten Seite ist das ehemalige Residenzschloß Retiro, dessen großer und schöner Park während der Revolution gelitten hat. Die königliche Porzellan-Fabrik, die sonst ein Schloß war, ist eingegangen. Der große Marktplatz (Plaza Mayor) ist nicht vorzüglich schön; ein anderer kleiner öffentlicher Platz, die Puerta del Sol (Sonnen Thor) wird am häufigsten besucht, und ist der Sammelplatz von Leuten aus allen Ständen. Der berühmteste Spaziergang in Madrid ist der 3/4 Stunden lange, aus mehreren Prades bestehende Prado, der die Stadt durchschneidet, und durch verschiedene Straßen gehen. Die Gegend um Madrid ist angenehm angebaut. Das Trinkwasser muß mehrere Stunden weggelitet werden. Es befinden sich in Madrid die obersten Tribunale, das Ober-Inquisitionsgesicht, eine im Jahre 1770 erneuerte Universität, und verschiedene königliche Akademien der Wissenschaften, der Geschichte, der Medicin &c. Auch gibt es hier mehrere Schulen, und man hält Madrid für den Mittelpunkt des spanischen Lebens; doch ist darin noch viel Unvollkommenheit, und es fehlt an einer Menge Bequemlichkeiten, die man in andern Ländern verschaffen kann.

Magdalena oder Maria von Magdala, einer Stadt in Palästina, wird nach einem alten exegetischen Buche die Luc. 7. ohne Angabe ihres Namens erwähnte Stadt genannt, die für ihre Reue und Anhänglichkeit gegen Jesus Christus, wegen ihrer Sünden von ihm versichert ward. Weil sie durch die Liebe gesündigt hatte und aus einer Zuhlerin wurde, ergriff die Andacht, und mit ihr die religiöse Kunst, den aus ihrer Bekehrung und den Lebensumständen ihr verwechselten Maria von Magdala (s. d. Art Maria) in dem gemischten geschichtlichen Stoff, um sich das heilige Magdalenen zu schaffen, das zu den anziehendsten Gegenständen der Geschichte gehört und wie es die Frommen rührt, besonders gefallen, gegen Frauen und Mädchen ungemein tröstlich ist. Mit der Hoffnung, wie Magdalena begnadigt zu werden, vereinigten sich solche

zu einem geistlichen Orden, der in Deutschland schon vor 1215 bestand, in Frankreich, Italien und Spanien aber noch im 13ten Jahrhunderte viele Häuser erhielt. Sie nannten sich Klosterfrauen von der Buße der Magdalena, Büsserinnen, Penitentinnen, in Frankreich Magdelonetten, nahmen die angebliche Regel des h. Augustinus an, und theilten sich in mehrere durch Farbe der Kleidung (weiß, grau und schwarz), und mannigfaltige Grade der Strenge in ihrer Lebensart verschiedene Congregationen. Dieser Orden, der anfangs nur gefallene Mädchen und Buhlerinnen aufnahm, hat sich weit, selbst bis in beide Indien verbreitet, und, obgleich seine Nonnen, nur zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen verpflichtet, sich sonst nicht gemeinnützig machen, auch durch Aufnahme ehrbarer Jungfrauen von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen sind, bis in die neueste Zeit erhalten. Die in protestantischen Ländern noch übrigen catholischen Magdalenenstifter, haben sich jetzt zur Krankenpflege bequemen müssen, z. B. das zu Lauban in der Oberlausitz. E.

Magische Quadrate nennt man ein sinnreiches und schwieriges Kunstspiel, welches darin besteht, daß man die Felder eines schachbrettartig eingetheilten Quadrats mit den Zahlen der natürlichen Zahlenreihe oder irgend einer arithmetischen Progression so ausfüllt, daß die Horizontal- und Verticalreihen, nach Befinden auch die Diagonalen, gleiche Summen geben. Mehrere ausgezeichnete Mathematiker, als Euler, Kircher, Franklin und kürzlich Mollweide, haben Untersuchungen darüber angestellt.

Magismus, die Lehre der Magier. (S. Magie.)

Magister equitum hieß bei den Römern der Befehlshaber der Reiterel. Er gehörte zu den höhern außerordentlichen Magistratspersonen, und wurde vom Dictator, unmittelbar nach dessen Wahl, gewählt. Er war der höchste Befehlshaber bei dem Heere nach dem Dictator, hatte fast eben die Ehrenzeichen wie dieser und durfte selbst in der Stadt ein Pferd besteigen.

† Magnetismus. Eine interessante Geschichte des Magnetismus besitzen wir von D. Ennemoser. Von den deutschen Zeitschriften über den Magnetismus nennen wir: Kiefers Archiv für den Magnetismus, und Wolfarts Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, welche beide fortgesetzt werden. H.

Mahlmann (Stegfried August), königl. sächsischer und herzogl. s. gothaischer Hofrath, des kaiserl. russischen St. Vladimir-Ordens Ritter, als Schriftsteller und Dichter durch mehrere Erzeugnisse bekannt, in denen sich eine blühende Phantasie mit tiefem und zartem Gefühl vereinigt, ward den 13. Mai 1771 in Leipzig geboren, und erhielt, da er schon im frühen Knabenalter beide Eltern verloren hatte, durch den trefflichen Rector Korbinsky in Borna, bei dem auch Seume und Christ. Aug. Fischer erzogen wurden, seine erste Bildung. Im J. 1785 bezog er die Fürstenschule in Grimma und 1789 die Universität Leipzig. Im J. 1792 nahm er in einem adelichen Hause in Liefland eine Hofmeisterstelle an, und besuchte in den Jahren 1794—97 als Führer eines jungen Liefländers die Universitäten Leipzig und Göttingen, durchreiste in den Jahren 1798 und 1799 das nördliche Europa und kam nach einem Aufenthalte in St. Petersburg im J. 1799 nach Leipzig zurück; wo er jetzt privatistirt. Seine lyrischen Gedichte, sowohl religiösen und ernsten als scherzenden Inhalts, sind noch nicht gesammelt. Viele derselben haben Matthisson, Wetterlein, Pblitz u. A. in ihre Sammlungen deutscher Classiker aufgenommen. Die

meisten sind von den besten Tonsetzern componirt (z. B. das Vater Unser von Himmel, mehrere Lieder von Reichard, Kunze, Winter, Zumsteeg). Seine Erzählungen und Märchen in 2 Bänden sind zweimal aufgelegt; sein Herodes vor Bethlehem, eine scherzhafte Parodie der Hussiten von Kogebue, hat fünf Auflagen, ohne die Nachdrücke, erlebt. Er entwarf im J. 1800 in Gemeinschaft mit Spazier den Plan zu der Zeitung für die elegante Welt, die er auch nach Spaziers Tode bis zum Jahre 1810 allein, und dann in Verbindung mit dem jetzigen Herausgeber derselben, dem Hofrath Methus. Müller, bis zum Jahre 1816 redigirte.

* **Mahomet**, eigentlich **Mohammed**, der Stifter einer Religion, die sich über einen großen Theil des Orients verbreitet hat, und unter allen die meisten Anhänger zählt, war in Arabien gebürtig. Er war ein Sprößling des Stammes Koreisch und der Familie Hachim, berühmte in ihrem Vaterlande als die Fürsten der heiligen Stadt Mecca und die Wächter der Caaba. Seine Geburt wird am wahrscheinlichsten in das Jahr 569 nach Ehr. gesetzt; Mecca war sein Geburtsort. Sein Großvater, Abdul Motaleb, war ein reicher und edler Bürger, Vater von dreizehn Söhnen. Einer derselben, Abdallah, der von ausgezeichneter Schönheit war, heirathete Amira und starb, als sein Sohn Mahomet noch ein Kind war. Da er ein geringes Vermögen hinterließ, ward Mahomet erst von seinem Großvater und nach dessen Tode von seinem ältesten Oheim Abu Taleb erzogen. Dieser, ein Kaufmann, bestimmte ihn für denselben Stand und nahm ihn jung auf einer Handelsreise nach Syrien mit sich. Bei dieser Gelegenheit besuchte er ein Nestorianisches Kloster, wo er besonders von einem der Mönche bemerkt wurde und Eindrücke empfing, die für seine spätere Entwicklung vielleicht wichtig waren. Die Mohammedanischen Schriftsteller sind sehr weitläufig in ihren Beschreibungen von den bewundernswürdigen Geistes- und Körpereigenschaften, die ihren Propheten schon von Jugend auf auszeichneten; indeß theilte er die allgemeine Unwissenheit seiner Landsleute. Sein Oheim hatte ihn einer reichen Witwe Namens Khadijah zum Factor empfohlen und er erwarb sich ihre Zufriedenheit so sehr, daß sie ihn heirathete und dadurch in eine gemächliche Lage versetzte. Sie war fünfzehn Jahre älter als er, dennoch lebte er, aus Dankbarkeit oder Klugheit, in glücklicher und treuer Ehe mit ihr und enthielt sich bis an ihren Tod der sinnlichen Neigungen, denen er später folgte. Er war noch Kaufmann und machte eine zweite Reise nach Syrien, wo er wiederum mit Nestorianischen Mönchen Umgang hatte. Indes scheint er von Jugend auf eine Neigung zu religiöser Beschaulichkeit gehabt zu haben; denn er pflegte alljährig während des Monats Ramadan sich in eine Höhle bei Mecca zu begeben und dort einsam und zurückgezogen zu verweilen. Wann der Gedanke zu einer neuen Religion ihm in den Sinn gekommen, woher er mitten unter einem abgötterischen Volke die Ueberzeugung von der Einheit Gottes genommen, und in wie weit er mit dem Egoismus des prophetischen Charakters das Streben nach persönlicher Größe verband; dieß sind Punkte, worüber die Meinungen sehr verschieden sind, und die wir nur durch Vermuthungen aufklären können. Daß ein ungelehrter Araber eine hohe Ansicht von dem damaligen Zustand der Menschheit gefaßt, und weite Entwürfe darauf gegründet habe, ist nicht wohl glaublich; wahrscheinlich beschränkten seine ersten Pläne sich auf seine Landsleute. Daß er aufrichtig in seinem Eifer, den Götterdienst abzuschaffen und eine reinere Lehre zu

Mahomet

en, verfuhr, obgleich er diese Absicht durch Täuschung und zu erreichen suchte, wird man leicht glauben, wenn man sich vielen Beispiele einer ähnlichen Verbindung bei Gesetzgebern religionsverbesserern erinnert. Mahomet begann seine vorgebende im J. 609 in seinem vierzigsten Lebensjahre. Er beunruhigte seine Gattin Khadijah, der er eine Unterredung mit dem Engel Gabriel, von dem er für einen Apostel Gottes erklärt worden mittheilte. Durch sie ward ihr Oheim oder Vetter Waraka genannt, der ein Christ und mit dem alten und neuen Testamente bekannt gewesen seyn soll. Auf diese folgten Mahomet's Diener dem er die Freiheit schenkte, und sein junger Nefte, der sein Nachfolger wurde. Sehr wichtig war der Beitritt Abubekers, eines Mannes von ehrwürdigem Charakter, der in großem Ansehen stand und zehn reichsten Bürger von Mecca nachzog. Sie alle wurden von ihm in den Lehren des Islam (wie die neue Religion vorzugsweise genannt ward) unterrichtet, dessen erster Grundsatz war: „Es gibt keinen Gott außer Gott (d. h. nur Einen Gott) und Mahomet Prophet. Diese Lehren wurden für successive Mittheilungen göttlichen Willens mittelst des Engels Gabriel ausgegeben und im Coran (s. d. Art.) gesammelt. Drei Jahre waren unter dieser Leitung verfloßen. Im vierten Jahre versammelte Mahomet seine Verwandten vom Geschlecht Hassen zu einem Gastmahl, verkündete ihnen offen seine prophetische Sendung und fragte, wer von ihm die Leitung seines Bezirks oder ersten Ministers übernehmen wolle. Niemand versuchte, bis der jugendliche Ali mit dem ganzen Felle des Islam seine Bereitwilligkeit dazu und zugleich seinen Entschluß, jeden, der seinem Meister sich zu widersetzen wagte, niederzuwerfen. Ansonst mahnte sie Abu Taleb, der Vater Ali's, von ihm ab. Aber wiewohl dieser selbst unbekehrt blieb, so war er der neuen Lehre dadurch sehr förderlich, daß er Mahomet gegen seine Feinde schützte und ihm in Zeiten der Gefahr eine Zuflucht bot. Mehrmals ward Mahomet von den Anhängern des Bösen mit offener Gewalt angegriffen und gezwungen, seine Wohnung zu verändern; aber oft hatte er auch die Genugthuung, seine Feinde zu bekehren. Einen großen Verlust erlitt er im zehnten Jahre seines Prophetenamtes durch den Tod Abu Talebs und der Khadijah. Ihres Beistandes beraubt, war er genöthigt, sich einige Zeit nach der Stadt Tchef zu begeben. Dagegen fand er viele Pilgrimen, welche die Caaba besuchten, vielen Eingang, und unter den benachbarten Stämmen zahlreiche Anhänger. In diesem Jahre fällt Mahomet's berühmte nächtliche Reise in den Himmel auf die himmlische Botschaft unter Gabriels Leitung, worüber der Coran dunkle Andeutungen enthält. Im zwölften Jahre breitete sich der Islam auch unter den Anwohnern von Medina (Yathreb) aus, deren mehrere dem Propheten Treue schworen und ihren Beistand anboten. Mahomet faßte den Entschluß, seinen Feinden Gewalt entgegenzusetzen. Diese, da sie noch mehr erbittert, schlossen ein Bündniß, ihn zu ermorden. Von der drohenden Gefahr unterrichtet, verließ, allein von Abubeker begleitet, Mecca und verbarg sich nicht weit davon in einer Höhle. Lange verweilte er hier, von seinen Verfolgern unentdeckt, und ward dann glücklich, wiewohl nicht ohne Gefahr, nach Medina. Die Reise ist unter dem Namen der Hedschra (s. d. Art.) bekannt. In Medina fand Mahomet die ehrenvollste Aufnahme; viele Anhänger folgten ihm von Mecca dahin. Mahomet nahm jetzt

die fürstliche und priesterliche Würde an, vermählte sich mit Abubekers Tochter Aneffa, und erklärte, da die Zahl der Gläubigen immer mehr zunahm, seinen Entschluß, mit dem Schwert seine Lehre zu verbreiten. Die Hoffnung auf Beute erhöhte noch den religiösen Enthusiasmus seiner Anhänger. Die erste große Kriegsthat, welche sie ausführten, war das Auffangen einer reichen Caravane, geführt von Abu Sophian, dem Oberhaupt der Koreischiten, mit einer starken Bedeckung. Mahomet überfiel sie mit geringer Mannschaft im Thale Beder und schlug sie gänzlich nieder. Er machte große Beute und eine Menge Gefangener. Andere glückliche Unternehmungen folgten, aber im dritten Jahre der Hegira traf die Moslemischen Waffen ein solcher Unfall, daß sie dadurch dem Untergang nahe kamen. Abu Sophian griff mit dreitausend wohlbewaffneten Streichern Mahomet mit 950 am Berge Ohad unsern Medina an. Ein erbitterter Kampf erfolgte, in welchem der Prophet verwundet wurde und kaum das Leben rettete. Seine Leute wurden zur Flucht genöthigt, nachdem siehzig geblieben waren. Dieser Vorfall erschütterte natürlich das Ansehen desjenigen, dessen vorgeblich von Gott ihm gegebener Auftrag ihm den Sieg hätte sichern sollen. Dadurch indeß, daß er die Schuld den Sünden der Moslem in beimaß, den Gebliebenen ein mit allen sinnlichen Freuden und Genüssen ausgestattetes Paradies versprach, und eine unbedingte Vorherbestimmung lehrte, gelang es ihm, das wankende Vertrauen wieder herzustellen. Er bedurfte desselben im folgenden Jahre, 625, wo Abu Sophian mit 10,000 Mann vor Medina erschien. Mahomet beschränkte sich klüglich auf die Vertheidigung; aber als nach zwanzigtägiger Belagerung die unter sich uneins gewordenen Feinde abgezogen waren, kam er heraus und führte, unter dem Vorgeben eines göttlichen Befehls, die Seinen gegen den jüdischen Stamm von Koreidha, der mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Nach 25 Tagen mußten die Juden ihre Hauptfestung des Eilers Willführ übergeben, der die blutigste Rache nahm, indem er die Männer, 6 bis 700, niedermachen, und die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft führen ließ. Einige Jahre später nahm er auch Chaibar, den Hauptsitz der jüdischen Macht in Arabien, ein, wodurch er seinen Sieg über dies unglückliche Volk vollständig machte. Es ist wahrscheinlich, daß die vielen an seinen Feinden verübten Mordthaten und Grausamkeiten mit seiner göttlichen Sendung von seinen Anhängern für hinlänglich gerechtfertigt gehalten wurden; aber höchst anstößig mußte ihnen die Verletzung alles Rechts und Anstandes seyn, die er sich bei seiner Leidenschaft für Zeinab, die Gattin seines freigelassenen Dieners und Adoptivsohns Zeid, zu Schulden kommen ließ. Er hatte sie einst in einem reizenden Nachtkleide erblickt und dabei eine Neigung gefaßt, welcher Zeid aus Dankbarkeit oder Politik nachgeben zu müssen glaubte. Er trennte sich von Zeinab, und Mahomet, durch ein eignes, ihm offenbartes Capitel im Coran dazu bevollmächtigt, nahm sie öffentlich zum Weibe, mit Nichtachtung eines Verwandtschaftsgrades, den bisher die Araber als unverletzlich angesehen. Diese Schwäche in Beziehung auf das weibliche Geschlecht nahm bei Mahomet mit den Jahren und dem Ansehen, das er gewann, zu. Außer den zahlreichen Weibern, die er nach und nach nahm, erlaubte er sich mehrere vorübergehende Liebschaften, wie sein eignes Gesetz sie verbietet. Eine seiner Frauen fand ihn einst in ihrem eignen Zimmer mit einer coptischen Sklavin Maria; sie zu beruhigen, versprach er, die Kränkung nicht zu wiederholen. Da aber

Mahomet

Vorfall seinen übrigen Weibern bekannt geworden war, und sie ihn ſiebel empfanden, enthielt er ſich von allen während eines Orts, den er in Mariens Umgang hinbrachte, ſeine Untreue durch ein neues Capitel des Corans beſchönigend. Daß ſo unverſchämte Erwände, deren er ſich zu wiederholtenmalen bediente, Wirkung thun konnten, iſt ein größerer Beweis von der Gläubigkeit und dem Mariismus des Volks, als von ſeinem Talent zu täuſchen. Zu derſelben Zeit breitete ſich ſeine Lehre und ſein Anſehen unter den benachbarten Stämmen aus. Die Raubzüge ſeiner Offiziere verſchlehten ihnen eine anſehnliche Beute. Er ſelbſt ward von ſeinen Anhängern mit einer faſt göttlichen Verehrung angeſehn. Immer mehr erweiterte ſich ſeine Anſichten und im ſiebenten Jahre der Flucht ſandte er eine Einladung zur Annahme der neuen durch ihn geſchehenen Offenbarung des göttlichen Geſetzes an die vornehmſten ihn umgebenden Fürſten, namentlich an Chosru Parviz, König von Perſien, Heraclius, Kaiſer von Conſtantinopel, Molawkas, Beherrſcher von Aegypten, den Abiſg von Aethiopien und die Fürſten verſchiedener Landtheile Arabiens. Die Aufnahme dieſer Botſchaft war verſchieden nach der Macht und dem Stolz derer, an die ſie gerichtet war. Die Kaiſern und mächtigern achteten nicht darauf; dagegen hatten die Fürſten und Schwächern, die von ſeiner wachſenden Macht hörten, ſeine Waffen zu fürchten. Vorzüglich wichtig war es ihm, nicht länger in Verbannter von Mecca zu ſeyn, der heiligen Stadt, auf welche die Verehrung der Araber ganz beſonders gerichtet war. Er erſchien daher an der Spitze von 1400 Mann, in der angeblichen Abſicht, den Tempel von Mecca friedlich zu beſuchen. Die Koreiſchiten ließen ihm ſagen, daß ſie ſich ſeinem Einzug widerſetzen würden. Dies nöthigte Mahomet, deſſen Macht zu gering gegen die übrige war, einen Vertrag vorzuſchlagen, der endlich, nicht ohne demüthigende Umſtände für ihn, (im ſiebenten Jahre der Flucht) zu Stande kam. Es ſollte zehn Jahre lang Waffenſtillſtand ſeyn; und Mahomet auf drei Tage die Caaba beſuchen dürfen. Begleitet von ſeinen Anhängern, welche in einiger Entfernung von Mecca die Waffen abgelegt hatten, zog er auf einem Kameel in die Stadt ein, die von ihren meiſten Bewohnern verlaſſen worden war, verrichtete ſeine Andacht in der Caaba, und verließ ſie, dem Vertrage gemäß, wieder am vierten Tage. Die wichtigſte Frucht dieſes Beſuchs war die Bekehrung dreier Perſonen von großem Anſehen unter den Koreiſchiten und von noch größerm Ruhm unter den Moslemin, des Caled, Amru und Othman. Im achten Jahre der Hegira waren Mahomets Truppen zuerſt mit dem Kaiſer Heraclius in Streit gekommen. Ein Corps unter Zeids Anführung rückte gegen die Stadt Muta in Paläſtina vor, deſſen Statthalter einen der Moslemiſchen Abgeſandten ermordet hatte. Zeid ſiehe nebst zwei andern Anführern, und nur der Muſch Caleds, der in dieſer Gelegenheit den Beinamen Schwert Gottes erhielt, hinderte die Niederlage. Ein unbeſonnener Treubruch der Koreiſchiten b Mahomet erwünſchte Gelegenheit, ſeine Waffen gegen Mecca zu führen. Sein Heer beſtand aus 10,000 wohlbewaffneten, von frommem ſehr begeisterten Kriegern. Die Koreiſchiten, von Schrecken gelähmt ihrer Annäherung, thaten nur geringen Widerſtand. Mahomet trat in Mecca ein, deſſen Bewohner unter der Bedingung, den Islam anzunehmen, Leben und Freiheit behielten. Die Götzenbilder der Caaba wurden zerſtört, aber der ſchwarze Stein ward durch des Propheten andächtige Berührung aufs neue Gegenſtand der tiefeſten Ver-

ehrung. Der Tempel ward das größte Heiligthum der Religion Mahomets, und nur den Befennern derselben ward der Eintritt in die heilige Stadt Mecca verstattet. Dies wichtige Ereigniß fand im achten Jahre der Hegira Statt. Die Zerstörung einiger berühmten Götzenbilder und die Unterwerfung verschiedener arabischen Stämme beschäftigten zunächst die Moslemitischen Waffen. Im Thale Honain umweilt Mecca kam es zwischen den Götzendienern und Mahomets Anhängern zu einer blutigen Schlacht, in der Mahomet persönlich in große Gefahr kam und nur nach äußersten Anstrengungen den Sieg errang. Die Feinde zogen sich in ihre Festung Tapef zurück, wo sie zwar vergebens belagert wurden, später aber sich freiwillig unterwarfen. Das folgende Jahr nennen die Mahomedaner das Jahr der Gesandtschaften, weil eine Menge arabischer Stämme durch Abgeordnete ihre Unterwerfung und Bekehrung ankündigten. Jetzt beschloß Mahomet, der sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres befand, mit 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter waren, den feindlichen Planen des Kaisers Heraclius zuvorzukommen. Er rückte in Syrien ein und kam bis Tabuc, auf dem halben Wege nach Damascus. Da er aber die Kaiserlichen entfernt von jedem Angriffe auf Arabien fand, kehrte er nach Medina zurück und begnügte sich, einen zweiten Brief an den Kaiser Heraclius zu schreiben und ihn darin zur Annahme seiner Lehre aufzufordern. Nach seiner Rückkehr machte er ein neues Capitel des Corans bekannt, widerrief alle Verfügungen zu Gunsten der Götzendienner und vernichtete alle mit ihnen geschlossenen Verträge. Er konnte jetzt als Herr von ganz Arabien angesehen werden, obgleich nicht alle Bewohner seine Religion angenommen hatten; vielmehr verstattete er den Christen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes gegen einen Tribut. Im zehnten Jahre der Hegira unternahm Mahomet die Abschiedswallfahrt nach Mecca; er war dabei mit dem höchsten Glanz umgeben und von 90,000, nach Andern von 150,000 Anhängern begleitet. Das Ceremoniel, das er beobachtete, hat für alle Folgezeit zum Muster gedient. Dies war aber zugleich die letzte glänzende Handlung seines Lebens. Er starb bald nach seiner Rückkehr nach Medina, in den Armen seiner Gemahlin Ayescha, im 11ten Jahre der Hegira, in seinem 63ten Lebensjahre. Von allen seinen Weibern hatte ihm nur die erste Kinder geboren, und von diesen überlebte ihn nur seine Tochter Fatima, die Gemahlin Ali's.

* Mähren, eine Markgrafschaft und deutsche Provinz des österreichischen Staates, gränzt (ohne das österreichische Schlessen, welches demselben gänzlich einverleibt ist, und mit demselben eine Provinz bildet) gegen Norden an die preussische Grafschaft Glatz und das österreichische Schlessen, gegen Osten an Ungarn, gegen Süden an Niederösterreich und gegen Westen an Böhmen. Nach diesem Umfange enthält Mähren 418 Quadratmeilen. Es wird von vielen Flüssen bewässert, von welchen nur die March eine Strecke schiffbar ist. Dieses Land ist im Osten, Norden und Westen durch Gebirge eingeschlossen, und nur gegen Süden offen. Gegen Norden an der Grenze von Glatz ist das Glaser Schneegebirge, dessen höchster Punkt, der Spieglinger Schneeberg, sich 4380 Fuß erhebt. Westlich von diesem Gebirge ziehen sich wieder Gebirge und schließen sich an die Karpathen an, welche an der mährischen und ungarischen Grenze zwischen den Flüssen Waag und March hinlaufen. Von dem nördlichen Schneegebirge Mährens dehnt sich ein anderer Gebirgsarm über den westlichen Theil des Landes zwischen Mähren und Böhmen aus. Die Gebirge Mährens sind Forstungen theils der Sudeten und theils der Kar-

pathen. Die höchsten Gebirgsgegenden befinden sich in dem nördlichen Theile, von da sich der Boden gegen Süden verflacht. Auch durch das Innere Mährens erstrecken sich Bergketten von mittlerer Höhe; doch fehlt es auch nicht an schönen Ebenen und Thälern. Der Boden ist daher in Hinsicht auf Fruchtbarkeit von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die höhern Gebirgsgegenden sind wenig fruchtbar; dagegen ist der Boden in der sogenannten Hanna (wo die Hannaken wohnen) und in den an Ungarn angrenzenden südlichen Gegenden ungewein fruchtbar. Die Viehzucht wird durch die fetten Wiesen und Weiden begünstigt, steht aber mit dem Ackerbau in einem bei weitem zu geringen Verhältnisse. Die Federziehzucht, besonders die Gänsezucht, wird stark getrieben. Die Bienenzucht reicht nicht für den Bedarf des Landes zu; die Fischerei ist einträglich, wozu die vielen Flüsse und häufigen Teiche beitragen. Der Getreidebau wird stark getrieben; am ergiebigsten ist er in der Hanna, am Marchflusse, um Bränn, und in den südlichsten Gegenden des Znaimer Kreises. Auch der Obst- und Gartenbau sind nicht unbedeutend. Ferner bauet man vielen Flach, etwas Hanf, Anis, Senf, Fenchel, Saffor, Krapp und Süßholz. In verschiedenen Gegenden Mährens wird ein ziemlich starker Weinbau getrieben, wiewohl das Klima denselben nicht sehr begünstigt, daher sind auch die meisten mährischen Weine in keinem vorzüglichen Rufe. Auch hat Mähren ansehnliche Waldungen und zwar mehr Laub- als Nadelwälder. Ehemals baute man in Mähren auch Silber und Gold. Kupfererze findet man zwar, aber es wird nicht darauf gebauet. Man baut bloß auf Eisen, Schwefel, Steinkohlen und Alaun. Am wichtigsten sind die Eisenbergwerke. Unter den vielen Gewerbsanstalten zeichnen sich durch ihre große Wichtigkeit vorzüglich die Tuch-, Wollenzeug- und Leinwandmanufacturen aus. Die Leinwandmanufactur beschäftigt gegen 200,000 Spinner und 13,000 Webermeister; die Verfertigung der Wollenzeuge und Tücher mehr als 100,000 Menschen auf 10,000 Stühlen. Auch die Baumwollenfabriken verdienen einer Erwähnung. Der Handel Mährens, sowohl der, welcher im Lande selbst Statt hat, als auch der Verkehr mit andern Ländern, ist von großer Wichtigkeit, indem man die bedeutendsten Natur- und Kunstzeugnisse ausführt und fremde Befriedigungsmittel der Bedürfnisse der bässigen Einwohner einführt. Den Gewinnhandel dieser Provinz, welcher aus dem größern Werthe seiner Ausfuhrartikel über jenen der Einfuhr entsteht, vermehrt noch ein sehr wichtiger Transthhandel, begünstigt durch die guten Kunststraßen. Mähren wird unumschränkt regiert, wiewohl es Landstände hat, die sich in den Prälaten-, Herren- und Ritterstand und in den Stand der königlichen Städte theilen. Mit den Geschäften der innern Landesverwaltung ist das zu Bränn bestehende Landesgubernium beauftragt, und es stehen die 6 kreisämter Mährens und die 2 des österr. reichischen Schlesiens unter demselben. Die geistlichen Angelegenheiten dirigiren die Bischöfe von Olmütz und Bränn. Die Landeseinkünfte schätzt man auf 6 bis 7 Millionen Gulden. Die Zahl der Einwohner beträgt 1,372,000, darunter 20,000 Juden und 23,000 Protestanten. (Vgl. den Art. Oesterreich.) Ihrer Abstammung nach gehören die Einwohner nicht zu Einem Volksstamme, und sind theils Slaven, wozu die Hannaken (ausgezeichnet durch ihre Gastfreundschaft) und die Slowaken (ausgezeichnet durch ihre Anlage zu den Wissenschaften und Künsten, durch ihren Witz und ihre Beredsamkeit) gehören, theils Deutsche, wozu noch Juden kommen.

† **Mailand.** In dem Pariser Frieden kam das Mailändische zum größten Theil an Oardinien. Den kleinern Theil mit der Hauptstadt Mailand vereinigte Oesterreich mit dem lombardisch-venetianischen Königreich.

Mailand, die Hauptstadt des lombardischen Gouvernements der österreichischen Staaten in Italien, ist eine der reichsten, prächtigsten und volkreichsten Städte in Oberitalien, und hat trotz aller durch Zeit, Kriege und andere feindlichen Schicksale erlittenen Unfälle ihren alten Glanz bis auf diesen Tag gerettet. Von den Denkmälern ihres Alterthums hat sie jedoch nichts weiter als einen Rest von Thermien erhalten, die man gewöhnlich le Colonne di S. Lorenzo nennt. Desio reicher ist Mailand an Monumenten neuerer Zeit, unter welchen der berühmte Dom die erste Stelle einnimmt. Dieser im J. 1386 gegründete Bau ist nach St. Peter in Rom die größte Kirche in Italien. Ganz aus weißem Marmor erbaut, gewährt er von innen und außen einen unbeschreiblichen Eindruck. Seine ältesten Meister, deren man sehr viele zählt, führten ihn im spätern gothischen Style auf; um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aber baute Pellegrino Tibaldi die Vorderseite in mehr antikem Geschmacke aus, und zerstörte auf diese Weise die Einheit und Eigenthümlichkeit des Ganzen. Napoleon ließ endlich mit ungeheuren Kosten das bisher immer erst halbfertige Gebäude so weit fortführen, daß nur sehr wenig zu seiner Vollendung fehlt. Wenn von außen der helle Glanz des Marmors, die gothischen Verzierungen und Statuen (man zählt 4000) den Beschauer blenden und überraschen, so wird er dagegen im Innern des Domes, der sich auf 52 Säulenspitzen stützt, von dem ehrwürdigen Hellschmelz der heiligen Räume gewiß lebendig ergriffen werden. — Eine der ältesten Kirchen Mailands ist S. Ambrogio, in deren Inneres einige Stufen hinabführen. Sie ist mehrerer Alterthümer wegen merkwürdig, übrigens aber finster und unansehnlich. Von den übrigen zahlreichen, zum Theil prächtigen Kirchen erwähnen wir blos noch das ehemalige Dominikanerkloster Madonna delle Grazie, in dessen Refectorium sich das berühmte, jetzt leider fast vernichtete Frescogemälde des L. da Vinci befindet, das Abendmahl Christi; aber aller Verstümmelung ungeachtet noch wundernswürdige Reste seiner ursprünglichen Schönheit aufweist. — Das ehemalige Jesuitencollegium Brera, ein äußerst prächtiges und durch seine Sternwarte merkwürdiges Gebäude, enthält jetzt mehrere Institute für Künste und Wissenschaften, namentlich eine sehr schöne Gemäldegallerie und eine Bibliothek. Die erste ist besonders reich an Werken lombardischer und Bologneser Meister, die andere sehr ansehnlich und unter andern im Besiz des Hallerschen Büchernachlasses. Die Ambrosianische Bibliothek, bei welcher der durch seine literarischen Entdeckungen bekannte Abbate Angelo Mai angestellt ist, besitzt außer den Büchern noch einen Schatz von Handschriften (worumter besonders die Manuscripte des Leon. da Vinci), Gemälden, Zeichnungen (u. a. den Carton der Schule von Athen von Raphael), Antiken und Gypsabgüssen. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten behauptet das große Hospital den ersten Rang, durch seine Bauart, Größe und die Pflege, die den sehr zahlreichen Kranken daselbst zu Theil wird. Das Lazareto, ein unscheinbares, viereckiges Gebäude, früher in Pestzeiten gebraucht, hat jetzt eine andere Bestimmung. Nächst dem Theatre S. Carlo in Neapel ist das Mailändische della Scala eines der größten in Italien und

vielleicht in Europa. Es wurde 1778 von Piermarini erbaut und zeichnet sich vor allen andern durch die vielen Bequemlichkeiten aus, die es enthält. Die Opern und Ballets daselbst dürften in Italien an Glanz und Vollkommenheit der Darstellung nicht übertroffen werden. Außerdem bestehen noch die Theater *Re, Canobiana, Carcano* u. m. a. — Mailand besitzt eine große Anzahl von Palästen und andern gut ins Auge fallenden Gebäuden, die Straßen indeß sind meistens nicht sehr breit und gerade. Ausgezeichnet schön ist der *Corso* (di Porta orientale), neben welchem die öffentlichen Gärten einen herrlichen Spaziergang gewähren; doch sind ihre Schatten lange nicht so besucht wie der *Corso*, auf welchem jeden Abend die schöne und vornehme Welt zu Fuß und zu Pferde, größtentheils aber in den prächtigsten Equipagen, sich auf- und abbewegt. Allenthalben spricht sich der Wohlstand der Einwohner aus, deren Zahl man auf 120,000 angibt. Bedeutend ist der Handel, der mit Getraide, Reis, Seide und trefflichem Käse getrieben wird; sehr ansehnlich die Zahl der Fabriken und Manufacturen, die ein rühmlicher Gewerbefleiß belebt. Künste und Wissenschaften genießen eifrige Verehrung, wie überhaupt Bildung, Feinheit und Herzlichkeit den Charakter des Mailänders bezeichnet. Die Umgebung der Stadt ist heiter und wird von den fruchtbarsten Fluren gebildet; den fehlenden Fluß ersetzen zwei große Canäle, die mit dem *Tessino* und der *Adda* in Verbindung stehen; den Horizont gegen Norden begränzen die Alpen der Schweiz und gewähren an heitern Tagen den erhabensten Anblick. F — r.

* **Main**, ein ansehnlicher deutscher Fluß, welcher aus der Vereinigung des weißen und rothen Mains entsteht, wovon der letztere bei dem Marktflecken *Lindenhardt* entspringt, und der erstere im *Sichelgebirge* am östlichen Abhange des *Ochsenkopfes*, an der sogenannten *Weißmannsleiten*, in einer mit Felsenruinen bedeckten, wilden Gegend, in der Nähe des Hofes *Karges* seinen Ursprung hat. Seine reichfließende Wasserader sprudelt, so rein wie *Erystall*, am Fuße einer Buche aus einer *Granitspalte* hervor, und stürzt sich sogleich den steilen Bergabhang hinab. Der weiße Main fließt bei *Eulmbach*, der rothe Main bei *Walreuth* vorbei, und eine Stunde von *Eulmbach*, bei dem Dorfe *Steinhausen*, vereinigen sich beide, und erhalten nun den Namen *Main*. Im *Obermainkreise* des *Königreichs Baiern*, wo der Main entsteht, nimmt er die *Isar* und die *Regnitz* auf, und wird bei *Bamberg* schiffbar. Hierauf tritt er in den *Obermainkreis* desselben *Königreichs*, und nimmt daselbst die *fränkische Saale* auf. Hierauf vereinigt sich bei *Werthheim* im *Großherzogthum Baden* die *Tauber*, bei *Hanau* die *Kinzig* und im *Herzogthum Nassau* bei *Hochstadt* die *Midda* mit dem *Maine*. Nach einem Laufe von 60 Meilen ergießt sich der Main bei *Mainz* in den *Rhein*, wo er ungefähr eine Breite von 400 Schritten hat, und Güterschiffe von 1500 bis 1800 *Cent.* Ladung trägt. Die wichtigsten Städte, welche an dem Main liegen, sind: *Schweinfurt*, *Kitzingen*, *Würzburg*, *Werthheim*, *Aschaffenburg*, *Hanau*, *Offenbach* und *Frankfurt*. Die Lande, welche er durchfließt, sind das *Königreich Baiern*, das *Großherzogthum Baden*, *Erburghessen*, das *Großherzogthum Hessen*, das Gebiet der freien Stadt *Frankfurt* und das *Herzogthum Nassau*.

* **Mainotten**. *Maina* ist ein Gebirgsdistrikt in der türkischen Landschaft *Morea*, zur Sandschaft *Mistra* gehörig, deren Bewohner *Mainotten* heißen. Fälschlich leitet man ihren Namen von dem griechischen Worte *μαωτα* (Wahnsinn) ab, weil sie sich, Unsinnigen gleich,

unter ihre Feinde stürzen sollen. Vielmehr ist der Name Malna mehreren Gebirgsgegenden in der Türkei eigen. Auch hat man die Malnoiren für die Nachkommen der alten Lacedämonier gehalten; aber es ist wahrscheinlich, daß sie Flüchtlinge aus allen Gegenden Griechenlands sind, die zur Zeit der Unterjochung hier Schutz suchten und fanden. Sie sind griechische Christen und haben sich, ob sie gleich kaum etwa 12.000 Bewaffnete stellen können, in beständiger Unabhängigkeit vor der türkischen Herrschaft erhalten. Hierzu trägt, außer ihrer Tapferkeit, besonders die gebirgige Beschaffenheit ihrer Gegend bei, indem unerstigliche Felsen dieselbe bedecken. Sie sind wild, kühn, abergläubisch, freibettliebend und räuberisch. Uebrigens leben sie unter sich in einem gesellschaftlichen Zustande, halten die Gastfreundschaft heilig, und sind einfach, mäßig und streng in ihren Sitten. Wer ihnen von einem Gastfreunde empfohlen wird, kann mit vollkommener Sicherheit unter ihnen reisen. Die Bewohner ihrer Hauptstadt, welche Malna heißt, sind Kaufleute, und europäische Handelschiffe können ohne Gefahr in ihrem Hafen landen. Die Regierung befindet sich in den Händen der Befehlshaber, welche von ihnen selbst aus den ältesten Familien des Landes erwählt werden. Sie gebieten in den Dörfern ihrer Hauptmannschaft, üben daselbst die Lehnrechte aus, und erheben die Abgaben von ihren Vasallen.

† **Maittaire** (Michel), ging nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 nach England, und studirte zu Oxford, wo er auch Magister wurde. Im J. 1695 wurde er als Unterlehrer an der Westminstererschule zu London angestellt, erhielt aber nach einigen Jahren eine höhere Lehrerstelle, die er bis zu seinem Tode (den 18. Septemb. 1747) bekleidete.

† **Mais** (Angelo). Im J. 1818 entdeckte er einige bisher noch fehlende Bücher der römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnass, welche den Theil der römischen Geschichte ergänzen, der in den verloren gegangenen Büchern des Livius (XI — XVI) enthalten gewesen ist. Kürzlich erst entdeckte er in derselben Bibliothek die mssogothische Uebersetzung der 13 protocanonischen Briefe Pauli, und eine Handschrift der Beschreibung der Züge Alexanders, die von einem unbekannten Verfasser unter dem Kaiser Constantius, dem Sohne Constantins des Großen, geschrieben worden sind. Auch erwartet man von ihm die Herausgabe der von ihm ebenfalls aufgefundenen 56 homerischen Bilder mit 600 Versen der ältesten homerischen Handschrift. Einen Ruf als Bibliothekar bei der vatikanischen Bibliothek zu Rom hat er abgelehnt.

— 8.

Maitre des requêtes, s. Requetenmeister.

* **Malabar**, der Name des südlichsten Theiles der westlichen Küste der indischen Halbinsel diesseits des Ganges, welchen die arabischen Geographen auch oft mit der Benennung Pfefferland zu vertauschen pflegen. Der Name Malabar kommt von den Persern und Arabern, die schon früher diese Küste besuchten, und heißt so viel als Land oder Küste Mala oder Male. Der wahre Name aber, den die Eingebornen selbst ihrem Lande beilegen, und welcher in der malabarischen Sprache gegründet ist, lautet Malayalam oder Bergland, indem es von allen Seiten, ausgenommen gegen Westen, wo es an das Meer gränzt, von hohen Gebirgen der westlichen Ghats umgeben ist. Im weitern Sinne versteht man unter Malabar die ganze westliche Küste der Halbinsel vom Kap Komorin bis Surate, ja bis zum Meerbusen von Kambaja oder bis zum Flusse Verbudda; im

warfen sich einen Theil von Sumatra (wo die Malayen schon früher gewohnt zu haben scheinen, ehe sie sich in Malacca niederließen), und setzten sich auf den übrigen Sundainseln, den Philippinen, den Molucken und in einigen Inselgruppen Australiens fest, in welchen Gegenden man noch malayische Stämme findet, die in ihrer körperlichen Bildung, Religion und politischen Verfassung Aehnlichkeit mit den Malayen in Malacca haben. Sie bildeten damals eine ansehnliche Nation, die in Asien eine glänzende Rolle spielte. Sie trieben den Handel zum Theil mit eignen Schiffen, und schickten Colonisten aus. Eine große Anzahl Schiffe aus China, Cochinchina, Hindostan und Slam belebte die Häfen der Malayen in Malacca. Jedoch ist die Macht der Malayen sehr herabgekommen; sie sind in verschiedene Stämme getheilt und ohne gemeinschaftliches Oberhaupt. Die Ursachen dieses Verfalles liegen zum Theil in dem Uebergewichte, welches die Europäer, besonders die Niederländer, in den indischen Gewässern erhalten haben, zum Theil in dem Lehnssysteme der Malayen, wodurch die Nationalkraft getheilt und durch die zunehmende Macht der Vasallen Einigkeit und Gemeingeist unmöglich ward. Die großen Vasallen gehorchen dem Oberhaupte oder Sultan nur, wenn sie wollen, und haben wieder Untervasallen, die es gegen jene eben so machen. Der größte Theil der Nation besteht aus Sklaven, ihre Herrn sind die Oramlai oder der Adel, der unabhängig ist und seine Dienste demjenigen verkauft, welcher sie am besten bezahlt. Die Malayen sind ein von den Hindus, Siemenen und Slamesen verschiedenes Volk. Sie sind stark, nervig, haben eine sehr dunkelbraune Farbe, langes, glänzend schwarzes Haar, eine große platte Nase und große, feurig glänzende Augen. Hestigkeit, die an Wuth gränzt, Treulosigkeit, Ungezügelmtheit, Raub- und Mordsucht charakterisiren die Malayen in Asien; jedoch die malayischen Stämme auf den Inseln Australiens sind größtentheils sanfter, gutmüthig, gesellig, offen und redlich, und zeichnen sich durch die schönsten, regelmässigsten Formen ihres Körpers aus. Die asiatischen Malayen, wohin die Malayen in Malacca, in Sumatra, Java, die Biadschuhs, Eidahans und Darat in Borneo, die Biadschuhs (einer der wildesten Malayenstämme) und die Makassen in Celebes, die Harasoren auf den Molucken, die Subanos in Magindanao, die Tagalen und Pampangos in Manila, die Bissaner auf den kleinern Philippinen gehören, haben alle große Uebereinstimmung in ihrer körperlichen Bildung, in ihrer politischen Verfassung, einer Art von Lehnssystem, und in der ihnen eigenen rasenden Wuth und Grausamkeit. Sie bekennen sich meistens zur Mohamedanischen Religion, lieben Schiffahrt, Kriege, Plünderung, Auswanderungen, und überhaupt kühne Unternehmungen. Mehr für die unsinnigen Gesetze ihrer Ehre eingenommen, als für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sieht man, daß bei ihnen stets der Stärkere den Schwächeren unterdrückt. Ihre Friedensschlüsse und ihre Freundschaft dauern nur so lange, als der Eigennuz, der sie erzeugte, seine Rechnung dabei findet. Sie sind stets bewaffnet, in stetem Kriege unter sich oder beschäftigt, ihre Nachbarn zu plündern. Die rasende Wuth der Malayen hat die Europäer zu dem Gesetze genöthigt, welches jedem Schiffscapitain verbietet, einen Malayen als Matrosen zu nehmen; denn man hat gesehen, daß einige von ihnen, wenn ihre Anzahl auch noch so klein war, mit ihren Dolchen unversehens über die Schiffsmannschaft hergefallen sind, und ehe man sich ihrer bemächtigen konnte, bereits mehrere getödtet hatten. Malayische Schiffe mit 25 Mann besetzt, griffen europäische Schiffe von 40 Kanonen an,

entern und ermorden, den Dolch in der Hand, immer die ersten Märschen, die sie erreichen können. Alle freien Malayen lassen sich nie ohne Dolch sehen, und überhaupt sind sie in Verfertigung der Waffen, besonders der Dolche, sehr geschickt. Der häufige Gebrauch des Opiums trägt vorzüglich zu ihrer an Muth gränzenden Hestigkeit bei. Die Malayen sind bloß thätig im Kriege, wo es Raub und Mord gilt, zu Hause sind sie faul, überlassen die Arbeit den Sklaven und verrichten den Ackerbau. Der Sklave, der seinen Lebensunterhalt aus der Cultur des Bodens gewinnen muß, wird von seinem Herrn denselben häufig entzogen, muß in den Krieg gehen und die Heimath verlassen. Daher ist der gemeine Malay ein armes, unglückliches Geschöpf, das unter der Last des Lehnsystems keinen Wohlstand und keine Bildung erlangen kann.

† **Malchus** ward 1817 vom König von Württemberg zum Chef des Finanzjaches ernannt, gegen Ende des Jahrs 1818 aber mit einer Pension von 4000 Gulden wieder entlassen, worauf er sich abermals nach Heidelberg zurückzog.

† **Malachi**. Nach einer Ueberlieferung war er aus dem Geschlecht Zabulon und zu Sopha nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft geboren und starb sehr jung. Wahrscheinlich war er gleichzeitig mit Nehemias. Seine Prophezeiung besteht in Vorwürfen gegen die Juden wegen ihrer Undankbarkeit, womit sie die besondere Gunst Gottes erwiderten, wegen ihrer Nachlässigkeit, womit sie den Dienst im Tempel verrichteten, und wegen der Ehen, welche sie dem Gesetz zuwider mit fremden Weibern schlossen. Auch enthält sie Androhung des göttlichen Gerichts gegen die Unbußfertigen und eine Vorherverkündigung der Ankunft des Messias und seines Vorgängers, Johannes des Täufers, unter dem Namen Elia. Sein Ausdruck verräth das Sinken der hebräischen Poesie seit der babylonischen Gefangenschaft.

Malone (Edmund), ein geborner Irländer, hat sich vorzüglich durch eine mit seltnem Fleiße und beharrlicher gründlicher Kritik besorgte Ausgabe der sämtlichen Werke Shakspear's (Lond. 1790, XI, 8.) bekannt gemacht, welche in England ungeachtet der spätern Arbeiten von Steevens und Reed noch immer sehr geschätzt wird und ziemlich selten geworden ist. Man sieht einer neuen Auflage derselben entgegen, zu welcher er bedeutende Materialien hinterlassen hat. Sein *Historical Account of the rise and progress of the english stage* (Bale, 1800, 8.) steht ebenfalls in großem Ansehen, aber seiner Ausgabe von *J. Dryden's critical and miscellaneous prose works* (Lond. 1800, III, 8.) wird der Vorwurf der Weitschweifigkeit und einer unnöthigen Freigebigkeit mit Erläuterungen gemacht. Auch verdankt man ihm die Sammlung der Werke Joshua Reynolds (Lond. 1797, II, 4.).

* **Malpighi** (Marcello), ein durch seine anatomischen und physiologischen Untersuchungen berühmter Physiker, geboren im J. 1628 in Crevalcore im Gebiet von Bologna. Er studirte Philosophie und Medicin auf der Universität zu Bologna, und genoß vornemlich Massari's anatomischen Unterricht. Darauf ward er Doctor der Physik, und vier Jahre nachher Lehrer der Medicin zu Bologna. Sein wachsender Ruhm bewog den Großherzog von Toscana, ihm die Professur der theoretischen Arzneikunde auf der Universität Pisa anzutragen, welche er auch annahm, aber schon nach drei Jahren wieder aufgab, da die dortige Luft ihm nicht zusagte. Er lehrte daher 1660 auf sei-

Malplaquet

erfuhr nach Bologna zurück. Hier setzte er seine Forschungen seinem Eifer fort und war der erste, der sich zur Untersuchung des Umlaufs des Mikroskops bediente. Die dadurch gewonnenen Resultate legte er in zwei Briefen an Borelli, de pulmonibus, dem vor. Im J. 1662 ging er als Professor der Medicin nach Padua; allein er gerieth bald mit den Galenisten und Arabern in Streitigkeiten, die ihn zur Rückkehr nach Bologna bewogen. Er ward Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, die in der Folge seine Werke auf ihre Kosten drucken ließ. Als der Cardinal Pignatelli 1691 unter dem Namen Innocenz XII. Papst geworden war, berief er Malpighi nach Rom, und ernannte ihn zu seinem Arzte und Rathsherrn. Dieser aber starb schon im Sept. 1694. Die Werke Malpighi's sind zahlreich. Außer der oben angeführten Schrift über die Niere gab er einzelne Abhandlungen heraus, über das Gehirn, die Lungen, die Nierenhaut, das Lasterorgan, die Structur der Eingeweide, die Milz, den Uterus u. s. w.; ferner über den Seidenwurm, die Entwicklung des Jungen im Ei und über die Drüsen. Auch schrieb er eine Anatomie der Pflanzen und theilte darüber viele seine Beobachtungen mit. Wiewohl er nicht ganz frei von Irrthümern war, so trug er doch viel zur Vervollkommenung der neuern Physiologie bei, und verdient einen ausgezeichneten Platz unter den Ent-

Eine Sammlung seiner Schriften erschien zu London 1686 in 8vo-Bänden und correcter zu London 1687 in Quart; ferner seine anatomischen Schriften zu London 1697 in Folio, und wiederholt zu Gießen und Leiden. Seine Consultationum medicarum Centuria erschien 1713 zu Padua heraus. Als Practiker ist Malpighi ausgezeichnet, da er den chemischen Theorien seiner Zeit anhing; verdient er Lob, den Nachtheil des Aderlassens bei den damals in Frankreich herrschenden Epidemien gezeigt zu haben.

Malplaquet (Schlacht bei), den 11. Sept. 1709; die blutige Schlacht des spanischen Erbfolgekrieges, welche Marlborough und Eugén, die Heerführer der Verbündeten, gegen die Franzosen unter dem Commando von Villars gewannen. Jene wollten, nach der Eroberung von Tournaï (Tournai), Mons (Bergen, die Hauptstadt von Hennegau) einnehmen. Um dies zu verhindern, zog ihnen Villars entgegen; und ergriff die Gelegenheit aus freier Wahl ein älterer Marschall, der edle Taubknecht. Das französische Heer war 70,000 Mann stark und 100 Stück Geschütz. Die Verbündeten aber, welche gegen 80,000 Mann zählten und 140 Kanonen mit sich führten, kamen dem Feinde entgegen und griffen ihn bei dem Gehölze in der Nähe der Dörfer Blainvilliers und Malplaquet an. Marlborough commandirte die Engländer, die deutschen Truppen im englischen Solde auf dem rechten Flügel, Eugén befehligte den Mittelpunkt des Heeres; Tilly und ein anderer Officier den linken Flügel, wo die Holländer standen. Den feindlichen rechten Flügel führte Villars an, den linken Boufflers. Die Franzosen hatten eben Brot gefast, warfen aber einen Theil davon in den Kampf zu gehn. Bald ward der linke Flügel der Verbündeten geschlagen und in die Flucht getrieben; mit der größten Anstrengung kämpfte Marlborough auf dem rechten; 10mal ergriff der Prätendent, Jacobs II. Sohn, der Ritter St. Georg, an der Spitze der französischen Reiterei den Angriff erneuert; da entwarf Villars etwas den Mittelpunkt seines Heeres, um seinen linken Flügel zu verstärken. In diesem Augenblicke griff Eugén das feindliche Heer an, nahm die Verschanzungen, die dasselbe deckten, mit

Sturm, und schlug die Garden zurück. Rasch eilte zwar der Marschall von dem linken Flügel herbei, um den Mittelpunkt zu retten, vergebens: er ward verwundet, sein Centrum durchbrochen und die beiden Flügel getrennt. Die Schlacht war verloren. Gegen dreißigtausend Tode und Sterbende, meistens Holländer, bedeckten die Wälfstätt. Die Franzosen hatten kaum zehntausend, die Verbündeten mehr als 60,000 Mann verloren. Der Sieger erbeutete weder Gefangene noch Kanonen; Boufflers führte das Heer in guter Ordnung zwischen le Quesnoy und Valenciennes zurück. Hierauf belagerten die Verbündeten Mons und eroberten diese Stadt. K.

† Malta. Der Boden ist verwitterter Felsen, der erst durch Kunst, indem man Erde aus Sicilien herbeigeht, fruchtbar gemacht worden ist. Eigentliche Berge sind auf der Insel nicht, aber viele Hügel und Steinflippen, die mit Mühe zum Anbau tauglich gemacht werden müssen. Flüsse hat die Insel nicht, nur Bäche, welche sie hinlänglich bewässern. Da es selten regnet, so müssen sich die Einwohner viele Mühe geben, um ihre Baumwollensplanzungen zu begießen. Das Klima ist heiß, doch durch Seewinde abgekühlt. Es friert niemals, und Zimmerheizung ist hier überflüssig. Nirgends bleibt der Boden unbearbeitet, sondern wird jedes Jahr besäet, jeder Zoll Landes ist benutzt, jedes Feld mit Mauern eingefast, und selbst Felsen zerklüftet man, um so eine Art von Sandboden hervorzubringen. Das heiße Klima bringt alles, was gepflanzt wird, reichlich hervor, und zu einer großen Vollkommenheit. An Vieh, Geflügel, Fischen und Honig fehlt es nicht. Ungeachtet der wenigen Erde, die den Felsenboden Malta's bedeckt, bringt es doch Getraide (aber nicht hinreichend für den Bedarf der Einwohner; das fehlende wird aus Sicilien geholt), Hülsenfrüchte, Gemüse, Sodapflanzen, Baumwolle, Zuckerrohr, Wein, schönes Obst und edle Südfrüchte hervor. Die Pommeranzen, Zitronen, Feigen, Granatäpfel übertreffen an Süßigkeit die italienischen; der Wein kommt dem spanischen gleich, wird aber wenig gebaut; die Trauben sind sehr schwachhaft und werden meist so gegessen, oder gedbrt, selten zu Wein benutzt. Die hiesigen Pommeranzen werden selbst nach andern italienischen Ländern geführt, besonders nach Genua und Venedig. Die Blumen sind hier weit geruchreicher und stärker, besonders waren die hiesigen Rosen schon im Alterthum berühmt. An Waldungen fehlt es fast ganz; nur der südwestliche Theil der Insel enthält etwas Wald. Auf die Baumwolle wenden die Einwohner allen Fleiß, weil sie das Hauptproduct und den Hauptnahrungszweig derselben ausmacht. Sie wird im März gesäet und reist im September. Man hat hier dreierlei Gattung, die indische, die Landbaumwolle und die gelbe. Sie wird entweder ganz roh ausgeführt oder gesponnen, und geht jetzt nach England. Jährlich wird für 800,000 Gulden Baumwolle ausgeführt. Von Mineralien gibt es Salz, welches aus dem Seewasser bereitet wird, Marmor, Alabaster und gute Bausteine. Fabriken und Manufacturen findet man nicht, alles schränkt sich auf Baumwollenbereitung und das Spinnen derselben ein; man verfertigt bloß aus Baumwolle etwas Zeug und Strümpfe. Der Handel und die Schifffahrt sind bedeutend, und werden durch die häufigen Häfen sehr befördert. Die Einwohner, deren Zahl 80,000 beträgt, — eine äußerst beträchtliche Bevölkerung für ein so kleines und von Natur nicht begünstigtes Ländchen, — stammen von den Arabern oder Saracenen ab, welche von 818 bis 1090 im Besitz dieser Insel waren und sind

mit Italienern und Griechen untermischt. Sie reden einen aus dem Italienischen und Arabischen vermischten Dialect, sind geschickte Handelsleute, Fischer und Seeleute, und bekennen sich zur catholischen Religion. Die Hauptstadt heißt La Valetta (s. den Art.), und ist eine der stärksten Festungen der Welt. Sie besteht eigentlich aus 5 Städten, welche zusammen 3500 Häuser und 32,000 Einwohner enthalten. Die drei Häfen der Stadt sind eben so geräumig als bequem, und können eine ganze Flotte aufnehmen. — Zu Malta gehören auch die zwei kleinen Inseln Gozzo und Comino mit 2 Quadratmeilen und 14,000 Einwohnern. Malta wurde im Jahr 1530 von Carl V. dem Johanniterorden als ein Lehen des Königreichs Sicilien zugetheilt. Die Ritter hatten in ihrem neuen Sitz 1565 einen furchtbaren Angriff der Türken auszustehen, nöthigten sie aber endlich nach großem Verlust zum Abzug. Malta war bis zum J. 1798 im Besiz des Ordens. Damals nahm Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten die Insel ein; Valetta ergab sich verrätherischer Weise ohne Widerstand. Großbritannien hat den Einwohnern ihre Rechte, Freiheiten und Religion zugesichert, und in der innern Verfassung wenig geändert; die Insulaner erwählen ihre Obrigkeiten und Rechtsbehörden aus ihrem eignen Mittel. Es unterhält hier einen Gouverneur, einen Commandanten und eine Besatzung von 6000 Mann. Die Kosten dieser Besizung überwiegen bei weitem die Einnahme, welche Großbritannien von dieser Insel zieht.

* **Mammuth** (bei Blumenbach *Elephas primigenius*, der Elephant der Vorwelt) ist ein jetzt nicht mehr bekanntes Thier der Urwelt, dessen Ueberreste noch gefunden werden. Rußland, besonders Sibirien, ist das Vaterland dieser Thiergattung, wie das Gemeingrab derselben. Denn hier findet man die meisten Knochen und Zähne von diesem großen Thiere, die für die Russen einen nicht unbedeutenden Handelsgegenstand abgeben. Nach Cuvier ist das Mammuth eine Gattung des Elephanten gewesen, und nimmt unter den 48 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaligem Daseyn er versichert ist, den zweiten Platz ein. Es hat Häuer und einen Rüssel, wie der Elephant. Man findet die Knochenüberreste des Mammuth in der niedrigen aufgeschwemmten Erde an den Ufern großer Flüsse. Im Eise der Lena entdeckte Adams vor einigen Jahren ein noch mit Haut und Haar versehenes Thier dieser Art. Es hatte zwischen den steifen Haaren auch ein gelbliches Wollhaar, war 16 Fuß lang und 9 Fuß hoch; jedes Horn war 9 Fuß lang, der Kopf allein wog über 400 Pfund. Auch in Frankreich und Deutschland, namentlich bei Braunshweig und 1816 bei Eustadt hat man Mammuthsknochen ausgegraben. Einer in Virginien entdeckten Gattung von Kranichen von 15 Fuß Höhe hat man den Namen Mammuth-Kranich beigelegt.

* **Manchester**, große und wichtige Fabrikstadt Englands, 37 Meilen von London, in der Shire Lancaster, in einer sehr hügeligen Gegend, am Bldgewatercanale und am schiffbaren Flusse Irwel, an dessen linkem Ufer Salford, eine Vorstadt von Manchester, liegt, und durch eine schöne steinerne Brücke von zwei Bogen mit der Stadt verbunden ist &c. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut; der neuere Theil derselben ist sehr freundlich gebaut, hingegen ist der ältere Theil, der Siz der Fabriken, altmodisch. Einer der schönsten Theile von Manchester ist der Crescent, eine in Form eines halben Mondes angelegte ohne Häuferröhe mit einer Terrasse, von der man auf den vorbeiliegenden Fluß hinabsieht. Die Stadt enthält 16,400 Häuser und

98,500 Einwohner, welche vorzüglich von den wichtigen Fabriken ihren Unterhalt ziehen; denn sie ist der Mittelpunkt der englischen Baumwollenfabrikation, welche die ganze Gegend und auch benachbarte Grafschaften beschäftigt. Es befinden sich dabei hier mehr als 200 Fabriken von Manchester, Manquin, Pique, Kattun, Musselin, gedruckten Halbtüchern und Band, dann Fabriken in grober Leinwand und Hüten, und fünf Eisengießereien. Der Reichtum an wohlfeilen Steinkohlen und die vortrefflichen Canalverbindungen, besonders der Canal des Herzogs von Bridgewater, verbunden mit der vortrefflichsten Maschinerie, tragen zur Beförderung der Industrie sehr viel bei. Auch befinden sich zu Manchester große Handelshäuser und eine Börse. Unter den öffentlichen Gebäuden bemerken wir die Collegiatkirche, ein schönes gothisches Gebäude, das in zwei Theile getheilt ist, wovon der neuere Theil sehr geschmackvoll eingerichtet ist. Merkwürdig ist auch die große nach dem Lancasterischen Systeme eingerichtete Freischule in einem Gebäude, zwar nur von einem Stockwerke, aber von einer ansehnlichen Länge. Manchester hat mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, eine öffentliche Bibliothek von 18,000 Bänden und eine philosophische Gesellschaft, welche sich durch die Herausgabe mehrerer gemeinnützigen Abhandlungen sehr verdient gemacht hat.

Manco-Capac, der Stifter und erste Inca des peruanischen Reichs, dessen Bewohner noch zu der Zeit, als die Spanier mit ihnen bekannt wurden, sein Andenken in hoher Verehrung hielten. Er hätte sie civilisirt und mit verschiedenen nützlichen Beschäftigungen, namentlich mit dem Ackerbau, bekannt gemacht. Er war unter ihnen aufgetreten als ein Sohn der Sonne, und lehrte innerlich und als höchste, aber unbekannte Gottheit, Pachacamac, d. h. die Seele oder Stütze der Welt, äußerlich aber und als eine untergeordnete, sichtbare und bekannte Gottheit, die Sonne, seine Mutter, verehren, und befehl, Lehren für die Wohlthaten, womit sie die Menschen überhäufe, Opfer darzubringen.

* **Mani, Manichäer.** Von dem Stifter dieser merkwürdigen Secte, den die Orientalen **Mani**, die Kirchenväter **Manes** und seine Anhänger **Manichäus** nannten, hat die Geschichte zwei verschiedene Nachrichten; doch zuverlässiger, als die arabische aus dem zehnten Jahrhundert, die ihn zu einem vornehmen Magier, Funkenreichen Mahler und christlichen Priester macht, übrigens aber nichts merkwürdiges neues von ihm sagt, scheint die viel ältere, in den christlichen Kirchenschriftstellern aufbehaltene Erzählung zu seyn. Nach dieser kam er im Knabenalter als Sklav unter dem Namen **Kubrikus** zu einer begüterten Wittve in Persien, bei der er die 4 Bücher des Eschiryanus, eines sonst nicht bekannten ägyptischen Schwärmers, dessen Schüler **Terebinthus** oder **Buddus** sie ihr hinterlassen hatte, unter den Titeln **Geheimnisse**, **Hauptstücke**, **Evangelium** (**Arzeng**) und **Schach** vorfand und daraus eine aus chaldäisch-dualistischen Ideen und gnostischen Mythen gewobene Welt- und Geisteslehre schöpfte. Vergl. den Art. **Dualismus** und **Gnosis**. Nach dem Tode seiner Herrin ihr Erbe, nannte er sich **Mani** und versuchte, ähnlich dem späteren Mohammed, auf den Grund dieser Bücher eine neue Religionsphilosophie zu bauen, für die er Jünger gewann. Durch den Ruf seiner Weisheit an den Hof Sapor's (Schahpours) Königs von Persien, geführt, mußte er, da der ihm anvertraute kranke Sohn dieses Königs unter seiner Behandlung starb, dafür mit Gefängniß büßen. Seine vorher ausgesendeten Schüler brachten ihm

ihn Kunde von dem Widerstande, den das Christenthum ihnen entgegen-
 gesetzt habe. Ueber dem Lesen der heiligen Schriften der Christen kam
 nun auf den Gedanken, zur Reinigung des Christenthums von jüdi-
 schen und hierarchischen Verunstaltungen und zur Ausbreitung einer
 von den Aposteln verschwiegenen Geheimlehre berufen, ja selbst der im
 N. T. verheißene Paraklet oder Erbkter zu seyn. Nachdem er sich der-
 ast entzogen und auf Arabien, einer Feste an den Gränzen Mesopotamiens,
 neue Jünger gesammelt hatte, suchte er unter dem Namen eines Apostels Jesu Christi, nach der arabischen Erzählung auch
 begünstigt von Sapor (272 n. Chr.) Nachfolger Hormisdas (Hormuzd),
 die Christen in jenen Gegenden zu seiner Lehre zu bekehren. Bei diesen
 Bemühungen soll er von Archelaus, einem christlichen Bischof zu Kaslar
 (Charrä) in Mesopotamien, in zwei Disputationen verwunden, bald auch
 wieder am persischen Hofe verdächtig und 277 n. Chr. auf Befehl des
 Königs Baraces (Baharam) hingerichtet worden seyn. Von einer
 christlichen Nachricht sagt geschunden) worden seyn. Von einem
 Gegenstande des Guten und Bösen ausgehend, die Philosophie des
 Zerdusht mit willkürlich gedeuteten biblischen Lehren verschmel-
 end, hat sein System vom Christenthume wenig mehr als die Sprache.
 Es nimmt zwei von einander unabhängige Grundwesen an, das Gute,
 den gestaltlosen Gott im Reiche des Lichts, das Böse, Hyle oder
 Teufel, von collossaler Menschengestalt in der Finsterniß der Materie,
 welches verstärkt durch zwei anfänglich erzeugte Ausflüsse, Sohn und
 Geist, und stärker als dieses; jedes von unzähligen aus ihm em-
 anenten gleichartigen Neonen oder Elementarkräften umgeben, die in
 fünf Elementen oder wie Stockwerke über einander gethürmten Sphä-
 ren wohnen, im Reiche des Guten Licht, klares Wasser, heitere Luft,
 helles Feuer und reiner Aether, im Reiche des Bösen Finsterniß oder
 Erde, trübes Wasser, stürmische Luft, verzehrendes Feuer und Rauch,
 aus deren jedem wieder ihm angemessene Creaturen hervorgingen.
 Während eines innern Krieges der immer zwieträchtigen Kräfte der
 Finsterniß gewahrte die geschlagene Partei auf hohen Gränzgebirgen
 dem Teufel vorher ganz unbekannte Lichtreich. Um es zu erobern,
 schickte der Teufel Friede unter den Schmigen, dagegen der gute Gott
 Mutter des Lebens und aus dieser den ersten Menschen erzeugte,
 die seine Heere gegen die Bösen anzuführen. Dieser Neon wollte durch
 List und Liebe bezwingen, wobei viele Lichtseelen, selbst sein
 Sohn, der leidensfähige Jesus, vom Teufel und seinen Neonen
 verschlungen wurden. Der heilige Geist, von Gott zu Hilfe gesen-
 det, fesselte zwar die Feinde und schuf das Weltgebäude (die Erde),
 es auf den Schultern der Riesen Omorborus und Splenditeneus
 stützte, welche die Manichäer verehren. Dafür erzeugte der Teufel, um
 das Böse in die Welt zu bringen, die Menschen, deren Körper und
 irdische Seele seinem Reiche angehört, deren vernünftige Seele aber
 aus dem in jenem Kampfe vom Teufel verschlungenen Lichtstoff ge-
 nommen ist. Nun sehnten sich die Menschen aus den Fesseln des Ab-
 trugs und der Sinnlichkeit hinaus nach dem Lichte. Der Sohn Got-
 tes (Christus, den Mani vom leidensfähigen Jesus unterscheidet),
 dessen Kraft in der Sonne, dessen Weisheit im Monde wohnt, mußte
 her in die Welt kommen, um die noch von der Finsterniß gehaltenen
 Lichtseelen zu befreien. Dieser Erbkter wurde nicht Mensch;
 das neue Testament von dem Menschenleben Jesu erzählt, war
 Schein und Schattenspiel, selbst sein Tod und seine Auferste-
 hung; aber seine Leiden sind Sinnbilder der an dem verderbten Men-

schen nöthigen Läuterung durch Entsagung, Tod und ne-
 insonderheit seine Kreuzigung eine Allegorie von der Qual
 ten, die an der Materie hängen, wie am Kreuz. Diese Er-
 schieht nur durch den Unterricht, den der Paraklet (Mani)
 Vertreter des heiligen Geistes aus den Reden Christi und
 pfangenen Offenbarungen kund macht. Mani's Christenthum
 ist ein bloß moralisches Institut, indem das alte Testam-
 ent verworfen, das neue aber nur nach seiner Deutung gebra-
 ucht wird. Nach dem Tode nimmt er Reinigungen der Seelen durch
 Wasser, doch keine Auferstehung des Leibes an. Die Voll-
 kommenen bald darauf zur Seligkeit im Licht gelangen', die
 Unvollkommenen erst nach Wanderungen durch mancherlei El-
 denen sie büßen und sich läutern, die Unverbesserlichen aber
 auch zur Seelenwanderung bestimmt, ewige Höllenstrafen lei-
 den. Die nicht belebte Schöpfung durchdringt das Licht des leid-
 lichen Jesus, das, aus den Aeonen der Finsterniß wiederherau-
 auf die Erde fällt und sie befruchtet, und der lebendige Ge-
 stalt auch die Vegetation, indem ihre Früchte durch den Geist
 sie den Menschen geben, sich im Dienste des Lichtes verzeh-
 ren. Auch die Manichäer kein Brot, sondern nur Geld als Al-
 mosen. Nichtmanichäer spenden durften. Erzählt über diesen Erfolg
 jene teuflischen Kräfte Ungewitter und andre physische Uel-
 ganze Drama beschließt ein allgemeiner Weltbrand, die
 der erlösten Seelen in das Reich des Lichts und der Fall
 fells in Ohnmacht und ewige Fesseln. Zwischen seinem Ge-
 heim Reich des Lichts halten die Seelen der nicht völlig Ge-
 ewig Wache, daß beides geschieden bleibe, wie es vom An-
 Mit diesem Religionsystem, das in den Büchern des E-
 und Mani's eignen Zusätzen, Briefen und apocryphischen
 enthalten war, aber nur noch in Bruchstücken, welche man
 Streitschriften, besonders des heiligen Augustinus, gegen Ma-
 chäer findet, vorhanden ist, hängt die Manichäische Sitte-
 nau zusammen. Sie theilte die Manichäer in zwei Cla-
 Aus erwählten sollten sich des Weines, des Fleisches
 animalischen Nahrung, der Ehe, des Weischlafs, der Be-
 Besitzes irdischer Güter und jeder Neugierde, dabei aber
 Krieges, der Arbeit und jeder Beschädigung der Pflanzen
 selbst des Pflückens der Baumfrüchte enthalten, kein Thier
 Ungezieser, tödten und ihr Leben der frommen Contempla-
 men. Mehr war den Zuhörern oder Unvollkommenen
 durch ihre Arbeit mußten sie sich und die Ausgewählten ern-
 der Ehe das Kinderzeugen verhalten, und ihr Glück in die
 suchen. Aller Oberhaupt war Mani mit zwölf von ihm
 Aposteln, unter denen Thomas, Buddas und Acuas, nach
 Manichäer auch Acuaniten genannt wurden, Erwähnung
 nen. Den Manichäischen Gemeinden standen Bischöfe, (Ma-
 72 dazu geweiht) Älteste und Diakonen vor, sämmtlich aus
 der Ausgewählten, in der es auch heilige Jungfrauen gab.
 ten diese Geistlichen nur als Lehrer, da das Kirchenregiment
 Gemeinden demokratisch ausgeübt wurde. Tempel, Altäre
 Opfer und andre sinnliche Hülfsmittel des Cultus hatten
 ihre Gottesverehrung bestand aus Gesang, Gebet, Vorles
 heiligen Bücher und Lehrvorträgen. Die Abendmahlsfeier
 ohne Wein, die Taufe verschoben sie, wie die Christen

Jahrhunderte, oft ins reifere Alter. Von den Festen der Christen eingingen sie nur das Gedächtniß des Todes Jesu und den Sonntag, lesen mit strengem Fasten. Im März feierten sie Mani's Todestag (Bema), an dem in ihren einfachen Versammlungssälen ein auf fünf Stufen erhabener prachtvoller Lehrstuhl für den im Geiste anwesenden Mani stand. Sie wollten für Christen gehalten seyn, mußten aber, ungeachtet des ihnen selbst von Gegnern zugestandenen Ruhmes vorzüglicher Sittenreinheit, doch seit der Mitte des vierten Jahrhunderts härtere Verfolgungen erdulden, als andre Keger. Bis zu diesem Zeitpunkte hatten sie sich schnell genug aus Persien, ihrem Vaterlande, durch Syrien und Kleinasien nach Aegypten, der römischen Provinz Afrika, und selbst bis Italien ausgebreitet. Der heilige Augustinus, der ihre Irrthümer am eifrigsten bestritten hat, war in einer Jugend neun Jahre Zuhörer unter ihnen gewesen. In Nordafrika, wo sie viele, obwohl nicht zahlreiche Gemeinden mit eignen Bischöfen hatten, wurden sie im 5ten Jahrhunderte von den Vandalen, im römischen Reiche, besonders in Italien, wohin einzelne Häupter derselben sich aus Afrika geflüchtet hatten, durch die Verfolgungsdekrete christlicher Kaiser und durch bischöfliche Bannflüche ausgerottet. Endlich auch in Persien unterdrückt, zogen sie sich seit dem Anange des 6ten Jahrhunderts theils in das noch heidnische östliche Asien, wo sie auf die Ausbildung des Lamaismus Einfluß gehabt zu haben scheinen, theils in das Dunkel geheimer Verbrüderungen zurück, und traten in späteren Jahrhunderten nur unter andern Namen wieder auf. Die Priscillianisten, Paulicianer und Kathare hatten viel mit den Manichäern gemein (vergl. dies. Art.), doch ist der Name im Mittelalter kegerischen Parteien und Gesellschaften, wie im 1022 zu Orleans verbrannten Canonici, oft ohne hinlänglichen Grund und nur, um den Volkshaß aufzuregen, beigelegt worden.

E.

Manilius (Marc.), ein römischer Dichter, wahrscheinlich aus dem Zeitalter des Augustus, dessen übrige Lebensumstände unbekannt sind. Merkwürdig ist er weniger als Dichter überhaupt, als wegen des Gegenstandes, den er besungen. Er ist nämlich der Einzige unter den Römern, der, mit dem Aratos wetteifernd, es versucht hat, ein astronomisches Lehrgedicht zu verfassen. Das wir noch davon haben, besteht aus 5 Büchern unter der Aufschrift: *Astronomica*, ist aber nicht das Ganze. Als ein solches hat es keinen hohen poetischen, aber wohl einen wissenschaftlichen Werth; doch finden sich manche einzelne wirklich schöne und gelungne Stellen, wozu besonders die Eingänge gehören, auch die Stelle von der Milchstraße im 4ten Buche. Hauptausgaben sind von Bentley (London, 1739, 4.) und von Stöber (Straßburg, 1767, 8.).

Mannbarkeit, s. Pubertät.

* **Mannheim**, ehemals die Hauptstadt der Pfalz am Rhein, ist die zweite Residenz des Großherzogs von Baden und die Hauptstadt des Neckarkreises des Großherzogthums Baden, liegt beinahe in der Mitte der Ebene zwischen den dies- und jenseitigen Rheingebirgen, an dem Einflusse des Neckars in den Rhein, über welche beide Flüsse jetzt Schiffsbrücken führen, wovon die Neckarbrücke auf 23 Bögen ruht. Die Stadt enthält 6 öffentliche Plätze, 10 Kirchen, überhaupt 57 öffentliche Gebäude, 1540 Wohnhäuser und 18,200 Einwohner. Sie ist eine der regelmäßigsten Städte Deutschlands, bildet einen ringförmigen Bezirk, und wird durch 12 längs- und 10 querlaufende Stra-

fen von gebrüger Breite in 112 Quadrate zerschnitten. Die Straßen sind schnurgerade, reinlich und mit schönen Häusern besetzt. Die Straße, welche von dem nun abgebrochenen Heidelberger Thore bis zum Rheinthore führt, ist zum Theil mit einer doppelten Reihe von Acazien, die mit Ketten umschlossen sind, versehen. Sonst hätte Mannheim Festungswerke, aber nach dem Luneviller Frieden wurden sie geschleift und an die Stelle der Wälle und Gräben sind blühende Gärten gekommen. Auf dem mit einer doppelten Reihe von Bäumen bepflanzten Paradeplatze ist ein marmorner aber wasserleerer Springbrunnen mit meisterhaft von Erepello gegossenen Statuen. Der schöne große Marktplatz ist mit einer vortreflich in Stein gehauenen Gruppe von der Meisterhand des van der Brand geziert. Das weitläufige und prächtige, 750 Fuß lange Schloß nimmt die ganze am Rhein gelegene Seite der Stadt ein. Es ist in Ansehung seines Umfanges eines der bedeutendsten in ganz Deutschland, und besteht eigentlich aus drei sehr großen Vierecken. Der linke Flügel des Schlosses enthielt ehemals die Gemächer der Churfürstin, die Capelle, ein physikalisches Cabinet, den großen Opernsaal und das Ballhaus, allein bei dem Bombardement 1795 hat er sehr gelitten, so daß ein großer Theil abbrannte, und nur noch die äußern Mauern stehen geblieben sind; der rechte Flügel, von dem Churfürsten Carl Theodor erbauet, war der Kunst und den Wissenschaften eingeräumt, und enthält noch jetzt die Bildergallerie, doch bei weitem nicht so bedeutend, als sonst, wo sie neun Säle füllte, ein Naturaliencabinet, welches durch den Regierungswechsel auch etwas verloren hat, eine Sammlung von Gypsabgüssen der bedeutendsten Antiken, eine Antiquitätensammlung, welche außer den in der Pfalz gefundenen römischen Steinen auch eine Anzahl, größtentheils im Lande ausgegrabener kleiner Bronzen enthält, und eine nicht unbedeutende Bibliothek. Die in dem Schlosse für die Landesherrschafft eingerichteten Zimmer sind sehr geschmackvoll decorirt und möblirt. Unter allen geistlichen Gebäuden in Mannheim macht das vormalige Jesuitencollegium nebst der Hof- und Jesuitenkirche den größten Eindruck. Der mit Säulen vom feinsten pfälzischen Marmor gezielte hohe Altar ist äußerst geschmackvoll und die in Fresco gemahlte Decke eine von den schönsten in Deutschland. Diese Kirche hat zwei Thürme, zwischen welchen die hohe Kuppel emporragt. Die Höhe der Kuppel soll vom Boden an 250 Fuß betragen; von den 250 Fuß ihrer Länge nimmt das Schiff der Kirche allein 200 ein. Nach dem Schlosse ist das schönste weltliche Gebäude in Mannheim das Zeughaus, von imposanter Größe und geschmackvoller Einfachheit. Es hat 650 Fuß im Umfange, eine Höhe von 92 Fuß, und enthält vier Stockwerke. Die Decke des ersten Stockes ruht auf zwei Reihen von 28 Fuß hohen steinernen dorischen Säulen. Hinter dem Zeughause ist ein von einer Mauer umschlossener großer Kugelgarten. Auch das Kaufhaus ist ein schönes Gebäude, welches ein ganzes Quadrat einnimmt. Es ruht auf 72 steinernen Pfeilern, die 72 Schwibbogen machen, auf welchen der zweite Stock ruht. In diesem Bogen gange werden die Messen gehalten, und hinter ihm befinden sich mancherlei Kaufäden. In diesem Gebäude befinden sich auch das Hofgericht, das Stadtkamt, das Polizeibureau, eine Commissions- und eine Leihanstalt, die Mehlwaage und der Packhof. Das Kolonnenhaus ist ein großes Gebäude von 3 Stockwerken und 900 Fuß im Umfange. Die daran befindliche schöne Bildnerarbeit ist von der Hand des van der Brand. Hinter dem Theater enthält das Haus den schönen Ren-

Monaten im Gefängnisse. Den 18. August eröffnete das Assisengericht seine Sitzungen. Die Mörder läugneten; es fehlten Augenzeugen. Madam Manson, die in der Lebhaftigkeit des Gesprächs gegen Verwandte und andere Personen, namentlich gegen einen Officier, Namens Eledandot, der durch unverschämte Zudringlichkeit und Verleumdung sie ängstigte, so genaue Umstände von der That erzählt haben sollte, als ob sie selbst zugegen gewesen wäre, gestand vor dem Präfecten und vor ihrem Vater, daß sie am 19. Abends in männlicher Kleidung auf der Straße des Hebdomadiers sich befunden, und von dem Lärm, da sie sich hinter ihr überfallen worden, erschreckt, sich in das erste offene Haus gekehrt habe; dies sey Bancals Haus gewesen. Hier habe man sie in ein Cabinet geschoben, wo sie vor Entsetzen über den Mord in Ohnmacht gefallen, durch dieses Geräusch aber den Mördern verrathen worden sey. Schon habe Einer von ihnen sie erwürgen wollen, da sey ein Anderer dazwischen getreten; sie habe dann auf dem Körper des Ermordeten den Eid des Stillschweigens schwören müssen, und sey hierauf von einem Dritten der Mörder in Sicherheit gebracht worden. Man wußte sehr bald in der Stadt von dieser Aussage, und die weiblichen Verwandten der Mörder thaten Alles, um Mad. Manson zu bewegen, ihr Geständniß vor Gericht zurückzunehmen. Sie erhielt Briefe von Unbekannten: „Dolch und Gift drohe ihrem und ihres — einzigen — Kindes Leben, wenn sie spräche.“ Bastidens Familie stand im größten Ansehn, und hatte im ganzen Departement einen mächtigen Anhang. So geschah es, daß sich der jatt organisirten Frau eine unfennbare Angst bemächtigte, die ihre Sinne verwirrte, als sie den 22. August das erstemal als Zeuge vor Gericht erschien. Sie fiel beim Anblick der Mörder in Ohnmacht; darauf nahm sie ihre früheren Geständnisse wieder zurück, und läugnete hartnäckig, daß sie am 10. März im Hause der Bancal gewesen sey; „sie könne die Wahrheit nicht sagen; sie habe jene Umstände einem andern Frauenzimmer nach erzählt, die sich dort befunden habe;“ doch gab sie nicht undeutlich zu verstehen, daß dies Rose Pierrret gewesen seyn könne. Durch Fragen in dem öffentlichen Gerichtssaale, vor einer Menge Zuhörer (an 3000), unaufhörlich gedüngt, rief sie endlich am Schlusse des Verfahrens, am 5. September aus: „Ach, noch sind nicht alle Schuldige in Fesseln!“ Indes blieb sie bei der Erklärung: „die Wahrheit kommt nicht über meine Lippen!“ Darauf wurden am 12. September vor den Geschwornen fast einstimmig die Witwe Bancal, Bastide, Jauffon, Bach und Collard zum Tode, Milsonnier und Anne Benoit zeitlebens zu den Galerien, und Bousquier zu einjährigem Zuchthause verurtheilt; Mad. Manson aber auf den Antrag des Generalprocurators wegen falschen Zeugnisses in Verhaft genommen. Die Verurtheilten wandten sich an den Cassationshof, und dieser sprach am 10. October über die Verhandlungen des Assisengerichts von Rhodex wegen nicht beobachteter Formalitäten des Gesetzes die Nichtigkeit aus; ordnete aber zugleich an, daß der Proceß, nebst der Sache der Madam Manson, aufs neue vor dem Assisenhof zu Alby, dem Hauptorte des Departements Tarn, vorgenommen werden sollte. In dieser Zeit (Dec. 1817) schrieb die gefangene Manson zu Rhodex ihre Mémoires, die den 12. Januar 1818 in Paris erschienen. Nach Verlauf einiger Stunden war die ganze, 3000 Ex. starke Auflage vergriffen, und noch in demselben Jahre 1818 hatte das mit Geist und Empfindung geschriebene Buch die 7te Auflage erlebt. Das Ganze ist eine an ihre Mutter, die sie, nebst

ihrem dreißährigen Sohne, auf das zärtlichste lebt, gerichtete dramatische Erzählung. Gleichwohl betheuert sie (S. 7) auf das feierlichste, daß sie den 19. März Abends sich aus ihrer Wohnung nicht entfernt habe! Wie künstlich sie damit ihr Geständniß vor dem Präsidium, daß sie in Bancals Hause Zeuge des Mordes gewesen sey, als durch Umstände ihr gegen die Wahrheit abgepreßt, zu vereinigen weiß, muß man in den Mémoires (S. 49) selbst nachlesen, in welchen überhaupt mehrere durch die öffentlichen Verhöre bekannt gewordenen Thatsachen, oder Anzeigen, z. B. die wiederholten Drohungen, daß sie schweigen solle, nicht eingestanden werden. Desto mehr wurde sie erschüttert, als man ihr, während sie im Gefängnisse saß, in Folge eines von ihrem Manne erhobenen Scheidungsprocesses, das geliebte Kind nahm. Endlich eröffnete das Gericht zu Alby (den 25. März 1818) seine Sitzungen. Es wurden an dreihundert Zeugen verhört, und unter diesen das schöne Mädchen, Rose Pierret, von der Mad. Manson einmal behauptet hatte, sie sey die verschleierte Dame im Bancalschen Hause gewesen. Aber auch diese widersprach, und eine Dritte, Charlotte Arlabosse, wurde für die verschleierte Unbekannte gehalten. Die Anklageacte gegen Mad. Manson setzte als erwiesen voraus, daß sie sich im Bancalschen Hause im Augenblicke der (von Bousquier und Bach, die man zum Forttragen des Leichnams gedungen hatte, bereits eingestandenen) Mordthat befunden habe, und beschuldigte sie wegen ihrer hartnäckigen Weigerung, ihr früheres Geständniß zu bestätigen, daß sie mit gutem Vorbedacht den Urhebern des Mordes Beistand geleistet habe! Unter den abgehörten Zeugen erklärte ein Fischer, daß er den 19. Abends um 11 Uhr von den Männern, welche am Meyron den Körper in den Fluß geworfen hätten, Manson, Bastide, Bancal und Bach deutlich erkannt habe. Bastide selbst konnte den Beweis seines Anderswo (Alibi) am 19. Abends, durch die von seiner Familie, wie es schien, gewonnenen Zeugen nicht führen; zuletzt gestand auch die Bancal, daß in ihrem Hause die Mordthat begangen worden sey. Nun gab Mad. Manson, unter vielen schwankenden und sich widersprechenden Aeußerungen, abermals zu, daß sie sich zur Zeit des Mordes verkleidet im Bancalschen Hause befunden, doch ihren Retter nicht gekannt habe. Endlich kam es zu einer furchtbaren Erklärung, die das dramatische Interesse des ganzen Verfahrens auf den höchsten Grad steigerte. Bezahlte Stenographen standen an allen Ecken des Gerichtssaals, um jedes Wort der Verhandlungen für die Pariser Welt aufzuschreiben. Bastide, welcher mit trotzigem Gleichmuth, wie in einem Schauspieler, allen ihn zu Boden werfenden Anzeigen Kälte, ja Spott und Ironie entgegenzusetzen hatte, erhob sich eines Tages mit kühner Festigkeit, und forderte Madam Manson auf, die Wahrheit zu sagen. „Unglücklicher!“ rief sie erschüttert aus. — Er: „Nichts da, keine Eulenspiegeleri mehr. Stehn Sie Rede, Madam!“ — Da trat die bebende Frau, wie vom Geiste der Wahrheit ergriffen, rasch und muthig ihm entgegen, drängte die Gendarmen auf die Seite, und fragte ihn mit durchbohrendem Blick: Bastide, sehen Sie mich an, kennen Sie mich?“ Kalt erwiderte er: Nein, ich kenne Sie nicht.“ Auf dieses treue Wort stampfte sie mit dem Fuße, ihre Augen funkelten, und mit furchtbarem Tone rief sie: „Elender, Du kennst mich nicht mehr, und wolltest mich erwürgen!“ — Erschöpft, sank sie benüthlos nieder. Nunmehr gestand sie dem Richter: „Ich lag zu Rhodes, in Alby geschehe ich die Wahrheit.“ So ward ihre vom Eide

ten Schuß bei den auf die Britten eifersüchtigen kleinen Marattenfürsten. So entstand der letzte allgemeine Kampf der Europäer mit der alten und stolzen Kriegerkaste, welcher sich mit der gänzlichen Auflösung ihres Bundes und mit dem Verluste der Unabhängigkeit ihrer Fürstenfamilien im Jahre 1818 endigte.

Maratti (Carlo), ein berühmter italienischer Maler und Kupferstecher, geboren 1625 zu Camerino in der Mark Ancona. Er verrieth schon in frühest Kindheit große Liebe zur Malerei, indem er mit dem Saft von Kräutern und Blumen allerlei Figuren, die er auf die Mauern des väterlichen Hauses zeichnete, ausmalte. In seinem elften Jahre kam er nach Rom. Hier blieb er bis zu seinem neunzehnten Jahre in der Schule des Sacchi, studirte die Werke Raphaels, der Caracci und des Guido Reni und bildete sich nach ihnen eine eigenthümliche Manier, mit der er großen Ruhm erwarb. Vorzüglich fanden seine schönen Madonnenbilder großen Beifall. Für Ludwig XIV. malte er sein berühmtes Bild der Daphne. Clemens XI., der sich von ihm malen ließ, bewilligte ihm eine Pension und ernannte ihn zum Aufseher der vatikanischen Zimmer, welches er auch unter Innocenz XII. blieb. Er starb zu Rom 1713 in einem hohen und geehrten Alter. Bescheidenheit und Gefälligkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Nicht zufrieden, zur Erhaltung der Malereien Raphaels im Vatican und Caracci's in dem Farnesischen Palast beigetragen zu haben, ließ er diesen Meistern Denkmäler in der Kirche della Rotonda setzen. Als Künstler verdient Maratti den ihm von Richardson gegebenen Namen des letzten Malers der römischen Schule. Er war ein großer Zeichner; seine Gedanken waren erhaben, seine Anordnung war schön, sein Ausdruck gefällig, seine Behandlung verständig und sein Colorit lebhaft. Er verstand die Geschichte, Architektur und Perspective, und wußte in seinen Gemälden einen guten Gebrauch davon zu machen. Vornehmlich bewundert man die Grazie, die in allen seinen Werken herrscht, und die herrliche Zeichnung in seinen Händen und Füßen. Seine Hauptwerke sind in Rom; auch steht man ein schönes Gemälde von ihm in dem Palast Michailow zu Petersburg. Die Dresdner Gallerie hat zwei Gemälde von ihm, liebliche Madonnenbilder. Er hat auch mehrere treffliche Blätter geätzt, unter andern das Leben der Maria in zehn Vorstellungen. Von seinen Schülern sind die bekanntesten Chiari, Berettoni und Passori.

Maravedi (Maravedi de Vellon), eine kleine spanische Kupfermünze, etwas über einen Pfennig an Werthe.

Marbod, s. **Marcomannen**.

Marcard (Heinrich Matthias), ein sehr geachteter Arzt, war 1747 zu Walsrode im Lüneburgischen geboren, erhielt seine Bildung in Göttingen (1769 — 1771), besuchte dann auf längere Zeit England, Frankreich und Italien, ward 1776 ausübender Arzt in Pyrmont, 1778 Hofmedicus in Hannover, 1786 Brunnenarzt in Pyrmont, und 1788 oldenburgischer Leibmedicus. Nach einundzwanzigjährigem Dienst zog er sich, mit Beibehaltung der ihm besonders lieb gewordenen Geschäfte in Pyrmont, in sein Vaterland zurück und starb 1816. Er hat sich nicht nur als practischer Arzt, sondern auch als Gelehrter, dessen Kenntnisse sich über die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens erstreckten, viele und große Verdienste erworben. Als medicinischer Schriftsteller ist er in zwei Hauptwerken, der Beschreibung von Pyrmont (1785), und dem über die Natur und den Ge-

brauch der Bäder (1790) als classisch anerkannt. Im Felde der Politik legte er, zwar anonym, aber mit desto mehr Kraft und Nachdruck, seine wohlbegründeten Besorgnisse während der Periode des allgemeinen Schwindels, der ihn nie ergriff, und auch noch späterhin eine Charakteristik der franzt. Nation dem Publikum vor. Preussens Neutralitätssystem, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen (1799). Was haben die Mächte von Bonaparte zu erwarten, (1801); Reversen eines deutschen Patrioten (1806), und endlich der Franzosenspiegel (1815) bezeugten noch jetzt die Richtigkeit seiner Urtheilskraft. Er war zugleich ein deutscher Viedermann und stand mit vielen seiner ausgezeichnetsten Zeitgenossen in genauer und freundschaftlicher Verbindung.

† Marcolini (Camillo, Graf), königlich sächsischer Cabinetsminister und Oberstallmeister, Ritter des sächsischen Ordens der Auustenkrone, des kaiserl. russischen St. Andreasordens, Großadler der Ehrenlegion und Commandeur des toscanischen St. Stephansordens, geb. zu Fano im Kirchenstaate am 2. April 1739, starb am 10. Juli 1814 zu Prag.

Marechaussée, die ehemals in Frankreich zur Sicherheit der Straßen unterhaltene Reiterei, eine Sicherheitswache zu Pferde, an deren Stelle die Gendarmenrie getreten ist.

Marée heißt in Frankreich jeder frische, nicht gefaltene Seefisch.

† Marengo. Napoleon, dessen Eifersucht lieber den Ruhm der Todten ertrug, als den der Lebenden, schrieb dem General Desaix die Entscheidung des Sieges bei Marengo zu. Allein dieses Verdienst gebührt nach Matthieu Dumas Précis des événements militaires V. dem General Kellermann; und dieser General hat in seinem Schreiben (Paris, 8. Oct. 1818) an die Herausgeber der Bibl. hist. 4 Vol. p. 127. die Umstände eben so wie Dumas erzählt. Am Mitttag mußten nämlich am Tage der Schlacht bei Marengo die französischen Heerhaufen unter Lannes und Victor, um die Hälfte geschwächt und ohne Munition, das Schlachtfeld räumen. Sie zogen sich gedeckt von der Cavalleriebrigade des Generals Kellermann zurück, und das langsame Vorrücken der Oesterreicher, so wie die falsche Richtung, welche ihre zahlreiche Cavallerie nahm, ließ den Trümmern des französischen Heeres Zeit, sich hinter dem Corps von Desaix zu sammeln. Der erste Consul hatte dieses Corps schon nach Novi beordert, um dem Feinde den Rückzug auf Genua abzuschneiden. Jetzt ward Desaix eiligt zurückberufen, und er hatte eben seine Stellung bei St. Giuliano, links der Straße von Cortona nach Alessandria, genommen, als Kellermann mit seiner Cavalleriebrigade daselbst anlangte, wo er vom Adjutanten Savary den Befehl erhielt, den Angriff des Generals Desaix zu unterstützen. So ward die Schlacht erneuert. Kellermann hatte nur 400, von einem achtstündigen Kampfe sehr ermüdete Reiter; das Fußvolk unter Desaix mochte 3 — 4000 Mann stark seyn. Der Feind war seines Sieges gewiß. Desaix ward gleich anfangs tödtlich verwundet. Seine an Zahl so schwachen Truppen konnten dem feindlichen Angriff nicht widerstehen, und ergriffen die Flucht. Kellermann sah hinter Weingärten, die ihn deckten, wie 6000 ungarische Grenadiere im Verfolgen der Franzosen ihre Glieder trennten. Sogleich stürzte er sich mitten unter die Feinde, die bestürzt über den unerwarteten Angriff und von ihrer Reiterei abgeschnitten, da sie sich umzingelt glaubten, vor dem kleinen Haufen das Gewehr streckten.

Die Masse des österreichischen Heeres glaubte, der Feind habe eine große Verstärkung erhalten, und zog sich übereilt und in Unordnung nach der Bormida zurück. So entschied Kellermann den Sieg, welcher Napoleons Macht gründete. Von der Schlacht erhielt das Departement, in welchem Alessandria der Hauptort war, so lange das Land zu Frankreich gehörte, den Namen Departement von Marengo. An der Stelle, wo Desaix fiel, ist ein Denkmal errichtet. H.

† Maria. Schon gegen Ende des 4ten Jahrhunderts erhoben sich unter den Christen Parteien, welche ihr entweder zu viel oder zu wenig Verehrung erwiesen. Ehrasische und scythische Weiber, die kaum zum Christenthum übergetreten, noch voll von heidnischen Gefühlen für eine Mutter der Götter nach Arabien gekommen waren, führten daselbst einen förmlichen Cultus der Jungfrau Maria ein. Als einer Göttin dienten sie ihr mit Gebeten, Prozessionen und Opfern, wobei sie auf einem ihr geheiligten Stuhlwagen kleine Kuchen (griechisch Kollyris) darbrachten und daher Kollyridianerinnen hießen. Auch fingen die orthodoxen Theologen selbst an, die Meinung, daß Maria ewig Jungfrau geblieben sey, als Glaubenslehre zu verfechten und nannten eine in Arabien aufgekommene Partei, die Marien als wirkliche Ehefrau Josephs und Mutter mehrerer mit ihm erzeugter Kinder betrachtete, Antidikomarianiten, d. h. Widersacher der Maria. Wegen desselben Irrthums wurden am Ende des 4ten Jahrhunderts Helvidius in Palästina und der Bischof Bonosus in Illyrien verkehrt. Leicht konnte die Poesie und mit ihr die katholische Kirche das Bild Mariens zu einem Ideale der Weiblichkeit gestalten; denn wenn Frauen Heilige sind, so wird immer eine Maria an Unschuld, Demuth und Frömmigkeit die erste unter ihnen seyn. Mit der Heiligenverehrung kam natürlich auch der Mariendienst auf, und von jeher haben sich christliche Frauen am liebsten an diese Fürbitterin gewandt. Man kann es der Andacht auch verzeihen, daß sie in der verkörperten Maria eine Himmelskönigin, ja etwas Aehnliches von einer Göttin sieht und sie die Mutter Gottes nennt. Schon im 6ten Jahrhundert hat die christliche Kirche angefangen, Feste zur Ehre der Jungfrau Maria zu feiern, von denen das der Reinigung (des Kirchenganges zum Tempel in Jerusalem), das der Verkündigung und das der Heimsuchung (Besuch Mariens bei Elisabeth) in mehreren protestantischen Ländern beibehalten worden sind. Die griechischen und katholischen Christen, auch die schismatischen Kirchen im Orient begehen außer diesen mehrere Marienfeste, z. B. Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt, d. h. ihres Todes und ihrer Aufnahme in den Himmel (in der katholischen Kirchensprache Assumptio). Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens feiert nur die katholische Kirche. Es kam 1145 auf, wurde aber späterhin wegen des Widerspruchs der Dominicaner gegen diese Lehre nicht allgemein angenommen, und noch jetzt sträuben sich diese Schüler des heil. Thomas von Aquinum (s. d. Art.), einzugehen, daß Maria ohne Erbünde empfangen und geboren worden sey. Die Tridentinische Kirchenversammlung ließ diesen oft heftig erneuerten Streit unentschieden. Der Mariendienst hat die Meinung von der wunderthätigen Kraft mehrerer alten Marienbilder aufgebracht, von denen vorzüglich die zu Loretto in Italien und zu Czestochau in Polen (s. d. Art.) noch jetzt im Rufe wundervoller Kräfte zur Heilung aller Leibes- und Seelenschäden stehen. Die katholischen Gläubigen wallfahrten zu solchen Gnadenbildern, um zugleich den Ablass, der den Besuchern durch päpst-

liche Bullen verheissen ist, zu erlangen. Mehrere geistliche Orden sind zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet worden, zu denen der Betelorden der Serviten (s. d. Art.) und alle die weiblichen Orden gehören, die sich nach U. L. F. nennen, z. B. die Nonnen von der Empfängniß, von der Verkündigung (s. d. Art. Annunciaten), von der Heimsuchung (s. d. Art. Salesianerinnen) u. L. F. —

† Marie Louise Leopoldine Caroline, Erzherrzogin von Oesterreich, auf Lebenszeit Herzogin von Parma. Sie mußte mit ihrem Sohne Paris den 29. März 1814 verlassen, und begab sich auf Befehl ihres Gemahls den 1. April nach Blois. Hierauf wollten sie Joseph und Hieronymus zwingen, ihnen jenseits der Loire zu folgen; allein sie weigerte sich. Am 8. April brachte ihr der Graf von Schwalow von allen Ereignissen Kunde. Ihr Gemahl war abgesetzt, und hatte den 11. April abgedankt. Sie selbst versügte sich nach Orleans, und von hier in Begleitung des Fürsten Esterhazy den 12. April nach Rambouillet, von wo sie den 16. April zu Klein-Trianon mit ihrem Vater eine Unterredung hatte, die ihren Entschluß bestimmte. Ihrem Gemahl zu folgen, ward ihr nicht vergönnt. Sie begab sich mit ihrem Sohne durch die Schweiz im Mai nach Schönbrunn, und übernahm den 17. März 1816 die Regierung der ihr im Vertrage zu Fontainebleau (den 11. April 1814) zugesicherten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Den 20. April 1816 hielt sie ihren Einzug in Parma. Im Mai 1816 erklärte sie sich zur Großmeisterin des von ihr gestifteten constantinischen St. Georgenordens. Da Spanien sich weigerte, der Wiener Congreßacte beizutreten, so ward endlich den 28. Juni 1817 in Paris von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Spanien, England und Preußen eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla nach dem Tode der Erzherrzogin Marie Louise (die jetzt den Titel Kaiserin nicht mehr führt, sondern nur J. Majestät heißt) an die Infantin Marie Louise, ehemalige Königin von Sardinien (gegenwärtig Regentin von Lucca), und ihre männlichen Nachkommen zurückfallen, Lucca aber alsdann an Toscana kommen wird. Oesterreich behielt jedoch die am linken Ufer vom lombardischen Königreiche eingeschlossenen parmesischen Bezirke, so wie das Besatzungsrecht in der Festung Piacenza. Napoleons und Marie Louises Sohn, der bisherige Erbprinz von Parma, heißt im Staatskalender nicht mehr Napoleon, sondern bloß Franz Carl Joseph. Er erhält nach demselben Vertrage, wenn seine Mutter stirbt, und Parma an das Haus Bourbon zurückfällt, die Appanage-Herrschaft des Großherzogs Ferdinand von Toscana in Böhmen, deren Einkünfte auf 1,200,000 Gulden geschätzt werden. Im Jahre 1818 ertheilte Kaiser Franz diesem Prinzen, seinem Enkel, den Titel Herzog von Reichstadt (Stadt, Schloß und Herrschaft in Böhmen), mit dem Prädicate Durchlaucht und mit dem ersten Range nach den Prinzen des Erzhauses Oesterreich. Als sein Vater im März 1815 von Elba nach Paris zurückgekehrt war, sollte der Prinz von Schönbrunn, wo er damals unter der besondern Aufsicht der aus Frankreich mitgekommenen Gräfin Montesquieu stand, entführt werden. Auch hatte die Kaiserin Marie Louise Briefe von ihrem Gemahl erhalten, die sie einluden, mit ihrem Sohne nach Frankreich zu kommen; allein diese Briefe blieben unbeantwortet, und jene von dem Sohn der Gräfin Montesquieu vorbereitete Entführung des Prinzen ward im Augenblicke der Ausführung, am 19. März 1815, entdeckt. Der Prinz wurde darauf in die Hofburg nach Wien überbracht und

Deutscher Aufsicht übergeben; doch schon am 29. Mai gab man ihn seiner Mutter wieder. Als sie nach Parma ging, blieb der Prinz in Wien zurück, wo er ganz von Deutschen umgeben ist. Der Kaiser hat den Herrn von Collin zu seinem Lehrer und Erzieher ernannt. Der Prinz zeigt glückliche Anlagen, und ist der Gegenstand eben so großer Theilnahme als Besorgniß. H.

Maria Louise (Königin von Spanien), starb in Rom zu Anfang des Jahres 1819. (S. d. Art. Carl IV.).

Marienbad in Böhmen, das neben Töplitz, Karlsbad und Franzensbrunn einen Rang zu behaupten sucht, liegt bei dem Stifte Tepl unweit Karlsbad, in einer nicht besonders angenehmen waldigen Gegend. Obschon die vielen Quellen längst schon als mineralisch bekannt und auch besucht waren, so fand dies doch nur bei den Landleuten der Nachbarschaft Statt. Seit dem Jahre 1781 war der Abt des Stifts zuerst darauf aufmerksam gemacht, und verwendete seit dieser Zeit mehreres zur Emporbringung und Verschönerung des Bades. Jetzt quellen also an dem Abhange eines Granitberges die Heilwässer von Karlsbad, Töplitz, Pyrmont &c. an einer Stelle nachbarlich vereinigt hervor. Der Salz- oder Krüzbrunnen, der gewöhnlich getrunken wird, hat nach Bramm's Analyse in 1 Wiener Commerzialpfunde: Schwefelsaures Natrium 14,76 Gr., kohlensaure Kalkerde 6,72 Gr., kohlensaures Natrium 5,48 Gr., kohlensaure Talkerde 3,53 Gr., salzsaures Natrium 3,22 Gr., Kiesel-erde 1,27 Gr., Eisenoryd 0,23 Gr., Extractivstoff 0,42 Gr., Thonerde 0,22 Gr., und in 100 Kub. Z. Wasser 139,15 R. Z. kohlensaures Gas. Dieses Wasser ist folglich ein kaltes Karlsbader Sprudelwasser. Nur 200 Schritte davon quellen die Stahlbrunnen hervor, deren Mischung der des Driburger und Pyrmonters Wassers gleich ist. Der Ambrosianer Brunnen enthält: Kohlensaure Kalkerde 1,84 Gr., schwefelsaures Natrium 0,77 Gr., kohlensaure Talkerde 0,68 Gr., kohlensaures Natrium 0,56 Gr., Kiesel-erde 0,53 Gr., salzsaures Natrium 0,46 Gr., Eisenoryd 0,44 Gr., Extractivstoff 0,25 Gr., Thonerde 0,68 Gr., und in 100 Kub. Zoll Wasser 134,10 R. Z. kohlensaures Gas. — Ebenfalls nicht weit davon sprudelt aus sumpfigem Torfgrund das Marienbad in unzähligen Quellen. Es sammelt sich in einem 21 Klafter langen und 3 1/2 Klafter breiten viereckigen Behältnisse. Was nur diesem auf 1 1/2 Elle tief von lebenden kleineren Thieren, z. B. Mäusen, Vögeln, Hühnern &c. nahe kommt, wird schnell von dem aufsteigenden Gase getödtet. Es enthält dies Wasser an Bestandtheilen: Schwefelsauren Kalk 0,72 Gr., schwefelsaures Natrium 0,60 Gr., Kiesel-erde 0,40 Gr., Extractivstoff 0,23 Gr., Eisenoryd 0,05 Gr., Schwefel 0,04 Gr., und in 100 R. Z. Wasser 80 R. Z. kohlensaures und geschwefeltes Wasserstoffgas. Vorzüglich nützlich ist es in äußerlichen Geschwüren, Hautausschlägen, in kalten drüsen Geschwülsten, topisch angewandener Schwämme, in chronischen, gichtischen und rheumatischen Geschwüren, in Hemmung der monatlichen Reinigung, und den daraus entstehenden Krämpfen, in kolikähnlichen Schmerzen des Unterleibes, in Verstopfungen der Eingeweide, Lähmungen &c. Aus diesem Brunnen wird das Wasser in die 17 wohl eingerichteten Zimmer des nahen Badehauses geleitet, wo man durch Zichen der Hähne kaltes und warmes Wasser haben kann. Der Abt Reitenberger hat bereits viel dafür gethan, und allerhand Anlagen geschaffen, die dem Ganzen sehr förderlich seyn werden. Wie viele bereits genesen sind, beweisen die Menge von Krücken, welche man zum Dank in der Ortskapelle aufgestellt.

† **Marino** (San), die kleinste Republik in Europa, deren Gebiet aus einem sehr ungleichen Berge und einigen Anhöhen besteht, und auf $1\frac{1}{2}$ Quadratmeile eine Stadt, zwei Dörfer und 7000 Einwohner enthält.

Marketender, ein Mann, der den Soldaten im Felde Lebensmittel verkauft. Die Benennung kommt wahrscheinlich von dem italienischen Worte Mercatante, ein Handelsmann, her.

Marketerie, s. Marqueterie.

† **Marmont**. Ludwig XVIII. setzte viel Vertrauen in seine Rechlichkeit, und sandte ihn daher im J. 1817 nach Lyon, um die dasigen Vorfälle zu untersuchen. Die Ultras hatten nämlich Unruhen, die sie zuvor selbst angestiftet, mit grausamer Strenge unterdrückt. Marmont deckte in einem Briefe an den Herzog von Richelieu das ungerechte und übereilte Verfahren der Behörden auf (s. den Art. Lyon [Unruhen zu] im J. 1817); fiel deshalb bei Hofe in Ungnade und mußte sich auf sein Landgut begeben; ward aber im J. 1818 wieder zurückberufen und von Ludwig XVIII. mit Güte empfangen.

Mars (Demoselle), die erste komische Schauspielerin beim Theater Français in Paris, spielt Charakterrollen, jätliche Liebhaberinnen, Koketten, naive Mädchen und Kammermädchen. Sie ist jetzt (1819) ungefähr 48 Jahre alt, und eine vollendete Künstlerin. Schon Koebeue erwähnt ihrer in seinen Erinnerungen aus Paris 1804 mit vielen Lobeserhebungen, besonders als Lottchen in *Les deux frères* (die Versöhnung von Koebeue) und in der *Epreuve nouvelle* (von Mariveaux). Er nennt sie sogar „die jüngste der Grazien.“ Damals war jedoch ihr eigentliches Künstlerthum noch nicht zu der gediegenen Reife gelangt, als es sich Kennern seit einigen Jahren gezeigt hat. Eine völlige Auseinandersetzung ihres Spiels liegt außer unsern Gränzen, wir wollen hier nur mit einem Kenner, der sie in Rücksicht ihrer rein künstlerischen Darstellungen mit Jffland vergleicht, sagen, „daß sich bei dem Spiele der Dem. Mars auch nicht eine einzige lockere Verbindung, eine einzige, wenn noch so leise, Nuance von Mangel an Zusammenhange entdecken lasse; es herrsche vielmehr darin eine so möglichst vollkommene künstlerische Gestaltung, eine so bis in die innigsten Elemente der Darstellung dringende Einheit derselben, daß auch die scharfsinnigste Abstraction nichts Vollenderes zu erdenken im Stande seyn möchte.“ Die *Grandes Coquettes* sind ihr Hauptfach und im *Nalœn* und *Lœnnigen* wird die *Susanne* in *Figaro's* Hochzeit als ihr Triumph genannt.

* **Marseille**, die Hauptstadt des französischen Departements der Rhonemündungen, eine der ansehnlichsten Städte Frankreichs und wichtige Handelsstadt, in einer schönen, gegen Norden mit Bergen umgebenen, nur gegen das Meer hin offenen Ebene, an einem Busen des mittelländischen Meeres, dessen äußerste Spitze den Hafen bildet, liegt in Gestalt eines Hufes um den Hafen herum, und hat 12,000 Häuser und 96,000 Einwohner. Die Stadt ist nicht mehr fest; denn die Wälle sind geebnet und in schöne Spaziergänge verwandelt. Marseille besteht aus der Alt- und Neustadt, welche durch eine schöne, eine Stunde lange Straße, le Cours genannt, geschieden werden. Diese Straße ist mit doppelten Alleen besetzt, unter welchen in dichten Reihen Boutiken stehen und einen immerwährenden Jahrmarkt bilden. Die Häuser an dieser Straße haben bei einer Höhe von fünf Stockwerken platte Dächer, welche mit eisernen Geländern eingefast, und mit wohlriechenden Orangebäumen und allen

ndern Arten vorzüglicher Blumen besetzt sind. Die Altstadt, welche den größern Theil der Stadt ausmacht, liegt sich auf der Nordseite in einer Anhöhe gegen den Hafen hinunter, und ist zwar der volkreichste Theil, hat aber enge, steile und winkliche Straßen und meistens unansehnliche Häuser; die auf der Süd- und Ostseite liegende Neustadt dehnt sich um den Hafen herum, und ist schön gebaut; die Straßen sind breit, schnurgerade und äußerst reinlich, und die Häuser massiv und schön. Zu den vornehmsten Gebäuden der Stadt gehören: das Stadt- oder Rathhaus, die Börse, die Domkirche, das neue Theater, das alte und neue Arsenal, das große Lazareth mit musterhaften Quarantäneanstalten. Unter den öffentlichen Plätzen eichnen sich der neue Platz mit vier Springbrunnen und der St. Michaelisplatz aus. Der Hafen, vor welchem die Rhede liegt, seit 1815 zu einem Freihafen erklärt, ist ein Meisterwerk der Natur und Kunst; er ist zu beiden Seiten mit Steindämmen eingefast, und bildet ein längliches Viereck, das eine Viertelstunde weit in die Stadt hineinragt. Er hat eine 16 bis 22 Fuß betragende Tiefe, aber eine wegen der verborgenen Klippen etwas beschwerliche Einfahrt, ist gegen alle Winde geschützt, und kann 900 Kauffahrtsschiffe fassen. Für Kriegsschiffe ist er nicht tief genug. An und bei dem Hafen befinden sich die Magazine für die ankommenden Schiffe nebst den Schiffswerken. An der rechten Seite des Hafens liegt das Fort St. Jean, welches dreifache übereinander liegende, und mit starkem Geschütz besetzte Festungswerke hat; an der linken Seite liegt das Fort Louis auf einem hohen Felsen. Von beiden Seiten des Hafens läuft eine Felsenkette tief ins Meer, welche auch mit Verteidigungswerken versehen ist. Eine halbe Stunde vom Hafen ragt ein großer Felsen aus dem Meere hervor, welcher ebenfalls mit Festungswerken besetzt ist. Es fehlt Marseille nicht an mancherlei literarischen Anstalten, wovon besonders das königliche Collegium, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Museum von Alterthümern, Gemälden 2c., eine medicinische Gesellschaft, ein botanischer Garten, eine Sternwarte, eine Schiffahrts- und eine Zeichenschule gehören. Der Kunst- und Gewerbefleiß ist hier sehr blühend, und die Zahl der Fabriken beträchtlich. Am wichtigsten sind die Seifefabriken, ferner die Fabriken in Stärke und Puder, Corallen, Natron, rothen tunesischen Mützen, türkischem Rothgarn 2c. Wichtiger ist der Handel, welcher besonders nach der Levante, Italien, Spanien und Nordafrika getrieben wird; noch blühender war er vor der Revolution, zu welcher Zeit jährlich 1000 Schiffe in den Hafen einliefen. Wegen des Handels, des schönen Klima's und der angenehmen Gegend halten sich immer viele fremde hier auf, und finden hier alle Arten von Vergnügungen; auch sind die Einwohner fröhliche, gesellige, gastfreie und das Vergnügen lebende Menschen. An den die Stadt umgebenden Anhöhen liegen mehrere tausend blendend weiße Landhäuser zwischen blaßgrünen Oel- und Mandelpflanzungen. (S. b. Art. Bastiden.) Die Straße von Aix bis Marseille ist eine der schönsten in Frankreich. Sie führt über eine kleine Bergkette, welche sich durch ein sieben Stunden langes Thal erstreckt. Aus den am Wege liegenden Wiesen steigt unaufhörlich ein balsamischer Wohlgeruch in die Luft; Lavendel, Salbei, Melisse und Rosmarin wachsen hier als wildes Gesträuch. Immer blühende Rosen schmücken den Rand der schönen Heerstraße. Kleine Wäldchen von Myrthen und Lorbeeren laden den ermüdeten Wanderer unter ihren duftenden schattigen Zweigen zur Ruhe und Erquickung ein.

An beiden Seiten des Weges liegen eine Menge Gärten und Weinberge mit schönen Landhäusern.

Martens (Georg Friedrich von), geboren 1758 zu Hamburg, wurde 1784 zum Professor der Rechte in Göttingen ernannt und 1789 in den Adelsstand erhoben, bekleidete von 1808 — 1813 die Stelle eines Präsidenten der Finanzsection des kbn. westphälischen Staatsraths, und ist seit 1814 kbn. hannoverscher geheimer Cabinetsrath und seit 1816 Bundestagsgesandter. Er hat dem Staats- und positiven Völkerrecht zuerst eine wissenschaftliche Form gegeben, und durch Sammlungen, wie durch eigne gediegne Schriften, beide Wissenschaften gleich verdienstlich gefördert. Von seinen Schriften verdienen vorzügliche Erwähnung: *Recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. depuis 1761.* Gött. 1790 — 1818, 8. 14 Bde. *Einleitung in das positive europäische Völkerrecht,* Göttingen 1796, 8. *Erzählungen merkwürd. Fälle des neuern europ. Völkerrechts.* Göttingen 1800, 11, 4. *Cours diplomatique ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe.* Berl. 1801, 111, 8. *Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit d. 15ten Jahrh.* Berl. 1807, 8.

Martin (San), Oberbefehlshaber der Armee der vereinigten Provinzen am Platastrom, ist um das Jahr 1772 geboren zu Buenos-Ayres. Er erhielt seine erste Erziehung in Madrid, bildete in dem letzten Kriege Spaniens gegen Frankreich seine militärischen Talente aus, und erhielt in der Schlacht bei Albufera den Obersten-Rang. In der Folge ward er von Ferdinand VII. ungerecht behandelt, er verließ daher Spanien, und trat in die Dienste der Insurgenten am La Plata. Die Republik Buenos-Ayres ernannte ihn im J. 1814 an die Stelle des geschlagenen Generals Belgrano zum Oberbefehlshaber. Als solcher schuf er das kleine Heer, mit welchem er im Jan. 1817 den berühmten Zug über die Anden nach Chili — das erste Unternehmen dieser Art — ausführte. 5000 Mann mußten sich den Weg mit über ungeheure Bergrücken 120 deutsche Meilen weit bahnen. Von 18,000 Mauleseln kamen 12,000 dabei um. In zwölf Tagen hatte San Martin die Cordilleren überstiegen. Darauf vertrieb er die Royalisten aus den Bergpässen, und schlug sie unter dem spanischen Generalcapitän Marco in ihrer festen Stellung zu Chacabuco den 12. Febr. 1817. Marco nebst 80 Offizieren und 2000 Mann wurden gefangen. Ungeachtet nun dieser Marco in seiner Hofzeitung erklärt hatte, er werde den San Martin, wenn er in seine Hände fiele, wie einen Straßenräuber aufknäpfen lassen, so behandelte ihn dennoch der Sieger mit Menschlichkeit und seinem Range gemäß. Seinen Aufregeln und seiner Thätigkeit verdankten die Insurgenten den glänzenden Erfolg des Feldzugs, durch welchen ganz Chili wieder in den Besitz der Patrioten kam. Der Congress von San Jago erklärte hierauf den 1. Jan. 1818 Chili, das bereits seit dem 10. Sept. 1810 für seine Freiheit gekämpft hatte, zu einer selbstständigen Republik, und wollte den General San Martin zum obersten Director des von ihm befreiten Landes ernennen; allein dieser lehnte die Stelle, so wie jedes andre Geschenk ab. Im Februar 1818 versuchten die Spanier in Lima, 6000 Mann stark, unter dem General Osorio, von der kleinen Halbinsel Callabuco aus (die sie allein noch in dem Umfange des neuen Freistaates besaßen), die Eroberung von Chili aufs neue. Osorio schlug sogar am 19. März in einem nächtlichen Ueberfalle die Generale O'piggins (den Director von Chili), Belcorce und Brayer;

allein San Martin zog sogleich alle Reserven zusammen, und lockte durch Rückmärsche den übermüthigen Osorio in die Ebenen am Maipo. Hier griff er ihn den 5. April um 10 Uhr des Morgens mit ungefähr 7000 Mann an, und erfocht nach einem achtsündigen Kampfe einen entscheidenden Sieg. Die Independenten eroberten 20 Kanonen und machten 2500 Gefangene, darunter 170 Offiziere und alle Generale, bis auf Osorio, der mit wenig Truppen nach Talcahuana entfloß. Der Sieg am Maipo kann für Südamerika werden, was der Tag von Saratoga für Nordamerika geworden ist, und San Martin heißt vielleicht künftig Südamerika's Washington. H.

Martin (D. Juan), genannt el Empecinado (der Pechschwarze), ein ausgezeichnete Guerilla-Anführer im letzten spanisch-französischen Kriege, und fast der einzige unter seinen Waffengefährten, der in Spanien Ehre und Ansehen behauptet hat, ist gegenwärtig spanischer Marechal de Campo. Im J. 1818 erhielt er von König Ferdinand VII. die Erlaubniß, jenen Beinamen, welchen er durch seine Unererschrockenheit verherrlichte, auf seine Nachkommen zu verpflanzen.

† Martinique. Die Insel hat 16 Stunden in der Länge, und, ohne die vielen sich in die See erstreckenden Vorgebirge, 45 Stunden im Umfange, oder, nach andern Angaben, 17 Quadratmeilen Flächeninhalt. Sie hat im Innern verschiedene, zum Theil hohe und mit Waldungen bedeckte Berge, von denen einige die Merkmale ausgebrannter Vulcane zeigen. Aus diesen Bergen kommen viele kleine Flüsse und Bäche, welche das Land hinreichend bewässern. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist groß. Man baut hier vorzüglich Caffee, auch Zucker, Cacao, Indigo, Baumwolle und Tabak. Im J. 1718 wurden aus dem königl. botanischen Garten zu Paris zwei junge Caffeebäume nach Martinique gesendet, die sich so außerordentlich vermehrten, daß man im J. 1778 acht Millionen Caffeebäume zählte, welche jährlich gegen 68,000 Centner Bohnen lieferten. Die Ausfuhr der Producte dieser Insel ist sehr bedeutend, sie betrug im J. 1812, als die Engländer noch die Insel besaßen, weit über eine Mill. Pf. Sterling. Der Handel mit Martinique ist daher für Frankreich äußerst wichtig. Das Klima der Insel ist nicht gesund, und heftige Orane richten bisweilen große Verwüstungen an. Die Bevölkerung betrug im J. 1788 über 90,000 Seelen, unter denen etwas über 10,000 Weiße waren; sie hat seitdem zugenommen, und mag jetzt wohl über 100,000 betragen. Die Hauptstadt der Insel ist St. Pierre, von 30,000 Einwohnern, mit einem Fort und Hafen. Zwei andere Festungen und Häfen sind Fort Royal und la Trinité.

Marum (M. van), einer der berühmtesten jetzt lebenden Naturforscher Hollands. Er lebt als Vorsteher der Taylerschen Museen zu Harlem und ist im Besiz einer der größten Electrifirmaschinen, die er selbst erbaut hat. Er hat dieses merkwürdige Instrument in einem eignen Werke beschrieben. Von seinen übrigen Schriften sind seine Abhandlung über das Electrifiren und seine Beobachtungen über Rettungsmittel Ertrunkener auch ins Deutsche übersetzt. Er ist Herausgeber der naturhistorischen Abhandlungen der barabischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, die ebenfalls übersetzt sind.

Maschinen in Fabriken. Die Brotlosigkeit ganzer Classen von Staatsbürgern, welche die Einführung von Fabrikmaschinen hin und wieder veranlaßt, hat in unsern Tagen, besonders beim großen Haufen, Vorurtheile dagegen selbst in fremden Ländern erweckt, welche wie z. B. England, diesen Maschinen gerade den gegenwärtigen Flo

ihrer Industrie verdanken. Die Nützlichkeit der Maschinen spricht sich vorzüglich dadurch aus, daß hier die Natur vom menschlichen Geiste beherrscht scheint und zur Mitarbeit gleichsam gezwungen wird; feld deren Einführung kann durch leblose Körper vollkommener und mit geringerm Kostenaufwand hervorgebracht werden, was sonst nur durch Menschenhände und zwar weniger vollendet und brauchbar zur Erscheinung kommen konnte. Man kann Baumwolle mit Fingern und mit Maschinen spinnen, allein die Finger können dem Faden nie einen solchen Grad von Feinheit und Gleichheit geben, als die Spinnmaschinen, letztere können daher nicht bloß bei weitem mehr Arbeit und zu geringerem Preise als die Spinner liefern, sondern auch Producte verfertigen, die alle Spinner der Welt auf gleiche Art hervorzubringen nicht im Stande wären. Die Hälfte von Englands Bevölkerung würde kaum hinreichen, wenn Hände alles das spinnen sollten, was gegenwärtig von ungefähr 250,000 bei den Maschinen angestellten Personen geliefert wird; denn hundert Personen bei der Maschinenspinnerei liefern, nach Kemnichs Angabe, mehr und bessere Waare als 3000 der geübtesten Spinner. Bloß dem Mangel an solchen nützlichen Maschinen haben wir es zuzuschreiben, daß unsere deutschen Fabriken in so manchem Zweige des menschlichen Gewerbfleißes gegen die englischen nicht aufkommen können. Es ist zwar unläugbar, daß durch deren Einführung viele mit der industriellen Production beschäftigte Arbeiter brotlos werden und bei ermangelnder Gelegenheit zu anderweittem Verdienst in Verlegenheit gerathen müssen; aber dieß Uebel kann nur vorübergehend seyn und wird durch die Vortheile, welche daraus der Nation erwachsen, weit überwogen; denn die vermittelst der Maschinen hervorgebrachten niedrigeren Preise der Waaren haben gewöhnlich auf den stärkern Verbrauch derselben einen so wichtigen Einfluß, daß binnen kurzem nicht bloß die anfangs außer Brot gesetzten, sondern noch viele andere, eben durch dieselben Verdienst erhalten. Die Erfahrung aller Zeiten hat dies bestätigt, einen schönen Beleg dazu aber liefert insbesondere die Maschine, welche die Copien einer Schrift zu vervielfältigen bestimmt ist, nämlich die Druckerpresse. In dem Augenblicke, da sie zuerst angewendet wurde, mußte eine Menge Abschreiber brotlos werden; denn man kann annehmen, daß ein einziger Buchdrucker so viel Arbeit liefert, als 200 Abschreiber, man muß daher glauben, daß 199 derselben unbeschäftigt blieben. Aber die Leichtigkeit, mit welcher man die gedruckten Bücher vorzugsweise vor den geschriebenen lesen konnte, der niedrige Preis, auf den dieselben herabsanken, und die Aufmunterung, welche dieser Umstand den Schriftstellern gab, eine größere Anzahl davon herauszugeben, dies alles zusammen genommen verursachte, daß in sehr kurzer Zeit mehr Buchdrucker angestellt waren, als es vorher Abschreiber gegeben hatte; und könnte man gegenwärtig die Anzahl nicht allein der Buchdrucker, sondern auch aller Personen, welche die Buchdruckerkunst in Thätigkeit setzt, wie z. B. Stempelschneider, Schriftgießer, Papiermacher, Kupferstecher, Fuhrleute, Correcioren, Buchbinder und Buchhändler erfahren, so würde man vielleicht die mit der Buchfabrikatur beschäftigte Menschenzahl tausendmal größer finden als vor Erfindung der Druckerpresse. — Eine Regierung, welche aus Besorgniß der Brotlosigkeit eines Theils ihrer Unterthanen der Einführung von Fabrikmaschinen Hindernisse in den Weg legen oder dieselbe gar verbieten wollte, würde nicht allein ihren Zweck gänzlich verfehlen, sondern sogar das Uebel noch ärger machen; denn eine solche Maß-

annimmt, sind hauptsächlich die beiden Pole, der Aequator, die Wendekreise, die Polarkreise, die Meridiane, die Parallellkreise. Sie theilt mittelst einiger dieser Kreise die Erde in die verschiedenen Erdstriche, mittelst anderer bestimmt sie die Länge und Breite der Orte, und lehrt die Anfertigung der Globen und Landkarten. (Man sehe über die genannten Gegenstände die einzelnen Artikel.)

Mathuriner, s. Trinitarier.

Matrone war bei den Römern jede Frau, die mit einem Bürger in rechtmäßiger Ehe lebte; dann eine Ehrenfrau, ehrwürdige bejahrte Frau.

Mauerbrecher (Sturmbock), eine bei den Alten und im Mittelalter gebräuchliche Kriegsmaschine, um die Mauern eines belagerten Places einzustößen. Er bestand aus einem schweren, mit einem metallenen Widderkopf versehenen Balken, der unter einem beweglichen Dache, das auf Rollen stand, in Stricken oder Ketten hing. Man schob die Maschine an die Mauer, und unter dem Schutze des Daches bewegten mehrere Menschen den Widderkopf mit möglichster Kraft in wiederholten Stößen gegen dieselbe. Die Belagerer dagegen suchten die Maschine durch Feuerbrände und sonst zu zerstören, den Widderkopf aber mit großen Zangen zu fassen, um ihn in die Höhe zu ziehen und unwirksam zu machen.

Mauerquadrant, s. Quadrant.

Maurerthum, s. Freimaurer.

† **Maury** (Jean Eiffrein), starb zu Rom im Mai 1817.

Maus, ein weitläufiges Geschlecht kleiner munterer und schneller Säugthiere, welche vorn zwei spitzige Schneidezähne, kleine Hundszähne und ganz kurze Backenzähne, runde, nackte, halbdurchsichtige Ohren und einen langen dünnen und nackten Schwanz haben. Linné begreift darunter alle Thiere mit scharfen und spitzigen untern Schneidezähnen, also außer den eigentlichen Mäusen und Ratten, auch das Murmeltier, das Meerschweinchen u. s. w. Nach dem Aufenthalt und andern Umständen unterscheidet man die Hausmaus, Feldmaus, Waldmaus, Haselmaus, Wasserm Maus, Spitzmaus, Fledermaus u. s. w. In engerer Bedeutung wird unter Maus schlechthin die Hausmaus verstanden, welche gewöhnlich aschgrau von Farbe ist. Die weißen sind selten und Ausnahme. — Dann heißt auch Maus so viel als Muskel. Am gewöhnlichsten aber bezeichnet man damit den großen Muskel unter dem Daumen in der flachen Hand.

* **Maximen**, Grundsätze, sofern sie als Regeln für den Willen vernünftig freier Wesen gelten. Eine Maxime ist gut, sittlich, wenn sie in dem reinen Wohlfallen an dem Sittengesetz ihren Grund hat; schlecht, wenn ihr ein eigennütziger, selbstsüchtiger Trieb unterliegt.

† **Mayer** (Tobias). Durch zwei Erfindungen hat er sich unsterblich gemacht, einmal durch das Artificium multiplicationis (die Kunst, einen Winkel mit Wiederholung zu messen), dann durch seine Mondtafeln, womit Niebuhr zuerst die Länge bestimmte. Beide Erfindungen greifen in einander. Um das J. 1743 hatte Mayer ein Diopternlineal angegeben, mit dem er die Winkel mittelst der Sehne maß, welche die Oeffnung des Lineals angab. Auf dieses Instrument wandte er die Kunst an, die Winkel mit Wiederholung zu messen und gab ihm ein Fernrohr. Dieß war gegen 1750. Als er nun später die Mondtheorie bearbeitete und erkannte, wo die Verbesserung der Tafeln gesucht werden müsse, stieß er auf die Nothwendigkeit, den Winkel zwischen Mond und Stern bis auf eine halbe Minute genau

zu messen. Eine halbe Minute im Bogen ist eine ganze Minute Zeit, da der Mond in jeder Zeitminute eine halbe Minute in seiner Bahn fortrückt. Eine Zeitminute macht aber die Länge nur um einen Viertelgrad ungewiß, was auf der See etwas Unbedeutendes ist. Da der Spiegelsextant damals noch sehr unvollkommen war, so wandte er sein *Artificium multiplicationis* auf Spiegelwerkzeuge an, als die einzigen, womit man auf der See Winkel messen kann. Er erfand nun den Spiegelkreis, von dem er ein hölzernes Modell mit seinen Mondtafeln nach London sandte. Das Board of longitudes, welches Harrison für seine Seeuhren den Preis von 20,000 Pfund zuerkannt hatte, gab Mayern, oder vielmehr seiner Witwe, (da er inzwischen gestorben war,) 6000 Pfund, obwohl er die Ausgabe eben so vollkommen wie Harrison gelöst hatte. Borda ließ 1779 den ersten Mayerschen Spiegelkreis verfertigen, den die Franzosen daher auch den Borda'schen nennen. Nachher verbesserte Ramsden die Sextanten und gab ihnen durch seine große Theilmaschine eine so genaue Eintheilung, daß man mit ihnen einen Winkel bis auf eine Viertelminute genau messen kann. Dies hinderte das Allgemeinwerden der Spiegelkreise. Mayer gehörte zu den klaren besonnenen Deutschen Naturen, die an den Dingen gleich das Wesentliche und Wahre erkennen. Lichtenberg sagt von ihm, er habe nie gewußt, wie viel er gewußt habe, und der Gelehrte und der Mensch sey bei ihm aus einem Stück gewesen. Alle Nachrichten über Tobias Mayer finden sich gesammelt in der von Benzenberg besorgten neuen Ausgabe seiner Erstlinge.

Mayer (Simon). Dieser schon seit lange gleichsam in Italien heimische Compositur, der eine Reihe von Jahren fast allein Aufsehen machte, ist den 14. Juni 1753 zu Mendorf (unweit Innsbruck) in Baiern geboren. Sein Vater, Joseph Mayer, Organist in dem kleinen Orte, gab ihm den ersten musikalischen Unterricht. Mayer war zwar für die Wissenschaften bestimmt, bezog auch die Universität, allein seine Neigung zur Musik veranlaßte ihn, diesen Lebensweg zu verlassen. In einem Alter von 25 Jahren kam er nach Italien, und fand an dem Grafen Bergamo einen großmüthigen Beschützer. Dieser verschaffte ihm Mittel, daß er sich nach Venedig begeben und dort unter Leitung des Capellmeisters Bertoni das Studium der Musik fortsetzen konnte. Nach dem Tode seines Wohlthäters sah er sich genöthigt, die theatralische Laufbahn zu wählen. Im J. 1802 wurde Mayer zum Capellmeister der Basilica di Sta Maria Maggiore ernannt. Von seinen in Italien verfertigten Compositionen, deren Anzahl sehr bedeutend ist, wollen wir nur folgende anführen: *Saffo*, ossia i Ritti d'Apollon Leucadio, seine erste 1794 comp. Opera seria; *La Lodoisca*, o. s.; *Telemaco*, o. s.; *Adelaide di Guesclino*, o. s.; *Gli Sciti*, o. s.; *Le due Giornate*, o. s.; *Argene*; *I Misteri Eleusini*; *Adelasia ed Aleramo*; *Il ritorno d'Ulisse*; *Tamerlano*; *La rosa bianca e la rosa rossa*; *Cora u. s. s.*; die Farzen: *Il segreto*; *Che originali*; *L'Ubbidienza per astuzia*; *L'academia di musica*; *I virtuosi*, u. s. s., und eine große Anzahl von Cantaten und Oratorien.

* **Maynz**, (lat. Moguntia, Moguntiacum), die alte ehemalige Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Erzbistums und Churfürstenthums, jetzt die Hauptstadt der großherzoglich hessischen Rheinprovinz und deutsche Bundesfestung, liegt in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, am Rhein, wo der Main hineinfällt, am Abhange eines Hügel, und in einer langen Strecke am

Ufer des Stromes hingebaut. Eine 766 Schritte lange, auf 56 Schiffen ruhende Brücke, unterhalb welcher sich 13 Schiffmühlen befinden, führt über den ansehnlichen Rheinstrom nach dem am rechten Ufer liegenden Städtchen Kassel oder Kassel, welches jetzt als Festung mit Mainz verbunden ist. Mainz gebört zu den stärksten Festungen und ist eine Normauer Deutschlands gegen Frankreich. Der Umfang der Festungswerke, welche besonders von den Franzosen sehr erweitert worden sind, beträgt mit Einschluß der Weissenauer Schanze, die kleinen Feldschanzen ungerechnet, $2\frac{1}{2}$ Stunde. Zu den Hauptwerken gehören die Citadelle mit einer herrlichen Aussicht in eine der schönsten und reichsten Gegenden, und der Hauptstein, ein vor allen übrigen stark vorspringendes Werk, auf einer Anhöhe. Das durch die Schiffbrücke mit Mainz als ein Außenwerk verbundene Städtchen Kassel hat gleichfalls ausgedehnte und mit besonderer Kunst nach einer ganz neuen Art angelegte Festungswerke. Sie bestehen aus den vier Forts Kassel, Mars, Montebello und dem Petersauer. Sie haben, wenn man die besetzte Insel Petersau dazu rechnet, zusammen genommen eine noch größere Ausdehnung als die Festungswerke von Mainz. Mainz ist im Ganzen nicht schön gebaut, wiewohl man viele schöne Privatgebäude findet, und hat meistens enge winklige und zum Theil schmutzige Straßen, die im Winter durch Laternen erleuchtet werden. Nur die drei Bleichen und die Thiermarktsstraße sind schön zu nennen. Unter den 27 öffentlichen Plätzen ist der vorzüglichste der schöne mit Bäumen umgebene Paradeplatz am ehemaligen Schlosse. Die Stadt zählt 126 Straßen, 11 Kirchen, 2200 Häuser und mit dem Dorfe Zahlbach 25,250 Einwohner. Unter den Gebäuden verdienen vorzüglich eine Auszeichnung: 1. die Domkirche, welche durch die Belagerung 1793 sehr viel gelitten hat; von dem ehemaligen kostbaren Schatz und von der beträchtlichen Bibliothek ist nichts mehr übrig; auch sind viele von den zum Theil sehr merkwürdigen Epitaphien zerstört worden; 2. die Ignatiuskirche, ein ganz neues und schönes Gebäude; 3. das prächtige ehemalige Gebäude des deutschen Ordens, worin der Kaiser Napoleon residierte, wenn er nach Mainz kam, und 4. das gleich neben diesem Palaste stehende sehr schöne große und massive Zeughaus, welches, so wie das deutsche Ordenshaus, der Stadt von der Rheinseite ein vortreffliches Ansehen gibt. Die ehemaligen kurfürstlichen Schloßer, die Favorite mit ihrem Garten und die Martinsburg, welche beide sonst zu den vorzüglichsten Zierden der Stadt gehörten, sind verschwunden. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehören auch der Eichelstein auf der Citadelle, eine Steinmasse, die jetzt an Höhe und Breite verloren hat, und von den meisten Schriftstellern für ein Denkmal des berühmten römischen Feldherren Drusus gehalten wird; und die in 59 Pfeilern bestehenden Reste einer römischen Wasserleitung, unweit des Dorfes Zahlbach, die man dem Drusus zuschreibt. Zu Mainz befand sich sonst eine 1477 gestiftete Universität, welche bei der französischen Besetzung der Stadt aufgehoben und anfangs in eine Centralschule und zuletzt in ein Lyceum verwandelt wurde. Von öffentlichen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen findet man in dem Bibliothek-Gebäude vereinigt: ein Münzcabinet, ein Naturalien-Cabinet, eine physikalische und mechanische Instrumentensammlung, eine Bildergalerie, die aus 80,000 Bänden bestehende Stadtbibliothek und das Museum römischer Denkmäler, welches aus 27 Altären und Votivsteinen und aus mehr als 60 Legionssteinen besteht, die alle bei Mainz gefunden worden

und. Zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt ließ der Kaiser Napoleon einen Freihafen anlegen, indem man einen Theil des Rheinufers bei der Stadt mit ungeheuern Kosten durch einen festen Steindamm erhöhte, und zur Anlandung der Schiffe bei hohem und niedrigem Wasserstande gleich bequem einrichtete. Der Handel von Maynz besteht vorzüglich im Weinhandel, womit starke Geschäfte nach den Niederlanden und nach dem nördlichen Deutschland gemacht werden; desgleichen im Expeditionshandel. Die Fabriken sind nicht sehr bedeutend, und liefern vorzüglich Tabak und Leder. Täglich geht von hier eine Wasserdiligence nach Ebn ab. Merkwürdig ist auch Maynz durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d. Art.). — Wo jetzt Maynz liegt, legte im Jahre 13 vor Christi Geburt der römische Feldherr Drusus eine Hauptfestung an, welche den Namen Mogontiacum erhielt. In der Nähe derselben entstand eine Stadt, die sich aber zu den Römern nicht bis an den Rhein erstreckte. 406 wurde Maynz von den Vandalen völlig zerstört, und lag mehrere Jahrhunderte in Trümmern, bis die fränkischen Könige es wieder erbauten und bis zum Rhein ausdehnten. Mit Bonifacius und Carl dem Großen begann für Maynz eine neue und glänzende Epoche. Im 13ten Jahrhunderte trat Maynz an die Spitze des rheinischen Bundes, geschlossen zur Erringung des Landfriedens und Sicherung des Handels. Im dreißigjährigen Kriege wurde Maynz 1631 von den Schweden und 1644 von den Franzosen eingenommen, welche es im westphälischen Frieden wieder zurückgeben mußten. 1688 besetzten es die Franzosen, und 1689 wurde es ihnen wieder abgenommen, welches auch 1793 geschah, nachdem es 1792 durch Verrath in die Hände der Franzosen gefallen war. 1797 übergab man Maynz den Franzosen wieder, welche es zur Hauptstadt des neuen französischen Departements des Donnersberges machten, bis endlich 1814 diese Stadt wieder an Deutschland fiel, und durch die Entscheidungen des Wiener Congresses nebst einem Theile dieses vormaligen Departements an den Großherzog von Hessen übergeben wurde, jedoch so, daß Maynz in militärischer Hinsicht eine deutsche Bundesfestung bleibt, und daher auch jetzt von österreichischen und preussischen Truppen besetzt ist. Außerdem befinden sich noch großherzoglich bessische Truppen daselbst.

† Mecca. Die Hauptstraßen sind ziemlich regelmäßig, und die Häuser sämmtlich von Stein. Die Stadt ist offen; hat aber zu ihrer Beschützung drei Castelle. Sonst hatte Mecca 100,000 Einwohner, jetzt aber nur 16 bis 18,000; denn es giebt ganze Quartiere, welche gänzlich verlassen sind, und 2/3 der Häuser stehen leer.

† Mecheln, gehört jetzt zu der Provinz Antwerpen des Königreichs der Niederlande, und ist der Hauptort eines Bezirks. Die Zahl der Einwohner beträgt 20,000. Es sind hier ein katholisches Seminarium, eine Malerakademie, 10 wichtige Spitzenmanufacturen, welche die trefflichsten Spitzen liefern, 20 große und kleine Hutfabriken, wovon die wichtigste 50 Menschen beschäftigt; 19 wollene Deckenfabriken, 10 Tuchfabriken und bedeutende Bierbrauereien.

Median, eigentlich mittelmäßig, mittelgroß, größdrumig, die größte Form des Papiers und der Bücher.

Mediateur, im Völkerrechte, eine vermittelnde Macht, welche durch gütliche Unterhandlung den bevorstehenden oder schon ausgebrochenen Krieg zwischen andern Mächten mit deren Einwilligung friedlich zu schlichten bemüht ist. Die Mediation oder Vermittlung ist wesentlich verschieden 1. von dem Anerbieten einer gütlichen

Dazwischenkunft (Interposition des bons offices), um eine Ausöhnung zu bewirken; dieses Anerbieten kann abgelehnt werden; 2) von der schiedsrichterlichen Entscheidung, wenn sich beide feindliche Mächte dem Ausspruche einer neutralen Macht im voraus unterwerfen. Dies war im Mittelalter sehr gewöhnlich, und ist in der neuesten Zeit wieder üblich geworden. (Vergl. Austrägalinstanz.) Bei der Mediation hingegen, wo beide feindliche Mächte einverstanden sind, die Vergleichsvorschläge einer dritten oder mehrerer vermittelnden Mächte anzuhören, sind sie darum nicht verbunden, dieselben auch anzunehmen. Gewöhnlich wird die Vermittelung nachgesucht, wie z. B. kürzlich von Spanien geschah, als es die Dazwischenkunft der in Aachen 1818 versammelten europäischen Hauptmächte in seinem Kampfe mit seinen amerikanischen Colonien für sich erbat, was aber von jenen weislich abgelehnt ward, weil hier weniger von einer Vermittelung, als von einer bedingten Hülfsleistung zu Gunsten Spaniens die Rede seyn konnte. Oft aber auch bieten benachbarte oder bei dem Kriege fremder Staaten sonst betheiligte Mächte ihre Vermittelung an, damit der Krieg zwischen jenen sie nicht zuletzt selbst in den Kampf verwickle. Dies kann z. B. bei alliirten Hbfen der Fall seyn; auch thut es wohl der neutrale Staat, wenn er glaubt, der Schwächere möchte überwunden werden und der siegende Theil dadurch seine Macht zum Nachtheile des politischen Gleichgewichts vergrößern. Aus dieser Rücksicht ist Frankreich sehr oft in den Kriegen der Vforte mit Rußland und Oesterreich für die Vforte als Vermittlerin aufgetreten. Nach dem gegenwärtigen, völkerrechtlich — wie die öffentlichen Kundmachungen lauten — geordneten Zustande von Europa sind die fünf in Aachen 1818 unter sich durch dieselben politischen Grundsätze verbundenen Hauptmächte Europa's — Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Rußland und Preußen — die natürlichen und nothwendigen Vermittler bei allen zwischen den übrigen Staaten entstehenden Streitigkeiten. Für diesen Zweck sind ihre Minister in Paris, Frankfurt und Wien mit den nöthigen Vollmachten und Aufträgen versehen, so wie die Monarchen selbst alle drei Jahre deshalb persönlich zusammenkommen wollen. Doch scheinen Colonialangelegenheiten und die fremden Welttheile in den Kreis dieser Beratungen nicht zu gehören. H.

Mediatifirte deutsche Fürsten. Der 14. Art. der deutschen Bundesacte setzt fest, 1. daß die mediatifirten fürstlichen und gräflichen Häuser auch künftig zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden sollen, indem ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriffe verbleibe; 2) daß die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherrn in dem Staate, zu dem sie gehören, seyn, daß sie und ihre Familien die privilegierte Classe in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung bilden und daß sie überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle Rechte und Vorzüge behalten sollen, welche aus ihrem Eigenthume herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören. Sie können daher ihren Aufenthalt in jedem Bundeslande, oder mit dem Bunde im Frieden lebenden Staate frei wählen; sie können ferner über ihre Güter und Familienverhältnisse, jedoch mit Vorwissen des Souverains und der höchsten Landesstellen, frei verfügen, auch werden die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten; sie haben einen privilegierten Gerichtsstand und die Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien; sie behalten die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtig-

Leibenspflege in erster, und wo die Besetzung groß genug ist, in zweiter Instanz; auch behalten sie die Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, die Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, so wie über milde Stiftungen; indeß sind sie in der Ausübung dieser Rechte an die Vorschriften der Landesgesetze gebunden, welchen sie, so wie der Militärverfassung, unterworfen bleiben. — Die nähere Bestimmung der angeführten Befugnisse soll auf die Grundlage der in dem Betreffe erlassenen königl. bayerischen Verordnung vom J. 1807 von dem Bundestage getroffen, und dadurch ein in allen Bundesstaaten übereinstimmender Rechtszustand der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren begründet werden. Dem ehemaligen unmittelbaren Reichsadel sind bloß die Rechte, sich einen Aufenthaltsort frei zu wählen, und über seine Güter und Familienverhältnisse frei, mit Vorwissen des Souverains, zu verfügen, so wie den Begüterten Antheil an der Landständschaft, die Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, das Kirchenpatronat und der privilegierte Gerichtsstand zugesichert worden. — Die wichtige Frage, ob den mediatifirten vormaligen Reichsständen, wie der 6. Art. der Bundesacte hoffen läßt, auch einige Curialstimmen im Pleno zugestanden werden sollen, weshalb die Mediatifirten sowohl in Frankfurt, als bei dem Congresse zu Aachen im J. 1818 Vorstellungen übergeben haben, ist noch nicht entschieden. In jedem Falle ist das Mediatifiren mit dem Grundsatze der Legitimität ganz im Widerspruche. — Mehrere souveraine Fürsten haben bisher die ehemaligen unmittelbaren Dynastengeschlechter durch landständische und andere Vorrechte zufrieden zu stellen gesucht, wie die neuen Verfassungsgesetze von Bayern und Baden beweisen. Ihtwegen ist vorzüglich die Trennung der Volksstände in zwei Kammern beliebt worden. Doch muß man, da einmal die Wiederherstellung in den vorigen Stand, welche mit gleichem Rechte auch die aufgehobenen freien Reichsstädte und geistlichen unmittelbaren Stifter in Anspruch nehmen könnten, mit der neuen Ordnung der Staatenverhältnisse nicht vereinbar ist, bei der Entschädigung der mediatifirten Geschlechter ihre sogenannten Ehrenrechte und ihre Ansprüche auf Regierungsrechte wohl unterscheiden. In Ansehung ihrer Ehrenrechte wird jeder Billigdenkende keine Beschränkung wollen; und es können allerdings selbst in Ansehung des Hausvermögens privatrechtliche Normen, z. B. Fideicommissse gelten, wodurch die Erhaltung des Glanzes dieser fürstlichen Geschlechter gesichert würde. Auch gebührt ihnen eine reichliche Entschädigung, wenn von Verwandlung nutzbarer, durch ihre jetzige Form dem Wohle des Staats nachtheiliger Rechte in Geld die Rede ist. Anders verhält sich die Sache, wenn die Frage ist von Begünstigung der Standesherren in ihrer Eigenschaft als erblicher Staatsbeamten, von ihrem Einwirken in die öffentliche Verwaltung, mithin von einem Rechtsverhältnisse. Hier kann ihnen nichts zugestanden werden, was dem Staatszwecke, d. i. dem Besten aller Staatsbürger nachtheilig seyn könnte. Der Regent hat vielmehr die Pflicht, diesen Zweck, bei neuen Einrichtungen so vollständig als möglich zu erreichen zu suchen, insbesondere also in möglichst die Uebel zu vermindern, die mit dem Daseyn der Patrimonialjustiz und Patrimonialpolizei immer verbunden sind. Große Grundbesitzer, wie die Standesherren sind, haben ein großes Privatinteresse, das, wenn zugleich die öffentliche Verwaltung von ihnen abhängig ist, leicht mit der letztern in Reibungen gerathen und dadurch ihren Gutsunterthanen nachtheilig werden kann. — Unter den Ansprüchen einzelner Dynastien hat kürzlich ein von dem Reichsgrafen von

Ventini an die Monarchen in Aachen, besonders an den Kaiser Alexander gerichtetes Gesuch viel Aufsehen erregt. Er verlangt nämlich, daß sie ihn wieder in den Besitz der Unmittelbarkeit seiner souverainen Herrschaft Kniphausen einsetzen sollen, welche Napoleon 1810 mit dem französischen Reiche vereinigt hatte, die darauf Rußland am Ende des J. 1813 provisorisch besetzte, und die seitdem der Herzog von Oldenburg im souverainen Besitz behalten hat, ob sie gleich vom Wiener Congreß nicht für mediatisirt erklärt worden ist. Auch diese Sache soll noch in Frankfurt ausgeglichen werden. H.

Meeralpen, ein Gebirge von mittlerer Höhe, welches Piemont von Frankreich scheidet, und sich vom hohen Berge Viso, wo der Po entspringt, über den Col de Tende bis zum Var und längs des mittelländischen Meeres erstreckt. Die Apenninen kann man als eine Fortsetzung derselben ansehen.

Mehlthau, eine schleimige, verschieden gefärbte, mehr oder weniger flüssige Substanz, die sich auf den Blättern der Pflanzen zeigt und das Verwelken derselben gewöhnlich zur Folge hat. Er wird für kleine Schimmelpilze angesehen, die parasitisch auf den Pflanzen wuchern und sie aussaugen; oder er wird von Blattläusen darauf abgesetzt, welche vorher unter der Oberhaut der Blätter genistet haben. Eine besondere Art des Mehlthaues ist der Honigthau. (S. d. Art. Honig.)

† **Mebul**, starb zu Paris den 17. October 1817 an der Brustwassersucht.

Meier, von dem veralteten meh, mehr, groß, ist überhaupt eine Person, welche mehr als eine andre ist, und andern Personen oder auch einer Sache vorgesetzt ist. So hießen im Mittelalter die obersten Pfalzgrafen Meier, Hausmeier. In spätern Zeiten nannte man auch so diejenigen vornehmen Hofbeamten, welche den lateinischen Namen Major domus führten. In den Städten war der Meier eine vornehme obrigkeitliche Person, welche die hohe Gerichtsbarkeit oder auch nur die bürgerliche Gerichtsbarkeit mit Ausschluß der peinlichen ausübte. Noch führen geringere Vorgesetzte und Aufseher den Namen Meier, dergleichen die Vorgesetzten der Landwirtschaft sowohl einer ganzen Gegend als eines einzelnen Guts sind, besonders aber der Vorgesetzte eines jeden Landgutes, der gegen einen Jahreslohn die Aufsicht über den Feldbau und die Arbeiter und Knechte führt, auch Hofmeister genannt.

Meierei heißt einmal ein kleines zu einem größern, dem Hauptgute, gehöriges, besonders zur Viehzucht bestimmtes Landgut, das ein Meier verwaltet, dann ein Bauerntgut, welches ein Meier gegen einen jährlichen Erbzins an den Grundherrschaft besitzt.

Meineid, ein falscher Eid, den man wissentlich und vorsätzlich schwört. Da ein jeder Eid eine Berufung auf Gott als allwissenden Zeugen ist, so wird der Meineid als eine vorsätzliche Entheiligung des göttlichen Namens mit harten Strafen belegt.

† **Melkenburg**. Das Land enthält auf 260 Quadratmeilen gegen 425,000 Einwohner.

Melchisedek (Melchi-sedek, hebr., König der Gerechtigkeit), König von Salem (Jerusalem, der Stadt des Friedens), das er zuerst gegründet haben soll, zugleich ein Priester Gottes, ist nur aus einem Auftritte in der Geschichte Abrahams bekannt. Als dieser Freund Gottes aus einer Fehde siegreich zurückkehrt, kommt Melchisedek ihm mit Brod und Wein entgegen, segnet ihn, und dankt dem höchsten Gott,

der Himmel und Erde beſitzt, für ſeinen Sieg. 1. Moſ. 14, 18. Nicht mehr ſagt die Geſchichte von dieſem älteſten Prieſterkönige. Ein ähnlicher, Anius, König von Delos und Prieſter ſeines Vaters Apollo, bewirthet den Aeneas (Virg. Aen: III. 80 ſq.). Aus dieſen Beiſpielen, in denen das Hiſtoriſche ſich ſchwer von dem Mythiſchen ſcheiden läßt, iſt nicht ohne gegründeten Widerſpruch auf eine in der vorhiſtoriſchen Zeit übliche Verbindung der prieſterlichen Würde mit der königlichen geſchloſſen worden. Der fromme Glaube, der in Melchisedek ein Vorbild (Typus) Jeſu ſieht, hat die Autorität des Briefes an die Hebräer für ſich. Ganz grundlos aber war die Annahme der Hierakiten, Melchisedek ſey der heilige Geiſt. Dieſe von Hierax, einem chriſtlichen Gelehrten in Aegypten, gegen Ende des 3. Jahrhunderts geſtiftete, kezeriſche Secte, die durch ihre allegoriſchen Auslegungen der Bibel, durch das Gebot der Enthaltung von der ehe-lichen Belohnung, durch den Glauben, das Amt Chriſti habe nur in der Verkündigung einer ſtrengern Sittentehre beſtanden, wie überhaupt durch eine gewagte Auflöſung chriſtlicher Dogmen in ſinnbildliche Phraſen, von der orthodoxen Kirche abwich, führte auch den Namen der Melchisedekiten und erloſch bald. Ihre ſtrenge Aſkeſe ging in das Leben chriſtlicher Einſiedler und Mönche über. E.

Meletianer hießen die Anhänger des Biſchofs Meletius zu Lykon in Aegypten, der unter Diocletians Verfolgung um 306 über die Wiederaufnahme der abgefallenen Chriſten, die er verweigerte, und wegen willkürlich von ihm verrichteter Ordinationen mit dem Biſchof Peter von Alexandrien zerfiel. Er nannte ſeine Partei die Kirche der Märtyrer und erkannte die Metropolitanechte der alexandrinischen Kirche über ganz Aegypten nicht an. Die dadurch unter der ägyptiſchen Geiſtlichkeit verurſachte Spaltung dauerte noch nach dem Concilium von Nicäa, welches dem Meletius die Verwaltung des biſchöflichen Amtes unterſagte, bis gegen Ende des 4ten Jahrhunderts fort. Gegen die Partei des orthodoxen Biſchofs Athanaſius (ſ. d. Art.) von Alexandrien machten die Meletianer mit den Arianern gemeine Sache, ohne jedoch die Irrlehren derſelben anzunehmen. Schismaſtiker deſſelben Namens entſtanden zu Antiochien, als Meletius von Melitene in Armenien zum Biſchof daſelbſt 360 von den Arianern gewählt und wegen ſeiner Orthodoxie wieder verjagt wurde. Die ihn für den rechten Biſchof hielten, und, da er unter Julian zurückkehrte, ihm allein anhängen, hießen Meletianer. Mit ſeinem Tode (381) erloſch dieſer Name, doch ſpäter erſt die Spaltung der antiocheniſchen Kirche. Die römische und griechiſche Kirche rechnen dieſen Meletius unter ihre Heiligen. E.

Melitopolitaner heißt die Secte der Duchopory von dem melitopolischen Kreiſe in Laurien. S. Griechiſche Kirche.

Melusine. Die durch ein artiges Märchen gar wohl bekannte ſchöne Melusine war nach Einigen ein weiblicher Meerdämon, nach Andern ſtammte ſie durch ihren Vater von einem König von Albanien und einer Fee ab. Paracelſus macht ſie zu einer Nymphe; die Webſten aber bezeichnen ſie als eine mächtige Fee, die ſich mit einem Fürſten aus dem Hauſe Luſignan vermählte. — Sie war, wie die meiſten Feen jener Zeit, gezwungen, gewiſſe Tage des Monats Fiſchgeſtalt anzunehmen; alſdann wandte ſie alle Sorgfalt an, ſich weder vor ihrem Gemahl noch vor ihren Hausleuten ſehen zu laſſen. Aber eines Tages trat ihr Gemahl, der zu neugierig war und gar zu gern wiſſen wollte, was Melusine ſo eingekloſſen vornehme, unvermuthet ins Zimmer,

und erblickte sie in einem Wassergefäß in einer Gestalt, worin er sie noch nicht kannte. Sie ließ ihm keine Zeit, sein Erstaunen auszudrücken; sobald sie sich entdeckt sah, stieß sie einen lauten Schrei aus und verschwand. So oft seitdem ein Glied des Hauses Lusignan von einem Unfall bedroht wird oder ein König von Frankreich auf außerordentliche Weise sterben soll, erscheint sie in Trauerkleidern auf dem großen Thurne des Schlosses Lusignan, das sie hat bauen lassen, und läßt dort Seufzer und Wehklagen hören.

Membran heißt in der Anatomie jedes flache, hautförmige Organ, z. B. die Haut selbst.

* **Memel**, eine bekannte Handelsstadt des Königreichs Preußen, in der jetzigen Provinz Preußen, an der Einfahrt in das curische Haff. Sie ist die nördlichste Stadt in Preußen, und nicht weit von der Gränze entfernt. Memel hat 630 Häuser mit 6000 Einwohnern, welche einen lebhaften Handel treiben. Es gibt hier verschiedene große Handelshäuser. Der hiesige Hafen ist gut, sicher und wird durch die Festung vertheidigt. Es kommen jährlich einige hundert Schiffe in denselben an. Außer Getraide, Hanf und Häuten wird besonders guter Leinwand und Holz aus Litthauen von da ausgeführt. — Im J. 1807 wählte der königlich-preussische Hof die Stadt zu seinem einstweiligen Aufenthalte — Memel ist auch der deutsche Name des Flusses, den die Polen Niemen nennen. (S. d. Art.)

Memoria (lat.), das Gedächtniß; daher **Pro Memoria** (P.M.) zur Erinnerung. — **Memorabilien**, Denkwürdigkeiten (z. B. des Socrates von Xenophon). — **Memorial**, eigentlich ein Handbuch, Protokoll, dann Erinnerungsschrift, Bittschrift; auch so viel wie **Manual** (s. Buchhalterei).

Memoriren, s. Gedächtniß.

* **Menagerie** (franz. von Ménage), eigentlich die Führung der Haushaltung. Man nennt so eine Anstalt, in welcher verschiedene Bedürfnisse für die Haushaltung eines großen Herrn gezogen werden, auch eine Anstalt, in welcher seltene ausländische Thiere unterhalten werden.

* **Mephitisch**. Die Luftarten, welche hieher gehören, haben entweder gar keinen Antheil von Sauerstoffgas, oder doch zu wenig, als daß er sich wirksam zeigen könnte, oder die schädlichen Beimischungen übersteigen die Wirkung desselben. Man belegt daher mit dieser Benennung das kohlen saure Gas in Kellern, wo Bier oder Wein in Gährung liegt; das Schwefel- und Wasserstoffgas, z. B. in manchen unterirdischen Höhlen, bei Schwefelbädern; die Luft in lange verschlossenen gewesenen Gewölben, Kellern, Gefängnissen, auch in Orten, wo viele Menschen in einem engen verschlossenen Raume sich befinden, wo der Antheil von Sauerstoffgas in der Luft verzehrt, und diese dagegen mit Kohlen säuregas, und andern Ausdünstungen angefüllt wird, u. s. w.

* **Mercantilsystem**, Kaufmännisches System, Handelsystem, ist ein zuerst in Frankreich vom Minister Colbert auf die Bahn gebrachtes und seitdem fast in allen andern Ländern nachgeahmtes System der Staatswirtschaft, welches von dem Grundsatz ausgeht, in den edlen Metallen allein bestehe der Nationalreichtum, und es komme, um ein Volk reich und wohlhabend zu machen, lediglich darauf an, die Mittel zu entdecken, wodurch der Vorrath von edlem Metall bei demselben möglichst vermehrt werden könne. Als vorzüglichstes Mittel zur Erreichung dieses Zwecks empfiehlt das System die Sorgfalt für eine vortheilhafte Handelsbilanz (s. d. Art.),

welche darin besteht, daß die Nation an die andern, mit welchen sie im Verkehr steht, einen größern Waarenwerth absetzt, als sie ihnen abnimmt. weil alsdann dieser Theorie zufolge der Ueberschuß in edlem Metall verästelt werden muß. Um aber zu einer möglichst vortheilhaften Handelsbilanz zu gelangen, schlägt das Mercantilsystem folgende Maximen vor: 1. Hemmungen der Einfuhr a) solcher fremden Waaren zum einheimischen Verbrauch, die sich irgend im Lande selbst erzeugen und verfertigen lassen, und b) fast aller Arten von Waaren aus solchen Ländern, mit welchen der Handel uns eine nachtheilige Bilanz zuzuziehen droht; 2. Begünstigungen der Einfuhr solcher rohen Stoffe, welche das Land gar nicht, oder wenigstens nicht in hinlänglicher Menge liefern kann und die, durch einheimischen Fleiß veredelt, theils den Eingang fremder Waaren gleicher Art zum einheimischen Verbrauch hindern, mithin einen größern Abfluß von Metallmünze ersparen, theils auswärts verkauft werden, und sonach mehr Metallmünze, als sie dem Lande gekostet haben, wieder hineinbringen können; 3. Begünstigungen der Ausfuhr aller Waaren, fremder sowohl, deren Einfuhr zu erlauben man für ratsam erachtet, als vornehmlich einheimischer; 4. Hemmungen der Ausfuhr solcher rohen Stoffe, die sich zu Fabrikaten für den einheimischen Bedarf, oder für den auswärtigen Absatz benutzen lassen; 5. Begünstigungen des activen Handels vor dem passiven, des directen vor dem indirecten und des Eigenhandels vor dem Expeditionsverkehr. Was die Hemmungen betrifft, deren sich das System zur Erlangung einer vortheilhaften Handelsbilanz bedient, so bestehen dieselben entweder in gänzlichen Verböten oder in verbötenähnlichen Auflagen, nämlich solchen, welche die Verminderung der Einfuhr oder Ausfuhr, worauf sie gelegt sind, zur Absicht haben. Die Begünstigungen aber sind: 1. Vergütungen a) an Accise, die auf einheimische oder fremde Waaren bei deren inländischem Verbräuche gelegt ist, und die ganz oder zum Theil erstattet wird, wenn die Waaren außer Landes gehen; b) an Zöllen, die von eingeführten fremden Waaren entrichtet, und bei der Wiederausfuhr derselben zum Theil oder ganz zurückgegeben werden. 2. Prämien, d. i. Geschenke, womit man solchen Handelsweigen oder solchen Arten von Fabriken, die man begünstigen will, auszuheifen sucht. 3. Vorrechte, diese sind zweifacher Art, so fern nämlich für die Nation a) durch einen Handelstractat in einem fremden Gebiete mäßigere Zollsätze und überhaupt größere Vorthelle sowohl bei dem Ankaufe der dortigen, als bei dem Abjage ihrer eigenen Waaren, ausgewirkt werden, als andern Nationen bewilligt worden sind; oder b) so fern der Nation durch Errichtung von Colonien und durch Erwerbung von Besitzthümern in andern Welttheilen für den Handelsverkehr mit diesen Nebenländern ein Monopol zugesichert wird. — Die Unhaltbarkeit des Mercantilsystems geht aus der Falschheit seines Principes hervor; es ist nämlich nicht das edle Metall allein, was den Nationalreichthum bildet und nicht derjenige Handel allein ist einer Nation vortheilhaft, welcher derselben edles Metall zuführt. Der Reichthum besteht vielmehr in allen Dingen, welche Werth haben, welche fähig sind, Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen; nicht darum sind Länder arm, weil sie wenig edles Metall besitzen, sondern eben weil sie arm sind, fehlt es ihnen an edlem Metall. Die falsche Würdigung der edlen Metalle und des Handels, welche aus diesem staatswirthschaftlichen Systeme hervorge-

gangen, hat so traurige Resultate, so unglückliche Wirkungen veranlaßt, daß man das System selbst mit Recht als die schrecklichste Geißel des achtzehnten Jahrhunderts betrachten kann. Zu den vorzüglichsten Wirkungen dieser Art gehören; 1. die Erschwerung des Verkehrs der eigenen Nation mit Fremden; 2. die Begünstigung des städtischen Gewerbleißes auf Kosten des ländlichen; 3. die Beförderung des auswärtigen Handels auf Kosten des Innern; 4. die Nationaleifersucht der Völker; 5. die Unterdrückung der Colonien; 6. das Streben nach Begünstigung im auswärtigen Verkehre durch Ausschließung und Einschränkung anderer Völker, desgleichen die Eingehung darauf abzielender Handelsverträge. Und als mittelbare Folge von dem Allen müssen wir 7. die Empörung der unterdrückten Colonien oder Provinzen im letzten Jahrhundert, so wie die Veseindungen der Staaten und fast alle Kriege der neuern Zeit betrachten, — Den Bemühungen der Physiokraten und späterhin des großen Britten Adam Smith und seiner Anhänger ist es zwar geglückt, die Theorie der Staatswirtschaft von den vielen Irrthümern wieder zu reinigen, welche das Mercantilsystem in dieselbe gebracht hatte; aber diese Irrthümer waren bereits so allgemein verbreitet, und hatten in den Verwaltungen der meisten Länder bereits so tief Wurzel geschlagen, daß man noch gegenwärtig fast überall in der Praxis die Vorschriften jenes verderblichen Systems befolgen sieht. Insbesondere haben Friedrich der Große durch dessen Einführung in seinen Staaten, so wie Lord Chatham und sein berühmter Sohn Pitt durch Begünstigung desselben in Großbritannien, viel zur Verbreitung und Begründung des Systems beigetragen, daher kann es vielleicht noch sehr lange dauern, ehe dessen Spuren in den Verwaltungsmaßregeln gänzlich verschwunden seyn werden. HM.

Merkel (M. Garlieb), ein deutscher Schriftsteller und Kritiker, der seinen zweideutigen Ruf weniger seinen eignen Leistungen, als den Aeufferungen, Zurechtweisungen und Züchtigungen, die ihm für seine Anmaßung, Unbescheidenheit und Unwissenheit bald ernstlich, bald scherzhaft von vielen der ausgezeichnetsten Männer, als Fichte, Schlegel, Jean Paul u. A. zu Theil wurden, verdankt. Er ist ein Liefländer und in den fünfziger Jahren geboren. Wo, was und wie viel er studirt hat, ist uns, wie seine meisten übrigen Lebensfata, unbekannt. Zehn Jahre vor der Jenaer Schlacht hat er in Norddeutschland verlebt. In dieser Zeit erschienen unter andern sein Buch über die Letten, in welchem er den damaligen unglücklichen Zustand dieses leibeignen Volks mit starken Farben schilderte; seine Briefe über Hamburg und Lübeck, für welche er aus letzterer Stadt ausgewiesen wurde, und seine Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur, in denen er nicht selten mit eben so viel Unkenntniß als absprechender Anmaßung seine Urtheilsprüche abgab. Es gelang ihm durch stete Bestreitung der ästhetischen Grundsätze, welche damals die Schlegel und ihre Freunde aufstellten, diesen manches gelegentliche Wort über ihn abzubringen, wodurch er wohl in dem eiteln Wahn von seiner und seines Treibens Wichtigkeit bekräftigt wurde. Dies mußte noch mehr der Fall seyn, als Koschue ihn zum Mitredacteur des Freimüthigen annahm. (Vergl. die Art. über den Freimüthigen und die elegante Zeitung.) Da Merkel im J. 1806 seine Stimme gegen die Franzosen erhoben hatte, hielt er sich nach der Jenaer Schlacht nicht mehr für sicher in Berlin. Er flüchtete nach Königsberg und von da in seine

Heimath, wo er eine Zeitlang redigirte, eine reiche Heirath machte, und ein Landgut bewirthschaftete. Von seinen meist unbedeutenden Schriften aus dieser Zeit nennen wir nur seine Skizzen aus meinem Erinnerungsbuch. Er spricht darin von vielen der vorzüglichsten deutschen Dichter und Schriftsteller, die er, oft flüchtig genug, kennen gelernt hat. Neben vielen erscheint er wie ein Zwerg neben Riesengestalten, der seine trübe Laterne bald hier, bald dort hin dreht, und zwar einen Arm oder Fuß erkennt, die ganze Gestalt aber vergebens zu fassen strebt. Nach der Befreiung Deutschlands kehrte auch er dahin zurück, in der Meinung, sein Aristarchenamt fortzusetzen. Nachdem er sich zu diesem Zweck mit Gubitz verbunden, aber eben so schnell seiner Unverträglichkeit wegen (wie er dies in einem eignen Documente, das er diesem auszustellen genöthiget wurde, bekennen mußte) wieder entweit hatte, ließ er allein eine Zeitung artistisch-literarischen Inhalts unter dem Titel: der alte freimüthige, erscheinen. Allein er mußte bald wahrnehmen, daß seinen leichten und abgeschmackten Unterhaltungen die Leser fehlten. Alle Bemühungen, sein Blatt aufrecht zu erhalten und dem Publikum annehmlich zu machen, schlugen fehl, und er kehrte 1817 nach Ausland zurück. Im Jahre 1818 erschienen von ihm zwei Bändchen über Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand, die in demselben apmaßenden Ton geschrieben sind, wie seine früheren Schriften. Wer den Charakter Merfels als Kritiker und Schriftsteller kennen lernen will, den verweisen wir auf die kleine Schrift: Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Jacob Merkel. Man hat Merkel nicht mit Unrecht den Deutschen Voltaire genannt.

Merlin, ein berühmter Magiker und Zauberer, der Sohn eines Dämons und der Tochter eines Königs von England, welche in einem Kloster von Baer-Merlin Nonne war. Die Fürstin wurde in ihrer Einsamkeit von einem mitleidigen Elphen getrübet, der ihr zu gefallen mußte. Ihr Sohn Merlin ward von dem Vater in allen Wissenschaften unterrichtet, und lernte von ihm die Wunder verrichten, welche die Fabelgeschichte Englands ihm zuschreibt. Merlin, sagt Lelandus, war der größte Philosoph und Mathematiker seiner Zeit; er war der Rathgeber und Freund von vier englischen Königen, Wottigern, Ambrosius, Uterpen-Drachen und Arthus, dem Stifter der Tafelrunde. Wottigern beschloß auf den Rath seiner Magiker einen uneinnehmbaren Thurm an irgend einem Orte seines Königreichs zu erbauen, um sich gegen die Sachsen zu sichern; aber kaum war der Grund dazu gelegt worden, als in einer Nacht die Erde ihn verschlang, ohne daß eine Spur zurückblieb. Die Magiker sagten dem König, er müsse die Grundsteine, um ihnen Festigkeit zu geben, mit dem Blut eines Kindes benetzen, das ohne Vater geboren sey. Nach vielen Nachforschungen brachte man den jungen Merlin zum König. Als Merlin den Ausspruch der Magiker vernommen, tritt er mit ihnen und zeigte ihnen an, daß unter dem Grunde des Thurms ein großer See und unter dem See zwei große wüthende Drachen seyen, ein rother, der die Engländer, und ein weißer, der die Sachsen vorstelle. Man grub alsbald nach und die beiden Drachen waren nicht sobald gefunden, als sie einen schrecklichen Kampf begannen, worüber Merlin zu weinen wie ein Weib und seine Weissagungen hinsichtlich Englands kund zu thun begann. Zu den Zauberwerken, welche vom Merlin erzählt werden, gehöret, daß er, als Uterpen-Drachen sich im

die schöne Jüngerne verliebte, dem Könige die Gestalt des Mannes verliehen und so den Genuß der Geliebten verschafft; ferner daß Merlin Felsen von Irland nach England versetzt habe, welche die Gestalt von Riesen angenommen und tanzend eine Trophäe für den König Ambrosius gebildet hätten. Ausführlich handeln von Merlin die *Histoire de Merlin et de ses prophéties*, und die *Vita di Merlino in Venetia*.

* Merseburg an der Saale, sonst eine Stiftsstadt im Königreich Sachsen, jetzt der Hauptsitz der Regierung des Regirkes gleiches Namens im preussischen Herzogthume Sachsen. Die Stadt enthält 600 Häuser mit 6000 Einwohnern, und ist besonders wegen des Biers, das hier gebraut und weit verführt wird, bekannt. Die Stadt ist alt und schlecht gebaut, hat ein gutes Gymnasium und eine Domkirche, die einige Merkwürdigkeiten enthält. Das hiesige Domcapitel wurde vom K. Otto I. gestiftet und, nachdem die Reformation eingeführt worden war, von dem Churfürsten von Sachsen administriert. Durch die Capitulation vom 31. Juli 1731 wurde dem Churhause Sachsen die beständige Administration des Stifts übergeben.

- Messalianer (a. d. Griech.) oder Eucheten (a. d. Griech.), d. h. Vater, Betbruder, auch Enthusiasten und Pneumatici (Geistliche, wie sie sich selbst nannten), hießen die Glieder einer ketzerischen Secte, die um 360 zuerst in Mesopotamien entstand und unter Adelphius, einem ihrer Lehrer, noch im 4ten Jahrhunderte nach Syrien kam. Sie war eine Ausgeburt römischer Schwärmerei und pletistischer Dünkel. Die Messalianer hielten das Gebet für eine unablässig fortzusetzende Übung, der sie alle die Wirkungen zuschrieben, welche die von ihnen geringgeschätzten Sacramente und gottesdienstlichen Handlungen für gläubige Christen haben sollten. Sie arbeiteten nicht, nährten sich durch Betteln und ergaben sich am liebsten einer träumerischen Beschaulichkeit, die sowohl die dem Manichäismus nicht unähnliche Verworrenheit ihrer auf orientalische Mystik gebauten Ansicht der christlichen Dogmen, als auch ihren Wahn, eine Vollkommenheit, bei der alle Sünden aufhören müßten, betend erreichen zu können, erklärt. Damit hängen die ascetischen, zum Theil auch unzüchtigen Ausschweifungen und wunderlichen Verwackungen, deren sie beschuldigt wurden, die göttlichen Offenbarungen und Geistererscheinungen, deren sie sich rühmten, und ihre Verachtung des herrschenden Kirchenthums zusammen. Ungeachtet der Gegenanstalten und Verbannungsbeschele der Concilien, Kaiser und Bischöfe erhielten sich Messalianer beiderlei Geschlechts, obwohl nicht zahlreich, unter den orientalischen Christen bis zum Ende des 7ten Jahrhunderts. Die ohne Grund mit ihnen verwechselten neuen Messalianer oder Bogomilen sind den Paulicianern näher verwandt. (S. Paulicianer.) E.

* Messina, eine sehr alte und dem Range nach die zweite Stadt auf Sicilien, am Faro di Messina im Val di Demona gelegen, und jetzt die Hauptstadt der Intendanz Messina, hat eine reizende Lage. Eine starke Citadelle und 6 Forts dienen zur Beschützung derselben. Sie hat vier Vorstädte, eine Domkirche mit einem schönen Plage vor derselben, viele Kirchen, zwei große Hospitäler, einen zum Freihafen erklärten, geräumigen und sichern Hafen und 70 bis 80,000 Einwohner, welche einen bedeutenden Handel mit sicilischen Producten und Seidenweberei auf 4000 Stühlen treiben. Jährlich wird im August eine stark besuchte Messe gehalten. Auch ist Messina der Sitz eines Erzbischofs. Im J. 1743 suchte die Pest Messina heim und

1783 wurde ein großer Theil der Stadt durch ein Erdbeben gänzlich zerstört und viele Menschen verloren ihr Leben. Seitdem ist sie größtentheils nach einem regelmäßigen Plane wieder aufgebauet worden.

Meßcatalog (Leipziger). In den frühern Zeiten nach Erfindung der Buchdruckerkunst besorgten die Buchdrucker den Vertrieb ihrer Bücher selbst, und machten zu diesem Behuf ihren Verlag durch einzelne Cataloge bekannt, von welchen der älteste bis jetzt entdeckte der des Augsburger Druckers Johann Bäumler um das Jahr 1473 ist. Als der Buchhandel in der Folge sich von der Buchdruckerkunst trennte, und die Büchermessen zu Frankfurt a. M. der Hauptsitz desselben wurden, kam Georg Willer, ein Augsburger Buchhändler, im Jahr 1564 (nicht aber schon 1554) zuerst auf den Gedanken, jede Messe ein Verzeichniß aller neuen Bücher, worin das Format und die Verleger angezeigt wurden, drucken zu lassen. Die gute Aufnahme desselben bewog auch andere Buchhändler, sowohl zu Frankfurt als zu Leipzig, dergleichen Verzeichnisse zu liefern, obgleich neben denselben das Wilsersche, welches man noch im J. 1610 findet, regelmäßig fortgesetzt wurde. Eine Uebersetzung der sämtlichen von 1564 — 1592 gedruckten einzelnen Cataloge erschien zu Frankfurt 1592. 4. und eine italische Sammlung von 1593 — 1600 zu Leipzig, 1600, 4. Von 1600 — 1616 erschienen diese Verzeichnisse, obgleich die Frankfurter noch eine Zeit lang unter kaiserl. Privilegium heraus kamen (das letzte bekannte ist von 1616), mit sächs. Privilegium bei Abr. Lamberg zu Leipzig, worauf der Verlag derselben an den dasigen Buchhändler Henning Große, dann an seinen Sohn Gottfried Große, nach dessen Tode an Gottfrieds Sohn, Johann Große und endlich an Joh. Großens Erben kam, von welchen der Catalog auf die Weidmannsche Buchhandlung überging, die ihn auch noch bis jetzt fortsetzt. Die frühere systematische Einrichtung desselben ist späterhin mit der alphabetischen vertauscht, und statt des Quartformats seit 1795 Octav gewählt worden. Zur Verbesserung dieser Verzeichnisse ist zwar vieles erinnert (unter andern lieferte Friedr. Koch im Allg. litt. Anz. 1797 eine neue Bearbeitung des Ostermeßcatalogs dieses Jahres als Muster), und allerdings auch einiges gethan worden; allein noch immer entsprechen sie den Anforderungen nicht, welche der Literator und Bibliograph, und selbst auch der einsichtsvollere Buchhändler, an sie zu machen berechtigt ist. Fehler in den Namen, Inconsequenzen in der alphabetischen Anordnung, Ausföhrung von Büchern, welche, weil sie für den vorhergehenden Catalog zu spät kamen, entweder schon früher oder gar noch nicht wirklich erschienen sind, und vorzüglich die Unterlassung der Preisangaben sind Mängel, welche vielleicht bei der jetzigen Einrichtung derselben zum Theil unvermeidlich sind, aber eben deshalb den Wunsch rechtfertigen, daß neben diesen zweimal im Jahr erscheinenden alphabetischen Verzeichnissen, oder wohl noch besser statt derselben, ein fortlaufendes chronologisches Journal errichtet werden müßte, wie es die Franzosen in der trefflichen *Bibliographie de la France* besitzen.

As.

* **Mestizen** (span. *Mestizos*; von dem lat. *mixtus*, was von vermischter Race ist), nennt man in Südamerika und Westindien diejenigen, welche von einem europäischen Vater und einer Amerikanerin, oder auch umgekehrt, abstammen. Sie haben gewöhnlich eine röthliche Gesichtsfarbe als die Europäer, und wenig Barthaare, wurden bisher von den Spaniern sehr zurückgesetzt, und machten die dritte Classe der Bewohner des spanischen Amerika aus.

Metakritik, ein von Herder nach dem Muster von Metaphysik gebildetes Wort, womit er sein Werk, in welchem er die sogenannte kritische oder kantische Vernunftwissenschaft beurtheilte, betitelte. Da indeß die Metaphysik keine Beurtheilung der Physik ist, so scheint der Name nicht ganz passend zu seyn.

Metalepsis, eine Redefigur, vermöge welcher das Antecedens statt des Consequens gesetzt wird, z. B. er hat gelebt, statt er ist todt.

* **Metalle** sind bis jetzt unzerlegte, mithin einfache, Naturkörper von folgenden Eigenschaften: sie sind undurchsichtig, besitzen einen eignen spiegelnden Metallglanz, nehmen eine lebhasse Politur an, leiten die Wärme und das electrische Fluidum, sind in Wasser unauflöslich, haben in der Regel ein großes specifisches Gewicht, sind mehr oder weniger dehnbar, schmelzen in der Hitze mit conoixer Oberfläche, absorbiren dabei in der Regel den Sauerstoff der Luft und verwandeln sich in pulvrige Massen, d. i. Oxide, und bilden, auf irgend eine Weise mit Sauerstoff verbunden, mit den Säuren Salze, aus deren Auflösungen Schwefelalkalien und blausaure Verbindungen meist farbige, seltener weiße Niederschläge bewirken. Sie finden sich in der Natur entweder gediegen, d. h. ohne Beimischung, oder verlarvt, d. h. mit andern Metallen verbunden, oder betetzt, d. h. mit Schwefel, oft auch zugleich mit andern Metallen vereinigt, oder oxydirt, d. h. mit Sauerstoff verbunden, oder endlich mit Säuren neutralisirt, d. h. im Zustande der Salze. Wir kennen gegenwärtig 26 eigentliche Metalle und 13 Metalloide. Die Eintheilung in Ganz- und Halbmethalle ist wegen ihrer Unbestimmtheit in neuerer Zeit vermorfen worden. Dagegen bringt Joh. die metallischen Körper unter folgende Classen: I. Metalloide. A. Alkalische Metalle, d. h. Metalle, welche sich durch Oxydation in Alkalien verwandeln: 1. Calcium oder Potassium, 2. Natronium oder Sodium, 3. Ammonium, 4. Barium, 5. Strontium, 6. Calcium, 7. Lanthanum oder Magnium. B. Erdige Metalle, d. h. Metalle, welche durch Oxydation Erden werden: 8. Silicium, 9. Zirconium, 10. Yttrium oder Gadolinum, 11. Glycium oder Beryllium, 12. Tantalum oder Columbium, 13. Aluminium oder Argillium. II. Eigentliche Metalle. A. Edle Metalle, d. h. Metalle, welche weder in niedriger noch in der höchsten Temperatur merklich oxydirt werden, das Wasser nicht zersehen, und deren Oxide für sich reducirbar sind: 1. Platin, 2. Gold, 3. Silber, 4. Palladium, 5. Rhodium, 6. Iridium. B. Uebergangsmetalle. Sie unterscheiden sich von den vorhergehenden, daß sie bei hoher Temperatur, obgleich höchst unmerklich und langsam, oxydirt werden: 7. Nickel, 8. Osmium, 9. Quecksilber. C. Gemeine Metalle, d. h. solche, welche bei irgend einer Temperatur an der Luft leicht oxydirbar, aber ohne Reducirmittel nicht wieder herzustellen sind. a. Metalle, welche durch Oxydation nicht Säuren bilden. α. Höchst strengflüssige und nur in dem höchsten und anhaltendsten Grad der Weißglühhitze schmelzbare Metalle: 10. Titan, 11. Cerer (welche beide jedoch noch nicht wirklich geschmolzen sind), 12. Wolfram oder Scheel, 13. Uran, 14. Mangan. b. Etwas weniger strengflüssige oder in der Weißglühhitze leicht schmelzende Metalle: 15. Kobalt, 16. Eisen, 17. Kupfer; c. Leichtflüssige, und zwar nicht flüchtige: 18. Zinn, 19. Blei, oder flüchtige: 20. Tellur, 21. Antimon, 22. Bismuth, 23. Zink. β. Metalle, welche durch Oxydation Säuren bilden, und zwar flüchtige: 24. Arsenik, oder sehr strengflüssige: 25. Chromium, 26. Molybdän. Wir fügen dieser Eintheilung einige allgemeine Be-

verfungen über die Metalle bei. Unter allen Körpern in der Natur
 treten die Metalle das Licht am vollkommensten zurück, weshalb ih-
 nen auch ein besonderer Glanz (Metallglanz) eigenthümlich ist. In
 sehr verschiedenem Grade besitzen sie die Eigenschaft der Dehnbarkeit
 und Schmiedbarkeit, wodurch sie besonders in den Künsten in hohem
 Grade brauchbar werden. Eigentlich ist diese Eigenschaft bis jetzt nur
 an 16 Metallen bemerkt worden, indeß ist zu erwarten, daß man sie
 auch bei den übrigen, sich spröde erweisenden Metallen / wenigstens
 in einem geringern Grade auffinden werde. Kein Metall ist bis jetzt
 zerlegt worden; indeß liegt es keineswegs außer den Gränzen der
 Möglichkeit, vielmehr ist die Zerlegung des Ammoniums der erste
 Schritt dazu. Mit der Zerlegung der Metalle würde auch ihre Zu-
 sammensetzung oder Verfertigung (das Problem der Alchimisten) ge-
 geben seyn. Die Härte kommt den Metallen nur in geringem Grade zu,
 doch kann dieselbe durch gewisse Behandlung, Legirung und Verbin-
 dung mit andern Stoffen sehr vermehrt werden. Je größer die Biege-
 last oder Elasticität der Metalle zugleich mit der Härte ist, desto
 klarer und stärker ist der Klang, den sie beim Anschlagen verursachen.
 Einige erregen beim Reiben einen eigenthümlichen Geruch, andere
 reizen das Geschmacksorgan; aber beides geschieht auf eine den Me-
 tallen ganz eigenthümliche Art. Durch die Wärme sind die Metalle
 in hohem Grade ausdehnbar, und diese Dehnbarkeit findet bis zum
 Schmelzen gleichförmig bei ihnen Statt. Der Schmelzpunkt der Me-
 alle ist sehr abweichend, doch kann er nur bei den leichtflüssigen ge-
 nau bestimmt werden. Einige sind bis jetzt noch unschmelzbar geblie-
 ben. Durch Legirung kann die Schmelzbarkeit einiger Metalle ver-
 mehrt werden. Nur drei Metalle, das Eisen, Nickel und Kobalt,
 sind des Magnetismus fähig. Sie sind die besten Wärme- und Elec-
 tricitätsleiter, und erregen, zu zwei in Berührung gebracht, in un-
 gleich höherem Grade die entgegengesetzten Electricitäten als andere
 heterogene Stoffe. Die Metalle haben eine große Verwandtschaft zum
 Sauerstoff; einige absorbiren ihn schon in gewöhnlicher, andere in er-
 höhter Temperatur; einige am begierigsten, wenn das Sauerstoffgas im
 Wasser aufgelöst ist, und sie zersetzen zugleich das Wasser in der gewöhn-
 lichen Temperatur; andere erst in der Rothglühhitze. Die edlen Me-
 alle zersetzen weder das Wasser, noch absorbiren sie den Sauerstoff
 der Luft. Alle Metalle oxydiren sich bei Behandlung mit Säuren, wo-
 bei entweder das Wasser oder die Säure zerlegt wird. Durch diese
 Aufnahme von Sauerstoff verwandeln sich die Metalle in Metallkalle
 oder Oxide. (S. Calcination.)

Metallique, s. Oesterreichische Staatspapiere.

Metellus. Diesen Namen führten einige berühmte Römer.
 1. Quint. Cæcil. Metellus, mit dem Beinamen Macedonicus, den er wegen der glücklichen Besiegung der macedonischen Kron-
 princedenten und der gänzlichen Unterjochung Macedoniens, das fort-
 an römische Provinz blieb, erhielt. Er wurde dann zum Consul er-
 wählt, und führte eben so glücklich den Krieg in Spanien gegen Mi-
 rathus, worauf er noch im J. der St. 622 das Amt eines Cens-
 fors verwaltete. Er starb im hohen Alter, und hinterließ vier Söhne,
 die sämmtlich die höchsten Staatswürden bekleidet hatten, oder noch
 bekleideten. 2. Q. Cæcil. Metellus Numidicus. Dieser als
 Feldherr nicht weniger berühmte Mann erhielt seinen Beinamen durch
 die glückliche Führung des Krieges gegen den numidischen Fürsten
 Jugurtha. Wir lernen ihn aus Gallus kennen als einen sehr un-

befohlenen und edlen, wenn auch auf seinen alten Adel etwas stolzen Mann. Dem Marius, der sich von ihm beleidigt glaubte, und der ihn mit unversöhnlicher Hasse verfolgte, gelang es endlich, ihn zu nöthigen, daß er Rom verließ, und nach Smyrna ging. Er wurde aber auf die ehrenvollste Weise wieder aus seiner Verbannung zurückgerufen, und sein Einzug in Rom gleich einem Triumph. Sein gleichnamiger Sohn, der sich ebenfalls als Feldherr im Bundesgenossen Kriege und gegen Cerrorius in Lusitanien rühmlich auszeichnete, erhielt den Beinamen Plus wegen der ungemeinen kindlichen Liebe, die er durch die flehentlichsten Bitten um die Zurückberufung seines Vaters, welche er mit dem größten Eifer betrieb, an den Tag legte.

Meteorologie ist die Lehre von den Meteoron, dann Witterungskunde, welche besonders den Zweck hat, durch Beobachtungen aus der gegebenen oder vorgängigen Witterung die zukünftige zu erkennen. (S. d. Art. Witterungskunde.)

Metrik ist die Wissenschaft der allgemeinen Gesetze des Rhythmus als Grundlage aller Versmessung, verbunden mit der Darstellung der gebräuchlichen Versarten, so fern dieselben durch jene allgemeinen Gesetze bedingt sind. Wir verweisen darüber vornemlich auf die Art. Rhythmus und Vers. Die Werke der Alten über die Rhythmik, namentlich des Aristoxenus und Heliodor, sind verloren gegangen, und was die Scholasten und Grammatiker darüber mittheilen, geschieht nur in gelegentlichen untergeordneten Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Alten. Später suchte man zwar das Gerrennte in wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, aber die Versuche scheiterten an der Unmöglichkeit, aus bloßen Erfahrungen ein System zu bilden. Dies war der neuern Zeit vorbehalten. Der große Bentley ahnete zuerst das Rechte, wie seine Abhandlung über die Versmaße des Terenz beweist. Nach ihm stellten Brunn und Reiz gute Forschungen über die Metrik an, aber erst der gelehrte Hermann entwickelte seit 1796 auf dem Wege, den die kritische Philologie ihm vorzeichnete, aus dem Begriffe des Rhythmus selbst die allgemeinen Grundsätze der neuen Wissenschaft. Allein schon Bernhards hatte an Hermanns Theorie den Mangel einer musikalischen Grundlage gerügt, welchen zuerst Apel in seiner Metrik mit eben so viel Scharfsinn als Sachkenntnis gehoben hat. Man vergl. die Art. Apel und Rhythmus.

Metrologie, die Maß- und Gewichtskunde.

Metronom, s. Taktmesser.

* Metternich. Das fürstliche Haus Metternich leitet seinen Ursprung aus einem alten bekannten rheinländischen Dynastengeschlechte her, das dem deutschen Reiche im 16. und 17ten Jahrhunderte drei Churfürsten, zwei von Mainz und einen von Trier, gegeben, und schon im Freiherrnstande vor der Erhebung zur reichsgräflichen Würde das Sitz- und Stimmrecht auf den deutschen Reichstagen ausgeübt hatte. Von den ehemaligen sechs Linien, worin sich diese Familie in frühern Zeiten theilte, ist jetzt nur noch die jüngere, oder die Linie zu Winneburg und Weilslein, vorhanden, welche seit 1697 die reichsgräfliche und seit dem 30. Junius 1803 die reichsfürstliche Würde führte. Winneburg und Weilslein, in dem ehemaligen Churfürstenthum Trier, zwischen der Mosel und dem Hundsrück gelegen, erwarb die Familie Metternich nach dem Abgange des Hauses Winneburg und Weilslein, welches im Anfange des 17ten Jahrhunderts ausstarb, durch die Veräußerung des Churfürsten von Trier, Lothar, aus dem Hause Met-

ternich, der mit demselben einen Herrn von dieser Familie belehnte. Diese Reichsgrafschaften Winneburg und Weilstein blieben, nebst mehreren andern unmittelbaren reichsritterschaftlichen Herrschaften und Gütern jenseit des Rheins, im ungehörten Besitze des Hauses Metternich, bis solche im Jahre 1803 bei Beendigung der Reichsfriedens-Entschädigungs-Angelegenheit an Frankreich kamen. Das gräflich-Metternichsche Haus wurde für diese verloren gegangenen reichsständischen Besitzungen durch die ehemalige Reichsabttei Ochsenhausen in Schwaben, die außer dem Kloster Ochsenhausen und dem gleichnamigen am Fläschchen Rottam gelegenen Marktflecken aus den Ämtern Amendorf, Horn, Fischbach, Lannheim, Ober-Sulmentingen und Unter-Sulmentingen besteht, in dem Maße entschädigt, daß es diese gedachte Abttei, jedoch mit Ausnahme des Amtes Lannheim und des Dorfes Unterrieden und der Verblindlichkeit, eine jährliche Rente von 6150 Gulden an den Grafen Aspremont, von 11,000 an den Grafen der Quadt und 8150 Gulden an den Grafen von Wartenberg zu zahlen, erhielt. Wirklich trat es auch im März des Jahres 1803 in Besitze dieser Entschädigung, doch verlor es durch die Formation des rheinischen Bundes im Julius des Jahres 1806 seine Souverainitätsrechte gleich den andern mediatisirten Fürsten. In der neuesten Zeit haben sich besonders folgende zwei Staatsmänner aus diesem Geschlechte berühmt gemacht. Fürst Georg Metternich, geb. zu Coblenz den 9. März 1746, einer der ältesten und verdienstesten Minister Oesterreichs. Seit 1773 war er k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Churhöfen von Mainz, Trier und Eln und am westphälischen Kreise. Im J. 1790 war er Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Leopolds II., 1791 dirigirender Minister in den so eben wieder unterworfenen Niederlanden unter dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christine, 1793 und 1794 nach der Wiedereroberung Belgiens unter dem Erzherzog Carl, bis nach der Schlacht von Fleurus die Niederlande zum zweitenmale verloren gingen. Bei dem Rastädter Congreß war er österreichischer Principal-Commissarius, und 1810 verwaltete er in Abwesenheit seines Sohnes provisorisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er ist vermählt mit Beatrix Aloisia, Gräfin von Kageneck. 2. Element Wenceslaus Nepomuk Lotharius, Fürst von Metternich, des Vorigen Sohn, Ritter des Ordens vom goldenen Blüthe, k. k. Kämmerer, wirklicher gehheimer Rath, Staats- und Conferenz-Minister, wie auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geb. den 17. Mai 1773, und vermählt seit 1795 mit der Gräfin Eleonore Kaunitz, einer Enkelin des berühmten Ministers, und als Allodialerbin desselben Besitzerin der Herrschaft Ankerlitz. Dieser mit seltenen Talenten ausgestattete Staatsmann eröffnete seine diplomatische Laufbahn auf dem Rastädter Friedenscongreß, als Gesandter des westphälischen Grafencollegiums; 1801 sendete ihn Graf Ludwig Cobenzl, als Nachfolger des Grafen Elz, auf den Dresdner Gesandtschaftsposten, wo er während der Verhandlungen über die deutsche Entschädigungssache verblieb. Als im Winter von 1803 auf 1804 Graf Philipp Stadion den Grafen Saurau in Petersburg ablöste, kam Graf Element Metternich an seine Stelle nach Berlin, in dem äußerst wichtigen Augenblicke, als der Wiederausbruch des Krieges mit England, die Besetzung Hannovers, die Gewaltthaten gegen die englischen Gesandten, die Verwandlung des Consulats in Bonaparte's erbliche Kaiserwürde, der

Nord des Herzogs von Englien, Bonaparte's Usurpationen in Italien, den Wiederausbruch der dritten Coalition allmählig herbeiführten, und bald auch an die Stelle des Grafen Haugwitz der Freiherr von Hardenberg ins Ministerium getreten war. Dem Grafen Metternich gebührt der Ruhm, nach der Verletzung des preussischen Gebiets im Anspachischen, nach dem Unglück von Ulm, bei der Anwesenheit des Kaisers Alexander und des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Anton in Berlin, Oesterreich, Rußland und Preußen durch einen Tractat gegen Napoleons auf Universalmonarchie hinstrebende Pläne gewaffnet zu haben. Dieser gab ihm das Großkreuz des Stephansordens. Die Schlacht bei Austerlitz, der von Haugwitz in Wien unterzeichnete Vertrag, Preußens Todesurtheil, bereitete die so nahen und glücklichen Früchte desselben. — Der an des Grafen Ludwig Cobenzl Stelle ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten getretene Graf Stadion sendete 1806 den Grafen Metternich statt des Grafen Philipp Cobenzl als Botschafter nach Paris, auf diesen schwierigen Posten, Bonaparte's täglichen Angriffen ausgesetzt, von um so wohlthätigerer Wirksamkeit für Oesterreich und selbst von den französischen Machthabern geliebt und geehrt. Am 10. October 1807 schloß er zu Fontainebleau mit dem Minister Champagny die Convention, welche endlich jene höchst bedenklichen Irrungen wegen der unerwarteten Besetzung der Bocche di Cattaro durch ein russisches Geschwader endigte, den Jonio zur Gränze gegen das Königreich Italien machte und die unter beständiger Bedrohung der österreichischen Gränzen besetzte Feste Braunau wieder einräumte. Was er 1805 in Berlin mit mehr Glück als irgend ein anderer vor ihm begonnen, was er 1813 glorreich vollendet, setzte er 1808 mit Scharfblick und seltener Beharrlichkeit fort. Spanien erhob sich gegen Bonaparte's Usurpation, die französischen Adler verloren den Nimbus der Unüberwindlichkeit. Wurden Spanien und Portugal unterjocht, und die Zusammenkunft in Erfurt schien dies nur allzusehr zu sichern, so blieb Oesterreich wohl nur das Glück, zuletzt zu unterliegen. Aus dieser Ueberzeugung ging das unvergeßliche Heldennjahr 1809 hervor, welches das Jahr 1813 möglich gemacht hat, wiewohl das Resultat so großer und rühmlicher Anstrengungen den Erwartungen damals nicht entsprach. Fast gleichzeitig mit der Schlacht von Wagram kam Graf Metternich aus Paris in Wien an, fand sich späterhin in des Kaisers Hoflager zu Comorn ein, und leitete die Friedensnegotiationen zu Ungarisch-Altenburg mit dem französischen Minister Champagny. Unterzeichnet wurde der Frieden durch den Fürsten Lichtenstein. Graf Metternich ersetzte den Grafen Stadion in der Führung der auswärtigen Angelegenheiten, ihn aber in der Botschaft zu Paris Fürst Carl Schwarzenberg. — Bonaparte's Vermählung mit Marie Louise von Oesterreich war dieses Friedens erste Folge. Dieses Opfer rettete das schwer bedrohte Oesterreich und gewann ihm unschätzbare Zeit. Graf Metternich begleitete die neue Kaiserin nach Paris. Seine Bemühungen, den Ausbruch eines neuen vorzeitigen Ungewitters im Norden zu beschwören, scheiterten an Bonaparte's unersättlichem Eroberungsburst. Noch in Dresden, wo der Fürst Metternich ihn zum letztenmale sah, war er ganz von dem alten Uebermuth des Glückes beherrscht, das ihn doch schon verlassen hatte. Die große Aufgabe war nun, unter Schonung aller Tractaten und Verpflichtungen, so wie der schwierigen stitlichen Rücksichten, welche die aufgedrungene Familienverbindung erforderte, in dem rechten Augenblicke und mit der gehörigen

Nacht da zu stehen, wo Europa Oesterreich erwartete und zur Entscheidung seines bessern Schicksals nicht entbehren konnte. Das sammtliche Manuscript von St. Helena ist das glänzendste Geständniß, mit welcher Selbstübermacht Metternich in den großen Angelegenheiten der europäischen Menschheit gewirkt habe. Aber der rechtliche und moralische Anstand, mit dem er eines der verwickeltsten diplomatischen Probleme gelöst, wird noch ein anderes und edleres Zeugniß bei der Nachwelt finden, wenn die Archive jener Zeit vollständig eröffnet sein werden. Er brachte die Coalition glücklich zu Stande. Am Abend der glorreichen Völkerschlacht von Leipzig ernannte Kaiser Franz ihn zum Fürsten. Späterhin in Paris erhielten er und der Fürst Carl Schwarzenberg das österreichische Wapen in das Herzschild des ihrigen, zum unvergänglichen Gedächtniß aller kommenden Jahrhunderte, und nur sie beide allein, dieser das Großkreuz des zur Verherrlichung des Riesenkampfes aus den eroberten Kanonen gegossenen Ehrenzeichens, jener das goldne Großkreuz des zur Belohnung ausgezeichneter, in dem großen Kampfe erworbener Civilverdienste gestifteten goldnen und silbernen Ehrenkreuzes. Auf dem Wiener Congresse, beim zweimaligen Pariser Frieden, in allen Unterhandlungen, welche die neue Gestaltung der Welt, die Wiederkehr des alten Rechtes und der alten Ordnung betrafen, schimmert sein Name vor andern, und die Geschichte kann schwerlich einen Staatsmann aufweisen, der in diesem Alter so viele glänzende Auszeichnungen in sich vereinigt hätte, so wie die Epoche seines Ministeriums gewißlich die des höchsten Glanzes und der festesten Machtbegründung Oesterreichs ist. — Es verdient noch höhere Achtung und innigern Dank, daß Fürst Metternich mitten unter den großen Sorgen und Ansprüchen der Gegenwart gleichwohl der Zukunft niemals vergessen, an den innern Angelegenheiten, der Herstellung der Finanzen, so wie der Verbesserung in allen Zweigen der Administration den lebendigsten Antheil genommen, umfassenden Unternehmungen zu Gunsten der Nothleidenden thätig vorgestanden, und unter dem großen Elementen des Staats und Krieges auch vaterländische Wissenschaft und Kunst eifrigst befördert hat. — Wie Kaunitz der Stifter, so war Metternich der Wiederhersteller der Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien. Das österreichische Alterthum, die Geschichte, und, wie die Diplomatie, so auch die Diplomatik, waren vorzügliche Gegenstände seiner Sorgfalt.

† **Mex** ist stark befestigt und hat außerdem eine Citadelle. Man zählt hier 5800 Häuser und 41,000 Einwohner. Es fehlt zwar nicht an geraden und gut gepflasterten Straßen, schönen Häusern und mehreren hübschen öffentlichen Plätzen; doch ist im Ganzen die Stadt altmodisch gebaut. Zu den sehenswerthen Gebäuden gehört der Dom, das Schauspielhaus und die Intendantur. Mex ist der Sitz eines Präfecten, des Stabes der dritten Militärdivision, eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe zu Besancon steht, eines Lyceums und einer vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule. Außer wichtigen Manufacturen in Kattun, Seid, Barchent und Wollenzeugen, findet man auch 34 Gerbereien und Färbereien. Ferner treiben die Einwohner einen beträchtlichen Productenhandel und Obstbau. Jährlich wird im Mai eine Messe gehalten. Eine Stunde von der Stadt, auf beiden Ufern der Mosel, befinden sich die Trümmer einer großen römischen Wasserleitung, von dem Volke le pont du diable genannt.

† **Mexiko**. Neu-Spanien überhaupt begreift die Länder Al-

und Neu-Mexiko und Californien, zusammen 42,652 Quadratmeilen mit $7\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern. Die Cordilleren bilden hier eine einsbrunnige, durch Thäler wenig unterbrochene Bergebene. Einige Spitzen erheben sich zu einer Höhe von 16,000 Fuß, und sind mit ewigem Schnee bedeckt. Etwa 18,000 Quadratmeilen liegen in der heißen, und die übrigen in der gemäßigten Zone. Nach Humboldt lieferte das Vicekönigreich Neu-Spanien zu Anfange des 19ten Jahrhunderts jährlich 7000 Mark Gold und 2,338,000 Mark Silber, 23 Mill. Piaster an Werth. Die Ostküste von Mexiko ist wüst und mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, wodurch sie gegen die Angriffe fremder Mächte gesichert wird. Die Krone Spanien läßt Mexiko durch einen Vicekönig regieren, der gewöhnlich auf 5 Jahre ernannt wird, und eine große Gewalt ausübt. Nur die Hauptstadt Mexiko, so wie Cusco in Peru, hat die Erlaubniß, am Hofe durch Abgeordnete zu sollicitiren oder Beschwerden zu führen. Neu-Spanien oder Mexiko überhaupt wird in 19 Provinzen, darunter 14 Intendantenschaften, getheilt. Die Intendantenschaft Mexiko enthält 2133 Quadratmeilen mit 1,511,809 Einwohnern. Unter den übrigen sind Puebla, Guanajuata, Guadalajara, Puskatan und Vera Cruz vorzüglich wichtig. Ueber die 1810 im Innern von Mexiko ausgebrochene Insurrection, welche vorzüglich Geistliche, wie Hidalgo, Morales u. A., geleitet haben, und die der Vicekönig Apodaca auch nach Mina's Gefangennehmung nicht ganz unterdrücken konnte, so daß noch 1819 Insurgentenhaufen unter der obersten Leitung des Vater Torres sich im Innern behaupteten, siehe man den Art. Westindien.

Micha, einer der sogenannten zwölf kleinen Propheten des alten Testaments. Er war gebürtig aus der Stadt Maresa im Stamme Juda, und lebte unter den Königen Jotham, Ahas und Salsias. Das von ihm vorhandene Buch enthält drei Strafreden, an Israel und Juda gerichtet, worin er in einer kräftigen und bilderreichen Sprache wider die herrschende Abgötterei eifert. An die Worte des frommen Jernes schließen sich, nach prophetischer Weise, Worte des Trostes und Hinweisungen auf eine glücklichere Zukunft. Ueber seine Darstellung urtheilt Eichhorn, daß er in Feinheit des Umrisses und in Erhabenheit mit seinem Zeitgenossen Jesajas um den Rang streite.

Michaud (Joseph), Mitglied der französischen Akademie, und in Deutschland insbesondere durch seine *Histoire des croisades* bekannt, mit welchem Werke er über unsern Helden bei ihrer beiderseitigen Concurrenz um den Preis, der auf die beste geschichtlich-philosophische Schrift über die Kreuzzüge von dem französischen Nationalinstitut ausgesetzt war, den Sieg davon trug. Michaud war früher bei mehreren Journalen Redacteur, insbesondere wußte er lange Zeit der witzigen und royalistischen *Quotidienne* einen großen Absatz zu verschaffen. Er wurde deshalb auch arretirt und von einer Militärcommission zum Tode verurtheilt. Indessen gelang es ihm, durch den Rath eines Freundes, sich der Vollziehung des Urtheils zu entziehen, wie er das alles in seinem *Printemps d'un proscrit* erzählt. Späterhin war er einer der vertrauten Agenten Ludwigs in Paris, und er wurde deshalb auch bei der ersten Restauration sehr ausgezeichnet. — Sein jüngerer Bruder, L. Gabriel, ist einer der unternehmendsten Verlagsbuchhändler in Paris, und man verdankt ihm unter andern die Herausgabe der trefflichen *Biographie universelle*, von der bis jetzt 22 Bände erschienen sind, und der *Histoire littéraire de l'Italie* von Ginguené. Auch er war stets strenger Royalist, und

wurde deshalb nach der ersten Restauration zum Imprimeur du roi ernannt. Er hat die Vorreden und Commentare zu den von ihm herausgegebenen Delille'schen Werken, so wie mehrere's Andre, geschrieben.

Nicht (Antoine), einer der beliebtesten Schauspieler des Theatre françois in Paris im komischen Fache. Seine vorzüglichste Rolle ist die des Pächters in der Partie de Chasse de Henri IV. Man vergesse Pariser Theater.

Widdelburg, Hauptstadt der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Zeeland, liegt fast in der Mitte der Insel Walcheren, und ist befestigt und gut gebaut. Durch einen Canal hat sie Gemeinschaft mit dem Wasser, welches Walcheren von der Insel Et. Joostland scheidet. Er trägt die schwersten Kauffahrtsschiffe und mündet bei der Schanze Kammelfens auf der Ostseite der Insel Walcheren, wo der eigentliche Hafen der Stadt liegt. Auch steht diese Stadt durch einen Canal mit Miesingen in Verbindung. Widdelburg hat eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine Gesellschaft zur Beförderung der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst und eine naturforschende Gesellschaft, und zählt jetzt nur 13,200 Einwohner, welche mit einiger Lein- und Tuchweberei, vorzüglich Handel mit Korn, Trapp, Eiern und Butter treiben.

Wiene, s. Geberde.

Wiedfusschen. Sie sind englischen Ursprungs, und wurden erst 1625 in England eingeführt. Es gab ihrer anfangs zwanzig, welche vor den vornehmsten Gasthöfen hielten. Nach und nach wurde ihre Zahl vermehrt. Ihre Einführung in Paris fällt in das Jahr 1650. Damals hielt dort als der erste ein gewisser Sauvage Wiedfusschen, welches man die fünf-Schillingstursche nannte, weil eine Person für die Stunde fünf Sol's bezahlte. Auch nannte man sie Fiacre. (S. d. Art.)

Wirkometer ist eine Vorrichtung an optischen und astronomischen Instrumenten, bestehend in einem Ringe, in welchem durch zwei Oeffnungen, deren Mittelpunkte einander gerade überstehen, zwei gleiche gerade Schrauben sich bewegen lassen. Der Ring wird so an das Instrument angebracht, daß die Schrauben durch den gemeinschaftlichen Brennpunkt beider Gläser gehen, wo sich die Sache, die man durch das Fernrohr sieht, abbildet und die Schrauben deutlich gesehen werden. Statt der Schrauben sind auch wohl Fäden im Ringe ausgespannt, die einander im gemeinschaftlichen Brennpunkte beider Gläser kreuzen, oder es sind Linien auf ein ebenes Glas gerissen. Der Zweck dieser Vorrichtung ist, ganz kleine Welten am Himmel zu messen.

Wilsäure, eine thierische Säure, welche mit Laugensalzen verbunden in allen thierischen Flüssigkeiten vorkommt, und sonst bald für Phosphorsäure, bald für Essigsäure gehalten wurde.

Wilde Stiftung, s. Stiftung.

Milet, das ionische Athen und nach Ephesus und Smyrna die berühmteste und wichtigste Handelsstadt Joniens. Sie gewann schnell Reichthum und Macht, und führte lange und kostspielige Kriege mit den lydischen Königen. Nach Lydiens Eroberung durch Cyrus wurde auch Milet, wie ganz Jonien, unterworfen. Die Stadt wurde mit vieler Gnade behandelt und blieb unter der persischen Oberherrschaft, obgleich innere Unruhen sie öfters zerrütteten, in ihrem Wohlstande bis zu dem unglücklichen ionischen Kriege, in welchem sie (494 vor Chr.) von Grund aus zerstört wurde. Die Einwohner bauten sie zwar

wieder auf, aber ihr
Vater war das Vater-
land des Reiches und der

Militärgränze
war die, welcher sich an-
schickten. Die Gränze
erhielt und seine eigen-
thümliche Bedeutung
haben von dem Staate
gegen die Bedingung ge-
dient abzuwehren, und

Landen gegen die Türken. Der Staat hat in dieser Einrichtung ein
sehr bereitwilliges Kriegsheer, das demselben in Friedenszeiten nicht be-
steht. Der effective Stand des dienenden Gränzmilitärs beträgt in
Friedenszeiten 45.000 Mann. In dem Kriegsjahre 1813 belief es
sich auf mehr als 60.000 Mann. Dieses gewaltige, disciplinirte Mil-
itär beschützt (ohne Sold zu empfangen) sein eigenes Grenzland sowohl
gegen feindliche Angriffe, als auch gegen das Eindringen der Pest,
und dient gegen gewöhnlichen Sold seinem Staate als Krieger gegen
andere Länder. Durch Patriotismus und durch wahrhaftig innige
Anhänglichkeit an das Kaiserthum, an die Person seines Regenten,
zeichnet sich der Gränzer aus. Stark von Körperkraft, ausdauernd
in Beschwerden und Noth, voll Eifer — Vaterlande und Türken,
von Ehrgeiz befeuert, von fröhlicher
seiner Vorbildern gewohnt, lebte
Boden, den er betritt, bald vertraut
vereint er alle Elemente zum treu-
bildenden, im österreichischen Ei-
Kriege wurden ihre Dienste wichtig; aber noch mehr leisteten die Grä-
zer im letzten Türkenkriege, in welchem sie 100.000 Mann gestellt
hatten. Gleich im Anfang des französischen Revolutionskrieges er-
schienen 100.000 durch irgend eine
wegen. Die mili-
täre militärische
höchste Provinzial-
im Lande selbst die
den vorstehen, und
ten, sondern auch von politischen, ökonomischen und Justizgeschäften
besorgen. Eingetheilt wird das österreichische Militärgränzland in fünf
Generalate, nämlich 1. in das Generalat der beiden vereinigten
Gränzprovinzen Galizien und Warschau; 2. in das Generalat der
croatischen Banatgränze; 3. in das pesterwardener oder slavonische
Generalat; 4. in das bannater oder ungarische Generalat; und 5. in
das siebenbürgische Generalat. Die Größe der vier ersten Generalate
beträgt 610 Quadratmeilen. Das Areal der siebenbürgischen Militärgränze
läßt sich, weil sie nur in einigen Gegenden reines Militärland, im
den meisten übrigen aber völlig mit dem Provinzialen vermischt ist,
nicht wohl ausmitteln, und wird ungefähr auf 253 Quadratmeilen
geschätzt. Demnach beträgt die Größe der ganzen Militärgränze 863
Quadratmeilen. In bewohnten Ortschaften wurden 1813 in allen fünf
Generalaten drei Festungen, elf Städte oder sogenannte Militärcom-
mandos, die ihre eigenen Magistrate haben, 24 Märkte und Städte-
märkte, dann 1993 Dörfer gezählt. Unter dieser Zahl waren aber

nicht mehr als 100.000
Insgesamt, der Rest

er österreichischen Wä-
nen ungarischen und
ische Gebiet betrafen,
es hat, indem die Be-
ren zugleich sind. Zu
dem der Ländergrenze ge-
hört, darunter der Kriegs-
den bewohnten Grä-
zen

die kriegerische Lebens-
und talentvoll, mit dem
Fest, gewandter Eifer,
haben in sich. Im dreiß-

und im siebenbürgischen
den selben im Felde. Sie ließen sie sich
ganz zur Untreue gegen ihre Regenten be-
nutzen auch gänzlich eine ihrem Zweck ge-
gen die Hinsicht auf ihre Verwaltung. Die
moralcommando. Unter demselben stehen
commando's, welche die Disziplin befeh-
den

alle rein militärische Einrichtungen leiten
den, sondern auch von politischen, ökonomischen und Justizgeschäften
besorgen. Eingetheilt wird das österreichische Militärgränzland in fünf
Generalate, nämlich 1. in das Generalat der beiden vereinigten
Gränzprovinzen Galizien und Warschau; 2. in das Generalat der
croatischen Banatgränze; 3. in das pesterwardener oder slavonische
Generalat; 4. in das bannater oder ungarische Generalat; und 5. in
das siebenbürgische Generalat. Die Größe der vier ersten Generalate
beträgt 610 Quadratmeilen. Das Areal der siebenbürgischen Militärgränze
läßt sich, weil sie nur in einigen Gegenden reines Militärland, im
den meisten übrigen aber völlig mit dem Provinzialen vermischt ist,
nicht wohl ausmitteln, und wird ungefähr auf 253 Quadratmeilen
geschätzt. Demnach beträgt die Größe der ganzen Militärgränze 863
Quadratmeilen. In bewohnten Ortschaften wurden 1813 in allen fünf
Generalaten drei Festungen, elf Städte oder sogenannte Militärcom-
mandos, die ihre eigenen Magistrate haben, 24 Märkte und Städte-
märkte, dann 1993 Dörfer gezählt. Unter dieser Zahl waren aber

in Siebenbürgen allein 223 gemischte Märkte und Dörfer begriffen, welche zugleich von Provinzialisten bewohnt waren. Nebst dem Ackerbau und der Viehzucht, welche einen Hauptzweig der Landwirtschaft in den Militärgränzländern ausmachen, ist der Wein- und Obstbau sehr ausgebreitet. Auch Flachs, Hanf und Tabak werden gebaut. Der Färbersumach, die Färbescharte und der Bohnenbaum sind hier einheimisch, und wachsen großen Theils im Freien. Krapp, Waid, Cassia und Süßholz werden in einigen Districten häufig gezogen. An geschätzten Mineralien hat das Gränzland gewiß einen nicht minder großen Reichthum, als an Producten aus den andern beiden Naturreichen, und schon zu der Römer Zeiten war der Bergbau in verschiedenen Gegenden, vorzüglich im Bannate und in der siebenbürger Gränze blühend; aber bis jetzt werden diese verborgenen Schätze noch wenig benutzt. Die Industrie ist auf einer niedern Stufe; die am stärksten betriebenen Gewerbe sind die Flachsbereitung, die Spinneret, Weberei, besonders die Färberei und die Verfertigung mannigfaltiger Holzwaaren. Die meisten Handwerker sind in den sogenannten Communitäten ansässig, wo auch fast durchgehends die Handelsleute wohnen, welche sich sowohl auf den Waarenverkauf im Kleinen, als auf den Großhandel legen. Die Bevölkerung in sämtlichen Generalaten beträgt an 940.000 Seelen. Außer vier Hauptnationen, welche das Gränzland bewohnen, sind wenigstens noch sieben so viele Nationalverschiedenheiten unter den Einwohnern wahrnehmbar. Am zahlreichsten sind die Slaven. Diesen folgen die Wallachen; dann kommen die Ungarn und Gekler und die Deutschen. Die Mehrzahl sind Anhänger der nicht unirten griechischen Kirche. Fast eben so stark ist die Zahl der Catholiken. Auch finden sich Befenner der griechisch-catholischen, der reformirten und lutherischen Kirche und Unitarier. In dem Carlstädter und Warasdiner Generalate sind die vorzüglichsten Orte: Carlopago, Zengh und Bellowar; in dem Bannat-Generalate: Petrinia und Costaintza; in dem Peterwardeiner oder Slavonischen Generalate: Alt- und Neu-Gradiska, Peterwardein, Carlawitz und Semlin, wohn auch der District der Tschakisten (s. d. Art. Tschakisten) gehört; in dem ungarisch-banatischen Generalate: Pancsova, Weißkirchen und Karansebes. In dem siebenbürger Generalate sind keine bemerkenswerthen Orte. Was die Geschichte der Militärgränze betrifft, so gehörten die Gebiete, welche jetzt dieselbe bilden, zu den Zeiten der Römer zu verschiedenen Ländern, nämlich theils zu Illyrien und Pannonia Savia, theils zu dem dacischen Reiche. Noch lange nach dem Verfall des weströmischen Reiches blieben diese Länder größtentheils Bestandtheile des oströmischen oder byzantinischen. Zwar wurden sie mehrmals von barbarischen Völkern von Nordosten her überschwenmt (als von den Vandalen, Gothen &c.), aber diese Invasionen endeten meist nach kurzer Zeit. Hernach setzten sich Slaven und Magyaren in diesen Gegenden fest, besonders behaupteten sich die letztern in dem Landstriche, welchen gegenwärtig die Militärgränzen einnehmen, bis die Türken nach Europa kamen und auch dem oströmischen Reiche ein Ende machten. Von des ungarischen Königs Ludwig I. weitläufigen Eroberungen ging schon der größere auf dem rechten Sau- und Donau-Ufer gelegene Theil unter seinem Nachfolger und Schwager Siegmund verloren. Schon unter Siegmund wurde durch die Errichtung des Zengher Capitanats der Anfang der Militärgränze gemacht. Noch mehr wurde diese Einrichtung fortgesetzt, als der ungarische König Ludwig II. seinem Schwager, dem

Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich, die festesten Plätze Croatiens, in sie auf eigene Kosten gegen die Türken zu vertheidigen, übergeben hatte. Damals (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) scheint auch bereits die Gränze in zwei Hauptdistricte getheilt gewesen zu seyn. — Die croatische Gränzprovinz war also die erste, welche entstand. Die übrigen Gränzländer in Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen sind viel später entstanden; denn erst die Befreiung dieser Provinzen von türkischer Gewalt, was durch den Carlowitzer Frieden geschah, gab Gelegenheit zur weiteren Ausdehnung eines Instituts, das sich in Croatien bereits durch einen langen Zeitraum sehr nützlich bewiesen hatte. Am spätesten entstand die siebenbürgische Militärgränze. Das neueste und vorzüglichste Werk über die Militärgränze ist: Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums von Hiefinger, wovon 1817 in Wien bei Gerold der erste Theil erschienen ist.

* **Militärverfassung** nennt man die Einrichtung, die ein Staat seinen Kräften hauptsächlich in folgenden drei Hinsichten gibt: 1. Verhältniß der Stärke zu den Kräften des Staats, 2. Grundsätze der Ergänzung, 3. allgemeine Form der Streitmittel, Disciplin u. s. w. Jeder hat die Masse von Soldaten, welche Frankreich seit 1792 erst durch das Aufgebot in Masse, dann durch die daraus hervorgegangene Conscription seinen Gegnern entgegensetzte, bisher fast alle europäischen Herrscher genöthigt, die erstgedachte Rücksicht ganz außer Augen zu lassen, und es ist erst jetzt möglich geworden, auf eine Einrichtung des Militäretats zu denken, wodurch die Ueberspannung der ungenutzten Armeen — deren erhöhten Kriegsetat man überall beibehält — sich am glücklichsten mit dem Zustande der erschöpften Länder vereinigen lasse. Es hat daher die zur augenblicklichen Verstärkung der Heere bestimmte leichte Landwehr so großen Beifall gefunden, daß sie an vielen Orten als bleibendes Institut in den Staatsorganismus aufgenommen worden ist. Unter welchen Formen man nun auch die Streitkräfte aufstellen möge, so gilt doch dafür der allgemeine Grundsatz, daß jede Militärverfassung wesentlich nur darauf gerichtet seyn könne, die Aufstellung einer hinlänglichen Macht gegen äußere Gefahr mit der möglichsten Schonung der innern Verhältnisse zu vereinigen; ein Problem, das indeß bei dem jetzigen Stande der Armeen etwas schwierig seyn möchte, das aber der verschiedensten Modificationen fähig ist. Da natürlich der verschiedene Stand der Cultur, der häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, selbst die Lebens- und Volksart verschiedene Maßnahmen erheischen — so haben wohl z. B. diejenigen, die als einziges Heil allgemeine unbedingte Verpflichtung zum Kriegsdienst anpreisen und dabei Sparta und Rom während im Munde führen, wahrscheinlich vergessen, daß die Spartaner ihre Heloten, die Römer Sklaven hatten, die in des Hausherrn Anwesenheit eingeschüchtert, wie sie waren, auch unter dem Regimente der Frau ihre Pflicht thaten und den Boden bauten, so daß die Arme der Bürger und ihre Aufsicht zur Noth entbehrt werden konnten. Je weiter der — wahre oder eingebildete — Bedarf an Streitmitteln das Maas dessen überschreitet, was der Staat eigentlich leisten kann, desto schwieriger wird auch die Feststellung der Ergänzung, und der Sache nach wird, wie die Dinge jetzt stehen, die sozusam geschwächte Conscription doch beibehalten werden, wenn auch unter verschiedenen andern Benennungen, da die nicht minder gelobte Werbung, bei der gegenwärtigen Stärke der Armeen, viel zu unspielig und doch in keinem Falle hinreichend seyn würde. Was

endlich die Formen der Militäreinrichtungen, die Disciplin zc. betrifft, so versteht es sich auch bei ihnen von selbst, daß nur da etwas erspriessliches zu hoffen sey, wo das Naturell des Volkes und seine Eigenthümlichkeiten berücksichtigt werden; ein russisches Heer bedarf anderer Einrichtungen und anderer Disciplinargesetze als ein preussisches, der Croat und Tyroler mögen nicht in Linienregimenten gesteckt seyn, obwohl dies bei jenen Joseph, bei diesen Bayern, beide zu ihrem Nachtheil, versuchten; und da denn im Laufe der letzten fünf- und zwanzig Jahre fast kein Staat von ähnlichen — größern oder kleinern — Missgriffen in seiner Militärverfassung ganz frey geblieben ist, so können wir den Auffass darüber nur mit dem Wunsche schließen, daß sich nicht auch hier des großen Königs Wort bewähren möge: *les sottises, des pères sont perdues pour leurs enfans.* N.

* **Militärwissenschaften, Kriegswissenschaften**, umfassen alle Kenntnisse, die zur Führung eines Krieges erfordert werden. Es gibt davon schon mehrere encyclopädische Uebersichten von Cancrin, Muracher, Krug u. A. m., die theils sehr gelehrt, theils überladen sind. Der Zweck dieser Blätter erfordert nur die einfache Zusammenstellung des Nothwendigen mit Hinzufügung der wichtigsten literarischen Notizen. Das Wesentliche folgt aber aus dem Begriffe der Sache selbst. — Krieg ist der durch Wassengewalt zu entscheidende Streit zweier Völker, deren eines Ansprüche macht, welche von dem andern abgelehnt werden. Da hiernach jede Partei ihre Forderungen von der andern anerkannt wissen will, so hat der Krieg keinen andern Zweck, als Vernichtung des Feindes in der Art, daß dem Sieger noch ein Rest von Kräften bleibt, um seinen Vortheil zu benutzen. — Da sich jeder Staat immer in der Lage befinden muß, einen Krieg mit Nachdruck führen, ja sich gegen die Uebermacht behaupten zu können; so sind Vorbereitungen nöthig, die in ihrer Allgemeinheit zur Staatsverwaltung überhaupt gehörend, gewöhnlich unter dem Namen **Kriegsverwaltungskunst** begriffen werden, obwohl dieses Wort eigentlich keinen deutlichen Begriff der Sache gibt. — Wir rechnen dazu einen allgemeinen Plan zur Vertheidigung des Staates überhaupt; die darauf basirte Organisation der bewaffneten Macht, Festungssysteme, Douirung der Festungen, Hauptdepots von Kriegsvorräthen aller Art in befestigten, schicklich gelegenen Orten in der Nähe der wahrscheinlichen Kriegstheater u. s. w. Die **Heerverversorgung** lehre, sonst ein Hauptzweig der Kriegswissenschaften, kann jetzt nur bei den Vorbereitungen genannt werden. Ohne Magazine war sonst kein Krieg denkbar; seitdem von Frankreich aus das Requisitionsystem sich über Europa verbreitet hat, rücken die zahlreichsten Armeen ohne die mindeste Fürsorge für die Verpflegung vorwärts, und wie sie ihren Bedarf an Lebensmitteln aus den überschwemmten Ländern ziehen, so müssen ihnen diese auch Bekleidungsmaterial, Bespannung u. s. w. liefern. Im Kriege selbst kann sich deshalb jetzt die Heerverorgungslehre nur auf die regelmäßige Versorgung mit Munition und solchen Streitmitteln beziehen, die man nicht überall entnehmen kann; vorbereitend tritt sie dagegen bei der Versorgung der eintönigen verschanzten Lager, und Aufhäufung von Magazinen in den Theilen des Landes auf, wo die Anwendung des Requisitionsystems nicht Statt finden kann. — Vor der Aufzählung der Kriegswissenschaften im engern Sinne mag noch des in unsern Tagen oft zur Sprache gebrachten Unterschiedes zwischen Taktik und Strategie gedacht werden, obwohl selbst die genaueste theoretische Feststellung des-

elben niemals practischen Nutzen gewähren wird. Wenn man unter Strategie, der Analogie des Wortes nach, überhaupt die Kunst des Feldherrn, d. i. die Kriegsführung begreift, so ist dies ganz richtig, aber ebenso gewiß ist es, daß sie in diesem Sinne nie eine Doctrin der Kriegswissenschaften seyn könne. Will man sie aber, wie häufig geschieht, zur Theorie einer gewissen Art von Bewegungen machen, und auf diese Weise von der Taktik unterscheiden; so ist dies ein offenkundiger Irrthum, und der geistreiche Verf. des „Kriegs für wahre Krieger“ hat sehr Recht, wenn er sagt: wer mit Bülow meint, daß Strategie außerhalb, Taktik innerhalb der Schußweite liege, der weiß nicht viel. — So wie der Zweck der Schlacht Sieg, der Zweck des Sieges Vernichtung des Feindes ist, so wird auch durch die Taktik der Sieg durch die Strategie der allgemeine Kriegszweck erreicht, und jene verhält sich zu dieser wie das Specielle zum Allgemeinen, als Niedere zum Höhern. In Gemäßheit dieses Unterschiedes bekommt denn auch das beliebte oft gemißbrauchte Adjektiv strategisch Bedeutung. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wird die folgende Aufzählung der eigentlichen Kriegswissenschaften (mit Ausschluß der Vorbereitungswissenschaften) vollkommen deutlich von. 1. Taktik, d. i. Lehre von der Ausbildung, Aufstellung und Benutzung der Truppen zum Gefechte. Sie zerfällt a) in die Waffenlehre. Hierher gehört die Lehre vom Geschütz — Artillerie — (Scharnhorsts, Rouvrons und Deckers Lehrbücher) von den kleinen Feuer- (Seydel) und von den blanken Waffen. Wer sich dem Artilleriedienste widmet, muß natürlich die erstere vorzugsweise in allen ihren Theilen studiren, deren Angabe hier zu weit führen würde; für den Offizier der übrigen Waffen reichen die Kenntnisse von der Einrichtung und dem Gebrauche der Geschütze hin (Scharnhorsts Handbuch 1. Theil;) in die niedere oder Elementar-Taktik. Sie handelt von der Ausbildung des Soldaten und den Evolutionen, und wird durch sie bei jeder Armee vorhandenen Realelements bestimmt; c) in die eigentliche Taktik, d. i. die Lehre von der Aufstellung und Anwendung der Truppen im Gefechte, vom Gebrauche der verschiedenen Bassengattungen. Es läßt sich damit bequem die Lehre von der Anzahl und Anordnung der Läger, Castrametation, (Müllers hinterl. Schriften 1. Band) verbinden, obwohl sie seit Einführung des Requisitionssystems fast ganz außer Anwendung gekommen; auch schließt sich die Pontonierwissenschaft gewissermaßen hier an, in so fern sie nicht Hauptstudium für den ist, der diesen Dienst wählt. (Hoyers Handbuch der Pont. Wissenschaft.) — Zu bemerken ist noch, daß Einige auch eine höhere Taktik angenommen haben, die aber mit der Kriegsführung fast gleich ist. 2. Terrainlehre: Lehre von der richtigen Erkenntniß und zweckmäßigen Benutzung der Erdoberfläche bei Kriegsoperationen. Obwohl die jetzige Taktik sie gar sehr in den Hintergrund stellt, während das Terrain bei der sonstigen Fachtart in engen zusammenhängenden Linien eine Hauptrolle spielte, so kann sie doch nicht ganz entbehrt werden. Man hat vordem große Spielereien damit getrieben, und gleichsam jeden Maulwurfshaufen durch das Mikroskop betrachtet. Das Recognosciren von Gegenden ist darauf gegründet, das Aufnehmen (Geodäsie) und Planzeichnen (topogr.) damit verbunden. (Müllers nachgel. Schriften 2. Theil, Lehmanns Lehre der Situationszeichnung.) 3. Kriegsbau- kunst oder Fortification, worin gelehrt wird, irgend einen Punkt durch künstliche Hilfsmittel so zu befestigen, daß sich darin

Wenige mit Vortheil gegen Viele vertheidigen können. Sie zerfällt:
a) in die Lehre vom Baue eigentlicher Festungen (fortification permanente oder royale). Hier wird eben so der Entwurf des Grundrisses (tracé) als die Construction der Werke (Profil), die Anwendung der besten Baumaterialien, und die Einrichtung der in den Festungen nöthigen Militärgebäude gelehrt (Montalembert, Struensee, Bousmard u. s. w.; brauchbares Handbuch Hopers Lehrbuch der Kriegsbaufunst 1. Theil); b) die Lehre vom Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze (attaque et défense des places), deren Name schon die Sache hinlänglich bezeichnet (Äfers Festungskrieg, Hopers Lehrbuch 2. Theil; Carnots überschätztes Buch kann nicht als Lehrbuch betrachtet werden); c) in die Selbstbefestigungskunst (fortification passagère), die Lehre von der Erbauung, dem Angriffe und der Vertheidigung der Feldschanzen, welche nur zu vorübergehendem Gebrauche bestimmt, nicht so dauerhaft construirt sind, als die eigentlichen Festungen. Wir nennen sie absichtlich zuletzt, weil wir überzeugt sind, daß der, welcher sie studiren will, nothwendig hinlängliche Kenntnisse, wenn auch nur von den allgemeinen Grundsätzen, der permanenten Befestigung haben müsse (Sandt, Reiche, Scharnhorsts Handbuch 2. Theil). — Hilfswissenschaften gibt es gar viele von verschiedener Wichtigkeit; man muß jetzt sogar die in unserer Zeit wissenschaftlich behandelten körperlichen Uebungen dazu rechnen. Als unentbehrlich nennen wir die Mathematik, nicht minder nöthig ist die Statistik und sogenannte Militär-Geographie, in so fern sie sich auf die Kenntniß der Straßen u. s. w. beschränkt; sonst ist damit auch viel Spielerei getrieben worden. Vor allen aber kann das Studium der Kriegsgeschichte nicht genug empfohlen werden; denn nicht allein, daß man durch sie bei richtiger Methode des Studiums die verschiedenen Kriegstheater, das Eigenthümliche der Armeen und die Ursachen kennen lernt, aus welchen diese Unternehmung scheiterte, jene gelang, so nährt sie auch, wie Friedrich der Große so wahr sagt, die Einbildungskraft, und gewährt einen Vorrath von Ideen, — nicht zu gedenken, welchen Eindruck sie auf empfängliche ehrliche Gemüther machen muß. (Unsere Literatur ist an guten militärischen Werken noch arm; vor allen sind zu nennen Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, des Erbherzogs Carl Geschichte des Feldzuges von 1796 in Deutschland, Stutterheims Geschichte des Feldzuges von 1809, Müllings Geschichte des Feldzuges von 1815.) — So weit das, was der Soldat lernen kann; denn wenn der Feldherr auch alle diese Kenntnisse nicht sogleich entbehren kann, so wird er durch sie noch lange nicht, was er seyn soll; denn sein Beruf, die eigentliche Kriegsführung, die weder gelehrt noch gelernt werden kann, sondern ihre Basis in der Gemüthskraft und dem schnellen Urtheile hat, steht als Kunst so hoch über jenen Wissenschaften, als der Geist in Rafiels Werken über der Lehre von der Perspektive; aber sie unterscheidet sich dadurch so wesentlich von allen übrigen Künsten, daß sie aufs äußerste durch die Zeit bedingt ist, daß bei ihr für das Gelingen nur ein günstiger Moment existirt, in welchem sich Conception und Ausführung vereinigen müssen, während allen übrigen Künsten zu Versuchen bleibt, deren Mißlingen den Künstler nicht vernichtet. Es sind darüber zwar unter vielen schlechten einige gute Werke erschienen (Erbherzog Karls Grundsätze der Strategie; Jomini ist durchaus einseitig); doch scheint uns, als ob sie nur wenige ganz einfache Grund-

säße anerkennen könne; ihre richtige Beurtheilung und Anwendung auf die verwickeltesten Fälle hängt dann von der Genialität des Feldherrn ab. Hätte Friedrich der Große in der Nacht vor der Schlacht bei Liegnitz nicht aus der Fülle seines eignen großen Geistes schöpfen können, ihn hätten ganze Folianten voll Regeln und Axiome nicht vom Untergange gerettet. Die modernen Strategen, diese Nachtreter Mülows, welche den Krieg auf dem Papiere nach Winkeln und Linien führen, und die Thatkraft des Genies mit dem Winkelmesser erschwingen wollen, zeigen daher nur, daß sie das Wesen des Krieges niemals begriffen haben. — Daß eine Lehre vom Entwerfen der Operationspläne — die sogenannte Kriegsdialektik, nicht existiren könne, geht wohl aus dem Gesagten deutlich hervor.

Miliä, eigentlich Kriegswesen, Mannschaft, dann Land- oder Bürgerfoldaten, eine auf den Fall eines Krieges im voraus veranstaltete, nach dem Kriege wieder zu entlassende Volksbewaffnung (Landwehr).

+ **Millin**. In seinen letzten Jahren ließ Millin seine Werke auf eigene Kosten drucken, und besorgte selbst den Absatz derselben. Da sie größtentheils mit illuminirten Kupfern versehen waren, so ließ er alles in seinem Zimmer wie in einer Werkstatt betreiben. Durch Bosheit oder Zufall verbrannten ihm fast alle seine Sammlungen in seiner Pariser Wohnung, als er auf einer Reise nach Italien begriffen war. Diese ist sein letztes unvollendet gebliebenes Werk. Er starb den 14. August 1818 zu Paris im 80sten Jahre seines Alters. Er war immer unverheirathet geblieben. Da er Ursache hatte, mit seinen Verwandten unzufrieden zu seyn, so vermachte er sein Vermögen seiner Freundin, der Gräfin de Laffolais. Sein letzter Wille (Paris den 27. Nov. 1817) enthält sein sittlich religiöses Glaubensbekenntniß. Mehr über ihn s. im 15. Hest. der Zeitgenossen.

Miloradowitsch (Graf), ein ausgezeichneter, auch in Deutschland sehr bekannt gewordener russischer General. Er focht zuerst 1789 gegen die Türken, und später gegen die Polen. Im Feldzuge von 1799 befehligte er unter Suvorow, der ihm sehr gewogen war, die Vorhut der russischen Armee. In der unglücklichen Schlacht von Ausserlik kommandirte er eine Division. Im Feldzuge von 1812 stand er abermals an der Spitze der Avantgarde, und in dieser Eigenschaft erhielt er am 11. Oktober von Murat einen Besuch, der zur Absicht hatte, Friedensunterhandlungen einzuleiten. Er versicherte diesen aber, daß für die Russen jetzt erst der Feldzug anfangen solle. — Bei der Schlacht von Lützen, am 2. Mai 1813, kommandirte er die Reserve, und es wurden ihm vom Publikum, doch wahrscheinlich ohne Grund, Vorwürfe darüber gemacht, daß er am Schlachttage erst Morgens 10 Uhr von Altenburg aufbrach und sich auf die linke Flanke der vereinigten Armee zog, wo er zu der Entscheidung des blutigen Kampfes nichts mehr wirken konnte. — In der Schlacht von Kulm trug er dagegen viel zu der Vernichtung Vandamme's bei, und in der Schlacht von Leipzig kommandirte er die russischen und preussischen Reserven.

* **Mimik**, die Kunst, durch Geberden (im weitern Sinne — s. d. Art.) die Zustände des Gemüths zusammenhängend und mannigfaltig auszudrücken. Sie beschränkt sich auf die Darstellung des Menschlichen, d. h. menschlicher Vorstellungen, Gefühle und Handlungen, weil ihr Darstellungsmittel der menschliche Körper selbst in seinen durch Willkühr hervorzubringenden und unmittelbar ansehn-

den Zuständen ist. Sie dient der lebendigen Mittheilung überhaupt und ist daher in gewissem Umfange schon dem Redner wichtig und unentbehrlich. Sie ist aber schon Kunst, indem sie von Poesie abhängig ist, und entweder den Vortrag eines Gedichts begleitet, oder einen poetischen Gedanken überhaupt ohne Rede ausführt. Von dieser selbstständigen, aber natürlich in Hinsicht ihres Inhalts beschränkteren Mimik handelt insbesondere der Artikel Pantomime. Die erstere Art der Mimik aber schließt sich an die verschiedenen Dichtungsarten, nach deren besonderem Charakter an, und ist daher mit der Deklamation (s. d. Art.) genau verbunden. Sie ist in so fern in didactischen und erzählenden Gedichten im Ganzen ruhiger; bewegter in lyrischen; aber ihren größten Wirkungskreis erhält sie bei der Darstellung der dramatischen Poesie. Hier macht sie einen Hauptbestandtheil der Schauspielkunst im engeren Sinne aus, so wie sie im weitern Sinne oft auch Schauspielkunst deshalb genannt worden ist, weil sie das Auge zunächst beschäftigt und sich größtentheils auf der Schaubühne zeigt. Hier nämlich soll die Objectivität der Darstellung die Subjectivität des Darstellers beherrschen, und der Darstellende soll als ein Anderer erscheinen. Hieraus beruht der genaue Begriff der Action. Daß eine solche Kunst daher von der Nachahmung anfange, von der sie auch den Namen führt, ist ganz natürlich, aber es hängt von der Art der Nachahmung ab, ob sie schöne Kunst bleiben soll. Fürs erste kann die Nachahmung eines Andern, besonders zum Behuf des Spottes und der Lust, zu dieser Kunst zwar die Veranlassung seyn, und das Talent des Darstellenden in vielen Fällen entwickeln, allein die Kunst soll nicht das Einzelne, sondern zugleich das Ideale, nicht mechanisch, sondern frei und mit Bewußtseyn darstellen. Within muß die Darstellung aus der Phantasie des Darstellenden hervorgehen und jeder einzelne Theil derselben sich aus ihr in einem nothwendigen Zusammenhange mit den vorhergehenden und nachfolgenden Aeußerungen entwickeln. In dieser Beziehung gibt es auch analog der ebenfalls successiv darstellenden Tonkunst einen mimischen Rhythmus und mimischen Accent. Um ferner wahr zu seyn, muß die Geberdendarstellung zwar dem natürlichen und nothwendigen Ausdruck des Innern gleichen, allein derselbe muß zu einem freien künstlerischen Zwecke, zu einem poetischen Ganzen verbunden, und so aufgefaßt werden, wie er sich in dem zur Gattung entwickelten Individuum in derselben Lage zusammenhängend gezeigt haben würde. Hierin besteht die Natürlichkeit des mimischen Spiels, welche sich mit der Kunst verträgt, und hieraus ist begreiflich, in wie fern der Mime die Natur, d. h. den mannigfaltigen Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände in der Wirklichkeit studiren muß. — Wenn wir die Mittel, welche dem Mimen zu Gebote stehen, genauer in Erwägung ziehen, so sind es die Gestalt selbst und ihre Haltung, Stellung und Gang, und vorzüglich Bewegung der Hände und Mienen, so wie im Aeußern die Drapirung, welche verbunden angewendet werden müssen, um jene Zustände der Ruhe und Bewegung (des Affekts) und deren Uebergänge bestimmt auszudrücken. In letzterer wird sich der Mime die Antike zum Muster nehmen, deren Triumph darin besteht, die Ruhe in der Bewegung darzustellen und den Ausdruck des Affekts, der den bloß nach Natürlichkeit strebenden Künstler leicht zum Häßlichen und Manierirten verleitet, durch das Maas der Schönheit zu beherrschen. Doch darf er nicht vergessen, daß er es mit einer auf Bewegung be-

ruhenden Kunst zu thun hat, welche das Plastische in Leben und Bewegung übertragen muß. Das erste unerlässliche Erforderniß des Mimen ist nun ein von häßlichen oder bedeutungslosen Angewohnungen freier Gebrauch eines wohlgeformten und beweglichen Körpers, wozu eine regelmäßige, mechanische Übung und gebildeter Umgang verhilfen kann; das zweite und höhere die Kenntniß der mannigfaltigen Gemüthszustände und ihrer eigenthümlichen Ausdrücke, das dritte das Talent, sie zur Ausführung einer Situation oder eines Charakters und einer Handlung nach einem poetischen Ideale bestimmt anzuwenden, worin die eigentliche Darstellungsgabe des Mimen beruht. — Was die Geschichte der Mimik bei den kunstgebildeten Völkern anlangt, so wollen wir hier nur einige Züge derselben bemerken. Die Mimik der Griechen war im eigentlichen Sinn, wie alle ihre Kunst, plastisch, dagegen die der Neuern mehr pittoresk ist. Die Mimik der Griechen und Römer nämlich diente zur Veranschaulichung der abgeschlossenen, selbstständigen Gestalt, wobei die Individualität des Darstellers, selbst durch den Gebrauch der Masken, möglichst unterdrückt wurde. Wichtig charakterisirt daher ein Kenner die antike Mimik durch die Worte: „bestimmte Gestalten, kunstreich bewegt, Verzichtung aller Persönlichkeit, Verschmähung gemeiner Täuschung und darum Entfernung von bloßer Repräsentation, wie sie heut zu Tage Statt findet, zeichneten die antike Mimik aus.“ Uebrigens war die Mimik bei den Griechen mit Deklamation und Musik auf der einen, und mit Tanzkunst auf der andern Seite eng verbunden (s. d. Art. Pantomime). Letzteres beweisen die mimischen Tänze (s. Tanz), von welcher Art Xenophon in seinem Gastmahl und in der Anabasis IV., 1. §. 3, 8 uns einige lebendige Schilderungen liefert. Sie waren meist Darstellungen von Mythen oder kriegerischen Inhalts. Die Römer hatten die ausgezeichnetsten Mimen. Unter ihnen ist Roscius vor allen berühmt, dessen Unterricht die Redner benutzten. Auch wurde bei den Römern die Pantomime ausgebildet (s. d. Art.). Die Italiener haben ein ausgezeichnetes mimisches Talent bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, welches sich z. B. in der Buffonerie ihrer theatralischen Komiker zeigt. In der neuern Zeit war überhaupt das Ziel der Mimik, die sich als Kunst größtentheils auf die Bühne beschränkte, die möglichst ausgeführte subjective Charakteristik, welche einige Zeit lang durch die bürgerlichen Familiengemälde auch sehr unterstützt wurde. Auf der neuern Bühne lassen sich aus dem großen Haufen der Naturalisten und schwachen Nachahmer nur selten ein Garrick, Jffland, Devrient, Eslair, Talma, eine Bethmann, Hendel-Schütz u. herausheben. (S. d. Art. Schauspielkunst, und in Hinsicht besonderer Arten der mimischen Darstellung die Art. Attitüden, Tableaux und Pantomime.) Was die von den Künstlern jetzt sehr vernachlässigte Theorie der Mimik anlangt, so haben uns schätzbare Beiträge zu derselben geliefert: Engel in seiner Idee zu einer Mimik, Berlin 1785, 2 Thl. (oder 7. und 8. Bd. seiner Schriften); ferner von Eckendorff (genannt Patrik Peale) in mehreren Schriften, z. B. in seiner Grundform der Loga, Göttingen 1812, und in seiner Kritik der Kunst, ebendasselbst; ferner in seinen Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit, Marau 1814, und vornehmlich in den Vorlesungen über Deklamation und Mimik, Braunschweig 1816, denen man noch hinzufügen kann Klingemanns Vorlesungen für Schauspieler, und das vielumfassende Werk des Engländers Will Augustin Chirono-

mia 2c., welches eine besondere Notenschrift für die Geherden liefert, und in einem deutschen Auszuge 2p. bei Baumgärtner 1818, 8. erschienen ist. Ueber die Mimik des Redners (s. d. Art. Beredsamkeit) gibt es mehrere Schriften, z. B. Eludius Grundriß der körperlichen Beredsamkeit, Hamb. 1792. T.

Mimosa, ein eignes Pflanzengeschlecht, welches die sogenannten Sinaupflanzen und einige andere, gegen 80 verschiedene Gattungen, enthält.

Mina (Francesco Espo; v), geb. 1784 im Königreich Navarra, und sein Neffe Xavier vereinigten im Anfang des spanischen Revolutionskrieges einige Partisane zum kleinen Kriege gegen die Franzosen, und beide zeichneten sich durch kühne Unternehmungen aus, wodurch sie den Franzosen oft großen Abbruch thaten. Im October 1810 fingen sie z. B. einen großen Geldtransport von einer Million Franken zwischen Bayonne und Madrid auf. Sie waren es insbesondere, die den Krieg der Guerillas recht organisirten, wodurch sie einen großen Einfluß auf die Begebenheiten des ganzen Krieges hatten. Im Jahre 1811 ernannten die Cortes den ältern Mina zum Chef eines großen Freikorps, das am Ende bis gegen 15,000 Mann anwuchs und sich nach allen Richtungen hin ausdehnte. 1813 wurde er von der Regenschaft zum Marechal de Camp ernannt; allein bald nachher war er in einem Gefecht mit den Franzosen so unglücklich, daß sein ganzes Corps zerstreut wurde, und er zu St. Jean de Port eine Zuflucht suchen mußte, in der er bis zu Ferdinands Rückkehr blieb. Er wurde nun nach Madrid gerufen, allein er sprach hier so freimüthig zu Gunsten der liberalen Partei, daß er, um nicht arretirt zu werden, nach Navarra entfliehen mußte. Beide Mina nahmen hier an dem Versuche Theil, Pampeluna's sich zu bemächtigen, und mußten mit ihren Freunden landflüchtig werden. Der ältere kam nach Paris, wurde für einen Augenblick verhaftet, aber auf Befehl des Königs freigelassen und hält sich seitdem in Frankreich auf. — Der jüngere Mina ward bei Bordeaux angehalten, reiste während den hundert Tage nach England und rüstete sich hier zu einem Zuge nach Mexiko. Mit wenig Begleitern, aber versehen mit 7000 Gewehren und vollständiger Ausrüstung für 2000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie, segelte er im Mai 1816 von Liverpool ab, und kam im Juni in den vereinigten Staaten an, wo viele Freiwillige zu ihm stießen. Nach manchem Ungemach durch Stürme und Krankheiten landete er endlich im April 1817 mit seinen Begleitern zu Matagorda, unweit Tampico an der mexikanischen Küste, wo der Befehlshaber der dort freientenden Kaper und die Einwohner sich mit ihm vereinigten. Er fing sogleich an, die zerstreuten Insurgentenhaufen zu sammeln, und nach einem festen Plane den Krieg zu führen; allein die strenge Mannszucht und die Abhängigkeit, in welche die einzelnen Bandenanführer zu ihm gestellt wurden, erregten Unzufriedenheit. Doch machte er einige Fortschritte. (Vergl. den Art. Westindien.) Der Vizekönig von Mexiko Apodaca setzte daher schon den 12. Juli 1817 einen Preis von 500 Piaßtern auf seinen Kopf. Endlich ward er, wahrscheinlich durch Verrätherei einiger von ihm beleidigten Offiziere, bei dem Passe Venadito, den 27. Oct. 1817, von dem spanischen Obersten D. Francisco de Orrantia überfallen und nebst 25 seiner Begleiter gefangen genommen. Ein Dragoner, Namens Cervantes, nahm ihn gefangen, wurde zum Brigadier ernannt, erhielt jenen Preis und trug seitdem eine Medaille mit der Inschrift: Er fing den Verräther Mina.

Man schaffte den unglücklichen Abenteuerer nach Mexiko, wo er, ungeachtet die Junta der Insurgenten auf das Nachdrücklichste sich für ihn verwandte, und mit Repressalien drohte, die man auch nachher an spanischen Offizieren vollzog, den 13. Nov. 1817 erschossen wurde.

† **Minden** enthielt auf 19 Quadratmeilen 75,000 Einwohner. Nachdem es 1814 von Preußen wieder in Besitz genommen war, wurde es zu der neugebildeten Provinz Westphalen geschlagen, und bildet jetzt nebst Paderborn, Corvey, Ravensberg, dem ernabtrückischen Amte Neckeberg, Rittberg und Rheda einen von den drei Regierungsbezirken der Provinz Westphalen, welcher von der Hauptstadt Minden den Namen führt, 101 Quadratmeilen mit 325,000 Einwohnern enthält und in 13 Kreise getheilt ist. — Die Hauptstadt Minden ist jetzt wieder befestigt, und liegt in einer angenehmen Gegend an der Weser, theils auf einer Ebene, theils am Abhange einer Bergkette, welche hier durch die Weser getrennt, und wodurch die bekannte Porta Westphalica gebildet wird. Ueber die Weser führt eine 600 Fuß lange und 24 Fuß breite steinerne Brücke. Die Straßen sind größtentheils enge und unregelmäßig; ein schöner Platz ist der mit Bäumen bepflanzte Domhof; die Häuser sind größtentheils massiv und altmodisch gebaut. Man zählt hier 6 Kirchen, 1150 Häuser und gegen 7000 Einwohner. Die Domkirche zeichnet sich unter den hiesigen Kirchen durch ihre Größe und solide Bauart aus, und ist mit zwei Thurmspitzen versehen. Minden ist der Sitz der Regierungsbehörden, eines Gymnasiums und eines Schullehrerseminariums. Die Einwohner unterhalten, außer dem ansehnlichen Ackerbau, mehrere Fabriken, worunter besonders die Zuckerrübenerei beträchtlich ist, viele Branntweinbrennereien und einen wichtigen Handel und Schifffahrt auf der Weser. Am 1. August 1759 lieferte bei dieser Stadt Prinz Ferdinand den Franzosen unter Contades eine Schlacht, und erfocht den entschiedensten Sieg. Die Franzosen würden noch ungleich mehr verloren haben, wenn Lord Sackville die Befehle des Prinzen gehdrig vollzogen hätte, weshalb er auch von einem Kriegsgerichte für dienstunfähig erklärt wurde.

† **Mineralien, Mineralogie.** Mineralien oder Gossiliten sind alle diejenigen selbstständigen, unorganisirten und leblosen natürlichen Körper, welche zusammen die feste Masse unsers Erdbodens ausmachen, und wovon ein großer Theil durch Ausgraben aus der Erde und durch den Bergbau zur Benutzung gewonnen wird, z. B. Schiefer, Spießglas u. s. w. Sie bestehen aus lauter gleichartigen Theilen und sind ohne Lebenskraft und innere Bewegung. Ihre Entfaltung und ihr Wachsthum, oder vielmehr richtiger ihre Vergrößerung, erfolgt nicht, wie bei den Thieren und Pflanzen, durch Erzeugung und Erweiterung von innen heraus, sondern dadurch, daß sie gleichartige Theile von außen nach und nach an einander und übereinander setzen, und sich, ohne daß dabei in ihrer Mischung einige Aenderung vorgeht, vermöge der Cohäsionskraft zu einem Ganzen mit einander vereinigen. Man nennt diese Art von Verbindung eine **Anhäufung**, **Zusammenhäufung** oder **Ansetzung** (*Aggregatio, Juxtapositio*). Nach ihrer Entstehung bleiben diese Körper unverändert in demselben Zustande, so lange nicht Menschenhände auf sie wirken und ihre Verstäubung oder Zersetzung verursachen. In Deutschland braucht man die Wörter *Gossil* und *Mineral* gleichbedeutend, in Frankreich aber nennt man die aus der Erde gegrabenen und durch den Bergbau gewonnenen Körper bloß *Mineralien*; *Gossilien* aber nennt man die durch den Hingutritt mineralischer Stoffe

nicht oder weniger veränderten oder auch dadurch ganz in Mineralien verwandelten organisierten Körper, z. B. Conchilien, Knochen von Fischen und vierfüßigen Thieren, Hölzer, Pflanzen.

+ **Minorca** gehört jetzt zu der spanischen Provinz oder Königreiche **Mallorca** (**Majorca**). Die Bevölkerung betrug im J. 1781 nach einer genauen Zählung 26,365 Menschen, wovon fast die Hälfte Frauenpersonen waren. Die Einwohner beschäftigen sich mit Acker-, Wein- und Oelbau, und mit dem Handel, der, als die Insel noch unter englischer Herrschaft war, lebhaft betrieben wurde. Fische, Wein, Salz, Wolle, Honig, Capern, Käse, Obst gibt es hier in Ueberflus; dagegen reicht das Getraide nicht für das Bedürfnis hin.

Miquelets nennt man die Bergbewohner der südlichen Pyrenäen, in Catalonien und in den französischen Departements der obern und der Ostpyrenäen, auf den Höhen des Gebirgsstammes, der die Gränze zwischen Frankreich und Spanien bildet. Sie sind meistens Hotten, Jäger, Räuber u. s. w., dabei kriegerisch und räuberisch: Auch geleiteten sie die Reisenden auf den Gebirgswegen, und lassen sich ihren Schutz theuer bezahlen. Im Kriege sind sie gefährliche Partiegänger, die oft rottenweise in Frankreich einfallen. In Catalonien haben sie sich den französischen Truppen durch ihre Ueberfälle, um Transporte zu zerstreuen, im letzten Kriege sehr furchtbar gemacht.

* **Miranda** (**Don Francisco**), der erste Gründer der Freiheit im spanischen Amerika, ward geboren in Caracas, und stammte aus einer alten spanischen Familie. Sein Großvater war Gouverneur der Provinz Caracas. Zwanzig Jahr alt, durchwanderte er Amerika zu Fuß, um es kennen zu lernen; hierauf erhielt er im spanischen Heere den Grad eines Obersten, und wurde von dem Gouverneur von Guatemala zu besondern Aufträgen gebraucht. Dann diente er als Freiwilliger im nordamerikanischen Kriege, durchwanderte nachher England, Frankreich und Italien zu Fuß, auch Alt-Spanien, das er glühend liebte; hierauf durchzog er aufs neue, in militärischer Hinsicht, Süd- und Nordamerika. Im J. 1789 befand er sich in Petersburg, wo ihn Catharina vergebens in ihre Dienste zu ziehen suchte. Der Ausbruch der französischen Revolution bewog ihn, sich nach Paris zu begeben. Hier erhielt er eine Sendung an den Minister Pitt, ward auf Pétions Verwendung zum Generalmajor ernannt, und kommandirte als zweiter Befehlshaber unter Dumouriez in Champagne 1792 und in Belgien. Da er als Ingenieur und Taktiker ausgezeichnete Kenntnisse mit seltenen Talenten vereinigte, so wurde er von der Armee eben so sehr geachtet, als er in Paris die Gunst der Republikaner besaß. Als Dumouriez gegen Holland vordrang, erhielt er den Auftrag Maastricht zu belagern, mußte aber, von dem General Valence zu wenig unterstützt, die Belagerung aufheben. In der Schlacht bei Neerwinden, die Dumouriez verlor, kommandirte er den linken Flügel. Dumouriez legte ihm den Verlust derselben zur Last, allein er rechtfertigte sich durch eine eben so gründliche als nachdrückliche Vertheidigungsschrift. Er hatte sich damals, eben so wie Dumouriez, gegen die Partei der Jacobinet erklärt. Jetzt erschien ihm Dumouriez selbst verdächtig, und er theilte seinem Freunde Pétion, der Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war, seine Besorgnisse mit. Dies schätzte ihn vor der Anklage, und man ab ihm den Auftrag, den Oberbefehlshaber zu verhaften. (S. Dumouriez.) Als aber darauf der Berg die Girondisten vernichtet hatte, ward auch der General Miranda vor das Revolutionstribunal gestellt; jedoch rettete ihm noch die Noth.

Thomas Paine's Beredsamkeit das Leben. Robespierre's Sturz öffnete auch ihm das Gefängniß. In der Folge ward er abermals verdächtig, und auf Befehl des Directoriums (30. Vendémiaire 1795) verhaftet. Als Ausländer sollte er verbannt werden; allein er machte sein Recht als französischer Bürger geltend, und lebte eine Zeitlang im Verborgenen, bis das Directorium ihn, nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797), aufs neue zur Deportation verurtheilte, und da er sich derselben durch die Flucht nach England entzogen hatte, im Jahre 1799 auf die Emigrantenliste setzen ließ. Im J. 1803 kehrte er nach Paris zurück, ward aber von neuem, weil er sich in Verbindungen gegen den ersten Consul eingelassen haben sollte, verbannt. Jetzt beschloß er mit der vollen Energie seines Charakters die Ausführung des längst gefaßten Gedankens, die spanische Herrschaft auf dem festen Lande von Amerika umzustürzen. In dieser Absicht begab er sich nach Jamaica und Trinidad, hierauf nach Neuport, wo er im Jahre 1806, im Geheimen von England unterstützt, mit einer Summe von 60,000 Pf. drei Schiffe ausrüstete, und 900 entschlossene Männer zur Befreiung seines Vaterlandes Caraccas vereinigte. Allein das Unternehmen mißglückte. Die Spanier eroberten den 28. April 1806 zwei seiner Schiffe; mit dem dritten entfloß er. Indes von seinen geheimen Freunden unterstützt, bewerkstelligte er am 1. August d. J. eine Landung in Venezuela; sein Aufstuf zur Freiheit machte aber so wenig Eindruck auf das Volk, daß er sich schon den 13. mit Verlust wieder einschiffen mußte. Erst am Ende des J. 1810 gelang es ihm, die Fahne der Freiheit in Caraccas aufzupflanzen. (S. das Weitere unter Westindien.) Nach mehreren Triumpfen und noch größeren Anfällen, verfolgt vom Hasse der Priester und gedrängt durch Finanznoth, Abfall und Verrätherie, sah er sich zuletzt durch die Siege des spanischen Generals Monteverde genöthigt, die (a. a. O. erwähnte) Capitulation vom 26. August 1812 abzuschließen, gegen deren Inhalt ihn der spanische General treuloser Weise als einen Gefangenen behandelte. Man brachte ihn endlich in das Gefängniß La Caraca, den furchtbarsten Kerker der Inquisition bei Cadix, in welchem er nach einer vierjährigen harten Einsperrung gestorben ist. Die Wächter ließen seinen Körper unbeerdigt hinwerfen, und übergaben sein Gerath den Flammen. Miranda war ein wohlgebildeter Mann, voll Kraft und Feuer, nach Thaten dürstend, im Wollen fest, im Handeln kühn; dabei von ausgebreiteten Kenntnissen. Er schätzte Wissenschaften und Künste, besaß viel Theorie und Praxis, hatte einen scharfen Blick und viel Geschmac, schrieb bündig und leicht, und war mit der Verfassung, den Gesetzen, der Literatur und den Sitten jeder Nation, vorzüglich mit ihrer militärischen Verfassung genau bekannt. Plutarch und Livius waren seine Lieblingschriftsteller; Cimoleon, Thraspybul und Epaminondas seine Helden. Ob er wohl in seinem politischen Verhalten in Venezuela jacobinische Formen nachahmte, so hat er doch ohne Selbstsucht, aus reinem Eifer für die Sache, einem großen Ziele mit eben so viel Beharrlichkeit als Geist und Muth Vermögen, Kraft, Glück und selbst das Leben geweiht. H.

* Mississippi, der längste Strom in Nordamerika. Er entspringt aus verschiedenen Seen, wird erst ungefähr in der Mitte seines Laufes beträchtlich, ist dann, einen einzigen Wasserfall, St. Antonius, ausgenommen, völlig schiffbar, nimmt nebst vielen andern Flüssen auch die großen Flüsse Missouri, Ohio und den rothen Fluß, auf, und ergießt sich, nach einem Laufe von beinahe 800 Mei-

len, mit Hefigkeit in den Mexikanischen Meerbusen. Seine Ufer sind fast überall fruchtbar und angenehm. Für die vereinigten Staaten von Nordamerika ist dieser Fluß von großer Wichtigkeit, daher auch verschiedene Forts an demselben angelegt sind. Die angebauten Ländereien, welche zwischen den Einflüssen der vorerwähnten drei Flüsse in diesen Strom liegen, heißen das Gebiet von Mississippi, enthalten eine Bevölkerung von ungefähr 50,000 Menschen, und haben unlängst bei dem Congreß darauf angetragen, einen eignen Staat zu bilden. Am Mississippi liegt die seit 1803 an die vereinigten Staaten abgetretene Landschaft Louisiana (s. d. Art.), welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch den berühmten Aktienhandel in Frankreich unter Lam viel Aufsehen verursachte.

Mittelamerika, s. Westindien.

* Mittelländisches Meer führt diesen Namen von seiner Lage zwischen Südeuropa, Westasien und Nordafrika. Es ist eigentlich ein Theil des Atlantischen Oceans, und hängt gegen Westen durch die Meerenge von Gibraltar mit demselben zusammen. In der Mitte dieser Meerenge bemerkt man einen starken Strom aus dem Ocean in das mittelländische Meer und an jeder Seite einen andern, welcher längs der Küste in entgegengesetzter Richtung aus dem mittelländischen Meere in den Ocean fließt. Da aber diese Seitenströme weit schwächer sind, als der mittlere Strom, und kaum das durch diesen empfangene Wasser wieder zurückschicken können, das mittelländische Meer aber noch außerdem eine ungeheure Menge Wasser durch die vielen großen (Ebro, Rhone, Po, Donau, Dnießer, Dnieper, Don, Kuban und Nil) und kleinen Flüsse empfängt, die sich in dasselbe ergießen; so macht es große Schwierigkeit zu erklären, wo diese Menge Wasser bleibt, da das Meer keine Zunahme leidet, auch, wenn es wirklich höher würde, sich mit Macht in den Ocean ergießen müßte, um das Gleichgewicht herzustellen. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß es sich seines Ueberflusses durch eine ungewöhnlich starke Ausdünstung entledigt, die, wie man glaubt, durch einen unter dem Boden dieses Meeres befindlichen großen Feuerheerd verursacht wird; und daß ein solcher vorhanden sey, scheinen die vielen vulkanischen Ausbrüche in demselben und um dasselbe hinlänglich zu beweisen. Theile des mittelländischen Meeres sind: das etrurische Meer, das adriatische Meer, der ionische Busen, das Aegeische oder griechische Meer (Archipelagus), die Meerenge der Dardanellen oder der Hellespont, das Meer von Marmora oder die Propontis, die Straße von Constantinopel oder der Bosporus, das schwarze Meer, das Asowsche und das faule Meer. Die Größe des mittelländischen Meeres schätzt man auf 40,000 Quadratmeilen. Es hat vermöge seiner natürlichen Lage veränderliche Winde und eine schwache Ebbe und Fluth.

Mittlere Proportionalzahl, s. Proportion.

Moderato bedeutet bei Tonkünstlern eine gemäßigte Bewegung. Allegro moderato, mäßig geschwind.

* Modena und das Haus Oesterreich-Este. Das souveraine Herzogthum Modena; vormals ein deutsches Reichslehn, liegt in der Lombardei, in der fruchtbaren Ebene, die der Panaro bewässert. Es gränzt an Toscana, Lucca, Bologna, Mantua und Parma. Mit Modena sind durch den Wiener Congreß aufs neue zu einem Ganzen verbunden Reggio (mit der Stadt gleiches Namens an den reizenden Ufern des Tessone, Ariosto's Geburtsort), Mirandola, Correggio (wo der Maler dieses Namens, oder Anton de Allegri,

geboren ist), Carpi und Rivoli; zusammen 81 Quadratmeilen, mit 32,000 Einwohnern; ferner Massa und Carrara (Stadt, 8500 Einwohner, mit einer Bildhauerakademie und berühmten Marmorwerken), nebst den vormaligen kaiserlichen Reichslehen in der Lunigiana; zusammen 15 Quadratmeilen mit 37,500 Einwohnern; das Ganze also 96 Quadratmeilen mit 370,000 Einwohnern, in 10 Städten, 63 Marktflecken und über 400 Dörfern. Die Haupt- und Residenzstadt Modena (20,000 Einwohner) ist schön gebaut (Strada Maestra und das an Gemälden reiche Schloß), sehr reinlich und besitzt mehrere Kunstschätze. Die modenensische Bildergalerie kam 1746 durch Kauf nach Dresden. Modena ist die Geburtsstadt des Philologen und Archäologen Sigonius, des durch seine Forschungen in der italienischen Geschichte berühmten Mutatori, und des Dichters Tassoni, der die erste römische Epopöe in Italien schrieb, la Secchia rapita; ein Gedicht, zu dem ein Eimer von Eichenholz Veranlassung gegeben hat, welchen die Modeneser 1249 bei einem Brannen vor Bologna erbeutet, und als Trophäe nach Modena gebracht hatten, wo er noch jetzt im Thurm der Domkirche aufbewahrt wird. Das Land erzeugt vorzüglich Oliven, Wein und Seide; daher Seidenfabriken und Seidenhandel, besonders in Reggio. Der Staat hat gegen 1 1/2 Millionen Fl. Einkünfte, hält 1200 Mann zu Fuß und eine Escadron Dragoner, und wird monarchisch (ohne Feudalverfassung, so wie ohne Stände) von einer Seitenlinie des Hauses Oesterreich, von dem Herzog von Oesterreich-Este, regiert. Das Haus Este, eins der ältesten in Europa, stammt aus der Lombardie. Es besaß ehemals Güter im Toscanischen. Des Markgrafen Albert (um 960) Urenkel Albert Azzo II. (st. 1097), Herr von Mailand, Genua u. s. w., wurde der Stammvater der Häuser Braunschweig und Este. Der mit seiner ersten Gemahlin, Kunigunde, Welfs II. Herzogs von Bayern Tochter, erzeugte Sohn, Welf IV., beerbte nämlich seinen mütterlichen Onkel Welf III. in Deutschland, und von seinem zweiten Sohne, Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Bayern, stammt das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel und Hannover ab. — Der von Albert Azzo II. mit seiner zweiten Gemahlin, Garfende, Gräfin von Maine in Frankreich, erzeugte Sohn Gualco aber wurde Herr von Este (Ateste, Stadt im Paduanischen) und Stifter des Hauses Este. Die Nachkommen dieses Gualco verwalteten in Ferrara, Modena und Parma das Amt eines Podesta u. a. Stellen. Dadurch stieg ihr Ansehen, und bei den Unruhen, welche damals das republikanische Oberitalien zerrütteten, wählten die Gebiete Ferrara 1288, Modena 1297 und Reggio den bisherigen Markgrafen Obizzo III. von Este zu ihrem Herrn. Ein Nachkomme dieses Obizzo, Borso von Este, wurde vom Kaiser Friedrich III. 1452 zum Herzog von Modena und Reggio erhoben. Der letzte ebenbürtige Herzog dieses Geschlechtes Alphons II. erhielt vom Kaiser Rudolph II. die Erlaubniß, einen in morganatischer Ehe erzeugten Sohn seines Onkels, Caesar von Este, zu seinem Nachfolger zu ernennen, der aber nur mit Modena, Reggio und Carpi beliehen wurde, indem der Papst Clemens VIII. nach Alfons II. Tode 1598, das Herzogthum Ferrara, als ein erledigtes Lehn der päpstlichen Kammer, einzog. Von diesem Caesar stammen die neuen Herzöge von Modena ab. Sie erwarben durch Belehnung vom Kaiser 1653 Correggio, 1710 Mirandola, 1737 Novellara. Der letzte Herzog, Hercules III. Reynald, vermählte 1741 mit der Erbin des Herzogthums Massa und Carrara, Maria Theresia

von Eibo-Malaspina, hatte nur eine Tochter, Beatrix, Herzogin von Este, vermählt mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich (Bruder Josephs II. und Leopolds II.). Im J. 1798 nahmen ihm die Franzosen seine Länder. Der Luneviller Frieden gab ihm als Ersatz den Breisgau; allein er überließ diese Provinz seinem Schwiegersohne. Herzog Hercules starb 1803 zu Treviso, und hinterließ ein beträchtliches Privatvermögen. Sein Eidam, der Erzherzog Ferdinand (Herzog von Modena-Breisgau) verlor den Breisgau durch den Pressburger Frieden 1805, und starb 1806. Ihm folgte sein Sohn, der jetzt regierende Herzog Franz IV., künft. Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, geb. 1779, und vermählt 1812 mit einer Tochter des Königs von Sardinien. Er gelangte 1814 zum Besitze der großväterlichen Staaten, vermöge der seinem Vater vom Kaiser ertheilten eventuellen Belehnung, und ward durch den Wiener Congreß darin bestätigt. Er nahm den Namen Este an, und ward dadurch der Stifter eines neuen Stammes dieses Hauses. Seine Mutter trat ebenfalls die Regierung ihres schon 1790 von ihrer Mutter ererbten Herzogthums Massa und Carrara wieder an, wozu der Congreß noch die Lehne in der Lunigiana fügte. Alle drei fielen nach ihrem Tode an ihren Sohn. Ueberdies hat die Congreßacte (Art. 102), wenn Lucca an Toscana fällt, gewisse Striche davon an Modena gewiesen, ohne daß die Lage noch sonst ein Grund diese Losreißung rechtfertigt (m. s. die Kritik dieses Artikels in Schöls Traité de Paix. XI. p. 383). Der Herzog Franz IV. rief 1814 die Jesuiten in seine Staaten zurück, 1815 entfloß er auf kurze Zeit vor Murat. Er hat eine Tochter (geb. 1817) und zwei noch lebende Brüder, die Erzherzoge Ferdinand von Este und Maximilian von Este. Nach dem Aussterben dieses Hauses fallen dessen Staaten an Oesterreich.

K.

Möglin, ein Rittergut in der Mittelmark bei Briesen an der Oder, 7 Meilen von Berlin. Hier hat der durch viele Schriften über Oekonomie bekannte königlich preussische Staatsrath Th a e r ein landwirthschaftliches Institut angelegt. Junge Leute können hier im Theoretischen und Practischen der Landwirthschaft, in der Mathematik, Physik, Chemie und Botanik, für welche Wissenschaften die nöthigen Apparate vorhanden sind, Unterricht erhalten. S. Nachricht über die Einrichtung des landwirthschaftlichen Instituts zu Möglin und Geschichte der Wirthschaft zu Möglin, Berlin, 1815.

* **Moira** (Graf Fr. Rawdon-Hastings), jetzt Marquis Hastings, und englischer Generalgouverneur der brittischen Besitzungen in Ostindien, ist 1754 in Irland geboren. Als Lord Rawdon machte er den Krieg in Amerika mit, und entwickelte hier ausgezeichnete militärische Talente. Nach dem Tode seines Vaters nahm er 1793 dessen Titel als Graf Moira an, und als solcher erhielt er in dem französischen Revolutionskriege mehrere Commando's. Nach Pitts Tode trat er in das Fox'sche Ministerium, nachdem er vorher noch eine Zeit lang den wichtigen Posten eines Lord-Lieutenant in Irland bekleidet hatte. 1814 wurde er zum Generalgouverneur in Indien ernannt und trat den 15. April 1815 in Calcutta ein, wo er einen mehr als königlichen Hofstaat führt, und darin alle seine Vorgänger noch überbietet. Noch im J. 1815 machte er eine Reise durch Hindostan, bis zum Flusse Getledje, der jetzigen Gränze der brittischen Besitzungen in Indien, auf deren Flor er durch eine euerbische Administration und durch Beförderung der Künste und Wissen-

schaften kräftig einwirkt. Man zählt den Großen Wolze immer zu den vertrauten Privatfreunden des Prinz-Regenten.

Wolch, die Benennung etlicher Fische, welche fast immer nur in gewissen Zusammenfügungen, als Erdmolch, Wajermolch u. s. m. vorkommt.

Woldau, eine Provinz, welche zur europäischen Türkei gerechnet wird, weil sie unter einem mittelbaren, der Pforte als Vasall unterworfenen Fürsten oder Hospodar (ein slavisches Wort, das so viel als Herr bedeutet) steht. Sie gränzt an das russische Reich, die Bukowina, Siebenbürgen und die Walachei, wird in die obere und untere Woldau eingetheilt, und soll, nach der im J. 1812 an Rußland gemachten Uebereinkunft eines beträchtlichen Theils derselben, deren wahren 870 Quadratmeilen mit 210,000 Einwohnern enthalten. Die Woldau hat mit der ihr benachbarten Walachei fast dieselbe Geschichte gehabt. Als die Römer Dacien erobert hatten, erhielten diese beiden Provinzen den Namen Dacia transalpina (das jenseits der Carpathen gelegene Dacien). Im 5ten und 6ten Jahrhunderte wohnten hier die Lumanen, und das Land hieß noch ihren Lumanen. Als diese 1019 nach Ungarn gingen, setzten sich die aus Thracien gekommenen Walachen hier fest, und gaben ihnen die Benennungen Walachel und Woldau (von dem russischen Woldawa) an. Ob nun gleich die Woldauer und Walachen einerlei Ursprung, und — einige Ähnlichkeiten in der Aussprache abgerechnet — einerlei Sprache haben, so herrscht doch zwischen beiden Völkern eine starke Antipathie. Die Woldau hatte ihre eigenen Fürsten, die aber wie ihren Nachbarn öfters in Kriege verwickelt wurden. Vom J. 1510 an fielen die Türken wiederholt in die Woldau ein, aber erst im J. 1563 übertrug Suleiman III. ihnen sein Land zur Lehn. Später gingen die Türken an, die woldauischen Fürsten ganz willkürlich zu behandeln, sie nach Gefallen ein- und abzusetzen, und erschulden endlich, wie sie noch jetzt thun, diese Würde keinem Eingebornen, sondern demjenigen Fremden (meistens einem Griechen), der sie am theuersten erkaufen kann. Die Woldau ist von den Russen mehrermale erobert, aber immer wieder zurückgegeben worden. Doch bei dem letzten Friedensschlusse zu Tilsitt 1807 mußte die Pforte einen Theil der Woldau von ungefähr 450 Quadratmeilen, in welchem die bekannte Festung Choczom liegt, bis an den Pruth, der nun die Gränze macht, abtreten. Früher (1777) war ein beträchtlicher Theil der obern Woldau von 170 Quadratmeilen, der seitdem den Namen Bukowina erhalten hat, an Oesterreich abgetreten worden // Buchaninow Ein Theil der untern Woldau, der aus dem schwarzen Meer gekommt und unter dem J. war schon seit langer Zeit den Woldau worden, 1 diesen in dem ebenfallß geworfen. Die Woldau war, hatte 26 ist ein Ansehn, weil die haupt die Woldau ganz vorzüglich Landes, und wir wünschen jeder Art i Es wurden sonst jährlich aus der Woldau 20,000 Stine und 40,000 fette Ochsen ausgeführt, die letztern nach Siebenbürgen oder durch Polen nach Danzig, wo sie als polnische Ochsen verkauft wurden.

Außer den fetten Weiden liegt noch eine Ursache des großen Ueberflusses an Hornvieh darin, daß man hier kein junges Vieh schlachtet, sondern alles groß zieht. Schweine werden ebenfalls in Menge ausgeführt. Auch die Schafzucht ist bedeutend, noch weit mehr aber die Bienenzucht, wegen der vielen Lindenwälder. Es wird von hier viel Honig nach Constantinopel, das Wachs aber meistens nach Venedig verkauft. Eine häufige und große Plage für das Land sind die Heuschrecken, welche durch anderwärts bekannte Mittel zu verhindern, der Aberglaube den Einwohnern nicht gestattet. Die Moldau ist reich an Mineralien und edeln Metallen, aber man vernachlässigt die Aufsuchung derselben fast gänzlich. Doch werden verschiedene Salzgruben, besonders in der Gegend bei Ofna, bearbeitet, und die Ausfuhr des Steinsalzes ist beträchtlich. Die Einwohner sind der griechischen Religion zugethan. Die Bauern sind nicht leibeigen, stehen aber unter dem harten Drucke ihrer Fürsten, die nur Reichthümer zu sammeln suchen, der Edellente (Bojaren) und der türkischen Beamten: sie sind daher träge und im Ganzen von schlechtem Charakter. Es halten sich viel Türken, Armenier, Griechen und Juden, in deren Händen der Handel ausschließlich ist, im Lande auf; auch Russen wohnen hier. Die Einkünfte des Fürsten betrugen ehemals 600,000 Thaler; jetzt soll der reine Ertrag bis auf 100,000 Thaler gesunken seyn. — Die Haupt- und Residenzstadt ist J. ssy oder Jaschyn (s. d. Art.). Ofna, an der Gränze von Siebenbürgen, ist wegen seiner Salzgruben bekannt. Galacz ist eine offene aber ansehnliche Handelsstadt mit einem Hafen an der Donau, da wo der Pruth in dieselbe fällt. Der Hafen ist immer mit türkischen Schiffen angefüllt, die von hier auf dem schwarzen Meere Getraide nach Constantinopel führen.

Moleculen, Kügelchen, aus welchen z. B. das Blut besteht.

Moloch, ein von Moses (3. B. 18. B. 21.) erwähntes Götzenbild mehrerer morgenländischen Völker, unter welchem sie die Sonne verehrten und welchem sie Menschenopfer darbrachten. Es war das metallene Bildniß eines Menschen mit einem Ochsenkopfe. Nachdem es mittelst eines starken Feuers, das in einer unten befindlichen Oeffnung unterhalten wurde, glühend gemacht worden, legte man die zum Opfer bestimmten Kinder in die Arme des Götzen, wobei die Priester mit geräuschvollen Conwerkzeugen das Angstgeschrei derselben übertäubten.

Moment nennt man in der Statik und Mechanik das Product der Schwere eines Körpers in die Weite vom Mittelpunkt der Schwere. Statistisches Moment ist also das Product einer bewegenden Kraft am Hebel in ihrer Entfernung vom Ruhepunkt; das Moment der Masse oder Trägheit ist das Product einer Masse in das Quadrat ihrer Entfernung vom Bewegungspunkte.

* **Monaco**, ein kleines italienisches Fürstenthum, von der Grafschaft Nizza umgeben, an der Meeresküste. Es ist ein fruchtbares Ländchen von $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen mit 6000 Einwohnern und reich an edeln Früchten, Obst und besonders Olivenöl. Die ganze Bevölkerung wohnt in den drei Gemeinden Monaco, Mentone und Roque Brune, davon Monaco ein befestigtes Städtchen mit 1200 Einwohnern und einem Hafen, und Mentone eine nahe am Meere liegende Stadt mit 3000 Einwohnern ist. Die Familie Grimaldi besaß das Ländchen seit Otto's I. Zeiten. Im J. 1731 starb der Mannstamm aus. Die Erbin des letzten Fürsten, Anton Grimaldi, der zugleich Herzog von Valentinois war, vermählte sich 1716 mit Franz de Ma-

ignon, der die Namen Fürst von Monaco und Herzog von Valentinois nebst der mit letzterem verbundenen Pairwürde erhielt. Seit 1792 fand dieses Ländchen unter dem Schutze von Frankreich. Im J. 1793 wurde es zugleich mit Nizza dem französischen Gebiete ganzlich einverleibt. Durch den Frieden zu Paris 1814 kam es wieder unter sardinische Hoheit. Der bisherige Beherrscher, der Herzog von Valentinois, Vater von Frankreich, trieb sein Monopolisiren so weit, daß zuletzt alle Lebensmittel nur bei den sardinischen Pächtern des Handels damit gekauft werden durften. Die Unterthanen erhoben deswegen Klage in Paris und bei den allirten Mächten. Vorzüglich ward der Fürst von Monaco in der Bibl. historique hart angegriffen. Er vertheidigte sich durch: La Brochure gratis, ou le Prince de Monaco justifié. Doch nahm er seinem mehrere tyrannische Edicte, die er zur Glückseligkeit seines Volks erlassen hatte, inrid, d. h. eins, welches das Ausföhren des Geirades verbot, wenn es nicht vorher declarirt, und für gut befunden, d. h. eine neue Abgabe davon bezahlt war. Der Prinz von Monaco, Honorius IV., 61 Jahr alt und blutkrank, verunglückte den 17. Febr. 1819 in der Seine. Sein Sohn regiert das Fürstenthum von Paris aus. Man rechnet die jährlichen Einkünfte des Fürsten auf 40,000 Gulden.

Handschrift ist die deutsche, im gemeinen Leben öbliche Benennung derjenigen Schriftart, mit welcher die Urkunden und Handschriften des Mittelalters vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert geschrieben sind, und welche man in der diplomatischen Kunst Sprache edlge Minuskel, gothische oder neugothische Schrift nennt. Sie ist der früher öblichen römischen oder runden Schrift entgegen-

nach Erfindung der Buchdruckerkunst öder auch im Druck gebraucht (wo sie am richtigsten genannten *Minuskel* erscheint), bis sie in Europa die schwebische und in der deutschen durch die *l.* und *Fröschische*, welche sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, verdrängt wurde. In neueren Ländern wurde wieder den *Rasana*, (s. ihren ch. letter) bei Verzierungen und Prosatexten

zu bedienen, und haben auch in andern Ländern häufige Nachahmung gefunden.

Wandgötzen, bei den Ägyptern *Waltita*, bei den Phöniziern *Warte*, oder in der Wscheit *Waro*. Sie ist die Himmelsgötze, die *Wra*, auch die syrische *Wutter* oder *Wutin* genannt. Ihre Eigenschaften tragen die Ägypter auf die *Isis* über, Griechen und Römer auf die *Aphrodite* und *Venus*. Die letztern verglichen sie auch mit der *Juno*.

Wandtafel sind Tafeln, in welchen der jedesmalige Stand des Mondes am Himmel im voraus berechnet ist. Todtes *Wage* löst zuerst diese schwierige Aufgabe und mit ihr die eben so schwierige Aufgabe der Findung der *Wendelänge*. S. d. Art. *Länge* (geographische) und *Wage* (Todtes).

Monge (Gasp.), geb. 1748, war der Sohn eines Gastwirths in Beaune und hatte sich schon durch bedeutende wissenschaftliche Leistungen bekannt gemacht, als die Revolution ausbrach. Er war insbesondere mit Condorcet genau verbunden, durch den er auch im Jahr 1793 den Führern und Häuptern der republikanischen Partei bekannt wurde. Nach dem Sturze des Thrones am 10. August 1793 erhielt er auf einmal die wichtige Stelle des Marine-Ministers

und sogar bei Servans, des Kriegsministers, Abwesenheit das Portefeuille des Kriegs. Bei dem Prozeß Ludwigs XVI. hatte er den traurigen Auftrag, das Decret des Convents in Vollziehung setzen zu müssen. Er zog sich jetzt bei den sich immer mehr entwickelnden Revolutionsgräueln nach und nach von den Geschäften zurück, um mit desto mehr Eifer sich wieder den Wissenschaften zu widmen, die er besonders in dieser schrecklichen Zeit, wo Frankreich nur einem Lager gleich und mehr als eine Million Krieger auf den Beinen hatte, auf die schnelle Fabrication aller Arten von Vertheidigungsmitteln anwendete. Nur dadurch entging er dem furchtbaren Galibelle. Auch wurde in dieser Zeit vorzüglich durch ihn die Normal-, und dann die treffliche polytechnische Schule organisiert, nachdem er 1795 Mitglied des Nationalinstituts geworden war. In dem ersten italienischen Feldzuge Bonaparte's war er Mitglied der Commission, welche in Italien die Kunstwerke zu bestimmen hatte, die nach Paris ins Nationalmuseum gebracht werden sollten. Er schloß sich hier an Bonaparte an, der ihn seiner Seits gleichfalls auszeichnete, und ihm unter andern den Auftrag gab, mit Berthier den Frieden von Campo Formio dem Directorium zu überbringen. Bei dem Zuge nach Aegypten begleitete Monge ebenfalls Bonaparte, und er wurde eins der thätigsten und wirksamsten Mitglieder des ägyptischen Instituts. Auch war er einer der wenigen Erbkornen, welche Bonaparte auf seiner Rückkehr nach Frankreich begleiteten. Dieser überhäufte ihn seitdem mit Vertrauen und Ehre. Nach der Restauration wurde Monge deshalb auch vom Könige aus allen öffentlichen Verhältnissen und sogar aus dem Nationalinstitut entfernt, worauf er 1818 starb. Man hat von Monge eine große Menge Schriften, von denen wir hier nur anführen wollen: *Traité élémentaire de statique* 1788 — 1799. *Description de l'art de fabriquer le Canon*. 1794. *Géométrie descriptive*, 1812. Sein trefflicher Schüler Dupin hat ein *Essai histor. sur les services et les travaux scientifiques de Gaspard Monge* herausgegeben, das sehr lesenswerth ist.

Mongolen, ein großer Volksstamm im nordöstlichen Asien, der in der Geschichte des Mittelalters eine bedeutende Rolle gespielt hat, und zu zwei verschiedenen Zeiten erobernd aufgetreten ist, aber seit beinahe drei Jahrhunderten in Unthätigkeit versunken, jetzt fast nur noch dem Namen nach in Europa gekannt wird. Die Mongolen sind häufig mit den südwestlich in Asien wohnenden Tartaren verwechselt worden, mit denen sie jedoch nur die nomadische Lebensart, und die regellos wilde, bloß auf Verwüstung gerichtete Weise Krieg zu führen gewohnt haben, übrigens aber von ihnen durch eine schmutzige Gesichtsfarbe, kleine Augen, so wie durch den ganzen Körperbau, Sprache und Sitten, wesentlich verschieden sind. Ihre frühere Geschichte ist dunkel. Im dreizehnten Jahrhunderte verbreiteten sie ihre Eroberungen und Verheerungen, tief aus dem nördlichen Asien her, über Rußland und einen Theil des übrigen Europa. Sie kamen aus der Gegend, welche sie noch jetzt zum Theil bewohnen, der Mongolei, nördlich von der großen Chinesischen Mauer, zwischen der jetzigen Osttartarei und der Bucharei. Ihre Macht und ihr Ansehn verdankten sie dem Genie eines einzigen außerordentlichen Mannes, des bekannten Dschingis-Khan (s. d. Art.), der, anfangs bloß als Oberhaupt einer einzelnen mongolischen Horde, die übrigen Horden nachthigte, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und dann den kühnen Plan entwarf, die ganze Erde zu erobern. In dieser Absicht versammte

melte er (1206) alle Oberhäupter der Mongolen, und entlassamirte sie, seinen Plan auszuführen zu helfen. In kurzer Zeit unterjochte er zwei große tartarische Reiche im Osten und Westen Asiens, vernichtete in sechs Feldzügen die mächtige Monarchie der Sultane von Chowaresmien, welche Turkestan und ganz Persien bis nach Indien hin beherrschten, und ließ während dieser Zeit durch einen Theil seiner Völker, unter der Anführung seines ältesten Sohnes (1223) einen verheerenden Einfall in Rußland ausführen. Nach Dschingis-Khans Tode (1227) setzten seine Söhne die Eroberungen fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Kalifat in Bagdad, und machten sich die seldschuckischen Sultane von Iconium zinsbar. Ein mongolisches Heer drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verheerte einen großen Theil des Landes. Nachdem sich die Mongolen Rußland unterworfen hatten, drangen sie (1240) auch in Polen ein, verbrannten Krakau, und zogen nach Schlessen bis Liegnitz, wo sie (1241) den Herzog Heinrich von Breslau in einer blutigen Schlacht besiegten. Weiter drangen sie jedoch nicht, und verließen, aus Mangel an Unterhalt, bald wieder die Länder, die sie durch Rauben, Morden und Brennen verheert hatten. Aber in Deutschland, und selbst in Frankreich, war, in Erinnerung der ehemaligen Einfälle der Hunnen, die Furcht vor ihnen so groß, daß man Fasten und Gebete anordnete. Ein zweiter Grund, daß sie das Schrecken der Völker nicht benutzten, um ihre Eroberungen weiter auszudehnen, lag in den Streitigkeiten, welche nach dem Tode des Khans Oktai, Dschingis-Khans unmittelbaren Nachfolgers, über die Thronfolge entstanden. Doch blieb das Reich der Mongolen noch immer beisammen, und stand am Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom chineesischen Meere und von Indien bis tief in Sibirien und bis an die Gränze von Polen. Der Hauptsitz des großen oder Oberkhans war China; die andern Länder wurden von Unterkhanen, die alle von Dschingis abstammten, und mehr oder weniger von dem großen Khan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten derselben waren die von Kapttschal, die an der Wolga wohnten und die Geißel Rußlands waren, und die von Dschagatai, welche von dem Orus bis in die Tartarei wohnten. Aber eben diese Vertheilung des Reichs unter mehrere Fürsten wurde die Veranlassung, daß das Ansehen und die Macht der Mongolen im vierzehnten Jahrhunderte nach und nach sank. Im folgenden Jahrhunderte wurden verschiedene Horden dieser Nation von den Russen, deren Befieger sie früher gewesen waren, unterjocht oder vernichtet. In China war das Reich der Mongolen schon 1368 durch eine Revolution zerstückt worden. Es trat aber (ungefähr 1360) aus dem Stamme der Dschagatai ein zweiter, eben so furchtbarer Eroberer auf — Timurlenk, (Tamerlan, s. d. Art.) auch Timur Begh genannt. Von dunkler Herkunft schwang Timur, als die Dynastie der Mongolen von Dschagatai in Verfall gerathen war, sich von einem bloßen Emir durch Talent und Kühnheit zum Oberherrn der ganzen Nation auf. Sein Plan war, die Monarchie der Mongolen, wie Dschingis sie gegründet hatte, wieder herzustellen. Im Jahr 1369 wählte er die Stadt Samarcand zum Sitze seiner neuen Herrschaft. Die übrigen mongolischen Stämme, Persien, Mittelasien und Hindostan, wurden nach einander von ihm unterjocht. Im Jahr 1400 griff er auch den bis dahin gegen die Türken in Europa kriegreichen osmanischen Sultan, Bajazet I., vor

dem Constantinopel zitterte, in seinen Staaten in Natolien an. Eine blutige und entscheidende Schlacht, welche im Jahr 1402 bei Ancora (Angurt) geliefert wurde, fiel für Bajazet unglücklich aus; er erlitt eine gänzliche Niederlage, und wurde selbst Timur's Gefangener. Der Erzählung von der harten Behandlung, welche der Sieger gegen seinen Gefangenen ausgeübt haben soll, mangelt es jedoch an gehörigen Beweisen. Für die christlichen Mächte war dieser Vorfall sehr wichtig, weil er sie auf einige Zeit von einem furchtbaren Feinde befreite. — Nachdem Timur ganz Natolien erobert und verwüstet hatte, wollte er China wiedererobern; er starb aber auf dem Zuge dahin, (1409) 69 J. alt. Nach seinem Tode kam die Monarchie der Mongolen wieder in Verfall, und wurde in mehrere Staaten zertheilt. Aber einer seiner Nachkommen Baber, (Babur), gründete 1519 in Indien eine neue mächtige Monarchie, die als das Reich des Großmoguls bekannt wurde, und jetzt ebenfalls aufgehört hat zu seyn (s. d. Art. Hindostan). — Die noch jetzt vorhandenen mongolischen Völkerschaften, von denen jedoch nur unvollständige Nachrichten bekannt sind, leben theils unter russischer, theils unter chinesischer Herrschaft. Jene, die von dem Stamme der Kapttschaken übrig geblieben sind, wohnen, mit Kalmücken vermischt, in der Statthalterschaft Irkutsk; ihre Volksmenge wird mit den Kalmücken zu 300,000 Seelen angegeben. Die andern, welche unter chinesischer Oberherrschaft stehen, aber von verschiedenen eignen Fürsten regiert werden, leben in der Mongolei, welche von Tungusien, China, der kleinen Tartarei und Sibirien begrenzt wird. Sie bekennen sich alle zur Lehre des Fo (s. d. Art.), führen ein nomadisches Leben, treiben aber doch durch Carawanen einigen Handel nach Rußland mit selbst verfertigten wollenen und baumwollenen Zeugen.

Monitorium oder **Monitoriale**, ein Erinnerungs- oder Warnungsbefehl von Seiten der Obrigkeit, worin Jemandem bei Strafe anbefohlen wird, etwas zu thun oder zu unterlassen.

* **Monokratie**, wird zwar zuweilen für Monarchie gesagt, ist aber eigentlich davon verschieden. Die Endungen **Archie** und **Kratie** bedeuten nämlich die äußere und die innere Staatsform oder die Darstellungsart und die Ausübungsart der höchsten Gewalt. Der Monarchie steht also die Polarchie entgegen. In jener wird die höchste Gewalt durch Einen, in dieser durch Mehrere oder Viele dargestellt. Wie sie aber von dem Einen oder von Vielen verfassungsmäßig ausgeübt werde, bleibt dabei unbestimmt. Wird sie von dem Einen oder den Vielen ungetheilt und ganz allein ausgeübt, so daß das Volk oder die übrigen Bürger als Unterthanen keine an der Ausübung theilnehmenden Stellvertreter haben, so ist der Staat eine Autokratie, und zwar entweder eine monarchische oder eine polarchische. Sind aber dergleichen an der Ausübung der höchsten Gewalt theilnehmende Stellvertreter des Volks vorhanden, so ist der Staat eine Synkratie, die ebenfalls entweder monarchisch oder polarchisch seyn kann. So war Frankreich unter dem Directorium von fünf Männern eine polarchische Synkratie; jetzt aber ist es eine monarchische Synkratie. Diese heißt nun auch eine beschränkte oder constitutionelle Monarchie. Eine unbeschränkte aber, wo gleichsam der Monarch selbst und allein die Stelle der Constitution vertritt, heißt eine autokratische Monarchie oder eine monarchische Autokratie, kürzer aber und zusammengezogen eine Monokratie. (S. d. Art. Synkratie.);

† **Monophysiten.** Des Kaisers Zeno 482 erlassene Anordnung, Henotikon genannt, war nicht fähig, sie zu versöhnen, und nach langen, oft blutigen Kämpfen über diese verschiedenen Ansichten verschuldete die orthodoxe Kirche durch ihre Bannflüche, daß die Monophysiten sich förmlich von ihr absonderten. Diese Trennung entschied schon in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts, da der Schuß, den die Monophysiten bisher von Zeit zu Zeit noch am Hofe zu Constantinopel gefunden hatten, seit der festen Vereinigung des Kaisers Justinianus mit der römischen Kirche aufhören mußte. Auch unter sich selbst blieben sie nicht einig. Schon 483 hatte sich ein Haufe von Mönchen und Priestern zu Alexandrien von dem monophysitisch gesinnten Patriarchen daselbst, Petrus Mongus, weil er das Henotikon annahm, ohne die Chalcedonischen Beschlüsse ausdrücklich zu verdammen, losgesagt und eine strengere Monophysitenpartei gebildet, die wegen dieser Trennung von dem rechtmäßigen kirchlichen Oberhaupt den Namen Akephaler, Hauptlose, erhielt und der eigentliche Kern des Monophysitismus wurde. Neue Streitigkeiten erhoben sich unter ihnen 519 über die Frage; ob der Leib Christi verweslich sey oder nicht? Die Severiten, Anhänger eines abgesetzten Patriarchen von Antiochien, Severus, der sich zu den Akephalern hielt, bejahten sie; die Julianisten oder Gajaniten, Anhänger der Bischöfe Julianus und Gajanus, verneinten sie. Jene wurden daher Aphetarolatrer (Corrupticola, Verweslichkeitsdiener), diese Aphetarodoxoten (Unverweslichkeitslehrer), auch Phantastiken, genannt, welche wieder über die Frage: ob der Leib Christi erschaffen gewesen, Aektisten, die ihn für unerschaffen, und Aektistolatrer, die ihn für erschaffen hielten, zerfielen. Die Severiten, nach einem ihrer Bischöfe auch Theodosianer genannt, behielten die Oberhand und belegten auch die unter ihnen entstandenen Agnieten (so genannt, weil sie Christo, als Menschen, die Allwissenheit absprachen) mit dem Banne. Um 560 kam gar ein Monophysit Asklusages, und nach ihm Philoponus, der größte christliche Philosoph dieses Jahrhunderts, auf den Einfall, die drei Personen der Gottheit drei Götter zu nennen. Diese Tritheiten und ihre Anhänger waren selbst in den Augen ihrer Partei die ärgsten Keger und brachten ihr den Nachtheil, daß damals viele Monophysiten sich zu den Catholischen wandten. In Aegypten, Syrien und Mesopotamien blieben jedoch die monophysitischen Gemeinen die stärksten, erhielten durch ihre nun ununterbrochen neben den kaiserlichen oder orthodoxen bestehenden Patriarchen zu Alexandrien und zu Antiochien ihre kirchliche Ordnung und bildeten, nachdem der Syrer Jacob Baradaï (starb 558) ihre Religionsverfassung befestigt hatte, die selbstständigen Kirchen der Jacobiten und Armenier (s. d. Art.), die, von der griechischen Kirche eben sowohl als von der römischen getrennt, sich eben darum seit dem sechsten Jahrhundert auch unter der Herrschaft der Mohammedaner zu behaupten wußten. Außer ihrer eigenthümlichen Lehre von einer Natur in Christo stimmen sie in den Hauptpunkten des Glaubens mit der griechischen Kirche überein; auch ihr Cultus ist dem griechischen ähnlicher als dem römischen, hat aber durch Nationalität und Aberglauben Modificationen erhalten, welche sich am auffallendsten in der Religionsverfassung der Jacobiten in Aegypten zeigen. Diese heißen Copten, stehen mit den syrischen Jacobiten noch in Glaubensgemeinschaft, haben aber ihren eignen Patriarchen zu Cairo, der den Titel des Alexandrinischen führt, und zehn Bis-

stärker unter sich hat. Die Bibel und liturgische Bücher besitzen sie noch in der alten coptischen Sprache, welche die zur Zeit der Herrschaft der Griechen unter den Ptolemäern gangbare ägyptische und daher der griechischen verwandt ist, aber jetzt unter die todten Sprachen gehört. Die Kinder werden bei ihnen nur in der Kirche und nie vor dem vierzigsten Tage nach der Geburt, oft erst im siebenten Jahre getauft; erhalten aber gleich nach der Taufe den Abendmahlswein. Das Abendmahl halten sie nur in den großen Fasten, brauchen dabei gesäuertes Brod, welches gebrochen wird, und genießen den Wein mit Löffeln. Ihren Gottesdienst begeben sie, nach einer in Zeiten der Verfolgung entstandenen Gewohnheit, in der Nacht vom Sonntagabende zum Sonntage. Er besteht nur aus dem Altardienste, Gesang, Gebet und Vorlesungen der Priester, welche übrigens sehr unwissend sind und nicht predigen können. Der Patriarch thut es nur einmal im Jahre. Die Beiwerte des Aberglaubens, Reliquien, schlechte Bilder in ihren Kirchen, Heiligendienst u. s. w. haben sie mit den Griechen gemein. Die Beschneidung ist nur noch bei den Copten in Oberägypten gebräuchlich. In ihren schwachbesetzten Klöstern wohnen Mönche mit Weibern und Kindern. Die Copten machen immer noch den größten Theil der Bevölkerung Aegyptens aus, und werden von der türkischen Regierung geduldet wie die Griechen. In Cairo wussten sie sich den Türken als Schreiber und Agenten unentbehrlich zu machen. Eine vierte monophysitische Kirche ist die abessinische, welche von den Copten ihr Oberhaupt erhält, s. d. Art. Habesch. — Verwandt mit dem monophysitischen Streite war die im Anfang des siebenten Jahrhunderts angeregte Frage, ob die in Christo vereinigte Gottheit und Menschheit nur einen oder zwei Willen habe. Auch hierüber entstand ein Zank, den der Kaiser Constant durch seine Anordnung, *Typus* genannt, vergeblich beizulegen suchte. Die Bestimmung der trullanischen Kirchenversammlung zu Constantinopel 680, daß zwei Willen in Christo wirksam wären, weil er zwei Naturen habe, machte die *Monotheliten*, so nannten sich die Anhänger der Lehre von einem Willen, zwar zu Kettern, konnte aber doch nicht hindern, daß aus ihren Ueberresten die Secte der *Maroniten* (s. d. Art.) sich bildete.

E.

Monroe (James), jetziger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde zu dieser ausgezeichneten Würde am 4. Dec. 1816 durch eine entschiedene Stimmenmehrheit der republikanischen Partei, zu welcher er, wie seine beiden Vorgänger, Jefferson und Madison, gehört, erwählt. Er wurde noch jung im J. 1793 zum Senator der vereinigten Staaten gewählt, und dann als bevollmächtigter Minister nach Frankreich gesendet, wo er bis zum J. 1796 blieb. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Gouverneur des Staats von Virginien, in welchem er (1759) geboren worden, ernannt. Im J. 1803 wurde er wieder als bevollmächtigter Minister nach Frankreich, und später in gleicher Eigenschaft an den spanischen und englischen Hof gesendet. Er lebte nachher einige Zeit auf seinen Gütern, wurde dann Mitglied in der Repräsentantenkammer für Virginien, und im Jahr 1811 übertrug man ihm die wichtige Stelle eines Staatssecrets. Während des letzten Krieges mit England verwaltete er 1814 eine geraume Zeit hindurch das Kriegsdepartement, und leitete in mißlicher und gefährlicher Lage die Kriegsbegebenheiten zu einem bessern Ausgange, nach dem Frieden zu Gent aber trat er wieder an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, bis er, fast einstimmig, zum Präsidenten

ten gewählt wurde. In allen Aemtern, die er verwaltete, hat er sich immer als einen echten Republikaner bewiesen, und als Präsident suchte er, wie sein Vorgänger, durch weise Mäßigung die federalistische Partei mit der republikanischen zu vereinigen. Beim feierlichen Antritte seines Präsidentenamtes am 4. März 1817 sprach er in einer Rede die Grundsätze seines Systems aus, welches besonders auf Erhaltung der Nationallehre gerichtet ist, und das, was seit der Zeit in den vereinigten Staaten, vorzüglich in Ansehung der bedeutenden Vermehrung der Seemacht geschehen ist, beweist, daß die Regierung dieses System kräftig befolgt. Nicht lange nach dem Antritte seines Amtes machte Monroe, was noch keiner seiner Vorgänger gethan hatte, eine Reise durch einen großen Theil der vereinigten Staaten und in die Seehäfen, um sich von allem selbst zu unterrichten. Die Botschaft, welche er am 4. Dec. 1817 bei der Wiedereröffnung des Congresses der Gewohnheit gemäß an diesen erließ, und in welcher er den blühenden Zustand der vereinigten Staaten schilderte, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Als Präsident hat Monroe sich selbstem immer mit Würde und Mäßigung betragen, sowohl gegen Spanien, mit welchem er über den Ankauf der beiden Floridas für die vereinigten Staaten die Unterhandlung im Jahr 1819 glücklich zu Ende brachte, als gegen England, mit welchem er 1818 einen Handelsvertrag schloß. In Ansehung der Anerkennung der neuen Republiken am la Plata und am Orinoko mußte er im Congress die System einer strengen Neutralität geltend zu machen. Seine auswärtige Staatskunst beruht abermals auf dem Grundsatz, sich in das Labyrinth der europäischen Politik des festen Landes auf keine Art hineinziehen zu lassen, daher er die Vermittelung der Hauptmächte in den Zwistigkeiten Nordamerika's mit Spanien ablehnte. Die Männer, welche dem Präsidenten in Regierungsgeschäften jetzt zur Seite stehen, sind der Staatssecretär Adams, der Secretär der Finanzen Calhoun und der Attorney oder Staatsanwalt Wirt.

Monst, oder Bergen, ist die befestigte Hauptstadt der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Hennegau. Sie liegt auf einer Anhöhe, wird vom Flusse Trouille durchflossen, der sie in zwei Theile trennt, und ist ziemlich hübsch gebaut. Die Bevölkerung beläuft sich auf 20,000 Seelen. Man findet hier viele öffentliche Gebäude, darunter sechs Pfarrkirchen, den Gouvernementspalast und das ansehnliche Rathhaus auf dem großen Plage. Die Einwohner unterhalten eine große Baumwollenspinnerei, Baumwollensfabriken und einen ziemlich beträchtlichen Handel, besonders mit Getreide und Steinkohlen. Auch ist hier eine Börse, ein Handelsgericht und eine Handelskammer. In der Nähe sind Steinkohlenbrüche.

Monstau (Nicolas), ein berühmter französischer Maler und Zeichner, ein Schüler Peyron's. Man hat von ihm eine Anzahl Gemälde, die zu den geschätzteren der neuern französischen Schule gehören. Im Salon von 1817 war von ihm ein schönes Bild aus dem 4. Act der Iphigenie ausgestellt. Ein anderes ihm vom König aufgetragen: Ludwig XVI. wie er La Peyrouse seine Instruction überreicht, erhielt ebenfalls den Beifall der Kenner. Zu den Werken Delille's hat er mehrere treffliche Zeichnungen geliefert.

† **Monsigny** starb den 15. Jan. 1817.

Montanus, um die Mitte des 2ten Jahrhunderts Bischof zu Pepusa in Phrygien, ein eben nicht gelehrter Mann, gab sich für den von Jesu verheißenen Parakleten (Erbsitzer) aus, welcher das vollkommene Mannsalter des Christenthums oder die Reife der christlichen Tugend

verbessern werde. In der Lehre wich er nur durch die Behauptung, daß alle wahre Christen Eingebungen des heil. Geistes empfangen und Visionen hätten, von der herrschenden Meinung ab; die christlichen Hoffnungen und die Neigung zum heißen Enthusiasmenglauben hatte er mit den judaisirenden Christen gemein, und auch die moralische Eigenthümlichkeit der nach diesen Grundsätzen von ihm gestifteten Secte beschränkte sich auf größere Strenge in der äußerlichen Zucht, die sie in häufigem Fasten, in der Verachtung heidnischer Gelehrsamkeit und weltlicher Vergnügungen, in der Enthaltung von jeder zweiten Heirath und in der Willigkeit zum ehelosen Leben und zum Märtyrertode suchte. Die Montanisten, so hießen seine Anhänger, nannten im Dunkel ihrer höheren sittlichen Vollkommenheiten sich selbst *Pneumatici* (Geistiggefinnte); sonst hießen sie auch *Peruzianer* oder *Phrygier*, weil Phrygien und überhaupt Kleinasien der Schauplatz ihrer schnellen Ausbreitung war. Tertullian, selbst Montanist, hat ihre monchische Strenge verteidigt. Die mehr zur Enosis geneigte alexandrinische Schule bestritt dagegen ihre Schwärmereien bis in das 4te Jahrhundert, in dessen Mitte sie erloschen und nur in Gallien durch phrygische Colonisten noch einige Zeit erhalten worden zu seyn scheinen. E.

Monte Cassino ist eine zum Königreiche Neapel gehörige, in Terra di Lavoro an den Appenninen neben dem Städtchen S. Germano auf einem steilen Berge gelegene, uralte und berühmte Benedictiner-Abtei. Angeblich soll sie der heil. Benedict von Nursia im Jahre 529 gestiftet haben; nach mancherlei ungünstigen Schicksalen erwarb sie viele Freiheiten und große Reichthümer; im 11ten u. 12ten Jahrhundert blühten hier die Wissenschaften, namentlich die Arzneikunde, und selbst die im Mittelalter so berühmte salernitanische Schule wurde von Monte Cassino aus gestiftet. Höchst prächtig, wenn gleich ziemlich überladen und geschmacklos verziert, ist die Kirche, mit dem Grabmal des Heiligen; sehr reich (wenigstens ehemals) die Sacristei und Bibliothek; mit Gemälden überhäuft das Zimmer und der Thurm, welche der heil. Benedict bewohnt haben soll. Mit hoher Gastfreundschaft wurden sonst alle Reisende und Pilger hier beherbergt und bewirthet, ja sogar schon in S. Germano wurde ein Hospiz mit vier Mönchen unterhalten, die Fremden zu empfangen und mit Maulthierern hinauf in die Abtei zu befördern. Jetzt wird die Straße, an welcher Monte Cassino liegt, nur wenig von Reisenden befahren, und die alte Abtei, deren Reichthümer die Zeit größtentheils zerstreut hat, erfreut sich nur seltener Besuche, die statt der irdischen Leckerbissen mit geistlichem Trost vorlieb nehmen müssen. — XX.

† Montenegriener. Der Hauptort ihres Landes ist Cattigne.

Montereau (Gefecht bei), am 28. Febr. 1814 von Napoleon gegen das 4te Corps der allirten Hauptarmee unter dem Befehl des Kronprinzen von Württemberg geliefert. — Die verbündeten Heere gingen im Anfange des Februars in einem großen Halbkreise, dessen Mitte ungefähr Tropes war, auf dem linken Ufer der Seine und beiden Ufern der Marne gegen Paris vor; Napoleon bewegte sich auf der Seine und den Rädern dieses Halbkreises, und man kann ihm das Lob, diese Stellung geschickt benützt zu haben, nicht versagen. Nachdem er bei Champaubert das Corps von Olsufiew vernichtet, den Corps von York und Sacken bei l'Epine und Marbais, dem von Kleist bei Joinvillers bedeutende Verluste zugefügt hatte, wendete er sich gegen Wittgenstein und schlug dessen Avantgarde unter Wahlen bei Mormant und Mangis. Theils um die Verfolgung der schlesischen Armee zu hemmen, theils um

auch den Rückzug des ganzen verbündeten Heeres bei Troyes zu sichern, wurden vom linken Flügel der Kronprinz von Württemberg und General Brede vorwärts dirigirt. Was der Letztere für diesen Zweck gethan, liegt außer den Gränzen dieser Darstellung; der Erstere, der am 10. Februar Gens genommen, und von da über Pont sur Yonne nach Bray vorgegangen war, wurde angewiesen, Montereau auf dem linken Ufer der Seine, wo die Yonne in diesen Fluß fällt, aufs äußerste zu halten. — Die Erhaltung dieses Punktes ist von dem Besitz eines eine Stunde jenseits der Seine beim Schlosse Surville befindlichen Höhenzugs abhängig, welcher, zwar zur Vertheidigung geeignet, den Uebelstand hat, daß der Rückzug durch das Desslee der Stadt und Brücke führt. Der Kronprinz hatte sich am Morgen des 18. hier aufgestellt — ungefähr mit 20,000 Mann, dem Württembergischen Corps und drei Divisionen Oesterreicher; — Cavallerieposten bis Sibry und Vulains vorgeschoben, als er um 10 Uhr vom General Echeau angegriffen ward. Dieser Angriff wurde nach einem hitzigen Gefechte gegen Mittag gänzlich abgewiesen. Der Feind verstärkte sich indeß immer mehr (es langten nämlich die übrigen Divisionen des Victorischen Corps an, welches vom General Gérard commandirt ward, da Napoleon unwillig, daß Victor nicht seinem Befehle gemäß schon am 17. angegriffen, ihm das Commando genommen hatte), doch ward ein zweiter Angriff zwischen Surville und Villaron durch eine kräftige Bajonnet-Attacke vereitelt. Die Franzosen begnügten sich jetzt, das Gefecht durch Tirailleur- und Kanonenfeuer zu erhalten, welches ihnen um so eher gelingen mußte, da sie immer mehr Truppen und Artillerie in Thätigkeit brachten (Napoleon langte mit beträchtlichen Abtheilungen Nachmittags 3 Uhr auf dem Wahlplat an). Die Würtemberger, die sich mit der rühmlichsten Entschlossenheit geschlagen hatten, litten durch diese Kanonade fast mehr als durch das vorherige Gefecht, besonders weil der größte Theil ihrer Artillerie bald demontirt ward. Als überdieß der linke Flügel durch einen Cavallerieangriff unter General Majol umgangen und geworfen war, befahl der Kronprinz den Rückzug, der unter der heftigsten Verfolgung und mit großem Verlust, da die Brücke von Montereau im feindlichen Geschützfeuer passirt werden mußte, erfolgte. Durch die Bravour einiger Bataillone, welche sich dem Feind in den Straßen der Stadt entgegen warfen, ward es möglich, die Ordnung der rückgehenden Truppen wieder herzustellen; das Corps blouacquirte bei Bazoches, die Artilleriegarde bei Latombe. Das Heer der Allirten setzte seinen Rückzug bis zum 22. unversetzt fort, und dies war das einzige günstige Resultat dieses Gefechts, in welchem sich die württembergischen und österreichischen Truppen unendlich ausgezeichnet haben. Bei der Uebermacht der Gegner, welche am besten daraus hervorgeht, daß sie selbst angeben, 60 Kanonen ins Gefecht gebracht zu haben, darf es nicht befremden, wenn sie 4000 Tode, Verwundete und Vermißte zählten, der größte Theil ihrer Artillerie demontirt war, und mehrere Stücke dem Feinde überlassen werden mußten. Dieser hatte indeß auch nicht unbeträchtlich verloren, der General Echeau war geblieben.

Montespan, s. Rochegouart.

Montesquiou, Abbé, Pair von Frankreich und Mitglied der französischen Academie, hat in der Geschichte der französischen Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Er ist 1757 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, zeichnete sich früh durch Gente und Talente aus und wurde zum Mitglied der constituirenden Versammlung gewählt,

in welcher er sich durch Beredsamkeit und Mäßigung auszeichnete. Nach dem 10. Aug. und 2. Sept. (1792) verließ er Frankreich, ging nach England und kam erst nach Robespierre's Sturz nach Paris zurück. Er war hier einer der geheimen Agenten der Bourbons, und hatte den Muth, Bonaparte ein Memoire des sehligen Königs Ludwig XVIII. einzuhändigen, in welchem ihm die Gefahren der Usurpation und die Vortheile der Legitimität eindringlich vorgesetzt wurden. Montesquieu wurde bald darauf nach Monaco exilirt. Bei der ersten Restauration im April 1814 wurde er, der inzwischen nach Paris zurückgekehrt war, Mitglied der ersten provisorischen Regierung und dann vom König an die Spitze der Commission gestellt, welche die Constitution entwerfen sollte, die er dem französischen Volke zu geben gedachte. Montesquieu soll auch als der Hauptverfasser der Charte betrachtet werden können. Er wurde dann Minister des Innern, zeigte sich aber diesem wichtigen Posten, der auch eine große äußere Thätigkeit erheischt, in den schwierigen Verhältnissen der Jahre 1814 und 1815 bei der Rückkehr Napoleons von Elba nicht gewachsen. Im J. 1816 wurde er in die französische Akademie aufgenommen.

Monte Video, befestigte Stadt in Südamerika, am la Plataflusse, liegt in der Provinz Buenos Ayres, welche ein Theil des spanischen Reichthums Rio de la Plata ist. Sie ist gut gebaut und hat eine Citadelle, einen vortreflichen Hafen und 16,000 Einwohner, welche einen lebhaften Handel mit Landesproducten, besonders mit Talg, Fischen, Getreide und Rindshäuten treiben, da die Schiffe, deren viele aus diesem Hafen auslaufen, sich hier auf mehrere Monate ihre Lebensbedürfnisse anschaffen und meistens Ochsenhäute, oft 20,000 Stück für Europa mitnehmen. Im Jahr 1816 haben portugiesische Truppen diese Stadt in Besitz genommen, und halten sie bis jetzt besetzt, wiewohl mit Widerspruch der spanischen Regierung.

† **Montgelas**. Seine wichtigen Aemter verwaltete Montgelas bis zum J. 1817, wo der König ihm erlaubte, sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Er machte bald darauf eine Reise durch die Schweiz und Savoyen. 1819 nahm er in der ersten Kammer (der Reichsräthe) an der bayerischen Ständerversammlung Theil.

Montholon (Graf), mit seiner Gemahlin freiwilliger Theilnehmer des Exils Bonaparte's auf St. Helena, stammt aus einer angesehenen Familie her, widmete sich frühzeitig den Waffen und wurde zuerst den 18. Brumaire als Adjutant Bonaparte's genannt. Seitdem war sein Schicksal von dem Schicksale Napoleons unzertrennlich. Er begleitete ihn auf allen seinen Feldzügen und zeichnete sich in den großen Schlachten von Austerlitz, Jena, Friedland und Wagram rühmlich aus. Montholon wurde dann zum Kammerherrn ernannt und als Gesandter nach Würzburg geschickt. Seine Vermählung mit einer von einem Neffen Lambaces geschiedenen Frau, deren Einführung am Hofe zu Würzburg nach der französischen Etikette als ein Scandal betrachtet wurde, brachte ihn eine Zeit lang bei Napoleon in Ungnade, und Montholon wurde von seiner Gesandtschaft zurückgerufen. Bei der Invasion von 1814 focht er mit Rußin gegen die Oesterreicher, und befand sich dann in Fontainebleau bei Napoleon, als dieser abdankte und nach Elba ging. Nach dessen Rückkehr im März 1815 eilte Montholon ihm bis Fontainebleau entgegen, und in dem Augenblicke, wo ihn Napoleon gewahrte, ertheilte er ihm auch das Commando seiner Escorte. Von dieser Zeit an hat ihn Montholon nicht verlassen. Er focht an seiner Seite in den Schlachten von

7

einer der schönsten Plätze Europa's, wohin das schönste unter den sieben Thoren der Stadt führt, welches einen Triumphbogen vorstellt. Dieser Platz besteht in einer schönen Terrasse am Gipfel eines sanften Hügels mit Alleen, einem weiten Wasserbecken und einem Tempel, von wo das Auge die Pyrenäen westlich, die Alpen östlich, das Meer südlich und die Ebenen nördlich erblickt. Unten am Fuße des Perouläuft die Esplanade um die Stadt. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnen sich aus: die Peterskirche, das Theater, der Concertsaal auf dem Place Perou und das Gouvernementshaus; merkwürdig ist auch die drei Meilen lange Wasserleitung, welche Montpellier mit Wasser versorgt. Die hiesige Akademie, seit 1196 gestiftet, zählte 1819 an 1200 Studenten. Sie hat drei Facultäten, die medicinische, welche von jeher berühmte war, die mathematische und die der schönen Wissenschaften. Zu der medicinischen Facultät gehört ein anatomisches Theater, welches 2000 Menschen fassen kann, und ein trefflicher botanischer Garten. Von den übrigen wissenschaftlichen Anstalten bemerken wir noch die öffentliche Bibliothek von 42.000 Bänden, das Museum und das Lyceum. Montpellier ist der Sitz des Präfecten, der Departementsbehörden und eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischof von Toulouse steht. Die hiesigen Fabriken sind ziemlich ansehnlich. Man verfertigt besonders jährlich über zweitausend Centner Grünspan, mehrere chemische Produkte, feine Liqueurs und wohlriechende Wasser, die in ganz Frankreich für die besten gehalten werden, und worin die vortrefflichen Thäler um Montpellier mannichfaltige wohlriechende Kräuter liefern. Auch werden wollene Decken, gedruckte Flanelle, baumwollene Tücher, Glasmöbel und samisches Leder fabricirt. Mit diesen Fabricaten, Wein und Sämereien wird ein beträchtlicher Handel getrieben, welchen der bis ans Meer führende Canal Grabe sehr befördert.

Montucci (Antonio), einer der wenigen gründlichen Kenner der chinesischen Sprache in Europa, ist 1762 zu Sitna geboren, studirte die Rechte und ward Doctor, legte sich aber zu gleicher Zeit mit unglaublichem Eifer auf das Studium der lebenden Sprachen. Er machte die Bekanntschaft Josiah Wedgwoods, auf dessen Veranlassung er sich nach England begab. Hier lebte er zu London von dem Unterrichte, den er in verschiedenen Sprachen ertheilte; seine ganze Muße aber wandte er auf die Erlernung des Chinesischen, in welchem er schnelle Fortschritte machte. Er beschloß, ein chinesisches Wörterbuch auszuarbeiten und herauszugeben. Er legte seinen Prospectus desselben verschiedenen Akademien und Fürsten vor, um Unterstützung für den kostspieligen Druck zu erhalten. Der König von Preußen war der einzige, der ihn mit einer Antwort beehrte. Dies bewog Montucci 1806 England zu verlassen und nach Berlin zu reisen. Kaum aber war er dort angelangt, als die Ankunft der Franzosen seine Hoffnungen wenigstens vor der Hand vereitelte. Er setzte nichts desto weniger seine Arbeiten fort und scheint jetzt entschlossen, sein Wörterbuch auf eigene Kosten herauszugeben. Montucci hat verschiedene Werke drucken lassen, deren Aufzählung wir hier übergehen.

Monza, ein kleines, wenige Stunden von Mailand entferntes Städtchen, ist besonders seiner Domkirche wegen merkwürdig. Diese wurde zu Ehren Johannis des Täufers von der lombardischen Königin Theodolinda erbaut, deren Pokal, Kamm, Fächer und Krone sich sonst hier in heiliger Verwahrung befanden. Das interessanteste Kleinod der Kirche ist indessen die alte lombardische eiserne Krone, mit

welcher die deutschen Kaiser als Könige der Lombardie gekrönt wurden. (S. Eisener Krone.) xx.

Moore (Thomas), einer der berühmtesten neuern englischen Dichter, geb. in Irland, hat von seinen Zeitgenossen den Beinamen des englischen Anakreon erhalten. Er theilt mit Lord Byron, Walter Scott und Campbell die Ehre, zu den ersten jetzt lebenden Dichtern der Nation gerechnet zu werden. Sein neuestes Gedicht ist Lallah Rook, aus welchem die anziehendsten Partien in den britischen Dichterproben No. I. (Leipzig 1819 bei Brockhaus) von Breuer meisterhaft übersetzt sind.

Morabiten, ein eigener arabischer Stamm, der eine besondere Classe der maurischen Nation ausmacht. Sie sind die Ausleger der Gesetze, die Priester, Aerzte und Kaufleute. Sie allein können lesen und schreiben. Die Würde des Chefs ist erblich und der Älteste in der Familie ist jedesmal der Nachfolger.

Moraspiegel, ein schon im Alterthum bekanntes Spiel, welches darin besteht, daß Jemand eine oder beide Hände mit mehr oder weniger eingeschlagenen Fingern ausstreckt und ein Anderer in demselben Augenblick angibt, wie viel Finger jener nicht eingeschlagen hat. Es ist in Italien sehr gewöhnlich.

Moralisch wird in seiner weitesten Bedeutung dem Physischen entgegengesetzt und bezeichnet alles das, was durch die Gesetze der Freiheit bestimmt oder auf sie bezogen wird. In diesem Sinne ist alles moralisch, was der Mensch mit Willkür und Freiheit thut. In einer engeren Bedeutung heißt moralisch das, was sich auf das Sittengesetz bezieht und in diesem Sinne sind Handlungen und Charaktere moralisch gut oder böse, je nachdem das Sittengesetz sie billigt oder verwirft. In der engsten Bedeutung heißt moralisch das, was aus Achtung für das Sittengesetz, um der höhern Vollkommenheit willen geschieht.

Morellet (Abbé), geb. 1727 und gest. 1818, war einer der Gelehrten, die in ihrer Jugend durch Madame Geoffrin (s. d. Art.) unterstützt und so begünstigt wurden, daß sie sich mit Ruhe ganz den Wissenschaften widmen konnten. Er lebte lange bei dieser geistreichen Frau, verband sich hier mit Guari, d'Alembert, Marmontel, und war einer der thätigsten Beförderer der französischen Encyclopädie, so wie eines der ausgezeichnetsten Glieder der Pariser Gesellschaft, welche sich unter Ludwig XV. zu einem so hohen Grade von Feinheit und Anmuth, aber auch von Oberflächlichkeit und Sittenverderbtheit entwickelt hatte. Er spielt in allen Memoiren dieser Zeit (z. B. von Marmontel, der Madame d'Épinay, J. J. Rousseau, von Grimm u. s. w.) eine wichtige Rolle. Der Partei der Oekonomisten hing er eifrig an, und schrieb im Geiste derselben eine Menge kleiner Schriften, die zu ihrer Zeit großes Interesse erregten. Er erlebte die Revolution, und war glücklich genug, alle Gefahren derselben zu umschiffen, und sogar die erste und zweite Restauration zu erreichen. Im J. 1785 ward er in die französische Akademie an Millots Stelle aufgenommen, und 1791 war er einer ihrer wackersten Verteidiger, insbesondere gegen Chamfort und Mirabeau, welche die Aufhebung aller Akademien bewirkten, bis sie unter dem Convent als Nationalinstitut, dessen Mitglied Morellet auch wurde, wieder entstanden. Seine Schriften sind zahlreich, und die Kleinern in den *Mélanges de Littérature*, Paris 1818, 4 Vol. gesammelt.

Morelli (Dom. Jacopo), Director der berühmten St. Marcus-

bibliothek zu Venedig, und einer der gelehrtesten Bibliographen unsrer Zeit, Mitglied des Instituts des lombardisch-venetianischen Königreichs u. s. w., ist um das J. 1747 im Venetianischen geboren. Im J. 1774 gab er eine historische Abhandlung über die Bibliothek heraus, deren Vorsteher er schon damals war. Der große Reichthum der Bibliothek Nanj reizte seine Bewunderung, und er faßte die Beschreibung ihrer lateinischen und italienischen Handschriften ab, welche 1776 unter dem Titel *Codices manuscripti latini und I Codici manoscritti volgari della libreria Nantana* in 2 Quartbänden zu Venedig erschien. Andere (Mingarelli und Assemani) setzten die Beschreibung dieser Bibliothek fort; Morelli dagegen lieferte einen gelehrten Catalog der kostbaren und reichen Pinellischen Bibliothek, unter dem Titel: *Bibliotheca Maphaei Pinellii Veneti*, 6 Bde. 8. mit Kupfern. Venedig 1787. Im J. 1801 gab ihm die Auffindung einer Handschrift aus dem 16ten Jahrhundert Veranlassung, auf dem Gebiet der Künste sehr interessante Forschungen anzustellen, die er zu Bassano unter dem Titel: *Notizia d'opere di disegno nella prima metà del secolo XVI., esistenti in Padova, Cremona, Milano etc.*, scritta da un anonimo di quel tempo, publicata ed illustrata da J. Morelli. Zwei Jahre darauf erschien ebendasselbst seine von großer und umfassender Gelehrsamkeit zeugende *Bibliotheca Divi Marci Venetiarum manuscripta graeca et latina*, 2. Bde. 8. Morelli's übrige sehr zahlreiche Schriften hier aufzuführen, würde zu weitläufig seyn; es sind darunter auch verschiedne bis dahin noch ungedruckte Fragmente alter Schriftsteller, namentlich des Dio Cassius.

Morelos (Don Juan Martin), ein Geistlicher, trat nach seines Freundes Hidalgo's Tode (27. Juli 1811) an die Spitze der Insurgenten in Mexiko und begeisterte sie durch seine Beredsamkeit zu dem hartnäckigsten Widerstande. Wie ein Prophet ertheilte er Befehle, die pünktlich befolgt wurden. Im J. 1812 verteidigte er die Stadt Quautla 75 Tage lang gegen den spanischen General Calleja. Als ihn am 2. Mai der Hunger zwang, die Stadt zu räumen, schlug er sich durch, und bemächtigte sich mehrerer Städte, selbst Acapulco's. Allein den 7. Jan. 1814 ward er beim Angriffe auf Valladolid vom spanischen General Llano geschlagen und verlor 700 Gefangene. Vergebens trug Morelos auf die Auswechslung derselben gegen 500 Spanier an, die einer seiner Unterbefehlshaber wenige Tage zuvor gefangen genommen hatte. Llano ließ sämmtliche 700 Insurgenten auf der Stelle hinrichten, worauf Morelos an den 500 gefangenen Spaniern das Vergeltungsrecht ausübte. In der Folge erfocht er neue Vortheile, und der Congress zu Apatzingam (45 spanische Meilen von Mexiko) erwählte ihn zum Mitgliede des Völkerkriegsrathes, der aus drei Personen bestand. Im October 1815 marschirte er nach Puente del Rey, um sich mit den daselbst gelandeten Generalen Toledo und Humbert zu vereinigen; allein er ward durch Verrätherei von den Royalisten überfallen, geschlagen und gefangen. Man führte ihn nach Mexiko, wo er durch drei Bischöfe seiner geistlichen Würde entsetzt, und hierauf der Ketzerei angeklagt ward, wovon ihn jedoch das Inquisitionsgesicht frei sprach. Der damals zu Tehuacan residirende Congress machte vergeblich durch ein an den Vizekönig Venegas erlassenes Schreiben die dringendsten Vorstellungen, das Leben des Morelos, „eines der größten Kriegshelden Mexiko's,“ zu schonen. Da aber selbst der Vizekönig fürchtete, die Hinrichtung dieses auch in der Hauptstadt bewunderten Mannes möchte einen Volksaufstand

in Mexiko erregen, so ließ er ihn zu Chiskobal, 6 Stunden von der Hauptstadt, von hinten erschießen. — Nach Morelos' Tode wurden die Insurgenten uneins; ihr Congress löste sich auf, und der neue Vicelkönig Apodaca gewann durch Milde einen großen Theil der Insurgenten. Vgl. den Art. Mexindien. R.

Morellen, Arabellen, s. Grottesken.

Moreto, mit seinem ganzen Namen Augustin Moreto y Cavana, ein vorzüglicher dramatischer Dichter der Spanier, welcher unter König Philipps IV. für die Dichtkunst so glorreicher Zeit lebte. Von seinem Leben ist uns weiter nichts bekannt, als daß er unter besonderer Gunst des Königs für das Theater, bald einzeln, bald mit mehreren andern Dichtern verbunden schrieb, später aber in den geistlichen Stand trat, und die dichterische Laufbahn ganz aufgab. Im Lustspiele, worin er vorzüglichen Ruhm erlangt hat, gleichen ihm viele dem Calderon noch vor, wiewohl sie Fehlerhaftigkeit der Pläne und Incorrectheit an ihm tadeln. So Bouterwek in seiner Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit, und Sismondi in seinem Werke de la Littérature du midi de l'Europe T. III. Ersterer sagt von ihm: Einige seiner Stücke sind durch und durch komisch, und zugleich Charakterstücke, wenn gleich in der Form des spanischen Intriguenstücks. In seinem Lustspiele *do fuera vendra, quien de caaa nos echara*, (ein Fremder wird kommen, der uns aus dem Hause treibt), welches nebst mehreren seiner andern Stücke in Huarte's Teatro Espannol steht, sind unter andern die Charaktere einer alten Coquette, eines soldatischen Bonvivants und eines feigen, pedantischen und dabei verliebten Doctors der Rechte, freilich im Caricaturstyl, aber treffend und mit einer komischen Kraft gezeichnet, die nicht leicht zu erreichen ist. Ueberhaupt nähert sich Moreto weit mehr als Calderon dem Terenz; aber sein Grazioso (der scherzhafteste Bediente in den Mantel- und Degenstücken) macht zu oft fade Späße. Auch Sismondi legt ihm das Verdienst einer auf dem spanischen Theater seltenen Charakteristik, und überdies noch eine größere Laune als dem Calderon bei, welche sich auch in seinen zu lustigen Situationen führenden Intriguen zeigen soll. — So wie die französischen Lustspielmacher, oft ohne ihre Quelle zu nennen, die spanische Bühne geplündert haben, so ist dies häufig dem Moreto geschehen. So führt z. B. Sismondi den Marques del Cigarral an, der fast wörtlich in dem Fastnachtspiel *Don Japhet von Armenien* von Scarron übersetzt worden seyn soll. So ist ferner das noch ausgezeichnetere Intriguenstück Moreto's *No puede ser* (Es kann nicht seyn), in welchem eine Frau ihrem erzwungenen Liebhaber durch eine von ihr geleitete Liebesintrigue mit seiner Schwester beweist, daß es unmöglich sey, eine kluge Frau zu bewachen, von Dumas in dem bekannten Lustspiel *Guerre ouverte* (deutsch von Huber in der offnen Fehde bearbeitet) auf die französische Bühne übertragen, und von Moliere in seiner Männer-Schule benutzt worden. Auch scheint ihm Quinault einige Sujets zu seinen Opern zu verdanken. Einige andere Stücke Moreto's, *El parcido en la corte* und *el mejor amigo el rey* finden wir gelegentlich angeführt. Befremdend ist aber, daß keiner der genannten Geschichtsschreiber der spanischen Poesie Moreto's *El desden col en desden*, eines der berühmtesten und beliebtesten Lustspiele (*comedia famosa*) der spanischen Bühne anführt, welches durch West's (Schreibvogel's) deutsche Bearbeitung unter dem Namen *Donna Diana, oder Stolz und Liebe* (in drei Akten) seit 1816 auf der deutschen Bühne Mo-

er's Gedanken rühmlich erneuert hat. Der einfache aber schillernde Plan die *Utopia* besteht darin, daß Donna Diana, eine spanische Prinzessin, die vom philosophischen Wahn über die Niedrigkeit der Liebe beerrichtete, alle künftige Freiheit mit folger Euthanasie, endlich von Don Cesar, der auf seines Verrennen glühende Leidenschaft hinter dem Schein der spröden Versteigerung, durch ihre eigenen Tugenden bekehrt, und in dem sie mit gereiztem Eifer sein schändliches Verbrechen zu überwinden strebt, selbst unterwerft durch die Gewalt der Liebe überwunden wird. Und dieser Plan ist mit einer Feinheit, die die dramatische Entwicklung der Charaktere der auf einander einwirkenden Personen, mit mehrer peripetischer Entwicklung der in ihnen wechselnden Zustände, und mit so leichtem und reinem, den Fortschritt der Liebe selbst widerstandslos nachbildenden Dialog ausgeführt, daß dieses Lustspiel zu den geistreichsten dramatischen Fertigungsbildern gehört. Den Franzosen ist dieses Stück durch *Mme de La Fayette's Princesse d'Elide*, und den Italienern durch *Carlo Gozzi's Principessa Gloriosa o il contraveleno* (1777 mit großem Beifall in Venedig aufgeführt) bekannt worden. Die Deutschen lernen dieses Stück zuerst durch *Herbst's* Uebersetzung dieser *Prinzessin's* Bearbeitung (schon vor fast 40 Jahren in Wien und auf andern süddeutschen Theatern gesehen) kennen. — Was die Ausgaben seiner Lustspiele anlangt so ist ein Band derselben (*Comedias de Morote*) in Madrid 1654 erschienen. Die beste Ausgabe derselben soll in Pohlen 1670 und 1671 in drei Quartbänden erschienen seyn, und eine Auswahl von 36 Lust- und Schauspielen enthalten.

Morgan (Lad.), geb. Miss Owen son, die Verfasserin vieler Romane in englischer Sprache, die in ihrem Vaterlande einen außerordentlichen und in Frankreich einen großen Erfolg gehabt haben, weniger aber in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt geworden sind, ist in Dublin geboren und die Tochter eines Schauspielers. Sie wurde sehr früh von ihrem schwachen Jahre an der Christkellerei, wozu sie allerdings durch eine glänzende Einbildungskraft und durch eine sehr gelehrte Bildung nicht ohne Veranlassung war. Man hat sie sogar in England der unsterblichen Verfasserin der *Clarissa* entgegenstellen wollen. Das meiste Buchen erregte ihre Uebersetzung einer Reise nach Paris im Jahr 1818 wo sie sich vorzüglich den Corridoren des Capot von u. d. Revolution angeschlossen, sich aber in ihrem Werke die größte Billigkeit gab, die in den englischen Journalen, namentlich im *Quarterly Review*, ohne Ausnahme ausgesprochen wurden. Dennoch enthält sich Werk auch sehr ansehnliche Vorzüge, und ist in mancher Hinsicht ein Seitenstück zu Richard's Briefen aus Paris. — Von ihren Romanen nennen wir hier *Oben* und ihren neuesten (von 1814) *Florence Warrington*. — Ihr Vermählung ist 1811. Von ihm führen wir weiter her, die ihrem Werke über Frankreich angehängt sind.

Morganatische Ehe (*matrimonium ad morganaticum, matrimonium ad legem Saksicam*), auch Ehe zur linken Hand genannt, ist diejenige Ehe, bei welcher durch Ehepacten ausgemacht wird, daß die Frau und die Kinder von den Landesvererbern und der Erbfolge des Mannes und Vaters ausgeschlossen seyn sollen. Das preussische Landrecht erlaube ihre Abschließung bloßen und staatslosen Mäiden.

Morgenstern, der Planet Venus, wenn er, was in den Sommermonaten der Fall ist, Morgens vor dem Aufgange der Sonne am Himmel erscheint, heißt eine *Morgens*. C. Planeten und Sternstelen.

Morggen (Rafael), berühmter Kupferstecher zu Florenz, geboren zu Neapel den 19. Juni 1758. Die Künstlerfamilie der Morggen stammt ursprünglich aus den Niederlanden. Rafaele Großvater hatte sich von Montpellier nach Florenz gewendet, wo er Handlung trieb. Seine beiden Söhne, Philipp und Johann Elias, wurden Künstler; jener, Rafaele Vater, wurde Kupferstecher, der andere Zeichner. Beide arbeiteten zu Neapel mit an dem Prachtwerke über die Herculanischen Alterthümer. Rafael Morggen wurde von seinem Vater und Oheim im Zeichnen und in der Kupferstecherkunst unterrichtet. Er legte sich vorzüglich auf Landschaftszeichnung, und nach im Jahr 1775 verschiedene Ansichten aus den Umgebungen Neapels, die er selbst nach der Natur gezeichnet hatte. Um den jungen Rafael in seiner Kunst zu vervollkommen, schickte ihn der Vater 1778 nach Rom zu Johann Volpato, welcher damals der berühmteste Kupferstecher in Italien war. Morggen bildete sich in der Schule dieses großen Meisters, den er in der Folge übertraf, zum vollkommenen Künstler, verband sich genauer mit ihm zu gemeinschaftlichen Arbeiten, und heirathete 1781 Volpato's Tochter. Er erhielt im J. 1792 einen sehr vortheilhaften Ruf nach Neapel, zog aber eine Anstellung vor, welche ihm der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., 1793 zu Florenz gab, und er ist seitdem beständig in dieser Stadt, als Professor der Kupferstecherkunst bei der dasigen Akademie der Künste, geblieben. Er hat sehr viel, besonders Portraits berühmter Männer, gestochen. Einige seiner vorzüglichsten Arbeiten sind die Madonna della Seggiola nach Rafael, und die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto. Sein berühmtestes Blatt ist bis jetzt das Abendmahl nach Leonardo da Vinci, wovon Theodor Mattioli die Zeichnung gemacht hatte. Morggen arbeitete 3 Jahre an diesem Blatte, das 1800 zuerst erschien. Es wird sehr geschätzt und theuer bezahlt, vorzüglich die ersten Abdrücke mit der Schrift, die sich durch ein Comma nach dem Worte Vobis auszeichnen. Andere ausgezeichnete Arbeiten von ihm sind: die Erklärung nach Rafael, und die Portraits von Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso &c. Er ist jetzt (1818) im Begriff, das vortreffliche Gemälde der Dresdner Gallerie, die Nacht von Correggio, nach der Zeichnung des Professors Gebelmann, zu stechen, — nach dem Urtheile der Kenner eine schwierige Aufgabe, die der große Künstler gewiß befriedigend lösen wird. Sein Bruder Antonio Morggen hat Verschiedenes mit ihm zugleich gearbeitet. Ein vollständiges Verzeichniß von Rafael Morggens Blättern, deren Zahl gegen 200 beträgt, hat N. Palmermi zu Florenz 1810 herausgegeben.

Morillo (Don Pablo), königl. spanischer Heerführer gegen die Insurgenten in Caracas und Venezuela. Er hatte sich im Kriege gegen die Franzosen ausgezeichnet; daher sandte ihn Ferdinand VII. mit 10,000 Mann im April 1815 nach Caracas, um die neuentstandene Republik Venezuela zu bekämpfen. Mit seiner Ankunft verschwand jede Hoffnung zur Ausöhnung. Wie er die Anstrengungen Bolivar's, des Heerführers der Insurgenten, mehrmals vereitelt, wie er Carthagena erobert und den Congreß von Neu-Granada in St. Fe de Bogota zerstreut, wie er, grausamer und treulofer als Alba, Cortez und Pizarro, die spanische Herrschaft an den Ufern des Orinoko nur verhafter gemacht hat, so daß die zuletzt im Jahr 1817 von ihm im Namen Ferdinands VII. angebotene Amnestie verworfen wurde, wird unter dem Artikel *Westindien* erzählt. Unter ihm zeichneten

sich der General Morales (D. Francis Thomas) durch Tapferkeit, und der Vater Torres, der neue Inquisitor von Carthagena, durch sein furchtbares Unterdrückungssystem aus. Der Angriff Morillo's auf die Insel Marguarta (jetzt Neu-Sparta) im Jahr 1817 ward durch die muthvolle Vertheidigung der Einwohner gänzlich vereitelt. Durch die Siege über Bolivar im April 1818 hat er sich zwar in dem Besitze der Küsten und einiger Städte, wie Caraccas und Carthagena, behauptet; allein dagegen hat ihm der Insurgenten-Admiral Brion, mit welchem sich im Jahr 1818 der brittische Lord Exmouth vereinigte, die Herrschaft auf dem Orinoko entrisSEN, und sein letzter Versuch (24. Sept. 1818), den Insurgenten-General Don Pablo Baraza zum Abfall zu bewegen, ist ohne Erfolg geblieben. Morillo ist ein erfahrener Feldherr; aber seine wilde Grausamkeit und Treulosigkeit haben jede Ausöhnung unmöglich gemacht. Ohne Unterstützung aus Spanien wird er sich nicht einmal in dem Besitze von Caraccas behaupten können. K.

Morigburg, Amt und Schloß, drei Stunden von Dresden, nahe an der Großenhainer und Berliner Straße, bei dem Flecken Eisenberg, im Meißner Kreise des Königreichs Sachsen. Das Schloß fing Churfürst Moriz 1542 an zu bauen. Churfürst Christian I. vollendete den Bau im J. 1589. Seitdem wurde es erweitert und unter Friedrich August I. sehr verschönert. Dieser prachtliebende Fürst (als König von Polen August II., der Starke) und sein Nachfolger gaben hier festliche Jagden und Bälle mit Götter- und Türkenauszügen. Oft waren schöne Frauen die Königinnen des Festes. Die Umgebungen, große Teiche mit Schwänen besetzt, Waldungen, von Alleen perspectivisch durchschnitten, ein reicher Fasanengarten mit dem neuen Schloße, die Menagerie, mehrere schöne Privatgebäude, und ein Park für Rehe, Damhirsche und wilde Schweine machen das alte bethürmte Schloß, welches wie eine Insel aus einem schönen Wasserspiegel stattdich sich erhebt, zu einer wahren Dianenburg. So heißt auch das Schloß auf Kupferstichen von 1734. Außer sieben großen Sälen, einer Capelle und mehreren Gemächten, enthält es über 200 Zimmer mit Geräthe und Wandbekleidung (vergoldeten Ledertapeten) im altfranzösischen Geschmack. Viele, zum Theil sehr kostbare Ueberreste, vorzüglich kunstreiche Pokale, sind noch jetzt Zeugen der Trink- und Jagdlust, so wie der fürstlichen Ausgelassenheit jener Zeit. Den Tanzsaal, welcher 24 Ellen lang, 30 Ellen breit und 24 Ellen hoch ist (indem er durch zwei Stockwerke geht) hat man ganz weiß gelassen, aber mit 72 vergoldeten Hirschköpfen mit seltenen Geweihen von 24 bis 50 Enden verziert. Ueberhaupt bezieht sich fast aller Schmuck auf die königliche Jagdfreude des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Unter mehreren Gemälden schätzt man eins von Lucas Cranach: die Jagd in der Annaburger Heide, mit 40 Personen nach dem Leben gemalt. Auch ein Christus nach der Geißelung, von fleischfarbenem Marmor, hat Kunstwerth. Das neue Schloß, welches der jetzt regierende König 1789 bauen ließ, liegt in der Nähe des Parks auf einem Hügel am Ufer des großen Teiches, der über eine Stunde im Umfange hat. An dem Hafendamme und Leuchthurme lag sonst eine Fregatte. Mitten im Thiergarten steht das achteckige Heilhaus, von welchem man über die Bäume weg in die acht Alleen sehen kann, welche den Thiergarten durchschneiden. Außer dem großen Teiche gibt es bei Morigburg noch 71 Teiche, welche zum Theil mit Kranichen, Schwänen, wilden Gänsen und Enten besetzt, so wie förmlich sehr.

schrecklich sind. Das Ganze ist von dem Friedewalde eingeschlossen, und noch immer in seiner altfürstlichen Pracht, mit den großen Wasserspiegeln und den einsamen Schwattengängen, nicht bloß für Weidmänner, deren Aufmerksamkeit auch die Einrichtung des Zwingers mit vielen wohl abgerichteten englischen Jagdhunden nicht entgehen wird, sondern für jeden Beschauer ein eben so reich als anmuthiger Kunst- und Naturpark.

A.

Morrison (Robert), ein protestantischer Missionär, der acht Jahre zu Canton und Macao in der englischen Factorie daselbst gelebt hat. Die Bibelgesellschaft hatte ihn dahin gesandt, damit er das Chinesische erlernen und die heilige Schrift in diese Sprache übersetzen sollte. Er hat die Gesandtschaft des Lord Amherst nach China begleitet. Seine Kenntniß des Chinesischen hat er durch mehrere Schriften bewiesen, namentlich durch seine *Horae sinicae* (London 1812), eine chinesische Grammatik (Serampore 1815) und ein chinesisches-englisches Wörterbuch, von welchem letztern die ersten Lieferungen 1815 zu Macao erschienen sind, und welches aus fünf oder sechs Quartbänden bestehen wird. Auch hat er bereits das neue Testament in einer vollständigen chinesischen Uebersetzung geliefert (acht Bände), der eine unter Hodgsons Leitung von einem zur catholischen Religion bekehrten Chinesen in den Jahren 1737 und 38 verfertigte Uebersetzung, die sich handschriftlich im britischen Museum findet, zum Grunde liegt. Der Druck ist in China besorgt worden, und besteht, wie bei allen chinesischen Büchern, in Holzschnitt.

Mörser, ein Wurfgeschütz, aus welchem größere Hohlkugeln, Bomben, geworfen werden, und das deshalb zunächst nur bei Belagerungen in Anwendung kommt. Das Rohr ist gewöhnlich drei Caliber lang, die Kammer, d. i. der Theil des Kessels, in welchen die Pulverladung kommt, ist jetzt meist überall conisch und mehr oder weniger abgestumpft. Unmittelbar über derselben ist das Lager, wo die Bombe aufgesetzt wird, der übrige Theil des innern Raums heißt der Kessel oder Flug. Der Mörser ruht auf einem Stuhl oder Schemel, der entweder aus einem starken eichenen Blocke, oder aus zwei kurzen, starken, fest verbundenen Pfosten besteht; der Transport der Mörser erfolgt auf sogenannten Sattelmägen. Das Caliber der Mörser wird bei den meisten Artillerien nach dem Steingewicht, einer für ihre Bohrung geeigneten Kugel, benannt. So hat man 30-, 48-, 60pfündige Mortiere; bei der englischen und französischen Artillerie wird das Caliber nach dem Durchmesser der Mündung in Zollen benannt, z. B. 8-, 10-, 13zöllige Mörser. Ueber die Wurfweiten der Mörser bei verschiedenen Artillerien vergl. Scharnhorsts Handbuch 1. Th. 142. Es mag hier noch des sogenannten Erdmörser gedacht werden, eines schräg in die Erde gegrabenen Fasses, das, mit einer angemessenen Pulverladung versehen (die durch eine Leitung entzündet wird) und darauf mit Kugeln, Steinen u. dgl. auf einem Spiegel angefüllt, diese gegen den Feind schleudert. Das Alter der Erfindung der Mörser läßt sich nicht mit Gewißheit angeben; nur so viel wissen wir, daß sie schon 1522 von den Türken bei der Belagerung von Rhodus gebraucht wurden.

† Mortificiren und Mortification heißt auch die Erhaltung des Fleisches, und man versteht darunter vornehmlich das Selbstaualen durch Kasteien, Geißeln, Fasten u. dgl., das bei Mönchen, Einsiedlern u. s. w. Statt fand, und zum Theil noch Statt findet.

Mortuarium oder manus mortua, die todte Hand; s. Todte Hand.

Mosaische Religion, s. Moses.

* Mosaisk (Schlacht von), so von den Franzosen, von den Russen richtiger nach dem Dorfe Borodino, dem Stützpunkte ihres rechten Flügels, genannt (seine Benennung ist eine französische Fanfaronade), am 7. Sept. 1812 von Bonaparte über die Russen unter Kutusow gewonnen. Die Russen zogen sich, ihrem Plane getreu, jedes Gefecht, das entscheidend werden konnte, vermeidend, langsam gegen Moskau zurück. Der Versuch, diese heilige Stadt zu retten, ließ sie in einer Hauptschlacht das Schicksal des ganzen Krieges aufs Spiel setzen. Indessen hatte Kutusow seine Stellung bei Borodino auf einem sanft ansteigenden Hügel am rechten Ufer der Kaluga, von der Ausmündung dieses Flusses in die Moskwa an bis an den Wald, durch den die Kalugader Straße geht, glücklich gewählt; der rechte Flügel ward durch einige Flächen, mehr noch durch das auf einer Höhe am linken Kaluga-Ufer (2000 Schritte von der Moskwa) vorthellhaft gelegene Dorf Borodino gedeckt; 2000 Schritt links rückwärts auf flach abfallender Höhe eine große Schanze, zwischen ihr und der auch in gleicher Höhe 1800 Schritte weiter hin erbauten Kleinern, ein demolirtes, zur Vertheidigung genutztes Dorf vor dem Centrum, 1500 Schritt von der letztern Schanze das Dorf Semioska an dem großen Walde, Anlehnungspunkt des linken Flügels, der durch einige davor aufgeworfene Werke gedeckt, und dessen Verbindung mit dem Centrum durch eine rechts gelegene Schanze gesichert ward. Hiermit nicht zufrieden, hatte Kutusow auf der von dem linken Flügel vorspringenden Höhe ein Werk bauen lassen, das die in den Wald führende Straße und die Ueberdünge über die Kaluga ebenso bestrich, als es jeden Angriff auf die Hauptstellung, die von Borodino aus links flankirt ward, rechts flankirte. Die Russen hatten diese Stellung so besetzt: rechter Flügel, zweites Infanteriecorps (Baggoubuth) in und bei Borodino, sechstes Infanteriecorps (Dochterow) bis an die große Redoute; Centrum, viertes Infanteriecorps (Tuschlow), dann ein Theil des siebenten Infanteriecorps (Kajemsky); linker Flügel, drittes Corps (Ostermann) an den Wald gelehnt, der durch zwei Grenadierdivisionen und Moskowische Miliz vertheidigt ward; in und hinter dem vor dem linken Flügel liegenden Werke standen zwei Divisionen; An zweites Treffen unterstützte das erste; die Garde-Infanterie war in Reserve hinter dem Centrum, ein Theil bei der großen Redoute, die Gardecavallerie und Kürassierdivisionen mehr gegen den linken Flügel, Kosaken mit regulärer Reiterei auf der ganzen Linie vertheilt. Am 5. Sept. vor dieser Stellung angekommen, erkannte Bonaparte bald, daß die vor dem linken Flügel befindliche Redoute in seinem Besitz seyn müsse, ehe der Hauptangriff beginnen könne. Er ließ sie deshalb gegen Abend von zwei Divisionen des ersten Corps (Dabouß) stürmen, während das fünfte (Montatowsky) gegen den dahinter gelegenen Wald vorrückte. Der 6. Sept. verstrich unter gegenseitigen Kämpfen zur Schlacht, die Russen vervollkommneten ihre Schanzen, die Franzosen führten einige große Batterien auf. Am Abend des Tags hatten sie folgende Stellung: das fünfte Corps an dem bezeichneten Walde, neben ihm, bei der eroberten Schanze, drei Divisionen des ersten Corps, im Centrum das achte (Junot ward am andern Morgen unter Ney gestellt) und dritte Corps (Ney), hinter ihm das erste, zweite, vierte Cavallerie-Reservcorps

(Mansouty, Montbrun, Latour-Maubourg), die Garden in Reserve; auf dem linken Flügel gegen Borodino das vierte Corps (Vicekönig von Italien), zwei Divisionen des ersten Corps und das dritte Cavallerie-Reservecorps (Grouchy). Am 7. Sept. früh 4 Uhr begann der Angriff; das fünfte Corps suchte in den Wald einzudringen, das erste zog dem Waldsaum entlang gegen Seminofka, das zweite Cavalleriecorps ging über die Kaluga, um die Verbindung zwischen diesen und dem Centrum zu erhalten, welches jetzt noch bloß durch Kanonenfeuer Theil nahm. Um sein Vorrücken zu erleichtern, mußte der Vicekönig um 7 Uhr Borodino angreifen; eine Division dringt in das Dorf, wird aber zurückgeworfen, und kann es, obwohl verstärkt, nicht erobern. Während hier vergebliche Anstrengungen gemacht werden, dringt der Feind (nach 9 Uhr) von der großen Redoute aus vor; das dritte und vierte Cavalleriecorps ihm entgegengeschickt, hält endlich diese Bewegung, jedoch mit großem Verluste, auf; Davoust ist bis dicht an Seminofka, Poniatowsky in den Wald gedrungen; auf beiden Seiten steht das Gefecht; Ney geht mit dem Centrum langsam vorwärts. Bonaparte läßt nun die große Schanze durch drei Infanterieregimenter des Vicekönigs vergeblich angreifen, sie werden beinahe ausgerieben. Mit eben so wenig Erfolg und nicht minderm Verlust stürzt sich das dritte Cavalleriecorps, vom rechten Flügel dahin gezogen, darauf; Ney ist während dessen bis zu dem demolirten Dorfe vorgeedrungen, wo er in ein stehendes hartnäckiges Gefecht verwickelt wird. Wiederholte Angriffe auf Borodino werden immer wieder abgeschlagen, das Centrum unter Ney leidet durch kreuzendes Feuer ungeheuer, Davoust vermag nicht weiter vorzudringen, Poniatowsky wird im Walde sogar zurückgeworfen (bis nach 3 Uhr Nachmittags). Jetzt sendet Bonaparte das vierte Cavalleriecorps gegen die große Redoute, die sächsische Brigade unter Thielmann wirft die dabei stehenden Truppen, und dringt in die Redoute ein, die nun sogleich mit Infanterie besetzt und behauptet wird: unter Protection dieses wichtigen Werkes beschließt nun der französische Feldherr, das Centrum zu forciren, die Garden rücken etwas vor, und Ney bekommt noch 80 Kanonen, unter deren Feuer er sich in den Besitz des demolirten Dorfes setzt, und links die Verbindung mit dem eroberten Werke sucht. Kutusow, die Gefahr, die ihm droht, wohl erkennend, setzt sogleich seine Reserven gegen Ney in Bewegung; aber wie müthig sie auch vordringen, so finden sie doch in dem kreuzenden Feuer jener 80 Kanonen und der Redoute ein nicht zu überwindendes Hinderniß, und das mörderische Gefecht des Tages endet mit ihrem Rückzuge, da der Vicekönig indeß Borodino genommen und Davoust ebenfalls Terrain gewonnen hat. Sie gehen nach 6 Uhr gegen Mosaisk zurück, Davoust rückt in gleiche Höhe mit Ney und Poniatowsky, aus dem Walde vordringend, und vereinigt sich mit jenen. Der Rückzug der Russen erfolgte in großer Ordnung und ohne weiteren Verlust, die Franzosen folgten in drei Colonnen, aber erst am Abend des folgenden Tages konnte die Cavallerie ihrer Avantgarde Mosaisk besetzen; Beweis, wie prahlerisch ihre Benennung dieser Schlacht ist, was jedoch noch durch Kutusows Bericht überboten wird, nach welchem die Franzosen geschlagen und von den Kosaken sieben Werste weit verfolgt worden seyn sollten. — Die Stärke der französischen Armee kann man ungefähr 150 — 160,000 Mann annehmen; die Russen müßten nicht sehr viel schwächer gewesen seyn, da sie die erste Reserve unter Miloradowitsch und auch schon Miliken an sich gezogen hatten;

eben so wenig läßt sich der beiderseitige Verlust genau bestimmen. Die Russen geben selbst 25,000 Mann an, der französische ist jedoch wahrscheinlich noch größer gewesen. Es befanden sich darunter mehrere todt und blessirte Divisionsgenerale, bei den Russen war der General Bagration tödtlich verwundet; außerdem noch eine Menge anderer Generale getödtet und blessirt worden.

Mosambique, s. Mozambik.

Moscatti, einer der berühmtesten und gelehrtesten Aerzte Italiens, der auch an den politischen Begebenheiten seines Vaterlandes lebhaften Antheil genommen. Er ist im J. 1736 geboren. Bis zum J. 1796, wo Napoleon die Lombardei besetzte und die cisalpinische Republik proclamirte, beschäftigte er sich blos mit seinen Studien. Jetzt schloß er sich aber an Bonaparten an, und wurde von diesem und von dessen Gemahlin Josephine sehr hervorgezogen. Er wurde Mitglied des cisalpinischen Congresses, dann einer der fünf Directoren und hierauf Präsident des Directoriums. Bei dem Eindringen der Allirten unter Sumarow wurde Moscati arretirt, allein bald freigelassen, um den Erzherzog Carl von einer bedeutenden Krankheit zu heilen. Nach der Schlacht von Marengo fand Moscati sich wieder in Mailand ein und wurde zur italienischen Consulta nach Lyon berufen. Er wurde hierauf Director des öffentlichen Unterrichts im Königreiche Italien und mit Ehren und Würden aller Art überhäuft. Im J. 1814 war er an der Spitze der Partei, welche dem Kaiser den Thron von Italien erhalten wollte. Seit dieser Zeit lebt er — hoch bejahrt — von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen.

Moschus, ein griechischer Idyllendichter, aus Syracus gebürtig. Er war, wie sein Zeitgenosse Bion, ein Nachahmer des Theokrit. Die von ihm noch vorhandenen Poesien sind mehr episch-mythische und zum Theil elegische Schilderungen, oder lyrische Herzensergießungen und hymnische Darstellungen, als wahre Idyllen; die kleineren Gedichte aber epigrammatische Lieder und poetische Ländeleien.

* Mosel, ansehnlicher Nebenfluß des Rheinstroms, entspringt in Frankreich am Berge Rancilles in dem Vogesen- oder Wasgau-Gebirge, nahe bei der Quelle der südlich fließenden Saône, wird bei Pont-à-Mousson schiffbar, und ergießt sich bei Coblenz, Ehrenbreitstein-gegenüber, in den Rhein. Sie durchfließt die drei französischen Departements des Wasgaus, der Meurthe und der Mosel, einen kleinen Theil des Großherzogthums Luxemburg und die preussische Provinz Niederrhein. Die Länge ihres Laufes, den sie überhaupt von Süden nach Norden nimmt, beträgt an 50 Meilen. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Meurthe; die Seltz; die Sure, Saar und die Kyll. Von Metz bis Trier fließt die Mosel in einem weiten Thale ohne Zwang und Einschränkung fort, weiter hin aber verengt sich durch die dahin sich erstreckenden Abzweigungen des Hundsrücks das Thal derselben, und sie macht nun so ungeheure Krümmungen, daß sie zu ihrem Laufe von Trier bis Coblenz, der in gerader Linie nur 22 Stunden beträgt, 49 Stunden braucht. Die mittlere Breite des Stroms ist zwischen Trier und Trarbach 430 und zwischen Trarbach und Coblenz 595 Fuß. Auch die Tiefe derselben ist ungleich; an einigen Orten beträgt sie fünfzehn, an andern zehn und an noch andern nur sieben Fuß. Die Schifffahrt ist wegen der vielen Krümmungen langsam; gefährliche Stellen sind das Müldenloch und das Sommerloch, so wie die Felsen bei Briedern und Alf. Die Moselschiffe haben gewöhnlich 80 Fuß Länge und 12 Fuß Breite, und tragen 1400

bis 1800 Eentner. Die Wasserreise auf der Mosel von Trier bis Coblenz; ist äußerst interessant, denn die Ufer zeigen die mannigfaltigsten und schönsten Ansichten; und fast jedes Dorf, jede Berggruppe bildet eine reizende Landschaft. Eine der schönsten Moselgegenden ist die von Trarbach. Berge, Reihhügel, fruchtbare Thäler vereinigen sich dafelbst, und mehrere Waldbäche strömen hier in die Mosel. Die vornehmsten in der Mosel liegenden Städte auf ihrem ganzen Laufe sind: Pont-à-Mousson, Metz, Tionville, Trier und Coblenz.

Möfien, der alte Name einer europäischen Landschaft oberhalb Thracien und Macedonien, von der Mündung der Save bis an den Pontus Euxinus, nördlich von der Donau begränzt. Man theilte es in Ober- und Nieder-Möfien (*Moesia superior et inferior*). In den ältesten Zeiten wohnten hier Scythen und Geten, dann mehrere Völkerschaften, auch Gothen. Unter den Römern war es eine römische Provinz. Zuletzt ließen sich dafelbst die Bulgaren nieder, ein slavisches mit Latäna und Hunnen vermisches Volk, deren Abkömmlinge dieses Land noch jetzt größtentheils bewohnen, das gegenwärtig Serbien und Bulgarien heißt.

* **Moskau** (*Moskwa*), an der Moskau und Negliana, in einer fruchtbaren und reich angebauten Gegend (55°, 45' Br.), — die alte und erste Hauptstadt des russischen Reichs; noch jetzt die Fürstumsstadt, einst auch die Residenz der Czar, bis Peter der Große St. Petersburg dazu erhob, — ward vom Großfürsten Jurge I. seit 1147 gegründet, und vom Großfürsten Daniel um 1300 erweitert. In den Jahren 1383 und 1551 ward sie von den Tataren gänzlich zerstört, aber jedesmal bald wieder ausgebaut. Ein drittes Mal, im J. 1611, ward sie von den Polen verbrannt. Auch die Pest richtete dafelbst oft große Verwüstungen an, das letzte Mal 1771. Unter Catharina II. ward sie sehr erweitert und verschönert. Sie enthielt im Jahre 1812, in einem Umfange von fünf deutschen Meilen, 4 Haupttheile: 1. den Kreml, d. i. Festung (s. d. Art.); 2. Kitajgorod; 3. Belgorod, mit den Gebäuden der Universitäts- und 4. Semlänogorod. Die gesamte Stadt zählte nebst ihren 30 Sloboden oder Vorstädten gegen 14,000 Häuser, darunter 307 Kirchen, ohne die zahllosen Buden, und nahe an 300,000 Einwohner. In ihr befinden sich verschiedene hohe Reichscollegien, mehrere Erziehungs- und wissenschaftliche Anstalten, darunter das große Findelhaus für 6000 Kinder, so wie die wichtigsten Fabriken und Manufacturen des Reichs; auch war und ist sie fortwährend der Mittelpunkt des innern Handels, und ein Stapelort für ungeheure Vorräthe von Waaren aller Art. Dies alles, so wie die Paläste und der Luxus des hohen russischen Adels, welcher hier vom Hofe unabhängiger lebt und sich besonders den Winter in Moskau aufhält, machten sie zu einer der reichsten und prächtigsten Städte der Welt. Auch haben sich dafelbst die National Sitten und der Volkscharakter am längsten unvermischt erhalten. Die neueste Zeit gab dieser Stadt eine universalhistorische Bedeutung: Moskau ward die Fackel der Freiheit für den unterjochten Continent von Europa. Als im J. 1812 Napoleon mit dem zahlreichsten Heere, welches Europa seit der Völkerwanderung gesehen, in das Innere des russischen Reichs vorgedrungen und bei Mosaisk (s. d. Art.) vergebens aufgehalten worden war, da beschloß Kutusow, ungeachtet des Widerspruchs mehrerer Mitglieder des versammelten Kriegsraths, die Hauptstadt Preis zu geben, und dafür das Reich zu retten. Schon hatte man die Vorräthe des Arsennals und die öffentlichen Schätze aus Moskau

weg und in Sicherheit gebracht. Jetzt entfloß mit seinen Schätzen der größte Theil der Einwohner. Das Heer zog sich nach Kaluga, um im Besitze der reichen Hülfquellen fruchtbarer Provinzen zu bleiben und die Verbindungslinie des Feindes mit Smolensk durchschneiden zu können. Der Gouverneur von Moskau aber, Graf Roschopchin, traf, wie man nicht ohne Schein behauptet hat, insgeheim Anstalten zu einem allgemeinen Brande, um dem Feinde die Möglichkeit, sich im Herzen von Rußland zu behaupten, zu entreißen. Er zuerst ließ seinen Palast in Moskau und sein prächtiges Landhaus anzünden. Die Gefängnisse wurden geöffnet, die Werkzeuge zum Löschen forgeschafft, und als das russische Heer abzog, brannten die Brise und mehrere Magazingebäude. Napoleon erwartete vor der Stadt vergeblich Abgeordnete, die ihm die Schlüssel von Moskau überbringen sollten. Unterdeffen rückte schon am 14. Sept. die Vorhut seines Heeres in Moskau ein, und zog nach dem Kreml. Da stürzte plötzlich ein russischer Bauer hervor, und erschlug einen reich gekleideten polnischen Offizier, den er für Bonaparte gehalten hatte. Noch wollten einige Bürger den Kreml verteidigen; aber Murat ließ Kanonen aufführen, und jene fielen im Kampfe der Verwundung. Erst am folgenden Tage, den 15. Nachmittags um 3 Uhr, zog Napoleon mit seinen Garden in die verlassene Stadt, und begab sich in den Kreml. Aber schon stiegen in der Ferne Rauchsäulen auf, und bald brannte es zugleich an fünfhundert Orten. Jetzt brach unaufhaltsam die Plünderungswuth der Soldaten los; und fortdauernd warfen viele in der Stadt zurückgebliebene gemeine Russen die Brandfackel in ihre Wohnungen, um die Räuber abzuhalten; aber auch die Franzosen legten häufig Feuer an, um sicherer rauben zu können. Vergeblich suchte man zu löschen und die Ordnung wieder herzustellen. Selbst im Kreml wurden Brandstifter ergriffen. Nichts konnte sie bewegen, die That einzugestehen, und wer sie ihnen geheißen. Man versprach ihnen Schonung; sie schwiegen; man drohte ihnen den Tod; sie schwiegen. Also wurden gegen Hundert dieser Unglücklichen niedergeschossen. Bald stand ganz Moskau in Feuer. Als nun keine Rettung möglich war, verließ Napoleon den Kreml, und eilte nach dem Lustschlosse Petrowskoe, eine Stunde vor der Stadt. Sein letztes Wort war: Wenn ihr nicht retten könnt, so plündert! Da folgten Gräucl auf Gräucl! Moskau brannte bis zum 21. September. Endlich kehrte am 1. Okt. mit der Ordnung die Ruhe in die große Brandstätte zurück. Aber rings um die verheerte „heilige“ Stadt rief die Rache das Volk auf zur Ermordung der Franzosen, und bald fehlte es dem Heere, mitten unter den geraubten Schätzen, an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Von 150,000 Kriegern, die in Moskau eingerückt waren, hatte es in fünf Wochen an 40,000 Mann verloren. Also ward der Abzug unvermeidlich. Er dauerte vom 19. bis zum 22. October, und erfolgte unter neuen Ausbrüchen der wildesten Rohheit und Raubsucht. Am letzten Tage sollte auch der Kreml in die Luft gesprengt werden; doch gelang dies nur zum Theil. Von ungefähr 2500 steinernen Häusern waren 525, und von 6600 hölzernen Gebäuden nur 1797 übrig geblieben. Die Zahl der verbrannten Häuser belief sich also auf mehr als 6700. Indes behaupteten die Russen, um den Volkshaß zu reizen, der Brand von Moskau sey ganz das Werk der Franzosen *). Kutusow selbst erklärte gegen Lauriston: er habe nur

*) Ueber die Frage: „wessen Werk war der Brand von Moskau?“ gebe es noch eine dritte Meinung, nämlich die, daß dies weitgeschicht-

Befehl gegeben, daß einige Magazine verbrannt würden; die Franzosen hätten das Uebrige systematisch zerstört. — Seit der Befreiung

liche Ereigniß von keinem der kriegsführenden Theile beabsichtigt ward, sondern das Ergebniß des Zufalls war. Hier sind die für diese Meinung angeführten Gründe, welche bis dahin, daß die russische Regierung durch irgend eine authentische Erklärung alle Ungewißheit hebt, Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Vor der Schlacht bei Borodino war das Schicksal von Moskau zu ungewiß, als daß man sich zu dieser unerhörten Maßregel, welche nur die wildeste Verzweiflung oder Anarchie eingeben konnte, hätte bewegen können. Unmittelbar nach der Schlacht, als die Russen das Schlachtfeld behielten und mehrere Tage auf demselben verweilten, ohne angegriffen zu werden, ward zwischen dem Militärgouverneur von Moskau, Grafen Kostopschin, und dem Feldmarschall Kutusow über die Möglichkeit berathschlagt, Moskau durch Aufstellung der russischen Armee vor der Stadt mit Hilfe der Einwohner zu vertheiligen. Nicht eher, als bis die Umgebungen von Bennisjen aufs genaueste recognoscirt waren und die russischen Generale die Vertheidigung unthunlich gefunden hatten, ward die von dem größten Theile der Einwohner bereits verlassene Stadt auch von dem gesammten Regierungspersonal geräumt.

Der Abzug der mit der Feuerpolizei beauftragten Personen erklärt sich natürlich aus dem des Personals der gesammten Polizei, wozu sie gehörten. Hätten die Russen nach der Verzichtleistung auf die Vertheidigung der Stadt den Plan gemacht, sie zu verbrennen, so hätte dies am leichtesten, am sichersten und am nächstheiligsten für den Feind durch die russische Armee ausgeführt werden können. Diese zog mit der größten Ruhe und Ordnung durch die Stadt. Napoleon war so weit entfernt, sie zu verfolgen, daß er anfangs nicht einmal in Erfahrung bringen konnte, wo sie stand. Eine so weit ausgedehnte Feuersbrunst auf den Fall der wirklichen Besetzung Moskaus durch die Franzosen vorzubereiten, und während ihrer Anwesenheit auszuführen, ohne daß sie Kunde davon erhalten oder solche verhindern konnten, dazu gehörten Zeit, geheime Anstalten und vor allen Dingen eine große Anzahl schlauer und abgerichteter Bagehälse, welches Alles beim Drange der Zeitumstände schwerlich zu vereinen war. In wiefern die auf Napoleons Befehl als russische Brandstifter hingerichteten Menschen wirklich schuldig waren, bleibt bei der Kürze des gegen sie angestellten tumultuarischen Verfahrens problematisch. Doch man kann zugeben, daß nach einmal ausgebrochenem und verbreitetem Brande der rohe Pöbel von Moskau, unter welchen sich die den Gefängnissen entkommenen Criminalgefangenen gemischt hatten, die Feuersbrunst befördert habe, ohne hieraus mit Grunde auf die ursprünglichen Haupturheber derselben zu schließen.

Nicht minder grundlos ist der Schluß, daß der Brand von Moskau durch Napoleon und seine Feldherren absichtlich angestiftet oder befördert sey, indem sie die nöthigen Mittel, denselben zu hemmen, unangewendet ließen. Sehr bald mußte Napoleon die Folgen dieses Ereignisses einsehen; auch that er Alles, was ohne Feuerspritzen und Wasser, welches ein großer Theil der Stadt aus bedeutender Ferne erhält, und beim Mangel an Einwohnern mit einer plündernd umherstreifenden, berauschten Armee geschehen konnte. Erst kurz vor seinem Abzuge gab er aus leicht erklärbarem Ingrimm bestimmten Befehl, die Verwüstung der ihm so verderblich gewordenen Stadt zu vollenden.

Nach einstimmigen Nachrichten mehrerer Augenzeugen lag in Moskau, 27. Sept.

des Landes haben die Russen so thätig an der Wiederherstellung von Moskau gearbeitet, daß es binnen sechs Jahren sich schöner als vor-

so wie (nach Livius V. 41.) einst im alten Rom, als es durch die Gallier der Vorzeit eingenommen und geplündert ward, die Ursache des Ausbruchs der Feuersbrunst in mehreren zufällig zusammentreffenden Umständen. Kaum war Napoleon im Kreml angekommen so zerstreuten sich seine Gardes, um die umliegenden Läden zu plündern. Sie fanden solche fest verschlossen und bewacht durch große Bullenbeißer, welche die Einwohner zurückgelassen hatten. Dies Alles verzögerte den Anfang der eigentlichen Plünderung bis zur Abendzeit. In einigen Läden fanden die plündernden Soldaten große Vorräthe von Wachs, und Talglöchtern, wovon sie, um die eingetretene Dunkelheit zu erhellern, ganze Bündel brennend auf ihre Bonjonnets steckten und mit diesen Feuerbränden in den Waarenmagazinen, oft gefüllt mit feuerfangenden Materialien, in Kellern, Ställen und Schuppen umherliefen. Niemand, der diese Thatsache mit ansah, wunderte sich, daß in weniger als einer Stunde in mehreren dieser Läden Feuer ausbrach, welches sich, da die Plünderer nicht anders schen dachten (und in dieser Verwirrung noch weniger die Moskowiten), schnell verbreitete, so daß noch an dem nämlichen Abend der Rauch im Napoleons Zimmer drang und ihn nöthigte, die kaum bezogene kais. Burg zu räumen. Selbst sein Gefolge schrieb damals den Brand der Unvorsichtigkeit der französischen Soldaten zu. Diese, die meisten, insbesondere die großen Häuser von den Bewohnern verlassen findend, mußten selbst Feuer machen, Brot backen und kochen, ohne die innere Einrichtung der Häuser, die russischen Feuerherde und Kachelöfen, so wie die häufig unter den Fußböden hingeleiteten Wärmröhren und deren Behandlungsweise zu kennen. In Ställen voll Holz, Heu und Stroh fütterten sie, größtentheils berauscht, beim Scheine brennender Holzspäne, ihre Pferde; sehr begreiflich war es daher, wenn ihnen, ohne daß sie selbst die Ursache begreifen oder anerkennen wollten, die Häuser über dem Kopf in Brand gerieten.

Hierzu kommen folgende allgemeine Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit einer absichtlichen Verbrennung der Stadt von Seiten der russischen Regierung:

Schon der Gedanke, den Sammelplatz so unermeßlicher Schätze, den Sitz der Wohlfahrt und des Glücks von Tausenden gewerbfleißiger, achtungswerther Familien absichtlich in Rauch aufgehen zu lassen, und, bloß um den Feind seiner Bedürfnisse zu berauben, über die eignen Unterthanen weit größeres Unglück zu verhängen, als ihnen selbst von Seiten des Feindes drohte, — dieser Gedanke hat, entkleidet von aller Poesie des Enthusiasmus, etwas so Furchtbares, daß nur die wildeste Verzweiflung und die verwerflichste Anarchie ihn verwirklichen könnte.

Auch der Grundsatz, daß die Ausführung desselben als sicheres Mittel zur Rettung des Ganzen durch das Unglück eines Theils zu rechtfertigen sey, findet hier keine Anwendung; denn jene schreckliche Maßregel war eben so unsicher als unnützlich zur Vernichtung des französischen Heeres. Mit dem Centrum desselben nach Moskau vordringend, während beide Flügel an gleichem Vordringen gehindert waren, rannte Napoleon mit offenen Augen in sein Verderben und bereitete den Moskowiten seiner nachherigen Einschließung vor, so daß er, wäre auch Moskau unverfehrt geblieben, bei einigem Verweilen in dieser Stellung offenbar verloren war. Es konnte sogar die Verbrennung von Moskau eine für die Russen sehr nachtheilige und die französische Armee rettende Folge haben. Nichts ward dieser so verdetblich als das Bem

her aus seiner Asche erhoben hat. Schon ist es beinahe so vollreich, wie vorher; die öffentlichen Gebäude, z. B. der Kreml, werden prach-

weilen bis zum Eintritt der winterlichen Kälte, und wer konnte berechnen, daß Napoleon auf Moskaus Schutthaufen vier bis fünf Wochen charentlos zubringen würde? Was würde die Folge gewesen seyn, wenn er, was jeder andere Heerführer gethan haben würde, beim Anblick eines Schutthaufens, anstatt eines wohnbebauten, wohlverschönten Ankerpunktes, sich auf der Stelle an die polnische Grenze zurückzogen und dort überwintert hätte? Er hätte seine Armee behalten und die Russen im nächsten Frühling aufs neue angegriffen, während diesen von ihrer heldenmüthigen That nichts geblieben wäre, als der Untergang ihrer Hauptstadt. Staats- und Kriegskunst riefen vielmehr, ihm das Weilen in Moskau anziehend zu machen und keinesweges, ihn durch Verbrennung der Stadt zum schnellen Abzuge zu zwingen.

Allein angenommen, daß Moskaus Untergang zum Verderben der französischen Armee nöthig geachtet ward, so war das ergriffne Mittel eben so unsicher in der Ausführung als in der Wirkung. Eine Weltstadt wie Moskau abzubrennen, ist nicht so leicht geschehen. Und ward der Brand früh genug gehemmt, um zwei Drittheile, die Hälfte oder nur ein Drittheil der Stadt unversehrt zu lassen, so ließ sich voraussehen, daß in dem geretteten Theile noch Raum und Vorräthe genug für Napoleons Heer übrig blieben. Dies war selbst noch jetzt der Fall, obwohl das Feuer, angefaßt durch heftigen Wind, sich viel weiter verbreitete, als man mit Grunde voraussehen konnte. Und wer konnte vollends der Ausführung gewiß seyn, wenn man die Vollziehung eines solchen Plans bis nach dem Einzuge der Franzosen verschob? Noch einmal, — hätte dieser Plan bestanden, so würde die russische Armee ihn vor dem Einzuge der Franzosen vollführt haben, um so gewisser, da nur hiedurch dem Feinde die Vorräthe entzogen werden konnten, die er, wie die Folge zeigte, selbst während der Feuerbrunst sich zusuignen mußte.

Hiezu kommt noch, daß vor und nach der Schlacht von Borodino nach dem Zeugnisse Wohlunterrichteter unter den russischen Generalen von keiner Verbrennung der Hauptstadt die Rede war, und daß die Russen bei ihrem nachherigen Vordringen in Deutschland und Frankreich, weit entfernt, sich der ihnen preisend belgemessenen patriotischen Aufopferung ihrer Hauptstadt zu rühmen, den russischen Ursprung dieser That ablehnten und solche lediglich dem Muthwillen der französischen Soldaten zuschrieben. Auch Koskowschins bekannte sarkastische Aeußerungen in Paris lassen die Sache im Dunkeln, und wenn er seinen eignen Landstolz anjunden ließ, so beweist dies nur persönlichen Ingrimm, nicht die Wirklichkeit des fraglichen Plans der Regierung.

So weit die Gründe für die oben aufgestellte Meinung, Moskaus Brand sey nicht das Werk der russischen Regierung. Diese Gründe scheinen allerdings durch folgende Thatfachen geschwächt zu werden, nämlich: durch die sehr denkbare Ausdehnung des anerkannten russischen Verheerungsplanes vom platten Lande auf die Hauptstadt, durch den Abzug nicht nur der Gensdarmen, sondern auch fast aller Feuerspritzen und die gänzliche Unbrauchbarkeit der zurückgebliebenen, welche die Napoleons Garde begleitenden, mit Recht berühmten Pariser Pompiers vergebens gegen den Brand zu gebrauchen streben, und endlich durch die Erklärbarkeit der Geheimhaltung eines Verheerungsplans, da der Brand schwerlich als anerkanntes Werk der Regierung, wohl aber als wahrscheinliche Wirkung der feindlichen Verheerungssucht den Patriotismus des Volks erhöhen konnte.

H. v. Med.

voller und regelmäßiger wieder aufgeführt, die Lehranstalten, z. B. die Universität, mit ihren Sammlungen, aufs neue hergestellt, und die Frömmigkeit des Kaisers Alexander hat zum Andenken an das neueste Schicksal der Stadt, den Bau einer neuen Kirche angeordnet, der des Heilands, welche der größte Tempel der Christenheit in Europa werden soll.

Moskowi (Graf Thaddäus), geb. 1766 in Warschau, gegenwärtig Minister des Innern und der Polizei im Königreich Polen, wird für einen der ausgezeichnetsten und kenntnißreichsten Staatsmänner Polens gehalten; 1790 war er Mitglied des Senats, und zugleich Herausgeber einer Nationalzeitung, die auf den öffentlichen Geist großen Einfluß hatte. An der Abfassung der Constitution des 3. Mai 1791 hatte er vielen Theil. Nach der Targowitzer Conspiration wurde er nach Paris geschickt, um eine Verbindung mit der neuen französischen Republik anzuknüpfen. Er schloß sich hier an die Häupter der Gironde-Partei an und wurde in deren Sturz mit verwickelt. Nur mit Mühe gelang es ihm, aus Frankreich zu entkommen. Die Prinzessin Lubomirska, in deren Gesellschaft er die Reise nach Paris gemacht hatte, war nicht so glücklich. Sie wurde arretirt und guillotinirt. An der polnischen Revolution im Jahr 1794 nahm er lebhaften Antheil. Er war Mitglied des großen Rathes, und nach Kosciusko's Fall unter Wamreczycki dessen Nachfolger, auch Mitglied des großen Kriegsraths. Nach der Einnahme von Prag machte Moskowi den kühnen Vorschlag, mit den noch übrigen 25.000 Mann und 100 Kanonen in einem raschen Zuge Deutschland zu durchziehen und sich am Rhein mit den Franzosen, die in diesem Feldzuge große Vortheile errungen hatten, zu vereinigen. Der Plan wurde angenommen, und Dombrowski an die Spitze gestellt; indessen scheiterte die Ausführung durch die Uneinigkeit der übrigen Generale. Jetzt blieb Moskowi in Warschau, wurde von Czarotom gut behandelt, aber auf Catharinens speciellen Befehl verhaftet und nach Petersburg geführt. Bei Pauls Regierungsantritt (1797) erhielt er die Freiheit und ging auf seine Güter zurück, wo er sich dem Ackerbau und den Wissenschaften widmete. Er begann hier unter andern die Herausgabe der polnischen classischen Schriftsteller, von welchen bis 1805 26 Bände erschienen waren. Im J. 1806 machte er eine zweite Reise nach Frankreich, wo er sich 1809 sogar ankaufte und bis 1815 blieb. Jetzt wurde er von Alexander nach Warschau gerufen, und ihm die obengenannten Ministerien übertragen. Sein Bruder Joseph hat sich in den politischen Unruhen Polens ebenfalls bemerkbar gemacht. 1792 war er unter andern mit Adam Czartorinski in Dresden, um den Churfürsten von Sachsen zu bewegen, die polnische Königskrone anzunehmen. Er lebt jetzt auf seinen Gütern bei Wilna.

Motus proprius heißt im römischen Kirchenrecht die freie Entschließung des Papstes zu einer Verordnung, welche ohne äußere oder fremde Veranlassung durch eignen innern Antrieb erfolgt ist. Da die römischen Canonisten den Grundsatz von der Untrüglichkeit des Papstes damit verbanden, so behaupteten sie, daß eine *Schedula motus proprii*, welche größtentheils in Gnadenbriefen bestand, alle Reservate und vorhandenen Bullen und Breven aufhebe, und keine sonst in Rechten geltende Exception, als die der Sub- und Obreption verstatte.

† **Mounier**. Sein Sohn (geb. 1784) trat unter Napoleon in die Dienste des Staats; er war erst Auditor des Staatsraths, im J. 1815 trat er in die Deputirtenkammer, und 1817 erhielt er den

wichtigen Auftrag, die gemischte Commission zu präsidiren, welche die Liquidationen mit den auswärtigen Mächten zu ordnen hatte.

Mousson, Kanzler der Schweizerischen Eidgenossenschaft, ein ausgezeichneter und gewandter Staatsmann, war schon bei der helvetischen Republik Staatssekretär. Im December 1799 vereitelte er das Project Laharpe's, Secretans und Oberlins, welche in der Schweiz die Revolution nachahmen wollten, welche eben in Paris Statt gefunden hatte. Mousson wurde darauf Mitglied der Executivcommission, welche das Directorium ersetzte. Im Junius 1800 wurde er in die Intriguen, welche die neue Republik in Bewegung setzten, verwickelt; er war eine Zeit lang arretirt, allein er trat siegreich aus diesem Kampfe, und wurde bei der neuen Organisation der Cantone Kanzler der Eidgenossenschaft, in welchem wichtigen Posten er sich auch bis auf die jetzige Zeit erhalten hat.

* *Mora*, ein Heilmittel, vornehmlich gegen bräuliche Sicht, ist ein aus dem weißgrauen Filze von den Stielen und Blättern der Bermuthspflanze oder des gemeinen Weisfußes gedrehtes Regelen, welches auf den leidenden Theil gesetzt, oben angezündet wird, und dann langsam und gleichförmig bis auf den Grund ausbrennt. Die zwei Augenblicke, wo das Feuer, das zuerst das Fleisch, und dann das Periosteum (die Knochenhaut) ergreift, sind sehr schmerzhaft, die übrigen fast gar nicht. Das Brandmal führt die Feuchtigkeit ab, und geht meistens in Eiterung über. Die *Mora* stammt aus Ostindien. Bei den Türken wird sie sehr häufig angewandt. Neuerdings ist ihr Gebrauch von französischen Aerzten sehr empfohlen worden. Wenn die Sicht nur bräulich und noch nicht zu eingewurzelt ist, gewährt die *Mora* eine Radicalcur.

Mozambik, Küstenstrich an der Ostseite von Afrika, welcher sich vom Cap Delgado bis zur nördlichen Mündung des Zambesefflusses, in einer Länge von etwa 140 Meilen erstreckt. Längs der Küste hin ist das Land meist eben, zum Theil auch sumpfig, im Innern aber bergig. Der Boden ist jedoch beinahe durchgehends sehr fruchtbar an Getreidearten und Baumfrüchten; auch fehlt es nicht an zahmem Vieh, allerlei Wild, Geflügel und Fischen. In den Gebirgen findet man Gold. An dieser Küste, und in der noch südlicher liegenden Küste Sena oder Sofola, so wie auf einigen daselbst liegenden Inseln haben die Portugiesen einige Besitzungen und Niederlassungen, welche das Gouvernement Mozambik bilden. Während der Blüthe der portugiesischen Monarchie waren diese Niederlassungen von wirklicher Wichtigkeit für die Portugiesen. Jetzt ist nur noch ein bloßer Schatten des vormaligen Glanzes übrig. Dem Gouverneur von Mozambik steht in seinem Amte ein Rath zur Seite, der aus dem Bischof, dem Minister (so heißt der Präsident der Junta) und dem Befehlshaber der Truppen besteht. Der Statthalter erhält jährlich 12,000 Crusaden oder 6750 Fl. Besoldung. Der Sitz des Gouverneurs ist in der, auf der kleinen, eine halbe Stunde von der Küste entfernten Insel Mozambik gelegenen, gleichnamigen Stadt, welche der Hauptort der portugiesischen Besitzungen in Afrika ist, und einen sehr festen und sichern Hafen, 350 Häuser, und 2800 Einwohner hat, worunter sich 500 Portugiesen und Abkömmlinge derselben befinden. Die Portugiesen, die im J. 1498 auf ihrer ersten Fahrt nach Indien an diese Insel kamen, fanden schon auf derselben eine Stadt, die ansehnlichen Handel trieb, und einen arabischen König, der sie beherrschte. Diese Insel hatte wegen ihrer zum Handel bequemen Lage und als

Ruheplatz für die Indiensfahrer zu viele Reize für die Portugiesen, als daß sie nicht bald hätten suchen sollen, sich derselben zu bemächtigen. Dies geschah auch, und die Kaffern und Araber boten nachmals vergebens ihre Kräfte auf, um die Portugiesen wieder aus dieser Besitzung zu vertreiben. Der Handel, der von Mozambique aus getrieben wird, hat vorzüglich drei Hauptgegenstände, nämlich Neger-Sklaven, Elfenbein und Goldstaub.

Mozaraber, d. h. Fremdlinge unter den Arabern, unechte Araber, hießen die Christen in Spanien zur Zeit der arabischen Herrschaft von 717 bis ins 12te Jahrhundert. Diese Christen behielten während dieser Periode, in der ihre kirchliche Verbindung mit Rom fast aufgelöst war, ihre alte Liturgie, die daher die *mazarabische* genannt wurde. Gregor VII. schaffte sie ab, und drang ihnen dafür die römische auf. Vergl. Spanien. E.

Müßling, Rdn. Pr. Generalmajor, ein geborner Weimarer, wurde zuerst als Capitain im J. 1805 und 6 bekannt, wo er bei Hrn. von Zach bei der thüringischen Messung arbeitete. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 wurde er im Preuß. Generalstab unter Massenbach angestellt. Nach dem Tilsiter Frieden privatisirte er in Weimar. Im letzten Feldzuge war Müßling im Hauptquartier bei Blücher, und wurde nachher ins Hauptquartier des Lord Wellington gesendet, um desto leichter die Verbindungen zwischen den beiden großen Hauptquartieren zu unterhalten. Der Schlacht vom 18. Juni wohnte er beim englischen Hauptquartiere bei. Als diese gewonnen war und die beiden Heere nach Paris zogen, schlug Wellington ihn zum Gouverneur von Paris vor. Diese Stelle hatte viele Schwierigkeiten, wegen der verwickelten Verhältnisse, in denen der Gouverneur mit allen allirten Truppen und mit den Franzosen stand. Müßling, der viele Anlage zu einem guten Diplomaten hat, hat sich dieses Amtes zur Zufriedenheit Aller entledigt, und die Stadt Paris schenkte ihm, als er wegging, die kostbare Prachtausgabe von dem großen Werke über Aegypten. Gegenwärtig befindet er sich in Coblenz, wo er sich mit trigonometrischen Messungen beschäftigt, um die fehlenden Erlängel zu ergänzen, die zwischen dem Französischen, Bergischen, Darmstädtischen, Westphälischen und Sächsischen liegen. Diese Dreiecke werden viel genauer, als die in Westphalen vom General le Coq, welche weder auf den Horizont, noch auf den Mittelpunkt der Station reducirt wurden, obgleich sie für eine topographische Karte, auf der ohnehin keine größere Genauigkeit als eins auf fünfhundert, ausgedrückt werden kann, hinreichen.

Müller (Johann Gottwerth), geboren am 17. Mai 1744 zu Hamburg, früher Buchhändler zu Isehoe in Holstein, wo er jetzt als Privatgelehrter lebt, war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer unserer gelesesten Romanendichter. Sein Kreis ist der des täglichen Lebens, welches er im Siegfried von Linden-berg (zuerst 1779), im Ringe (1777) und in den komischen Romanen aus den Papieren des braunen Mannes (1784 ff. 8 Bde), stets in den Schranken sittigen Anstands sich haltend, mit vieler Wahrheit und Natürlichkeit, oft auch mit Witz und guter Laune schildert. Aber seine Wahrheit verschmährt mit zu großer Spröde den Reiz der Erfindung und Mannigfaltigkeit, seiner Natürlichkeit fehlt es an Anmuth, und, den Zweck der Belehrung zu sehr im Auge behaltend, ermüdet er oft durch langweilige moralische Digressionen. Weniger lebendige Darstellung und eine unersfreuliche Eintönigkeit be-

reiteten seinen spätern Schriften (Selin der Glückliche, 1792, Friedrich Brack 1793 u. a.) eine so kalte Aufnahme, daß über ihren Mängeln das Verdienstliche seiner frühern Werke fast vergessen worden zu seyn scheint.

Multiplizieren, heißt in der Rechnung eine Zahl so vielmal nehmen, als eine andere anzeigt. Z. B. 3 mal 4 ist 12. Hier wird die vier so vielmal genommen, als Einheiten in der Drei enthalten sind. Das Zeichen der Multiplikation ist (.) oder (X) und wird gelesen multipliciret. Die Zahl, die multipliciret, heißt insbesondere der Multiplikator, die multipliciret wird, der Multiplicandus, beide zusammen die Factoren, und das, was herauskommt, das Product.

* Münster (Monasterium), ehemaliges Hochstift im westphälischen Kreise mit 230 Quadratmeilen und 350,000 Einwohnern, zerfiel sonst in die beiden nur durch einen schmalen Strich Landes zusammenhängenden Haupttheile: Oberstift und Niederstift, jenes mit den neun Ämtern Wolbeck, Sassenberg, Stromberg, Werne, Dülmen, Horstmar, Ahaus und Bockolt; dieses mit den drei Ämtern Reppen, Cloppenburg und Bielefeld. Einige wenige Hügel ausgenommen, ist das Land durchaus eben, und noch voller Heiden, worin im Niederstift die bebauten Striche wie einzelne Oasen im Sand- und Torfmeer sich herausheben; aber auch hier und da, zumal an der Lippe, sehr bebaut und fruchtbar. Es hat Ueberfluß an Getralde, Holz, Torf und Flach, Pferden, Rindvieh, Schweinen, Schafen, Gänsen, kleinem Wildpret, und an den Producten der im Niederstift sehr beträchtlichen Bienenzucht, entbehrt aber fast aller Mineralien. Eine große Merkwürdigkeit ist, daß die Bauern noch immer nicht in Dörfern zusammenwohnen, sondern ihre Höfe einzeln, oder höchstens in Bauernschaften zusammenliegen haben, von ihrer Feldmark umgeben, gerade wie Tacitus von den alten Germanen schreibt: colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Germ. I. 18. Das Land wird von der Ems der Länge nach durchflossen. An diesem Flusse liegen: Warndorf mit 4000 Einwohnern, wo mehrere Fabriken und unter andern Leinwandbleichen sind, die nur denen bei Bielefeld nachsehen; Rheine mit 2200 Einwohnern und lebhaftem Handel; Reppen am Einfluß der Hase in die Ems, mit 1600 Einwohnern, einem neuorganisirten catholischen Gymnasium und gutem Handel, vorzüglich in Eichorien; Papenburg an einem Canal, der in die von hier aus erst für Seeschiffe fahrbare Ems führt, eine sonst blühende Colonie von Schiffbauern, Schiffen und Torfgräbern, mitten in einem dem Freiherrn von Landsberg-Belen gehörenden Weilen langen Torfmoor. Andere Flüsse sind: die Werthe, an welcher Bielefeld, mit 3000 Einwohnern und einem Gymnasium, eine Stadt, welche, sonst die zweite im Münsterland, jetzt durch einige neue Fabriken sich wieder zu heben scheint; mehrere Flüsse, die den Namen Aa führen, an deren einem Bockolt, schon gebaut, mit 3000 Einwohnern, mit Kattun- und Baumseiden-Webereien, Branntweinbrennereien, Ackerbau und Kornhandel, in deren Nähe ein Eisenwerk, welches das einzige im ganzen Lande ist; an einer andern Aa liegt Ahaus mit einem ehemals fürstbischöflichen Jagdschloße, und 1400 Einwohnern, die vom Ackerbau und von Linnenfabrikation leben; an einer dritten Aa Bursfelde, dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt gebrüg, mit 2000 Einwohnern, einem Schloße und schönem englischen Garten;

an einer östlichen Ma die Hauptstadt Münster selbst. Außerdem sind noch zu merken die Biele, die Werse, daran zwei Ackerbau und Kornhandel treibende Städte, Allen und Beckum, die Hunte, die Stever, und endlich die die Südgränze bildende Lippe. Auch gränzt an das Amt Biele der $1\frac{1}{2}$ Quadratmeile große Dümmersee. — Im J. 791 setzte Carl der Große den heiligen Lüdger als ersten Bischof zu Mimigardesfurth, Mimigard oder Milingard im alten Lande der Sachsen. Dieser berühmte Mann lebte mit seinem Klerus in klösterlicher Zucht. Seine Kirche, mit den herumliegenden Wohnungen seiner Geistlichen, unter dem gemeinschaftlichen Namen monasterium, Münster, wurde bald so berühmt, daß sie schon im 11ten Jahrhundert den alten Namen Mimigardesfurth oder Milingard verdrängte, und den Gattungsnamen Münster zum Eigennamen für die Stadt, und später für das ganze Bisthum machte. — Die Geschichte des Landes in den ersten fünf Jahrhunderten ist die aller Bisthümer des nördlichen Deutschlands. Kriegen und Eroberungen, Ankäufe, Verträge und Schenkungen, erweiterten allmählich die Rechte und Besitzungen des Bischofes so sehr, daß er nach dem Sturze Heinrichs des Löwen (1180), welcher als Herzog der Sachsen die Bischöfe noch sehr in Schranken hielt, seine Ansprüche auf einen großen Theil der Gerechtsame dieses Fürsten geltend machen und als Fürst des deutschen Reichs, nicht bloß dem Titel nach, auftreten konnte. Besondere Merkwürdigkeiten der Geschichte dieses Landes in den darauf folgenden Zeiten sind die Unruhen der Wiedertäufer und die Regierung des kriegerischen Bischofs Christoph Bernhard von Galen, worüber die Art. Wiedertäufer und Galen nachzusehen sind. Die glücklichste Periode war unter den beiden letzten Bischöfen, die zugleich Erzbischöfe und Churfürsten von Ebn waren; Maximilian Friedrich, aus dem Hause der Grafen von Königssee und Maximilian Franz, Erzherzoge zu Oesterreich, wo unter dem unvergeßlichen Minister Franz Friedrich, Freiherrn von Fürstenberg, die Einwohner von den Stürmen des siebenjährigen Krieges sich erholend, aller Vortheile eines tiefen und langen Friedens und einer trefflichen Verfassung genossen, wo der Ackerbau blühte (denn das münstersche Feldeigenthum war in Vergleich mit andern Staaten kaum ein solches zu nennen), wo die Geistesbildung durch treffliche Organisation des Schulwesens, wie durch Gründung der münsterischen Universität, die nach Aufhebung der Jesuiten erfolgte, immer höher stieg, wo das ganze größtentheils wohlhabende, sehr wenig steuernde Land das Sprichwort rechtfertigte: unter dem Krümmerstab ist gut wohnen! — Da brachte das Jahr 1802 die Säkularisation des Hochstiftes, und Münsterland ward zersplittert. Der beste und größte Theil fiel an Preußen; das Amt Meppen, 22 Quadratmeilen und 31,000 Einwohner, an den Herzog von Ahrenberg; die Ämter Cloppenburg und Biele, 25 Quadratmeilen und 30,000 Einwohner, an den Herzog von Oldenburg als Ersatz für den aufzuhebenden, aber (1818) noch nicht aufgehobenen Weserzoll bei Elsfleth; die Ämter Ahaus und Bocholt, 28 Quadratmeilen und 57,000 Einwohner, an die Fürsten Salm-Salm und Salm-Prichburg; ein Theil des Amtes Rheine und Wolbeck, 8 Quadratmeilen und 12,000 Einwohner, an den Herzog von Loos-Corswaren; das Amt Horstmar, 31 Quadratmeilen, 50,000 Einwohner, an die Rhein- und Wildgrafen von Salm; das Amt Dülmen, $5\frac{1}{2}$ Quadratmeile, 9500 Einwohner, an den Herzog

von Erzb. — Jetzt wurden die sämmtlichen Abteien und Stifter aufgehoben, und die Benefiziaten pensionirt; nur die Bettelklöster, deren Aufhebung dem Eeckel nichts eingebracht haben würde, und das Domcapitel, dessen jährliches Einkommen auf 80 000 Thaler berechnet wurde, blieben einstweilen in statu quo. Aber die Aufhebung des letztern war auch schon von den Preußen, denen es sich mißfällig gemacht, decretirt, als das verhängnißvolle Jahr 1806 das Schicksal des ganzen Landes wieder änderte. Es wurde nämlich ein großer Theil, unter dem Namen Ems-Departement, zum Großherzogthum Berg geschlagen, bis im Jahr 1810 Napoleon den südlichen Theil, westlich von der Ems, unter dem Namen des Lippe-Departements, und den nördlichen, östlich von der Ems, unter dem Namen des Oker-Ems-Departements, seinem Kaiserreich unmittelbar einverleibte, und die kleinern Fürsten kaum ihre Domainen behalten ließ. Jetzt wurden 1811 auch die letzten Reste geistlicher Corporationen, und mit ihnen das Domcapitel zu Münster aufgehoben. (Zwar ward ein neues Domcapitel gestiftet, aber im Jahr 1814 vom Papste nicht anerkannt, und somit, weil die preussische Regierung von Berlin aus die Bekanntmachung und Vollstreckung der päpstlichen Bulle anbefahl, wieder aufgehoben; die noch lebenden Domherren wurden in geistlicher Hinsicht, so viele von ihnen wollten — wieder in ihre Würden gesetzt, aber in sonstiger Hinsicht blieben sie nichts als Pensionirte.) Die Domherren, Canonici und übrigen Weltpriester wurden anständig pensionirt, die Mönche aber und Nonnen der Bettelklöster zum Theil mit 100 Franks Reisegeld in die Welt gestoßen, zum Theil mit einem jährlichen Gehalt von 500 — 600 Franks entlassen. — Der November des Jahres 1813 setzte nach Vertreibung der Franzosen den König von Preußen wieder in Besiz des Landes. Außerdem erhielt der Herzog von Oldenburg Rechte und Cloppenburg wieder zu seinem unmittelbaren Besiz, das Amt Meppen aber fiel als mediatisirtes Ahrenbergisches Besizthum nebst einem kleinen Theile des Amtes Rheine an Hannover. — Der jetzige (1818) königl. preussische Regierungsbezirk Münster, welcher zur Provinz Westphalen gehört, umfaßt 142 Quadratmeilen und über 300,000 Einwohner, und ist in zehn Kreise, Münster, Warendorf, Beckum, Recklinghausen, Lüdninghausen, Coesfeld, Borken, Ahaus, Steinfurt und Tecklenburg eingetheilt. An unmittelbaren Landen besizt dieser Bezirk das Fürstenthum Münster, und die Grafschaften Tecklenburg und Ober-Lingen, an mediatisirten aber die Fürstenthümer Rheina-Wolbeck (mit Ausnahme eines kleinen an Hannover gefallen Theils, worin der Hauptort Emsbüren), Salm-Ahaus und Salm-Bockolt; die Grafschaften Salm-Horstmar, Ahrenberg-Recklinghausen und Steinfurt, und die Herrschaften Anholt, Gehmen, Dülmen und Groenau, und hat 36 Städte, 15 Flecken und 732 Dörfer.

Münster (Monasterium) die ehemalige Hauptstadt des Hochstifts gleiches Namens, jetzt die Hauptstadt der königl. preussischen Provinz Westphalen. Sie liegt am Flüsse Aa, der ungefähr drei Stunden davon bei Greven in die Ems fällt, in einer ebenen, mittelmäsig fruchtbaren Gegend. Die ehemaligen Festungswälle, welche einen Kreis von ungefähr einer Stunde Umfang bilden, sind unter dem verewigten Minister von Fürstenberg zu einer rings um die Stadt gehenden, und von vier Reihen Linden beschatteten Allee umgeschaffen, und auf der ehemaligen Citadelle prangt der fürstbischöf-

liche Palast mit schönen Gartenanlagen. Die Stadt hat 2200 großen Theils aus gebaute Häuser, wovon die am Markt stehenden mit Arkaden versehen sind, reinliche, breite Straßen, und 15,100 Einwohner. Zu den vornehmsten Kirchen gehören die Domkirche, auf dem geräumigen, von ansehnlichen Gebäuden umgebenen Domplatz, mit lebenswürdigen Bildhauerarbeiten und einer eigenen beträchtlichen Bibliothek; wie auch die im schönsten gothischen Styl gebaute Lambertuskirche am Markt, an deren hohem Thurm man noch die drei eisernen Käfige sieht, in welchen die Leichname Johanns von Leiden, Knipperdollings und Krechting aufgehangen worden. Außerdem hat die Stadt noch sechs Pfarrkirchen, eine Gymnasiumskirche, zwei Spitalkirchen und mehrere (aufgehobene) Klöster, von denen einige schon Ruinen sind. Von weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus: Das Rathhaus mit seiner hohen echt gothischen Fassade, worin der noch unveränderte Saal, auf welchem 1648 den 24. October der westphälische Friede geschlossen wurde, mit den Vorräths der sämtlichen Gesandten ausgeziert ist; ferner die Paläste der Freiherrn von Romberg und Drosie, und die Wohnhöfe mehrerer anderer Adlichen. Die catholische Universität, welche zuletzt noch über 300 Studierende zählte, ist im August 1818 aufgehoben. Das bischöfliche Seminarium für catholische Geistliche und das Gymnasium sind noch in Flor. Letzteres hat eine Bibliothek von 25,000 Bänden, zählt in fünf Classen über 250 Schüler, und hat neun Lehrer, nebst einem Director. Die vorherrschende Religion in der Stadt wie auf dem Lande ist die catholische, doch haben die neuern Regierungsveränderungen die Zahl der Protestanten sehr vermehrt. Den Verlust, den die Erwerbquellen der Bürger durch die Säkularisation des Hochstifts und reichen Domcapitels (welches aus 41 nur mit 16 Ähnen wahlfähigen Domherren bestand) erlitten haben, machte bisher der große Wohlstand der Einwohner erträglich, und ersetzt ihnen jetzt völlig das bedeutende Personale der Regierung, des Oberlandesgerichts, des Oberpräsidiums und Militärgouvernements der Provinz Westphalen, und mehr als alles dieses der seit 20 Jahren ungemein gestiegene Handel, welcher durch die Schiffbarmachung der Ems und durch die Verbindung derselben mit der Lippe über Münster (woran schon vorgearbeitet wird) noch höhern Flor erhalten, und die Stadt vielleicht in die Zeiten zurückversetzen wird, worin sie, als Mitglied des Hansabundes, die erste Handelsstadt zwischen Weser und Rhein war.

K.

+ Münster-Meinholdel ist Kanzler des im J. 1815 errichteten Suessen-Ordens. Seine Gemahlin ist eine Prinzessin von Bückeburg. Die Angelegenheiten der braunschweigischen Lande stehen während der Minderjährigkeit des Erbprinzen und der Vormundschaft des Prinz-Regenten ebenfalls unter seiner Leitung.

DH.

Münsterscher Friede, abgeschlossen im Jahr 1648, s. Friedensschlüsse.

Münzstätte, der Ort, wo Münzen geschlagen werden, die Münze. Man erkennt die Stadt, wo eine Münze geschlagen worden, gewöhnlich an einem darauf gesetzten Buchstaben, der ihr eigen ist. So bezeichnet A auf französischen Münzen Paris, auf österreichischen Wien, auf bayerischen Bamberg, auf preussischen Berlin; B auf franz. Rouen, auf preussischen Breslau, auf österreichischen Kremsitz; BB. auf franz. Straßburg; C auf franz. Caen, auf preuss. Elbe, auf österreich. Prag; CC. auf franz. Besançon; D auf franz. Lyon, auf preuss. Aachen, auf österreich. Grätz; E auf franz. Tours,

Murat

auf preuß. Königsberg, auf österreich. Carlsburg; F auf franz. Gers, auf preuß. Magdeburg, auf österreich. Hall in Tyrol; I franz. Poitiers, auf preuß. Stettin, auf österreich. Ragb. Ban Ungarn; H auf franz. Rochelle, auf österreich. (sonst) Günz I auf franz. Limoges; K Bordeaux; L Bayonne; M Toulouse Montpellier; O Alom; P Dijon; Q bis 1709 Marbonne, n Nervianan; R Orleans; S Tropes; T Nantes; U Pau; V L W Lille; X Amiens; Y Bourges und Z Grenoble.

* Murat (Joachim), der Sohn eines Gastwirths zu E geb. den 25. Merz 1771, war ein schöner Mann voll Feuer uhen, allein er besaß mehr Muth und Einbildungskraft, als E blick und Charakter, daher wurde er endlich ein Opfer seines teneuerlichen Schicksals. Als Knabe entlies er aus der Schule, gemeiner Chasseur und desertirte; diente dann in der Garde Lu XVI., stieg als eifriger Jacobiner in der Armee bis zum Obrtenant, ward als Terrorist abgesetzt, und irrte hin und her, b sein Stern in Bonaparte's Nähe führte. Er war sein Adjutant in Italien, zeichnete sich als Cavallerieoffizier durch kühne Entsenheit aus, und folgte dem Feldherrn nach Aegypten. Hier en er den Sieg bei Abukir gegen die Türken, und kehrte als Divgeneral mit Bonaparte zurück. Am 18. Brumaire vertrieb dem Bajonet die Fünfhundert aus dem Saale in St. Cloud wurde darauf (1800) des Oberconsuls Schwager. So trat er die Laufbahn des glücklichen Corsen. Er kämpfte für ihn bei A 90, und ward durch ihn 1804 Reichsmarschall, Großadmiral Prinz des französischen Reichs. Der Feldzug von 1805 gegen reich, wo er an der Spitze des Heers in Wien einzog, gab ihr das Großherzogthum Berg; der Krieg mit Preußen 1806 un Rußland 1807, wo er mit der Cavallerie unaufhaltsam die seines großen Meisters verfolgte, gab ihm die Auszeichnung, mit französischen Heere 1808 Madrid zu besetzen, und die Krone nands nach Bayonne auszuliefern. Dafür erhob ihn Napoleon (den 15. Juli) auf den Thron von Neapel. Hier regierte M als König Joachim I. genannt, klug und thätig. Viele Mthe wurden abgestellt; aber der Eroberungszug gegen Sicilien 181 lang. Dagegen beförderte seine Gemahlin, Caroline, eine von Geist und Charakter, manches Gute in der innern Verwa denn Murat selbst mußte, an der Spitze der gesammten Re mit Napoleon 1812 nach Rußland ziehn. Hier ward er bei La (den 18. October) geschlagen. Auf dem Rückzuge gab ihm d hende Napoleon im December den Oberbefehl über die Trä des Heers. Es war unmöglich, die Weichsel zu behaupten; al Kaiser klagte deshalb im Moniteur die Unfähigkeit des Joach Voll Unmuth kehrte Murat nach Neapel zurück, und suchte Desterreichs Freundschaft. Noch einmal mußte er 1813 den E dungskampf in Deutschland mitkämpfen. Nach der Schla Leipzig 109 er sich mit seinem Contingent in sein Königreich und unterhandelte für dessen Fortdauer mit Oestreich und En Jenes schloß auch wirklich mit ihm (den 11. Jan. 1814) einen Dem 1815 Preußen und Rußland beitraten; allein England gli einen Waffenstillstand ein, denn Ferdinand von Sicilien, En Bundesgenosse, wollte für Neapel keine Entschädigung annehmen durch wurde Murats Lage zweideutig. Zwar rückte er mit Heere im Febr. 1814 bis an den Po vor; aber sein Jdgerth, die

zugreifen, erregte eben so sehr Englands Mißtrauen, als die Zögerung, ihn als Bundesgenossen anzusehn, das seinige war. Daher sein diplomatisches Abenteuer auf dem Wiener Congresse, wo die Bourbons seine Entthronung verlangten, und England des Verraths beschuldigte. Er trat also, während er noch unterhandelte, im J. 1815 mit Napoleon auf Elba in Verbindung, und machte Plane, Italiens (wenigstens bis an die Alpen) zu bemächtigen. Als nun Napoleon in Frankreich einrückte, rückte er mit einem Heere über Rom, Florenz und Venedig vor, griff die Oesterreicher an, und rief die Völker Italiens zur Unabhängigkeit auf, und das in demselben Augenblicke, wo endlicher Friede zwischen Oesterreich und die Verbündeten in Wien, auf Murats im Namen der Verbündeten, daß er dem Bunde mit ihnen gegen Napoleon bleiben wolle, ihn als König von Neapel anzuerkennen sich verpflichten hatten. Es war zu spät! Also mußte Oesterreich gegen ihn zu Felde ziehn. Zurückgeschlagen von Biancamano (d. 12. April) bei Ravenna, umgangen von Nugent, geschlagen von Biancamano bei Madonna della Steccata (2. und 3. Mai), ward Murat vom größten Theile seines Heeres verlassen. Als ein Flüchtling kam er den 19. Mai nach Neapel. Das Land war in vollem Aufstand. Also entwich er verkleidet auf die Insel Ischia, von wo er nach Frankreich absegelte. Seine Flotte begab sich auf die englische Flotte und fand Schutz und Aufnahmestatt in Oesterreich. Ihm selbst erlaubte Bonaparte nicht, nach Frankreich zu kommen. Er unterhielt also von Toulon aus einen Briefwechsel mit seinen Anhängern in Italien. Nach Bonaparte's Sturz begab sich aus vielfacher täglicher Lebensgefahr nach Corsica, währte Agent Macaroni für ihn bei den Verbündeten um einen Ort unterhandelte. Aber in Corsica als Rebelle verfolgt, von seinen Anhängern in Neapel zur Rückkehr eingeladen, und von kühnen Helden, die ihn umgaben, dazu aufgemuntert, entschloß er sich, mit 250 Anhängern auf einigen Schiffen nach der Küste von Sicilien zu segeln, um die verlorne Krone wieder zu ergreifen. Schon im Begriff, als Macaroni ihm österreichische Pässe und das Anerbieten eines Schutzorts in Oesterreich brachte. Abermals zu spät! Am 28. Sept. segelte Murat ab. Ein Sturm zerstörte seine Fahrzeuge. Mit dreißig Offizieren ging er endlich bei Taormina am 8. October ans Land. Aber sein Ruf: Ich bin Joachim Murat! bewirkte keinen Aufstand. Man verfolgte ihn. Er schlug sich in ein Boot, um zu seinem Fahrzeuge zu gelangen, ward aber eingeholt, und gefesselt nach Pizzo geführt, wo man ein Kriegsgericht stellte. Er ward nach dem Ausspruche des Kriegsgerichts am 13. October erschossen, und starb mit dem Muth eines Helden. Vergl. die Skizze vom Leben Murats in den Zeitgenossen, I. L.

scateller oder Muscatweine sind eine Art süßer fran- und italienischer Weine. Von jenen sind der Ribesaltés und : feinsten; ihnen folgt der Frontignan, der Montbassin u. s. w. italienischen nennen wir den Syrakuser von Sicilien, den , Bira und Cannanoo von Cagliari, den Muscat von Alg- Ollastra in Sardinien; auch Toscana, Lipari, Corfu, Cy- Candia liefern mehrere Sorten.

u. s. w. Im engeren Sinne sind die Russen Schatzkammern
russischer Kunstdenkmale, und wurden zur Aufbewahrung der
plastischen Werke, und dessen, was uns von der Bildhauer-

kunst der Griechen und Römer blieb, bestimmt. Die schönsten Zwecke der Kunstwerke, zu begeistern und fröhlich zu schmücken, sind verfehlt, wenn sie in Museen aufgeschäuft und eingekerkert werden; hier bleibt die Kunst wohl Lehrerin, aber sie ist nicht mehr Priesterin, nicht mehr Spenderin der reinsten, entzückendsten Freuden. Als die Urbilder der hohen Götter noch einzeln und in collossaler Größe in ihren herrlichen Tempeln thronten, als des Alkmenes Venusbilder unter den Blumenlauben der Gärten, die Hermes-, Eros- und Herculesgestalten in den Gymnasien, Diana mit ihren hochgeschürzten Nymphen in schattigen Hainen, Myron's Nereidenjüge am Seeestade, und Apollo, Bacchus und die Musen in den Theatern wohnten; da war alles an rechter Stelle, wo es erst die volle, vom Künstler beabsichtigte Wirkung thun konnte. Eben so ging es den neuern Werken christlicher Kunst, als man sie dem stillen Schatten der hochgewölbten Dome, dem Schutze der Mäde, dem kindlich frommen Kerzenschein entriß. — Die ersten Kunstsammlungen finden wir freilich schon in den Peristylen alter Tempel; Delphi mit seinen nach Volkssämmen getheilten Schatzkammern, der Tempel der samischen Juno und die palladische Akropolis zu Athen, waren überreich an Kunstwerken, aber es waren Weihgeschenke, sinnig und schicklich geordnet und aufgestellt. Alexanders Nachfolger häuften Bildwerke aller Art in ihren Königssitzen, um sie bei ihren Siegeszügen in unabsehbaren Prunkzügen herumzuführen; die Kunst diente, aber schmückend und belebend. Aehnlich war das Schicksal der Kunstwerke im alten Rom; die gefangenen Götterbilder wurden als Sklaven aufgeführt und unter den römischen Kaisern gab es mehr als einen Nero, der allein aus Delphi 500 Statuen zur Schmückung seines goldnen Hauses kommen ließ. Doch Museen wurden hier noch nicht errichtet, öffentliche Gebäude und Paläste wurden mit sinniger Auswahl geschmückt, und in das Leben ging immer noch die Kunst über. Doch bald ging auch dieser letzte Schimmer alter Größe unter, und in der guten, allverbergenden Mutter Erde bildete sich das erste Museum, welches rettend und schützend die alten Kunstwerke vor den Anfeindungen der Vandalen bewahrte. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts waren in Rom selbst an fünf antike Marmorbilder und eine einzige Statue von Bronze bekannt. Von Florenz aus ging ein neuer Tag für die Künste auf. Das Zeitalter der Mediceer begann. Cosmus I. sammelte schon Antiken, und legte den Grund zum berühmten Florentinischen Museum. Bald wettenferten die andern Kunstliebenden Fürsten hierin. Einer der Mediceer, Papst Leo X., verpflanzte die seinem Hause so eigne Kunstliebe nach Rom. Die Villa der Mediceer auf dem Monte Pincio wurde der Mittelpunkt der gefundenen Kunstschätze. Ein edler Wettseifer ergriff alle großen Familien Roms und ganz Italiens, durch fleißige Nachgrabungen das Kostlichste der Vorwelt zu gewinnen und ihre Paläste damit zu schmücken. Alle diese Sammlungen hatten mit Münzsammlungen angefangen. Die Familie Este machte die erste Gemmensammlung; sie waren durch ihre Inschriften beliebt, denn von Buchstabenschrift ging die neuere Cultur aus, wie die ältere von Musik. Von den Münzen ging man zu Sammlungen von Büsten über, doch blieben diese meist, wo sie hinpassten, in Bibliotheken und Thronsälen, so wie man die übrigen gefundenen Bildwerke noch gern in geräumige Hallen und offene Höfe vertheilte, wie das Cortile im Belvedere und die Villen in und bei Rom es zeigen. Außerhaft war in dieser Hinsicht die Aufstellung der

Antiken in den neun Stenzen der Villa Borghese, welche leider bei der Rückkehr der Kunstwerke nach Italien nicht wieder hergestellt werden konnte, da diese Borghesischen Kunstschätze von den Franzosen gekauft und nicht geraubt wurden. Unter Italiens Himmel blieb manches möglich, was das raube nordische Klima ganz verbietet, und mit Recht ruft einer unserer Schriftsteller scherzend: „der Winter hielt Hochzeit mit der Armuth, und erzeugte eine zahlreiche Nachkommenschaft, unter welcher sich die Museen, Antikengalerien und Alterthumscabinete befinden.“ Die vielen sinnlosen, nur durch engen Raum und eitle Willkühr geordneten Zusammenstellungen ganz heterogener Gegenstände führen bei solchen Vorrathskammern und Kunstspeichern am meisten. Doch sie selbst sind ein notwendiges Uebel geworden, dessen böser Einfluß aber wieder gehoben ist, wenn wir nur mit vollem, reinem Sinn und wahrem Enthusiasmus hineintreten, das Herrliche einzeln genießen und fühlen, daß überall, wo göttliche Kunst waltet, auch ein Tempel ist! — In Deutschland sind die Museen in Dresden die berühmtesten, nämlich die dasige Antikensammlung, das Augusteum genannt, dessen höchste Zierde die drei herrlichen Herculanerinnen sind, die Gemäldegalerie mit der berühmten Himmelskönigin von Rafael und heiligen Nacht von Correggio, und das Museum der Mengs'schen Gypsabgüsse. Ferner sind in München und Wien schöne Museen; an erstem Orte sind die trefflichen Antiken, welche der kunstliebende Kronprinz kaufte, noch nicht aufgestellt, die Gemäldegalerie ist an niederländischen und deutschen Meistern besonders reich, ihre höchste Zierde ist Guido's Himmelfahrt der Madonna. In Berlin soll ein Museum geordnet werden, dessen Hauptreichtum die Gemälde sind, die sonst den Prinzen Giustiniani gehörten. In Stuttgart ist ein in seiner Art einziges Museum als deutscher Gemälde in der Sammlung der Herrn Volsserée. Frankfurt hat den Grund zu einem Nationalmuseum durch die Gemäldesammlung des Herrn Städtel. In Cassel und Darmstadt sind zwar nicht große, aber ausgewählte Museen von Gemälden. In Stuttgart ist ein Museum trefflicher Gypsabgüsse, welche der jetzige König kaufte. In Copenhagen sowohl als in Stockholm sind Museen; doch nirgends im Norden sind so viel Kunstschätze aufgedäuft, und zugleich so schön aufgestellt, als in der kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg.

WI.

† Musik. Seit Euler ist die Musik als eine Wissenschaft erkannt worden, die ein Anrecht hat, unter die mathematischen aufgenommen zu werden, obschon sie aus diesem Gesichtspunkte noch nicht völlig ausgebildet zu seyn scheint. Sie bewegt sich in dem Elemente des Raumes wie der Zeit auf eine Art, welche im Sinne der Mathematik ausgemessen werden kann. Ihre Töne sind in Bezug auf ihre Dauer und abgesehen von ihrer übrigen Beschaffenheit Zeitgrößen,

welche von der ganzen Note — bis zum  und in thesi noch wei-

ter, in einer absteigenden, geometrischen Progression stehen, deren Exponent a ist: $1, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16, 1/32$ u. s. f. Ihre Tactarten sind durch Brüche ausdrückbar ($4/4, 3/4, 2/4, 5/4, 3/8$ Tact u. s. w.), welche in Zahlen anzeigen, wie viel Theile von der Zeiteinheit — in jeder Tactabschnitt enthalten sind. Im Elemente des Raumes lassen sich ihre Töne als Schallgrößen betrachten, und ihre Entfernungen

von einander in der Scala (dem ideellen Raume von Höhe und Tiefe) werden in Zahlen ausgedrückt, die auf eine mathematische Einteilung dieses ideellen Raumes sich beziehen (Octave, Tertie, Sextime u. s. f.). Ähnliche Verhältnisse finden unter den Stimmstufen von Discant bis Bass, und unter den Tonarten (Klanggeschlechtern) Statt. In der Instrumentalmusik hängt die Höhe und Tiefe der Töne von den Verhältnissen der Stärke, Länge und Anspannung der Saiten, der Beschaffenheit und der Entfernung der verschließbaren Schallöffnungen u. dgl. ab, und alle diese Verhältnisse lassen sich nach mathematischen Regeln bestimmen. In dieser Regelmäßigkeit ihrer Bewegung in Raum und Zeit; man kann sagen, in der mathematischen Meßbarkeit ihrer wesentlichsten Schritte in jenen beiden elementarischen Anschauungsformen, liegt ihr Hauptunterschied von der lebendigen Rede, und vielleicht der oberste Grund ihrer größeren Wirksamkeit auf unser Nervensystem. Dagegen entbehrt sie natürlich der Freiheit, womit die lebendige Rede im Elemente der Zeit und im Gebiete des Schalles sich bewegt, und darin dürfte die letzte Ursache des Umstandes zu suchen seyn, daß sie unsere Empfindungen nicht so fein abtufen und schattiren kann, als es die lebendige Rede durch das Medium unseres Vorstellungsvermögens vermag. Sie erregt Empfindungen auf einem mehr physischen als psychischen Wege, und überbietet die Qualität der Wirkung, deren die Rede fähig ist, durch Quantität, durch Stärke und Dauer. Diese Ansicht sollte mehr als bis jetzt geschehen ist, berücksichtigt werden, wo von der Verbindung der Musik mit der Rede die Frage ist, zumal in der Oper, die so sehr mit der redenden Dichtkunst über den Fuß gespannt ist. A.Mn.

* Musik (Geschichte der). Die Musik ist eine der ältesten aller schönen Künste; hauptsächlich darum, weil das Darstellungsmittel derselben, der Ton, dem Menschen auf die vollkommenste Weise angehört, und jedes lebhaftes Gefühl sich in Tönen zu veräußern strebt. Es scheint daher widersinnig, die Erfindung der Musik in eine Nachahmung der Naturtöne und Thierstimmen zu setzen, die doch weit unvollkommener sind, als die des Menschen. Fast eben so gut könnte man den Ursprung der Tanzkunst in eine Nachahmung thierischer Gebärden setzen. Eins nur scheint jener Annahme zum Grunde zu liegen, was der Erfahrung und der vernünftigen Reflexion gemäß ist; nämlich, daß die Verschiedenheit der Naturtöne und die Mannichfaltigkeit der Thierstimmen insbesondere auf die Ausbildung des menschlichen Ohres, wie der Einfluß einer Umgebung überhaupt auf die sich entwickelnde Thätigkeit, eingewirkt, und man durch äußere, auf Naturveranlassung erfundene Instrumente zuerst die bestimmten Abmessungen der Töne gefunden habe, auf welchen die Musik beruht. Aber so wie jenes die Musik als Kunst noch nicht erklärt, so setzt dieser mittelbare Einfluß der Natur schon ein ausgebildetes Gehör voraus. Letzteres bestätigt sich aber auch dadurch, daß, wo wir Musik bei einem Volke finden, Instrumente nicht fehlen. Lassen wir also die alten Meinungen, daß z. B. der Wind, das Geräusch der Baumblätter, der Luftzug in dem Schilfrohre, das Geräusch des Wassers, und der sogenannte Gesang der Vögel Veranlassung zur Erfindung der Musik gegeben habe, und gesehen wir ein, was unläugbar ist, daß die Natur auf mannichfaltige Weise auf das Gehör des Menschen einwirkt, und durch diese Einwirkung zur Ausbildung desselben, so wie zur Uebung der eigenen Lautfähigkeit beitragen mußte, indem er vorzüglich durch fremde Töne auf das Annehmliche gewisser Klänge auf-

verksam gemacht, dieselben selbst hervorzubringen sich bestrebt.
 Aber gewiß ist es, daß die Musik als Kunst erst begann, als der
 Mensch in unmittelbarem oder mittelbarem Besitze mannichfaltiger Töne
 dieselben zum sprechenden Ausdruck seines Innersten auf eine ge-
 rächliche und dem Ohre wohlthuende Art zu verbinden verstand. Dies
 setzt voraus eine Ausbildung des Gehörs, vermöge welcher man
 den Abstand und die Eigenthümlichkeit einzelner Töne genau zu un-
 terscheiden fähig ist, welche Unterscheidungsfähigkeit, wie wir sa-
 gen, durch äußere Instrumente erleichtert wird, an welchen das Ver-
 hältniß der Töne gleichsam sichtbar wahrgenommen werden kann. Hi-
 nach scheint allerdings die Vocalmusik, oder die Hervorbringung mu-
 sikalischer Töne durch die menschliche Stimme, die älteste; und die
 erste Art der Instrumente scheint bei dem ruhigen Leben des Hirten,
 an das Windgeräusch im Schilf, oder eine andere zufällige Ver-
 anlassung auf das Tönen hohler Körper durch Einblasen der Luft
 aufmerksam macht, so wie der Klang ausgespannter Sehnen auf Saiten-
 instrumente führt, erfunden worden zu seyn. Auch dienten die In-
 strumente früher nur zur Begleitung. Nach der Bibel soll schon Ju-
 dal, Lamech's Sohn, vor der Sündfluth auf Instrumenten muscirt
 haben. Allein es fragt sich hier wohl, ob nicht die mosaische Urkunde
 Vieles aus ihrer Zeit auf die ältere überträgt. Das Gewissere ist
 folgendes: Wie überall, so auch bei den Hebräern, waren Dichter
 und Sänger eine Person, und bei ihnen finden wir auch häufig die
 wechselnden Lieder der Chöre (2 Mos. 15, 20). Die musikalischen In-
 strumente, welche diese Gesänge begleiteten, waren Harfe, Cithar,
 Trompete und Pauke oder Trommel. Als einer der ältesten
 Gesänge mit Instrumentalbegleitung wird der Lobgesang der Mirjam
 Moses Schwester), gesungen nach dem Durchgange durchs rothe
 Meer, angeführt. Zu Davids und Salomons Zeiten hatte die Mu-
 sik bei den Hebräern ihren höchsten Gipfel erreicht; und ein Theil
 ihres Gottesdienstes, welcher namentlich den Leviten übertragen war,
 bestand in singendem Vortrage feierlicher Psalmen mit Instrumental-
 begleitung. So viel wir aus den aufbehaltenen Nachrichten und
 selbst aus der Einrichtung der hebräischen Poesie, bei welcher ein ge-
 wisser Parallelismus der Glieder herrschend war, schließen können,
 so hatte die Musik der Hebräer einen sehr bestimmten Rhythmus,
 vielfache Melodie, aber eine, wenn auch starke, doch einsörmige Be-
 gleitung, wie die der meisten alten Völker. Auch hatten sie eigene
 Musikzeichen, welche über den poetischen Text gesetzt wurden, und
 nach welchen man auch declamirte; wovon man mehr lesen kann in
 Geo. Wenzky's Gedanken von den Noten oder Tonzeichen der alten
 Hebräer (in Mitzler's musik. Bibliothek Tbl. III.). Auch hat
 Linton einen Versuch gemacht, die Melodien der alten hebräischen
 Gesänge zu entziffern (in Paulus neuem Repert. für bibl. und morgen-
 ländische Literatur, 1. Tbl. S. 160 u. 2. Tbl. S. 80 ff.). Allein
 die Musik wurde nicht bloß zum öffentlichen Gottesdienste angewendet,
 für welchen Gebrauch es besonders seit David eine große Anzahl von
 Sängern, Sängerinnen und Instrumentalisten gab, sondern auch bei
 weltlichen Festen, z. B. bei feierlichen Gastmählern und bei Leichen-
 begängnissen, fehlte es nicht an Musik. Um diese Zeit hatte sich auch
 die Zahl der Instrumente selbst vermehrt, unter denen die dreieckig
 harfe (Kinnor) und die Cymbel vorzüglich angeführt wird. (Vergleiche Herder vom Geist der hebr. Poesie, II. Bd., Pfeiffer
 über die Musik der alten Hebräer, Erlang. 1779, 8.) Wie bei de

Schreibern, so auch bei andern Völkern läßt sich keine bestimmte Zeit des Ursprungs der Musik angeben, da die Uebergänge des bei noch ungebildeten Stämmen überall vorkommenden rohen Gesangs und lärmenden Getüsches in eine kunstmäßige Musik so mannichfaltig sind, und was die Sagen der Völker über den Ursprung der Musik berichten entweder sich auf jene rohen Anfänge bezieht, oder spätere Allegorie ist. In Hinsicht der Aegyptier aber hat Pausanias (Recherch. I., 244) übertrieben behauptet, daß sie weder Poesie noch Musik geliebt haben. Die Sage, daß Thaut oder Thot (Hermes) die Musik der Aegyptier erfunden habe, kann keine besondere Bedeutung haben, da Thaut überhaupt (nach Creuzer) als Genius der Wissenschaft und Kunst angesehen wird. Die im Grabe des Osymandias bei Theben gefundenen musikalischen Instrumente, aus welchen man schließt, daß die Aegyptier bereits 2000 Jahre vor Chr. Geb. Musik gekannt haben müssen, beweisen wie die Erfindung der Lyra durch Hermes bloß für den Gebrauch musikalischer Instrumente, aber gar nichts für die Verbreitung der musikalischen Kunst in Aegypten. Ob die Hebräer sie daher von ihnen empfangen haben, ist sehr zweifelhaft. — Daß der Name Musik selbst den Griechen seinen Ursprung verdankt, und daß man unter ihm nicht bloß die Tonkunst, sondern überhaupt die Künste und Wissenschaften der Musen, mithin auch die Poesie und den Tanz, oder die dem Gesange ursprünglich verwandte lebhafteste Mimik ja selbst die Beredsamkeit, Grammatik und Philosophie darunter verstanden habe, ist eine bekannte Sache. Nach Aristides Quintilianus, der unter Trajan über die Musik schrieb, ist sie eine Kunst des Anständigen in Stimme und Bewegung. Auch Andere erklären sie als die Kunst der schönen Bewegung. Hieraus erhellt schon, daß der Rhythmus, durch welchen der Tanz mit Musik verwandt ist, das Hervorstechendste in der Musik der alten Griechen und Römer gewesen seyn müsse. Die mythischen Nachrichten über die Musik, sehen, wie schon angedeutet, bald die Musen, bald den Apoll (in welchem man sonst den Jubal erblicken wollte), der durch den Klang des Bogens seiner Schwester Diana zur Erfindung des Saitenspiels oder der Cithar veranlaßt worden seyn soll, bald den Hermes oder Mercurius, der am Nile die siebenstimmige Lyra erfunden haben soll, indem er die Schale der getödteten Schildkröte mit Saiten überzogen, bald Minerva als Erfinderin der einfachen Flöte, welche sie aber, da sie sich durch Flötenspiel entstellte gesehen, weggeworfen haben soll, bald den Hirtengott Pan, des Mercurius Sohn, als Erfinder der Hirtenpfeife, welche nach Einigen schon siebenstimmig gewesen seyn soll, mit dem Ursprung der Musik in Verbindung, so wie überhaupt alle Völker den Künsten einen göttlichen Ursprung geben. Dahin deutet auch die Sage von den durch Amphion und seinen Bruder Zethus (erstern soll Mercur eine siebenstimmige Lyra geschenkt haben), durch Orpheus, Linus u. A. bewirkten Wundern der Musik. Was die Ausübung der Musik unter den Griechen anlangt, so weisen uns die Sagen jedoch vorzüglich auf Lydien (wo Amphion seine Kunst erlernt haben soll) und Arcadien, wo das Hirtenleben das Spiel der Flöte, Pfeife und Cithar begünstigte, hin. Aus den Provinzen von Klein-Asien schreibt man die verschiedenen Tonarten — die phrygische, die einige dem Marsyas, der die Flöte der Minerva gefunden, und die Doppelflöte erfunden haben soll, zuschreiben; die dorische, die der Thracier Thamyras oder Thamyris verbreitet haben soll, die lydische, äolische und ionische her (s. Tonart). G

ist aber schwer auszumachen, woher die Griechen jedes einzelne Element ihrer Musik erhalten, da sie aus so verschiedenen Colonien zusammengeschmolzen sind. So ist es z. B. wahrscheinlich, daß Cadmus die lärmende (Opfermusik), die in einer rhythmischen Bewegung des Krotalon (der Klapper), der Trommel und Klingel bestand, aus Phönicien eingeführt habe. So viel wir ferner aus den Nachrichten der Alten über die griechische Musik abnehmen können, so bestand der Gesang in einer musikalischen Declamation des Gedichts, welche von den Instrumenten einfach und mehr zur Erhöhung des Rhythmus begleitet wurde. Unter den frühern Sängern und Musikern werden außer den schon genannten mythischen Personen angeführt der Phrygier Olympus, dem Einige die Erfindung des enharmonischen Klanggeschlechts beilegen wollen, der Fidenspieler Saccades u. A. Vom 6ten Jahrhundert vor Ehr. Geb. an scheint man die Musik schon wissenschaftlich untersucht, und besonders die Töne bestimmt abgemessen zu haben. Lasus von Hermione im Peloponnes, der um 546 vor Ehr. Geb. lebte, und der Lehrmeister des Pindarus war, soll schon etwas Theoretisches über die Musik geschrieben haben. Von Pythagoras, der die Musik von den ägyptischen Priestern erlernt haben soll (was aber unwahrscheinlich ist), und der die Sphärenmusik in der Zukunft wiederfand, ist es bekannt, daß er sich mit den mathematischen Verhältnissen der Töne beschäftigt hat (s. Pythagoras); und eine von Vielen verworfene Sage erzählt, daß er dazu durch den Klang der Schmiedehammer veranlaßt worden sey. Das Instrument, welches er zur mathematischen Bestimmung der Töne erfand, wurde der Pythagorische Canon genannt. Auch soll er den Saiten der Harfe die achte hinzugefügt haben, denen man nachher in der Höhe und Tiefe mehrere hinzufügte. Damon wird als einer der berühmtesten Musiklehrer zu Perikles und Sokrates Zeiten angeführt. Von ihm behauptete Plato, daß seine Musik nicht geändert werden könne, ohne die Verfassung des Staats selbst zu verändern. Plato selbst soll sich um die Musik sehr verdient gemacht haben. Um seine Zeit wurde die Tonleiter sehr vermehrt; aber man klagte auch schon damals über die Verweichlichung der Musik und der Volksitten durch dieselbe. Eine solche Klage wird schon gegen Phrynis geführt, der zu Sokrates Zeit lebte. Wahrscheinlich gilt diese Klage selbst der Anwendung der Musik zum Ausdruck sanfter Empfindungen des Herzens. Da früberhin die Musik mehr vorherrschend zur Erweckung religiöser und patriotischer Gesinnung, wie bei den Lacedämoniern, angewendet worden war. Eine wahrscheinlich schon damals bekannte Eintheilung der Musik war die in theoretische und praktische. Die theoretische begriff sowohl die arithmetischen und physischen Untersuchungen über Klang und Tonverhältnisse, als auch die musikalische Harmonielehre (harmonische Musik genannt), welche die allgemeinen Regeln von allen Arten der Accorde lehrt. Von ihr hing die Composition und der Gesang ab: Letzterer und mithin die Musik überhaupt wurde nach den Tonverhältnissen, deren man in jeder Gattung bedurfte, in die diatonische, chromatische u. enharmonische getheilt. In der diatonischen Musik durfte man nur durch semitonia majora; in der enharmonischen Musik durfte man durch die halben semitonia fortschreiten; in der später eingeführten chromatischen durch die semitonia minora fortschreiten. In Ansehung des Tons, aus welchem die Compositionen gingen, nahm man modos an und benannte sie, wie schon angedeutet, nach den Ländern, in welchen

sie vorzüglich stilloh waren. Ferner theilt man die Kunst in Hinsicht der Composition, u. in die Melodie, Kunst der Verrichtung des Gesanges d. h. die Kunst, den Gesungen einen eigentlichen Gesang oder musikalische Declamation zu geben, denn die Declamation wurde ebenfalls in Noten verzeichnet; u. in die Hypochorische, Kunst den Bewegungen des Körpers und der Stimme einen bestimmten Rhythmus zu geben, und h. in die Poetik, als die technische Theorie der Poesie, die mit der Kunst untrennbar verbunden war, wozu die Metrik gehörte. In Hinsicht der Ausbildung theilt man die Kunst in die organische (Instrumentalmusik, Kunst, die Instrumente zu spielen), vocale (Vocalmusik, Gesang) und in die hypochorische (pantomimische, nachahmende, Pantomime in Verbindung mit der Kunst). Zur Zeit Alexanders des Großen lebte Platon, ein Schüler des Theophrast und Aristoteles, aus. Er schrieb eine große Anzahl Abhandlungen über die Kunst wovon noch kein Abzug ist, und brachte die Lyriker bis auf achtzehn Gattungen, die man noch Tetrachoriden und Pentachoriden eintheilt. Seine Schüler (die Aristarchianer genannt) verwarfen die strenge Messung der Verhältnisse des Pythagoras, und bedurften sich der Intervallen von jungen und hohen Tönen bloß nach der Empfindung. Auch führte Pythagoras das chromatische Klangverhältniß (s. Ton, Tonart u.), dessen Erfindung in diese Zeit fällt. Platon des enharmonischen em. Kallikles (s. v. d. Poesie) hielt als Schriftsteller wissenschaftlicher Werke auch die Kunst. Die Ausbildung der übrigen Künste ist auf die Vortrefflichkeit der griechischen Kunst gemacht hat, sehr schwankend, und wird durch die vorhandenen Nachrichten über dieselbe nicht bekräftigt. Denn die fabelhaften und übertriebenen Erzählungen über die Wunderwirkungen der Kunst lassen sich auch aus der Wirkung der bloßen Melodie und des Rhythmus erklären, so es scheint sogar, als ob die Kunst ohne künstliche Harmonie auf dem Naturmenschen und auf die Masse des Volks, welches die Kunst nicht als Kunst ansah, eine große Wirkung hatte; wie auch die Anwendung der einfachsten und rohesten Kunst bei vielen Völkern bemerkt. Es scheint vielmehr die Kunst der Griechen die Harmonie in ihrer ganzen Fülle, und jene durch die virtuosenste Kunst der Instrumentalmusik vermittelte Pracht und Mannichfaltigkeit der neuen Kunst erbeutet zu haben. Ferner scheint die Melodie vielmehr eine natürliche, einfach begleitete rhythmische Declamation, in welcher der Ton weniger eine musikalische, als eine declamatorische Länge hatte, die reine Instrumentalmusik oder noch von dithyrambischen Gesängen getrennt zu sein. Denn man muß aber bedenken, daß die so vielfach angeführten Uebersetzungen der Rhetoren über die alte griechische Kunst nur wenig Aufklärung über dieselbe geben, und die vorhandenen Schriften der Alten darüber und durch vielfache Widersprüche und Dunkelheiten zum größten Theil noch unklar sind. Auch gehört die von Aristoteles herausgegebene Sammlung der alten Musiker (Antiquae musicae scriptores v. l. Ambr. 1652. 4.) u. Claud. Ptolemaeus. Aber die Plectrainstrumente der Alten hat Cass. Bartholin geschrieben (De tibis veterum). Die Rhetoren scheinen ihre Orgelmusik mit dem Orgelbau von den Rhetoren empfangen zu haben; die Instrumentalmusik aber, deren sie sich auf die Bühne und im Hause bedienten, von den Griechen.

Die Saiteninstrumente sollen erst gegen 186 vor Ehr. Geb. nach Rom gekommen seyn. Ueberhaupt haben die kriegerischen Römer vorzüglich die Feldmusik ausgebildet, deren es verschiedene Gattungen gab. Früher stand der Kunst im Wege, daß sie hauptsächlich nur von Leibeigenen geübt ward. Bei den Römern bezeichnet *canere* und *carmen* die musikalische Recitation, welche mit Instrumenten begleitet wurde, und die sich zu der oratorischen Declamation verhalten zu haben scheint, wie der poetische Rhythmus zum Numerus der Prosa, wobei noch zu bemerken ist, daß sich auch Redner beim Anfange und während ihres Vortrags durch Instrumentalisten den Ton angeben ließen. Als Notenzeichen bedienten sich die Römer ihrer Capitalbuchstaben. Auf der Bühne begleitete man mit Flöten den Gesang, und zwar präludirten erst die Instrumente, dann begann der Schauspieler, und die Instrumentalbegleitung ging höchst wahrscheinlich nur in einfachen Accorden fort, oder machte kurze Pausen, und unterstützte oder erhöhte dann den emphatischen Vortrag durch neues Eintreten. Die Ehre scheinen anders als der Dialog und Monolog begleitet worden zu seyn. Diese Begleitung bestand aus Flöten und andern Blasinstrumenten, welche die Römer unter dem Namen *tibulae* begriffen, zuweilen auch aus Leiern und Eichern. Der Gebrauch der Flöten war auch nach Verschiedenheit des komischen oder tragischen Stoffs verschieden, daher gab es *tibulae dextras* und *sinistras*, von denen erstere mehr für das Ernsthafte, letztere bei heiteren Stellen und in lustigen Stücken angewendet wurden. Horaz in seiner *epistola ad Pisones* sagt, daß man sich ehemals nur einfacher Blasinstrumente, die nur wenige Leier hatten, keiner Flöten, die mit Ringen von Messing belegt, mit der Trompete (*tuba*) wettelfern, bedient habe; Rhythmus und Melodie wären ungebundener geworden. Und späterhin klagte man noch mehr darüber, daß die starken Instrumente den Schauspieler nöthigten, sich gewaltig anzustrengen. In allen diesen waren die Griechen den Römern vorangegangen. Die Christen bedienten sich anfänglich, nach Vorgang der Juden, bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen nur der heiligen Gesänge, d. h. der Psalmen, Hymnen, welche in den Büchern des alten Testaments befindlich, und an welche die Judenchriften schon gewöhnt waren. Auch wurde bei den Liebesmahlen oder Agapen gesungen, dann auch beim Abendmahle. Daß man in den Versammlungen der Christen auch vielen alten griechischen Melodien geistliche Gesänge unterlegte, ist unbezweifelt, und einige unserer Choralmelodien sollen noch daher stammen. Auf der Kirchenversammlung zu Laodicea 364 nach Ehr. Geb. wurden regelmäßige Gesänge eingeführt, welche von besondern Cantoren und Canonici nach Noten gesungen werden sollten. Der Kirchengesang bildete sich aber im Occident verschieden von dem im Orient. Für den im Orient hat Ephrem der Syrer, zur Feststellung und Verbesserung des occidentalischen vorzüglich Ambrosius (der Erzbischof von Mailand) im 4ten Jahrhundert gewirkt. Dieser sammelte die authentischen Melodien. Im 4ten oder 5ten Jahrhundert kamen die Antiphonen (kirchliche Wechselgesänge) auf. Im 6ten und zu Anfange des 7ten Jahrhunderts gab Gregor der Große dem Kirchengesang eine neue Form, so daß er daher der Gregorianische oder römische genannt wurde, und sorgte für den Unterricht in der Musik durch Errichtung einer Gesangschule. Mehrere Päpste abwärts ihm in Beförderung der Kirchenmusik nach. (S. übrigens die Art. Kirchenmusik u. Italiensche Musik.) Die

Choralmusik, welche einstimmig oder in Octaven vorgetragen wurde, ist die Grundlage der neuern Musik. Spätere Erfindung ist die mehrstimmige Musik (Figuralmusik oder figurirte Musik). Dem englischen Mönch Dunstan (starb um 988) schreiben Mehrere die erste vielstimmige Composition zu. Die Musik war im Mittelalter vorzüglich dadurch begünstigt, daß sie dem Gottesdienst gewidmet war, und zu dem Quadrivium gehörte, welches auf den Schulen getrieben wurde. Eben deshalb wurden auch mehrere Untersuchungen über dieselbe angestellt, welche man in Mart. Gerberti scriptoribus ecclesiasticis de musica sacra findet (vergl. Forkels allgem. Literatur der Musik 2c. Leipzig 1792). Guido von Arezzo (dessen Schriften über die Musik man ebenfalls in der eben angeführten Sammlung findet) hat große Verdienste um die neuere Musik. Die Berichtigung und Erweiterung des Systems, Ableitung der Tonleiter in Herchorde, Verbesserung der Notenschrift und Erfindung der Solmisation (s. d. Art.) wird ihm gemeinlich zugeschrieben. Johann de Muris soll im 14ten Jahrhundert die Notenschrift und die Figuralmusik verbreitet und vervollkommen haben. Franco von Eöln im 11ten Jahrhundert aber wird als Erfinder des musikalischen Zeitmaßes und der sogenannten Mensuralmusik genannt (s. d. Art.), einer der wichtigsten Erfindungen für die Ausbildung der neuern Musik, wovon die Erfindung des Contrapunkts und der Fuge abhing. Im 15ten Jahrhundert wurde die Musik wissenschaftlich in Italien und Frankreich betrieben. Die Orgel unterstützte den Gesang und trug zur Ausbildung der Harmonie viel bei. Doch herrschte bis dahin die Kirchenmusik in fester Regelmäßigkeit. Vom 16ten und 17ten Jahrhunderte an bildete sich aber der freiere Concert- und Theater-Stil, und die Erfindung der Oper im 16ten Jahrhunderte ist es vorzüglich, welche die Pracht und den Reichthum der neuern Gesangsmusik, so wie die bewundernswürdige Ausbildung der mannichfaltigsten Instrumente, welche die Instrumentalmusik, und damit zugleich die Harmonie in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts auf den höchsten Gipfel gehoben hat. (S. darüber d. Art. Italienische, Französische und Deutsche Musik.) Ersteres eignen sich vorzüglich die Italiener, letzteres die Deutschen und Franzosen zu. Was die neuern mathematischen Systeme der Musik anlangt, so sind hier als Erfinder derselben zu nennen: Huggens, Savour (um 1701), Rameau (um 1722) und Euler (Mathematische Untersuchungen über die Musik). Die Geschichte der Musik ist von Giamb. Martini (Storia della musica. Bologna 1757 u. f.), Marpurg (kritische Einleitung in die Geschichte und Grundsätze der alten und neuern Musik, Berlin 1759. 8.), Burney, Hamkins, J. N. Forkel (allgemeine Geschichte der Musik. 2 Bde. 4., leider unvollendet) ausführlich behandelt worden. Von der Musik anderer weniger Epöche machenden Völker gibt es fast nur Beiträge in Reisebeschreibungen. Beiträge zur Geschichte der orientalischen Musik gibt von Hammer in den Fundgruben des Orients IV. Bd. S. 383 aus dem Persischen; vergl. de Pauw's Recherches, und über Aegypten und Abyssinien einen Brief von Bruce in Burneys allgemeiner Geschichte der Musik.

Musikalische Automate, s. Automate u. Kaufmann (J. G. und J.)

Musikalische Mahlerei. Die Verwandtschaft der Töne und Farben, welche auch eine Verwandtschaft der Mahlerei und Con-

Kunst begründet, und in dem Gebiete der ersten verschiedene Ausdrücke, welche von Tönen hergenommen sind (z. B. Farbentöne, Harmonie der Farben), eingeführt hat, begründet auch eine Vergleichung der Tonkunst mit der Malerei, und so redet man nicht mit Unrecht von einem Tongemälde, wodurch eine ausgeführte und treffende Schilderung gewisser Seelenzustände verstanden wird. Von dem Tongemälde aber, dergleichen jedes größere Tonstück eigentlich seyn sollte, ist wohl zu unterscheiden die musikalische Malerei, womit man tadelnd die Schilderung sichtbarer Gegenstände durch Töne, oder die Nachahmung solcher Töne versteht, welche unvollkommener sind, als die der Musik. Die Musik ist eine Kunst der Zeit und kann an das Räumliche nur mittelbar erinnern, d. h. in so fern es zugleich etwas Hörbares ist, oder eigenthümliche Stimmungen gewisser Personen veranlaßt, welche der Tonkünstler auszusprechen vermag (so z. B. die Morgenscene in der Schweizerfamilie von Weigl). In der Nachahmung des Hörbaren aber, so fern dies niedriger steht als die Musik, und nicht scherzend oder nur andeutend aufgefaßt (Donner, Rollen des Wassers, Stampfen der Mühle), sondern zum Zwecke gemacht wird (wie in den sogenannten Schlachtgemälden oder Schlachtmusiken, in welchen man das Geheiß einer bestimmten Schlacht vergegenwärtigen will), erniedrigt sich die Musik durch diese kleinliche Malerei zu einer bloßen Darstellung des Hörbaren, die selbst bei der größten Vollkommenheit der Nachahmung immer noch etwas Unvollkommenes bleiben würde. Aus diesem Grunde antwortete der König Agesslaus von Sparta einem Manne treffend, welcher ihm riet, einen Künstler zu hören, der die Nachtigall täuschend nachahmte: „Ich habe die Nachtigall selbst gehört.“ In einigen musikalischen Werken, wo die musikalische Malerei ins Kleinliche übergeht, z. B. in Haydns Schöpfung und in den Jahreszeiten, trägt der zum Grunde gelegte Text einen Theil der Schuld.

T.

Mustag (bei den Alten *Μαύς*), ein hohes Gebirge Asiens, das sich durch ganz Aschagatai erstreckt, aber noch wenig untersucht ist.

Mustopidi (Andreas), Correspondent der Akademie der Inschriften zu Paris, ein gelehrter Grieche, geboren auf Corfu im Jahr 1785. Er besuchte 1797 Venedig, und begab sich von da nach Mailand, das er in der Folge zu seinem Wohnorte wählte. Sein italienisch geschriebenes Werk *Notizie per servire all' istoria Corcirese dal tempi eroici al secolo XII.* verschaffte ihm 1806 von Seiten der Regierung der sieben Inseln die Ernennung zu ihrem Historiographen. Zu Paris, das er besuchte, wurde er von Napoleon mit besonderer Achtung ausgezeichnet. In den Jahren 1811 und 1814 gab Mustopidi die zwei ersten Bände seiner *Illustrazioni Corciresi* heraus, wofür er viel Lob erntete. Im J. 1816 erschien zu Padua ein Brief von ihm, worin er zu beweisen suchte, daß die vier bronzenen Pferde zu Venedig auf der Insel Cylo gefertigt worden. Er begann in demselben Jahre in Gemeinschaft mit einem andern jungen Griechen, Demetrius Schinas, zu Venedig eine periodische Sammlung noch ungedruckter griechischer Schriften. Sein neuestes Werk ist ein italienisch geschriebenes Leben Anakreons, das mit Lob erwähnt wird. Er erwartet den Ruf als Professor bei der in seinem Vaterlande zu errichtenden Universität.

Mutter, ein weibliches Wesen in Beylehung auf ein anderes von ihm zur Welt gebrachtes lebendiges Wesen; im Bergbaue die Lagerstätte der Erze. Bei einer Form heißt Mutter der hohle untere

Thül (vergl. **Matrize**), so auch bei einer Schraube die mit Schraubengängen versehene Hölhlung, welche die Schraube aufnimmt.

Mutterkirche, s. **Filial**.

Myrrha, des assyrischen Königs Einprass Tochter. Den Uebermuth der Mutter, die sich vermaß, schöner als **Venus** seyn zu wollen, strafte die Götter dadurch, daß sie die Tochter zu unnatürlicher Liebe gegen den eignen Vater reizte. Nachdem die Unglückliche lange mit sich gekämpft hatte, ward sie durch Vermittelung ihrer Amme ihres Wunsches gewährt. Der Vater umarmte sie zu wiederholtenmalen, ohne seine geheime Geliebte zu kennen. Als er aber durch ein heimlich mit sich genommenes Licht sie erkannt hatte, griff er im Zorne zu seinem Schwerte, die Frevelhaste zu tödten. Da verwandelte sie **Venus** aus Mitleid (nach einigen sogleich, nach Andern erst nach neunmonatlicher Verfolgung) in einen Myrrhenbaum; ihr Vater durchbohrte sich selbst. Sie aber gebar noch nach ihrer Verwandlung den **Adonis**.

* **Mysore** (Mansur), ein sonst ansehnlicher, aber bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Europa wenig bekannter Staat in der vordern ostindischen Halbinsel, westlich von Carnatik, innerhalb der Gants oder großen Gebirgsketten, welche durch die ganze Halbinsel von Norden nach Süden laufen. Mysore hatte eigne Regenten (**Rajahs**), die früher von den benachbarten Reichen abhängig waren. Die Fürsten, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts regierten, waren aus braminschem Stamme, die Unterthanen aber meistens Mohammedaner. Hyder Ali (s. d.) setzte sie 1760 ab, und bemächtigte sich der Herrschaft. Ihm folgte sein Sohn Tippu Saib (s. d.), welcher 1799 Leben und Reich durch die Engländer verlor. Diese theilten nun den Staat von Mysore, behielten, nebst der Hauptstadt Seringapatnam, ungefähr 800 Quadratmeilen Land, mit 2 1/2 Mill. Loth Rupien Einkünfte für sich, einen fast gleichen Antheil überließen sie ihren Bundesgenossen, dem Subah von Dekan und den Maratten, und aus dem Reste des Landes, von 1100 Quadratmeilen mit 1,500,000 Einwohnern und etwas über vier Millionen Rupien Einkünften, wurde das jetzige Reich Mysore gebildet, zu dessen Regenten die Engländer einen Nachkommen des ehemaligen, von Hyder Ali abgesetzten Regentenstammes, einen fünfjährigen Prinzen machten, der jedoch ganz von der Willkühr der Engländer abhängt. Die wichtigsten Städte dieses Reichs sind: Mysore, die Haupt- und Residenzstadt, und Hydernagar.

N.

* **N**, der vierzehnte Buchstabe des deutschen ABC, welcher mit Ausstößung der Zunge an den Gaumen und die Zähne, und Ausstößung der Luft durch den Mund und die Nase ausgesprochen wird. Zugleich ist er der dritte der sogenannten Halblauter oder fließenden Buchstaben.

Nabis, ein spartanischer König um 200 vor Ehr. Geb., berüchtigt als einer der grausamsten Tyrannen, der zugleich schlaun genug war, anfangs sich ruhig zu verhalten und selbst den Schein eines gerechten Fürsten anzunehmen. Er ahmte übrigens in seinem ganzen Aeußern den asiatischen Despoten nach, wußte die Einen durch Schmeicheleien und Versprechungen zu gewinnen, die Andern durch Drohun-

en zu scheitern. Eine bewaffnete Leibwache umgab ihn, und eine Menge geheimer Aufhauer stand in seinem Dienst. Jeder Verdächtige wurde sofort gemordet oder verbannt. Messina und Argos ließ er plündern, und würde seine Herrschaft über den Peloponnes durch List und Gewalt immer weiter ausgebreitet haben, wenn nicht die Athener endlich in Verbindung mit den Achäern ihm den Krieg erklärten. Doch vermochte Quint. Flaminius nicht, ihn zu bezwingen; glücklich war Philopomen gegen ihn mit dem Heere des achaischen Bundes. Endlich wurde der Tyrann durch seine eignen Bundesgenossen, die Aetolier, die er zu Hülfe gerufen, in Sparta getödtet, und erhielt so den verdienten Lohn für seine Grausamkeit und Treulosigkeit.

Nachtigall (*Luscinia*), eine Art der Gattung *Motacilla*. Sie ist ein Zugvogel, und kommt muthmaßlich aus Asien zu uns; mit Ende Augusts verläßt sie unsre Gegenden wieder. Ihr Gesang, worin sie alle Singvögel übertrifft, hört schon zu Johannis wieder auf.

Nachtrab, s. Arrievogel.

Nachvogel, s. Schmetterlinge.

Nagelklavier, ein 1792 von Tröger in Dessau erfundenes Tonwerkzeug, an welchem eiserne, in einem Stimmstock befindliche Stifte durch ein mit Seigenharz bestrichenes, vermittelst Schwingen und Fußtrittes in Unterrieb gesetztes Band gestrichen werden. Der Umfang ist von fünf vollen Octaven und der Ton dem der Harmonica ähnlich. Die von Wilde in Petersburg erfundene Nagelklavier besteht aus einem Brettchen mit eisernen oder messingenen Stiften verschiedener Länge, die mit einem Violinbogen intonirt werden.

* Nangasacki, wichtige Handelsstadt im japanischen Reiche, auf der Insel Kiu-Siu (Saijof, auch Himo) mit einem Seehafen in der Mitte der durch zwei Vorgebirge gebildeten Bai Kinsju, ist mit sehr hohen Bergen umringt. Die innere Stadt besteht aus 26 Straßen und hat 62 Tempel, unter welchen der Suwatempel der berühmteste ist. Die Gassen sind enge, krumm und uneben. Die Fremden werden in die Vorstädte verwiesen, und dort wie Gefangene behandelt; die Niederländer auf der Insel oder Klippe Desima, welche durch eine Brücke mit der Stadt verbunden ist; die Chinesen auf Jarusin, am südlichen Ende der Stadt. Im ganzen japanischen Reiche ist dieser Hafen allein den Chinesen und den Niederländern geöffnet; denn diese letztern sind unter den Europäern die einzigen, welchen die Japaner erlauben, mit ihnen zu handeln, doch auf so harte Bedingungen, daß die in Japan befindlichen Niederländer mehr Gefangene als ihren Leuten gleichen, die mit einem befreundeten Staate in Handelsverkehr stehen. Die Niederländer bringen hieher Zucker, Gewürze, Eisenstein, Eisen, Arzneimittel, Salpeter, Alaun, Farben, Tuch, Glas, Uhren, Spiegel, mathematische Instrumente. Dagegen erhalten sie Kupfer, Lack, Reis und einige Erzeugnisse der japanischen Fabriken, als lackirte Waaren, Porzellan etc. Sobald ein chinesisches oder niederländisches Schiff in Nangasacki einläuft, werden, nach Beendigung der gewöhnlichen Ceremonien und der gebräuchlichen Fragen, die Waaren ausgeladen. Dann untersuchen die kaiserlichen Beamten (denn der auswärtige Handel ist ein Monopol des Kaisers) die Güte und Menge der Waaren, und setzen den Preis dafür in denjenigen Waaren fest, welche die Eigenthümer der Schiffe dagegen erlangen. Diese müssen sich dann entweder in die Vorschläge der Japaner fügen oder ihre Waaren zurückführen; denn Dingen ist un-

möglich. Auf diese Art kauft der Kaiser durch seine Commissionäre ausländische Waaren, und verkauft sie im Großen an die japanischen Kaufleute, die dann im Kleinen mit ihnen handeln. Nach den hohen Preisen zu urtheilen, die man in Japan für die niederländischen Waaren gibt, muß man glauben, daß entweder die Niederländer sehr theuer dafür bezahlt werden oder daß der Kaiser und seine Kaufleute hohe Preise setzen.

Mannini (Agnolo) bekannter unter dem Namen Frenziolo, den seine Familie von ihrem Stammorte angenommen hatte, ein berühmter italienischer Schriftsteller, war 1493 zu Florenz geboren. Er studirte zu Siena und Perugia, begab sich darauf nach Rom, trat in den Orden von Vallombrosa und erhielt nach und nach die beiden Abteien von St. Maria di. Spoleto und S. Salvador de Bajano. Er war von Jugend auf ein Freund des mehr berücksichtigten als berühmten Pietro Aretino, dem er trotz seines geistlichen Standes in Ansehung der Sitten ähnlich war. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Seine Werke, die nach seinem Tode erschienen, tragen das Gepräge eines lebhaften, zur Satire und Bögellofigkeit geneigten Geistes; sie sind theils in Versen, theils in Prosa, und werden häufig von der Crusca angeführt. Man findet darunter zwei Lustspiele, eine Nachahmung von Apulejus goldnem Esel, acht Novellen, ein Gespräch über die Schönheiten der Frauen u. s. w. Die vollständige Ausgabe erschien 1763 zu Florenz, 3 Bde. 8.

+ Nantes. Die Loire nimmt innerhalb der Stadt die Erdre und Ehozanne auf. Nantes, sonst zu Oberbretagne gerechnet, ist jetzt die Hauptstadt des Departements der niedern Loire, mit geebneten Wällen umgeben, und hat fünf Vorstädte, welche die Stadt an Umfang und Schönheit übertreffen, ein festes Schloß zur Beschützung des Hafens, elf öffentliche Plätze, sieben Kirchen und überhaupt viele ausgezeichnete Gebäude. Von wissenschaftlichen Anstalten befinden sich hier: ein Lyceum, eine anatomische und chirurgische Schule, eine Schiffbauerschule, eine öffentliche Bibliothek, ein naturhistorisches Cabinet und ein botanischer Garten. Sehr wichtig ist die Industrie; denn es werden ansehnliche Fabriken in Wille, Kattun, gedruckter Leinwand, Hüten, Leder, Marokkin, große Seilereien, Spinnmaschinen, eine Zuckerraffinerie, Lixirfabriken u. unterhalten. Auch verfertigt man viele Mägel, Plantagengeräthschaften, Zuckermühlen und Kessel für die Colonien. Der Handel, sowohl mit Landesfabrikaten und Producten, als auch der Expeditionen- und Zwischenhandel mit dem innern und südlichen Frankreich, und besonders der Seehandel, welcher mit 800 Schiffen betrieben wird und nach mehreren Theilen von Europa, Westindien und Afrika geht, ist von großer Wichtigkeit. Die Lage der Stadt ist für den Handel sehr bequem. Die größten Schiffe können zur Mündung der Loire hereinkommen, und gehen bis Baimboeuf, wo die Waaren abgeladen und auf kleineren Schiffen zu dem nicht weit davon entlegenen Nantes gebracht werden.

Marma, russische Stadt und Festung zweiter Classe, im Gubernium St. Petersburg, am westlichen Ufer der Naroma, die aus dem Pelpusssee kommt, und zwei Meilen von hier in den finnischen Meerbusen fließt. Sie hat einen Hafen, eine Börse, ein Zeughaus, 450 Häuser von guter Bauart und 3600 Einwohner, größtentheils Deutsche, welche eine Mägelfabrik, eine Kesselschlägerei und sieben Sägemühlen unterhalten. Wichtiger ist der Handel. Jährlich kommen an 200 Schiffe an. Man versendet vornehmlich Balken, Bretter, Flachs,

Hanf und Getraide. Die Narmaschen Neunaugen und geräucherten Lachse sind bekannt und beliebt. Auch ist diese Stadt merkwürdig durch den großen Sieg, welchen König Carl XII. von Schweden über die Russen im Jahre 1700 erfocht.

† Nassborn. Im Innern von Afrika hat vor kurzem ein englischer Reisender eine Nassbornart mit zwei Hörnern entdeckt und *Rhinoceros simus* benannt.

* Nassau. Die Wiege des Hauses Nassau ist das Schloß Laurenburg an der Lahn, in der seit 1643 so benannten Grafschaft Holzapfel. Als den Stifter des Geschlechts nennt man mit großer Wahrscheinlichkeit Otto von Laurenburg, den Bruder des Königs Conrad I. (im zehnten Jahrhundert). Unter seinen Nachkommen wurde Walram I. (†. 1020) durch seine Söhne der Stifter zweier Linien. Der ältere, Walram II., pflanzte die Linie Laurenburg fort, die in der Folge nach dem 1181 gebauten Schlosse Nassau sich nannte; der jüngere Otto vermählte sich mit der Erbin von Geldern, und stiftete die Linie Nassau-Geldern, welche 1523 erlosch. Die nassauischen Erblande theilten 1255 die Söhne Heinrichs II. des Reichs. Walram, der ältere, nahm die südlichen; Otto, der jüngere, nahm die nördlichen Länder. Diese beiden Linien, die Walramische und Ottoische, blühen noch jetzt; die jüngere, welche durch Heirath und Testament 1531 auch das kleine Fürstenthum Orange (Oranien in der Dauphiné) erwarb, regiert über die Niederlande. Walrams Sohn Adolf wurde zum deutschen Kaiser erwählt 1292, und verlor das Leben in der Schlacht bei Gellheim 1298, durch seinen Mitbewerber Albrecht von Oesterreich. Seine Nachkommen theilten sich in mehrere Zweige, von denen der jüngste endlich 1605 in der Person des Grafen Ludwig II. alle Länder wieder vereinigte. Seine Söhne gründeten drei Linien: a) Saarbrück, die sich 1735 in die Aeste Saarbrück-Ursingen (starb aus 1816) und Saarbrück-Saarbrück (starb aus 1797) spaltete; b) Idstein, welche schon 1791 erlosch; und c) Weilburg, welche seit 1816 alle Besitzungen der Walramischen Linie wieder vereinigt hat. Die Grafen der Walramischen Linie machten zuerst 1688 und 1737 Gebrauch von der erneuerten, aber schon 1366 von Carl IV. einem Grafen von Nassau ertheilten Fürstenwürde; doch konnten sie erst 1803 Sitz und Stimme im Fürstencollegium auf dem Reichstage erlangen. Durch die französische Revolution hatten sie die Grafschaft Saarbrück und mehrere Aemter auf dem linken Rheinufer (zusammen 20 Quadratmeilen mit 53.000 Einwohnern) verloren. Dafür entschädigte der Reich von 1803 die Linie Ursingen mit 36 Quadratmeilen und 93,000 Einwohnern. Nassau-Weilburg erhielt für 8 Quadratmeilen mit 19,000 Einwohnern, die es verlor, 16 Quadratmeilen mit 37,000 Einwohnern. Auch der Rheinbund, den sie 1806 mit stiften halfen, vergrößerte ihr Gebiet mit 31 Quadratmeilen und 84,500 Einwohnern, und gab dem Senior des Hauses den Herzogstitel. Sämmtliche nassauische Länder wurden zu einem souverainen vereinten und untheilbaren Herzogthum erklärt. Durch Tauschverträge, den 31. Oct. 1815, mit Preußen erhielten der Herzog und der Fürst von Nassau einen Theil der Länder der Ottoischen Linie (Dies, Hadamar, Dillenburg ohne Burbach, einen Theil von Siegen u. s. w.) und die niedere Grafschaft Katzenelnbogen. Auch bestätigte die Wiener Congreßacte ihr Erbrecht auf das Großherzogthum Luxemburg, nach dem Aussterben der Ottoischen Linie. Als souverainer Fürst des deutschen Bundes theilt der Herzog

von Nassau mit Braunschweig den dreizehnten Platz. Im Plenum hat er zwei Stimmen und den vierzehnten Platz. — Das Herzogthum Nassau gränzt an die preussische Provinz Niederrhein, das Großherzogthum Hessen, und Frankfurt. Der Rhein umfließt südlich das Land, und nimmt bei Lahnstein die schiffbar gemachte Lahn auf. Es besteht 1. aus den alten nassauischen Besitzungen: Uffingen, Weilburg, Diez, Dillenburg ohne Burbach; aus Hadamar, Antheil an Siegen, Beilstein und Antheil an Hachenburg, 50 Quadratmeilen mit 161,000 Einwohnern; 2. aus neuen Erwerbungen im Mainischen, Trierischen u. s. w., dann Sulzbach, niedere Grafschaft Katzenelnbogen, Eiden, Weipfelden u. a. Reichsrittergüter, 45 Quadratmeilen mit 120,000 Einwohnern; 3. die Souverainetés, oder landesherrlichen Länder: Antheil an Runkel, Hohenfels und Schaumburg, Westerburg und Schadeck, 9 Quadratmeilen mit 21,000 Einwohnern. Das Ganze enthält 104 1/2 Quadratmeilen mit 302,769 Einwohnern. Ein Drittel davon sind, wie der Hof, reformirt; ein Drittel Lutheraner; beide haben sich 1817 zu einer „evangelisch christlichen Kirche“ vereinigt, die übrigen sind catholisch. Das mehr bergige als ebene Land, welches der Taunus mit seinen Waldhöhen und romantischen Thälern schmückt, ist sehr fruchtbar. Es erzeugt im Rheingau die edelsten Weine zu Hochheim, Rüdesheim, Johannisberg, u. s. w. Auch sind die Mineralquellen zu Wiesbaden, der Hauptstadt, Niederselters, Tachingen, Ems, Langenschwalbach und Sphingenberg berühmt. Die Einkünfte des Herzogthums wurden 1817 auf 1,557,784 Gulden geschätzt, die Staatsschuld auf 3 Millionen Gulden. Als Contingent zur Bundesarmee werden 1680 Mann gestellt; 3000 Mann aber gehalten. Der regierende Herzog Wilhelm (geboren 1792) von Nassau residirt zu Weilburg und in dem schönen Schloß Biberich, trat den 25. April 1817 zu dem heiligen Bunde, und gab seinem Lande den 27. Januar 1818 eine landständische Verfassung in zwei Kammern; der Adel bildet die Herrenbank; und zwei und zwanzig Deputirte werden vom Lande gewählt. Zur Landesuniversität ist, nach einem Vertrage mit der hannoverschen Regierung, Göttingen erklärt worden. Von der Uffingischen und von der Saarbrückischen Linie sind nur noch Prinzessinnen am Leben. Ueber die jüngere Linie des Hauses Nassau, die Otloische, s. d. Art. Niederlande.

Nationalfeste. Der glücklichste Himmelsstrich für die schöneren Keime der Bildung des geselligen Menschen ist die Freude; daher greifen National- oder Volksfeste tief ein in die heitere Entwicklung des Volkslebens und des Nationalcharakters zur Gutmüthigkeit und zum Gefühl der Gesamtkraft. So wie jene Feste aber aus dem Volksleben selbst und aus dem Nationalcharakter hervorgehen, ebenso müssen sie auch in dieser doppelten Hinsicht von der Regierung beachtet und geachtet, gehegt und gepflegt, und wenn nun einmal die Polizei um dieselben sich bekümmern soll, durchaus nur auf Volksleben und Nationalcharakter bezogen werden. Man zeige also dabei dem Volke Vertrauen; man lasse es nach eigener Lust gewähren; man bewache nicht die innere Ordnung, den Gang des Festes, sondern nur die Gränzen der Freiheit, innerhalb deren sich die Volksfreude unbelaunert und ungestört bewegen darf. Alle Volksfeste waren in ihrem Ursprunge religiös; oft auch in ihrer Form. Dann bezogen sie sich auf das Schicksal des Vaterlandes, und was damit zusammenhing, auf die Großthaten der Altvordern, oder auf folgenreiche Ereignisse;

noch andre waren der Feler der Natur, dem Wechsel der Jahreszeiten und der Freude gemeinschaftlich vollbrachter Werke geweiht. Wohl dem Volke, das viel solcher Feste in seinem Schooße erzeugt hat! Darum ordneten alle Erzieher roher Völker, und die weiseren Gesetzgeber der alten und der neuen Zeit öffentliche Feste an, in denen der Einzelne sich als das Glied eines Ganzen erkennen und dieser edleren Genossenschaft sich erfreuen lernte. Durch solche Feste verband Moses die Stämme der Israeliten; daher die Wallfahrten der Christen und der Mohammedaner; daher das große Fest der Sonne, durch welches Huaco Capac die Peruaner entwiderte. Doch vor allen verstanden es die lebensfrohen Griechen, durch Volksfeste und Volksspiele den Nationalstern zum gemeinsamen Streben für alles Gute, Schöne und Große anzuregen. Bekannt sind ihre olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Festspiele, wo Wettkämpfe aller Art den Genuß eines frischen, kräftigen Lebens erhöhten und das Gefühl der Volkseinheit in den verschiedenen Staatsgesellschaften lebendig und regerhielten. Bei den Römern arteten die früheren religiös-politischen Volksfeste, als Mittel einer herrschsüchtigen Politik der Imperatoren, nur zu bald in bloße Schauspiele roher Sinnenlust aus. Unter den neueren Völkern besitzt keine Nation so viel Sinn und Gemüth (nichts weniger als bloße Schaubegier) für die Feste des öffentlichen Gemeinschaftslebens, als die deutsche. Sie hat es bewiesen bei der Feier des 18. Octobers, am Jubelfeste der Reformation, bei dem Feste der Freiwilligen in dem preussischen Staate; und wie mancher deutsche Fürst hat nicht bei Regierungs- und Hofamtiensfesten die Liebe seines fröhlichen Volks in den rührendsten Aeußerungen erkannt! Das frohste Volk in Deutschland ist wohl das österreichische, so wie unter den größten Städten Europa's Wien gewiß die fröhlichste ist. Aber keine Stadt hat auch solche volksfestliche Tage als Wien; daher die große Gutmüthigkeit seiner Einwohner, und doch dabei welche Kraft, welche Charakterstärke in den Zeiten der Gefahr, und welche Anhänglichkeit an ihre milde Regierung! Nur für die deutsche Nation als solche gibt es noch kein allgemein veranstaltetes Nationalfest. Die Aufrichtung des deutschen Bundes ist freudelos vorübergegangen, als ob er nichts sey, denn eine kalte publicistische Form! Die Feier des 18. Octobers sogar wurde in manchen Ländern ungern gesehen, oder verhindert. So wenig hat man die Vorschläge beherzigt, welche von mehreren Seiten her zur Anordnung allgemeiner deutscher Volksfeste gemacht worden sind!

Nationalgarden. Was ehemals in Deutschland die noch jetzt in mehreren europäischen Staaten übliche Landmiliz, d. i. ein zum Felddienst auf den Nothfall bestimmter, heerpflichtiger Volkstheil, welcher das stehende Heer ergänzen und unterstützen soll, auf keine Art leistete, und was die neuere Form der Landwehr und des (z. B. im Großherzogthum Weimar) wieder aufgehobenen Landsturms eben so wenig beabsichtigt *): — das unnatürlich erweiterte Heerwesen, eine Erfindung der Machtpolitik, welche die Streitkraft des Volks vom Volke und von der Constitution, wo eine vorhanden ist, gänzlich trennt, und in ein blindes Werkzeug der höchsten Gewalt verwandelt hat, auf die ursprüngliche Idee eines gesetzlichen, der Civil-

*) Beide sind nämlich nichts als Surrogate, um die Masse der kostbaren stehenden Heere, ohne große Kosten, im Nothfalle schnell zu verdoppeln und zu vervielfachen.

Behörde untergeordneten, Volksbewaffnung zum Dienste und Schutze der Nation zurückzuführen, — das hat zuerst die französische constituirende Nationalversammlung in der Bildung der Nationalgarden auf eine dem Begriffe des wahren Bürgerthums angemessene Art bestimmt und gesetzlich aufgestellt. Sie erklärte schon den 12. Junius 1790, daß nur derjenige die Rechte eines wirklichen Bürgers ausüben könne, welcher seine Dienstpflicht in der Nationalgarde erfülle. Hierauf wurde den 29. Septbr. 1791 eine stehende (sédentaire) Orts- und Departements-Nationalgarde organisiert, welche aus einer freien Werbung — je Ein Mann von zwanzig Bürgern — gebildet, ihre Offiziere selbst wählte, und Sold, Waffen und Uniform erhielt; damit ward die feierliche Erklärung der Nationalversammlung (den 29. Decbr. 1791) verbunden: „die französische Nation entsage jedem Eroberungskriege, und werde nie ihre Streitkräfte gegen die Freiheit irgend eines Volks gebrauchen.“ Im Mai 1792 ward die Zahl der Bataillone der Departements-Nationalgarden auf 216 bestimmt. Allein bald abthigten die diplomatischen Anstrengungen Oesterreichs und Preußens, so wie die Ausflüchte der Emigranten an den Grenzen Frankreichs, die französische Regierung ebenfalls eine kriegerische Stellung anzunehmen; das stehende Heer wurde der Hebel der neuen Republik, und der Ruhm der französischen Waffen erweckte wieder die alte erobernde Staatskunst. So geschah es, daß die Nationalgarde selbst ein bloßes Mittel wurde, um das stehende Heer gegen innere und äußere Feinde, zur Unterdrückung wie zur Eroberung, zu verstärken. Dies bewirkte vorzüglich der 13. Vendémiaire (5te Octbr. 1795), — an welchem Tage Bonaparte mit den Linientruppen des Convents die Nationalgarden der Pariser Sectionen (welche sich gegen den Terrorismus, d. i. den Despotismus der vollziehenden Gewalt, erklärt hatten) besiegte, und das stehende Heer wieder zu einem blinden Werkzeuge der höchsten Gewalt erhob. In Folge dieses Tages ward (den 8. Octbr.) der Generalstab der Pariser Nationalgarde aufgelöst, und ihre oberste Leitung dem General der Armee des Innern übergeben, dadurch aber die Idee einer gesetzlichen, der Civilbehörde untergeordneten, zum Schutze und Dienste der Bürger bestimmten, Volksbewaffnung vernichtet. Nun konnte, einige Monate später, das Directorium mobile Colonnen aus der stehenden Orts-Nationalgarde errichten. Endlich, im August 1797, gelang es den beiden gesetzgebenden Räthen, der stehenden Nationalgarde wiederum eine gesetzliche Organisation zu geben. Bei dieser ließ es auch Napoleon der Form nach; doch unterwarf er das ganze Institut seiner Militärpolitik. Denn indem er mit den conscribirten Heeren das Ausland überzog, bildete er aus den Nationalgarden zahlreiche Legionen, welche die Küsten und Grenzfestungen bewachten, oder den Dienst im Innern versahen; für eine schnelle und durchgreifende Polizei aber errichtete er eine, in dem Heerwesen mit begriffene, von der Nationalgarde gänzlich getrennte, zahlreiche Gendarmerie. Allmählich mußte er auch der Nationalgarde den kriegerischen Stolz der Linientruppen einflößen. Als er nämlich im Jahr 1810 aus den Nationalgarden der nördlichen Departements, welche bei den Landungen der Engländer sich brav gehalten hatten, ein Regiment von vier Bataillonen bildete, und dasselbe der kaiserlichen Garde unter dem Namen Nationalgarde der Garde einverleibte, galt dies in Frankreich als Ehre und Belohnung! Im J. 1812 aber ging er noch weiter. Denn am 13. März erfolgte das merkwürdige Senatsdecret zur Bildung der

Nationalgarde in drei Bän, wovon der erste alle jungen Männer von 20 bis 26 Jahren, die nicht zum activen Dienste berufen worden, der zweite alle waffenfähigen Männer von 29 bis 40 Jahren und der dritte, oder Arriere-Ban alle tüchtigen Leute von 40 bis 60 Jahren umfaßte. Doch berief er aus dem ersten Ban nur 100 Cohorten, jede zu 1000 Mann, zum activen Dienste, auch sollten sie nicht außer dem Gebiete des Reichs sechten, wozu sie jedoch (1813) theilweise freiwillig sich zu erklären bewogen wurden. Zugleich nahm er durch die Verordnung vom 14. März 1812, welche seine Staatsgewalt in eine vollendete Militärgewalt umschuf, die ganze Kraft des waffenfähigen Theils der Nation in seine Hand. Darum erhielten auch sämtliche Schulen eine militärische Disziplin. Gleichwohl konnten alle diese Einrichtungen seinen Sturz nicht aufhalten! Nach der Rückkehr der Bourbons suchte die Partei der Royalisten die Bildung der Nationalgarde von ihrem Einflusse abhängig zu machen. Der Bruder des Königs erhielt den Oberbefehl über dieselbe in ganz Frankreich. Sie durfte nicht einen ihrer Offiziere ernennen u. s. w. (Siehe Frankreich im Jahr 1818.) Endlich siegte auch hier die Macht der öffentlichen Meinung, und die Nationalgarden erhielten eine der Constitution angemessenere Einrichtung. Es wurde nämlich 1818 der Generalstab der Nationalgarden in Frankreich aufgelöst, und Monsieur legte die Stelle eines Generalobersten derselben nieder; sie selbst wurden wieder den Präfecten und dem Ministerium derselben untergeordnet. Werden sie nach ihrer ursprünglichen Idee vollends gesetzlich ausgebildet, und wird das stehende Heer auf den nothwendigen Stamm beschränkt, so gibt Frankreich das erste Beispiel, wie der Schatz der Bürger und der Ordnungsdienst für die Nation den Bürgern selbst am zweckmäßigsten gesetzlich anzuvertrauen sey.

K.

Nationalgüter, im staatswirthschaftlichen Sinne, sind Grundstücke, über welche die Nation als Eigenthümerin vermittelst eines Gesetzes verfügen kann. Diese Benennung kann nur in repräsentativen Staaten vorkommen. In allen übrigen heißen Landgüter, die dem Staate gebören, Domänen oder Kammergüter. (C. d. Art. Domainen.) Die Nationalgüter gebören also nicht zu dem Nationalvermögen, (d. i. zu dem Vermögen, das alle Staatsglieder als ihr Privateigenthum zusammen besitzen), sondern zu den unmittelbaren Quellen des öffentlichen Eigenthums, oder des Staatsvermögens. Wenn man das letztere, der Natur der Sache gemäß, in seinen wesentlichen Bestandtheilen für unveräußerlich ansehen muß, so gebören Nationalgüter, die durch ein Gesetz für unveräußerlich erklärt worden sind, auf, Nationalgüter zu heißen: sie werden dadurch Staatsgüter oder unveräußerliche Domänen. Indes unterscheiden die Staatswirthschaftslehrer diese Begriffe nicht so genau, als es die französischen Gesetzgeber gethan haben. Diese haben gewisse Nationalgüter für unveräußerliche Staatsgüter erklärt, z. B. die Kron-domainen; andre dagegen, z. B. die Staatswaldungen, sind (mittelfst eines Gesetzes, das im Budget besonders enthalten seyn muß) veräußerliche oder Nationalgüter geblieben. — Die Geschichte der Nationalgüter in Frankreich ist wichtig, um zu begreifen, wie die Revolution mit dem von Sieyès ausgesprochenen Worte zusammenhing: il faut que les propriétés restent, mais que les propriétaires changent, und wie der veränderte Zustand der Grundeigenthümer in Frankreich jetzt eine Wiederherstellung der Ordnung vor 1789 ummöglich macht, wenn man nicht Land und Volk in eine neue Revolution führen will. In Frankreich entstanden die Nationalgüter durch meh-

tere constitutionelle Beschlüsse, welche das dringende Bedürfnis, der Finanznoth abzuhelfen, nothwendig gemacht hatte. Daher bestätigte der König den Beschluß der Nationalversammlung vom 2. Nov. 1789, daß alle geistliche Güter (man schätzte sie auf mehr als 3000 Mill. Livres) zur freien Verfügung der Nation stünden, und den Beschluß vom 19. Dec. 1789, nach welchem alle königliche Domainen (bis auf neun Lustschlösser) in die Masse der Nationalgüter geworfen wurden. Zugleich erlaubte ein Gesetz den Verkauf dieser Güter bis auf den Belauf von 400 Mill., und wies darauf eben so viel Assignaten (s. d. Art.) an, welche nach Mirabeau's Vorschlag (den 17. April 1790) als National-Papiermünze in Umlauf kamen. Kurz vorher (den 13. Febr.) war die Masse der Nationalgüter durch die Einziehung der Klöster vermehrt, und zugleich (den 18. März) beschlossen worden, eine Anzahl Nationalgüter den verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen; ein wichtiger Beschluß, der alle Städte an die neue Staatsform fesselte. Endlich erklärte man, noch vor Necker's Abgang, den 29. Junius, alle Nationalgüter, mit Ausnahme der Krondomainen und der Waldungen, für veräußerlich. Damit wuchs auch die Zahl der Assignate. Diese wurde den 12. Septbr. 1790 bis auf 1800 Mill. gesetzt, stieg aber nach und nach bis auf nahe an 40,000 Mill. Livres (im Febr. 1796). Hierdurch wurde der größte Theil der Käufer der Nationalgüter zu eifrigen Anhängern der Revolution gemacht, und eine beinahe gänzliche Ummälzung in dem Privatvermögen bewirkt. Damit begann aber auch der unsichere Stand des Papiergeldes und die Spielwuth der Agiotage. Endlich kam noch dazu die Unsicherheit des Besitzes solcher Nationalgüter, die zu den am 27. Julius 1792 eingezogenen Gütern der Emigranten gehörten. Denn in Westen und Süden war der Ankauf derselben beinahe unvermeidlich mit der äußersten Gefahr verknüpft. Auch erfolgten Ausstreichungen von der Emigrantenliste, und die Zurückkehrenden erhielten zum Theil ihre Güter zurück, wenn sie noch nicht verkauft waren. Die ersten Käufer von Nationalgütern suchten daher dieselben bald wieder zu verkaufen, so daß fast nur der dritte, vierte Besitzer sein Eigenthum an denselben für gesichert hielt. Auch wurden sie in dieser Absicht zerstückelt und theilweise verkauft. Als Ludwig XVIII. auf den Thron zurückgekehrt war, unterließ er durch eine besondere Erklärung die Sicherheit des gegenwärtigen Besitzes der Grundeigenthümer feierlich anzuerkennen und zu gewähren. Vielmehr wurde die Zurückgabe der unverkauften Emigrantengüter durch ein Gesetz ausgesprochen. Sofort verbreitete sich die Meinung, den zurückgekehrten Emigranten müßten ihre sämmtlichen Güter zurückgegeben werden. Nun stand das Interesse von wenigstens drei Mill. Menschen, in deren Händen solche Güter waren, auf dem Spiel, und dies trug nicht wenig zu der Catastrophe vom 20. März 1815 bei. Ein Glück war es, daß die Kamern vom Jahr 1816 u. fgg. und daß das Ministerium Ludwigs XVIII. im Geiste der Constitution die Rechtmäßigkeit der Käufe von Nationalgütern anerkannten. Seitdem hat die Legislatur die noch vorhandenen Nationalgüter als Staatsdomäne von der Krondomäne getrennt, und nur von jener in außerordentlichen Fällen, z. B. zur Bezahlung der Contribution an die fremden Mächte, und zur Dotation des Majorats des Herzogs von Richelieu, eine Veräußerung mittelst besondern Gesetzes gestattet. Ueber die deutschen Domainenkäufe s. d. Art.

Nationalhypothekenbank. Wir verdanken die Idee zu

dieser, besonders für alle Grundeigenthümer wichtigen, das gesammte Grundvermögen einer Nation umfassenden Creditanstalt dem um die Vervollkommenung der Nationalökonomie hochverdienten Grafen von Soden. (S. dessen Nationalökonomie B. 2. S. 430, und dessen zwei nationalökonomische Ausführungen: 1. das idealische Getreidemagazin und 2. die Nationalhypothekenbank Leipz. 1813.) Die Hauptgrundsätze, worauf dies Institut beruht, sind folgende: 1. Es wird ein allgemeines Nationalgrundbuch errichtet, in welches das gesammte Grundeigenthum der Nation mit Einschluß der Gebäude nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente bei einem gewöhnlichen Anbau und nach dem mittlern Grade des verglichenen Werths der Metallmünze (als Vermögensmessen) eingetragen wird. 2. Jeder Grundeigenthümer erhält auf Verlangen für den vollen Betrag dieses Werths Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar sind und in kleinen Summen nach den Ortsverhältnissen, z. B. bis auf zehn Rthlr. abgetheilt werden. 3. Diese Zettel tragen den gewöhnlichen höchsten Zins hypothekarischer Ansehen, z. B. fünf vom Hundert. 4. Die Bank kann diese Noten, wenn sie ihr angeboten werden und wenigstens sechs Monate im Umlaufe gewesen sind, mit Metallmünze eintauschen; nur dann kauft sie, sie verkauft nur diejenigen, welche sie eingekauft hat. 5. Um der Bank das zur Realisirung ihrer Noten erforderliche Münzmetall auf jeden Fall zu verschaffen, müssen alle gerichtlich hinterlegte, alle vormundschaftliche Vorräthe, so wie auch alle Kapitale milder Stiftungen in Banknoten umgewechselt werden; alle andere gerichtliche Hypothekverschreibungen müssen aufhören alle außerordentliche ohne rechtliche Wirkung seyn. 6. Die Bank verkauft keine Noten, als die sie den Grundeigenthümern ausgestellt hat, und kauft keine, als die bei ihr wieder zur Zahlung eingereicht werden. Jeder Grundeigenthümer kann also seine eigenen Banknoten im Verkehre zu jeder Zeit wieder ankaufen oder auch andere kaufen und diese der Bank zurückbringen, welche sie dann vernichtet und ihm eine gleiche Summe gut schreibt. 7. Die Banknoten werden auf bestimmte Zeit, z. B. drei oder sechs Jahre gültig ausgestellt. Nach deren Ablauf müssen sie gegen neue ausgetauscht werden. 8. Die Zinsen sind von sechs Monaten zu sechs Monaten zahlbar; im Verkehre vergüten sich dieselben die Umtauschenden; wer die Banknoten nach sechs Monaten in Besitz hat, hebt von dem Grundeigenthümer die Zinsen ein, und dieser bemerkt die Zahlung auf der Rückseite der Note. 9. Um den Credit dieser Noten zu erhöhen, zahlt die Bank vier Wochen nach der Verfallzeit die Zinsen für den Grundeigenthümer, indem sie für ihn auf deren Betrag neue Banknoten ausstellt, wenn die Zahlung nicht auf der Note bemerkt ist. Um diese Zinszahlung zu sichern, erhält jeder Grundeigenthümer den Betrag dreijähriger Zinsen weniger an Banknoten, als er nach dem geschätzten Werthe seines Grundeigenthums zu gut hat. Hat die Bank dreijährige Zinsen auf diese Weise bezahlt, so werden zwar die Banknoten erneuert, aber auch das Grundeigenthum von der Gerichtsstelle in Beschlagnahme genommen und für Rechnung der Bank verpachtet; dieser Beschlagnahme hört auf, sobald der Betrag dreijähriger Zinsen berichtigt und gedeckt ist, er wird also nie auf den Hauptstock erstreckt. 10. Die mit dem Grundeigenthume vorgehenden Veränderungen durch Erbfälle oder Veräußerungen interessieren die Bank gar nicht. Im Falle der Veräußerung, ob geschehe im Ganzen oder theilweise, ist es die Sache eines jeden neuen Erwerbers, sich bei ihr zu unterrichten, wie viel Banknoten

auf das Grundeigenthum ausgegeben sind, und den Betrag entweder einzulösen oder stehen zu lassen, eben so viel aber auch am Kauffchillinge zurückzubehalten. 11. Um den Banknoten den Charakter eines lebendigen Capitals, ja selbst eines allgemeinen Werthausgleichungsmittels (Münze) zu geben, um sie für den Verkehr brauchbar zu machen, müssen dieselben auf den Inhaber sprechende Papiere seyn; um aber zugleich das Nachtheilige, was in dem Verluste dieser Papiere läge, zu mindern, kann man die Ausstellung einer neuen Banknote Statt finden lassen, wenn das Eigenthumsrecht des letzten Besitzers und der Verlust bewiesen, die alte Banknote aber öffentlich für vernichtet erklärt ist. 12. Alle Geschäfte und Unternehmungen der Bank tragen den Charakter der größten Oeffentlichkeit, ihre Bücher stehen Jedem, der ein Interesse beweist, also jedem Grundeigenthümer, jedem Banknoteninhaber, stets zur Einsicht offen. — Unberechenbar groß sind die Vortheile, welche aus einer Creditanstalt dieser Art für die Nation, bei der solche eingeführt worden, entspringen müssen; wir wollen nur einige der bedeutendsten erwähnen. I. Der Preis des Grundeigenthums wird dadurch gegen den von so manchen zufälligen Verhältnissen abhängigen Wechsel der Masse von allgemeinen Werthausgleichungsmitteln (Münze) und namentlich der Masse von Metallmünze gesichert; die Nothwendigkeit dieser Sicherung aber fällt von Tag zu Tag mehr in die Augen. II. Dem Landbauer wird dadurch die zur Aeufserung seiner schaffenden Kraft unentbehrliche Masse von lebendigem Capitale verschafft, dies ist höchst nützlich, denn außerdem wird gerade die thätigste und arbeitssamste Volksklasse, die dürftige, vom Besitze des Grundeigenthums ausgeschlossen, das Grundeigenthum in die Hände der Reichen, der Kapitalisten gewaltsam gedrängt, mithin die Urproduction ausnehmend gehindert. III. Es wird dadurch auf eine dem allgemeinen Wohle höchst vortheilhafte Weise unter den niedern Volksklassen die Sparsamkeit, das so wichtige Zurücklegen von Vorrath oder Kapital, gar sehr begünstigt. Nach den geitherigen hypothekarischen Einrichtungen konnte nur der Besitzer einer beträchtlichen Münzmasse auf Hypothek darleihen, es konnte ferner nur derjenige sein Münzkapital auf hypothekarische Anleihen hingeben, welcher es eine lange Zeit hindurch zu entbehren vermochte; bei der Nationalhypotheken-Bank kann jeder Unbemittelte sein kleines Eigenthum, seine Ersparnisse in kleinen Summen, jeden Augenblick sicher und auf eine Gewinn bringende Weise hingeben, er kann es eben so jeden Augenblick wieder zurückbekommen und zu beliebigem Gebrauche verwenden. IV. Durch die Mobilisirung des Grundeigenthums der Nation wird eine alle Gattungen der Wertherzeugung, also auch den Verkehr überhaupt, erhöhende Masse von festbegründeten Werthausgleichungsmitteln herbeigeschafft, eben dadurch aber alle andern, mit der fest begründeten, mehr vom Zufalle abhängigen, Tauschmittel, z. B. die Papieridealmonze, entbehrlich gemacht. — Einen auf Sodens Idee gestützten, aber genauer bestimmten und nach Localverhältnissen modificirten Plan einer Nationalhypothekenbank für das ehemalige Königreich Westphalen hat Murrhard in seiner Schrift: Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen, (Cassel und Marburg 1809) in Vorschlag gebracht. (Vergl. d. Art. Hypothekarische Creditinstitute.) H.M.

+ Nationalökonomie. Die Frage: was Wohlstand und Reichthum sey, wie derselbe entstehe und vermehrt werde, hat seit
3te Abthl.

mehreren Jahrhunderten die denkendsten Köpfe beschäftigt, und ist auf
 höchst verschiedene Weise beantwortet worden. Den Völkern des Al-
 tertums hat es durchaus an richtigen Begriffen in dieser Hinsicht ge-
 fehlt, ihre Gesetzgebung im Innern, ihre Verträge mit dem Auslande
 und ihre Verwaltung der eroberten Provinzen beweisen ihre gänzliche
 Unbekanntschaft mit den Urquellen des Nationalreichthums. Mit Ver-
 achtung blickten die Römer auf Künste und Gewerbe, nur den Acker-
 bau schätzten sie; ihre Verordnungen über das Münzwesen sind die
 schlechtesten von allen. Auch die Völker der neuern Zeit, selbst noch
 in der Epoche des Mittelalters, waren hierin nicht viel weiter ge-
 kommen; dies beweist ihre alberne Gesetzgebung hinsichtlich der Zin-
 sen, des Geldzinses und der Münze. Erst durch die glücklichen Han-
 delsunternehmungen der Portugiesen und Spanier im 15ten Jahr-
 hunderte, durch die lebendige Gewerthätigkeit der Einwohner von
 Venedig, Genua, Florenz, Pisa und Flandern, so wie der deutschen
 Hansestädte in jener Periode, wurden nach und nach die Ideen eini-
 ger Philosophen auf die Lehre vom Reichthum geleitet. Italien machte
 auch hier, wie seit der Epoche des Wiederaufstehens der Cultur in
 fast allen Zweigen der Wissenschaften und schönen Künste, den An-
 gang. Im Jahre 1613 erschien von Antonio Serra eine Schrift
 unter dem Titel: *Breve Trattato delle cause che possono far
 abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono miniere*,
 worin die productive Kraft der Industrie dargezethan werden sollte;
 aber schon der Titel des Werks deutet auf dessen Irrthümer, denn
 nur Gold und Silber galten dem Verfasser als Reichthum. Bald
 nach ihm schrieb Davenzati über Münze und Wechselbriefe, und
 zu Anfang des 17ten Jahrhunderts bewies Vandinì von Siena
 mittelst Theorie und Erfahrung, daß von jeher nur in den Ländern
 Getraidemangel Statt gefunden, deren Regierungen sich in die Ver-
 orgung des Volks mit Getraide eingemischt haben. Im Jahre 1750
 gab der römische Bankier Belloni eine Schrift über den Handel
 heraus, welche zwar einen in Wechsel- und Münzsachen erfahrenen
 Geschäftsmann verräth, aber in Vorurtheilen befangen, hinsichtlich
 der Handelsbilanz; dennoch ernannte ihn der Papst wegen dieser
 Schrift zum Marquis. Dagegen suchte Carli in einer andern Ab-
 handlung darzuthun, daß die Handelsbilanz zu nichts führe und nichts
 beweise. Auch Algarotti, welcher uns besonders durch *Voltaire* be-
 kannt geworden, schrieb über Nationalökonomie, und was er davon
 dem Publikum übergeben, zeugt von einem guten Vorrathe positiver
 Kenntnisse und richtiger Beurtheilung. Im Jahre 1750 erschien von
 ihm durch seine Dialogen über den Getraidehandel berühmt geworde-
 nen Galiani eine Abhandlung über die Münze, welche ausgebrei-
 tete Kenntnisse und großes Talent verräth; diese Schrift ist besonders
 dadurch merkwürdig, daß sie bereits mehrere Hauptgrundsätze der erst
 später auf die Bahn gebrachten Smith'schen Theorie enthält, un-
 ter andern den Satz: daß menschliche Arbeit die einzige
 Quelle des Werths der Dinge, folglich auch des Reich-
 thums sey. Im Jahre 1763 eröffnete Genovesi in Neapel zuerst
 einen besondern Lehrvortrag über die Nationalökonomie; seitdem sind
 in Mailand und fast auf allen deutschen, französischen, englischen und
 russischen Universitäten Lehrstühle für diese Wissenschaft errichtet wor-
 den. — In Spanien haben Alvarez Osorio und Martinez de
 la data nationalökonomistische Abhandlungen geschrieben, deren Her-
 ausgabe man dem aufgeklärten Patriotismus von Campomanes

(s. d. Art.) verdankt; auch von Moncada, Navarrete, Ustari, Ward und Ulloa sind ähnliche Druckschriften erschienen. Alle diese spanischen Schriftsteller haben, gleich den italienischen, in ihren Werken treffliche Ideen an den Tag gelegt, wichtige Thatsachen begründet und schätzbare Berechnungen geliefert; aber außer Stande, ihre Behauptungen auf echte Grundprincipien der Nationalökonomie zu stützen, wozu es damals noch mangelte, haben sie häufig in Zweck und Mitteln geirrt und über die Wissenschaft selbst ein nur unvollkommenes und trügerisches Licht verbreitet. — In Frankreich hat man lange Zeit hindurch die Nationalökonomie bloß in Beziehung auf die Finanzen bearbeitet. Der edle Minister Sully erkannte zwar Ackerbau und Handel als die Hauptquellen des Staatseinkommens, aber seine Begriffe darüber waren dunkel und verworren; auch der berühmte Kriegskünstler Vauban, in Trauer versetzt über das Unglück, in welches Ludwigs XIV. Verschwendung Frankreich gestürzt, brachte Mittel in Vorschlag, durch eine gleichmäßigere Vertheilung der öffentlichen Abgaben den Druck der Völker zu erleichtern. Allmählig bildete sich inzwischen unter des großen Colberts Ministerium dasjenige Staatsverwaltungssystem, welches unter dem Namen des mercantilschen (s. d. Art.) allgemein bekannt geworden; dieses System, von wahren Wohlwollen seines berühmten, für seiner Mitbürger Glück rastlos thätigen Stifters in Ausführung gebracht und nachher fast in allen Staaten nachgeahmt, ist jedoch so wenig mit glücklichem Erfolge gekrönt worden und hat so unselbige Resultate hervorgebracht, daß man es mit Recht die schreckliche Geißel des 18ten Jahrhunderts nennen kann. Es ging dasselbe von der täuschenden Voraussetzung aus: edles Metall allein sey Reichthum, und folgerte, daß davon so viel nur möglich ins Land gezogen, das bereits vorhandene aber im Lande erhalten werden müsse. Deshalb schränkte das System die Einfuhr von Gütern ein, wofür man ja Metallmünze weggeben mußte, begünstigte dagegen die Ausfuhr, für die man ja dem Anschein nach immer Metallmünze erhielt, und als Folge davon diejenigen Gewerbe, welche für die Ausfuhr am meisten zu arbeiten schienen, also die städtischen Gewerbe vor den ländlichen, folglich die Manufacturen und den Handel, besonders den auswärtigen; der innere Handel ward nur als ein Mittel begünstigt, durch das man zum Ausfuhr- oder Zwischenhandel gelangen konnte. Es ward diese irrige Ansicht zum Theil durch die Täuschung unterstützt, daß man sah, wie schnell sich oft überhaupt, und noch mehr gerade mit Hilfe des Systems, die Manufacturisten und Kaufleute bereicherten; denn man glaubte nun, durch dies schnelle Reichwerden einer einzelnen Classe von Staatsbürgern müsse die ganze Nation an Reichthum gewinnen. Aus jener Theorie, die nur gar zu dreist und ungeschickt ins Werk gesetzt worden, ging dann hervor die Erschwerung des Handelsverkehrs der eigenen Nation mit Fremden, die Hintansetzung aller übrigen Classen gegen die Classe der Reichen, der Kapitalisten, Kaufleute und Manufacturherren, die Unterdrückung der Colonien in fremden Welttheilen, die Beneidung des Wohlstandes anderer Völker, das Streben nach Begünstigung im auswärtigen Verkehre, die Schließung darauf zielender Handelsverträge und gar mancher blutige Krieg; aber dieser unseligen Wirkungen ungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß die rein und entschieden ausgesprochene Aufstellung und durchgängige Einführung des Mercantilsystems das eigentliche Signal gegeben habe zu allen spätern, mit glücklichem Erfolge gekrönten Untersuchungen über den Nationalreichthum. —

Nach Ludwigs XIV. Tod, während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, geriet in Frankreich die Ideen über Nationalökonomie in gänzliche Verwirrung; Sparsamkeit ward lächerlich und Verschwendung zum Grundsatz erhoben, der Luxus galt sogar als das sicherste Mittel, die Nation zu bereichern. Von dem unglücklichen Zustande, in welchen Frankreich durch Verkennung der echten nationalökonomischen Grundsätze gestürzt worden, konnte sich dieser Staat während einer langen Friedensepoche nur allmählig wieder erholen. Inzwischen äußerten die Fortschritte, welche zu jener Zeit der menschliche Geist in den Wissenschaften überhaupt machte, auch auf die Nationalökonomie ihren wohlthätigen Einfluß. Montesquieu, der die Geseze in aller Beziehung zu prüfen unternommen, bemühte sich auch, ihre Wirkungen auf den Nationalwohlstand zu erforschen; in dieser Hinsicht mußte er damit anfangen, die Natur und Quellen des Reichthums zu erörtern, aber leider fehlte es ihm gerade hierüber an richtigen Begriffen; dennoch verdankt man es diesem ausgezeichneten Schriftsteller, die Philosophie in das Gebiet der Gesetzgebung eingeführt zu haben, und eben dadurch hat er auch der Nationalökonomie einen sehr wesentlichen Dienst geleistet. Weil indessen der Reichthum so oft bei den einzelnen Staatsbürgern unter der Gestalt des Geldes (oder vielmehr der Metallmünze) erscheint und fast immer nach Geldeswerth berechnet wird, so hat man, irre geführt durch die Grundsätze des Mercantilsystems, eine lange Zeit hindurch sich verleiten lassen, Geld und Vermögen mit einander zu verwechseln, bis es endlich einem Locke, Hume und besonders Stewart (*Inquiry into the principles of political oeconomy*, II. Voll. Lond. 1764. 4. übers. Hamb. 1769 — 72. 3. Bde.) gelang, die Vorstellungen vom Gelde zu berichtigen und aufzuklären. Dennoch vermochten diese berühmten Schriftsteller durch ihre Untersuchungen dem Gelde nur einen Theil seines bisherigen Ansehns zu nehmen, denn sie selbst waren noch nicht von dem blendenden Irrthume, daß Geld allein wahrer Reichthum sey, ganz zurückgekommen. Nachdrücklicher und mit besserem Erfolge ward dieses System gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts angegriffen und der theoretische Ehdienst des Geldes gleichsam umgestürzt von der staatswirtschaftlichen Schule der französischen Oekonomisten oder Physiokraten (s. Physiokratisches System), an deren Spitze Ludwigs XV. Leibarzt Quesnay (*Tableau economique avec son explication*, 1758; erläutert unter dem Titel: *La Physiocratie ou constitution naturelle du Gouvernement le plus avantageux au genre humain*. Paris 1767 — verbessert Joridon 1768, 6 Bde.) stand. Dieser letztere und nach ihm vorzüglich du Pont, le Grosne, de la Riviere, Turgot, Mirabeau der Ältere u. leiteten allen Reichthum von der Natur ab und behaupteten, in den Gütern sey kein anderer Werth enthalten als der, welcher von den in sie verwandelten Erzeugnissen der Natur herrühre. Eine Zeit lang richtete die physiokratische Schule die Blicke von ganz Europa auf sich, und es glückte ihr, die Fehler des Mercantilsystems in ihrer ganzen Blöße darzustellen, aber auf der andern Seite ließ sich ebenfalls nicht verkennen, daß auch ihrer Lehre große Irrthümer zum Grunde lagen, und das Verunglücken von practischen Versuchen, welche ihre Theorie veranlaßte, zog viele Gemüther wieder von derselben ab. Voltaire, welcher recht gut verstand, die lächerliche Seite an jeder Sache zu entdecken, spottete zwar in seinem: *Homme aux quarante écus*, recht derb über das System der Oekonomisten; aber

er vermochte nicht zu sagen, worin dasselbe eigentlich Unrecht habe. Seit dem Jahre 1760 sind fast alle französische Staatsphilosophen von einigem Rufe mehr oder weniger in die Fußstapfen der Physiokraten getreten; so z. B. Raynal, Condorcet und selbst Condillac; aber nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Italien und Deutschland, ist der Einfluß dieser Schule auf die Wissenschaft sichtbar geworden. In Italien lehrte Beccaria zuerst in einem zu Mailand gehaltenen öffentlichen Vortrage die eigentlichen Wirkungen der productiven Capitale, und dessen Freund Verri ist in seinen *Meditazioni sulla economia politica* mehr als irgend einer seiner Vorgänger den wahren Gesetzen der Entstehung und Vernichtung der Güter nahe gekommen; späterhin im Jahre 1780 sind Verri's Grundsätze von Filangieri in dessen berühmtem Werke über Gesetzgebung weiter ausgeführt und entwickelt worden. In Deutschland haben besonders der letztverstorbene Großherzog von Baden, Iselin, Schlettwein, Mauvillon, Springer, Schmalz und Krug durch ihre Schriften zur Verbreitung der physiokratischen Grundsätze beigetragen. Allein, wie geschickt auch immer das physiokratische System war, die großen Mängel des mercantilischen aufzudecken, so überzeugte man sich doch bald, daß auch jenes in mehrfacher Hinsicht keine volle Befriedigung gewähre. Da trat im Jahre 1776 der Schotte Adam Smith auf und suchte, sich gleichsam in die Mitte stellend zwischen Mercantilisten und Physiokraten, ein System zu begründen, beider Vorzüge theilend und frei von ihren Fehlern. Der hochgeachtete Britte suchte einen andern Grund des Werths der Güter und des Reichthums auf, als seine Vorgänger, und glaubte ihn zuletzt in der menschlichen Arbeit gefunden zu haben. Von der Erscheinung seines berühmten Werks über den Nationalreichthum (*Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*, Lond. 1776, und seitdem öfters von neuem aufgelegt; — ins Deutsche übersetzt von Garve und Dörrien, Breslau 1794, 2te Ausg. 1799. 3 Bde. 8.) hebt eine neue Epoche an in der Literatur der Nationalökonomie. Bis auf den Augenblick, da dieses Werk erschien, hatte man die Lehre von der Natur und den Ursachen des Nationalreichthums gleichsam nur als einen Anhang der Politik oder der Staatswissenschaft betrachtet. Da der Staat Abgaben verlangte und man einsah, daß diese um so leichter und sicherer erhoben werden könnten, je wohlhabender und reicher die Unterthanen wären, so wurde man natürlicher Weise aufmerksam auf die Mittel, wodurch der Reichthum des Volks vermehrt werden kann, und nahm die Lehre von diesen Mitteln in die Staatswissenschaft auf, hauptsächlich aber nur in der Absicht, um den Regierungen eine Anweisung zu geben, wie sie durch Beförderung des Nationalwohlstandes ihre eigene Stärke vermehren können. Diese Anweisung bestand größtentheils in Vorschriften, wie die Regierung gewisse Gewerbe, die man vorzüglich für gewinnbringend hielt, begünstigen und andere einschränken sollte; es war dieselbe mehr ein rhapsodisches Chaos mannigfaltiger, mitunter richtiger Bemerkungen, die man bei Entwicklung der Finanzgrundsätze vorbrachte, als eine wissenschaftliche Auflösung der letzten Ursachen der Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker. Adam Smith war es, der zuerst die Lehre von den Elementen und Ursachen des Nationalreichthums abgesondert von der Finanz- und Polizeiwissenschaft zu zergliedern unternahm und eben dadurch die Bahn brach zur Gründung einer neuen Wissenschaft. Wird gleich der

Smith'schen Theorie in mehrfacher Hinsicht mit Recht der Vorzug der Einseitigkeit gemacht, und ist sie gleich nicht ganz frei zu rechnen von Irrthümern und Mängeln, so besitzt dieselbe doch unangefochten große Verdienste vor allem frühern nationalökonomischen Theorien, und ist der Wahrheit ungleich näher gekommen als sie. — Vor dem Ausbruche der französischen Revolution hatte man in Frankreich gar nicht längst gelesen, aber nur wenig gelesen; in jener Epoche vorzüglich ward die Aufmerksamkeit der Franzosen auf fernere geleitet; man brachte eine alte Uebersetzung von Blavel wieder in Gang, bearbeitete und erläuterte das Original von neuem, es war bewährte, dessen Grundsätze zu befolgen. In Deutschland ist Smith oft genannt worden, aber erst die Literatur der neuesten Zeit weißt, daß man ihn gelesen und gehörig verstanden habe. Bald nach Erscheinung des Smith'schen Werks schrieb Büsch (Abhandlung von dem Geldumlaufe in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung, Leipzig und Kiel, 1800); er hatte alles benutzt, sprach in der ersten Ausgabe aber doch in der zweiten nicht länger gelesen zu haben, wie er beweist, daß er bloß darüber jedoch in der Hauptsache seiner Bekanntschaft mit der des allgemeinen Studiums. Er fängt erst an mit der ersten (Handbuch der Staatswissenschaften Vorlesungen nach A. D. 6. veränderte Aufl. unter den Nationalreichtums und von der Staatswirtschaft nach Smith, Göttingen 1806). Auf dem Wege, welchen Smith eröffnet, ist man denn in Frankreich und Deutschland mit gutem Erfolge fortgeschritten. In Frankreich sind es vorzüglich Canard (Principes d'économie politique, Paris 1801, — ins Deutsche übersetzt, Altona 1806), Arnier (Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations, par Ad. Smith, traduction nouvelle avec des notes et observations, Paris 1803. V. Voll.), Say (Traité d'économie politique ou simple exposé de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses, Paris 1803. 2 Voll. — ins Deutsche übersetzt von F. H. Zafob; Halle 1807 — 2te Aufl. des Orig. Paris 1815. — 3te Aufl. Paris 1817.) und Sismondi (De la richesse commerciale, ou principes d'économie politique appliqués à la législation du Commerce, Paris 1803 (N. Aufl. 1819) 2 Voll.); in Deutschland Franz Staatswirtschaft, nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Kuersteiner Königsberg 1808. 6 Bde.), Lüber (über Nationalindustrie und Staatswirtschaft nach Adam Smith, Berlin 1800 — 1804. 3 Bde.), Nardard (Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Bereiche der Nationalökonomie und Staatswirtschaft, Göttingen 1808), Herrius (Staatswirtschaftliche Abhandlungen, die Elemente der Nationalreichtums und die Staatswirtschaft betreffend, Göttingen 1808), Christian v. Schiller (Ursprungsgründe der Staatswirtschaft oder die Lehre vom Nationalreichtum, Altona 1805 — 1807. 2 Bde.) und Roß (Handbuch der Staatswissenschaft, Leipzig 1798), die zur Verbreitung und Vervollkommenung der Smith'schen

b. 1790. — 2. Aufl. Hannover von Stewart, aber nicht seines Werks von Smith, Buch vor seiner ersten nicht man wieder in dieser zweiten habe. Nur etwa Schmalz, bleiben, gab schone Bemerkungen Theorie. Die Periodischen Werke in Deutschland des Auszugs von Sartorius zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen, Berlin 1798. —

... von den Elementen des Nationalreichtums

Theorie kräftig beigetragen haben. Insbesondere geführt Lüber das Verdienst, diese Theorie gereinigt von einzelnen Irrthümern, erläutert durch neue treffende Beispiele und zusammengedrückt zu einem leichter zu übersehenden Ganzen, in einer neuen Gestalt dargelegt zu haben. Auch verdient eine kleine Schrift von J u l d a (über National-einkommen, Stuttgart, 1805) ausgezeichnet zu werden, worin das physiokratische System mit dem Smith'schen in Verbindung gesetzt und gegen viele ungegründete Vorwürfe siegreich vertheidigt wird. — In Großbritannien ist das Smith'sche Werk wiederholt von neuem aufgelegt und bearbeitet worden, aber die Grundsätze desselben sind dort bisher nur höchst selten zur practischen Ausführung gekommen, und es läßt sich fast behaupten, daß die ganze britische Gesetzgebung in geradem Widerspruch mit ihnen stehe. — Einen Hauptgegner fand Smith an seinem Landsmann, Lord Lauderdale, dessen Werk (*An inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase*. Edinb. and Lond. 1804. — ins Deutsche übersetzt, Berlin 1808) nichts Geringeres zur Absicht hatte, als den gänzlichen Umsturz der Smith'schen Lehre. Scharfsinn, aber auch sophistisches Witz, kann man diesem Schriftsteller nicht absprechen, und wenn der letztere, so wie die Anhänglichkeit an eine politische Partei seines Vaterlandes, ihn öfters verblendete und zu Irrthümern verleitete, so ist doch die Verbreitung mancher seiner Ansichten und deren Erörterung der Wissenschaft förderlich gewesen. Insbesondere ist Lauderdale's Angriff auf Smith gegen dessen Ansicht vom Werthe der Dinge und seine Behauptung gerichtet, daß menschliche Arbeit allein einen sichern Maaßstab des Werths abgebe; diese Behauptung ist allerdings ein Flecken in Smith's Theorie und es bleibt immer verdienstlich, darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn auch die Sonne hat Flecken, und wer sie zeigt, benimmt ihr nichts von ihrem Glanze. —

† Nationalschuld. Die fundirte Schuld Englands betrug nach dem Bericht des Parlaments vom 1. Febr. 1817 über 900 Millionen Pf. St. mit Einschluß der Schuld von Irland. Die Zinsen beliefen sich auf 32,392,889 Pf., davon erforderte die englische Schuld allein 27,996,585 Pfd. Das Ausland besitzt nur 18,598,666 Pfd. in den Stocks. Das Uebrige gehört inländischen Gläubigern. Die Verwaltung der Nationalschuld ist der Bank von England (errichtet 1694) anvertrauet (s. d. Art. Londoner Bank); denn das erste Capital der gegenwärtigen Nationalschuld ward der Regierung von der Bank geliehen, und belief sich auf 1,200,000 Pf. Dieser sogenannte Bank-Stock ist bis auf 11,642,400 Pf. St. angewachsen, und bildet die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, auf welchem alle übrige Stocks (die 3. 4. 5. p. C. consolidated Annuities, und die Leibrenten oder terminable Annuities) ruhen. Die schwankende Schuld (floating Debt), der man noch keinen bestimmten Platz in einem jener Stock, oder Schuldächer angewiesen hat, ist aus den Cassenscheinen (Exchequer Bills) und aus den noch nicht liquidirten und fundirten Schulden entstanden. (Vgl. Jos. Hamilton's Inquiry concerning the national debt, 3te A. Edinb. 1818., so wie die Art. Amortisiren, Exchequer, Fonds und Großbritannien.

H.

Nationalvermögen, Nationalreichtum, Volksvermögen, Volksreichtum, ist die Masse der im Besitze der

Bürger eines Staats vorhandenen, sowohl sinnlichen als geistigen Güter. Nicht die Masse von Dingen überhaupt, in deren Besitz ein Volk sich befindet, sondern lediglich die Masse von Gütern, welche dasselbe besitzt, bestimmt die Größe des Volksvermögens. So lange nicht die in einem Lande vorhandenen Dinge von dessen Bewohnern als Güter, d. h. als Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke sind anerkannt worden, können diese Dinge weder dem Lande einigen Vortheil gewähren, noch seinen Reichthum befördern. Im Schooße der reichsten Natur, und umringt von ihren Schätzen, bleibe ein Volk arm und dürftig, welches entweder keine Zwecke hat, zu deren Erreichung jene Schätze brauchbar sind, oder dem die Kenntniß fehlt, wie diese Schätze als Mittel zu seinen Zwecken angewandt werden können. Das Bestreben einer Regierung, welche den Nationalreichthum zu befördern wünscht, muß daher nicht sowohl auf die Hervorbringung von Dingen überhaupt, als vielmehr auf die Hervorbringung solcher Dinge gerichtet seyn, welche zugleich Güter sind, und sie muß in dieser Hinsicht durch Gesetze dahin zu wirken suchen, daß auf der einen Seite der Kreis der Zwecke möglichst erweitert werde, zu deren Erreichung die im Besitze des Volks befindlichen Dinge anwendbar sind, und auf der andern Seite die Tauglichkeit dieser Dinge zur Erfüllung bereits bekannter Zwecke immer mehr vom Volke anerkannt werde. K.M.

Natolien, Anadolli, eine türkische Provinz in Asien. **S. Osmanisches Reich.**

Natrum, ist das feuerbeständige Mineralalkali (s. d. Art. **Alkali**). In Sibirien, Ungarn und vorzüglich in Aegypten finden sich mehrere Seen, an deren Ufern, wenn sie einzutrocknen anfangen, eine Menge Natrum in Crystallen anschleßt. Der Kalksteinboden, der den Seegrund ausmacht, zerfällt nämlich das im Seewasser befindliche Kochsalz, und macht das Natrum frei, das sich dann in Crystallform an feste Körper, als Steine, Schilf, ansetzt. **Nater** oder **Stadium** ist das Metall, welches mit Sauerstoff verbunden das Natrum darstellt.

Naubert (Benedicte), Deutschlands fruchtbarste Romanendichterin, war die Tochter des Doctor Hebenstreit zu Leipzig, und gegen das Jahr 1760 daselbst geboren. Verheirathet an einen Kaufmann in Naumburg, lebte sie in stillbürgerlicher Eingezogenheit bis an ihren Tod 1818 und erfreute die Lesewelt mit einer großen Anzahl geist-, phantasie- und gemüthreicher Romane. Ihr erster Versuch in dieser Gattung war **Walthar von Montbary**, in welchem die Geschichte der Rosamunde und der Gefangenschaft und Befreiung des Richard Löwenherz mit hoher Darstellungskunst behandelt sind. Diesem folgten **Thelja von Thurn**, woraus selbst Schiller in seinem Wallenstein manches, sogar wörtlich, benutzte; **Amalgunde**, Königin von Italien, eine höchst interessante Geschichte aus der ersten Christlichen Zeit; **Elisabeth**, Erbin von Toggenburg, Hermann von Unna, Conradin von Schwaben, Hatto, Bischof von Mainz, Gebhard, Truchseß von Waldburg und viele andere, von denen wir hier nur noch ihre lieblichen Volksmärchen und ihr letztes Werk; **Maria**, zu nennen uns begnügen müssen.

* **Naumburg**, mit dem Beisatze an der Saale, eine alte, aber ansehnliche Stadt, mit ungefähr 1100 Häusern und 8000 Einwohnern, in einer sehr angenehmen Gegend, unweit des Einflusses

der Unfrucht in die Saale, sonst zum thüringischen Kreise des Königreichs Sachsen, jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg des preussischen Herzogthums Sachsen gehörig. Unter den öffentlichen Gebäuden ist die ungefähr 1028 erbaute Domkirche merkwürdig. Die hiesige Domschule hat immer in gutem Rufe gestanden. Die Einwohner beschäftigen sich mit verschiedenen Fabrikarbeiten, vorzüglich mit Tuch- und Leinweberei, Seifensieden u. und mit Handel. Einige Häuser machen bedeutende Geschäfte im Wollhandel. Es wird jährlich zu Peter Paul eine Messe gehalten, die seit einigen Jahren häufiger besucht wird, auch ist im Jahr 1818 von der preussischen Regierung der Stadt eine zweite oder Wintermesse bewilligt worden, welche den 1. December anfangt. Das hier gewöhnliche jährliche Kinderfest, das Kirschenfest genannt, soll durch einen Angriff der Hussiten auf die Stadt im J. 1452 veranlaßt worden seyn. Diese Sage ist von Koberue zu dem bekannten Schauspiel benutzt worden. — Das hiesige Stift war ehemals ein Bisthum, welches 1099 von Zeitz hieher verlegt worden war. Nach dem Tode des letzten catholischen Bischofs, des bekannten Julius Pflug (1584) kam die Administration des Stifts an Chursachsen, welches immer die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behauptet hatte. Im J. 1656 wurde es der Seitenlinie des sächsischen Hauses, Sachsen-Weitz, zugetheilt, nach deren Absterben es, vermöge einer besondern Capitulation, 1706 wieder an Chursachsen kam. Der Sitz der vormaligen Bischöfe war gewöhnlich in Zeitz, des Domcapitels aber in Naumburg. Das vereinigte Stift von Naumburg und Zeitz hatte, wie Merseburg, bis zum Jahr 1814 seine eigene Verfassung, Regierung, Kammer, Consistorium u. s. m. Das Domcapitel besteht aus 21 Mitgliedern, worunter zwei Leipziger Professoren sind. — Der rothe Wein, der in der Gegend um Naumburg wächst, ist gut, und wird zum Theil ausgeführt.

† Navigationssacte. Der Congress der vereinigten Staaten von Nordamerika hat seit kurzem auch eine Navigationssacte bekannt gemacht, die nach dem Muster der englischen eingerichtet ist, und derselben in Allem gleicht. Sie wurde am 1. März 1817 von dem Präsidenten der vereinigten Staaten unterzeichnet, und der 1. Oct. 1817 wurde als der Termin festgesetzt, an welchem sie in Wirksamkeit treten sollte. Die Acte besteht aus sieben Artikeln; in dem ersten derselben ist festgesetzt, daß kein Schiff Waaren oder Producte in die Vereinigten-Staaten einführen darf die nicht aus dem Lande kommen, welchem das Schiff angehört. Eine gewisse feindliche Absicht gegen England ist dabei nicht zu verkennen; es läßt sich aber auch mit Grunde erwarten, daß die stets wachsende Seemacht der vereinigten Staaten dadurch noch mehr gewinnen werde. 1.

Nazarener wurden die ersten Christen bisweilen von ihren Gegnern genannt, und noch jetzt gibt es im östlichen Asien christliche Gemeinden, bei denen sich dieser Name erhalten hat. Die schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts in Palästina entstandene Secte der Nazarener glaubte, das jüdische Ceremonialgesetz mit den Vorschriften Jesu vereinigen zu müssen, und hielt sich an ein hebräisches Evangelium des Matthäus. Noch weiter gingen die Ebioniten (Arme, Dürftige) in der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, verworfen dabei die Briefe des Apostels Paulus und zweifelten an der Gottheit Christi, den sie nur für einen vorzüglichen Menschen hielten. Wie die Nazarener, mit denen die Ebioniten Vaterland und Zeitalter der Entstehung gemein hatten, aber durchaus nicht zu verwechseln

sind, besaßen sie auch ein hebräisches Urevangelium. Beide übrigens unbedeutende Secten scheinen im vierten Jahrhundert erloschen zu seyn. E.

* Neapel, Stadt und Umgebung. Diese Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien gehdrt ihrer einzigen Lage, ihrer Volksmenge und mannichfacher Schätze wegen zu den herrlichsten Städten der Welt. Prachtvoll am Rande des majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen nicht allzufern sich emporheben rechts vom Vesuv bewacht und bedroht, links in den Arm des Posilip geschmiegt, scheint sie, des Genusses nimmer müde, in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. Schon die Alten erkannten den Zauber dieser Gegend, und fabelten von dem hier befindlichen Tempel und Grabe einer Sirene, Namens Parthenope; doch deuten Mythos und Benennung wohl nur auf die magischen Reize der jugendlichen Schönheit dieses Eldorado's. Auch der heutige Neapolitaner ist stolz auf sein Vaterland; er nennt es ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel, oder ruft in seiner patriotischen Begeisterung: Sieh Neapel und stirb dann! (*Vedi Napoli e poi muori!*) Und wirklich ist kein Erdstrich im Besitz so vieler Vorzüge wie dieser. Die Luft milde, balsamisch und gesund; die Hitze des Sommers gemildert durch die Kühlung des Meeres, dessen blauer Spiegel ewig den Blick anzieht und erfreut, wie sein Schooß reiche Gaben aller Art spendet; die Felder prangend und blühend von Getraide und Wein, der in malerischen Gewinden sich um Ulmen und edle Obstbäume rankt; ein reges, betriebsames Volk, kurz Leben und Güte überall und aller Glanz und Reichthum des Südens entfaltet. Mehr als 350,000 Menschen tummeln sich in den Straßen der Stadt, in welcher Nacht und Tag der rauschende Lärm nicht schweigt; die Straße Toledo, die größte und prächtigste unter allen, gleicht einem beständigen Markte, durch dessen Gewühl man sich drängen und stets der Gefahr ausweichen muß, von den blitzschnellen Curricoli (einspännigen Cabriolets) übersahren zu werden. Im Hafen, der übrigens nicht groß ist, wimmelt es von Schiffen aus allen Welttheilen, und der Hafendamm oder Molo ist stets von Menschen voll, die entweder Geschäfte treiben, oder müßig vor einer Pulcinellenbude oder um einen Taschenspieler, oder Sänger und Improvisator versammelt sind. Die vornehme Welt wohnt und bewegt sich, zumal des Abends, in prächtigen Wagen in den längs dem Meere sich erstreckenden Straßen S. Lucia und Chiaia; namentlich ist letztere reich an stattlichen Palästen, vor denen unmittelbar am Meere Villa reale, ein königlicher Garten, sich hinzieht, den unter andern die berühmte Gruppe des Farnesischen Stieres schmückt. Die Aussicht von hier über das Meer hin nach dem Vesuv und den Küsten von Sorrento ist einzig. Aber auch nur die Natur und die Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens nebst den mancherlei Denkmälern eines verfloßenen macht Neapel und seine Umgebung so bezaubernd; der sinnige Reisende, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die in ihren Trümmern noch großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, findet hier nur sparsame Anregungen, aber desto häufigere Beleidigungen seines Gefühles für Schönheit und Kunst. Die üppige Erlebkraft der Natur scheint hier auch dem Stolz der Kunst sich mitgetheilt und denselben zu Ausartung und Uebertreibung angeregt zu haben. Dies gilt

Neapel (Stadt)

namentlich von der Baukunst; wir kennen kein Bedeutendes in Neapel, das nicht mehr oder minder von außen wie von durch Ueberladung, Schnörkeleien und andere unangemessene den entarteten Geschmack verräthe, oder im Gegentheil Kahlheit, Nüchternheit und Einförmigkeit das Gepräge der Tungslosigkeit an der Stirn trüge. Nicht glücklicher sind Bildkunst und Malerei; größere Kunst ward der Muff, der es an geweihten Priestern fehlte, doch ist uns seit Pasello's (+ 1816) kein namhafter bekannt. Jene trefflichen Zierden, die Obeliken und Springbrunnen, erscheinen hier in fraglicher Nachbildung; statt der ersten sogenannte Aguglie, wund überladene Zwitterformen von Säule, Obelisk und Pyramide der letzten kleinlich und geschmacklos verzierte Brunnen, denen auch nicht von ferne vergleichbar. Ja selbst die öffentlichen Inschriften, namentlich die aus der spanischen Zeit, zeugen von übertriebenem Style und sind mit orientalischem Schwulste an. Nach dieser Bemerkung wenden wir uns zu einer nähern Ansicht der Stadt, jedoch nur Bedeutendes aushebend und für das übliche Wißbegierigen auf ausführliche Beschreibungen verweisend (s. *poli antica e moderna di Romanelli, 1815, 3 Vol.*). Unter 300 Kirchen in Neapel, von denen keine einzige sich durch Bauart empfiehlt, steht oben an die des heil. Januars oder Dom. Sie ward nach der Zeichnung des Nicolo Pisano im 13ten Jahrhunderte erbauet, doch hat man sich bemüht, ihren gotischen Character als möglich auszulöschen. In einer unterirdischen Capelle unter dem Chor ruht der Leichnam des Heiligen; sein Blut wird in der Capelle des Schatzes aufbewahrt, die durch vier Altäre von Domenichino geschmückt ist. Für die schönste Kirche in Neapel hält man il Gesu nuovo; wenigstens hat sie die beste Ausstattung, doch ist auch sie mit sinnlosen Zierrathen überladen. Die Kirche des reichen Frauenklosters S. Chiara gleicht eher einem Ballsaal als einem Tempel; ehemals besaß sie Freskobilder von Giotto, die jetzt verschwunden sind. S. Domenico ist groß, S. Filippo reich an Marmor und Malereien, S. Paolo maggiore an seiner Vorderseite noch Reste eines ehemaligen Tempels des Jupiter und Pollux, bewundert wird S. Apostoli. Klein, aber durch den Grabmahl geweiht, ist die von ihm gestiftete Kirche S. Maria del Parto in Mergellina. Wir erwähnen zuletzt das Carthause S. Martino, die auf einem Berge unter dem heil. S. Elmo liegt, der herrlichsten Aussicht genießt, und jetzt die Wohnung der Invaliden ist. Das ganze Gebäude ist überaus prächtig und die Kirche kostbar geschmückt vor allen andern. Ueber dem Carthause liegt das Schloß S. Elmo, welches die ganze Stadt beherrscht und mit seinen Kanonen jede frevelnde Bewegung der Lazzaroni zur Ruhe verweist. Aber auch gegen äußere Feinde ist Neapel besonders nach dem Meere zu; denn östlich erhebt sich das Castell nuovo, westlich erstreckt sich auf einem Felsen Castell nuovo (so von seiner eiförmigen Gestalt genannt) in das Meer. Unter den Palästen zeichnet sich das königliche Schloß durch seine edle Bauart vorthellhaft aus; ein anderer königlicher Palast am Capo di Monte ist unvollendet, enthält aber viele Gemälde und andere Kunstfachen. Die alte Residenz der Beherrscher Neapels, die Vicaria, ist jetzt der Sitz des Tribunals, mehrerer Dicastere und Gefängnisse. Unter den übrigen Palästen nennen wir noch M

Neapel (Stadt)

Fancavilla, Grubina, Tarfia, welcher letztere eine
 che, auch dem Publicum geöffnete Bibliothek besitzt, und uns
 Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Neapel überführt.
 eutendsten Sammlungen enthält das Gebäude: degli Studi,
 intere Räume die antiken Statuen einnehmen, aus deren
 wir bloß den Farnesischen Hercules, die Farnesische Flora, die
 atuen der beiden Balbus, die Venus *καλλιπυγος* (aux belles
 und einen trefflichen Aristides namhaft machen. Im zweiten
 rf befindet sich eine bedeutende Sammlung etruskischer Vasen,
 mähldegalerie und die königliche Bibliothek. Die Univer-
 st — als Gebäude bedeutend, aber die wissenschaftliche Bil-
 r Studierenden scheint daselbst eben nicht vorzüglich zu gedei-
 uch sie besitzt manche gute Sammlung, z. B. eine mineralo-
 der botanische Garten hebt sich immer mehr und mehr. In
 der Anzahl frommer und wohlthätiger Stiftungen kann sich
 ch eine andere Stadt mit Neapel messen; denn sie beläuft sich
 zig. Unter diesen sind zwei große Spitäler: degli Incu-
 , wo übrigens Kranke aller Art aufgenommen werden, und
 Sta. Annunziata, welches sehr reich ist und meistens
 ze, weibliche Büßende zc. aufnimmt und versorgt. Außer-
 noch fünf Spitäler, viele fromme Bruderschaften und meh-
 nservatorien vorhanden, welche letztere eine Zeit lang die be-
 Pflanzschulen der Musik für ganz Europa waren. Das Al-
 be' D'overi gehört zu den größten Gebäuden dieser Art,
 emnach der Ernst des Lebens unter dem regsamen Volke seine
 behauptet, um wie viel mehr wird erst der Freude gehuldigt
 ! Allerdings aber nicht in eigens errichteten Tempeln, denn
 nd Lust herrschen dort überall und Genuß ist die allgemeine
 Für das mäßige Volk fehlt es nirgend an Kurzweil, Pulcio
 Musik, Orangen, Maistuchen und einem Plätzchen sich hin-
 n und auszuschlafen, denn der Reiz des Jar niente ist groß.
 gebildeten Stände gibt es vier Theater, unter welchen S.
 das größte, im J. 1815 abgebrannt, aber wieder aus seinen
 rn prächtig erbaut ist; bei voller Beleuchtung gewährt das
 nen zauberischen Anblick. Außerdem bestehen noch Teatro
 , de' Fiorentini und S. Carlino. Sie sind sämmtlich
 ht auf Musik und Darstellung kaum mittelmäßig zu nennen,
 Ballette glänzend. In keiner andern italienischen Stadt
 Zuschauer während des Stückes so laut, aber auch nirgends
 nd andächtiger bei Lieblingsarien, wie hier. — Der Adel ist
 heils reich und prachtliebend, unter den Bürgern herrscht Wohl-
 ind die völlig unbemittelten der untersten Volksklasse oder die
 onti sind in der Regel so mäßig, daß sie bei der Wohlfeil-
 Lebensmittel mit dem geringsten Erwerbe oder Almosen be-
 id sorglos den Tag verleben, etwas noch für divertimenti
 Molo erübrigen, und wenn sie kein anderes Obdach haben,
 de des Elmsa's vertrauen und unter dem Portal eines Pa-
 der Porticus einer Kirche die Nacht zubringen können. Ma-
 ren und Fabriken sind im Verhältnisse zur Anzahl der Ein-
 unbedeutend; auch der Handel könnte für die Lage des Orts
 einer höhern Stufe befinden. Frauenschönheit gehört in Nea-
 den größten Seltenheiten, desto edler und kräftiger ist die
 , der Männer, besonders in den Jahren der Reife. Der Cha-
 es Volks ist übrigens nicht so arg, als manche Reisende ihn

Neapel (Umgebung)

geschildert haben. Im Ganzen herrscht viel Gutmüthigkeit, Treuerzigkeit und nachahmenswerthe Mäßigkeit; bei all Schastlichkeit hört man nur selten von Ermordungen. Die Feit ist hier nicht größer als in andern Hauptstädten, und zur Trägheit wie zum Genuße findet seinen Grund und Schuldigung in der Natur des Südens:

Das Land der Reize, Lust und lapp'gen Fülle
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.

Lasso's besr. Jerus. I.

Neapels Umgebung ist reich an Wundern der Natur, unzähligen Ueberresten des Alterthums. Wir beginnen un-
derung von der Abendseite der Stadt, wo der Berggrücken I
Lippo sich hinzieht. Seiner Schönheit, bei deren Anblick
schweigt, soll er den Namen verdanken (*από της παύσεως*).
Merkwürdig ist die Grotte desselben, oder ein gewölbter,
geführter, wohl tausend Schritt langer dunkler Weg, desse-
ten hter erwähnen, den aber Alfons I. erweitern, und der
Peter von Toledo pflastern ließ. Ueber derselben liegt in e-
ten das sogenannte Grabmal des Virgil, ein Columb
mehreren Nischen, worin sonst Urnen gestanden. Der Col-
ehedem darauf grünte, aber sein Laub jedem Reisenden p-
musste, ist ausgegangen. Den Weg durch die Grotte des
verfolgend gelangt man bald an den See von Agnano,
lerisch von Bergen eingeschlossen wird, unter welchen derje-
welchem das Kloster Camalotto liegt, der höchste ist.
sicht von dieser Höhe, die niemand zu ersteigen unterlasse-
sch über die ganze Campania Felix weit hinaus über die
das Meer, und gehört unstreitig zu den erhabensten, rei-
entzückendsten der Welt. Der Agnauer See besitzt die E-
an einzelnen Stellen aufzuwallen, ohne jedoch heiß zu
Sommer, wo aller Hauf der ganzen Nachbarschaft in sein
gerdhet wird, ist die Lust hier äußerst ungesund. An sei-
befanden sich ferner die Schwimmbäder von S. Germano, v
Gewölbe, in welchen ein schwefeliger Dunst aus der Erde e-
und die berühmte Hundsgrotte (Grotta del cane), de-
eine Schicht von kohlensaurer Luft bedeckt, in welche die
wöhnlich einen Hund tauchen, und ihn dann, wann er ebe-
will, hervorziehen und an der freien Luft wieder zu sich fo-
sen. Durch einen Hohlweg kommt man von hier in ein an-
des, von den leukogäischen Felsen umschlossenes L-
Fuße dieser Berge trifft man die *Acqua delle Pisciar*
mit Geräusch aus dem Boden hervorquellendes, schwefelhalt
warmes Wasser. Von der andern Seite der Felsen liegt
fataro (Forum Vulcani, Campi Phlegraei), ein höchst
diges vulkanisches Thal. Wahrscheinlich ist einst ein feur-
Berg hier zusammengestürzt, aber nicht völlig erloschen. L
Boden, der mit einer weißlichen Thonerde bedeckt ist und l
treten erzittert, ist alles hohl; aus allen Löchern und Risse
dicke Schwefeldämpfe hervor, die im Finstern leuchten. In
Ansatz des natürlichen Schwefels mit bunten, schillernden
dem wilden Gestein erhebt vollends das Grausige dieser Ge-
man sie aber verläßt und sich gen Pozzuoli wendet, v
wieder durch alle Reize südlicher Platen und den Anblick d

entschädigt. Man nähert sich Pozzuoli auf den Resten einer alten Straße und bewundert unterwegs manches Ueberbleibsel ehemaliger Pracht, namentlich die Ruinen einer Pisciina (gemeinlich Labyrinth genannt), eines großen Amphitheaters, und der Thermen. Die alte Via Campana ist zu beiden Seiten mit den mahlerischen Trümmern alter Grabmäler eingefast, die größtentheils aus Columbarien bestehen und noch Spuren von Malerei aufweisen. Die Stadt Pozzuoli liegt auf einer kleinen Halbinsel und zählt ungefähr 10,000 Einwohner. Der Dom war einst ein dem August geweihter Tempel und enthält noch mehrere antike Säulen; von einer Statue des Liberius hat sich bloß der überaus schöne Pedestal auf dem Markte erhalten. Bei weitem das schönste Andenken an das römische Alterthum zu Pozzuoli machen die Ruinen eines Tempels des Jupiter Serapis aus, der unter Domitian erbaut wurde. Nur drei Säulen von Cipollinmarmor stehen noch aufrecht und schauen über ein Chaos schöner Bruchstücke traurig hin. Die sogenannte Brücke des Caligula im Hafen zu Pozzuoli besteht aus einer Reihe von Pfeilern, die aus der See hervorragen und wahrscheinlich Trümmer eines Molo sind. Von der andern Seite der Stadt liegt der Monte Barbaro (der ehemals wegen seiner köstlichen Weine berühmte Mons Saurus), an dessen Fuß Cicero's Akademie und Cumanum standen. An diesen reiht sich der Monte Nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand und das nahe liegende Dorf Tripergole ganz zu Grunde richtete. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der benachbarte Lucriner-See, dessen Ausern und Fische bei den leckern Alten in so hohem Ansehen standen, fast ganz verschüttet, so daß er jetzt nur einen kleinen Teich ausmacht. Unfern von hier sind die Schwigbäder von Tritola, auch Stufe di Nerone genannt, eine Reihe von Grotten, die ein erstickend heißer Dunst erfüllt, wohin viele Kranke aus Neapel wallfahrten. Durch die Höhle der eumanischen Sibylle, deren Virgil erwähnt, gelangt man vom Lucriner an den Avernischen See, der ein rundes, von waldigen Hügeln umfaßtes Becken darstellt, welches wahrscheinlich der Krater eines ausgelöschten Vulkans ist. Verfolgt man den Weg, längs dem Puzzolanischen Meerbusen, so kommt man nach Baja, dem bei den Römern so hochgeachteten Baiä, dessen Herrlichkeiten die alten Dichter nicht genug zu erheben wußten. Noch haben sich hier mehrere Ruinen erhalten, die nicht sowohl Tempel, wofür man sie ausgibt, als vielmehr Reste der berühmten Thermen zu seyn scheinen. In der Nähe liegt der Lago di Fusaro, der in dieser mythenreichen Gegend den Alten der Acheron war (Acherusia palus bei Virgil), und in der Gegend zwischen diesem und dem Avernus Cuma, nur wenig Spuren des alten Cumä noch aufweisend. Zwischen Baja und dem Dorfe Bacola (das Bauli der Alten) trifft man auf die Pisciina mirabile, merkwürdige Reste eines alten Wasserbehältnisses und die sogenannten Cento Camere (hundert Kammern) eine Reihe von 12 bis 13 unterirdischen Gemächern, die höchstwahrscheinlich zur Grundlage eines großen Gebäudes gehörten. Seitwärts von Bacola liegt ein See, Mare morto genannt und nur durch eine schmale Enge mit dem Meere zusammenhängend, an dessen Ufer man die elysäischen Felder verlegte. An der östlichen Spitze des Golfs von Pozzuoli endlich liegt Capo Miseno, wo ehemals eine Stadt war und jetzt die räthselhafte Grotta Dragocara das erheblichste ist. — Zwischen Cumo und dem Fluß Volturno

zeigt man noch an einem großen Sumpfe, Lago di Patria, einen Thurm, Torre di Patria genannt, den man für das Grabmal Scipio's des Afrikaners hält. Wir wenden uns jetzt nach der Ostseite Neapels, und betreten den Weg, der zum Vesuv, nach Herculaneum und Pompeji führt (man s. diese Art.). Wir verwelten indeß nur in dem drei Miglien von Neapel entfernten Lustschloß Portici, dessen Bauart höchst geschmacklos und obenein unhaltbar ist; lächerlich war der Einfall, die Hauptstraße mitten durch den Hof gehen zu lassen. Merkwürdig ist hier die in 16 Zimmern enthaltene Sammlung von mehr als 1500 herculanischen Wandgemälden; wahrscheinlich werden auch die andern aus Herculaneum gewonnenen Schätze des Alterthums jetzt aus Sicilien, wohin man sie vor der französischen Besitznahme geschafft hatte, zurückgekehrt seyn. In Caserta hat Carl III. ein prächtigeres Schloß durch Vanvitelli erbauen lassen, das zwar durch seine Größe imponirt, aber mit seiner geistlosen Gleichförmigkeit eher einem Hospital und einer Caserne, als einer fürstlichen Wohnung gleicht. Herrlich ist die Lage; einzig in ihrer Art und dem kühnsten Abmerwerke vergleichbar ist die berühmte Wasserleitung (Aquadotto Carolino), welche zwölf Meilen weit das Wasser vom Monte Taburno nach Caserta bringt. Wenn das Land um Neapel einem blühenden Wundergarten zu vergleichen ist, so ist auch das Meer hier reicher als sonst irgendwo mit heiligen Reizen ausgestattet. Eine Fahrt im Golf von Neapel längs der Küste oder nach den Inseln gehört zu den herrlichsten Genüssen der ganzen italienischen Reise. Capri, welches so wunderbar den Blick fesselt, ist entfernter (s. d. Art.); bequem zu nähern Ausflügen liegen die kleinen Inseln Lazzaretto und Nisida, und unfern von Baija und Miseno Procida und Ischia. Wem wäre dies romantische Eiland durch den Titan J. Pauls nicht vertraut und werth! Und gewiß, der phantasiereiche Dichter konnte als Scene für den glänzendsten Theil seines Romans keine reizendere Städte ersinnen als hier die Wirklichkeit gewährt. Wägen, Gärten, Haine und Dörfer wechseln freundlich mit einander ab; in ihrer Mitte erhebt sich majestätisch der Berg Epomeo oder Nicolo, vormals ein Vulkan; doch seit dem Jahr 1302 hat er den Frieden der schönen Insel nicht gestört. Kranke finden in den hiesigen Bädern Genesung, wie überhaupt jeder nicht ganz Unempfindliche von hier und dem festen Lande eine Fülle von Erquickung und einen Bilderreichtum mitnimmt, die ihm den Aufenthalt zu Neapel und in dessen Umgebung ewig unvergeßlich machen.

xx.

Nebelfterne, Nebelflecke, sind gewisse, einem weißen Wolkchen ähnliche kleine Flecke, die man am gestirnten Himmel wahrnimmt und die durch das Fernrohr betrachtet, eine dreifache Verschiedenheit zeigen. Es sind entweder einzelne in Nebel gehüllte Sterne, oder sie werden aus kleinen Sterbäufen gebildet, oder sie zeigen nichts als einen lichtähnlich schimmernden Nebel. Dies sind die eigentlichen Nebelfterne, welche die Astronomen für Fixsternsysteme halten, deren es unzählige in dem unermesslichen Weltenraume geben mag. Herschel will nicht alle für Sterngruppen gehalten wissen. Man kennt ihrer ein Paar tausend.

Nebensonnen, Nebenmonde, eine Lusterscheinung, wenn neben der Sonne oder dem Monde noch mehrere Abbilder derselben erscheinen. S. Meteor.

Nebenwohner nennt man die Bewohner solcher Oerter

auf der Erde, die unter gleichen Breiten, aber unter entgegengesetzten Meridianen liegen. Sie haben einerlei Jahreszeiten, aber entgegengesetzte Tageszeiten.

Necho oder **Neko**, einer der berühmtesten ägyptischen Könige, um das Jahr 600 vor Chr. Geb. Er machte sich berühmt vorzüglich durch seinen Versuch, das mittelländische Meer mit dem rothen durch einen Canal zu verbinden, was ihm jedoch mißlang. Nach einer alten Nachricht, die wir bei Herodot finden, sollen die Aegyptier unter seiner Regierung Afrika umsegelt haben. Auch als Krieger war er anfangs glücklich und unterwarf sich Syrien und Palästina; aber er wurde in der Folge von Nebukadnezar besiegt und verlor seine Eroberungen sämmtlich wieder.

Neckarweine, deren Vaterland die vom Neckar durchströmten Landschaften sind, sind leichte, gesunde und wohlschmeckende Weine. Die besten Sorten wachsen im Württembergischen, im Badischen und der Unterpfalz, namentlich im Affenthal, bei Baaden, Durlach, Eysburg, Geringen, Mundelsheim im Neckarthal, Remsthal, bei Stuttgart, Sulzberg, Wangen und Weinsberg.

Neeße (Christ. Gottlob), ein zu seiner Zeit geschätzter Componist und Musikdirector. Er war gebürtig von Chemnitz, (geb. 1748) und studirte in Leipzig Jurisprudenz, womit er unter Hiller Musik verband. Letzteres Studium zog in der Folge allein seine Neigung an, besonders da ihn Hiller in derselben ermunterte. Hierauf kam er zurück nach Leipzig, machte mehrere Versuche in der komischen Operette, welche damals auf der deutschen Bühne Eingang fand, und componirte einige Sammlungen Lieder, worunter eine Melodien zu Klopstockschen Oden (1776) enthält. Nachdem er Leipzig verließ, wurde er bei der Großmannschen Operngesellschaft Musikdirector der herzoglich Dessauischen Gesellschaft. Er hat einige musikalische Abhandlungen in verschiedene Journale geschrieben.

† **Negativ**. **Negative** und **positive Größen** in der Mathematik sind solche, welche einander in so fern entgegengesetzt sind, als sie auf die einander entgegengesetzten Seiten des Indifferenzpunktes fallen. Der Indifferenzpunkt der Reihe aller möglichen Zahlen ist 0. Drückt man nun z. B. die Activschulden und die Passivschulden einer Person in Zahlen aus; so fallen jene auf die eine, diese auf die andere Seite der Null, jene sind positive, diese negative Größen. Denkt man sich einen Winkel, dessen einer Schenkel um den Punkt der Winkelspitze herum beweglich ist; so lassen sich durch dessen Bewegung alle im Flächenraume mögliche Winkelgrößen darstellen. Der Indifferenzpunkt dieser Größenreihe ist der Zusammenfall beider Schenkel in eine gerade Linie. Auf beiden Seiten desselben (auf beiden Seiten des unbeweglichen Schenkels) werden nun Winkel durch die Drehung des beweglichen Schenkels dargestellt, und in der Mathematik oft als positive und negative Größen betrachtet. Ueberhaupt wird ein Winkel bald als hervorspringend, bald als hohl angesehen, und nach Graden ausgemessen. Die Grade der Höhlung und die Grade des Vorsprungs bedingen einander wechselseitig; 45° Höhlung geben auf der entgegengesetzten Seite 315° Vorsprung (angle saillant). Eine geschlossene, geradlinige und gezackte Figur z. B. hat innere und äußere Winkel, und wo in der Mathematik von beiden die Rede ist, da nennt man, oft nach willkürlicher Annahme, die eine Art positive, die andere negative Winkel, und bezeichnet sie mit + und - (plus und minus), um sie in der Vergleichung nicht

zu verwechseln. In demselben Verhältnisse stehen in der Mechanik Last und Kraft (am Hebel), in der Statik Druck und Widerstand &c. Die höhere Arithmetik dehnt die Lehre von den vier Rechnungsspecies, Addition, Subtraction, Multiplication und Division, auf die Rechnung mit positiven und negativen Größen aus, welches denn das Hauptfundament der sogenannten Buchstabenrechnung ausmacht. Die ganze fruchtbare Lehre von den vier Rechnungsspecies mit Größen verschiedener Zeichen ist in folgenden allgemeinen Formeln enthalten: $(+ a) + (- b) = a - b$. $(- a) + (+ b) = b - a$. $(+ a) - (- b) = a + b$. $(- a) - (+ b) = - (a + b)$. Ferner: $+ a \times - b = - (a \times b)$. $+ a : - b = - (a : b)$. Sind hingegen in der Aufgabe die Zeichen gleich; so ist die Addition ganz wie in der gemeinen Rechnung, und das Aggregat (die Summe) behält das Zeichen beider Größen. Eben so in der Subtraction, wenn das Kleinere von dem Größeren subtrahirt werden muß. Ist das Größere von dem Kleineren zu subtrahiren; so sucht man bloß nach der gemeinen Rechnung die Differenz, ohne Rücksicht auf die Zeichen, und gibt ihr dann das entgegengesetzte. In der Multiplication und Division geben gleiche Zeichen das Product und den Quotienten allezeit positiv. Sind die Zeichen $+$, so ist dies von selbst klar, sind sie $-$, so folgt es aus dem strengen Begriffe der Multiplication und Division, nach welchem eine verneinte Größe mit einer verneinten multipliciren oder dividiren nichts anders heißen kann, als jene mit dieser unter Aufhebung der Verneinung multipliciren oder dividiren. Die Vergleichung dieser Lehren der höheren Arithmetik mit denen der gemeinen Rechnung ist geeignet, über das Wesen der Begriffe von Satz und Gegensatz, von Wechselbedingung und von Relativität die Philosophie aufzuklären, welche überhaupt in der neueren Zeit um so leichter in das Leere sich verirrt, je mehr sie von der Methode der Mathesis sich entfernt.

A. Mnr.

Nehemiah, ein vornehmer und frommer Hebräer, der in der Gefangenschaft geboren, aber von Artaxerxes Longimanus zum Rundschenen ernannt worden war. Er benutzte seinen Einfluß zum Vortheil seiner unglücklichen Landsleute, deren Wohlbäter er ward. Auf seine Bitte ward er als Statthalter nach Jerusalem geschickt, mit dem Auftrage, die Mauern und Thore bei dieser Stadt wieder aufbauen zu lassen. Nicht ohne Schwierigkeiten, die theils aus der Armuth der niedern Volksklassen, theils aus den Gegenwirkungen der Moabiter und Ammoniter hervorgingen, erreichte er seinen Zweck binnen zweihundfünfzig Tagen. Darauf traf er Maßregeln, die Stadt mit mehr Einwohnern zu bevölkern und wieder zu ihrem vorigen Glanz zu erheben, was ihm ebenfalls wohl gelang. Auch traf er viele andere nützliche Einrichtungen. Nachrichten darüber gab er selbst in einem Buche, welches von jeher zum jüdischen Canon gerechnet worden ist und als eine Fortsetzung der im Buche Esra enthaltenen Erzählung anzusehen ist. Es umfaßt einen Zeitraum von 49 Jahren.

Neipperg (Graf), kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, hat sich sowohl durch diplomatische Verhandlungen als durch Waffenthaten in den letzten italienischen Feldzügen ausgezeichnet. Am 22. Jan. 1814 schloß er mit Murat, damaligem König von Neapel, eine Off- und Defensiv-Allianz ab, durch welche sich letzterer verbindlich machte, mit einer Armee von 30,000 Mann die Allirten zu unterstützen. Im Feldzuge von 1815 commandirte er eine Division

gegen Murat und trug zu dem glänzenden Ausgange dieses kurzen Feldzugs durch die Klugheit seiner Dispositionen wesentlich bei. Nach der Besetzung der Hauptstadt wurde er vom Obergeneral Grafen Bianchi zum Commandanten von Neapel ernannt, jedoch bald nachher zu dem österreichischen Corps, welches das südliche Frankreich besetzt hatte, versetzt. Er zeichnete sich hier durch energische Massregeln aus; so ließ er in Nîmes und der Umgegend die ganze Bevölkerung entwaffnen. Späterhin wurde Neipperg nach Parma zur Erzherzogin Marie Louise abgeordnet.

Neisse, schlesisches Fürstenthum, wovon der größere Theil preussisch ist, und zu dem Regierungsbezirke Oppeln, der kleinere Theil zum österreichischen Schlessen gehört. Der jedesmalige Bischof von Breslau besitzt dieses Fürstenthum als Standesherrschaft. Die Hauptstadt, welche gleichfalls Neisse heißt, liegt in dem preussischen Antheile dieses Fürstenthums, und ist eine der wichtigsten Festungen des preussischen Staates, am linken Ufer der Neisse gelegen, wo sie die Vieta aufnimmt. Die Friedrichstadt zwischen der eigentlichen Festung und dem Fort Preußen ist allein königlich, die ganze übrige Stadt aber bischöflich. Ganz Neisse enthält 600 Häuser und 7800 Einwohner. Die Festungswerke sind sehr weitläufig, und werden hauptsächlich wegen ihrer vortreflichen Wassergräben für die stärksten in Schlessen gehalten; auch kann durch eine Schanze die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden. Das Fort Preußen und eine casemattirte Batterie, die mit der Festung verbunden sind, beherrschen die Höhe jenseits der Neisse vollkommen. Unter den fünf catholischen Kirchen der Stadt ist die Stadtpfarrkirche die merkwürdigste. Sie hat ein majestätisch hohes Gewölbe, welches auf ungewöhnlich dünnen Pfeilern ruht, und enthält verschiedene gute Gemälde. Die inwendig al Fresco gemahlte Kreuzkirche enthält ebenfalls gute Gemälde. Auch das vormalige Jesuiten-Collegium ist ein schönes Gebäude. Man findet ferner hier ein fürstbischöfliches Schloß, ein catholisches Gymnasium, die fürstbischöfliche Mediatregierung, eine evangelische Kirche, ein ansehnliches Hospital und sechs Kasernen. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in einem starken Gemüsebau, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, und Handel mit Garn, Getraide und Wolle. Unter den zahlreichen Handwerkern befinden sich auch viele Leinweber, Tuchmacher und Strumpfflicker.

Nepaul oder **Nepal**, ein asiatisches Land, welches man gewöhnlich zu Hindostan rechnet, und erst durch die neuesten Kriege mit dem Rajah oder Beherrscher desselben bekannter geworden ist, welche die Britten von ihren ostindischen Besitzungen aus gegen denselben geführt haben. Der Rajah wurde 1815 von dem brittischen General Sir David Ochterloup überrascht, welcher schon am 28. Februar vor Mukwampoor, der Hauptfestung der Nepalesen, erschien. Sie wichen, wollten zwar am 29ten die aufgegebenen wichtigen Anhöhen wieder nehmen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen, und am folgenden Tage eroberte die brittische Armee die Vormaue von Mukwampoor, das Fort Hurriapor, mit Sturm. Durch dieses schnelle Vordringen beendigte der General Ochterloup einen Feldzug, dessen Erfolg bei den unter den brittischen Truppen herrschenden Krankheiten zweideutig schien, und nöthigte den Rajah, Nabara, Sah Bikam Sah, sich zu dem schon früher von seinem Bruder unterzeichneten Frieden, den er aber bisher nicht hatte ratificiren wollen, zu bequemen, wodurch die Kette von Forts an der südlichen Grenze nebst mehreren Districten an

die ostindische Compagnie abgetreten und derselben die Marschroute nach Nepal nach China verstatet wurde. Auch versprach der Rajah, an weiter Europäer noch Nordamerikaner in seine Dienste zu nehmen. Der Rajah von Nepaul besitzt auch noch die Thorkaländer, welche eigentlich das Stammland der jetzt regierenden Dynastie sind, denn bis 1768 stand Nepaul unter verschiedenen Newarsfürsten, denen aber nach die Thorkafürsten die Herrschaft entrißten wurde. Nepaul selbst ist ein 4000 Fuß hohes angenehmes Alpenland zwischen zwei gegen Norden und gegen Süden mit einander parallel laufenden Gebirgen, und grenzt gegen Norden und Osten an Tibet und gegen Süden und Westen an die brittischen Besitzungen in Hindostan, zur Präsidentschaft Calcutta gehörrig, und an Rasbutenfürstenthümer. Da es von allen Seiten mit Gebirgen (gegen Norden zieht sich besonders das Himalajagebirge, welches man für das höchste auf der Erde hält) umgeben ist, so kann man nur durch Gebirgspässe in dieses Land eindringen. Diese Abgeschlossenheit von den übrigen Ländern ist daher auch die Ursache gewesen, daß bisher dies Land den Europäern so wenig bekannt war. Man braucht von der bengalischen Ebene von Behar aus drei bis vier Tagereisen, die Gränzgebirge zu ersteigen. Dann gelangt man zu dem Hochpasse, von welchem aus man das Thalland von Nepaul, die reichste Schweizerlandschaft, erblickt. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, das Klima beßer und gesund, im Sommer, wenn die Sonne von den hohen Gebirgen abstrahlt, sehr heiß. Der Winter bringt wenig Frost. Nie weht der Nordwind in diesen Thälern. Die Jahreszeiten sind dieselben, wie im höhern Hindostan; nur fangen die Regen früher an. Die Producte sind: indische Hausbirre, vorrefflicher Honig, Reis, Ingwer, Spezereien, Oel, Baumwolle, Kupfer, Eisen, Jaspis, Marmor und Bergkristall. Die Hauptclassen der Einwohner bestehen aus Hindus und Newars, welche letzteren wahrscheinlich von mongholischer oder chinesischer Abkunft sind. Außer diesen beiden Hauptclassen gibt es noch verschiedene andere wenig bekannte Stämme. Die Einwohner zeichnen sich durch Einfachheit des Charakters und der Sitten aus, vornehmlich die Newars, größtentheils Handwerker. Die Religion der Einwohner weicht wenig von der der Hindus in Bengalen ab. Auch herrscht die grausame Sitte, daß sich die Frauen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen. Die Hauptsprachen sind die nepalische, die viel Aehnlichkeit mit der Hindusprache hat, und die Mogari, die noch älter als die Sanskrita seyn soll. Die Industrie besteht in Verfertigung grober Baumwollenwaaren und Eisen und Kupferarbeiten. Ihre Messer, Säbel und Degen sind gut; sie zeichnen sich im Vergolden aus, und gießen für ihre Tempel große Glocken. Aus der Rinde einiger Bäume und Pflanzen machen sie Papier, und destilliren Branntwein aus Reis und Wein. Der Handel zwischen der englisch-ostindischen Compagnie und Tibet wird durch dieses Land betrieben. Die Regierung ist despotisch, aber gemäßigter, als in andern Ländern Asiens. Das reguläre Heer zählt ungefähr 7000 Mann, welche zum Theil mit Flinten bewaffnet sind, und sich durch Tapferkeit auszeichnen. Die Hauptstadt des Landes heißt Rharmandu, am Bishmully, mit 50,000 Einwohnern.

Nephtys, eine ägyptische Gottheit, die Schwester des Osiris und der Isis, und Gemahlin des Typhon. Sie zeugte mit Osiris den Anubis.

Nepos, s. Cornelius Nepos.

Nerva, Domitians Nachfolger auf dem römischen Kaiserthron, einer der tugendhaftesten unter den Imperatoren. Er bekleidete früher schon das Consulat, und war ein Mann von gebildetem Geiste, auch nicht ohne Dichtertalent. Er hatte wirklich die Absicht, sich den Ruhm eines guten Regenten zu erwerben; leider aber war er schon ein Greis, als er im Jahre Roms 849 den Thron bestieg. Doch machte er manche wohlthätige Verordnungen, sorgte für die öffentliche Ruhe und die Handhabung der Gerechtigkeit, und unterstützte die Armen. Gleichwohl waren Viele unzufrieden mit ihm, besonders von den Soldaten der Leibwache, und es bildete sich sogar eine Verschwörung gegen ihn. Er starb, nachdem er nicht viel über ein Jahr regiert hatte.

Nesselrode (Graf Carl Robert), Minister-Staatssekretär Sr. Maj. des Kaisers Alexander, ist gegen 1780 in Lissabon, wo sein Vater sich als russischer Gesandter befand, geboren. Er erhielt unter Gedike's Leitung in Berlin seine Bildung, machte dann verschiedene Reisen und trat hierauf unter Paul, der ihm gänzlich war, in die militärische und diplomatische Laufbahn. In dem Jahre 1806 war er noch als Legationssekretär bei der russischen Gesandtschaft im Haag. Alexander zog ihn nach dem preussischen Kriege in seine Nähe und beehrte ihn mit dem größten Vertrauen, besonders von der Zeit an, wo neue Spannungen mit Frankreich eintraten. In dem Feldzuge von 1812 — 1814 verließ er den Kaiser nie, der ihm die wichtigsten Geschäfte übergab, und ihn förmlich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. Am 15. Juni 1813, nachdem er früher den unbekannt gebliebenen Frieden von Tilsit mit Preussen abgeschlossen hatte, schloß er in Reichenbach mit Lord Cathcart einen Subsidienvertrag ab, dann mit dem Fürsten Metternich den wichtigen Tractat über den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition. In Chaumont unterzeichnete er am 1. März 1814 für den Kaiser die sogenannte Quadrupel-Allianz. Nesselrode und Graf Narbekow am 29. März die wichtige Sendung, Paris zur Uebergabe aufzufodern, und von dem Erstern waren sämtliche Declarationen contrasignirt, welche in diesem ewig wichtigen Zeitpunkte von Alexander ausgingen. Auf gleiche Weise nahm er späterhin an den Unterhandlungen auf dem Wiener Congresse Theil, obgleich in dieser Zeit Capo d'Istria eigentlicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. Gegenwärtig bekleidet Nesselrode den wichtigen Posten eines Staatssekretärs.

Nesseluch, **Netteltuch**, ist der deutsche Name für das französische Wort Mousseline (s. d. Art.). Man machte ehemals in der Picardie aus den großen Brenneffeln, die wie Flach behandelt wurden, eine graue Leinwand, die aber jetzt nicht mehr gefertigt wird. Eben so machte man auch ehemals in Deutschland und in der Schweiz Nesselwira und Nesselgarn.

Neu-Albion, eine Landschaft am Australocean, welche die Küste des großen Missurilandes oder Louisiana's ausmacht und von den Nordamerikanern zu ihren Besitzungen gerechnet wird.

Neu-Britannien, 1. der Name von Labrador, s. d. Art.; 2. eine zu Australien gehörige Inselgruppe, welche im Norden der Louistade und östlich von Neu-Guinea liegt, wovon sie durch die Dampierstraße getrennt wird. Sie erstreckt sich vom 2° bis zum 6° 30' südlicher Breite. Die Holländer Lt Maire und Schouten entdeckten zwar schon 1617 einige von diesen Inseln, aber vorzüglich be-

kannt wurden sie durch den Seefahrer Dampier im Jahre 1699. Noch genauere Bestimmungen über diese Inselgruppe verdanken wir dem Weltumsegler Bougainville und der Dentrecauxschen Expedition, welche in den Jahren 1792 — 93 unternommen wurde. Außer vielen kleinern Inseln gehören die größern Inseln Neu-Britannien, Stephens, Neu-Irland und Neu-Hannover dazu. Die Producte dieser Inseln sind: Hunde, Schweine, Tauben, Papageien, viele Fische, Ingwer, Muscatbäume, Pfeffer, Kokosnüsse, Pains, Fische, Zuckerrohr, Brotfrucht, Guajaven &c. Die Insel Neu-Britannien ist die größte von diesen sämtlichen Inseln, und die Südküste derselben erstreckt sich über achtzig Meilen weit. Das Land ist von Bergen durchschnitten, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren; allein die Ufer liefern den schönsten Anblick von der Welt, indem sie mit schönen Bäumen geziert und mit einem reizenden Grün bekleidet sind. Der Boden scheint sehr fruchtbar, und ist von anmutigen Thälern und Bächen durchschnitten. Die Einwohner sind misstrauische und verrätherische Papuas, von gelblicher Farbe, groß, mit langen, schwarzen, wolligen Haaren, sehr lebhaft und freithar, und haben regelmäßigen Anbau und schöne eingebaute Pflanzungen von Fische, Pains, Zuckerrohr &c.

Neu-Caledonien, eine 325 Quadratmeilen große australische Insel, welche Cook auf seiner zweiten Entdeckungsreise im Jahre 1774 auffand. Sie ist seitdem nur vom Admiral Dentrecaux besucht worden, der die Westseite derselben aufgenommen hat. Sie liegt vom 20° bis 22° 30' der südlichen Breite und vom 182° bis 185° östlicher Länge, ist 55 bis 60 Meilen lang und 10 bis 15 Meilen breit. Die südlichen, westlichen und nördlichen Küsten sind mit furchtbaren Felsenriffen umgeben, welche den Zugang bis jetzt unmöglich gemacht haben; bloß an der Ostseite können sich die Schiffer mit weniger Gefahr der Küste nähern, obgleich auch da sich mehrere Corallenriffe zeigen. Eine fortlaufende Kette von Bergen, die sich durchschnittlich 3200 Fuß hoch erheben, durchzieht die ganze Insel, und wird nur an einigen Stellen durch Thäler unterbrochen. Im Ganzen hat die Insel ein trauriges und einschränkendes Ansehen. Außer den gewöhnlichen australischen Producten gibt es auch hier Granaten, Sandstein, Asbest, Seifenstein, Serpentin und man vermuthet hier auch Metalle. Die negerartigen Einwohner dieser Insel haben in der Physiognomie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Van-Diemens-Land. Sie gehen fast ganz nackt und tragen nur einen Strick um die Mitte des Leibes. Sie bauen Pains, Arum, Zuckerrohr und Fische, welche letztere man in regelmäßigen Alleen gepflanzt fand; genießen aber auch eine Art großer schwarzer Spinnen, welche sie auf Kohlen rösten, und essen selbst Stücke von einem weichen Speckstein (Eccatit). Auch fand Cook die unlängbarsten Anzeigen, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehren. Ihre Wohnungen gleichen in der Form einem Bienenkorbe, und sind inwendig mit Matten von Kokosblättern bedeckt. Die größte Industrie scheinen die Einwohner auf Verrichtung der Waffen zu verwenden. Sie haben keine Bogen und Pfeile, sondern nur Sagalen oder Lanzen, die bis fünfzehn Fuß lang sind; diese werfen sie mit ziemlicher Kraft und Sicherheit mittelst eines elastischen Stricks, den sie um die Mitte der Lanze legen und mit dem Daumen einen Schneller geben. Sie haben auch Streitkolben von sehr hartem Holze, die zum Theil artig geschnitten und polirt sind. Endlich bedienen sie sich auch der Schleudern, und ründen zu diesem

Behufe die Steine mit besonderm Fleiße. Ueber den Charakter der Neu-Caledonier weichen die Berichte der beiden Seefahrer, welche die Insel besuchten, von einander ab. Cook schildert sie als gutartig, ohne Mißtrauen und freundlich zuvorkommend. Dentrecaux beschreibt sie als freche Diebe, wild und freisüchtig und als Menschenfresser.

Neu-Granada, s. Südamerika und Westindien.

Neu-Guinea, große australische Insel, welche südlich durch die Torresstraße von Neu-Holland, und östlich durch die Dampierstraße vom Archipel Neu-Britanniens geschieden wird. Obgleich diese Insel unter allen Ländern Australiens am frühesten entdeckt wurde, so ist sie doch bis jetzt noch sehr unbekannt. Man weiß nicht, ob sie aus einer oder mehreren Inseln besteht. Nur Forrest legte sich in einer Bai an dem nördlichen Ufer vor Anker, und Cook landete an der Südküste. Dampier, Carteret, Bougainville, Dentrecaux, welche diese Gewässer befuhren, traten nicht ans Land, sondern besuchten nur einige benachbarte Inseln. Le Maire und Schouten, welche den größten Theil der Nordküste beschifften, hatten mehrere Zusammenkünfte mit den Eingebornen der benachbarten Inseln, aber landeten auch nicht auf der Hauptinsel. Man kann daher die Größe derselben bloß vermuthen, und schätzt sie gewöhnlich auf 13,000 Quadratmeilen. Die Nordküste hat mit allen ihren Ausbuchtungen wahrscheinlich eine Länge von 450 Meilen. Ganz Neu-Guinea erstreckt sich vom Aequator bis zum 10° südlicher Breite und vom 148° bis zum 170° östlicher Länge. An dem westlichen Ende desselben liegen mehrere kleine Inseln, die im Zusammenhange mit den molukischen Inseln stehen. Die Küsten erscheinen hoch und bergig. Im Innern zeigen sich hohe, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Berge und rauchende Vulkane. In einigen Gegenden erheben sich Gebirge in dreifacher Ordnung über einander. Von welcher Art diese Gebirge seyn mögen, welche Schätze sie enthalten, ist zur Zeit noch völlig unbekannt. Es ist eine alte Sage, daß hier Gold zu finden sey; indessen haben die Schiffer keins gesehen. Die Producte bestehen in Schweinen, Hunden, Paradies- und Promeropsvögeln, Tauben, Papageien, Meerergänsen, Fischen, Gewürznelken, Ingwer, Muskatnüssen, Kokos, Betel, Sago, Brotfrüchten, Pfirsichen, Platanen, Bambus &c. Die Einwohner gehören zu der negerartigen Race, und haben aufgeworfene Lippen, platte, breite Nasen, einen großen Mund, große Augen und glänzend schwarzes Wollhaar. Sie sind stark gebaut und haben eine sehr schwarze, raube Haut. Sie gehen fast nackt. Einen dünnen Zeug, welcher aus den Fasern der Kokosnüsse verfertigt wird, und einem groben Tuche ähnlich ist, binden sie vorn um die Mitte des Leibes, und schlagen ihn nach hinten zwischen die Schenkel durch zurück. Die Wohnungen sind auf Pfählen gebaut, und aus denselben geht eine lange Art von Brücken, so weit als die Fluth zu steigen pflegt. Eine solche Wohnung dient für mehrere Familien. Der Hausrath besteht in einigen Matten, einem Herde, einem irdenen Topfe &c. Die Männer scheinen sich bloß mit Jagd und Kriegen zu beschäftigen. Sie haben Pfeile und Bogen von Bambusrohr. Eine gar sonderbare Waffe bemerkte Cook in einer Gegend bei den Einwohnern, indem sie kurze Stäbe in der Hand hatten, welche sie zu beiden Seiten schwenkten; in demselben Augenblicke sah man Feuer und Rauch, wie wenn eine Kugel losgeschossen wird, aber es gab keinen Knall und dauerte nur kurze Zeit. Durch die Chinesen, welche mit den Einwohnern

Handel treiben, scheinen einige Gebräuche der Religion des So hier Eingang gefunden zu haben. Die Reisenden unterscheiden dreierlei Arten von Einwohnern, nämlich Papuas (von der negerartigen Race), Sarakoras, die auf Bäumen im Innern der Insel leben sollen, und Badschuer oder Oran-Badschus, ein wanderndes Fischervolk, die theils an den Mündungen der Flüsse, dicht an den Küsten, theils auf den benachbarten Inseln leben, und sich mit dem Fischfange beschäftigen.

* Neu-Holland, das Continent Australiens (s. d. Art.), und die größte Insel der Erde, hat ihren Namen von den Holländern, die man gewöhnlich für die Entdecker derselben hält, aber mit Unrecht, denn es ist wahrscheinlich, daß dies Continent beinahe ein Jahrhundert früher von den Portugiesen entdeckt wurde, als die Holländer die Küsten desselben besuchten. Neu-Holland liegt zwischen 130° bis 171° östlicher Länge und zwischen 10° 37' bis 39° südlicher Breite, wird durch die Straße des Torres von Neu Guinea (wovon es nur dreißig Meilen entfernt ist) und durch die Bassesstraße von Van Diemensland geschieden, und an seinen nördlichen, westlichen und südlichen Küsten vom indischen, und an seinen östlichen Küsten vom sogenannten stillen Meere oder dem großen Ocean umflossen. Die Größe wird auf mehr als 150 000 Quadratmeilen geschätzt, ist also wenig von der Größe Europens verschieden. Man kennt nur schmale Küstenstriche dieses großen Landes. Viele Gegenden der Küste erlauben wegen Untiefen oder heftiger Brandungen den Schiffen keinen Zugang. Einige Küsten haben ein raubes, unfruchtbares Ansehen; andere enthalten große fruchtbare Strecken, wo Pflanzen und Thiere, die dahin versetzt worden sind, trefflich gedeihen. Das Innere ist fast ganz unbekannt, und zeigt viele Gebirge, von welchen man nur die blauen Berge kennt, eine im Westen der britischen Colonie von Norden nach Süden fortstreichende, wilde Gebirgskette, die jedoch die Schneelinie nicht erreicht. Sie bietet überall unzugängliche Schluchten, sehr hohe und steile Felsenwände und schauerliche Abgründe dar, die bisher das Vordringen unmöglich machten. Allein seit 1815 ist es den Briten gelungen, von ihrer Colonie Sidney aus, diese Gebirge zu übersteigen und 500 englische Meilen weit von der Küste ins Innere einzudringen, wo sie fruchtbare Gegenden gefunden und auch eine neue Stadt, Bathurst genannt, angelegt haben. Das Klima ist im Ganzen angenehm und dem Menschen höchst zuträglich. Oft ist die Hitze im Sommer außerordentlich. Im Winter fallen bestige Regen. Auch Stürme sind nicht selten, und Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahreszeiten außerordentlich häufig und heftig; auch Erdbeben hat man gespürt. An großen Strömen fehlt es sehr. Als der größte war bisher der Hawkesbury bekannt. Kürzlich jedoch haben die Briten einen Fluß der ersten Größe entdeckt, der eine Gegend von ungemeiner Schönheit durchströmt, die reich ist an fettem Boden, Kalkstein, Schiefer und gutem Bauholze. Die Briten nennen diesen Fluß Lachlan, und man glaubt, daß es der schon früher nach den Quellen zu entdeckte Fluß Macquart ist. Dieser neu entdeckte große Fluß ist schiffbar und nimmt mehrere beträchtliche Flüsse auf. Es wird jetzt eine neue Expedition ausgerüstet, um den ganzen Lauf dieses Flusses zu entdecken, der für das Land von unendlicher Wichtigkeit werden kann. An Meerbusen, Baien und Buchten fehlt es Neu-Holland nicht. Der größte Meerbusen ist der von Carpentaria, der sich an der Nordküste befindet, und 60 Meilen breit und 220 Meilen lang

ist. Die Producte sind: das Känguruh, der Wombat, das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo oder neuholländischer Hund, das neuholländische fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Papageien, der neuholländische Casuar, die prächtige Manura, das weiße Wasserhuhn, der schwarze Schwan und andere Vögel, an den Küsten See-Elefanten, Haifische, Wallfische, Robben, Stachelrochen, Perlmuttscheln; aus dem Pflanzenreiche Palmholz, Sago-, Pfeffermännchen-, rothe und gelbe Gummibäume, eine Art Mahagoniholz, eine neue Art von Rajaputbaum, Pampas, wilder Flach 2c. Man hat auch Spuren von Eisen und Kupfer, Granit, Porphyr, Basalt, Kalkstein, Steinkohlen, die in Bengalen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgesetzt werden, und Steinsalz gefunden. In den europäischen Colonien gedeihen sehr gut die europäischen Hausthiere, Getreidearten und Gartengewächse, Obst, Wein, Tabak, der dem westindischen nichts nachgibt, edle Südfrüchte, Hanf, Flach und aus der heißen Zone hieher verpflanzte Gewächse. Die Ureinwohner stehen auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung, und gehören zu der negerartigen Race. Sie gehen nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, verzehren fast alles roh, schlafen meist unter freiem Himmel, oder in einer erbärmlichen Hütte, oder verkriechen sich in Felsenhöhlen, und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere. Die Ostküste von Neu-Holland heißt Neu-Süd-Wallis, und hier haben die Britten seit 1787 eine Verbrecher-Colonie angelegt, die sich nach und nach sehr erweitert hat, so daß jetzt mehrere Städte und Dörfer sich hier befinden, und ein Gouvernement von 3300 Quadratmeilen entstanden, welches kürzlich durch die Uebersteigung der blauen Gebirge noch mehr vergrößert worden ist, und wozu auch die Colonien auf Van-Diemens Land gehören. 1817 zählte man 20,379 Einwohner, davon 3214 in Van-Diemens-Land. In Neu-Süd-Wallis waren 27,450 Acres Land bebauet, und an Vieh zählte man 2850 Pferde, 38,650 Stück Rindvieh, 66,700 Schafe und 11,400 Schweine. Die Hauptstadt dieser Colonie heißt Sidney, wo auch kürzlich eine Bank errichtet worden ist. Diese Stadt liegt an der Südseite der herrlichen Port-Jacksons-Bai, ist der Sitz des Gouverneurs, und hat einen Hafen, eine Sternwarte, Magazine, 250 Häuser und 2600 Einwohner, welche mehrere Fabriken, besonders in Leinwand und Tuch, unterhalten.

+ Neu-Schottland ist der Name eines brittischen Gouvernements in Nordamerika, welches sonst mit dem Gouvernement Neu-Braunschweig den Namen Acadien führte. Das Gouvernement Neu-Schottland begreift eine zwischen 43° 30' und 48° der nördlichen Breite liegende Halbinsel, die durch die schmale Meerenge Canso im Norden von der Insel Cap Breton getrennt wird, und bloß im Westen mit Neu-Braunschweig zusammenhängt. Der atlantische Ocean, welcher auf drei Seiten Neu-Schottland umgibt, macht hier tiefe Einschnitte, worunter besonders die Goundybai tief eindringt. Ebbe und Fluth sind hier so reißend, daß das Wasser nicht selten auf vierzig Fuß Höhe steigt. Die Größe von diesem Gouvernement beträgt 653 Quadratmeilen, worauf 80,000 Menschen wohnen, die größtentheils brittischen Ursprunges sind, doch gibt es auch viele Deutsche und Franzosen. Die Halbinsel hat von weitem wegen ihrer hohen und felsigen Küsten ein raues Ansehen. Das Innere hat bloß geringe Hügelketten, ist stark bewaldet, und bloß an den Küsten und den Flüssen angebaut; doch ist der Boden sehr fruchtbar. Das Klima ist ziemlich

gemäßigt, an den Küsten feucht und nebelig. Da wo der Anbau stärker ist, die Waldungen gelichtet und die Sumpfe ausgetrocknet worden sind, spürt man schon eine merkwürdige Veränderung und eine gesündere Atmosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himmel ist, besonders in den südlichen Theilen klar, und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert vier bis fünf Monate. An nützlichen Producten fehlt es nicht. Die Wälder liefern im Ueberflusse Eichen, Tannen, Fichten, Ebern, Buchen, Zuckerahorn etc. Man baut Getraide, Erbsen, Bohnen, Haas, Flach, Gartengewächse, Obst. Besonders wird viel Mais gewonnen. An Vieh, Fischen und Vögeln ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen. Viber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makrelen, Större, Heeringe werden in Menge gefangen. Die Hauptartikel des Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, auch etwas Potasche. Der Gewerbseiß ist von keiner Bedeutung. Außer der Viehzucht und dem Ackerbau wird mit Erfolg Fischerei getrieben. Auch werden Schiffe gebaut. Die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Handwerker findet man. Das Land hat viele und gute Häfen, und steht unter einem Gouverneur, dem ein Rath und eine Versammlung beigegeben sind, welche aus zwölf von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Repräsentanten des Volks besteht. Neu-Schottland zerfällt in sieben County's oder Grafschaften. Halifax, die Hauptstadt, liegt am Meere, ist gut gebaut, und hat einen prächtigen Gouvernementspalast, einen sehr sichern und guten Hafen, worin Kriegsschiffe liegen können, wichtige Schiffswerfte, 1000 Häuser und 8000 Einwohner, welche Handel mit Nordamerika und Westindien treiben. —

Neu-Seeland, ansehnliches Land in Australien, welches vom 34° bis 48° der südlichen Breite und vom 183° bis 197° der östlichen Länge liegt, und durch die Cooksstraße in zwei Inseln getheilt wird, welche zusammen 4300 Q. M. enthalten, und wovon die nördliche Eabeinomaume und die südliche Toop oder Tavai-Poenamoo heißt. Der erste Entdecker war der Holländer Tasman, welcher 1642 an der östlichen Küste einfuhr, aber nicht landete, weil er von den Einwohnern feindlich empfangen wurde. Die nähere Kenntniß dieses Landes verdankt man besonders dem Seefahrer Cook, welcher auf seinen dreimaligen Weltumsegelungen dasselbe besuchte. Nach ihm ist es noch von mehreren Seefahrern besucht worden, die uns schätzbare Nachrichten über das Land und die Bewohner geliefert haben. Doch ist das Innere obllig unbekannt, und unsere Kenntniß beschränkt sich bloß auf die Küstenstriche. Die südliche Insel ist ein sehr gebirgiges, unfruchtbares und wenig bevölkertes Land, wo die Gipfel der Gebirge mit Schnee und Eis bedeckt sind, und die Felsen, künstlich behauenen Wänden gleich, bis an das Meer reichen, ohne Häfen oder Buchten zu bilden, und ohne irgend eine Spur von der Mündung eines Flusses zu zeigen. Die nördliche Insel hat ein freundlicheres Ansehen. Die Berge, worunter der nach Forster 14,750 Fuß hohe Pic Egmont, sind weniger schroff, und mehr mit Holz bedeckt, und Ebenen nebst von kleinen Flüssen und Bächen bewässerten Thälern bringen eine angenehme Abwechslung hervor. Auch sind an den Küsten Häfen und Baien. Das Klima ist gemäßigt. Stürme, Wasserhosen und Gewitter sind hier so häufig als heftig. Die Winde wechseln oft in der Richtung, welches durch die hohen mit Schnee oder ewigen Nebelwolken bedeckten Gebirge bewirkt zu werden scheint. Die Producte Neu-Seelands sind: wenige Säugethiere (Hunde, Ratten und Fledermäuse),

eine große Menge von Vögeln, sehr viele Fische und Schalthiere, desgleichen Wallfische, Seebären und Seelöwen. Aus dem Pflanzenreiche fand Forster 250 neue Gewächse. Zu den nützlichen Gewächsen gehören: neuseeländischer Flach, der einen vortreflichen Faden gibt, wilder Sellerie, Arumwurzeln, Pataten, Echeemurien, Sprossiannen (die Blätter von beiden geben einen antiscorbutischen Thee), Kohlpalmen, überhaupt nur wenig fruchttragende Bäume. Ferner findet man Marmor, Granit, Quarz, Feuersteine, Chalcedone, Achat, Eisenstein und Ocher. Ein merkwürdiges Product ist der Jade oder orientalische Nierenstein, woraus die Einwohner ihre Waffen bereiten, das her er auch ein Gegenstand des innern Handels ist. Die Einwohner, deren Zahl man auf 100,000 schätzt, gehören zu der zweiten Haupt-Race der Australbewohner, die mit der malakischen Aehnlichkeit hat. Sie sind groß und stark, größtentheils von brauner Farbe. Beide Geschlechter haben angenehme Gesichtszüge; in ihrem Betragen gegen einander zeigen sie sich leutselig; nur gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich, und schenken ihnen nie das Leben. Sie führen oft Kriege, und verzehren auch die gefangenen Feinde. Beide Geschlechter tätowiren sich, und bezeichnen den Leib mit schwarzen Flecken und schneckenförmigen schwarzen Furchen, besonders die Männer, wodurch sie ein abscheuliches Ansehen bekommen. Ihre Kleidung besteht in einer groben zottigen Matte, von einer Art von Schwertlilie verfertigt. Ihre Wohnungen sind einfach, und bilden Dörfer, welche sämmtlich auf steilen Landspitzen oder Bergen liegen, und mit einer doppelten Einfassung von Pallisaden und einem Graben, so wie auch mit Thürren, versehen sind. Im Innern des Dorfes steht man einen freien Platz mit drei öffentlichen Gebäuden und einer Art Statue, welche die Mitte des Platzes hiehet. Sie bauen sich große Piroguen mit allerlei Schnitzarbeit, und beschäftigen sich, besonders in den abendlichen Gegenden, mit Ackerbau und Weberet. Sie haben Oberhäupter, Priester und einige Religionsvorstellungen.

Neufiedler See, ansehnlicher See in Ungarn, zwischen der Oedenburger und Wieselburger Gespannschaft, ist 4 Meilen lang und 2 bis 2 1/2 Meilen breit, und hat ohne den Hansag dreizehn Meilen im Umfang, und mit diesem doppelt so viel. Das Wasser des Sees ist neun bis dreizehn Fuß tief und salzig. Man findet darin Karpfen, Hechte, Welse, Karauschen und in dem großen Rohrgebüsch eine Menge wilder Gänse und Enten, Rohrhühner, Schnepfen &c. Das Rohrwerk benutzen die Einwohner der benachbarten Ortschaften zur Deckung der Häuser und zur Feuerung. Die gräflich Szecsenische Familie hat über diesen See das Wasserrecht, und die Fischer müssen jährlich etwas Gewisses an die Herrschaft abgeben. Westlich ist dieser See mit Neben, Waldbügeln und Bergfluren begränzt, östlich aber verflucht er sich in beschilfte Moräste. Die südöstliche Gränze des 5 1/2 Quadratmeilen großen Sees bildet ein sechs Quadratmeilen großer Sumpf, auf ungarisch Hansag genannt. Ein 10,400 Schritte langer Damm, auf dessen Rücken eine Fahrstraße fährt, trennt den offenen See von dem Hansag, welcher sich weit in die Raber Gespannschaft erstreckt, und eigentlich als Theil und Fortsetzung des Sees selbst betrachtet werden muß. Dieser Sumpf ist eigentlich eine kaum drei Fuß hohe schwimmende Erdlage, unter welcher das Seewasser fluthet; er wankt unter den Füßen, und läßt den, der ihn betritt, fürchten, zu versinken. Er hat viele offene Teiche oder vielmehr Seen, unter denen der Königssee der größte und tiefste ist. Auch der Fluß

Rabatz steigt aus demselben hervor, und geht in die Donau. Der Haufag enthält viel Rohrgebüsch und Rasen, auf welchem jährlich viele hundert Kuben Heu gemacht werden. In strengen Wintern können die Besitzer dieser Wiesen ihr Rohwerk und Heu bei frostiger Ritterung nach Hause führen; ist der Winter aber gelinde, so werden nur Schafe und Hornvieh hingetrieben, die hier überwintern und den Vorrath des Heues verzehren, weil man mit keinem Lastwagen ist Stande ist, diese Wiesen zu befahren. An den Ufern des Sees und zwar auf der Seite gegen Bleiburg findet man alkalisches Salz. Es liegt in den Frühling-, Sommer- und Herbstmonaten vor Sonnenaufgang auf der Oberfläche der Erde als ein frischgefallener Schnee und wird eingesammelt.

• Neuwied, die Haupt- und Residenzstadt der untern Grafschaft Wied am Rhein, über welchen hier eine fliegende Brücke geht, und welcher in dieser Gegend selten zufriert, eine Stunde von Andernach und drei Stunden von Coblenz, in einer schönen Ebene, wo an beiden Ufern die bis Coblenz den Rhein begleitenden Berge sich zurückgezogen haben, und diese Ebene begrenzen. Die kaum ein Jahrhundert alte Stadt hat breite, sich in rechten Winkeln durchschneidende Straßen, freundliche Wohnungen, und ist voll Leben und Gewerbleiß. Der Fürst Alexander von Neuwied hob den Ort dadurch, daß er allem Ansiedlern freie Religionsübung gestattete; daher findet man hier unter den Einwohnern Protestanten, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Quäker, Inspirirte und Juden. Neuwied hat 700 Häuser und 4400 Einwohner, welche vielerlei Fabriken in Seide, Baumwolle, Wolle, Hüten, Tapeten, Strümpfen, Menblen, Blech, Sänitäts- und Kochgeschirr betreiben. Unter den Fabriken hat die Kunstschlerei vorzüglich durch den berühmten Röntgen einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt. Mit Röntgen hatte sich eine Zeit lang der geschickte Uhrmacher Rinzing verbunden. Mit diesen Fabriken, so wie mit Eisen, Gußwaaren, Potasche, Pfeisenerde, Bleichert zc. treibt die Stadt Handel auf dem Rheine. Sehenswerth sind in der Stadt das Residenzschloß mit einer höchst interessanten Sammlung von römischen Alterthümern, welche in der Umgebung der Stadt gefunden wurden, als Speere, Pfeile, Trinkgläser, Schlüssel, Spiegel, Ringe, Armbänder, Haarnadeln, Schreibgriffel, Inschriften, Götterbilder; ferner der Hofgarten und das Haus der mährischen Brüdergemeinde oder Herrnhuter. Außerhalb der Stadt verdienen die Aufmerksamkeit eines Reisenden die Ueberreste einer Römerstadt und römischen Straße, und das Lußschloß Monrepos. Die erstern wurden 1791 entdeckt. Hinter Biber, eine halbe Stunde von Neuwied, auf einer Anhöhe, fand man zuerst die Spuren eines Castells. Das Castell ist 63 Fuß breit, 340 Fuß tief und mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Vertheidigungsmauer, welche vorspringende Thürme hat, umgeben. Im innern Raume desselben ist ein geräumiges Badehaus, dessen ehemalige Schönheit noch aus den Ruinen erkannt wird. Das um das Castell herliegende Feld ist voll von Trümmern römischer Architektur, über welche der Pfing blinget. Das Lußschloß Monrepos liegt auf einem Berge, eine Stunde nordöstlich von der Stadt. Das Schloß ist ein einfaches Gebäude von einem Stockwerk, und bietet eine weite und mannichfaltige Aussicht dar. Hinter demselben ist ein Lustwald, der sich in sieben Schattengänge theilt. Am Ende des einen Ganges wird man durch ein tiefliegendes, romantisches kleines Thal überrascht, wo an einem klaren Waldbache einige freundliche Häuser stehen. Neuwied

steht unter preussischer Hoheit, und gehört zum Regierungsbezirk Coblenz der Provinz Niederrhein.

+ Neu-York gränzt gegen Norden an den Ontario-See und Canada, gegen Osten an Vermont, Massachusetts und Connecticut, gegen Süden an den atlantischen Ocean, Neu-Jersey und Pensylvanien und gegen Westen an den Erie-See und Obercanada. Es enthält 2100 Quadratmeilen und zählte (1817) 1,486,739 Einwohner, da es hingegen 1810 nur 918,690 Einwohner hatte. Der sehr abwechselnde Boden ist größtentheils gut, vorzüglich im Westen. Gegen Südosten ist die Oberfläche mit angenehmen Anhöhen untermischt, in der Mitte bergig, indem die Alleghanygebirge sich hindurchziehen; gegen Nordwesten wellenförmig, gegen die Seen hin flach und hügelig am südlichen Ende. Das Land hat eine reichliche Bewässerung, denn außer dem Seen Ontario, Erie, Champlain und Oneida, durchfließt der schiffbare Hudson mit dem Mohawk das Land. An der nördlichen Gränze sind der Lorenzstrom und an der südlichen der Susquehanna, Delaware und Alleghany. Das Klima ist im Südosten veränderlich, zwischen den Gebirgen ist der Winter lang und streng, im Westen ist das Klima gemäßigter und angenehmer. Nur ein Theil des Bodens wird zum Ackerbau benutzt, und bringt vorzüglich Weizen; außerdem andere Getreidearten, Flachs, Hanf, Obst, Gartengewächse und Holz hervor. Es fehlt auch nicht an den gewöhnlichen Hausthieren, Wild, Geflügel, Fischen und Bienen. Vortrefliche Weiden finden sich überall. Das Mineralreich enthält Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Marmor, Quadersteine, Kalkstein, Schiefer, Gyps, Talkstein, Schwefel. Die Industrie liefert vorzüglich Lächer, Leder, Branntwein, Papier, Hüte, Glas, Pulver, Zucker, Del und Eisengeräthe. Die Ausfuhr ist beträchtlich und überhaupt der Handel sehr bedeutend. Die ausübende Gewalt ist in den Händen eines Gouverneurs und Lieutenant-Gouverneurs, welche beide auf drei Jahre gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Senate, dessen Mitglieder auf vier Jahre, und einem Hause der Repräsentanten, die jährlich erwählt werden, anvertraut. Die Hauptstadt dieser Provinz führt ebenfalls den Namen Neu-York, und ist eine der wichtigsten Städte der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Sie liegt auf einer Insel, an der Mündung des Hudsonflusses und hat dreihundertsechzig Kirchen, darunter sich die Pauls- und Dreieinigkeits-Kirche auszeichnen, 9000 Häuser und 100,600 Einwohner, darunter 7000 Fremde. Sie ist meistens gut und regelmäßig gebaut; unter den Gebäuden ist Föderalhall der schönste Palast, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30. April 1788 Treue der Constitution schwor. In Neu-York befindet sich der Sitz der Regierung und der hohen Gerichtshofe. Von den wissenschaftlichen Anstalten bemerken wir: die Universität (Columbia-Collegium), mit einer Bibliothek, Museum, anatomischem Theater und Druckerel, ferner eine lateinische Schule, zwei Zeichenschulen, eine Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, eine medicinische und ökonomische Gesellschaft. Mancherlei Fabriken werden hier unterhalten, als in Tuch, Hüten, Leder, Zucker, Gold-, Silber- und Eisenwaaren &c. Wichtiger noch als die Industrie ist der Handel, zu dessen Beförderung fünf Banken, neun Assurancegesellschaften, das Handelscollegium, der vortrefliche Hafen und Mole mit schönen Kaien, Docken und die Schiffswerften dienen. Die jährliche Einfuhr steigt auf 56 Millionen Dollars, und in manchen Jahren laufen an 2000 Schiffe ein. Dieser große und aus-

gebreitete Handel wird nach Europa, Ost- und Westindien und China getrieben. Auch befinden sich 30 Buchhändler und 20 Druckereien hier, und jährlich wird eine Buchhändlermesse gehalten. Viele geschmackvolle Landhäuser umgeben die Stadt.

Neurologie, die Nervenlehre, s. Anatomie.

Newcastle, Hauptstadt der Shire Northumberland in England, die auch Newcastle upon Tyne genannt wird, um sie von Newcastle under Linc in Staffordshire zu unterscheiden. Sie liegt zehn Meilen von der Mündung des Flusses Tyne, am nördlichen Ufer desselben. Die Ansicht der Stadt ist sehr malerisch. Rechts und links liegen, am diesseitigen Ufer des Flusses hin, zahlreiche Manufacturen und Fabriken, Glashütten und Eisengießereien. Am jenseitigen Ufer dehnt sich bis zu einer beinahe unabsehbaren Weite der breite Kay hin, auf dem ein unaufhörliches Gewühl herrscht und der in seiner ganzen Länge mit Kränen besetzt ist, welche entweder die Ladung des Schiffes an das Ufer befördern, oder die zahlreichen Fahrzeuge, welche auf dem Flusse liegen, betrachten helfen. Dampfboote kommen und gehen und man sieht überall ein Gewühl von geschäftigen Menschen. Mit der eigentlichen Stadt ist Gateshead, die Nordstadt von Newcastle, durch eine schöne steinerne Brücke von neun Bogen verbunden, welche in der Mitte eine Schleuse von Eisen hat. Die Stadt liegt größtentheils am Abhange eines sanft zum Flusse hinablaufenden Hügel, und ist von keiner hübschen Bauart. Die Zahl der Häuser beträgt 3300 und die der Einwohner 28,000. Zu den geschmackvollsten öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus, wo die Gerichtssitzungen für die Grafschaft Northumberland gehalten werden. Unter den Kirchen verdient hauptsächlich die am Markte stehende Haupt-Kirche St. Nicolas die Aufmerksamkeit der Freunde gothischer Baukunst. Der 194 Fuß hohe Thurm derselben ist auf der Spitze mit vier kleineren, auf den Ecken stehenden Thürmchen verziert, von denen zwei einen leichten Bogen tragen, auf welchem eine sehr lustige und zierliche Laterne ruht, auf der wiederum zwei kleine Thürme stehen, zwischen denen sich eine einzelne hohe und schön verzierte Spitze erhebt, welche das ganze künstliche Gebäude krönt. In Newcastle sind Zuckersiedereien, Glashütten, Papiermühlen, Thransiedereien, Ländereieren; auch verfertigt man Steinzeug, Leim, Salmiak, Soda und Theer aus Steinkohlen. In der Nähe der Stadt sind mehrere Bleiweißwerke, wo zugleich Mennige und Silberglätte fabricirt wird, Farbenwerke und viele große Eisengießereien. Aber der ursprüngliche und fortdauernde Haupterwerb von Newcastle besteht in der vortheilhaftesten Benützung der unerschöpflichen Steinkohlengruben, womit diese Stadt umgeben ist. Die Flöße werden an beiden Seiten des Flusses Tyne, von Shields bis Lammington bearbeitet. Die besten liegen auf ungefähr neunzig Facher Tiefe, und sind selten über fünf Fuß mächtig. Die Lager bestehen meistens aus verschiedenen Sandstein- und Schieferarten. Das Wasser wird mittelst Dampfmaschinen weggeschöpft. In manchen Gruben findet man funfzig bis hundert Pferde zum Transport der Steinkohlen. Dieser geschieht auf eisernen Wegen, von den Gruben bis an das nächste Ufer des Flusses Tyne, wo jedes Bergwerk sein eigenes Magazin oder Werft hat. Gewisse Personen in Newcastle haben das Recht, Fahrzeuge vom Werft mit Kohlen zu versehen. Sie machen seit undenklichen Zeiten eine eigene Kunst aus. Die größten Schiffe, und insgemein die Kohlen-schiffe kommen nicht höher als bis Shields. Zum Transport der Koh-

len von den Werften nach den Kohlen Schiffen gibt es eigene Flußfahrzeuge mit plattem Boden, die Keels genannt werden. Am Flusse Tyne haben, unter und über Grund, 38,475 Menschen ihre Beschäftigung vom Steinkohlenwesen. Newcastle hat 400 Steinkohlenschiffe mit 1547 Bootslenten. Die Steinkohlenausfuhr betrug 1800 an 17 Mill. Dresdner Scheffel. Sie gehen vorzüglich nach den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Hamburg, Schweden, Norwegen, Rußland, Portugal und Westindien. Newcastle schickt auch Schiffe auf den Walfischfang und treibt einen bedeutenden Kornhandel. Im J. 1800 flarirten 7969 Schiffe von Newcastle aus.

Nidchaut, eine dünne, oft durchscheinende und bewegliche Haut, welche mehrere Thiere unter dem obern Augenlide haben, und womit sie das Auge im Schlafe gegen Staub, Licht u. s. w. vermahren. Sie bewegt sich beim Blicken auf und nieder.

Nicot (Jean), s. Tabak.

† **Niebuhr** (W. G.). Im J. 1818 zum preussischen Gesandten beim Papste ernannt, beschäftigt er sich in Rom zugleich mit literarischen Arbeiten und Untersuchungen. Wir verdanken ihm unter andern die Entdeckung von zwei ungedruckten Bruchstücken des Cicero und eine kritische Ausgabe der von Majo aus Licht gezogenen Werke des Fronto.

* **Niederlande** (Königreich der). I. Geschichte der Niederlande: 1. bis zum Jahre 1548 oder bis zur Vereinigung unter dem Hause Oesterreich. Die bezeichnend so benannten Niederlande umfassen die große Niederung oder den nordwestlichen Abhang des weiten Beckens, geformt von Westen nach Osten durch den Ardenner Wald, die Vogesen, den Hundsrück, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz, in dessen Tiefe der Rhein die Niederlande hinabströmt. Der südliche Theil dieser Niederung gehörte zu Cäsars Zeiten zu Gallien und war damals unter dem Namen des belgischen Galliens (Gallia Belgica) bekannt; dieser große Feldherr erklärte die Einwohner für die streitbarste unter den gallischen Völkernschaften. Der nördliche zwischen der Maas, der Waal und dem Rhein liegende Theil blieb die Insel der Bataver, und gehörte nebst Friesland zu Deutschland. Den Namen der Bataver hat man von einem angeblich schon vor Christi Geburt lebenden, wahrscheinlich fabelhaften Stammvater, Namens Bato, dessen Andenken jetzt nur noch bei den holländischen Dichtern lebt, ableiten wollen. Wahrscheinlicher und einfacher ist die von neuern holländischen Geschichtsforschern angenommene etymologische Ableitung vom Zeitworte *baaten* (Nutzen bringen) und dem davon abstammenden Beiworte: *baatig*, zusammengesetzt mit dem deutschen, und auch altniederländischen Worte: *Auen* oder *Wiesen*, die schon in der Gegend der am linken Rheinufer liegenden Berüme den Römern als charakteristisches Merkzeichen des Landes erschienen und in dem Namen *Batavi* latinisirt wurden. Den nördlich vom Rheine liegenden Theil der Niederlande bewohnten die Friesen, gleich den Batavern ein deutsches Volk; beide lernen wir zuerst aus dem Kampfe kennen, den sie unter Civills Anführung mit den Römern so ehrenvoll bestanden. Späterhin kommen sie theils als handelnde, theils als seefahrende Nationen und als Seeräuber vor, die endlich den Römern unterlagen. Im 5ten Jahrhundert wurden die Bataver und im 6ten die Belgier der fränkischen Herrschaft unterworfen; die Friesen aber sehen wir erst im 8ten Jahrhundert von

den Franken besetzt (s. die Art. Belgier, Bataver und Friesen). Durch den Frieden zu Verdun 843 (s. Frankreich) wurde Batavien und Friesland zu dem neuerrichteten Königreich Deutschland geschlagen und durch Statthalter regiert, die anfangs nur lehnbar, in der Folge aber unabhängig wurden. Vom Jahre 1000 bis ans Ende des 11ten Jahrhunderts zerfiel das Land in Herzogthümer, mehrere kleine Grafschaften und Reichstädte; Brabant oder Niederlothringen, und später auch Luxemburg, Limburg und Geldern wurden durch Herzoge; Flandern, Holland, Seeland, Hennegau, Artois, Namur und Lüttich durch Grafen regiert; das eigentliche Friesland blieb eine freie Häuptlingschaft (Heerloffheid); Utrecht ward ein Bisthum, welches auch seine weltliche Herrschaft über Overijssel und Bröulingen erstreckte. Unter allen diesen Herrschern waren die Grafen von Flandern die mächtigsten, und nachdem im Jahre 1383 diese Grafschaft an das noch mächtigere Haus Burgund gefallen war, setzte sich dieses theils durch Heirathen, theils durch Gewalt oder scheinbar freiwilligen Abstand in den Besitz der meisten niederländischen Gebiete. Der letzte Herzog von Burgund, Carl der Kühne, fiel 1477 unter den Schwertern der tapfern Schweizer; seine dem Kaiser Maximilian vermählte Tochter Maria brachte die Niederlande an Oesterreich, und Carl V., ein geborner Niederländer, vereinigte alle jetzigen sieben Provinzen (1548) unter dem Namen des burgundischen Kreises mit dem römischen Reiche deutscher Nation. Ostfriesland blieb unter der Herrschaft eigener Fürsten beim westphälischen Kreise. — 2. Bis zum Jahre 1810 oder bis zur Vereinigung unter dem französischen Kaiserreiche. — Unter Carl V. Regierung verbreitete sich in den batavischen und belgischen Provinzen der Protestantismus, wiewohl hart gedrückt; denn man rechnet die Zahl derer, die schon unter seiner Regierung in diesen Ländern als Ketzer ums Leben gebracht wurden, auf 100,000. Immer hatten die Beherrscher der Niederlande, selbst der nach der Universalmonarchie ringende Carl V., die Gerechtsame und alten Freiheiten geachtet, wodurch das Land blühend und für die Besitzer eine unerschöpfliche Quelle reicher Beisteuern geworden war; Carls Sohn und Nachfolger, der kalte Tyrann Philipp II., folgte nicht den Grundsätzen seines klügern Vorgängers, u. s. w. (s. Holland.) — 3. Bis zum Jahre 1818, oder die Niederlande, vereint unter der Herrschaft des Hauses Oranien. So waren also die sämmtlichen 17 ehemaligen Provinzen der Niederlande wieder unter der nämlichen Herrschaft vereinigt. Allein dieser (durch die Umstände unglückliche) Zustand dauerte nur bis zum Ende des Jahres 1813. Napoleons Besiegung bei Leipzig änderte das Schicksal Belgiens und Hollands, die Heere der Verbündeten rückten gegen Frankreich vor, ein vereinigtcs preussisch-russisches Armeecorps unter dem Gen. Bülow ward von der Nordarmee gegen die Niederlande detachirt und eine unter dem General Graham aus England übergeschifftc Truppenabtheilung schloß sich demselben an. Am 30. Nov. 1813 erließ der Gen. Bülow eine Proclamation an die Holländer, in welcher er sie auffoderte, mit den Verbündeten gemeinschaftlich gegen die Franzosen zu handeln. Schon am 18. desselben Monats hatte Gysbrecht Carl van Hogendorp, einer der Gemäßigten aus der oranischen Partei, eine Anzahl ehemaliger Regierungsmitglieder, welche von 1788 bis 1795 das Staatsruder in Händen gehabt hatten, insgeheim in seiner Wohnung versammelt, und sie zu überreden gesucht,

sich einstweilen als die ehemaligen General-Staaten zu constituiren; allein der lange Druck hatte die angeborene Aengstlichkeit in einen panischen Schrecken verandelt. Jeder wollte gern das Werk vollbracht sehen, wagte aber nicht, selbst Hand anzulegen, aus Furcht, daß sich das Blatt wieder wenden könne. Jetzt lud Hogendorp auch die anfangs ausgeschlossenen Männer ein, welche die Zügel des Staats in den Jahren 1786 und 1787 und nach 1795 lenkten, und die, wie anterior mitsch auch in frühern Zeiten gesamt, sich jetzt dem alirepublikanischen oranischen System gern angeschlossen hätten, wären sie nicht durch die erste Ausschließung mißtrauisch geworden. Nach zwei mißlungenen Versuchen blieb den siebzehn zuerst Verbündeten, unter denen sich der Graf Limburg Styrum, die Herren von Perponcher, Fagel und Changuion, die Generale Schweerts van Landas und de Jonge, der Professor Kemper und der Advocat Fannius Scholten auszeichneten, kein anderes Mittel übrig, als aus ihrer Mitte in den Personen der Herren Opsbrecht van Hogendorp und des Freiherrn v. d. Duyn v. Maasdam, eines freisinnigen, redlichen Mannes, ein Duumvirat zu ernennen, welches als provisorische Regierung das Staatsschiff der verjüngten Republik vor dem Untergange bewahren sollte, bis der Prinz von Oranien aus England, wohin am 19. Nov. die Herren von Perponcher und Fagel, ihn einzuladen, abgesandt waren, eingetroffen seyn würde. Die zwei Männer versäumten nichts, um das angefangene Werk zu vollenden. Sie sandten einen Abgeordneten in das Hauptquartier des Generals von Blüow nach Münster und nach Frankfurt a. M. zu den verbündeten Monarchen, welche hierauf die kräftigste Unterstützung der ehrenvollen Unternehmung der Holländer beschloßen; sie suchten das mächtige Amsterdam durch ihre Commissarien Kemper und Scholten zu einer offenen Erklärung zu bewegen, die zwar wegen der Nähe des französischen Hauptquartiers zu Utrecht unter dem Gen. Mollitor noch nicht die gewünschte Ausdehnung erhielt, wohl aber die größte Unabhängigkeit für das Haus Oranien aussprach. Der langersehnte, am 30. Nov. mit offenen Armen jubelnd im Haag empfangene Erbstatthalter verweilte nur einen Tag in der Residenz seiner Vorfahren, und kam bereits im December in Amsterdam an, einer Stadt, deren öffentliche Meinung er mit Recht als den Barometer der allgemeinen politischen Stimmung ansah. Allein schon war es zu spät, um die nicht mehr verborgenen Absichten einiger Wenigen mit dem wahren Volksgeiste vergleichen zu können. Die Commissarien des Duumvirats (Kemper u. J. Scholten) hatten, man glaubte aus eigener Bewegung — eine Proclamation erlassen, welche sich mit der Erklärung endigte: „Niederland ist frei, und Wilhelm I. ist der souveraine (!) Fürst dieses freien (!) Landes.“ Es kostete anfangs Mühe, den rechtschaffenen Fürsten zu bewegen, sich der unberathenen Proclamation zu fügen, und ihn zu überzeugen, daß es der Wille der Nation sey, nicht den Statthalter Wilhelm VI., sondern den souverainen Fürsten Wilhelm I. an ihrer Spitze zu haben, und nachdem bei den erhitzten Abpsen alle seine Gegenvorstellungen umsonst gewesen waren, willigte er in den ohne die mindesten Einschränkungen ihm gemachten Antrag nur unter der Bedingung ein, daß diese Nachtertheilung durch eine Staatsverfassung gemildert würde, welche — dies waren des Fürsten denkwürdige Worte, — „die Vorrechte und Freiheiten des Volks verbürge, und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stelle.“ Eine Commission von vierzehn Mitgliedern, unter denen sich die bisherigen

Zweimänner besanden, ward mit dem Entwurfe dieser Staatsverfassung beauftragt, welcher jedoch die Erwartungen unbefangener und einsichtsvoller Vaterlandsfreunde nicht ganz erfüllte. Mehr als ein Drittheil umfaßte die Rechte und Vorzüge des regierenden Hauses; die hauptsächlichsten Staatsbürgerlichen Einrichtungen namentlich die der Provinzialstände, wurden auf besondere, späterhin zu erlassende Verfügungen verwiesen, und so wenig die Grundsätze der Rechtspflege, als die der Finanzen erschöpfend aufgestellt. Zwar ward dieser erste Entwurf vor der Abstimmung öffentlich bekannt gemacht; allein durch die Bestimmung, welche aus der Versammlung der aus allen Departements der ehemals vereinigten Niederlande zur Abstimmung zusammenberufenen 600 Notablen alle Bemerkungen und Untersuchungen verbannte, ward jede Vervollkommnung der Constitution ausgeschlossen. Von den einberufenen Notablen erschienen nur 475. Unter den fehlenden 125 fanden sich ausgezeichnete Männer, die sich zum Theil jene bloß bejahende oder verneinende Abstimmungsweise nicht gefallen ließen, zum Theil sich auch nicht berechtigt glaubten, ohne ausdrückliche Vollmacht, oder ohne den laut ausgesprochenen Willen der gesamten Nation über die Veräußerung und Uebertragung der Souveränität ein Gutachten abzugeben. Unter den erschienenen gaben manche nur bedingt ihre Zustimmung, die ohne Beifügung der Bedingung niedergeschrieben ward. Das schlüssige Resultat war, daß sich von den Stimmenden nur 26 unbedingt gegen den Verfassungsentwurf erklärten, welcher daher durch eine Mehrheit von 449 Stimmen angenommen ward. Durch den Beschluß des Wiener Congresses wurden die durch den Pariser Frieden von Frankreich getrennten ehemaligen belgischen Provinzen mit den vereinigten Niederlanden verbunden. Beide zusammen sollten nun das Königreich der Niederlande bilden, und der souveraine Fürst wurde als König der Niederlande von allen Mächten anerkannt. Auch wurde ihm zur Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen holländischen Länder das Herzogthum Luxemburg unter dem Titel eines Großherzogthums überlassen, doch so, daß dieses Land zu den Staaten des deutschen Bundes gehören sollte; daher auch der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg die eilfte Stelle in der Bundesversammlung, und im Plenum drei Stimmen hat. Da jedoch nach dem Tractat des Wiener Congresses vom 31. Mai und der Schlussacte vom 9. Jun. 1815 dies Großherzogthum nach dem Tode des jetzigen Königs sowohl dem Prinzen Friedrich von Oranien, jüngstem Bruder des Kronprinzen, als letzterem zufallen kann, und in einem Zusatz zum dritten Artikel des erwähnten Tractats dem Könige ausdrücklich freigestellt ist, wegen der Erbfolge in das Großherzogthum diejenigen Familieneinrichtungen unter seinen Erben zu treffen, welche er dem Interesse der Monarchie und seinen väterlichen Absichten am angemessensten hält; so scheint die Meinung, daß Luxemburg nur einstweilen als integrierender Theil des neuen Königreichs angesehen werden könne, nicht ohne Grund zu seyn. Die Grenzen dieser Länder wurden durch die Generalacte des Wiener Congresses Art. 66 ff. genau bestimmt. Diesen Besitzungen wurde noch das ehemalige Bisthum Lüttich hinzugefügt. Die Hauptmomente der Geschichte des Königreichs seit seiner Errichtung sind folgende. Am 8. Jun. 1815 trat der König der Niederlande dem deutschen Bunde bei. Am 18. Jun. wurde auf dem Boden des Königreichs die furchtbare, aber entscheidende Schlacht bei Waterloo gekämpft, durch welche der Eroberer, der schon

die Niederlande wieder erworben zu haben glaubte, zurückgetrieben, gestürzt, und das neue Königreich neu besetzt wurde. Die Einverleibung so vieler Provinzen, bewohnt von Völkern, die, wenn gleich alterthümlich von einerlei Ursprung, dennoch an Sitten, Gewohnheiten und Religionsgrundsätzen sehr von einander abweichen, machte natürlicher Weise eine Revision und Abänderung der einschlägigen Constitution nothwendig. Dem 143. Artikel derselben zufolge wurden zu dem Ende die 55 Mitglieder der Generalstaaten durch die Provinzialstände verdoppelt, um sich über die zu treffenden Abänderungen zu berathen, und mit einer Mehrheit von zwei Dritttheilen ihren Beschluß darüber zu fassen, welchen der Fürst nachher noch zu bestätigen hatte. Zur Abstimmung über den neuen Verfassungsentwurf ward, nachdem der König die vorgeschlagenen Abänderungen genehmigt hatte, in Brüssel eine Versammlung von Notablen zusammenberufen, unter denen sich aus den neuen südlichen Provinzen eine weit größere, ihrer Bevölkerung angemessene Anzahl befand, von welchen jedoch $\frac{1}{6}$ ausblieb, so daß die Gesammtheit der Erschienenen sich auf 1323 belief, wovon 527 für und 798 gegen die Constitution stimmten; allein man fand, daß nicht nur mehrere Stimmen verordnungswidrig bedingt, sondern auch 126 derselben bloß aus Religionsgründen die Verwerfung ausgesprochen hatten. Letztere, nebst den 280 ausgebliebenen fand man für gut, zu den Einstimmenden zu zählen, und hiedurch eine Mehrheit für die neue Constitution herauszubringen, welche am 24. Aug. für angenommen erklärt wurde. Am 11. Oct. wurde zwischen dem König der Niederlande und Oesterreich ein Vertrag wegen belgischer Staatsschulden geschlossen. In dem zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) mußte Frankreich auch diejenigen Stücke, welche es von den ehemaligen österreichischen Niederlanden noch behalten hatte, namentlich einen an Mineralproducten ergiebigen Landstrich zwischen Hennegau und Rathur in der Mitte der Ardennen, dessen Verlust von den Einwohnern der Provinz Hennegau und insbesondere der Stadt Mons empfindlich gefühlt wurde, mit den Festungen Marienburg und Philipppeville an das Königreich der Niederlande abtreten. Auch erhielt es die Souveränität über das kleine jetzt unter der Mediatherrschaft des Fürsten von Koblenz bestehende Herzogthum Bouillon, zwischen Luxemburg und Champagne. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. Oct. 1814 wurden Wilhelm I. gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und auf die Colonien Demerary, Essequibo und Berbice, die sämmtlichen übrigen Colonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besessen hatte, zurückgegeben. Am 29. Oct. 1815 lief ein niederländisches Geschwader unter dem Admiral Bunskens mit einer Division Truppen, nach Batavia bestimmt, aus dem Texel. Am 17. Mai 1816 verband sich eine niederländische Flotte unter dem Admiral van der Capellen mit der englischen unter Lord Exmouth in der Bai von Algier und kämpfte mit dieser wichtige Bedingungen von dem Bey von Algier durch ein hitziges Bombardement. Am 25. wurde zu Sevenaer zwischen dem Könige von Preußen und dem der Niederlande die Convention wegen Abtretung eines Landstrichs an den letztern geschlossen. Den 21. Jun. 1816 trat der König der Niederlande dem heiligen Bunde bei. — Der Mangel an Gemeinfinn unter den Bewohnern der neuen Monarchie zeigte sich bei mehreren Veranlassungen auf eine unverkennbare Weise, und wurde ohne die ruhmwürdige Maßigung

und Festigkeit des Königs vielleicht zu ersten Ausbrüchen gekommen seyn. Die unbeschränkte Geistesbeherrschung, welche die belgische Geistlichkeit, abhold dem nicht catholischen Herrscherstamme, selbst über die höhern Classen ausübt, die wechselseitige Abneigung zwischen den Belgiern und Holländern, die Unzufriedenheit der letzteren mit dem langen Aufenthalte des Hofes in Brüssel und die seit Errichtung der Monarchie in den nördlichen Provinzen bemerkbar gewordene Trennung der erklärten Anhänger des Regentenhauses in Ultramariner oder Freunde des erbstatthalterisch-republikanischen Systems, und Neuaraner oder Anhänger der jetzt bestehenden Monarchie, wozu besonders die Mehrtheil des Adels und das Militär gehört; dies Alles sind Veranlassungen zu manchen innern Unzufriedenheiten, welche jedoch von dem immer allgemeiner werdenden Vertrauen in die Persönlichkeit und in die milden versöhnenden Regierungsgrundsätze des Königs in Schranken gehalten werden, bei allen unbefangenen ordnungsliebenden Niederländern aber den Wunsch veranlassen, dies treffliche System auf den Thronfolger übergeben, und die unlängst Statt gefundenen, dem Publicum nicht fremd gebliebenen Mißthätigkeiten in der königlichen Familie nie wiederkehren zu sehen. — Die neuesten äußern Staatsverhältnisse des Königreichs scheinen bis jetzt noch nicht erwünscht zu seyn. Noch ist die Minderung der politisch commerciellen Abhängigkeit der Niederlande von England nicht abzusehen. Die Abtretung der besten holländischen Colonien in Westindien, Demerary und Essequibo, wozu die Engländer das befreundete Oranien nöthigten, anstatt ihm die früheren Eroberungen in Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Ceylon, zurückzugeben, war eben so sehr gegen den Willen des Königs als die unverhältnißmäßigen Kosten des Kriegsbauesens der südlichen Festungen und des mehr als nachdrücklich empfohlenen, überspannten Kriegsetats, dessen Verminderung daher der König, mancher Einwendungen ungeachtet, neuerlich durchgesetzt hat. — Durch die Impfung des oranischen Zweiges auf den russischen Herrscherstamm sind Verhältnisse mit diesem Reiche erwachsen, die während der Lebensdauer Alexanders, trefflich unterstützt durch seinen redlichen und einsichtsvollen Gesandten, den General von Pfull, nicht anders als wohlthätig seyn konnten, und bei verschiedenen Gelegenheiten wirklich gewesen sind. Ob für die Zukunft ein näheres Anschließen an Rußland, vorzüglich auch als Gegengewicht gegen Englands überwiegenden Einfluß, den Niederlanden zuträglich sey, darüber sind die Meinungen getheilt, und nur die fernere Gestaltung des Systems der europäischen Politik vermag darüber zu entscheiden. Nicht erheblich sind die Verhältnisse der Niederlande zum deutschen Bunde in Rücksicht auf die ungewissen Bestimmungen Luxemburgs. Doch zeichnete sich auf dem Bundestage der niederländische Gesandte, der verdienstvolle Freiherr von Gagern, durch freisinnige Grundsätze und Sprache aus, und sein Nachfolger (v. Grüner) scheint in seine Fußstapfen zu treten. Mit Oesterreich haben die Niederlande keine directe Berührungspunkte, indem das vormalige belgische Schuldwesen durch genaue Bestimmungen geregelt ist, und die nicht sehr erheblichen wechselseitigen merkantilen Verhältnisse ziemlich passiv unterhalten werden. Mit Preußen besteht eine ostensible Freundschaft, doch will man in der, den preussischen Rheinprovinzen sehr fühlbaren Hinneigung der niederländischen Regierung zur Unterdrückung des preussischen Handels durch nachtheilige Handelsverrichtungen, denen, ungeachtet der von preußi-

scher Seite gezeigten Nachgiebigkeit bei der Gränzberichtigung an der Maas, nur sehr unvollkommen abgeholfen ist, eine aus frühern Vorgängen herrührende Spannung zwischen diesen so nahe verwandten Höfen wahrnehmen. Frankreichs dermalige Lage, welche für jetzt noch jede drohende Haltung ausschließt, macht die politischen Verhältnisse dieses Landes mit seinem neuen königlichen Nachbar in diesem Augenblicke noch nicht sehr bedeutend, und wenn nicht der Aufenthalt einiger Bonapartisten im ehemaligen Belgien und die niederländische Pressfreiheit einige Unzufriedenheit bei Ludwig XVIII. erweckt hätte, so würden sie sich lediglich auf einige Handelsgegenstände oder bloße Förmlichkeiten beschränkt haben, indem das auf andern Wegen eingeleitete Liquidationswesen nicht dahin gehört. Mit Schweden und Dänemark sind die Staatsverhältnisse, so wie mit Spanien und Portugal, bloß merkantilisch. Mit der Türkei war dies von jeher betnahe derselbe Fall. In den vereinigten Staaten von Nordamerika ward der niederländische Gesandte, der freisinnige Changulon, den wir oben als thätigen Beförderer der jüngsten vaterländischen Staatsumwälzung kennen lernen, mit ganz besonderer Auszeichnung aufgenommen, und seine unerwartet schnelle Zurückberufung wird dem Andringen des englischen Ministeriums zugeschrieben, welches seinen persönlichen Einfluß auf die Begünstigung des Interesses der Niederlande gefürchtet haben soll. Am schwierigsten sind die politisch-religiösen Verhältnisse mit dem römischen Hofe, zumal seit der Einverleibung Belgiens, dessen Geistlichkeit durch ihren Einfluß um so gefährlicher wird, je mehr sie sich in Rom unterstützt glaubt. So weigerte sich der Bischof von Gent, Prinz Broglio, der Beschwörung der neuen Staatsverfassung und des vorgeschriebenen Kirchengebets für den König. Allein durch die Festigkeit der Regierung, welche das gegen den Flüchtigen ausgesprochene Strafurtheil durch Scharfrichters Hand öffentlich anschlagen ließ, auf der andern Seite gemildert durch die Gewandtheit und Vorsicht des zur Leitung der Verhältnisse mit dem römischen Hofe gewählten Staatsmannes, ward bis jetzt jeder Ausbruch von Mißlichkeiten vermieden, und man sieht dem Abschlusse eines Concordats entgegen. — II. Geographisch-statistischer Zustand der Niederlande im Jahre 1818. Das Königreich der Niederlande macht gegenwärtig einen völlig gerundeten Staat aus, bestehend aus den unter Carl V. vereinigten 17 Provinzen, doch nicht ganz nach ihrer damaligen Unterabtheilung und Begrenzung. Die ehemalige Grafschaft Zutphen ist mit Geldern, die Herrschaft Mecheln mit der Markgrafschaft Antwerpen zusammengeschmolzen, und die Grafschaft Artois war schon im pyrenäischen Frieden (1659) an Frankreich abgetreten. Dagegen sind Brabant und Flandern wegen ihres Umfanges in Nord- und Südbrabant, Ost- und Westflandern getheilt; die Landschaft Drenthe, sonst zu Grönningen gehörig, ist eine eigne Provinz geworden. Die Provinz Holland ist zwar in ihrer innern Administration in zwei Theile, Süd- und Nordholland, gesondert, bildet aber in staatsrechtlicher Hinsicht nur eine Provinz. Im ehemaligen Belgien hat man bei der Provinzialeintheilung die vorgesundenen französischen Departementsgränzen zum Grunde gelegt. Folgendes sind die jetzigen Provinzen nach ihrer verfassungsmäßigen Rangordnung: 1. Nordbrabant (ehemals Staatsbrabant), 2. Südbrabant (das ehemalige Departement der Dyle), 3. Limburg (Departement der Niedermaas nebst einem Theile des Noerdepartements), 4. Geldern, 5.

6. Ostflandern (Departement der Durthe), 6. Ostflandern (Departement der Durthe), 7. Westflandern (Departement der Eschde), 8. Hennegau, (Departement von Gemappes), 9. Holland, 10. Seeland, 11. Namur (Departement der Sambre und Maas mit Ausnahme von Luxemburg), 12. Antwerpen (Departement der beiden Netten), 13. Utrecht, 14. Friesland, 15. Overpffel, 16. Bröningen, 17. Drenthe. Die Bevölkerung sämtlicher niederländischen Departements (mit Inbegriff Luxemburgs) ward unter der französischen Regierung (im Jahre 1813) auf 5,384,805 Seelen angegeben. Nach dem niederländischen Staatsalmanach von 1817 beläuft sie sich auf 5,226,857 (Cannabich nimmt 5,200,000, Hassel 5,126,400 an). Das Königreich der Niederlande mit Einschluß Luxemburgs gränzt in Süden und Südwesten an Frankreich, in Osten an Deutschland, namentlich an die preussischen Rheinprovinzen und das Königreich Hannover, in Norden und Westen an die Nordsee. Es erstreckt sich von $49^{\circ} 30'$ bis $43^{\circ} 25'$ nördlicher Breite und von $19^{\circ} 20'$ bis zu $23^{\circ} 20'$ westlicher Länge, so daß die größte Distanz vom Dollart bis an die südlichste Spitze von Luxemburg 80 Stunden Weges (von 1500 Ruthen rheinländisch) ausmacht. Der Flächeninhalt beträgt 1155 Quadratmeilen. Die Gestalt des Bodens ist größtentheils in Nordwesten sehr niedrig, wo die aus der Schweiz und dem nördlichen Frankreich herabströmenden großen Flüsse, der Rhein, die Maas und die Schelde, sich ins Meer ergießen, ein offensibler Verwand für den Kaiser Napoleon, diese vorgeblichen Anschwellungen französischer Ströme mit Frankreich zu vereinigen. Der Rhein, ehemals bei Schenkenschans, jetzt durch den sogenannten Canal von Pannerden, in das Gebiet der Niederlande einströmend, theilt sich unmittelbar in zwei Arme, den südlichen, die Waal, schon zu Cäsars Zeiten unter dem Namen Bahalis bekannt, und den nördlichen, der den Namen Rhein behält. Aus letzterem führt ein Canal, merkwürdig durch seinen Urheber, den römischen Feldherrn Drusus, in die aus dem Münsterschen kommende alte Pffel, der, unter dem allgemeinen Namen der Pffel mit diesem Stusse vereinigt, zwischen Zutphen, Oberpffel und der Veluwe hin, in den Zuydersee strömt, wodurch er nebst dem Rhein und Leck die Provinzen in Holland und Utrecht nebst der Veluwe zu einer Insel macht und ihnen eine natürliche Vertheilungslinie gewährt. Der jenseits Arnhem westwärts fließende Rhein nimmt bei Wyck te Duurstede den Namen Leck an; ein kleines Gewässer, welches dort mittelst einer Schleuse mit dem Leck Gemeinschaft hat, nimmt hier den Namen des krummen Rheins und zwischen Utrecht und Leyden den Namen des Rheins an. Vormalis war dies die Hauptmündung, die sich bei Katwyk ins Meer ergoß, doch nachdem die furchtbare Ueberschwemmung vom Jahre 860, welche auch wahrscheinlich den größten Theil der Dünen aufwarf, diesen Arm versandet hatte, nahm der Leck die Hauptgewässer auf, und der sogenannte alte Rhein ward zum inländischen Canal ohne erhebliche Strömung. Um den Bezirk von Rhynland seiner überflüssigen Gewässer zu entlasten, dachte man schon vor länger als zwei Jahrhunderten auf die Herstellung der alten Rheinmündung bei Katwyk, allein erst im J. 1804 konnte der Anbeginn dieses äußerst schwierigen Unternehmens zu Stande kommen, welches in 3 Jahren glücklich vollendet ward. Nordwärts vom alten Rhein fließt ein Arm dieses Stromes unter dem Namen der Bechte in die Zuydersee. Die Maas entspringt in den lothringischen Gebirgen, nimmt zu Namur die Sambre, bei

die Ourthe und bei Roermonde die Roer auf, bekommt nach Vereinigung mit der Waal den Namen Merve, welche die kleine Waal und Leek aufnimmt, in ihren Mündungsarmen vielfältig verschlungen und benannt wird, und endlich bei Briel in ansehnlicher Breite in die Nordsee strömt. Die Schelde entspringt in der Picardie, nimmt die Eys, Dender und Rupel auf, bei Antwerpen seit 1795, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte lang Schifffahrt tractatenmäßig verschlossen gewesen, auf ihrem Fahrwasser wiederum die größten Schiffe aller Nationen, verläßt bei Gandoliet, wo ihre Breite 18,000 Fuß beträgt, in zwei die Ost- und Westschelde), welche Seeland umfassen und sich in mächtigen Breite eines amerikanischen Weltstroms beinahe unmittelbar mit der Nordsee vermischen. Auch die Ems und Mosel besetzen einen kleinen Theil des Landes. Zu den Nebenflüssen derselben außer den schon genannten die Demer, Senne, Dyle und in den südlichen, Amstel, Eem, Schie, Spaarn und Raan in den östlichen Provinzen. Hier ist außerdem das Land mit einer Menge von Canälen durchschnitten, welche meistens mit Barken, von denen gezogen, (Trekschuiten) beschifft werden, und worin sich die niedrigen Polder (eingedämmte, tiefliegende, durch Entwässerung gemachte Ländereien) des zufließenden Wassers durch Schöpfwerke entlasten. Unter den Canälen des ehemaligen Belgiens sind besonders der Canal von Mons nach Condé, eröffnet am 27. October 1814; er verbindet Mons mit der Schelde, und ist für die Provinz der Niederlande von Wichtigkeit; ferner der Nordcanal, der die Schelde mit dem Rhein verbinden und sich von Antwerpen über Brüssel und Neuß erstrecken sollte, und von welchem der Theil, welcher die Schelde und Maas verbindet, vollendet ist. Durch das Zusammenfließen der Gewässer, insbesondere des Rheins und der Maas, sind die Provinzen Geldern und Holland fast jährlich Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche, die Flußdämme oder Deiche durchbrechend oder überfluthend, ganze Landstriche mit Wasser und Sand bedecken, und oft auf eine Reihe von Jahren unfruchtbar machen. Noch mehr ist insbesondere den Seeprovinzen, Holland, Seeland, Friesland und Gröningen, die Nordsee, welche höher ist als das Land, diese Gefahr durch eine Reihe von Sandhügeln, 14 Fuß hoch, die sich von Dünkirchen (im französischen Kanton) an den Texel erstrecken, gemindert; die übrigen Seeküsten durch hohe, äußerst kostspielige Seedeiche geschützt werden, deren Erhaltung allein längs der Westküste der Eidersee und der Ostküste des V von Wieringerward bis Beverwyk in 55 Jahren (von 1788) 18 Millionen 571,000 Gulden gekostet hat. Hierunter sind die Deiche der Süd- und Ostküste dieses Meeresbusens, so wie die Küsten von Gröningen, Friesland, Seeland und Südholland nebst allen Flußmündungen nicht mit begriffen. Im Jahre 1816 wurden fünf Millionen auf den Wasserbau in jenen Gegenden verwendet. Die niedrigen Gegenden sind Gröningen, Friesland, Holland, Seeland und Geldern. Durch Hennegeau, Namur und Luxemburg erstreckt sich die Ardennen her der Ardennenwald. Auch Limburg enthält Berge, und Brabant nebst Ostflandern mehrere hohe Waldberge. Die Mitte der Niederlande ist eine Fortsetzung der großen Heide, die sich von der Ostsee durch Brandenburg, Preußen und Westphalen bis an die Schelde erstreckt, durch die niedrigen Berge unterbrochen wird, sich dann aber wieder über

Nordbrabant ausdehnt, Südwärts erstreckt sich das aus Heide, Sand und Morast bestehende Peel- und Kempenland bis tief in das ehemalige Bisthum Lüttich. Die fruchtbaren Gegenden sind: an Getraide Flandern, Südbrabant, Seeland und Geldern, an Wiesen und Viehweiden Holland, Friesland und Grönningen. — Das Klima ist in den höher liegenden südlichen Gegenden, so wie auch in Brabant, Lüttich, Ostflandern, Geldern, Utrecht, Oberpffel und Grönningen sehr gesund; hingegen in Westflandern, Seeland, Holland und Friesland verursachen die Unbeständigkeit der Witterung, die Seebünfte, die stehenden Gewässer, das schlechte Trinkwasser verbunden mit dem häufigen Genuß der Fische unaufhörliche Fieberkrankheiten. — An Getraide brachten die ehemals vereinigten Niederlande bis zum Jahre 1788 nur ein Drittheil ihres Bedürfnisses hervor, doch seit die Abnahme des Handels die Einwohner zur eifrigern Betreibung des Ackerbaues antrieb, welcher überdies durch das unermüdlige Streben der beiden trefflichen Gesellschaften zur Verbesserung der Landwirthschaft (Vaterlandsche Maatschappij tot bevordering van den Landbouw und Nederlandsche Huishoudelijke Maatschappij) sehr befördert ward, berechnete man schon 1804 den Mangel an Kornbedarf nur auf 50 bis 60,000 Last. Seit der Einverleibung Belgiens, welches in Südbrabant, Flandern und Hennegau einen Ueberfluß vortrefflichen Weizens hervorbringt, übersteigen die Getraideproducte der niederländischen Monarchie bei weitem ihren innern Bedarf und es werden beträchtliche Weizenvorräthe nach England und Spanien ausgeführt. Besonders liefern Roggen: Holland und Oberpffel; Hafer: Grönningen; Buchweizen: die nordöstlichen Provinzen und Brabant; Rübsamen: die südlichen Provinzen, insbesondere Flandern, welches auch Flachs von ausgezeichneter Güte hervorbringt; Hanf: Holland, Flandern und Brabant; Krapp: Seeland, Flandern und Holland; Tabak: Utrecht und Geldern und einige Districte von Belgien. Baumfrüchte und Gartengewächse sind fast im ganzen Umfange der Monarchie und vorzüglich in den vielen wasserreichen Gegenden im Ueberfluß vorhanden, und Gartensamereien sind ein beträchtlicher Ausfuhrartikel nach England, Spanien, Frankreich und Deutschland. Wein wächst in Luxemburg unfern der Mosel und in Lüttich. Waldungen sind nur in Luxemburg, Namur, Hennegau, Lüttich und Brabant. Die ehemalige Republik ist sehr arm an Holzwachs, den sie durch Anpflanzungen welcher Holzarten an ihren vielen Gewässern nur spärlich ersetzt. Unter den Producten des Thierreichs stehen die holländischen Kühe, die man für die besten in der Welt hält, oben an. Im Jahre 1803 zählte man in der damaligen batavischen Republik mehr als 900,000 Stück Rindvieh und 700,000 Morgen Weideland. Auch in Limburg und im östlichen Lüttich ist die Viehzucht beträchtlich. Pferde liefert vorzüglich Friesland, die an Größe, Stärke und Ausdauer wenig ihres Gleichen haben. Die Schafzucht ist in den sandigen Gegenden von Brabant und Holland, vorzüglich auf der Insel Texel, sehr beträchtlich. Die Schweinezucht wird sehr stark betrieben, und der Speck ist eines der Hauptnahrungsmittel der niedern Volksklassen. In den Seedünen halten sich unzählige wilde, sehr schwache Kaninchen auf; anderes vierfüßiges Wildpret ist in den nördlichen Provinzen sparsam, um desto häufiger aber in den holzreichen südlichen Provinzen, Brabant, Hennegau, Namur und Luxemburg zu finden. Wildes und zahmes Geflügel, insbesondere Wasservogel, sind

im Ueberflusse vorhanden. Die Bienenzucht ist auf den Heiden in Geldern und Utrecht nicht unbeträchtlich. In Drenthe findet man Schlangen, doch von unschädlicher Gattung. Die Fischerei ist einer der Hauptnahrungszweige der Niederlande, und noch im J. 1804 rechnete man, daß ungeachtet des damaligen Krieges mit England 20,000 Familien in den vereinigten Niederlanden ihren Unterhalt davon zogen. Der seitdem ganz verfallene Wallfisch- und Heringfang fängt an wieder in Aufnahme zu kommen. Die im Jahre 1601 mit dem Heringsfange beschäftigten 1500 Schiffe oder Heringsbuizen waren im Jahr 1795 bis auf 187 und 1808 auf 30 herabgesunken, hatten sich aber schon im Jahre 1814 wieder auf 98 und 1815 auf 137 vermehrt. Austern und Muscheln (zu Kalk benutzt), so wie alle Arten von See- und Flußfischen sind in großer Fülle an den Küsten, so wie in den zahlreichen Flüssen und inländischen Gewässern vorhanden. An Mineralien enthalten die nördlichen Provinzen meistens nur Torf, der in größter Fülle in Holland und Friesland gegraben wird, ferner: Thon- und Kseisenerde: in den südlichen Provinzen, Namur, Hennegau, Lüttich und Limburg, findet man Eisen, Blei und Kupfer; Gallmei, Schwefel, Steinkohlen, Kalk, Marmor und Mineralwasser. Die niederländischen Fabriken gehören noch immer zu den wichtigsten in Europa und liefern fast Alles, was zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Zwar sind die sonst so blühenden holländischen und besonders Leidenschen Wollfabriken, so wie die zu Tilburg in Brabant sehr gesunken, dagegen sind die Tuchfabriken zu Verviers im Lüttichischen, die Leinwandfabriken in Flandern, die Spitzen-, Gold- und Silberstoff- und Hutfabriken in Brabant, die Kammertuchfabriken in Hennegau, die berühmten Leinwandbleichen bei Haarlem, und die belgischen und holländischen Färbereien noch ziemlich blühend, und bloß die brabantischen Spitzenfabriken bringen jährlich viele Millionen Gulden in Umlauf. Bemerkenswerth sind außerdem die nordholländischen Papier-, Holz- und Sägemühlen, die holländischen Rauch- und Schnupftabakfabriken und die so sehr als jemals blühenden Branntweinbrennereien in den Provinzen Holland, Brabant und Lüttich, ferner die Tabakspfeifenfabriken zu Gouda mit 2400 Arbeitern, die jährlich für $1\frac{1}{2}$ Million Fl. Pfeifen liefern. Die Bierbrauereien sind in der Provinz Holland sehr in Verfall gerathen, in Brabant und Oberpfalz hingegen noch ziemlich blühend. Der niederländische Handel begann seine Blüthe im vierzehnten- und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zu Brügge in Flandern, zog sich aber am Ende dieses Jahrhunderts größtentheils nach Antwerpen, welches der erste Handelsplatz der Welt wurde. Doch nur ein Jahrhundert währte seine Blüthe; die Verheerungen des Freiheitskrieges gegen Spanien und die Eroberung der Stadt im Jahre 1585 trieben die reichsten Kaufleute in die Niederlande, und vorzüglich nach Amsterdam, dessen Handel am Ende des sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts auf eine nie gekannte Höhe stieg, von welcher er erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts etwas herabsank, bis die Staatsumwälzung von 1795 ihm den Todesstoß gab und Amsterdams Nebenbuhlerin, London, auf den Trümmern des niederländischen Handels zur Königin der Meere erhob. Nach der neuen Staatsumwälzung von 1813 hat sich zwar der niederländische Handel schon merklich gehoben, doch ist er noch sehr fern von seiner vorigen Größe. Der im Fergel und Wille eingelaufenen Schiffe waren im J. 1792 2005, im J. 1794-1799, im J. 1814 1426.

Die Gesamtzahl der 1824 in allen holländischen Häfen eingelaufenen Schiffe betrug 2710, die der ausgelaufenen 2883. Dagegen waren von 1775 bis 1795 (die zwei Kriegsjahre mit England ausgenommen) im Durchschnitt jährlich 4240 Schiffe ein- und ausgelaufen. Im J. 1790 waren von 9734 Schiffen, die den Sund passirten, 2009 holländische und 3788 englische; 1796 von 12,123 Schiffen, die jene Straße befuhren, 4456 englische und ein holländisches; im J. 1814 hingegen unter 8181 Schiffen 2319 englische und 551 holländische, und 1815 von 8815 Schiffen 2398 englische und 450 holländische. Der belgische Handel flochte seit Antwerpens Fall und mehr noch seit der Schließung der Schelde, und diese Provinzen blühten nur durch den innern Reichthum ihres Bodens und durch die in den letzten Jahren der österreichischen Regierung schnell zunehmenden Fabriken. Die im Friedenstractat von 1795 bestimmte Wiedereröffnung der Schelde, und das Streben der französischen Regierung zur Beförderung des belgischen Handels auf Kosten des holländischen, ward durch den dauernden Seefrieg mit England fast nutzlos für die begünstigten Länder. Die Tractaten von Paris und Wien von 1814 und 1815 setzten die Handelsrechte der nördlichen und südlichen Niederlande auf gleichen Fuß. Noch immer sind die Holländer die Commissionshändler Großbritanniens für einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz, in Hinsicht der beträchtlichen Waarentransporte auf dem Rhein; auch versehen sie England (größtentheils über Rotterdam) mit Butter, Käse, Flach, Getraide und Trapp. In Hinsicht des meistens über Antwerpen gehenden Handels nach Frankreich ist jetzt die Bilanz im Durchschnitt etwa um 12 Millionen Gulden zum Nachtheil der Niederlande; zu ihrem Vortheil ist sie hingegen im Handel nach Spanien, Portugal, Italien und der Levante. Der Handel nach Nordamerika ist von Seiten der Niederlande passiv und der dahin ausgeführte Wachholderbranntwein und einige andre Fabrikate können die von dorthier eingeführten Tabaksblätter, Häute &c. nicht aufwägen. Der niederländische Handel nach den ost- und westindischen Colonien hat große Umwandlungen erlitten, theils durch den Verlust von Berbice, Demerary und Essequibo (obwohl die britische Regierung den Niederländern in Hinsicht des Handels nach diesen Colonien mit ihren eignen Unterthanen gleiche Rechte bewilligt hat), theils durch den Fall der ostindischen Compagnie und der allen Unterthanen ertheilten Handelsfreiheit nach Ostindien (mit Ausnahme der Molucken und des der Regierungsverwaltung des niederländischen Indiens vorbehaltenen Handels nach Japan); ferner durch die unter dem Gouvernement des Generals Dandels sehr vermehrten inneren Hülfquellen von Java. Zwar ist der ehemals sehr einträgliche Schleichhandel über Surabaja nach dem spanischen Amerika durch die Unabhängigkeitserklärungen des beträchtlichsten Theils dieser Länder einstweilen vernichtet und mit ihm der ganze Werth dieser letztern Colonie; allein dagegen sind dem niederländischen Handel in Brasilien, der Havana und Hayti neue Quellen eröffnet. Der inländische Handel der Niederlande ist durch den Austausch der verschiedenartigen Erzeugnisse unter den nördlichen und südlichen Provinzen von großem Belang; die Bilanz desselben ist jetzt zum Vortheil der letzteren. — Die vornehmsten Handelsplätze sind außer Amsterdam und Antwerpen, Rotterdam, Brügge, Brüssel, Gent, Ostende und Middelburg; die wichtigsten Handelshäfen: Antwerpen, Ostende, Briel, Delfshaven, Dordrecht, Enghuysen, Medemblick und Pierickes. Handelsgerichte sind zu

Amsterdam, Brnningen, Middelburg, Rotterdam und Schiedam. Nach dem Decret vom 25. März 1814 ist vom 1. April an neben der alten Amsterdamer eine Bank der vereinigten niederländischen Provinzen auf 25 Jahre errichtet worden. Ihre Ursfonds bestehen in 5 Mill. Gulden, vertheilt in 5000 Actien; sie beschäftigt sich vorzüglich mit dem Discountiren der Wechsel. Unterm 14. Jan. und 25. Febr. 1815 sind über die Ein- und Ausfuhrabgaben und den Colonialhandel die jetzt bestehenden Hauptregulative erlassen worden. — In dem nämlichen Jahre ward in Amsterdam eine Handelsgesellschaft mit dem ausschließlichen Rechte, den chinesischen Eechehandel zu betreiben, auf 25 Jahre patentirt. Die Finanzen der vereinigten Niederlande waren während des zwei und dreißigjährigen Friedenszustandes von 1748 bis 1780 in einen so blühenden Zustand gekommen, daß die Staatspapiere (bei einem Zinsfuß von $2\frac{1}{2}$ Procent) bis auf 10 Procent über den Nominalwerth gestiegen waren. Durch den Krieg gegen England, die inneren Unruhen (von 1786), den Krieg gegen Frankreich und dessen nachtheilige Folgen entstand ein jährliches Deficit von reichlich 8 Mill. Gulden, nebst einer neuen Schuldenlast von 22 Millionen, welche nach der Eroberung Hollands fürchtbar anwuchs und die Zinsen der Staatsschuld von 1795 bis 1804 von 18 bis auf 34, und seitdem bis auf 42 Millionen vermehrte, so daß man von 1795 bis 1805 zur Deckung des jährlichen Deficits 41 Procent vom Eigenthum und 53 Procent (direct und indirect) von den Einkünften der Angesehenen heben mußte. Nur geringen Einfluß hatte auf die Milderung dieses schrecklichen Finanzzustandes die Zusammenschmelzung der bisher getrennten Provinzialschulden im Jahre 1798, wohlthätiger war das 1805 durch den Rathspensionair Schimmelpenninck eingeführte Abgabensystem; allein die Verschwendungen des Königs Ludwig, welcher 1807 vierzig, 1808 dreißig und 1809 zwanzig Millionen zur Deckung des Deficits anlieh, brachten, verbunden mit dem Einfall der Engländer im Jahre 1809, das Land in einen so plötzlichen Zustand, daß Napoleon dasselbe bei der Einverleibung in das französische Kaiserreich (1810) durch Reducirung der Staatsschuld auf ein Drittel gewissermaßen für bankrott erklärte. Dieser Schlag, so hart er auch die einzelnen Staatsgläubiger traf, hatte, einmal überstanden, wenigstens die heilsame Folge, daß bei der Wiederherstellung des niederländischen Staats auch an eine Wiederherstellung der Finanzen zu denken war. Zwar ward die Napoleonische Tierzierung der Wirklichkeit nach beibehalten, indem nur ein Drittel der Schuld für zinstragend erklärt ward; allein die reducirten zwei Drittheile wurden als aufgeschobene (uitgestelde, nicht zinstragende) Schuld anerkannt. Die wirkliche (werkelijke) Schuld trägt vom 1. Januar 1815 an $2\frac{1}{2}$ Procent Zinsen; jährlich sollen 4 Millionen von der letzteren abgetragen und eben so viel von der ersteren an ihre Stelle treten. Die wirkliche von der ehemaligen Republik Holland herrührende Staatsschuld beträgt; 573,153,530 fl.; die aufgeschobene; 1,719,460,591 fl. — zusammen 2292,614,121 fl. Die auf dem ehemaligen Belgien ruhende österreichische Schuld ist durch eine Convention vom 21. October 1815 übernommen zu 34,468,679 fl. Als Maassstab des Staatskredits ist zu bemerken, daß nach dem bis jetzt nicht erheblich veränderten Preise der Staatspapiere vom Octbr. 1815 der innere Werth der wirklichen Schuld sich auf 237,858,715 fl., der aufgeschobenen Schuld aber auf 46,568,721 fl. belief. Bei einer sol-

den Schuldenlast mußte noch vor der Einverleibung Belgiens im ersten Jahre der kaiserlichen Souveränität (1814), wo der Handel kaum anfing, sich wieder zu erheben, von einer Bevölkerung von 1,800,000 zum Theil sehr verarmter Menschen und einem Lande, dessen Flächeninhalt von 1148 Quadratmeilen $\frac{5}{16}$ an Wasser und $\frac{3}{16}$ an Heiden, Dünen, Steppen und Morästen, mithin nur die Hälfte an Vortheil bringendem Lande enthält, drei und sechzig Millionen an Staatsabgaben aufgebracht werden. Nimmt man nach der Einverleibung Belgiens die directen und indirecten Steuern zu 58,200,000 Gulden an, so ergibt sich, daß jeder Kopf im Königreiche der Niederlande 11 Fl. 4 Stüber (6 Thlr. 13 Gr. Conventionsmünze) entrichtet. Nach dem Budget von 1818 betrug die Ausgabe des Königreichs der Niederlande 74,000,000 Fl. Davon sind gerechnet; 2,800,000 für das Haus des Königs; 1,170,000 Gulden für die hohen Collegien; 320,000 Gulden für das Staatssecretariat; 853,000 Gulden für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten; 3,700,000 Gulden für das Departement der Justiz; 2,000,000 für das Departement der inländischen Angelegenheiten; 1,325,000 für das Departement des nichtcatholischen, und 1,875,000 für das des catholischen Gottesdienstes; 1,200,000 Gulden für das Departement des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften; 25,000,000 für das Finanzministerium; 5,500,000 Gulden für das Marineministerium; 22,000,000 für das Kriegeministerium; 4,700,000 für das Wasserbaurewesen (Waterstaat) und 1,657,000 Gulden für unvorhergesehene Ausgaben. Die Einnahmen fließen aus directen Steuern (Grund-, Personal-, Mobiliar-, Thüren-, Fenster- und Patentsteuern) und indirecten Abgaben auf Salz, Seife, Wein, ausländische und inländische destillirte Getränke, Bier, Essig, Zor, Steinkohlen, inländisches Getraide, (Lastgeld) Wag- und Abmessungsgebühren; ferner Enregistrements-, Stempel- und Hypotheken-Gebühren, Erbschaftssteuern und Abgaben von verarbeiteter Gold und Silber. Die Grundsteuer wird nach einem 1805 entworfenen Cataster erhoben, dessen Unrichtigkeiten die gegenwärtig obhandene Ausarbeitung eines neuen höchst nothwendig gemacht haben. — Die Seemacht der vereinigten Niederlande, welche in den Jahren 1652, 1665 und 1672 aus 66, 75, 100 und selbst 150 Kriegsschiffen aller Art bestand, war schon im Jahre 1776 bis auf 25 Linienschiffe, 23 Fregatten und 20 kleinere Kriegsfahrzeuge herabgesunken; im Kriege gegen England von 1781 hob sie sich einigermaßen, so daß sie im Jahre 1792 wieder 66 Linienschiffe und Fregatten und 46 kleinere Kriegsfahrzeuge zählte. Doch durch Abdankung einer großen Anzahl der geschicktesten Seecoffiziere im Jahr 1795, durch die ungeheuren Verluste in der Saldaña-Bai und bei Kamperduin, und durch die Uebergabe der Flotte an die Engländer im September 1799 war sie schon im Anfange dieses Jahrhunderts fast gänzlich vernichtet. Unter der französischen Herrschaft lagen im Nieuwe Diep und vor Antwerpen ziemlich bedeutende Geschwader, wovon nach dem Pariser Frieden vom 31. Mai 1814 das erstere ganz und das letztere zu einem Drittheil wieder an den niederländischen Staat gekommen ist, so daß im Mai 1814 der Staat in Allem 30 Kriegsschiffe jeder Gattung besaß. Gegenwärtig sind von der niederländischen Marine im activen Dienst nur 19 Kriegsschiffe, darunter 9 Linienschiffe (der Eversten von 80 Kanonen, Amsterdam von 80 K., Brabant von 74 K., Ruyter von 74 K., Wilhelm I. von 74 K., Nassau von 74 K., Prinz Friedrich von 74 K., Tromp von 68 K. und Seeland von 68 K.), 6 Fregate

ten (Friederica Sophia Wilhelmina von 44 R., Wilhelmina von 44 R., Amstel von 44 R., Eurydice von 32 R., Maria Reigersberg von 32 R. und Renau-Hasselaer von 32 R.), und 4 Briggs und Corvetten (Eintracht von 18 R., Schwalbe von 18 R., Irene von 18 R. und Kosak von 8 R.). Außerdem liegen einige Schiffe auf dem Stapel, andere befinden sich noch zur Ausbesserung auf den Werften oder liegen in den Docken, ohne in dienstfähigem Zustande zu seyn. — Das Personale der Marine besteht aus 270 Offizieren: 1 Admiral-Lieutenant, 7 Viceadmiralen, 8 Contreadmiralen (holländisch Schout by nacht), 1 Commandeur der breiten Flagge, 28 Capitainen, 40 Capitainlieutenants, 95 Lieutenants erster und 96 Lieutenants zweiter Classe. Sowohl in den höheren als niederen Graden gibt es viele treffliche, durch nautische Kenntnisse und Seetactik ausgezeichnete Officiere. Die Landmacht beläuft sich an Linientruppen (außer der Landmiliz, welche auch zum stehenden Heere ein Contingent von 20,000 Mann liefert, die aber durch ein bloßes Aufgebot des Königs jederzeit auf 10 bis 100,000 Mann gebracht werden kann) jetzt nicht höher als auf 30,000 Mann; sie besteht aus 17 Divisionen Infanterie in 68 Bataillons ohne die Depots, 1 Regiment und 11 Bataillons für Ost- und Westindien, 4 Schweizerregimentern, 10 Garnisoncompagnien, 1 Regim. Nassau leichter Infanterie, 14 Bat. Artillerie, und 1 Corps leichter Artillerie, 1 Bat. Pontoniers, Mineurs und Sappeurs, dem Gentecorps, 3 Reg. Carabiniers, 2 Reg. leichter Dragoner, 3 Reg. Husaren, 1 Reg. Carabiniers Landwehr und der Mareschaussee. Bei dem Kriegsstaat sind angestellt: der Herzog von Wellington, der in den Niederlanden den Titel Fürst von Waterloo führt, als Feldmarschall, der Kronprinz als General der Cavallerie, der Prinz Friedrich als Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie, der Landgraf Christian von Hessen-Darmstadt als General der Infanterie, 28 General-Lieutenants, 54 Generalmajors und 21 Generaladjutanten des Königs und der beiden Prinzen. Das Königreich ist in 6 Generalcommando's eingetheilt: 1. Nord- und Südholland, Utrecht; Hauptquartier Amsterdam. 2. Geldern, Oberpfel, Friesland, Gröningen, Drenthe; Hauptq. Deventer. 3. Seeland, Ost- und Westflandern; Hauptq. Gent. 4. Nord- und Südbraabant, Antwerpen; Hauptq. Antwerpen. 5. Lüttich, Limburg; Hauptq. Maastricht. 6. Luxemburg, Namur, Hennegau; Hauptq. Namur. Zu den Militärcontingenten liefern die südlichen Provinzen 67 Mann, wenn die nördlichen 40 stellen, mithin verhält sich die Anzahl der beiderseitigen Mannschaften in der Armee wie 37 zu 200. Dennoch ist bei dem niederländischen Kriegsheere die Anzahl der Oberofficiere aus den belgischen Provinzen weit geringer, als aus den altholländischen. Uebrigens werden die Truppen gut bezahlt, und besonders sind die Offiziersbesoldungen ansehnlich. — In keinem Lande der Welt gibt es auf einem gleichen Flächenraume so viele große und kleine Festungen, einzelne Forts und ausgedehnte Vertheidigungslinien. Ueber die Instandsetzung und Erhaltung derselben ward im October 1815 zwischen England und der niederländischen Regierung eine Convention abgeschlossen. Hiernach sollen in den Ardennen und dem Luxemburgischen Arlon, Rochefort und Dinant in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt werden; Namur und Charleroi, in Festungen des ersten Ranges verwandelt, sollen nebst Philippeville, Marienburg die Maas und Sambre vertheidigen. Beaumont, Chimay, Mons, Ath, Doornik, Cortrot, Menin, Ypern, Furnes und Ostende sollen diese Ver-

Abtheilungslinie vervollständigen. Bedeckt in der äußersten Linie durch eine Festungreihe in Flandern, Hennegau und Namur, in der äußersten linken Flanke durch Luxemburg, in zweiter Linie durch die seeländischen Ströme, Bergen-op-Zoom, Breda, Grave und Herjogenbusch, in der dritten durch die Rhein- und Maas-Arme, so wie längs der Maas durch Maastricht und Venloo, und an der Ostseite Althollands durch eine vierfache, durch willkürliche Ueberfluthungen zu verstärkende Linie (die Moräste von Drenthe, die Vissel, den Greb und die doppelte-holländische Wasserlinie) ist der niederländische Staat zu einem Vertheidigungszustande von seltener Stärke geeignet. — Die auswärtigen Besitzungen der Niederlande sind: 1. in Asien die Insel Java (theils unter unmittelbarer Herrschaft heimischer, den Niederländern zinsbarer Fürsten); die unter der Generalstatthalter-schaft zu Batavia stehenden, in die drei Gouvernements Amboina, Banda und Ternate eingetheilten moluckischen Inseln (deren Werth jedoch seit der Verpflanzung der Muskatennuß- und Gewürznelkenbäume durch die Engländer und den dadurch verursachten Verlust des früheren holländischen Alleinhandels mit diesen Produeten sehr vermindert ist); ferner Macassar auf Celebes, Palimbang auf Sumatra (Sanjermassing auf Borneo ist als nutzlos verlassen) 2. Die gesammten asiatischen Besitzungen betragen 4700 Quadratmeilen und enthalten 1,376,000 Einwohner; 3. in Afrika 13 feste Plätze und Comtoire auf der Küste von Guinea, worunter St. George del Mina und Nassau, zusammen mit 10,000 Einwohnern; 4. in Amerika die Colonie Surinam auf dem festen Lande von Guyana mit 520 Quadratmeilen und 340,000 Einwohnern, und die westindischen Inseln Curassao, St. Eustache und St. Martin, zusammen 15 Quadratmeilen und 39,000 Einwohner. Die Gesammtheit des Flächeninhalts der auswärtigen Besitzungen beträgt ungefähr 5236 Quadratmeilen und die der Einwohner 1,735,000. Der Sklavenhandel ist verfassungsmäßig abgeschafft. — III. Verfassung. Das Königreich der Niederlande ist eine eingeschränkte constitutionelle Monarchie, die Krone ist erblich in dem Hause Oranien-Nassau, und zwar in des ersten Königs Wilhelm Friedrich (geb. 24. Aug. 1772) männlicher Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt und durch Repräsentation. In Ermangelung männlicher Nachkommenschaft geht sie auf die Tochter des Königs nach dem Rechte der Erstgeburt über. Wenn der König keine Tochter hat, so bringt die älteste Tochter von der ältesten absteigenden männlichen Linie des letztern Königs die königliche Würde auf ihr Haus, und wird, wenn sie früher verstorben ist, durch ihre Nachkommen repräsentirt. Ist aber keine männliche absteigende Linie des letztern Königs vorhanden, so erbt die älteste absteigende weibliche Linie, jedoch so, daß der männliche Zweig vor dem weiblichen, und der Älteste vor dem jüngeren, und in jedem Zweige Männer vor Frauen, und der Ältere vor dem jüngeren den Vorzug haben. Der König kann keine fremde Krone tragen. Er genießt ein jährliches Einkommen von 2,400,000 Gulden holländisch aus der Staatscasse; seine Residenzen sind zu Amsterdam und Brüssel; doch werden ihm auch andere Sommer- und Winterwohnungen eingerichtet; allein zum Unterhalt jeder derselben kann jährlich nicht mehr als 100,000 Fl. aus der Staatscasse verwendet werden. Eine verwittwete Königin hat ein jährliches Einkommen von 150,000 Fl. Der älteste Sohn des Königs oder mutmaßliche Thronerbe führt den Titel: Prinz von Oranien (jetzt Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, geb. den 6. Dec. 1792), und

genießt von seinem vollendeten 18ten Jahre an eines jährlichen Einkommens von 300.000 Fl., welches nach seiner Verheirathung verdoppelt wird. Die Volljährigkeit des Königs ist das vollendete achtzehnte Jahr. Bevor die Vormundschaft eines minderjährigen Königs, in so fern von seinem Vorgänger darüber keine Anordnung getroffen sein sollte, so wie auch über die Regentenschaft verfügen die Generalstaaten, und so lange, bis diese Verfügungen getroffen sind, obet der Staatsoberste die höchste Gewalt aus. Die Generalstaaten, welche das niederländische Volk repräsentiren, bestehen aus zwei Kammern. Die Mitglieder der ersten, welche vom Könige auf Lebenszeit ernannt werden, und wenigstens 40 Jahre alt sein müssen, dürfen an der Zahl nicht über 50, und nicht unter 40 stark sein; die zweite Kammer besteht aus 110 Mitgliedern, mindestens 30 Jahre alt, gewählt durch die Provinzialstaaten, welche aus den drei Ständen der Ritterschaft, Städte und Landrente zusammengesetzt sind. Die Staatsminister haben Sitz in beiden Kammern, entweder als Minister, in welchem Falle sie nur eine deliberative Stimme haben, oder als Mitglieder. Der König sendet seine Vorschläge an die zweite Kammer, die sie zur Sanction an die erste sendet. Beide Kammern führen den alten Titel: Edel- und Hochwirdende Herren. Die Generalstaaten haben das Recht, dem Könige Vorschläge zu machen, in welchem Falle die Initiative der zweiten Kammer zusteht. Sobald ein vorgeschlagener Beschluß verworfen ist, wird dessen Entwurf nie derkannt gemacht, sondern eingezogen. Aus der ersten jährlich ein Drittel heraus, die Auswärtigen können aber sofort wieder gewählt werden. Zur Wahlfähigkeit wird außer dem Alter von mindestens 30 Jahren erfordert, daß der im Wahlende in der Provinz, welche ihn ernannt, anständig und mit seinem Mitgliede der Versammlung näher als im dritten Grade verwandt sey. Der Souveränität aus, nachdem die Angelegenheiten zur Berathung vorgetragen sind, der aus 110 Mitgliedern besteht, welche, so viel als Provinzen genommen werden müssen; in den Provinzen ist dem Könige freie Hand gegeben, und macht dem Staatsobersten seinen Willen bekannt und entläßt die Mitglieder des Staatsobersten. Die oberste Leitung der Colonien und außer europäischen Besitzungen gehört ihm ausschließlich zu. Er erklärt Krieg, schließt Frieden, ratifizirt die Verträge; doch kann er ohne Zustimmung der Generalstaaten in Friedenszeiten keine integrierenden Theile des Reichs oder der Colonien veräußern oder verkaufen. Der König ernannt die Gesandten und Consule, und rathet sie zurück; er verfährt über die Flotten und Armeen, ernannt die Officiere und gibt ihnen ihre Entlohnung; doch muß er von dem, was Krieg oder Frieden betrifft, die Generalstaaten in Kenntniß setzen. Der König hat die oberste Leitung der Staatsfinanzen; er hat das Recht, Münzen mit seinem Bildnisse schlagen zu lassen. Er kann abthun und Anordnungen stiften. Keine Anordnungen können ohne seine Erlaubniß von keinem fremden Ritters Orden, Titel oder Würden annehmen. Er hat das Begnadigungsrecht. Nur in seinem Namen wird Recht gesprochen. Es soll ein allgemeines Gesetzgebung des bürgerlichen Rechts, des Handels, des peinlichen Rechts und des rechtlichen Verfahren eingeführt werden. Jede Verfassung der Polizei muß dem höchsten Richter sofort angezeigt und der Verfassung demselben in drei Tagen überreicht werden. Die Einziehung

der Täter kann in keinem Fall verhängt werden. In allen Criminalurtheilen muß das Verbrechen und der in Anwendung gebrachte Artikel des Gesetzes angeführt werden. Alle Civilurtheile müssen die Entscheidungsgründe enthalten. Jede Provinz hat einen Gerichtshof, Criminal- und Civilgerichte. Jedem wird vollkommene Freiheit gottesdienstlicher Begriffe und Meinungen zugesichert, und alle Religionsparteien genießen gleichen Schutz, gleiche bürgerliche und politische Vorrechte, und haben gleiche Ansprüche auf alle Würden, Aemter und Bedienstungen. Alle und jede offenbare Gottesdienstübungen sind erlaubt, in so fern dadurch die öffentliche Ordnung oder Sicherheit nicht gestört wird. Den Lehrern aller Religionsparteien werden ihre bisherigen Einkünfte gesichert, und denen, welche kein hinreichendes Einkommen besitzen, kann solches aus der Landescaasse bewilligt oder erhöht werden. Der König trägt Sorge, daß kein Unterthan in der freien Ausübung des Gottesdienstes, welche ihm die Grundverfassung sichert, gestört werde, zugleich aber auch, daß alle Religionsparteien sich innerhalb der Schranken des Gehorsams gegen die Staatsgesetze halten. Keine Abgaben können zum Behuf der Staatscaasse erhoben werden, als Kraft eines Gesetzes, und in Steuerangelegenheiten dürfen keine Privilegien ertheilt werden. Fremde Truppen werden nur nach gemeinschaftlicher Berathung des Königs und der Generalstaaten in Dienst genommen. Von der Nationalmiliz wird in Friedenszeiten der fünfte Theil entlassen. Sie kann auf keinen Fall nach den Colonien und nur mit Zustimmung der Generalstaaten über die Grenzen des Königreichs geschickt werden, es wäre denn in einer augenblicklich dringenden Gefahr, oder wenn bei Garnisonsveränderungen die kürzeste Marschroute über ein fremdes Gebiet geht. Alle Ausgaben für die Truppen des Reichs werden aus den Staatseassen bezahlt. Die Einquartierungen und der Unterhalt des Kriegsvolks, Transporte und Lieferungen, von welcher Natur sie auch seyn mögen, für die Armeen oder Festungen des Königs können nicht einem oder mehreren Einwohnern oder Gemeinden auferlegt werden. Geschieht solches in unvorhergesehenen Fällen, so soll das Königreich sie replementsmäßig schadlos halten. In Hinsicht des Wasserbauwesens ist genau bestimmt, was der Generaldirection desselben, den Provinzialdirectionen und den Provinzialständen dabei obliegt. Auch die Rechte des Torfstechens sind genauer als bisher geregelt. Die Einkünfte aus den Wegen, Brücken, und Schleusengeldern sollen ausschließlich zur Unterhaltung und Verbesserung der Wege, Brücken, Canäle und schiffbaren Flüsse, wo dieselben bezahlt werden, verwendet werden. Es steht einem jeden frei, seine Gedanken und Meinungen durch den Druck, als ein zweckmäßiges Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen und zur Beförderung der Aufklärung, bekannt zu machen; jedoch bleibt jeder wegen dessen, was er schreibt, druckt, herausgibt oder verbreitet, der Staatsgesellschaft oder den besondern Personen, in so fern deren Rechte dadurch gekränkt seyn möchten, stets verantwortlich. Ueber Veränderungen und Zusätze der Constitution darf die zweite Kammer nicht anders berathschlagen, als wenn zwei Drittel der Mitglieder gegenwärtig sind, und nur mit einer Mehrheit von drei Viertheilen der Anwesenden darf sie über diese Gegenstände Beschlüsse fassen. Während einer Regentschaft dürfen in der Verfassungsurkunde oder in dem Erbfolgerecht keine Veränderungen gemacht werden. Diejenigen Veränderungen oder Zusätze, welche durch den König und die Generalstaaten in der Constitutionsacte beschlossen

werthen, sind festlich bekannt zu machen und dem allgemeinen Fundamentalgeseze beizufügen. Der Titel des Monarchen lautet: König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg. Das Wappen des Königreichs besteht in einem aufrecht stehenden Löwen von Gold, der mit einer königlichen Krone geziert ist, in der rechten Klaue ein bloßes Schwert und in der linken ein Band Pfote hält. Die Devise des Königs und seiner männlichen Descendenten ist: Je maintiendrai. — IV. Verwaltung. Der König hat die ganze ausübende Gewalt in Händen und von ihm hängt die Leitung aller Staatsgeschäfte ab. Ihm zur Seite steht ein Staatsministerium, bestehend aus dem ersten Präsidenten des ersten Gerichtshofes oder des hohen Raths der Niederlande als Justizminister, dem Vicepräsidenten des Staatsraths (der König wird verfassungsmäßig als Präsident desselben angesehen) und den Ministern der Marine, des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Wasserbaues (Waterstaats) und des öffentlichen Unterrichts. Hierzu kommt ein Generalcommissär des Kriegsdepartements, als dessen Chef der Kronprinz angesehen wird, der Staatssecretär (Algemeene Secretaris van Staat) und vier Generaldirectoren für Handel und Colonien, für die indirecten Steuern, für Convoen und Lizenzen, und für den catholischen Cultus. Alle diese Staatsbeamten bilden zugleich das geheime Cabinet des Monarchen. Die zweite höchste Centralbehörde, in welcher alle Gesetze und Verordnungen zur Erörterung kommen, ist der Staatsrath, dessen Attribute in der Constitution bestimmt sind, und der gegenwärtig mit Inbegriff der außerordentlichen aus 46 Mitgliedern besteht. Eine besondere, aus drei oder vier catholischen Mitgliedern desselben gebildete Commission wacht über den Cultus und über die Freiheiten der belgischen Kirche. Es besteht nämlich in den südlichen Provinzen fast die ganze Bevölkerung aus Catholiken. In den altholländischen Provinzen machen die Reformirten vier Siebentel, die Catholiken hingegen zwei Siebentel der Bevölkerung aus; der Rest besteht aus Lutheranern, Remonstranten, Jansenisten, Anabaptisten, Griechen, Armeniern, portugiesischen und sogenannten hochdeutschen Juden, welche letztere in den Niederlanden bürgerliche Rechte genießen. Die kirchlichen Angelegenheiten der Reformirten werden geleitet durch Kirchenräthe, deren Repräsentanten sogenannte Classen bilden, wovon eine gewisse Anzahl die Synode jeder Provinz ausmacht. Nordbrabant gehört in kirchlichen Angelegenheiten zu verschiedenen Provinzen. In Geldern wird die Synode durch die Classen von Nimwegen, der Betuwe, Thiel, Zaltbommel, Thielewaard, Zutphen, Ober- und Nieder-Betuwe, Herzogenbusch nebst Peel- und Kempenland gebildet. Unter die Synode von Südholland gehören die Classen von Dordrecht, Delft und Delfland, Leyden, Niederthynland, Gouda, Schiedam, Gorcum, Vorn und Putten, Haag, Buren und Breda; unter der Synode von Nordholland stehen die Classen von Alkmaar, Harlem, Amsterdam, Hoorn, Enkhuizen und Edam; zur Synode von Seeland gehören die Classen Walcheren, Schouwen, Duiveland und Zuidbeveland. Die Synode der Provinz Utrecht besaßt die Classen von Utrecht, Amersfort, Rhenen und Wyl; die Synode von Friesland die Classen von Leeuwarden, Dokkum, Franeker, Sneek, Bolsward, Workum und Zeevenwouden. In Overijssel besteht die Synode aus den Classen von Deventer, Kampen, Zwoll, Vollenhoven und Steenwyl, und in Gröningen aus den Classen zu Appingadam, Loppersum, Meddelsum de

Harne, dem Westerkwartier, Oldampt und Westwoldingerland und endlich in Drenthe aus den Classen von Emmen, Meppel und Meiden. Die Reformirten in Staatsländern stehen unter den drei Consistorialkirchen von Glüs, Drenth und Arcl. Die französischen, wallonischen, englischen und schottischen Reformirten haben ihre besondern Einrichtungen. Die Catholiken in den nördlichen Provinzen stehen unter einer sogenannten Mission, welche unmittelbar vom Papste abhängt, und nach Ordnung der altholländischen Provinzen in sieben Erzpriesterschaften eingetheilt ist. Doch gehören mehrere Gränzgegenden in geistlichen Angelegenheiten unter den bischöflichen Kirchsprengel von Münster, Roermonde, Lüttich, Herzogenbusch, Antwerpen und Gent. In den südlichen Provinzen stehen die Catholiken unter dem Erzbischof von Mecheln, der auch Bischof über Antwerpen und Südbrabant ist, und unter welchem die Bischöfe von Gent, Flandern, Hennegau, Namur und Lüttich stehen. (Ueber die Bildungsanstalten s. d. Art. Niederländische Sprache und Literatur und Niederländische Schule.) Derselbe rechtliche Sinn, wodurch sich die alten holländischen Gerichtshöfe vor denen mancher andern Länder ruhmvoll auszeichneten, bewährt sich auch noch jetzt im neuen Königreiche. Mit Recht steht daher auch in diesem Lande der richterliche Stand in einem hohen Ansehen. Bis jetzt besteht in den Niederlanden noch der Code Napoleon; allein es ist bereits eine Commission mit der Ausarbeitung eines peinlichen Gesetzbuches beschäftigt, welchem bald ein bürgerliches folgen wird. Die Streiffrage, ob es im Criminalprozeß Geschworne und öffentliche Verhandlungen der Gerichtshöfe geben solle, theilt die Belgier und Altholländer, indem die erstern solche bejahen, die letztern aber beharrlich verneinen. Der königliche Hofstaat in beiden Residenzen, Haag und Brüssel, besteht aus einem Obermarschall, Oberkammerherren, Oberstallmeister, Oberjägermeister und Hofmarschall, einem Ceremonienmeister im Haag, 37 Kammerherren daselbst und 41 in Brüssel, 4 Kammerjunktoren im Haag, 2 Hofcapellanen, 5 Leib- und Hofärzten im Haag, 3 in Brüssel, 8 Pagen an jedem Orte, 10 Generaladjutanten etc. Zum Hofstaat der Königin gehören noch 2 Oberhofmeister, 2 Palastdamen, 2 Hofdamen im Haag, 6 Palastdamen und 2 Hofdamen in Brüssel. Durch die Verordnung vom 30. April 1815 erneuerte der König zur Belohnung ausgezeichneten Verdienste bei der Land- und Seemacht den militärischen Wilhelmsorden, und verlieh die ersten Decorationen solchen Feldherren und Kriegern, deren Talente und Tapferkeit die Niederlande befreit haben. Der König ist Großmeister des Ordens, der aus vier Classen besteht. Die Ritter der ersten Classe heißen Großkreuze und die der zweiten Commandeurs. Die Decoration besteht aus einem weißen emailirten Kreuze mit acht goldnen Punkten; an den Armen des Kreuzes stehen die Worte: „Für Muth, Auszeichnung und Treue;“ in der Mitte ist ein W. in einem Lorbeerkränze unter einer goldnen Krone; das Band ist orange mit zwei schmalen dunkelblauen Streifen. Diejenigen Militärs zu Wasser und zu Lande, die keinen Offiziersrang haben, bekommen, wenn sie zu Rittern der vierten Classe ernannt sind, ein erhöhtes Einkommen, welches der Hälfte ihres Soldes gleich ist. Für die zu Rittern der dritten Classe ernannten wird der Sold verdoppelt. Zur Bezahlung der Kosten des Ordens wird jährlich eine Summe unter den Staatsbedürfnissen in Rechnung gebracht. Einige Monate später, im Sept. 1815, errichtete der König einen Orden des Civilkors.

art, welche letztere die vorherrschende Schriftsprache der nördlichen Provinzen geblieben ist, obwohl unendlich ärmer als die holländische und noch überladen mit dem ganzen Schwall von Bastardworten, wovon Coprnhert, Eptegel und Hooft die holländische Sprache gereinigt haben. Jene Sprachverhüllung in Belgien betrifft jedoch hauptsächlich nur das platte Land und die kleineren Städte; in den größeren Städten ist das Gebiet der niederdeutschen Sprache, vorzüglich durch die letzte, beinahe zwanzigjährige Herrschaft der Franzosen, insbesondere in Brabant, immer mehr und mehr beschränkt worden. — Durch die begonnene Cultur der holländischen Sprache ist zugleich der Anfangspunkt einer in derselben möglichen Literatur bezeichnet. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts war sie durch zahlreiche Bibelübersetzungen, Volks- und Streitschriften und Dichterwerke mannigfaltig ausgebildet. Gansfort und Agricola in Grönlingen waren unter den Ersten, die sich als Gottesgelehrte und Literatoren auszeichneten. Ihren Spuren folgend machte Erasmus von Rotterdam noch weit größere Fortschritte und trug nicht minder durch seine Satire, als durch gründliche Gelehrsamkeit zur Verbreitung der großen Kirchenreformation bei. Ein noch vielseitigeres Genie, Hugo de Groot (Grotius), umfaßte im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als die Wissenschaften, gehemmt durch den langen Freiheitskampf, wieder aufzublühen begannen, gleichzeitig Sprach- und Alterthumskunde, Dichtkunst, Geschichte und Philosophie, Gottesgelehrtheit und Rechtskunde in allen ihren Zweigen. Lange mußten die nördlichen Provinzen einer hohen Schule entbehren; die zu Löwen in Brabant diente für die gesammten Niederlande, bis König Philipp auch zu Douai für seine wallonischen Unterthanen eine Hochschule stiftete, welche jedoch, nachdem sie unter französische Oberherrschaft gekommen war, sehr in Verfall gerieth. Dagegen verbreitete die Hochschule zu Leyden, gestiftet im J. 1575 durch den Prinzen Wilhelm I., um diese Stadt für den von ihren Einwohnern im J. 1574 durch ihre tapfere Vertheidigung gegen die Spanier bekämpften Patriotismus zu belohnen, bald ihre wohlthätigen Einwirkungen über die gesammten vereinigten Niederlande. Männer, wie Scaliger, Lipsius, Daniel und Nicolaus Heinsius, Gronovius, van Baarle, Spanheim und andere in der alten Literatur, Erpenius und Golius im Arabischen, Arminius, Drusus, Coccejus und andere in der Gottesgelahrtheit, die beiden Snelliuss in der Mathematik, verbreiteten ihren Ruf über ganz Europa. Es wurden auch zu Francker (1585), Grönlingen (1614), Utrecht (1636) und Harderwyk (1647) Hochschulen gestiftet, deren Wettstreit mit Leyden den Wissenschaften sehr vorthellhaft war. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zeichneten sich in der Natur- und Sternkunde Huygens, Leeuwenhoek, Zwammerdam, Hartsoeker und Andere aus. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, oder vielmehr nach dem Frieden von Utrecht 1713, begann sich über die orientalische, griechische und niederdeutsche Sprachkunde, nebst der Heilkunde durch Albert Schulens, Liberius Hemsterhuis, Lambert Ten Kate und Herrmann Boerhaave ein neues Licht zu verbreiten, und durch eine Reihe trefflicher Nachfolger dieser großen Männer blühten diese Wissenschaftszweige mehr als jemals, insbesondere auf der Hochschule zu Leyden, welche während des ganzen 18ten Jahrhunderts der Universität zu Francker manchen ausgezeichneten Lehrer verdankte. Auch Utrecht hatte seinen Wesseling, Duker, Draakenborg und

Sare. Unter den Rechtsgelehrten glänzten Matthäi, Huber, Noot und Voet. Um die holländische Sprache erwarben sich besondere Verdienste durch Grammatiken, außer dem oben benannten Lambert Ten Kate, Sewels, Zendelaar, Kramer und van Voerbed; durch Wörterbücher: Kramer, Sewels, Salma, Voerbed, Weidenbach und Welland. In der Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Medizin haben sich die Holländer durch Talent, Gelehrsamkeit und Fleiß ausser rühmlichste ausgezeichnet, und um das Civil- und Staatsrecht sich emporgehoben große Verdienste erworben. Insbesondere haben in der alten schönen Literatur die Holländer von jeher Männer vom ersten Range gehabt. Indes geben Werke dieser Art noch keine Nationalliteratur, zumal wenn sie, wie hier meist der Fall war, in einer fremden Sprache oder von gebornen Ausländern geschrieben waren. So waren unter den großen Männern, die auf der Universität zu Leyden als Sterne erster Größe glänzten oder noch glänzten; Scaliger und Lufac von französischer Abkunft, Albinus ein Desfauer, Bossius ein Pfälzer, Gronovius (eigentlich Grönhof) ein Hamburger, Ruhnken ein Pommeraner, Vorstius ein Eblner und der große Philolog Wyttenbach ist ein Schweizer. In der eigentlichen Nationalliteratur mangelt freilich den Holländern Originalität, denn sie bildeten sich meist nach den Deutschen, Engländern und Franzosen; allein sie bildeten sich in der That und haben Werke aufzuweisen, deren sie sich gegen andere Nationen zu schämen nicht Ursache haben. Im 17ten Jahrhundert stand ihre Poesie in einer schönen Blüthe; ihre naive Volkspoesie steht keiner andern nach und andere poetische Werke zeichnen sich durch Energie, Fülle und Schönheit der Darstellung und Sprache aus. Vorzüglich wurde von 1630 bis 1750 ihr Nationalschauspiel ausgebildet und erreichte durch mehrere talentvolle Dichter einen hohen Grad von Vollkommenheit. Bis 1750 war die holländische Bühne an Originalen weit reicher als die deutsche, und die Stücke eines van der Gou, Rotgans, Duff, Lescalijie, Vernagie und de Marre waren ungleich vorzüglicher, als was uns die Gottschedische Periode geliefert hat. Indes sind viele jener holländischen Stücke bloß französischen nachgebildet. Unter den Dichtern, die sich vornehmlich hervorgethan haben, verdienen bemerkt zu werden: Jan van der Does (Janus Douza aus Worms, starb 1604), rühmlich bekannt als Philolog, Historiker und lateinischer Dichter, hier aber hauptsächlich als einer der Ersten namhaft, welche poetische Versuche in der Muttersprache wagten, worin ihm Dan. Heinsie aus Gent (starb 1655) mit glücklicherem Erfolge nachging. Peter Cornelius van Hooft aus Amsterdam (starb 1647), geachtet als Historiker durch seine Geschichten Königs Heinrich IV., Belgens, und eine treffliche Uebersetzung des Tacitus, war in seinen Trauerspielen und andern Gedichten zu gekünstelt, und seine Sprache zu überladen; dagegen achmet in allen Gedichten des Jacob Cats aus Brouwershaven in Seeland (starb 1660), eines der fruchtbarsten und geistvollsten der holländischen Dichter, den die Holländer ihren Ovid nennen, ein origineller Geist der Heiterkeit, Lebensflugsucht und Religiosität. Die Gedichte von Jan Antonides van der Goe (starb 1687) haben den Ruhm der Correctheit und Eleganz. Joost van der Vondel aus Ebln (starb 1679) hat in einer, wenn auch nicht immer correcten, doch kräftigen und reichen Sprache merkwürdige Ueber-

setzungen der Psalme, des Virgil und Ovid, eine Poetik, Sattiren, Lobgedichte, viele Trauerspiele, auch eine Epopöe: Adam und Lucifer u. a. m. geliefert und sich den Ruhm des zweiten classischen Dichters der Holländer erworben. Unter seinen Trauerspielen ist auch eine Maria Stuart. Eine vollständige Sammlung dieser Trauerspiele erschien 1790 zu Amsterdam in zwei Bänden. Constantin Huygens (starb 1687) wurde durch Ginnagedichte, Jacob Westerbann (starb 1670) und Johann Adolph Dans (starb 1674) durch erotische Gedichte rühmlich bekannt. Als scherzhafte Dichter thaten sich Johann van der Veer (st. 1660) und Joh. Decker (starb 1664) hervor. Nach den alten Classikern bildete sich Lucas Rotgans aus Amsterdam (starb 1710), und sein episches Gedicht in acht Gesängen: Wilhelm III., so wie seine Trauerspiele zeugen hinlänglich von seinen Mustern. Jan von Broekhuysen aus Amsterdam (starb 1707), als Kritiker und lateinischer Dichter rühmlich bekannt, hinterließ auch in holländischer Sprache Oden, Idyllen und andere Gedichte. Die Iyrischen Gedichte von Arn. Moonen und die Idyllen von Welckens dürfen nicht übersehen werden. Ein talentvoller Naturdichter war Hubert Corneliszoon Post aus Abwout bei Delft (starb 1733), und sehr geachtet sind Adrian van der Blijt, welcher außer biblischen Gedichten ein Gedicht in drei Gesängen: „Die Spanier in Rotterdam“ — schrieb (starb 1780); Piet. Nieuwland (starb 1794) u. A. m. Von einer ungenannten Dame erschien 1780 ein Hefengedicht in sechzehn Gesängen: Germanicus. Außer diesen werden unter den ältern Dichtern Burmann, Smits, und unter den neuern Hieronymus de Vosch, Theodor van Kooten, Klein, Kleinhoff, Kaldenbach, Bellamy, Nieuwland, Zeith, Bilderdyk, Hellmers, Spandam, van Hall, Tollens, Rinker und Witsen Gysbeek immer einen wohlverdienten Ehrenplatz auf dem niederländischen Parnass einnehmen. Bilderdyk ist zugleich ein Gelehrter vom ersten Rang und von weitumfassenden Kenntnissen. Schon aus diesen kurzen Angaben sieht man, wie sehr man sich bemüht hat, die holländische Sprache zu edlerem Gebrauch auszubilden und in welchem hohen Grade dies gelungen sey, beweist vielleicht nichts besser, als der Umstand, daß keine andere Nation eine so gelungene Uebersetzung von Klopstocks Messias aufzuweisen hat, als die holländische von Groeneveld, Amsterdam 1784, 1785, auch 1791, 2 Bde., 8. in Hexametern. Eine andere gleich schätzbare in Prosa erschien zu Amsterdam 1798. Die Prosa der Holländer hat indeß auf den Ruhm des Wohlklangs und der Eleganz wenig Ansprüche zu machen, ist jedoch in ihrem schlichten Wesen gut dazu geeignet, brauchbare Wahrheiten einfach und gemeinverständlich darzustellen. Unstreitig würden die Holländer auch hierin noch größere Vollkommenheit erreicht haben, wenn z. B. ihre philosophischen Prosaisker sich nicht oft einer fremden Sprache bedient hätten. Erasmus, Lipsius, Grotius, Wytenbach u. A. schrieben aber lateinisch, und Franz Hemsterhuis, dieser lebenswürdige Sokratische Philosoph und eben so geschmackvolle als geistreiche Schriftsteller, französisch. Wie mit der Philosophie, so mit der Geschichte. Es ist kein Zweifel, daß die holländische Prosa durch die zumal in neuerer Zeit so häufigen Uebersetzungen ausländischer classischer Geisteswerke, vornehmlich der Deutschen, nicht anders als gewinnen kann. An gutem Willen, ernster Thätigkeit und mehreren gelungenen Werken mangelt

an den Holländern nicht, und die Vertheilung wie des Fiskals weit
unwendig die vorerwähnten verordneten Kräfte erhöhen. Dies ist vor-
züglich den südlichen Provinzen zu wünschen; denn während die Wis-
senhaften in den nördlichen Provinzen so große Fortschritte machten,
blieben jene weit hinter ihnen zurück. Der Unterricht auf der Hoch-
schule zu Leiden ging durchaus nicht mit der Zeit vorwärts, sondern
hielt sich an die alten Formen des Mittelalters. Auch hier sah man
die heftigen Folgen der holländischen französischen Regierung; und einige
Verbesserungen, welche Joseph II. einführen wollte, brachten einen
allgemeinen Aufstand hervor. Die Aufnahme der Hochschule zu Lei-
den während der französischen Regierung und die Einführung der Wissen-
schaften zu Brüssel und Lüttich. Was und Vorträge erwachten den Geist
der Jünglinge nicht zu demselben, welcher sich noch im Jahre 1814 durch
die Freude über die Wiederherstellung der Schulen nur zu deutlich an
den Tag legte. — Indessen steht es eben so wenig in den südlichen,
als in den nördlichen Provinzen an zahlreichen Bildungskreisen.
Die jetzige Regierung stellt die Universität zu Leiden wieder her
und stiftet neue Hochschulen zu Lüttich und Gent. In den nördlichen
Provinzen hatte die französische Regierung im J. 1795 die Universi-
täten zu Utrecht, Gronover und Harderwijk aufgelöst und ließ die
zu Leiden und Orbinien bestehen lassen; jetzt ist auch die Hochschule
zu Utrecht wieder hergestellt, die beiden anderen hingegen werden durch
Pensionsen ersetzt. Leiden oder Gronover sind außerdem zu Philo-
sophie, Göttingen oder Gronover und Amsterdam. Unter den Pensionsen
des Staatsrechts verdienen bemerkt zu werden; die Rechts- und
Vergleichungslehre zu Amsterdam, die Philosophie zu Leiden, die Land-
bauwissenschaft zu Orbinien, die Medizinische Schule zu Gronover, die
Rechtsschulen zu Gronover, Amsterdam und Helvoert. An-
sonsten wissenschaftlichen Anstalten haben wir: zu Amsterdam das
Museum (mit Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Wäfen der
Kriegsgeschichte, geographischen Karten und Mineralien), und eine
öffentliche Bibliothek; ferner das niederländische Institut für Wis-
senshaft und Kunst (Nederlandsche Instituut van Wetenschap-
pen, Letterkunde en schoone Kunsten) besteht in die vier Klas-
sen der Wissenschaften, der Sprache, Literatur und Dichtung, der
Geschichte und Alterthümer, und der bildenden Künste; zu Leiden:
Biblische Bibliotheken, anatomische, chirurgische, mathematische und
physikalische Sammlungen; zu Göttingen: die Gesellschaft der Wis-
senschaften (gegründet 1730). Leipzig Einführung zur Förderung der
Naturgeschichte und einige andere damit verwandten Wissenschaften
zweigt, und eine botanische Gesellschaft (Hollandische Natuurkonde-
lijke Maatschappij); zu Orbinien: die Gesellschaft pro ex-
colendo jure patrio, ferner eine physikalisch-mathematische, eine natur-
forschende Gesellschaft; eine Akademie der Freyen Bau- und Gewer-
fabrik-
kunst,
eine ph
und A
und B
noch ei
eine C
Gesell-
schaft mit dem Namen Polia maritima, die Natur-
schappij) hat aus van't Algemeen (Gesellschaft für das allgemeine

Beste, 1784); zu Enkhuizen vom Prediger Jan Nieuwenbun-
 den zur Verbesserung der Erziehung der Sitten der niedern Volks-
 classen gestiftet; zählte im Jahr 1810 über 8000 Mitglieder; das
 Monnikhofsche Legat, Gesellschaft zur Beförderung der Chirurgie, Ge-
 sellschaft unter der Benennung: Doctrina et Amicitia, Gesellschaft
 zur Beförderung der Kuhpockenimpfung, Gesellschaft der freien Künste
 und Wissenschaften (auch in den Städten Rotterdam und Leyden ver-
 breitet), Gesellschaft Eene onvermoeide Arbeid koopt alles te
 boven (Unermüdete Arbeit besiegt alle Hindernisse), Gesellschaft zum
 Denken und zur Bildung, mathematische Gesellschaft; zu Rotter-
 dam: Gesellschaft unter dem Titel Verscheidenheid en Overeen-
 stemming, (Verschiedenheit und Uebereinstimmung), Gesellschaft un-
 ter dem Namen Proefondervindelijke Wijsbegeerte (Experimen-
 talphilosophie oder Erfahrungswissenschaften), Zeichengesellschaft, Ge-
 sellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, Gesellschaft für
 Naturkunde und Literatur; zu Dordrecht: Gesellschaft unter dem
 Namen Pictura; zu Leyden: das Stolpsche Legat, Gesellschaft der
 niederländischen Literatur, Gesellschaft der freien Künste und Wissen-
 schaften, Akademie zur Beförderung der Zeichen-, Maler-, Bild-
 hauer- und Kupferstecherkunst, Gesellschaft der theoretischen und practi-
 schen Geometrie, Bau-, Natur-, Rechen- und Zeichenkunde; zu
 Middelburg: die seeländische Gesellschaft der Wissenschaften, Ge-
 sellschaft zur Beförderung der Maler-, Bildhauer- und Baukunst,
 naturforschende Gesellschaft; zu Zierikzee: das physische Colle-
 gium; zu Breda: eine Zeichenakademie; zu Luxemburg und
 Mastricht: Ackerbaugesellschaften; — Sociétés d'émulation zu Ant-
 werpen und Brüssel; Société d'histoire naturelle zu Brüssel; So-
 ciétés de médecine, chirurgie et santé zu Brüssel, Gent &c.; So-
 ciétés et Instituts de littérature, sciences et arts zu Brüssel. —
 Was den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen
 Bildung in den Niederlanden anbelangt, so ist es in der Gottes-
 gelahrtheit mit der Aufklärung der reformirten Theologen
 noch so weit zurück, daß sie schon dies Wort fast als einen Greuel
 betrachten, und auffallend ist es, daß die intolerantesten am meisten
 im Ansehen stehen. Zwar gibt es hierin seit einiger Zeit einige ehren-
 volle Ausnahmen, allein sie dürfen aus gegründeter Furcht vor Ver-
 folgung nicht wagen, ihr Licht leuchten zu lassen. Mit der catholi-
 schen Geistlichkeit steht es, mit Ausnahme einiger Wenigen, im All-
 gemeinen nicht viel besser, insbesondere in Belgien; ein Theil der
 lutherischen Geistlichkeit steht auf einer hohen Stufe von Gei-
 tesbildung; ein anderer tappt in der Finsterniß herum, welche von
 ihm selbst das „alte Licht“ genannt wird. Die meiste Cultur, Tole-
 ranz und Kenntnisse unter den niederländischen Geistlichen findet man
 bei den remonstrantischen und mennonitischen Predigern, die aber da-
 für von ihren andersdenkenden Amtsbrüdern der übrigen Secten mit
 Verachtung angesehen werden. Die Rechtskunde ist in
 einem blühenden Zustande, der Richter- und Advocatenstand gut be-
 kannt und angesehen; unter den berühmten practischen Rechtsgelehrten
 zeichnen sich unter andern aus: de Hoer, Cuperus, Bondt,
 van Hall, van der Linden, van der Spyl, Schey-
 man und Elout. Auch die Arzneikunde zählt in ihrem Bereich
 gelehrte Practiker. Auf Manchem ruht noch Boerhaves
 Name und die vorzüglichsten hängen sehr an seinen Lehrsätzen. In
 diesem Lande hat das Brownische System weniger Glück gemacht,

als in Holland; aber nichts desto weniger schreitet der niederländische Arzt mit dem Geiste fort. In den vorzüglichsten der jetzt lebenden Aerzte zählt man die Herren Aroy und Cappadoce in Amsterdam, Ontyd und Mirandolle im Haag, Stiprian zu Delft, Professor Bleuland zu Utrecht, de Ruyck in Altnheim, Rogge zu Nimwegen u. d. m. An geschickten Wundärzten, Opera-
teurs und Anatomen hat Holland keinen Mangel und die Pharmaciaen sind durchgängig sehr gut bestellt. Die Kenntnisse der Gelehrten in den übrigen Künsten und Wissenschaften gründen sich auf eine große Solidität, sind aber nicht so vielseitig als die der Deutschen. An guten Philologen fehlt es jetzt auch nicht unter den holländischen Gelehrten. Wittenbach und van Heusden und der 93jährige Sebalduß Rau, ein großer Orientalist, der Rector der Universität Utrecht, verdienen vor andern genannt zu werden. In der Philosophie steigt das Wissen der Holländer nicht viel höher als bis zum Cartesischen System und nirgends gibt es wohl weniger Eri-
nologen, als in dem Lande, wo dieser große Philosoph das erste Lebenslicht erblickte, ohne den Lärm, welchen die reformirte Geistlichkeit gegen einen van Hemert, Rincker und einige andere neuere Philosophen gemacht hat, würde die Mehrzahl der Holländer kaum noch wissen, daß es einen Kant und Fichte und eine kritische Philosophie gäbe. Daher die wenigen Fortschritte, welche die Philosophie neuerlich in Holland gemacht hat. Weit besser steht es im Reiche der Physik und Naturgeschichte aus, worin sich die Holländer noch jetzt vortrefflicher Männer und ausgezeichneten gelehrter Dis-
sertanten rühmen können. Als Astronom zeichnet sich der Freiherr von Utenhove aus. In der Geschichte, außer der ihres Vaterlandes, vorzüglich in der neuern, werden die Holländer durch unsere deutschen Gelehrten bei weitem übertroffen. An viele Wissenschaften, die bei uns schon seit vielen Jahren Hauptgegenstände einer akademischen Erziehung sind, wie Statistik, Polizei-, Cameral-, Handlungs- und Finanzwissenschaft, Landwirthschaft, Technologie, Heraldik, Diplomatie u. d. m., haben die Holländer kaum angefangen zu denken, wenigstens sie als Wissenschaften zu betrachten, die auf Universitäten docirt werden müssen. In der Mechanik und Hy-
draulik haben es die Holländer sehr weit gebracht, und ihre Mühlen-, Schleusen- und Wasserbau können davon zu unwiderleglichen Beweisen dienen. In Hinsicht der militärischen Kenntnisse ist es gegenwärtig in der niederländischen Armee, seitdem sie, einige Schweizertruppen abgerechnet, aus lauter Landeskindern, und nicht mehr aus einem Amalgam aller Nationen besteht, so gut als in irgend einem Lande bestellt und unter den höchsten Offizieren würden, beson-
ders in dieser Hinsicht, die Generale Jansen, Pyma, Alting, Heitgers, Linndal, Chassé, Bruce, Gunkel, Evens, Krapenhof, Dupont, van der Plaats, Constant de Rebecque und mehrere andere jedem Heere Ehre machen. Unter den jetzt lebenden Dichtern verdient Bilderdyk zugleich als Gelehrter vom ersten Range und als ein Genie von weit umfassenden Kenntnissen, wiewohl mit einer heterogenen Mischung von religiöser Schwärmerie, besondre Aufmerksamkeit. Gelehrte Buchhändler gibt es wenige mehr; die Zeiten der Elzevire und Wetsteyne sind vorüber, und wenn gleich ein Holtrop, ein Wild und Altheer, Loosjes, ein Uplendbroek, Allart, Eovens, Gartman, van Spaan, Jm-
werfel, van der Hey, van Glee und einige wenige andere

eine ehrenvolle Aufnahme machen, so sind sie doch keineswegs mit den großen deutschen Buchhändlern zu vergleichen. Bildhauer von einiger Rufe gibt es jetzt nicht in den gesammten Niederlanden. Von den Malern (s. d. Art. Niederländische Schule. Die Kunst ist zwar sehr geliebt, aber der Tonkünstler eben so wenig als der Schauspieler gesucht und man nennt keinen Holländer als ausgezeichneten Virtuosen. Ihre Schauspielkunst ist ganz nach französischem Schnitt geformt, und als eine der vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen nennt man Madame Ziesenis. — Für den Fortgang der Wissenschaften im Allgemeinen erwartet man von der allwöchentlichen Verwirklichung des von der Regierung bereits im Jahre 1814 mit Zuziehung einer wohlgenährten Commission entworfenen, in der Folge auf die einverleibten Länder ausgedehnten Studienplans wohlthätige Wirkungen. H — m.

Niederrhein, eine preussische Provinz, welche den Titel eines Herzogthums führt und durch die Wiener Congreßacte 1815 an Preußen abgetreten wurde. Durch den zweiten Pariser Frieden kam noch ein kleiner Theil von Mitfrankreich hinzu. Sie liegt zum Theil auf dem linken, zum Theil auf dem rechten Rheinufer, und gränzt an die preussischen Provinzen Jülich • Cleve • Berg und Westphalen, die nassauischen, großherzoglich hesischen, bessen-bomburgischen, oldenburgischen, coburgischen und bayerischen oberrheinischen Lande, Frankreich und das Königreich der Niederlande. Die Größe beträgt 100 Quadratmeilen, worauf 935,000 Menschen wohnen. Der Boden ist zwar im Ganzen mehr gebirgig als eben, enthält aber auch Ebenen und viele fruchtbare Thäler am Rhein, der Mosel und der Rode, und überhaupt viele romantisch-schöne Gegenden. Zwischen der Rode und der Mosel ist die Provinz von den rauhen waldigen Bergreihen des Hundsrücks (s. d. Art.) durchzogen, welcher sich an das vordische Gebirge anschließt. Von Brühl und Walmerde zieht sich bis fast an den Rhein die Eifel, ein gebirgiger Landstrich, aus welchem die Flüsse Mos, Rette und Erft dem Rheine zufließen. Noch nördlicher, zwischen Walmerde, Montjoie und hohen Bergreihen zwischen der Mosel und dem Rheine sind die beiden letztern Bergketten sind die Producte sind: die gewöhnliche Getraide aller Art, Obst, Garten Tabak, Wein, besonders an der Mosel und an der Rode, ansehnliche Eichen, auch das Mineralreich Eisen, Kupfer, Blei, Zink, Sand- und Kalksteine, Basalt, Stein, Schwefel, Strahlstein, Salz- und Mineralwasser. Der Handel ist besonders in den Gegenden des Mosens, Eupen und Montjoie verbreitet, wo die Tuchfabriken auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht sind, und nicht nur für das In-, sondern auch für das Ausland arbeiten. Ferner gibt es in dieser Provinz Leinen-, Wollen- und Seiden-, Band-, Farben-, Hut-, Leder-, Tabak-, Porzellanfabriken zc., Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messingwerke. Auch wird ein lebhafter Handel mit den Naturproducten und Fabrikaten getrieben. Die Einwohner reden meistens die deutsche Sprache, die in einigen Gegenden, besonders im Süden, mit der französischen vermischt ist und sind größtentheils Katholiken; doch gibt es auch viele Protestanten und Juden. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke von Aachen, Coblenz und Trier.

Niemcewicz (J.), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden polnischen Gelehrten, dessen Werke auch in die von dem Grafen Morski herausgegebene Sammlung der polnischen Classiker aufgenommen sind, hat sich zugleich in der neuern polnischen Geschichte durch seinen Antheil an den Staatsbündeln bekannt gemacht. Als Nuntius von Litthauen spielte er auf dem Reichstag von 1788 — 1792 eine große Rolle. 1794 war er einer der Adjutanten Kosciusko's, wurde mit ihm gefangen und nach Petersburg geführt, wo er bleiben mußte, bis Paul bei seiner Thronbesteigung ihm wie seinen Gefährten die Freiheit gab. Jetzt begleitete er Kosciusko nach den vereinigten Staaten, wo sich beide eine Reihe von Jahren aufhielten. Er so wenig als jener nahm an den Begebenheiten in Polen unter Napoleons Leitung Antheil; einen um so größern aber seit dem Zeitpunkte, wo Polen als Königreich mit Rußland vereinigt ist. Er war Präsident des Constitutions-Comité und hatte den größten Einfluß auf die Abfassung der Verfassungsurkunde selbst. Ihm wurde auch der ehrenvolle Auftrag, Kosciusko nach seinem Tode eine Gedächtnisrede zu halten; dieselbe ist für ein Meisterstück erklärt worden.

Niger, auch Soliba oder das große Wasser, ein großer Strom in Mittelafrika, der besonders Nigritien oder Sudan durchfließt, ein räthselhafter Fluß, dessen Quelle sowohl als Mündung uns bis jetzt unbekannt geblieben sind. Vor mehr als zweitausend Jahren zeichnete Herodot die erste richtige Nachricht über den Lauf dieses größten Stromes von Afrika aus, und sagte, daß er von Westen nach Osten fließe. Die Folgezeit glaubte es nicht mehr, bis der Lauf desselben von neuem entdeckt und die Behauptung des Vaters der Geschichte bestätigt wurde. Mungo Park, ein zur Untersuchung dieses Problems von der afrikanischen Gesellschaft zu London abgeschickter Reisender, war der erste und bis jetzt einzige Europäer, der diesen Fluß sah, und bemerkte, daß er von Westen nach Osten fließe. Bei seiner zweiten Reise, die er 1805 unternahm, um das Ende des Nigers zu entdecken, erreichte er auch wieder diesen Fluß, kam weiter als das erstemal und besuch ihn, mit dem Vorsatze, entweder seinen Vorsatz auszuführen oder zu sterben. Sein letzter Brief ist von Sansanding, einer ansehnlichen Stadt an diesem Strome, vom 17. Nov. 1805. Nachher hat man keine weitem Nachrichten von ihm selbst, und man weiß jetzt, daß er bei dieser Unternehmung sein Leben verloren hat. Bei Sego, wo Mungo Park auf seiner ersten Reise den Niger zuerst erblickte, strömte er schon so breit, wie die Themse bei London. Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort. Große Handelsstädte liegen an demselben, als Jenne, Tombuktu (eigentlich ungefähr eine Stunde davon), Haussa und nach den neuesten Nachrichten Wassanah. Die Städte an demselben, besonders Tombuktu und Wassanah, sind die großen Marktplätze für das ganze Nordafrika; denn regelmäßige Karawanen gehen von Gambia und Senegal, von Marocco und Fez, Tunis, Tripolis und Fezzan, von Cairo und Dar-Fur zu ihnen hin. Seine Ufer sind tiefer landeinwärts bebaut und äußerst bevölkert. Dieser Strom erregt daher mit allem Recht den Wunsch, seinen Lauf und sein Ende kennen zu lernen; besonders haben die Britten zur Auflösung dieses geographischen Problems viele Versuche gemacht, die jedoch noch mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt worden sind. So wurden 1816 zwei Expeditionen von denselben in dieser Absicht ausgerüstet. Die eine sollte auf dem Congofluße bis in das Innere von Südafrika eindringen,

Indem man vermuthete, daß der Niger mit dem Congoflusse ein und derselbe sey, Die andere sollte vom Senegal aus bis an den Niger gehen, und beide sich im Innern treffen. Aber beide Unternehmungen sind gescheitert. Bei dieser Ungewißheit über das Ende dieses Stromes sind unter den Geographen verschiedene Ansichten verbreitet. Einige glauben, daß der Niger mit dem ägyptischen Nile in Verbindung stehe, andere nehmen an, daß er sich in einem großen Binnensee endige, andere behaupten, daß er das mittlere Gebirgsland durchbreche, nach Südwesten fließe und sich (vielleicht als der Congo) in den Guinea-Busen ergieße. Die letztere Hypothese hat einige Wahrscheinlichkeit erhalten durch die Erzählung des James Riley, Schiffsmeysters und Supercargo auf der nordamerikanischen Brigg Commerce, welche an der Westküste von Afrika im Jahr 1815 Schiffbruch litt. Riley fiel mit seinen Schiffbruchsgenossen in die Hände einer Horde Araber. Da ein anderer Araber, Sidi Hamet, zu ihnen kam, so wendete er sich an diesen, daß er sie kaufen und nach Mogadore oder Souera, einer Stadt im Kaiserthum Marocco, bringen möchte, wo er hoffte, Europäer zu finden und durch diese aus der Sklaverei gerettet zu werden. Sidi Hamet, ein mitleidiger Mann, erfüllte seine Bitte, kaufte ihn nebst vier seiner Gefährten, und brachte sie glücklich nach Mogadore, wo sie durch Europäer wieder losgekauft wurden. Riley hat seine Reiseabenteuer 1817 schriftlich herausgegeben unter dem Titel: der Untergang der amerikanischen Brigg Commerce &c. Das fünfundzwanzigste Capitel dieses Buchs enthält die Reisen eben dieses Arabers Sidi Hamet, welche Riley ihm selbst, als dictirendem, mit Zuziehung eines spanisch redenden Dolmetschers, nachgeschrieben hat. Sidi Hamets Erzählung gibt nicht bloß über die große Handelsstadt Tombuktu, unweit des Nigers, Aufklärungen, sondern macht uns sogar mit einer noch weit tiefer im Innern Afrika's liegenden und noch größern Stadt Wassanah bekannt. Da sie an den Ufern des Nigers erbaut und ungefähr sechzig Tagereisen süd- und ostwärts von Tombuktu entfernt ist, so ist zugleich ihre Entdeckung auf die Entscheidung der so wichtigen Frage, welchen Lauf der Niger nehme, von großem Einflusse. Sidi Hamet erzählt, daß er zweimal in Tombuktu gewesen sey, daß diese Stadt einen lebhaften Handel treibe mit allen Karawanen, welche von Marocco und den Küsten des mittelländischen Meeres kommen, und daß sie eine große Stadt von mehr als 200,000 Einwohnern sey. Bei seinem zweiten Aufenthalte zu Tombuktu mußte er auf Befehl des Königs mit einer großen Karawane nach Wassanah, einer noch weiter am Niger gelegenen noch größern Stadt, mit welcher Tombuktu in lebhaftem Handelsverkehr steht, reisen. Nach sechzig Tagereisen gelangten sie zur Stadt Wassanah, von welcher Sidi Hamet sagt: sie ist unfern des Ufers des Flusses erbaut, welcher im Süden vorbeistrahmt, zwischen hohen Bergen auf beiden Seiten, jedoch nicht ganz dicht am Flusse. Die Einwohner von Tombuktu nennen den Fluß Jolbib, und die von Wassanah nennen ihn Fadi. Die Einwohner haben Boote, die aus großen ausgehöhlten Bäumen gemacht sind, welche zehn, fünfzehn oder zwanzig Meger in sich fassen; der Bruder des Königs sagte einem mit ihm begleitenden Glaubensgenossen, der ihn verstand (denn ich konnte ihn nicht verstehen), daß er in einigen Tagen mit sechzig Booten eine Reise den Fluß hinab machen werde, um fünfhundert Sklaven zum großen Wasser (Ocean), wohin ihre Richtung erst südlich, dann westlich zu nehmen sey, zum Verkauf zu bringen, weil man dort in gro-

ßen Booten viele Weife antrefse, welche Musketen, Pulver, Tabak, blaues Tuch und Messer und dergleichen bringen. Er sagte, es sey ein weiter Weg, und er werde drei Monate zu dieser Reise brauchen. Wir sahen eine große Menge von Leuten, welche mit Sklaven und Elefantenzähnen den Fluß hinabgereist waren, um zum großen Wasser zu kommen und nun wieder zurückkamen. Sie sagten, das weiße Volk lebe in großen Booten, und habe Schießgewehr so dick, wie ein Mensch, welches ein Geschö wie Donner mache, und wohl die ganze Mannschaft von hundert Negerbooten bald vernichten würde, wenn sie ihm zu nahe kämen. Nach dieser Erzählung nimmt Riley an, daß das große Wasser, zu welchem die Einwohner Woffanah erst südwärts, dann westwärts gehen, der atlantische Ocean seyn müßte, und daß der Niger in seinem Laufe ostwärts durch hohe Berge in den Centralregionen dieses unerforschten Continents gehemmt und südwärts zu gehen genöthigt werde, daß er südwärts längs hinab zwischen jenen Gebirgen fortgehe, deren von Senegal nach dem Meerbusen von Guinea sich erstreckende und diesen Meerbusen umgebende Kette schon bekannt sey, und daß er immer mehr verengt und eingezwängt werde durch jene unermessliche Bergkette, in welcher, wie bekannt sey, der Nil seinen Ursprung habe, daß mithin sein so gedrängtes und immer höher steigendes Wasser (nachdem er zumal eine Menge anderer Ströme in sich aufgenommen) endlich über die westliche und schwächste Barriere der Gebirge hinausbreche, zum Fuße derselben hinabstürze, sich den Weg immer weiter westwärts zum atlantischen (äthiopischen) Meere bahne, und endlich nichts anderes sey, als der Fluß, der jetzt den Namen Congo hat. Vielleicht erhalten wir sehr gewissere Nachrichten über diesen bisher räthselhaften Strom, wenn die Reise der Britten Ritchie und Martyn gelingt, welche kürzlich nach Tripolis gereist sind, von wo sie sich nach Murzuck, der Hauptstadt von Fezzan, begeben und von da den Versuch machen wollen, nach Hausa und Tombuktu zu gehen. Auch hat Ritchie vor seiner Abreise neue Versicherungen vom Bey von Tripolis erhalten, welcher ihm versprach, seine Reise bis Murzuck, wo die Autorität der Regierung von Tripolis anerkannt ist, zu beschützen. Die häufigen Karawanen zwischen Murzuck und Burnu am Niger scheinen den Uebergang aus Fezzan in das große Reich von Burnu zu erleichtern. Sind diese Reisenden einmal bis Burnu gelangt, so werden sie entweder selbst bis Woffanah vordringen, oder Nachrichten einziehen können, wodurch Rileys und Sidi Hamets Angaben über Woffanah und den ferneren Lauf des Nigers entweder bestätigt oder widerlegt werden.

Nikander, ein gelehrter griechischer Arzt und Dichter im 4ten Jahrhundert vor Christus, nach einigen Angaben aus Kolophon gebürtig. Von ihm sind uns noch zwei Gedichte übrig: 1. Theriaka, von den giftigen Thieren und den Mitteln gegen ihren Biß. 2. Alexpharmaka, von Gegengiften überhaupt. Beide sind vorzüglich merkwürdig in naturhistorischer Hinsicht. Die Hauptausgabe ist von J. G. Schneider, Halle 1792. Mehrere verloren gegangene Schriften werden von den Alten angeführt, unter andern eine mit der Aufschrift, Georgika, welcher Cicero mit vielem Lobe gedenkt (de orat. 16.).

* Nikolaiten sind nach der gewöhnlichen, nicht symbolischen Auslegung der Stelle in der Offenbarung Johannis (Cap. 2, 6.), wo Irrlehrer dieses Namens vorkommen, und nach den Berichten der Kirchenväter Irenäus und Eusebius von Alexandrien, Ketzer ge-

ferner der Dianentempel oder das Pantheon, das sogenannte vier-eckige Haus (ein alter Tempel), das prachtvolle Amphitheater, ein schönes Oval mit vier Thoren und 120 in Doppelreihen über einander gebauten Arkaden. Es befinden sich zu Nîmes eine Akademie, ein königliches Collegium mit einer Bibliothek, eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften und eine medicinische Societät. Sehr wichtig sind die hiesigen Fabriken, besonders in Seide, welche vielerlei Seidenzeuge liefern; daher man den Seidenhandel auf sechzehn Millionen Livres berechnet. Auch die Fabriken in Baumwolle und Halbbaumwolle, in Strick- und Strickwirn, in Leder sind bedeutend. Mit diesen Fabrikaten, so wie mit Seide treibt daher Nîmes einen ansehnlichen Handel.

* **Nimwegen**, **Nimmegen**, französisch *Nimègue*, eine Stadt in dem Königreiche der Niederlande und die Hauptstadt eines Bezirkes der Provinz Geldern, ist besetzt und liegt auf mehreren Hügel an der Waal, über welche eine fliegende Brücke führt, in einer reizenden Lage. Sie enthält neun Kirchen, 1900 Häuser und 13,300 Einwohner, welche Gerbereien, eine Leinwanderei, Bleichen und berühmte Weißbierbrauereien (der bekannte Moll, ein weißes Commersbier, wird außerhalb der Stadt versendet) unterhalten, auch viele gemeine messingene Rauchtabaksdosen verfertigen, und einen ansehnlichen Expeditionshandel treiben, der jedoch sonst bei weitem lebhafter war. Auf einem ziemlich hohen Hügel an der Flussseite erblickt man die mit jedem Jahre mehr verfallenden Trümmer des Falkenhofs, einer alten Burg, die Carl der Große erbaut haben soll, und die vor Zeiten das Hoflager der fränkischen Könige war. Das Rathhaus enthält eine reiche Sammlung römischer Alterthümer und ist merkwürdig wegen des dajelbst 1678 und 1679 geschlossenen Friedens, welcher für Holland und Deutschland eben so nachtheilig war, als er vortheilhaft für Ludwig XIV. ausfiel. Der Kalverbosch, ein anmuthiger Spaziergang, und das Belvedere sind angenehme öffentliche Spaziergänge.

+ **Niobe**. Die Gruppe besteht aus vierzehn Statuen und wird für denselben Statuenverein gehalten, den schon Plinius beschrieben hat. Ueber den Verfertiger aber war man schon damals ungewiß, und Einige, wie Plinius, nannten den Scopas, andre den Praxiteles. Winckelmann erklärte sich für Scopas. Eben so wenig Gewisses ist über die ursprüngliche Zusammensetzung der einzelnen Figuren auf uns gekommen, und sie war bisher um so schwieriger zu errathen, als mehrere davon, die beiden sogenannten Ringer, der Padoon (den Fabroni so wunderbar für den König Amphion nahm) und die eine Tochter, die Götze für eine Erato hält, von den trefflichsten Kunstkennern für gar nicht zu dieser Gruppe gehörig (obgleich sie alle an einem Ort und zu einer Zeit gefunden wurden) erklärt worden sind. Die kirkelförmige Stellung sämtlicher Statuen um die Hauptfigur der Mutter, wie sie uns Montfaucon abgebildet liefert, beruht eben sowohl, als die von Ramdohr angenommene Zusammensetzung, bloß auf einer Vermuthung, die nicht nur durch keine Autorität unterstützt wird, sondern der eine genaue künstlerische Ansicht und Untersuchung der einzelnen Figuren sogar geradezu widerspricht. Dagegen hat in der neuesten Zeit ein junger englischer Architekt, Namens Cockerell, die sanftmüthige und die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habende Hypothese aufgestellt und 1816 in einer eignen Schrift mitgetheilt, daß diese berühmten Statuen, auf einer kink pyramidal-

neben einander gruppiert, die Decoration eines antiken Tempel-Frontispiz gebildet haben. Diese Vermuthung wird durch die Analogie in der Kunstgeschichte des Alterthums vollkommen bestätigt, indem es durch die Ruinen des Pantheon zu Athen, durch die Entdeckung der Statuen des Tempels des Jupiter Panhellenius zu Aegina, durch den Theseus-Tempel und viele andre Beispiele, wie auch aus den Beschreibungen des Pausanias vom Frontispiz des Tempels des Jupiter Olympius, und des Diodor von Sicilien von dem des olympischen Jupiters zu Agrigent, hinreichend bekannt ist, wie sehr es die griechischen Baukünstler liebten, die Frontons ihrer Tempel mit solchen naturalischen Decorationen auszusmücken. Was aber jene Vermuthung fast zur Gewissheit erhebt, sind die Resultate der artistischen Untersuchung, die der britische Künstler mit den einzelnen Statuen selbst angestellt hat. Der Charakter ihrer Stellung zu einander, die relativen Dimensionen derselben, ihre nach den Linien eines Dreiecks zu beiden Seiten absteigenden Höhenmaasse, die vollkommen zu jener Zusammenstellung passenden Bewegungen, in denen sämtliche Figuren dargestellt sind, indem sie alle gegen den Mittelpunkt, den die Mutter als die höchste Statue bildet, streben, und dann die auffallende Vernachlässigung, ja absichtlich unvollendete Ausarbeitung der Rückseite der meisten dieser Statuen, die offenbar zeigt, daß der Künstler sein zur Aufstellung an eine Wand bestimmtes Werk lediglich auf die Ansicht von vorn berechnet hatte, machte es augenscheinlich, daß diese Gruppe zu einem solchen architektonischen Verschönerungszwecke bestimmt war. Cookerell hat diese Anordnung durch eine von ihm selbst in Stein gedachte Zeichnung verdeutlicht, bei deren Anblick kein Kenner der bildenden Kunst läugnen wird, was jener so treffend über die künstlerische Schönheit derselben bemerkt. Es geht daraus, sagt er, eine schöne Composition hervor, in welcher die Nythe der Niobe ein ununterbrochenes Bild darstellt. Die Combination so mannigfachen Ausdrucks, der doch dieselben Empfindungen darstellt, gewährt eine große außerordentliche Wirkung, läßt die ganze Geschichte auf den ersten Anblick erkennen und bringt in der Seele des Beschauers die Idee der erzürnten Gottheiten hervor, in dem Momente, in welchem sie von der Höhe herab ihre unheilswangern Pfeile abschießen. Die Gesetze der Eleganz und Hierarchic der Composition sind gut beobachtet. Sechs Figuren auf jeder Seite symmetrisch geordnet, und die zugleich durch sehr abwechselnde Bewegungen und Ausdruck wunderbare Contraste erzeugen; Alter, Geschlecht, Handlung, Nacktes und Gewänder sind im schönsten Gegensatz mit einander. Das Gesichtsfeld erscheint reich decorirt und der Raum zwischen den einzelnen Figuren gleich getheilt. Das Unausgefüllte durch den nahe der Mutter gefallenen Sohn ist vielleicht eine der Schönheiten, die den Eindruck der Zusammensetzung noch erhöhen. Das erhabenste und zugleich reizendste Bild in der ganzen Composition aber ist in dem Mittelpunkt, der gleichsam magnetisch die Seitengehalten an sich zu ziehen scheint und auf dem Alles in Idee und Ausführung des Künstlers mit bedeutungsvoller Sympathie hinstrebt, die unglückliche, das jüngste Kind in ihrem Gewande verzweiflungsvoll verbergende Mutter selbst, in ihrer majestätisch feierlich ruhenden Gestalt. — A. W. Schlegel, der in der Hauptidee der Anordnung mit Cookerell übereinstimmt, bezeugt jedoch die Wichtigkeit seiner Stellung mehrerer einzelnen Figuren, so wie seine Behauptung, daß wir die Gruppe vollständig und im Originat besitzen.

Nomenclator. Bei den Römern nannte man Nomenclator einen Bedienten, der bei Gastereien die Namen der Gäste und deren Beschaffenheit den Gästen sagte. Gewöhnlich versteht man darunter ein bloßes Namenverzeichnis gewisser Gegenstände, z. B. Pflanzen, ohne weitere Erklärung derselben.

* **Nordamerika**, nach seinem Entdecker auch **Columbia** genannt (vergl. d. Art. **Columbo**), die größere nördliche Hälfte der neuen Welt (vergl. d. Art. **Amerika**), ist eine zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere tief in die arktische Welt hinauf ausgedehnte, einem Dreieck ähnlich gestaltete Ländermasse, welche ungeheure Wasserbecken einschließt, und eine vielfache (bereits durch Dampfschiffahrt belebte) Stromverbindung in ihren mit unermesslichen Rohrwiesen und grasreichen Flächen, **Savannen** genannt, bedeckten Binnenländern bildet, die zwischen dem westlichen Bergrücken der bis zu einer Höhe von 16,500 Fuß sich erhebenden **Anden** mit dem steinigten Gebirge (**Rocky Mountain**) und dem östlichen Alpenlande der 3000 Fuß hohen **Apalachen** nebst dem **Alleghany-Gebirge**, von den nördlichen Quellen des **Mississippi** bis zu dessen Ausmündung in den Golf von Mexiko hinab sich ausbreiten. Unter dem 8° nördlicher Breite ist Nordamerika mit Südamerika durch die vierzehn Meilen breite Landenge von Panama verbunden. Vielleicht gelingt hier dem kühneren Charakter der Freiheit, was spanische Eifersucht bisher nicht unternehmen wollte, die beiden großen Halbinseln der neuen Welt zu trennen, und das atlantische Meer mit dem stillen zu verbinden, — wodurch eine Seefahrt von tausend Meilen um das Cap Horn herum erspart würde, — wenn man nämlich im 12° nördlicher Breite die Quelle des Sees **Nicaragua** mit einem kleinen Flusse, der in das Südmeer fließt, vereinigte und eine ebene Fläche von 6 Meilen durchstäche! Dagegen ist der Zusammenhang von Nordamerika mit der Polarmwelt noch nicht erforscht, ob nämlich eine Meerenge unter dem 80° Grönländ von Amerika scheide. Zwar drangen im Sommer 1818 zwei britische Schiffe (Capitän Ross, vergl. d. Art. **Nordpol-Expedition**) in der Baffinsbai bis zum 79° an eine bisher unbekannte Küste vor; allein der Lancaster-Sund ward nicht genau von ihnen untersucht, ob hier sich eine nordwestliche Durchfahrt in das Polarmeer fände. Weiter westwärts sind, vom Binnenlande aus, die Britten **Heerne** (1771) unter dem 72°, bei der Mündung des Kupferminensflusses, und **MacKenzie** (1789) unter dem 69°, bei der Mündung des Sclavensflusses, bis an das Eismeer vorge drungen. Durch die zehn Meilen breite Straße aber, welche unter dem Polarkreise Nordamerika von Asien scheidet, segelte zuerst im Jahr 1741 mit zwei russischen Schiffen der Däne **Bering** (s. d. Art.). Hierauf untersuchten die Westküste die britischen Seefahrer **Cook** und **Vancouver**, woraus sich ergab, daß ungeachtet der vielen Einbuchtungen keine nordöstliche Durchfahrt aus dem stillen Meere in das atlantische vorhanden sey. Endlich erforschten, in Auftrag der vereinigten Staaten, das Innere von Nordamerika der Major **Wille**, welcher im Jahr 1805 den Lauf des Mississippi bis zu seinen Quellen verfolgte, und die Capitäne **Lewis** und **Clarke**, welche vom Jahr 1805 bis 1808 in einer Strecke von 9000 englischen Meilen den ganzen Lauf des Missouri und des Columbia untersuchten. Sie drangen mitten durch die Wildnisse des Felsengebirges bis an die Küste des stillen Meeres vor, was im Jahr 1793 schon dem Britten **MacKenzie** gelungen war. — Beträchtliche Meerbusen, wie die **Baf-**

fließ- und die 14,000 Quadratm. große Hudsonsbai (s. d. Art.), so wie der mexikanische Golf auf der Ostseite, und das Purpurmeer oder Mar Vermelho auf der Westseite, nebst einer fast zahllosen Menge Einfahrten, und gegen 200 Landseen, darunter die größten auf der Erde, — der Ober-, Michigan-, Huronen-, Erie- und Ontariosee (zusammen 4300 Quadratmeilen), dann der Eklavensee, aus welchem sich der Mackenziefuß in das Eismeer ergießt, der Winipegsee und viele andre, füllen Nordamerika an, vom 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Aus jenen fünf, durch den 1260 Fuß breiten und 144 Fuß hohen Sturz des Niagara verbundenen Seen strömt der 400 Meilen weit schiffbare Eckenize ist das atlantische Meer. Die übrigen Stromthäler, z. B. der 569 Meilen schiffbare Mississippi, der 200 Meilen schiffbare Ohio und 40 andere fallen sämmtlich in das 800 Meilen lange Gebiet des Mississippi, des wichtigsten Handelskanals der 18,000 Quadratmeilen großen Binnenstaaten von Nordamerika. Kleinere Küstenflüsse stürzen sich von waldigen Höhen herab durch Felsenklüfte, theils in das stille Meer, wie der Columbia, der Rio grande de los Apóstolos u. a. m., theils in das atlantische, wie der Connecticut, Delaware, Hudson, Savannah und 28 andre, theils in das Eismeer, wie der Kupferminen- und Mackenziefuß, theils in die Binnenmeere, z. B. 40 Flüsse in den 1800 Quadratmeilen großen Obersee, theils in den Golf von Mexiko, wie der Colorado, Rio-Bravo u. a. m. Diese Masse von Gewässern, so wie die ungeheuern Waldstrecken, welche einst ganz Nordamerika bedeckten, erklären das kältere feuchte Klima dieses Welttheils; daher strömt in vielen Gegenden noch einmal so viel Wasser aus den Wolken herab, als in den Theilen der alten Welt, die mit jenen unter einerlei Parallellkreise liegen, und des Nachts fällt der Thau in großen Tropfen von den Blättern der Bäume; daher hat das Rennthier, welches in Europa erst unter dem 60° einen ihm angemessenen kalten Wohnsitz findet, in Amerika seine Heimath schon unter dem 42°, und der weiße Bär, bei uns ein Bewohner der kalten Zone, wird in Nordamerika schon unter dem 53° gesehen; daher gedeiht in den vereinigten Staaten erst seit kurzem der Anbau des Weinstocks; daher endlich hört in den östlichen Ländern Nordamerika's schon mit dem 60° aller Wachsthum der Pflanzen auf. Dieser Mangel an Wärme hat auch den Fortschritt der Cultur der ursprünglichen Bewohner von Nordamerika zurückgehalten. Die meisten amerikanischen Nationen, Indianer genannt, lebten und leben zum Theil noch von der Jagd, unter sich in fortwährende Familienkriege verwickelt; keine einzige hält Heerden; und auf der ungeheuern Fläche fand sich nur ein Volk, das auf einige Bildung Anspruch machen konnte: die Mexikaner oder Toltecas. Dieses Volk ward von den Spaniern (s. d. Art. Cortez) seit 1518 unterjocht und späterhin christianisirt. Doch hat man auch in den Mississippiländern und am Ohio Denkmäler einer höheren Cultur der Vorzeit entdeckt, z. B. Erdwälle, die regelmäßige Festungswerke bilden, pyramidalische Erdkegel, von Ziegelfteinen aufgemauerte Brunnen und ähnliche Spuren eines früheren Anbaus, von welchem selbst die Sage untergegangen ist. Nordamerika's neuere Cultur ist spanischen und britischen Ursprungs; später ließen sich Franzosen (z. B. in Canada, in Louisiana) und Deutsche in größerer Zahl daselbst nieder. (Vergl. d. Art. Vereinigte Staaten.) Die ersten Ansiedelungen gründete Walter Raleigh 1586, an dem Theile der atlantischen Küste,

den er zu Ehren seiner jugendlichen Königin Elisabeth Virginien nannte; doch gedieh dieselbe erst seit 1607, in welchem Jahre Jamestown erbaut ward. (Vergl. d. Art. Penn). Ueber die einzelnen Völker und über die Producte der verschiedenen Landstriche Nordamerika's siehe die besondern Artikel. I. Im hohen Norden liegen innerhalb des Polarkreises die von Frost und Schnee starrenden, zum Theil noch unbekannten Länder an der Baffinsbai: Grönland (s. d. Art.) und die 1821 entdeckte Nordküste, welche von einem Volke bewohnt wird, das — *toto divinus orbe* — keine Kunde von der übrigen Welt hatte und von den Eskimos auch in der Sprache sich unterschied. II. Die von Eskimos (s. d. Art.) bewohnten Länder an der Hudsonsbai, welche nebst der Bai von den Britten als ihr Eigenthum betrachtet werden und unter dem brittischen Gouverneur zu Quebec stehen. An der Ostseite liegt Labrador (siehe d. Art.), 20,000 Quadratmeilen; an der Süd- und Westküste: Neu-Wales, 25,000 Quadratmeilen, durch den Fluß Churchill in Neu-Nord- und Neu-Süd-Wales getheilt, reich an Pelzwild, besonders Vibern, und an Fischen. Es hat Waldung und eßbare Beeren. Nur im Süden gedeihen Gartengewächse. Man findet Blei, Eisen, Kupfer, Asbest, Marmor, Steinkohlen u. s. w. III. Prinz Williamsland, ungefähr 60,000 Quadratmeilen groß, zwischen der Baffins- und Hudsonsbai, des Anbaus unfähig und nur im Süden an der Repulse-Bai bekannt. IV. Die Länder der freien Indianer (40 — 70° nördlicher Breite) zwischen Neu-Wales, dem Eismere der Westküste, den spanischen Provinzen und den vereinigten Staaten. Hier entspringen der Mississippi und der Missouri. Eine Menge durch Flüsse verbundener Seen erleichtern die Waarenzüge der Pelzhändler; daher hat der von den vereinigten Staaten mit Großbritannien den 12. Oct. 1818 abgeschlossene Handelstractat die Grenzen beider Völker hier so bestimmt, daß der Parallelkreis des 49° westlich vom Mississippi, vom Waldsee (woodlake) an bis zu dem Felsengebirge (Rocky Mountains) das Gebiet der vereinigten Staaten südlich von dem brittischen Gebiete nördlich scheidet, das Land jenseit dieser Gebirge aber bis an den stillen Ocean während zehn Jahren dem Handel beider Nationen geöffnet seyn soll. Folglich werden die Ureinwohner — mehrere hin und her wandernde Stämme unter Kaziken, z. B. die Schipewier, Nadowessier, Missurier, Knistanoeer im Süden, die Kupfer-Indianer, die Zänker-Nation, die Hasen-, die Viber-Indianer und Andere im Norden, meistens Jäger und Fischer — wohl nur jenseit des 68°, wo alter Baummuchs aufhört, ihre wilde Unabhängigkeit behaupten. Die südlicheren Gegenden haben herrliche Eichen-, Ebern-, Ahorn- und andere Wälder. Es gibt daselbst Elenn- und Rennthiere, Auerochsen, Dachsen, Pferde, Biegen, wilde Schafe, sehr viel Pelzwild und Geflügel. Auch wächst europäisches Gemüse. Man findet Eisen, Kupfer, Blei, Vitriol u. s. w. — V. Die Länder 600 Meilen längs der Nordwestküste, vom Cap Mendocino 40° bis zum Eiscap 72° nördlicher Breite mit vielen Buchten und Inseln; diese sind von rohen Jäger- und Fischernationen bewohnt. Hier haben sich des Pelzhandels, besonders des jetzt nicht mehr so einträglichen Seotterfanges wegen, Russen, Britten und Amerikaner angehebelt. — a) Die russischen Niederlassungen am Norfolksund, 57° nördl. Breite, oder Neu-Archangel, hat der Kaufmann Berrenof, Director der Pelzwerks-Handelsgesellschaft, 1792 gestiftet. Ferner gehören zum russischen Amerika die Halbinsel Alaska und die Insel

Nordamerika

Gebiet, mit dem Eise des Gouverneurs Alexander oder C. I.
 Im Jahr 1818 hat England den vereinigten Staaten alle seine
 Ansprüche auf die am stillen Ocean südlich vom 30. nördlicher B.
 liegenden Länder abgetreten. b) Die amerikanischen Nieder-
 lungen, gegenwärtig in einer Strecke von fünfzehn Breitengr.
 vom 40. bis 50.; die wichtigste davon ist die am Columbiafl.
 Die britischen Niederlassungen in Neu-Idien sind am N.
 Ende beschränkt so auf die 1750 Quadratm. große Insel
 comber (nach dem berühmten Entdecker so genannt, der diese
 genau erforscht hat), die Inseln Charlotten-, die Prinz von
 Ed. und die George George III. Inseln. Aber die Küste selbst
 40. an südlich des nördlichen Ozeans sein früheres Gebiet. —
 Das britische Nordamerika (ohne Labrador und Neu-We.
 4000 Quadratm. groß, besteht aus sechs Gouvernements; a) 2
 Nova Scotia (s. d. Art.). An den Küsten dieser Insel, so am
 Labrador, ward den Amerikanern das Recht der Fischelei abge-
 rufen. b) St. John begreift mehrere Inseln im Farnes-
 Hauptstadt Charlottown. c) und d) Neu-Schottland und
 Braunschweig, zusammen bilden S. d. Art. Neu-Ed.
 land. e) Cap Breton, eine unfruchtbare, aber des Erd-
 fanges wegen wichtige Insel vor dem Farnes, mit 10000
 Einwohnern. f) Das britische Canada, 60,000.
 Quadratm. mit 400,000 Einwohnern, die unter einer freien, der
 eigenen ähnlichen Verfassung leben; ein fruchtbares aber kaltes
 am Farnes, und den stillen Ocean, mit unermesslichen, für
 Fische wichtigen Wäldern, die besonders auch Bärenjagd in
 Die Franzosen haben dieses Land, das sie zuerst entdeckten un-
 terküßten, bis zum Pariser Frieden von 1763 besessen. In Neu-
 Scotia sind die meisten Einwohner Franzosen. In Obercanada
 ihrer Herkunft. Von Bewohnern gibt es Neger, Indianer,
 Baronen und die sogenannten sechs Nationen oder Irokesen. I
 haben haben die Briten des wichtigsten Handels wegen Porto
 und Fische. Die Hauptstadt ist Quebec (s. d. Art.); in Ob-
 ercanada ist es York am Ontario-Fl. Montreal und King-
 sind Hauptniederlagen für den Handel, bei welchem man
 Hauptartikel ist, um die Wälder zu beschaffen, wobei das Holz
 und metallische Werkzeuge unter mehreren wilden Stämmen
 eintauscht. — VII. Die vereinigten Staaten (s. d. Art.),
 den 1819 demselben verbundenen Nordasien, an noch viele
 den Amerikanern befreundete, theils ihre Kriege
 Stämme leben, s. B. in China die die große,
 Chocoma, die Chocoma u. d. — VIII. panische Ne-
 amerika, welches Kien, von Humboldt d. Art.) und
 Kien genannt bekannt gemacht hat, s. d. Art. und
 Kien St. Francisco an der Küste von Mexiko, und begreift
 das Reichthum Neu-Mexico (s. d. Art. Mexiko), 41
 Quadratmeilen mit 700 Tausend Einwohnern. Zu ihm gehört
 Neu-Mexico (Gouverneur St. St. am Rio del Norte) mit der
 Insel Californien. b) Die General-Capitane Guatemala, 1
 Quadratmeilen mit 1 1/2 Million Einwohnern. Zu ihm gehört
 die Landenge Yucatan oder Yucatan. Der Boden ist fruchtbar
 mit zahllosen Hirschen bedeckt. Man baut Getreide, Mais, Z.
 Baumwolle, Cacao, besonders Indigo. Die Hauptstadt Guat.
 mit 40,000 Einwohnern hat eine Universität. An der Westküste

(mit der Stadt Vallje), so wie in Alt-Mexico in der Provinz Yucatan an der Hondurashai, haben die Engländer einige Niederlassungen, aus welchen sie die schönsten Holzarten, z. B. Campescholz, ausführen.

Norderneier Seebad, auf der Insel Nordernei an der Küste von Ostfriesland angelegt. Die ganze Insel scheint ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen zu haben; denn noch jetzt gibt es von der ostfriesischen Küste aus dahin einen Weg, den man aber ohne Gefahr nur zur Zeit der Ebbe machen kann und der wieder Meeresgrund wird zur Zeit der Fluth. Die ganze Insel kann in 4 Stunden umgangen werden. Sie besteht auf der südöstlichen Hälfte aus lauter Sanddünen, 40 — 80 Fuß hoch, zwischen welchen schön bewachsene Thäler sind, und welche die Wohnung zahlloser Bergenten und anderer Vögel ausmachen. Sie schützen die nordwestliche Seite, die bewachsen ist, gegen Stürme, und verschaffen so dem hier gelegenen Dorfe Schutz, das 126 Häuser mit einer Kirche, einem Bade- und Conversationshause, 60 bewohnbare Zimmer und überhaupt 550 Einwohner, meist Schiffer, zählt. Die kalten Seebäder sind am Nordweststrande und haben derben, sandigen Wassergrund. Die warmen Bäder nimmt man in den Häusern der Einwohner, oder im Badehause. Ueberall herrscht die musterhafteste Reinlichkeit. Nach von Halem enthalten 3 Pfund Nordseewasser: Kochsalz 522 Gran, salzsaurealkerde 198 $\frac{1}{2}$ Gran, Gyps 32 Gran, Bittersalz 34 $\frac{4}{5}$ Gran, Harzstoff 1 $\frac{1}{2}$ Gran. Das Conversationshaus hat einen Saal, worin an der Wirthstafel gespeist wird, ein Billard und einige andre Zimmer. Vor demselben ist ein Gehblz mit der Aussicht nach der See.

* **Nordhausen**, eine vormalige, zum niedersächsischen Kreise gerechnete freie Reichsstadt, jetzt preussisch und zum Erfurter Regierungsbezirk der Provinz Sachsen gebhöria, nachdem sie von 1807 bis 1813 zu dem Königreiche Westphalen gebhört hatte. Sie liegt an der südlichen Seite des Harzes, am Klüßchen Zorge und am Anfange der gäuldenen Aus. Die Stadt, mit Mquern und Thürmen umgeben, ist altmodisch gebaut und liegt theils auf der Ebene, theils am Abhange eines Berges, daher die Straßen größtentheils bergab laufen. Sie besteht aus der Ober- und Unterstadt, und hat ein Gymnasium, wohleingerichtete Töchter Schulen, sieben Kirchen (mit dem jetzt aufgehobenen catholischen Stifte St. Crucis) 1400 Häuser und 9000 Einwohner, welche sich hauptsächlich vom Branntweimbrennen, vom Getraide- und Delhandel und Viehmästung ernähren. Jährlich werden an 6000 Stück Ochsen und 30.000 Schweine gemästet. Bloß die Branntweimbrennereien und der Viehhandel setzen über eine Million Thaler in Umlauf. Jährlich werden im Durchschnitt 520,000 Scheffel Korn eingeführt, davon den größern Theil die Branntweimbrennereien verbrauchen, der übrige Theil wieder ausgeführt wird. Der Delhandel ist gleichfalls wichtig, indem sechzehn Mühlen jährlich über 1,700,000 Pfund Rüböl und über 2800,000 Oelluchen liefern. Auch befinden sich hier Fabriken von gebrannten Wassern, die Vitriolöl, Scheidewasser, Hirschhornöl, dampfenden Salzgeist, Salpetergeist, Weinsäuregeist, Ziegelfeinstöl und Weinsäurefalsz verfertigen, desgleichen Tuch-, Wollenzug- und Lackfabriken, ansehnliche Gerbereien und Marmorschleifereien, die aus holbergischem und hohensteinlichem Marmor und Alabaßer Waaren liefern.

Nordpol-Expedition. Der Nordpol (s. d. Art. Pol und

Äquator) fällt bekanntlich in den 90. Breitengrad. Schon vor mehr als 40 Jahren suchte Barrington (s. dessen Schrift: *the Possibility of approaching the North Pole asserted. With an appendix, by Col. Beaufoy, Lond. 1818.*) zu beweisen, daß in gewissen Jahreszeiten die arktischen Meere vom Eise hinreichend frei wären, um sich dem Pole nähern zu können. Die englische Regierung schickte daher 1773 den Capitän Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, mit zwei Schiffen nach Spitzbergen; allein unter 80° 48' nördl. Breite hinderten ihn Eisfelder, weiter nordwärts vorzudringen. Auch Cook wurde, als er 1778 aus der Beringstraße bis zum 70° 44' nördl. Breite oder bis zum Eiscap, der nördlichsten Spitze der Westküste von Nordamerika, gelangt war, durch Eisberge aufgehalten. Diese und andre Versuche der Engländer, Russen und Holländer haben ziemlich zuverlässig gezeigt, daß sich die nördliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in das stille, oder ein schiffbarer Weg um Asiens Nordküste in die Beringstraße nicht ausfindig machen lasse *). Dagegen hoffte man, und die Polisten, wie Barrow (in seinem *Chronological History of Voyages into the polar regions, Lond. 1818.*) u. A. hoffen noch jetzt, daß der viel kürzere nordwestliche Weg, aus der sogenannten Baffinsbai **), um Amerika's Nordküste, da wo der Mackenzie- und Kupferminenfluß in das Eismeer (was aber noch bezweifelt wird) fallen (s. d. Art. Nordamerika), herum bis zum Eiscap und der Beringstraße, und daß der kürzeste, der Polarmeg selbst, wahrscheinlich nicht ganz vom Eise verschlossen seyen. Man habe nämlich bisher immer zu nahe an den mit Eismassen umlagerten Küsten hingesteuert; dagegen werde man in der Mitte des Polarmeeres, das mehr als 2000 englische Meilen im Durchmesser habe, und zwischen Grönland und Spitzbergen von unergründlicher Tiefe, so wie in steter Bewegung sey, und deshalb nicht ganz gefrieren könne, eine offene Straße finden. Sie berufen sich auf folgende Thatsachen: die Polarsee ist an Spitzbergens nördlicher Küste offen, die Russen überwintern auf Spitzber-

*) Zwar soll der Kosak Simon Deschnew im J. 1648 aus dem Eismeer bis nach Anadyr durch eine Meerenge (die Beringstraße) geschifft seyn; auch versichert der russische Historiograph Müller, den Bericht darüber 1736 in den Archiven von Jakutsk entdeckt zu haben, allein dessen ungeachtet wird diese Seereise bezweifelt.

**) Bekanntlich entdeckte Davis im J. 1587 den Eingang (die Davisstraße) in die große Bai zwischen der Westküste von Grönland und der Ostküste von Nordamerika. Forbisher hatte bereits 1577 eine von den vielen Einfahrten in das Binnenmeer der Hudsonsbai durchschifft. Vasselin untersuchte (1616) die nördlichen und östlichen Gegenden des nach ihm genannten Golfs, in welchen die Davisstraße den Weg gezeigt hatte. Auf der Westseite desselben fand er unter dem 74° 30' Breite eine Einfahrt, die er Lancaster's Sund nannte, die er aber nicht weiter untersuchen konnte. Hudson (1610), Jones Middleton (1742) u. A. bestimmten die westlichen, südlichen und nördlichen Gränzen der Hudsonsbai. Später drangen Hearne (1771) von der nordwestlichen Niederlassung der Hudsonsbai-Compagnie, und Mackenzie (1785) von denen der Nordwest-Compagnie aus, beide zu Lande, gegen Norden vor. Hier fanden sie unter dem 69 bis 71° nördl. Breite ein Meer, in das sich zwei Flüsse ausmündeten, und letzterer entdeckte dasselbst die Mackenzie-Insel. Man glaubt, daß dieses Meer das Eismeer des Nordpols sei.

gen, unter dem 80° nördlicher Breite, wo auch Dampfschiffe sich vermehren. Beides ist nicht der Fall auf Nowaja Semlja (75° nördl. Breite); daraus schließt man, daß unter 80° die Witterung gelinder sey, als unter dem 70°. Uebrigens ist die Kälte an der östlichen Küste schärfer, als an der westlichen. Nun haben sich seit etwa fünf Jahren (gleichzeitig mit dem Zeitpunkt, als die Abweichung der Magnetnadel nach Westen dauernd ward) ungeheure Eismassen in der Gegend von Grönland aufgelöst; vielleicht die Folge ihrer wachsenden Schwere, oder von Erderschütterungen, oder von mehreren auf einander gefolgten gelinden Wintern; daher die von Norden nach Süden bis in den 40° nördl. Breite hinabschwimmenden Eisberge und Einseln von weitem Umfange, welche man seit 1815 in dem atlantischen Meere angetroffen hat. Ueberdies haben mehrere Walfischjäger ausgesagt, daß seit kurzem die bisher von Eisbergen umlagerte Ostküste von Grönland wieder schifbar geworden sey. Endlich machen sowohl die Strömungen, welche von Norden her durch die Davis- und die Beringsstraße nach Süden ihre Richtung nehmen, wodurch eine stete kreisförmige Bewegung und Auswechselung der Gewässer zwischen dem stillen und atlantischen Meere in der nördlichen Hemisphäre erhalten wird, so wie das viele Treibholz, welches vom hohen Norden herab den Küsten von Island und Grönland zugeführt wird, als auch mehrere Beispiele von Walfischen, die nach der Bezeichnung der in ihnen stecken gebliebenen Harpunen, in der Gegend von Spitzbergen angeschossen worden waren, und die man südlich von der Beringsstraße, oder im umgekehrten Falle, bei Grönland und in der Davisstraße erlegt hat, eine Durchfahrt durch die bisher so genannte Vassinsbat, oder durch das Polarbecken sehr wahrscheinlich *). Nach historischen Nachrichten ist das Polarmeere an der Ostküste von Grönland erst seit vier Jahrhunderten unzugänglich geworden. Denn die daselbst schon im J. 983 von Erich dem Rothen angelegte dänische Colonie hatte den besten Fortgang gehabt, allein die Küste selbst war seit 1406 durch das Eis, welches sich dort festgesetzt hatte, so unzugänglich geworden, daß die Gemeinschaft mit jener, wahrscheinlich vernichteten Ansiedelung bis jetzt nicht wieder hergestellt werden konnte. Seit dieser Zeit hat auch der Boden Islands, das einst mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt war, die Kraft seiner ehemaligen Vegetation verloren. Dazu kommt, daß das Nordlicht, dessen Veränderungen von dem Gefrieren, Aufthauen oder Zusammenstoßen des Polareises abhängen, sich zuerst etwa ein Jahrhundert nach der Festsetzung des Eises längs der Küste von Grönland, in den letzten Jahren aber (seit der Abnahme des Polareises) sehr selten gezeigt hat. Auf diese Thatsachen und Beobachtungen gründet sich nicht nur die Meinung, daß das Polareis eben so, wie es allmählig sich angehäuft habe, auch wieder abnehmen und die Fahrt nach dem Nordpole öffnen könne, sondern auch die Vermuthung, daß Grönland, dessen Ostküste man bis zum 80° nördl. Breite kennt, und dessen Westküste bisher nur bis zum 77° 30' untersucht war, eine Insel sey, und daß die Vassinsbat nach dem Eismeere hin eine Durchfahrt habe. Dagegen glaubt man nicht, daß Amerika jenseit des Eiscaps mit Neu-Sibirien und mit Nordasien zusammenhänge. Dies alles bemog die

*) Nach Krusenstern ist im J. 1817 das Schiff Neptun bis 83° 20' nördl. Breite gekommen; allein es hat keine Kunde gebracht von dem Lande, das nördlich von Spitzbergen unter dem 82° liegen soll.

englische Regierung im Sommer 1818 eine doppelte Expedition nach dem Nordpol zu veranstalten. Es sollten nämlich Capitän Buchan mit den Schiffen Trent und Dorothea zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja die Durchfahrt über den Pol in das stille Meer, und Capitän Ross mit den Schiffen Isabella und Alexander die nordwestliche Durchfahrt aus der Davisstraße und dem Baffinsmeere in das Eismeer und von hier in das stille Meer durch die Beringsstraße auffuchen. Jede Expedition zählte 100 Mann, Befehlshaber und Mannschaft waren auf das sorgfältigste ausgewählt und mit allem Nöthigen reichlich versehen. Capitän Buchan kam aber nur (den 29. Juli 1818) über Spitzbergen bis zum $80^{\circ} 32'$, hier blieb er drei Wochen lang im Eise stecken, und erreichte endlich (den 10. Oct.) die englische Küste wieder. Capitän Ross, der vorzüglich die Westküste der Baffinsbai genau untersuchen sollte, drang den 9. August 1818 nur bis zum $75^{\circ} 55'$ nördl. Breite ($65^{\circ} 32'$ westl. Länge) vor. Hier entdeckte er das von ihm so benannte arktische Hochland, arctic Highlands, im nordöstlichen Winkel der Baffinsbai zwischen 76° und 77° nördl. Breite und 60° bis 72° westl. Länge. Es ist ein 120 englische Meilen weit in nordwestlicher Richtung sich ausdehnendes Küstenland mit vielen mit Eis bedeckten Bergen. Er fand daselbst Moos, Heide und grobes Gras, Wild und Hasen, auch ein großes Stück gediegenes Eisen. Das einzige Hausthier der Bewohner, die den Eskimos und den Grönländern gleichen, ist der Hund, den sie zum Ziehen der Schlitten brauchen, die sie aus Robbenknochen verfertigen. Ihre Sprache ist eine Mundart von der eskimotischen. Sie sind von einer schmutzigen Kupferfarbe, fünf Fuß lang, ganz mit ranzigem Thran und Schmutz überzogen: Das Fleisch essen sie roh und gekocht. Ihr König wohnt in der Nähe einer großen Insel in einem steinernen Hause. (?) Sie haben keine Vorstellung von Gott, glauben aber an Zauberer. Die Weiber, welche Kinder haben, werden sehr geachtet. Ihre Länze und Gesänge sind von convulsivischen Verzerrungen begleitet. Von der übrigen Welt hatten sie durchaus keine Kenntniß. Capitän Ross fand die meisten Angaben Baffins richtig; seine Entdeckungen fingen eigentlich erst jenseit $74^{\circ} 30'$ nördl. Breite an; er erreichte unter dem $77^{\circ} 40'$ die nördlichste Gränze der Baffinsbai, und das Hauptresultat seiner Expedition für die Geographie war die genauere Bestimmung der Lage der Baffinsbai, welche man bisher 10° zu weit nach Osten ausgebehnt sich vorstellte. Auch ihn hinderte das Eis, sich der Nordküste ganz zu nähern; und das Wetter war so nebelicht, daß sie nach zwölf Wochen den 30. August den ersten Stern erblickten, die Capella. Uebrigens hielt sich Capitän Ross für überzeugt, daß es keine Durchfahrt aus der Davisstraße und der Baffinsbai in das Eismeer gebe. Indes hat er, wie man glaubt, den Lancastersund ($74^{\circ} 30'$) und, wie aus seinem eignen Berichte erhellt, eine Strecke von 200 englischen Meilen, namentlich die Cumberlandsstraße (63° nördl. Breite), wo sich wirklich eine Erdmung zeigte, und Middleton's Repulsebai im Nordwesten der Baffinsbai noch nicht genau untersucht; denn er kam in diese Gegend erst spät, den 1. October, und mußte jetzt nach seiner Instruction die eisige Küste verlassen, um die Schiffe sicher zurückzuführen. Die britische Regierung hat daher im J. 1819 seinem Begleiter, dem Lieutenant Parry, die Ausführung einer zweiten Expedition in die Baffinsbai übertragen. Eine Durchfahrt durch das Polarbecken nach nordöstlich hält man für nicht ausführbar, und hat

daher diesen 1818 mißlungenen Versuch nicht wiederholen wollen. Eine doppelte Expedition nach dem Nord- und Südpole hat jetzt (1819) auch der russische Kaiser veranstaltet, so wie die französische Regierung eine ähnliche Unternehmung nach dem Südpole im J. 1718 dem Capitän Treshnet übertragen hat. Die Aufgabe selbst ist für die Wissenschaft eben so wichtig als für die Schifffahrt *). Darum hat eine Parlamentsacte schon vor längerer Zeit dem ersten Schiffe, das durch die nordwestliche Durchfahrt in das stille Meer gelangt, eine Prämie von 20,000 Pfd. St., und 5000 Pfd. dem ersten Schiffe zugesichert, das den Nordpol erreicht oder überschreitet. Im J. 1819 setzte der Prinz Regent noch besondere Preise von 5 — 15,000 Pfund für diejenigen Schiffe aus, die bis zu gewissen Punkten im arktischen Polarmeere vordringen würden. Sollten jedoch die antipolistische Gegner des Herrn Barrow, an deren Spitze der Prof. Lesslie steht (s. die näher entwickelten Gründe der Polisten und der Antipolisten im 1. St. des Hermes, S. XXXVI.), welche das Losreißen der Eismassen bei Grönland zufälligen Sommerwinden zuschreiben, und aus chemisch-phosphorischen Säuren die Unmöglichkeit folgern, durch die Eismassen des Polarmeeres je durchzudringen, Recht behalten, so werden diese nautischen Versuche wenigstens den Nutzen haben, daß sie die Erdbeschreibung der Nordküste von Amerika und der Westküste von Grönland berichtigten, und daß sie die Tiefe, Temperatur, Salzhaltigkeit und specifische Schwere des Polar-Seewassers, die Schnelligkeit der Strömungen, so wie den Zustand der atmosphärischen Electricität und deren Zusammenhang mit der Abweichung und Kraft der Magnethadel in den arktischen Regionen ergewissern. Von des Capitäns John Ross Voyage of discovery for the purpose of exploring Baffin's Bai and enquiring into the probability of a North West. Passage (Lond. 1819, S. 495. 4.) erscheint in Weimar eine Uebersetzung. Die neueste antipolistische Abhandlung (mehr eine lobpreisende Anzeige von des Capitäns Reise) im Maiheft 1819 des New Monthl. Mag. wiederholt nur die schon aus dem Hermes (1. St.) bekannten Gründe von der Unmöglichkeit, nach dem Nordpole zu steuern. H.

Noricum hieß bei den Römern der Theil von Süddeutschland zwischen der Save, dem Pelsosee, Rhätien, Rindelicien und der Donau; indeß waren die Gränzen nicht zu allen Zeiten dieselben. Celtische Völker waren die Bewohner dieser Länder.

Norm, die Regel, Richtschnur, bei den Buchdruckern der abgekürzte Titel eines Buchs unten auf der ersten Seite jedes Bogens; jetzt nicht mehr durchgängig gebräuchlich.

* Normänner, Normannen (d. i. Männer aus Norden), hießen die Bewohner des alten Scandinaviens, oder der Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen. Jehen Namen gab man ihnen in den Niederlanden, Deutschland und Frankreich; in England nannte man sie Dänen. Sie waren Abenteurer, die sich unter einem Haupte vereinigten, um auf Beute auszugehen. Die Armut ihres Landes nöthigte sie dazu, und der Fanatismus ihrer Religion begeisterte sie in ihren kühnen Unternehmungen. Denn nach den Lehren ihres Odins (s. Nordische Mythologie) wurden die im Kriege

[*) Für den Handelsweg nach Indien aber dürfte sie keinen Nutzen haben, wie von Zach in seiner corresp. astronom. aus Le Gentils Berechnung der Zeit der Passatwinde und des Monsoon bewiesen wird.

Schiffen in das Paradies (Walhalla) aufgenommen, wo die größte Glückseligkeit ihrer wartete. Die Normänner sahen ihre ersten Streifzüge gegen das Ende der Regierung Karls des Großen an; bald bedeckten sie mit ihren Barken die Meere, und verheerten nach einander die Küsten von England, Deutschland, Friesland, Flandern und Frankreich. Da man ihnen nicht genug Widerstand entgegensetzte, wurden sie kühner, und unter den kraftlosen Regierungen Karls des Lahen und des Dicken drangen sie auf den Strömen Frankreichs bis in die Mitte des Landes, und plünderten selbst Paris. Nur durch Geld konnte man ihren Rückzug erkaufen. Ihre Einfälle in Frankreich wurden in der Folge öfter wiederholt, und Carl der Einfältige war genöthigt (912), einen Frieden mit ihnen zu machen. Er gab ihnen einen Theil von Neustrien (die nachmalige Normandie) im Besiz, und ihrem Anführer, Rollo, seine Tochter zur Gemahlin. Rollo nahm die christliche Religion und in der Taufe den Namen Robert an, wurde der erste Herzog der Normandie und Lehnsmann der Könige von Frankreich. Seine Normänner folgten diesem Beispiele, und nahmen auch die christliche Religion an; ihre Streifzüge hörten nunmehr auf. Auch die übrigen Normänner in Scandinavien stellten nach und nach ihre Räubereien ein, als die christliche Religion unter ihnen eingeführt wurde. Nur England wurde noch von ihnen heimgesucht; Alfred der Große (s. d. Art.) befreite zwar sein Land von ihnen, aber nur auf kurze Zeit, und Kanud der Große ward (1017) König von ganz England. Einer von Roberts (Rollo's) Nachfolgern, Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, eroberte im Jahre 1066 ganz England (s. d. Art.); eine Eroberung, welche durch ihren bleibenden Einfluß auf die Sitten, Sprache, Gewohnheiten der unterworfenen Engländer merkwürdiger geworden ist, als die frühern Unternehmungen der Eroberer dieses Landes. Auch in Neapel (s. d. Art.) gründeten Normänner vom J. 1016 an ein neues Reich. Nach dem Zeugnisse des russischen Geschichtschreibers Nestor waren auch die Wäreger (Wärdger, Wärdinger), welche unter Kurik (862) ein neues Reich in Rußland stifteten, Normänner. Die auswärtigen Unternehmungen der Normänner hatten nach und nach ihre Volkszahl vermindert und ihre Kraft geschwächt. Um so weniger konnten sie bei der nachmaligen Umgestaltung Europa's weitere Eroberungen wagen. Ihr Name verlor sich allmählig aus der Geschichte, und es wird jetzt nur noch den Einwohnern Norwegens ausschließlich beigelegt.

* **Normwich**, Hauptstadt der englischen Gbire Norfolc, liegt am Einflusse des Windeser in die Yare, die von hier bis zu ihrer Mündung schiffbar ist. Die Stadt ist groß, hat aber schlechte, unregelmäßige Straßen, und enthält 45 Kirchen, darunter die Kathedrale die vorzüglichste ist, 8800 Häuser und 37.000 Einwohner. Man findet hier ein statliches Schloß auf einem Hügel, den Sitz eines Bischofs, eine ökonomische Gesellschaft und ein Blinden-Institut. Normwich war schon gegen Anfang des 14ten Jahrhunderts wegen seiner wollenen Zeuge, die Worsted Stuffs hießen, berühmt. Holländische Flüchtlinge ließen sich hier zu verschiedenen Zeiten nieder, und legten allmählig den Grund zum nachfolgenden Flor der Fabriken von Laken, wollenen Zeugen und Strümpfen in England. Von diesen Worstedstuffs (unter Worsted versteht man Langwolle, die gekämmt und gesponnen, zu wollenen Zeugen und Strümpfen angewandt wird), wohin seine Camelotte, wollene Damaste, wollene Atlasse, Palmaute, Lakings und Bombasins gehörten, ging fast alles ins Ausland, und

richtete sich nach dem besondern Geschmack der verschiedenen Länder. Durch die zunehmende Nachfrage von allen Theilen des Auslandes waren die Weberstühle dermaßen in Arbeit, daß das inländische Garn und das der benachbarten Grafschaften nicht mehr hinreichen wollte, sondern überdies noch große Quantitäten Wollengarn aus Irland geholt werden mußten. Aber in den neuern Zeiten, seitdem die baumwollenen Zeuge immer wohlfeiler und beliebter wurden, und in verschiedenen Ländern die Einfuhr der Norwichstoffe verboten wurde, ging ein Markt des Auslandes nach dem andern verloren; daher hat auch die Zahl der Einwohner gegen die frühern Zeiten sich vermindert. Dagegen ist nun die blühende Industrie auf andere Gegenstände geleitet worden. Man verfertigt besonders Shawls, die den indischen nachgeahmt werden, und jetzt ein beträchtlicher Handelsartikel nach allen Theilen der Welt geworden sind. Anfangs wurden sie aus Seide und feiner Wolle zusammengesetzt, in der Folge aus Seide und Baumwolle, aus Seide und Wigorniewolle, wie auch aus dem feinen Haar der Seehunde. Ferner haben sich jetzt Baumwollensabriken hier erhoben, die zum Theil halbe Leinwand, gestricktes Matrosenzeug, gewürfelte Zeuge zu Betten und Schürzen, Tischdrell, Bauernhemden, Kattun, Bettdecken vorfertigen. Seit einiger Zeit wird auch Hanfleinwand, nämlich grobe zu Sack- und Packtuch, und feinere zu Hemden und Betten, desgleichen Flachseleinwand gewebt. Auch verfertigt man eine überaus schwere Art von Kalmuck, wozu man den Abfall anderer Fabrikate benutzt, der sonst verloren gehen müßte, und mehrere hundert Arbeiter haben dadurch Nahrung.

* Nothrecht heißt die Befugniß, aus Noth unrecht zu handeln. So widersprechend das klingt, so ist doch der Begriff in der philosophischen Rechtslehre gegründet. Das oberste Rechtsprincip: Enthalte dich jeder Handlung (jeden Gebrauchs deiner äußeren Freiheit), neben welcher der Gebrauch der äußern Freiheit anderer Menschen nicht würde bestehen können, drückt die logische Bedingung aus, ohne welche unter Menschen im Zustande der Wechselwirkung allgemeine Rechtlichkeit nicht denkbar ist. Hierbei wird als physische Bedingung vorausgesetzt, daß die in Wechselwirkung stehenden Menschen in einer Sinneswelt sich befinden, in welcher es möglich ist, dem Rechtsgesetz gemäß sich zu verhalten, und bei diesem Verhalten zugleich als Person (als Vernunftwesen mit innerer und äußerer Freiheit) fort zu existiren. In einer Sinneswelt, wo das überhaupt nicht möglich wäre, würde der Begriff des Rechts ohne praktische Realität seyn, weil er lediglich aus dem Vernunftgesetze entspringt, daß die Menschen unbeschadet ihrer Persönlichkeit mit einander in Wechselwirkung stehen sollen. Jene physische Bedingung nun existirt auf Erden im Allgemeinen; kann aber im Besondern bisweilen mangeln. Zwei Menschen können in eine solche Lage gerathen, daß der eine die Rechte des andern verletzen, oder aufheben muß, als Person fort zu existiren. Cicero führt als Beispiel zwei Schiffbrüchige auf Einem Brettle an, welches nur Einen tragen kann. Obwohl in solchen Fällen die Tugendlehre die Wahl zwischen Selbstaufopferung und Tödtung des Andern frei läßt; so fällt doch das Rechtsprincip als unanwendbar weg, und es kann für Keinen von beiden unrecht genannt werden, daß er den Andern herunter stoße, um sich zu retten. Diese Einrede gegen den Vorwurf der Unrechtmäßigkeit heißt Nothrecht. (W. s. u. a. Malliners Elementarlehre des christlichen Entscheidungsetzungs §. 20 und

21. Im Criminalrecht kommt dieser Begriff unter dem Namen vor: *moderamen inculpatae tutelae*. Wer beweisen kann, daß er einem Menschen getödtet habe, weil außerdem er selbst von ihm würde umgebracht worden seyn, ist strafflos. Den übelsten Gebrauch von der Berufung auf das Nothrecht macht gewöhnlich der Staat, sowohl in seinen oblikerrechtlichen, als in seinen inneren Verhältnissen. Anstatt es auf den Fall zu beschränken, wo er selbst als intellectuelle Person zu existiren aufhören müßte, schleibt er dem Begriffe der rechtlichen Existenz den schwankenden des sogenannten *Beywobls* unter, und verletzt häufig die Rechte anderer Personen, vor allen seiner einzelnen Bürger, um angest. das Gemeinwohl zu fördern. Die philosophische Rechtswissenschaft ist in ununterbrochener, fruchtloser Protestation gegen diese Staatspraxis begriffen, und Ernst Platner pflegte in seinen Vorlesungen scherzweise zu bemerken, daß diese Protestation nöthig wäre, weil sonst die rechtsgelehrten Staatsmänner den positiven Begriff einer Verjährung des Unrechts herauskänkeln würden. Mnr.

Nothwehr ist die Abwendung dringender, einen unersetzlichen Schaden (z. B. Verlust der Jungfräuschaft, eines Gliedes, des Lebens) drohender Gefahr, in welche jemanden der ungerechte Angriff eines Andern setzt, durch Gewaltthätigkeit (*moderamen inculpatae tutelae*). Sie ist als ein Fall, in welchem eine Ausnahme vom Strafgesetze Statt findet, anerkannt. Dann aber muß sie dem Angriff angemessen und durch ihn hinlänglich begründet, auch obrigkeitliche Hülfe nicht vorhanden oder nicht leicht zu bewirken seyn. Denn jeder hat ein Recht, seine Person und sein Leben zu vertheidigen, sobald der Staat ihn vor der gegenwärtigen Gefahr nicht vertheidigen kann.

Notizenschreiber nennt man in der deutschen literarischen Welt diejenigen, welche für die nicht politischen Unterhaltungsblätter Localnachrichten liefern. Diese Nachrichten selbst heißen in der Sprache des deutschen Journalwesens Correspondenzen, und am häufigsten sind die Erscheinungen des Theaters ihr Gegenstand. Daneben verbreiten sie sich nicht selten auch über andere Neugierkeiten der Kunst, der Literatur und des gesellschaftlichen Lebens. Sie sind für das Bestehen solcher Unterhaltungsblätter sehr wesentlich, weil sie ihnen in den Orten, woher sie lauten, neugierige Leser verschaffen. Daher pflegen die Herausgeber in jedem bedeutenden Ort wenigstens einen Notizenschreiber zu dängen, der, obwohl er gewöhnlich anonym schreibt, dennoch im Orte selten lange unbekannt bleibt. Die Lage eines solchen Schriftstellers hat Herr J. Rasmann in folgendem Klage- lied besungen:

Ich bin Notizenmacher Bei manchem Blatt,
Drum hab' ich Widersacher In unsrer Stadt:
Wie Hohnschwärme regen Sich diese Herrn,
Und möchten längst mir legen Das Schreiben gern.

Der Eine, der im Zwinger Der Kirche host,
Ein Obscuranten-Jünger, Im Sinn verstockt,
Sperrt sich, und wil: es bleibe Ganz todt der Ort,
Und keine Zeitung schreibe Von ihm ein Wort.

Dem Andern ist nicht Mühe Die Bühne werth:
„Wozu die lange Bräute Vom Gauklerheerd?“
Der Dritte hätt' genommen Gar gern mein Amt,
Weil er's nicht kann bekommen, Wird' ich verdammt.

Ein Bletter, schier besessen Von seinem Ich,
Schmollt, daß man ihn vergessen So freventlich.
Ein Funfter gar muß toben, Enbrannt im Zorn,
Wird einer vorgehuben, Der ihm ein Dorn.

Doch werd' ich fúrter treiben Correspondenz,
Von Neuigkeiten schreiben Die Quintessenz,
Die Leser wird erfreuen Mein Mancherlei,
Stimm' ich nur nicht dem Schreiben Des Pfschers bei.

Natúrlich verfúhrt ein solches Geschäft leicht zum Mißbrauch der Publicität. Der bekannt gewordene Notizenschreiber wird Anfangs verachtet, dann gefúchtet, und endlich von denen, die gern öffentlich gelobt seyn wollen, bestochen. In den Theaterstädten haben die bekannten Notizenschreiber gewöhnlich Freibillets, und die Leins haben, suchen es durch hämischen Tadel zu bekommen, anderer größerer Mißbráukheiten nicht zu gedenken. Hierzu kommt, daß, so viel die neuen Theaterstücke betrifft, die Lockung, öffentlich darüber zu schreiben, gewöhnlich für diejenigen am größten ist, welche selbst mit dem Dichten für die Bühne kein Glück gemacht haben. Daher die häufige Opposition gegen Dichtungen von Werth, und das unverschämte Lob der mittelmäßigen, und schlechten. Im Allgemeinen sind die Uebel der Notizenschreiberei um so größer, da oft ein und dasselbe Individuum dieses Geschäft für mehrere Tageblätter zugleich verwaltet. Ueberhaupt thun die Notizenschreiber der Dichtkunst für die Bühne schon darum viel Schaden, weil die Stücke, ehe sie noch gedruckt dem Urtheil des Publicums vorliegen, in ihre oft ungewaschenen Hände fallen. Diese Schriftstelleret, die nun einmal Mode geworden, auf besseren Fuß zu setzen, hätten die Journalredactionen in ihrer Gewalt, wenn sie bei der Wahl ihrer Correspondenten mehr auf Sachkenntniß sahen, und heffer die Gründe für die Vermuthung redlicher Gesinnungen untersuchten. Auch würden sie wohl thun, die Notizenschreiber nicht nach den gedruckten Zeilen zu honoriren, und aus ihrer oft sehr breiten „Quintessenz von Neuigkeiten“ (um mit dem Verf. des obigen Scherzgedichtes zu reden) die Quintessenz des Nützlichen und Angenehmen, des Belehrenden und Unterhaltenden von geschickter Hand herausziehen zu lassen. Daß je zuweilen so ein Fingerheld an das Licht gezogen, und andern zum Exempel von dem überlegenen Wig des Gegners dem Publicum in seiner Nudität gezeigt wird, das ist nur ein Palliativmittel.

† Nottingham hat 5000 Häuser und 34,000 Einwohner.

Nova-Zembla, oder Nowaja-Semlja (Neuland), ein 42½ Quadratmeilen großes Land, besteht aus zwei Inseln, welche durch die sieben Werste breite Straße Matotschnoi getrennt werden, zwischen 70° bis 88° östlicher Länge, und zwischen 69° bis 78° der Nordbreite liegen, und zu dem russischen Gouvernemeut Archangel gerechnet werden. Die südliche Insel ist größer als die nördliche. Südlich von Nova-Zembla sind die durch die Waigatzstraße vom festen Lande getrennten Waigatz-Inseln. Im Jahre 1807 wurde von dem Reichskanzler, Grafen von Romangoff, da unbestimmte Nachrichten, Sagen und Ueberlieferungen die Meinung verbreitet hatten, als wenn Nowogorod, dieser altrussische Handelsstaat, in früheren Zeiten auf Nova-Zembla ergiebige Silberbergwerke habe bearbeiten lassen, eine von Bergwerksverständigen zusammengesetzte Expedition auf seine eigenen Kosten nach Nova-Zembla geschickt, wobei sich ein

Deutscher, Namens Ludloff, befand. Diese Expedition fuhr in die Straße Matotschnoi, welche beide Inseln trennt, und Ludloff machte von hier aus mit seinen Bergarbeitern eine Streiferei in das Land hinein, und stieß überall auf eine Menge versteinertes Holz. Der Boden war mit Moos bewachsen, und nur selten blickte zwischendurch ein dünnes und niedriges Gras. Sie untersuchten hernach die sechs Meilen von der Nordseite dieser Straße entfernte Silberbucht, von wo aus ehemals die russischen Silberflotten ausgegangen seyn sollten. Sie fanden aber nicht das geringste Merkmal, daß hier jemals irgend ein Bergbau betrieben worden sey, auch durchaus keine Anzeige silberhaltiger Gänge. Die Ufer der Bucht bestehen meistens aus Talkschiefer, Glimmerschiefer und Kupfererz, wofür diese Meinung von reichhaltigen Silbergruben in Nova Zembla entstanden zu seyn scheint. Nach Ludloffs Meinung ist die südliche Küste der Straße Matotschnoi die beste und nahrungsreichste Gegend von ganz Nova Zembla, denn außer mehreren fischhaltigen Flüssen trifft man dort eine Menge Wallrosse, Steinfische, Elsbäre und Rennthiere an, auf den Felsenspitzen aber halten sich eine unglaubliche Menge verschiedener Vögel auf.

Novatianer hießen die Anhänger des römischen Presbyters Novatianus, der während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius behauptete, daß die aus Furcht vor zeitlichen Uebeln vom Christenthume Abgefallenen auch dann, wenn sie bußfertig zur Christengemeine zurückkehrten, nicht wieder aufgenommen werden dürften. Er sonderte sich darum von der nachsichtigeren orthodoxen Kirche ab, und seine Anhänger bildeten seit 252 eigene Gemeinden, die sich durch den Ruhm, keine lauten Glieder in ihrer Mitte zu dulden, besonders in Italien und Afrika bis in das 6te Jahrhundert erhielten. E.

Novation (Neuerung, Umschaffung), heißt juristisch im weitern Sinne jede Veränderung, die mit einer vorhandenen Verbindlichkeit vorgeht, im engeren Sinne die Verwandlung einer alten Verbindlichkeit, welche dadurch vernichtet wird, in eine neue. Heutiges Tags wird eine Novation angenommen, wenn der ganze Grund der alten Verbindlichkeit aufgehoben wird, oder doch solche zufällige Stücke derselben verändert werden, die auf sie einen wesentlichen Einfluß haben. Eine stillschweigende Novation nimmt der Gerichtsgebrauch nur an, wenn entweder zu erweisen ist, daß die Parteien eine Novation beabsichtigt haben, oder wenn die alte Verbindlichkeit bei Festsetzung der neuen erwähnt worden ist, sollte sie auch nicht ausdrücklich für aufgehoben erklärt worden seyn.

Novossilzof (Baron von), gegenwärtig Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, machte insbesondere durch seine diplomatische Sendung an Napoleon im Jahr 1805, und die daraus hervorgegangenen Folgen großes Aufsehen. Sie hatte scheinbar die Vermittelung zwischen Frankreich und England zum Zweck. Da aber während seiner Reise von Petersburg nach Berlin Napoleon Genua mit Frankreich vereinigt hatte, so glaubte Novossilzof, die französischen Pässe nicht annehmen zu dürfen, welche ihm in Berlin von dem französischen Gesandten Laforest eingehändigt wurden, und erließ nach einigen Tagen eine Note an den Fürsten Hardenberg, worin diese neue Anmaßung Napoleons nicht mit Unrecht in das grellste Licht gestellt wurde. Der Moniteur erwiederte diese Note mit seinem gewöhnlichen Hohn und man behauptet, daß diese Antwort eine der wenigen sey, die Napoleon ganz allein und mit eigener Feder entworfen

habe. Nobilzofs eigentlicher Zweck war aber wohl, das Bündniß mit Preußen vorzubereiten, das später im November durch Alexander selbst zu Stande kam, durch die Schlacht von Austerlitz aber getrennt wurde. Im J. 1814 war Nobilzof Mitglied der provisorischen Regierung Polens. Er ist gegenwärtig mit dem schwierigen Auftrage betraut, ein Gesetzbuch für Rußland auszuarbeiten.

Nugent (Graf), ein ausgezeichnete Feldherr der österreichischen Armeen, der gegenwärtig in neapolitanische Dienste getreten ist. Er hat sich insbesondere durch die Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 bis 1815 durch Tapferkeit und durch die kluge Leitung der dort sehr verwickelten Angelegenheiten berühmt gemacht. Seine Familie stammt ursprünglich aus Schottland, und sein Vater ist als Gouverneur von Prag und als Gesandter Josephs II. am Berliner Hofe bekannt geworden. Im J. 1813 leitete Nugent die Kriegsoperationen gegen den Kaiser Eugén mit vieler Umsicht. Murat hatte sich nach seiner Zurückkunft aus der Schlacht von Leipzig den allirten Mächten zu nähern gesucht. Nachdem er förmlich zur Coalition gegen Frankreich überzugehen erklärt hatte, schloß Nugent am 7. Febr. 1814 mit dessen Bevollmächtigtem, dem General Livron, eine Uebereinkunft über die Stellung ab, welche beide Armeen, die sich nicht mehr als feindliche betrachteten, einnehmen sollten. Als in Folge dieser Convention Nugent dem Grafen Bellegarde zu Hülfe eilen wollte, widersetzte sich der neapolitanische General, der in Reggio commandirte, seinem Uebergang über die Enza. Nur durch die Drohung, sich den Weg mit dem Degen in der Faust bahnen zu wollen, errang Nugent den freien Durchzug. Diese Umstände setzte er in einer Denkschrift aus einander, die er Lord Castlereagh während des Wiener Congresses als Antwort auf eine andere des Geschäftsführers Murats, des Herzogs von Campo Chiaro, zustellte und die auf die Entschlüsse des Wiener Congresses in Beziehung auf Murat großen Einfluß hatte, da sie dessen doppelzüngiges Betragen bis zur Evidenz ans Licht brachte. In jenem Feldzuge blieben indessen die österreichischen Truppen mit den neapolitanischen vereint, und beide lieferten dem französischen Heere das glorreiche Gefecht bei Reggio, dessen Ehre sich Murat zu eignete, ob sie gleich dem Grafen Nugent gebührte. Als Murat im Jahr 1815 nach Bonaparte's Entweichung von Elba die Maske abgelegt hatte, befehligte Nugent den rechten Flügel der österreichischen Armee, die sich Toscana's bemächtigte. Während Bianchi Murat auf den Fersen folgte, drang Nugent bis Rom vor, wo er am 4. Mai eintraf. Durch eine Proclamation vom 1sten forderte Nugent das neapolitanische Volk auf, den Usurpator zu verlassen, setzte sich darauf mit seiner Armee in Bewegung, erfocht bei Leprano und St. Germano glänzende Vorthelle und erreichte Neapel zugleich mit Bianchi. In Neapel schiffte er sich mit einer österreichischen Truppenabtheilung nach Frankreich ein, wo er im Departement der Rhonemündungen den Befehl übernahm. Im August 1815 kehrte er nach Neapel zurück und übernahm den Oberbefehl über die neapolitanische Armee. Später trat er ganz in neapolitanische Dienste.

† **Nullität**. Den Begriff der Nullität einer Prozeßhandlung hat von Almindingen in der Metaphysik des Civilprozeßes mit großer philosophischer Schärfe aus dem allgemeinen Begriffe der Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit entwickelt. In Bezug auf Urtheilssprüche findet man ihn in Müllners Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 70. aus eben jenem Grundsatz

vorkommt, zu erhalten, wo nicht gar zu vermehren. Das Bestreben des Aufklärers ist an sich loblich; denn da, wo Klar und deutliche Begriffe möglich sind, soll auch der Mensch darnach streben. Es kann aber doch in eine einseitige Verstandescultur ausarten, bei welcher die höheren Interessen des menschlichen Geistes gefährdet werden, und insbesondere die ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle des Menschen an Innigkeit, Lebendigkeit und Kraft verlieren. Das Streben nach Aufklärung wird dann zu einer eiteln und schädlichen Aufklärungssucht oder Aufklärerei. Wenn nun der Obscurant sich bloß dieser entgegensetzt, so würde sein Streben auch nicht zu tadeln seyn. Allein er bleibt dabei nicht stehen, sondern verschmäht das klare und deutliche Denken überhaupt und selbst da, wo es möglich und nöthig ist. Er kündigt sich daher als einen Feind des geistigen Lichts oder als einen Freund der geistigen Finsterniß an, entweder weil er, wie die sogenannten Nachmenschen oder Kakerlaken das materiale, so das geistige Licht nicht vertragen kann, und sich daher im Dunkeln gleichsam gefällt, oder weil er glaubt, es sey dem Menschen nicht zuträglich, von den oben bezeichneten Gegenständen und Angelegenheiten klare und deutliche Begriffe zu haben, oder endlich, weil er dieß in Beziehung auf sich selbst für nachtheilig hält. Obscuranten der ersten Art sind alle sogenannten Gefühlsmenschen, weil sie von Natur das Helldunkel lieben; daher ist auch mit ihrem Obscurantismus eine gewisse Gutmüthigkeit verknüpft, besonders bei solchen, deren sympathetisches Gefühl sehr lebhaft ist. Die Obscuranten der zweiten und dritten Art aber sind meistens Egoisten, welche zwar selbst gern klar und deutlich sehen möchten, aber Andre nicht an ihrem Lichte Theil nehmen lassen wollen. Vornehmlich ist dieß der Fall bei denen von der dritten Art. Sie wollen gern über Andre herrschen und meinen, dieß sey um so leichter, je unaufgeklärter Andre seyen; nach dem Sprichworte: Im Trüben ist gut fischen. Daher sind sie die hartnäckigsten Gegner aller Aufklärung und constituiren eine Art von Partei, die man nun eben Obscuranten nennt. So wie ihr gemeinschaftliches Streben Obscurantismus. In frühern Zeiten bezog sich dieser Obscurantismus hauptsächlich auf das Religiöse und ging von der Geistlichkeit aus, welche das Volk (die sogenannten Laien, hohen und niedern Standes) in der Dummheit zu erhalten suchte, um es desto leichter für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu benutzen. In unsern Zeiten aber bezieht er sich mehr auf das Politische und seine meisten Anhänger finden sich in den höhern Ständen der Gesellschaft, welche wünschen, daß das Volk (wovunter sie aber nur das gemeine, oder die niedern Stände verstehen) nicht über seine Rechte aufgeklärt werde, um es ebenfalls desto leichter für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu benutzen. Indessen verbinden sich auch oft der religiöse und der politische Obscurantismus mit einander, weil bei- derlei Obscuranten in gewisser Hinsicht ein gemeinsames Interesse haben und durch gemeinschaftliche Operationen ihre Absichten besser zu erreichen hoffen. Da aber das Licht ein natürlicher Bedürfniß des Menschen (körperlich und geistig) ist, so ist der Obscurantismus ein widernatürliches und eben darum vergebliches Bestreben. D.

Ocularglas heißt in einem Fernrohr dasjenige Glas, welches dem Auge zugekehrt ist.

* Ober, einer von den Hauptströmen Deutschlands und der wichtigste Fluß für den preussischen Staat, indem er mit seinem ganzen schiffbaren Laufe bloß demselben angehört, entspringt westlich von

Odenſtadt (einem zum Kreutauſer-Kreiſe des Markgraſthums Mähren gehörenden Städtchen), in dem Gebirge an der Gränze des Odmüſer Kreiſes, aus mehreren Quellen. Nach einem kurzen Laufe durch Mähren und das öſterreichiſche Schieſien tritt ſie bei Oderberg in das preußiſche Schieſien; wird darin für kleine, von Oppeln an für größere Kähne, und von Breslau an für größere Schiffe, die 8 bis 900 Centner tragen, ſchiffbar. Nachdem ſie ganz Schieſien in ſeiner Länge von Süden nach Norden durchfloſſen hat, durchſtrömt ſie die Provinz Brandenburg und tritt in die Provinz Pommern, wo ſie bei Garz ſich in zwei Hauptarme theilt, wovon der weſtliche ſeinen Namen behält, der öſtliche aber, die große Regelin genannt, ſich in den Dammischen See mündet, in welchen auch die Jhna fällt. Unter Stettin verliert die Oder ihren Namen. Unterhalb des Dammischen Sees iſt das Papenwaſſer, bei deſſen Ende das friſche oder Stettiner Haſſ anfängt, welches die Flüſſe Ucker und Peene aufnimmt, und durch die drei Mündungen Peene, Spine und Dimenow mit der Oſsee verbunden iſt. Die vornehmſten Flüſſe, welche die Oder aufnimmt, ſind in Schieſien: die Oppa bei Oderberg, die Glazer Neiße bei Schurgast, die Oplau bei Breslau, und die Bartsch bei Großglogau; und in Brandenburg der durch die Queis verſtärkte Bober bei Croſſen, die Laußiger Neiße bei Neuzelle, und die durch die ſchiffbare Neze verſtärkte Warthe bei Küſtrin. Von dieſen Nebenflüſſen ſind die Bartsch, der Bober, die Laußiger Neiße und die Warthe ſchiffbar. — Durch den Friedrich-Wilhelms Graben iſt die Oder mit der Spree und durch den Finowkanal mit der Havel in ſchiffbare Verbindung geſetzt. Die vorzüglichſten an der Oder liegenden Städte ſind Oppeln, Brieſ, Breslau, Großglogau, Frankfurt, Küſtrin und Stettin.

† Odeſſa zählte im Jahre 1816 1800 ſteinerne Häuser, 7 Kirchen, eine Synagoge, 250 Magazine, 30 Fabriken in Tuch, Seide, Puder und Eiſe, und über 35,000 Einwohner von ſaſt allen europäischen und aſiatiſchen Nationen. Von wiſſenſchaftlichen Anſtalten findet man hier ein Gymnaſium, eine Töchterlehranſtalt, eine Schiffsfahrts- und eine Handelſchule. Im Jahre 1816 liefen 1368 Schiffe aus, und der Werth der Ausfuhr betrug 5,406,000 Rubel. Der Hafen iſt für einen Freibafen erklärt.

Odonnel (Don Joſeph), Graf von Abisval, ein ausgezeichneteſter ſpaniſcher General, von irländiſcher Abkunft, geboren in Andaluſien gegen 1770, trat in dem funfzehnten Jahre in die königlichen Gardien, diente im Heere von Navarra unter dem Prinzen von Caſtelfranco im J. 1795 gegen die Franzoſen und zeichnete ſich durch Muth und Talente aus. Bei dem Angriff Napoleons auf Spanien war er Major eines Infanterieregiments; im J. 1813 ward er bei Eröffnung des Feldzugs Brigadegeneral. Sein Armeecorps, welches die Reſerve von Andaluſien bildete, machte in Verbindung mit den Diviſionen der Generale Hiſpana und Murtillo eine Bewegung gegen Caſtilien. Den 28. Juni nahm er das Fort von Poncorbo mit Sturm, wodurch er zum Erfolg des Feldzugs weſentlich beitrug, indem dadurch eine Verbindung zwiſchen Vittoria und Burgos hergeſtellt wurde. Im Julius wirkte er zur Befreiung von Saragoſſa mit, und trieb darauf die Franzoſen bei Gerona und im Thale von Aran zurück. Zur Belohnung ſeiner Tapferkeit erhielt er den Titel eines Grafen von Abisval. Im J. 1814 hatten ihn die Cortes ins Gefängniß ſetzen laſſen; und nachher wegen einer gegen ſie gerichteten Schrift verbannt. Ferdinand VII. rief ihn aber zurück und übergab ihm 1815 das Com-

mando der spanischen Armee, die gegen Mahomet und dessen Anhänger bestimmt war, aber schon im J. 1816 wieder aufgelöst wurde.

† Ofen, jetzt die Hauptstadt Ungarns, in der Pesther Gespanschaft, an dem westlichen Ufer der Donau gelegen. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner beläuft sich auf 22,500, ohne den Hofstaat des Palatinus; den dazu gehörigen zahlreichen Adel, Beamte, Militär und Geistliche. Die Zahl der Häuser beträgt 2900. Unter den Gebäuden zeichnen sich vorzüglich aus: das prächtige königliche Schloß, wo die Reichskrone verwahrt wird, das Zeughaus, die Stückgießerei, die wichtige Druckerei und Schriftgießerei der Pesther Universität mit dem Verlage der Normalschulbücher für ganz Ungarn, und die neue zur Pesther Universität gehörige Sternwarte auf dem Bloßberge. Ofen ist der Sitz des Palatinus, der königlichen Statthalterei und anderer Landescollegien. Der Weinhandel macht ein Hauptgeschäft der Einwohner aus, außerdem noch einige Industrie in Seide, Leder, Taback, Kupfer- und Eisenwaaren. Auf dem der Stadt gehörigen Weinlande werden jährlich an 237,000 Eimer rother Wein gewonnen, wovon ein großer Theil ausgeführt wird. In dem nahe bei der Stadt liegenden Marktflecken Alt-Ofen sind sehenswerthe Ruinen römischer unterirdischer Schwimmbäder, eine kaiserliche Montur-Oekonomie-Commission und eine große Seidenspinnerei.

† Offenbach, eine offene, wohlgebaute großherzoglich hessische Stadt in der Landesherrschaft Isenburg-Birkefeld, zur Provinz Starkenburg gehörig, mit 850 Häusern. Täglich geht von hier ein Marktschiff nach Frankfurt.

Oeffentliche Meinung ist die zu einer gewissen Zeit in dem größern und gebildetem Theile des Publikums herrschende Ansicht von den gesammten Angelegenheiten der Menschheit; insonderheit den bürgerlichen und kirchlichen. Da nämlich Staat und Kirche die beiden Gesellschaften sind, welche nicht nur den größten Umfang haben, sondern auch die höchsten Zwecke der Menschheit umschließen, so bildet sich in denselben nach und nach eine Mehreren gemeinschaftliche Ansicht sowohl von jenen Zwecken selbst als von den besten Mitteln, sie zu verwirklichen; und diese Ansicht verbreitet sich mit der steigenden Cultur und mit der Vervielfachung der Berührungspunkte und Mittheilungsmittel immer mehr, so daß sie den Charakter einer öffentlichen Meinung annimmt und dadurch zu einer mächtigen Autorität in menschlichen Angelegenheiten wird. Die Macht dieser Autorität ist zwar eigentlich unsichtbar, weil sie geistig ist; aber sie ist eben darum auch desto wirksamer und kann sogar unwiderstehlich werden. Im Zeitalter der Reformation war es öffentliche Meinung, daß die Kirche an Haupt und Gliedern verfallen sey und einer radikalen Verbesserung bedürfe. Und darum gelang auch das Werk der Reformation trotz dem Widerstande des Oberhauptes und seiner Trabanten. In unsern Zeiten ist es öffentliche Meinung, daß die Staaten einer freien oder stellvertretenden Verfassung bedürfen, wodurch die Gewalt der Herrscher in gesetzliche Schranken eingeschlossen werde. Darum sehen wir auch einen Staat nach dem andern eine solche Verfassung annehmen; trotz dem Widerstande von Seiten einzelner Regenten und ihrer Minister. Denn da es zu gleicher Zeit auch andre Regenten und Minister gibt, welche selbst der öffentlichen Meinung in diesem Punkte durch Wort und That huldigen, so bekommt eben dadurch jene Meinung ein neues Gewicht und wird so übermächtig, daß auch die bisher Widerstrebenden ihr endlich folgen

müssen. Durch werthwürdige Erklärungen mehrerer Regierungen ist die öffentliche Meinung als eine wirkliche Autorität officiell anerkannt worden; und diese Autorität muß auch die Verfassung kräftiger schützen, als jede andre, weil jede andre doch nur ihre innere Kraft von der öffentlichen Meinung entlehnen könnte. Denn wenn die Bundesversammlung in Frankfurt die Befugniß erhalten sollte, die neuen ständischen Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten zu garantiren, so kann dieß nur in Folge der öffentlichen Meinung von dem Bedürfnisse solcher Verfassungen und von der Nothwendigkeit, sie auch äußerlich möglichst sicher zu stellen, geschehen. Ohne diese Meinung würde auch die Garantie der Bundesversammlung ganz ohnmächtig und also überflüssig seyn. — Was das Organ der öffentlichen Meinung anlangt, so ist dieß jetzt allerdings die Buchdruckerpresse, weil durch diese allein der schnellste Gedankenverkehr im Großen vermittelt wird. Indessen würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß es vor Erfindung dieses künstlichen Organs gar keine öffentliche Meinung gegeben hätte. Denn dieses Organ bezieht sich auf ein andres, die Schrift, und dieses wieder auf die Rede, welche eigentlich das ursprüngliche und natürliche Organ aller Meinungen, also auch der öffentlichen ist. Daher hatten auch Griechen und Römer und die gebildeten Völker des Mittelalters ihre öffentliche Meinung; aber sie war nur nicht so verbreitet, nicht so entwickelt und ausgebildet, wie sie es jetzt mittelst der Presse ist. Dieß ist auch der Grund, warum despotische Fürsten, welche sich vor der Macht der öffentlichen Meinung fürchten, wie Napoleon und Consorten, nichts Angelegentlicheres gehabt, als die Buchdruckerpresse in möglichst engen Schranken zu halten. Und dennoch bedienten sie sich derselben als eines Mittels, die öffentliche Meinung zu bearbeiten und für sich selbst zu gewinnen. Ein thörichtes Bestreben! Denn da die öffentliche Meinung nur aus einem freien Gedankenverkehr hervorgeht, und dieser Verkehr ihr wahres Lebensprincip ist, so muß sie jeden verdammen, der dieses Princip antastet und seine individuelle Meinung mit Gewalt zur öffentlichen erheben will. Darum hat auch die öffentliche Meinung, wo es dergleichen nur immer gegeben, von jeher die Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben in Anspruch genommen; und es kann eben darum gar nicht fehlen, daß nicht durch die bloße Macht der öffentlichen Meinung nach und nach die Buchdruckerpresse in ganz Europa eben so frei und noch freier werden sollte, als in England. Hier hat sich, bis jetzt wenigstens, die öffentliche Meinung eben durch die Pressfreiheit am kräftigsten entfaltet und ausgesprochen. Und da auch in diesem Lande die öffentliche Meinung eine Verbesserung der Verfassung in Bezug auf die Volksvertretung im Unterhause immer lauter und dringender fordert, so ist tausend gegen eins zu wetten, daß die Regierung endlich dieser Forderung wird nachgeben müssen, wie sehr sich auch die Minister dagegen sträuben mögen. Denn man kann mit Wahrheit sagen, daß die öffentliche Meinung allmächtig sey, und daher zuletzt jeder unterliegen müsse, der es wagt, sich mit ihr in einen Kampf auf Leben und Tod einzulassen. D.

Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit ist eine der ersten Bedingungen einer wohlgeordneten Staatsgesellschaft. Das was alle Actionärs der Gesellschaft betrifft, müssen alle Actionärs auch wissen, insofern die Kenntniß desselben ihres Amtes ist. Aber eben die wichtigsten Angelegenheiten sind ihres Amtes, nämlich die, welche den Geldhaushalt der Gesellschaft betreffen. Jeder will gern wissen, wo

das Geld bleibt, so er in Staatssteuern gibt, und wie es verwendet wird. Was die diplomatischen Geheimnisse der Minister betrifft, die mögen sie immer für sich behalten, damit sie durch deren Bekanntmachung nicht in unangenehme Spannungen mit befreundeten Mächten kommen. Gewöhnlich werden diese den Deputirten des Volks erst dann vorgelegt, wenn die Verhandlungen geendet sind; und eine besondere Commission untersucht die darauf Bezug habenden Papiere, ohne sie indeß durch den Druck bekannt zu machen. — Die Oeffentlichkeit betrifft daher nur die Angelegenheiten der Gesellschaft, nie aber die Angelegenheiten von Privatpersonen, die Fälle ausgenommen, wo diese die Gesellschaft interessieren, oder wo Privatpersonen bei ihren Streitigkeiten sich auf das Urtheil der Gesellschaft oder das der öffentlichen Meinung beziehen. (S. die Art. Pressfreiheit und Staatsverfassung). Seit der Erfindung der Druckerei der Zeitungen und der Posten, hat die Oeffentlichkeit einen ganz andern Charakter angenommen als sie in den Staaten der Alten hatte, und indem die öffentliche Meinung gebildeter und unterrichteter geworden, ist sie zugleich besser geworden; überall strebt sie jetzt als eine Macht in gesetzlicher Weise in den Staatshaushalt einzugehen, und sie sucht ihre Organe in der Volksvertretung und in der Pressfreiheit. Sie wird sich nicht eher in ihrem Streben beruhigen, bis sie sie gefunden, da sie so stark geworden, daß sie wohl geneigt seyn dürfte, sich ihre Rechte zu nehmen, wenn man geneigt seyn sollte, sie ihr zu versagen. Bg.

* Ohio, der schöne Fluß, die wichtigste Stromfahrt für den Handel der vereinigten Staaten, gehört zum östlichen Stromgebiete des Mississippi. Zwei Flüsse, der Monongahela und der Alleghany, erhalten da, wo sie sich südlich vom Eriesee, bei Pittsburg (Stadt in Pensylvanien, vielleicht bald Nordamerikas Birmingham) 40° 31' Br. vereinigen, den Namen Ohio. Er strömt südwestlich, nimmt über 40 Flüsse auf, darunter mehrere schiffbare, z. B. nördlich den Miami, Wabash, Scioto u. a., südlich den Kentucky, den Cumberlandfluß, den New-River und den Tennessee, und mündet sich nach einem Laufe von 200 geogr. Meilen 2000 Ellen breit in den Mississippi aus. An seinen Ufern werden, nach Bristed, auf mehreren Werften jährlich eine große Zahl Schiffe bis von 400 Tonnen Last gebaut, welche die Erzeugnisse der nordwestlichen Provinzen 2400 engl. Meilen weit bis nach Neu-Orleans führen, wo sie Zucker, Baumwolle, Taback u. s. w. für die atlantischen Häfen der vereinigten Staaten laden. Stromaufwärts gehen jetzt Dampfschiffe. Der Ohio-Fluss, am nordwestlichen Ufer des Ohio, ein fruchtbares, von großen Waldungen (Fichten, Eichen, Ahorn und dem prächtigen Spokmore) überschattetes Land unter sehr gesundem Himmelsstrich, das seit 30 Jahren europäische Ansiedler angebaut haben, ward im J. 1802, als ein selbstständiger Freistaat, in den Bund der vereinigten Staaten aufgenommen. Er gränzt an die Staaten Indiana, Tennessee, Kentucky und an die Western Territories. Sein Areal beträgt über 3000 deutsche Q. M. (nach Bristed 45000 engl. Q. M. mit 394,752 Einwohnern im J. 1817). Die Bevölkerung hat hier binnen zehn Jahren um 180 auf 200 zugenommen. Unter 24 Ortschaften sind zu bemerken: die Hauptstadt Chillicothe, und die größte, Cincinnati, am Ohio, mit 2600 Einwohnern. Letztere hat eine öffentliche Bibliothek, eine literarische Gesellschaft und Buchhandel. In diesem Staate, dessen Beschreibung Melish (in f. Travels through the

United States. Philad. 1815) für die beste aller übrigen nordamerikanischen Freistaaten hält, ist die Negerclaverei streng verboten. K.

O h m a c h t (Landolin), einer der vorzüglichsten deutschen Bildhauer unserer Zeit, ist um das Jahr 1768 in der ehemaligen Reichsstadt Rothweil geboren und offenbarte schon früh sein Bildnertalent. Er trat bei einem Heiligenschneider in die Lehre, hatte nach und nach noch verschiedene andere Lehrmeister, die er bald sämmtlich übertraf, und genoss endlich, auf Verwendung des Rothweiler Magistrats, den trefflichen Unterricht des Bildhauers Melchior in Frankenthal. Hier ward er mit den Grundsätzen der höhern Kunst und eines geläuterten Geschmacks bekannt, und erwarb sich bereits einen bedeutenden Ruf. Nachdem er einige Zeit in Mannheim und Basel gelebt und hauptsächlich im Porträt gearbeitet hatte, besuchte er zu Anfange der neunziger Jahre Italien, wo er, meist in Rom, zwei Jahre verweilte und seine Bildung vollendete. Er sah dann die Kunstsammlungen in München, Wien, Dresden u. s. w., und verweilte längere Zeit in Hamburg. Hier arbeitete er ein Denkmal, welches dem Bürgermeister Rhode im Dom zu Lübeck errichtet wurde, und Klopstocks Büste, beide in Marmor und von großer Vollkommenheit. Im Jahr 1801 ward Ohmacht nach Straßburg betufen, um das Denkmal für den General Desaix daselbst auszuführen. Nur der Entwurf und die Ausarbeitung der einzelnen Figuren dieses Denkmals gebührt ihm; die Idee des Ganzen, welches mit Recht getadelt worden ist, rührt nicht von ihm her. Nach 18 Monaten verließ er Straßburg, kehrte aber 1803 dahin zurück und hat seitdem seine vorzüglichsten Arbeiten dort verfertigt. Dahin gebührt eine Gruppe von vier Personen in Sandstein, das Urtheil des Paris vorstellend; zwei colossale Büsten in Marmor, Hans Holbein und Erwin von Steinbach; Neptun auf einem Felsen sitzend, colossal, in Sandstein; ein junger Faun, in Sandstein; das Monument Oberlins in der Thomaskirche in Straßburg, Hautrelief, in Marmor; eine Venus in Lebensgröße, in Marmor (vielleicht seine gelungenste Arbeit); eine Flora, als Seitenstück zur Venus; das Denkmal Kochs in der Thomaskirche u. s. w. Außerdem hat Ohmacht eine Menge sehr schöner Miniaturarbeiten in Alabaster, viele Porträts und Büsten u. s. w. verfertigt. Seine letzte uns bekannt gewordene Arbeit sind zwei weibliche Figuren und ein Christusbild für die neue protestantische Kirche zu Carlsruhe, wozu er 1816 den Auftrag erhielt.

O h n m a c h t (*animi deliquium, lipothymia, syncope*) ist eine krankhafte Erscheinung, welche sich durch plötzliche, längere oder kürzere Zeit dauernde, Abspannung aller Functionen, insbesondere aber der sensiblen auszeichnet, und die wohl eigentlich in einer plötzlichen Unterdrückung der Nerventhätigkeit besteht. Von hier geht sie aus und verbreitet sich auch auf die übrigen Verrichtungen, auf welche die Nerventhätigkeit Einfluß hat. Darum sind auch diejenigen, deren Nervensystem in einem gereizten und geschwächten Zustande sich befindet, zu Ohnmachten sehr geneigt, und erleiden sie von Veranlassungen, welche bei andern solche Folgen nicht haben würden. Wir sehen sie aber entstehen von übermäßigen Anstrengungen, vorzüglich bei der Geburt, von übermäßigen und sehr schnellen Ausleerungen, vorzüglich des Blutes, und von allen äußern Umständen, welche das Nervensystem lebhaft erregen, z. B. von starken Gerüchen, heftigem Schreck &c.; von Gemüthsbewegungen, schlechter Luft, Ueberfüllung des Kopfes mit Blut, und von manchen andern Krankheiten, z. B.

Brand, Nerven- und Ganguer, organischen Fehlern des Gehirns, der großen Gefäße u. s. w. — Bei einem geringern Urfalle erwecken die kranken Eindrücke, Müdigkeit, Bekümmung, Schwindel, Angst, Klingen vor den Ohren, sie sehen Nebel, Rize, oder es wird ihnen schwarz vor den Augen; die Augen verlieren den Glanz, und bekommen einen bläulichen Ring; das Gesicht wird blaß, fast ein; die Muskeln werden schwach und vermögen den Körper nicht zu tragen. — Bei höhern Graden verliert sich das Bewußtsein entweder ganz, oder es ist durch verworrene Vorstellungen getrübt; dann ist der Puls sehr matt, klein, träge, kaum zu fühlen, das Athmen träge, die Schwachen fahr — Symptomatisch geht dieser Zustand in kurzer Zeit vorüber und hinterläßt bloß das Gefühl von Schwäche, welches sich nach und nach auch verliert, und es hat nicht viel zu bedeuten, wenn er von vorübergehenden Veranlassungen herrührt. — Wenn indeß Jemand häufig ohne äußere Veranlassung in Ohnmacht fällt, so ist dies schon nach Hippokrates Anzeichen gefährlich. Endlich kann man auch die Ohnmacht in manchen Fällen als eine unabhängige Naturanfall betrachten, deren sie sich bedient, um größeren Nachtheilen vorzubeugen. Die Ohnmacht, welche von Blutungen entsteht, veranlaßt es z. B., daß die Blutung steht; sie ist ein natürliches Damm gegen das Uebermaß der Schmerzen. — Demungesachtet sucht man die Ohnmacht immer schnell zu vertreiben, und man bedient sich dazu der aufregenden oder stützend wirkenden Mittel, z. B. der Naschen, von denen man einige Tropfen nehmen läßt, wenn der Kranke Schlagen kann; sonst bestreicht man das Gesicht mit einigen Tropfen kaltem Wasser, reibt die Schläfen mit Essig, oder hält etwas Eisverwundenes unter die Nase. — Zu einer gründlichen Cur ist es aber nöthig, daß die Ursachen beseitigt werden und entfernt, die Hauptkrankheiten gehoben, oder die kranken Folgen beseitigt werden. B. F.

Ohrenklingen (*auritus aurium*) ist die Zuckung des Nerven, welche in der Wahrnehmung eines hohen Tones besteht, dem kein äußeres Object entspricht. In der Ton viel, so heißt der Zustand Ohrenbrausen oder Rauschen vor den Ohren. Wenn auch diese Erscheinungen zu den krankhaften gehören, so sind sie doch oftmals zu den unbedeutendsten Nothen zu rechnen; so sie werden nur dadurch wichtig, daß sie Symptome von einer andern und zwar meistens gefährlichen Krankheit sind. — Veranlaßt werden sie aber beinahe durch alle Krankheiten, welche entweder das Gehörorgan selbst, oder auch das Gehirn angreifen. Auch eine Menge acuter Perioden beginnen mit diesen Symptomen. B. F.

1. (*otalgia*) wird der bisweilen sehr heftige und krampfhaft verbundene Schmerz genannt, der in der Ohrendrüse wird und dem bald eine Entzündung zum Grunde liegt. Entstehung, vorzüglich heftige des Entzündung von Feuchtheit oder fremde Körper in der Ausdrück des hinteren Bodensackes verursacht ist mit Ausfluß einer lymphatischen oder eit. mit Eiterdrüsen und Schweren Eiter sehr zu haben, daß man wilde Dinge z. B. Dämpfe von aromatischen Kräutern wie Thymian, Rosmarin oder Öl eintröpfelt oder (bei sehr acuten) Vesicatorien in den Nacken legt. B. F.

2. Durch den Wiener Congress wurde dem Verjag

eine Gebietsvermehrung von 5000 Menschen von Hannover und von 20,000 Menschen in dem vormaligen Saar-Departement versprochen, welche er auch erhalten hat. Demnach begreifen jetzt die sämmtlichen oldenburgischen Besitzungen das eigentliche Herzogthum Oldenburg (welches nebst den dazu gekommenen münsterschen und hannoverschen Landesanteilen, und den Herrschaften Jever und Kniphausen, in sieben Kreise eingetheilt ist), das Fürstenthum Lüneburg und das Fürstenthum Birkenfeld, oder den von Preußen abgetretenen Theil des Saar-Departements. Den großherzoglichen Titel, welcher ihm gleichfalls durch denselben Congreß gegeben wurde, hat er nicht angenommen. Diese Lande bilden kein geschlossenes Ganzes, sondern liegen sehr getrennt. Das Herzogthum Oldenburg ist von der Nordsee und dem Königreiche Hannover eingeschlossen; das Fürstenthum Lüneburg liegt im Umfange des Herzogthums Holstein, und das neue Fürstenthum Birkenfeld liegt auf dem linken Rheinufer, an der Nahe. Sie enthalten zusammen 124 Quadratmeilen und 218,000 Einwohner, größtentheils Lutherauer. Die Gegenden an der Nordsee und der Weser sind fette Marschländer, welche durch Deiche gegen die Ueberschwemmungen geschützt werden müssen, und wo vortrefliche Rindvieh- und Pferdeucht getrieben wird. Getreide sieht man nicht genug; weiter in die Mitte des Landes hinein, besonders in den von Münstern erhaltenen Theilen, besteht der Boden aus Geestland, Torfmooren und großen dürrn Sandgegenden, wo man Stunden lange Heiden ohne Baum und Wohnung findet. In diesen Heiden unterhalten die Einwohner große Heerden Schaafe mit einer groben Wolle und wichtige Bienenucht. Auch wird starke Garnspinneret, Leinwandweberei und Strumpfflickerei getrieben, dergleichen beschäftigen sich die Einwohner in der Nähe der Weser und des Meeres mit Fischerei und Schifffahrt. Das Fürstenthum Lüneburg ist ein fruchtbares Ländchen; hingegen das Fürstenthum Birkenfeld hat einen unfruchtbaren Boden und ein rauhes Klima. Die jährlichen Einkünfte des Herzogs betragen 1,200,000 Gulden. Er hat in der engern Bundesversammlung mit Anhalt und Schwarzburg gemeinschaftlich die 15te Stelle, in der weitern aber eine besondere Stimme. Er stellt zu dem deutschen Bundesheere 2178 Mann. Die Hauptstadt der gesammten Lande heißt Oldenburg, und liegt an der schiffbaren Hunte. Sie ist wohlgebaut und hatte sonst Festungswerke, die jetzt in angenehme schattige Partien verwandelt sind. Man findet daselbst ein schönes Schloß, 700 Häuser und 5000 Einwohner.

Olivetaner, s. Benedictiner.

Olla potrida, ein Topf, worin gebrühet Fleischsorten nebst verschiedenen Zuthaten unter einander gemischt sind; ein Lieblingsgericht der Spanier. Dergleichen ein mit wohlriechenden Blumen und Kräutern angefüllter Topf. Daher überhaupt ein Allerlei.

+ Dels enthält 85,000 Einwohner. Der Boden ist theils eben, theils bergig und im Ganzen fruchtbar, vorzüglich an Getreide; auch fehlt es nicht an ansehnlichen Waldungen. Die Hauptstadt Dels hat 4300 Einwohner; die starke Tuchweberei und Bierbrauerei betreiben. Es ist hier ein Gymnasium und ein weitläufiges, mit einem Graben und Wall umgebenes Schloß, worin sich eine ansehnliche Bibliothek nebst einer Kunst- und Naturaliensammlung befindet. Bei der Stadt liegen die Lustörter Wilhelmsenort und Sibyllenort. — Die jährlichen Einkünfte aus dem Fürstenthume betragen 150,000 Gulden.

Ombrometer, s. Regenmesser.

Ommiaden oder Ommajaden, s. Kalif, Kalifat.

Oeneus, s. Caldon.

Onomatopöie (aus dem Griech. von *ὀνοματωποιία*) heißt die Namen- oder Wortbildung, vorzüglich wenn sie die Gegenstände durch ihren nachgeahmten Schall bezeichnet. Sie ist eine der ersten Arten der Wortbildung, und auf folgende Weise zu erklären. Die Gegenstände der Sinnenwelt sind die ersten, welche der Mensch kennen lernt, und ihre Bezeichnung knüpft sich an ihre Kenntniß an. So wie wir nämlich die Gegenstände der Sinnenwelt mit unsern Sinnen auffassen, so bezeichnen wir sie auch mit Ausdrücken, welche den Sinnen entsprechen. Die Sprache ist hörbare Bezeichnung der Vorstellungen; sie hält also zunächst und unwillkürlich die hörbaren Eigenschaften der Gegenstände fest, und gibt dieselben mittelst artikulirter Laute wieder, wie das erschütterte Ohr sie empfangen hat. Und darum ist diese Wortbildung durch Nachahmung des Lautes oder Schalles der Gegenstände zugleich die natürlichste die sich denken läßt, so wie der nachahmende Laut der verständlichste für die Mittheilung, indem er am leichtesten sich mit der Vorstellung des schallenden Körpers verbindet und sie in Andern erweckt. Hier gibt es aber einen doppelten Fall, entweder wird unmittelbar nur der Laut oder Schall eines Dinges nachgeahmt wie z. B. in den Worten: murmeln, rasseln, lispeln etc., oder ein Gegenstand wird nach einem Schall oder Laut, den er verursacht, benannt, z. B. Blitz. Im letztern Falle kann die thnende Eigenschaft des Gegenstandes auch nur Nebensache oder zufällig veranlaßt worden seyn; aber der Schall zog die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und er wurde daher immer so benannt, obgleich späterhin der Ursprung des Namens vergessen ward. Die ersten Arten der Onomatopöie sind die ursprünglichen und nothwendigen, weil man sich bei ihnen an die reine Wahrnehmung des Tons hält; die letztere ist die abgeleitete, aber fast noch ausgebreitetere. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, warum die Onomatopöie ein wesentlicher Bestandtheil der Bildung aller Sprachen ist, so wie sich anderntheils aus der verschiedenen Beschaffenheit des Gehörs und dem Verhältniß der Naturlaute in einer Sprache durch allmähliche Umbildung derselben bei verschiedenen Generationen erklären läßt, nicht nur warum die Sprachen unter einander in solchen Namen (*onomatopoeica*) oft so verschieden sind, sondern auch, warum wir in den einzelnen Sprachen so wenig Worte als solche erkennen. In Hinsicht des letztern ist jedoch der Unterschied der Naturlaute und der artikulirten Laute, mit welchen die Sprache nachahmt, nicht zu übersehen. T.

Oenomaus, s. Hippodamia.

* Oper, Singspiel. — Das Singspiel, oder die Oper im weitern Sinne, ist ein musikalisches Drama; dies bestimmt ihren ganzen Charakter. Sie unterscheidet sich dadurch zuerst von dem sogenannten Schauspiele mit Musik, in welchem nur zufällig, wenn es die Fabel eines solchen Drama's verlangt, Luststücke eingeflochten werden. In der Oper ist die Musik wesentlich; aber daraus folgt noch keinesweges, daß sie über die Poesie herrsche, sondern daß beide in der innigsten Verbindung einander gegenseitig bestimmen. Dem zufolge wird einerseits die Poesie Gesang, die Musik aber erhebt sich andrerseits zur Poesie durch lebendige Schilderung der Stimmungen und Charaktere der Personen. Das erstere gibt dem dramatischen Gedichte der Oper einen lyrischen Charak-

ter; denn alle Poesie neigt sich durch Ausdruck und Schilderung des Gefühls zur Musik hin, und wird in sofern ursprünglich lyrische Poesie genannt. Die erste Aufgabe für den Dichter ist daher, eine solche Handlung zu erfinden, durch welche die Personen in Situationen gebracht werden, in welchen sie sich vorzüglich lyrisch ausdrücken können, und mannigfaltige Affekten und Leidenschaften in verschiedenen Graden und Abstufungen abwechseln. Und wenn dieses einertheils zwar die strenge Ausbildung der Charaktere und den ununterbrochenen Fortgang der Handlung zu hemmen scheint, (weßhalb auch die Oper weder Charaktere noch Handlung in demselben strengen Sinne haben kann, in welchem sie z. B. der Tragödie zukommen), so ist die Oper dadurch auf der andern Seite geschickter, gewisse Stoffe zu versinnlichen, welche dem strengen Drama sich mehr entziehen. Dieß sind vornämlich romantische Zauberstoffe, Feenmärchen, idyllische und romantische Bilder, deren Innerstes erst durch Musik vollkommen lebendig ausgesprochen wird. Denn der Gesang wird in der Oper zur Rede; eine solche ätherische Sprache ist aber am meisten geeignet, die Sprache zauberischer Wesen (Feen, Snyomen, Sylphen) zu seyn, und in dem Gebiete des Wunderbaren und Idyllischen fällt es uns auch am wenigsten auf, daß nicht, wie in der wirklichen Welt, Alles durch Rede abgethan wird. Hieraus folgt von selbst, daß historische und heroische Stoffe, sofern sie nur durch strenge Charakterentwicklung im fortschreitenden Handeln ausgeführt werden können, und ihr Zusammenhang mehr von dem Verstande als von der Phantasie aufgefaßt werden kann, der Natur der Oper am ungünstigsten sind, und daß man nur aus sich selbst mißvernehmender Vornehmheit, denselben in der letzten Zeit die heroischen, historischen und bürgerlichen Opern vorgezogen hat, die gewissermaßen immer einen Widerspruch in sich tragen, am meisten dann, wenn fade prosaische Worte singend vorgetragen werden. Es folgt daraus aber auch, daß der Dichter der Oper mit der Natur der Musik vollkommen vertraut, ohne Zwang und ohne sich einem fremden Joche zu unterwerfen, musikalisch dichten, d. h. sowohl den dramatischen Stoff, als die einzelnen Theile in der Ausführung so behandeln müsse, daß er der Tonkunst Gelegenheit gebe, das, was der Poesie unaussprechlich bleibt, auf die ihr eigenthümliche Weise auszudrücken. Haupterfordernisse der Behandlung sind daher nach dem Vorigen: leicht gezeichnete und gut contrastirte Charaktere, ferner eine erfreuliche Mannigfaltigkeit lyrischer Situationen, Angemessenheit des lyrischen Ausdrucks an den Charakter der Personen &c. Was sonst und überhaupt zur musikalischen Poesie gehöre, die man wohl zweckmäßig andeutende oder skizzirende Poesie nennen könnte, z. B. einfache, leichte Rhythmen, Gedanken, die mehr Gefühl und Phantasie, als den Verstand in Anspruch nehmen, dieß müssen wir an diesem Orte der Kürze wegen übergehen. Aber es leuchtet endlich auch ein, warum der Dichter der Oper so selten ist; denn wer mit Musik nicht innig vertraut ist, dem muß die Verbindung der Poesie mit Musik, in welcher der Operndichter hinwirken soll, nur als eine unwürdige Dienßbarkeit, ein Zwang der Poesie, erscheinen; fast eben so wie manchen poetischen Menschen Rhythmus und Reim ein Zwang ihres Gefühls, nicht ein nothwendiges Maas ist, in welches ihre Gefühle sich wie von selbst ergießen. Aber die Seltenheit der guten Oper in poetischer Hinsicht, bei hoher Ausbildung des musikalischen Bestandes, kann nichts gegen die Gattung selbst entscheiden. In

der That aber finden wir mehrere Opern, deren Stoff vollkommen für Musik geeignet ist, deren Text oder poetische Ausführung aber der Poesie des Stoffes empfindlich widerspricht, und dieß beweist nur, daß ein mit Musik Vertrauter einen günstigen Stoff erfinden könnte, ohne ihn auch im Einzelnen mit der erforderlichen Bildung poetisch auszuarbeiten. So ist z. B. gewiß der Stoff des *Don Juan* und der *Zauberflöte* höchst musikalisch und an sich auch poetisch; aber wer möchte leugnen, daß die vorhandenen deutschen Texte sowohl im Dialog, als in den einzelnen Singstücken zum Grund gelegten Versen zum Theil höchst sad, platt und holperich ausgearbeitet sind. Wer möchte aber auch von der andern Seite leugnen, daß es möglich sey, solche poetische Texte unterzulegen, ohne die Idee des Ganzen anzutasten, wenn nur die Sache an den rechten Mann käme, und er die Arbeit dankbar fände, und daß die Oper noch einen weit größern und tiefern Eindruck auf Gebildete machen würde, wenn sie auch in poetischer Hinsicht sich durchaus vollendete. Wie aber die Oper gewöhnlich ist, nicht wie dieselbe seyn kann und seyn sollte, hat Möllner vollkommen Recht, sie ein Mährchen von Poesie und Unsinn zu nennen. — Es soll aber auch von der andern Seite sich die Musik zur Poesie, und zwar zu der dramatischen erheben. Dieß erfordert, daß die Opernmusik charakteristischer und gedrängter sey, als eine andere Musik, die sich mit Poesie verbindet; und daß sie nicht durch lange Concertstücke den Gang der Handlung oblig aufhalte. (Ein Muster ist hier *Galiott's Arur.*) Der Natur des Kunstwerks gemäß muß sie einen Gesamtcharakter tragen, wie z. B. Mozarts *Zauberflöte* sich durch ihren feierlich ernsten Character, ungeachtet der eingestochenen naiven Parthien, von dem sinnlich lebendigen Colorit eines *Figaro* oder anderer Mozart'schen Opern sprechend unterscheidet. Ferner muß es, wie in den letzten Opern, auch gewisse, durch Musik individualisirte Charaktere geben, und ihre lyrischen Monologen (Arien, Cavatinen, Arioso's) und Dialogen (Duette, Terzette etc.) müssen in gehöriger Abwechselung unter einander und mit dem kräftigen Chor dem Ganzen eine erfreuliche Mannigfaltigkeit verschaffen. Die Hauptaufgabe des Componisten aber ist: die im Texte ausgesprochenen Gefühle und Leidenschaften der handelnden Personen mit der Tonkunst eiaenthümlicher Stärke und Eindringlichkeit auszudrücken. — Das Vorherrschende der ernsten oder heitern Stimmung, welches durch den Stoff der Fabel bestimmt wird, und sonach ungleich des großen oder des leichtern Einflusses in der Musik, bildet den Unterschied der sogenannten *Opera seria* (große oder ernsthafte Oper) und der *Opera buffa* (komische oder scherzhafte Oper); und obwohl sich jene im Ganzen nach der Seite der Tragödie, diese nach dem Lustspiel hinneigt, so ergibt sich doch aus dem Vorigen, daß weder eine ernste Oper so rein tragisch und einfach seyn könnte, als die Tragödie, noch die komische Oper eine so verwickelte Intrigue haben könnte, als das Lustspiel. Denn die Musik spricht unmittelbar zum Gefühle, als zum Verstande; das Komische, dessen Ursprung die Reflexion ist, vermag daher nicht ohne lyrische Beimischung die Oper auszufüllen, und erscheint darum auch an sich mehr als Product der Lustigkeit; daher das Groteske und Burleske der Oper sehr häufig ist. Es gibt aber auch einen gemischten Styl, und die Grenzen des Ernsten und Scherzhaften sind überhaupt schwer zu bestimmen. — Beispielsweise würden wir *Spontini's Vestalin* eine *Opera seria*, *Elmarosa's Matrimonio segreto* eine *Opera buffa*

nennen, und Mozarts Entführung aus dem Serail, so wie viele Paerische Opern, würden wir zu dem mezzo stilo (mittlern Styl) rechnen. — Soll die Oper musikalisches Drama im vollkommensten Sinne des Wortes seyn, so darf sie nicht durch gesprochenen Dialog unterbrochen werden; sondern die Stelle des letztern muß das der gesprochenen Rede sich annähernde musikalische Recitativ (s. d. Art.) vertreten. Warum dieß heutzutage bei den Deutschen nicht so sehr anfsprechen will, liegt an der Seltenheit gut recitirender Sängers bei den Deutschen, und an der Seltenheit der Componisten, welche das Recitativ über die gewöhnlichen bedeutungslosen Phrasen zu erheben im Stande sind, durch die musikalische und unmusikalische Personen sich gelangweilt finden, endlich vielleicht auch an der Gewöhnung und Entwöhnung der Deutschen. — Frühzeitig jedoch fühlte man die Eintörmigkeit, welche schlechte Recitative hervorzubringen im Stande sind, und dieß gab Gelegenheit zur Operette im ältern Sinne, welche man, als eine Nachahmung französischer mit Lieder- und Romanzengesang vermischter Schauspiele, von der eigentlichen Oper so unterschied, daß bei dieser der gesprochene Dialog nie eintrat, in jener aber Gesang und Dialog, wie jetzt in den meisten deutschen Opern, abwechselte. Dieß that man anfänglich nur bei komischen Opern, welchen dieser Contrast auch noch am günstigsten zu seyn scheint; daher man diese Gattung bei den Deutschen auch komische Operette oder komische Oper nannte. Späterhin ward diese Abwechselung auch in die ernste Oper eingeführt; so daß wir neuerdings unter Operette, wie in der frühesten Zeit, nur ein Singspiel von geringerer Ausführung, kleinem Umfang, und leichtem Charakter, unter Oper aber die umfassendste Gattung des Singspiels verstehen. Dieser regelmäßig wiederkehrende Wechsel des gesprochenen Dialogs und des Gesangs, welcher für das gesunde Ohr immer einen unangenehmen Abfall bewirkt, und die Töbsten in der prosaischen Declamation der Sängers und Sängersinnen um so mehr an den Tag bringt, erfordert nun, daß der Dichter alle lyrische Bewegungen der Personen in die Musikstücke verlege, worauf die Prosa um so mehr als Prosa erscheint. Aber um die im Gesange oft so schlecht aussprechenden Sängers zu verstehen, und von der Handlung, die man vor sich steht, nur etwas zu erfahren, läßt man sich lieber die Zwittergattung gefallen, als daß man die vollkommnere ausbilde. Als die Deutschen die Operette auf ihre Bühne brachten, behandelten sie dieselbe, zu Liebe des damals herrschenden Wahrscheinlichkeitsprinzips, eigentlich als Lustspiel mit Gesang, und suchten alles Singen durch besondre Motive, z. B. Aufruf zum Singen; Versprechen etwas vorzusingen zc. einzuleiten, was sich nicht oft ohne Gefuchtheit wiederholen ließ. Dieß nöthigte allmählig zu größerer musikalischer Ausbildung der Gesangstücke nach dem Vorgange der Italiener (s. unten). Daß sich in gewissen Opern auch die der Musik durch den Rhythmus verwandte Tanzkunst mit der Kunst verknüpfen könne, ist der Oper zufällig. Hierdurch und durch Mitwirkung der malerischen und architektonischen Kunst, welche die Oper (vorzüglich die romantische) auf mannigfaltige Weise unterstützen, wird die Musik zu einem der zusammengefügtesten Kunstwerke, und da diese Verbindung fast aller schönen Künste in einem einzigen Werke so oft nur eine Außers bleibt, so scheint die Aufgabe um so schwerer: „aus hundert Vergnügen ein einziges zu machen.“ Alle Vornurtheile aber, die bloß von dem Standpunkte der gemeinen Wahrscheinlichkeit gegen

die Oper aufgestellt werden; z. B. daß kein vernünftiger Mensch seine Gefühle und Gedanken im gewöhnlichen Leben singend mittheile, verdienen eben so wenig Beachtung, als der gemeine Tadel, daß kein Mensch im Leben in regelmäßigen Jamben und Trochäen spreche, wie es in der Tragödie geschieht: — denn alle Kunst beruht auf gewissen Voraussetzungen der Einbildungskraft, welche die Illusion ausmachen. — Zu den kleineren und unbedeutenderen Arten des Singspiels gehören das *Intermezzo* der Italiener (s. d. Art.), welches man zwischen größere Stücke oder andere dramatische und musikalische Leistungen einschleibt, weil es nur wenige Personen und musikalisch belebte Situationen enthält. Die in der letztern Hälfte des 18ten Jahrhunderts bei uns Deutschen beliebten Melodramen (*Monodramen* und *Duodramen*), in welchen entweder die Declamation und Mimik ununterbrochen begleitet wird, oder die Musik nur die Pausen der Rede ausfüllt, oder endlich die Musik bald abwechselnd begleitet bald nachfolgt, können zwar musikalische Dramen, aber nicht Singspiele genannt werden, insofern in ihnen nicht gesungen wird. Wohl aber gehört hierher das dem französischen Vaudeville nachgeahmte *Piedespitzel*, worüber man den eigenen Artikel nachsehen kann. T.

† **Oper.** Bei den Italienern sind auch die Gattungen der *Opera seria* und *buffa* strenger geschieden, als bei den Deutschen. Jene ist weit ernster, für uns fast leer und langweilig; diese weit mehr grotesk-komisch als doch national. Dies bezeichnet auch der ihnen eigenthümliche Ausdruck und Charakter der *Buffonerie*, welche unnachahmlich ist. Unter ihren ersten Operndichtern zeichnen die Italiener den *Apostolo Zeno* und hauptsächlich den *Metastasio* aus, unter den komischen *Goldoni* und mehrere andre; unter ihren Componisten *Caccini*, *Piccini*, *Cimarosa*, *Paesello*, *Singarelli*, *Martini*, *Rossini*, *Donizetti* (s. *Artea* ga's Geschichte der ital. Oper übers. von Forkel, 2 Theile. 1789). Unter den Franzosen dichteten für die Oper *Quinault*, *la Fontaine*, *la Motte*, *Marmontel*, *Jadon*, *Eedaine*; Componisten waren *Gretry*, *Monsigny*, *Dalayrac*, *Ismaire*, *Wopelstein*, *Etzel*, *Mehul* und die nationalisirten *Spontini* und *Cherubini*. Unter den Engländern dichteten für die Oper *Addison*, *Gay*, *Fielding*, *Kenzel* u.; ausgezeichnetere Componisten sind uns unbekannt. Unter den Deutschen wurde die Operette in der zweiten Hälfte des vorverwichenen Jahrhunderts vorzüglich von Weisse und Hiller mit allgemeinem Beifalle bearbeitet. — Für die deutsche Oper dichteten übrigens noch von Schiller, Gotter, Brechmer, Jacobi, Stephanie, J. G. Jacobi, Herflots, Huber, Michaelis, v. Knebel, Bürde, Schikaneder u.; als Componisten nennen wir Mozart, Winter, Weigl, Reichard, Kunzen, Wölfl, Beethoven u. Pg.

Operation heißt in der Medicin eine durch chirurgische Instrumente ausgeführte Verrichtung; die chirurgischen Operationen bestehen in Schneiden, Stechen oder Sägen. In der Chemie versteht man unter Operation die Ausübung chemischer Versuche, in der Absicht Körper zu zerlegen oder zusammenzusetzen, oder endlich die Eigenschaften derselben kennen zu lernen. In der Kriegssprache ist Operation gleichbedeutend mit Unternehmung. Der Operationsplan ist der vorläufig gemachte Entwurf, nach welchem die Unternehmungen eines Feldzugs eingerichtet werden sollen.

Opertment, s. *Arsenik*.

Ophthalmologie, die Lehre vom Auge, s. Auge und Augenpflege.

* **Oporto** oder **Porto**, eine wichtige Handelsstadt, und nach Lissabon die größte Stadt in Portugal, in der Provinz Minho e Duero, in einem engen Thale, zwischen hohen Bergen, an beiden Seiten des Duero, hat 12 Plätze, 90 Kirchen, 17 Klöster, 14 Hospitäler, 10,000 Häuser und (ohne Fremde) 63 000 Einwohner. An dem Flusse sind schöne Reien, und überhaupt zeichnet sich die Stadt durch Keilschiffheit aus. In dem durch ein kleines Fort besetzten Hafen laufen jährlich an 1200 Schiffe ein. Porto treibt einen sehr beträchtlichen Handel, vorzüglich mit Portwein, dessen Verkauf besonders die Handelsgesellschaft vom obern Duero besorgt, die auch an 30 Branntweimbrennereien unterhält, und viele Menschen beschäftigt. Man findet hier an 220 Handelshäuser darunter 25 britische, und zahlreiche Fabriken in Seide, Strümpfen, Kattun, Tuch, Leinwand, Leder, Metall &c. 1790 betrug der Werth der Einfuhr über vier Millionen Thaler, und der Werth der Ausfuhr über fünf Millionen Thaler. Viele geschmackvolle Landhäuser verschönern die reizenden Umgebungen der Stadt.

Opposition, Obstand, Widerstand, Gegendruck, wird vorzüglich von der öffentlichen Meinung gebraucht, wann ein Theil im Volke den Grundsätzen oder den Ansichten, welchen die Staatsbehörden in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten folgen, widerspricht; doch ist der Name vorzüglich in England gewöhnlich. Hier gab es in dem öffentlichen Leben, wie auf dem Elemente, das zunächst die Unabhängigkeit des britischen Volks bedingt, ein fortwährendes Schwanken. Seit dem Kämpfen die Partei der Minister und die des Volks mit einander durch Rede und Gegenrede über alles Öffentlich um den Besitz der öffentlichen Meinung. Aber die feste Grundlage der gesetzlichen Freiheit, die Constitution, befestigt in der Mitte das Züngeln des Gleichgewichts. Die Opposition ist so alt, als die Constitution selbst. Kein Engländer, er mag auch noch so sehr für den König seyn, wird und kann wünschen, daß keine Opposition mehr seyn möchte; denn ohne sie würde die Verfassung bald zu Grunde gehen, und in eine unumschränkte Monarchie, oder nach und nach in eine noch verhasstere Aristokratie ausarten. Die Opposition ist ein Spiegel für den König, in dem er ohne Unterlaß seine eingeschränkte Macht sieht; sie ist eine fortwährende Warnung für die Minister, theils aufmerksam des Staates Wohlfahrt zu beachten, theils ihre Gewalt nicht zu missbrauchen. Der Minister weiß, daß die Opposition das Recht hat, ihn anzuklagen, und daß sie ihn durch die Macht ihrer Gegenrede die Stimmenmehrheit entreißen kann, ohne welche er nicht zu regieren im Stande ist. (S. d. Art. North.) Durch die Opposition wird das Unterhaus der Wächter für die Rechte des Volks, (s. B. für die Habeas Corpus-Acte) und in diesem Sinne hieß Fox, auch wenn er irrte, der Mann des Volks. Denn, daß die Opposition stets Recht habe, wer wird das glauben? Beide Parteien widersprechen und feinden sich an, oft aus unedlen Beweggründen; doch die Wahrheit liegt in der Mitte der Prüfung. Durch die Reibung selbst werden Redner und Staatsmänner erzeugt, geschärft, unterrichtet und thätig; ohne die Opposition würden Geist und Kraft erschlaffen, der Mißbrauch Wurzel fassen, und die Willkür den Sieg davon tragen. Wenn auch die Opposition Privatwecke im Auge hat, und in ihrer Politik alle Volks-

künfte ausbletet, wie das Ministerium die Hoffkünfte, so urtheilt doch der unbefangene Theil des Volks über beide, und erkennt das Rechte. Dieß geschah z. B. unter dem Ministerium des Sir Rob. Walpole, unter Pitt u. A. Die Opposition rief unauflöslich, Verfassung und Freiheit seien in Gefahr, und das Volk erklärte sich für die Minister. Oft trennen sich die Mitglieder der Opposition in ihren Ansichten (s. Burke und Fox), wie die des Ministeriums, und es entsteht eine dritte Partei. Dieß ist jetzt der Fall in Ansehung der Parlamentsreform, der jährlichen Parlamentswahlen, der Emancipation der Katholiken u. s. w. Man erinnere sich an die Namen Sir Francis Burrell, Craik, Sheridan, Grenville, Ponsonby, Whitbread u. A. Unter den Mitgliedern der britischen Opposition bilden sich freundschaftliche Verbindungen, die aus der Politik in das Familienleben übergehen; doch werden oft die bedeutendsten Führer derselben durch Ertheilung wichtiger Aemter für das Ministerium gewonnen, oder in dasselbe aufgenommen, wie Canning u. A. Die Oppositionsblätter, z. B. der Morning Chronicle, der Star u. a. schreiben im Sinne der Opposition, ohne von ihr abzuhängen oder verfaßt zu werden; so wenig als die ministeriellen Zeitungen in England (wie der Courier) einen offiziellen Charakter haben. Uebrigens gibt es überall eine Opposition, wo ein Volk politisches Leben hat, d. h. eine Verfassung, eine wahre Volksvertretung und Pressfreiheit. Nur haben sich nicht überall Ministerialpartei und Opposition durch so scharfe Gegensätze geschieden, wie in England. (Vergl. die Art. Ministerialpartei und Tories.) H.

Optimaten nannte man bei den Römern im Gegensatz des Populares; welche für das Interesse des gemeinen Volks traten, diejenige Partei, welche dem Senat und dem Adel anhing.

Optimismus wird die philosophische und religiöse Lehrmeinung genannt, welche behauptet, Gott habe unter den möglichen Welten, die sein Verstand gedacht, nach seiner Vollkommenheit die beste gewählt und hervorgebracht. Leibniz entwickelte diese Lehrmeinung in seiner Theodicee (s. d. Art.) besonders mit Hinsicht auf Bayle's Zweifel und Einwürfe von dem Uebel in der Welt, und macht besonders darauf aufmerksam, daß, was im Einzelnen unvollkommen erscheine, keinesweges Unvollkommenheit des Ganzen sey. Man brachte diese philosophische Behauptung sonst auch gewöhnlich auf das Erdmänn zurück: wenn diese Welt nicht die beste wäre, so hätte Gott eine vollkommene entweder nicht gekannt, oder nicht haben schaffen können, oder nicht schaffen wollen; nun streiten letztere drei Fälle mit der Allweisheit, Allmacht und Güte Gottes, folglich ist diese Welt als die beste zu betrachten. Vergl. Sammlung der Schriften über die Lehre von der besten Welt, Rossk. 1759, 8., die französischen Preisschriften der berliner Academie über diesen Gegenstand. (Berlin 1755, 4.) und Leonh. Krüger Leibnizii doctrina de mundo optimo etc. Lips. 1795. 8.

† **Oranten, Orange.** Die Stadt Orange liegt an der Rype in einer an Wein, Del, Seide und Krapp fruchtbaren Gegend, und hat 1500 Häuser und 7200 Einwohner, welche Leinwand- und Seidefabriken, Färbereien und Seidenmühlen unterhalten. Man findet hier noch mehrere römische Alterthümer, worunter besonders die Reste eines Triumphbogens und einer Wasserleitung merkwürdig sind. Ueber das Haus Oranten s. Nassau und Niederlande.

Oratorium (Priester vom), oder vom Verhause, heißen die

Stellet einen geistlichen Orden, den der heilige Philipp von Neri 1574 in Rom zur Leitung geistlicher Uebungen der Andächtigen und zum Studium der theologischen Wissenschaften stiftete, ohne sie durch Klostersgelübde zu binden. Dieser Orden besteht noch in Italien, eingegangen ist aber die viel berühmtere Congregation der Väter vom Oratorium Jesu in Frankreich, welche 1611 zu Paris ebenfalls ohne Verpflichtungen zu Klostersgelübden vereinigt, durch große Gelübde aus ihrer Mitte, wie der Philosoph Malebranche, der Orientalist Morin und der freimüthige Theolog Richard Simon (s. d. Art.) zu Ansehen und Einfluß gelangten und sich als Lehrer an Schulen und Seminarien für Geistliche verdient machten. Beide Orden folgen der Regel des heiligen Augustinus. E.

* **Orcadische Inseln**, Orkneys, eine nordwärts von Schottland liegende und zu diesem Lande gehörende Gruppe von Inseln, welche der Pentland Frith von Schottland trennt. Es sind 67 Inseln, aber nur 28 davon sind bewohnt; die übrigen sind Grasplätze oder Felsen. Die Verbindung unter denselben wird durch das stürmische Meer in den sie umgebenden Canälen erschwert. Das Innere der meisten Inseln ist mit Bergen von mittlerer Höhe bedeckt, die Ebenen derselben sind mit Sand verschüttet. Auf einigen baut man Getraide, besonders Gerste und Hafer, aber wichtiger ist die Viehzucht; die Schafe geben eine vortreffliche Wolle. An Holz fehlt es gänzlich, welches der Torf ersetzt; auch hat man Kalk, Eisen und Blei. Der Fischfang ist ergiebig, besonders fängt man Kabliau, Heringe, Auster, Hummern und Korallen, Ambra, Wallrath, Schwamm, auch die sogenannten Molusckabohnen spült das Meer an die Küsten. Auch beschäftigen sich die Einwohner mit dem Fange von mancherlei Abgeln, die in den Felsenhöhlen nisten; ihre Industrie beschränkt sich auf Stelpbrenneret und Verfertigung der für ihren Hausbedarf nöthigen Zeinwand, wollenen Zeugens und Strümpfe. Die Anzahl der Einwohner beträgt 34,000. Sie sprechen englisch nach schottischer Mundart, und erreichen ungeachtet des feuchten Klima's und des schnellen Wechsels von Hitze und Kälte ein hohes Alter. Sie sind abgehärtet, stark und mäßig. Anhänglichkeit an alterthümliche Sitten, an Vorurtheile und Aberglauben sind ihnen eigenthümlich. Die größte dieser Inseln heißt *Pomona* oder *Mainland*. — Die orcadischen Inseln gehörten in frühern Zeiten zu Norwegen, wurden aber vom Könige Christian K. 1474 seiner an König Jacob III. von Schottland verheiratheten Tochter zum Brautschmuck gegeben, seit welcher Zeit sie bei Schottland geblieben sind.

Orden von der Gnade, s. Trinitarier.

Ordinate werden vorzüglich in der Geometrie diejenigen geraden parallelen Linien genannt, die von einer ihrer Lage nach gegebenen geraden Linie (Abscissenlinie) an eine krumme oder auch andere gerade Linie gehen.

† **Orleans** hat 25 Kirchen, 4500 Häuser und 42,000 Einwohner, ist altmodisch gebaut, und die Straßen sind enge und krumm, außer der schönen langen Straße in der Pariser Vorstadt, welche zu der Brücke führt. Vier ansehnliche öffentliche Plätze zieren die Stadt.

Orleans (Louis Philippe, Herzog von), erster Prinz von Genève, geboren den 6. Oct. 1773, erzogen von seiner irdischen Mutter und von der Frau von Genlis, vor der Revolution Herzog von Chartres genannt. Er verließ Frankreich, nachdem ein Verhaftsbefehl gegen ihn ergangen war, im Jahr 1795, und ging mit 100 Louis-

d'or, seiner ganzen Baarschaft, von Mons aus in die Schweiz. Um seine Familie von aller Verantwortlichkeit wegen seiner Emigration zu befreien, und sich selbst jeder Verfolgung zu entziehen, verbarg er sich unter einem angenommenen Namen in einem einsamen Thale der hohen Alpen, fern von der Heerstraße und besuchten Gegenden. Er hatte seiner Schwester das wenige ihm noch übrige Geld zurückgelassen; daher litt er vier Monate lang die größten Entbehrungen. Alle Sonn- und Festtage gab er nicht mehr als etwa 8 Groschen für sich und seines alten Dieners, der ihn nicht verlassen wollte, Selbstigung aus. Als er nur noch einen Louisd'or hatte, suchte und erhielt er die Professur der Geometrie an einem Collegium in Graubünden. Hier blieb er sechs Monate, ohne daß ihn jemand kannte, und erwarb sich die Achtung seiner Mitlehrer in so hohem Grade, daß ein Herr von Salis, der ihn vorher als Herzog von Orleans hatte verfolgen müssen, von der Geschicklichkeit des jungen Professors eingenommen, ihm die Stelle eines Hofmeisters bei seinen Kindern antrug. Allein der Herzog lehnte dies ab, und fuhr fort, in seinem Collegium die Geometrie zu lehren. Erst nach Robespierre's Tode, als er nicht mehr wegen seiner Mutter und Geschwister in Sorgen war, verließ er seinen Zufluchtsort, und entdeckte sich einigen alten Freunden; doch lebte er noch eine Zeitlang in einer kleinen Schweizerstadt einfach und unerkannt. Späterhin begab er sich nach Hamburg, und war entschlossen nach Nordamerika zu gehn. In der Folge lebte er als Herzog von Orleans in England und zu Palermo in Sicilien. Hier vermählte er sich den 25. Novbr. 1809 mit Amalie, König Ferdinands von Sicilien Tochter, die ihm zwei Söhne und fünf Töchter geboren hat. Nach der Restauration kam er mit seiner Familie von Palermo nach Paris. Bei Napoleons Einfall im März 1815 begab er sich nach England, und lebte zu Twickenham. Er blieb daselbst, weil die Gunst einer Partei in Frankreich zwischen ihm und den Prinzen des königlichen Hauses eine Spannung veranlaßt hatte. Allein sein durchaus fadellofes Verhalten mußte ihm die Achtung des Königs sichern, und er kehrte im J. 1816 nach Paris zurück, wo er im Palais Royal, oder auf seinem Landsitze Neuilly wohnt, und Generaloberster der Husaren, auch Großkreuz der Ehrenlegion (seit 1818) ist. Seine Söhne haben die nächste Aussicht zum Throne, da der Herzog von Berry bis jetzt noch keine Söhne hat. H.

† Ormus. In neuern Zeiten haben sich Araber hier angesiedelt, und die Insel steht unter der Herrschaft eines arabischen Scheichs.

* Oranoco oder Orinoco, einer der größten südamerikanischen Ströme, welcher besonders die Generalcapitänerie Caraccas durchfließet. Sein östlicher Hauptarm kommt aus dem großen Sumpfe oder See Parima und wendet sich anfangs gegen Westen. Er hat aber auch noch einen andern Hauptarm, der unter dem 5° der nördlichen Breite im Gebirge Ibirikoto entspringt. Nach dem Einflusse des Guaviare verändert er seinen westlichen Lauf, und strömt zuletzt in einem großen Halbbogen, und nach einem Laufe von 370 Meilen, durch viele Mündungen, der Insel Trinidad gegenüber, in das atlantische Meer. Gewöhnlich fließt er $\frac{3}{4}$ Meilen breit, hat mehrere Untiefen und große Wasserfälle, und bei seinem Ausflusse viele Inseln, Sandbänke und Klippen, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Er strömt sehr schnell, und wächst regelmäßig vom April bis September. Während der Regenzeit richtet er große Ueberschwemmungen an, so daß er nicht selten eine Breite von 25 Meilen hat, 600 Fuß tief

ist, und so langsam fließt, daß man auf einem großen See zu fahren glaubt. Sein heftiges Ausströmen zum Ocean zur Zeit der Ebbe empfinden die Schiffer auf 60 Meilen in offener See. Von manchen wird es auch Paria, von dem östlichen Districte Paria in Neu-Andalusien, an welchem es hinfließt, genannt. Zu seinen vorzüglichsten Nebenflüssen gehören, außer dem Guaviare, der Meta, Apure und Caroni. Ein Arm des Orinoco, der Cassiquari, ergießt sich in den Rio Negro, wodurch der Orinoco mit dem Amazonenflusse in Verbindung steht, und wodurch beide Flüsse eine sehr große Binneninsel bilden, welche Guiana und einen Theil von Brasilien in sich faßt.

Orrery (Planetarium) ist eine Maschine, welche durch Räderwerk die Bewegungen der Planeten und alle Erscheinungen unsers Sonnensystems darstellt. Der englische Physiker Desaguliers gab diesen Maschinen zuerst jenen Namen, weil Lord Orrery die erste in England fertigen ließ und sie in Aufnahme brachte. Man hat Orrerys von 28 bis 1000 Pfund Sterling an Werth. Zum anschaulichen Unterrichte in den Anfangsgründen der Astronomie sind sie ein treffliches Hülfsmittel.

Orthologie, die Lehre von den Gebirgsarten, d. h. von dem Gestein, woraus ein Gebirg besteht. Man unterscheidet die Gebirgsarten in mineralogisch einfache und gemengte. Die erstern, die in ihrem ganzen Gefüge eine Gleichartigkeit der Theile zeigen, sind entweder schiefrig, wie beim Thonschiefer, oder körnig, wie bei dem meisten Urkalkstein, oder dicht, wie beim Serpentin. Die letztern, die aus meist schieflchen Theilen einfacher Gebirgsarten bestehen, sind nach ihrem Gefüge entweder körnig (vom mikroskopischen Korne bis zu ellenlangen krystallinischen Gemengtheilen), oder schiefrig, mit platten- oder lagenartig über einander geschichteten Gemengtheilen, wie der Gneis, Glimmerschiefer u. s. w. (doch so, daß die Lagen einander befindlichen Lagen eine größere Ausdehnung in die Länge und Breite, als in die Dicke haben); oder faserig, wenn die Lagen nicht gleich stark bleiben, sondern oft absetzen und dann in der Mitte dicker als am Rande sind, wo sie scharf zulaufen und so gleichsam linsenförmig ausliegen, wie mancher Gneis, oder porphyrartig mit einzeln zerstreut eingewachsenen Gemengtheilen, wobei aber das Korn der Gemengtheile nie so fein wie beim eigentlichen Porphyr ist, wie der Grünsteinsporphyr u. s. w.; oder endlich mandelsteinartig, wo das völlig oder länglich runde Korn den Unterschied macht, wie der Mandelstein selbst. Außerdem unterscheidet man noch die zusammengeklüfferten Gebirgsarten, bei welchen die Gemengtheile von verschiedener Art und Größe durch ein Bindungsmittel gleichsam zusammengeleimt sind, wie die Breccien oder Conglomerate, der Puddingstein und die Nagelfluhe.

† Osnabrück, ein ehemaliges Bisthum im westphälischen Kreise, jetzt ein zum Königreich Hannover gehörige Provinz zwischen Oldenburg, Diepholz, den preussischen Regierungsbezirken Minden und Münster, dem hannoverschen Antheil an Münster oder der Provinz Weppen und zwischen der Provinz Lingen. Die Hase und Hunte sind die vornehmsten Flüsse. Die Größe beträgt (nachdem das Amt Needeberg an Preußen abgetreten worden ist) 43 1/2 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner 126,000. Die Leibeigenschaft herrscht zwar hier noch, ist aber sehr gemildert. Der Boden ist meistens eben, nur durch den südlichen Theil zieht sich eine geringe Hügelreihe. Einige Gegenden sind sehr fruchtbar, in den meisten aber ist Heefland; auch gibt es noch viele Heide- und Moorfrühe. Das Land trägt

Korn, Hafer, Buchweizen, jedoch nicht hinreichend für das Bedürfniß der Einwohner; ferner etwas Gerste und Weizen; Hanf und vielen Flach, der aber nur von mittelmäßiger Güte ist. Die Viehzucht, besonders die Schweine- und Gänsezucht ist wichtig. Bekannt sind die westphälischen Schinken. Der Bergbau geht bloß auf Salz und Steinkohlen; auch gibt es viel Torf. Die Hauptstadt heißt gleichfalls Osnabrück, und liegt in einem Thale, am linken Ufer der Hase. Sie ist nach alter Art befestigt, und hat ein Schloß, eine Domkirche, fünf andere Kirchen, 1300 Häuser und 9300 Einwohner, welche einen starken Leinwandhandel treiben. Bemerkenswerth ist das ansehnliche Rathhaus, auf welchem 1648 der Osnabrücker Frieden geschlossen wurde.

Ossa, ein hohes Gebirge Etheopiens, das durch den Peneus und das Thal Tempe vom Olymp getrennt war und im höchsten Alterthume von den Centauren bewohnt wurde.

† Ostende, eine befestigte Stadt in der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Westflandern, mit 10,500 Einwohnern und einem Hafen an der Nordsee, welcher klein und seicht ist, so daß größtenteils Schiffe nur mit Hilfe der Fluth einlaufen können. Die Festigkeit der Stadt wird auch dadurch befördert, daß sie unter Wasser gesetzt werden kann. Sie ist gut gebaut, und hat ein ansehnliches Rathhaus und eine Brücke.

Osteolith (Knochenversteinung) heißen diejenigen fossilen Knochen von mancherlei Landthieren, die theils calcinirt, theils wirklich versteinert gefunden werden.

Ostereyclus, s. Calendar.

† Oesterreich, Haus Oesterreich (Habsburg und Lothringen). Das Kaiserthum Oesterreich ist ein europäischer monarchischer Bundesstaat germanischer, slavischer, magyarischer und italienischer Völker. Der Mittelpunkt dieser Monarchie ist das Land unter der Enns. Hier entstand aus einer Grenz-Landwehr des südöstlichen Deutschlands gegen asiatische Hordenschwärme, im Zeitalter Karls des Großen, um das J. 800, das Markgrasthum Oesterreich. In der Folge wurde dasselbe, mit dem Lande ob der Enns vereinigt, (im J. 1156) ein Herzogthum. Doch begann die Ausbildung desselben zu einem mächtigen Staate erst mit dem Jahr 1282, in welchem das Haus Habsburg Oesterreich erhielt. Diese Dynastie verband damit nicht nur mehrere Länder (den nachmaligen österreichischen Kreis), sondern auch die römisch-deutsche Wahlkrone im J. 1438, worauf Oesterreich 1453 zu einem Erzhertzogthum erhoben ward. Durch den Erwerb von Böhmen und Ungarn (mittels freier Wahl) im J. 1526 stieg es zu dem Range einer europäischen Monarchie. Das Haus Oesterreich, Lothringen behauptete diesen Rang im Aachener Frieden 1748; befestigte die Einheit seiner Staatenmasse durch die Erhebung der Monarchie im J. 1804 zu einem Erbkaiserthum, und machte seine Würde als eine der ausschlag gebenden europäischen Hauptmächte geltend, vor und auf dem Wiener Congresse im J. 1815. — An diese Hauptmomente des politischen Schicksals des Ganzen knüpfen sich an die einzelnen Merkwürdigkeiten der Länder und Völker. Seit die Römer 33 nach Chr. die Noriker bezwungen und die Donau besetzt hatten, gehörte das Land nördlich von der Donau nach den böhmischen und mährischen Grenzen hin zu dem Reiche der Marcomannen und Quaden; ein Theil von Niederösterreich und Steier-

mark gehörte, nebst Wien (Vindobona), einer römischen Municipalsstadt, zum obern Pannonien; das übrige, nebst Kärnthen und einem Theile von Steir, bildete einen Bestandtheil von Noricum; Görz gehörte zur römischen Provinz Illyricum, und Tyrol war ein Theil von Noricum. Die Völkerwanderung zerriß diese Grenzen. Gothen, Vandalen, Heruler, Rugier, Gothen, Hunnen, Longobarden und Avarn wechselten hier im Laufe des 5ten und 6ten Jahrhunderts ihre Wohnplätze, bis seit 568, als die Longobarden in Oberitalien ihr Reich ausgerichtet hatten, der Enßfluß die Grenze zwischen dem deutschen Volksstamme der Baiern, welchen das Land ob der Enß gehörte, und den von Osten her an diesen Strom nachgerückten Avarn bildete. An der Mur, Save und Drave erschienen aber bereits seit 611 die Wenden, ein slavischer Volksstamm. Als in der Folge nach der Auflösung des Herzogthums Baiern im J. 788 (s. Baiern), die Avarn über die Enß gegangen und in die fränkischen Grafschaften im Baierlande eingefallen waren, überzog sie Karl der Große mit Krieg, schlug sie 791 bis an die Raab zurück, und vereinigte das Land von der Enß bis an den Einfluß der Raab in die Donau (Land unter der Enß), mit Deutschland unter dem Namen Avarien, oder östliche Mark, Marchia orientalis oder Austria, woraus im 10ten Jahrhundert (zuerst in einer Urkunde Ottos III. 996) Oestirrich oder Oesterreich wurde u. s. w. — Zusammen enthält die österreichische Monarchie 12,055 Quadratmeilen mit 28 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern. Sie grenzt in einer Linie von 113 Meilen an Rußland, von 292 Meilen an das osmanische Reich, von 18 Meilen an den Kirchenstaat, von 14 Meilen an Parma, von 10 Meilen an Modena, von 20 Meilen an Gardinien, von 68 Meilen an die Schweiz, von 3 Meilen an das Fürstenthum Lichtenstein, von 148 Meilen an Baiern, von 53 Meilen an Sachsen, von 37 Meilen an Preußen, und von hier bis zur russischen Grenze an Krakau. Die ganze Umfangslinie des österreichischen Continents beträgt 985 Meilen. Unter den Völkern Oesterreichs sind die zahlreichsten 1) Slaven 11,750,000; dann 2) Deutsche 5 Millionen, 3) Italiener 2 Millionen, 4) Ungarn 4,200,000, 5) Malakken 1,400,000. Ferner gibt es 6) über 400,000 Juden, 7) gegen 20,000 Zigeuner; außerdem Armenier, Neugriechen, Zinzaren, Albaner u. a. m. Die größte Bevölkerung hat das lombardisch-venetianische Königreich: 5042 Menschen auf 1 Quadratm.; dann folgen Böhmen, Mähren, ob und unter der Enß; die geringste haben die Militärgrenzländer, Kärnthen und Tyrol, Salzburg und Dalmatien. — Böhmen hat gegen 20,000, Galizien gegen 3800 und Mähren gegen 470 Seen. — Die herrschende Religion ist die römisch-katholische. Ihre Bischöfe sind in Deutschland und Ungarn reich dotirt, vorzüglich die Erzbischof Gran, Kolotscha, Olmütz, Erlau u. s. w., überhaupt 14. In Lemberg und in Venedig ist ein armenisch-katholischer Erzbischof, in Venedig ein katholischer Patriarch. Die griechische Kirche steht unter dem Erzbischof von Carlowitz. Die Lutheraner und Calvinisten (zusammen 3 Millionen) haben Consistorien und Superintendenten, und mit den römisch-katholischen in Ungarn und Siebenbürgen fast gleiche bürgerliche Rechte. Noch gibt es Maltarier, Mennoniten, Muhamedaner u. a. — Die Staatsverfassung ist monarchisch, in Ungarn und Siebenbürgen beschränkt, in den übrigen Staaten des Kaisertums haben die Stände (in Tyrol gibt es mit dem Bauernstande vier) das Recht zu bewilligen, was

der Kaiser fodert. Die Thronfolge ist in beiden Linien nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Der Kaiser ertheilt 7 Ritterorden: 1) den des goldnen Vlieses, 2) Sternkreuzorden für Damen aus fürstlichem oder altadeligem Geschlecht, und folgende Verdienstorden: 3) den militärischen Maria Theresiaorden, 4) den königlich ungarischen Stephansorden, als Civilverdienstorden, 5) den österreichisch-kaiserlichen Leopoldsorden (seit 1808), 6) Orden der eisernen Krone (erneuert 1816), 7) den Elisabeth-Theresienorden für Officiere, die wenigstens Obersten sind. Auch besteht noch in Oesterreich a) der vormals reichsunmittelbare deutsche Orden, zu dessen Hoch- und Deutschmeister der Kaiser einen Erzherrzog ernennt; b) der geistliche Johanniterorden, der in Böhmen ein Großpriorat hat, zu welchem mehrere Balleien in Nieder- und Innerösterreich gehören; c) der ritterliche Kreuzorden mit dem rothen Stern. — Die Rechtspflege ist gut geordnet und mild. Das Privatrechtsgesetzbuch vom 1. Juni 1811 ist musterhaft. Die Gerichtsordnung wurde schon 1782 verbessert. Ein allgemeiner Strafscode trat den 1. Jan. 1804 in Wirksamkeit. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 156 Millionen Gulden. Das Landheer beträgt im Frieden 180,000, im Kriege 535,000 Mann. Die Seemacht zu Venedig zählt 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 24 Schemcken und Briggs. (Vergl. die Art. von den einzelnen Ländern der Monarchie.) —

* Oesterreichische Staatspapiere. Unter diesem Namen werden die sämmtlichen, sowohl verzinslichen als unverzinslichen, Verpflichtungen verstanden, welche Oesterreich, größtentheils in Folge seiner dreiundzwanzigjährigen Anstrengungen sowohl für die eigene Unabhängigkeit als für die Wiederherstellung der Ordnung von Europa, einzugehen genöthigt gewesen ist. Die treue Anhänglichkeit der Völker des österreichischen Kaiserstaates an das regierende Haus setzte dieses in den Stand, außer den gewöhnlichen aber unzureichenden Mitteln der verzinslichen Anleihen, auch zur Creation des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen. Es circulirte nemlich schon zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution eine sehr beträchtliche Summe von Zetteln oder Noten der mit der Regierung in Verbindung stehenden Wiener Stadt-Bank. Diese Noten wurden auf Verlangen baar realisirt, und im Umlauf sogar mit einem nicht unbedeutlichen Aufgelde honorirt. Im J. 1797, fast gleichzeitig mit den ähnlichen Vorfällen in der Londoner Bank, hörte die baare Realisation auf und es zeigten sich Spuren einer beträchtlichen Vermehrung der circulirenden Summe dieses Papiers; nichts destoweniger blieb es noch zwei Jahre bei seinem vollen Werthe, und erst mit Anfange des Jahres 1799 zeigte sich eine Werthverminderung, da die Vermehrung schon so bedeutend geworden war, daß das Silbergeld nur noch für Waare, und das Papier für die eigentliche Landeswährung galt. Der Cours wurde im Januar des Jahrs 1799 zu Wien mit 103 notirt, weil daselbst 100 Gulden baar mit 103 Gulden in Bankozetteln erkaufte wurden. Wäre damals die baare Circulation herrschend gewesen, so würde Wien die eingetretene Depreciation so notirt haben, wie es das Ausland noch heute thut, nemlich die Bankozettel würden als Waare betrachtet worden seyn und die notirte Zahl nämlich 97 $\frac{1}{2}$ würde Conventionsgeld bedeuten. — Ungeachtet der Niederlage von Marengo und Hohenlinden stieg die Depreciation von 1799 in einer fast gleichförmigen und sehr allmählichen Progression bis zum October 1805 auf 130 Gulden Bankozettel, welches einem Wer-

luste von 23 Procent gleichkommt, wenn man diesen Cours mit 77 in Conventionsgeld ausdrückt. Im gesammten innern Handel war noch keine Preissteigerung der Lebensbedürfnisse wahrzunehmen, so daß also das Papier nur im Verhältnisse zum Auslande und in Beziehung auf den außerordentlichen Kriegesbedarf der Regierung für depreßirt anzusehen war. — Inzwischen war aber auch die Masse der verzinslichen Staatsschuld mehr und mehr angewachsen, und eine dem Geiste der österreichischen Regierung durchaus widersprechende, kaum durch den größten Drang der Noth zu entschuldigende Maßregel, die gezwungene Arrostirung der Staatsobligationen, hatte dem äußern Credit Oesterreichs eine empfindliche Wunde geschlagen. In Folge des unglücklichen Feldzuges von Ulm und Musterlitz und der ersten feindlichen Occupation von Wien sank der Cours gegen Anfang des Jahres 1807 auf 200 in Bankozetteln (50 in Conventions-Geld). Wenn man erwägt, daß der gesammte Geldbedarf der österreichischen Monarchie in ihrem vollständigen Umfange nicht wohl über 250 Mill. Gulden Conv. Geld angeschlagen werden kann, und daß sich dennoch im Jahre 1807 die Summe des emittirten künftlichen Geldes nahe an 700 Millionen belief, ferner daß der Länderbestand der Monarchie seit dem Frieden von Campo Formio bis zum Frieden von Preßburg beträchtlich reducirt war, daß also die gesammte Papiergeldmasse aus den abgetretenen auf die dem Kaiserhause verbliebenen Provinzen zurückströmte; ferner daß die reichste unter den letzteren, nemlich das Königreich Ungarn, nach ihren lokalen Verhältnissen nicht über ein Zehntheil des circulirenden Mediums bedurfte oder auf ihre Schultern nahm; endlich daß die Preise der ersten Lebensbedürfnisse noch immer keine merkliche Steigerung in dieser so überhäuften Nationalnahrung erfuhren, — so muß man über die Festigkeit des innern Nationalcredits erstaunen. Außer einer nachtheiligen Vermehrung der Fabrikunternehmungen, wozu der Ueberfluß des Nationalreichthums Veranlassung gab, war noch keine Störung der inneren Haushaltung wahrzunehmen. Nunmehr aber zeigte sich ein überhandnehmender Mangel an Scheidemünze; die bessere Kupfermünze trat außer Verhältniß zu dem gesunkenen Realwerthe des ihr gleichgestellten Papiers und ward eingeschmolzen; das Ministerium des Grafen Zichy suchte diesem Mangel abzuhelpen, und gründete auf die Fabrikation metallener Surrogate der besseren Scheidemünze eine neue Finanzoperation, die durch ihr zwitterhaftes Object selbst bei dem gemeinen Manne Zweifel an der Realität der auf dem Papier ausgedrückten Valuta erregen mußte. Mehrmalige Einberufungen der in todter Hand befindlichen edlen Metalle, Pünzungen, Anleihen in Form von Lotterien und halbe Maßregeln aller Art erregten Mißtrauen in die Finanzverwaltung, welches der am meisten gefährdete Handelsstand eifrigst nährte. In dieser Lage der Sachen ward der große, durch Unglück und Glück auf gleiche Weise verherrlichte Krieg von 1809 vorbereitet. An der Spitze der auswärtigen Geschäfte stand Graf Stadion, die Seele der großen Unternehmung, ihm zur Seite Graf Odonell als Hofkammerpräsident, ein durchaus unbescholtener, wohlwollender und für das Vaterland und dessen Sache begeisterter Mann. Der Napoleonischen Suprematie gegenüber war kein Finanzsystem möglich, also durfte, wenn es die Nationalfreiheit galt, kein Anstand genommen werden, Fahn auf den Nationalgeist zu trassiren und die erforderlichen 3 bis 400 Millionen neuer Bankozettel zu emittiren, da alle andere Maßregeln neben dem großen Zwecke betrachtet un-

zureichend erschienen. Der Erfolg des Krieges entsprach den Erwartungen nicht, die Monarchie ward in noch engere Gränzen zusammengedrängt; aber das größte Beispiel war dem gebeugten Europa gegeben, und die Urheber dieses Krieges durften mit Stolz auf sein Mißlingen zurücksehn. Indes war der Curs im Laufe des Jahres 1809 von 200 B. Z. auf 400 (oder von 50 pEt. Conventionsgeld auf 25) gefallen; jähe Schwankungen des Curses kamen an die Tagesordnung, die Ungewißheit der Valuta und die Gelegenheit zur Wucherspeculation demoralisirte vielfältig den Handelsstand; die Preise der ersten Lebensbedürfnisse fingen an lebhaft in die Höhe zu gehn, alle Renten und Staatsbesoldungen traten außer Verhältniß zu den steigenden Preisen der Dinge; die Finanzverwaltung selbst wurde auf jedem ihrer Schritte gehemmt, auch für Friedenszeiten war ein fester Ueberschlag ihrer Bedürfnisse unmöglich geworden. Unter rastlosen Bemühungen und weitansiehenden Entwürfen für eine Remedur dieses unglücklichen Zustandes starb Graf Odonell. Sein Nachfolger war Graf Wallis, der das Werk mit kräftiger aber eben nicht schonender Hand angriff. Als wenn das Geld nur die Eine Bestimmung hätte, die laufenden Bedürfnisse des täglichen Marktes zu befriedigen, und als wenn die andre eben so große Bestimmung, vermöge deren es als Capital, als Frucht des frommen Fleißes und der Sparsamkeit, dazu diene, Kraft und Werth für die Zukunft aufzubehalten, seiner Rücksicht würdig wäre, reducirte er vermittelst Patents vom 20. Februar 1811 die vorhandene Masse des Papiers von 1060 Mill. Gulden auf ein Fünftheil ihres Nominalwerthes und setzte die Zinsen der Staatsobligationen auf die Hälfte herab. Es wurde unter dem Namen der Einlösungsscheine, auf dem Verlauf der reducirten Summe von 212 Millionen, ein neues Papier creirt, dessen allmähliche Tilgung vermittelst des Verkaufs von Staatsgütern, späterhin zu erlangender Beihilfe der ungarischen Nation, und anderer ungewisser Maßregeln bewerkstelligt werden sollte. Die der Circulation verbleibende, von dem Finanzminister selbst bemessene Summe der 212 Millionen betrug, daß er selbst, den Bedarf der Circulation nicht höher angeschlagen hatte; um so bestreudlicher war es, daß ihm die Reflexion entging, wie der bei weitem größte Theil der bis dahin vorhandenen Summe als Capital angehäuft und nur der geringere auf dem Markte verwendet worden seyn müsse, und daß er also gerade das Vertrauen der Nation, welches sich bis dahin so glänzend bewiesen hatte, bestrafe, und nur denen zu genügen strebte, die von einem Tage zum andern lebten. Dieses Patent, die größte Calamität, welche Oesterreich jemals betroffen, mußte gerade dem edlern Theile der Nation zu einer Lehre dienen, daß es hinfort nicht mehr darauf ankomme, auf die Zukunft zu bauen, sondern dem Curs des Tages zu folgen, den die Regierung zu ihrem einzigen Leitstern gewählt zu haben schien. So geschah es auch: wenige Monate nach Erscheinung des Patents hatte der ärmste Bürger der Monarchie begriffen, daß die Curszahl des Tages sein höchstes Gesetz sey; vom Februar bis October 1811 waren sämtliche Lebensbedürfnisse in das Niveau der neuen Währung, d. h. auf das Fünffache gestiegen, und also sämtliche Capitalien, Depositen, Vermögen der frommen Anstalten, der Witwen und Waisen, Renten und Besoldungen der Staatsbeamten hoffnungslos auf ein Fünftheil ihrer realen Geltung herabgesetzt. Diese Operation, die allerdings nicht in die Classe der halben Maßregeln zu setzen war, wurde mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführt, alle Ein-

fuhr vom Auslande gehemmt, das Kriegsmaterial des Staates veraußert und die Monarchie in einen fast wehrlosen Zustand gegen ihren unverwundlichsten Feind versetzt, um im Innern etwas zu erzwingen, was durch den Zwang am allerwenigsten zu erreichen ist. Daß eine solche Wunde verschmerzt werden, daß zwei Jahre nach dieser unglücklichen Maßregel Oesterreich in seiner ganzen Macht vor dem alten Feinde erscheinen, und zwei Jahre später (1815) in dem Zeitraume von sechs Wochen ein Heer aufstellen konnte, das alle früheren Bewaffnungen verdunkelte, beweist mehr als alles überstandne ehrenvolle Unglück der Waffen die Unererschütterlichkeit und die fast unauf löbliche innere Bindung dieser Monarchie. Die neuen Rüstungen erforderten außerordentliche Hülfsmittel; Graf Wallis verweigerte die Vermehrung der Einlösungsscheine, und sein Nachfolger Graf Stadion sah sich genöthigt, unter dem Namen der Anticipationscheine 45 Millionen eines neuen Papiers zu creiren. Ohne diesen, vierzehn Tage vor der Schlacht von Wägen gefaßten Entschluß hätte das durch die standhafte Consequenz des Grafen von Wallis entwaflnete Oesterreich den großen Moment der Rettung versäumen müssen. Neue Emissionen im Laufe der Jahre 1813 bis 1815 vermehrten die Summe des circulirenden Papiers von 212 auf 600 Millionen und der Cours dieser gleichgeltenden Einlösungs- und Anticipationscheine war im Anfange des Jahres 1815 bis über 350 B. Z. oder unter 28 4/7 Conv. Geld herabgesunken. — Inzwischen aber war der Zweck aller dieser Opfer erreicht worden, und jeder unparteiische Beobachter mußte sich gestehn, daß ein falsch behandeltes Papiergeld, mit allem unverkennbaren Unheil im Gefolge, im Vergleich mit den Folgen, die ein passives Verhalten Oesterreichs gegen Frankreich für ganz Europa gehabt haben würde, doch nur als das geringere Uebel zu betrachten sey. Seit dem ersten Anscheine eines glücklichen Erfolges der allirten Waffen im Jahre 1813 hatte Graf Stadion die große Aufgabe, die herzustellende Kraft der Monarchie für die endliche Regulirung des zerrütteten Geld- und Finanzwesens zu benutzen, niemals aus den Augen verloren. Der wiedergewonnene Länderbestand der Monarchie (obgleich die vindicirten Provinzen von einem gezwungenen Course des Papiergeldes verschont blieben); ferner eine bedeutende Masse stipulirter Geldentrichtungen von Seiten Frankreichs und Italiens, endlich das wiederhergestellte Selbstvertrauen der Nation gaben dem einsichtsvollen Minister bedeutende Kräfte in die Hand. Aber 600 Millionen Gulden circulirenden Papiergeldes waren auf rechthlichem Wege entweder hinwegzuschaffen, oder in ihrem Nominalwerthe geltend zu machen, oder wenigstens bei irgend einem Werthe zu fixiren, über andre 600 Millionen Gulden verzinslicher Staatsschulden waren zu fundiren, und das durch gezwungene Arroßirung und eigenmächtige Reduction verletzte Vertrauen der Creditoren herzustellen; nächstdem war der seit 1811 eingetretenen Zerrüttung der Circulation und des Finanzwesens, welche alle Operationen auf jedem Schritte gehemmt haben würde, zu steuern. Eine große Partei in Oesterreich verlangte die unmittelbare Hinwegschaffung des Papiers, vermittelt dessen Verwandlung in Obligationen, nicht überlegend, was eine Nation, die sich des circulirenden Mediums plötzlich beraubt gesehen hätte, beginnen würde, und wie die österr. Kronenthaler und Zwanziger, welche von Hamburg bis Basel fast die gesamte Circulation des deutschen Reiches bildeten, von dort, bei einer eben nicht günstigen Handelsbalanz zurückzuführen wären. Graf Stadion ent-

schied für den sanfteren Weg der allmählichen Bekämpfung des Uebels: die Concentrirung aller Finanzkräfte der Monarchie in eine Hand, so weit sie sich durchführen ließ, war eines der dringendsten Erfordernisse; ein Finanzministerium wurde errichtet; Concentrirung des Nationalcredits durch Stiftung einer freien Nationalbank; allmähliche Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsschuld, und dieser neuen, wie der alten Schuld regelmäßige Fundirung; die Errichtung eines soliden Tilgungsfonds; Reduction des Militärs mit Schonung des materiellen Kriegscapitals, und verbesserte Stellung der Beamten: dieß waren die wesentlichen Züge des Planes, der sich seit 1816 entwickelte. Am 1. Juni dieses Jahres erschienen mehrere kaiserliche Patente, worin die Errichtung von Verträgen über Conventionsgeld gestattet, die Absicht der rechtlichen Vertilgung des Papiers angekündigt und dem Publikum die Wege zur Verwechslung seines Papiers dargeboten wurden. Der neugestifteten Nationalbank sollten die baaren Vorräthe der Regierung überliefert werden, und dieses Institut sollte für jede ihm überlieferte Summe $\frac{2}{7}$ des Nominalwerthes in Anweisungen auf die baaren Fonds der Bank (wirklichen Banknoten) und $\frac{3}{7}$ in Staatsobligationen von 1 pEt. Zinsen in Metallmünze vergüten. Nachst dem sollten die Einlösungsscheine demjenigen, der 2000 Gulden derselben, nebst 200 Gulden in Conv. Gelde zahlen würde, eine der 50,000 Aktien, welche den Fonds der Bank bilden sollten, eintragen. — Eine Maßregel wie diese, vor 1811 ergriffen, würde den beabsichtigten Erfolg nicht verfehlt haben; das Verlangen nach Aktien, und nach der unmittelbaren Auslösung des Papiers würde sich, wie es die Absicht des Urhebers war, die Wage gehalten haben. Aber das Vertrauen in bleibende Geldinstitute war gesunken; alle Nachfrage richtete sich auf jene $\frac{2}{7}$, d. h. auf den Schlüssel zu den baaren Geldvorräthen der Bank; und nach wenigen Wochen trat die Nothwendigkeit ein, diese Art der unmittelbaren Einlösung, welche, ohne nachhaltigen Gewinn, nur die baaren Vorräthe der Bank erschöpft haben würde, sistiren zu lassen. Durch die weise Vorkehrung, daß keine direkte Auslösung der $\frac{2}{7}$, sondern nur deren Austausch gegen Anweisungen auf die Bank versprochen worden war, blieb der Credit der Bank unerschüttert, und der Regierung konnte niemand das Recht absprechen, den bisherigen Weg der Auslösung mit einem bessern und bequemern zu vertauschen. Dies geschah durch das Patent vom 29. Oct. 1816, oder durch die Stiftung der in ganz Europa berühmt gewordenen Metalliques. Es ward nämlich ein freiwilliges Anlehn eröffnet, zu welchem die Einlagen mit einem Theile in verzinslichen Staatspapieren und einem Theile in Papiergeld gemacht werden sollten. Für eine alte österreichische Staatsobligation von 100 Gulden, der man, je nachdem man sie auf 6, 5, $4\frac{1}{2}$, 4, $3\frac{1}{2}$ oder 3 pEt. Zinsen lautete, 80, 100, 110, 120, 130 oder 140 Gulden W. W. in Einlösungsscheinen beifügte, erhielt man eine neue Staatsschuldverschreibung über 100 Gulden Conv. Geld, welche 5 pEt. Zinsen in Conv. Geld trug. Das Papier war zur Vernichtung, die eingehenden alten Obligationen zur Löschung bestimmt, und die Absonderung des Zinsenfonds, so wie des aus 1 pEt. der hierdurch erwachsenden Staatsschuld gebildeten Tilgungsfonds, wurde in demselben Patente versäget. Diese finanzielle Erfindung gewann allgemeinen Beifall; als freiwillige Arrofirung der Staatsobligationen war sie so segensreich in ihren Folgen, als die frühere gezwungene verderblich gewesen war; und wie sehr wurden alle Finanzoperationen der

Regierung dadurch erleichtert, daß ein österreichisches Papier auf dem großen Markte von Europa gehannt, gesucht und geliebt wurde. Die im Jahre 1818 abgeschlossene Bethmannische Anleihe war ein über eine Summe dieser Metalliques gegen einen baaren mittlern Kaufpreis abgeschlossenes Negoz, und die Regierung durch deren Ergebnis in den Stand gesetzt, ihr Ausleihungs- und Tilgungsgeschäft desto mehr zu betreiben. Mittels Patents vom 22. Jan. 1817 wurde nunmehr der Tilgungsfond als die wesentliche Stütze aller übrigen Operationen formlich organisirt, indem er auf die gesammte verzinsliche Staatsschuld, in wiefern sie durch die neue Amortisirung noch nicht verwandelt worden war, ausgedehnt wurde. Diesem nach dem brittischen Vorbilde eingerichteten Fonds wurden alsogleich mehrere Zuflüsse im Gesammtbetrage von 2,400,000 Gulden, theils in Conv. Geld, theils in Einlösungsscheinen, zugewiesen, und von da an bis jetzt hat sich derselbe laut neuem Comptes rendu vom 28. Sept. 1818, bis auf 5,072,580 Gulden 3 Kr. vermehrt. Von den neuen in Conventionsmünze verzinslichen Obligationen (Metalliques) waren seit 1. März 1817 15,576,000 Gulden eingelöst und aus dem Umlaufe gezogen worden. — Im April 1818 ward die directe Amortisirung, durch desfallige Anleihe des Finanzministeriums, eingestellt, indem man sich vorbehielt, den großen Credit der Metalliques, so wie es in der Bethmannischen Anleihe geschehen, zu unmittelbarer Herbeiziehung bedeutender baarer Massen vom Auslande zu benutzen. Aber auch diese gute und eine gewisse Meisterschaft verrathende Maßregel, ward mit den Pflichten der Treue gegen die alten Creditoren Oesterreichs in Uebereinstimmung gebracht; unterm 21. März 1818 ward der Beschluß bekannt gemacht, sämtliche 1811 auf die Hälfte reducirte Zinsen der Staatsobligationen zum ursprünglichen Zinsfuß zurückzuführen. Die gesammte ältere Staatsschuld ward in Serien, jede von einer Million Capital, getheilt; fünf Serien sollten alljährlich zum Vollgenuß ihrer Zinsen zurückkehren. In jedem der Monate Januar, März, Juni, August und November sollte eine dieser Serien, durchs Loos gezogen, an die Reihe kommen; und um dem Staate keine vermehrte Zinsenlast aufzubürden, jährlich der gleiche Capitalbetrag, mit 5 Millionen in alten Obligationen an der Börse eingelöst und vertilgt werden, wozu dem Tilgungsfonds ein eigens gewidmeter jährlicher Zufluß von 1,500,000 Gulden Conv. Münze versichert wurde. — Unter allen diesen Vorkehrungen, in denen Europa durch zunehmendes Vertrauen, die Rückkehr des alten Geistes der österreichischen Staatsverwaltung, so wie die Klugheit und Beharrlichkeit in der Ausführung, anerkannt, waren 150 Millionen des circulirenden Papiergeldes vernichtet worden. Das vielversprechende Institut der National-Bank hatte sich mehr und mehr gehoben; der bis dahin in ungeheuren Schwankungen wechselnde Discout war zum großen Vortheil des innern Verkehrs durch das Discoutgeschäft der Bank ein für allemal in seine Gränzen gewiesen worden. Filiale der Bank wurden in den Hauptstädten der Monarchie errichtet, und ihr Papier unveränderlich dem Conv. Gelde gleichgeachtet. Die Lage der Beamten wurde gebessert und sicher gestellt; und in allen Zweigen der Finanzadministration dem Gerechten und Guten nachgestrebt. Das Hauptproblem: die Regulirung des in der Circulation verbleibenden Papiergeldes, die Befestigung seines schwankenden Werthes oder seine gänzliche Vertilgung erfordert eine weitere Reihe von Maßregeln, welche weniger der Erfindungsgeist als eine kluge

Beobachtung der Umstände an die Hand geben wird. Durch das bisher Geschehene ist der Kurs über das von der Regierung beabsichtigte Niveau hinaus verbessert worden; das gesammte Tilgungsgeschäft verliert an Kraft in demselben Verhältnisse als sich der Kurs verbessert. Eine gesetzliche Reduction oder Fixirung des Curses ist nach den Erfahrungen von 1811 politisch, und nach dem rechtlichen Charakter der leitenden Personen moralisch, unmöglich. Da nun also, je besser die Tilgung im Ganzen von statten geht, und je mehr sich demnach der Nationalcredit hebt, unvermeidlich auch der Credit des Papiergeldes steigt, so muß die Frage entstehen, wie die Administration ihren ausgesprochenen Grundsatz der gänzlichen Ausrottung des Papiergeldes rechtlicher Weise ins Werk richten will, da die Tilgung der letzten hundert Millionen offenbar mit viel größeren Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, als die der ersten fünfhundert.

* Ostfriesland, ein Fürstenthum in Westphalen, jetzt zum Königreiche Hannover gehörig, das von Oldenburg, dem hannoverschen Antheile an Münster oder der Provinz Weppen, der niederländischen Provinz Gröningen, dem Dollart und der Nordsee begrenzt wird. Der Hauptfluß ist die schiffbare Ems, welche durch den Dollart, einen $2\frac{1}{2}$ Quadratmeilen großen Meerbusen sich in die Nordsee ergießt. Die Größe des Landes beträgt 5 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, worauf 120,000 Menschen wohnen, die sich meistens zur lutherischen Kirche bekennen. Das Land ist eben und niedrig, und muß durch Teiche gegen die Einbrüche der Nordsee geschützt werden. Längs der Küste ist sehr fruchtbarer Marschboden, wo die Viehzucht und der Ackerbau äußerst beträchtlich sind. Im Innern ist der Boden Grasland, auch morastig und mit vielen Mooren versehen. Das Klima ist feucht, dick und nicht angenehm. Die Producte bestehen vorzüglich in Getraide, Rappsaat, trefflicher Rindvieh-, Pferde und Gänsezucht, daher auch jährlich viele Pferde, Rindvieh und gemästete Gänse ausgeführt werden. An den Küsten ist beträchtliche Fischerei, auch gibt es an denselben Austerbänke. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend, und beschränkt sich bloß auf Ergelmach-, Leinwand- und Lederfabriken, Strumpfstrickerei und Schiffbau in den Städten. Durch den Congreß zu Wien wurde Ostfriesland an Hannover abgegeben.

* Ostindische Compagnien. Seit den frühesten Zeiten sind die Handelsspeculationen der Europäer auf eine directe Verbindung mit Ostindien als auf ihr höchstes und glänzendstes Ziel hingewiesen. Bekanntlich hat sich zuerst in der neuern Zeit das arabische Weltreich und dessen merkantillische Größe, dann später die Herrschaft der Perser und Türken ins Mittel gelegt und dieienigen Länder in Beschlag genommen, durch welche die kürzeste Straße nach Hindostan führt. Der schlaunen merkantillischen Politik der italienischen Republiken gelang es nicht, diese Hindernisse ganz zu umgehen, und selbst der venetianische Handel mit Indien, bei aller seiner Ausdehnung, war in keiner Beziehung ein directer zu nennen.

Nachdem nun die Türken durch die Eroberung von Constantino-
pel in Europa Wurzel gefaßt hatten, und der Wall der Barbarei, welcher unsern Weltheil von Indien trennt, um so fester gegründet war, mußte sich aller Unternehmungsgeist der christlichen Kaufleute auf die Auffindung eines directen Weges nach jenem Handelslande der Verheißung finden. Der Westen von Europa wurde von der Herrschaft der Sarazenen befreit; der im Kampfe mit den Ungläubigen lange geübte kriegerische Geist der Völker brauchte Nahrung; der

große portugiesische Fürst Henricus, von der dankbaren Mit- und Nachwelt Navigator genannt, hatte ihn auf den Ocean hingewiesen, und noch kein halbes Jahrhundert seit dem schmachvollen Verluste Constantinopels war verfloßen, als Vasco da Gama direct von Lissabon kommend an der malabarischen Küste von Hindostan landete, und sich der glückliche Kampf der portugiesischen Christen dort jenseits des Meeres erneuerte. So gerieth der ostindische Handel mit allen seinen Dependenzien auf ein Jahrhundert fast ausschließlich in die Hände der Portugiesen: das goldne Zeitalter dieses Volkes, würdig der Verewigung, wenn auch nicht in der durch Ungeschick, Habsucht und Grausamkeit entstellten Wirklichkeit, doch in den Gesängen seines Nationaldichters Camoens. Was Alfonso Albuquerque, Nuno da Cunha und Franciscus Xavierius, jene mit ritterlichen, dieser mit geistlichen Waffen vollbracht, wird der Bewunderung der spätesten Nachwelt würdig bleiben.

Die Herrschaft der Portugiesen in Ostindien war mehr politischer als merkantilischer Natur; ihre Unternehmungen waren vom Hofe, die späteren der Holländer und Engländer vom Kaufmannsstande ausgegangen; daher waren jene zuverlässiger begründet und konnten nur durch politische Machtumwälzungen in Europa erschüttert werden. Achtzig Jahre hindurch, nachdem sich der Landweg der indischen Producte über Venedig, Genua und die Hansestädte mehr und mehr verschlossen hatte, war Lissabon das eigentliche Indien für den Norden von Europa; Engländer und Holländer bezogen von dorther oder von portugiesischen Kaufleuten in Antwerpen ihren gesammten Bedarf an indischen Specereien. Auch an der Quelle sahe sich Venedig durch die Niederlage seiner Handelsfreunde, der Sarazenen, und durch die militärische Größe der Portugiesen verdrängt.

Als nunmehr Philipp II. gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts Portugal der spanischen Monarchie einverleibte, und bald darauf seinen Krieg mit England unternahm, dem er die Häfen seines Reichs verschloß, wurde das britische Bedürfniß der indischen Gewürze nach den Niederlanden verwiesen. Die Holländer benützten diese Coniunktur und steigerten den Pfefferpreis aufs dreifache. Aus Verzweiflung mußten sich nun die Speculationen der Londoner Kaufleute auf den directen Handel nach Indien wenden. Aber die Widerseßlichkeiten der Niederländer gegen das spanische Joch bewogen Philipp II. zu einer entscheidenden Maßregel auch gegen den holländischen Handel: die Wegnahme ihrer Schiffe im Hafen von Lissabon nöthigte auch die Holländer, an eine unmittelbare Verbindung mit Indien zu denken.

So geschah es in dem letzten Jahrzehend des 16ten Jahrhunderts fast gleichzeitig, daß sich in England und Holland die ersten Keime jener großen Geldcorporationen, die wir mit dem Namen der Handels-Compagnien bezeichnen, bildeten, — unterschieden von der ehrwürdigen Hanse und allen früheren Verbindungen dieser Art dadurch, daß nicht politische Körperschaften, Städte oder Gemeinden in Person, sondern bloße Privatleute mit Gelde (veräußerlichen Actien) zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Handelszweckes zusammentraten; ferner dadurch, daß ihre Rechte und Privilegien von der Staatsgewalt ein für allemal erkaufte, während diejenigen der älteren Handlungsbünde in und mit ihren politischen Rechten durch unzählige einzelne Tractaten allmählich erworben wurden. Da nun der Handel, nach entfernten Weltgegenden in großen Massen getrieben, einer beglei-

tenden politischen Kraft zu seiner Befestigung und Beschützung durch aus nicht entbehren, und die Geldkraft, an sich zwar große momentane, aber nur geringe dauernde Wirkungen hervorbringen kann, so sehen wir die engländische, holländische und alle übrigen kleineren ostindischen Handels-Compagnien sehr bald nach ihrer Entstehung in die Lösung der unglücklichen Aufgabe verwickelt, aus bloßen Geldmitteln eine politische Macht zu construiren, die, auch wenn sie gelingen könnte, weder zu vollständiger Uebereinstimmung mit der Politik des Mutterlandes gedeihen, noch auch den Reactionen der unterworfenen Länder auf die Dauer widerstehen würde. —

I.) Die älteste, obwohl ihrer ganzen Verfassung nach von den späteren wesentlich verschiedene ostindische Handels-Compagnie war die portugiesische. Durch die unnatürliche Vereinigung Portugals mit Spanien war die Verbindung der entfernten portugiesischen Verwaltung in Indien mit dem Mutterlande lockerer geworden; Mißbräuche aller Art, unerlaubter Zwischenhandel der Vicedönige und Beamten, Contrebande, Seeräuberel nahmen überhand. Die spanische Regierung erkannte, daß der ostindische Handel, dafern er wie bisher auf Rechnung der Krone geführt wurde, nicht nur keinen Gewinn, sondern ein jährlich wachsendes Deficit abwerfen mußte. Dies bestimmte sie, das ausschließende Privilegium des indischen Handels im Jahre 1587 einer Compagnie portugiesischer Kaufleute gegen jährliche Abführung einer bedeutenden Summe an das Aelrar zu überlassen. Diese nicht aus eigenem, sondern äußerem Antriebe gebildete Gesellschaft gerieth, da sie ihr Vorrecht am Ort und Stelle geltend machen wollte, unvermeidlich mit der gesammten portugiesischen Verwaltung in Indien, die in den Schleichhandel verflochten war, in einen für beide Theile gleich verderblichen Conflict, und die Unternehmungen der Holländer und Engländer hätten nicht glücklicher vorbereitet werden können, als durch die Lähmung der portugiesischen Macht, welche der Kampf jener beiden auf dasselbe Object privilegierten Körper nach sich zog. Hierzu kam die allgemeine Erbitterung aller indischen Stämme gegen das portugiesische Joch, und alte Eifersucht und Feindschaft der Sarajenen gegen beide. Die englischen und holländischen Compagnien fanden alles in jener vortheilhaftesten Trennung, die der Herrschaft des hinzukommenden Dritten, der alsdann mit den geringfügigsten Gewichten entscheidet, so günstig ist: dies erklärt bei dem großen Mißverhältnisse der Kräfte ihre unmittelbaren glänzenden Erfolge. Die portugiesische Compagnie hingegen sah sich, da die offenen Kriege der Engländer und Holländer gegen Spanien ausbrachen, bald außer Stand gesetzt, ihre jährlichen Geldabgaben an die Krone abzutragen, und geriet in immer tieferen Verfall, bis sie, bei der im Jahre 1640 erfolgten Befreiung Portugals, von König Johann IV., dem ersten aus dem Hause Braganza, aufgehoben wurde. Von da an sind die unbedeutenden Reste des portugiesischen Handels nach Ostindien, wenn wir den mißglückten Versuch einer neuen Compagnie vom Jahre 1731 ausnehmen, in den Händen der Regierung geblieben.

II.) Acht Jahre nach der Entstehung der ersten portugiesischen Compagnie wird das Anerbieten eines in spanischer Gefangenschaft über das Innre des portugiesisch-ostindischen Handels unterrichteten Holländers, Cornelius Houtman, die Veranlassung, daß die Kaufleute von Amsterdam, welche bereits drei vergebliche Versuche gemacht hatten, durch das nördliche Eismeer nach Indien vorzudringen, sich

unter dem Namen der Compagnie für entfernte Länder vereinigen und die erste Handelsflotte unter Houtmans commercieeller Leitung über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien abgehen lassen. Vier kleine Schiffe wurden mit einem Capital von 70,000 Gulden ausgerüstet, und segelten am 2. April 1595 vom Texel ab. Dieß ist der geringe Anfang der holländisch-ostindischen Compagnie. Das Beispiel von Amsterdam fand in den übrigen vereinigten Provinzen Nachahmung; die mehreren Handels-Compagnien, welche sich auf diese Weise bildeten, fühlten bald, daß sie sich in der Vereinigung nur gegenseitig beeinträchtigen würden; so erfolgte am 20. März 1602 ihre Vereinigung durch einen Freibrief der Generalstaaten, worin ihnen durch 21 Jahre das ausschließliche ostindische Handelsprivilegium, nebst allen davon unzertrennlichen politischen und militärischen Rechten eingeräumt wurde, jedoch so, daß die bisherigen einzelnen Gesellschaften in einer gewissen Absonderung erhalten wurden, und jede der sechs Städte, Amsterdam, Middelburg, Delft, Rotterdam, Horn und Enkhusen, welche die ersten Versuche gemacht, den Handel von ihren eignen Häfen aus zu betreiben befugt blieb. Dieß ist der Grund der Eintheilung der Compagnie in sechs Kammern. Diese Handelsgesellschaft begann ihr Geschäft mit den vereinigten Fonds von 6 1/2 Mill. Gulden: 65 Directoren (Bewindhebbers), unter den verschiedenen Kammern nach Verhältniß der subscribirten Fonds vertheilt, so daß auf Amsterdam 25, auf Middelburg 12, und auf jede der vier übrigen Städte 7 kamen, besorgten in ihren besondern Häfen die Ausrüstung der Schiffe; ein Ausschuß von 15 Directoren, nach gleichem Verhältniß zusammengesetzt, die Centralgeschäfte.

Als im J. 1622, bei Gelegenheit der Frage über die Erneuerung des Freibriefes der Compagnie, die Erfolge ihrer Unternehmungen von den Generalstaaten untersucht wurden, ergab sich, daß sie in den 20 Jahren ihres Daseyns 30 Mill. Gulden, d. h. mehr als das vierfache ihres Grundcapitals, unter die Inhaber der Actien vertheilt, und das Capital selbst noch außerdem durch Colonialanlagen, Befestigungen, Schiffe und anderes untheilbares Eigenthum unermesslich vermehrt hatte. Diese bewundernswürdigen Resultate können nicht befremden, da der Zustand von Ostindien in allen Rücksichten dem Republikaner und Protestanten günstiger war, als dem monarchischen Katholiken. Waren die größten Geldherren der Portugiesen von dem Grundsatz ausgegangen, daß ohne feste Begründung militärischer Macht und ohne religiöses Einverständnis des Unterworfenen mit seinem Herrn ein dauerhaftes Handelsverhältniß nicht möglich sey, und war dieser Grundsatz durch ein ganzes Jahrhundert von geschickten und ungeschickten Händen, oft mit Weisheit, öfter mit der menschenfeindlichsten Härte angewendet worden, so mußten wohl die Holländer, bei ihrer Indifferenz gegen die sittlichen Verhältnisse der Völker, mit ihrer kräftig geleiteten Handelspolitik anfänglich überall die günstigste Aufnahme finden. Daß sie in ihren ersten Unternehmungen auch den Engländern den Rang ablesen, lag nicht nur in ihrer nautischen Ueberlegenheit, in dem jugendlich republikanischen Geiste des Mutterlandes und in dem größern Umfange ihres Capitals, sondern vielmehr darin, daß sie von Anfang an mit vereinigtem Capital handelten, während die erste englisch-ostindische Compagnie bis 1610 eine bloße Innungsvereinigung (regulated company) blieb, in der jeder Theilnehmer sein Geschäft abgesondert betrieb, und nur ge-

wissen allgemeinen Vorschriften, so wie der Verpflichtung, sich der Schiffe der Compagnie zu bedienen, unterworfen war. In Betreff der augenblicklichen Wirkung mußten die neuen Geldcorporationen, wovon die holländisch-ostindische Compagnie das erste große Beispiel aufstellte, den alten persönlichen (Innungs-) Corporationen den Rang ablaufen, wenn auch der spätere Erfolg gelehrt hat, daß eine bloße Geldmacht ohne die völlige Niederlage aller Rücksichten der Menschlichkeit nicht zu behaupten ist; — so wie andererseits die ersten portugiesischen Eroberer in den Augen aufgeklärter Holländer und Engländer wenigstens in so weit Recht behalten, daß alle Welt Herrschaft der Europäer in Indien unsicher bleibt, so lange sie nicht auf einem stillen, rechtlichen und religiösen Einverständnisse mit den Urbewohnern jenes Landes beruhet.

Das Privilegium der holländisch-ostindischen Compagnie wurde bis 1644 prolongirt: Batavia, für den Verkehr mit den Gewürzinseln, dem damaligen Hauptobjecte des indischen Handels, äußerst vortheilhaft gelegen, war gegründet; 34 bis 41 Schiffe liefen jährlich von Holland nach Indien aus, 25 bis 34 kehrten im Durchschnitt zurück. Der Handel mit Japan gewann täglich an Ausdehnung, und die Ausbreitung der portugiesischen Macht in Brasilien seit der Thronbesteigung des Hauses Braganza, obwohl sie der holländisch-westindischen Gesellschaft den empfindlichsten Verlust brachte, förderte die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie, weil sie, die ganze Aufmerksamkeit der Portugiesen auf Amerika ziehend, den Holländern in Asien desto freieren Spielraum ließ; 1641 ging Malacca, die Hauptstadt des portugiesischen Orients, durch Verrath des Gouverneurs an die Holländer über. Indeß verminderten sich hauptsächlich durch die wachsende Competenz der Engländer und Franzosen, und durch den politisch militärischen Aufwand der Compagnie, ihre Dividenden, und sie konnte nur mit Mühe die 1,600,000 Gulden aufbringen, welche sie den Generalstaaten 1644 für die weitere Prolongation ihres Freibriefes bis zum Jahre 1665 zu entrichten hatten. Bald darauf aber gewann die Republik der vereinigten Niederlande die Befestigung ihrer Unabhängigkeit durch den westphälischen Frieden, ein Ereigniß, welches auf das Interesse der Compagnie wohlthätig einwirkte; und so vermochte diese seit dem Jahre 1650 mit einem Aufwande von 20 Mill. Gulden in zwanzig Jahren ihr Etablissement auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Stande zu bringen, welches dem gesammten europäischen Verkehr mit Indien erst die eigentliche Haltung gab, und jenen Kostenaufwand aufs reichlichste vergütete.

Inzwischen wurde 1658 die Eroberung von Ceplon, nach hartnäckiger Gegenwehr der Portugiesen, vollendet, und die tartarische Revolution in China die Veranlassung, erst einer fehlgeschlagenen Gesandtschaft der Compagnie nach China, dann der höchst vortheilhaften Niederlassung von 30,000 unzufriedenen Chinesen, die sich der neuen Herrschaft nicht hatten unterwerfen wollen, auf der holländischen Insel Formosa. Hatte demnach der active Handel nach China mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, so entschädigte der indirecte dieser mit dem Local wohlbekannten Flüchtlinge, und der passive Handel mit den chineeschen Producten, die von allen Seiten auf dem Markte von Batavia zusammenströmten, die Compagnie reichlich für jenes Entbehren. Indeß verloren sie im J. 1661 diese als Zwischenstation der Reisen nach Japan so wichtige Insel gegen den chineeschen Parthesgänger Carlinga, dessen Familie sie späterhin

dem Kaiser von China überließ. So empfindlich dieser Verlust für die entfernteren Interessen der Compagnie war, so steigerte er nichts desto weniger ihren Unternehmungsgeist: im J. 1663 wurden die westlichsten portugiesischen Niederlassungen an der Küste Malabar erobert, und 1666, durch die Einnahme von Macassar, das Hauptobject sechszigjähriger Anstrengung, das Monopol des Gewürzhandels, glücklich erreicht. Um diese Zeit betrug der gewöhnliche Civil- und Militäraufwand der Compagnie, mit Ausschluß der Kriegskosten, 3 1/2 Mill. Gulden.

Als im J. 1665, unter großem Widerstreben feindlich gesinnter Parteien, die Erneuerung des Freibriefes bis zum J. 1700, gegen Zahlung einer großen Summe in den Staatsschatz, erfolgte, ergab sich aus den vorgelegten Berichten der Compagnie ein Handlungsgebiet, welches die Einbildungskraft kaum zu umfassen vermag. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufwärts an den Küsten von Arabien und Persien Factoreien, von Surate die malabarischen Küstenländer herab alle bedeutenden Niederlassungen der Portugiesen in Beschlag genommen, Ceylon mit seinem Zimmet und Elfenbein, die Perlenscherer und der Baumwollen-Waaren-Handel der Küste Comorand, Bengalen und Orissa mit Seiden, Baumwollen-Stoff, Reis, Zucker, Salpeter u. s. f., in den Händen der Compagnien, die Geschäfte mit Pegu, Siam und Tunquin nur durch vorübergehende Zufälle unterbrochen, eine reiche Silber- und Kupfer-Ausfuhr aus Japan, dann der unermessliche Gewürzhandel mit Amboina, den Banda-Inseln und Molukken u. s. f. — sind nur einzelne Züge dieses unermesslichen Gemäldes. Malacca, Hauptstz des portugiesischen Handels, erscheint in diesem Berichte als verfallend, die Stadt zu groß nach Verhältnis des Aufwandes der Vertheidigung; denn die Straße von Sunda, an der Batavia gelegen, und nicht mehr, wie ehemals, die Straße von Malacca, war der Hauptweg nach dem hinteren Orient.

Nach dieser Zeit ist der Freibrief der Compagnie, jedesmal nach ihrerseitigen bedeutenden Geldopfern, von 1701 bis 1740, dann bis 1775, und im J. 1776 auf weitere 30 Jahre für eine Zahlung von 2 Mill. Gulden und jährliche Zahlung von 360,000 Gulden, erneuert worden.

Habsucht und Grausamkeit, die dann noch zunahmen, als der kräftige Geist der republikanischen Unternehmer, ihre Sparsamkeit und Frugalität sich mehr und mehr verlor; ein schnelles Intriguen-spiel mit den allürten Völkern und Fürsten, welches kein höheres Zweck als die Gewinnsucht bezielte; insbesondere aber die Unfähigkeit, den sittlichen Character jener Völker zu begreifen, sich in religiöser und rechtlicher Hinsicht mit ihnen zu verständigen; endlich die erneuerte Kraft, mit der sich die brittische Compagnie beim Eintritte des 18ten Jahrhunderts erhob, und der Umschwung in den europäischen Bedürfnissen, der Vorzug, den anderweite Heilmittel vor den indischen Gewürzen gewannen, — dies sind die Hauptursachen des Verfalls der holländisch-ostindischen Compagnie. Im 18ten Jahrhundert erfüllen die Erzählungen von Empörungen, Verschwörungen und meist unglücklichen Kriegen ihre Anhalen; und 1781 ist sie durch den Krieg mit England, und durch ihren unverhältnißmäßigen politischen Aufwand so weit herabgekommen, daß ihr die Generalstaaten, unter allen eignen Lasten, noch mit sehr beträchtlichen Anlehen zu Hülfe kommen müssen. Im ersten Revolutionskriege verlor sie ihre meisten
 ihre Aethel.

beeinträchtigte. Andererseits aber, je mehr die königlichen Rechte unter der Regierung des Hauses Stuart in Zweifel gezogen und beschränkt wurden, um so mehr wurde auch das ausschließliche, auf königlicher Machtvollkommenheit beruhende Privilegium der Compagnie bestritten. Die Könige selbst nährten diese Zweifel durch die Lizenzen zum indischen Handel, welche sie zum großen Nachtheile der Compagnie einzelnen dritten Personen bewilligten. Dazu griffen unter Cromwells Protectorat die Begriffe der politischen Freiheit so weit um sich, daß kein Monopol irgend einer Art vor ihnen bestehen zu können schien, und der Protector glaubte bei Expiration des Freibriefes im Jahr 1655 den Versuch wagen und den ostindischen Handel freigeben zu müssen; ein Ereigniß, welches am meisten die holländische Compagnie allarmirte, die es mit freien Nebenbuhlern nicht aufnehmen zu können glaubte und die Unausführbarkeit der Sache nicht einsah. Die Compagnie aufgeben, hieß das ganze bereits erworbene, untheilbare Capital von Macht und Einfluß in Indien, zum Nachtheile des Mutterlandes aufgeben, und sich in den Zustand hilfloser Kindheit zurück versetzen. Nach der Restauration der königlichen Familie trat auch das königliche Privilegium, welches schon Cromwell hatte erneuern müssen, wieder in sein volles Recht. In der kurzen Zwischenzeit bis zur Revolution im Jahr 1688 gewann die Compagnie mit Madras und Bombai den vorherrschenden Einfluß auf den Küsten Malabar und Coromandel, und hiermit die Basis der späteren Operationen auf das innere Hindostan, wie auch der Macht, die sich auf den Trümmern des Reichs des großen Mogul entwickeln sollte. Aber die innern Geschäfte der Compagnie gingen zurück, und gleich nach der Revolution kam die große Streitfrage: ob der Handel durch ein königliches Privilegium beschränkt werden könne, und ob der Landesherr die Majestätsrechte, welche er selbst nur bedingungsweise besäße, einer von ihm privilegierten Gesellschaft einseitig übertragen könne, ernsthaft zur Sprache. Der Erfolg war, da die Compagnie ihr titulo oneroso erworbenes Recht wegen der Verluste, die sie durch Kriege, Untreue der Beamten, Verschwendung u. s. f. erlitt, nicht gehörig zu vertheidigen vermochte, die parlamentarische Patentirung einer neuen ostindischen Compagnie im J. 1698, die ihren Freibrief mit einem Vorschuß von 2 Mill. Pf. St. für den Staatsdienst gegen 8 pCt. Zinsen erwarb. Bald aber drängten die unaufhörlichen Conflicte beider Compagnien zur Vereinigung, welche 1708 erfolgte.

Dritte Periode von 1708 bis 1748. Im J. 1708 kam die Parliamentsacte, welcher die brittisch-ostindische Compagnie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, als united company of merchants of England trading to the East-Indies, ihr Daseyn verdankt, zu Stande. Das ausschließliche Privilegium ward bis 1726, und auf nachherige dreijährige Aufkündigung bewilligt. Der Fonds ward durch Actien zusammengebracht, deren Eine von 500 Pfd. St. dem Inhaber das Recht auf eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) gab. Unter den Inhabern von vier solcher Actien, oder von einem Antheile von 2000 Pfd. St. wurden die 24 Directoren gewählt, welche nach der Natur solcher Societätsverbindungen die Oligarchie bildeten, in deren Händen die Führung des unermesslichen Geschäftes lag. Die Veräußlichkeit der Actien einer joint-stock company bringt es mit sich, daß die große Masse der Actieninhaber von Tage zu Tage wechselte, das persönliche Interesse an den Geschäfts-

ten der Compagnie in ihnen nie Wurzel fassen kann, daher nur das reine Geldgeschäft mit den Actien beachtet wird, und die Realität der Sache bald den Directoren anheimfällt, weshalb aber auch alle Mißbräuche oligarchischer Verfassungen um so leichter Eingang finden. Mit der Absicht, das Heft der indischen Angelegenheiten im Mittelpunkt zu behaupten, wurden die Localgeschäfte der Compagnie dreien von einander getrennten Räten zu Madras, Bombay und Calcutta anvertraut. Da aber alle Erfolge in letzter Instanz von den Localbeamten in Indien abhingen, so schlich sich frühe der verderbliche Mißbrauch ein, daß man sich ihrer Treue zu versichern glaubte, indem man den höhern Beamten gestattete, auch die kleineren, lucrativen Posten in ihrer Person zu accumuliren.

Die Erneuerung des Privilegiums war bei den hieraus erwachsenden mannigfaltigen Beschwerden gegen die Compagnie im J. 1732 nur im Kampfe gegen eine hartnäckige Opposition durchzusetzen, daher hielt es die Compagnie für gerathen, vor weiterer Expiration ihres Freibriefes die Geldverlegenheit der Regierung im J. 1744 zu benutzen, und ihr mit einem selbstgeborgten Anlehen von 1 Mill. Pfd. St. zu Hülfe zu kommen, worauf denn weitere Prolongation bis zum J. 1750 erfolgte.

Vierte Periode von 1748 bis jetzt. Mit dem J. 1748 beginnt die Aera der großen politischen Bedeutung der Engländer in Indien. Die Franzosen waren es, welche ihnen durch ihr Beispiel das Geheimniß ihrer Stärke eröffnet hatten. Im J. 1746 nämlich hatten sie ein Bataillon Franzosen die Armee des Nabobs von Carnatic zerstreuen, und bald darauf den Versuch französischer Offiziere, indische Truppen nach europäischer Disciplin zu bilden, gelingen sehn. Die Erfahrung des Unvermögens indischer Armeen, der europäischen Kriegskunst gegenüber, und der Leichtigkeit, womit sich diese Disciplin den unter dem Namen der Sepoys bekannt gewordenen indischen Rekruten mittheilen ließ, waren die beiden großen Entdeckungen, welche das britische Weltreich in Indien zu Tag führten. Ehr- und Geldgeiz, alle politischen und merkantilschen Intriguen, konnten nunmehr in einem größeren Maasstabe operiren, und es war um alle Unabhängigkeit indischer Fürsten geschehn, sobald der schon in alle Verhältnisse der Machthaber und Völker jener Gegenden eingreifende Handelskörper durch eine dauerhafte militärische Ausrüstung verstärkt wurde. Bisher hatte sich das ganze Militärsystem der Compagnie auf die Defensiv beschränkt; jetzt durfte sie die Offensive ergreifen, und bei den endlosen Widersprüchen zwischen europäischen und indischen Rechtsansichten, konnte es nirgends an Vorwänden fehlen, dem neu erworbenen Machtmittel den gehörigen Spielraum zu geben. Die Begriffe der Erbfolge, und aller kaiserlichen, Volks- und Familienrechte, waren, jenachdem indische, mohammedanische oder britische Rechtsgrundsätze und Gewohnheiten zur Norm gewählt wurden, so freitig unter einander, daß das Streben der Compagnie (die täglich Gelegenheit hatte, schiedsrichterlich zu wirken) nach Erweiterung der Macht juristischer Rechtfertigung niemals entbehren konnte. Wollte man sie wegen irgend einer ihrer Operationen in Europa zur Rechenschaft ziehen, so war sie eben so leicht politisch aus Gründen der Selbsterhaltung, die in einer Entfernung mehrerer tausend Meilen niemand zu würdigen vermochte, als rechtlich durch einen Rückzug in jenes undurchdringliche Gesetzes-Labyrinth zu vertheidigen. Edmund Burke, der bei Gelegenheit des Hastings'schen Processes diese Unangreifbar-

felt der Compagnie am tiefsten empfand, hatte allerdings Grund, ihr vorzuwerfen: „daß es keinen Herrn, Fürsten oder Staat in Indien gäbe, den die Compagnie berührt und den sie nicht verkauft hätte; keinen Tractat, den sie nicht gebrochen; keinen Fürsten und keinen Staat, der sich ihr anvertraut und den sie nicht gänzlich zu Grunde gerichtet hätte.“ Ihren obern Beamten in Indien, welche große Namen auch unter ihnen glänzen mögen, wird der Despotismus zugleich mit ihrer Stellung aufgedrungen, 1) weil jeder von ihnen eine Erbschaft von Ungerechtigkeiten zu übernehmen hat, die behauptet werden muß; 2) weil keine öffentliche Meinung unter irgend einer Gestalt einsprechen kann; 3) weil alle moralische und religiöse Sympathie, weil selbst die der Sprache zwischen den Beherrschten und den Herrschern wegfällt; 4) weil keine Besorgniß vor ernsthaften Insurrectionen bei der großen Theilung der indischen und mohammedanischen Stände und Interessen auskommen kann; 5) weil alle Beamte der Compagnie nur wenig Jahre der männlichen Kraft ihrem Dienste widmen, dabei keinen andern Zweck haben als Reichthum, und demnach eine brittische auf indischem Boden geborne, in dessen Interessen von Jugend auf verwachsene Opposition unumgänglich ist.

Im J. 1749 mit der Beschätzung des Prätendenten von Tanjore begannen die Usurpationen der Compagnie; unter dem Vorwande der Illegitimität wurde der Nabob für den Preis einiger Territorial-Cessionen abgesetzt, dann für neue Cessionen wieder restituirt. Wie weit in kurzer Zeit sie in den Künften der Machtvergrößerung fortgeschritten, beweisen die Handel mit Surrajah Dowlah, dem Nabob von Benhalen, im J. 1757, wobei schon große und blühende Provinzen als Preise der Treulosigkeit in ihre Hände fielen.

Aber alle diese Vergrößerungen zogen so überschwenglichen Aufwand nach sich, die Schwierigkeiten der Herrschaft wuchsen mit deren Ausbreitung so sehr, die mehreren Beamten wurden um so viel raubschätiger, unabhängiger und ungehorsamer, daß die finanzielle Lage der Compagnie eher zurück als vorschritt. Die in London residirende Direktion sank mehr und mehr zu einer bloßen Contrölle der eigentlichen Regierung, die nunmehr in Indien ihren Sitz hatte, herab. Ihre Befehle waren antiquirt, bevor sie in Calcutta anlandeten, denn die Macht der Gegenwart über die Menschen wird um so unwiderstehlicher, je mehr sich ihr Wirkungskreis erweitert. Hatten die Gouverneure alle Vortheile der Localität für sich, so war auch nicht zu erwarten, daß sie anders gehorchen würden, als was es ihr persönliches Interesse mit sich brachte. So blieben die ausdrücklichen, wiederholten Verbote des inländischen Verkehrs mit Salz, Betelnüssen und Tabak, mit ausdrücklicher Einwilligung der indischen Räthe ohne allen Erfolg, und lange nachdem die Direktion den Beamten der Compagnie verboten hatte, Geschenke indischer Fürsten anzunehmen, wurden erwiesenermaßen bloß von der Familie des Nabobs von Bengalen 6 Millionen Pfund Sterlinge öffentlicher Geschenke acceptirt.

Da nun unter solchen Umständen die häuslichen Angelegenheiten der Compagnie in immer tieferen Verfall geriethen, und sie im Jahre 1772 für ihren laufenden Dienst eine Anleihe erst bei der Bank von 600,000 Pfd. St., dann bei der Regierung von 1,400,000 Pfd. St. eröffnen mußte, so wurde der Alarm im Publikum um so größer, je mehr man von der Ausbreitung der brittischen Macht in Indien das Zustandekommen größeren Reichthums nach dem Mutterlande erwartet hatte. Zugleich erhob sich in und außer dem Parlament eine laute Klage

über das moralische Verfahren gegen die indischen Fürsten und Völkern; nun — da man ein sah, daß der Lohn ausblieb dafür, daß die Menschheit mit Füßen getreten worden war. Die Erbitterung der Nation wandte sich ungerechter Weise auf die Direktion: ihre angebliche Gewalt sollte beschränkt werden; man wollte sie, die ohnmächtige, die eine ungehorsame Welt auf ihren Schultern zu tragen hatte, noch mehr schwächen, anstatt sie zu kräftigen. Man forderte Controlle: als wenn eine Controlle die mit den Unterdrückten sympathisirt, und die Unterdrückten nicht kennt, nützen könnte; als wenn Unterdrückung ein einzelner Akt wäre, der sich durch Controlle verhüten oder wie ein Verbrechen bestrafen ließe; und was vermochte eine Controlle, auch wenn sie möglich wäre, deren Befehle 6 bis 9 Monate brauchen, um hin, die Berichte über ihre Befolgung eben so viele Zeit, um zurück zu gelangen? und war die gesammte Stellung der Compagnie in Indien ein Resultat von Usurpationen, das nur durch neue Usurpationen behauptet werden könnte, nach welchen Grundsätzen sollte alsdenn die Controlle verfahren? — Burke's siebenjähriger, glorreicher aber unglücklicher Kampf gegen Hastings und für die Sache der Menschlichkeit in Indien hat gelehrt, daß die einzige, schwache aber mögliche Controlle der Gewalthaber jenseits des Meeres die öffentliche Meinung des brittischen Publikums ist. —

Man wähnte, alles werde besser, wenn die Compagnie ihre Macht mit dem Ministerium theilte, wie die eine Partei, oder wenn man die Segnungen der brittischen Gesetze über die Hindus verbreitete, wie die andre juristische Partei behauptete; noch Andre glaubten viel erreicht zu haben, wenn der Eintritt in die Direktorenstellen erschwert würde. So kam die unförmliche Reform vom Jahre 1773 aus sehr heterogenen Bestandtheilen zu Stande. Statt 500 Pf. sollte nur eine Aktie von 1000 Pfd. Anrecht auf Eine, 3000 Pfd. auf zwei, 6000 Pfd. auf drei, 10000 Pfd. auf vier Stimmen ertheilen. Nur 6 Direktoren sollten jährlich wiedererwählt werden können. Ein General-Gouverneur mit vier Räten (zum erstenmale vom Parlament, d. h. vom Ministerio, auf 5 Jahre, späterhin von den Direktoren zu ernennen) sollte den Provinzen Bengalen, Bahar und Orissa direkt vorstehn; die übrigen Präsidentschaften sollten von ihm abhängig seyn. Um nun diese Concentration der Macht zu balanciren, wurde ein oberster Gerichtshof in Calcutta belebt, dessen Oberrichter nebst drei Richtern, unabhängig von der Compagnie, von der Krone ernannt werden sollte. Alle Civil- und Militär-correspondenz der Compagnie sollte dem Ministerio mitgetheilt werden.

Hatte früher in vielen einzelnen Fällen das Gewissen, oder wenigstens der gesunde Menschenverstand entschieden, so ward nunmehr die Uebertragung einer ganz fremdartigen Rechtsverfassung zum Keime der Zerstörung aller rechtlichen Verhältnisse. Der Gerichtshof war Forum für sämtliche Klagen gegen jeden, der direkt oder indirekt im Dienste der englischen Compagnie ist, so wie über alle Klagen aus Contrakten, in denen die Parteien sich seinem Spruch unterworfen haben. Wenn man nun erwägt, daß nichts unentschiedener und unbestimmter war, als der status personarum der indischen und mohammedanischen Bewohner von Hindostan, daß die Compagnie einige Departements direkt, andre indirekt durch die Nabobs regierte, daß die Zamindars bald für einen unabhängigen Landadel von Indien, bald für Rentbeamte der Compagnie galten u. s. f.; so ergibt sich, daß der Gerichtshof alle Art von Jurisdiction nach Gutdünken entweder an sich reißen oder ablehnen konnte.

Der Gerichtshof gab gleich nach dem Antritte seiner Amtsführung eine Probe seines Geistes. Muncomar, der den General-Souverneur Hastings verklagt hatte, wurde einer unvollständig erwiesenen Forgery überführt und gehängt, was nach der geistreichen Bemerkung eines Schriftstellers ungefähr eben so viel sagen will, als wenn man einen Mahomedaner wegen Bigamie hätte bestrafen wollen. Ueberhaupt führt die Geschichte der brittisch-ostindischen Handel zu der Bemerkung, daß außer Burke und der Familie Wellesley kaum ein einziger Engländer sich in dem Geiste der indischen Sitten, so wie in der Luft jenes Himmelstriches, wahrhaft zu orientiren gemußt hat.

Als die Unwirksamkeit der Massregeln von 1773 weltkundig geworden, und der Finanzzustand der Compagnie durch den amerikanischen Krieg neuerdings zerrüttet worden war, wurde die Frage von der Errichtung einer Controlle im Parlamente mit Lebhaftigkeit und in einem größeren Masse als bisher wieder aufgenommen; drei Jahre hindurch, von 1782 bis 1784, waren die größten Talente Englands im Kampfe über diesen großen Gegenstand begriffen. Die berühmte Ostindia-Bill von E. J. Fox, welche sieben vom Parlamente ernannten Commissarien die oberste Macht und das Patronage über Indien einräumen wollte, mußte dem Hofe mißfallen, da sie eigentlich dahin zielte, der Krone allen Einfluß auf die indischen Angelegenheiten zu entziehen, und zwischen dem Könige und Indien eine schiedsrichterliche Macht aufzustellen, die so unberechenbar war, als der brittische Glückstern in Indien selbst. Deshalb drang der Plan William Pitts durch. Ein Board of Controul (Büreau der obern Aufsicht) über die indischen Angelegenheiten wurde dem königlichen Ministerio einverleibt; dieses von der Krone abhängige Collegium wurde beauftragt, über die Civil- und Militär-Regierung und über die Finanzen der Compagnie Aufsicht zu führen, und die Ausfertigungen der Direktoren an die verschiedenen Präsidentschaften einzusenden. Die Besoldung des General-Souverneurs, der Präsidenten und Räte wurde von der Bestimmung des Königs abhängig gemacht. In diesen wesentlichen Schranken besteht die oben historisch entworfene Verfassung der Compagnie noch bis auf den heutigen Tag. Die Macht selbst, inwiefern sie überhaupt in England residirt, ist in den Händen des Ministeriums; nur die Details der Regierung sind der unterworfenen Compagnie verblieben. Gewiß ist, daß seit Errichtung des Board ein dichter Schleier über den indischen Angelegenheiten liegt, als vormals: die Minister haben nicht mehr, wie ehemals, ein gelegentliches Interesse, diese Vorgänge zur Sprache zu bringen; die Generalversammlung der Compagnie, auch wenn sie sich regen wollte, würde nichts bewirken, wenn Board und Direktoren einig sind; und diese Einigkeit ist um so sicherer begründet, da eine geheime Committé (Committee of Secrecy) aus drei Direktoren besteht, die mit dem Board verhandeln und beschließen kann, ohne alle Mitwissenschaft der Uebrigen.

An eine Verbesserung des moralischen Zustandes des brittischen Indiens ist so lange nicht zu denken, als die eigentliche Colonisation und Verpflanzung geborner Britten nach Indien, durch die Beförderung eines ähnlichen Schicksals, als der nordamerikanischen Colonien, verhindert wird. Nur ein Stamm auf indischem Boden geborner Britten würde im Laufe der Zeit die auf alle andre Weise unüberwindliche Disbarmanie der dortigen Verhältnisse auflösen können. Indes ist die unmittelbare politische Bedeutung der ostindischen Ver-

Stungen für England zu groß, als daß jemals an gründliche Remedur zu denken wäre. Eine tributäre Bevölkerung von 50 Millionen Menschen, im Dienste der Compagnie gegen 16,000 Civil-, und, mit Einschluß der Eingebornen, 160,000 Militär-Beamten, gegen 14 Mill. Pf. St. jährlicher Exporten und eben so viel Importen aus und von allen Theilen der Welt nach und von Indien, eine Zolleinnahme der brittischen Regierung von mehr als 4 Mill. Pf. St. jährlich, und ein jährlicher Zufluß von 11 Mill. Pf. St. für die Gesamtcirculation des brittischen Reichs sind Objecte, die alle moralischen Considerationen überwiegen. Der dormalige Aktienfonds der Compagnie beträgt 6 Mill., der Werth ihres untheilbaren und ihres fliegenden Eigenthums gegen 50 Mill. Pf. St., die Masse ihrer Schulden 46 Mill. und der Belauf ihrer jährlichen Territorial-Revenüen 18 Mill. Pf. St., d. h. das anderthalbfache der Einkünfte des gesammten russischen Reichs, welche, nach der gewöhnlichen Angabe, den Revenüen des bloßen Gouvernements von Bengalen gleich kommen.

Dieser politisch, merkantillische Colos besteht und wird bestehen, — inwiefern der unüberwundene, großer Widerstreben (sähige Geist der draminischen Völker niemals erwacht, auch durch die ungeschickten Befehrungsversuche brittischer Methodististen niemals geweckt wird; inwiefern die unverhältnißmäßig geringe Militärmacht ausreicht, und die eingebornen sieben Aethiopen derselben ihre Empörung-Versuche nicht wiederholen; inwiefern das System aushält: *de faire le commerce en Sultan, et de faire la guerre en marchand*; inwiefern die Präntensionen der Weiss, der Abkommen europäischer Väter und indischer Mütter, nicht zunehmen; inwiefern den Indiern und Mohammedanern das Geheimniß der Schwäche ihrer Unterdrücker für immer verborgen bleibt, d. h. inwiefern der natürliche Gang der Dinge selbst stille steht.

Schließlich bemerken wir, daß seit dem J. 1813 allen brittischen Unterthanen, unter gewissen zu Gunsten der Compagnie aufgerichteten Normen, der Handel nach Indien gestattet, und daß der Compagnie nur das ausschließliche Privilegium des Eberhandels verblieben ist.

IV). Die französischen, dänischen und schwedischen ostindischen Compagnien haben für den Welthandel, selbst in den Zeiten ihres besten Glors, eine zu geringe Bedeutung gehabt, als daß ihre nähere Darstellung für die Zeitgenossen Interesse behalten könnte. Die französische, welche 1664 errichtet wurde, konnte nicht aufkommen; 1769 wurde der Handel freigegeben. Eine neue im Jahre 1785 errichtete Gesellschaft erreichte 1791 ihre Endschafft. Eben so wenig gedieh die ostindische Compagnie in Dänemark, die mehrmals erneuert wurde, und endlich 1777 ihre Besitzungen dem Könige abtrat. Die Gesellschaft ist nur noch im Besitze des chineffischen Handels. Endlich die schwedisch-ostindische Gesellschaft, welche 1731 gestiftet, und 1766 und 1786 erneuert wurde, besteht noch, und hat ihren Sitz zu Gothenburg. A. M.

† Otaheiti. Die Bewohner von Otaheiti, Eimeo, Tapaumaun, Huahine, Raiatea, Tahaa, Borabora und Maura haben seit 1817 den Obhendienst ganz verlassen. Die alten heidnischen Götter und Altäre (z. B. die Morais, ihre Begräbnißplätze und Tempel) sind verschwunden, eben so die schrecklichen Menschenopfer und Kindermorde. Auf Otaheiti waren im J. 1818 sechs Capellen und auf

Eimeo achtzehn erbaut. Der Sonntag wird jetzt auf sämtlichen Inseln gefeiert. Ungefähr 4000 von den Bewohnern könnten damals lesen, und viele hatten auch schreiben gelernt.

Otranto, eine Provinz im Königreich Neapel, deren Hauptstadt auch Otranto heißt. — Herzog von Otranto, s. Fouché.

Peter, s. Schlange.

Stus, s. Alpiden.

† Dudinot. Den 8. April 1814 unterwarf er sich der neuen Regierung, wurde den 15. April Mitglied des provisorischen Staatsraths, und hierauf von dem Könige zum Pair ernannt. Nach Buonaparte's Rückkehr von Elba hatte er bei ihm eine Audienz in Paris, nahm aber keinen thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Er trat hierauf unter Ludwig XVIII. in seine vorigen Verhältnisse zurück. Als ein erfahrener Krieger von seltener Unerrochtheit, der sich nicht bereichert hat, und daher der ärmste Marschall von Frankreich ist, steht er in allgemeiner Achtung.

Ovale, ist in der Geometrie eine geschlossene, krummlinige, reguläre Figur, deren zwei Hauptdurchmesser ungleich sind.

Ovation, s. Triumph.

Overbeck (Friedrich), ein höchst talentvoller Maler, geboren zu Lübeck im Jahr 1789. Schon als Knabe zeigte er die entschiedenste Neigung zur Kunst. Im J. 1806 ging er nach Wien, wo er bis 1810 blieb, und den Unterricht Fügers genoss. Er entschied sich hier für das Geschichtsfach, namentlich für Darstellungen aus der heiligen Geschichte. Im J. 1810 begab er sich nach Rom, wo er schon 1811 eine Madonna vollendet hatte, die ihm daselbst den Beinamen des jungen Raphael von Lübeck erwarb. Dieses Meisterstück ist ausgezeichnet durch Einfachheit, Zartheit, Verschmelzung und Harmonie der Farben und mit heiligem Sinne aufgefaßt und dargestellt. Seitdem hat Overbeck seine Arbeiten in Rom fortgesetzt, und damit die Erwartungen der Kenner weit übertroffen. Leider finden wir uns außer Stand, genauere Nachrichten darüber geben zu können.

† Owaht (216 Q. M.). Ein hoher Berg, Mowna Roah, hat 3 Pizs und eine Höhe von 2254 Toisen. Die oberste Spitze berührt die Schneelinie, ist aber nicht mit ewigem Schnee bedeckt. Durch den von dem König Tamaahmaah mit England und Nordamerika eingeleiteten Handelsverkehr ist die Civilisation auf dieser Insel sehr fortgeschritten, und europäischer Kunstfleiß, selbst Schiffbau, besonders durch englische Matrosen, die der König in seine Dienste genommen hat, eingeführt worden.

* Oxford, die Hauptstadt von Oxfordshire in England, auf einer Anhöhe, am Einflusse der Cherwell in die Isis, über welche die 100 Fuß lange steinerne Magdalenenbrücke führt, ist eine mittelmäßige Stadt von 1940 Häusern und 13,000 Einwohnern, aber vorzüglich wegen ihrer Universität berühmt. Die Hauptstraße ist ausnehmend breit und lang, und zu beiden Seiten mit schönen Gebäuden besetzt; in Ganzen ist jedoch die Bauart altmodisch. Die blühende Universität, die berühmteste in Großbritannien, hat 23 Collegien oder große Gebäude, worin Lehrer und Lernende beisammen wohnen. Diese Collegien sind meistens Paläste von großem Umfange mit vortrefflichen Kunstsammlungen und äußerst reichen Einkünften. Sie sind fast sämtlich von Privatpersonen zu verschiedenen Zeiten gestiftet und allmählig durch steigende Vermächtnisse zu ihrem Wohlstande gelangt. Gegen fünfsechshundert Studenten wohnen in diesen Collegien. Das größte dar-

unter ist Christ - Church - Collegium, welches vier Höfe hat und von 200 Studenten bewohnt ist. Der Bibliotheksaal dieses Collegiums gehört zu den freundlichsten, die man sehen kann. All Souls - (aller Seelen) Collegium ist eins der schönsten in Oxford, und nimmt drei Seiten eines Vierecks ein, dessen offene vierte Seite vermittelt eines bedeckten Ganges die beiden Seitenflügel verbindet. Die zu diesem Collegium gehörige Bibliothek ist eine der schönsten zu Oxford. Zu den übrigen akademischen Anstalten gehört besonders die Universitäts- oder Bodleianische Bibliothek in drei Sälen, welche eine der größten Europa's ist, indem sie 30,000 Manuscripte und 500,000 gedruckte Bände begreift. Sie ist in neuern Zeiten durch die 20 000 Bände starke Bibliothek des englischen Topographen Gough, welcher sie der Universität vermachte, bereichert worden. In demselben Gebäude befindet sich eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von antiken Statuen und die Arundellische Sammlung von Inschriften. (S. Mar-morchronik). Eine andere Bibliothek ist die Radcliffesche in einem schönen Gebäude, welches eine Rotunda bildet mit einer 60 Fuß hohen Kuppel. Sie enthält fast ausschließlich Bücher aus dem Gebiete der Arzneikunde und Naturwissenschaft, und ist bis jetzt nicht bedeutend zu nennen. Merkwürdig sind ferner das Sheldonische Theater, welches sich durch seine halbkreisförmige Fronte von allen übrigen akademischen Gebäuden auszeichnet, das aschmolesche Museum, welches eine Sammlung von Naturalien und Kunstzeugnissen enthält, die Universitäts-Druckerei oder das Clarendon-printing-house, ein schönes in Form eines Tempels erbautes Gebäude, die Sternwarte und der botanische Garten, welcher jedoch dem von Cambridge nachsteht. Zum Parlament schicken die Universität und die Stadt zusammen vier Deputirte. Außer der Universität leben die Einwohner auch vom Korn- und Malzhandel.

Drus, der jetzige Harratsfluß (bei den Arabern Sibon), einer der vornehmsten Flüsse des ehemaligen Parthiens.

P.

* **P**, der funfzehnte Buchstabe des deutschen Abc. Er ist ein Lippenbuchstabe, der durch Ausstofung des Hauches bei Oeffnung der festgeschlossenen Lippen hervorgebracht wird.

Packetboot, ein leichtes Fahrzeug von mittlerer Größe, das zu Ueberbringung der Briefe, Pakete und Reisenden dient, und zu bestimmten Zeiten, wie die Posten auf dem festen Lande, abgeht: ein Postschiff.

Pacuvius, ein römischer Trauerspieldichter. Er war im J. der Stadt 533 zu Brundisium geboren und starb 623. Ennius war sein Oheim. Von seinen Tragödien sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Quintilian indeß lobt die Würde seiner Gedanken und Charaktere, und Cicero scheint ihm die erste Stelle unter den Tragikern Roms einzuräumen, wiewohl sein Latein nicht das reinste war.

† **Paderborn**. Die Stadt Paderborn ist altmodisch gebaut, mit engen finstern Straßen und hat 870 Häuser mit 5400 Einwohnern.

Paez, ein ausgezeichnete Heerführer der Republikaner von Venezuela. Er hat seit dem J. 1817 in mehreren Treffen (z. B. bei San Fernando de Apura gegen Morillo, im März 1817, und bei La

Puerta gegen Morales den 15. April 1818) mit solcher Auszeichnung commandirt, daß er, als Bolivar, nach den für die Insurgenten unglücklichen Gefechten im April und Mai 1818, sein System der vereinigten Angriffe, welchen die Spanier stets ihre gesammten Streitkräfte entgegensetzten, hatte aufgeben müssen, und an die Spitze der bürgerlichen Regierung gestellt worden war (s. Bolivar), den Oberbefehl über das sehr geschmolzene Heer erhielt. Unter ihm commandiren die Generale Marino und Arismendi; letzterer auf der Insel Margarita. Paez hat seitdem durch Bermudez die Mündungen des Orinoco und durch Brion den Fluß selbst glücklich behauptet, auch zu Lande die Verbindung mit den Insurgenten von Neu-Granada wieder hergestellt.

† Pairs, Gleiche, ursprünglich Pares regni, die dem König ebenbürtig waren, und unter den Kronvasallen dem Throne am nächsten standen. In Frankreich und Großbritannien wurde ihre Macht und Zahl nach und nach beschränkt (s. Frankreich), bis die Pairswürde nur gewissen Familien und Personen ertheilt wurde. — Im Jahr 1815 saßen im Oberhause Großbritanniens 7 Prinzen vom Geblüte, 17 Herzöge, 13 Marquis, 93 Earls oder Grafen, 13 Biscounts, 132 Barons. Dann noch 16 schottische Pairs und 28 irländische. In allem 329. Unter den Herzögen sind die von Norfolk (1483) und die von Somerset (1546) die ältesten, der jüngste ist Wellington (1814). Unter den Marquis sind die von Winchester (1551) die ältesten, sie führen den Titel: Premier Marquis of England. Unter den Biscounts sind die von Herford die ältesten (1549). Von den 132 Baronen-Familien sind die Clifffords, die Percys und die Elintons noch aus dem 13ten Jahrhunderte. Das mittlere Alter aller englischen Familien im Oberhause ist nur 77 Jahre. (S. Benzenberg über Verfassung.) — In Frankreich bildeten seit Philipp August (f. 1223), von den großen unmittelbaren Kronvasallen, 12 Herren, welche Richter in Staatsstreitigkeiten waren; und den Gerichtshof von Frankreich, der auch der königliche hieß, ausmachten, einen eigenen geschlossenen Körper. Sie nannten sich Pairs von Frankreich.

Pamphylien, eine Landschaft in Kleinasien, die einen schmalen Strich des Küstenlandes an dem Innern des großen Busens zwischen Cilicien und Lycien ausmachte.

Panama (Landenge von), verbindet Süd- und Nordamerika mit einander. Sie steht unter spanischer Hoheit. Obgleich sie nur 12 Meilen breit ist, so scheint es doch weder von der Natur, noch von der Kunst zu erwarten zu seyn, daß sie je durchbrochen wird, da die sich hindurchziehenden Cordilleren unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen.

Panzer (Georg Wolfgang), war am 16. Mai 1729 zu Sulzbach geboren, bekleidete seit 1773 die Stelle eines Schaffers (Hauptpastors) an der Sebaldskirche zu Nürnberg, und starb am 9. Juli 1805. Außer mehreren Werken über alte deutsche Bibeltexte und einer neuesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs bis 1500 (ib. 1789, 4.) hat er sich vorzüglich durch seine Annalen der ältern deutschen Literatur (Nürnberg. 1788 ff. 4. 2 Bde. nebst Suppl.) und durch die Annales typographiques (Nürnberg. 1793 ff. 4. 11 Bde.) unsterbliche Verdienste um die Bibliographie erworben. Von Maittaire in seinem ähnlichen Werke nur einen unvollkommenen Versuch geliefert hatte, das führte Panzer hier, auf engere Grenzen sich beschränkend,

(bei dem ersten Werke bis zum J. 1526, bei dem andern bis 1536) und bloße Verzeichnung bezweckend, mit einem Fleiße und einer Genauigkeit aus, die diese beiden Werke zu wahren Ehrendenkmalern unserer Nation erheben. Die alten Drucke aller Länder und Sprachen sind (ein großer Theil nach eigener Ansicht) in alphabetischer Folge der Druckorte chronologisch verzeichnet, kurz, aber genau charakterisirt, und Angaben der Bibliotheken oder der Werke, in denen sie verwahrt oder beschrieben werden, beigefügt. Auch sein Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht (Nürnberg. 1798, 8.) gehört zu den schätzbaren bibliographischen Monographien, die es gibt. — Einer seiner Söhne, Georg Wolfgang Franz (geb. 1755), ist einer der würdigsten Schüler Jacquin's, und hat sich vorzüglich durch seine *Fauna insectorum Germaniae* (Nürnberg. 1792 ff.) als Entomolog rühmlichst bekannt gemacht.

Papagei, ein zahlreiches Vogelgeschlecht, das über 150 verschiedene Gattungen zählt. Im Allgemeinen zeichnen sich die Papageien durch ihr schönes Gefieder und durch das Vermögen, Wörter nachsprechen zu lernen, aus. Sie sind in den Ländern des heißen Erdstrichs einheimisch.

Paphlagonien, eine Landschaft in Kleinasien am schwarzen Meere, die eigentlich zu Persien gehörte, zu Xenophons Zeit aber ziemlich unabhängig war. Hier lag an der Küste die griechische Pflanzstadt Sinope.

Papiermünze, gewöhnlich, wiewohl unrichtig, **Papiergeld** genannt, sind Papierzettel, versehen mit dem Charakter der Münze, d. h. mit der Eigenschaft von allgemeinen Tausch- und Werthausgleichungsmitteln. Papiergeld ist in vieler Obren ein so furchtbares Ton, daß sie schon bei dem bloßen Namen desselben erschrecken. Wenige haben einen Begriff davon, wie es möglich seyn könne, einem Dinge ohne Tauschwerth auf eine dauerhafte Weise die Kraft wirklicher Genußmittel und namentlich von Gold und Silber zu verschaffen. Insbesondere haben die mannigfaltigen Verluste und Vermögenszerrüttungen, welche die Einführung von Papiermünze in so vielen Staaten verursacht hat, Mißtrauen dagegen erweckt. Allein es war nicht diese Gattung von Münze an sich, welche solche traurige Folgen hatte, sondern nur der Mißbrauch derselben, und überall, wo sie mit Weisheit und Vorsicht eingeführt worden, hat sie die trefflichsten Wirkungen hervorgebracht, haben wir die schönsten Früchte aus ihr emporkeimen; thöricht wäre es daher, wollte man durch die Nachteile, welche der Mißbrauch der Papiermünze verursacht, sich abschrecken lassen, nach den Vortheilen zu ringen, welche ein weiser Gebrauch derselben un widersprechlich gewährt. Die wohlthätigen Wirkungen, welche eine gute Papiermünze auf den Nationalwohlstand äußert, sind vorzüglich folgende: 1) Hat eine Nation, welche sich bisher der Metallmünze bei ihrem Verkehr bedient hat, durch eingetretene Umstände plötzlich einen Theil ihrer Münzborräthe verloren, und fehlt es ihr an Mitteln die auf solche Weise in diesen Borräthen entstandenen Lücken so schnell, als es ihr Interesse erheischt, wieder auszufüllen, so kann eine zweckmäßig eingerichtete Papiermünze sehr vortheilhaft als Stellvertreter der Metallmünze gebraucht und durch deren Einführung eine außerdem unvermeidliche Stockung des Verkehrs abgemindert werden. 2) Ist das Land hinlänglich mit Metallmünze versehen, so bewirkt die Einführung der Papiermünze, daß ein Theil der hierdurch überflüssig gewordenen Münze ersterer Art zu neuen ge-

winnbringenden Geschäften benutzt werden kann. Nicht anpassend vergleicht Adam Smith die in einem Lande umlaufende Metallmünze mit einer Heerstraße, die alles Gras und Getraide des Landes in Verfehr und zu Markt bringen hilft, selbst aber nicht einen einzigen Halm von beiden erzeugt. Die Einführung einer Papiermünze veranstaltet eine Art von Fuhrwerk durch die Luft, und macht es dem Lande möglich, einen großen Theil seiner Heerstraßen in gute Kornfelder und Wiesen zu verwandeln, und auf solche Weise das jährliche Erzeugniß seines Bodens und Fleißes beträchtlich zu vergrößern. Freilich ist der Gewerbefleiß und der Handel eines Landes, wenn er so gleichsam auf den dädalischen Flügeln in den Lüften schwebt, nicht ganz so sicher, als wenn er auf dem festen Boden von wirklichen Genütmitteln, wie z. B. von Gold und Silber, einbetgeht, indessen wird er doch immer dadurch beträchtlich vermehrt und erweitert werden können. 3) Die Kosten, welche die Nation zur Anschaffung und Unterhaltung der im Lande erforderlichen Münzmasse verwenden muß, werden durch die Einführung von Papiermünze außerordentlich vermindert, denn Papier und Druckerschwärze sind ungleich wohlfeiler als edles Metall. Das Verfahren, wodurch eine Regierung Papiermünze an die Stelle der Metallmünze setzt, ist daher dem Verfahren eines Fabrikherrn ähnlich, der zufolge einer vortheilhaften Eintheilung im Maschinenwesen seine alten kostbaren Maschinen durch wohlfeilere ersetzt und den Unterschied zwischen dem, was beide kosten, zu seinem umlaufenden Capital, zu dem Fonds schlägt, woraus er rohe Stoffe anschafft und seine Arbeiter lohnt. — Diese heilsamen Wirkungen vermag indessen die Papiermünze der Regel nach nur so lange hervorzubringen, als sie gut bleibt, gut aber ist dieselbe nur dann, wenn sie mit der Metallmünze, der sie von der Regierung gleichgesetzt worden, Kurs zu behaupten im Stande ist; von dem Augenblick an, da sie von letzterer sich loszureißen, d. h. unter deren Vari zu sinken beginnt, wird sie fehlerhaft und droht dem Nationalwohlstande große Gefahr. Die Nachtheile einer solchen fehlerhaften Papiermünze sind vorzüglich folgende: 1) Das Sinken der Papiermünze verursacht die Preiserhöhung sämmtlicher in den Verfehr kommenden Waaren, diese Preiserhöhung tritt aber nicht bei allen Dingen auf einmal ein, sondern verbreitet sich, von den fremden Kaufmannsgütern anfangend, nur nach und nach in ungleichen Verhältnissen auf die verschiedenen verkäuflichen Dinge, und am spätesten auf den Lohn der Arbeiter jeder Art, hieraus entsteht offenbar für diese zahlreichste Volksklasse ein sehr bedeutender Schaden. 2) Nicht minder leidet die Nation durch die Verwirrungen, welche dadurch in dem Verhältnisse zwischen Schuldner und Gläubiger entstehen, was nothwendig eine Stockung, wenigstens eine Erschwerung, des allgemeinen Verkehrs nach sich ziehen muß. Der Grundeigenthümer, welcher sein Grundstück verpachtet, der Landbauer, welcher für seine Erzeugnisse, der Kaufmann, der für seine Waaren einen gewissen Preis in Münze festgesetzt hat, derjenige, welcher einen bestimmten Gehalt in Münze als Lohn für verrichtete Arbeit oder geleistete Dienste zu beziehen hat, Alle haben auf einen beinahe unabänderlichen Tauschwerth der Münze gerechnet, und Alle sehen sich durch das fortdauernde Schwanken derselben auf das schrecklichste getäuscht, sobald zwischen Abschließung und Vollziehung des Geschäftes nur einige Zeit verstrichen ist. 3) Der Handel wird durch das Sinken der Papiermünze oft unmöglich, weil aller Credit, die Seele des Handels, dadurch zu Grunde geht und

die Zeit jede Berechnung zu Schanden macht. Wer auswärtige Waaren ankauft und beim Verlaufe derselben beträchtlich zu gewinnen hofft, sieht, wenn er dem auswärtigen Verkäufer die Waaren bezahlen muß, durch das Sinken des Wechselkurses plötzlich seinen Gewinn in Verlust verwandelt; wer mit inländischen Waaren Handel treibt, ist beim Verlaufe derselben nie gewiß, ob er dieselben zu gleichen Preisen wieder werde anschaffen können. Jede Handelsunternehmung kann dann unter dem Scheine des Gewinnstes einen Verlust mit sich führen; wer Waaren unterkauft liegen lassen, und seine Magazine verschlossen hat, ist am Ende des Jahrs oft reicher als derjenige, welcher die Waaren zu wiederholten Malen umgesetzt und bei jedem Umsatz zu gewinnen gemeint hat; der Vortheil des Kaufmanns steht daher alsdann mit seiner Betriebsamkeit im Widerspruche, und dem Handel werden von mehreren Seiten zugleich tiefe Wunden geschlagen.

4) Gesammelte Kapitale, die, verzinslich angelegt, Handel und Gewerbfleiß belebt haben, verschwinden zum Theil für den Kapitalisten, welchem dieselben in einer Papier-Münze abgetragen werden, die sich von der Metallmünze losgerissen hat, der Verschwender entledigt sich so seiner Verpflichtung gegen den Gläubiger mittelst weit geringerer Werthe, als er schuldig ist, und der sonst so wohlthätige Darlehnsvertrag hat nur Unheil zur Folge; von seinem Vermögen kann man dann keinen weiseren Gebrauch machen, als wenn man es verzehrt, denn besser ist es, Kapitale selbst zu genießen, als sie auszuleihen und größtentheils nicht wieder zu bekommen, oder solche anzuhäufen und nachher den Werth von dem, was man angehäuft hat, nicht wieder finden zu können. Verschwendung und liederlicher Haushalt werden dann Weisheit, und die Gesetze erscheinen mit den Lastern gleichsam im Bunde gegen das öffentliche Wohl. — Zwei Ursachen sind es hauptsächlich, welche dahin wirken, daß die Papiermünze von der Metallmünze, neben der sie in Umlauf gesetzt worden, sich losreißt, also fehlerhaft wird; diese Ursachen sind: 1) die Ausgebung einer unverhältnißmäßig großen, den Münzbedarf der Nation im Binnenverkehre übersteigenden, Masse von Papiermünze, 2) die Verminderung des Staatscredits. Das öffentliche Vertrauen, welches die Regierung besitzen muß, um gute Papiermünze in Umlauf setzen zu können, ist gegründet theils auf die Macht, theils auf den guten Willen derselben, übernommene Verbindlichkeiten gewissenhaft zu erfüllen. Es muß daher das Sinken der Nationalkraft, was auch immer die Ursache davon seyn mag, das Sinken des Werths dieser Münzgattung zur unmittelbaren Folge haben; jedes Unglück aber, das ein Volk trifft, muß in eben dem Grade auch seine Papiermünze herabsetzen, in welchem es die Allmacht seiner Nationalkraft und seines Nationalworts vermindert. Nur in ruhigen, friedlichen Zeiten lassen sich von der Einführung einer Papiermünze die obengedachten günstigen Folgen erwarten, nur dann läßt sich hoffen, daß dieselbe nicht von der Metallmünze sich losreißen werde, denn nur dann erfreut sich gewöhnlich die Regierung des zu einer solchen Maßregel erforderlichen öffentlichen Vertrauens; nicht, wenn der Staat hinsichtlich seiner Finanzen in Verlegenheit gerathen; sondern nur bei gesunkenen Staatskassen sollte daher diese Maßregel ergriffen werden, und nie sollte derselben ein anderer Zweck zum Grunde liegen als die Beförderung und Belebung des Nationalverkehrs. Wird die Papiermünze in eine Finanzunternehmung aus, so schadet sie nicht allein dem Verkehre, statt ihm zu nützen, sondern der beabsichtigte Zweck,

den Staatsfinanzen eine neue ergiebige Quelle zu eröffnen, wird auch in der Regel gänzlich verfehlt. Zwar vermag die Anwendung dieses Mittels bisweilen dem öffentlichen Schatze eine augenblickliche Hülfe zu gewähren, aber die Zerrüttung, welche derselbe in der Folge dadurch erleidet, führt gewöhnlich Nachteile mit sich, welche mit jenen augenblicklichen Vortheilen in gar keinem Verhältniß stehen. — Dessen ungeachtet können Fälle eintreten, wo die Einführung einer selbst fehlerhaften Papiermünze, d. h. einer solchen, welche sich von der Metallmünze losreißt, Entschuldigung verdient. Ein Fall solcher Art ist, wenn es um Seyn und Nichtseyn des Staats gilt, wenn dessen Sicherheit in Gefahr schwebt, ein Krieg plötzlich droht und durch Ergreifung dieser verzweiflungsvollen Maßregel die Regierung in den Stand gesetzt wird, über die Kräfte der Bürger so zu verfügen, wie es die Noth erheischt. Eine unter dergleichen Umständen eingeführte Papiermünze ist im Grunde nichts weiter als eine gezwungene, leicht zu erhebende, wiewohl höchst ungleich vertheilte, Anleihe. Aber auch in solchen Fällen muß, ist die Gefahr, welche von Außen drohte, vorüber, sogleich Hand an Werk gelegt werden, um die übergroße Masse von Papiermünze zu vermindern und höchstens eine solche Menge davon in Umlauf zu lassen, als mit der Metallmünze gleichen Kurs zu behaupten vermag. — Als vorzügliches Mittel zur Einführung und Begründung einer Papiermünze wird gewöhnlich die Anstalt der Zettelbanken (s. d. Art.) benutzt. (Man vergl. auch d. Art. Münze — Ideal Münze). K. M.

† Papst. Was die Politik oder kirchliche Erbarmigkeit einiger Katholischen Regenten dem Papste in den letzten Jahren zugestanden hat, ist im Art. Concordat angegeben. Ueber die weltlichen Besitzungen des Papstes s. d. Art. Kirchenstaat. Dieses Land scheint seit der Rückkehr des Papstes weniger glücklich zu seyn, als es unter der französischen Regierung war. Der Druck der Abgaben wurde nicht erleichtert, Handel und Industrie waren gesunken, und die öffentliche Sicherheit war auf die unerhörteste Weise gefährdet. — So einfach das Privatleben des jetzigen Papstes ist, so hat er doch für den Glanz des römischen Stuhles durch wiederholte Ernennungen von Cardinälen gesorgt, so daß das Collegium derselben am Ende des Jahres 1827 beinahe vollzählig war. Auch die beiden päpstlichen Verdienst-Ritter-Orden vom goldenen Sporn und vom heil. Johann von Lateran sind wieder vertheilt worden. Der erste, gestiftet 1559, wird in der Einzelsprache der Orden der Ritter der goldenen Illiz genannt; die Benennung vom goldenen Sporn gibt man ihm nur im gemeinen Leben. Das Ordenszeichen ist ein goldnes, weisemalirtes, achtspeiziges Kreuz, an welchem unten ein goldner Sporn hängt; es wird an einem rothen Bande im Knopfloche getragen. Päpstliche Beamte, Gelehrte, Künstler oder Personen, die sich sonst um den päpstlichen Stuhl verdient gemacht und katholischer Religion sind, erhalten ihn. Er steht jedoch in keinem vorzüglichen Ansehen. Die Decoration des zweiten Ordens ist ein goldenes, achtspeiziges rothemalirtes Kreuz, in dessen Mitte auf der Vorderseite Johannes der Täufer und die Inschrift: Ordinis Institutio 1560, auf der Rückseite die päpstliche Tiare mit kreuzweis aufgestellten Schlüsseln, und der Inschrift: Praemium virtuti et pietati. Er wird wie der erste an einem rothen Bande getragen, und auf gleiche Art vertheilt. E.

* Parabel, in der Mathematik eine krumme Linie (Curve),

welche einen der drei Kegelschnitte (s. d. Art.) begränzt; nämlich denjenigen, wo eine Ebene eine Seitenlinie des Kegels und folglich auch den Kegel selbst dergestalt schneidet, daß die Axe des Schnittes mit der entgegengesetzten Seitenlinie parallel ist. Der Punkt, wo die erstgenannte Seitenlinie von der Ebene geschnitten wird, heißt der **Scheitel**. Alle Parallellinien, welche innerhalb der Curve senkrecht durch die (aus dem Scheitel mitten durch die Fläche der Curve laufende) Axe gezogen werden, heißen **Ordinaten**, die Hälften, in welche die Axe theilt, **Semiordinaten**, die Stücke der Axe vom Scheitel an bis zu ihrem Schnidepunkte mit einer gegebenen Ordinate wird die **Abscisse** der letzten genannt, die beiden Seiten der Curve, vom Scheitel an bis auf die Grundfläche des Kegels, heißen ihre **Schenkel**. Je näher der Schnitt an der Spitze des Kegels geschieht, desto schmaler und enger wird die Curve, je weiter davon, desto mehr divergiren ihre Schenkel. Der Abstand ihres Scheitels von der Spitze des Kegels bestimmt ihre Krümmung. Es ist nämlich mathematisch erweislich, daß überall in der Parabel das Quadrat der Semiordinate dem Rectangulum aus der zu dieser Semiordinate gehörigen Abscisse und aus einer Linie gleich ist; welche sich zum Abstände des Scheitels von der Kegelspitze verhält, wie das Quadrat vom Durchmesser der Grundfläche zum Quadrat der Seitenlinie des Kegels. Diese Linie heißt der **Parameter**. (S. d. Art.) Ihre Größe bleibt für den gegebenen Abstand des Scheitels von der Kegelspitze, und folglich für eine gegebene Parabel, immer die nämliche, während die Semiordinaten und ihre Abscissen sich stets verlängern, je weiter die letztgenannten vom Scheitel entfernt sind. Ist der Kegel so beschaffen, daß seine Seitenlinie und der Durchmesser der Grundfläche, mithin auch ihre Quadrate, einander gleich sind, so ist auch der Parameter dem Abstände des Scheitels von der Kegelspitze gleich, mit andern Worten: dieser Abstand ist selbst der Parameter. Die Algebra pflegen den Parameter mit a , die Abscisse mit x und die Semiordinaten mit y zu bezeichnen, und drücken nun die Grundeigenschaft dieser Curve durch die Gleichung aus: $y^2 = ax$. Sie heißt von dem Apollonius, welcher über die Kegelschnitte geschrieben, die **Apollonische**, zum Unterschied von den Parabeln. Schiefer Kegel und höherer Geschlechter. Der Punkt in der Axe, wo die Abscisse dem Parameter gleich (wo $x = a$) ist, heißt der **Brennpunkt**. Er führt diesen Namen, weil auf seiner Haupteigenschaft die Theorie des parabolischen Hohlspiegels beruht. Wenn man nämlich in der Parabel, wo man will, eine gerade Linie zieht, welche, der Axe parallel laufend, die Curve trifft; und wenn man aus dem Brennpunkt eine gerade Linie in den nemlichen Punkt der Curve zieht, so machen allezeit beide Linien mit der Curve (strenger gesprochen: mit ihrer Tangente für den gegebenen Punkt) gleiche Winkel. Nun wird in den optischen Wissenschaften erwiesen, daß, wenn ein Lichtstrahl von einer polirten Fläche zurückprallt, jederzeit der Abprallwinkel dem Einfallswinkel gleich ist. Ist daher ein Hohlspiegel parabolisch, d. h. dergestalt geschliffen, daß seine Höhlung ein parabolischer Kegel ist, (ein Kegel, dessen Seitenlinien Parabelschenkel sind, weil er in der Real-Definition als der körperliche Raum gedacht wird, welchen eine sich um ihre Axe drehende Parabelfläche beschreibt); so fällt der Rückprall aller Lichtstrahlen, die mit der Axe parallel auf die krumme Fläche fallen, in Einem und demselben Punkte, nämlich im Brennpunkte, zusammen. Und je größer der Parameter dieser para-

bolischen Abbildung, populär zu reden: je weiter dieselbe, je weniger sie bei der Betrachter sichtbar ist, desto weiter fällt der Brennpunkt vor dem Spiegel heraus. Den Vortheil der Vereinigung aller Parabolstrahlen gewährt der sphärische Hohlspiegel nicht (s. Wolffs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Catoptrik S. 43. 44. u. 47) und daher zeigt der parabolische alle catoptrischen Wirkungen des Hohlspiegels, wovon auch die Vergrößerung der Gegenstände gehört (Wolff a. a. O. S. 51.), vollkommener. Daher seine Wichtigkeit für die Astronomie in Bezug auf die Spiegelteleskope. Nicht minder wesentlich ist die Theorie der Parabel für die Artillerie. Jeder Schuß, wie überhaupt jeder Wurf eines Körpers, wenn er nicht senkrecht niederwärts geht, gibt die Erscheinung eines Kampfes der werfenden Kraft mit der Schwerkraft des geworfenen Körpers, und die Eigenschaften der Parabel dienen, aus dem Verhältniß der Höhe des

des K
Raum
Luft d
von m
Ehre
Edl. &
so lies
der K

Parabelschutzel. Das Verhältniß der Schwerkraft zur Schwere der Kugel bestimmt den Parameter dieser Parabel, müßte ihre Krümmung, und auf dem Grunde der obigen Gleichung läßt sich berechnen, wie tief in jeder gegebenen Entfernung die Kugel unter der horizontalen Richtungslinie des Schusses sich befinden wird. Gibt man dem Körper Elevation, d. h. eine Richtung, welche zwischen die Horizontal- und Vertikallinie fällt (Bogenschuß), so durchläuft die Kugel steigend den einen, und fallend den andern Schenkel der Parabel, und es läßt sich wiederum mathematisch berechnen, in welcher Entfernung sie wieder in die Horizontallinie fallen wird. Umgekehrt, wenn die Entfernung des Gegenstandes gegeben (geschätzt) ist,

so, nemlich keine Entfernung sowohl vom Geschütz, horizontal; so läßt sich aus denselben datu, aus und der Schwere der Kugel die Richtung (der Elevation) ermitteln, welche dem Rohre gegeben werden muß. Der Luft, ihre Friction mit der Kugel, ändert zwar einen parabolischen Lauf; aber die Abweichung ist bei dem, wegen der Kleinheit der Kugel, unbedeutend bis zur, und bei größerem Geschütz, z. B. bei Bomben, unter

se Abweichung einer mathematischen Berechnung, weil der Widerstand der Luft nach Maßgabe der Größe der Kugel und ihres Grades bis auf einen gewissen Grad der Genauigkeit durch Experimente mit andern bewegten Körpern ausgemittelt werden kann. Selbst die Dichtigkeit der Luft, welche auf ihren Widerstand Einfluß hat, ist unbestimmt, obgleich die Geschwindigkeit in der Praxis bis dahin die Genauigkeit der Berechnung nicht trübt. (Vergl. d. Art. Wallis). Für die Schüsse mit dem kleinen Gewehr, besonders mit Pistolen, ergeben sich aus der obigen Theorie noch einige nützliche Wahrheiten, worüber der Art. W. s. s. zu vergleichen. A. Mor.

Paradiesvogel. Dieser in Neuguinea und den benachbarten ostindischen Inseln einheimische Vogel, von dem man sehr mehrere Sottungen kennt, zeichnet sich vor allen andern durch die ungewöhn-

liche Farbenpracht seines Gefieders aus. Sonst erzählte man sich allerlei Fabeln von ihm, z. B. daß er ohne Beine zur Welt komme und sein ganzes Leben hindurch in der Luft schwebt, daß er bloß vom Thau lebe u. dergl., deren Ungrund man jetzt kennen gelernt hat.

† **Paraguay.** Dieses Land bildet jetzt größtentheils die Republik **Buenos Ayres** (s. d.); das vom Plata östlich liegende Land aber ist theils von den Portugiesen besetzt, wie **Monte Video**, theils wird es von dem Insurgenten-Anführer **Artigas** behauptet. — Die Geschichte der Insurrection im spanischen Amerika s. unter **Westindien**.

Parameter (höhere Geometrie) wird in den algebraischen Gleichungen, welche die Natur der Kegelschnitte (s. d. Art.) erklären, die unveränderliche Linie genannt, welche eben durch ihre Unveränderlichkeit die Figur des Kegelschnitts, z. B. die Dehnung der Ellipse, die Schenkelöffnung der Parabel und Hyperbel bestimmt. Man denkt sich nämlich die Entstehung aller krummen Linien der Geometrie unter dem Bilde des Weges, den ein sich bewegender und nach gewissem Gesetz seine Richtung stets verändernder Punkt zurücklegt. Der Kreis z. B. entsteht, wenn auf einer Ebene ein Punkt sich nach dem Gesetz bewegt, von einem andern Punkte in dieser Ebene stets gleich weit entfernt zu bleiben. In der höhern Geometrie erklärt man sein Wesen durch eine algebraische Gleichung. In jedem Kreis nämlich, wo man auch immer aus der Peripherie eine Linie senkrecht auf den Durchmesser (die Axe) fallen lasse, ist das Quadrat dieser Perpendikularlinie dem Rechteck aus den beiden Stücken gleich, in welche die Axe durch jene Perpendikulare zerschnitten wird. Und umgekehrt: jede krumme Linie, in welcher dieß statt findet, ist ein Kreis. Hier drückt die Gleichung das Verhältniß von Linien gegeneinander aus, die sämmtlich in dem Kreis liegen, und veränderlich sind. Es gibt hier keinen Parameter, keinen Gegenmesser, nur der Durchmesser ist unveränderlich. Die Parabel hingegen wird durch eine Gleichung erklärt, in welcher es eine unwandelbare Größe gibt, welche nicht notwendig in der Linie sich befindet. Man mag in beliebiger Entfernung vom Scheitelpunkte eine Perpendikulare (Semiordinate) auf die Axe fallen lassen; immer und überall wird ihr Quadrat dem Rechteck gleich seyn, welches aus der Linie vom Scheitel bis zum Einfallspunkte der Semiordinate und einer stets sich gleichbleibenden Linie gezeichnet werden kann, welche zum Quadrat der Seite des Kegels, dem Quadrat des Durchmessers von der Grundfläche, und dem Abstände des Parabelscheitels von der Kegelspitze die vierte Proportionalgröße ist. Jene heißt *Abscisse*, und diese *Parameter*. Bezeichnet man den Parameter mit a , die Abscisse mit x , und die Semiordinate mit y , so wird zum Behuf algebraischer Combinationen die Parabel überhaupt durch die Gleichung repräsentirt: $y^2 = ax$. S. Wolfs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Alg. 1. 191. 217. A. Mar.

Paramythien sind kleine erzählende Dichtungen, zur Unterhaltung und Belehrung.

Parappe, Handzug, ist derjenige Zug, den man bei Unterzeichnung seines Namens anzuhängen pflegt, um die Nachahmung zu erschweren.

Parfum, **Parfumerie**, ein künstlicher Wohlgeruch. Sie sind theils allerlei wohlriechende Wasser, Oele, Geister, theils Sachen, die mit solchen wohlriechenden Dingen angemacht sind, als Seifenfugeln, Pomaden, Bänder u. s. w. Mit dergleichen parfümirten

Waaren treiben vornehmlich Gasse, Cetto, Montpellier, Bordeaux, Grenoble, Paris, ferner Neapel, Mailand, Bologna und Genua einen starken Handel.

Parini (Giuseppe), einer der berühmtesten italienischen Dichter der neuern Zeit, war 1729 in dem mailändischen Dorfe Busio, wo sein Vater ein Gutchen besaß, geboren, studirte auf dem Gymnasium Archimbaldi zu Mailand schöne Wissenschaften und Philosophie und widmete sich wider seine Neigung nach dem Willen des Vaters der Theologie. Mit einer ungünstigen äußern Lage und körperlichen Leiden kämpfend, arbeitete er unablässig an seiner weitem Ausbildung. Schon früh hatte er sich in der Dichtkunst versucht. Seine Umstände zu verbessern, gab er eine Auswahl seiner Jugendversuche unter dem Namen *Rivano Eupilino* 1752 heraus. Sie fanden Beifall: die römische Arcadia ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er nahm als solches den Namen *Dariolo-Eldonto* an. Schmeichelhaft dazu aufgedockt, ward er Hofmeister in den erlauchten Familien Borromeo und Serbelloni; dadurch ward er in den Stand gesetzt, seiner Lieblingsneigung freier folgen zu können. Seine nächsten literarischen Arbeiten waren kritischer Art. Er schrieb unter andern gegen den *Dialogo della lingua Toscana* von Onofrio Branda, und verwickelte sich dadurch in eine hitzige Fehde. Einen begonnenen Fischerroman ließ er unbeeidigt, weil er bald empfand, daß ihm Neuheit und Originalität mangle. Die Sitten der Großen und das Leben in den Palästen, die er kennen und verachten gelernt hatte, beschloß er satirisch darzustellen, in der Darstellung aber das Didaktische und Dramatische mit dem Satirischen zu verweben. So ward er in seinem Tage der Schöpfer einer neuen Gattung. Unter dem Scheine, als wolle er die Vornehmen unterrichten, gab er ihre Sitten und ihr Thun der bittersten Satire preis. Im Jahr 1763 erschien der *Morgen* und zwei Jahre darauf der *Mittag*. Diese trefflichen Gedichte erwarben ihm die Gunst des österreichischen Ministers Firmian, der ihm zunächst die Redaction einer Zeitung ausrug, im J. 1769 aber, um Parini's Talent dem Vaterlande noch nützlicher zu machen, ihn zum Professor der schönen Wissenschaften an der palatinischen Schule ernannte. Parini las in der Canobiana bis zu ihrer Aufhebung, worauf er Professor der Beredsamkeit am Gymnasium der Brebia wurde. Von den ersten Jahren seines Lehramtes an verfaßte er den lobenswerthen *Curso* der schönen Wissenschaften, der gedruckt ist. Später erhielt er noch die Professur der schönen Künste, über die er auch Vorlesungen hielt. Er entwarf mehrere Lehrpläne und schrieb eine Menge Programme. Die Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und dessen Vermählung mit der Prinzessin Maria Beatrice von Este feierte er mit einem musikalischen Drama, *Ascanio in Alba*, das sich vortheilhaft auszeichnet, und dem noch andere dramatische Versuche, namentlich verschiedene schöne Cantaten folgten. Nicht geringern Erfolg hatten seine Iyrischen Gedichte. Inzwischen beschäftigte ihn die Vollendung seines Tages; er entwarf den Abend und die Nacht. Aber allzugroße Arngstlichkeit und die Unruhen der damaligen Zeit ließen ihn seine Arbeit oft unterbrechen. Die Ankunft der Franzosen erfüllte den freiheitsliebenden Parini mit Hoffnungen für das Wohl Italiens; er ward Mitglied der Municipalität von Mailand. Die Rückkehr der Oesterreicher 1799 machte seiner Thätigkeit ein Ende; dazu kam noch, daß er auf beiden Augen erblindete. Zwar gab ihm eine glückliche Operation das Gesicht wieder, aber ein neues Uebel, die Bein-

wassersucht, befiel ihn und führte am 15. August 1799 seinen Tod herbei. Parini's Werke sind 1801 — 1804 in sechs Octavbänden erschienen. Sie zeichnen sich sämmtlich durch tiefes und hartes Gefühl, klaren Verstand und Schönheit der Sprache aus. Im reimlosen Verse ist Parini musterhaft.

† Paris enthielt im J. 1818 715,000 Einwohner. Die Einnahme der Stadt betrug im J. 1818 über 33 Millionen Franken. Seit 1796 sind alle Häuser öffentlicher Erbschaftlichkeit verpflichtet, von jedem Franken Eintrittsgeld eine Decime für die allgemeine Armenkasse abzugeben. Diese Auflage brachte im J. 1811 455,395 Franken ein, und war 1816 bis auf 497,363 Franken gestiegen. Paris wird in 20 Sectionen eingetheilt. Die Zahl der Wähler bestand 1818 in 10,102 Köpfen. Die Rehrseite der Pariser Fröhlichkeit sind die Spielhäuser. Von jeher herrschte in Paris eine ausschweifende Spielsucht. Alle Verbote reichten nur noch mehr. Endlich bestimmte die Polizei nach Sartines und Lenoir's Plan, daß nur eine gewisse Zahl Spielhäuser privilegiert seyn sollten. In der Revolution erfand das Directorium den Spielpacht, (*ferme des jeux*), und der Oberpächter konnte mehrere Spielhäuser errichten, die einen Unterpacht bezahlten. Im J. 1803 ward die Zahl der Pariser Spielhäuser auf 10 beschränkt, und der Einsatz durfte im Trente- und nicht unter 1 1/2 Franken und beim Roulette nicht unter 3 Franken betragen. Diese 10 privilegierten Spielhäuser gaben seit dem 1. Januar 1813 jährlich 4,540,000 Franken Pacht. Man hat berechnet, daß in denselben täglich fast eine Million und jährlich 325 Millionen über die Spieltafeln gehn. Der Unternehmer der Spiele unterhielt im J. 1818 20 Spieltafeln, bei welchen 442 Leute angestellt waren. Die Ausgabe belief sich jährlich mit Einschluß des Pachtgeldes, das jetzt auf 6 Millionen gestiegen ist, auf 7,718,146 Franken. Die jährliche Einnahme auf 9,600,000 Fr. Within hatte der Unternehmer einen jährlichen Gewinn von 1,881,854 Fr. Also bestätigt sich schon in dieser Hinsicht die Inschrift, welche Mercier der unersättlichen Stadt gab: *Quaerens quem devoret!* H.

Paris (Einnahme von) im J. 1814. Das Hauptheer der Verbündeten, seit dem 24. März mit der schlesischen Armee vereinigt, rückte, während Buonaparte in seinem Rücken über St. Dizier nach Chaumont eilte, auf der großen Straße über Meaux gegen Paris vor, lieferte auf diesem Marsche die bekannten Gefechte bei la Fere Champenoise (am 25.), Elape und Ville Paris (am 28ten) und traf am 29ten ungefähr 150,000 Mann stark in der Nähe der Hauptstadt ein, die Oberer Pantin, Romainville und Aubay besetzend. *) Der Feind, etwa 30.000 Mann unter den Marschällen Marmont und Mortier, hatte eine durch die Kunst verstärkte Stellung auf den Höhen hinter

*) Von der schlesischen Armee waren beordert: das 3te preussische Corps (Bülow) gegen Soissons, das russische Corps von Sacken bei Trilport; von dem Hauptheere das fünfte Corps (Brede) bei Meaux und Trilport, und General Winzingerode mit ungefähr 10,000 Mann Cavallerie, um die große Bewegung auf Paris so lange wie möglich gegen Buonaparte zu massiren. Dieser, der eine Art Seitenstück zu dem Marsche von Eriant nach Bassano im J. 1796 zu liefern beabsichtigen mochte, hatte nur übersehen, daß man mit 200,000 Mann ein solches Manöuvre, von 60,000 Mann ausgeführt, nicht zu führen braucht.

Belleville, Pantin, Romainville und Aubervilliers inne, den stark beschanzten Montmartre, so wie die Orte St. Maur, Charenton, Charonne, Bignolet, Belleville, Pré St. Gervais und la Chapelle besetzt. Für den auf den folgenden Tag bestimmten Angriff ward festgesetzt, daß die schlesische Armee gegen den Montmartre, links bis an den Oura-Canal, das Hauptheer dagegen in dem südlich von diesem Canal bis an die Seine reichenden Terrainabschnitte operiren sollte. Hier begann das Gefecht am Morgen des 30sten noch vor der bestimmten Zeit, indem die Franzosen Pantin und Romainville angriffen; sie wurden aber gegen Belleville zurückgedrängt, wo sich nun in dem durchschnittenen Terrain ein stehendes sehr mörderisches Gefecht entspann. Im Laufe desselben war zwar das Dorf Pré St. Gervais von der 4ten russischen Infanterie-Division genommen worden, da sich aber der Feind verstärkte und zum lebhaftesten Angriffe auf Pantin überging, so ward die preussische Fußgardebrigade dahin gesendet. Sie drang theils durch das Dorf, theils umging sie es, warf den Feind nach hartnäckigem Widerstande zurück, und rückte, ihn vor sich hertreibend, unter dem bestigsten flankirenden Feuer über die Ebene gegen St. Gervais vor, eroberte die Höhe bei diesem Dorfe, — auf ihr eine Batterie von 10 Geschützen — und gelangte verfolgend bis an die Barriere Pantin, wo sie sich zum Sturm bereit in Colonnen aufstellte. Weiter links schlugen indeß die Russen alle Angriffe auf Romainville und das dabei gelegene Gehölz ab, und als nach 11 Uhr das 4te Armeecorps (Kronprinz von Württemberg) von Nogent sur Marne her, in zwei Colonnen den Wald von Vincennes besetzt, das Schloß umstellt und die Orte St. Maurice und Charenton genommen hatte, so rückten auch sie vor, eroberten die Dörfer Charonne, Bignolet und Belleville und drangen so ebenfalls bis an die Barriere der Stadt. Die schlesische Armee, welche um 11 Uhr auf dem ihr angewiesenen Schlachtfelde eintraf, ging in zwei Colonnen (die linke Preußen unter York und Kleist, die rechte Russen unter Langeron) über la Villette und Elichy vor; von der linken Colonne blieb die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen zwischen la Villette und Pantin stehen, wies einen heftigen Angriff des Feindes ab, eroberte von einigen Bataillonen der Reserve (Russen unter Woronzow bei Aubervilliers aufgestellt) unterstützt das Dorf wieder, und vereinigte sich, dem fliehenden Feinde folgend, an der Barriere von Pantin mit der Garde. Der Rest der Colonne eroberte la Chapelle und stellte sich dort auf; die zweite Colonne eroberte Nachmittags den Montmartre, als bereits auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes Waffenruhe eingetreten war. Denn schon früherhin ließ der Marschall Marmont (Joseph Buonaparte, der den Oberbefehl geführt, war der Kaiserin nach Blois gefolgt) nach dem Verlust von Charonne 2c., die Unmöglichkeit längeren Widerstandes einsehend, einen Waffenstillstand antragen, welcher unter der Bedingung sofortiger Räumung des Montmartre und aller übrigen vor der Stadt besetzten Punkte bewilligt ward. Alle Truppen, des Befehls zum Stürmen gewärtig, standen in Colonne im Halbkreise um die Stadt, als gegen Abend die Unterhandlungen wegen der Uebergabe angeknüpft wurden, welche denn Morgens 9 Uhr zu der bekannten Capitulation führten. Unter dem Jubel der bewegten Volksmasse zogen Alexander und Friedrich Wilhelm am 31. März an der Spitze der Truppen in Paris ein, der größte Theil der letztern rückte sogleich weiter, um Maßregeln gegen Buonaparte zu nehmen, welcher, seinen Mißgriff zu spät gewahrend, wieder bis

Fontainebleau herangeeilt war, aber hier nur ankam, um die Capitulation der Hauptstadt und bald darauf seine Absetzung zu erfahren.

Paris (Einnahme von) im Jahr 1815. Durch eine Kette von Mißgriffen der Bourbons, und die große Anhänglichkeit der Truppen an ihren vormaligen Führer ward das schätzenswerthe Ereigniß möglich, daß der kaum vor Jahresfrist vertriebene Buonaparte, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu stoßen, wie im Triumphzuge von Cannes nach Paris marschirte, und den Thron von Frankreich zum zweitenmale bestieg. Die Schlacht von Belle Alliance nöthigte ihn, denselben eben so schnell wieder aufzugeben, und es ward dem Marschall Daboust der Oberbefehl über das etwa 60,000 Mann *) starke Heer übertragen, welches zur Vertheidigung von Paris vorhanden war. Die Stadt war an der nördlichen und östlichen Seite schwer anzugreifen, da nicht allein der Montmartre und die Höhen von Belleville, sondern auch die in der Ebene davor liegenden Dörfer durch Verschanzungen, mit vieler Artillerie besetzt, gesichert waren, und der Erfolg eines Sturms auf diese große verschanzte Stellung sehr zweideutig, ein ungeheurer Menschenverlust aber gewiß blieb. — Die preussische Armee traf am 29. Juni vor diesen Linien ein; am 30. hatten die beiden Feldmarschälle eine Unterredung zu Conesse, in welcher beschloffen ward, daß die englische Armee vor den Linien stehen bleiben, die preussische unterhalb der Stadt über die Seine gehen und sie von Versailles her angreifen sollte. — Dadurch ward jene ganze Befestigung unnütz, indem entweder Paris an seiner schwächsten Seite angegriffen, oder durch Abschneidung aller Lebensbedürfnisse, die es aus der Normandie zieht, zur Uebergabe gezwungen ward. Diesem Beschlusse gemäß marschirte am Abend des 30. das erste und dritte preussische Corps rechts ab nach St. Germain, das vierte blieb bis zur Ankunft der Engländer in der bisherigen Position; am 2. Juli ging die Armee in zwei Colonnen, die erste — das dritte Corps — über Versailles nach Meffis Piquet, die zweite — das erste Corps — über Baucresson und Sevres nach Meudon; das vierte Corps als Reserve nach Versailles. Der Feind ward bei Sevres und Meffis Piquet bis nach Baugirard und Montrouge zurückgeworfen und Issy besetzt. In einem zu Paris gehaltenen Kriegsrathe waren fast alle Anführer darin einstimmig, daß die Stadt nicht länger zu halten sey. Um indeß das Letzte zu versuchen, drang am Morgen des 3. Vandamme noch mit 20,000 Mann vor und begann den Angriff auf Issy; er ward nach einem mehrständigen blutigen Gefecht zurückgeworfen, und die Uebergabe der Stadt nun sogleich beschloffen. In St. Cloud kam noch an diesem Tage die Capitulation zu Stande, nach welcher die französische Armee Paris binnen drei Tagen räumen, binnen acht Tagen hinter der Loire seyn, den 5. Juli der Montmartre, den 6. alle Barrieren übergeben werden sollten. Am 7. Juli zog das erste preussische Corps durch die Barriere der Militärschule, ein Theil der englischen Armee durch die von St. Denis ein; am folgenden Tage langte Ludwig XVIII. wieder in seiner Hauptstadt, am 10. der Kaiser von Ruß-

*) Diese waren lauter Linientruppen, das Corps von Grouchy, der größte Theil der von Belle Alliance Entronnenen, und eine beträchtliche Zahl von den Depots an der Loire herangezogen. Außerdem waren eine große Menge Einwohner — die sogenannten Föderirten — bewaffnet und zur Vertheidigung sehr bereitwillig; ihre Zahl läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben.

land und der König von Preußen dort an; die vom Osten herandrängenden Armeen trafen bald nachher ebenfalls ein, und so sah denn das gedemüthigte Frankreich zum zweitenmale ein — man kann wohl sagen — europäisches Heer siegreich in seiner Hauptstadt versammelt. Vieles, was der erste Pariser Frieden unberücksichtigt gelassen hatte, ward nun beachtet, Buonaparte — hoffentlich für immer — ganz beseitigt, die früher geraubten Kunstwerke zu großem Verdruss des eiteln Volks zurückgenommen, und in dem am 20. November geschlossenen Frieden Stipulationen festgestellt, welche die Ruhe von Europa für längere Zeit zu sichern schienen. M. B.

Parische Marmorchronik, s. Marmorchronik.

Pariser Theater. Die Geschichte der französischen Schauspielkunst ist bereits in dem Artikel Französisches Theater behandelt worden. Ueber den gegenwärtigen Zustand derselben, wie sie sich auf den Pariser Bühnen, die als die ionangebenden für ganz Frankreich zu betrachten sind, ausgebildet hat, haben mehrere deutsche Reisebeschreiber, wie Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Frankreich, Kogebue in seinen Erinnerungen aus Paris, Frau von Haßler (jetzige Chezy) in ihrer Schrift über Leben und Kunst in Paris, u. A. m. viel Lesenswerthes geschrieben. Auch die deutschen Zeitschriften London und Paris, die französischen Miscellen, das Cotta'sche Morgenblatt u. s. w. enthalten eine Menge schätzbarer Nachrichten darüber. Vor Allen aber ist der geistreiche Aufsatz von Humboldts über die gegenwärtige französische Bühne, in Götthe's Proppiden, Glebers Gallerie der Pariser Schauspieler, in Brockhaus Zeitgenossen 2ter Band 3te Abth. und eine sehr ausführliche Abhandlung über das jetzige Pariser Theaterwesen in Wendts Leipziger Kunstblatt Juli 1818 darüber nachzulesen. Was nun den Charakter der französischen Schauspielkunst in ihrem gegenwärtigen Zustand auf den Pariser Bühnen betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß dieser selbst in Hinsicht auf die Tragödie, ungeachtet der bekannten großen Fehler in dem übertriebenen Pathos und der steifen, abgeirrten Formlichkeit des ganzen mimischen und recitirenden Darstellungsstils der Franzosen, manche sehr wesentliche und nachahmungswerthe Vorzüge (die selbst ein Götthe und Schiller anerkannt haben) vor dem unserer deutschen Bühne voraus hat. Dahin gehört 1) die höhere Würde, die das théâtre français als ein eigentliches Nationaltheater im höchsten Sinne des Wortes, auf dem nur die anerkannt classischen Meisterwerke der Nation dargestellt werden, im Gegensatz zur deutschen Bühne, deren Repertoire man wohl dem Mangelwesen eines Jahrmarkts von Mundersweilern vergleichen mag, behauptet; 2) die würdigere Stellung, welche die Künstler selbst, in ihren äußern Verhältnissen zu Paris, vor denen in Deutschland voraus haben; 3) die strengere Sonderung der Kunstgattungen, die dem Pariser Schauspieler ungleich mehr Studium auf ein Fach und eine einzelne Rolle zu wenden erlaubt, wozu er noch durch die auf den Pariser Bühnen so zahlreichen Reprisen der Stücke besonders unterstützt wird; 4) die bis zur höchsten Vollendung ausgebildete Kunst des Memorirens; 5) die eben so kunstwissenschaftliche Sorgfalt für die Correctheit der Aussprache, und 6) die überaus musterhafte Verbindung des mahlrischen Theiles der Schauspielkunst mit dem rednerischen; alles eben so bedeutende als unleugbare Vorzüge, die das französische tragische Theater in seinem gegenwärtigen Zustand vor dem deutschen auszeich-

nen. — In Betreff der Komödie aber, ist das Pariser Theater, von der feinsten Komik bis zur niedrigsten Pöffe herab, unstreitig jetzt das erste in der Welt, durch die Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters, der Sprache, der geselligen Feinheit und Sitten, der in dieser Gattung so unerschöpflich reichen Literatur, und endlich der die höchste Vielseitigkeit der Ausbildung dieses Zweiges der Darstellungskunst verstattenden Hauptstadt der französischen Nation. Der letztere Vorzug geht schon aus der Menge der Bühnen hervor, die in Paris von sehr ungleich zahlreicher als in irgend einer andern Hauptstadt Europas gewesen ist. Vor zehn Jahren bestanden daselbst nicht weniger als 19 namhafte öffentliche Theater (die kaum zählbaren Winkelbühnen in Caffeehäusern, Gärten, Kellern, Restaurationen u. s. w. nicht mit eingerechnet), und obgleich diese im Jahre 1807 auf acht eingeschränkt wurden, so sind sie doch jetzt schon wieder bis auf ein Duzend gestiegen. Diese 12 pariser Theater geben in allen Gattungen der theatralischen Kunst den Ton für ganz Frankreich an, und es ist also hinreichend, einen Blick auf sie zu werfen, um ein Bild des gegenwärtigen Zustandes des französischen Schauspielwesens überhaupt zu erhalten. Schon das Verhältniß dieser Theater unter einander gewährt aber dem Kunstfreund eine sehr erfreuliche Erscheinung, da jedes einzelne derselben an eine besondere Gattung der Kunst gebunden ist, die denn daher auch natürlich mit um so größerm Fleiß hier cultivirt werden kann. — Das Théâtre français steht oben an, nicht als das edelste und prachtvollste, sondern weil es die wahre Schule der französischen dramatischen Kunst bildet, und hier die Meisterwerke eines Corneille, Racine, Voltaire und Moliere nach den festbestehenden Regeln seit Menschenaltern immerwährend gegeben und einer Generation nach der andern in Sinn und Herz geschrieben werden. Dies ist ein echtes classisches Nationaltheater, von hier gehen alle Regeln der Aussprache und Declamation wie der mimischen Darstellungskunst aus. Die Zeit und die Mode berühren wohl diese Bühne zuweilen auch, aber ihre Erzeugnisse schweben nur vorüber und machen hier selten Glück. Dem Festbestehenden Unwandelbaren ist diese Bühne gewidmet. Die Kunstleistungen des Théâtre français haben daher etwas Gerundetes, in sich Vollendetes, Ergreifendes und Gediegenes erhalten, das wohl kein anderes Theater auf der Welt übertreffen wird, aber der Reiz fortschreitender Vervollkommenung, freier phantastischer Entfaltung fehlt hier ganz; alles ist Styl, der oft fast in Manier ausartet, jeder Einzelne erfüllt sein streng beschränktes Fach ganz, und so steht das Kunstgebäude immer vollendet da, aber es ist in dem Trauerspiel besonders nie von innerm wahren Leben durchglühet, der befehlende Odem der Natur weht hier nicht, alles ist konventionelle Regel, doch fühlt man zugleich, daß französische Tragödie nur so dargestellt werden kann und muß. Anders ist es mit dem Lustspiel, dies verbindet hier die höchste Wahrheit mit dem feinsten Belton; hierbei tritt man obnehin aus dem Gebiet höherer Poesie in das der witzigen und scharfsinnigen Charaktere und Sittenschilderung; hier ist der gebildete Franzose in seinem Element, und gewiß hat auch bei seinem Volke das Lustspiel höhere Vollendung erreicht, als hier auf diesem Theater. Alle Stücke, die einmal Beifall finden, werden hier so oft wiederholt, daß sie nicht allein ganz ohne Souffleur, sondern überhaupt mit unvergleichlicher Raschheit und der geistvollsten Feinheit gegeben werden können. Das Théâtre français ist jetzt in der Straße Richo-

lieu und hängt zusammen mit dem Palais Royal. Es wurde 1548 gestiftet, im Hotel Bourgogne, Rue Mauconseil. Moliere verband sich 1650 damit. Von 1689 an wurde dies Theater in die Rue des Fosse-Saint-Germain l'Auxerrois verlegt, im J. 1770 in die Tuilleries, 1782 ins Odeon, und, als dies 1799 abbrannte, endlich in das jetzige Lokal, dessen Erbauer der Architect Louis ist. Das Haus bildet inwendig eine Art. von Circus. Die Gallerie wird von 26 dorischen Säulen getragen, die in einem ununterbrochenen Halbkreise um das Parterre gehen. Zwischen diesen sind die Logen. Hinter der Gallerie stehen 36 kleinere Säulen, die das Gewölbe tragen. Das Haus gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Das Theater hat 69 Fuß Länge und eben so viel Breite; es wurde in zwei Jahren erbaut (von 1787 bis 89). Rund um das Gebäude geht eine bedeckte Gallerie, in der Büden von Buchhändlern und Quincaille-Verkäufern sind. Zwei Seiten dieser Halle, wovon die eine nach der Straße Richelieu geht, werden von 24 dorischen Säulen getragen, die von oben bis unten mit bunten Affichen überklebt sind. Oft, besonders wenn Talma oder die Georges in einer Hauptrolle auftritt, wird dies Theater so gedrängt voll, daß die Zuschauer selbst die Orchesterplätze einnehmen. Es werden stets zwei Stücke aufgeführt, meist erst ein Trauerspiel, nachher ein Lustspiel, und zwar nicht selten jedes von fünf Akten. Das Repertoire dieser Bühne besteht lediglich aus den als classisch anerkannten dramatischen Meisterwerken der französischen Literatur, sowohl in der Tragödie als sogenannten haute Comédie, und eben so theilen sich die Schauspieler derselben genau in diese beiden Hauptgattungen, so daß nur selten ein jugendliches Talent es wagen wird, sich in beiden Fächern zu versuchen. Jetzt steht dieses Theater unter dem Duc de Duras und M. de la Ferté, Intendant des menus Plaisirs. Die Herren Talma, St. Prix, Dumas, Le Fond, Michelot, St. Phal, Baptiste und die Frauen Duchesnoi, Georges (jetzt abwesend), Volnois, Bourgoin, glänzen gegenwärtig in den Darstellungen der Tragödie; Fleury, Armand, Michot, und die Damen Mars, Leverd, Devienne im Lustspiel. Wir widmen den wichtigsten unter diesen Namen besondere Artikel. Die große Oper: Académie Royale de Musique, ist an Glanz und Pracht unvergleichlich; dies schöne Theater, das größte in Paris, ist jetzt in der Rue Richelieu, der königlichen Bibliothek gegenüber. Vormalig befand es sich neben dem Palais Royal, wo es zweimal abbrannte. Das jetzige Lokal bildet eines der imposantesten Gebäude von ganz Paris, mit vier Facaden nach den vier Straßen hinaus, die es im Quadrat einschließen. Die Hauptfacade, welche auf die Straße Richelieu geht, stellt einen großen Porticus von 8 Arkaden dar, über welchem sich der herrliche Foyer dieses Opernhauses befindet. Das imposante Vestibule ist mit dorischen Säulen geziert, die den Plafond tragen. Der ungeheure Saal des Hauses selbst, mit 5 Logenreihen über einander, faßt 3000 Zuschauer. Die herrlichen Decorationen, das zauberische Ballet, das 200 Personen starke Orchester, die glänzenden Costumes, die überraschenden Maschinerien, machen dies Schauspiel wahrhaft bewundernswerth. Die Art des ernsten und großen französischen Gesanges wird dem an italienische und deutsche Musik gewöhnten Ohr nie wohlthun, besonders wo er, so wie hier auf diesem großen Raum berechnet, zur höchsten Uebertreibung wird, und wahrhaft sinnverwirrend und berzzerrend wirkt. Doch der Styl dieser Opern und der Geschmack des Pariser Publikums fordern es so,

und nie werden Lays und Laines (die ersten Sänger) rauschender
 applaudirt, als wenn man bei ihrem Gesang unwillkürlich der ho-
 merischen Mars gedenken muß, dessen Stimme der von 10,000 Mann
 gleicht. Wahren Gesang hört man hier selten, aber die rhythmische
 Declamation und die Ebbre wirken ergreifend. Die Opern von Gluck
 und Sacchini sind auf dieser Bühne heimisch, und ihre tiefe leiden-
 schaftliche Seelensprache rührt jetzt wie sonst mit unsterblicher Ju-
 gendkraft. Es ist sehr schade, daß auch das Spiel hier so sehr über-
 trieben wird. Von den Sängerinnen ist die liebliche Madame Bran-
 cu noch am freiesten von diesem Fehler, vor welchem ächtes tiefes
 Gefühl sie bewahrt, so wie auch Madame Armand; die sehr beliebte
 Mademoiselle Maillard aber, die erst seit kurzem das Theater verließ,
 war Meisterin in diesem wüthenden Loben. Die in die Opern verweb-
 ten Tänze, so wie die großen Ballets, die stets nach der Oper gegeben
 werden (dies Schauspiel währt gewöhnlich von 7 Uhr bis Mitternacht),
 übertreffen an Vollendung, Reichthum und Schönheit wohl alles Aehn-
 liche. Die Tänzerchöre sind unübersehlich zahlreich, oft schwebt nur ein
 Amoretten- und Zephyrenvölkchen von mehr als 60 Kindern über die
 Bühne; diese ist bei den Ballets gewöhnlich in verschiedene Erhöhungen
 abgetheilt, die alle von den Gruppen dieser reizenden Gestalten bevölkert
 sind. Die beiden Balletmeister Gardel und Nilon theilen sich besonders
 in das idyllische und das heroische Fach. Unter den ersten Tänzern und
 Tänzerinnen hat fast jedes ein eignes Charakterfach sich erwählt. In der
 höchsten und zugleich stielichsten Grazie wird Madame Gardel wohl
 stets unerreichtbar bleiben; sie hat sich kürzlich erst vom Theater zu-
 rückgezogen. Im ernstesten hohen Tanz ist Mademoiselle Clotilde ein-
 zig, nur leider für diese Kunst jetzt schon zu sehr gealtert. Erste
 Tänzerinnen neben ihr sind die Damen Vigottini, Delisle, Fanny
 Bias und Anatole Gosselin; die ersten Tänzer, seit Duport und Be-
 fris hier nicht mehr erscheinen, sind Albrit, Beaupré, Paul und Ana-
 tole. Perissus dirigirt die Oper und der berühmte Violinist Kreuzer
 das Orchester. In den Solotänzen pflegen stets die ersten Virtuosen
 der Kapelle die reizendsten Melodien und Solo's zu spielen, um den
 wahren Zauber zu vollenden; das einzige, was man dabei wünschen
 könnte, ist, daß die Bewegungen und Stellungen etwas weniger von
 den Regeln der eigentlichen Tanzkunst und mehr vom ächt mableri-
 schen Sinn und Ausdruck beherrscht würden, um so dem pantomimi-
 schen Tanz der Griechen näher zu kommen, in dem die Entrechats
 und Pirouetten gewiß keine Hauptrolle spielten — Das dritte Haupt-
 Theater ist: Théâtre Feydeau oder l'Opéra-comique in der Rue
 Feydeau; dies ist eines der angenehmsten und reizendsten Schauspiele.
 In dieser Gattung von Musik, die leicht, gefällig und doch zugleich
 originell und wirkungsvoll seyn muß, sind die Franzosen Meister und
 sie wissen interessante Theaterstücke dabei zu wählen, so daß sich auch
 jetzt der Geschmack an ihren Operetten über ganz Deutschland verbrei-
 tet hat. Sie werden hier trefflich und vor einem gewählten Publi-
 cum aufgeführt. Dies freundliche, nicht allzugroße, doch an 2000
 Zuschauer fassende Theater wurde 1791 von Legend und Molinos
 erbaut. Sowohl die innere als äußere Decoration, jene aus einem
 Amphitheater mit zwei Säulenreihen über einander, diese aus sechs
 colossalen Carpatiden, welche das Vestibule verzieren, bestehend, ist
 überaus gefällig. Eleblou, Martin, Gabaudan und Chénard waren
 als Sänger die Stützen dieser Operette; ersterer, der die lieblichste
 Methode mit einem sehr angenehmen Ausßern verband, hat sich leider

früh von der Bühne zurückgezogen. Wer ihn und Martin als Richard Coeur de Lion und Blondel in Gretry's Oper zusammen hörte, wird dies gewiß nie vergessen. Madame Gabaudan, die erste Sängerin, verdient auch als geistvolle treffliche Schauspielerin die allgemeine Vorliebe, die sie geniest. Die Sängerinnen Duret-Aubin, Regnault und Boulanger sind sehr ausgezeichnet. Neuerlich ist Herr Lemonnier an Elleviou's Stelle getreten. — Das vierte Nationaltheater war das Odeon, leider muß man sagen; war, da dies herrliche Theater (in akustischer Hinsicht sowohl als seiner Schönheit nach das vorzüglichste Theatergebäude in Paris) den 20. März 1818 wieder abbrannte, an demselben Tage, wo es 1799 auch abbrannte! Es war ganz nach dem Muster der griechischen Tempel gebaut, und hatte die seltene Eigenthümlichkeit, daß man auf jedem Platze alle übrigen Plätze sehen konnte. Die Gesellschaft, die hier spielte, wird nun wohl wieder im Théâtre Favart oder aux Italiens auftreten, wo sie früher schon spielte, denn das Odeon wurde erst 1808 wieder eröffnet. Picard ist Administrateur-general dieses Lustspieltheaters und dessen größte Stütze. Das eigentlich bürgerliche und rührende Lustspiel der Franzosen ist hier heimisch, oder vielmehr diejenige Gattung, welche die Franzosen vorzugsweise mit dem Namen *Drame* bezeichnen, die viel Aehnliches mit unsern Ifflandischen und Kotzebue'schen Schauspielen hat, und als deren Repräsentanten man Picard selbst durch seine zahlreichen Werke dieser Art betrachten muß. Die Herren Elozel, Chazet, Armand, Boucher und Pelissier, und die Damen Della, Fleury, Adeline und Delille sind die vorzüglichsten Schauspieler dieser Bühne. — Das fünfte Haupttheater ist das Théâtre Royal Italien, am Boulevard des Italiens gelegen und 1782 nach einem Riß von Heurtier erbaut. Es hat den großen Vorzug ein völlig isolirtes freistehendes Gebäude zu seyn, und zeichnet sich auch sonst durch eine schöne, mit einem Peristyle von 8 ionischen Säulen verzierte Fassade, wie durch einen sehr eleganten Saal in sphäroidaler Form, auf das Gefälligste aus. Hier ist das vorzüglichste Orchester von Paris, und Musikfreunde finden an diesen zweimal wöchentlich aufgeführten italienischen Opern den reinsten Kunstgenuss. Die durch ihre Kunstreisen auch in Deutschland so viel bewunderte Sign. Catalani war Unternehmerin dieses Theaters, welches sehr unter ihrer langen Abwesenheit litt. Sie kehrte im Juli 1817 zurück, trat aber den 28. März 1818 zum letztenmale auf, weil sie nach einem allzugroßen Verlust, Frankreich abermals zu verlassen, beschloß. Die kaiserliche Regierung bewilligte außer dem Schauspielhaus und den Decorationen noch eine jährliche Unterstützung von 220,000 Franken, die königliche gab nur 160,000 Franken, und Madame Catalani mußte außerdem nicht allein 120,000 Franken Bürgschaft leisten, sondern auch noch einen Schauspielsaal im Theater Favart einrichten. Nach dem Rücktritt der Madame Catalani ist dies Theater von der Regierung übernommen worden. Die italienische Oper gibt nur selten ernsthafte Opern und meist Opero buffe. Sonst glänzte hier das liebliche Talent der leider so früh verstorbenen Madame Barilli. Kapellmeister Paer dirigirt das Orchester. Die vorzüglichsten jetzigen Sänger sind: Tramezzani, Garcia, Porto, Barilli, Eblodi, Console und Benelli; von den Sängerinnen nennen wir die Signori Morandi, Feroni, Borroni, Bianchi, Goria und Cinti. Die vorzüglichsten Künstler dieser fünf Haupttheater erhalten gewöhnlich die Erlaubniß, ihre Benefizvorstellung in einem größern Theater, als das ist, worin sie ge-

mäßig spielen, zu geben. Meist wird der große Opernsaal dazu gewählt, wo dann die berühmtesten Talente stets mitwirken, um eine solche Vorstellung zu schmücken. Eine der glänzendsten war die, welche Mademoiselle Mars im Februar 1818 im großen Opernhause gab, und welche ihr 40,000 Livres Einnahme abwarf. Nun wenden wir uns zu den sieben kleinen Theatern, die als eigentliche Volksbühnen auch sehr merkwürdig sind. Am nationellsten ist unstreitig das Théâtre du Vaudeville, in der Rue de Chartres St. Honoré, gegründet im J. 1791 und den 12. Jan. 1792 eröffnet, ein kleines enges und sehr unansehnliches Theater, welches im Sommer 1817 nordwärts restaurirt wurde. Hier zeigt sich indessen die unerschöpfliche Fröhlichkeit der Franzosen, ihr leichter Witz und ihr Talent, der geringsten Kleinigkeit Stoff zum Lachen und zu einem Bon-mot abzugewinnen, in ihrem ganzen Glanze. Die Zeichnung dieser kleinen Stücke ist immer mit wenig festen Strichen hingeworfen, hier gibt es keine verwickelten Intriquen, keine prachtvollen Decorationen, es wird den Sinnen eben so wenig geschmeichelt, als an Herz, Gemüth und Phantasie gedacht; nur für den Witz sind sie geschrieben, sie scheinen geschaffen um den angeborenen Takt der Nation, der jede Lächerlichkeit sogleich fühlt, noch zu schärfen, die Geißel der Persiflage ist hier stets geschwungen, aber mehr aus Lachlust als aus Bosheit. Die kleinen Lieder, die darein gewebt sind, und die als ächte Volkslieder auf allen Straßen erklingen, haben einen ganz eignen piquanten Nationalcharakter; sie beweisen, daß die Consprache nicht bloß Gefühle, sondern auch witzige Einfälle anzusprechen vermag. Rasch und kurz begleiten die Klänge hier die Worte; ein solches Vaudevillieliedchen unterbricht das muntere Gespräch gar nicht, es erhöht nur dessen Lebhaftigkeit. Oft belustigt es in diesem höhern Vaudeville, Gegenstände personificirt zu sehen, die sich die Phantasie sonst wohl schwerlich gestatten würde. Es fällt selten etwas Bedeutendes auf den andern, selbst den größten Theatern vor, was hier nicht parodirt würde. Arlequin belustigt oft auf dieser Bühne. Es werden jeden Abend meist drei kleine Stücke hier gespielt. Der Directeur ist Herr Désaugiers, die Schauspieler Henry, Laporte, Chapelle, Gonthier, Thuillier, und die Damen Bodin, Arsene, Hervy, Best, Riviere, Clara und Sara Lescot sind hier besonders beliebt. Gewissermaßen ein zweites Vaudevilletheater, welches aber weit weniger auf seinen Witz, als auf derbe Laune und ächt komische Kraft Anspruch macht, ist das Théâtre des Variétés, Frascati gegenüber am Boulevard Montmartre. Sonst spielte die Gesellschaft dieser Bühne im Palais Royal auf dem sogenannten Théâtre Montansier, bis sie 1807, wo sie dieses Local verlor, das jetzige von Cellerier gebaute Schauspielhaus erhielt. Dieses Theater ist eines der kleinsten und unansehnlichsten von ganz Paris, macht aber fortdauernd unter allen die besten Geschäfte. Hier herrscht ungebundene Lustigkeit; die ächt französischen Maskencharaktere sind hier heimisch, nämlich besonders Jocrisse und der Niais. Die Calembourgs machen hier die größte Belustigung, ja die ersten Schauspieler, Brunet und Potier, sind wahre Genies in dieser Gattung, so unerschöpflich und originell komisch im Erfinden und Improvisiren solcher Wortspiele, daß sogar eine Sammlung ihrer Calembourgs (Brunetiana und Potierana) gedruckt erschienen ist. (S. d. Art. Brunet.) Hier werden meist Scenen aus dem Pariser Volksleben, treu, wahr und ächt komisch aufgegriffen, dargestellt; alles ist so voll Localbeziehungen, daß es

außer Paris nicht zu verstehen ist, aber an Ort und Stelle auch den Ernstesten zum Lachen zwingt. Diese kleinen Lustspiele haben oft weder eigentlichen Anfang noch Ende, es sind aufgegriffene Scenen, die lebendig und vorgeführt werden. Man gibt drei bis vier jeden Abend. Brunet, obschon jetzt sehr gealtert, ist einzig in dieser Art; immer frisch und jugendlich, spielt seine Laune in allen Farben, sein bloßes Erscheinen erweckt allgemeine Lust. An jugendlicher Kraft und Vielseitigkeit des komischen Darstellungstalents übertrifft ihn jetzt indess nicht selten der unnachahmliche Potier, der seit kurzem aber zum Théâtre de Porte St. Martin übergegangen ist. Tiercelin ist besonders stark in kräftigen Karikaturrollen; Dubois, Cazot, Bosquier, Lepeintre, so wie die Damen Leroux, Barroier, Baurin, Mengot und Pauline sind vorgezogene Lieblinge des Volks. Im letzten Jahre 1817 machte besonders eine Posse: le Combat des Montagnes, hier großes Aufsehen, weil sich die jungen Kaufmannsdienner beleidigt fanden, daß sie in der Person eines Mr. Calicot von Brunet parodiert wurden, und voraussetzten, daß dies ein bleibender Belname und Theatercharakter werden würde. Sehr oft parodiren die Schauspieler dieses Theaters auch die größern Bühnen, eben so wie ihre Schriftsteller die ernstern Dichter. Das Theater l'Ambigu comique und das Théâtre de la Gaïeté gleichen Zwillingsschwistern, sie sind dicht nebeneinander auf dem Boulevard du Temple und haben völlig gleiches Streben. Hier sind alle Melodramen (die aber mit dem, was wir unter dieser Gattung verstehen, nichts gemein haben, s. d. Art. Melodrama) und Spectakelstücke heimisch, die mit lebhaftem Spiel, südlichem Feuer, glänzenden Decorationen und trefflichen Maschinerien gegeben werden. Ritter-, Räuber-, Geister- und Zaubermährchen haufen hier, je dunkler, je grausenvoller, desto beliebter; die Muff und die Ballets sind oft sehr hübsch, letztere besonders im Théâtre de la Gaïeté, wo Hüllin Balletmeister ist; viele junge Talente bilden sich hier, die dann zu den größern Theatern übergehen. Das elegante Pariser Publicum räumt es nicht ein, diese petits Spectacles zu lieben, aber es geht incognito hin, und ist sicher, sich hier zu unterhalten. Zwischen den großen Melodramen werden zuweilen auch kleine Lust- und Possenspiele hier gegeben. Auf dem geräumigen und sehr schönen Théâtre de la Porte Saint-Martin, welches 1781 in 75 Tagen von Lenoir gebaut ward, um die große Oper, deren Gebäude abgebrannt war, so schnell als möglich wieder herzustellen, werden, seitdem diese 1794 das schöne Local in der Rue Richelieu erhielt, ebenfalls Melodramen mit Ballets und Pantomimen abwechselnd gegeben. Letztere werden hier vortrefflich executirt. Von diesem Theater ging die Freude an dem Spiel der Thiere als Acteurs aus; der bekannte Hund des Aubry begann hier seine dramatische Laufbahn, und die diebische Elster wurde seine Gefährtin. Natürlich müssen wir hier den Uebergang machen zu dem glänzenden Cirque Olympique der Brüder Franconi, wo die Pferde privilegiert sind, Hauptrollen zu spielen. Dieser neue Circus wurde den 8. Febr. 1817 eröffnet und seine Schönheit erregte Bewunderung. Der Plafond ist mit Trophäen und Lanzen geziert, die Logen sind mit Basreliefs geschmückt, welche Scenen aus der französischen Ritterzeit vorstellen. Die Vereiterkünste, in denen die Familie Franconi vom Großvater bis zum Enkel so ausgezeichnet geschickt ist, gehen stets dem Schauspiel voran; dies besteht dann aus Pantomimen, in denen Aufzüge, Gruppirungen, Länge und Wandwres zu Pferde vor-

kommen, die mit seltenem Kostenaufwand und großer Kunst und Genauigkeit ausgeführt werden. Macbeth, Hamlet, Cain, Aiala, und besonders der mit außerordentlicher Pracht aufgeführte rasende Roland, sind die Pantomimen, welche neuerlich ausgezeichnet gesellen. Letztere ist ein wahres Zauberspiel, wo die Pariser sich an dem Hölzch, der auf dem Hippograph in den Mond fliegt, und an dem Palast Karls des Großen gar nicht satt sehen können. Vor der Eröffnung dieses neuen Locals hatten die Franconi zu ihren Darstellungen auch schon einen Circus in der Rue du Montmartre, welchen der Baupredner Comte, nachdem sie ihn verlassen hatten, zu einer Schauspielunternehmung für Poffen und Kunststücke zu benutzen versuchte, die er den 2. Jan. 1818 eröffnete, aber nach 2 Monaten aus Mangel an Beifall schon wieder aufgeben mußte. Zuletzt müssen wir mit dem Théâtre Mécanique de Mr. Pierre in der Rue du Port Mahon schließen, welches wirklich in seiner Art sehr merkwürdig ist. Hier werden Gegenden und Landschaften in täuschender Nachahmung vorgeführt, die Beleuchtung ändert sich und man sieht bald die Sonne aufgehen, bald Stürme toben. Bewegliche Figuren beleben diese Landschaften, man hört das Geräusch derselben nachgeahmt; alles scheint zu leben in reger Bewegung, die kleine täuschende Welt zieht uns an, bis plötzlich der Vorhang herabfällt und uns so im Dunkeln läßt, wie wir es auch im Leben nach jeder Enttäuschung sind! Die Gemälde haben meist eine Breite von 6 und eine Höhe von 5 Fuß. Die Figuren sind 1 bis 1 1/2 Zoll hoch. Man kann diesem anspruchlosen kleinen Schauspiel seinen Beifall nicht versagen. In Deutschland ist es durch die geschickten Techniker Herrn Gropius in Berlin trefflich nachgeahmt worden. Jedes der größten Theater hat einen eleganten Foyer oder Versammlungssaal, wo man sich zwischen den Akten und nach dem Schluß, bis die Wagen nach ihrer Ordnung vorgefahren sind, aufhält und zugleich die Buffets befindlich sind. Diese Sortie de l'Opéra ist dem Pariser Badand oft das Unterhaltendste des ganzen Schauspiels.

VI.

Parma. Das Herzogthum Parma besteht aus den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla, hat überhaupt 306 Quadratmeilen Flächeninhalt, und eine Bevölkerung von ohngefähr 380,000 Menschen (nach andern 500,000, welche Zahl jedoch zu hoch scheint). Durch den Pariser Frieden (1814) und die Akte des Wiener Congresses (1815) wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich als völlig souveraines Eigenthum überlassen. Dieser Verfügung widersprach der spanische Hof, verlangte jene Herzogthümer für die ehemalige Königin von Sardinien, Maria Louise, deren verstorbenen Gemahl, als er (1801) Sardinien erhielt, seine Rechte an Parma &c. aufgegeben hatte, und verweigerte deswegen seinen Beitritt zur Wiener Congreßacte. Durch eine besondere, zu Paris abgeschlossene Convention wurde in der Folge festgesetzt, daß Parma nebst Zubehör, nach dem Tode der jetzigen Regentin, an die vermählte Königin von Sardinien und ihre männlichen Nachkommen in gerader Linie, nach deren Erlöschen aber an Oesterreich und Sardinien fallen sollte. Der nachmalige Versuch des spanischen Hofes, die Erzherzogin Maria Louise schon jetzt zur Abtretung von Parma an die Königin von Sardinien gegen eine Entschädigung in Gelde zu bewegen, ist ohne Erfolg geblieben. — Die Herzogin regiert ihre Länder ganz uneingeschränkt. Die Landesangelegenheiten werden durch die

Paul absichtlich gegen seine Ehre, und diese machte man glaubend, daß der Vater sie in eine Festung sperren wolle. Es sey daher ihrer Selbsterhaltung wegen nothwendig, den bis zum Wahnsinn gemüths-
 kranken Kaiser zu verhaften. Nach langem Widerstande und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Rechte und Gewalt an seinen Vater wieder abtreten würde, sobald diesem Gott Gesundheit und Vernunft wieder geschenkt hätte, entschloß sich Alexander an Pauls Stelle die Regierung übernehmen zu wollen. Unter den 22 Verschworenen waren die bedeutendsten Plato Subow, Catharinens letzter Günstling, Valerius Subow, Nicolaus Subow, die Generale Bennigsen, Ourwarof und Pahlen. Von diesen blieb Valerius Subow den 23. Merz 1801 Abends bei dem Kaiser. Die übrigen, Plato Subow an der Spitze, kamen durch eine verborgene Treppe, Nachts 11 Uhr, in das Vorzimmer des Kaisers, im Palast St. Michael. Der wachhabende Husar rief Verrath; ward aber sogleich niedergeschlagen; Paul, durch das Getümmel erweckt, lief an die Thür, durch welche die Verschwornen eindringen, und frant, den Degen in der Hand, den Prinzen Subow, was er wolle? Dieser antwortete ihm: Paul Petromitsch sey ein Verräther und unfähig der Regierung. Darauf drang Paul mit dem Degen auf den Prinzen ein, allein Nicolaus Subow ahnte ihm durch einen Schlag den Arm, nun ward Paul heftig ringend zu Boden geworfen und mit einer Schärpe erwürgt. Als die Großfürsten dies erfuhren, war ihr Schmerz grenzenlos. Alexander verwarf anfangs eine Krone, die man seinem Vater so grausam entrißen hatte. Endlich unternahm er sich der durch Pauls wahnsinnigen Widerstand selbst herbeigeführten Nothwendigkeit. (Vgl. die Notice sur la mort de Paul I. Europäische Annalen 1817. 7. und Bredow's Chronik des 19ten Jahrh. Band I.) — Nach Georger war Paul mäßig bei der Tafel und in seinen Vergnügungen, einfach in seiner Kleidung; er besaß, ohne eben Wissenschaften und Künste sehr zu lieben, viele Kenntnisse; er mußte einzelne Menschen richtig zu beurtheilen, und zeichnete sich in vertrauten Gesellschaften durch eine angenehme Unterhaltung und hinreißende Lebenswürdigkeit aus. Auch in seinen Briefen fand Geist, Scharfsinn und ein edler Ausdruck zu bemerken. Eben so urtheilen über Paul Kosevuc und die Frau von Schröder (Hofdame der Prinzessin von Würtemberg). K.

Paula (Franz von), s. Franz von Paula.

Paulus (Heinrich Eberhard Gottlob), geboren zu Leonberg im Würtembergischen 1761, war früher Professor der orientalischen Sprachen und der Theologie zu Jena, dann Consistorialrath zu Würzburg und zu Bamberg, und lebt seit 1811 als Professor und geheimer Kirchenrath zu Heidelberg. Durch die Herausgabe mehrerer arabischer Schriftsteller, durch sein Compendium grammaticae arab. (Jena 1790, 8.) und Repertorium für biblische und morgenländische Literatur (Jena 1790, 8. 3 Bände) hat er sich als einen eben so gründlichen als geschmackvollen Orientalisten gezeigt, aber das höchste Verdienst hat er sich um die Bibelerklärung erworben. Tiefer und scharfer Blick, unbefangener und heller Forschungsgeist, umfassende und vielseitige Gelehrsamkeit, Gewandtheit in der Darstellung und unerschrockener Freimuth haben sich wohl noch in keinem exegetischen Werke in dem glänzenden Verein gezeigt, als es in seinem philosophisch-kritischen und historischen Commentar über das N. T. (Lübeck 1804. 8. 4 Theile) geschehen ist. Er wurde durch diesen Werk zugleich der Schwäpfer der psychologisch-historischen Exegese. Auch verdanken wir

ihm eine schöne Ausgabe der Werke Benedict Spinoza's (Jena 1803, 8. 2 Bände).

Pegnigorden, also benannt von der Pegniß.

* **Pegu**, sonst ein eigenes Königreich auf der ostindischen Halbinsel jenseits des Ganges zwischen Ava, Martaban, dem Meere und Arrakan, jetzt aber eine Provinz des birmanischen Reichs, welches aus der Vereinigung der vormaligen Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Cassay und Martaban entstanden ist. Bis 1757 war Pegu ein eigenes Königreich, in welchem Jahre die Hauptstadt Pegu erobert und zerstört wurde. Seit dem steht es unter dem Kaiser der Birmanen. Pegu erstreckt sich längs der Flüsse Irawaddy, Pegu und Thaulayn oder Lou-kiang, von welchen der erstere der größte Strom ist, und sich an seiner Mündung in mehrere Arme theilt, wovon der eine mit dem Peguflusse in Verbindung steht. Das Land ist meistens eine sehr fruchtbare Ebene mit einem sehr warmen Klima. Das Pflanzenreich bringt Reis, Zuckerrohr, Kardamomen, Indigo, Baumwolle, Betel und fast alle tropischen Gewächse in Menge hervor. Ein großer Reichtum des Landes besteht in dem Elefholze, welches in unerschöpflichen Wäldungen das ganze Tiefland von Pegu bis zu den Gränzgebirgen Arrakans bedeckt. Von diesen wird es in größter Menge bis zum Irawaddy herabgeflößt; viele Städte treiben damit sehr wichtigen Holzhandel. Vor allem ist es wichtig zum Schiffbau. Der Baum ist ziemlich hoch; immer grün und hat ein Holz, das so hart als Eichenholz ist. Auch die Britten in Ostindien erhalten viel von diesem Holze, und ohne dasselbe müßte die brittische Marine im Oriente nur auf eine kleine Zahl von Schiffen beschränkt werden. Bombay, Madras und Calcutta erhalten ihr Schiffszimmerholz aus Pegu, und die peguanischen Schiffszimmerleute gehören zu den geschicktesten dieser Meere. Man hat ferner Pferde, Ossen, Schafe; die Wälder sind voll Elephanten, Büffel und Leger. Federvieh und Wildpret, besonders wilde Schweine, gibt es in Ueberfluß. Auch ist Pegu reich an Rubinen, Topasen, Sapphiren und Amethysten. Die Peguaner unterscheiden sich von ihren Oberherren, den Birmanen, durch ihre blässere Gesichtsfarbe und ihren Haarschnitt. Sie schneiden nämlich das Haar vorn rund, und scheeren es hinten von den Ohren bis zum Scheitel in einem halben Kreise weg. Uebrigens sind sie wohlgewachsen. Sie sind Verehrer des Buddha, der hier Gaudma heißt. Die Priester des Gaudma haben in ihrer Kleidung, Lehre, Lebensregel, die größte Uebereinstimmung mit den Lamas der Chinesen und Tibetaner, sind aber sehr verschieden von den Braminenpriestern. Pegu, die Hauptstadt des Königreichs Pegu, wurde von Alompra, dem Stifter des birmanischen Reichs, nach der Eroberung 1747 fast gänzlich zerstört. Das neue an dessen Stelle erbaute Pegu nimmt ohngefähr die Hälfte des Raumes des alten Pegu ein, von dem die Ruinen umherliegen. Die gegenwärtigen Einwohner sind nur Priester und Arme. Die Straßen sind breit und mit Ziegeln von den Ruinen der alten Stadt gepflastert. Nur die kaiserlichen Gebäude und die Klöster sind von Steinen erbaut; das Volk darf kein gemauertes Haus haben, weil man besorgt, es könne solches bei einer Empörung zur Festung machen. Das Merkwürdigste in Pegu ist der Tempel des Gaudma oder des Schomadu, ein Denkmal alter Baukunst, das bei der Zerstörung der Stadt verschont wurde. Dieses bewundernswürdige Gebäude (den ägyptischen Pyramiden vergleichbar) steht auf zwei Terrassen, eine über der andern. Die unterste größte ist zehn Fuß

über der Erde erhaben, und bildet ein genaues Quadrat; die kleinere ist zwanzig Fuß hoch, während dreißig Fuß über der Erde die Seite der äußeren Mauer 1391 Fuß lang, und eine der oberen 7 Fuß. Die Mauern, welche die Terrassen umgeben, sind vier und die Ebene der unteren mit Schutt bedeckt. Von erstreckt die Terrassen auf steinernen Stufen; auf beiden Seiten stehen zwei der Priester, fünf Fuß über der Erde. Der Schomadu selbst ist eine Pyramide von Backsteinen und Ziegeln, ohne obere Deckung irgend einer Art; an der Basis achteckig und nach oben gewunden; jede Seite der Basis ist 160 Fuß lang. Diese große nimmt schnell ab. Ein sechs Fuß hoher Rand umgibt die Pyramide, und auf diesem stehen 67 kleine Thürmchen rund umher herum; auf jedem 160 Fuß hoch, 67 Fuß breit, und 40 Fuß im Umfange. Diese darüber steht ein zweites Rand, welcher eine kleine Regel enthält. Eine Menge Terrassen umgeben das Ganze. Das Ganze trägt ein Ei oder durchbrochener eiserner Aufsatz, welchem ein vergoldeter Wetterhahn befestigt ist. Der Ei hat im Umfange und ist mit starken Ketten an der Spitze befestigt; hängen viele Glöckchen herab, die beim Winde ein beständiges Klirren verursachen. Der ganze Ei ist vergoldet. Die Höhe des Tempels von der Grundfläche an ist 66 Fuß und von der Terrasse 131 Fuß. In jedem Winkel der oberen Terrasse steht ein sechs Fuß hoher Tempel, welcher im Kleinen dem großen Schomadu ähnlich ist. Das Alles des Schomadu wird auf oben angegeben.

Peking, Persische Sprache.

Peking, Chinesisch.

Peking ist Hauptstadt des ganzen Chinesischen Reichs, Provinz Peking, liegt zwölf Meilen von der großen Mauer einer großen Stadt. Der Name bedeutet eigentlich die blasse Mauer (von Pe der Norden und King der Mauer). Die Stadt ist von vier Mauern umgeben und mit Backstein hohen Thürmen versehen sind, ragen so über alle Häuser hinaus, dass diese von weitem nicht sieht. Die Stadt bildet ein lautes Viereck und besteht aus zwei Hauptteilen, welche die Chinesen die tatarische genannt werden. Die letztere heißt eigentlich die Mauer, indem sie von den Mauerstäben umgeben wird, und enthält Kaiserliche Residenzpalast. Peking ist eine sehr große Stadt, um ein Drittel den Umfang von London übertrifft, und gegen Millionen Einwohner haben soll; dagegen andere Reisende die der Einwohner nur auf 700,000 schätzen. Man findet hier Paläste (Mauern), 13 Tempel, mehrere öffentliche Plätze, als den des Himmels und der Erde (auf jenem opfert der Kaiser im Winter, auf diesem im Sommer), den Altar des höchsten Himmels, den die Chinesen das Neujahr feiern, Altar des ewigen Lichts, Sonne, des Mondes, des Aders, vier katholische Kirchen, mehrere Moscheen, zwei russisch-griechische Kirchen, eine deutsche Findlingshaus, sechs Begräbnisplätze der vorigen Dynastie und viele andere. Die Straßen sind über hundert Fuß breit eine Stunde lang und nicht durchgehend gepflastert werden, dass dessen in der trockenen Jahreszeit täglich mit Wasser besprengt um den Staub zu löschen. Die Breite der Straßen und das große auf denselben gehen der Stadt ein eigentümlich freundliches

sehen, welches aber dadurch gemindert wird, daß man von den ohnehin niedrigen Häusern nichts als die Hinterseite sieht. Die Kramläden der Kaufleute, die nach der Gasse hinausgehen, beleben dafür die Ansicht. Sie stellen ihre Waaren sämmtlich zur Schau aus, so daß man die ganze chinesische Industrie in einer solchen Straße ausgekramt sieht. Statt der Kutschen steht man auf den Straßen eine große Menge Sänften, worin sich die Damen tragen lassen. Nicht das ganze Innere der Stadt ist mit Häusern bebaut, sondern man findet auch freies, zum Theil mit Erdfrüchten beackertes Feld, besonders in der chinesischen Stadt. Das merkwürdigste Gebäude von Peking ist der kaiserliche Palast, welcher in der tatarischen Stadt liegt, und dessen Pracht mehr in der Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten als in einer schönen Bauart besteht. Die Ringmauern des Palastes umgeben nicht nur die Wohnung des Monarchen, sondern eine eigene kleine Stadt, welche von den Hofbeamten, Offizieren und einer zahllosen Menge von Künstlern, die sämmtlich im Dienste des Kaisers stehen, bewohnt werden. Der Palast selbst soll eine Stunde im Umfange haben und das Innere reich verziert seyn. Die Gärten gewähren, nach den einstimmigen Aussagen aller Reisenden, einen zauberischen Anblick. Man findet darin künstliche Berge, die durch kleine mit Canälen bewässerte Thäler getrennt sind. Diese Wasser vereinigen sich in Seen und großen Teichen, auf welchen prächtige Barken schwimmen, und deren Ufer mit einer Reihe von Gebäuden besetzt sind. An den Ufern der Canäle erheben sich Felsen in romantisch schönen Gruppen, welche die rohe wilde Natur täuschend nachahmen. Auf den Gipfeln der Berge werfen hohe Bäume ihren Schatten auf liebliche, einsame Lusthäuser und Kiosks. Das Ganze gleicht einem Feenauferwalde. An wissenschaftlichen Anstalten hat Peking eine astronomische und medicinische Gesellschaft, eine Akademie der Wissenschaften, die Expedition einer Hofzeitung, eine Sternwarte; auch ist jetzt eine Kuhpockenimpfungsanstalt daselbst. Die Polizei dieser großen Stadt ist vortrefflich, und man hört selten von Mord oder andern Verbrechen. Die Polizeisoldaten führen lange Peitschen, wodurch sie das Volk im Zaum halten.

Pellias, Sohn des Neptun, König von Iolkos in Thessalien, das er dem rechtmäßigen Beherrscher, seinem Bruder Aeson, entriß. Er mußte auch den Sohn desselben, Jason (s. d. Art.), der darauf Ansprüche machte, zu entfernen; kam aber bei dessen Rückkehr auf eine traurige Weise um, indem nach einer Sage seine eigenen Töchter auf den hinterlistigen Rath der Medea (s. d. Art.), die ihn durch ihre Zaubermittel zu verführen versprach, tödteten und den zerstückten Leichnam in einem Kessel kochten. Nach Andern tödtete ihn Medea selbst. Sein Sohn und Nachfolger Acastos feierte dem Todten zu Ehren prächtige Spiele oder Wettkämpfe, wobei mehrere von den berühmtesten Argonauten den Preis davon trugen.

Pelikan, die Kropfsaas, ein großer Wasservogel, von dessen Zärtlichkeit gegen seine Jungen, die er mit seinem eigenen Blute nähren soll, viel Fabelhaftes erzählt wird. Auch heißt Pelikan wegen der Ähnlichkeit mit der Gestalt des Schnabels dieses Vogels ein wundärztliches Werkzeug zum Ausnehmen der Zähne.

Pellion, ein hohes und berühmtes thessalisches Gebirge, das eine Menge Heilkräuter erzeugt. Auf einem von seinen Gipfeln stand ein Tempel des Zeus, und nahe dabei zeigte man die Grotte des berühmten Centauren Chiron, der hier vor Alters gewohnt haben sollte.

Peloton, ein Knäuel, Klumpen, ein Haufen zusammenstehender Soldaten, eine Kotte. **Pelotonfeuer**, das Abfeuern in kleinen Abtheilungen.

Pelz, **Pelzwaaren**. Man versteht unter Pelzwaaren allerlei Thierfelle, die von den Kürschnern gar gemacht und zugerichtet werden, und so zu Muffen, Mützen, Unterfutter und allerhand Kleidungsstücken, Ausschlägen und Verbrämungen dienen. Nordasien und Nordamerika liefern die wichtigsten Pelzwaaren, daher auch der Haupthandel damit in Rußland und Canada geführt wird. Die wichtigsten Marktplätze des sibirischen Pelzhandels sind Orenburg und Archangel, des amerikanischen aber die Niederlassungen an der Hudsonbai.

* **Pennsylvanien**, einer der wichtigsten nordamerikanischen Freistaaten, welcher gegen Norden an New-York und den Eriesee, gegen Süden an Delaware, Maryland und Virginien, gegen Osten an New-York und New-Jersey und gegen Westen an Ohio und Virginien gränzt. William Penn (s. d. Art.), von welchem es auch den Namen bekommen hat, erhielt es für seine Schuldforderung an den brittischen Staat, und begab sich 1681 mit 2000 Colonisten dahin. Als er ankam, bewog er die Eingebornen, ihm das Stück Land, welches er wünschte, käuflich zu überlassen. Er führte eine vollkommene Denk- und Religionsfreiheit ein, wodurch die Menschenzahl schnell zunahm, und noch jährlich wächst. Im J. 1810 zählte man schon in diesem Staate, welcher 2140 Quadratmeilen groß ist, 810.000 Einwohner; aber doch ist nur ungefähr der sechste Theil desselben angebaut. Das Land wird von vielen Flüssen bewässert, darunter die bekanntesten der Delaware mit dem Schuylkill, der Susquehanna mit dem Juniata und der Alleghany und Monongahela sind, welche beide letztern nach ihrem Zusammenflusse bei der pennsylvanischen Stadt Pittsburgh den Namen Ohio erhalten. In Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit des Bodens läßt sich dies Land in drei Theile theilen; in den Gebirgsstrich, indem die blauen, endlosen und alleghanyischen Berge sich in verschiedenen Richtungen hindurchziehen; in den ostwärts von den Gebirgen und in den westwärts von denselben befindlichen Strich, in welchen beiden letztern der Boden fruchtbar und vortrefflich ist. Die Gebirge machen fast den dritten Theil des Landes aus; erreichen aber nirgends die Schneelinie, sondern sind fast durchaus bewaldet. Sie sind noch lange nicht mineralogisch genug untersucht. In diesen Gebirgen ist das Klima heiter und beständig, der Winter kalt. Der ostwärts von den Gebirgen liegende Theil des Landes zeichnet sich durch plötzliche Abwechselungen des Wetters und durch die äußerst hohen, aber nur sehr kurze Zeit anhaltenden Grade der Hitze und Kälte aus. Die Abwechselung von Hitze und Kälte ist in jeder Jahreszeit so schnell, daß nicht selten in einem Tage Gewitter und Schnee auf-einander folgen; daher das gelbe Fieber und andere Krankheiten häufig sind. Ganz anders ist das Klima auf der Westseite der Gebirge; dort ist es weder so heiß noch so kalt, noch die Abwechselung so häufig und so schnell, und das Klima überhaupt milder. Die Producte sind: Viehzucht aller Art, Getraide, Rüben-gewächse, Flachs, Hanf, Holz, Eisen, Steinkohlen, Marmor, Quarzsteine, Kalk und etwas Kupfer und Blei. Das Eisen, woran dieses Land einen großen Ueberfluß hat, ist von besonderer Güte, leicht flüßig und ungemein lähe, und wird weniger vom Roste und Seewasser angegriffen, als das europäische; daher auch beim Schiffbau

dem Letztern vorgezogen. Die Erze liegen so leicht und in losem Gestein, daß sie mit wenig Mühe und Kosten gefördert werden können. Ein Drittel der Einwohner machen die ursprünglichen Engländer und unter ihnen die Quäker den zahlreichsten Theil der Angesehenen aus. Ein anderes Drittel ist deutschen Ursprungs aus Schwaben, Elsaß, Franken, Westphalen und den Rheinländern. Das Hauptgeschäft der Deutschen ist der Ackerbau, den sie mit Fleiß und Sparsamkeit treiben; sie behalten ihre deutschen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise bei, und pflanzen sie auf ihre Nachkommen fort. Sie halten sich gern zusammen, sonderlich die von einer Confession, sind nicht sehr gesellig, aber dienstfertig und gegen Reisende gastfrei und ehrlich. Die Erziehung und die Cultur des Geistes vernachlässigen sie, nicht alle können deutsch lesen, wenige schreiben und rechnen. Industrie und Handel dieses Landes steigen immer mehr; besonders verfertigt man wollene und leinene Zeuge, Papier, Glas, Porzellan, Tapence und Seife. Auch fehlt es nicht an mancherlei Anstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Von den pennsylvanischen Stapelwaaren ist Weizen und Weizenmehl die vornehmste. Der hiesige Weizen wird für den besten in Nordamerika gehalten. Auch sind noch Leinsamen, Stabholz, das sehr geschätzt wird, gepökeltes Rind- und Schweinefleisch, Eisen in Etagen, doch auch vieles, sonderlich zu Engwaaren verarbeitetes Eisen und seit kurzem auch Schießpulver Gegenstände der Ausfuhr. Der Handel erstreckt sich schon bis China, Petersburg und bis an das mittelländische Meer; wird aber nicht bloß mit eigenen Producten, sondern auch mit sehr vielen Producten der übrigen Staaten und Westindiens getrieben. Der Handel hat hauptsächlich in Philadelphia (s. d. Art.), der Hauptstadt der Provinz, seinen Sitz, und wird durch die daselbst befindlichen vier Banken und elf Assurancegesellschaften sehr befördert. Unter den übrigen Orten sind noch besonders wegen ihrer Industrie bemerkenswerth: Germantown, Lancaster, Ephrata oder Dunkerstown, der Sitz der Dunkers, einer Separatistengemeine, und Beidlehem, der Hauptort der vereinigten mährischen Brüder in den nordamerikanischen Freistaaten. Was die Staatsverfassung Pennsylvaniens betrifft, so beruht die gesetzgebende Gewalt auf der Generalversammlung, die aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht, die ein Ober- und Unterhaus bilden. Die höchste vollziehende Gewalt hat der auf drei Jahre gewählte Gouverneur, der 30 Jahre alt seyn muß.

Penikheus, Enkel des Nabmos und als König von Theben dessen Nachfolger. Durch seine Widersetzlichkeit gegen die Einführung des Bacchusdienstes zog er sich das traurige Schicksal zu, von den Bacchantinnen, worunter seine eigene Mutter und seine Schwester waren, im tollen Wahnsinne getödtet und zerrissen zu werden.

† **Pera**. Es befinden sich hier ein deutsches und französisches Seminarium für junge Leute aus Deutschland und Frankreich zur Besetzung der Dragomankstellen und eine türkische Schule für junge dem Serail bestimmte Leute. Im J. 1810 verlor diese Vorstadt durch Brand an 2500 Häuser. Hier herrscht europäische Lebensart, und die Kleidung der Einwohner ist ein Gemisch von griechischer und französischer Mode.

Perdiccas. Diesen Namen führten mehrere Könige von Macedonien, auch der erste nach einigen Angaben. Ein späterer Perdiccas, der dritte dieses Namens, war ein Bruder des bekannten Philippus. Berühmter ist der Feldherr Alexander, ein vornehmer Mac-

retoriker, der ihn auf seinen Zügen nach Athen begleitete und in vorzüglichem Ansehen stand, auch Alexanders Vertrauen vor allen andern hatte. Ihm übergab dieser sterbend seinen Siegelring, das Symbol der königlichen Gewalt, und schenkte ihm dadurch zu seinem Nachfolger haben bestimmen zu wollen. Auch besaß er wohl Ehrgeiz genug um diese Würde zu wünschen; dennoch bewies ihm Segner und Andenker, daß es bloß zu einem der Vormänner des Thrones gewählt wurde. Uebrigens mußte er es doch dahin zu bringen, daß er den nächsten Platz nach dem Könige behauptete; als er aber höher strebte, und eben im Begriff war, seine mächtigen Rivalen niederzukämpfen, erstanden Reiterheere in seinem eignen Herr, die zum Theil sein Uebermuth erzeugt hatte, und führten seinen gewaltsamen Untergang herbei. Er wurde im dritten Jahre, nachdem er zum Vorkönig ernannt worden war, in Aegypten von seinen Kriegern ermordet.

Vergamius, eine der schönsten und berühmtesten Städte Asiens im Alterthume. Sie lag in Asien und war die Hauptstadt eines besondern Königreichs, das im J. 63 vor Chr. von Phileasus, des Laomedon Stadthalter in Pergamius, gestiftet und nach einer Dauer von 133 Jahren von den Römern in Besitz genommen wurde. Pergamius war ein blühender Sitz der Künste und Wissenschaften und besaß eine Bibliothek von 200,000 Bänden. (Vergl. d. Art. Pergamien.)

Perier (Jean Constant), Mitglied der Wissenschaften. Er und sein Bruder Frankreich das, was Boulton und Watt in England Frankreich die Einführung der Dampfmaschine gebracht. In ihrem Edikt der Paris werden, wie in Esso alle Arten von Maschinen im Großen hergestellt neuen großen Fabriken und Manufacturen gewöhnlich zur Ausführung an sie. — Der erste Pariser Bankier und Minister, hat sich in neuester Zeit durch seine großen Einflüsse im Finanzwesen und durch seine kräftige Opposition gegen die Finanzadministration des Ministers Corvetto, besonders bei Gelegenheit der großen Anleihen durch die Gesellschaft Baring, Hope, Labouchere, hervorgerufen, und man hielt ihn für eine der kräftigsten Stützen der liberalen Partei. Er ist 1777 in Grenoble geboren.

ischen Akademie beriet und sich waren. Ihnen ihnen und viele tabellen zu ion und Watt, nan mender sich d Untersuchung r Perier, ob

Deputirtenform

Peripetie, unerwartete Veränderung, welche sich in dem glücklichen oder unglücklichen Zustande der Hauptpersonen eines epischen oder dramatischen Gedichts, eines Romans u. s. f. ereignet, und ihn in den entgegengesetzten verwandelt: z. B. im Oberen der Sturm, welcher während der pflichtwidrigen Umarmung der Liebenden hereinbricht, und später ihre Rettung vom Feuernd durch die Macht des Eisenknigs; im Schicksal Junascan von Orleans das plötzliche Erwachen des Mitleids mit Lionel und dessen Folgen. Aristoteles führt Cap. XI. nach Hermann als Beispiel die Scene im Oedip an, wo die Nachricht, welche den König von Furcht befreien und erfreuen soll, durch die Entdeckung seiner Herkunft das Gegenstück bewirkt. Hier geht die Peripetie aus der Ignoranz hervor (s. d. Art.). Dies gehört aber nicht notwendig zu ihrem Wesen, sie kann auch ohne Ignoranz (ohne Verwundlung der Unkenntnis im Kenntniß des Standes, der Herkunft u. s. f.) statt finden. Ihre Hauptwirkung ist Ueberraschung, nämlich Abwirkung der Ueberraschung des Handeindem auf

den Zuschauer. Die Stärke dieser Wirkung auf die Menge verführt insbesondere, die Theaterdichter oft zu einem Gebrauch der Peripetie, welcher höheren, dichterischen Zwecken widerstreitet. Vor allen beruhen die sogenannten Rettungsstücke auf einem undichterischen Gebrauch der Peripetie aus Unglück in Glück. Statt einer anziehenden Verwicklung der Begebenheiten und Angelegenheiten häuft der Poet Gefahr und Unglück auf die Häupter seiner Hauptpersonen ohne irgend einen andern Zweck, als den, uns mit ihrer Errettung davon zu überraschen. (E. Rettungscomödie.) A. Mar.

Peron (François), Correspondent des französischen Instituts, Mitglied der medicinischen, der philomathischen Gesellschaft, und mehrerer andern, wurde geboren zu Cerilly im Departement des Allier am 22. August 1775. Sein Vater starb früh, und da er ihn ohne Vermögen ließ, so wollten ihn seine Verwandten ein Handwerk lernen lassen. Weil er aber davor Abneigung zeigte, so brachte ihn seine Mutter in das Collegium zu Cerilly, wo dessen Präfect Baron sich seiner sehr annahm. Er studirte vorzüglich die Classiker, und als er die Rhetorik beendigt hatte, rieth man ihm, den geistlichen Stand zu wählen. Der Ortspfarrer gab ihm Unterricht in der Philosophie und Theologie. Im J. 1792 aber, begeistert von Vaterlands- und Freiheitsliebe, verließ er seinen Lehrer, ging nach Moulins und trat in die Schaar des Allier, die zur Rheinarmee und zwar nach Landau kam, wo sie belagert wurde. Nach der Belagerung wurde er in der Schlacht bei Kaiserslautern von den Preußen gefangen und über Wesel nach Magdeburg geführt. Diese Gefangenschaft war seiner Bildung nützlich. Sein Geld wurde ihm nicht abgenommen, er kaufte sich Bücher, gewann mehrere Leute, die ihm liehen, und so las er vorzüglich Geschichte und Reisen. Ende 1794 wurde er ausgewechselt, und erhielt zu Dietenhofen den Abschied, weil sein rechtes Auge durch eine Wunde unbrauchbar geworden war. Im August 1795, also 20 Jahre alt, kam er wieder nach Hause. Nun bat er den Minister des Innern um die Bewilligung, als Zögling in die medicinische Schule zu Paris aufgenommen zu werden. Er erhielt sie, studirte 3 Jahre Medicin, Zoologie und vergleichende Anatomie am Museum, und graduirte. Eine unglückliche Liebe bestimmte ihn, eine Anstellung bei der Entdeckungstreife nach dem Südmeere unter Baudin mit den Schiffen Geographe und Naturaliste nebst der Golette Casuarina zu suchen; was ihm mit Hilfe Jussieu's und Lacepede's, doch schwer gelang, weil alle Gelehrten-Stellen schon vergeben waren. Er wurde als Zoolog mitgeschickt, und erhielt Anweisungen zu seinen Arbeiten von Lacepede, Cuvier und Degerando. Am 19. October 1800 segelte man von Havre de Grace ab. Er war auf dem Geographe, wo er sich freundlich an Louis Freycinet, Henry Freycinet, Ransonnet und Mantbazin, Seeoffiziere, an Boulanger, Geographen, Leschenault, Botaniker, Bernier, Astronomen und Depuch, Mineralogen, vorzüglich aber an Lesueur angeschlossen, der sein Mitarbeiter und Freund wurde. Jene zwei letzten, Bernier und Depuch, starben auf der Reise. Sogleich fing er meteorologische Beobachtungen an, die er auf der ganzen Reise von 6 zu 6 Stunden anstellte. Bald darauf entdeckte er, daß das Meerwasser je tiefer je kälter sey. Gegen den Aequator sahen sie bei klarer Nacht Feuerbrände im Meere. Es waren die gallertartigen Thiere, welche Peron nachher als Pyrosoma beschrieb. Von nun an thaten sich Peron und Lesueur zusammen, dieser zu zeichnen, jener zu beschreiben. Nach 5 Monaten kam man nach Isle de

France (Insel Moritz), wo mehrere Naturforscher zurückblieben wegen der unartigen Behandlung Baudin's. Dann segelte man nach der Westspitze von Neu-Holland, und zurück nach der Insel Timor, wo er seine Hauptentdeckungen über die Weichthiere und Pflanzenthiere (eigentlich Medusen) zu machen Gelegenheit hatte, und wobei er sich unsäglichen Strapazen und Gefahren im Meere aussetzte. Fast alle Kameraden wurden krank; er erhielt sich, wie die Einwohner, durch den Gebrauch des Betels. Von Timor ging gerade nach dem Südcap von Diemensland. Man untersuchte die Ostküste, ging in die Bass-Enge, und folgte der Südküste von Neu-Holland. Im Hafen Jackson angekommen, war Alles krank, und nicht mehr als noch 4 Menschen waren im Stande, Dienste zu thun (Alles aus Nachlässigkeit und Rohheit Baudin's). Hier suchte er sich mit dem Zustande der Verbrecher-Colonie bekannt zu machen. Das Schiff, der Naturalist, wurde von hier nach Frankreich beladen geschickt. Nun untersuchte man die Insel beim westlichen Eingang der Bass-Enge, man folgte wieder den Küsten von Neu-Holland, um in den Busen Carpentarie zu kommen. Ueberall drohte Gefahr in so unbekannten Meeren. Veron war immer voran, er stieg wiederholt ans Land, suchte die unmenschlichen und mörderischen Wilden auf, sammelte eine zahllose Menge Thiere aus allen Classen, beobachtete ihre Lebensart, suchte auszumitteln, welche auf diesen unfruchtbaren Inseln und Küsten Reisenden zur Nahrung dienen, welche zum Handel, welche Hausthiere werden könnten. (Namentlich das Schnabelthier, die Beutelhthiere, worunter das Wombat, und das neue gestreifte Känguruh, der neuholländische Kasuar, viele Fische, besonders aber Weichthiere. Auch schildert er die Wilden meisterhaft.) Da zwei Naturforscher zurückgeblieben, und zwei gestorben waren, so war er der einzige, welcher alles für die Naturgeschichte that, und es ist bekannt, daß noch keine Seereise soviel geliefert hat, als diese. Als Baudin so weit ging, - daß er ihnen den Brantwein zum Einsetzen der Thiere verweigerte, sparte er sich seine Trinkportionen ab, und mehrere Kameraden mit ihm. Sollte man sich eine solche Rohheit von einem Schiffsführer denken, der eine Entdeckungsreise zu machen beauftragt ist! Als er auf die Insel King mit Bailly, Lesueur, Leschenault und Gulesenault abgefliegen war, trieb ein Windstoß das Schiff auf 14 Tage aus dem Gesicht. Sie arbeiteten aber fort, als wenn ihnen nichts bevorstände, und obgleich ohne Obdach und unter beständigem Regen und in fürchterlichem Winde, sammelte er doch 180 Weich- und Pflanzenthiere, und beobachtete die riesenhaften Robben (*Phoca proboscidea*). Auf Timor zurückgekommen, jagte er mit Lesueur allein ein Krokodill, von dem jetzt das Skelett zu Paris ist. Dann blieb man auf dem Rückweg auf Isle de France 5 Monate, wo er die Fische und Weichthiere studirte, und noch viel neue entdeckte. Endlich nach einer Abwesenheit von 3 1/2 Jahren landete er mit dem Schiffe *Geograph* zu l'Orient am 7. April 1804, und kam nach Paris, wo er einige Monate zubrachte, um die Sammlungen zu ordnen, den Katalog zu verfertigen, und Alles ins Museum zu schaffen. Darauf ging er zu seiner Familie, um sich von den Mühseligkeiten der Reise zu erholen, von der er frisch zurückgekommen war. Nach Paris zurückgekehrt erhielt er von Champagny, Minister des Innern, den ehrenvollen Auftrag, den Reisebericht und die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände mit seinem Freund Lesueur zu liefern. L. Freycinet bekam den nautischen Theil zur Bearbeitung. Indessen

hatten die Beauftragten des Instituts (Laplace, Bougainville, Fleury, Lacepède, Cuvier) den Bericht über das Zurückgebrachte abgestattet. Es fand sich, daß über 100,000 Thiere darunter waren, unter denen 2500 neue Species und mehrere neue Genera, und daß Peron und Lesueur allein mehr Thiere kennen gelehrt haben, als alle Naturforscher der letztern Zeiten zusammen, und daß Perons Beschreibungen alles leisten, was nur gefordert werden kann, — das Anatomische ausgenommen. — Der erste Theil der Reise erschien 1807 in 4. mit prächtigen Kupfern. Und von nun an war Perons Ruhm entschieden. Der zweite Theil war 1811 zur Hälfte gedruckt, als Peron starb. Er ließ noch einzelne Abhandlungen, vorzüglich in den *Annales du Muséum d'Hist. naturelle* drucken, oder las sie sonst in gelehrten Gesellschaften vor. So über *Pyrosoma*, über die Temperatur des Meers, die Geschlechtsschürze der Hottentottinnen, die verfeinerten Zoophyten auf Timor, die Ruhr in heißen Ländern und den Gebrauch des Betels, die Erhaltung der Gesundheit zu Schiffe, die Stärke der Wilden verglichen mit der der Europäer, die Wohnörter der Robben, Naturgeschichte der Medusen (leider unvollendet). Auch arbeitete er an einer Vergleichung der verschiedenen Menschenarten, wozu er noch drei Reisen von 15 Jahren vor hatte, nach dem Norden, nach Indien und nach Amerika. Die Naturgeschichte der Völkerstämme auf Timor mit Kupfern ist herrlich; es fehlte aber an Unterstützung. Es liegen eine Menge Beschreibungen von Vögeln, Säugethieren, Amphibien und Fischen, vorzüglich von wirbellosen Thieren da, zu welchen letztern sein Freund über tausend Zeichnungen nach dem Leben gemacht hat. Die Thiere sind in Brantwein. Im Band VII. der *Mém. de la Soc. d'émulation médicale* ist eine Auseinandersetzung seiner einzelnen Abhandlungen. Seine Brustkrankheit wurde schlimmer. Er ging mit Lesueur nach Nizza, wo sie ihre Zeit wieder mit naturhistorischen Untersuchungen hinbrachten. Aber er kehrte nur kränker zurück. Er wollte, als alle Hoffnung schwand, in seiner Vaterstadt sterben, wo ihm die Mutter kurz vorgegangen war. Seine Schwestern und sein Freund Lesueur pflegten ihn im Biedstall. Am 14. Dec. 1810 verschied er und ließ seinen Freund allein. Der zweite Theil der Reise ist endlich 1816 erschienen. L. Freycinet hat ihn herausgegeben. Peron hat ihn noch bis Seite 231 besorgt. Die Engländer beklagen sich, daß die Franzosen viele Entdeckungen für die ihrigen erklärt haben, die Gilders vor ihnen gemacht hat, daß sie diesen auf Isle de France gefangen gehalten, und dadurch seinen Tod befördert haben, obschon die Franzosen in Neu-Holland von den Engländern alle Unterstützung empfangen hatten, was Peron selbst nicht genug loben konnte.

† Perpignan zählt über 12,000 Einwohner.

Perponcher (Baron von), General in königlich niederländischen Diensten und Gesandter seines Königs am Berliner Hofe, stammt aus einer der angesehensten und ältesten holländischen Familien ab, die sich stets durch ihre Anhänglichkeit an das oranische Haus auszeichnete. In dem Feldzuge von 1815 commandirte er eine belgische Division. In dem furchtbaren Kampfe bei Quatrebras (am 16. Juni) eilte er, da er sich überzeugete, daß das Schicksal dieser wichtigen Tage von der Erhaltung dieses Postens abhing, ohne dazu Instruction zu haben, auf seine eigene Verantwortlichkeit, dem dort hartbedrängten braunschweigischen Corps zu Hülfe, wodurch es auch gelang, diesen Schlüssel der ganzen Position der Allirten gegen Ney zu besetzen.

† Perregaur starb 1813. Das Banquiergeschäft ward von dem Sohne mit Herrn Lafite unter der alten Firma fortgesetzt und hat unter der Leitung des Letztern einen solchen Schwung genommen, daß man dies Haus für eins der reichsten in Europa ansieht.

* Persien (Geographie von). Persien ist ein großes Land in Asien, welches jetzt durch die neuesten politischen Veränderungen in drei Staaten zerfällt: das eigentliche Persien (Westpersien) oder Iran, Kabulistan oder Afghanistan und Beluchistan oder das Land der Beluchen. Die neuesten Nachrichten über die beiden letztern Staaten verdanken wir den Britten, welche an den Hof von Kabul im Jahre 1808 eine Gesandtschaft und nach Beluchistan im Jahre 1810 zwei Offiziere schickten. Die Reise nach Kabul hat Elphinstone und die nach Beluchistan Pottlinger beschrieben, welche beide mit zu diesen Reisenden gehörten. Da Beluchistan in einem eigenen Artikel beschrieben ist, bleibt uns hier nur die Beschreibung der beiden andern Länder, — Westpersien oder der Staat Iran gehört zu Westasien und grenzt an den persischen Meerbusen, das osmanische Reich in Asien, das russische Reich, das kaspische Meer, Kabulistan und Beluchistan. Es liegt vom 61° 30' bis zum 79° der Länge und vom 26° bis zum 41° der Nordbreite. Den Flächeninhalt schätzt man auf 22,000 Quadratmeilen. Persien ist in der Mitte eine Hochebene mit vielen Sandwüsten. Besonders sind die nördlichen Provinzen, wo der zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Ararat sich erhebt, und die westlichen Gegenden gebirgig. Vom Tigris östlich läuft beinahe parallel mit demselben ein Granitgebirge, bei den Alten Zagros genannt, und mit demselben erstreckt sich gleichfalls parallel das Gebirge Orontes; heut zu Tage Elwind, welches sich in zwei Aeste theilt, wovon der eine sich auf der Westseite des kaspischen Meeres mit dem Alburz oder den kaspischen Bergen verbindet, welche eine Fortsetzung des Taurus sind. Die am kaspischen Meere gelegenen Gegenden sind sehr niedrig, ja noch niedriger als die Küsten am Ocean, werden aber von Gebirgen in Form eines Halbkreises eingefast, welche Fortsetzungen des Taurus und Caucasus sind, und einen viel steilern Abhang gegen das Meer hin, als auf der Landseite haben. Im südlichsten Theile von Persien oder Iran erhebt sich der Boden weniger schnell, als im nördlichen und westlichen Theile. Längs des persischen Meerbusens zieht sich ein schmaler Streif niedrigen Landes hin, der im Sommer wegen der übermäßigen Hitze gar nicht bewohnbar ist. Je weiter man sich von dem Meere entfernt, desto näher kommt man den Gebirgen und desto kühler wird die Luft. Die im südlichsten Theile dieses Reiches gelegenen Landschaften sind viel wärmer als die übrigen, hingegen die am höchsten gelegenen nördlichen und westlichen Gegenden haben ein sehr gemäßigtes Klima und sind selbst im Winter sehr kalt. Es ist auffallend, daß ein so weit ausgedehntes Land wie Iran auch nicht einen einzigen Strom oder wirklichen Hauptfluß, selbst nicht einen bedeutenden Aflus- oder Nebenfluß hat, ob es gleich viele hohe Berge zählt. Man findet nur wenig Bäche und geringe Steppenflüßchen, die entweder sich im Sande verlieren, oder durch die Bewässerungscandale gänzlich verschlungen werden. Die vornehmsten dieser Flüsse sind, außer dem mit dem Kur vereinten Aras oder Araxes (der nur in den nördlichsten Grenzprovinzen fließt), der Kizil-Ofen, der Tedjen, der Kurasu, der Neckenk, Kureak &c. Man findet auch mehrere Seen, wovon der Erivansee, aus dem der Zanghui kommt, und der Bachtegan

gehören. Alles Wasser fährt hier Salz mit sich; alle Seen sind salzig; wo das Wasser im Winter stehen bleibt, da wird der Boden salzig. Wüste Ebenen dehnen sich über dieses Land aus, die gewöhnlich im Winter unter Wasser stehen, und deren nackter Salzboden im Sommer glühend wird. Die Gebirge sind gänzlich von Bäumen entblößt, die Hügel sind dürr, trocken, und auch die Ebenen nur da angebaut, wo man sie bewässern kann. Aus Mangel an Bewässerung ist nur ein kleiner Theil angebaut, und der Ueberrest ist entweder ganz kahl, oder bringt im Sommer nur wenig saftige, wenig aussäufende Pflanzen hervor. Aber obgleich der größte Theil des Landes an Dürre und Trockenheit leidet, so fehlt es doch auch nicht an fruchtbaren Ertrichen, deren Boden sehr ergiebig ist, wenn er hinreichende Bewässerung hat. Iran hat daher eine Menge der herrlichsten Producte, von denen wir einige aufzählen wollen, als: schöne, sehr geschätzte Pferde, lebhaftes Esel, einbüchelige Kameele, Rindvieh, meistens fettschwänzige Schafe, wenig Speisewildpret, weil das Land größtentheils waldlos ist; ferner Seide, Getraide, Reis, vortreffliche Hülsenfrüchte, allerlei Gartengewächse und Küchenkräuter, Melonen, Sesam, Safran, Krapp, Hanf, Flach, Tabak, Mohn, Stachelholz, Zuckerrohr, köstliche Weinstöcke, Baumwolle, Manna-Eschen, Wurm-samenkraut, Adragant, Semmesklaub, Galbanum, sinkenden Njand, Rhabarber, allerlei europäische Baumfrüchte, edle Südfrüchte, Dattelpalmen, Kassen, Mastirbäume, Galläpfel, Alhennastauden; von Mineralien besonders viel Kupfer, auch Eisen, Stahl und Blei, viel Salpeter, Schwefel, Salz &c. Die Einwohner des Landes, deren Zahl sehr verschieden angegeben wird (ein Beweis, daß die Reisenden sie nach bloßen unsichern Muthmaßungen schätzten), sind theils Ladschiks (ansässige Perser), die aus einer Vermischung von Parsen, Arabern &c. entstanden sind, Parsen und Armenter, theils Nomaden, wohnen besonders die Kurden gehören. Diese Ladschiks (Neuperser) sind ein achtungswerthes Volk, welche in Rücksicht der Bildung sich über die Osmanen erheben und eine große Liebe für Künste, Wissenschaften und Kunstgewerbe hegen. Sie gehören schon zu den cultivirtesten Völkern, ob sie gleich noch nicht den Grad von Cultur der gebildeten europäischen Völker erreicht haben. Sie bekennen sich zur Mohammedanischen Religion und zwar zu der Secte des Ali oder der Schiiten. Auch duldet man Christen, Juden und Parsen oder Feueranbeter. In der Färberei haben sie es weit gebracht; auch zeichnen sie sich in der Verfertigung von Seidenwaaren, und wollenen, Gold- und Silberstoffen aus. Sie verfertigen Schagrin und Cassian, bearbeiten das Gold und Silber mit vieler Geschicklichkeit, und liefern eine große Menge von Kupferwaaren und gute Säbelsklingen. Den Ackerbau treiben sie mit vorzüglicher Anwendung der künstlichen Bewässerung. Der nicht unbedeutende Handel ist größtentheils Landhandel durch Karavanen, die nach Indien, der Türkei und Arabien gehen. Ueber das caspische Meer treiben sie Handel mit Rußland. Der Seehandel am persischen Meerbusen ist sehr herabgesunken, und wird durch fremde Schiffe getrieben. Künste und Wissenschaften werden allgemein geachtet. Die Staatsverfassung ist despotisch, und an der Spitze des Reichs steht ein unumschränkt gebietender Schah (jetzt Feth Ali). Die Provinzen werden von Khans verwaltet. Die nomadischen Völkerstämme genießen unter ihren Stammoberhäuptern eine Art von Unabhängigkeit, und bilden die Hauptstärke der nicht unbeträchtlichen Kriegesmacht, welche auf 100,000 Mann geschätzt wird und haupt-

Hauptsächlich aus Cavallerie besteht. Die Perser haben auch Artillerie; besonders hat sich um die Bildung der letztern, so wie überhaupt des Militärs der jetzige Thronerbe Abas-Mirza verdient gemacht, der die Truppen durch europäische Offiziere nach europäischer Kriegskunst zu bilden sucht. Dieser Thronerbe ist mit der Geschichte und den Sitten Europa's bekannt, kennt die Taktik, Mathematik und die englische Sprache, und verspricht für Persien einst das zu werden, was Peter der Große für Rußland war. Eine Seemacht fehlt den Persern gänzlich, woran besonders der Mangel an Schiffsbauholz Schuld ist. Die vormalsge Hauptstadt Persiens, Ispahan, sonst eine der ansehnlichsten Städte Asiens, ist jetzt fast nur eine ungeheure Masse von Ruinen. Die jetzige Hauptstadt des persischen Reichs ist Teheran, wo der Schah residirt. Tauris ist die Residenz des oben angeführten liebenswürdigen und gebildeten Thronerben Abas Mirza. — K a b u l i s t a n, der zweite größtentheils aus Provinzen Persiens und einigen Theilen Hindostan gebildete Staat (der sonst oft in den Geographien unter dem Namen Osirpersien angeführt wurde) gränzt an Hindostan und, wenn man die Provinz Sind dazu rechnet, an den indischen Ocean, Beluchistan, Iran und die Bucharei. Es liegt vom 24° bis 37° der Nordbreite und vom 76° bis 94° der Länge, und enthält an 29,000 Quadratmeilen. Es erstreckt sich demnach von Herat bis zu der östlichen Gränze von Caschemir und von der Mündung des Indus bis zum Oxus. Kabulistan wird so wie Hindostan im Norden von einer Kette von Bergen begränzt, die mit ewigem Schnee bedeckt ist, und von der alle großen Ströme beider Länder kommen. Diese Kette fängt nahe am Burrampooter an, und läuft fast nordwestlich bis nach Caschemir; bis dahin heißt sie bei den Eingebornen der benachbarten Länder Himmaleh (woraus wohl Zmaus entstanden ist), welches nach den jetzigen Entdeckungen der Engländer das höchste Gebirge der alten und neuen Welt ist, und wozu der Dholagir gehört, welcher den Chimborasso noch um 6 bis 7000 Fuß an Höhe übertrifft. Von Caschemir ist ihre Richtung bis zu der hohen schneebedeckten Spitze von Hindu-Cush fast nördlich von Kabulistan, und heißt auch so wie die höchste Spitze Hindu-Cush. Nördlicher noch als diese Gebirgsketten ist der Mus-Dagh, eine Gebirgskette, die im Norden vom östlichen Ende des Himmalehgebirges anzufangen und mit diesem Gebirge bis zum 67° parallel zu laufen scheint. Auf der Westseite verbindet eine Gebirgskette den Mus-Dagh mit dem Hindu-Cush, welche auf den Charren Belut-Dagh genannt wird, und die Gränze zwischen dem unabhängigen und chinesischen Turkestan macht. Der Rücken des Hindu-Cush ist mit beständigem Schnee bedeckt. Die Seiten sind mit Wäldern versehen, und weiter unten wachsen alle Bäume und Früchte Europa's wild. Die Wälder auf den Bergen sind voll wilder Thiere, worunter Lieger, Leoparden, Wölfe, Bären und Hyänen die merkwürdigsten sind. Von der höchsten Spitze des Gebirges Hindu-Cush nimmt die Höhe ab, der ewige Schnee hört auf, und bald verliert sich diese Kette in eine Reihe von Bergen, die sich in der Länge von Kabul bis nach Herat erstrecken und Parapamisus heißen. Von dem Hindu-Cush läuft auch südlich eine Gebirgsreihe, die Bergkette Salomons, mit welcher die Salzette in Verbindung steht, wo man Salz so klar als Krystall und von solcher Härte erhält, daß man Schusseln daraus macht. Die höchste Spitze der Salomonskette ist in der Gegend von Pishauer: der Eusaid-Coh, auch weißer Berg, weil er mit ewigem Schnee bedeckt ist. Den größ-

jenigen Figuren Personifikationen nennen, in welchen man durch ein einziges Beiwort dem Gegenstand die Eigenschaften lebendiger Wesen beilegt, z. B. die wiedererwachende Natur, der zürnende Sturm, mithin die Metonymie; Metapher zc.; aber im vorzüglichsten Sinne findet die Personification statt, wenn der Gegenstand selbst gleich einer selbstständigen Person angedeutet, geschildert oder redend vorgestellt wird. Hierher gehört daher auch die *Sermonication*, die Darstellungsart, vermöge welcher leblose Gegenstände oder höhere Geister redend eingeführt werden; oft auch die Vision und die Allegorie. Der Grund dieser rhetorischen und poetischen Figur liegt in dem Wohlgefallen des Geistes an dem Lebendigen und Anschaulichen; denn dadurch, daß Dinge als Personen dargestellt werden, werden sie unserer Einbildungskraft und unserm Gefühle menschlich nahegebracht.

Perth, die Hauptstadt in der nach ihr benannten Grafschaft in Mittelschottland, in einer höchst reizenden Gegend, wo man in einiger Entfernung die Grampiangebirge majestätisch sich erheben sieht, liegt am schiffbaren Flusse Tay, welcher durch die Stadt fließt, und über welchen eine schöne, 600 Fuß lange, auf zehn Bogen ruhende steinerne Brücke führt. Die Aussicht von derselben ist sehr schön, und der Fluß mit vielen kleinen Fahrzeugen bedeckt. Die Stadt gehört zu den schönsten in Schottland, und hat 1800 Häuser mit 20,000 Einwohnern. Sie besteht aus der ältern und neuern Stadt, wovon die letztere gegen Westen liegt, und worin der Crescent und die Rose-Terrace die vorzüglichsten Theile sind. Die Häuser dieser Terrasse, von der man eine entzückende Aussicht genießt, sind alle von gleicher Höhe und Bauart. Es sind hier eine Akademie für mathematische und philosophische Wissenschaften, eine antiquarische Gesellschaft, zwei Bibliotheken und eine Handlungsschule. Beträchtlich sind die Leinwand- und Baumwollensfabriken und Twistspinnereien. Die jährliche Ausfuhr der Leinwand- und Baumwollenswaaren beträgt 200,000 Pfund Sterling. Ferner unterhält man Bleichen, Lederfabriken, verarbeitet viele Schusterarbeiten zur Ausfuhr, und treibt einen ansehnlichen Handel. Einen nicht unwichtigen Nahrungszweig gewährt auch die beträchtliche Lachserei im Flusse Tay. Die Lachse werden vorzüglich nach London verschickt. Man berechnet den Werth der jährlichen Ausfuhr davon auf 7000 Pfund Sterling. Die Umgebungen dieser Stadt sind reizend, und werden durch mehrere angelegte Spaziergänge und durch die niedlichen Landhäuser am entgegengesetzten Ufer des Tay verschönert. Eine Meile von Perth liegt am Tay der alte Sitz der schottischen Könige, Seone. Der alte Palast ist nicht mehr vorhanden, und an seiner Stelle steht eine im gothischen Geschmack erbaute Burg, der Sitz des Grafen von Mansfield, welche jetzt dem Neffen des einst so berühmten Oberrichters Lord Mansfield zugehört.

* **Peru**. In den neuesten Zeiten, da in den spanischen Besitzungen Südamerika's allenthalben die Insurrection gegen das Mutterland ausgebrochen ist, und noch von beiden Seiten mit der größten Erbitterung gekämpft wird, sind auch in Peru Unruhen entstanden, und der südöstliche Theil desselben, die Provinz Potosi, welche aber nach der neuern Eintheilung von Peru abgenommen und zu dem Vicekönigreiche Rio de la Plata geschlagen worden ist, hat sich gänzlich der spanischen Herrschaft entzogen. Doch in dem eigentlichen Vicekönigreiche Peru haben bis jetzt die Royalisten die Oberhand behalten, der Vicekönig ist auf seinem Posten geblieben, und hat die Per-

sache der Insurgenten bereitet. Das Vicekönigreich Peru begreift jetzt, nachdem der nördliche Theil zu dem Vicekönigreiche Neu-Granada, und die südlichen Theile zu dem Vicekönigreiche Rio de la Plata gekommen sind, ein langes in mehreren Gegenden schmales Küstenland, welches gegen 44.000 Quadratmeilen groß ist, und gegen Norden an Neu-Granada, gegen Osten an Brasilien, gegen Süden an Rio de la Plata und Chili, und gegen Westen an die Südsee grenzt. Außer mehreren Küstenflüssen, die in die Südsee fließen, sind der Marañon oder Amazonenfluß, welcher hier seinen Ursprung nimmt, der Ucayali, ein Nebenfluß des Marañon, und der Tagoza zu bemerken. Nach der natürlichen Beschaffenheit kann man das Land in zwei verschiedene Theile theilen, nämlich in das niedrige Küstenland, welches eine Ebene bildet, mit einem heißen Klima, und wo den gänzlichen Mangel an Regen bloß die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und der Thau etwas ersetzen — und in den gebirgigen Theil, wo sich Bergketten (Sierras) in einer Entfernung von 15 Meilen von der Küste hinziehen, und allmählich zu den Andes emporsteigen, deren niedrige Abfälle sie sind. Hier sind 8 bis 10.000 Fuß sich erhebende Hochebenen und zwischen den Andes unzählige Thäler. In dem Küstenstriche sind nur die Gegenden fruchtbar, welchen es nicht an Bewässerung fehlt, und welche an Bächen und Flüssen liegen. Furchterliche Erdbeben richten hier zuweilen große Verwüstungen an. Auf den Sierras ist das Klima zwar rauher, aber auch gesünder. Die Producte sind: europäische Hausthiere, Lamas, Vicugna's, Quanaqu's, Fische, Perlenmuscheln, Purpurschnecken, Cochennille, Seidenwürmer, Getreide, Wein, Taback, Zucker, Caffee, Cacao, Vanille, Baumwolle, China-kinde, peruanischer Balsam, Indigo, Ingwer, Zimmt, Bananas &c. Vorzüglich reich ist Peru an Gold und Silber. Humboldt berechnet den jährlichen Werth des Gewinnes dieser edeln Metalle auf mehr als sechs Millionen Piaster. Auch hat man Platina, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Edelsteine, Stein- und Seesalz, Alaun, Salpeter, Steinkohlen, Schwefel &c. Die Einwohner, an der Zahl 1,400.000, sind theils Spanier und Creolen, theils Mestizen und Mulatten, theils Eingekerkerte oder Indianer, wovon ein Theil die katholische Religion angenommen hat, und unter dem Joch der Spanier schwachtet, ein anderer Theil in den Gebirgen unabhängig von der spanischen Herrschaft lebt. Die unterwürfigen Indianer werden als Unmündige angesehen, und können zu keiner Art von Staatsbedienungen gelangen. Diese werden bloß von Spaniern eingenommen, und zu den einträglichsten gelangt nicht einmal ein Creole, geschweige ein Mestize. Ackerbau und Viehzucht werden äußerst nachlässig betrieben. Die Industrie beschränkt sich auf einige Tuch-, Baumwollen-, Leder- und Goldfabriken in den Städten. Der Handel ist ziemlich lebhaft, theils zur See mit den übrigen spanischen amerikanischen Besitzungen, theils zu Lande mit Rio de la Plata. Ein Vicekönig, der alle drei Jahre abgelöst wird, steht dem Lande vor, und seine Residenz befindet sich in der Hauptstadt Lima (s. d. Art). — Das Generalcapitanat Chili (oder Chile) enthält 10 440 Q. M., und grenzt im Norden an Peru, im Nordosten an la Plata, im Osten und Süden an Patagonien und im Westen an den großen Ocean. Es ist ein schmales Küstenland zwischen den Cordilleras und dem Ocean, zwar von mehreren Flüssen der Anden durchschnitten, aber voll reizender und fruchtbarer Thäler und Ebenen. Das Klima ist gemäßigt. Die europäischen Getreidearten gedeihen eben so wohl als die Gewächse der wärmeren Zone.

Die Gebirge liefern verschiedent Metalle und Mineralien. Man rechnet jährlich 10,000 Mark Gold und 30,000 Mark Silber. Die Einwohnerzahl schätzt man auf 750.000, unter denen der kriegerische Stamm der Araucaner noch in völliger Unabhängigkeit lebt. An der Spitze der Regierung steht ein Generalcapitän; die Audienz hat abwechselnd zu St. Jago und Concepcion ihren Sitz. (Vergl. Südamerika.)

Perugino (Pietro Vanucci, mit dem Beinamen il), der erste Stifter der nachmaligen römischen Malerschulen, war 1446 zu Città della Pieve gebürtig, erhielt zu Perugia das Bürgerrecht (daher sein Beinamen) und zeichnete sich früh durch seine Werke aus. Wahrscheinlich waren Bonfigli und Pietro della Francesca seine Lehrer. Seine Gemälde (urheißt Fiorillo) haben viel Grazie; besonders gelingen ihm weibliche und jugendliche Vorstellungen; seine Wendungen sind edel und sein Colorit lieblich. Eine gewisse Härte und Trockenheit der Formen, und Armuth oder Kargheit in den Gewändern sind Mängel seiner Zeit, wovon er sich noch nicht losmachen konnte. An Erfindung ist er nicht reich. Seine Frescogemälde sind weicher und haben mehr Haltung als seine übrigen Werke, wie seine schönen Arbeiten zu Perugia, Rom, Bologna und Florenz beweisen. Unter seinen zahlreichen Schülern, die ihm zum Theil treu nachahmten, ist der berühmteste der große Rafael.

Pestherab, s. Feuerland.

+ Pestalozzi. Seine persönliche Darstellung ist schlicht, wie sein Inneres. Bei einer nicht großen, vom Alter schon gedrückten Figur, stets in nachlässiger, schwarzer Kleidung, kündiget sein grades, Verbeß und rücksichtsloses Betragen, sein fast bäurischer, züricher Dialect den freien, einfachen Schweizer an, der über seine Idee alles Andre in der Welt vergessen hat. Aus der leichten Abthe auf den gedrückten Zügen seines faltenreichen Gesichts, aus der Lebhaftigkeit und Tiefe seiner freundlichen Augen leuchtet sein inneres Feuer und seine Gutherzigkeit hervor. Jetzt sieht man in ihm leider nur noch den Schatten von dem, was er war. Die Unternehmung einer neuen Ausgabe seiner Werke, deren Ertrag er zum Fonds einer 1818 von ihm gestifteten Armenschule bestimmt hat, scheint der letzte Aufschwung seiner Kraft gewesen zu seyn, und die Schwäche des Alters ihn der Leitung eines ihm an Gemüth wenig ähnlichen Jüngers preisgegeben zu haben. — E.

Pesth, die wohlhabendste und lebhafteste Stadt Ungarns, in der Pesther Gespanschaft, liegt in einer an Wein reichen Gegend, am linken Ufer der Donau, Ofen gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine lange Schiffbrücke verbunden ist. Sie ist wohlgebaut und wird immer mehr vergrößert und verschönert, so daß sie mit den vier hübschen Vorstädten 2900 Häuser und 42.000 Einwohner zählt. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen sich, außer den sieben Kirchen und dreizehn Klöstern, aus: die prächtige Grenadier-Caserne in der Stadt, die noch prächtigere Artillerie-Caserne in der Leopoldstadt, die Universitätsgebäude, das ansehnliche Invalidenhaus und das vortreffliche Theater. Es befindet sich hier seit 1784 eine reich dotirte Universität, worauf 1818 über 800 Studenten gezählt wurden, und zu welcher eine Bibliothek von 50,000 Bänden, eine Naturalien- und Kunstsammlung, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater und ein chemisches Laboratorium gehören; die Sternwarte derselben liegt bei Ofen; ferner ein Generalseminarium zur Bildung ge-

lehrter Theologen, mehrere gelehrte Schulen, eine Thierarzneischule, ein englisches Fräuleinstit zur Bildung von mehr als 400 Mädchen, vier Buchhandlungen, das ungarische Nationalmuseum, welches die vollständige Sammlung alles dessen beabsichtigt, was die Landeskunde von Ungarn erläutern kann, und die Reichsbibliothek, eine Naturalien-, Kunst-, Antiquitäten-, Münz-, Siegel-, Waffen- und technologische Sammlung und Denkmäler und Abbildungen berühmter Ungarn begreift; und die ansehnliche vom Grafen Szecheny der Nation geschenkte Bibliothek von Schriftstellern über Ungarn und die angrenzenden Länder, zu deren Erhaltung und Fortsetzung eigene Fonds angewiesen sind. Pesth ist der Mittelpunkt des ungarischen Handels, und es sind daselbst 8 Großhändler und gegen 90 sehr bedeutende Handlungen, die ebenfalls zum Theil Handel en gros betreiben. Auf den vier äußerst wichtigen jährlichen Märkten werden ungemein große Geschäfte mit ungarischen Naturproducten (vorzüglich Schafwolle, Tabak, Wein, Honig, Wied), österreichischen Fabrikaten und türkischen Expeditionswareen gemacht. Auf jedem derselben werden gegen fünf Millionen Gulden umgesetzt. Polnische Juden, Griechen, Türken und Wiener Großhändler machen auf diesen Märkten die Hauptgeschäfte. Hier ist eine Oel-, Tabak- und Lederfabrik und eine große Seidenzeug- und Flordmanufaktur und mehrere kleinere; auch eine Silberdrahtzieherei und viele ungarische Schuh- oder Tischmachersmeister, Corduanbereiter und Goldschmiede. Gleich östlich von der Stadt am Bache Rakos ist die Ebene, wo ehemals die ungarischen Reichstage gehalten wurden. Pesth ist auch der Sitz der Separationskammer, oder des höchsten Appellationsgerichts, ehemals aus 7, jetzt aus 20 Beisitzern bestehend, unter dem Präsidium des Palatinus, von welchem weiter keine andere Entscheidung Statt findet, und der königlichen Tafel, welche theils ein Appellationsgericht, theils ein Justizgericht erster Instanz ist.

* Petersburg (St.), die kaiserlich russische Residenz- und zweite Hauptstadt des Reichs, liegt in dem Gouvernement gleiches Namens, an dem Einflusse der Nema in den finnischen Meerbusen, der hier der kronstädtsche heißt, und an mehreren Canälen, zum Theil auch auf Inseln, die von der Nema und ihren Armen gebildet werden. Keine Stadt hat sich vielleicht schneller zu einer solchen Größe und Pracht erhoben als Petersburg. Der Czar Peter, mit dem Beinamen der Große, legte 1703 den Grund zu dieser Stadt, indem er auf einer Insel in dem Hauptstrome der Nema eine Festung anlegte. Dieser Festung gegenüber, auf der sogenannten petersburgischen Seite, ließ sich der Czar ein kleines ganz einfaches hölzernes Wohnhaus bauen, das noch jetzt vorhanden ist, weil man es, um es zu erhalten, mit einem steinernen Gebäude überbaut hat. Die ersten Privatgebäude wurden 1704 erbaut, und zwar auf der petersburgischen Insel, und bald wurde aus diesen Anlagen eine ansehnliche Stadt, die sich nach und nach so vergrößert hat, daß sie jetzt fast 8000 Häuser, darunter über 2000 steinerne, 73 Kirchen und 285,000 Einwohner enthält. Sie ist $1\frac{1}{4}$ Meile lang und nicht völlig so breit, und hat $3\frac{1}{2}$ Meile im Umfange. Ohne Mauern ist sie nur von einem Graben umgeben. Petersburg gehört unter die prächtigsten Städte von Europa, indem die Straßen lang, gerade, breit und an beiden Seiten mit schönen Trottoirs von Granit oder breitem Kalkstein versehen, die Kaien mit Granitblöcken prachtvoll eingefast, die öffentlichen Plätze mit Springbrunnen und Statuen geziert sind, und unter den modern gebauten

Petersburg (St.)

Häusern sich viele herrliche Paläste befinden; doch findet man noch in manchen Gegenden viele hölzerne Hütten und Gebäude. 6500 Laternen werden die Straßen des Nachts erleuchtet. Die Stadt wird in folgende zehn Haupttheile getheilt: die erste, zweite und Admiralitätsseite, Rickhofs-, Moskowische, Jan und Wogner Seite, die wasiliowskische, St. Petersburgische und wiburgische Seite. Der vorzüglichste Theil von Petersburg ist die Admiralitätsseite; eine prächtige Insel, die von Newa und Fontanka, einem Arme von jener, umgeben wird. Namen führt sie von dem daselbst sich befindenden Admiralitätsgebäude, an welchem nur die Vergoldung der Thurmspitze 600000 Rubel gekostet. Der größte Platz ist das Marsfeld, ein schöner Platz, der unter Paul zum Paradeplatz seiner Garde bestimmt wurde. Von zwei Seiten ist er von dem kaiserlichen und kleinen Sommergarten, auf der dritten von dem Marmor und auf der vierten von einer Reihe großer massiver Gebäude umgeben. Auf demselben stehen der 22 1/2 Fuß hohe, Romanow geordnete Obelisk von Granit und die bronzene Statue Scharows. Der Petersplatz ist merkwürdig wegen der berühmten Statue Peters des Großen, deren Fußgestell, ein ungeheures Felsenstück, drei Millionen Pfund wiegt, und von Cephalim 6 Werste weit zu Lande bis Newa und auf derselben 20 Werste weit nach Petersburg gebracht wurde (vergl. d. Art. Falconet). Zu den merkwürdigsten Gebäuden Petersburgs gehören: 1) der Winterpalast oder das kaiserliche Residenzschloß, an der Newa, 450 Fuß lang und 350 Fuß breites Inneres prächtig und mit vielen Lebenswürdigkeiten angefüllt. Durch einen bedeckten Gang ist es mit der Eremitage verbunden. In dem Gebäude, worin man eine Gemäldesammlung, eine Sammlung von Kupferstichen, Gemmen, Münzen, Antiken, Kostbarkeiten, naturhistorisches Cabinet und Bibliotheken findet. Im Brillenzimmer des Schloßes bewahrt man bei einem großen Schatulle Diamanten die Reichsinsignien; am Scepter ist der berühmte Stein von 779 Gran; 2) der Marmorpalast an der Newa, ein neuer Art einziges Gebäude; 3) der Michailowskische Palast, ein Prachtgebäude, dessen Baukosten auf sechs Millionen Rubel angegeben werden; 4) der Taurische Palast, vormals das Pantheon genannt, an der Newa, welchen Catharina vergrößert und verschöner; 5) die prächtige von innen und außen mit polirtem Marmor, und Porphyr bekleidete Isaakskirche, welche von 1766 bis 1801 einem Aufwande von 26 1/2 Millionen Rubel erbaut wurde, und freilich der prächtigste und größte Tempel des russischen Reichs; 6) die große und ansehnliche Hauptkirche der kasanischen Mutter Gottes, mit einem schönen 285 Fuß hohen, mit einer Kuppel und vier Thürme, und mit einem sehr verehrten wunderthätigen Marienbilde. 56 Granitsäulen mit bronzernen Capitälern tragen das Schiffe, die Kuppel der Kirche; der Fußboden ist von verschiedenem Marmor, die porphyrnen Stufen zum Chor sind mit einer silbernen Kuppel versehen; 7) das Alexander-Newski-Kloster, die Residenz des kaiserlichen oder Erzbischofs von Petersburg, mit dem prachtvollen Grabmale des Heiligen; 8) die neue Börse, ein prachtvolles Gebäude, einer Colonnade von 44 Säulen umgebenes Gebäude, das eingeweiht worden ist; 9) die Festung auf einer kleinen Newa-Insel mitten in der Stadt. In der Festungs- oder St. Peter Kirche sind die Begräbnisse der Monarchen seit Peter dem Großen.

auch werden darin, so wie in der Kasanischen Mutterkirche, die im Kriege erbeuteten Fahnen, Flaggen und andere Trophäen aufbewahrt; 10) die russischen Buden, ein überaus weitläufiges Gebäude, eine der schönsten Einrichtungen der Stadt. Sie fassen die beiden Vierecke des großen Markts ein, und sind größtentheils auf Kosten der Krone, die sie vermietet, erbaut; ein Augenzeuge vergleicht sie mit dem Palais Royal in Paris. In dem wasslofrowschen Theile befinden sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit ihrer 300,000 Bände starken Bibliothek, die hohen kaiserlichen Collegia, das Land- und See- Cadettencorps u. s. w. Die kaiserlichen Kunst- und Naturaliensammlungen sind sehr bedeutend, und es ist kraft eines ausdrücklichen Decrets jedem Aufseher verboten, von den Besuchenden eine Erkenntlichkeit anzunehmen. Die Akademie der Wissenschaften, deren jährliche Einkünfte 70 bis 80,000 Rubel betragen, ist sehr erweitert worden, desgleichen die Akademie der Künste, mit welcher eine Lehranstalt für 300 junge Leute verbunden ist, und die ein sehr schönes Gebäude und 60,000 Rubel jährliches Einkommen hat. Es gibt überhaupt viele gemeinnützige Anstalten in Petersburg, und Catharina II. verdient den Namen einer zweiten Schöpferin dieser Stadt. Ueberhaupt zählt man 32 öffentliche Erziehungsanstalten mit fast 7000 Kronzöglingen, darunter das Landcadetten-Institut in einem Gebäude, das $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange hat, und 1260 Zimmer enthält; das Seeacadetten-Institut, das Ingenieur-Cadettencorps &c. Unter den milden Stiftungen bemerken wir vorzüglich das Findelhaus für 5000 Kinder, das Landhospital, das Seehospital, das Irrenhaus, das Blindeninstitut, das Taubstummeninstitut. Petersburg hat mancherlei Fabriken, theils kaiserliche, theils Privatfabriken. Zu den erstern gehören die Lapezen von Haute- und Basselise-, die Gold- und Silberscheidungs-, die Scheidewasser-, die Bronzefabrik, die Stücgießerei. Unter den Privatfabriken sind 8 Zuckersiedereien, 12 Gold- und Silber-, 7 Seiden-, 8 Spielkarten- und Kattun-, Wachstuch-, Tabacks-, Uhren- und Laufabriken, 14 Buchdruckereien, worunter auch eine tatarische, 13 ausländische und 30 russische Buchhandlungen. Weit wichtiger noch als die Industrie ist der Handel dieser Stadt, welche der Mittelpunkt des russischen Handels ist. Im Jahr 1816 betrug die Ausfuhr über 77 Millionen und die Einfuhr 90 Millionen Rubel. Zur Beförderung des Handels dienen der Hafen, in welchen jährlich 1000 bis 1200 Schiffe einlaufen, die Börse, die Reichsbank und die amerikanische Handelsgesellschaft. Auch ist Petersburg der Sitz des hohen dirigirenden Senats, der heiligen Synode und aller hohen Reichscollegien. Die für den Ausländer äußerst empfindliche Winterröthe daselbst dauert gewöhnlich fünf Monate, vom November bis Anfang Aprils. Es werden auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und vor dem kaiserlichen Palais auf öffentliche Kosten große Feuer angemacht, woran sich die Vorbeigehenden und Fahrenden wärmen. So kalt indeß der Winter ist, so heiß ist auch der Sommer. Eine Wohlthat für Petersburg ist das Nema-Wasser, welches ganz vortreflich und rein wie Erythall ist. Von den kaiserlichen Lustschlössern nennen wir bloß: Царское Село, nach dem Urtheile der Kenner eines der prächtigsten Lustschlösser in der Welt. Es war der vorzüglichste Sommeraufenthalt der verstorbenen Kaiserin, welche den trefflichen Garten nach ihren Ideen auf das reizendste verschönert und in einen wahren Zaubergarten verwandelt hat. Die Vorderseite dieses Schlosses ist fast 800 Fuß lang. Die Kaiserin Elisabeth hat es erbaut, und es

war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Catharina in der letzten Zeit. Ein Zimmer ist ganz vom Fußboden bis an die Decke mit Eternstein überdeckt. Die Wände und Pfeiler eines andern Zimmers sind mit lapis lazuli ausgelegt. Am Eingange des großen dazu gehörigen Gartens ist kürzlich ein colossaler Triumphbogen in antiker Form von gegossenem Eisen errichtet worden mit der Inschrift: „Für die theuren Waffenbrüder geheiligt.“ Ferner Peterhof, ebenfalls sehenswerth, wohin ein trefflicher Weg führt, wo sich aber die Kaiserin den Sommer nur wenige Wochen aufhielt; Oranienbaum, wo sie ein Haus bauen ließ, das die Eremitage genannt wird.

Petion (Alexander), ein Mulatte, Präsident der Mulatten-Republik auf Hayti (s. d. Art.), war geboren 1770. Er ergriff die Waffen im Anfange der Revolution für die Sache der Freiheit. Ausgezeichnet als Bürger und Krieger, erlangte er bald den Grad eines Generaladjutanten und ward Chef des Generalstabs unter dem Brigadegeneral André Rigaud, Befehlshaber des südlichen Theils von St. Domingo in dem Bürgerkriege, den dieser General mit dem unglücklichen Toussaint Louverture führte. Rigaud wurde geschlagen, und Petion kehrte nach Frankreich zurück. Hier blieb er, bis sein Vaterland feindlich behandelt wurde, wo er wieder nach Hayti sich begab, und unter Dessalines Dienste nahm. Nach der Niederlage der Franzosen reizte bekanntlich die Grausamkeit dieses wilden Tyrannen das Volk von Hayti zu einem allgemeinen Aufstande. Dessalines ward ermordet (13. Oct. 1806), und der General Christoph schlug die ihm angetragene Präsidentenstelle aus, indem er die Absicht hatte, sich, wie Dessalines, zum Kaiser oder König ausrufen zu lassen. Nun ward Petion einmüthig von dem Volke zum Präsidenten ernannt. Er behauptete sich in Port au Prince, und sammelte um sich alle nach der von Dessalines anbefohlenen Niedermeglung noch übrig gebliebenen weißen und farbigen Leute. In seinen Regierungsgrundsätzen und Einrichtungen näherte er sich der amerikanischen Constitution. Die Unabhängigkeit der Republik behauptete er in einem siebenjährigen Kampfe gegen alle Angriffe des furchtbaren Christoph; er nahm britische Kaufleute auf, um den Handel zu befördern, und regierte so milde, daß, so lange er lebte, keine Klage oder Beschwerde über ihn gehört ward. Er starb in den ersten Tagen des Aprils 1818, nach einer Krankheit von acht Tagen, in welcher er alle Nahrung verweigerte. Sein schönstes Denkmal ist der blühende Zustand der von ihm wohlgeordneten Republik; die allgemeine Volkstrauer bei seinem Tode war die rührendste Lobrede auf sein Leben. Die Oberoffiziere spannten die Pferde von dem Leichenwagen ab, und zogen denselben bis an den Ort des Begräbnisses, wo sie den Leichnam, nach dem Willen des Verstorbenen, unter dem Baume der Freiheit (einer hohen Palme, dem Nationalpalaste gegenüber) zur Erde bestatteten. Der Senat wählte an seine Stelle den General Boyer zum Präsidenten der Republik.

H.

Petrobustaner, s. Secten.

Pezuela (Don Joachim de la), Vicekönig von Peru. Er hatte im spanischen Revolutionskriege gegen die Franzosen große Beweise von Einsicht und Tapferkeit gegeben, weshalb Ferdinand VII. ihn nach seiner Rückkehr als General en Chef nach Südamerika schickte. Den spanischen offiziellen Nachrichten zufolge, denen jedoch in dieser Hinsicht nicht ganz zu vertrauen, hat er gegen die Republikaner oder

nsurgenten oft große Vortheile errungen, namentlich am 29. Nov. 15, wo er den General Ronda auf's Haupt schlug. Die Folge dieses Sieges war die Befreiung Perus und der Rückzug der Republikaner nach Rio de la Plata. Zur Belohnung für diese Waffenerfolge hob ihn Ferdinand VII. zum Vicekönig von Peru und Don Pezuela eilt am 17. April 1816 seinen feierlichen Einzug in Lima.

† Pfalzen. Der Lüneburger Friede von 1801 zog eine neue Epoche für die Rheinpfalz herbei. Maximilian Joseph mußte sie zu Gunsten anderer Fürsten abtreten. Bis zu gedachtem Frieden bestand die Pfalz aus 19 Oberämtern und den drei Hauptstädten Mannheim, Heidelberg und Frankenthal. Von diesen wurden die auf der linken Seite des Rheins liegenden an Frankreich abgetreten; die auf der rechten Seite dieses Flusses hingegen fielen an andere deutsche Fürstenthümer. So erhielt das Großherzogthum Baden die Oberämter Bretzenheim, Heidelberg und Ladenburg; Hessen-Darmstadt die Oberämter Nidda, Höchst und Umstadt; der Fürst von Leiningen-Dachsburg die Oberämter Boppart und Mosbach, dann Nassau das Amt Kaub. Die Pariser Frieden 1814 und 1815 brachten auch die jenseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande an Deutschland wieder zurück, wovon Baiern den größten Theil und das Uebrige Hessen-Darmstadt und Preußen erhielten. Der badische Antheil an der Pfalz, wozu auch die medialesen leiningenisch-pfälzischen Oberämter gehören, ist dem Neckar-, Main- und Tauberkreise zugewiesen; der darmstadtische Theil der Pfalz bildet Bestandtheile der Provinz Starkenburg und der neuen Rheinprovinz; der bayerische Antheil gehört zum bayerischen Theile des Königreichs Baiern und der preussische Antheil ist zur Provinz Niederrhein geschlagen. Die fernere Geschichte sehe man unter dem Art. Baiern. Wir führen hier nur noch an, daß zu den bedeutendsten Gerechtsamen des Churfürsten von der Pfalz das Reichsvicariat, das Recht Grafen, Freiherren und Edelleute zu ernennen, das Landeshochgericht und mehrere andere gehörten.

Pfefferbad, in der Provinz Sargans in der Schweiz, der benedictiner-Abtei Pfeffers gehörig, die eine Stunde entfernt ist, liegt es, zwischen Felsen eingeschlossen. Das Badehaus gleicht einem langen Klostergebäude, aus welchem, nebst einer für die Katholiken bestimmten Capelle, der ganze Curort besteht. Es ist so in den Schlund hineingebaut, daß es mit der tosenden Lamina denselben ganz ausfüllt, und jeder Schritt, den man außer dem Hause thun will, führt ergan. Die Felsen sind 6 — 700 Fuß hoch, nackt bis zum Gipfel, auf dem sich nur einige spärliche Buchen und Fichten wiegen. Das Wasser ward 1240 entdeckt, und ist seitdem stark besucht worden. Die Quellen sind warm, haben 99 Grad Fahrenheit, und sind alkalisch. Das Wasser ist rein und klar, hat weder Geruch noch Geschmack, und läßt sich viele Jahre aufbewahren. Es enthält nach Marquardt in 1 Pfund 16 U.: Glaubersches Wundersalz 1/2 Gr., Selenit 4/5 Gr., kohlensaure Bittererde 1/2 Gr., kohlensaure Kalkerde 1/2 Gr., salpetersauren Kalk- und Extractstoff 7/29 Gr., Harzstoff 3/18 Gr. Kohlensäure soll es nicht enthalten. Dies Wasser ist gelind reinigend, besonders auflösend, dringt bis in die feinsten Gefäße ein, führt den Schleim fort, löst gallische Materien und Infarctus auf, wirkt auf den Urin und Schweiß, ist bei Augen-Krankheiten, z. B. dem schwarzen Staar, sehr dienlich, hilft in Hypochondrie, und geht mit großer Leichtigkeit durch den Körper. Man verschickt es auch in Flaschen. Man fängt beim Baden mit 1 Stunde an, und setzt täglich

1 Stunde hinzu, bis man zuletzt 11 — 12 Stunden im Wasser sitzen bleibt, wodurch ein Ausschlag hervorgerufen wird, der dann von selbst wieder heilt. Die Spaziergänge sind sehr einförmig, kaum über 20 — 30 Schritt in die Länge, wie z. B. die Candel, das Weltende etc. und überall von Felsen ummauert.

+ Pfingsten. Die schon im 3ten Jahrhunderte aufgekommene Feier dieses Festes wurde 305 auf der Kirchensammlung zu Elvira in Spanien festgesetzt.

Pflanzen-Anatomie. Die genauere Kenntniß von dem Bau der Pflanzen verdanken wir dem Fleiße deutscher und einiger französischer Naturforscher. Unter den Deutschen werden Sprengels, Kieffers, Moldenhawers, Link's und Treviranus Schriften am meisten gerühmt. Von den Franzosen können wir, ungeachtet mancher durch ihn verbreiteten Irrthümer, Mirbel als den fleißigsten Pflanzen-Anatomien nennen. Richard hat den innern Bau der Saamen mit großer Genauigkeit untersucht. Wir begnügen uns hier mit einer gedrängten Uebersicht des Baues der Gewächse. I. Allgemeiner Bau der Gewächse. Die erste Urform, welche bei der ersten Entstehung auch des niedrigsten Gewächses hervortritt, ist die Kugel, oder Blasenform, welche wir schon in dem Bildungssafte, der aus dem Baße der Bäume ausschwißt, vorgebildet finden. Treten diese Blasen zusammen, so machen sie ein Gewebe von Zellen, welches allgemein im ganzen Gewächse reich verbreitet ist. Die Wände dieser Zellen sind völlig andurchbohrt, so daß eine Zelle mit der andern keine Gemeinschaft hat; aber die darin enthaltenen Säfte schwißen eben so organisch durch, wie dies beim thierischen Körper der Fall ist. Wo die aneinander tretenden Bläschen sich nicht überall berühren, da lassen sie Zwischengänge, welche, besonders beim Nadelholze und manchen andern Gewächsen, saftführend sind. Doch fehlen diese Zwischenräume dem Zellgewebe sehr häufig; denn die Bläschen, die das letztere bilden, werden so gleichmäßig wechselseitig angezogen, daß vollkommen vier-, fünf- oder sechseckige Räume entstehen. Das Zellgewebe, die allgemeine Niederlage der Säfte, dient gewiß nicht zum Aufsteigen der Nahrungsflüssigkeit, sondern zur Aufbewahrung und Verarbeitung der Säfte. Daher findet man in ihm auch Behälter der eigenthümlichen öligen und harzigen Säfte. Diese, bisweilen den übrigen Zellen gleich, nur stärker angeschwollen, sind oft eigne Candel oder vielmehr längliche Zwischenräume der Zellen, wie wir sie in der Rinde des Nadelholzes, im Schöllkraut und in allen wuchergebenden Pflanzen finden. Das Zellgewebe steht in vollkommenen Pflanzen mit der Luft in einer merkwürdigen Gemeinschaft. Von den Farrenkräutern aufwärts wird es nach der Oberfläche zu unregelmäßiger und voller Lücken, die, mit Luft erfüllt, durch eigends organisirte Oeffnungen mit der Atmosphäre in Verbindung stehen. Diese Spaltöffnungen trifft man meistens da, wo eine grüne Oberfläche die Pflanzen bedeckt, am häufigsten jedoch auf der untern Fläche der Blätter. Sie sind mehr oder weniger oval, gewöhnlich von einem drüsigen Ringe umgeben, und haben unter sich bisweilen Fältchen, die sie offen erhalten. Wir schreiben ihnen die Bestimmung zu, einzusaugen und auszuhauchen, aber bloß Luftstoffe, nicht tropfbare Flüssigkeiten. — Die zweite Urform ist die gradlinige, Faser- oder eigentlich Röhrenform. Starke Vergrößerungen zeigen uns die Fasern als wirkliche Röhren mit Säften erfüllt, aber nicht fortlaufend, sondern hier und da sich zuspitzend und blind endigend, z. B. im Baße der Bäume, auch im

Splint und in den Nerven und Rippen der Blätter. Ihre Urmün-
 dungen erscheinen schon im schleimigen Bildungsstoffe, wo sie, den Na-
 eln oder Spießchen gleich, sich in Bündeln gleichsam krystallisiren.
 Diese Röhren haben die zartesten Häute und den kleinsten Durchmes-
 ser unter allen Urformen; dennoch sind sie außerordentlich dehnbar
 und zähe. Sie sind es, die man als Flachspinn, die man aus
 Hanf, Messeln, aus dem Papiermaulbeerbaum u. s. w. verarbeitet.
 Ihre Hauptbestimmung scheint die Führung der aufsteigenden Säfte
 zu seyn. — Die dritte Urform nennen wir die Schraubensform, weil
 sie ursprünglich aus schraubensförmig gewundenen Fasern besteht, wel-
 che die Wände cylindrischer Canäle ausmachen. Diese Form kommt
 von den Farrenkräutern aufwärts bei vollkommenern Pflanzen, von den
 Saströhren umgeben, in Bündeln oder einzeln vor. Im Stamm der
 gewöhnlichen Bäume macht sie größtentheils den Splint und das Holz
 aus. Bei den Palmen, den Gräsern u. s. w. stehen die Schraubens-
 faserbündel zerstreut im Zellgewebe. Die Schraubengänge gehen durch alle
 Theile durch. Durch den Blattstiel dringen sie mit den Saströhren
 in die Blattnerben, durch den Blüthenstiel in die Corollenblätter, in
 die Staubfäden, in den Fruchtknoten, in die Pistille, und durch den
 Keimgang selbst bis in die Samen. So lange sie ursprünglich sind,
 haben sie keine andere Wand, als die von jenen gewundenen Fasern
 gebildet wird. Aber man findet sie nicht immer in jener ursprüngli-
 chen Form. Sie erscheinen oft als Ringgefäße, oft als Treppengänge,
 oft als punctirte Canäle. Endlich gibt es Uebergänge von dieser zur
 Zellform, besonders in Nadelblättern. Hier erscheinen gestreckte Zellen
 mit regelmäßigen geränderten Ecken durchbohrt, ja im Larus sogar
 Zellen mit schraubensförmig gewundenen Ecken, welche wahrscheinlich
 die Stelle der hier nicht vorhandenen Schraubengänge vertreten. Das
 Beschäftigt dieser dritten Urform scheint die Bildung und Fortführung
 der Luftarten, der Dünste und der Luftstoffe zu seyn, die sich aus den
 Säften der Pflanzen entwickeln. II. Besonderer Bau der einzelnen
 Pflanzentheile. Wir fangen mit der Wurzel an. Die Oberfläche der
 zartesten Wurzeln zeigt sich mit sehr feinen Härchen umgeben, und
 die Spitzen sind mit einem schwammigen Näschen bedeckt, wodurch,
 wie durch jene Härchen, die Einsaugung der Erdfeuchtigkeit erfolgt,
 übrigens durchzieht der Länge nach die Mitte der Wurzel ein Bündel
 von Saströhren und Schraubengängen, ohne daß eine Markhöhle
 wäre. Der Stamm besteht bei allen Pflanzen, die mit zwei Saa-
 renlappen aufgehen, aus concentrischen Schichten, deren äußerste die
 Rinde, die zweite der Bast, die dritte der Splint und die vierte das
 Holz ist, welches in jüngeren Erleben das Mark einschließt. Durch
 den Stamm sehen außerdem strahlenförmig die Rindengallen sich bis
 in das Mark fort, und bilden die sogenannten Spiegelstrahlen oder das
 Quergefüge des Holzes. Ungeachtet also der Bast hauptsächlich aus
 Saströhren, Splint und Holz, aus diesen und Schraubengängen be-
 steht, so gehört doch die Zellform auch zur Zusammensetzung dieser
 drei Schichten. Das Wachsthum des Holzes erfolgt von innen nach
 außen, so daß die dem Mittelpunkt zunächst stehenden Schichten die äl-
 testen sind. Zwar findet man in diesen, so lange noch Mark da ist, ur-
 sprüngliche Schraubengänge; ja sogar eine grüne Schicht der letzte-
 sten pflegt das Mark zu umgeben. Allein das ist das Wesen der
 ursprünglichen Schraubengänge, daß sie sich nicht, oder erst sehr spät
 verändern. Was den Bau der Blätter betrifft, so ist dieser ganz ein-
 fach damit erklärt, wenn wir sagen, daß die Theile des Stammes

hier neben einander, in einer ebenen Fläche liegen, die dort in einander eingewickelt waren. Die Saftadern und Schraubengänge treten in den Nerven und Adern des Blattes immer mehr auseinander. Das zwischen ihnen liegende Zellgewebe drängt sich nach der oberen Fläche zu dichter zusammen, und ist hier gewöhnlich von einem firnigartigen Ueberzug bedeckt. Nach der untern wird es lockerer, und bekommt jene Luftlöcher, denen die Spaltöffnungen den Zutritt des Luftstoffe gewähren. Was den Bau der Blumen betrifft, so ist der Kelch meistens von gleichem Bau mit den Blättern, die Corolle hingegen besteht aus dem zartesten Zellgewebe, dessen innere Fläche sich in den feinsten Wörzchen oder Hügelchen erhebt. Die Schraubengänge ziehen sich einzeln und von einem sehr geringen Durchmesser durch den untern Theil der Corollenblätter, und von Spaltöffnungen ist keine Spur zu entdecken. Daß die Staubfäden einen ähnlichen Bau haben, ist schon vorher bemerkt; aber die Antheren weichen in Rücksicht ihrer Einrichtung von allen übrigen Theilen ab. Ganz seltsam, enthalten sie vom Anfang an eine Menge eigenthümlich gebildeter Körper, die man Pollen nennt, und die in jeder Familie dieselben Gestalten darstellen. Die Oberfläche der weiblichen Narbe ist mit den zartesten Härchen besetzt, welche, ohne sichtbare Oeffnung, dennoch auf gleiche organische Weise die befruchtende Masse aufnehmen, als die Wurzelhärchen die Erdfeuchtigkeit. Der Fruchtknoten endlich enthält vor der Befruchtung bloße Bläschen mit Bildungsaft angefüllt. Nach geschehener Befruchtung zeigt sich zuerst das künftige Pflänzchen, einem Wüncchen gleich, welches in seinem Saft schwimmt, den man nun Keimflüssigkeit nennt. Von der letzteren ernährt, schwillt das Pflänzchen entweder stärker an, entwickelt sich mit seinen Theilen, und besonders werden die Eiaamenlappen, oder die Karpelldonen sichtbar; oder, wenn die Keimflüssigkeit nicht verbraucht wird, so gerinnt sie zum Eiweißkörper, und das Pflänzchen bleibt bei den sogenannten Monokotyledonen unentwickelt.

Pflug, das vornehmste Ackerwerkzeug, womit der Erdboden ausgerissen und umgewendet wird. Man unterscheidet den gemeinen und den künstlichen oder verbesserten Pflug, deren Beschreibung wir jedoch hier übergehen. Durch das Pflügen wird der Acker zur Aufnahme der Saat geschikt gemacht. Es geschieht zur Winterfaat, wo möglich, viermal, zur Sommerfaat nur zweimal.

Pfortader, der Stamm einer Vene, welcher aus mehreren zurückführenden Adern im Unterleibe gebildet wird, dann in die Leber eingeht, sich in derselben wieder in Äste und Zweige theilt und das Material zur Gallenbereitung liefert. — **Pfortadersystem**, alle Venen, welche sich in den Stamm der Pfortader vereinigen; die vorzüglichsten sind die Gefäßvenen, die Milzvene, Nierenvenen und Magenvenen. Dieses Adersystem hat einen wichtigen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen, indem alles Blut von den Eingeweiden des Unterleibes in den Stamm der Pfortader und aus derselben in die Leber überströmt. Diese bereitet die Galle daraus und das übrige bleibende Blut sammelt sich wieder in Zweige, Äste und einen Stamm, welcher sich mit der untern Hohlader vereinigt. Der Rückfluß des Blutes aus dem Unterleibe hängt also von der Thätigkeit der Leber ab. Verrichtet diese ihre Function zu langsam und zu schwach, so wird auch das Pfortaderblut langsamer verbraucht, die Entleerung dieser Adern geht weniger vor sich, und das Blut häuft sich in den zum Pfortader-System gehörigen Adern so an, daß sich

eise übermäßig ausdehnen, Knoten bilden, und endlich das Blut abstritt, woher die sogenannte Hämorrhoidalkrankheit ihren Ursprung hat.

* **Pforzheim**, die wichtigste Fabrikstadt im Großherzogthum Baden, liegt im Pfalz- und Enzkreise desselben, am Eingange des Schwarzwaldes, an der Vereinigung der Flüsse Nagold und Würm, in der schiffbaren Enz, in einem Thale. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorstädten, die Brötzinger, die Aue und Albstadt; und hat 25 Straßen, ein altes Schloß, 650 Häuser und 5600 Einwohner. Es ist hier ein adeliches Fräuleinstift, ein Hospital, ein Irren- und Siechhaus, ein Waisen- und Zucht- und ein Pädagogium. Vorzüglich bemerkenswerth ist diese Stadt wegen ihrer Fabriken und wegen ihres Handels. Zu den erstern gehören besonders 21 Bijouteriefabriken, deren Goldwaaren nicht unter 1 Karat halten dürfen, wozu eine eigene kaiserliche Controlle aufgestellt ist. Man kann den Werth der verkauften Waaren jährlich auf 600,000 Gulden anschlagen. Neunhundert bis tausend Menschen finden darin ihren Unterhalt. Ferner sind hier eine Tuchfabrik, welche besonders feine Tücher und Cashmir verfertigt; eine bedeutende Leinwandbleiche; ein Eisenhammerwerk, das jährlich 5000 Centner Stabeisen liefert; eine Cassingerberei und eine Türkisch-Barnereberei. Der wichtigste Zweig des Handels ist der Holzhandel, welchen 1) der Floßverein mit Bauholz und Sägwaaren treibt, und damit den größten Theil der am Neckar und von Mannheim bis Worms am Rhein liegenden Städte und Dörfer versorgt, und welchen 2) die holländische Holzcompagnie mit großem Tannen- und Eichenholz treibt, welches sie unmittelbar nach Holland liefert. Ihr Fonds beträgt eine Million Gulden. Zur Beförderung dieses Holzhandels dienen die Flüsse Enz, Nagold und Würm, auf welchen außer den aus holländischen und gemeinem Holz und Sägwaaren bestehenden Flößen, jährlich über 30,000 Klafter Brennholz in Scheiten aus dem Würtembergischen hindurch gefloßt werden. Der Del-, Frucht- und Wein- und Viehhandel sind gleichfalls nicht unbeträchtlich, wozu besonders die Lage der Stadt an der Heerstraße von Frankreich in das südliche Deutschland günstig ist. Pforzheim ist auch der Geburtsort Neuchlins, welcher hier 1455 geboren wurde. Muth und eine besondere Anhänglichkeit an ihren Fürsten zeichnete stets die Bewohner dieser Stadt aus, und sie legten davon einen Beweis ab, wie man ihn in der Geschichte nicht größer findet. 400 Bürger folgten nämlich ihrem tapfern Markgrafen Georg Friedrich als Leibwache in das Treffen bei Wimpfen, in demselben 1622 mit 20,000 Mann gegen die große Uebermacht der Kaiserlichen unter Tilly lieferte. Schon hatte der Muth über die Mehrzahl gesetzt, als die Pulverwagen der Tapfern zersprangen, und Verwundung unter sie brachten. Gluck war das einzige Rettungsmittel, und Georg Friedrich entschloß sich nur dazu auf dringendes Bitten der Seinigen; aber diese Rettung war nur dadurch möglich, daß die 400 Treuen sich für die Uebrigen opferten, indem sie das feindliche Heer so lange aufhielten, bis die Ubrigen entronnen waren, und selbst den Tod fanden.

Pharmaceutik, 1. Apothekerkunst.

* **Phekoplastik** (von dem griechischen *φελος*) hat Vöttiger Kunst genannt, aus geschnittenem Kork die Werke der Architektur verkleinerten Nachbildungen darzustellen. Sie ist die Erfindung eines römischen Künstlers, der sie in den achtziger Jahren erfand und

mit großer Meisterschaft zur Ausführung brachte. Die Arbeiten desselben kamen auch nach Deutschland (Göttingen, Cassel, Leipzig, Darmstadt u. s. m.) und gaben Herrn Mey (s. d. Art.) Veranlassung, sich gleichfalls in dieser ungemein anmuthigen Kunst zu versuchen. Durch diesen geschickten Künstler wurde die Phelloplastik zu noch höherer Vollkommenheit gebracht und auch auf Werke der gothischen Baukunst ausgedehnt. Der große Werth dieser Kunst ist entschieden. Es ist durch sie die Möglichkeit gegeben, alle Baudenkmäler der Welt auf die treueste und schönste Art zur vielseitigsten Anschauung zu bringen. Sie dient mithin für das Studium der Historie, Archäologie und Geschichte der Kunst selbst; an den phelloplastischen Werken läßt sich alles auf diese Wissenschaften Bezügliche nachweisen, was mit Kupferstichen nur sehr unvollkommen erreicht wird. Von sehr großem Nutzen muß ferner die Phelloplastik für Kunstschüler werden, da man mittelst derselben architektonische Werke des classischen Alterthums zum Studium aufstellen kann und zugleich durch sie ein treffliches Mittel erhält, neue Gebäude — als Kirchen, Paläste, Brücken u. s. m. — vor ihrer Ausführung in ungleich schöneren Modellen darzustellen, als in Holz, Ebon, Stein, Pappe geschehen kann. Diese Kunstcharakteristik der Phelloplastik erwägend, muß jeder Kunstkenner und Liebhaber den lebhaftesten Wunsch fühlen, daß dieselbe von Seiten des Staats die gehörige Würdigung, Aufnahme und Aufmerksamkeit finden und immer mehr zu ihrer schönen Bestimmung befördert werden möchte.

Pherecydes, einer der ältern berühmten Philosophen. Er war auf der cycladischen Insel Syros geboren, und lebte um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Pythagoras war sein Schüler. So unbestimmt und mangelhaft die vorhandenen Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann sind, so geht doch so viel daraus hervor, daß er ein ungemeines Ansehen behauptete, und für einen Propheten galt; ja wohl auch selbst, durch seine schwärmerische Einbildungskraft verleitet, sich dafür hielt und ausgab. Sein Tod wird auf sehr verschiedene Weise erzählt. Von seiner Schrift über die Natur und die Götter ist nichts mehr vorhanden, außer dem Wenigen, was einige alte Schriftsteller daraus anführen; aber vorzüglich merkwürdig wäre das, was Cicero anführt, wenn es wahr ist, daß Pherecydes zuerst in Griechenland die Unsterblichkeit der Seele gelehrt habe. Die noch übrigen Bruchstücke der Schriften dieses berühmten Philosophen findet man gesammelt und erläutert nebst einer Abhandlung über den Pherecydes selbst in einer im Jahr 1789 erschienenen Schrift: *Pherecydis Fragmenta etc.* von Sturz. Auch wird bei den Alten ein Geschichtschreiber desselben Namens erwähnt, der ungefähr um dieselbe Zeit lebte, und über den in der angeführten Schrift ebenfalls Einiges gesagt wird.

† Philadelphia hat 25,000 Häuser und über 120,000 Einwohner, darunter 20,000 Deutsche und eben so viel Franzosen. Die Rhede ist vortreflich, und daher der Handel sehr wichtig. Jährlich laufen über 1800 Schiffe aus und ein, und die Ausfuhr beträgt an Werth über 15 Millionen Dollars. Nur New-York und Boston übertreffen in der Tonnenzahl Philadelphia; und Baltimore kommt ihm am nächsten. Außer mehreren wichtigen Fabriken, vorzüglich Zuckerraffinerien, Strumpfwirkerien, auch Schiffswerfte, in denen man dauerhafte Schiffe bauet, besitzt Philadelphia viele Schulen; die medicinische wurde im J. 1780 zu einer Universität erhoben; dann

e wohlthätige Gesellschaften, eine öffentliche Bibliothek von 10 Bänden, über 150 Buchdruckerpressen, einen bedeutenden Handel, vier Wechselbänke, die 1791 errichtete Staatsbank, die spanische Bank, 11 Assurance-Compagnien, ein Handelscollegium, die Münze des Freistaats und andere Anstalten mehr. Auch daselbst eine deutsche Gesellschaft gebildet.

Philipp der Kühne, Philipp der Gütige, s. Burgunder.

Philipp V., Philipp VI. von Frankreich, s. Frankreich.

Philipp III., Philipp IV., Philipp V. von Spanien, s. Spanien.

Philippinen. Die philippinischen oder manillanischen Inseln (von den Einwohnern die Insontischen genannt) liegen zwischen dem 10ten und 20ten Grade nördlicher Breite und vom 115ten bis zum 125ten Grade östlicher Länge, von dem großen Oceane und vom Chinesischen Meere umgeben. Der Flächeninhalt der größeren (Mindanao gerechnet) beträgt 6500 Quadratmeilen. Die Oberfläche derselben ist voll Gebirge, zwischen welchen sich reiche und fruchtbare Thäler ausbreiten; unter den Bergen werfen sie Feuer aus, worunter der Maun auf Luzon am meisten wüthet. Schrecklich war der Ausbruch eines Vulkans in der Provinz Camarines auf Luzon Febr. 1814, wodurch 5 volkreiche Städte gänzlich zerstört wurden und 1200 Menschen umkamen. Die Anzahl der zu dieser Gruppe gehörenden Inseln wird bald auf 1200, bald auf 1500 angegeben. Die wichtigste derselben ist Luzon. Von den übrigen bemerken wir Mindanao und Paragua (von welchen beiden die Spanier nur einen kleinen Theil besitzen); ferner Samar, Leyte, Mindoro, Buglaso, Panay u. s. w. Die größern Inseln sind im Innern noch sehr unbekannt. Flüsse und Bäche giebt es nicht, welche dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit geben. Die große Feuchtigkeit auf den Inseln begünstigt die Hitze und erzeugt eine fast beispiellose Fruchtbarkeit, welche auch Ursache häufiger Krankheiten ist. Ohne diesen Nachtheil des Klimas würden diese Inseln der reizendste Aufenthalt der Welt sein. Reis, Kakao, Kokos, der beste Zucker, Pfeffer, Ingwer, wilde Muskatennüsse, treffliche Orangen, Datteln, Paradiesfeigen, Ananas und eine große Menge anderer wohlschmeckenden Früchte, denen die Bäume bringen, geben den Einwohnern eine angenehme und hinlängliche Nahrung. Wild wachsen hier Baumbäume, die edelste Baumwolle, Indigo, Färbholz, Sandelholz, Campherbäume, Cassienbäume, Tamarinden, Aloeholz, der Camellienbaum, Areka, Betel, vortrefflicher Tabak, Ebenholz, Eisenholz. Es giebt eine Menge essbarer Vögel, Rindvieh, Büffel, Schweine, Pferde, unzählige Arten von Affen. In den Wäldern zeugen zahllose Schwärme von Bienen so viel Honig und es giebt kein letzteres hier gemeiner als Talg ist. Das Meer enthält einen großen Reichthum von Fischen und Schaalthieren; auch erzeugt es Perlen. Ohne Zweifel sind die Gebirge reich an Metallen, denn man findet Gold in den Flüssen und Eisen zu Tage liegend, aber die Trägheit der Spanier vernachlässigt den Bergbau. Die Einwohner beträgt auf diesen Inseln ungefähr drei Millionen, wovon 1,700,000 den Spaniern gehorchen. Man findet hier zwei sehr verschiedene Menschenrassen. Die eine besteht aus Negern, die andere aus negerartigen Stämmen. Die Neger, von den gebornen Negern, von den Spaniern Negritos del Monte genannt, bewohnen die innern unzugänglichen unbekannten Gegenden.

Sie gleichen vollkommen den Bewohnern der Küsten von Guinea in Afrika, nur daß sie kleiner an Gestalt sind. Offenbar sind sie ein Volk mit den Papuas auf Neu-Guinea und mehreren Inseln des großen Oceans. Sie leben ohne gesellschaftliche Ordnung einzeln in den Schluchten der Gebirge, und vermeiden den Umgang mit den Malaien. Sie scheinen die Ureinwohner der Philippinen zu seyn. Die malayischen Stämme fanden die Spanier bereits an den Küsten verbreitet, als sie die Inseln entdeckten. Sie hatten eine gewisse Stufe der Cultur erreicht, lebten in einer bürgerlichen Verfassung, die wie bei allen malayischen Stämmen eine Aehnlichkeit mit dem Lebenswesen der Europäer hatte, waren Seefahrer und kannten die Erfindung der Schrift. Die Spanier bemühten sich auf diesen Inseln das Christenthum einzuführen, und wirklich hat ein Theil der Bewohner die katholische Religion angenommen. Außer den negerartigen und malayischen Stämmen finden sich auch noch hier Spanier, Mexikaner, Creolen und Chinesen.

Phillips (Sir Richard), ein berühmter englischer Buchhändler, der als einer der Chefs der sogenannten St.-Helens-Faction, die ganz Europa durch Pamphlets und wahre und erdichtete Berichte von und über Napoleon in Bewegung erhält, betrachtet werden kann. Sein Monthly Magazine, welches er seit etwa 20 Jahren herausgibt und welches zur Unterscheidung des 1814 vom Buchhändler Colburn unternommenen New (neuen) Monthly Magazine das Old (alte, M. M. genannt wird, dient zum Sammelplatz für alle Nachrichten dieser Art. Sein Gesuch, mit Napoleon durch Zusendung von Büchern in Verbindung treten und von ihm Manuscripte in Empfang nehmen zu dürfen, wurde ihm vom englischen Ministerium förmlich abgeschlagen. In seinen Geschäften, die früher sehr bedeutend waren, hat er sich jetzt auf das erwähnte Magazin beschränkt.

Phocis, eine griechische Landschaft, welche gegen Norden an Thessalien, gegen Osten an die Locrer und Böotien, gegen Süden an die Bay von Corinth und gegen Westen an Doris und die ionicischen Locrer grenzte. Die Hauptflüsse waren der Cepheissus und Pliakos, das Hauptgebirge der Parnax. Phocis war das Vaterland der Hellenen. Parnassus, des Poseidon Sohn, erbaute noch vor der Deucalionischen Fluth Delphi und gab dem Gebirge seinen Namen. Als die genannte Fluth Delphi verheert hatte, erbauten die geretteten Einwohner auf dem Parnax die Stadt Encorea, wo jetzt Deucalion regierte. Die Nachkommen desselben verbreiteten sich gegen Norden und verdrängten die dort wohnenden Pelasger. Jetzt kam der Name Hellenen auf. Mehrere kleine Königreiche entstanden. Unter andern brachte ein Sohn des Regens, Phocus, eine äginetische Colonie hither und von ihm erhielt das ganze Land den Namen Phocis. Später wurde die Verfassung wahrscheinlich demokratisch. Die Phocenser waren ein fleißiges Volk und lebten vornehmlich vom Ackerbau. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Diese bewiesen sie in den Kriegen gegen die Thessalier, ferner in dem persischen und peloponnesischen Kriege, an welchem letztern sie als Bundesgenossen der Spartaner Theil nahmen. Nach der Schlacht bei Chäroneia theilten sie das allgemeine Schicksal der Griechen. (Vgl. Griechenland.)

* Phosphor (Lichtträger). Man bezeichnet mit diesem Namen Körper, welche im Dunkeln ein sanftes, weißes oder farbiges Licht entwickeln, ohne dadurch eine Temperaturerhöhung zu erregen oder in Flamme auszubrechen. Nur der durch Leuchten Phosphorsäure

Phosphor, der sich schon bei mittlerer Temperatur entzündet, davon eine Ausnahme. Die hieher gehörigen Körper lassen sich folgende Classen bringen: 1) Körper, welche in Folge einer Oxidation Phosphore wurden. Diese Gattung macht eigentlich nur Phosphor aus, welcher sich als Phosphorsäure im ganzen Thier- und Pflanzenreiche und in einigen Mineralien findet, seit 1669 durch Boyle bekannt ist, und bei niedriger Temperatur leuchtet und sich in phosphorige Säure verwandelt. Da sich derselbe aber durch Sauerstoff und selbst in mittlerer Temperatur entzündet, so könnten mit gleichem Rechte alle Verbrennungsgase, besonders die zahllosen entzündeten Funken, der Pyrophor, die Selbstentzündung, die Oxidation des Schwefels, das siedende Del und einige u. s. w. gerechnet werden. Wahrscheinlich gehört hieher das faulender organischer Körper, z. B. der Meerfische, der Fische, des Kalbfleisches, wobei sich Phosphor und Schwefel entwickeln, welche verbrennen. Auf diese Weise entstehen wahrscheinlich auch die Phosphore. Vielleicht gehört auch das faulende Holz zum Theil hieher.

2) Körper, welche sowohl das Sonnenlicht, als auch das Feuer einsaugen und es im Dunkeln sichtbar wieder ausstrahlen. Hieher gehören verschiedene Erd- und Steinarten und einige thierische Körper, als das frische Tannenholtz, auch einige thierische Körper.

3) Körper, welche in Folge einer electricischen Entladung ein nicht hinlänglich bekanntes Licht entwickeln. Hieher gehören die zahlreichen phosphorescirenden Insekten, das Johanniswurm, der Feuerwurm, der Laternenträger u. s. w.; ferner auch der zum Stachelgeschlecht gehörigen Thiere; das Fell des Menschen, wenn es gestrichen wird, u. s. w. Vielleicht gehört auch die Phosphoreszenz einiger Blumen hieher.

Phthiosis, s. Thessalien.

Phthisis, s. Schwindsucht.

Physiokratisches System, Physiokraten, Physiokratismus, Physiokratisches System, Dekonomisten. Dieses berühmte wirtschaftliche System, welches eine Reihe von Jahren hindurch in ganz Europa auf sich gezogen, ward zuerst in Frankreich von einem geistreichen, speculativen Kopfe, Franz Quesnay, Ludwig XV., auf die Bahn gebracht. Dieser hatte auf den Befehl, welche er mit dem Könige im Lande machte, Gelegenheit, den großen Verfall sich zu überzeugen, worin sich in Frankreich der Landbau befand und entdeckte einen Hauptgrund dieses Verfalls in der Befolgung der unter Colbert's Ministerium eingeführten Grundsätze des Merkantil-Systems (s. d. Art.), welches den deutschen Gewerbefleiß vorzüglich begünstigte auf Kosten des Landbauers. Kaum hatte Quesnay seine neuen Ansichten dem Könige vorgelegt (Tableau économique avec son explication erläutert unter dem Titel: La Physiocratie ou Constitution la plus avantageuse du Gouvernement le plus avantageux au genre humain Paris 1767; verbessert Jverdun 1788, 6 Bände): so bemühten sich mehrere scharfsinnige Schriftsteller gleichsam um die Worte, um die Erfinder bloß hingeworfenen Ideen zu entwickeln und auszuweisen. Es bildete sich eine eigene Schule von staatsrechtlichen Philosophen unter dem Namen der Physiokraten oder Physiokratisten. Unter den Franzosen waren es vorzüglich Du Pont, de Nemours, le Trosne, de la Riviere und der ältere Miromand, unter den Deutschen Iselin, Schlettwein, Sprin-

ger, Maubillon, Schmalz und Krug, welche ihr Verbreitung dieses Systems beitrugen. In der letzten Zeit der Regierung Ludwigs XV. war dasselbe in Frankreich ganz ohne Einfluß, erst unter Ludwig XVI. kamen verschiedene seiner Anhänger, unter andern der Minister Turgot, in die Verwaltung. Nachher sank das Ansehen dieser Schule wieder, bis sie zur Zeit der Revolution mehrere Jahre hindurch ein entschiedenes Uebergewicht in der Nationalversammlung behauptete. In Deutschland ist das physiokratische System praktisch einzuführen zuerst versucht worden vom letztverstorbenen Großherzoge von Baden, welcher selbst manche Schriften darüber herausgegeben, aber sein Versuch mußte schon deshalb misslingen, weil er bloß mit einigen Oefficern angestellt wurde. Auch die Brüder Leopold II., Großherzog von Toscana, und Joseph II., römischer Kaiser, waren dem Systeme im Ganzen ergeben; nur die von demselben empfohlene Freiheit des Verkehrs mit dem Auslande hat Joseph ganz und Leopold theilweise beschränkt. — Die Hauptgrundsätze dieses Systems sind folgende: 1) die Erde ist die einzige Quelle aller Werthschaffung und alles Reichthums, nur die Arbeit, welche mittelst Benützung und Verstärkung der im Pflanzen- und Thierreiche schöpferisch wirkenden Naturkräfte verwandt wird, bringt etwas Neues hervor. 2) Alle Staatsbürger sind daher in drei Classen zu vertheilen, nämlich in a. Landeigenthümer, b. productive Staatsbürger, solche, welche den Boden bauen und benutzen, also Pächter, Landwirthe zc., c. unproductive oder sterile Staatsbürger, alle Uebrige, also Gelehrte, Künstler, Handwerker, Kaufleute zc., weil sie sämmtlich mit Producten der Erde ernährt werden müssen, ohne bei deren Hervorbringung unmittelbar mitgewirkt zu haben. 3) Da dem Systeme zufolge aller Reichthum bloß aus dem Boden hervorgeht, so darf auch nur eine einzige Abgabe, nämlich vom Grund und Boden, Statt finden und diese Abgabe, welche in der Sprache der Schule Impôt unique heißt, muß nach Abzug der Schaffungskosten auf den Reinertrag des Grundeigenthums gelegt werden. Die Unhaltbarkeit dieses staatswirthschaftlichen Systems erhellt aus folgenden Sätzen. 1) Der Reichthum besteht nicht in den rohen Producten allein, sondern in allen Dingen, welche menschliche Bedürfnisse zu befriedigen vermögen und daher einen Werth haben. Die Erde ist zwar die Mutter aller unserer Sachbedürfnisse, aber wir erhalten ihre Producte nur als Grundstoff zur weitem Veredelung; wenige Erzeugnisse des Bodens lassen sich ohne weitere Bereitung gebrauchen, und jede Arbeit, welche auf die Veredelung solcher Erzeugnisse verwandt, ihre Brauchbarkeit vermehrt, ist auf dieselbe Weise productiv als die Arbeit, welche auf den Boden verwandt wird. 2) Die Natur ist nicht bloß wirksam bei der Erzielung von rohen Producten, sondern auch dem Kaufmann und Fabrikanten leistet sie Hülfe. Das Wasser, welches die Mühle treibt, das Feuer in den Dampfmaschinen und selbst das Genie des Künstlers, das Talent des Manufactur-Unternehmers, was ist es anders als Natur, welche mit produciren hilft? So wie sich der Grundeigenthümer ein Stück des Bodens zuweignen und damit zu wuchern versteht, indem er sich etwas für die Benützung der Production, welche sein Grundstück enthält, als Rente bezahlen läßt, so weiß auch der Manufacturist sich eine Naturkraft zuweignen und ihre Anwendung oft lange Zeit als Geheimniß zu verwahren, so daß er davon noch weit höhern Gewinn zu ziehen vermag als der Grundherr von seinem Acker. Daher ist auch 3) der Schluß

falsch, daß keine andere Abgabe als die von der Grundrente Statt finden dürfe. Sollte der ganze Steuerbetrag von dem Grundertrage aufkommen, so würde zwar in einem ganz isolirten, geschlossenen Handelsstaat durch die Preiserhöhung der rohen Producte auch der übrige Theil der Nation seinen Steuerbeitrag dazu entrichten; aber, der Landwirth und die Grundbesitzer würden doch immer den Vorschuß zu leisten haben, was für sie ausnehmend drückend wäre. In einem Staate aber, welcher aus seinem Verkehr mit den Nachbarn nicht herausgerissen werden kann; muß der gänzliche Verfall der Landwirthschaft die Folge davon seyn, wenn sämtliche Staatsabgaben auf den Grundertrag gelegt werden; weil alsdann die übrigen Volksklassen ihren Bedarf an rohen Naturerzeugnissen des hohen Preises wegen nicht im Inlande kaufen, sondern lieber vom Auslande beziehen werden. Eine, alle sonstige Abgaben ausschließende, einzige Grundsteuer ist durchaus chimärisch, und selbst der reichste Segen der Natur würde die Nachteile einer solchen Steueranlage nicht auszugleichen vermögen. (Vergl. Abgaben, Grundsteuer.) Trotz diesen wesentlichen Mängeln des phylotratistischen Systems, welches der ältere *M. T. Rabeau* nicht mit Unrecht einen prächtigen Palast ohne Treppe genannt hat, läßt sich nicht leugnen, daß die Verbreitung desselben der Wissenschaft der Nationalökonomie wahrhaft beförderlich gewesen, indem dadurch die Fehler des Merkantilsystems in ihr volles Licht gestellt und die heilsamen Wirkungen deutlich gezeigt worden, welche überall aus der Freiheit der Gewerbe für den Nationalwohlstand hervorgehen.

K. M.

Piaristen, Väter der frommen Schulen (in Polen *Piaren*), heißen die Glieder eines geistlichen Ordens, der außer den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, vermöge dessen er sich dem unentgeltlichen Unterrichte der Jugend in Volksschulen und Gymnasien widmet. Dieser Orden wurde im Anfange des 17ten Jahrhunderts von *Joseph Calasanza*, einem spanischen Edelmann, zu Rom gestiftet, 1621 unter dem Titel des Ordens der regulirten Kleriker und Armen der Mutter Gottes zu den frommen Schulen (*scholarum piarum*, daher der Name *Piaristen*) vom Papst bestätigt, und 1690 für seine gemeinnützigen Bemühungen durch die wichtigsten Privilegien der Bettelorden belohnt. Die *Piaristen* sind regulirte Weltgeistliche, wie die *Jesuiten*, mit denen sie nicht nur die Tracht, sondern auch den Zweck zum Vortheil ihrer Kirche auf die Volkserziehung zu wirken, gemein haben, und daher seit ihrer Entstehung Nebenbuhler derselben. Sie verbreiteten sich bald in den Ländern der katholischen Christenheit, besonders in den österreichischen Staaten, und wurden bei einer der jesuitischen ähnlichen Ordensverfassung zahlreich und krafftvoll, ohne sich den Vorwurf der Herrschsucht und Einmischung in politische Handel zuzuziehen, wie diese. Vielmehr verdanken sie ihren unlöslichen Verdiensten um das Schulwesen die ungestörte Fortdauer und Blüthe ihres Ordens. Noch jetzt stehen die meisten Gymnasien und Trivialschulen in Ungarn und Polen unter der Leitung der *Piaristen*; auch in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich haben sie noch ansehnliche Collegien. Nur ihre Ordensverfassung ist, so weit sie in das öffentliche Schulwesen eingreift, nach den Zwecken des Staats modificirt worden.

K.

Piazz (*Giuseppe*), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Astronomen, ist im J. 1746 geboren. Er trat 1764 in den Theatiner-Orden, und wurde 1770 in Malta und 1781 in Palermo Profes-

for der Astronomie. Im J. 1787 besuchte er Paris und London, wo er sich mit den vortrefflichsten Instrumenten versah, und 1789 nach seiner Rückkehr nach Palermo eine Sternwarte anlegte, die für eine der ersten in Europa gehalten wird. Die Beschreibung derselben und seiner Instrumente hat er 1792 — 94 in 2 Foliobänden herausgegeben. Am 1. Jan. 1801 entdeckte er einen neuen Planeten, die Ceres. Man hat noch mehrere astronomische Werke von ihm.

Pictet (M. A.), geboren 1750 in Genf, gehört zu einer der ältesten und angesehensten Familien dieses Freistaats. Er war von Jugend auf der Zögling und Freund des berühmten Saussure, begleitete denselben oft auf seinen Reisen, und ward 1786 sein Nachfolger als Professor der Philosophie und später auch als Präsident der Akademie der Künste. An den politischen Unruhen in Genf nahm er stets nur als Vermittler Theil. Nach der Vereinigung Genfs mit Frankreich wurde er ins Tribunat gerufen, wo er sich durch seine Vorträge, die eine größere Handelsfreiheit bezweckten, rühmlichst auszeichnete. Später war er einer der 15 Inspectoren der sogenannten kaiserlichen Universität, d. h. der Gesamtheit des Nationalunterrichts. — Schon im J. 1798 vereinigte er sich mit seinem Bruder Charles und M. Maurice, jetzigem Maire von Genf, zur Herausgabe der *Bibliothèque britannique*, einer der nützlichsten europäischen Zeitschriften, die seit dieser Zeit auch ununterbrochen fortgesetzt worden, im J. 1816 aber den Titel: *Bibliothèque universelle* angenommen hat. Man hat von ihm auch mehrere eigene Werke und Denkschriften über wissenschaftliche Gegenstände, so wie eine Reisebeschreibung durch Großbritannien, die höchst lehrreich ist (1803). Pictet ist Mitglied der meisten europäischen Akademien.

Piemont, Fürstenthum in Italien und Hauptprovinz der sardinischen Staaten, von welchen es die Franzosen getrennt, und 1802 gänzlich mit Frankreich vereinigt hatten. Durch den Sturz der napoleonischen Herrschaft (1814) kam der König von Sardinien wieder zum Besitze dieses Landes, mit welchem nach der neuesten Eintheilung auch die Grafschaft Nizza und die Herzogthümer Mailand (sardinischen Theils) und Montferrat vereinigt, und das Ganze in 26 Provinzen eingetheilt worden ist. Piemont im engeren, und vor dieser Eintheilung gewöhnlichen Sinne, gränzt gegen Norden an Wallis und Savoyen, gegen Westen an Frankreich, gegen Süden an Nizza und Genua und gegen Osten an die Herzogthümer Mailand (sardinischen Theils) und Montferrat. Nach diesem Umfange kann man die Größe auf 310 Quadratmeilen schätzen. Piemont hat seinen Namen, weil es am Fuße hoher Gebirge liegt; denn gegen Wallis sind die penninischen Alpen (wo die hohen Berge Montrosa und der große Bernhard) und gegen Savoyen und Frankreich sind die grajischen und cortischen Alpen mit dem hohen Montblanc, kleinen Bernhard, Mont-Cenis und Monte-Biso, von welchem der Po, der Hauptfluß des Landes, kommt, in welchen sich zu beiden Seiten alle Flüsse des Landes, als die Doria, Stura und Sesia auf der linken, und die Bratta, Maira und der Tanaro auf der rechten Seite ergießen. Gegen Süden an der Gränze von Nizza und Genua erstrecken sich die Meerthalen. Daher ist Piemont auf der Nord- und Westseite von den höchsten Alpen eingeschlossen und zum Theil mit Gebirgen bedeckt. Von diesen Gebirgen an bis in die Mitte des Landes gehen sich niedrige Berge und endlich Hügel, welche sich in Ebenen verlaufen. Die Mitte des Landes, wo der Po fließt, ist die tieffte und ebenste Gegend. Diese

mittlern Gegenden Piemonts, wo niedrige Berge, Hügel, Thäler und Ebenen wechseln, sind die fruchtbarsten und schönsten Gärten, in welchen der Acker-, Wein-, Oel- und Obstbau blühen, und Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, Mais, Reis, Hanf, Kastanien, Obst, edle Früchte, Oliven, Erbsen und Wein gedeihen. Der Seidenbau wird in keinem andern italienischen Lande so stark betrieben als in Piemont, wo jährlich für 22 Millionen piemontesische Lire Seide gewonnen wird, welche meistens roh aus dem Lande geht. Waldungen hat Piemont hinreichend; die nördlichen, westlichen, südlichen Gränzen haben waldreiche Gebirge und Hügel, welche dem mittlern holzärmern Lande Holz zuführen und auf den Flüssen zufließen können. Die Einwohner, deren Zahl an 2,400,000 beträgt, sind fleißig und industriös, und bekennen sich zur katholischen Religion bis auf ungefähr 20,000 Waldenser, welche rauhe Thäler an dem Fuße der Alpen bewohnen, und sich besonders durch fleißigen Anbau ihrer von Natur unfruchtbaren Gegenden auszeichnen. Außer dem Ackerbau, der Viehzucht und ausgebreiteten Seidencultur, beschäftigen sich die Einwohner auch mit Fabriken und Manufacturen, besonders in Seide, Leinwand und Wolle. Viele tausend verlassen auch ihr Vaterland und ziehen im übrigen Italien, Frankreich und Deutschland, besonders als Kupferstecher- und Galanteriehändler, herum, und kehren dann mit ihrem Verdienste in ihr Vaterland zurück. Die Hauptstadt Piemonts und des ganzen sardinischen Staates heißt Turin.

Pimente, s. Farbstoffe.

Pils (Chevalier de), ein geistreicher französischer Dramen- und Liederdichter, und zu Anfang der Revolution Stifter des Vaudeville-Theaters in Paris, für welches er auch fast ausschließlich gearbeitet hat. Er hatte sich dazu insbesondere mit Barré verbunden. Beide waren in den Erfindungen bei ihren Gelegenheitsstücken und in den Parodien (ein Hauptgegenstand des Vaudeville) unerschöpflich und immer neu und witzig. Pils war zugleich General-Secretär bei der Polizeipräfector in Paris, welche wichtige Stelle er bis zur zweiten Restauration im J. 1825 bekleidet hat.

Pignotti (Lorenzo), einer der vorzüglichsten toscanischen Dichter unserer Zeit, war zur Arezzo geboren, studirte zu Pisa die Theologie, widmete sich aber ganz den schönen Wissenschaften, besonders der Poesie, und starb 1811 als Professor zu Pisa. Seine Gedichte sind voll Anmuth; er erzählt mit ungemeiner Leichtigkeit und Naivität; sein Vers ist wohlklingend. Am ausgezeichnetsten sind seine Fabeln und Erzählungen, in denen er größtentheils als Nachahmer der Alten und Neuern, seltener als origineller Erfinder erscheint. Unter allen Italienern hat er die Gattung der Aesopischen Fabel mit dem meisten Erfolg angebaut.

Pilpat (richtiger Bidpai), soll 400 Jahre vor Christus gelebt und auf Befehl des Königs Dabshelim, in indischer Sprache die unter dem Titel Kalila und Dimnah bekannte Sammlung höchst interessanter und artiger Erzählungen und Apologen geschrieben haben, welche in älterer und neuerer Zeit allgemeinen Beifall gefunden hat, und in alle Sprachen des Morgen- und Abendlands übersetzt worden ist. Daß aber die ganze Existenz dieses Schriftstellers auf einem Mißverständnisse beruhe, daß der Name Bidpai bloß aus dem Sanscrit-Worte Hitopadisa (nützlicher Unterricht) entstanden ist, welchen Titel das Buch in der sanscrit. Ausgabe (Serampore, 1804, 4.) führt, hat Beigel in Zedler über die Sternnamen

S. 369 scharfsinnig bemerkt. Von der arabischen Uebersetzung hat Silb. de Sacy, Paris 1816, II. B. eine schöne Ausgabe mit französischer Uebersetzung geliefert; nach einer frühern französischen Uebersetzung ist die deutsche: Abuschalem und sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens, Leipzig 1778, 8. gearbeitet, und das Sanscritoriginal hat Wilkins zu London, 1787, 8. ins Englische übersetzt.

Pila, s. Schwamm.

Piment, Jamaica-Pfeffer, Melken-Pfeffer, englisch Gewürz. Es besteht aus den unreif abgepflückten, an der Sonne getrockneten, gewürzhaften Beeren der Gewürzmyrthe, welche in Ostindien, vornehmlich in Jamaica, wächst. Der Anbau derselben ist erst seit 1668 dort bekannt.

Pindemonte (Ippolito), Malteser-Ritter, einer der besten italienischen Dichter unserer Zeit, stammt aus einer angesehenen Familie Verona's. Er hat Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland bereist und sich unter andern einige Zeit in Berlin und Wien aufgehalten. Nach seiner Rückkehr gab er einen Roman unter dem Titel Abarrite (London 1790) heraus, worin er unter fingirten Namen die Charaktere verschiedener merkwürdiger Männer schildert, die er auf seiner Reise kennen gelernt hatte. Sein Trauerspiel Ulysse, das er in seinem 16ten Jahre schrieb, muß als eine Jugendarbeit beurtheilt werden. Sünstiger wurden seine Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, die er 1781 gemeinschaftlich mit Girolamo Pompel herausgab, aufgenommen; ihnen folgte 1785 der Homerische Hymnus auf die Ceres. Aber den meisten Ruhm erwarb er sich durch seinen Saggio di poesie campestri, wou er durch Veriola's Uebersetzung Geyners angeregt wurde. Man findet darin eine ruhrende und süße Melancholie, angenehme ländliche Bilder und eine fruchtbare Lebensphilosophie. Die Sprache ist rein und der Vers leicht und gefällig.

Pinkney, in der neuern Zeit einer der berühmtesten Diplomaten der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er begann seine diplomatische Laufbahn 1794 auf einer Sendung nach England, um die damaligen Streitigkeiten unter beiden Mächten zu beseitigen. Im Jahr 1795 begab er sich nach Spanien, um mit dieser Macht wegen Florida eine Uebereinkunft zu treffen, und 1797 hatte er mit zwei andern amerikanischen Abgeordneten eine schwierige Sendung aus französisches Directorium. Hierauf wurde er zu verschiedenen andern wichtigen Geschäften gebraucht, und im Jahr 1816 zum amerikanischen Gesandten am Petersburger Hofe ernannt, welchen Posten er noch 1819 bekleidet. Ehe er ihn antrat, glied er noch die Streitigkeiten mit dem neapolitanischen Hofe aus, welche noch von der unter Murats Regierung geschehenen Confiskation einer Anzahl amerikanischen Schiffe und Ladungen herrührten. Vergebens versuchte er bei dieser Gelegenheit die Abtretung einiger Handelspositionen, namentlich der Insel Lampedusa zu erhalten.

* Piombino, das Fürstenthum, mit der festen Stadt gleiches Namens (von 4000 Einwohnern), liegt in dem toscanischen Gebiete Siena am Canal Piombino, der es von der Insel Elba (s. d. Art.) trennt, deren größter Theil zum Fürstenthum Piombino gehört. Auf 9 Quadratmeilen enthält es 18.000 Einwohner, und gibt jetzt 200.000 toscanische Lire Einkünfte. Ursprünglich war dieses Fürstenthum ein kaiserliches Reichslehn und gehörte der Familie Appiani; hierauf kam

die Ludovisi. Als Philipp II., König von Spanien, den Herkules I. von Florenz mit Siena belehnte, trennte er davon den bei Presidi, zu welchem Piombino als Lehn gehörte, und ver-
 ihn mit Neapel. Im Jahr 1801 trat König Ferdinand IV. von
 Sicilien den Stato nebst Piombino, über welches er aber nur
 hnschheit besaß, an Frankreich ab. Das Fürstenthum gehörte
 dem Hause Buoncompagni. Diese Familie stammt von einem
 lichen Sohne des Papstes Gregor XIII. (Hugo Buoncompagni)
 Sie hatte Piombino im Jahr 1681 durch die Vermählung Gre-
 uoncompagni's, Herzogs von Sora und Alcara, mit der Erbin
 lombino, Hippolyte Ludovisi, erworben. Gregor hinterließ nur
 er; die älteste war mit seinem Bruder Anton vermählt, von dem
 zigen Fürsten von Piombino abstammen. Frankreich entzog dem
 das ganze Besitzthum, und der Kaiser Napoleon ertheilte das
 nthum Piombino, als ein französisches Reichslehn, seiner Schwe-
 lisa Bacciochi (s. d. Art.). Endlich gab die Wiener Congreß-
 Art. 100.) dem Hause Buoncompagni-Ludovisi das Fürstenthum
 ino, nebst dem Antheile von Elba, zurück, allein unter der
 - und Landeshoheit von Toscana. Doch sollte der Großherzog
 ürsten für den Verlust seiner Hoheitsrechte entschädigen. Der
 vältige Besitzer, Ludwig Maria Buoncompagni-Ludovisi, Fürst
 lombino, Herzog von Sora und Alcara, geboren 1767, hat keine
 o, sondern bloß Seitenverwandte.

Pirouette, eigentlich ein kleiner Kreisel; in der Tanzkunst das
 e Umdrehen auf einem Fuße, der Kreisschwingung oder Drehschwingung;
 Reitkunst die schnelle aber sehr enge Wurfung des Pferdes, so
 mit dem Kopfe auf derselben Stelle steht, wo es zuvor mit
 Schwelge war. Pirouettiren, kreiseln, im Kreise drehen.

Pisa, eine der ältesten und schönsten italienischen Städte im
 erzogthum Toscana, liegt in einer freundlichen Ebene ungefähr
 glien vom Einflusse des Arno in die See. Das Klima ist item-
 sund und so milde, daß fast das ganze Jahr hindurch dort Früh-
 herrscht. Statt 150,000 Einwohner in den Zeiten der Blüthe
 die Stadt jetzt kaum 16,000; Stille und Einsamkeit sind daher
 wie in andern großen Städten Italiens, die ihre historische
 zu Ende gespielt, herrschend geworden. Der Arno, einen Halb-
 bildend, theilt den Ort in zwei fast gleiche Hälften, welche
 drei Brücken mit einander in Verbindung stehen. Die beiden

Kal's (Lungarno) sind mit Gebäuden im edelsten Style ge-
 ft, deren wehrhaftes Aussehn an die kriegerischen Zeiten der
 ist erinnert. Die Straßen sind größtentheils breit, gerade, herr-
 pflastert, aber das häufig zwischen den Steinen wachsende Gras
 trauriger Zeuge der Entvölkerung. Unter den kirchlichen Ge-
 nennen wir zuerst den Dom, im 11ten Jahrhundert von ei-
 richischen Architekten erbaut, ein Ehrfurcht einflößendes, alter-
 ches Gebäude, reich an Lebenswürdigkeiten mancherlei Art.

Diesem steht der berühmte hängende Glockenthurm, des-
 weichung vom Perpendikel beinahe 13 Fuß beträgt. Er ist rund,
 on Marmor, besteht aus acht Reihen Säulen über einander
 190 Fuß hoch. Dem Dom gegenüber liegt das runde, mit schö-
 nulen geschmückte, ebenfalls sehr alterthümliche Baptisterio.
 irts zwischen beiden breitet sich das berühmte Campo santo
 das wir zu den größten Merkwürdigkeiten der Kunst in ganz
 rechnen, Es ist ein alter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner

aus Jerusalem geholt, eingefast von gothischen Hallen, deren Wände mit Frescogemälden von der Hand der ältesten berühmtesten Meister geschmückt sind. Unter diesen glänzen Memmi, Orcagna u. A., alle aber verdunkelt durch seine unübertrefflichen Schildereien Benozzo Gozzoli. Auch befindet sich hier eine große Sammlung hebräischer und römischer Alterthümer, namentlich aus Urnen und Sarkophagen bestehend. — Unter den übrigen Kirchen verdienen noch Erwähnung die durch ihre elegante gothische Bauart ausgezeichnete Kirche Madonna della Spina und die im neuern Styl erbaute Kirche S. Stefano, die nebst dem angrenzenden Palaste dem einst hier residirenden Ritterorden des heiligen Stephanus zugehörten. Unter den Gebäuden zeichnen sich ferner mehrere Paläste und die Loggia de' Mercanti vortheilhaft aus. Auch zeigt man noch den Hungerturm, in welchem Ugolino mit seinen Kindern umkam, indessen schwerlich den authentischen, der gewiß lange nicht mehr vorhanden ist. — Es fehlt in Pisa nicht an wissenschaftlichen Anstalten und Kunstsammlungen. Die Universität ist alt und hat zu allen Zeiten berühmte Lehrer besessen, wie auch jetzt Baccà, Ciampi, Tanti ihre Sterden sind; die Sternwarte und der botanische Garten unter Savi sind im besten Zustande. Die Feinheit und Liebesswürdigkeit der Gesellschaft, im Vereine mit anspruchsloser Herzensgüte und Dienstfertigkeit wird dem Fremden seinen Aufenthalt in Pisa sehr angenehm machen. — Vier Miglien von der Stadt entfernt, am Fuße des Berges S. Giuliano, auch nach diesem Berge genannt, liegen die berühmten pisanischen Bäder. Zwölf warme, schwefelhaltige Quellen sind hier von großen, zweckmäßigen Gebäuden eingeschlossen, worin für alle Bedürfnisse der zahlreich sich hier einfindenden Badegäste auf das vollkommenste, minder indess für ihre Unterhaltung gesorgt ist. Auch die 7 Miglien von Pisa entfernte prächtige Carthage ist eines Besuches nicht unwerth. — Uebrigens sind Handel und Gewerbe zu Pisa höchst unbedeutend. Groß ist der Gewinn vom Oel, welches an Güte dem Oele von Lucca wenig nachsteht; die Felder und Hügel sind gut bebaut, und die Marmorbrüche in der Nachbarschaft gehören zu den schönsten in Italien.

Piso, ein Beiname, den mehrere Römer aus dem Calpurnischen Geschlecht führten. Einer der merkwürdigsten ist L. Calpurnius Piso, der als Consul die aufrührerischen Sklaven auf Sicilien besiegte, und das bekannte Gesetz de repetundis, über die Wiedererstattung erprester Gelder, eingeführt haben soll, um der Habsucht der obrigkeitlichen Personen bei der Verwaltung der Provinzen Schranken zu setzen. Er zeichnete sich als Prätor in Sicilien, wo ihm bei einem in Rom entstandenen Getreidemangel der Einkauf bedeutender Vorräthe übertragen worden war, durch eine seltene Uneigennützigkeit so aus, daß man ihm deshalb den schönen und ehrenvollen Beinamen Frugi (der Rechtschaffene, der Brave) gab. Ein anderer, späterer Piso war der, welcher zu Cicero's Zeiten mit Gabinius das Consulat bekleidete, und sich besonders feindselig gegen den großen Mann bewies, der in einer Rede, die wir noch besitzen, äußerst heftig gegen ihn spricht und ihn mit Schmähungen überhäuft. Noch später lebte der Piso, welcher unter Tiberius Regierung Präfect von Syrien war, sich durch seinen Stolz auszeichnete, so wie durch sein gehässiges Betragen gegen den edlen Germanicus, den adoptirten Sohn des Tiberius, dessen frühen Tod durch Gift herbeigeführt zu haben, ihm Schuld gegeben wird.

† Pius VII. Die Handlungen, zu denen er seitdem die wieder erlangte Macht und Unabhängigkeit angewendet hat, beweisen, daß seine früher oftmals gezeigte Bequemung nach den Umständen und Zeitideen nur eine Maßregel der Klugheit und Verstellungskunst war, welche die Moral der Italiener unter die Tugenden rechnet. Den von ihm stets als die stürkste Stütze des Papismus geliebten Jesuitenorden stellte er den 7. August 1814 in einer Bulle her, worin er wahrheitswidrig von einem allgemeinen Verlangen der catholischen Christenheit nach diesen Ordensleuten redet; zugleich setzte er alle andern geistlichen Orden in ihre alten Rechte ein und empfahl dringend ihre Verbreitung. Auch das Tribunal der Inquisition zu Rom wurde von ihm erneuert, und, um der Aufklärung zu wehren, mit Verdammung gegen die Freimaurer, mit Bücherverboten gegen die Literatur verfahren. Ueber seine neuesten Concordate mit Frankreich, Neapel und Baiern s. d. Art. Concordat. Die wenigen Verbesserungen, die er darin zum Vortheile dieser Staaten zugestanden hat, zeigen, daß sein Bestreben, den weltlichen Mächten zu gebieten, nicht ganz mißlungen ist. Wie sehr er aber geneigt ist, Anstalten, die nicht zur Vergrößerung der päpstlichen Gewalt, sondern nur zur religiösen Veredelung und Wohlfahrt der Völker dienen können, da, wo er es wagen zu dürfen glaubt, durch alle Mittel der Macht und List zu hindern, hat nicht nur seine Behandlung der catholischen Schweiz, sondern auch sein neuestes Verfahren gegen den in Deutschland allgemein verehrten Generalvicar des Bisthums Constanz, von Wessenberg, deutlich zu erkennen gegeben. (Vergl. d. Art. Wessenberg.) Die deutsche Kirche lernt aus der hierüber vom badischen Hofe bekannt gemachten Denkschrift, daß Pius VII., ohne Rücksicht auf die Forderungen der christlichen Religion und Moral, nur geleitet von den Grundsätzen seiner herrschsüchtigen und anmaßenden Curie, eilen würde, die furchtbare Hierarchie der Gregore und Innocenze wieder aufzurichten, wenn das gegenwärtige Zwischenspiel der Rückkehr zum Alten in der Politik ihm Hoffnung gäbe, auch den Glanz seines Thrones auf den Trümmern der Geistesbildung und des Völkerglücks in Europa zu erneuern. Doch nur in seinen Breven und Bullen redet er die Sprache des Mittelalters; in seinem persönlichen Umgange zeigt er sich als ein weltfluger, fein gebildeter und gewandter Fürst, der die gefällige Humanität seiner Zeit auch gegen Keher nicht verläugnet, und allen, die ihn kennen, Achtung abgewinnt. E.

Pixericourt, einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter der Franzosen; der Abgott des Pariser Boulevardtheaters und des Theaters de la Porte St. Martin, auf welchem die Melodramen einheimisch sind, kurz der französische Koebeue, dessen Werke, wie die seines deutschen Nebenbuhlers, zwar nirgends auf dichterische Vollendung und hohen Kunstwerth Anspruch haben, dagegen durch Theatercoups, überraschende Fabel, sentimentale Situationen, pomphaften Dialog u. dergl. Mittel, großen Effect bei einem halbgebildeten Publikum hervorbringen. Pixericourts Werke sind deshalb wie die Koebeue'schen fast in alle europäischen Sprachen überetzt.

Plagiat. Bei den Römern bestand das Plagium oder der Menschenraub darin, daß man sich des Sklaven eines Andern, um ihn diesem zu entziehen, oder eines Freien, um ihn zum Sklaven zu machen, bemächtigte. Nach deutschem Recht ist es die rechtswidrige Handlung, vermöge welcher man sich in den physischen Besitz eines Menschen setzt, jedoch ohne dabei Befriedigung der Wollust zu beabsichtigen. Dann

wird auch der gelehrte Diebstahl oder der Gedankenraub darunter verstanden.

Planetarium, s. Orrery.

* **Planta** (Joseph), geboren 1744, aus einer alten und edeln Familie in der Schweiz abstammend, ist Mitglied und Secretär der Londoner Königl. Societät, Bibliothekar des brittischen Museums, einer der Conservatoren der Medaillen und Manuscripte dieses großen Instituts, und zugleich Unter-Staatssecretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter Lord Castlereagh. Man hat von ihm mehrere geschätzte Werke, von welchen wir hier nur seine Geschichte der Schweiz in 2 Octavbänden anführen.

Plata, **Rio de la Plata**, auch **Buenos-Ayres**, ein spanisches Vice-Königreich in Südamerika, welches erst 1776 aus Theilen von Peru und Chili und dem spanischen Paraguay errichtet wurde. Es gränzt gegen Norden an Peru und Brasilien, gegen Osten an das Atlantische Meer, gegen Süden an Patagonien und gegen Westen an Chili und Peru. Die Größe desselben beträgt 52,000 Quadratmeilen. Die großen Flüsse Paraguay (bei seinem Ausflusse la Plata genannt), der Parana, Arucuan, Rio Salado, Mambré, Pilcomayo &c. bewässern dieses große Land, dessen westlicher und nördlicher Theil viele Berge hat, indem große Ketten der Anden an denselben hingleben, und mehrere Zweige weit ins Land hineingehen. Der östliche Theil enthält unabhessbare Ebenen oder Flächen (Pampas), Moräste, Wälder, Wästen, viel trockenes mit Holz bewachsenes Sandland, auch viele Salz- und Salpetersröche, wo das Erdreich nach jedem Regen ganz weiß von Salpeter anschießt, und auch die Quellen und Bäche salzig werden. Der Boden ist aber auch in vielen Gegenden sehr fruchtbar. Das Klima ist gemäßigt und milde. Regen fällt in ungeheurer Menge und erzeugt eine sehr feuchte Atmosphäre, so daß z. B. in Buenos-Ayres alles Hausgeräthe in kurzer Zeit verdirbt. An Producten herrscht ein großer Reichtum. Es gibt eine ungeheure Menge von Rindvieh, davon man nur die Haut, den Talg und das Fett benutzt, und jährlich gegen eine Million Häute ausführt. Es sind Weieresen, deren Besitzer 50,000, ja 100,000 Stück Rindvieh auf die unermesslichen Weiden treiben. Eben so ausgebreitet ist die Pferdezuucht. Die Pferde stammen alle von den wenigen ab, welche die Spanier zuerst in das Land brachten. Diese haben sich seit 300 Jahren so erstaunlich vermehrt, daß jetzt ganze Ebenen von 200 Quadratmeilen mit herumirrenden Pferden bedeckt sind, von denen Jeder sich so viele zuignen kann, als er will. Auch Maulthiere werden hier in Menge gezogen, wovon jährlich 70 bis 80,000 Stück nach Peru gebracht werden. Eben so beträchtlich ist die Schafzuucht. Die Haltung der Schafe und Ziegen ist den dazu erzogenen Hunden überlassen, die daher *Oveseros* heißen, die Heerden des Morgens austreiben, sie hüten und vertheiligen, und des Abends von selbst in den Stall bringen. Doch wird die Wolle, welche der spanischen an Güte wenig nachgibt, bloß für den einheimischen Bedarf und Peru verarbeitet. Dieser überaus großen Viehzuucht und dem starken Ueberflusse an wilden Ochsen und Pferden schreibt man es zum Theil zu, daß die Spanier das Land nicht besser anbauen, weil dadurch die jetzt unermesslichen Weideplätze geschmälert, und folglich die unzähligen Heerden des wilden und zahmen Viehes nothwendig vermindert werden müßten. Von den übrigen Producten führen wir nur noch an: Raub- und Speisewild, eine große Menge von seltenen Vögeln, Fi-

sche, Bienen, Cochenille, Getreide, Mais, Flachs, Hanf, Pataten, Maniok, Paraguay-Thee vom Caabaume, Zucker, Obst, Südfrüchte, Wein, Rhabarber, Ipecacuanha, Indigo, Tabak, Vanille, Baumwolle, Copaiabäume, Arakatsch (deren Wurzel ein schwachhaftes Mehl gibt), große Waldungen von Palmen und Cedern (nur vom Rio de la Plata bis zur Magellansstraße findet man, mit Ausnahme von Pflirschbäumen, weder Baum noch Strauch), Gold (jährlich 2200 Mark), Silber (jährlich 480,000 Mark), Eisen, Salpeter, Marienglas, Seesalz &c. Die Zahl der Einwohner (Spanier, Creolen und Indianer) beträgt gegen 1,300,000. Die Ureinwohner, die Indianer, haben sich nur zum kleinen Theile unterworfen und das Christenthum angenommen; die meisten leben wild und unabhängig, ihren väterlichen Sitten und ihrer Naturreligion getreu. Von diesen letztern gibt es eine große Menge von Völkerschaften, deren jedoch mehrere kaum 200 Krieger stellen können. Die meisten wohnen jetzt in andern Gegenden, als zur Zeit der Ankunft der Spanier. Sie haben großen Theils abschreckend schwere Sprachen, die sie meistens noch dazu durch die Kehle oder Nase, und überaus leise, folglich um so unverständlicher sprechen. Manche einzelne Worte enthalten 20 und mehr Buchstaben. Kunstfleiß fehlt, bis auf Bergbau und einige Wollenzeugweberei, ganz. Der Handel, sowohl zur See, als auch zu Lande mit Peru und Chili, ist bedeutend. So lange die Spanier im Besitze dieses Landes waren, stand es unter einem Vice-Könige, der seinen Sitz in der Hauptstadt Buenos-Ayres hatte, und war in 14 Provinzen getheilt; allein in neuern Zeiten haben sich diese Verhältnisse geändert. Jetzt nämlich befindet sich dies Vice-Königreich in offenem Aufstande, und der Congress, welcher Anfangs seinen Sitz zu Buenos-Ayres hatte, und hernach nach Tucuman verlegt worden war, hat 1816 die vereinigten Provinzen am Platastrom feierlich für unabhängig erklärt; nur die fünf Provinzen: Potosi, La Plata, Cochabamba, La Paz und Pano sind noch in der Gewalt der Spanier. Neun Provinzen haben sich dem Gehorsam entzogen, wovon aber drei die Regierung von Buenos-Ayres nicht anerkennen, nämlich Paraguay mit der Stadt Sante Fé, welche eine besondere Republik bildet, Entre-Rios und Banda-Oriental, die dem General Artigas folgen. Die considerirte Republik der vereinten Staaten am Platastrom besteht aus den sechs Provinzen Buenos-Ayres, Mendoza, Tucuman, Cordova, Salta und Corrientes. Die Consideration begreift die am meisten bevölkerten Provinzen und wahrscheinlich $\frac{2}{3}$ der ganzen Bevölkerung. Zu dem General-Congress sollte von 15,000 Einwohnern ein Deputirter geschickt werden; er zählt aber bis jetzt nur 26 Mitglieder. Das Staatseinkommen des Freistaates beläuft sich in guten Jahren auf 3 Millionen Piafter, die von den Zöllen eingehen. Das Heer besteht aus 30,000 Mann, nämlich 1298 Mann Artillerie, 23,693 Mann Fußvolk und 14,728 Mann Reiterei. Hierzu kommen noch 10,000 Mann Miliz. Mit Chili steht dieser neue Staat in Verbindung. Die Stadt Monte-Video mit ihrem Gebiete behaupten die Portugiesen, welche sich derselben 1817 bemächtigt haben, und sie nur dann herausgeben wollen, wenn die Spanier die von Portugal 1801 an Spanien abgetretene Festung Olivenza mit ihrem Gebiete von 2 Quadratmeilen, welche jetzt einen Bestandtheil der Provinz Extremadura des Königreichs Spanien ausmacht und nach den Entscheidungen des Wiener Congresses von Spanien an Portugal restituirt werden sollte, wieder herausgeben. — 2) Plata, der Name einer

Intendant; dieses Vice-Königreichs (welche einen Theil von Südperu oder die Provinz Charcas umfaßt) und der Hauptstadt dieses Intendant, am Cachimayo, mit einer Universität und 15,000 Einwohnern. —

3) Plata, Rio de la Plata, großer Strom in Südamerika, welcher eigentlich Paraguay heißt, hierauf, nachdem er den Parana aufgenommen hat, Parana genannt wird, und nach der Vereinigung mit dem Urucuan den Namen Rio de la Plata erhält, und unter diesem Namen in einer Breite von 20 Meilen in das atlantische Meer fließt. Die Länge des ganzen Laufs dieses Flusses beträgt 500 Meilen. Außer den schon genannten Flüssen nimmt er auch den Pilcomayo, Bermeio und Salado auf. Die Quellen des Paraguay sind 13° 30' nördlicher Breite, nördlich von Cuzaba und nordöstlich von Villa Bella in viele Zweige getheilt und bereits vollkommene Flüsse bildend, welche sich auf ihrem südlichen Laufe nach und nach vereinigen, und das Bett von jenem sehr großen Flusse bilden, der sogleich schiffbar ist. Wegen der Menge der Klippen, der Wasserfälle und der sich durchkreuzenden Ströme ist der Paraguay für die Schiffe äußerst gefährlich. Der Parana ist tiefer als der Plata und Urucuan, und den ihn Befahrenden weder durch so viele Sandbänke wie der Plata, noch durch so viele Felsen wie der Urucuan gefährlich.

† Platner, feierte sein Lehrjubiläum den 12. Mai 1817, und starb den 27. December 1818.

† Platon. Von den Ausgaben des Platon sind außer der Albinischen die vorzüglichsten die von Henricus Stephanus 1578, 3 Bde. Fol., die frankfurter, 1602, Fol., und die zweibrücker, 1781 — 86, 23 Bde. 8. Die neuesten sind von Beck, Bekker und von Alst; noch andre sind angekündigt. W a.

Platon (Graf), General der Cavallerie und Attamann (Hettmann) der Kosacken. Als Befehlshaber der donischen und später der sämmtlichen Kosacken, machte er alle Kriege Rußlands in den letzten Jahrzehnden mit. Er hatte als ein im Kriege selbst gebildeter Krieger jenen sichern Blick erworben, der ihn nur das unternehmen ließ, was er auch auszuführen vermochte. Besonders in den Jahren 1812 und 13 hatte er sich furchtbar gemacht. Er starb 1818 mit dem Ruhme eines der ausgezeichnetsten Anführer im russischen Heere. Sein Nachfolger war der General Orlov-Denisow.

* Plauen, eine der gewerbsamsten Städte des Königreichs Sachsen, die Hauptstadt des vogtländischen Kreises, liegt in einem schönen Thale, an der weißen Elster, und enthält ein Schloß, zwei Kirchen, 560 Häuser und 6000 Einwohner. Außer dem Amte, das hier seinen Sitz in dem Schlosse hat, findet man hier ein Lyceum, zwei Hospitäler und zwei Waisenhäuser. Diese Stadt ist vorzüglich bemerkenswerth wegen der äußerst wichtigen Baumwollen- und Musselinfabriken, welche die feinsten Musseline liefern. 1802 lieferten die Musselinfabriken an 120,000 Stück, und beschäftigten 112 Schleierherrn (Baumwollenwaaren-Händler), 230 Weber mit mehr als 200 Gesellen und Lehrlingen und über 1800 Wirker. Auch die Kattundruckerei ist bedeutend; ferner ist hier eine Wachseleinwandfabrik und einige Tuchwebereien und Strumpfwirkerereien. Früher waren diese Baumwollensfabriken noch blühender, als jetzt; denn 1794 beschäftigte die Malerei und Einnätherei der baumwollenen Waaren an 6000 Personen.

Plymouth, eine wichtige englische Seestadt, in der Shire oder Grafschaft Devon, liegt zwischen den Flüssen Plym und Tamar, da wo beide sich in den britischen Canal ergießen. Plymouth, Stone-

house und Dock oder Plymouth. Dock sind drei beträchtliche nahe an einander liegende Oerter, die zusammen Eine Stadt bilden, deren Bevölkerung an 60,000 Menschen beträgt. Die eigentliche Stadt Plymouth ist offen und ziemlich regelmäßig gebaut. Dock ist eine ganz neue Stadt; denn noch vor hundert Jahren war daselbst kein Haus vorhanden. Erst seit 1760 sind die meisten Gebäude und Häuser entstanden, und gegenwärtig ist Dock an Bevölkerung, Nahrung und Zierlichkeit der Häuser und Straßen weit über Plymouth erhaben. Dieses schnelle Wachsthum verdankt Dock dem Daseyn des berühmten Dock-Yard (Schiffswerft) und der Arsenal. Dieser Dock-Yard kann wohl dem in Portsmouth mit Recht der schönste und vollkommenste in der Welt genannt werden. Er ist von der übrigen Stadt durch eine hohe Mauer abgesondert, und keinem Unbefugten wird der Zutritt verweigert. Hierin befindet sich alles, was zum Bau, Repariren und Ausrüsten der Kriegsschiffe erforderlich ist. Dock und der Dock-Yard sind durch starke Festungswerke vertheidigt. Plymouth hat zwei Häfen, einen ostwärts gelegenen und Cartwater genannt, und einen der sich westlich befindet und Hamoaze heißt. In diesem letztern liegen nicht nur die Kriegsschiffe zum Ausbessern, sondern auch abgetakelte zum Ruhen; auch pflegen die nach Osten bestimmten Schiffe in Hamoaze zu ankern, um den Vortheil des Windes zu erhalten, so wie die nach Westen bestimmten, aus eben dem Grunde, in Cartwater ankern. In der Nähe beider Häfen sind gute Magazine zur Bequemlichkeit der Kaufmannschaft. In Kriegszeiten ist Plymouth gemeiniglich ein Sammelplatz sowohl der Canalflotte, als auch der auswärts gehenden Convoyen. Einwärts kommende Schiffe laufen hier gewöhnlich ein, um sich mit Lootsen, den Canal hinauf, zu versorgen. Kriegsschiffe von 100 Kanonen und darüber werden von Portsmouth hieher gebracht, weil das Wasser eine beträchtlichere Tiefe hat. Ein vortheilhafter Umstand ist auch, daß Plymouth so nahe am Eingange des britischen Canals liegt. Als Handlungsplatz ist Plymouth von keiner Bedeutung, so wie es überhaupt mit den britischen Kriegshäfen der Fall ist. Der Verkehr mit Newfoundland hat sehr abgenommen. Der Antheil an der Walfangschifferei ist nicht unbeträchtlich. Nach Westindien führt Plymouth viel Kalk aus. In Kriegszeiten ist es ein Depot für Prisengüter. Fabriken sind in Plymouth eine Nebensache und beschränken sich bloß auf eine große Gerberei, einige Seilerbahnen und eine Segeltuchfabrik, bei welcher Flach und Hanf eben so, wie Baumwolle und Wolle durch Maschinen gesponnen wird. Bei dem Eingange in die große Bai, an welcher Plymouth liegt, befindet sich die Klippe Eddystone mit einem Leuchthurme, vor dessen Daseyn viele Schiffe in dieser Gegend verunglückt mußten. Der jetzige steht seit 1759, und ist ein Meisterstück des berühmten Smeaton. Bei hochgehender See brechen die Wellen oft aufschrecklichste über die Felsen, so daß nichts weiter als der unerschütterliche Leuchthurm gesehen werden kann.

Po, der größte Fluß in ganz Italien, welcher in dem sardinischen Gebiete an dem in den cottiſchen Alpen gehörigen Berge Bisio, in einer Höhe von 6000 Fuß, bei dem Dorfe Pian del Re, an der französischen Gränze entspringt, von Westen nach Osten fließt, Piemont durchströmt und von Pavia an die südliche Gränze des lombardisch-venezianischen Königreichs gegen die sardinischen Besitzungen, Parma, Modena und den Kirchenstaat bildet. Er nimmt auf seinem ebenjg Weilen langen Laufe auf der linken Seite die Doria, Sesia,

Tessino, Adda, Oglio und Mincio, und auf der rechten den Tanaro mit dem Stura, die Seriola, Trebia, Taro, Lenza, Crostolo, Secchia, Panaro und Reno auf, und ergießt sich in einer vierfachen Mündung in den venezianischen Meerbusen. Die vielen Gewässer, welche rechts und links, besonders in Piemont in denselben fließen, machen ihn bald zu einem beträchtlichen Flusse, der für Oberitalien, wegen des Handels, von der größten Wichtigkeit ist. In der zweiten Ebene des lombardisch-venezianischen Königreichs hat dieser Fluß ein geringes Gefäll, das nur auf die Meile 4 Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll beträgt; aber zur Zeit häufiger Regengüsse überschreitet er oft seine Ufer, und setzt das nächste Land unter Wasser; man sieht auch hin und wieder Veränderungen seines Bettes an den verlassenen Stellen, welche nur bei Regenwetter Wasser erhalten, und an einigen Orten als Reisfelder benutzt sind. Ueberhaupt richtet er durch Ueberschwemmungen öfters großen Schaden an. An vielen Orten ist er mit Dämmen eingefast. Der Canal Gran Naviglio, vormals Tessinello genannt, dient, den Tessinofluß auf eine vortheilhaftere Art mit dem Po zu verbinden, als es durch seinen natürlichen Lauf geschieht. Die vornehmsten an dem Po gelegenen Städte sind: Turin, Chiasso, Casale, Piacenza, Cremona, Casal maggiore, Guastalla und Ferrara.

Pococke (Edward), ein berühmter Orientalist, geb. zu Orford 1604, wo er auch seine Studien machte. Mit besonderm Eifer trieb er die orientalischen Sprachen und machte so große Fortschritte, daß er schon 1627 nach einer Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek eine syrische Uebersetzung von vier Episteln veranstaltete, die zu einer vollständigen Uebersetzung des N. T. in diese Sprache noch fehlten. Der gelehrte Bossius, der 1629 Orford besuchte, nahm sie mit sich nach Leyden, wo sie unter de Dieu's Aufsicht gedruckt erschienen. Pococke ward in demselben Jahre ordinirt und ging 1630 als Caplan der englischen Factorie nach Aleppo. Seine Lage benutzte er zur gründlichsten Erlernung des Arabischen, aus dem er Mehreres übersetzte, und ging 1636 als Professor dieser Sprache nach Orford. Auf die Einladung seines Freundes J. Greaves aber, ihn nach dem Orient zu begleiten, nahm er 1637 Urlaub und reiste nach Constantinopel. Sein dortiger Aufenthalt war ihm für seine weitere Vervollkommnung in den morgenländischen Sprachen ungemein nützlich. Er kam 1640 zurück. Die Zerrüttungen seines Vaterlandes beanrubigten auch ihn auf mancherlei Weise. Im J. 1648 ward ihm die Professur der hebräischen Sprache zu Orford übertragen. Pococke lebte ganz seinen Pflichten und Studien, und gab 1650 sein Specimen Historiae Arabum mit lateinischer Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen heraus. Bedeutenden Antheil nahm er an der Walton'schen Polyglotte. Von seinen Schriften nennen wir ferner Carmon Abu Ismaelis Tograi, Arab. et Lat.; Gregorii Abul Farajii Historia Dynastiarum, Arab. et Lat. 1663, 1674; Porta Mosis u. s. w. Er starb in einem hohen Alter 1691. — Richard Pococke, ein Verwandter des Vorigen, hat sich als Reisender berühmt gemacht. Er war 1704 geboren, studirte zu Orford, bereis'te mehrere Länder Europa's, und besuchte von 1737 bis 1741 Aegypten, Palästina, Syrien, Mesopotamien, Eppern, Candia, Kleinasien und Constantinopel. Die Ausbeute dieser Reisen theilte er in seiner Description of the East and some other Countries, 2 Bände, Fol. 1743 und 1745 dem Publicum mit. Dieses Werk ist noch jetzt von großem Werthe, besonders im Hinsicht auf Gebäude, Inschriften und andre Ueberreste des Alterthums. Er starb 1765.

* **Poitiers**, (*Pictarium*) am **Clain**, welcher hier die **Boisre** aufnimmt, die Hauptstadt im ehemaligen **Poitou**, jetzt die Hauptstadt im **Departement der Vienne**. Sie ist mit Mauern und Thürmen umgeben, altfränkisch gebaut, und hat zwar einen großen Umfang, aber eine geringe Bevölkerung, indem in 4000 Häusern nur 20,000 Menschen wohnen. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der ehemals mit einer Bildsäule des Königs **Ludwigs XIV.** gezierter **Königsplatz** aus. Die merkwürdigsten Gebäude sind die zahlreichen Kirchen (vor der Revolution eine Kathedralkirche, 22 Pfarrkirchen und eine Menge anderer Kirchen, Capellen und Klöster). Die von **Carl VII.** 1431 gestiftete Universität ging während der Revolution ein; statt derselben befindet sich hier eine Akademie mit zwei Facultäten und ein Lyceum; auch sind daselbst eine öffentliche Bibliothek, ein botanischer Garten, ein Atheneum, eine *Société d'émulation* und eine Societät des Ackerbaues. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend, und beschränkt sich vorzüglich auf Fabriken in wollenen Mützen und Strümpfen, Gerbereien und Branntweimbrennereien. Man sieht hier verschiedene Ueberreste römischer Alterthümer.

† **Pol.** Pole heißen überhaupt die Endpunkte einer Achse, um welche sich ein Körper dreht.

Polaris, das Eis, welches in ungeheuern Massen um den Nord- und Südpol gelagert ist, nie schmilzt, und alle Versuche, bis zu den Polen vorzubringen, bisher vereitelt hat. Ueber den neuesten Versuch der Art vergl. man den *Art. Nordpol-Expedition*.

† **Polen.** Vor den Abtretungen zu **Andrussow** (1667) hatte Polen 16 Millionen Einwohner. Das jetzige russische Königreich **Polen** zählt auf 2191 Q. Meilen in 481 Städten und 22,694 Dörfern nur 2,732,324 Menschen, worunter 212,944 Juden. Es wurde 1816 in acht Wojwodschaften: **Masowien** mit **Warschau**; **Kalisch**; **Cracau** mit der Hauptstadt **Krakov**; **Sandomir** mit **Radom**; **Lublin**; **Podlachien** mit **Giedlee**; **Plock**, und **Augustow** mit **Suwalki**, getheilt. Der Staat wird nach der vom Kaiser **Alexander** gegebenen und von ihm in **Warschau** am 27. November 1815 unterzeichneten Constitution regiert. Der König hat die vollziehende Gewalt, deren Ausübung einem Staatsrathe, dem Statthalter (*Namiesnik*), welche Würde jetzt der zum Vicekönig und Fürsten erhobene **General von Jazonetz** bekleidet, und fünf Ministern übertragen ist. Der Reichstag, den der König alle zwei Jahre beruft, und dessen Sitzung 30 Tage dauert, besteht 1) aus der Kammer des Senats (30 Mitglieder, als: 10 Bischöfe, 10 Wojwoden und 10 Castellane); 2) aus der Landboten-Kammer, in welcher 77 von den Adelsversammlungen der 77 Districte ernannte Landboten und 51 Gemeinde-Deputirte (es gibt 8 Gemeinde-Versammlungen für die Stadt **Warschau** und 43 für das übrige Gebiet), so wie die Mitglieder des Staatsraths, Sitz und Stimme haben. In dieser dürfen aber bloß die fünf Minister und die Mitglieder der drei Commissionen, welche die Kammer für die Finanz-, Civil- und Criminalgesetze (jede von fünf Mitgliedern) ernennt, sprechen; die andern Landboten entscheiden nur nach geheimer Abstimmung. Der Reichstag prüft die im Staatsrathe abgefaßten Gesetzentwürfe. Alle christliche Gemeinden haben gleiche kirchliche und politische Rechte; die Pressfreiheit ist anerkannt, und alle öffentliche Beamte, die Mitglieder des Staatsraths, die Minister u. s. w. sind verantwortlich. Primas des Königreichs ist der Erzbischof von **Warschau**; der jetzige, den die römische Curie 1818 als Erzbischof bestätigte, heißt **Malc**

zewski. Der polnische Reichstag versammelte sich seit 23 Jahren das erstemal wieder den 26. März 1818. Der Kaiser eröffnete ihn und schloß ihn (den 29. April) mit einer Rede. Es ward der Entwurf einer neuen Strafgesetzgebung für das Königreich Polen von der Kammer angenommen. Die Einkünfte betrugen 1817: 60,692,686 polnische Gulden (4 Groschen) und die Ausgabe über 52 Millionen poln. Gulden, die Staatsschuld 150 Millionen poln. Gulden. Die polnische Nationalarmee, deren Bildung der Großfürst Constantin, ihr jetziger Generalissimus, geleitet hat, ist 50 000 Mann stark, darunter 20 000 Mann Reiterei. Ein eigenes diplomatisches Corps hat Polen nicht erhalten. Noch beschäftigt man sich seit 1818 mit der Verbesserung der Straßen und des öffentlichen Unterrichts, so wie mit der allmählichen Verwandlung der polnischen Juden in Staatsbürger, wozu der poln. General Graf Krasiński in seinem *Aperçu sur les Juifs de Pologne* (Paris 1818) einen sehr edeln aber kühnen Weg vorgeschlagen hat. Auf dem nächsten Reichstage, hoffen die Polen, wird über die Wiedervereinigung der jetzt noch zu Rußland gehörigen polnischen Provinzen mit ihrem Königreiche ein Beschluß gefaßt werden. Die Orden Polens sind: 1) Der Orden des weißen Adlers, gestiftet von August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, während des Krieges mit Schweden, am 2. November 1705. Dieser Orden, dessen Statuten nie bekannt geworden sind, hat nur eine Classe. Er stand ehemals in Ansehn, war seit der Theilung Polens im J. 1795 fast ganz erloschen, wurde durch die Constitutionsacte vom 21. Juli 1807 wieder hergestellt, und nachher vom Könige von Sachsen Friedrich August, als Herzog von Warschau, jedoch nur selten, vertheilt. Der Kaiser Alexander stellte mit dem neuen Königreiche Polen auch diesen Orden wieder her, trug ihn selbst bei seinem feierlichen Einzuge in Warschau am 12. November 1815, und vertheilte ihn an mehrere der ersten Staatsbeamten. 2) Der Orden des heiligen Stanislaus (des Schutzpatrons von Polen) als Verdienstorden gestiftet vom König Stanislaus Augustus, aus dem Hause Poniatowski, bald nach seiner Thronbesteigung am 8. Mai 1765. Dieser Orden stand nie in hohem Ansehn, und hatte seit 1795 gleiche Schicksale mit dem Orden des weißen Adlers. Alexander stellte ihn am 1. December 1815 wieder her, veränderte ihn aber, indem er statt einer Classe, aus welcher der Orden bis dahin bestanden hatte, vier Classen anordnete. 3) Der Militär-Verdienst-Orden, gestiftet vom König Stanislaus August im J. 1791, in der Folge durch die targowicer Confederation unterdrückt, durch die Constitution vom Jahr 1807 wieder hergestellt, und von Alexander im J. 1815 erneuert und bestätigt. Er besteht aus drei Classen. — Ein Hauptwerk über Polen, obgleich mit sichtbarern Haffe gegen Katharina und Poniatowski geschrieben, ist Kuhlbiere's *Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette République*, 4. Vol. Paris 1807; über die erste Theilung Polens s. o. Dohms *Denkwürdigkeiten* 1. und *Lettres du Baron de Vioménil*, Paris 1808; auch Mahe-Brun's, einseitig und eifertig entworfenes, aber in Ermangelung eines bessern noch jetzt sehr brauchbares Werk: *Tableau de la Pologne antique et moderne*, Paris 1807. Damit verbinde man Jekels historisch-statistische Werke über Polen und Galizien, Wien 1804 — 1809, Flatts *Topographie des Herzogthums Warschau*, Leipzig 1810, und von Holsche *Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen*, Berlin 1807.

Polleinell, f. Pulcinella.

Pöller, oder Böller, eine Art kleiner Mörser, aus denen man Granaten, auch Wachteln wirft. Es gibt eine ganz kleine Gattung, deren man sich bloß zu leeren Schüssen bedient.

Pölnitz (Carl Ludwig, Freiherr von), geboren zu Berlin 1691, war der zweite Sohn des Churbrandenburgischen Staatsministers und Generalmajors Gerhard Bernhard, Freiherrn von Pölnitz, und verdient als Schriftsteller unsere Aufmerksamkeit. Früh schon zeichnete er sich durch Talente aus, durchreiste mit den nöthigen Vorkenntnissen den größten Theil Europa's, und fand wegen seiner liebenswürdigen Eigenschaften bei allen Höfen Zutritt. Mit einer reichen Ausbeute an Kenntnissen kehrte er zurück, und theilte seine Bemerkungen in den *Lettres et Mémoires de Charles Louis, Baron de Poelnitz, avec nouveaux mémoires de sa vie et la relation de ses premiers voyages* unter dem vorgeblichen Druckorte Amsterdam 1737 mit. Der seine Beobachtungsgeist und der Witz, womit dieses Werk abgefaßt war, erwarben ihm eine große Menge Leser. Es wurde in wenigen Jahren mehrere Male an verschiedenen Orten aufgelegt, und ins Deutsche übersetzt. Im J. 1734 gab er heraus *L'Etat abrégé de Saxe sous le Règne d'Auguste III., Roi de Pologne* (francf. 8.). Im J. 1737 erschien sein sehr bekanntes Werk *La Saxe galante*, welches verschiedent Male ins Deutsche übersetzt ist, und noch immer viel Interesse gewährt. Auch wird Pölnitz mit hoher Wahrscheinlichkeit für den Verfasser einer *Histoire secrète de la Duchesse d'Hannovre, épouse de George premier, Roi de la Grande Bretagne, les malheurs de cette infortunée Princesse, sa prison au Chateau d'Alten, où elle a fini ses jours, ses intelligences secrètes avec le Comte de Königsmark, assassiné à ce sujet* (Londres 1732, 8.) gehalten. Aus diesem Werke theilte 1787 der Justizrath Lamäz in Altona einen Auszug im *Journal* aller *Journale* mit, wodurch sich ein hannoverscher Beamter, dessen Aeltermutter eben nicht in dem besten Lichte dargestellt worden war, höchlich beleidigt fand, und den längst verstörten Baron Pölnitz unter andern, jedoch mit Unrecht, beschuldigte, daß er sich den Freiherrntitel bloß angemacht habe, und von dem Könige von Preußen einen, in ironischen Ausdrücken geschriebenen Abschied erhalten habe, welchen Abschied auch Herr von Hefß abdrucken ließ, a. d. a. O. In seinem 84ten Jahre trat Pölnitz von der reformirten zur catholischen Kirche über, und gab in französischer Sprache sein Glaubensbekenntniß heraus, welches auch ins Deutsche übersetzt wurde. Er starb 1775. Nach seinem Tode gab Brun zu Berlin in 2 Octavbänden die *Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg, royale de Prusse, par Charles Louis de Pölnitz, Chambellan de Frédéric II., Roi de Prusse* (1791) heraus, wovon in eben dem Jahre und eben daselbst eine deutsche Uebersetzung erschien. Jedem Freunde der vaterländischen Geschichte und einer belehrenden Unterhaltung sind diese Denkwürdigkeiten, so wie die übrigen Schriften des Baron von Pölnitz sehr zu empfehlen, obgleich man seine Ansichten mit Vorsicht aufnehmen muß. DH.

Polo (Marco), ein Venerianer, den Malte-Brun mit Recht den Schöpfer der neuern Erdbeschreibung Asiens, den Humboldt des 13ten Jahrhunderts nennt, ward geboren um das Jahr 1253. Ihm und seinen Blutsverwandten, Nicolo und Matteo Polo, welche in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts vom Papste mit zwei Riß-

Landen versehen, vom Freistaat Venedig auf Entdeckungstreifen ausgesandt wurden; verdanken wir die ersten bestimmten Nachrichten über die Gegenden jenseits Persiens, über China, Tibet, die Küsten und Inseln des indischen Meeres u. s. w. Marco Polo hat in lateinischer Sprache die Reise beschrieben, wovon alte Uebersetzungen im Italienischen, Französischen, Deutschen und Portugiesischen vorhanden sind (die neueste deutsche, mit einem Commentar von Fel. Peregrin, erschien zu Leipzig 1809). Er und seine Begleiter waren die umsichtigsten Beobachter. Ihre Nachrichten bereicherten die Erdbeschreibung, die Geschichte der Natur, der Menschen, der Religion, der Sitten, des Handels, der Wissenschaften und Künste. Marco Polo fand in China schon seit langer Zeit die Mahlerei und Buchdruckerkunst vorhanden, chemische Zubereitung von Arzneimitteln und Zuckerraffinerien. Unter andern bemerkt er, daß die Magier aus einer Stadt in Persien nach Bethlehem gezogen seyen. Der italienische Gelehrte Placido Burla in seiner Schrift: *Di Marco Polo e degli altri viaggiatori Veneziani più illustri. Con appendice sulle antiche mappe geografiche lavorate in Venezia* (Venedig 1818, 1ster Band) hält dafür, daß Polo die erste Kenntniß der Landkarten, des Astrolabs, der Magnetenadel und des Schießpulvers aus China gebracht haben möge.

† **Polozt.** Im Feldzuge von 1812 lieferte hier Wittgenstein mehrere blutige Treffen gegen die Franzosen unter Souvion St. Cyr, in welchen besonders die Baiern viel litten.

Polterabend, der Vorabend einer Hochzeit, der in manchen Gegenden von den Bekannten des Brautpaares festlich begangen wird. Den Namen hat er von dem fröhlichen Lärmen und Gepolter, an dem es bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegt.

Polycrates, Beherrscher von Samos, zur Zeit des ältern Cyrus. Er machte sich gewaltsam zum Herrn der bis dahin freien Samier, und suchte seine Herrschaft auf jede Art zu befestigen, auch durch ein Freundschaftsbündniß mit dem ägyptischen Könige Amasis. Das außerordentliche Glück, das ihn ununterbrochen bei allen seinen Unternehmungen begünstigte, bewog, erzählt man, den Amasis, ihn zu warnen und ihn aufzufodern, durch irgend eine freiwillige Aufopferung größtes Unheil abzuwenden. Polycrates befolgte diesen Rath und warf sein liebstes Kleinod, einen kostbaren Siegelring, ins Meer, der indeß nach wenig Tagen in dem Magen eines Fisches, der ihm wegen seiner seltenen Größe zum Geschenk gemacht worden war, wieder gefunden wurde. Dies soll den Amasis bewogen haben, die Verbindung mit ihm aufzuheben. Und in der That rächte zuletzt, nach der Erzählung der Alten, die Nemesis den Uebermuth des Polycrates auf eine furchterliche Weise. Als er nämlich eben im Begriff war, sich zum Herrn von ganz Jonien und den benachbarten Inseln zu machen, löste ihn der persische Satrap Ordtis, der sich von ihm beleidigt glaubte, hinterlistig zu sich, und ließ ihn kreuzigen. Obgleich Despot, scheint er doch für die Künste und Wissenschaften viel Sinn gehabt, und dadurch die geistige Bildung der Samier sehr gefördert zu haben. Pythagoras und Anakreon lebten an seinem Hofe, und der letztere war sein Liebling, und der Sänger seines Ruhms.

Polipidos (Polpeidos), des Kbramids Sohn; s. Glaucus.

Polpnic's, s. Eteocles und Theben.

Poltechnische Schule, s. Realinstitute.

† **Pommern** ist jetzt nach der neuen Eintheilung des preußl.

Pommern

staats eine Provinz desselben, womit auch einige Theile der
gen Neumark und einige Oerter Westpreußens vereinigt wor-
), so daß diese Provinz gegenwärtig 58½ Quadratmeilen mit
Einwohnern enthält. Sie ist eins der niedrigsten und flach-
der Deutschlands, indem nur wenige Berge von mittelmäßiger
B. der Gollenberg, der Reveluhl, die Stubbenkammer auf
sel Hügen, diese ermüdende Oberfläche unterbrechen. Die
der Ostsee in Hinterpommern sind mit Sandhügeln oder Dü-
ht, die durch Stürme oft sehr verändert werden, und eine aus
ußen kommende Hügelreihe läuft zwischen Brandenburg und
rn gegen die Oder hin. Der größte Fluß ist die Oder, welche
lb Stettin den großen dammschen See bildet, und sich dann
frische Haß ergießt, welches durch die drei Ausflüsse, die Pee-
sine und Dovenow mit der Ostsee in Verbindung steht. Viele
Ästenflüsse, darunter auch mehrere schiffbare, bewässern diese
, und ergießen sich dann in die Ostsee. Auch sind viele große
ine fischreiche Seen vorhanden. Der Boden ist größtentheils
und von sehr mittelmäßiger Fruchtbarkeit, doch sind die Ge-
bei Pyritz und Stargard, einige Striche in Vorpommern und
enden längs der Seeküste sehr gesegnet und fruchtbar; ein nicht
Theil Pommerns hingegen ist steinig und sehr dürr. Auch
der Neumark zu Pommern geschlagenen Theile haben im
einen sandigen, leichten Boden, und an wenigen Orten
res Ackerland. Die vorzüglichsten Landesproducte aus dem
reiche sind: Getreide und Feldfrüchte aller Art, Flachs,
Taback, Obst und Holz, wovon Getreide, Flachs, Obst und
ch ausgeführt werden können. Die Viehzucht und Fischerei
ei Hauptnahrungsweige Pommerns, indem der Viehhandel
Provinz und die pommerschen Gänse, Schinken und Würste
bekannt sind, als die pommerschen Muränen, Lachse, Neun-
Male und Bücklinge. Die Rindviehzucht übersteigt den eige-
darf des Landes so beträchtlich, daß nicht nur viele Schlacht-
und gemästete Kühe, sondern auch eine Menge der vorzüglich-
ster an andere Länder überlassen werden können. Weniger
id ist die Pferdeucht; dagegen aber die Schafucht so be-
h, daß außer dem Bedarf für die Fabriken, auch noch ein
Theil der Wolle ausgeführt werden kann. Auch ist die pom-
Wolle zum Theil schon sehr veredelt. Von großer Wichtigkeit
Schweine- und Bienenzucht, besonders die erstere, welche
ie großen Eichen- und Buchwäldungen sehr befördert wird.
neralien ist Pommern sehr arm. Man hat Sumpferz, das auf
senhütte zu Torgelow verschmolzen wird, Alaunerde, Salz,
in, vorzüglich bei Stolpe, Kalk, Mergel und Torf, wovon der
das vorzüglichste mineralische Product Pommerns ist. Die
ner sind theils Deutsche, theils Kassuben oder Abkömmlinge
n Wenden, noch mit eigener Sprache. Die Industrie ist von
Bedeutung. Auf dem Lande und zum Theil auch in den Städ-
d viel gute und dauerhafte Leinwand verfertigt, und damit
schlicher Handel getrieben. Man hat Tabaks-, Luch-, Rasch-
dere Wollensfabriken, und unbedeutende Baumwollensfabriken,
ind anzuführen eine Zuckersiederei, eine Ankerfabrik und die
indrehereien zu Stolpe. Wichtiger ist der Handel, der theils
, theils auf der Oder, theils auch zu Lande mit den benach-
preussischen Provinzen, besonders mit der Provinz Brandenburg

getrieben wird. Der Hauptsitz des pommerschen Handels ist Stettin, welches überhaupt einer der wichtigsten Handelsplätze des ganzen preussischen Staates ist. Pommern ist nach der neuen Organisation des preussischen Staates in drei Bezirke getheilt, nämlich Stettin, Stralsund und Eddin, welche drei Städte auch die Sitze der Regierungen sind.

† Wondichery liegt an der Mündung des Arianfupan in den bengalischen Meerbusen, in einer Ebene mit sandigem und dürrer Boden. Diese Stadt ist kein alter Ort, sondern in spätern Zeiten von einigen Emigranten aus Wirapatnam erbauet worden, und aus einem Coloniepflecken nach und nach zu einer beträchtlichen Stadt herangewachsen, die im J. 1761 über 70,000 Einwohner zählte; aber jetzt ist sie so herabgesunken, daß sie nicht viel über 20,000 Einwohner zählt, die nach den Nationen (Europäern, Mohammedanern, Indiern u.) in abgetheilten Stadtvierteln wohnen. Sehr feine baumwollene Zeuge werden daselbst gewebt. Noch in den neuesten Zeiten waren in der Stadt und ihrem Bezirke an 5000 Personen mit Verarbeitung und Färberei der Baumwolle beschäftigt. Die Stadt, sonst eine wichtige Festung, hat ansehnliche, nach europäischer Art erbaute Häuser, mehrere römisch-katholische Kirchen, unter denen sich die Jesuitenkirche besonders auszeichnet, und eine vortreffliche Mhebe. Die Lage der Stadt für den Handel ist sehr vortheilhaft, daher sie in Friedenszeiten der Mittelpunkt des indischen Handels der Franzosen ist. Im J. 1761 wurde die Stadt von den Britten erobert und zerstört; nachher zwar von ihnen wieder verlassen, aber bald darauf im J. 1788 wieder erobert. Bis zu dieser Zeit hatte sich dieselbe durch sorgfältige Wiederherstellung von neuem als ein sehr ansehnlicher Ort erholt, und war besonders durch neue vortreffliche Festungswerke geschützt. 1793 nahm der Nabob von Karnatik, in Verbindung mit den Britten, sie wieder in Besitz, und die Festungswerke wurden von den Eroberern geschleift. Im Frieden von Amiens 1802 wurde Stadt und Gebiet von neuem an die Franzosen abgetreten. Da aber dieser Frieden von kurzer Dauer war, so nahmen sie die Britten abermals in Besitz, bis sie durch den Pariser Frieden 1814 wieder den Franzosen zurückgegeben wurde, welche sie auch noch jetzt besitzen.

† Pontatowski. Die Familie Pontatowski, welche 1764 in den Fürstenstand erhoben wurde, gebört noch jetzt zu den 36 römisch-herzogl. und fürstl. Familien, hat jedoch nicht die Vorrechte der 35 übrigen.

† Wonsonby (George), englisches Parlamentsglied des Unterhauses und einer der Chefs der Opposition, ist 1755 in Irland geboren. Er erhielt die sorgfältigste Erziehung und studirte in Cambridge die Rechtsgelahrtheit. Seine Verbindungen mit mehreren Mitgliedern der Rockingham'schen Administration machten ihn dem Herzog von Portland, der 1782 zum Vizekönig von Irland ernannt wurde, bekannt, und er erhielt durch diesen einen bedeutenden und einträglichen Posten. Hierauf trat Wonsonby ins irländische Parlament und blieb auf der Seite des Ministeriums, bis der Marquis von Buckingham an die Spitze desselben trat. Wonsonby hatte sich inzwischen den Ruf eines der geschicktesten Rechtsgelehrten und des ersten Redners im irländischen Parlamente erworben. Er widersetzte sich der Vereinigung Irlands mit England und Schottland; als aber dieselbe dennoch durchging, wurde er Mitglied des Reichs-Parlaments, 1805 trat er sogar eine Zeitlang in das Grenvillesche Ministerium.

terium. Ponsonby ist gegenwärtig eins der einflussreichsten Parlamentsglieder.

* Pontinische oder promptinische Sümpfe nennt man den Landstrich Italiens, der sich von Nettuno bis Terracina erstreckt, gegen vierzig Miglien lang und zwischen vier bis zehn Miglien breit ist. Der Ursprung dieser Sümpfe verliert sich in das graueste Alterthum. Homer beschreibt die Wohnung der Circe (das Vorgebirge Monte Circello bei Terracina) als eine Insel, und es läßt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese ganze sehr niedrige Ebene einst von den Meereswellen bedeckt gewesen sey, wie das Gebiet von Ravenna auf der östlichen Küste. Späterhin, in den ältesten Zeiten der römischen Republik, befanden sich hier, wie Plinius nach dem Zeugniß älterer Geschichtschreiber versichert, drei und dreißig Städte, die sämmtlich durch Kriege, vielleicht auch durch den schädlichen Einfluß der zunehmenden Sumpflust, schon frühe verschwanden. Die mächtigste unter ihnen, Pomettia, hatte den Sümpfen ihren Namen gegeben. Diese werden durch die Menge Wassers gebildet, welches unzählige in den nahen Gebirgen entspringende Ströme in die Ebene führen, wo sie wegen fehlender Senkung des Bodens gegen das Meer hin nur langsam hinschleichen, stehende Bässer erzeugen und sich im Sande verlieren. Die vornehmsten unter ihnen sind in den oberen Sümpfen die Astura, Ninsa, Lepia und Acqua Puzza; in den unteren der Amaseno und Ufente. Der Verlust einer so großen Strecke fruchtbaren Landes und die äußerst ungesunden Ausdünstungen, welche der Südwind öfters nach Rom trieb, erregte schon frühe die Aufmerksamkeit und das Verlangen der alten Römer, denen keine Unternehmung zu groß erschien, diesen Uebelständen abzuhelpen. Wahrscheinlich machte Appianus Claudius (312 v. Chr.) den ersten Austrocknungsversuch, als er die berühmte, nach ihm benannte Heerstraße durch die Sümpfe leitete. Ihm folgte in diesem Bestreben der Consul Cornelius Cethegus. Jul. Cäsar hatte den riesenmäßigen Plan, die Tiber durch die Sümpfe zu leiten, wurde aber durch den Tod an dessen Ausführung verhindert. Augustus begnügte sich mit dem mäßigeren, aber zweckmäßigen Unternehmen, mehrere Canäle anzulegen, von denen einer, der sich längs der Via Appia vom Forum Appiis zum Hain der Teronia erstreckte, zum Theil noch unter dem Namen Cavata besteht. Auf diesem Canal schiffte sich Horaz, als er nach Brundisium reiste, des Abends ein, und erzählt uns mit Laune die Abenteuer dieser Nachtfahrt (Sat. I. 5. v. 7.). Unter den folgenden Kaisern wurde die Aufmerksamkeit von den pontinischen Sümpfen abgelenkt, die Sicherungsanstalten geriethen in Verfall und die Bässer traten aus, bis Nero das Werk wieder angriff und sein Nachfolger Trajan dasselbe zehn Jahre hindurch mit so vielem Eifer fortsetzte, daß die ganze Strecke von Tre Ponti bis Terracina austrocknet und die Via Appia vollkommen wieder hergestellt wurde. Mehrere aufgefundenen Inschriften bestätigen diese Verdienste Trajans. Während der Stürme, die das römische Reich zu Grunde richteten, traten auch die Sümpfe wieder in den alten traurigen Zustand zurück. Unter dem gothischen König Theodorich wurde abermals ihrer Austrocknung geschritten, und wie es scheint, nicht ohne Glück. Ein gewisser Cæcilius Decius betrieb das Unternehmen, so erhielt dafür vom Könige den ganzen austrockneten Strich indes frei, von allen Abgaben auf seine Lebenszeit. Immer aber da-

standen die getroffenen Vorkehrungen nicht lange und bald setzte sich die feindselige Natur wieder in ihre Rechte. Die Austrocknung der Sümpfe wurde nun Sache der Päpste. Unter diesen war Bonifaz VIII. der erste, der sich damit beschäftigte und einen großen Canal ziehen ließ, wodurch die Rinsfa und der Falcone einen Abzug bekamen und die Gegenden um Sezze und Cermonetta noch heütiges Tages trocken sind. Martin V. ließ im J. 1417 ebenfalls einen bedeutenden Canal, den Rio Martino, graben, dem etwa noch eine Meile bis zum Meere fehlte, als der Papst starb, und die treffliche Anstalt, die allen Flüssen einen allgemeinen Abzug gewähren sollte, in Stocken gerieth. Leo X. schenkte die ganze Gegend dem Julian von Medicis, mit der Bedingung, sie austrocknen zu lassen. Doch geschah während ganzer 89 Jahre, da das medicische Haus sie besaß, wenig oder gar nichts für ihre Verbesserung. Erst Sixtus V. machte sich wieder mit vielem Eifer an die Sache, und begab sich selbst in die Gegend, wo er einen nach ihm benannten Pavillon bewohnte. Auch er ließ einen großen Canal, den Fiume Sisto, graben und mit Dämmen einfassen, die indessen, allzuschwach angelegt, bald nach des Papstes Tode wieder einrissen, so daß die ganze Gegend, trotz aller angewendeten Mühe, bald wieder so sumpfig war wie vorher. Seit dieser Zeit haben die Päpste zwar oft wieder an die Austrocknung der pontinischen Sümpfe gedacht, doch hatte keiner den Muth, sich darauf einzulassen. Erst Clemens XIII. ließ durch den geschickten Bolognini die Gegend wieder untersuchen und einen Plan anfertigen, dessen Ausführung jedoch, so viele Vortheile sie versprach, unterblieb. Der Ruhm, ein so oft begonnenes und eben so oft aufgegebenes oder vereiteltes Unternehmen endlich zu Stande gebracht zu haben, gebührt Pius VI., der unmittelbar nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl seine Aufmerksamkeit auf die pontinischen Sümpfe richtete. Mit höchster Genauigkeit wurde das Nivellement angestellt, die Tiefe der verschiedenen Canäle und Abzüge gemessen, der Grad der Abhängigkeit in den Flußbetten ausgemittelt, und endlich im J. 1778 das Werk begonnen. Zehn Jahre hindurch wurde es mit beispiellosem Eifer und großem Kostenaufwande fortgesetzt, bis es im Jahre 1788 völlig zu Stande kam. Das Gelingen war indeß nur ein bedingtes; denn bei aller Anstrengung konnte man es doch nicht dahin bringen, den niedrigen Landstrich zu erheben und ihm eine für seine zahlreichen Flüsse angemessene Abdauchung zu geben. Die zweckmäßig geleiteten Canäle, die Reinigung der Flußbetten, deren Schlamm die Luft mit ungesunden Dünsten erfüllte, die Anlegung einer trefflichen Heerstraße (*Linea Pia*) bilden indeß das unsterbliche Verdienst Pius VI. um diese Gegend. Bald nach seinem Tode geriethen wieder manche der zweckmäßigen Anstalten, zum Theil durch die Schuld der Franzosen, in Verfall, und es scheint beinahe, daß die klassischen Sümpfe den Zwang der Kultur und Nutzbarmachung nicht ertragen wollen. Bei einer Durchreise im Jahr 1816 fanden wir sie übrigens nicht so fürchterlich, wie sie gewöhnlich geschildert werden, allerdings aber ziemlich einsörmig und langweilig. Wir sahen viel bebauten Land, unermessliche Weiden, wo Pferde, Rinder und Büffelheerden graseten und Wasserhühner (*folaghe*) rauschend emporfliegen; links die volscischen Berge mit Städten geschmückt, rechts, gegen das Meer hin, große Waldungen, vor uns den Monte Ciruello und endlich die Felsen, auf welchen Terracina, das alte Anxur, eine herrliche Lage hat. Die Luft ist fre-

lich nicht die gesündeste, besonders zu manchen Zeiten des Jahres; daher auch das blasse, erdsable Aussehen der wenigen Bewohner, die meistens Jagd und Fischfang treiben, wenn es das Fieber ihnen gestattet. Der Anblick dieser flehen Menschen und das Einödenartige der ganzen Umgebung erinnert den Reisenden, daß er sich eigentlich noch in der Campagna di Roma befindet (s. d. Art.), die erst bei Terracina dem Zauber neapolitanischer Blumen weicht. XX.

† Pontons. Auch heißen die alten, zum Seedienst nicht mehr brauchbaren Kriegsschiffe, auf welchen die Engländer ihre Kriegsgefangenen bewahren, Pontons.

Popham (Sir Home), englischer Contre-Admiral, Mitglied des Bathordens und der Londner Societät der Wissenschaften, einer der ausgezeichnetsten brittischen Seecoffiziere, ist 1762 in Irland geboren. Er trat in die Marine, und brachte es während des amerikanischen Kriegs bis zum Lieutenant. Nach dem Frieden begab er sich nach Ostindien, wo er sich durch seine nautischen Kenntnisse so bemerkbar machte, daß er mehrere wichtige Aufträge erhielt. Während der ganzen Dauer des Kriegs mit Frankreich wurde Popham zu den wichtigsten und gefahrvollsten Expeditionen gebraucht, von denen wir hier nur einige anführen können. 1794 diente er gegen Nivegrat als Freiwilliger. 1795 deckte er die Einschiffung der englischen Truppen. 1798 wurde er gewählt, um die russischen Truppen, die in Verein mit den englischen in Nordholland landen sollten, dorthin zu führen. Er begab sich zu dem Ende nach Reval und Cronstadt und wurde von Paul I., der ihn mit der Kaiserin auf seiner Escadre besuchte, mit Geschenken überhäuft. Unter andern erhielt er von Paul, als damaligem Großmeister des Malthezerordens, das Commandeurkreuz, und er war der erste Engländer, der die Erlaubniß erhielt, es in England selbst tragen zu dürfen. 1800 wurde er nach Calcutta geschickt, um mit dem damaligen Generalgouverneur Wellesley verschiedene Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Er übernahm hier unter andern diplomatischen Sendungen auch eine an den Scheik von Mekka und an andere Oberhäupter arabischer Volksstämme. Nach seiner Rückkehr wurde er 1802 Parlamentsmitglied. 1806 eroberte Popham mit Sir David Baird das Cap der guten Hoffnung, begab sich von da nach Buenos Ayres und befand sich nicht minder auch bei der Expedition gegen Copenhagen. Während des spanischen Krieges war er einer der thätigsten brittischen Seecoffiziere, um dem allgemeinen Feinde Abbruch zu thun, und als Lord Moira als Generalgouverneur nach Ostindien ging, wurde Popham gewählt, ihn dorthin zu führen. 1816 erfand er eine neue Art von Telegraph, die er Semaaphore nannte.

Porson (Richard), Professor der griechischen Sprache an der Universität zu Cambridge und erster Bibliothekar der London institution, starb zu London am 25. September 1808 im 49sten Jahre. Er war nach Bentley der größte Kritiker, den England erzeugt hat, und wird von seinen Landsleuten mit einer an Enthusiasmus grenzenden Liebe verehrt. Allerdings zeichnete er sich auch durch die Mannigfaltigkeit, Tiefe und Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, durch seinen seltnen kritischen Scharfsinn, und durch die wahrhaft staunenswürdige Kraft seines Gedächtnisses in einem solchen Grade aus, daß es zu bedauern ist, daß er nicht eine größere Anzahl von Schriften hinterlassen hat. Aber eine unglückliche, mit den Jahren zunehmende Neigung zum Trunk hinderte ihn an anhaltender Thätigkeit, machte

ihn gleichgültig gegen alle äußern Verhältnisse und zerstreute mit seinen geistigen seine körperlichen Kräfte. Außer den Ausgaben von Euripides *Hecuba*, *Orestes*, *Phönissen* und *Medea* (London 1797 — 1801, 8.) und des Aeschylus (Glasgow 1795, f.) hat man von ihm bloß einige kleinere Schriften und Aufsätze, welche in *Tracts and miscellaneous criticisms of Rich. Porson* (London 1815, 8.) zusammengedruckt sind. Aus seinen Papieren wurde nach seinem Tode von Monk und Blomfield noch *Rich. Porsoni Adversaria* (Cambr. et London 1812, 8.) herausgegeben.

+ **Portalis**. Er befindet sich seit 1818 in Rom, beauftragt mit den Unterhandlungen über das Concordat. Bei seinem Aufenthalt in Deutschland während der Proscription seines Vaters, der damals im Hause des Grafen von Reventlow zu Emsendorf in Holstein einen Zufluchtsort fand, lernte er eine Verwandte des Grafen, die Gräfin Holt, kennen, mit welcher er sich vermählte.

Portta, oder **Porzia**, ein altes Geschlecht im österreichischen Triaul, das nach den vorhandenen Urkunden schon im 10ten Jahrhunderte die Grafenwürde besaß, und 1662 die reichsfürstliche Würde erhielt, welche der jedesmalige Majoratsherr führt. Das jetzige fürstliche Haus Porzia stammt von dem Grafen Hieronymus Porzia ab. Außerdem gibt es noch eine gräfliche Linie. Das Haus ist katholisch. Es besitzt die gefürstete Grafschaft Dettensee, die Grafschaft Orienburg, und die Herrschaften Seneschen und Prem, die sämmtlich in Oesterreich liegen. Der jetzige Fürst Franz, geboren 1753, hat nur Töchter. Von dem Grafen Alfons von Porzia leben sechs Söhne; der älteste von ihnen, Graf Alfons, geboren 1761, ist Subernal-Vicepräsident zu Venedig.

Portiuncula, s. Franz von Assisi und Franciscaner.

* **Portsmouth**, berühmte feste Seestadt und Kriegshafen in der englischen Shire Hamt oder Hamp, auf der durch einen Canal vom festen Lande getrennten Insel Portsea, liegt im britischen Canale und besteht eigentlich aus zwei Städten, Portsea und Portsmouth, welche zusammen 5500 Häuser und 40.600 Einwohner enthalten. Portsea, welches erst seit 1792 seinen Namen erhalten hat, ist gegenwärtig ungleich größer und volkreicher als Portsmouth. Dasselbst ist auch der bewundernswürdige große Dock-Yard (Schiffswerft) und das Geschützmagazin. Ersterer enthält alles im ausgedehntesten Umfange, was zum Bau von Kriegsschiffen, zur Ausrüstung von Flotten erforderlich ist; unter andern viele ungeheure Magazine, ein Ankerwerft, eine Reepschlägerei, eine große Ankerschmiede, Docken, Becken &c. In Portsmouth ist die High-Street die längste und schönste. Die Festungswerke ziehen sich um die ganze Stadt, vorzüglich aber um den äußern Theil der Insel, auf welchem das eigentliche Portsmouth liegt. Auf den Wällen sind sehr angenehme Spaziergänge angelegt. Den großen und sichern Hafen, welcher die ganze britische Kriegsflotte fassen kann, umgeben drei starke Forts, so daß derselbe von der Seeseite als uneinnehmbar zu betrachten ist. In dem Hafen liegen immer viele Kriegsschiffe, und in Kriegszeiten wird er fast allein von Kriegsschiffen, Kapern und deren Prisen besucht. In neuesten Zeiten suchen die Kaufleute in Portsmouth die vortheilhafte Lage ihres Hafens und andere Vorzüge zum Großhandel anzuwenden, und haben daher seit einiger Zeit eine Handlungsgesellschaft gestiftet. Zu bemerken ist auch noch die königliche Seeakademie (in Portsea) und das große Hospital für verwundete und kranke Seeleute. Es ist ein

drei Stock hohes Viereck, wovon drei Seiten doppelte Flügel haben, die vierte aber, dem Eingange gegenüber, von der Kirche und dem Hause des Gouverneurs gebildet wird. Die größte Reinlichkeit herrscht in diesem Hospitale, welches 1725 Betten faßt. An der gegenüberliegenden Spitze des Hafens von Portsmouth liegt Gosport, ein großer besonders von Seilern und Handwerkern bewohnter Ort, mit einer Eisengießerei, einem befestigten Hafen und ansehnlichen Kasernen. Gerade gegen Portsmouth über, am östlichen Ende der Insel Wight, liegt Spithead, eine schöne, sichere Rhede, wo sich gewöhnlich die königliche Canalflotte versammelt.

† Portugal. Die Portugiesen nahmen thätigen Antheil an dem spanischen Freiheitskriege. Sie drangen unter Wellington, Beresford und Chomez Freyre, als tapfere Hülfstruppen, bis nach Toulouse in Frankreich vor. Unterdeffen blieb die königliche Familie in Brasilien. Hier bestieg der Regent, nach dem Tode Maria I., den 20. März 1816, als König Johann IV., den Thron von Portugal und Brasilien. Er scheint in Rio Janeiro bleiben zu wollen. Diese Verpflanzung des Lissaboner Hofes in eine amerikanische Colonie kann, wie ein englisches Blatt bemerkt, für die europäische Politik und für England von Folgen seyn, welche man gewiß nicht berechnete, als man dem Hause Braganza den Rath ertheilte, nach Brasilien auszuwandern. Die erste dieser Folgen war die Erkaltung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Höfen von England und Portugal. Letzterer hat sich auf immer der englischen Abhängigkeit entzogen. Die ersten Spuren dieser Veränderung zeigten sich, als eine englische Escadre in Rio Janeiro erschien, um die königliche Familie nach Portugal zurückzuführen. Der Prinz von Brasilien erklärte, daß er keiner englischen Bedeckung bedürfe, wenn er nach Portugal zurückkehren wolle, und daß er überhaupt nicht die Absicht habe, dahin zurückzukehren. Zu diesem Entschlusse mochten ihn aber auch das gesammte Verhältniß, in welchem er sich zu Spanien befand, und die Lage des spanischen Südamerika bestimmen. Denn obgleich Portugal so viel für die allgemeine Sache gethan hatte, so entsprach dennoch der Pariser Friede vom 30. Mai 1814 seiner Erwartung keinesweges, und als hierauf die Wiener, auch von den portugiesischen Gesandten unterzeichnete, Congreßacte die Rückgabe von Olivenza an Portugal anerkannt, und Portugal nach derselben Acte das ehemalige französische Gulana bis an den Onapock an Frankreich zurückgegeben hatte, so weigerte sich dennoch Spanien, jene Rückgabe zu leisten. Der Hof von Rio Janeiro ließ daher das den Spaniern von den Insurgenten unter Artigas entriszene Monte Video am linken Plataufer besetzen, wodurch Portugal mit Spanien in neuen Zwist gerieth, den die europäischen Mächte beizulegen vergebens sich bemühten. Denn Portugal erklärte, daß es nicht eher Monte Video räumen werde, bis Spanien dort mit hinlänglicher Macht sich selbst behaupte, und hier Olivenza zurückgäbe. Ueberdies ward auch Brasilien von unruhigen Bewegungen ergriffen; doch gelang es der Regierung, die Empörung in Fernambuk unter Martinez (im März 1817) mit Gewalt zu unterdrücken; eben so die Verschwörung des Generals Gomez Freyre (s. d. Art.) in Lissabon, wo der Einfluß und die Macht des Marschalls Beresford das Militär, und die Entfernung des Hofes, welcher alles baare Geld aus Portugal nach Rio Janeiro zieht, das Volk erbittert hatte. Zuletzt trat noch im J. 1818 eine merckliche Spannung mit den vereinigten Staaten von Nordamerika ein. Indes geschah

während dieser Zeit, und geschieht noch gegenwärtig viel Zweckmäßiges für die Cultur Brasiliens. Die Inquisition wurde im ganzen Reiche aufgehoben. In Goa war sie bereits 1774 abgeschafft, dann aber wieder hergestellt worden. Als man sie endlich im Jahre 1815 gänzlich aufhob, wurden ihre Acten in Goa auf Befehl des Vizekönigs Grafen von Salzedas (den 25. Mai) feierlich verbrannt. Dieses Auto da Fe dauerte drei Tage. Der brasilianische Handel war bereits 1818 allen befreundeten Nationen frei gegeben worden; zur Abschaffung des Sklavenhandels entschloß sich endlich der Hof von Rio Janeiro in dem Vertrage mit England vom J. 1818; doch sollte er erst nach fünf Jahren gänzlich aufhören. Auch die Jesuiten sind nicht wieder aufgenommen worden, und die portugiesische Regierung ließ sogar dem heiligen Vater wegen ihrer Wiederherstellung eine mißbilligende Note übergeben. Dagegen erließ sie den 30. März 1818 ein hartes Verbot wider die Freimaurer. Ohne Unterschied sollen Eingeborne und Ausländer, wenn sie Freimaurer sind, eine mit Grausamkeit zu vollziehende Todesstrafe erleiden, und mit Einziehung aller Güter, ohne Rücksicht auf die rechtmäßigen Erben, bestraft werden. Die Juden aber haben, auf Verwendung des Papstes (1817) in Portugal und Brasilien dieselben Begünstigungen erhalten, wie im römischen Staate. Die Cultur Brasiliens wird durch mehrere Anstalten befördert. So hat der Minister Araujo die chinesische Thee-Planze mit Erfolg in Brasilien anpflanzen lassen. Allen Christen wurde daselbst freie Religionsübung gestattet, und eine Schweizer-Colonie wird gegenwärtig in Brasilien nach einem großen, viel umfassenden Plane gegründet. Auch aus Oesterreich, Baiern und andern deutschen Staaten halten sich mehrere wissenschaftliche Reisende daselbst auf (vergl. Brasilien), die zur Verbesserung des innern Zustandes viel beitragen. Nur Portugal selbst scheint bei seiner Abhängigkeit von England mit geringerer Sorgfalt regiert zu werden. Als erster Minister in Brasilien hat sich Graf Arcos verdient gemacht. Um ihn zu belohnen, gab ihm 1818 der König ein leeres vom Monarchen unterzeichnetes Blatt, worauf er alles, was er wünsche, schreiben und dessen Gewährung unbedingt erhalten sollte. Der Minister schrieb darauf den Befehl, alle Gefangene in Fernambuk, deren Hinrichtung schon beschlossen war, in Freiheit zu setzen, und der König ließ sogleich diesen Befehl vollziehen. — Portugal begreift einen Flächenraum von 1933 Quadratmeilen (Flußmündungen und Meerbusen umfassen davon 14 Quadratmeilen) und hat 3,680,000 Bewohner. — In Asien besitzen die Portugiesen zusammen 50 Quadratmeilen mit 108,800 Einwohnern. — Seit 1816 steht das Heer ganz unter dem Marschall Beresford (Herzog von Eivas und Marquis de Campo Mayor) und außerdem sind dabei mehrere englische Generale und Obersten angestellt. In Portugal stehen 25,000 M. Linientruppen und 33,600 Mann Landmiliz. In Brasilien 24,000 Mann Linientruppen und 50,000 Mann Milizen, ohne das Neger- und Mulattencorps. — Die gesammte Monarchie, oder das den 20. März 1816 zu einem Königsreiche vereinigte Portugal, Brasilien und die beiden Algarvien, enthält, nebst den Colonien, auf 101,958 Q. M. 16,646,000 Einwohner. Der König hat den Titel: Rex fidelissimus (f. Allergetreueste Majestät). Der Kronprinz heißt: Kronprinz der vereinigten Königsreiche Portugal, Brasilien und Algarvien, Herzog von Braganza. Der jetzige, Peter von Alcantara, vermählte sich den 13. Mai 1817 mit der zweiten Tochter des Kaisers Franz von

Oesterreich. Die übrigen Glieder des künigl. Hauses heißen Infanten. Der König ertheilt sieben Auserkorenen: den militärischen Ehrentorden; den Civil-Verdienstorden de Sant Jago; den Militär-Verdienstorden von Aviz; den weiblichen Orden der heil. Isabella; den militärischen Eburn- und Schwertorden; den Orden der Treue, und den bei Gelegenheit der Huldigung am 6. Febr. 1818 zu Rio Janeiro gestifteten militärischen Orden der heil. Jungfrau von Villa Vizosa (auch der Orden unserer lieben Frau von der Empfängniß genannt). Die königl. Gewalt ist uneingeschränkt. Die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit sind Schuld gewesen, daß die alten Grundverträge zwischen der Nation (durch die Cortes) und dem König nicht mehr gelten. Der König ist Mitglied des heiligen Bundes.

* Portwein, ein portugiesischer rother Wein, der seinen Namen von der Stadt Porto oder Oporto hat, wo er verschifft wird. Er wächst in der sogenannten Cima de Duero, einer gebirgigen Gegend, 13 bis 14 Meilen aufwärts von Porto. Zwischen dem 5ten und 8ten Jahre erreicht er seine rechte Reife. Er geht am meisten nach England.

Pöschelianer. Unter diesem Namen hat eine schwärmerische Secte in den letzten Jahren einiges Aufsehen gemacht. Thomas Pöschel, geb. den 2. März 1769 zu Horitz in Böhmen, in Linz zum katholischen Weltpriester gebildet, war Beneficiat-Cooperator und Vorfteher der Stadtschule zu Braunau, wo er 1806 den Buchhändler Palm zum Tode bereitete. Schon früher dem seit 30 Jahren von einigen katholischen Geistlichen in Baiern genährten Mysticismus ergeben, verfiel er nach den erschütternden Scenen dieser Hinrichtung in anhaltendere Ueberspannung. Er wurde deshalb von seinem sonst rühmlich verwalteten Amte entfernt und als Landcapellan nach Ampfelwang im Dekanat Bisklabruck (Innkreis in Oberösterreich) versetzt. Diese Demüthigung befestigte seine Schwärmerei und brachte ihn auf den Wahn, zur Stifftung einer neuen Kirche berufen zu seyn. Er hielt sich für einen Märtyrer des Glaubens an den Christus in uns, hatte Visionen und predigte nun zu Ampfelwang die neue Offenbarung, wie er seine Lehre nannte. Sie beruhete auf folgenden Sätzen: 1. Christus wohnt im Herzen und thut alles, was der von ihm regierte Mensch unternimmt. 2. Den Reinen werden Offenbarungen zu Theil, Erscheinungen Gottes und der Mutter Gottes; wer sich nicht reinigen läßt, verwickelt die Verdammniß und den Tod, der ihn allein wieder reinigen und des Himmels würdig machen kann. 3. Die genaue, bis zur Aufopferung des Lebens hingebende Beobachtung dieser beiden Grundsätze ist die unerläßliche Bedingung des Bestehens der neuen Offenbarung, wenn dieselbe nicht verloren und von den Juden gewonnen werden soll, da Gott die Bekehrung dieses Volkes und die Aufrichtung einer jüdisch-katholischen Kirche beschlossen hat. Pöschels Lehre fand Beifall, besonders bei den Weibern. Nächst seinen Predigten mußten fliegende Blätter, Traktäthen, Weissagungen, selbst mißverständenes Bibellesen zur Verbreitung seiner Schwärmerei in mehreren Pfarochien des Decanats beitragen. Das Landescommissariat des Salzachkreises ließ daher 1825 Pöscheln in Verhaft nach Salzburg bringen. Seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitzt und unterhielten eine geheime Verbindung mit ihrem gefangenen Meister, auch suchten sie, bisweilen gewaltsam, Proselyten anzuwerben und kamen auf die Meinung, der Herr könne wohl die Ermordung der Unreinen gebieten. Im März

1817 wurden drei Personen von ihnen tödtlich gemißhandelt und eine Magd, die sich freiwillig zum Sühnopfer hingab, umgebracht. Daher ließ die öfterreichische Behörde im April d. J. den Schauplatz dieser Scenen militärisch besetzen und 6 Strafbare festnehmen. Man zählte überhaupt nur 126 Pöschelianer. Durch geistliche Belehrung und obrigkeitliche Gewalt wurde die ganze Secte bald unterdrückt. Pöscheln brachte man nach Wien, wo er im Verhör Meißesjerrättung verrieth, doch die Gewaltthaten seiner Anhänger mißbilligte. Er ist der geistlichen Aufsicht übergeben und seitdem von Regungen der Pöschellianer nichts mehr gehört worden. Die Andachtsstunden des Häcklingschneiders Kloos in Sachsen und der im Juli 1818 von den Fischerschen Eheleuten zu Beyersdorf bei Leisnig aus religiösem Fanatismus an dem alten Bergmann Flor verübte Mord stehen mit Pöschels Lehre in keinem erweislichen Zusammenhange. Uebrigens erklärt der seit den Kriegsjahren auf den niedern Volksklassen lastende Druck die Entstehung religiöser Schwärmerzeien, in denen der Ungebildete Trost bei dem Elende der Gegenwart sucht. E.

* **P o s e n**, eine von den zehn Provinzen, in welche nach der neuen Organisation der preussische Staat getheilt ist, führt den Titel eines Großherzogthums, und ist, nach Auflösung des Herzogthums Warschau, aus den durch den Tilfiter Frieden abgetretenen und durch die Wiener Congreßacte im Jahre 1815 wieder zurückbekommenen Theilen des vormäligen Südprenßens und des Neudistricts gebildet worden. Sie gränzt an das Königreich Polen und die preussischen Provinzen Schlessen, Brandenburg, Pommern und Westpreußen, enthält 530 Quadratmeilen und 814,000 Einwohner, darunter über 48,000 Juden, und zerfällt in die zwei Regierungsbezirke Posen und Bromberg. Der Boden ist größtentheils eben, nur mit wenigen Hügeln, und im Ganzen fruchtbar, obgleich in vielen Gegenden sandig. Am fruchtbarsten ist er an beiden Seiten der Wartha und im Neßbruche, einem 20 Meilen langen und eine halbe Meile breiten Striche längs der Neße. Wo unter der polnischen Regierung unwirthbares Bruch- und Buschwerk war, sind jetzt, seitdem es Friedrich II. urbar machen ließ, die herrlichsten Wiesen, Aecker, Hüfe und Dörfer. Der Hauptfluß ist die das Land der ganzen Länge nach durchströmende Wartha, welche so wie die Neße schiffbar ist. Ein Canal verbindet die letztere mit der schiffbaren in die Weichsel gehenden Brähe. An Eren, Sümpfen und Brüchen fehlt es nicht, durch deren Urbarmachung noch viel fruchtbarer Boden gewonnen werden könnte, besonders viele Wiesen und Weiden, woran das Land Mangel hat. Der Ackerbau liefert vieles Getraide, Hülsenfrüchte und Flachs, und die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Wichtig sind die beträchtlichen Waldungen, aber an Mineralien ist das Land sehr arm. Man perfertigt viel grobe und Mittelfächer, Leinwand, Spitzen, Taback, Eichorien, Papier und Glas. Die Einwohner sind größtentheils Polen, dann Deutsche und Juden. Die ersteren bekennen sich fast alle zur römisch-katholischen Kirche. Der Adel ist sehr zahlreich, und zum Theil sehr reich, zum Theil sehr arm. Der größte Theil des niedern Adels ist im Besitze von Bauergrütern, und oft wohnen fünfzig solche Edelleute in einem Dörfschen, während diejenigen, welche keine Wirthschaften besitzen, bei dem höhern Adel als Verwalter, Commissäre zc. dienen. — Die Hauptstadt dieser Provinz, welche gleichfalls Posen heißt, ist der Sitz des Oberpräsidenten, des Appellationsgerichts, eines Bischofs und des Domkapitels. Sie liegt 31 Meilen von Berlin, 40 Meilen

on Warschau, in einer sandigen Gegend, an der Wartha, und hat 175 Feuerstellen, 24 Kirchen, 9 Klöster und, ohne Garnison, 18,000 Einwohner. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut, besonders nach dem Brande von 1803. Nach dem großen Marktplatz führen, außer einigen Nebengassen, vier Hauptstraßen, welche ziemlich gut angelegt, jedoch mit Stiebelhäusern besetzt sind. Auch die neuen Straßen, welche auf dem alten Stadtgraben und den geschleiften Festungswerken erbaut worden sind, haben hübsche Häuser, besonders die Wilhelmsstraße, welche mit einer schönen Pappel- und Kastanienallee besetzt ist. Unter den Vorstädten ist Ruhndorf die schönste, mit hübschen Gebäuden und Gärten. Die größte Vorstadt ist die Wallische, welche mit der Stadt durch die große Warthabrücke in Verbindung steht. Unter den Kirchen zeichnet sich besonders die katholische St. Stanislauskirche, in Meisterstück italienischer Baukunst, und die lutherische Pfarrkirche (die ehemalige Jesuitenkirche) aus. Die Domkirche ist von edler Stimmlichkeit und neben derselben steht der Palast des Bischofs. Ein Gymnasium, Schullehrerseminarium und eine Hebammenschule befinden sich hier. Ihre Nahrung ziehen die Einwohner Posens, außer den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben und Handwerken, besonders von den königlichen Collegien, dem Militär und dem benachbarten begüterten Adel, der sich häufig in der Stadt aufhält. Auch hat Posen einige Tuch-, Leder- und Tabakfabriken. Der Handel wird vorzüglich mit Holz, Getraide, Tüchern und Leinwand geführt.

Posilippo, s. d. Art. Neapel, Stadt und Umgebung.

† Positiv. Positive Electricität, s. Electricität; positive Polarität, s. Magnet; positive Größen, s. den Schluß des Art. Negativ.

Positiv, s. Nomen Adjectivum.

* Potosi, Hauptstadt der gleichnamigen Intendantschaft, welche dem spanischen Vicekönigreich de la Plata in Südamerika gehört. Sie liegt auf der Südseite des Gebirges Potosi, hat zwei Stunden im Umkreise und gegen 70,000 Einwohner, Spanier, Creolen, Mestizen und Indianer, ist ansehnlich und gut gebaut, mit breiten, geraden Straßen, prächtigen Kirchen und Klöstern. Die Umgegend ist durchaus unfruchtbar, so daß weder Getraide, noch Gemüse, noch Obst, noch Gras wächst. Silber und Gold sind die einzigen Erzeugnisse, für welche alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse aus den benachbarten Provinzen herbeigeschafft werden. Die Menge der Indianer und Fremden, welche der Bergbau hieher zieht, ist sehr groß, so wie der Reichtum der Privatpersonen und die Schätze der Kirchen vermehrt sind. Es herrscht daher hier viel Heppigkeit und Luxus. Die berühmten Gold- und Silberminen Potosi's befinden sich in einem Bezirke, der 6 Meilen im Umkreise hat, und lieferten seit 1544 bis 1800 die ungeheure Summe von 1437 Millionen Thaler. Ungeachtet diese Bergwerke so lange bearbeitet worden sind, so sind sie doch bis jetzt nicht erschöpft, sondern enthalten noch immer einen großen Schatz, besonders an Silber. Noch bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts gaben sie jährlich eine Ausbeute von 2000 Mark Gold und 600,000 Mark Silber. Nicht weit von der Stadt sind einige warme Bäder, die fleißig besucht werden. Die Spanier sind jetzt noch im Besitze von Potosi, wiewohl sich der größte Theil des Vicekönigreichs de la Plata ihrem Gehorsame entzogen, und sich einem eigenen unabhängigen Staate constituirte hat.

* Potsdam, die zweite königlich preussische Residenzstadt und

Hauptstadt eines zur Provinz Brandenburg gehörigen Regierungsbezirkes, vier kleine Meilen von Berlin, liegt an dem Einflusse der Nuthe in die Havel, auf einer vier Meilen im Umfange habenden Insel, welche von der Havel, einigen Seen und einem Canale gebildet wird. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt, zu der auch der Kiez, die Friedrichstadt und das holländische Revier gehören, und vier außerhalb der Mauer liegenden unbeträchtlichen Vorstädten, und hat sieben Brücken über den aus der Havel kommenden und wieder in dieselbe führenden Canal, fünf Kirchen, 1700 Häuser und 17,400 Einwohner. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und II. und besonders Friedrich II. haben an den Anbau dieser Stadt große Summen gewendet, so daß sie jetzt, nächst Berlin, die schönste Stadt der preussischen Monarchie, aber dennoch menschenleer und nahrungslos ist, Potsdam ist schön gebaut; Die prächtigsten Straßen sind die breite Straße, die Waisenstraße, die Lindenstraße, die Pflugstraße, die Brandenburgerstraße, die Burgstraße. Vor den meisten Thoren sind schöne Alleen angepflanzt, und weiter hin, größtentheils an der Havel, sind Wälder, buschigte Hügel und Weinberge. Von einigen benachbarten Bergen hat man schöne und abwechselnde Aussichten nach der Stadt über die sehr breite Havel nebst einigen Seen, nach verschiedenen Dörfern und nach den königlichen Gärten, Wäldern, Lustschlössern und Häusern, welche zum Theil wieder auf kleinen Anhöhen liegen. Auch an schönen öffentlichen Plätzen fehlt es der Stadt nicht; die vorzüglichsten sind der Wilhelmsplatz, mit Pappeln, Linden und andern Bäumen bepflanzt, in verschiedene Gänge eingetheilt und mit einer Hecke eingefast; die Plantage am Bassin, gleichfalls mit Linden bepflanzt und mitten im Bassin mit einem Gebäude nach holländischer Art auf einer mit Werkstätten eingefasteten Insel, wo Friedrich Wilhelm I. seine Tabacksgesellschaften hielt; die Garnisonsplantage, ein gleichfalls mit Bäumen besetzter Platz, und der alte Markt, am Schlosse, mit schönen Gebäuden umgeben. In der Mitte steht ein Obelisk von weißem und rothem Marmor, 74 Fuß hoch; an den vier Seiten sind die Brustbilder Kurfürst Friedrich Wilhelms, der Könige Friedrichs I., Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Unter den öffentlichen Gebäuden ist vorzüglich das königliche Schloß in der Altstadt bemerkenswerth, welches Kurfürst Friedrich Wilhelm zu bauen anfang und Friedrich II. vollendete. Es ist ein längliches Viereck, das aus 3 Geschossen besteht. Das Hauptportal ist auf dem alten Markte und die Hauptfacade auf der Garten- und Havelseite. Bemerkenswerth sind die Säulencolonnaden auf der Seite gegen die lange über die Havel führende Brücke und zwischen der Mitte des Flügels und dem königlichen Reitpferdestalle; die erstere besteht aus 20 und die andere aus 32 freistehenden corinthischen Säulen mit dazwischen stehenden Gruppen und Statuen. Das Rathhaus hat Friedrich II. nach dem Muster des Amsterdamer 1754 erbauen lassen: Auf der Mitte des Gebäudes steht der Thurm mit einer Kuppel, worauf ein kupferner Atlas in Riesengröße steht, der die Weltkugel trägt, und beides ist von getriebenem Kupfer und vergoldet. Auf der Waisenstraße, einer der längsten Straßen Potsdams, steht das große königliche Militärwaisenhaus, in welchem über 600 Kinder und außerhalb noch von demselben über 2000 Kinder von Militärpersonen verpflegt werden. Dieses vier Geschöß hohe Gebäude macht mit dem landschaftlichen Hause ein großes Viereck aus. Von den Kirchen sind besonders merkwürdig: die Hof- und Garnisonkirche, auf deren Thur-

me, wohnen 365 Stufen führen, ein schönes Stuckenspiel angebracht ist, welches 12.000 Thaler gekostet hat. Unter der marmornen Engel ruhen Friedrich Wilhelm I. in einem marmornen und Friedrich II. in einem inneren Sarge; die heilige Geistliche mit einem hohen prachtvollen Thurne, die lutherische Stadtkirche zu St. Nicolai, und die französische reformirte Kirche, nach dem Muster des Pantheons zu Rom erbauet. Auch das Schauspielhaus und das neue große Armen- und Krankenhaus müssen hier noch angeführt werden. Die wichtigste Industrieanstalt ist die Gewehrfabrik, welche bis jetzt die einzige in der preussischen Monarchie war. Die in Spandau geschmiedeten Flintenläufe werden hier geschäftet und equipt, die Gewehre mit Schloßern und allem Uebrigen versehen, und völlig in fertigen Stand gesetzt. Gegenwärtig beschäftigt diese Fabrik gegen 150 Arbeiter. Das lange vier Geschöß hohe Gebäude nimmt mit den zu dieser Fabrik gehörigen Häusern eine ganze Straße ein. Die übrigen Fabriken, deren verschiedene, als in Tabak, Baumwolle, Seidenzeugen, Bleistiften, Leder, Tuch, Wachseleinwand 2c., sich hier befinden, sind von weit geringerer Bedeutung. Durch das Brandenburger Thor, welches aus einem schönen mit freistehenden corinthischen Säulen getragten Triumphbogen nach dem Muster des Trajanischen in Rom besteht, gelangt man nach dem berühmten königlichen Lustschlosse Sanssouci (s. d. Ari.).

Pott (Johann Heinrich), ein ausgezeichnete Chemiker, geb. zu Halberstadt im J. 1692. Er bezog 1709 die Universität Halle, um Theologie zu studiren, aber die entschiedenste Neigung zog ihn zur Chemie, in der er des berühmten Stahls Unterricht genoss. Seine Inauguraldissertation *De sulphuribus metallorum*, in welcher er den Weg zu einer verbesserten Theorie der Chemie bahnte und eine Menge lehrreicher Versuche und neuer Ideen mittheilte, verschaffte ihm bereits eine Stelle unter den geschicktesten Chemikern seiner Zeit. Die königliche Akademie zu Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede und 1737 ward er Professor der Chemie am königlichen Collegio medico und chirurgico daselbst. Seitdem war er in seiner Wissenschaft, um die er sich durch viele wichtige und merkwürdige Versuche, Entdeckungen und Verbesserungen bleibende Verdienste erwarb, ununterbrochen thätig. Besonders beschäftigte ihn die Untersuchung und Kenntniß der Mineralkörper, worin er und sein Zeitgenosse Ventzel die glücklichsten Fortschritte machten. Insbesondere ist Pott als der erste Erheber der Berliner Porzellanfabrik anzusehen. Von seinen Schriften ist die wichtigste seine *Lithogeognosia* in 3 Bänden 8., 1754. Mehrere Abhandlungen enthalten die Schriften der Akademie; andre sind in einzelnen Sammlungen erschienen.

Potter (Paul), ein berühmter Maler, geb. zu Enkhuisen im J. 1625. Er machte in der Malerkunst, in der sein Vater ihn unterrichtete so schnelle und tüchtige Fortschritte, daß er schon in seinem fünfzehnten Jahre gekannt war. Seine Gegenstände waren Landschaften, ausgestattet mit Hausstücken, die er mit kaum von einem Andern erreichter Wahrheit malte. Allenthalben erblickt man in der Behandlung Geist und Freiheit; die Nachlässigkeit im Laubwerk ist einer Manier eigen. Erschöpft durch übermäßiges Arbeiten starb er schon 1654 zu Amsterdam. Seine Werke sind selten und stehen in sehr hohen Preisen.

* Pozzo di Borgo, gegenwärtig russischer Gesandter in Paris, ist 1760 in Algla, einem kleinen Orte auf der Insel Corsica,

von armen aber adeligen Eltern geboren. Nach Vollendung seiner Studien widmete er sich der juristischen Laufbahn und ward zugleich Procurator und Advocat. Beim Ausbruch der Revolution verband er sich mit der Familie Bonaparte, die er selber schon gekannt hatte, noch genauer, insbesondere aber mit Joseph und Napoleon. Im September 1790 wurde Pozzo durch Paoletti, den er in Gemeinschaft mit Joseph und Napoleon Bonaparte im Juli zu Marseille abgeholt hatte, im Directorio der Departementsverwaltung angestellt, und im Jahr 1791 in die zweite sogenannte gesetzgebende Nationalversammlung gewählt. Er machte sich hier insbesondere durch einen Bericht im Namen des diplomatischen Ausschusses am 19. Juli 1792 bekannt, in welchem er auf die Kriegserklärung gegen das deutsche Reich antrug. Nach dem 10. August 1792 fand Pozzo es gerathen, sich nach Corsica zurückzuziehen, weil er in Papieren, die man in den Tuilerien gefunden hatte, compromittirt war. Hier schloß er sich noch enger an Paoletti an, der nach der Besetzung der Insel durch die Engländer, zum Präsidenten des Staatraths war ernannt worden. Pozzo wurde hierauf Staatssekretair des Generalgouverneurs Lord Minto's, den er später nach England begleitete. Hier wurde er mit einigen französischen Emigranten vom ersten Range bekannt, die ihn und seine Talente für die Sache des Königs zu gewinnen suchten. — Später trat Pozzo in russische Dienste, verließ selbige aber wieder nach dem Tilsiter Frieden. Zu Anfang der Spannungen zwischen Rußland und Frankreich im J. 1812 begab er sich aufs neue nach Petersburg, wurde sehr gänzlich aufgenommen und von dieser Zeit an zu den wichtigsten diplomatischen und militärischen Geschäften gebraucht, da er sich das Vertrauen des Kaisers im höchsten Grade zu erwerben gemußt hatte. Namentlich war er in dem Feldzug von 1813 als russischer General-Commissair beim Kronprinzen von Schweden angestellt. Bei dem Feldzuge in Frankreich selbst leistete er bis zur Einnahme von Paris die größten Dienste, und ihm wurde die wichtige Stelle zu Theil, die russische Regierung bei Ludwig XVIII. zu vertreten. Noch jetzt (1819) bekleidet er diesen ausgezeichneten und einflußreichen Posten in Paris, und er genießt hier eben so sehr der allgemeinen Achtung als des Vertrauens seines Souverains und Ludwigs XVIII.

Pozzoli, s. Neapel (Stadt und Umgebung von).

* Pradt (Dominique de), vormaliger Erzbischof von Mecheln, ist 1759 in Aubergne geboren. Er war ein naher Verwandter des Marschalls Duroc und wurde hauptsächlich durch diesen bei Napoleon eingeführt und accreditirt. Vor der Revolution war er Graficar des Cardinaleerzbischofs von Rouen. Er wurde in die constituirende Versammlung als Deputirter der Geistlichkeit der Normandie gewählt, und zeigte sich hier stets als den entschiedensten Royalisten, der sogar den Abbé Maury noch zu überbieten mußte. Nach Beendigung dieser Versammlung unterzeichnete Pradt die bekannten Protestationen der rechten Seite, verließ Frankreich und ging nach Hamburg, wo er mehrere Jahre verweilte. Im J. 1798 schrieb er hier, jedoch ohne sich zu nennen, *L'Antidote au Congrès de Rastadt*, und einige Zeit nachher *La Prusse et sa Neutralité*, zwei Flugschriften, welche damals Aufsehen machten. Nach dem 18. Brumaire kehrte Pradt nach Frankreich zurück. Seine erste Schrift, welche er hier herausgab: *Les trois Ages des Colonies*, in welcher er die völlige Emanzipation derselben predigt, fand wenig Beifall. Fast ohne alle Hülfsmittel zurückgekehrt, mußte er dieselben in sich selbst suchen. Er wandte sich an seinen Verwandten, Duroc. Dieser nahm sich seiner an und stellte

dreizehn katholische Rathsherren von den Hussiten gestützt wurden; die schöne Ignazkirche; die prächtige Kirche am Rathhof; und die schöne Kirche der Ursulinerinnen. Prag ist der Sitz des kaiserlichen Guberniums mit seinen Zweigen, des Generalcommando's und eines Erzbischofs mit seinem Domeapitel. Zahlreich sind die Unterrichts- und wissenschaftlichen Anstalten, als die Universität mit 44 Professoren und 900 Studenten, wozu eine Bibliothek, ein Naturalien-, ein mathematisches und Maschinencabinet, eine Sternwarte, ein anatomisches Theater und ein botanischer Garten gehören; drei Gymnasien, viele andere Schulen, das Alumnat zur Priesterbildung, die Zeichen- und Malerakademie, die Schwimmschulen, die technische Lehranstalt, die Thierarzneischulen, das musikalische Conservatorium, die Institute für Blinde und für Taube, die königliche Akademie der Wissenschaften, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, das Nationalmuseum. Eben so dienen öffentliche und Privatsammlungen von Büchern, Naturalien und Kunstfachen der Wissenschaft, und vorzüglich der Kunst zu nützlichen Beförderungsmitteln. An Künstlern zählt man 81, an Buchhandlungen 12, an Kunsthandlungen 3, und an Buchdruckereien 9. Von Wohlthätigkeits- und Gesundheitsanstalten sind merkwürdig: die Rettungsanstalt für Scheintode, die Vereinigung zur Unterstützung der Armen, das neue Armenhaus, das wälsche Spital, das Lombard, das Arbeitshaus, das bürgerliche Krankenhaus, das Irrenhaus, mehrere Spitäler &c. Bedeutend ist auch die Industrie; denn es gibt hier einige beträchtliche Leinwandbleichen, viele Färbereien von Tuch-, Seide- und Baumwollenwaaren, mehrere Kattun- und Leinwanddruckereien, eine Fabrik von Gold- und Silbergalanteriewaaren, einige Handschuh- und andere Lederwaarenfabriken, eine Krappfabrik, Seidenzeug- und Seidenbandfabriken, eine Silber-, Plattir- und Kastenbeschlag-, Knopf- und Messingwaarenfabrik, Stielgut-, Seifen-, Wollen-, Hutfabriken, eine Tapetenfabrik, eine Fischbeinreißerei &c. Prag ist der Mittelpunkt des böhmischen Handels, und hat 32 Großhändler, die auch einen lebhaften Expeditions- und Wechselhandel treiben. Unter den Umgebungen von Prag zeichnen sich aus: die Wimmerschen Anlagen, der Kanalsche Garten, die Zinfanka, das Bedwede, das Kuchelbad, der Rajetaner- und Kainiger Garten. Eine Stunde von Prag, auf der westlichen Seite der Moldau, liegt der weiße Berg, berühmt durch die Schlacht, welche die Böhmen, die Friedrich V. Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt hatten, 1620 gegen die österreichische Heere verloren. Auf der gerade entgegengesetzten östlichen Seite der Moldau wurde im siebenjährigen Kriege 1757 die Schlacht von Prag geliefert, worin Friedrich II., König von Preußen, die Oesterreicher schlug.

Prägschas, f. Schlagchas.

Prämonstratenser. Dieser geistliche Orden wurde von Robert, einem Chorherren aus Eanten im Eleoischen, der durch Sittenstrenge und Eifer für die Hierarchie als Erzbischof von Magdeburg (seit 1127) die Ehre der Canonisation verdiente, im Sprengel des französischen Bisthums Laon gestiftet. Im Walde von Ceucy sammelte er auf einer ihm nach seinem Vorgeben, vom Himmel gezeigten Wiese (*pré montré*, *pratum monstratum*, daher der Name des Ordens) im J. 1120 seine ersten Schüler, und gab ihnen Augustins Regel mit eigenen Verschärfungen. Die Prämonstratenser rechnen sich deshalb unter die regulirten Chorherren, obwohl sie ihrer

Verfassung nach wirkliche Mönche sind. Der Orden wuchs schnell; es entstanden mehrere Nonnenklöster derselben strengen Regel, anfangs, wie im Orden von Fontevraud, in der Nähe der Mönchsklöster, aus deren Einkünften sie erhalten werden mußten, später in größerer Entfernung, um den Gefahren des Umgangs vorzubeugen. Der Abt des Stammklosters Prémontré bei Concy war General, und bildete mit drei andern französischen Prämonstratenser, Aebten einen hohen Rath der Väter des Ordens. Dieser hatte vor der Reformation an 2000 Klöster, darunter 500 weibliche, die meisten in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, England und den nordischen Reichen, verlor aber eben darum im 16ten Jahrhunderte mehr als die Hälfte derselben. Um die verfallene Klosterzucht herzustellen, vereinigten die Klöster in Spanien sich 1573 zu einer strengen Observanz, blieben jedoch mit den Alten von der gemeinen Observanz in Ordensgemeinschaft, welche 1630 durch neue Statuten für alle Klöster beider Gattungen befestigt wurde. Im 18ten Jahrhundert hatte der Orden in Italien keine, in Frankreich nur 42 männliche Klöster; die weiblichen waren eingegangen. Jetzt besteht er aus einer geringen Zahl von Klöstern in Spanien, Polen und den österreichischen Staaten, besonders in Böhmen, wo ihm zu Prag eines seiner schönsten und reichsten Klöster geblieben ist, und seine Pfründen zu gemeinnützigen Zwecken leiht. Die Prämonstratenser tragen ihre weiße Kleidung nicht ohne eine gewisse Eleganz.

Präposition, Verhältnißwort, ist derjenige Redetheil (s. D.) durch welchen das äußere Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern besonders ausgedrückt wird. Um nämlich die Verhältnisse der Dinge zu einander auszudrücken, kann sich die Sprache des zweifachen Mittels bedienen, daß sie dem Worte selbst, welches den Gegenstand bezeichnet, eine eigenthümliche Wendung oder Beugung gibt, die wir den *Casus* (Verhältnißfall) nennen, oder ein eigenthümliches Wort zur Bezeichnung gewisser Verhältnisse anwendet, und dieses Wort ist die *Präposition*. Es ist daher auch natürlich, daß die Präposition stets zu dem Worte (mithin unmittelbar zu dem *Substantivum*) gehört, welches die in Verhältniß gestellte und von einem Gegenstand abhängig gemachte Sache bezeichnet; und da sie in der natürlichen Redefolge gewöhnlich vor dieses Wort gestellt wird, so heißt sie auch mit Recht *Präposition* (Vorsehwort), und fodert ihren bestimmten *Casus*. Der einfache Satz: Petrarca ward gekrönt, wird näher bestimmt in folgendem: Petrarca ward wegen seiner dichterischen Verdienste zu Rom auf dem Capitol am ersten Osterfesttage 1341 gekrönt. In diesem Beispiele sind alle Verhältnißbestimmungen durch Präpositionen ausgedrückt. Am meisten verwandt sind die Präpositionen mit den *Adverbien*, welche jedoch mehr als Beschaffenheit auf den Gegenstand übergetragen werden. Sie beziehen sich, wie die in dem angeführten Beispiele gebrauchten, hauptsächlich auf Zeit- und Raumverhältnisse, und auf die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Verbindung und Entgegensetzung &c. Die Sprachen sind in Hinsicht des Gebrauchs der Präpositionen verschieden. Einige bedienen sich statt ihrer häufig gewisser an das Hauptwort angehängter Zeichen; diejenigen aber, welche besondere Verhältnißwörter der Art besitzen, gebrauchen dieselben bald mehr bald weniger; das erstere, je weniger sie die Verhältnisse durch *Casus* ausdrücken, und je weniger ausgebildet die Declination ist (so z. B. in der englischen, italienischen und französischen Sprache); das letztere,

wo die ausgebildete Declination den häufigen Gebrauch der Präpositionen entbehrlich macht.

Präservatio, ein Verwahrungs- oder Vorbauungsmittel, besonders in der Medicin eine Arznei oder ärztliche Vorschrift, um eine zu befürchtende Ansteckung oder Krankheit zu hindern.

Prätorianer, prätorianische Cohorten, die Leibwache der römischen Kaiser, von August, der sie errichtete, bis auf Constantin dem Großen, der sie abschaffte. Der Name kommt von der Cohors praetoria, deren Bestimmung zur Zeit der Republik die Beschützung des Feldherrn in der Schlacht war.

Prævarication, hieß bei den Römern das Verbrechen, wenn der Ankläger den wegen eines öffentlichen Verbrechens Angeklagten pflichtwidrig begünstigt, oder wenn der Anwalt einer Person zum Nachtheil derselben die Gegenpartei wählt.

Precarium, Vergünstigung, ist ein Geschäft, wodurch Einer dem Andern den Gebrauch einer Sache oder eines Rechts auf dessen Ansuchen so lange bewilligt, als ihm beliebt wird.

* **Precy** (Graf Louis Francois), der sich insbesondere durch seine heldenmüthige Vertheidigung Lyons gegen den Nationalconvent während der Schreckensregierung in Frankreich, berühmt gemacht hat, ist 1742 geboren. Im Jahr 1791 kam er als Obristleutenant in die Fußgarde Ludwigs XVI., die noch allein dem unglücklichen Könige zugethan war. Als das Corps den 24. Mai 1792 vom Convent, dieser Gefinnungen wegen, verabschiedet wurde, blieb der größte Theil der Offiziere und der Gardisten desungeachtet in Paris, um dem Könige nöthigen Falls beizustehen. Die Gelegenheit dazu fand sich am 10. August. Neun Officiere und mehr als 150 dieser Gardisten, von Precy angeführt, fanden an diesem Tage in der Vertheidigung der königlichen Familie einen ruhmvollen Tod. Precy entkam wie durch ein Wunder. Im Juli 1793 ersuchten die Lyoner Precy, sich an ihre Spitze zu stellen, um sie gegen die Maßregeln der furchtbaren Comité de Salut public. des Nationalconvents in Schutz zu nehmen. Precy folgte dem ehrenvollen Rufe, so wenig auch die Vertheidigungsmittel der von den Terroristen aufs äußerste bedrängten Stadt dem Angriffe und den unermesslichen Hülfquellen der von Dübais Franze befehligten Belagerer angemessen waren. Precy löste die Aufgabe, eine von allen regelmäßigen Befestigungswerken entblößte, und bloß von Bürgern vertheidigte Stadt gegen den wilden Andrang der fanatisirten und nach Blut und Beute lebenden Convents-Armee möglichst lange zu schützen, auf eine römischer Helden würdige Art. Die ganze neuere Geschichte bietet, wenn wir die Vertheidigungen von Saragossa und Tarragona ausnehmen, nichts Gleiches dar. Nach einer 63tägigen Belagerung blieben Precy keine Hülf- und Widerstandsmittel mehr übrig. Er faßte jetzt den kühnen Entschluß, sich mit einem kleinen Haufen mitten durch die Convents-Armee einen Weg zu bahnen. Siebenhundert Tapfere verbanden sich mit ihm zu diesem Zuge, um auf ihm zu sterben, oder der Knechtschaft und dem schwachvollen Tode, der ihrer harrte, zu entgehen. Nur wenigen gelang das Letztere; unter ihnen fand sich Precy selbst, der 15 Monate lang auf eine höchst edelmüthige Weise von armen Bauern, nachdem sein Corps ganz aufgerieben worden, verborgen gehalten und gepflegt wurde, bis ihm nach Robespierre's Sturz endlich gelang, zu entfliehen und das Ausland zu gewinnen. Er kam glücklich in Bern an. Von diesem Zeitpunkte widmete er sich gänzlich Ludwig XVIII. und begab sich immer

dahin, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Auf diesen Irrfahrten geschah es auch, daß er in Baireuth verhaftet und zwei Jahr lang gefangen gehalten wurde. Er erhielt endlich Erlaubniß nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Nach seiner Zurückkunft hielt er sich, bis zur Restauration der Bourbons, von allen Geschäften entfernt. Er wurde von Ludwig XVIII. auf das ausgezeichneteste empfangen, und zum Commandanten der Nationalgarde in Lyon ernannt. In einem hohen Alter lebt er gegenwärtig (1819) im Schooße seiner Familie von allen Geschäften zurückgezogen.

Preis. Man versteht darunter das Gut oder die Masse von Gütern, welche der Besitzer eines bestimmten Gutes beim wirklichen Umtausche desselben gegen ein anderes Gut oder mehrere andere dafür von demjenigen erhält, dem er sein Gut überläßt, oder welche der Begehrer eines Guts dem gibt, dessen Gut er eintauscht. Die Uebereinkunft unter den tauschenden Parteien, welche den wirklichen Preis eines in den Tausch gekommenen Guts bestimmt, ist nichts weiter als das Resultat eines Kampfs zwischen dem Besitzer und Begehrer des Guts. Stellt man eine Vergleichung an zwischen dem Werthe der in den Tausch gekommenen Güter und dem Preise derselben, so bedient man sich als eines Maßstabs der Vergleichung entweder der Münze als solcher, d. h. abgesehen von der ihr etwa beimohnenden Eigenschaft einer Waare, oder man bedient sich dazu eines wirklichen Genussmittels, eines Guts von unmittelbarer Tauglichkeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Im ersten Falle erhält man den Nenn- (Nominal-) Preis, im andern den Sach- (Real-) Preis des Guts; jener besteht also aus der Anzahl von Münz-Einheiten, welche der Begehrer eines in den Tausch gekommenen Guts seinem Besitzer für dessen Ueberlassung zahlt, dieser hingegen aus der Masse von Gütern, welche der Begehrer eines Guts seinem Besitzer für dessen Abtretung an ihn überläßt. — Auf die Bestimmung des Preises eines Guts hat gewöhnlich der Schaffungs-Kostenbetrag desselben einen bedeutenden Einfluß; es ist darunter der Werth der Güter zu verstehen, welche aufgewendet werden müssen, um ein Erzeugniß der Natur oder des menschlichen Geistes, hervorzubringen. Je nachdem der Preis eines Guts die Schaffungskosten desselben ausgleicht oder übersteigt, oder unter ihnen steht, ist der Preis angemessen oder theuer oder wohlfeil. Der angemessene Preis ist der Ruhepunkt, welcher zwischen theuer und wohlfeil in der Mitte liegt, über ihm beginnt die Theuerung und unter ihm die Wohlfeilheit. Die Begriffe von Theuerung und Wohlfeilheit werden häufig mit denen von Kostbarkeit und Geringschätzung (Unbilligkeit) verwechselt, diese Begriffe sind aber wesentlich von einander verschieden. Der hohe Preis eines Guts, welcher von dessen Kostbarkeit herrührt, ist nicht immer ein theurer Preis, und eben so wenig ist der niedrige Preis eines Guts, welcher in dessen Geringschätzung seinen Grund hat, immer ein wohlfeiler. Der Preis eines Edelsteins kann z. B. mit Recht sehr hoch und der einer Stecknadel sehr niedrig genannt werden, so lange aber kein Mißverhältniß Statt findet zwischen diesem Preise und den Schaffungskosten, läßt sich der Edelstein eben so wenig theurer als die Stecknadel wohlfeil nennen, denn beide stehen alsdann im angemessenen Preise. RM.

Preßlau wurde im J. 1806 durch die Capitulation des Corps von Hohenlohe (am 28. October) merkwürdig-

Preßburg, ungarisch Posony und slavisch Pressporek, Hauptstadt der Preßburger Gespannschaft, eine kaiserliche Freistadt,

die ehemalige Hauptstadt in Ungarn, und nach Pesth die schönste Stadt des Königreichs, liegt am linken Ufer der hier 780 Fuß breiten Donau, über welche eine fliegende Brücke geht, in einer reizenden Gegend, zwischen hohen Bergen und einer weiten Ebene. Seit 1784, welchem Jahre der Sitz der Statthalterchaft und der höchsten Reichsämter nach Ofen und Pesth verlegt wurde, hat Pressburg viel verloren; doch zählt es noch 1400 Häuser und 22,000 Einwohner. Hier werden die Reichstage gehalten, und in der Cathedralkirche werden die ungarischen Könige gekrönt. Man findet in Pressburg ein Collegiatstift, eine königliche Akademie oder Lyceum, an welchem, wie an den kaiserlichen öffentlichen Lehranstalten in Ungarn, die allgemeinen Wissenschaften gelehrt werden, ein evangelisch-lutherisches und ein katholisches Gymnasium, ein Stifft der sogenannten Notre Dame, ein evangelisch-adeliches Convent und ein Kloster der Barmherzigen; auch ist diese Stadt der Sitz des Erzbischofs von Gran. Die Industrie besteht in zwei Rosgiglofabriken, in einer Tuch-, einer Oel- und einer Tabackfabrik, in einer Silberdrahtzieherei, vielen Gerbereien und einiger Seidenweberei. Pressburg ist ein guter Handelsplatz, wo sieben Großhändler sind, und ein wichtiger Expeditionshandel mit ungarischen Producten, besonders mit Korn und Wein, auf der Donau und zu Lande getrieben wird. Merkwürdig ist auch diese Stadt durch den Frieden, welcher hier zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen wurde. Auf einem 420 Fuß hohen Hügel nächst der Stadt steht das königliche vormals befestigte Schloß, welches gegenwärtig zu einer Kaserne dient.

Pressfreiheit. Wenn keine Censur in einem Staate vorhanden ist, so herrscht in ihm Pressfreiheit. Die verschiedenen Grade der Censur sind in dem Artikel Censur aufgeführt worden. Eine völlige Pressfreiheit herrscht nur in wenigen Staaten, in England, in Belgien, in Weimar, in Bremen und in den nordamerikanischen Freistaaten. In andern ist bloß für die Bücher Pressfreiheit, die Zeitungen stehen unter Censur, wie z. B. in Frankreich, in den preussischen Rheinprovinzen und in den meisten kleinern Staaten Deutschlands. — Mit der Pressfreiheit ist es nicht so leicht abgethan, wie die Meisten glauben, welche sie verlangen, und der Staat muß in seinen Institutionen schon eine große Vollkommenheit erreicht haben, wenn er Pressfreiheit ohne Störung ertragen will. In der neu-europäischen Welt ist sich seit der Erfindung des Papiers (um das 12te Jahrhundert) und seit der Erfindung der Druckerei (im 15ten Jahrhundert) eine öffentliche Meinung gebildet, welche die alten Staaten gar nicht gekannt haben. Bei diesen war der Staat immer in der Stadt, und indem die Bürger auf dem Markte und unter den Thoren von Staatsangelegenheiten redeten, hatte sich eine große Verständigkeit über das öffentliche verbreitet. Allein dieses war immer nur auf den kleinen Kreis der Stadt eingeschränkt, und die entferntern Städte und Provinzen konnten an diesem Gespräche keinen Theil nehmen. Sinegegen in der neu-europäischen Welt, wo mit Hilfe der Posten und der Zeitungen alle Männer eines Reiches wöchentlich mit einander reden, ist dieses anders. Das was in der Hauptstadt vorkommt, das was in der Provinz gedruckt wird, weiß in acht Tagen jedermann, bis zur Gränze des Reiches. Siedurch hat sich nun eine öffentliche Meinung gebildet, die aus bessern Elementen besteht, als die in den Staaten der Alten, welche durch Eigennutz, Privatinteresse und Familienverbindungen häufig kleinlich war, da sie zwischen Menschen statt fand,

die alle an einem Orte beisammen wohnen; wohingegen bei uns dieses Kleinstädtische nicht Statt finden kann, weil die Menschen nicht in einer Stadt wohnen, sondern in Trier, Coblenz, Eßln, Münster, Berlin, Königsberg, Breslau. &c., und also keine einseitigen Ansichten und Vorurtheile bei der Bildung dieser Meinung einwirken können. Es entfernte Menschen können sich füglich Weise nicht anders einlegen, als über das, das Recht und was Wahr ist, weil kein Unrecht und keine Unwahrheit denkbar ist, wobei Alle gleiche Vortheile haben könnten. Gerade weil bei uns die öffentliche Meinung besser ist, ist sie stärker, und weil sie stärker ist, übt sie einen größern Einfluß auf die Verwaltung des Staates und auf das ganze Leben desselben, sobald sie ihre Organe gefunden hat. Diese Organe sind aber die Zeitungen und die Kammern, in welchen die Deputirten des Volks über die Gesetzgebung öffentlich berathschlagen. Beides gehört zusammen, und in keinem Staate können die Zeitungen frei seyn, in welchem keine öffentliche Gesetzgebung ist. Ist die Gesetzgebung öffentlich, so sind auch die Zeitungen frei, wie in England, den Niederlanden und Frankreich, wo sie jetzt bloß ein Jahr unter die Aufsicht der Regierung gestellt sind, wegen der Lage, in welcher sich das Reich durch die Besetzung fremder Truppen befindet. Daß die Gesetzgebung öffentlich werde, hat aber große Schwierigkeiten, weil dieses zu einer besondern Art von Regierung führt, auf welche die meisten Staaten und die meisten Ministerien noch nicht eingerichtet sind. Indem nämlich die Gesetzgebung öffentlich wird, äußert sich die ganze Stärke der öffentlichen Meinung in dieser Gesetzgebung, weil sie hier nun ein Organ gefunden, in welchem sie sich auf gesetzmäßigen Wege ausprechen kann. Es gibt dann nur Eine Maßschale zu regieren, nämlich die im Sinne der öffentlichen Meinung, und dazu muß sich ein Ministerium loyal entschließen, wenn es nicht untergehen will. Denn wenn die Minister die Gesetzentwürfe in die Kammer bringen, so finden diese von Seiten der Opposition immer Widerspruch — und indem die Gründe dafür und dagegen angeführt werden, müssen die Minister über alles Rede und Antwort geben, besonders aber darüber, wie sie das Geld verwenden, das die Kammern als Steuern bewilligen. Wenn sie nun hierüber keine klare Auskunft geben können — wenn sie die öffentliche Meinung nicht auf ihrer Seite haben — wenn ihnen in der Kammer größere Talente gegenüberstehen, die den Staatshaushalt mit größerer Klarheit übersehen, und mit einer größern Wohlredenheit begabt sind, als die Minister, so hilft ihnen die Gunst des Hofes und des Fürsten nichts, und sie können ihre Stelle nicht behalten. — In den Kammern und in den Zeitungen bildet sich die öffentliche Meinung über den Staatshaushalt, weil von den Ministern alles öffentlich mitgetheilt wird — aber die Kammern müssen auch wieder mit der öffentlichen Meinung geregelt werden, wenn man auf diese Weise regieren will. Denn bei dieser Art zu regieren ist der Staat eine Republik in monarchischen Formen — und die Regierungsart ist eine glückliche Mischung aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie, so wie sie in England und Frankreich Statt findet. Tacitus hält diese Regierungsart für die vollkommenste, meint aber, wenn sie irgendwo durch ein glückliches Zusammentreffen entstände, so könnte sie doch nicht lange bestehen, weil eine von den drei Grundkräften das Gleichgewicht wieder stören würde, das sie unter sich haben, und das zur Erhaltung dieser Regierungsform notwendig ist. Allein zu den Zeiten des Tacitus kannte man die Art

von öffentlicher Meinung nicht, welche sich in der neuuropäischen Welt seit der Erfindung des Papiers, der Buchdruckerei, der Posten und der Zeitungen gebildet hat; — und ohne diese öffentliche Meinung, die selbst in einem verdorbenen Zeitalter das Unverdorbenste ist was unter einem Volke zu finden, mag es auch wohl nicht möglich seyn, eine Regierungsform, wie die in Frankreich und England, hervorgerufen — noch wenn sie hervorgerufen, Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Die erste Bedingung zu dieser Öffentlichkeit der Gesetzgebung ist Einigkeit unter den drei Grundkräften des Staates. Sie müssen alle drei denselben Zweck haben; ohne dieses entsteht Gegenstreben, Hader, Zwietracht und endlich Aufruhr, indem Eine dieser drei Kräfte alle Gewalt an sich reißen will, wie hievon in dem Artikel Staatsverfassung ausführlicher geredet worden. Ist diese Einigkeit vorhanden, sind alle drei über die Hauptpunkte übereingekommen, nach denen die Regierung soll geführt werden, und die die Grundlage der magna charta oder des Grundgesetzes des Staates bilden, so kann die öffentliche Meinung mit als Hauptelement in die Regierungsweise eingehen, und indem sie nun befreundet ist, und die ganze Staatseinrichtung sich nach ihr gebildet und eingerichtet, so liegt kein Widerstreben und kein Aufruhr in ihr verborgen, und alles geht friedlich her, trotz aller heftigen Reden, die im Parlamente und in den Zeitungen geführt werden. Hat die Gesellschaft diese Stufe der Entwicklung erreicht, so kann sie ohne Gefahr die Presse frei geben; denn da sie nun mit der Pressfreiheit in einer gesetzmäßigen Ehe lebt, so ist diese vor allen Ausschweifungen gesichert; und diejenigen, die sie etwa begeht, werden durch die Gesetze bestraft, nachdem sie begangen. S. d. Art. Pressgesetz. — Allein ohne eine Verfassung, die auf die Einwirkung der öffentlichen Meinung berechnet und eingerichtet ist, ist keine Pressfreiheit möglich, weil die Zeitungen jede andere Regierungsart, die nicht hiernach eingerichtet ist, in Verwirrung bringen, und um so schneller, je besser die Zeitungen über den ganzen Staatshaushalt unterrichtet sind, je besonnener sie reden und je genauer sie in der Angabe aller Zahlen und aller Umstände sind *). Bg.

*) Allerdings wird eine furchtsame Regierung, welche weiß, daß die Staatsform, die sie aufrecht erhalten will, mit der öffentlichen Meinung, welche eine Volksvertretung durch Wahl, ein Finanzgesetz, eine Erwilligte, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz, persönliche Sicherheit, eine gleiche Verteilung der Abgaben, die Berufung des Würdigen zu jedem Staatsamte, ohne das ausschließende Vorrecht der Geburt, und die Verantwortlichkeit der Minister gesetzlich ausgesprochen, so wie alle Fesseln eines freien Bürgerthums (Feudalaristokratie, privilegirte und bevorrechtete Stände, Leibeigenschaft und Censurzwang) abgeschafft zu sehen verlangt — im Widerspruche steht, Censuranstalten errichten, um den Strom jener Ideen des Zeitgeistes abzukümmern. Wird es ihr aber damit gelingen? Ist sie da gegen weise genug, die Staatsform auf eine nationale Weise umzubilden zu wollen, so wird sie eben darum Pressfreiheit gestatten, damit das Wahre siege, und die öffentliche Ueberzeugung von dem, was noth thut, endlich selbst diejenigen für das allgemeine Wohl gewinne, welche verbesserten Einrichtungen im Wege stehen, wie z. B. einzelne Glieder bevorrechteter Klassen. Denn nichts kann die Regierung über die öffentlichen Gebrechen besser aufklären, und erbliche Vorurtheile tiefer entwurzeln, als die Pressfreiheit. Die französische Revolution hätte nie statt gefunden, wenn die Presse frei gewesen wäre; denn alsdann würden red-

Preßgesetze. Wenn in einem Staate Preßfreiheit möglich und vorhanden ist, so kann diese nur durch Preßgesetze aufrecht erhalten werden. So wie die Censur die Preßvergehen vorsehend verhindert, so bestrafen die Preßgesetze die Preßvergehen, nachdem sie begangen worden. Von den Preßvergehen handelt ein besonderer Artikel, in welchem die englische Gesetzgebung über dieselben angeführt worden. Die Preßgesetze unterscheiden sich in Nichts von den Censurgesetzen als in Hinsicht der Anwendung. Dem Schriftsteller so wie dem Censor sind die Censurgesetze bekannt, und der Censor, der die Schrift vor dem Drucke durchsieht, hat nun nachzusehen, ob die Censurgesetze nicht in solcher Übertretung sind. In diesem Falle streicht er entweder die Stellen, in denen nach seiner Meinung solches Statt findet, oder aber er ver sagt dem ganzen Buche, oder der ganzen Zeitung die Erlaubniß gedruckt zu werden. Bei den Preßgesetzen hingegen sieht der Öffentliche Ankläger nach, wann die Schrift gedruckt ist, ob sie ver-

stöße Minister, wie Cürge, Malezherbes, Necker u. A. die Mißbräuche in der Verwaltung und die Gebrechen in der Verfassung früher und sicherer abgestellt oder geheilt haben. Eben so wahr ist es aber auch, daß jede Verfassung, die auf sittlich rechtlichen Grundsätzen beruht, und die zweckmäßig mit Rechtlichkeit und Weisheit verwaltet wird, so fest steht, daß ihr jeder Angriff auf dem Papier gleichgültig seyn kann; denn einen solchen Staat hält die Kraft der öffentlichen Meinung. Daher ist der größere oder geringere Widerstand, mit welchem die Staatsgewalt der Preßfreiheit Widerstand leistet, der größere oder geringere Unmuth, mit dem sie ein ihr nachtheiliges Urtheil erträgt, oder umgekehrt, die größere oder geringere Freiheit, die sie sonst gestattet, die größere oder geringere Unbefangenheit, mit der sie dieses entgegennimmt, — der Maßstab, der Probirstein für die Güte, Weisheit und Rechtlichkeit des Staatsinstitutes. Aber auch nicht einmal in Zeiten der Gefahr ist eine Suspension der Preßfreiheit notwendig; denn eben in kritischen Zeiten bewährt sich die Gesundheit und Kraft eines Staats. — Daß überhaupt die Preßfreiheit nicht bloß das Lebensprincip aller höheren Geistesbildung, und daher dem Gelehrten im Freistaate der Wissenschaften unentbehrlich, sondern daß sie auch als das köstlichste Kleinod des Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen anzusehen sey, weil sie alle andern Nationalgüter bedingt, und fast noch mehr, als die Staatsverfassung und Constitution, die Nation gegen Unterdrückung und den Thron gegen innere Gefahr sicher stellt, indem sie die öffentliche Freiheit bewacht: das hat Englands und Nordamerika's Beispiel gezeigt. Mit Recht hat daher kürzlich ein Richter spruch der Juristen-Facultät in Würzburg in den Entscheidungsgründen den Grundsatz aufgestellt, daß das Recht, seine Meinung öffentlich auszusprechen, zu den unveräußerlichen Rechten der Menschheit gehöre. Auch der Bundesstaatsgesandte Herr von Berg, hat in dem gutachtlichen Berichte über die Preßfreiheit im Allgemeinen gleiche Grundsätze bekannt, und selbst mehrere Regierungen haben jedem Bürger das unveräußerliche Recht zugestanden, über den Staat, seine Verwaltung und die darin herrschenden Mißbräuche öffentlich seine Meinung zu sagen. (Man denke an Schlier's Staatsanzeigen!) Nach der preussischen Criminaljustiz handelt Niemand strafbar, der im Staate bestehende Mißbräuche rügt; darum wurde Mallinkrodt neuerlich freigesprochen. In den vereinigten Staaten ist es gesetzlich, daß kein Mensch wegen irgend eines in einer Druckschrift ausgesprochenen Urtheils über die Regierung vor Gericht gezogen oder gestraft werden kann.

legt worden — und stellt dann den Verfasser vor Gericht. Dasselbe Recht hat jeder Privatmann, wenn er glaubt, daß seine Privatrechte gekränkt worden. Der Unterschied ist der: daß im ersten Falle (nämlich bei der Censur) der Schriftsteller nicht gestraft werden kann, weil er das Vergehen nicht begangen, indem ihn der Censor hietan gebindert. Aber er kann sich auch gegen den Censor nicht vertheidigen, wenn dieser behauptet, daß etwas gegen das Censurgesetz sey, was es nach seiner Meinung nicht ist. Im zweiten Fall (wenn keine Censur) kann der Schriftsteller bestraft werden, weil er das Vergehen begangen kann — allein er kann sich auch vor Gericht vertheidigen, und ob er es begangen, das hängt nicht von dem Urtheile eines einzelnen Mannes ab (wie das eines Censors, der gewöhnlich sehr ängstlich ist), sondern von einem Geschwornen-Gerichte, welches öffentlich spricht und das ohne alle Angstlichkeit und Menschenfurcht spricht, gerade weil es sich als das Organ der öffentlichen Meinung, des versammelten Volks fühlt, und weil es weiß, daß sein Ausspruch Populiscelta sind. So wie man mündliche Libellen nicht eher bestraft, als bis sie begangen (denn verhindern lassen sie sich nicht wohl, ohne das Reden zu verbieten), eben so kann man es mit den gedruckten halten, und sie erst gemäß den Preßgesetzen bestrafen, wenn sie begangen worden. Hierin liegt keine Schwierigkeit, wenn übrigens die Staatseinrichtung so geordnet ist, daß sie die Preßfreiheit ertragen kann. (S. diesen Artikel.) Allein man will es gewöhnlich nicht gern gestehen, daß in der Staatseinrichtung selber das größte Hinderniß gegen die Preßfreiheit liegt, und man sagt, indem man sich und andere täuscht, man wolle eine Censur, um die Preßerachen vorsehend zu verhindern. Die Sache aber ist die: man will Censurgesetze, weil man sich entweder nicht getraut, Preßgesetze zu machen, die so vollkommen sind, daß sich die Gesellschaft nach diesen Gesetzen bewegen kann, oder aber, weil man gesonnen, außer den öffentlich bekannten Censurgesetzen den Censoren noch geheime Instruktionen zu geben, nach denen sie sich zu verhalten haben, und die man sich nicht getraut am großen Lichte des Tages bekannt zu machen. Solche Instruktionen enthalten gewöhnlich ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände, über welche entweder gar nicht solle gesprochen werden, oder aber nur auf gewisse Weise, z. B. von den Finanzen. In einer Instruktion an die Censoren kann man zwar bestimmen, daß in den Zeitungen nur von dem blühenden Zustande der Finanzen soll gesprochen werden; allein in einem Gesetze läßt sich füglichermesse die Bestimmung nicht machen, daß jede Darstellung vom nachtheiligen Zustande der Finanzen ein Libell sey. — Es ist sehr schwierig, vollkommene Preßgesetze zu entwerfen, weil sie einen sehr großen Ueberblick über die Bewegung der Gesellschaft voraussehen wenn sie diese Bewegung nicht hindern sollen. Es ist daher fast nicht möglich, zu guten Preßgesetzen zu gelangen, wenn die Gesetzgebung nicht öffentlich ist, und so geordnet wie in England und Frankreich, wo die Gesetze allen Widerspruch erfahren, ehe sie gegeben werden, und wo sie das Produkt der Gesellschaft sind, weil sie in gesellschaftlicher Weise gefunden werden. Die besten Preßgesetze würden indeß wenig helfen, wenn die Preßgerichte nicht eben so vollkommen geordnet sind, wie die Preßgesetze entworfen. Wir geben diesen einen besondern Artikel. Bg.

Preßgerichte sind diejenigen Gerichte, welche über die Vergehen der Presse sprechen. Diese können nun zweierlei Einrichtung haben. Entweder bestehen sie bloß aus Richtern, die vom Staate

angestellt und besoldet werden, wie z. B. in Frankreich; oder sie bestehen aus Richtern und aus Geschwornen, wie in England. In diesem Falle sprechen die Geschwornen 1) über die Thatsache und 2) über die Beziehung; ob nämlich die in Klage stehende Thatsache auch wirklich ein Libell sey. Dieser Theil des Spruches ist der wichtigste, weil bei Gedrucktem sich gewöhnlich ziemlich leicht über die Thatsache entscheiden läßt, besonders wenn von Zeitungen die Rede ist, deren Herausgeber immer bekannt sind, und die also das nicht leugnen können, was sie in ihren Zeitungen gesagt haben. Hiedurch unterscheiden sich die Preßgerichte von andern Geschwornen-Gerichten, bei denen die Geschwornen bloß über die Thatsache sprechen, weil es nicht zweifelhaft seyn kann, was die Thatsache ist, da die Kennzeichen eines Mordes oder eines Diebstahls nie zweifelhaft sind. In den Verhandlungen über die Preßgerichte, die in der Kammer von Frankreich im Jahr 1817 Statt fanden, kam es auch zur Sprache: ob die Preßvergehen durch gewöhnliche Gerichte zu beurtheilen wären, oder aber durch Geschwornen-Gerichte. Der Polizeiminister Graf de Sèze sprach mit großem Talente, und erklärte sich gegen letztere. Er sagte: es sey bloß Rednerel, wenn man sage, die Geschwornen-Gerichte seyen unbestechlicher als die gewöhnlichen Gerichte. Es sey eine klache Verläumdung, wenn man bei den Männern Verbrechen voraussetze, die von der Gesellschaft berufen wären, Verbrechen zu strafen. Hierin hatte der Minister Recht. Ebenfalls in folgendem. Bei den Geschwornen, fuhr er fort, wird sich keine Gerichtspraxis bilden, weil sie bei jeder Sitzung wechseln, und doch ist diese Praxis notwendig, damit der Schriftsteller zum Voraus beurtheilen könne, wie das Gericht über den Fall sprechen werde. Allein darin hatte er Unrecht, wenn er sagte: das Gesetz von 1790 bestimme bloß für die Anerkennung der Verbrechen (Crimes) Geschwornen-Gerichte, nicht für bloß correctionelle Gegenstände, wie die Preßvergehen gewöhnlich sind, und warum man hiermit eine Ausnahme bei den Schriftstellern machen sollte. — Die Sache ist aber offenbar die, daß bei der Beurtheilung der Preßvergehen die Gesinnung und die Absicht sehr in Betracht kommt, und daß ein freier Mann nur ein Genossen-Gericht in dieser Sache als competent anerkennen kann, weil er in demselben Gerichte sitzen kann, was jetzt über ihn spricht — und weil jeder Geschworne, der heute spricht, morgen vor dieselben Geschwornen kann gestellt werden. Die beste Einrichtung ist unstreitig die, welche die Engländer haben, wo nach der Parliamentsacte 3a Georg III. c. 60, die Jury über die ganze Frage spricht, und wo es dem Richter verboten ist, die Jury, wenn sie Nein gesagt, zu fragen: ob ihr Nein sich auf die Thatsache beziehe, oder aber auf die Beziehung? Früher waren hierüber immer Streitigkeiten und Zweifel, bis die eben angeführte Parliamentsacte erschien, welche den Titel hat: Akte zur Beseitigung der Zweifel über die Verrichtungen der Jury im Fall eines Libells. Man kann bei der Preßfreiheit nichts bessers thun, als diese unter die Oberaufsicht der besten und aufgeklärtesten Bürger stellen, und dieses kann man nur vermittelt eines Geschwornen-Gerichts, welches zu gleicher Zeit gerecht und streng seyn kann, da es den Fall nach allen ihn begleitenden Umständen beurtheilt, und welches nicht allein das Interesse des Mannes berücksichtigt, der vor dasselbe gestellt worden, sondern auch das Interesse der Gesellschaft, der man die Preßfreiheit nur erhalten kann, wenn man recht streng gegen die Preßvergehen ist. Allein das wird eine sehr nützliche Einrichtung seyn,

wenn die 12 Geschwornen, welche zuerst aus den 36 durchs Loos gezogen werden, das ganze Jahr hindurch ohne allen Wechsel sitzen und urtheilen, damit sich eine Gerichtspraxis bilde, und der Schriftsteller im voraus beurtheilen kann, wie das Gericht den Fall ansehen und beurtheilen werde. Uebrigens haben auch die Preßgerichte in England noch manche Unvollkommenheit. So kann der öffentliche Anwalt die Klage anhängig machen, ist aber nicht genöthigt, sie fortzusetzen, sondern kann sie, wenn er will, Monate und selbst Jahre lang über dem Haupte des Beklagten schweben lassen, ohne daß er zur Fortsetzung derselben genöthigt ist. Bg.

Preßvergehen. Die Preßvergehen können dreierlei Art seyn. Zuerst gegen Privatpersonen, dann gegen die Gesellschaft, dann gegen Religion und Sitte. Wir wollen von jeder Art besonders handeln. Wenn die Menschen sich in Gesellschaften bilden, so können sie dies nur auf die Weise, daß jeder seine angeborene Freiheit behält und benutzt, so lange sie mit der Freiheit und den Rechten eines andern nicht in Widerstreit geräth. Die Gesetze sehen diese Fälle vor, und bestimmen jedem das Seine und die Gränze, wie weit das Seine geht. Eigenthumsrechte sind in jeder Gesellschaft das erste, womit sie beginnt, und die Bestimmungen über Eigenthum sind die ersten Capitel ihrer Gesetzgebung, sobald sie festgesetzt: Wer zur Gesellschaft gehört (z. B. im französischen bürgerlichen Gesetzbuch wird zuerst bestimmt, wer französischer Bürger sey — auf welche Weise ein Mensch es werde, und auf welche er es wieder aufhöre zu seyn). Zu dem mancherlei Besitzthum, das mit der Gesellschaft und in der Gesellschaft entsteht, gehört auch der Besitz des guten Namens, eines Gutes, welches für den einzelnen außer der Gesellschaft lebenden Menschen gar nicht vorhanden ist, und das, sobald es vorhanden, so wenig gekränkt werden darf, wie irgend ein anderes Gut, das irgend ein Mitglied der Gesellschaft besitzt. Wird es gekränkt, so wird die Verletzung bestraft — und um es bestrafen zu können, müssen die Gesetze den Fall vorsehen und festgesetzt haben, was für eine Strafe auf diese Kränkung folge. Die Gesetze zählen daher zuerst alle Arten von Verletzungen des guten Namens auf, bestimmen die Kennzeichen, an welchen solche zu erkennen, und endlich die Strafen, die auf jede Verletzung desselben folgen. Diese Bestimmungen füllen im Gesetzbuch das Capitel über Verläumdungen und Injurien aus. Es ist aber ungemein schwer, die Gesetze über Verläumdungen und Injurien vollständig und dem Zwecke angemessen zu entwerfen, nämlich so, daß sie von der einen Seite nicht können umgangen werden, und daß von der andern nicht alles für Injurie gehalten wird, was leicht empfindliche Menschen verletzt, wodurch man die Gesellschaft zu einem völligen Stillschweigen verdammen würde. Ob einer dem andern von seinem Acker abgepflügt, oder ihm Frucht weggenommen — oder in seinem Walde Holz gehauen, dieses sind lauter Verletzungen des Eigenthums, welche sich leicht bestimmen lassen, und bei denen keine Verschiedenheit der Meinungen möglich ist. Nicht so mit den Verletzungen des guten Namens, die sich oft sehr schwer bestimmen lassen, und die doch jemanden nachtheiliger in Hinsicht seines Besitzthums seyn können, als wenn ihm ein paar Furchen Land abgepflügt werden. Wie schwierig solches ist, mag an einem gegebenen Falle gezeigt werden. Vor einigen Jahren erzählte ein Reisender, der durch Düsseldorf gekommen, im Westphäl. Anzeiger, daß er unter andern Merkwürdigkeiten in Düsseldorf auch auf dem Caffeehause einen

Schneider gesehen, der die Partie Billard zu 4 Laubthaler gespielt und den man Milord S. genannt. Diese Anzeige wurde von einigen für eine Injurie gehalten, von andern wieder nicht. Jene, welche sie für eine Ehrenkränkung hielten, sagten: der Credit des Mannes leide durch die Bekanntmachung, da er mit Tüchern handle — auch Niemanden etwas dran gelegen sey, wie hoch er Billard spiele. Andere sagten: da er auf einem öffentlichen Caffeehause öffentlich gespielt habe, so habe er hiedurch gezeigt, daß sein Credit hiedurch nicht leide, und er könne daher auch nichts dagegen einwenden, daß die Sache in einer Zeitung öffentlich erzählt worden, so wie sie sich zutrugen. — Solche und ähnliche Fälle sind ungemein häufig, und man kann hierin nur zu etwas Bestimmtem und Gewissem gelangen, wenn man Geschwornen-Gerichte hat, welche solche beurtheilen. Denn offenbar kommt bei allen diesen Vergehen der Vorsatz sehr in Betracht, — die Absicht, wegen welcher so etwas gesagt oder geschrieben worden — und dieses läßt sich nur aus den begleitenden Umständen beurtheilen, welche Beurtheilung man aber nicht dem geheimen Richter anheim geben kann, sondern nur einem Genossen- oder Geschwornen-Gerichte. So ist es auch in England, wo die Geschwornen in solchen Fällen nicht allein über die Sache sprechen — über den Thatbestand, sondern auch über die Beziehung; ob das, was in Klage steht, auch wirklich eine Injurie gewesen — nämlich eine bössliche und vorsehlliche Verletzung der Ehre eines Anderen. Eine Sache kann wahr seyn, ohne daß ein Anderer das Recht hat, sie bekannt zu machen; und er kann bei dieser Bekanntmachung die Absicht haben, die Ehre des Andern zu verletzen, und deswegen straffällig seyn. Deswegen wird in den englischen Gesetzen auch der Angeklagte nicht zum Beweise zugelassen, daß die Sache wahr sey. Doch nehmen die Gerichte die Klage nicht eher an, bis der Kläger eidlich versichert, daß es nicht wahr sey. Die Injurien nehmen nämlich nach englischen Gesetzen da ihren Anfang, wo einer etwas beschuldigt wird, was durch die Gesetze verboten ist, z. B. wenn einer ein Dieb, ein Ehebrecher, ein Päderast gescholten wird. Daß ein Schneider die Partie Billard zu 4 Laubthlr. spielt, ist nicht verboten, und kann also in England auch als keine Injurie angesehen werden. Nur dann erst findet in England Klage Statt, wenn der Königsfriede gebrochen wird — auf den jeder Engländer Anspruch hat. — Sagen die Geschwornen Ja, so heißt dieses, 1) der Beklagte hat die That begangen, und diese That ist eine Injurie. Die Geschwornen und nicht die Richter sprechen über das Zweite — welches sie die Beziehung nennen. Sagen die Geschwornen Nein, so heißt es entweder; die Thatsache hat nicht Statt gefunden, oder sie hat Statt gefunden, es ist aber keine Injurie. In beiden Fällen wird der Beklagte freigesprochen, und die Geschwornen erklären sich nicht weiter, ob sich ihr Nein auf die Thatsache beziehe, oder aber auf die Beziehung (Subsumirung). Die zweite Art von Preßvergehen findet gegen den Staat, gegen die Gesellschaft, Statt, indem jemand die Absicht hat, die bestehende Ordnung der Dinge zu verläumdern und gewaltsam umzuändern. In England werden diese Vergehen auf dieselbe Weise beurtheilt und entschieden, wie die gegen Privatpersonen. Wenn der öffentliche Anwalt als Kläger auftritt, so kann der Beklagte entweder die Thatsache leugnen, oder wenn er dieses nicht kann, darthun, daß er es nicht in der Absicht gethan, um den Königsfrieden zu stören. Das Ja oder Nein der Geschwornen bezieht

sich wieder 1) auf die Thatsache und 2) auf die Beziehung. Gerade weil die englischen Gesetze so einfach sind, begreifen sie so viele Klassen von Fällen unter sich, und die Klagen über Libelle, sie seien mündlich oder schriftlich oder durch den Druck verbreitet, gehören immer auf dieselbe Weise vor die Geschwornen Gerichte. Der Begriff eines Libells ist aber immer der: daß die Schrift in der Absicht geschrieben, gedruckt und verbreitet worden, um den Königsfrieden zu stören, und hierüber sprechen die Geschwornen mit Ja oder Nein. Man sieht, daß die Gesetze in England als ein Produkt der Gesellschaft angesehen werden, — und daß die Gesellschaft nur dasjenige straft, was ihr in ihrer Ordnung nachtheilig ist. Was dieser aber nicht nachtheilig ist, davon nimmt sie in ihrer Gesetzgebung keine Kunde. Bei der Bestimmung der Preßvergehen gegen den Staat ist es wohl am besten, daß man das Beispiel der Engländer befolgt, die hierin die längste Erfahrung haben. Die dritte Art von Preßvergehen sind die unfittlichen Schriften, deren Zweck ist, die Religion und die Sitten zu untergraben. In der englischen Gesetzgebung gehören diese zu den Libellen, weil die ganze Ordnung der Gesellschaft (die des Staates) auf die Religiosität und Sittlichkeit ihrer Mitglieder gebaut ist. Die Jury spricht daher auch über religiöse Schriften und Bücher, wenn der öffentliche Anwalt den Verfasser, die Drucker und Verleger, als Verfertiger und Verbreiter derselben, vor Gericht stellt. — Wie die Preßvergehen zu bestrafen sind, siehe den Artikel Preßgesetze und Preßgerichte *). Bg.

*) Eine Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit findet man in des Prof. Krug (von der deutschen Bundesversammlung, der die Schrift gewidmet ist, mit Beifall aufgenommenem) Entwurf zur deutschen Gesetzgebung über die Preßfreiheit. (Leipz. 1818.) Krug unterscheidet, was viele nicht beachtet haben, Preßfreiheit und Censurfreiheit. Letztere kann vorhanden und dennoch die erste durch strenge Gesetze, durch ständliche Gerichte (die nicht wie die Schwurgerichte, Juries, ex aequo et bono, nach Grundsätzen der Billigkeit urtheilen) und durch den argwöhnischen Geist der Regierung gescheitelt seyn. Darum ist eine gute Gesetzgebung über Preßvergehen die Hauptsache! Ueberhaupt können Preßvergehen nicht nach dem strengen Rechte beurtheilt werden. Krug hat daher, bis wirkliche Preßfreiheit eintritt, die Censur in einigen Fällen mit sehr beschränkenden Modificationen und nur provisorisch noch beizubehalten vorgeschlagen, indem er mit Recht die Aufhebung der Censur ohne gleichzeitige Einführung der Schwurgerichte (die Hauptstütze einer freien Presse) der Freiheit der Presse eher für hinderlich als günstig ansieht. Die Verhandlungen in der französischen Deputirten-Kammer im März und April 1819, bei Gelegenheit des Gesetzes in Ansehung der Presse, sind von einem großen Interesse. Die französischen Gesetzgeber haben anerkannt, daß die Publicität die Seele einer repräsentativen Regierung sey, daß aber diese Oeffentlichkeit nicht vollständig bestehen, daß die Preßfreiheit selbst offenbar unvollkommen seyn würde, wenn die Journale (Zeitungen) nicht frei wären. Auch das neue französische Gesetz über die Presse vom 3. 1819 hat die Verbrechen und Vergehungen durch die Presse den Assisen-Gerichten zugewiesen, wo das Urtheil durch Geschworne statt findet. Nur Klagen wegen Injurien werden vor dem Zuchtpolizeigerichte anhängig gemacht. In Contumazfällen entscheiden die Assisen-Gerichte ohne Geschworne. Uebrigens sollte man in der Theorie gar nicht be-

Preußen

† Preußen. Fassen wir nun die Geschichte der Bildung preussischen Staats in wenig Hauptpunkten zusammen: wie die dieser Macht der jüngern Linie des Hauses Hohenzollern II.) das Burggrafthum Nürnberg, nebst den Fürstenth. V. und Baireuth war; wie Friedrich VI. von Hohenzollern, V. von Nürnberg, durch den Erwerb der Kur Brandenburg II.) im J. 1415 den ersten Grund zu der künftigen Größe seines legte; wie nach dem Anfall von Preußen, des sächsischen des Rechts auf Magdeburg, des Besitzes von Halberstadt und terpommern, der große Churfürst 1657 die souveräne Macht seines Hauses und den Staat selbst gründete; wie endlich Friedrich durch den Erwerb von Schlesien seit 1740 das kleine König zu einer Monarchie und in die Reihe der ersten Mächte erhob; es, die sardinische ausgenommen, keine Monarchie in Europa ein auch nur ähnliches Schicksal gehabt hätte. Conrad, I. Sohn Rudolfs II., Grafen von Zollern, wurde um d. J. 11 Burggraf von Nürnberg, ein richterliches Lehnamt, mit weld Besitz von Reichslehngütern und Reiterungsrechten verbunde Sein Urenkel, Burggraf Friedrich III., erbt nach dem Tod Schwagers, des letzten Herzogs von Meran, Baireuth. V. Friedrich V. erhielt 1365 vom Kaiser Karl IV. die reichsfi Würde. Durch Kauf erwarben seine Nachkommen noch anderereien in Franken, die zusammen das seit 1415 sogenannte grafthum Anspach-Baireuth bildeten; welches zuletzt der Ku Brandenburg Joachim Friedrich 1603 unter seine beiden Brüder Die Nachkommen des Markgrafen von Baireuth (Culmbach) 1763 aus, und der letzte Markgraf von Anspach-Baireuth diesen Ländern zu Gunsten des Königs von Preußen 1791, un 1806. In diesem Jahre überließ Preußen Anspach, und im Frieden 1807, Baireuth an Frankreich, das beide Länder den von Bayern theilte, der sie nach dem Wiener Congresse l hat. — Der jetzige König von Preußen, geb. den 3. Aug. 17 gliert seit 1797, und hat von seiner 1810 gest. Gemahlin 4 Söh 3 Töchter. Er ist verschwägert mit den Häusern Hannover, D Hessen-Cassel, Hessen-Homburg, Mecklenburg-Strelitz, Bernburg, Anhalt-Deßau, und Oldenburg-Rußland. No Handb. für d. Kön. preuß. Hof und Staat für 1818, gibt es: Civill. Ritterorden. Den schwarzen Adler tragen 131 worunter auch Napoleon und Jerome; den rothen Adler 1. 196, 2. Cl. 291, und 3. Cl. 397 Ritter. Den weiblichen E Orden (gestiftet 1814), dem jetzt die Prinzessin Wilhelmi vorst ben 171 Frauen. Noch gibt es einen Orden Pour le Mé das Militär; das eiserne Kreuz; den von Fried. Wilh. III zum Andenken der aufgeküßten Kaiserin Brandenburg, gestifteten St. Johannerorden; überdies mehrere Ehrenzeichen. Der K auch einer der drei Beschützer des Freistatts Krakau, und M des am 26. Sept. 1815 zu Paris geschlossenen heiligen Bunde dem deutschen Bunde, den er in Wien mit bilden half. 7 Provinzen des preuß. Staats: Brandenburg, Schlesien; C

sondre sogenannte Proßvergehen annehmen; denn die Presse man sich als Instrument zur Begehung eines Verbrechens bedie so wenig Anlaß zur Bestimmung eines neuen Verbrechens, Mäher Verbrechen hervorgebracht hat. Das, was ein Barb solches constituirt, ist die Absicht des Thäters.

sind: a) der Staatsrath, seit 1817, jetzt 50 Mitglieder in 7 Abtheilungen; b) das Staats-Ministerium mit 9 verschiedenen Ministerien (die geheime oder höhere Polizei wurde den 3. Nov. 1817 als ein Uebel aufgehoben; das nur durch die Noth geboten war; und das Polizei-Ministerium des Prinzen Wittgenstein den 21. Jan. 1819 mit dem Ministerium des Innern vereinigt, wozu jetzt auch Neuschädel gehört. Wilh. von Humboldt erhielt einen Theil des Innern, insbesondere die ständische Sache. Der Prinz von Wittgenstein wurde Minister des königlichen Hauses und der königlichen Familie); — c) das General-Postamt; d) die Hauptbank zu Berlin; e) das Haupt- und Landgütte. —

Prisen-Gericht, Prisen-Conseil. Durch einen Consularbeschluss vom 27. März 1800 ward zu Paris das erste Prisen-Conseil errichtet, dessen Personale aus acht Råthen unter dem Vorstehe eines Staatsraths bestehen sollte, nebst einem General-Procurator, einem Substitut, einem General-Secretär und zwei Huissiers; späterhin ist die Zahl der Råthe auf zehn vermehrt worden. Gleich Anfangs ward die Competenz des Gerichts auf die Streitigkeiten beschränkt, welche über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der zur Ee gemachten Prisen und über die Qualität der gestrandeten oder verunglückten Schiffe entstehen möchten. Dem zufolge war der Verwaltungsbeamte der Marine desjenigen Hafens, in den die Prise aufgebracht worden, oder der des nächsten Hafens der Küste, wo ein feindliches oder neutrales Schiff verunglückt oder gestrandet war, beauftragt: 1) mit Anlegung und Verification der Siegel am Bord der Fahrzeuge, welche sowohl durch die Schiffe des Staats als durch Kaper genommen worden; 2) mit dem Empfange und der Bestätigung der Berichte und Declarationen, dem Abhören der Zeugen, der Inventarisirung der an Bord gefundenen Güter, so wie deren Schätzung und endlich 3) mit allem, was auf der Schiffbruch und das Estranden feindlicher oder neutraler Schiffe Bezug hat. Bei allen diesen Geschäften wurde der Verwaltungsbeamte der Marine von dem vornehmsten Douanenbeamten unterstützt, und nahm dazu noch einen Bevollmächtigten des Kapers. Wenn aus dieser vorläufigen Instruction klar hervorging, daß das Schiff unter feindlicher Flagge genommen und wirklich ein feindliches war, und wenn binnen sehr kurzen nach beendigter Instruction dem Verwaltungsbeamten keine Reclamation in gehöriger Form notificirt worden, so ward über die Gültigkeit der Prise verfügt. Dem zufolge nahm der Verwaltungsbeamte der Marine den Inspector des Dienstes in demselben Hafen und den Commissär der Marine-Inspection zu Hülfe, die nach Stimmenmehrheit eine Entscheidung fällten; wovon eine Expedition an das Secretariat des Prisen-Conseils eingeschickt wurde. War die Prise in einem Hafen geführt worden, wo der Verwaltungsbeamte der Marine die beiden andern genannten Beamten nicht zu Hülfe nehmen konnte, so

der Diebstahl. Nach Verhältnis der Einwohnerzahl sind die meisten Verbrechen in der Hauptstadt verübt worden, wo schon der 297ste Mensch ein Verbrecher ist. In den rheinischen Provinzen ist der 400ste Mensch ein Verbrecher. Die wenigsten haben sich in Schlessen und Preußen gefunden, wo nur der 2000ste Mensch ein Verbrecher ist. Die meisten Diebstähle sind begangen worden in Berlin und am Rhein; die wenigsten dagegen in Schlessen, Pommern und Preußen. Hier ist der 6000ste Mensch erst ein Dieb in den ersten Gegenden oder schon der 300ste.

sandte er seine Instruction und die am Bord gefundenen Stücke nach dem nächsten Hafen, wo sich die drei genannten Beamten befanden, um über die Prise zu entscheiden. War eine Entscheidung erfolgt, wodurch das Schiff für eine gute Prise erklärt worden, und binnen 10 Tagen keine Reclamation eingereicht, so ward zum Verkauf der Prise geschritten; hatte hingegen eine Reclamation Statt, oder war die Prise nicht unter feindlicher Flagge genommen und nicht erweislich feindliches Eigenthum, oder sprach die Entscheidung die Gültigkeit der Prise nicht aus, so wurden alle Acten und am Bord gefundenen Papiere an das Secretariat des Prisen-Conseils eingeschickt. Die Instruction mußte alsdann vor dem Prisen-Conseil geschehen, und zwar binnen drei Monaten für die Prisen, welche in die Häfen des Mittelmeers geführt worden, und binnen zwei Monaten für die Prisen in allen übrigen französischen Häfen, angerechnet von dem Tage, wo die Schriften dem Secretariate des Prisen-Conseils zugestellt worden. Die Entscheidungen des Conseils wurden auf Vertrieh der interessirten Parteien, aber mit Zuziehung und in Gegenwart: 1) des Verwaltungsbeamten der Marine, 2) des vornehmsten Douanenbeamten und 3) eines Bevollmächtigten der Equipage des Rapiers vollzogen. Mußte nach den Gesetzen die Ladung ganz oder auch zum Theil oder auch das Fahrzeug verkauft werden, so ward der Verkauf von dem Verwaltungsbeamten der Marine mit Zuziehung der beiden andern genannten Individuen angeordnet, und der Ertrag desselben vorläufig in die Kasse der Marine-Invaliden deponirt. Falls die Prisen in Häfen der französischen Colonien geführt worden, oder wenn Schiffe auf den Küsten derselben verunglückten, ward ein ähnliches Verfahren beobachtet; wurden endlich die Prisen in fremde Häfen geführt, so mußten sich die französischen Consuls genau nach den zwischen Frankreich und der fremden Macht, bei der sie sich aufhielten, bestehenden Verträgen richten; in der Regel versahen sie alsdann alle dem Verwaltungsbeamten der Marine aufgetragenen Geschäfte. — Außer diesen dem Prisen-Conseil ursprünglich beigelegten Functionen waren demselben durch nachfolgende Verfügungen noch andere Geschäfte zugetheilt. Durch ein kais. Decret vom 21. Nov. 1804 ward dem Prisen-Conseil die definitive Entscheidung über alle Reclamationen wegen Confiscationen von englischen Gütern und Waaren im ganzen Umfange des Reichs und in den von den französischen Armeen besetzten Ländern überlassen, so wie durch ein zweites Decret vom 16. Nov. 1809 die Entscheidung über alle in Beschlag genommene Waaren auf der ganzen Douanengrenze, deren Hauptort Hamburg war, und endlich entschied das Prisen-Gericht vermöge eines Beschlusses vom 27. Sept. 1810 über alle in Holland vorgenommenen Beschlagnahmen von nicht declarirten Kolonialwaaren und über alle Uebertretungen der gegen den englischen Handel erlassenen Decrete. Die Appellation von den Sprächen des Prisen-Conseils ging an den Staatsrath, hatte aber keine suspensive Wirkung; das Prisen-Conseil selbst gehörte übrigens zu den Attributionen des Ministers des Handels und der Manufacturen. — Ein dem französischen ähnliches Prisen-Gericht war auch im Königreiche Westphalen errichtet. — K. M.

Privatbanken sind Bankanstalten, welche von Staatsbürgern aus ihren eigenen Mitteln errichtet worden, gewöhnlich Disconto-, Leih-, bisweilen auch Zettelbanken. Ob übrigens die Anstalt durch das Kapital eines einzigen Staatsbürgers gebildet, oder aus den Fonds Mehrerer zu Einem Zweck zusammengesetzt ist,

ob dieselbe von der Staatsregierung privilegiert (protektirt) ist, ob sie ein Monopol besitzt oder nicht, ändert ihren Charakter als Privatbank durchaus nicht. R. M.

Privatbühnen. Die Neigung zu theatralischer Unterhaltung ist, wie die Geschichte lehrt, von jeher unter allen gebildeten Völkern so verbreitet und wirksam gewesen, daß sie eher jedem andern Genuß als diesem entsagen mochten. Noch jetzt finden wir sie in dem Grade unter allen Nationen herrschend, in welchem dieselben an Acht menschlicher Bildung vorgeschritten sind, und sich von den rohen Sinnen- genüssen zu den feinem geistigen erhoben haben. Der Grund davon liegt klar am Tage. Der Mensch ist für den Menschen sowohl der höchste Gegenstand der Forschung und des Studiums, als des Genußes. Mit Andern, oder sich in Andern zu empfinden, das eigene Leben sich in dem fremden spiegeln zu sehen, und sein eigenes Schicksal in den Schicksalen der Menschheit wieder zu finden, ist ein Reiz, dem sich deshalb kaum widerstehen läßt, weil er sich auf das Gefühl gründet, daß wir eben so ein Theil der Menschheit überhaupt, als individuelle Erscheinungen derselben sind. Man sieht, daß hier unter theatralischen Genußen nur diejenigen verstanden werden, wo sich die Menschheit uns darstellt, wo wir, sey es im Scherz oder Ernst, Theilnehmer fremder Leiden und Freuden, fremder Handlungen und Gesinnungen werden, daß wir daher diejenigen Vergnügungen ausschließen, welche, wenn auch auf der Bühne, doch nicht durch ihre eigenthümlichen Mittel geboten werden, und mehr Genuße der Schaulust heißen sollten, als theatralische Unterhaltungen. Die Privatbühne kann ihrer Natur und Bestimmung nach nur die wahre theatralische Unterhaltung bezwecken; alles was man Spektakel (Schaugenuß) nennen muß, bleibt von ihr ausgeschlossen; denn es ist den Mitgliedern, die sich zu einer solchen Bühne vereinigen, nicht darum zu thun, den Beifall der Menge zu gewinnen, oder gar pecuniäre Vortheile zu erreichen, sondern ihr Zweck ist Genuß durch die Aufführung dramatischer Werke, Genuß an dieser Aufführung selbst durch den Beifall eines verhältnißmäßig kleinen geselligen Kreises. Dieser Genuß ist an sich ein sehr edler, daher Privatbühnen auch an sich sehr lobenswerthe Einrichtungen zur Beförderung des geselligen Vergnügens genannt werden müssen. Er gründet sich auf das Selbstbewußtseyn schöpferischer Fähigkeiten, wodurch es möglich wird, Bildungen außer sich aufzustellen, die des Beifalls Gebildeter würdig sind. Er ist also nicht eigennützig, sondern mittheilend, nicht das Herz beengend, sondern erweiternd. Seine Fähigkeiten aber sind Phantasie, Verstand und Gemüth, welche in harmonischem Bunde wirkend das erzeugen, was man Kunstwerke im Allgemeinen zu nennen befugt ist, d. h. nicht Meisterwerke des bildenden Genius, sondern Werke, die durch ihre Gestaltung, durch Inhalt und Form die Menschheit in ihrer Gesamtheit ansprechen sollen. Der Genuß, den die Mitglieder einer Privatbühne suchen, ist daher nicht möglich ohne vielseitige Bildung, oder doch ohne ein reges Streben darnach, denn sie müssen nicht nur die Richtung, die sie verfolgen wollen, verstehen und in sich aufnehmen, sondern dem Dichter gleichsam in seine geheime Werkstatt folgen, um seine Schöpfung zum zweitenmale schaffen zu können. Da nun auf Privatbühnen, des Raumes und anderer Verhältnisse wegen, besten Theils nur auf solche Stücke beschränkt ist, in denen sich wenig oder nichts befindet, was auf bloße Schaulust berechnet ist; so

wird es um so mehr Pflicht der Darsteller, den Geist der Dichtungen hervorzuheben zu lassen, das eigentlich dichterische Leben zu veranschaulichen, und ihren Triumph in der Entfaltung des innern Menschen zu suchen. Dadurch werden ihre Leistungen aber auch schwieriger als die auf öffentlichen Bühnen, wo der Schauspieler durch den Reiz szenischen Reichthums und Glanzes unterstützt wird, und die Täuschung des Zuschauers selbst bei unvollkommenem Spiel einigermaßen gerettet werden kann. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man gut eingerichtete Privatbühnen als die besten Schulen für den empfehlen, der sich Beruf zum Darsteller auf den öffentlichen zutraut. Auf diesen wird er lange nicht so kräftige Anregungen finden, in den Geist seiner Rolle einzudringen, als auf jenen, indem die Menge, welche das Schauspielhaus füllt, sich weit leichter durch den Scheinblenden läßt, als der kleine Kreis gebildeter und ausgewählter Zuschauer, die sich in einem Privathause versammeln. Da es uns bei unsern Staatsverfassungen, ja bei der Einrichtung unsers ganzen bürgerlichen Lebens zu sehr an Gelegenheiten und Veranlassungen fehlt, den mündlichen und persönlichen Vortrag von Gedanken und Gemüthsstimmungen zu üben und zu vervollkommen, so können Privatbühnen auch in dieser Hinsicht viel leisten. Der Darsteller muß hier nicht nur sinngemäß, sondern auch ausdrucksvoll und nachdrücklich sprechen, und seine Rede mit den passendsten ja mit schönen Gehehrden begleiten lernen. Er erhält ein großes Vertrauen zu sich selbst, eine gewisse Furchtlosigkeit, welche dem unerlässlich ist, der in gewissen Momenten durch seine Geistesäußerung in Worten auf eine Mehrzahl von Menschen wirken soll oder will. Daß die Privatbühnen übrigens nicht ein für alle Stände und Menschenklassen gleich zweckmäßiges und empfehlenswerthes Unterhaltungsmittel seyn können, ergibt sich schon aus dem Wesen derselben; denn die Theilnahme daran setzt eine frühere Richtung des Geistes zu höherer Kultur, eine gewisse Verfeinerung des Gefühls voraus, die sich nur durch eine Erziehung erwerben läßt, die in der Regel den niedern Ständen nicht eigen ist und seyn kann. Die Privatbühnen arren daher unter diesen nur zu leicht in Lustorte aus, wo besonders eine nicht eben erlaubte und feine Ausschmückung beider Geschlechter bezweckt wird, und durch die meistens allein hier darstellbaren Poesien der menschlichen Bildung mehr Eintrag als Vortheil erwächst. Wir können es daher nicht tadeln, wenn an manchen Orten selbst die Polizei solche Privatbühnen nicht dulden zu dürfen glaubt, und sie geradezu aufhebt. Indem wir dieses bemerken, müssen wir auch auf den Vorwurf Rücksicht nehmen, der von manchen nicht zu verachtenden Moralisten den Privatbühnen auch unter den höhern Ständen gemacht wird, daß sie nämlich der Moralität so leicht gefährlich werden könnten, weil sie so Manches gestatten müssen, was die feinere Sitte außerdem nicht gestatten kann. Dieser Vorwurf läßt sich indessen leicht dadurch entkräften, daß man einer Privatbühne nur dann seinen Beifall geben kann, wenn sie aus lauter Personen besteht, die die tiefste Achtung gegen Sittlichkeit, Anstand und Tugend hegen, die sich's zum Gesetze machen, den Scherz mit Ernst, und den Ernst als freies Spiel der Phantasie zu behandeln, die bei der Wahl der Stücke mit Jaquem, die mögliche Wirkung auf empfängliche Gemüther wohl berechnenden, Sinne verfährt, und keinem ihrer Mitglieder gestattet, über den ihm von der Dichtung angewiesenen Kreis hinaus zu gehen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß jeder Vater, jeder Warte prüfen muß, ob die Natur des Kindes,

hastlich verbunden, hat er als Lehrer und Mitbegründer der polytechnischen Schule zur Ausbildung und zum Ruhm dieses in seiner Zeit einzigen Instituts thätig beigetragen. Von seinen zahlreichen und ohne Ausnahme ausgezeichneten Schriften in der höhern Mathematik, nennen wir hier nur: I. Nouvelle Architecture hydraulique; II. Mécanique philosophique; III. Analyse du Système de l'exposition du Système du monde de Laplace. — Sein Bruder war er Naturforscher Riché, der zu la Pérouse's Auffuchung war ausgesandt worden, und 1797 starb.

Propontis blieb bei den Alten das zwischen dem Aegeischen und schwarzen befindliche Meer; jetzt Mare di Marmora.

Prosector, f. Anatomie.

Prosopopöie, f. Personification.

Protagoras, einer der berühmtesten ältern griechischen Philosophen, geb. zu Abdera, um die Mitte des 5ten Jahrhund. v. Chr. Er lehrte vorzüglich in Athen; man kann ihn aber als einen der ersten Sophisten betrachten, die in Griechenland umherzogen, ihre Schriften vorlasen, öffentliche Disputationen anstellten und für Geld Unterricht ertheilten. Er wurde des Atheismus beschuldigt, deshalb aus Athen verwiesen, und seine Schriften öffentlich verbrannt. Er soll überhaupt die absolute Wahrheit geleugnet und das Zweifelhafte der menschlichen Erkenntniß selbst auf die erhabensten und wichtigsten Gegenstände angewendet haben, die Tugend und die Gottheit; daß er behauptete, sie könnten eben so wohl seyn, als nicht seyn. In wie fern dies gegründet ist läßt sich mit Gewißheit nicht ausmachen, da seine Schriften verloren sind, und nur manches daraus von Spätern angeführt wird.

Protocol, ein schriftlicher Aufsatz, welcher zur näheren Angabe und Bescheinigung einer Verhandlung dient. Es werden Protocolle aufgenommen über die Aussagen einer zur Untersuchung gezogenen Person, über eine gemachte Anzeige, über die Berathschlagungen einer Versammlung wegen amtlicher Angelegenheiten u. s. w.

Proze, f. Kanonen.

* Provence, eine ohngefähr 400 Quadratmeilen große und von 600,000 Menschen bewohnte Provinz Frankreichs, welche bis zu der neuen Einteilung in Departements eins von den Generalgouvernements dieses Reichs war, jetzt aber die drei Departements der Rhodanischen, des Var und der niedern Alpen bildet; ein kleiner Theil ist zum Departement der Bauclose geschlagen. Die Gränzen der Provence sind gegen Osten Piemont und Nizza, gegen Süden das mittelländische Meer, gegen Westen der Rhodanfluß, welcher sie von Languedoc (den Departements des Herault und des Gard) trennt, und gegen Norden die Grafschaft Venaisien und Dauphiné (die Departements Bauclose, Drome und der obern Alpen). Diese Landschaft, welche die erste des alten Galliens war, in der sich die Römer vor Christi Geburt festsetzten, erhielt von ihnen den Namen provincia, woraus der jetzige Name Provence entstanden ist. Bei dem Untergange des abendländischen römischen Reichs bewährten sich nach und nach die Westgothen, die Burgunder, die Ostgothen, und die Franken dieser Landschaft. Auch die Sarazenen waren eine kurze Zeit in Besitze derselben. Karl Martell vertrieb sie wieder daraus. Als das fränkische Reich im Jahre 841 unter die Kinder Ludwig des Frommen getheilt wurde, kam die Provence zu dem Antheile Lothars II. Unter den Nachfolgern desselben machten sich die Grafen von Pro-

vance allmählig unabhängig, und ihre Nachkommen von vier verschiedenen Zweigen blieben Herren derselben bis auf das Jahr 1480, wo der letzte Stamm erlosch und die Provence an die Krone fiel. In Rücksicht der Naturbeschaffenheit ist diese Landschaft in zwei Haupttheile eingetheilt, in den nördlichen und den südlichen, wovon jener die Oberprovidence, der letztere die Niederprovidence heißt. Die Oberprovidence ist ein obliges Gebirgsland, durchaus mit Zweigen der Alpen bedeckt, zwischen welchen sich weitere und engere Thäler öffnen. Eins der wichtigsten, aber zugleich das wildeste ist das von Barcelonette. Man nennt diese Alpenzweige Alpenen, die sich auf der Gränze Piemonts von den cottiſchen Alpen trennen, und ihre verschiedenen Zweige über die ganze Oberprovidence ausbreiten. Hauptfluß ist die Durance. Außerdem gibt es eine Menge Waldbäche, die im Sommer austrocknen, im Frühjahr aber, wenn der Schnee auf dem Gebirge schmilzt, fürchterlich anwachsen, aus ihren Ufern treten und große Verwüstungen anrichten. Das Klima ist feucht und veränderlich; ein eintretender Nordwind verwandelt schnell die größte Hitze in schneidende Kälte und im Sommer folgt ein Regen dem andern. Der steinige, trockene und dürftige Boden erlaubt nur einen geringen Ackerbau, welcher, ungeachtet des Fleißes des Landmannes, kaum die Hälfte des Getreidebedarfs gewährt. Kartoffeln, die in Menge gebaut werden, müssen das Fehlende ersetzen. Pferde- und Rindviehzucht sind weniger bedeutend als die Schaf- und Ziegenzucht; auch die Bienenzucht ist ansehnlich. Wein, Mandeln, Feigen und andere edle Früchte, Kapern, Oliven kommen in mehreren Gegenden fort. Von den zahlreichen Mineralien wird fast nichts, selbst die Salzquellen nicht genutzt. Die Industrie ist unbedeutend, die Fabriken, die man hat, sind auf wenige Städte beschränkt. Ein Erwerbszweig der armen Bewohner besteht hauptsächlich in der Auswanderung in andere Provinzen, wo sie den Sommer durch ihrer Hände Arbeit etwas verdienen; ein anderer Theil nähert sich vom Hausiren. Was die Niederprovidence betrifft, so ist auch der nördliche und östliche Theil bergig, und wird gleichfalls von den Alpen durchzogen, die sich auf der Gränze von Nizza von den Alpen trennen, und unter dem Namen Maures die Provinz durchziehen. Ihr Anblick hat nichts Erfreuliches, indem sie größtentheils nackte unbewaldete Felsen, doch mit den aromatischeren Pflanzen, als Rosmarin, Lavendel, Thymian, Salbei zc. bewachsen sind. Der westliche Theil und der Küstestrich ist eben und flach und zum Theil morastig. Einen Raum von achtzehn Quadratmeilen nimmt die Crau ein, eine Fläche worauf man nichts als Steingeschiebe sieht, die spärlich mit Lehm vermischt sind, und wenig mehr als Vermuth und Lavendel hervorbringen. Die vornehmsten Flüsse sind die Rhone, welche hier ins Meer sich ergießt, die reißende Durance, deren Ueberschwemmungen vielen Schaden anrichten, und der Var als Gränzfluß gegen Nizza. Das Klima ist ganz italienisch; man kennt kaum Frost und Schnee, wohl aber starke Hitze, welche häufig der Olive und den zärtlichen Südfrüchten schädlich werden. Die Hitze im Sommer ist oft unmäßig, und es regnet selten. Im Januar bekleidet sich die Erde schon mit frischem Grün, und im Februar steht alles in Blüthe; doch führt der kalte Nordwestwind, hier Mistral genannt, häufig Frost und Reif zurück, hält aber nicht lange an. Die Rindvieh- und Pferdezucht ist nicht bedeutend, wichtig ist die Schafzucht, auch hält man eine Menge Ziegen. Die Bienenzucht liefert trefflichen Honig und Wachs. Die Seidencultur ist beträchtlich, so wie auch die Fischerei. Der Acker-

zu ist bei dem fehnigen, kalkigen und trocknen Boden eingeschränkt, und liefert kaum den Bedarf für die Hälfte des Jahres. Man kauft das Fehlende zu, oder behilft sich mit Kastanien und Kartoffeln. Dagegen ist der Wein- und Olivenbau sehr ausgebreitet. Ein Theil des Oels wird unter dem Namen Provencerböl ausgeführt. Aus den geringen Weinsorten macht man Brantwein, und es wird auch eine große Menge Rosinen getrocknet. Keiner Provinz Frankreichs ist so reich an edlen Südfrüchten; man zieht köstliche Feigen, Mandeln, Kastanien, Maronen, selbst Orangen, Citronen, Granaten, Datteln und süße Pataten im Freien. Vom Obste hat man das meiste Kern- und Steinobst, besonders aber machen die Prunellen und Verdrigoen, die Nisepeln, wälsche und Haselnüsse einträgliche Handelsartikel aus. Auch kommen Kapern, Süßholz, Rosinen, Trüffeln in den Handel. In Holz ist drückender Mangel, und daher ist kein großer Bergbau möglich, ob es gleich nicht an Metallen, als Kupfer, Blei, Eisen, fehlt. Man gewinnt fast bloß Steinkohlen, die einigermaßen den Holz-mangel ersetzen, und Seesalz. Die Bewohner der Provence, die Provenzalen (s. d. Art.) genannt, zeichnen sich in mancher Hinsicht sehr von den übrigen Franzosen aus. Sie sprechen einen eigenen altromanischen Dialekt, welcher näher mit dem Italienischen als mit dem frankösischen verwandt, und nicht sibelklingend ist. Sie sind bestig, leidenschaftlich und unbeständig, dafür aber auch ohne Falsch, gutmüthig, und trotz ihres Leichtsinns, brav, emsig und arbeitsam. Die jedern Classen zeichnen sich durch eine derbe untersetzte Statur, ein rauhes struppiges Haar, äußerst kräftige, leidenschaftliche Gesichtszüge, besonders aber durch wilde, blitzende Augen aus. Sie lieben das Vernünftige über alles, und man findet mancherlei bemerkenswerthe Volkseigenschaften bei ihnen. Sie sind übrigens fleißige Landleute, unerschrockene Fischer und Schiffer, thätige Kaufleute und geschickte Manufakturisten, welche besonders Seidenwaaren, Seife und Leder verfertigen. Die wichtigsten Städte der Provence heißen Marseille, Toulon, Aix, Arles, Grasse und Tarascon.

Provinzialismen sind Spracheigenheiten gewisser Landschaften und Landstriche.

Provocation ist ein gerichtliches Zwangsmittel, wodurch jemand einen Andern zum Prozesse so auffordert, daß derselbe im Unerlassungsfall einen gewissen Nachtheil leidet. Der dadurch veranlaßte Proceß heißt Provocations-Proceß. Die Provocation ex lege „diffamari“ ist die gerichtliche Aufforderung an Jemand, der etwas für unsere Person, unsre Ehre oder unser Vermögen Nachtheiliges verbreitet hat, solches, bei Strafe eines ewigen Stillschweigens, gerichtlich zu beweisen und auszuführen. Sie heißt auch Diffamationsklage (s. d. Art.) Die Provocatio ex lege „si contendat“ ist die Provocation, durch welche man den Provocaten nöthigt, entweder gegen den Provocanten zu klagen oder zu dulden, daß dessen Einreden für fortdauernd erklärt werden.

† Pruth. In dem letzten Friedensschlusse zu Bucharest (d. 16. Mai 1812) zwischen Rußland und der Pforte, wurde der Pruth, von einem Eintritt in die Moldau an, bis zu seinem Einflusse in die Donau, als die Gränze beider Reiche in dieser Gegend bestimmt; der lange auf dem linken Ufer des Pruth gelegene Theil der Moldau wurde dadurch an Rußland abgetreten.

Pubertät, Mannbarkeit, bezeichnet die Lebensperiode, in welcher die Geschlechtsverschiedenheit sich in ihrem Gegensatze ausbildet,

die Kindheit zu Ende und in das Jugendalter übergeht. — Diese Epoche tritt in den südlichen Ländern viel früher, in den nördlichen aber später ein. In unsern Gegenden kann man für das weibliche Geschlecht das Alter von 13 — 15 Jahren, für das männliche das von 14 — 16 Jahren als die gewöhnlichste Zeit ansehen, in welcher sie erfolgt. Nämlich nicht bloß das Klima, sondern auch manche individuelle, ja selbst äußere Umstände tragen dazu bei, daß dies nicht in einem und demselben Lebensalter, sondern bald früher bald später geschieht. Das römische Recht, nach welchem sich aber eben so wenig als nach andern positiven Gesetzen die Natur in ihren Erscheinungen richtet, bestimmt für das weibliche Geschlecht das 12te, für das männliche das 14te Jahr als die Zeit der Geschlechtsreife und Mannbarkeit. — Höchst merkwürdig sind die Erscheinungen körperlicher und physischer Art, welche gleichzeitig mit dieser Periode beobachtet werden; und theils von dem Mannbarwerden selbst, theils aber und wahrscheinlich in der größern Zahl von der Lebensthätigkeit abhängen, wodurch auch die Mannbarkeit ausgebildet wird. Wenn nämlich das Kindesalter ausgezeichnet ist durch ein Leben in der heitern Gegenwart und durch leichte Befriedigung in derselben, wenn in demselben stets alle Funktionen nur auf die Erhaltung des eignen Individuums hinwirken, wenn insbesondere die Geschlechtstheile, welche der Erhaltung der Gattung, also der Einwirkung in die Zukunft bestimmt sind, gleichsam nur vorgebildet und zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen noch nicht ausgebildet erscheinen; so ändert sich alles dies in der erwähnten Periode oft auffallend schnell und plötzlich, bisweilen unter lebhaften Stürmen. Da steht man den vorher lebhaften und leicht befriedigten Knaben, das bisher unbefangene und heitere Mädchen zuerst sinnig und in sich gekehrt, die Einsamkeit suchend, und sich trennend von den Spielen der Jugend, welche vom andern Geschlecht sind. — Während dessen wird die Plastik des Lebens bedeutend erhöht, der Körper wächst gewöhnlich in kurzer Zeit schneller als vorher. Die Hoden vergrößern sich; oft unter Schmerzen, und fangen an, wirklichen Saamen abzusondern; der Uterus bildet sich aus und sondert das im Ueberflus ihm zuströmende Blut in monatlichen Perioden, oft unter mancherlei krankhaften Gefühlen, aus; die Brüste wölben sich; in beiden Geschlechtern wird die Stimme zuerst rau und unangenehm, und erhält dann den metallischen reinen Ton, der im männlichen Geschlechte tief, im weiblichen zwar hoch, aber vom Kinderton sehr verschieden ist. Als Zeugen des Ueberschusses der bildenden Kraft brechen bei beiden Geschlechtern an den Geschlechtstheilen vorzüglich, jedoch auch bei andern Orten, und beim werdenden Manne namentlich auch im Gesicht, Haare hervor. — Nachdem diese Krisis überstanden ist, so steht der Jüngling und die Jungfrau in aller Blüthe und auf der Höhe des Menschenlebens wie verwandelt da. Gleichsam mit andern Sinnen betrachten sie die Welt und ihre Erscheinungen, im rothigen Glanze der Hoffnung erscheint ihnen die Zukunft, in der sie mehr als in der Gegenwart leben, das Reich der Ideen und Ideale geht ihnen auf und sie werden zu den größten Anstrengungen aufgelegt, sie zu realisiren; ein mächtiger Trieb, in die Außenwelt einzugreifen, regt sich im Jüngling, während die Jungfrau schambast sich selbst es verbirgt, wozu sie berufen und welches ihr Wirkungskreis sey; und beiden leuchtet das goldne Bild der Liebe, von Himmelsglorie umstrahlt, aus lichten Fernen als Lohn der Mühen, als die höchste der irdischen Seligkeiten, die auch über das Grab

überreicht, entgegen. Das ist die goldene Zeit, welche von Dichtern nie genug gepriesen werden kann, deren Seligkeit nie Wiederkehr an die jedes fühlende Herz mit Entzücken zurückdenkt; das ist auch die Zeit, die über das ganze künftige Leben entscheidet. — Aber diese Epoche ist oft auch durch Krankheit getrübt und entstellt. Sie tritt bei einigen in Folge früherer Krankheiten, welche die bildende Kraft schwächen, zu früh und unvollkommen ein, bei andern gegen zu früh, und ist in dem erstern Falle gewöhnlich mit Kleinmuth und Schwäche des Körpers, so wie mit einem verkrüppelten Geiste, zweiten aber gewöhnlich mit heftigen Stürmen verbunden, welche auch von zufälligen Ursachen abhängen können, die während dieser Epoche einwirkten und die Natur in ihrem Wirken störten. In dieser Zeit namentlich wird so leicht das Gefäßsystem überreizt, und Entzündungen, Congestionen, Entzündungen, Blutungen oder allgemeine Störungen sind die Folgen davon, die beim weiblichen häufiger, als beim männlichen Geschlechte vorkommen; oder das Nerven- und Geistesleben wird übermäßig erregt und aus seinen Schranken gerückt, und es entstehen daraus die mannichfaltigsten Formen krampfhafter Krankheiten, Convulsionen, Fallsucht und Witzstanz, so wie sehr bemerkenswerthe Abweichungen der Geistesthätigkeiten, die sich bald als inthasie Mitleidenschaft und Nachahmungssucht, Romanensucht und ersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, mysteriöse Melancholie, oder als Schlafreduzierung, Ecstase, Geisteserhöhung mit der Gabe der Weissagung und unter den interessanten Erscheinungen des spontanen Somnambulismus wahrnehmen lassen. Ueberdies verschlimmern sich Zufälle von Bildungsfehlern, die aus einer frühern Epoche herühren (z. B. der Wahnhaftigkeit), gewöhnlich, so wie sich andre Krankheiten (z. B. des lymphatischen Gefäßsystems) von selbst heilen. — Wodurch beobachtet man nicht selten heftige Leiden der Geschlechtsorgane, Schmerzen, Rötze und Schleimaussflüsse, die aber gewöhnlich nicht viel zu bedeuten haben, so wie auch in dieser ganzen Epoche und in der nächsten darauf folgenden Zeit die Brust in einem so ersten Zustande sich befindet, daß hier sich leicht Entzündungen etablieren, die nicht nur selbst das Leben unmittelbar in Gefahr bringen, sondern oft auch den Grund zu Auszehrungen legen. — Es sind das Zufälle, welche nur durch eine sehr weise und umsichtige Ausübung der Kunst gehoben und unschädlich gemacht werden können, und in denen (namentlich in den nervösen) der thierische Magnetismus Wunder thut, indem er zum Somnambulismus führt, zu dem in dieser Zeit eine große Disposition vorhanden ist. — B. P.

Publicität, s. Oeffentlichkeit.

Publikum. Dieses Wort wird in ganz verschiedenen Bedeutungen genommen, seit jedermann lesen und schreiben und um einen geringen Preis sich ein Buch kaufen, und um einen noch geringeren Preis sorgen kann. Die Kenntnisse sind so wohlfeil und so verbreitet — und ein ordentlicher Rock und ein carronnes Kleid sind so leicht zu haben, daß in den Städten eine allgemeine Gleichheit unter den Menschen eingeführt ist. Aus dieser Organisation der Gesellschaft ist nun dasjenige entstanden, was man das Publikum nennt. Das Wort Volk ist anders und edeler. Es bezeichnet etwas Begliedertes und Geordnetes, etwas worin Verhältnisse und Stufen sind, und nicht bloßes Nebeneinander und Durcheinander. Noch edler ist das Wort Volk, wenn es von den Staatsbürgern genommen wird, die den wirklichen Aktionärs der Gesellschaft, und nicht bloß

von denen, so als Schutzverwandte zwischen den eigentlichen Staatsbürgern wohnen. Das Nähere über diese Abstufungen findet sich in dem Art. Staatsverfassung angegeben.

* **Pulcinella** (Policinell), eine italienische Maske, deren Ursprung Einige von den mimischen Spielen, Andere von den oscischen Atellanen, die älter als die scenischen Spiele der Römer sind, haben herleiten wollen. Den Namen Pulcinella leitet der Abt Galiani von einem mißgestalteten, aber lustigen Bauer aus der Gegend von Sorrento (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) ab, der ihn, weil er häufig junge Hühner (pulcinelli) auf den Markt nach Neapel gebracht, erhalten habe, und der nach seinem Tode zur Belustigung des Volks, dem er wohl bekannt gewesen, auf das Marionettentheater von San Carlino sen gebracht worden. Wahrscheinlicher noch ist die Erzählung von dem Ursprung dieses Namens, welche Rehfues in seinem Gemälde von Neapel mittheilt. Eine Schauspielergesellschaft kam zur Zeit der Belagerung zu Acerra an, und ward von den Weinbauern, die sich zu dieser Zeit der ausgelassensten Fröhlichkeit überlassen, mit Scherz und Wis auf alle Weise geneckt, woraus sich ein Wortkrieg entspann, in welchem sich auf der Seite der Bauern ein gewisser Puccio d'Aniello vor allen durch seinen satirischen Geist, wie durch seine burleske Gestalt auszeichnete. Die Schauspieler mußten ihm weichen. Sie beschloßen, als ihr Kerger vorüber war, von dem Talent des Puccio d'Aniello Vortheil zu ziehen und überredeten ihn, in ihre Gesellschaft zu treten. Er erschien auf der Bühne in weitem Hemde und mit langem Haare, und ward bald der Liebling der Neapolitaner in dem Grade, daß man seine Maske auch nach seinem Tode beibehielt. Sein Nachfolger wählte, um ihm besser zu gleichen, eine Maske mit langer schwarzer Nase; aus Puccio d'Aniello ward nach neapolitanischer Sitte Pulcinella. Noch jetzt ist diese Maske das Entzücken der Neapolitaner. Ihre Kleidung sind gegenwärtig weite weißrollene Unterhosen, ein großes Oberkleid von demselben Stoff mit weiten Ärmeln, festgemacht mit einem schwarzen Ledergürtel oder Haarseil; auf dieses Oberkleid sind Herzen von rothem Tuche genäht, unten ist es mit einer Franze eingefast. Um den Hals trägt Pulcinella eine Leinwandkrause, auf dem Kopfe eine weiße wollne Mütze, deren lange Spitze in einen rothen Büschel endigt; drei Viertel des Gesichts sind mit einer schwarzen Maske bedeckt; die Nase ist krumm und spitz, wie ein Vogelschnabel. Aber diese Maske figurirt nicht bloß auf dem Theater; man sieht sie in Neapel bei allen Volksfesten, vornemlich beim Carnival.

Putbus. Die Fürsten, Grafen und Majoratsherren zu Putbus stammen von des rügischen Fürsten Eriolaf's 1. Enkel, Vorante, ab, welcher 1249 als Apanage das Schloß Putbus nebst 15 Dörfern, die Halbinsel Jasmund und andere ansehnliche Ländereien erhielt. Gustav IV. Adolf, König von Schweden, erhob d. 25. Mai 1807 den Grafen Malte von Putbus und dessen männliche Nachkommen, nach dem Rechte der Erstgeburt, in den schwedischen Fürstenstand, und Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, bestätigte 1817 nicht nur, da Schwedisch-Pommern 1815 an Preußen gekommen war, diese Würde, sondern ertheilte auch dem Fürsten von Putbus den Titel Durchlaucht. Der Fürst Malte (geb. 1783) ist Mitglied des k. preuß. Staatsraths, k. preuß. Generalmajor, General-Gouverneur in Neu-Pommern und Rügen, und Canzler der Universität Greifswalde.

Pupsegur (Marquis von), in Frankreich der Apostel des thie-

rischen Magnetismus, ist 1752 geb. Dem Kriegsdienste gewidmet, wohnte er im Artillerie-Corps der Belagerung von Gibraltar bei, garnisonirte dann in Strasburg und nahm beim Ausbruche der Revolution nur geringen Theil an den politischen Handeln, indem er sich ganz dem Studium der Wissenschaften widmete und insbesondere den Mesmerismus zu verbreiten und zu erhalten suchte. Er hat in Beziehung hierauf viele Schriften herausgegeben, von welchen wir hier nur die wichtigste: *du magnétisme animal considéré dans ses rapports avec la Physique*, 1807 — 1809, anführen wollen.

* Pyreniden, berühmtes 56 Meilen langes und 5 Meilen breites Gebirge zwischen Frankreich und Spanien, das sich von Osten

her zieht, mittelländischen Meere von der trennt. Es mit Wald, auf welchem Stetscher, Weinberge, enden, auf der Höhe der Höhe steht. sind: der 1, der 9978 8640 Fuß die höchste 61 F. hoch. beide Meere: 1) von St. Pa. ist beschwer. 4) die Meere von nach Perungal verziehen beide keine Meere dritte Meere Wald

in dem Meere Meere Meere von der Meere Land. 10, 20 Meere enthält, nach ihrer Höhe 55,000 bis 40,000 Hauptort ist von 300 Ende eines Meere auf bei-

den Seiten von hohen Linden beschattet, und führt zur großen Allee
 und den Mineralquellen, wegen welcher der Ort berühmt ist, und
 jährlich von mehr als 1500 Badegästen besucht wird. Die Haupt-
 quelle, in der Vorzeit der heilige Brunnen genannt, befindet sich an
 dem obern Ende der großen Allee, quillt klar und frosthell in einer
 steinernen Einfassung, und hat zur Zierde und Bedeckung ein ach-
 teckiges Haus. Dies Wasser hat eine herauschende Kraft und einen
 geistigen, weinsäuerlichen, erquickenden Geschmack. In Hinsicht auf
 seine Stärke und Wohlthätigkeit für den menschlichen Körper behaup-
 tet es schon viele Jahrhunderte hindurch vor allen bekannten Stahl-
 wässern den Vorzug. Es friert niemals zu, und wird jährlich in
 einer erstaunlichen Menge Flaschen nach allen Welttheilen verschickt.
 Durch die Versendung verliert das Wasser sehr wenig von seinen
 schätzbaren Bestandtheilen. Unweit davon entspringt der Brodelbrun-
 nen, welcher diesen Namen von dem starken Geräusche hat, mit wel-
 chem er hervorquillt. Sein Wasser ist nicht ganz klar, und wird bloß
 zum Baden gebraucht. Die übrigen Quellen sind der Augenbrunnen,
 der kleine Badebrunnen, der Sauerling, die Salquelle, welche zu
 einem Salzwerke benützt wird, und der mineralische Salzbrunnen.
 Zu den vortheilhaften Anlagen zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit
 der Badegäste gehört vorzüglich die große Allee, welche 500 Schritte
 lang, 40 breit und mit vier Reihen hoher Lindenbäume besetzt ist.
 An dem einen Ende ist ein Springbrunnen, an dem andern Ende das
 Brunnendhaus; zu beiden Seiten das Schauspielhaus, das Caffee-
 haus, der große und kleine Ballsaal, verschiedene andere Gebäude,
 und eine große Zahl von Boutiken, die mit den kostbarsten Salan-
 derwaaren versehen sind. In dieser Allee ist der Versammlungsplatz
 und Mittelpunkt der Kurgäste, die hier den Brunnen trinken. Nahe
 an der Allee ist das große Badehaus, welches 140 geschmackvoll ein-
 gerichtete Gemächer enthält. In der untersten Etage desselben sind
 schöne geräumige Bäder, wo man nach Belieben in Marmor, Zinn,
 Fayence oder Holz badet. Seit 1809 ist bei der Saline noch ein Ba-
 dehaus erbaut worden, zur Benutzung der mineralischen Salzquellen.
 Die Umgebungen Pyrmonts bieten mehrere Merkwürdigkeiten dar,
 wovon wir folgende anführen: 1) das ein paar hundert Schritte von
 der großen Allee entfernte Schloß Pyrmont, welches seit 1806 die Re-
 sidenz des regierenden Fürsten ist, und aus dem Hauptgebäude, zwei
 Pavillons, einem Commandantenhause und mehreren Nebengebäuden
 besteht. Es ist mit einem mit Linden bepflanzten Walle und einem
 tiefen, breiten Graben umgeben. Der bisher auf dem Walle befind-
 liche sogenannte Pulverturm ist in einem schönen Salon, welcher
 mittelst einer steigenden Brücke über den Schloßgraben mit dem neu
 angelegten englischen Park zusammenhängt, verwandelt worden; 2)
 der Königsberg, der seinen Namen nach Friedrich II., König von
 Preußen, hat, welcher sich, während seines Aufenthalts in Pyrmont,
 auf demselben täglich befand, und hier den Brunnen zu trinken pflegte.
 Im Dunkel ehrwürdiger Eichen hat man ihm ein marmornes Denk-
 mal mit folgender Inschrift errichtet: *Friedericus Maximus fons
 salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebat*; 3) die
 Dampfböhle in einem Steinbruche, wo aus den Rissen der Steine ein
 erstickender Dampf dringt. Sie besteht aus einer im Quadrat sechs Fuß
 großen, zehn Fuß hohen gewölbten Grotte. Der aus dem untersten
 Boden hervorkommende Dampf steht gewöhnlich zwei bis drei Fuß hoch
 darin. Bei großer Wärme aber, bei öflicher Luft, bei schönem hel-

nach. Alibroni wurde abgesetzt, und Spanien trat zu der Triple-Allianz im Haag den 17. Febr. 1720. Allein die Ruhe von Europa wurde dadurch nicht dauerhaft befestigt, und das ranke Spiel politischer Combinationen und diplomatischer Umtriebe, welchen Einfluß auf die fremden Cabinete zu erlangen, beschäffte die vorherrschenden Mächte, nach wie vor, in Paris, in Petersburg, Wien und London. — Einen ganz entgegengesetzten Charakter hatte die Politik, welche hundert Jahre später das neue Friedenssystem von Europa auf die Quadruple-Allianz von Chaumont auf die heilige Allianz und auf die Quintuple-Allianz von Aachen gründete; doch wird die letztere in der Diplomatie ausdrücklich so genannt. Die Quadruple-Allianz der vier Oesterreich, Rußland, Preußen und England, zu Chaumont (s. d. Art.) vom 1. März 1814, ging aus der großen Verbindung vor, welche 1813 zur Auflösung des Napoleonischen Reichs worden war. Sie hatte nicht die Bedeutung einer eigentlichen Allianz im alten diplomatischen Sinne, sondern die einer besten Coalition zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit. Als sie ihren Zweck erreicht und Frankreichs Macht in die alten Verhältnisse zurückgeführt hatte, ward sie die Grundlage des gegenwärtigen politischen Systems, welches sowohl auf dem Congresse zu Wien als auch in der heiligen Allianz, und zuletzt noch bestimmter noch richtiger auf dem Congresse zu Aachen im Oct. u. Nov. 1814 dem Vereine der fünf Mächte, Oesterreich, Rußland, Preußen und Frankreich, die Erhaltung der Ruhe von Europa zu seinem einzigen Zweck ausgesprochen hat, so daß dieser Verein dem Herrn von Gent eine Coalition des Friedens werden kann. In diesem System hat, wie Hr. von Gent in seinem Jahrb. d. Literat. 6. B. 1819. S. 279 — 518.) dasselbe definiert, jeder europäische Staat seinen bestimmten und festen Platz, die Staaten sind sammt und sonders durch gemeinschaftliche Grundsätze und durch gemeinschaftliche positive Verträge zu einander verbunden; sie genießen alle gleiche Rechte; und wenn ein stürmischer Zeitpunkt, wo diese neue Ordnung der Dinge — welcher die Geschichte nichts Aehnliches aufzuweisen hat — zu kommen, die Hauptmächte eine einstweilige Oberleitung der Angelegenheiten, eine Art von föderativer Dictatur ausüben, so haben diese doch nie als ein Vorrecht in Anspruch genommen, sie führen im Sinne des gemeinsamen Interesses und unter Theilnahme aller Interessenten geführt, und sie endlich zu Aachen, nachdem eine provisorische Maßregel (durch die Räumung Frankreichs) war, feierlich niedergelegt. — Frankreich aber hat keine Theilnahme an den Aachener Verhandlungen in der europäischen Friedens-Coalition den ihm gebührenden Platz erhalten. Die Ansicht des Hrn. v. Pradt (in s. Schrift: L'Europe au Congrès d'Aix-la-Chapelle. Par. 1819), als ob Frankreich die Allianz aufgenommen worden sey, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet gewesen war, ist eben so wenig historisch und diplomatisch richtig, als in der Natur der Sache begründet. Wenn die Quadruple-Allianz, die durch besondere Verträge in d. J. 1815 gestiftet wurde, und aus welcher sich allerdings die Aachener Verbindung der fünf Hauptmächte entwickelt hat, auch die Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie sich wohl bezweifeln läßt, so ist sie doch nur auf bloße Möglichkeiten

der Zukunft und vielleicht als (von Frankreichs Seite her) eintretende Gefahren gerichtet. Uebrigens sind jene Hauptmächte, seit Frankreich ihren in der Declaration vom 15. Nov. ausgesprochenen Grundsätzen förmlich beigetreten ist, fortbin nichts mehr als die „ersten und natürlichsten Beschützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung, und des von der ganzen Christenheit beschworenen, auf politischen, ökonomischen, moralischen und religiösen Grundlagen mehr als je zuvor befestigten Friedens. Der kleinste souveräne Staat ist auf seinem Gebiete und in dem Wirkungskreise seiner Rechte so unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechselseitigen Verhältnisse der Staaten werden durchaus nach alt völkerrrechtlichen Grundsätzen und in rein diplomatischen Formen verhandelt.“ (S. Genz a. a. O.) Daher heißt es in der Aachener Declaration des Völkerrichts, welche die fünf Mächte, als die Basis der europäischen Staatskunst, den 15. Nov. erlassen haben, und die von ihren Ministern (Metternich, Castlereagh und Wellington, Metzelrode und Capo d'Istria, Hardenberg und Bernstorff, und von Richelieu) unterzeichnet worden ist, von diesen Mächten selbst: *ils reconnaissent solennellement, que leurs devoirs envers Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent, leur prescrivent de donner au monde, autant qu'il est en eux, l'exemple de la Justice, de la concorde et de la modération.* Aus diesen Grundsätzen folgt, daß die genannten Hauptmächte und deren Staatsmänner von dem wahren Werthe des sonst so eifrig (von Frankreich und Rußland) gesuchten politischen Einflusses oder von dem eiteln Vortheile, fremde Cabinette für den jedesmaligen Privatweck nach Willkür zu stimmen, zu bearbeiten und zu lenken, — endlich eine richtige Ansicht gefaßt haben. „Der einfache Charakter des europäischen Friedensbundes (sagt Hr. v. Genz a. a. O.) schließt alle alten Cabinettskunststücke aus; kein herrschender Einfluß, ein diplomatischer so wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinschaftliches Recht, gemeinschaftliche Ordnung und wechselseitige Unterstützung jeder Art sind seine einzigen Zwecke.“ Freilich vermißt man in obiger Erklärung vom 15. Nov. alle nähere Bezeichnung der Umstände, unter welchen die wechselseitige Unterstützung jeder Art, und wie sie Statt finden soll. Der möglichen Dazwischenkunft der Mächte bei den innern Unruhen eines Landes wird darin nicht gedacht, und doch folgt sie daraus. Within hängt die Anwendung der ausgesprochenen Grundsätze einzig von dem Gewissen der Cabinette ab, und es bleibt unentschieden, bis zu welchem Punkte jene Unruhen diesen das Recht geben, sich darein zu mischen. Oder hat, könnte man fragen, die eine Partei das Recht, jene Dazwischenkunft gegen die andre Partei aufzurufen, wie einst die Targowitzer Confederation Rußland gegen die polnische Constitution vom 3. Mai 1791 aufrief? Wenn aber die neubefestigte Unabhängigkeit der Völker auch mit darin besteht, daß jedes das Recht hat, seine Angelegenheiten im Innern unabhängig von dem andern zu ordnen, so darf jene Dazwischenkunft in solche Angelegenheiten nur dann Statt finden, wenn Unruhen damit verbunden sind, welche die Unabhängigkeit andrer Staaten in Gefahr bringen. Wäre es anders, so würde nur der Stärkere wahrhaft unabhängig seyn; denn er allein könnte das Einmischen in seine Angelegenheiten abwehren. Endlich darf man fragen, welche Garantie hat das gegenwärtige politische System der fünf Hauptmächte? Nach Hrn. von Pradt ist die einzige Ga-

zantie desselben die heilige Allianz (s. d. Art.), welche aber schon bei ihrer Bekanntmachung, ihrer vieldeutigen Unbestimmtheit oder Allgemeinheit wegen, von einem Spötter l'Apocalypse de la Diplomatie genannt wurde. Dagegen erklärt sich Hr. v. Senz a. a. O. so: „Die Bürgschaften, auf welchen dieses System zunächst ruht, sind die von sämmtlichen größeren und kleineren Mächten abgeschlossenen Verträge, und die in diesen Verträgen, oder in andern feierlichen Acten von gleicher Kraft aufgestellten, von allen Theilnehmern anerkannten bestimmten völkerrechtlichen Grundsätze. Dieß sind die positiven Garantien. Die Urkunde, der man den Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, ist eine wechselseitige persönliche Verpflichtung der Souverains, diese Grundsätze und jene Verträge heilig zu halten; sie hat den für sich bestehenden positiven Garantien nur eine neue moralische und religiöse Sanction verliehen, und ist in so fern allerdings die höchste Garantie. Daß der Aachener Friedensbund der fünf Hauptmächte aber zugleich eine Art von Tribunal für die politischen Angelegenheiten von Europa seyn wolle, wie Hr. von Pradt behauptet, ergibt sich keinesweges aus dem Inhalte der Aachener Documente. Die Souverains oder ihre Minister sprechen darin nie anders als in ihrem eigenen Namen, von ihren eigenen Verhandlungen, Grundsätzen und Wünschen; sie schreiben keinem andern Staate Regeln vor; sie maßen sich über Niemanden den Schatz von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; sie erklären, daß sie, selbst bei künftigen persönlichen Vereinigungen, sich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es sey denn, daß sie ausdrücklich dazu aufgefodert würden, beschäftigen wollen. Und daß dieß wirklich ihr Entschluß sey, beweist die Art, wie der Territorialstreit zwischen Baiern und Baden von ihnen angesehen und ausgeglichen worden ist. Ein Normalbeispiel für alle ähnliche Fälle! Wenn also dieser Bund durchaus nichts weiter aufstellt, als die Pflichtgebote einer christlichen Friedenslehre, was gibt er der von so vielfachen Kämpfen ermüdeten Welt für eine Bürgschaft der längeren Dauer des durch die neu geordneten äußern Verhältnisse der Staaten wiederhergestellten politischen Friedens? — Er gibt ihr das Fürstenwort des Völkerrechts. Abge die Zukunft dieses große Wort erfüllen! H.

* **Quebec**, Hauptstadt von Niedercanada, und die wichtigste Stadt aller brittischen Besitzungen in Nordamerika, liegt am zwei Stunden breiten Lorenzstrom, wo er den St. Charlesfluß aufnimmt, und an dem 350 Fuß hohen Diamantenvorgebirge. Sie ist von romantischen Gegenden umgeben, und hat eine höchst reizende Lage. Man erblickt hier den wogenden großen Lorenzstrom, in dem hier Ebbe und Fluth eben so merkbar sind, wie an der Küste, ungeheure Felsen, unabsehbare Wälder, angebaute Ebenen, Städte, Dörfer und Gärten. Dem südlichen noch dicht mit hohen Bäumen bekleideten Ufer geben die vielen Baien und Vorgebirge ein romantisches Ansehen, und auf dem nördlichen stehen die Häuser, so weit das Auge nur reicht, so dicht, daß die ganze Strecke nur ein Dorf zu seyn scheint. Die Stadt selbst ist stark befestigt, wird auch durch eine Citadelle beschützt, und hat fünf Kirchen, vier Klöster, ein Zeughaus, 2000 Häuser und 15,000 Einwohner, worunter noch immer zwei Drittel Abkömmlinge der Franzosen sind. Sie wird in die Unter- und Oberstadt abgetheilt. In der erstern wohnen die meisten Kaufleute, sie ist aber enge gebaut. Auf einer steilen Anhöhe liegt die Oberstadt, dahin man auf Stufen kommt, welche für die Fußgänger in den Felsen

gebauten sind. Diese hat prächtige Häuser von Steinen und ein im Biered gebautes Schloß, worin der Gouverneur der Provinz Niercanada wohnt. Quebeck ist der Stapelplatz für alle canadische Waaren, treibt wichtige Handlung und Schifffahrt, und hat einen großen, sichern Hafen, worin hundert Schiffe sicher liegen können. In der Nähe der Stadt liegen eine Menge Land-, Garten- und Lusthäuser. Auch sind in der Gegend zwei herrliche Wasserfälle, der des Montmorenciflusses, der in einer Breite von 50 Fuß 220 Fuß hoch herabstürzt, und in einen weißen Dunst, dem Schneegestöber ähnlich, zerfliehet, und der des la Chaudière, der in einer Breite von 230 Fuß 100 Fuß hoch herabstürzt. Unweit Quebeck ist die berühmte Ebene Abrahams, wo der britische General Wolf am 13. Sept. 1759 liegend starb.

† Quedlinburg. Die Hauptstadt Quedlinburg gebört jetzt zum Regierungsbezirk Magdeburg der preussischen Provinz Sachsen, und liegt an der Bode, welche sich vor der Stadt in zwei Arme theilt, wovon der größere, die wilde Bode genannt, die Stadt auf der südlichen und östlichen Seite umfließet, der kleinere oder der Mühlgraben die Altstadt von der Neustadt scheidet. Sie besteht, außer der Alt- und Neustadt, noch aus drei Vorstädten, und hat 8 Kirchen, 6 Hospitäler, ein Gymnasium, 1680 Häuser und 11,000 Einwohner, welche theils Fabriken in Wollenzeugen und Leinwand, wichtige Branntweinbrennereien mit Schweinmästung und Bierbrauereien, theils Handel mit Vieh, Korn und Gartenfrüchten unterhalten. In der Vorstadt Westendorf, auf einem hohen Felsen, liegen die Gebäude der vormaligen Frauenabtei, mit einer schönen Stiftskirche, einer Bibliothek und den Grabmälern des Kaisers Heinrich I. und seiner Gemahlin Mathilde. Außerhalb der Stadt ist der Brühl, ein angenehmer Waldchen und Spaziergang der Einwohner mit 8 Haupt- und mehreren Nebenalleen und Gängen. Eine halbe Stunde von der Stadt gegen Südwesten ist ein eisenhaltiger Gesundbrunnen.

Quintus Calaber oder Smyrnäus, ein griechischer Dichter, dessen Zeitalter eben so wenig genau bekannt ist, als sein Geburtsort. Seine Beinamen beziehen sich darauf, daß sein Gedicht in Calabrien aufgefunden wurde, und daß er in demselben Smyrna als seinen Aufenthaltsort erwähnt. Nach mehreren Gelehrten lebte er wahrscheinlich im 4ten Jahrhundert n. Chr. Sein Gedicht unter dem Titel: Παράλυπομνα Όμηρου oder Posthomerica, enthält eine Fortsetzung der Ilias in 14 Büchern, wo Homer zwar nachgeahmt, aber freilich in seiner anmuthigen und gemüthlichen Einfachheit und Alterthümlichkeit nicht erreicht worden ist. Der berühmte Philolog Rbodoman machte sich um dieß Gedicht sehr verdient; die neueste kritische Ausgabe von Lachsen mit Anmerkungen von Heyne erschien im Verlage der Zweibrücker-Gesellschaft, Straßburg, 1807, 2 B. 8.

* Quito, sonst eine Provinz von Peru, jetzt vom Vice-Königreich Neu-Granada in Süd-Amerika, auf den hohen Andesgebirgen, wohl angebaut, und in den nördlichen Gegenden reich an Gold. Die Stadt gleiches Namens liegt in einem anmuthigen Thale, 8772 Fuß hoch, hat 60,000 Einwohner, eine Universität, Fabriken und Handel, und ist der Sitz eines Bischofs. In dem Thale von Quito, das häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, liegen noch 29 Flecken und Dörfer mitten unter Pflanzungen von Indigo, Baumwolle, Zuckerrohr und Gärten von Citronen, Pfirsich und Pampelmus, die mit Gärten

bstäumen, mit herrlichen von lebendigen Hecken eingefassten
Idern, und schönen, mit Heerden bedeckten Weiden abwechseln.
uotient, wird im Allgemeinen die Zahl genannt, welche ent-
vehn man mit einer andern Zahl in eine dritte dividirt. Da-
der Quotient gleich dem Producte des Divisors und Dividendus.

R.

der achtzehnte Buchstabe des deutschen Abc, und der vierte
Halblauter oder fließenden Buchstaben. Er gehört zu den
buchstaben und wird mit einer zitternden Bewegung der Zun-
e gegen den Gaumen ausgesprochen.

R a a b liegt angenehm, ist wohlgebaut, und hat 1600 Hän-
Schloß, 6 Kirchen, mehrere Vorstädte und 10,500 Einwoh-
liche Weinbau, Seiden- und noch beträchtlichere Tuchweberei

Raab ist der Sitz eines Bischofes und einer kbnigl. Akade-
uch ist hier ein katholisches Archigymnasium und ein evange-
berisches Gymnasium. Jährlich werden hier stark besuchte Jahr-
gehalten.

bbi (Hebr., wörtlich Lehrer, Meister), bezeichnet einen Leh-
jüdischen Gesetzes, insbesondere auch den Obersten oder Vor-
ner jüdischen Schule (Synagoge). Man nennt die Rabbi-
h Rabbiner, und ihre Lehren Rabbinismus.

idical-Reformers. In England droht ein doppelter Haß
en des Staatsgebäudes aus einander zu sprengen: der Haß der
gegen die Reichen, und der Haß des Sectengasses (Methodi-
nter Andern auch der Catholiken) gegen die bevorrechtete bl-
e Kirche. Die große Volksmenge der Fabrik- und anderer
in den Manufacturstädten ist von beiden Arten jenes Hasses
ngst erfüllt gewesen; allein nie waren frühere Ausbrüche des-
j. B. der der Ludditen oder der Maschinen-Zerstörer, so
r durch die Masse, Rohheit und dennoch vorsichtig abgemessene
is der Theilnehmer, als im Jahr 1819, wo die Partei der
al-Reformers den blinden Haufen zu lenken begann. Der
der öffentlichen Lasten, die Störung des Handels, und der
rnde Anwachs der Nationalschuld, (am 6. Januar 1819 be-
über 1181 Mill. Pf. St. und die allgemeine Ausgabe, mit
is des Tilgungsfonds 45,749,246 Pf. St. A. Dagegen hatten
Staats Einkünfte im letzten Quartale um 1/2 Mill. Pf. St.
ert), haben die ärmere Classe, die Größe der Armentaxe aber,
iegt bis ins Ungeheure gestiegen ist, (in London und West-
leben jezt 13.430 Armenkinder von öffentlicher Milde) hat die
ende Classe fast zur Verzweiflung gebracht. Nun gibt es in
nach den Listen der den Reichen seit dem Frieden abgenom-
Einkommenssteuer unter 1,600,000 Familien, nur 656,000, die
are unterworfen gewesen waren, weil sie 50 Pf. St. jährliche
ne und darüber hatten. Der ganze Grund und Boden aber
in Händen von nur 53,000 Familien. Man schließt hieraus
Zahl der Aermern, denen seit Abschaffung der Einkommens-
nicht traf, keine allgemein drückende Last abgenommen worden
re Erbitterung deßhalb hat sich nicht bloß gegen die Minister,
auch gegen das Unterhaus gewandt, wo die Whigpartei (s.

d. Art.) in sich selbst uneins, und im Kampfe mit den Ministern bisher stets unterlag. Es konnte daher nicht fehlen, zumal da die Polizei in ihrem Aufspürungssystem selbst Unzufriedene aufreiste, um sie bestrafen zu können, und da die Minister unter dem Vorwande der öffentlichen Unzufriedenheit ihre Gewalt immer mehr ausdehnten, daß mehrere Whigs auf die Seite der Radical-Reformers traten. Das Volk verlangt, von Sir Rob. Wilson (s. d. Art.), Hobhouse und Sir Francis Burdett (s. d. Art.), im Unterhause hierin unterstützt, und von Cobbet durch Schriften aufgemuntert, eine freie und gleiche jährliche allgemeine Parlamentswahl; nur dann, glaubt es, werde Verminderung der Steuern u. s. w. von selbst folgen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat es — wozu ihm die britische Verfassung das Recht gibt, — in häufigen und zahlreichen Versammlungen öffentlich-berathschlagt, Verbindungen und Ausschüsse errichtet, Beschlüsse gefaßt, Bittschriften übergeben u. s. w. Da alle Schritte fruchtlos waren, so fleg mit der Erbitterung die Kühnheit. Man versagte sich den Genuß des Thees, Caffees u. a. Artikel, damit die dadurch verursachte Verminderung der Zollgefälle die Regierung in Verlegenheit setze. Auch unter den Frauen bildeten sich eifrige Reformer-Clubs. Zuletzt sprach man von Bewaffnung; das Volk, von einigen Parteimännern, Hunt (s. d. Art.), Watson, Thistlewood, Preston, u. A. geleitet, übte sich in militärischen Bewegungen, trug Riflen und Fahnen. Nun hielt Hunt in Manchester den 16. August 1819 eine große Versammlung von beinahe hunderttausend Menschen; die Obrigkeit aber ließ, um ihn zu verhaften, nach Verlesung der Aufrubracte (was jedoch nicht in der gehörigen Form geschah), da sich die große Volksmenge nicht sogleich zerstreuen konnte, die Yeomanry (berittene Miliz), von Husaren und Infanterie unterstützt, einhauen, wodurch an 500 Menschen aus dem Volke, und darunter viele ohne ihre Schuld, getödtet und verwundet wurden. Die Verhaftung Hunts und 14 anderer, darunter auch einige Frauen, erfolgte ohne Widerstand. Dieses wilde Blutvergießen erweckte ein allgemeines Geschrei des Volks in London und in der Provinz; Zu den Waffen! Rache für den Mord in Manchester! In diesem Sinne hielten Wooler in London, der Wundarzt Watson in Smithfields, und Burdett in Westminster Volksversammlungen, um den Prinz-Regenten zu bitten, das Betragen der Obrigkeit zu Manchester gerichtlich zu untersuchen und dem Volke die Reform des Hauses der Gemeinen zu bewilligen. Auch die Versammlung des Gemeinderaths von London übergab dem Regenten eine Bittschrift, die Verletzung der Constitution in Manchester untersuchen und bestrafen zu lassen. In mehreren Städten Schottlands hielt das Volk ähnliche Versammlungen. Dagegen wurden Hunt und seine Mitschuldigen von den Ministern als Verschwörer, welche die Gesetze des Landes mit Gewalt ändern wollten, gerichtlich angeklagt, doch gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt. Indessen erklärten auch viele Bürger, die mit der Constitution zugleich das Vermögen und den Besitz des Reichthums bedroht sahen, öffentlich ihren Abscheu vor jenen tumultuari-schen Volksbewegungen. Desto mehr wurde Hunt der gefeierte Held des Tages. Er hielt den 13. Sept. einen Triumpheinzug in London, der einen Begriff von dem Geiste und von der Macht des britischen Volks geben konnte. Dreimalhunderttausend Menschen waren Zeugen dieses Festes. Der weiße Hut war das Zeichen eines Reformers; der Zug selbst trug mehrere Fahnen, darunter eine rote mit der Frei-

eitsmühe und der Inschrift: Freiheit oder Tod. Doch endigten sich diese und andere Versammlungen ohne alle Unordnung. Das Volk und seine Redner enthielten sich jeder gesetzwidrigen Handlung. Die Mahlzeit, bei der Hunt und seine Freunde nur Wasser tranken, beschloß ein Toast auf Brutus. Zwei Tage darauf, den 15., ertheilte er Regent auf die Adresse des Gemeinderaths eine mißbilligende Antwort. Die Untersuchung der Ereignisse zu Manchester ward auf die rüblahre Wäßen 1820 verschoben, das Parlament aber zum 28. Nov. versammelt. Unterdeffen waren die an sich zu dieser Rolle ganz unglücklichen und vom Volke selbst mehrmals verspotteten Häupter der Reformer, Hunt, Watson und Thistlewood, unter sich zerfallen. Hunt tadelte scharf die Heftigkeit seiner Genossen; deshalb ward seine Wäße von den Radical-Reformers in London zerschlagen, und er zog sich aus der Öffentlichkeit zurück, um eine Fabrik von Surrogat-Radical-) Caffee und Thee anzulegen. Auf der andern Seite erklärten sich mehrere Große und Whigs von anerkannt edlem Charakter für die Sache des Volks, z. B. der Herzog von Norfolk, der Graf Fitzwilliam, die Lords Egremont, Dundas, Milton, Graf Albemarle. Sie nahmen an mehreren Volksversammlungen Theil und stimmten den Beschlüssen gegen die zu Manchester geschehenen Kränkungen der Rechte des Volks bei. Dagegen zeigte das Ministerium Unerschlossenheit und Kraft. Die Truppen wurden mit 10,000 Mann vermehrt, und überall die berittene Yeomanry aufgeboten. Auch stellten sich in dieser Sache die ausgezeichnetsten Männer der Opposition, wie die Lords Grenville und Gray, und Mr. Tierney, auf die Seite der Minister zu neigen. Der Graf Fitzwilliam, Englands erster Pair, wurde wegen seiner Theilnahme an der Volksversammlung York am 14. Oct. vom Ministerium seiner Stelle als Lordlieutenant entsezt. Allein die Reformer fuhren nur um so kühner fort, sie in allen Städten Englands und Schottlands zahlreiche Versammlungen zu halten. Auch in Irland droht die Eidgenossenschaft der Landmänner (von einem weißen Bande als Bundeszeichen am Arm so genannt), das unglückliche Land aufs neue in Blut und Leid zu stürzen. Ihre Grundsätze sollen ein Gemisch von englischem Radicalismus und religiösem Fanatismus seyn. Sie wollen weder Katholiken, noch Protestanten um sich dulden. Doch erklärten sich auch viele Bürger in Adressen an den Prinz-Regenten gegen die Parthei der Radicaken, und vereinigten sich unter einander zur nachdrücklichen Aufrechthaltung der Ordnung. Um diese Zeit kam Cobbet aus den vereinigten Staaten wieder zurück. Er schloß sich sogleich an die Reformer an, und hielt nebst Hunt in London Vorlesungen über Gerechtigkeit und Moralität. Das Volk in der Provinz beging nur die nämlichen Unordnungen, wo das Gesetz und die bewaffnete Macht ihren Einhalt thun mußten. Desto kühner war die Sprache der Flugblätter. Hobhouse, Sohn eines Parlamentsgliebes, ward deshalb Newgate eingesperrt. Nun brachten die Minister fünf Bills in das Parlament, wegen Stempelung der Flugblätter, gegen politische und religiöse Schandschriften, wegen Beschränkung der Volksversammlungen, wegen Verbots der militärischen Uebungen und die Begrenzung der Waffen in den Häusern betreffend. Diese Bills gingen schnell durch und erhielten den 30. Dec. die königliche Zustimmung. Durch erlangten zwar die Minister eine größere Gewalt; aber die Unzufriedenheit im Volke nahm zu. Man feierte den 1. Januar als einen Fasttag, um über die verlorne Freiheit zu trauern. Zwar be-

willigte das Parlament, um arme Auswanderer zu versorgen, zur Anlegung einer Colonie auf dem Cap große Summen, und der Prinz Regent, seit dem Tode seines Vaters am 29. Januar 1820 König Georg IV., bestimmte seinen Wald von Dartmoore zum Anbau für die Armen der Hauptstadt; allein dies sind nur schwache Palliativmittel für die Größe und den Troß der Armuth. Als nun der König, noch vor der Beendigung mehrerer legislatorischen Gegenstände, gleich nach den nöthigen Geldbewilligungen, das bisherige Unterhaus im Februar auflöste, die Minister aber beliebielt, so wandte sich der Haß der Radical-Reformer mit verdoppelter Wuth gegen die Minister. In dieser Zeit bildete sich ein *Complot*, alle Minister, wie der Courier behauptet, am 23. Febr., wo sie beim Lord Harrowby (Barthurst) speisen sollten, daselbst umzubringen. Wenigstens wurde Lord Harrowby am Morgen dieses Tages von einem Unbekannten, der ihm einen Brief brachte, gewarnt und mit der Gefahr bekannt gemacht. Der Lord zeigte dies sogleich den Ministern an, die ihre Maßregeln so nahmen, daß noch denselben Tag, Abends gegen 8 Uhr, Magistratspersonen mit Warrants, von Polizeibeamten und Gardesoldaten unter Capit. Fitz Clarence unterstützt, die Verschwornen in ihrem kürzlich erst gemiethten Versammlungshause, in einer Seitenstraße unweit der Wohnung des Lords Harrowby, überfielen, wo sie mit Füllung von Granaten, Patronen und andern Zubereitungen, unter dem Dache in einer Art Scheuer, 20 bis 30 an der Zahl, beschäftigt waren. Die Verschwornen löschten die Lichter aus, und vertheidigten sich mit Pistolen und Degen, wobei ein Polizeibeamter Smithers getödtet, und mehrere Constables, auch einige Soldaten, verwundet wurden. Thistlewood saß sich an der Spitze der Verschwornen befunden haben. Endlich wurden neun derselben ergriffen, die übrigen entsprangen durch ein Fenster, unter ihnen angeblich auch der aus dem Watsonschen Prozeß bekannte Arthur Thistlewood. Dieser ward schon am folgenden Morgen, den 24ten, in seiner Wohnung im Bette ergriffen, und als Hochverrätber und des absichtlichen Mords der Minister angeklagt, vor Gericht gestellt, nachdem er gleich nach seiner Verhaftung vor dem im Hotel des Staatssekretärs des Innern versammelten geheimen Rathe verhört worden war. Noch ward Brunet, das zweite Haupt dieser Verschwörung, so wie mehrere Andre — Fleischer, Zimmerleute, Schuhmacher u. s. w., sämmtlich ohne einen Schilling baar bei ihnen zu finden, — an den folgenden Tagen ergriffen. Die bei den Verhafteten gefundenen Papiere sollen den ganzen Plan zu der Revolution, welche die Radicales in England hätten anstiften wollen, enthüllt haben. Der Morning-Chronicle nennt aber das Ganze nur Unordnung, Widersprechlichkeit und Mord, nicht Hochverrath. Wenn das *Complot*, das sich so furchtbar angekündigt, wirklich jenen Zweck gehabt hat, so sieht sich die brittische Regierung von einer großen Gefahr befreit. Die Suspension der Habeas-Corpus-Acte wird die nächste Folge davon seyn. Allein die Ursachen des immer wachsenden Uebels der Volksunzufriedenheit bestehen fort, und man kann wohl fragen: Wo ist Pitt, der Pilot, der das Staatsschiff Großbritanniens leitet (*the Pilote, who weareth the storm*)?

H.

† Ragusa. Die Stadt Ragusa, jetzt die Hauptstadt dieses Kreises und die vormalige Hauptstadt der Republik, ist besetzt, und liegt am Fuße eines hohen kahlen steilen Berges, auf einer Halbinsel des adriatischen Meeres. Sie hat breite, regelmäßige Straßen, einen

prächtigen Ballaſt, vormals die Reſidenz des Rectors, 1200 Häuſer und 8000 Einwohner, welche, außer einigen Fabriken in Seide und Tuch, Schiffbau und Handel betreiben. Der Hafen, welcher der Stadt unmittelbar zugehört, iſt klein, aber deſto ſchöner und geräumiger iſt der nördlich gelegene Hafen von Gravosa. Die Stadt erhält ihr Waſſer durch eine Waſſerleitung.

Nakaniſcher Katechiſmus, ſ. Socinianer.

Kakete iſt in der Feuerwerkſtunft eine Gattung von Luſtfeuer, welches bombenmäßig mit einem langen feurigen Schweif in die Höhe ſteigt und dann mit einem Knall verſchloßt, ein Straßfeuer. Die nach ihrem Erfinder ſ. g. Congreſſen Kaketen (ſ. d. Art. Congreſſe) beſtehen aus einer eiſernen hohlen Kugel, an welcher eine blecherne Büchſe mit vielen Löchern befeſtigt iſt, ein langer Stock dient zur Erhaltung der Richtung. Das Geſtell zum Werfen iſt eine große von Pferden gezogene Maſchine mit zwei nach allen Richtungen beweglichen Rinnen. Sobald die Kugel in die Rinne gelegt und entzündet worden, geht ſie mit ſurchbarem Getöse etwa 1000 Schritte fort, während aus den Löchern der Büchſe ein beſtändiger Feuerſtrom ausſtrömt. Dieſe ausſtrömende Maſſe iſt pechartig, hängt ſich an jedem Gegenſtande feſt, iſt faſt nicht zu löſchen und brennt bis auf den Knochen durch. Nach etwa zehn Minuten zerſpringt die Kugel ſelbſt, wie eine Granate.

Rallentando, auch retardando oder lentando. Mit dieſen Wörtern wird in der Tonkunſt angezeigt, daß bei der damit bemerkten Stelle eines Tonſtückes das Zeitemaß wegen des Ausdrucks etwas verzögert werden oder ins Langſamere fallen ſoll. Der Eintritt des frühern Tempo's erfolgt entweder ohne weiteres nach einigen Tacten von ſelbſt, oder wird durch *a tempo* ausdrücklich angezeigt.

* Rammelsberg, ein 1820 Fuß hoher Berg des Harzgebirges, ſüdlich von der Stadt Goslar, welche an ſeinem Fuße liegt, gehört, was ſeine Oberfläche betrifft, zu dem herzoglich-braunſchweigſchen Kreisgerichte Harzburg, aber die aus ſeinem Innern gewonnenen Erze gehören Hannover und Braunſchweig; daher wird der Rammelsberg zum Communion-Harze gerechnet. Dieſer Berg iſt vorzüglich wegen ſeiner vielen Bergwerke merkwürdig, und wird von vielen Reſſenden beſucht. Man wird nicht leicht auf einem ſo kleinen Diſtrikte, als dieſer einzige Berg ausmacht, eine ſolche vielfache Ergiebigkeit finden; denn der Rammelsberg liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei, Glätte, Schwefel, Oker, grünen und weißen Vitriol und Arſenik. Der reine Ueberschuß von allen Producten beträgt auf 30 bis 40,000 Thaler. Man berechnet die jährliche Ausbeute auf 10 Mark Gold, 3600 Mark Silber, 3200 Et. Glätte, 5600 Et. Blei, 2500 Et. Kupfer, 5200 Et. Zink, 650 Et. weißen, 20 Et. blauen und 1600 Et. grünen Vitriol und 2200 Et. Schwefel. Die Maſſe des Erz-lagers beſteht vorzüglich aus derdem blumigblättrigen Bleiglanz, gelben Kupferkies, buntem kupferigen Schwefel- und Arſenikkies, ſchwarzer und brauner Blende und Eiſenerzen. Selten findet man, außer Gold und Silber, Metalle einzeln, wohl aber häufig taubes Geſtein als Einſprengung in den Erzen. Der viele natürliche Kupfer-, Eiſen-, und Zink-Vitriol gewährt an einigen Orten die prächtigſten Anblicke. Sehr ſehenswerth ſind die großen Weitungen und Grotten, wo die Erze durch Feuerbrände losgearbeitet werden. Ein ſolcher Brand gewährt einen überaus fürchterlich-ſchönen Anblick. Jährlich werden auf dieſe Art über 6000 Maller Holz verbraucht.

Von den 12 Gruben gehören der Stadt Goslar vier, doch muß diese die Erze für einen bestimmten Preis dem Communion-Bergwerke abliefern. Die übrigen Gruben gehören der Communion gemeinschaftlich, und zwar so, daß Hannover von der Ausbeute $\frac{4}{7}$ und Braunschweig $\frac{3}{7}$ bekommt. Alle Erze werden auf ihre Kosten in den an der Oker und Grane gelegenen Hüttenwerken verschmolzen. Auf dem Berge selbst ist eine vortreffliche Aussicht auf die Ebene Niedersachsens. — Die Entdeckung der Bergwerke des Rammelsberges fällt in das Jahr 968 oder in die Regierungszeit Otto des Großen, welcher 974 starb. Lange Zeit waren sie zwischen Goslar und den Herzögen von Braunschweig streitig. Die letzteren, denen Kaiser Friedrich III. 1235 den rammelsbergischen Zehnten als Reichslehn erb- und eigenthümlich ertheilte, hatten ihn 1273 für 800 Mark Silber an Goslar wieder käuflich überlassen. Dieses weigerte sich hernach wegen der großen, auf das Bergwerk verwendeten Kosten, den Zehnten zurückzugeben, bis nach langem Streit und Kriegen, Herzog Heinrich der jüngere die Stadt im Jahre 1552 zu dem Vergleiche zwang, wonach die jetzige Communionherrschaft nicht nur den Besitz von den ehemals gewerkschaftlichen Gruben, sondern auch die Jurisdiction über die vier Gruben der Stadt, das Vorkaufsrecht aller Metalle, den Zehnten und den Stollenneunten erhielt.

Ramsen (Doctor), als Mensch und Republikaner einer der geachteten Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein glücklicher und allgemein geschätzter Arzt. Als Schriftsteller ist er auch in Europa berühmt durch seine Geschichte der amerikanischen Revolution und durch seine Biographie Washingtons. Noth hat er eine Uebersicht der Fortschritte der Arzneiwissenschaft und eine Geschichte von Carolina geschrieben. Er ward in seinem 66ten Jahre zu Charlestown d. 8. Mai 1815 von einem Wahnsinnigen, Namens William Linne, ermordet, dem er vor einiger Zeit das Leben dadurch gerettet hatte, daß er mit einem andern Arzte bezeugte, William Linne sey von Sinnen. Dieser Mensch hatte nämlich in einem Anfälle von Wuth seinen Advocaten, den er für bestochen hielt, erschießen wollen, aber nur schwer verwundet. Der Mörder gestand, daß er den D. Ramsen aus Rache wegen dieses Zeugnisses getödtet habe. H.

Raphael, der Name eines Engels, der unter andern in der Geschichte des Tobias vorkommt.

Rapport, vornemlich in der Militärsprache, der Bericht, die Anzeige, Meldung; daher **Rapportiren**, berichten. Ferner die Beziehung, in welcher Dinge oder Personen zu einander stehen; in diesem Sinne wird es unter andern beim Magnetismus gebraucht. (S. d. Art.)

Raserei, s. **Wahnsinn**.

Raskolniken, s. **Roskolniken**.

Ratafia, ein aus Branntwein, allerlei Früchten, Kräutern und Gewürzen bereitetes starkes Getränk, wovon es über hundert verschiedene Arten mit besondern Zunamen gibt.

Rational, der Gegensatz von Irrational. (S. d. Art.)

* **Rauch** ist der sichtbare Dampf, der von einem stark erhitzten oder brennenden Körper in die Atmosphäre aufsteigt. Er ist ein Product der Verbrennung, d. i. eine durchs Verbrennen gebildete Zusammensetzung des atmosphärischen Sauerstoffs mit den Grundstoffen des brennlichen Körpers, die aber noch nicht vollständig mit Sauerstoff gesättigt sind, weshalb sie nicht nur sichtbar aufsteigen, sondern auch

nach weiter verbrennlich sind (s. **Verbrennen** und **Thermolampe**). Da in den meisten Fällen die Luft nicht stark genug in die innern Theile des brennenden Körpers eindringt, um alle daselbst aufsteigenden Dämpfe in Flamme zu verwandeln, so bemerken wir bei den meisten Flammen einen Rauch über ihrer Spitze, der, je weiter er sich von der Flamme entfernt, sich desto mehr abkühlt und ausbreitet. Die flüchtigen und harzichten Theile verdicken sich bald in der Kälte und setzen sich an den nächsten kalten Körper als schwärzender Ruß an. Die sichtbaren Theile des Rauchs bestehen in Kohle, die meist mechanisch mit fortgerissen wird, auch wohl in den gebildeten Lustarten aufgelöst seyn kann; in gebildeter Essigsäure; in brandigem Oel (Eheer), dem zugleich mehr oder weniger brandiges Harz beigemengt seyn kann. Uebrigens muß der Rauch, da er aus gewissen Bestandtheilen des Brennmaterials gebildet wird, nach Beschaffenheit des brennenden Körpers verschieden seyn, wovon uns nicht nur die verschiedene Farbe des Rauchs, sondern auch sein Geruch so wie die Schärfe, mit welcher er auf Augen und Respirationswerkzeuge wirkt, und endlich auch die chemische Untersuchung der aus dem Rauche abgesetzten Producte deutlich überzeugt. Letztere zeigt unter andern, daß der Rauch von thierischen Stoffen flüchtiges Laugensalz enthält, während das Holz nebst flüchtigen und harzichten Theilen Wasserstoffgas und gebildete Essigsäure liefert, die man beim Kohlenbrennen im Großen als Sauerwasser auffängt und benutzt. Da um so mehr von dem Brennmaterial ungenutzt verloren geht, je mehr davon in Rauchgestalt aufsteigt, so hat man in den neuern Zeiten allerlei Verbesserungen angegeben, um vornemlich durch Vermehrung des Luftzugs die vollständigere Zersetzung des Brennmaterials zu befördern. — Daß übrigens da, wo die Luft so verdünnt ist, daß sie leichter ist, als der Rauch, dieser nicht aufsteigt, sondern sich abwärts senkt, wie wir dieß auf hohen Bergen wahrnehmen, folgt aus den Gesetzen der Schwere.

Rauchtopas nennt man den rauchgrauen Bergkry stall, der dem Topas ähnlich sieht. Man findet ihn unter andern in Böhmen.

Raute, s. **Rhombus**.

* **Ravelin** (franz. demi-lune), ein Außenwerk, welches in der Regel vor der Courtine zwischen zwei Bastionen liegt, und aus zwei Facen besteht. Vordem nur zur Deckung der gewöhnlich in der Courtine befindlichen Thore bestimmt, war es klein und zuerst in halbrunder Form erbaut; jetzt werden sie größer und mit erweiterten Seiten gebaut, so daß ihre verlängerten Facen noch vor den Schulterpunkt der Bollwerke fallen. Der Zweck ist, diesen und einen Theil der Facen gegen das feindliche Feuer zu decken, so daß darauf so lange als möglich einige Geschütze zur Bestreichung des Grabens thätig erhalten werden.

Rapon, der Halbmesser, der halbe Durchmesser einer Festung, von dem Mittelpunkt bis an die Bollwerksspitze.

Real, eine spanische Silbermünze; der real de plata beträgt etwas über 3 gr.; der real de vellon ist eine Kupfermünze und beträgt ungefähr 2 gr. 8 pf.

Real. Das Reale wird dem Verbalen oder Nominalen (z. B. Realdefinition, Realinjurie), dann dem Personalen, endlich auch dem Idealen entgegengesetzt. Im letztern Sinne heißt es, das von der Vorstellung unabhängige Seyende; oft auch das Wirkliche.

Realdefinition, eine Definition, durch welche nicht bloß das Wort, sondern der Begriff eines Gegenstandes nach seinem Ursprung und Wesen erklärt wird.

Realwerth, s. Nominalwerth.

Rebellion, s. Aufruhr.

Recensionswesen. Das Recensionswesen ist ein literarischer Dingstuhl der neuern Zeit, bei welchem jeder Besitzer (Recensent) einzeln sein Urtheil über ein im Druck erschienenenes Buch öffentlich ausspricht, ohne dadurch dem entscheidenden Urtheile der öffentlichen Meinung noch der Zeit vorzugreifen. Außer der klugen Umsicht und Aufsicht des Vorstehers eines solchen Dingstuhls, der die literarischen Schöffen ernennt, (der Redaction, s. d. Art.) und außer dem eigenen literarischen Gewissen der Urtheiler selbst, gibt es für die Recensirankalten keine Vorschrift, noch Regel. Ihr Zweck ist doppelt: sie beurtheilen und sie melden; doch lernt der Gelehrte manchmal mehr aus dem Melde-Zettel, oder dem Intelligenz-Blatte, als aus der gelehrten Anzeige des Recensenten. Denn jenes ist der stumme Richter der literarischen Thätigkeit seiner Zeit überhaupt; diese hingegen nicht selten — Verirrspiegel. Gleichwohl halten wir kritische Zeitschriften für unentbehrlich. Sie sind die wahren Pralleuchten — Reverberen — in den finstern Straßen der Literaturgeschichte, und für die Kritik, bei Ermangelung andrer Glocken, eine Art Minarets, in welchen die Mueffins oder die Recensenten, als öffentliche Ausrufer, das Volk der Leser und Wissenschaftler täglich fünfmal (Halle, Leipzig, Göttingen, Jena, Heidelberg) zum Gebet rufen. Allemaal bleiben Literaturzeitungen und kritische Blätter für die Verbreitung des wissenschaftlichen Gemeinguts und für die Erweckung des öffentlichen Sinns in der Gedankenwelt ein treffliches Hülfsmittel, und wenn das geistige Leben in Europa jetzt reger erwacht, vielseitiger ausgebildet und tiefer begründet ist, als je, so ist dieß größtentheils mit eine Folge des öffentlichen Urtheils in der gelehrten Republik. Mit diesen Worten ist der Charakter, die Bedeutung und der Werth des Recensionswesens ausgesprochen. Hierzu kommt, daß zu jeder Zeit die größten Köpfe gern ihr Urtheil in solchen Blättern niedergelegt und manches goldne Wort, das sonst in keinem Buche Platz gefunden, oder mit dem Buche selbst im Staube sich vergraben hätte, darin zu Tage gefördert haben. So der unsterbliche Haller, so Johannes von Müller, und viele Andre; so selbst Schiller und Goethe, einst die erklärtesten Feinde alles Recensionswesens! Immerhin sey die Recensionsanstalt der Kampfplatz einer Schule, wenn nur tüchtige Kämpfer ihr System verfechten! Der Leser will ja nicht das untrügliche Urtheil der Recensionsanstalt abkaufen; sondern er will ein gedachtes Urtheil, das ihn zum Selbstdenken reizt, klar und bündig, gleichviel ob scharf oder bescheiden ausgedrückt, über ein Buch lesen, das überhaupt eines solchen Urtheils werth ist, von dem Inhalte aber will er nur so viel erfahren, als er selbst zur allgemeinen Würdigung des Buchs und der Beurtheilung braucht. Es versteht sich, daß Redaction und Recensent überhaupt ihrem Geschäfte gewachsen seyn, und daß beide, frei von persönlicher Rücksicht, den Zweck der Wissenschaft rein ins Auge fassen müssen. Ist dieß der Fall, so werden allemaal die kritischen Zeitschriften einer Nation als die reifsten Blüthen ihres literarischen Geistes, nicht nur die Achtung der Zeitgenossen, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes und der Nachwelt verdienen.

Möge auch der Recensent sich irren, wenn er nur seinen Irrthum klug und klar, geistvoll und ernst, mit strengem Wahrheitsfinn und fest wie ein Republikaner, ausspricht. Denn schon der große Bacon hat gesagt: Rascher tritt das Wahre aus dem Irrthum hervor, als aus der Verwirrenheit. (*Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione.*) — Wie sehr kritische Blätter die Wissenschaft fördern, beweist die Literaturgeschichte aller Völker, die sich der Gedankenfreiheit und mit ihr eines geistigen Lebens erfreuen dürfen. Man vergl. was im Art. Nicolai (Christ. Friedr.) über dessen deutsche Bibliothek gesagt ist. Die Franzosen, denen überhaupt das Verdienst gebührt, die Gelehrsamkeit in die Welt, sey es auch nur in den Salons, eingeführt zu haben, sind die ersten gewesen, welche über Druckschriften öffentlich und rücksichtslos urtheilten. Louis Jacob (†. 1670) soll durch seine *Bibliographie Parisienne*, die jährlich alle zu Paris erschienenen Bücher recensirte, den ersten Gedanken zu dem noch blühenden *Journal des Savans*, dessen Stifter Denis de Sallo (†. 1667) war, gegeben haben. Bald darauf begannen die literarischen Journale der Deutschen: *Thomasius freimüthige Gedanken über allerhand Bücher*, Halle und Leipzig 1688; *Tenzel's monatl. Unterredungen*, Leipzig 1689; und *Otto Menken's Acta eruditorum*, seit 1682. (S. die Uebersicht der wichtigsten kritischen Blätter des In- und Auslandes in dem Art. *Literatur-Zeitungen*.) Das neueste gelehrte kritische Institut ist der vom Prof. Krug redigirte *Hermes*, Leipzig 1819. Im Allgemeinen zeichnen sich die gelehrten Blätter der Britten (Schotländer) durch ein bestimmtes, unabhängiges, tief eindringendes Urtheil, die der Franzosen durch treffende und klare Würdigung des Zweckmäßigen, und die der Italiener durch scharfsinnige Zergliederung aus; doch klebt allen eine gewisse Einseitigkeit an, von der fast nur der Deutsche bei seiner Universalität und Gründlichkeit frei ist, wenn ihn nicht etwa ein herrschendes System einnimmt. Hier stehe nur noch eine Frage: Soll der Recensent sich nennen? Wir glauben: Nein; denn nur die Sache soll ihm gelten, wie dem Leser. Das Urtheil muß sich selbst rechtfertigen. Nennt er sich, so ist sein Urtheil, auch wenn er es nicht will, noch gefangen; dem Leser aber ist manchmal mit dem gelehrten Unmuth des anonymen Recensenten mehr gedient, als mit dem höflichen Berichte eines sich nennenden Enkomlasten. H.

Recht ist das Prädikat, das einem Subiecte in so fern zukommt, als eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe vorhanden ist, oder das einem Subiecte in so fern zukommende Merkmal, als etwas äußerlich als von seiner Willkühr abhängig betrachtet werden muß. Man unterscheidet persönliches und dingliches Recht. Jenes ist ein Recht auf eine Leistung; des letztern Gegenstand ist eine Sache.

Rechtsgläubigkeit, s. *Orthodoxie*.

Rechtsphilosophie, s. *Naturrecht*.

Rechtswissenschaft, *Jurisprudenz*, begreift die Kenntniß der in einem Staate gültigen Rechte. Unter allen positiven Rechten in Europa ist, nächst dem englischen, das in den Staaten Deutschlands gültige das weitläufigste, verwickeltste und aus den verschiedensten Quellen zusammengesetzte. Da nun derjenige, der das in Deutschland geltende Recht in einem allgemeinen Abriss übersieht, leicht die Rechte anderer Völker danach verzeichnen kann, so muß hier eine Uebersicht desselben statt aller übrigen stehn. Die Rechtswissenschaft in Deutschland umfaßt, nach Maßgabe ihrer Erkenntnisquelle, der

Lehrart, des Materials und des historischen Ursprungs, nicht nur: a) dasjenige Recht, welches bloß durch die philosophirende Vernunft erkannt wird (Naturrecht), sondern auch b) dasjenige Recht, welches durch die Gesetzgebungen der deutschen Staaten und der Corporationen in ihnen aufgestellt worden (positives deutsches Recht). Aus beiden Quellen gehen folgende theoretische Rechtswissenschaften hervor: A. das Recht der Privaten unter sich (Privatrecht, Civilrecht im weitern Sinne). I. Recht der Privaten in Beziehung auf ihre rechtlichen Verhältnisse überhaupt, und ohne Berücksichtigung der besondern eine eigne Untersuchung erfordernden Rechtsbestimmungen, und zwar entweder nach den Grundsätzen des in Deutschland aufgenommenen römischen Rechts, wie es vom Kaiser Justinian aufgestellt worden (Justinianisch - römisches Recht, Civilrecht im engern Sinne), oder nach den ursprünglich deutschen Rechtsgewohnheiten, Reichsgesetzen und dem deutschen Herkommen (deutsches Privatrecht), oder nach der Gesetzgebung der einzelnen deutschen Staaten (preussisches, sächsisches, bairisches Privatrecht); II. das Recht der Privaten in Beziehung auf mehrere zu besondern Rechtsbestimmungen Anlaß gebende Verhältnisse, namentlich 1. auf das Lehnverhältniß (Lehnrecht, *jus feudale*) und zwar a. nach den noch übrigen longobardischen Lehnrechtsgebräuchen (Longobardisches Lehnrecht); b. nach den ursprünglich deutschen Lehnrechtsgewohnheiten (gemeines deutsches Lehnrecht); c. nach der einheimischen Gesetzgebung einzelner deutscher Staaten in Lehn Sachen; 2. auf das Religions- und Kirchenverhältniß (Kirchenrecht, *jus canonicum*), und zwar a. nach den Grundsätzen des *Corporis juris canonici* (*jus canonicum* im engern Sinne); b. nach den Grundsätzen der deutschen katholischen Kirche und den darauf sich beziehenden Reichs- und Landesgesetzen, Concordaten u. s. w. (katholisches Kirchenrecht); c. nach den Grundsätzen der Protestanten und den dergleichen Landesgesetzen (protestantisches Kirchenrecht); 3. auf mehrere, wegen ihrer Wichtigkeit für den Staat und die eigenthümliche Beschaffenheit ihres Objects, den Gegenstand besonderer Gesetzgebungen ausmachende Rechtsverhältnisse der Staatsbürger. Die wichtigsten hieher gehörigen Doctrinen sind: das Polizeirecht, Finanz- und Cameralrecht, Kriegs- und Soldatenrecht, Handlungs-, See- und Wechselrecht, Privatrecht der Fürsten, Adels-, Bürger-, Handwerks- und Bauernrecht, Judenrecht, Jagd- und Forstrecht, das Bergrecht; 4. auf die vom Staate angedrohte gänzliche oder partielle Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte, als Strafe solcher Handlungen, welche durch ein Strafgesetz verboten sind (Verbrechen), und auf das vom Staate vorgeschriebene Verfahren, wie das Verbrechen und der Verbrecher erforscht und letzterer bestraft werden solle (Criminal- oder peinliches Recht) und zwar a. nach den in ganz Deutschland angenommenen, besonders durch die Carolina, bestimmten Grundsätzen (gemeines Criminalrecht); b. nach den Gesetzgebungen der einzelnen deutschen Staaten; 5. auf die vom Staat vorgeschriebene Form, wie die Staatsbürger die unter ihnen wegen streitiger Rechte entstandenen Handel vor Gericht führen und die nöthige Entscheidung veranlassen sollen (Proceßrecht, auch schlechtthin Proceß). B. Rechte des Staates in Beziehung auf seine Verfassung und Verwaltung als Staat betrachtet (Staatsrecht, *jus publicum*), und zwar 1. für ganz Deutschland nach seiner 1806 aufgelösten Verfassung (deutsches Staatsrecht, *jus publicum germanicum*), 2. nach den seit Errichtung des deutschen Bundes eingetretenen Grundsätzen (Staatsrecht der deutschen Bun-

desstaaten); 3. für die einzelnen deutschen Staaten. C. Rechte der Völker gegen andre Völker, sofern deshalb durch Verträge und Herkommen positive Bestimmungen vorhanden sind (Europäisches Völkerrecht, von welchem das Gesandtschaftsrecht, das Seerecht, das Ceremonialrecht u. s. w. einzelne Theile sind). Betrachtet man das Recht aus dem Gesichtspunkt der Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Anwendung, wobei, nach der Natur der Sache, viel Sätze und Regeln aus andern Wissenschaften zu entlehnen sind, so entstehen dadurch die practischen Rechtswissenschaften. Diese enthalten, A. die Anleitung zur Ausarbeitung von Acten oder — bei juristischen Privatgeschäften — zur gerichtlichen sowohl als zur außergerichtlichen Praxis (letztere gewöhnlich Notariatskunst genannt); B. die Anleitung zur gehörigen Behandlung der schon ausgearbeiteten Acten. Dahin gehören: die Referir- und Decretirkunst, und die Archiv- und Registraturwissenschaft. Die Hülfskenntnisse der Rechtswissenschaft zerfallen in mittelbare und unmittelbare. Zu ersteren gehören Sprachen, Geschichte, Geographie, Statistik, Alterthümer, Philosophie, besonders Logik, Politik, Moral und Staatswissenschaft, Mathematik und gerichtliche Arzneikunde, zu letzteren die juristische Encyclopädie oder Methodologie, die Rechtsgeschichte der Rechtskunde und die juristische Auslegungskunst.

Rechtswohlthaten (*beneficia juris*), sind gewisse Rechtsbehelfe, die Jemand zu seinem Vortheile anwenden oder in Anspruch nehmen kann. Dahin gehören das *beneficium* oder *jus deliberandi*, die Rechtswohlthat der Bedenkzeit, vermöge deren ein Erbe eine Zeitlang den Bestand der Erbschaft untersuchen und überlegen kann, ob er sie antreten will oder nicht; diese Zeit beträgt, wenn eine Erklärung deßfalls verlangt wird, ein Jahr, wenn aber keine verlangt wird, dreißig Jahre; das *beneficium inventarii* oder die Rechtswohlthat des Nachlaßverzeichnisses, welche den Erben berechtigt über die ihm zugefallene Verlassenschaft ein gerichtliches Verzeichniß verfertigen zu lassen, und, wenn er die Erbschaft nach demselben angetreten hat, nicht mehr Schulden bezahlen zu dürfen, als so weit die Erbmasse hinreicht; das *beneficium legis Falcidiae*, das Recht eines Testaments- oder Intestatserben, in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen, von jedem Vermächtniß, Singular-Fideicommiß, und von der Schenkung einzelner Sachen oder des ganzen Vermögens auf den Todesfall so viel abzuziehen, daß ihm der vierte Theil der Verlassenschaft (*Quarta Falcidia*) übrig bleibt; das *beneficium restitutionis in integrum* (s. d. Art. *Restitutio* etc.); das *beneficium cedendarum actionum*, das Recht des Bürgen, von dem Gläubiger zu fordern, daß er ihm erst seine sämmtlichen Rechte gegen den Schuldner abtrete, bevor er denselben bezahlt; das *beneficium divisionis*, das Recht eines solidarischen Bürgen, der für die ganze verbürgte Schuld in Anspruch genommen wird, zu verlangen, daß seine Mitbürgen für ihre Aara herbeigezogen werden; das *beneficium ejurationis*, die einem Schuldner dem seine Gläubiger die Abtretung seiner Habe nicht verweigern wollen, zustehende Rechtswohlthat, eidlich zu versichern, daß er nichts von seinem Vermögen bei Seite geschafft habe oder daß er überhaupt nichts besitze; das *beneficium excussionis*, das dem Bürgen verliehene Recht, den gegen ihn klagenden Gläubiger zuvörderst an den Hauptschuldner zu verweisen, um von diesem die Bezahlung beizutreiben; das *beneficium S. C. Trebelliani*, das Recht des Fiduciärerben, bei der Restitution der Erbschaft den vierten Theil zurück zu behalten, wenn ihm dieser nicht schon

ungefährzt von dem Erblasser hinterlassen worden ist; das *beneficium S. C. Vellejani*, das Recht eines Frequentzimmers, welche Bürgschaft geleistet hat, nicht nur eine beständige Exception, wenn sie deshalb belangt wird, entgegenzusetzen, sondern auch das als Bürgin schon Bezahlte mit der *conditio indebiti* zurückzufodern; das *beneficium separationis*, die Rechtswohlthat, welche die Gelehrte solchen Concursgläubigern; die bereits Gläubiger des Erblassers des gegenwärtigen Gemeinschuldners waren, und durch dessen Erwerbung der Erbschaft auch seine Gläubiger geworden sind, verliehen haben, vermöge deren solche Gläubiger die Absonderung der Erbschaft, sammt dem nach dem Tode des Erblassers noch dazu Gefommenen, von dem Vermögen des Erben und Gemeinschuldners fordern können, um daraus mit Ausschließung der andern Gläubiger ihre Befriedigung zu erhalten; das *beneficium competentiae* (s. Competenz - Recht); das *beneficium cessionis honorum* (s. Cessio honorum); das *beneficium particularis solutionis*, das Recht eines unglücklichen Schuldners, terminweise, widrigenfalls nach des Richters Bestimmung, zu bezahlen; das *beneficium dationis in solutum*, das Recht eines zur Execution gebrachten Schuldners, die besten seiner Sachen zur Befriedigung des Gläubigers in Vorschlag zu bringen; u. s. w.

Recognition, s. Recognosciren.

Recollecten, s. Franciscaner und Cisterzienser.

Reconvention, Widerklage, ist die Klage, welche der Beklagte gegen den Kläger in demselben Actenstücke und Prozesse anstellt, in welchem die Klage gegen ihn selbst verhandelt wird. Sie wirkt eine nothwendige Prorogation des Forums.

Recurs, s. Regreß.

+ Rede. Als Kanzelredner haben sich berühmt gemacht: Bourdaloue, Massillon, Tillotson, Sterne, Goad, Erasmier, Jerusalem, Bollkoser, Reinhard u. a. m. Unter den Rednern des Alterthums glänzen die Namen Demosthenes, Isokrates, Lyfias, Cicero und der jüngere Plinius.

* Redoute, heißt jede viereckigte geschlossene Feldschanze. Sie hat keine Seitenvertheidigung, und auf jeder Ecke einen unbestrichenen Winkel von 90°. Stärke und Höhe der Brustwehr richtet sich nach den jedesmaligen Zwecken. Da man auf jeden Vertheidiger 2 Fuß Breite rechnet, und jene gern 2 Mann hoch stellt, so ergibt sich, wenn man die Länge der Feuerlinie kennt, der Bedarf an Besatzung; jeder Mann braucht zu seinem Lager 20. 23 Quadratfuß Raum; daraus ergibt sich bei Redouten, deren Besatzung auch darin lagern soll, der Bedarf an innerm Raum, und zugleich, daß es unmöglich ist, in kleinen Redouten die zur Vertheidigung nöthige Besatzung auch unterzubringen. — Im Allgemeinen nennt man auch jedes geschlossene Feldwerk ohne Seitenvertheidigung eine Redoute.

+ Reduction. Bei Münzen heißt Reduction die Bestimmung des Werths einer Münze durch eine andere, Angabe einer Münzsumme in einer andern Münzsorte; aber auch die Herabsetzung des Werths einer Münze. Es.

Reesscher Satz, Reessische Rechnung, s. Kettenrechnung.

Referiren, eigentlich zurückgeben, zurückschleichen (z. B. einen Eid); dann auch berichten, einen Bericht abfassen, eine Nachricht geben; vortragen, einen Vortrag (Relation) aus den Acten machen; wozu die Referirung Anleitung gibt.

Referendarius war bei den römischen Kaisern derjenige, welcher die Bittschriften annahm, sie dem Kaiser übergab, und die Antworten darauf mittheilte; gegenwärtig ist es bei einem Collegium derjenige, welcher über die eingehenden Acten den Vortrag macht, und die Punkte der Berathschlagung angibt.

* Reflexion oder Zurückwerfung der Lichtstrahlen findet Statt, wenn das Licht auf einen ganz oder doch in hohem Grade undurchsichtigen Körper fällt. In diesem Fall beugt sich der Strahl in dem Augenblicke, in welchem er die Oberfläche des Körpers erreicht, in dem Mittel, durch welches er seinen Weg nahm, zurück. Der Winkel, in welchem der Strahl auffällt, heißt der Einfallswinkel, der, in welchem er zurückgeht, der Zurückwerfungs- oder Reflexionswinkel. Beide sind allemal einander gleich.

Regel-de-Tri ist die Anwendung der Lehre von den geometrischen Proportionen, und zeigt, wie zu drei gegebenen Größen der vierte gefunden wird. Die Anwendung dieser Regel ist sehr ausgebreitet, indem so viele Dinge im bürgerlichen Leben in Verhältniß zu einander stehen, so: Preise der Waaren mit ihrer Menge, Arbeitslohn mit Zeitaufwand, Längen mit Breiten und Höhen 2c. Manche Rechenmeister theilen die Regel-de-Tri in die einfache und zusammengesetzte, gerade und umgewandte ab. Die Gesellschaftsrechnung, Kettenrechnung und Reductionsrechnung werden auch noch hiezu gezählt.

Regengalle, s. Regenbogen.

* Regensburg, ehemals eine Reichsstadt und ein Bisthum, welche zu dem bairischen Kreise gehörten, und 1803 durch den Reichsdeputationsrecess dem Kurfürsten von Mainz zugetheilt wurden, der von da Kurfürst Erzbischof blieb. Die Reichsstadt wurde mit dem Bisthum vereinigt, und zu einem Fürstenthum erhoben; die Stadt erhielt die Neutralität in den Reichskriegen, und der vormalige erzbischöfliche Stuhl zu Mainz wurde auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Als 1810 der bisherige Kurfürst Erzbischof und (1806, nach Abschaffung der deutschen Reichsverfassung) Fürst Primas von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt erhoben wurde, kam das Fürstenthum und die Stadt Regensburg an Baiern, womit es noch vereinigt ist. Jetzt ist Regensburg die Hauptstadt des Regenkreises des Königreichs Baiern und der Sitz des Generalcommissariats. Die Stadt, mit Mauern und Gräben umgeben, liegt in einer fruchtbaren Gegend, in einem weiten Thale an der Donau, wo diese den Regen aufnimmt. Ueber die Donau führt nach dem am linken Ufer liegenden Stadt am Hof eine berühmte Steinerne von 1235 bis 1246 erbaute Brücke, welche 15 große Bögen hat, 1091 Fuß lang und 23 breit ist. Der Strom macht hier zwei kleine mit angenehmen Spaziergängen versehene Inseln, Ober- und Niedermühl, welche durch diese Brücke verbunden werden. Die Stadt enthält 1800 Häuser und 21,400 Einwohner, worunter der größte Theil Katholiken sind. Sie ist nicht schön; die Straßen sind krumm, eng und dunkel, doch reinlich; die Häuser hoch, von Stein und nach alter Bauart. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das alte große Rathhaus mit seiner Bibliothek, in welchem sich von 1662 bis 1806 der Reichstag versammelte, die Domkirche, die St. Peters- und die Dreieinigkeitskirche, das Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis, der Dittmarische Palast, das neue Theatergebäude und die vormaligen Reichsabteien St. Emmeran, Nieder- und Obermünster. Die erstere Abtei besteht aus einem weitläufigen Bezirk von Gebäuden, die eine Stadt für sich ausmachen, und hat

eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung und ein vortreffliches Museum von mathematisch-physikalischen Instrumenten. Ueberhaupt sind hier ansehnliche Bibliotheken und Kunstsammlungen, ein Gymnasium und ein Lyceum für alle christliche Religionen. Die Industrie besteht hauptsächlich in einer Tapetefabrik, Wachsbleiche, Türkischgarn-Färberei, einer Lichte- und Seifefabrik, erheblichen Bierbrauereien und Branntweinbrennereien. Die Einwohner treiben viel Expeditions-, Salz-, Holz- und Getreidehandel und starken Schiffbau. Bei der Stadt ist das Denkmal des berühmten Astronomen Kepler, der im Württembergischen geboren war und hier 1630 starb. Dies Denkmal hat der erst 1817 auch in Regensburg verstorbene Erzbischof und Fürst-Primas Carl von Dalberg errichten lassen. Durch die fünfstägige Schlacht vom 19. bis 24. April in dem kurzen Kriege 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich, die in der Nähe von Regensburg vorfiel, und wobei auch innerhalb der Stadt selbst gekämpft wurde, litt Regensburg durch Brand und Plünderung. Am 23. April verlor die Stadt durch Brand 134 Häuser, und der Verlust durch Plünderung wurde auf fast 1,500,000 Gulden geschätzt.

* **Reggio**, ein in Oberitalien gelegenes Herzogthum, das früher dem Herzog von Modena gehörig war, durch die Franzosen zur cisalpinischen Republik, dann zum Königreich Italien geschlagen wurde, und jetzt wieder dem Herzoge von Modena gehört. Die Hauptstadt des Landes, gleichfalls **Reggio** genannt, liegt am Tessone, in einer schönen fruchtbaren Gegend, und hat viele Kirchen, ein festes Schloß und 14,000 Einwohner, welche einige Seiden-zeugwebereien unterhalten. Die Straßen der ziemlich hübsch gebauten Stadt sind mit Arkaden versehen. Unter den Gebäuden sind die schöne Kirche Maria della Ghiara und das Theater besonders bemerkenswerth. Jährlich wird hier im Mai eine berühmte Messe gehalten. Auch ist diese Stadt der Geburtsort des großen Dichters Ariosto. Ein zweites **Reggio**, das die Hauptstadt der zum Königreich Neapel gehörigen Provinz Calabria ulteriore I. ist, wurde 1783 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, ist aber nach dieser Zeit schöner wieder aufgebaut. Sie liegt in einer Ebene, an der sicilianischen Meerenge, Messina gegenüber, und hat gerade, breite Straßen, einen Seehafen und 16,500 Einwohner, welche Seidenfabriken und Del-, Getreide- und Seidenhandel unterhalten. Vor Zeiten hieß diese Stadt Rhegium, und war eine der ansehnlichsten Städte Großgriechenlands; jedoch findet man, außer eingemauerten Inschriften, den Ruinen eines runden Tempels und einigen Schulenstücken, fast gar keine Ueberbleibsel des Alterthums.

Reggio (Herzog von), s. **Quirin**.

* **Regie**. **Régir** heißt in der französischen Rechtswissenschaft (au Palais) verwalten, administrer, und **régie** eine mit Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung verbundene Verwaltung. Das Wort wird auch von der Verwaltung gewisser Staatseinkünfte gebraucht, und in diesem Sinne kam es nach Deutschland, als Friedrich II. die Accise in den preussischen Staaten auf französische Fuß organisirte. (**S. Friedrich II.**) Bei dem Theater heißt es die Verwaltung der artistischen Angelegenheiten der Bühne, so fern sie vom Director einem seiner Künstler aufgetragen ist. Dieser heißt **Régisseur**. Sein Amt ist in der Regel die Sorge, daß die zur Aufführung bestimmten Stücke so gut wie möglich besetzt, eingeübt und aufgeführt werden. Wo der Director nicht selbst ausübender Künstler ist, hängt das Heil der Kunstpraxis hauptsächlich von der glücklichen Wahl des

Regisseurs ab, welcher die einzelnen Kunstkräfte und Kunstmittel der Gesellschaft zu einem Ganzen zusammen bringen soll. Sein Amt ist wegen der Rollenvertheilung, die häufig Neid und Rabalen unter den Mitgliedern der Gesellschaft erregt, und wegen der Anordnungen, die er für die Proben und Darstellungen zu treffen hat, unangenehm und beschwerlich. Vermöge des natürlichen Egoismus pflegen diese Leute gewöhnlich diejenigen Rollen, welche den meisten Beifall einzubringen versprechen, sich selbst zuzutheilen, auch wenn sie wenig dazu geeignet, und fähigere Subjecte dafür vorhanden sind. Bei größern Theatern gibt es deren gewöhnlich mehrere, und sie verwalten entweder das Amt der Rollenvertheilung collegialisch, und die Anordnung und Leitung der Proben und Vorstellungen wöchentlich alternirend (Wächter); oder jeder hat für eine einzelne Gattung von theatralischen Darstellungen zu sorgen (Regisseur der Tragödie, des Lustspiels, der Oper). Regie beim Theater ist immer ein Uebel, wie im Staate, wenn schon aus anderm Grunde. Am besten gedeiht die Kunst, wo der Theaterdirector die Fähigkeit und Thätigkeit besitzt, die artistischen Angelegenheiten selbst zu lenken. A. Mnr.

* **Regnier**, französischer Divisions-General und Corps-Commandant, ward 1770 zu Lausanne geboren, schwang sich im Revolutionskriege rasch zum Brigadegeneral empor, und diente zu verschiedenen Zeiten als Chef des Generalstabes. Bei der Expedition nach Aegypten nahm er wesentlich Antheil an der Schlacht bei den Pyramiden, belagerte El Arisch, eroberte Boulac, und blieb auch als Mitglied des ägyptischen Instituts wissenschaftlichen Forschungen nicht fremd. Seine nach der Rückkehr herausgegebene Schrift *de l'Egypte après la bataille de Heliopolis* zog ihm Buonaparte's Ungnade zu, kraft welcher er denn auch in dem indeß erlangten Grade eines Divisions-Generals blieb. Im Jahr 1809 ward ihm bei Bernadotte's Abgange nach der Schlacht bei Wagram der Oberbefehl über das sächsische Truppencorps übertragen. Nach dem Frieden mit Oesterreich commandirte er in Spanien, bis er im Jahr 1812 wieder den Oberbefehl über die Sachsen erhielt, die das siebente Corps der großen Armee bildeten, und bekanntlich nebst dem österreichischen Hülfscorps deren rechte Flanke zu decken bestimmt waren. — Nach der Schlacht bei Lützen im Jahr 1813 übernahm er in Torgau abermals den Befehl über jene Truppen, und focht mit ihnen bei Bautzen, Gr. Beeren, Dennewitz und Leipzig, wo er, nachdem die Sachsen übergegangen, gefangen ward; nach Beendigung des Kriegs nach Paris zurückgekehrt, starb er bald darauf dort. Es charakterisirte ihn eine besondre ruhige fast unerschütterliche Gelassenheit, und er hat überall den Ruf großer Rechlichkeit hinterlassen.

Regulirte Aleriker, Ehorberrn, s. Stift.

Regulinisch, s. Metall.

Regulus, s. König.

Reichsämtler, s. im Art. Erz.

+ **Reichsarmee**. Das deutsche Bundesheer soll nach dem Entwurfe vom J. 1818, 300,000 Mann stark seyn, und in 10 Armeecorps getheilt werden. Das 1., 2. und 3. Corps, 94822 M., stellt Oesterreich; das 4., 5. und 6. 79234 M., Preußen; das 7., 35600 Mann, Baiern; zu dem 8. stellen das Königreich Sachsen 12000 M.; Württemberg 13955 M.; Baden 10000 M.; Hohenzollern-Hechingen 145 M.; Hohenzollern-Sigmaringen 358 M.; und Lichtenstein 55 M. Zu dem 9. Corps stellen Hessendarmstadt 6195 M.; Eurbessen 5400

Mann; Nassau 3028 M.; Luxemburg 2141 M.; Rens ältere Linie 223 M.; Rens jüngere L. 522 M.; S. Weimar 2010 M.; S. Gotha 1857 M.; S. Koburg 800 M.; S. Meiningen 544 M.; S. Hildburghausen 297 M.; Schwarzb. Rudolstadt 539 M.; Schwarzburg-Eondersb. 451 M.; Frankfurt 479 M.; Hessen-Homb. 200 M.; Anhalt-Deßau 529 M.; A. Bernburg 370 M.; Anhalt-Erben 325 M. Zum 10. Corps stellen Hannover 13054 M.; Braunschweig 2096 M.; Holstein und Lauenburg 3600 M.; Oldenburg 2178 Mann; Waldeck 519 M.; Hamburg 1298 M.; Lübeck 497 M.; Bremen 485 Mann; Lippe-Deimold 691 M.; Schaumburg-Lippe 240 M.; Mecklenburg-Schwerin 3580 M. und Mecklenb. Strelitz 718 Mann. Bei dieser Bundesheere ist als Maßstab jedes Contingents 1 vom 100 der Volksmenge angenommen. Uebrigens halten die Bundesstaaten eine Landwehr oder Reserve. Bundesfestungen sind: Mainz, Luxemburg und Landau, wozu noch Ulm und zwei andere kommen sollen.

Reichskammergericht, s. Cammer.

Reichsmatrikel, s. Matrikel und Reich (deutsches).

Reichsposten, s. Post und Reich (deutsches).

Reichsstände,

Reichssteuern,) s. Reich (deutsches).

Reichstadt, eine Herrschaft in Böhmen; deren Hauptstadt, ein Marktflecken gleiches Namens, mit einem schönen Schlosse und 230 Häusern, 12 Meilen von Prag gegen die Gränze der Oberlausitz zu liegt. Diese Herrschaft hat immer fürstliche Personen zu Besitzern gehabt. Kaiser Franz I. ertheilte von dieser Herrschaft, durch Patent vom 20. Juli 1818, seinem Enkel, dem Prinzen Franz Joseph Carl, Sohn der Erbkaiserin Marie Louise, Herzogin von Parma, den Titel eines Herzogs von Reichstadt, mit der Benennung Durchlaucht und dem Range unmittelbar nach den Prinzen des österreichischen Hauses, verlieh ihm auch deswegen ein besonderes Wappen.

Reihe, s. Progression.

† Reil (Johann Christian), war den 20. Febr. 1758 geboren.

† Reim. Die Reimwörterbücher, obwohl ihnen nicht aller Nutzen abzusprechen ist, sind außer Gebrauch gekommen. Sonst bediente man sich freilich solcher Bücher (wie z. B. Hübners Reimwörterbuch), um den Gedanken durch den Reim zu erhalten. Ein neueres ist Schäfers hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsilben geordnet (nebst einer Abhandlung über den Reim. Weissenfels und Leipzig 1800).

Reisebeschreibungen, s. Reisen.

Reiter, spanischer, s. Spanischer Reiter.

Religionsgeschichte, s. Geschichte und Religion.

Religiösen werden alle genannt, die sich durch feierliche Gelübde Gott widmen, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beiden Geschlechtern.

Remittent, Remittiren, s. Wechsel.

Remusat (Jean Pierre Abel), Mitglied der Academie und Professor der chinesischen und tartarischen Sprache am College de France, ist 1768 in Paris geboren. Er studierte zwar Medizin, in welcher er auch 1814 die Doctorwürde annahm, folgte aber zugleich seiner Neigung, die orientalischen Sprachen, namentlich die chinesische, tartarische, tibetanische u. s. w., gründlich kennen zu lernen. Sein hartnäckiger Fleiß wußte alle Hindernisse bei diesen Studien zu besiegen, und schon 1812 erschien sein Essai sur la langue et la

littérature chinoise, wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog, und die Academie zu Grenoble und Besançon bewog, ihn zu ihrem Mitgliede aufzunehmen. Einige andre Schriften über das Chinesische folgten. Im Jahr 1814 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Professor, und 1816 trat er in die Academie der Inschriften. Nach Visconti's Tode 1818 ersetzte er diesen in der Redaction des Journal des Savants. Die vielen einzelnen Aufsätze, die hin und wieder (im *Moniteur*, im *Journal des Savants*, in den *Fundgruben*, in der *Biographie universelle* u. s. w.) von ihm erschienen, und zum Theil auch besonders gedruckt worden sind, müssen wir, so wichtig und lehrreich sie auch meist sind, hier übergehen, und uns nur auf die Anzeige seiner Hauptwerke beschränken. Diese sind außer dem genannten *Essai* sein *Plan d'un dictionnaire chinois* (1814), *Le Livre des récompenses et des peines*, übersetzt aus dem Chinesischen (1817) u. s. w. Auch hat er an dem 1814 erschienenen 16ten Bande der *Mémoires concernant les Chinois* Antheil genommen.

† **Rennes.** Die obere Stadt liegt an einer Anhöhe auf dem rechten Ufer der Vilaine, und ist der vorzüglichste Theil, mit schönen, gut gepflasterten, breiten und geraden Straßen, großen öffentlichen Plätzen und vielen trefflichen Gebäuden. Die untere Stadt, auf dem linken Ufer der Vilaine, ist öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt. An der Ille liegen die zwei Vorstädte St. Martin und l'Eveque. Sie hat 4000 Häuser, eine Domkirche, acht andre Kirchen, worunter die schöne Peterskirche, mit der sehenswerthen Fassade, und viele ansehnliche Gebäude, als das schöne vormalige Parlamentshaus auf einem großen viereckigen Plage, das Rathhaus, das Arsenal. Die Zahl der Einwohner beträgt 26,000, welche theils beträchtlichen Expeditions- und Produktenhandel betreiben, theils nicht unwichtige Fabriken, als in Segeltuch, Kattun, Baumwolle, Leder &c. und Wachsbleichen unterhalten. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs und des Generals der 13ten Militärdivision. Von wissenschaftlichen Anstalten und Kunstsammlungen findet man hier eine Akademie mit zwei Fakultäten des Rechts und der schönen Wissenschaften, ein königl. Collegium, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein Naturalienkabinet und einen botanischen Garten. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar.

Renouard (Antoine Augustin), einer der ausgezeichnetsten und kenntnißreichsten Buchhändler von Paris, der von mehreren Werken schätzbare Ausgaben besorgt, und selbst verschiedene interessante Schriften geliefert hat. Zu letztern gehören vornehmlich seine *Annales de l'imprimerie des Alde, ou Histoire des trois Manuces et de leurs éditions*, 1803, 2 Vol. 8vo, wozu 1812 noch ein Supplement gekommen, das Hauptwerk über diesen Gegenstand. Renouard ist Besitzer einer kostbaren Bücher Sammlung, deren Catalog unter dem Titel *Catalogue de la bibliothèque d'un amateur*, 4 Bände, 8vo, im Jahr 1819 erschienen ist, und einen Schatz bibliographischer Notizen enthält.

Repertoire heißt das Verzeichniß der sämtlichen gangbaren Stücke eines Theaters. Die Voransbestimmung der Stücke, welche in einer Woche gegeben werden sollen, heißt die *Austheilung*, wird nach Anleitung des Repertoires entworfen, und unter den Schauspielern ausgeheilt. Daher der Name. Bei vielen Theatern wird dieselbe auch wohl öffentlich bekannt gemacht. Das Repertoire einer Bühne bestimmt ihren eigentlichen Rang in Bezug auf die dramatische

Literatur. Je mehr ächte dramatische Dichtwerke auf ihr gangbar sind, desto höher wird sie von den wahrhaft Gebildeten geachtet, vorausgesetzt, daß sie gut aufgeführt werden. Daher ist das Repertoire ein Gegenstand der Theaterkritik, und es ist verdienstlich, daß der unter dem Namen Theodor Hell bekannte Schriftsteller Herr Winkler in Dresden, seit 1815 ein Tagebuch der deutschen Bühnen herausgibt, welches die monatlichen Verzeichnisse der Stücke enthält, die auf den Theatern von Bedeutung zur Aufführung gekommen sind. Man erhält dadurch Kenntniß von der Beschaffenheit des Repertoires der deutschen Bühne überhaupt. Der Zustand desselben erscheint darinne nicht erbaulich für die Freunde der klassisch-dramatischen Literatur, welche auf den meisten Bühnen vor geschmacklosen Producten und schalen Neuigkeiten wenig zum Wort kommt, mithin auch für die Bildung des Geschmacks wenig oder gar nichts wirken kann, weil selbst die mögliche Wirkung der seltenen guten Erscheinungen durch den häufigeren Anblick des Abgeschmackten und Gemeinen gehindert wird. Es wäre zu wünschen, daß die Theaterkritik Vergleichen nach Anleitung des gedachten Tagebuches anstellte, und, um das Ehrgefühl der Directoren und Intendanten anzuregen, alljährlich die beiden Theater öffentlich nennte, welche resp. die meisten und die wenigsten Darstellungen classischer Werke gegeben haben.

A. Mnr.

Replir, s. Duplir.

† **Repnin.** Im Jahr 1816 ward er zum General-Gouverneur von Pultawa ernannt.

† **Repressalien.** Im weitern Sinn ist Retorsion mit Repressalien gleichbedeutend; im engern Sinne sind beide verschieden, und zwar so. Retorsion ist überhaupt Erwiderung einer nachtheiligen Maxime oder Handlungsweise gegen denjenigen, der sie zuerst anwendet, insbesondere bezieht sie sich auf Privatsachen, welche das Wohl des ganzen Volks nicht betreffen, mit einem Worte sie ist civilistisch, und es braucht nicht bei ihr von einer eigentlichen Rechtsverletzung die Rede zu seyn, wie z. B. bei Abzugsgeldern. Die Repressalien im engern Sinn aber bestehen in der Ausübung des Zwangsrechts durch Detention der einem andern Volke angehörigen Sachen oder Person, und setzen als eine Art Selbstverständigung zum Behufe des Schadenersatzes oder der Genugthuung Verletzung vollkommener Verbindlichkeiten voraus. Sie sind folglich mehr publicistisch. Jene scheint ferner nur durch Erwiderung derselben Handlungsweise, diese auch durch eine stellvertretende vollzogen zu werden.

Reproductive Einbildungskraft, s. Einbildungskraft.

Reptilien (reptilia), heißen in der Naturlehre alle diejenigen Thiere, welche sich kriechend oder sich schlängelnd (ohne Füße und Flossfedern) fortbewegen.

Repton (Humphrey), gegenwärtig der berühmteste Gartenkünstler im Großen (jardinier paysagiste), den die britischen Inseln aufzuweisen haben. Er ist das für England, was zu seiner Zeit Le Notre, der Schöpfer des französischen Gartengeschmacks unter Ludwig XIV., in Frankreich war. Repton ist 1752 geboren, und man hat eine bedeutende Anzahl Schriften über die höhere Gartenkunst von ihm.

* **Republik** wird gewöhnlich durch Freistaat übersetzt, ob es gleich Republiken gegeben hat, die nichts weniger als Freistaaten

waren, indem sie keine die Freiheit des Volks sicherstellende Verfassungs- und Verwaltungsform hatten, wie die ehemaligen Republiken Polen, Venedig und einige Aristokratien der Eidgenossenschaft. Ueberhaupt wird die Republik der Monarchie (s. d.) entgegengesetzt, inwiefern in jener Mehrere die höchste Gewalt besitzen und darstellen, in dieser nur Einer. Sind jene Mehreren die Volksgemeinde, die Volksversammlung, wie in den alten griechischen Freistaaten und in einigen Schweizer Cantonen, oder die Volksvertreter, wie in Frankreich zur Zeit der Conventionsregierung, und in allen durch ein Wahlgesez geordneten Repräsentativ-Freistaaten, so heißt die Republik eine Demokratie (s. d.); sind aber nur gewisse Geschlechter, die Optimaten, in dem erblichen Besitze der höchsten Gewalt, so heißt sie eine Aristokratie (s. d.). Jene kann ausarten in eine Oligokratie (s. d.); beide in eine Oligarchie (s. d.). Repräsentativ- und Föderativ-Staaten (s. d.) stellen gewöhnlich republikanische und monarchische Formen vereinigt dar. Keine Republiken aber, ohne monarchische Einheit der Vollziehungsgewalt, fallen nur zu oft in anarchische Zerrüttung, als daß ihr Daseyn wünschenswerth wäre. Nehmen wir daher lieber das Wort Republik im Sinne der Alten, als die res publica, als das Gemeinwesen des Bürgertums. Hiernach bedeutet es einen Staat, dessen Verfassungs- und Verwaltungsformen jeden Einzelnen im Staate zu der Ueberzeugung führen können, daß er ein Vaterland habe, d. h. eine unter dem Schutze des Rechts stehende Heimath, in welcher und für welche, er als Mensch und Bürger zu leben und zu sterben wünschen muß. In diesem Sinne kann und soll selbst die uneingeschränkte Monarchie wenigstens eine republikanische Verwaltung haben, d. i. eine solche, die in jedem Unterthan den rechtlich freien Bürger anerkennt und das Ganze unter das Gesez stellt, jeden Einzelnen aber gleich gesetzmäßig behandelt. Von jeher haben die Völker das Bedürfniß einer solchen Regierung gefühlt und durch Verfassungsgeseze, unter dem Schutze der monarchischen Gewalt, eine republikanische Verwaltungsform zu erlangen gesucht; auch haben wahrhaft große Herrscher in einer volkrechtlichen Staatsverwaltung den Grund ihrer Macht und ihres Ruhms erkannt. Dagegen aber hat in keiner Monarchie die Verwaltung jenen rechtlich freien, gesetzmäßigen Charakter annehmen können, wo zwischen dem Throne und dem Volke eine Aristokratie, d. h. eine mit der oberen Verwaltung ausschließend bevorrechtete Familien-Kaste bestand, die eben so eifersüchtig gegen das Volk als gegen den Thron nur in der Fortdauer ihrer Privilegien das Heil des Ganzen sah, wie die Häupter der Fronde unter Ludwig XIV. und wie die Ultra's der neuesten Zeit. Diese durch die Geschichte sowohl der römischen Republik als auch der italienischen Republiken des Mittelalters und der germanischen Feudalstaaten bestätigte Wahrheit rechtfertigt das Verlangen der Völker nach freisinnigen Verfassungsgesezen, welche allein der Verwaltung des Staats den Charakter eines Gemeinwesens — einer Republik — geben, und die aristokratische Gewalt, da wo sie (wie in der Adels- oder Pairs-Kammer) vorhanden ist, durch ein demokratisches Gegengewicht (durch freigewählte Abgeordnete aus dem Volke) mäßigen können. Denn in den uneingeschränkten Monarchien und in den Feudalstaaten gibt es kein anderes Mittel jenes Gemeinwesen im Staate herzustellen, als die Persönlichkeit des Monarchen und die dadurch zum Theil mit bedingte Persönlichkeit der höheren Staatsbeamten. Da nun diese Per-

Stärke größtentheils das Ergebnis ihrer Erziehung und Jugendbildung ist, so folgt, daß diese in keinem Falle ultraroyalistisch, nicht einmal royalistisch, noch weniger aristokratisch, sondern daß sie republikanisch seyn muß. So gab die kluge Catharina ihrem Enkel Alexander den Republikaner La Harpe zum Erzieher, ohne zu fürchten, daß der künftige Selbstherrscher aller Reußen dadurch falsche Ansichten von der Regierungskunst erhalten würde. Man erinnere sich dagegen an die Folgen der reinroyalistischen Erziehung Karls I. von England, und der Könige von Spanien seit Philipps II. Zeit, so wie im Gegensatz an die Erziehung eines Chatam, Bernstorff u. A. Möchten daher doch alle Monarchen und Minister Republikaner seyn, dann würde man weder demokratische Ausschweifungen, noch aristokratische Mißbräuche zu fürchten haben, und das unruhige Verlangen der Völker nach republikanischer Freiheit würde von selbst erlöschen. Was wir hier republikanische Erziehung der Prinzen und des Adels, aus welchem gewöhnlich die höheren Stellen im Staate besetzt werden, genannt haben, ist in einem freigeordneten Staate, wie in England, Frankreich, den Niederlanden und Schweden, sogar unerlässliche Bedingung, wenn man den Thron und die Verfassung, d. i. den Staat, nicht muthwillig in revolutionäre Gefahr bringen will. In Deutschland haben bisher noch die Universitäten durch eine mit voller Lehrfreiheit allen künftigen Staatsbeamten gleichmäßig ertheilte Unterweisung in Philosophie, Geschichte, Politik, Rechtskunde und Nationalökonomie, jenen republikanischen, auf das Gemeinwesen des Bürgerthums hingerichteten Sinn in unsern Fürstenthümern und Edelleuten zu erwecken gewußt. Möge kein Stourdia dieser akademischen, zu der bürgerlichen Bildung aller Stände so unentbehrlichen Lehrfreiheit hyperboräische Handschellen anlegen! Aa.

† Requetenmeister. Seit dem kaiserlichen Decret vom 21. Jun. 1806 sind Requetenmeister in unbestimmter Anzahl dem französischen Staatsrathe sowohl im ordentlichen als außerordentlichen Dienste beigeordnet; dieselben nehmen im Staatsrathe nach den Staatsrathen Sitz und haben die Berichtserstattung in allen den freitigen Angelegenheiten, worüber der Staatsrath spricht, ausgenommen diejenigen, welche die Liquidation der öffentlichen Schuld und die Nationaldomänen betreffen. Die Requetenmeister können an der Discussion aller vor den Staatsrath gebrachten Sachen Antheil nehmen, und in freitigen Angelegenheiten wird die Stimme des Berichterstatters mitgezählt; übrigens sind die Functionen derselben mit allen andern, die ihnen vom Staatsoberhaupte übertragen werden, verträglich. — Nach dem Muster des französischen Staatsraths war auch dem vormaligen kbnigl. westphälischen eine Anzahl von Requetenmeistern beigeordnet, welchen dieselben Functionen oblagen wie den französischen. — K. M.

Requisitoriales, requisitoriales sc. literae, heißen Requisitionsschreiben, wodurch eine Obrigkeit eine andere um Vornahme gerichtlicher Handlungen ersucht. (S. Requisition.)

Reservatio mentalis, Gedankenvorbehalt, besteht darin, daß man den Worten, womit man etwas versichert, verspricht oder sich zu etwas verpflichtet, in seinen Gedanken und ohne davon etwas merken zu lassen, eine andere Bedeutung oder Auslegung gibt, als ihnen derjenige, gegen den diese Versicherung, dies Versprechen oder diese Verpflichtung geschieht, ihrem natürlichen Sinn nach geben kann, in der Absicht, diesen zu täuschen. Dieser Gedankenvorbehalt, der mithin jedesmal eine absichtliche Verletzung der Wahrheit

ist, streitet wider alle Moral. Dennoch war er und ist wahrscheinlich noch jetzt bei den Jesuiten im weitesten Umfange erlaubt. In den Werken des hochwürdigen P. Sanchez findet sich darüber folgende Erklärung: „Es ist erlaubt, zweideutige Ausdrücke zu gebrauchen, und sie anders verstehen zu lassen, als man sie selbst versteht. Man kann schwören, etwas nicht gethan zu haben, was man doch wirklich gethan hat, wenn man nur dabei denkt, daß man es nicht an diesem oder jenem Tage, oder vor seiner Geburt gethan habe. Das ist bei vielen Gelegenheiten überaus bequem und allemal gerecht, wenn es zur Erhaltung der Gesundheit, der Ehre oder des Vermögens nöthig ist.“ —

Reserve heißt derjenige Theil eines Heeres, welcher bestimmt ist, das übrige Heer im Nothfall zu unterstützen.

Respiration, s. Athmen.

Respecttage, Respitstage, s. Discretionstage.

Restauration (von restaurare, herstellen) ist die Herstellung einer Sache in den Zustand, den sie ursprünglich hatte oder ihrer Bestimmung nach haben soll. So restaurirt sich täglich der Mensch, indem er durch Speise und Trank die verlorenen Kräfte ersetzt. So restaurirt man zwar ein Gemälde oder eine Bildsäule, indem man das Verblühhene auffrischt oder das Fehlende ergänzt, wobei aber dergleichen Kunstwerke oft mehr entsteht als hergestellt werden. Künstler, welche sich mit solcher Arbeit vorzüglich abgeben, heißen daher Restauratoren. Es wird aber jenes Wort auch von der Wiedereinsetzung einer Person, besonders eines entthronten Regenten oder einer vertriebenen regierenden Familie, in ihre vorigen Rechte gebraucht. So nennt man die Rückkehr der Bourbons auf den französischen Thron, nachdem sie dessen durch die Revolution verlustig worden waren, die Restauration derselben. Da aber viele Anhänger der Bourbons meinten, diese politische Restauration sey nicht vollständig, wenn nicht auch die alte französische Monarchie mit allen ihren Einrichtungen, besonders mit allen vormaligen Privilegien des Adels, hergestellt werde: so ist daraus eine Art von Partei entstanden, welche man politische Restaurateurs genannt hat. Diese Partei findet sich nicht blos in Frankreich, wo man sie auch Ultraroyalisten oder schlechtweg Ultras nennt, sondern auch in Deutschland und andernwärts. Ihr Zweck ist überhaupt Rückkehr zum Alten. Nur sind sie nicht darüber einig, wie weit man zurückkehren solle, indem Einige sogar bis in die Zeiten des Mittelalters zurückkehren und den damals herrschenden Feudalismus und Catholicismus wieder herstellen möchten. Wie unmöglich dies sey, muß jedem Unbefangenen von selbst einleuchten. Eben daher ist es aber gekommen, daß man das Wort Restauration auch auf die Staatswissenschaft selbst bezogen und diese dadurch zu restauriren gesucht hat, daß man die neuere politische Theorie von ursprünglichen und unveränderlichen Rechten der Menschheit, von der Freiheit und Gleichheit, von der Souverainetät des Volks und vom bürgerlichen Grundvertrage gänzlich verwarf, und dagegen die ältere Theorie vom göttlichen Rechte der Herrscher auf Erden und von der Gewalt als einem schon an sich göltigen Principe der Herrschaft wieder hervorsuchte. Einen merkwürdigen Versuch dieser Art hat von Haller in Bern gemacht, durch seine Schrift: Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes. Winterthur, 1816. 8. Auch hat Adam Müller diese Theorie in seinen

deutschen Staatsanzeigen adoptirt. Man vergleiche aber dagegen: Die Staatswissenschaft im Restaurationsprojeße der Herren von Haller, Adam Müller und Konforten, betrachtet von W. T. Krug. Leipzig, 1817. 8.

Retention. Retentionsrecht ist das Befugniß des rechtmäßigen Besitzers, eine dem andern zugehörige Sache diesem so lange vorzuenthalten, bis er seiner Ansprüche wegen befriedigt ist.

Retorsion, s. Repressalien.

Retouchiren, s. Retuschiren.

Retranchement, Verschanzung (s. d. Art.).

Rettungskomödie. Die Theaterkritiker verstehen darunter ein Drama ernsten Inhalts, in welchem eine Peripetie (s. d. Art.) aus Unglück in Glück die Katastrophe macht, ohne daß jedoch dieser Glückswechsel als ein erhabener Gegenstand auf uns wirkt, wie dieses in der Tragödie von glücklichem Ausgange geschieht. Es ist eine Art der Comédie attendrissante oder larmoyante der Franzosen, und unsers sogenannten Schauspiels, welches weder tragisch noch komisch ist, und von den Humoristen Mährspiel genannt wird. In unserm moralisch schwächlichen Zeitalter ziehen viele Gemüther diese dramatische Zwitterart dem Ernst und der Erschütterung der Tragödie vor, weil sie die Kraft nicht haben, das erhabene Unglück der Hauptpersonen bis zur Möglichkeit einer ernsten und genussreichen Betrachtung zu objectiviren. Die Theaterverwaltungen geben dieser Schwäche leider schon so weit nach, daß sie Tragödien durch Abänderung des traurigen Ausgangs in dergleichen Mährspiele oder Rettungskomödien verwandeln. Ein Beispiel davon ist ausführlich erzählt in Müllners Almanach für Privatbühnen s. d. Jahr 1818, im Vorwort des Drama der Wahn.

Reukauf, s. Neuvertrag.

Reunionskammern, s. Ludwigs XIV. Regierung.

+ **Reval** besteht aus der eigentlichen Stadt mit engen unregelmäßigen Gassen, dem Domberge und zwei weitläufigen Vorstädten, und hat 1700 Häuser, davon sich über 1000 in den Vorstädten befinden, sieben lutherische, sechs russische und eine catholische Kirche, eine berühmte Ritterakademie, an welcher Professoren angestellt sind, und 13,000 Einwohner, welche einigen Seehandel treiben, indem jährlich an 100 Schiffe in den Hafen einlaufen; doch beträgt die jährliche Ausfuhr nur 600,000 Rubel. Eine Spiegel-, eine Leder- und eine Strumpffabrik, eine Stül- und Glockengießerei, auch ein Kupferhammer sind hier. Ferner findet man eine Domkirche mit einem sehr hohen und schönen Thurme, eine Bräse, ein Theater und ein Land- und Seehospital. In der Nähe der Stadt sind einige hübsche Landhäuser mit Gärten. In dem hiesigen Hafen liegt gewöhnlich eine Abtheilung der russischen Kriegsflotte. Reval ist die Hauptstadt des Gouvernements Esthland.

+ **Revers,** auch ein Verwahrungsschein oder schriftliche Versicherung, daß eine gewisse Handlung Andern nicht nachtheilig sey, oder in vorkommenden Fällen gegen ihn wiederholt oder sonst gemißbraucht werden soll. Reversbriefe sind auch Versicherungsscheine, welche Obrigkeiten sich in Betreff ihrer Rechte und Gerichtbarkeit einander geben. Ueber Revers der Münzen s. Münzkunde.

* **Revolution** bedeutet eigentlich eine Um- oder Zurückwälzung (von revolvare, um- oder zurückwälzen). Es wird indeß dieses Wort in vielfachem Sinne gebraucht. Die Astronomen ver-

sehen darunter die Bewegung eines kleinern Weltkörpers um einen größern, der ihn durch das Uebergewicht seiner Anziehungskraft beherrscht, z. B. des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne. Bei dieser Revolution geht alles seinen ordentlichen und gesetzmäßigen Gang. Die Geologen hingegen verstehen darunter solche Katastrophen auf der Erde, wodurch der natürliche Lauf oder das natürliche Verhältniß der irdischen Dinge eine bedeutende Veränderung erleidet, z. B. wenn durch große Wasserfluthen, Erdbeben u. dgl. die Oberfläche der Erde anders gestaltet wird. Solche Revolutionen haben zwar auch ihren Grund in den allgemeinen Naturgesetzen, erscheinen aber doch in ihren Wirkungen als etwas von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge Abweichendes, wodurch manches bisher Bestandene aufgehoben oder zerstückt wird. Diese Bedeutung des Wortes hat man auch auf die moralische Welt übertragen. So sagt man von einem Menschen, dessen Denkart und Gesinnung sich plötzlich ganz verändert hat, es sey zum Guten oder zum Bösen, daß eine Revolution in ihm vorgegangen sey. Dergleichen Revolutionen können sich nun auch in der politischen Welt ereignen. Denn Völker und Staaten sind als moralische Personen zu betrachten, die in Ansehung ihrer innern sowohl als äußern Beschaffenheit sich eben so sehr verändern können, als Individuen. Eine Veränderung dieser Art also heißt eine politische Revolution oder eine Staatsumwälzung. Solche Revolutionen sind ganz unvermeidlich, wenn ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen den Kräften, von deren harmonischem Zusammenwirken das politische Leben eines Volkes abhängt, eingetreten ist. Sie sind alsdann den Orkanen zu vergleichen, welche aus dem aufgehobenen Gleichgewichte der atmosphärischen Luft in Ansehung der Elasticität ihrer Theile entspringen. Will man also den Revolutionen vorbeugen, so kann dieß nur durch allmählige und zeitgemäße Reformen geschehen, wodurch die Verfassung und Verwaltung eines Staates der jedesmaligen Bildungsstufe und den daraus hervorgehenden Bedürfnissen des Volkes entsprechender gemacht wird. Wenn dagegen die Regierung eines Staates mit eigensinniger Hartnäckigkeit auf dem einmal Bestehenden beharret, wenn sie in keinem Punkte dem Zeitgeiste nachgeben will, wenn sie die ohnehin schon zahlreichen und lästigen Auflagen noch vermehrt und lästiger macht, wenn sie überhaupt mit herrischer Willkühr verfährt und die Zügel immer straffer anzieht, während das zur Mündigkeit herangereifte Volk sich nach einem freieren politischen Leben sehnt, wenn sie wohl gar in das innerste und heiligste Eigenthum des Menschen, in das Gebiet des Gewissens und der Ueberzeugung, gewaltsame Eingriffe wagt: so müssen Revolutionen erfolgen, die dann, je nachdem die Umstände beschaffen, in ihren Wirkungen mehr oder weniger groß und heilsam sind. Ein kurzer Ueberblick der merkwürdigsten neuern Revolutionen wird das bisher Gesagte bestätigen. 1) Die Revolution von England im Jahr 1688. Sie wurde veranlaßt durch Jacob's II. Streben, die bereits in frühern Zeiten durch die Magna charta und die Habeas-corpus-Acte beschränkte königliche Macht wieder unumschränkt zu machen, und selbst die catholische Religion, deren Bekenner seit 1673 durch die Testacte von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren, wieder zur herrschenden zu erheben. Man rief daher den Statthalter der vereinigten Niederlande, Wilhelm von Oranien, Jakob's Schwiegersohn, zu Hülfe, welcher im November 1688 in England landete, dem König abthugte, mit seiner Familie nach Frankreich

zu stehen, und unter dem Namen Wilhelm III. selbst zum König ernannt wurde. Von dieser Zeit an datirt sich die freie englische Verfassung, wodurch England einen so hohen Wohlstand erlangte. Denn Wilhelm bestätigte durch die Bill of rights nicht nur die früheren Rechte des Volks, sondern fügte denselben noch neue hinzu. Auch wurde unter ihm die Pressfreiheit, ohne welche keine freie Verfassung gedeihen kann, auf immer begründet. Ein besonders merkwürdiger Zug in dieser Revolution ist, daß sie ohne alles Blutvergießen vollzogen wurde; obwohl früherhin auch in England beim Kampfe der Freiheit mit dem Despotismus Blut genug, und selbst königliches, geflossen war.

2) Die nordamerikanische Revolution. Während die vorige Revolution in England selbst ausbrach, und diesem nur mit dem neuen Regenten eine freiere und festere Verfassung gab, brach diese zweite Revolution in Englands Colonien aus und begründete hier einen neuen Staat, der vielleicht einst dem Mutterstaate selbst die Oberherrschaft zur See entreißen wird. Die Veranlassung derselben war die gewöhnliche Stiefmütterliche Behandlung der Colonien von Seiten des Hauptstaates durch Beschränkung ihres Handels und Auflegung willkürlicher Abgaben. Deswegen vereinigten sich, nach einigen vorausgegangenen Thätlichkeiten wegen einer den Colonisten verhassten Auflage auf den Thee, im Jahr 1774 zuerst zwölf Colonien auf einem Generalcongresse zu Philadelphia, wo deren Abgesandte alle Einfuhr englischer Erzeugnisse, so wie alle Ausfuhr nach England, verboten. Im Jahr 1775 trat Georgien dem Congresse bei und Washington als General en chef an die Spitze der dreizehn vereinigten Provinzen, die aber doch erst im Jahr 1776 nach einigen glücklichen Gefechten sich für einen unabhängigen Freistaat zu erklären wagten, und als solcher auch im Jahr 1783 von England selbst, nach vielen theils gewonnenen theils verlorenen Schlachten, anerkannt wurden. Diese Revolution kostete allerdings viel Blut, wird aber unkreitig den Erfolg haben, daß Amerika nach und nach ganz frei und selbstständig wird, da sich jetzt dieselbe Revolution im spanischen Amerika wiederholt.

3) Die französische Revolution, unkreitig die umfassendste, aber auch die blutigste und grausamste von allen. Längst hatten die Gedanken, die Sitten und die Wünsche der gebildeten Classen in Frankreich einen freieren Schwung genommen, als die Regierung noch immer ihren alten despotischen Gang fortging, lettres de cachet ergehen, nach Belieben in die Bastille einsperren, die Provinzen durch Generalpäpster aussaugen, den Bürger und Bauer durch Adel und Geistlichkeit drücken, und dabei immer fort mehr aufgeben ließ, als sie einnahm. Da bestimmte zunächst die hieraus entstandene Finanznoth die Regierung, im Jahr 1789 die Stände des Reichs zusammenzurufen. Weil aber, wie gewöhnlich, Adel und Geistlichkeit dem dritten Stande die Hauptlasten aufwälzen wollten, erklärten sich die 600 Deputirten desselben für eine Nationalversammlung, welcher Erklärung auch verschiedene Deputirte der beiden andern Stände beitraten. Diese Versammlung hob sogleich das alte Lehnssystem auf, proclamirte die Rechte des Menschen und des Bürgers, und entwarf eine neue Verfassung, die nach dem Muster der englischen zwar monarchisch, aber gesetzlich beschränkt seyn sollte. Bald trat jedoch an die Stelle dieser ersten Constitution eine zweite, dritte und vierte, die insgesammt republikanisch waren, bis Napoleon nach und nach die Monarchie wieder herstellte. Frankreich ist daher zwar während dieser Revolution durch allerlei politische For-

men hindurchgegangen, und ist zuletzt nach Napoleons Sturze selbst zu der herrschenden Dynastie der Bourbons zurückgekehrt, hat aber dennoch durch die von Ludwig XVIII. gegebene Charte eine im Ganzen sehr liberale Verfassung gewonnen, um die es noch von manchem Staate beneidet werden dürfte, wenn sie erst in volle Wirkksamkeit getreten — denn noch sind manche wesentliche Punkte derselben (besonders der wegen der Pressfreiheit) suspendirt — und wenn Frankreich durch Beruhigung der Gemüther sich selbst wiedergegeben ist. Dann darf Frankreich eine glückliche Zukunft hoffen, wenn es gleich diese Hoffnung sehr theuer und mit vielem Blute erkauft hat. — Revolutionen sind demnach große Uebel, aber vielleicht nothwendig, um in einer verdorbenen politischen Sphäre die Luft zu reinigen und neues Leben zu erregen. Die Frage aber, ob Deutschland seine Revolution schon gemacht oder noch zu bestehen habe, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Umgekehrt ist allerdings bei uns genug. Das deutsche Reich ist aufgelöst, alle geistliche und viele kleine weltliche Fürsten sammt der Reichsritterschaft sind verschwunden, die noch bestehenden deutschen Staaten sind souverän geworden, haben ihren Länderbesitz zum Theil sehr verändert und sich in einem Staatenbunde vereinigt, dergleichen die Welt noch nie gesehen. Dennoch ist Deutschland im Ganzen nicht eigentlich revolutionirt. Die Hauptstaaten, Oesterreich, Preußen, Sachsen, Baiern, Hannover, Württemberg, Baden, Hessen zc. bestehen noch mit ihren alten Fürstenhäusern: auch die vornehmsten reichsstädtischen Republiken haben sich als republikanische Bundesstädte erhalten, und selbst der neue deutsche Bund ist in vielen Stücken dem alten deutschen Reiche ähnlich, das ja zuletzt dem Wesen nach mehr ein Staatenbund als ein Reich war. Gleichwohl ist andererseits nicht zu verkennen, daß viel Gährungsstoff in Deutschland liegt, da man sich überall nach selbstvertretenden Verfassungen, Milderung der Auflagen, Verminderung der stehenden Truppen, gleicher Vertheilung der Staatslasten u. s. w. sehnt und diese Sehnucht fast nirgend Befriedigung findet. Da indessen der Deutsche überhaupt ruhiger und besonnener ist und da zu hoffen steht, daß die deutschen Fürsten um ihres eigenen Vortheils willen ihr gegebenes Wort lösen und den Wünschen ihrer Völker entgegen kommen werden: so dürfte vielleicht Deutschland so glücklich seyn, sich zu regeneriren, ohne eine eigentliche Revolution erlebt zu haben. D.

† **Rheims.** Die Stadt hat breite Straßen, eine schöne gothische Domkirche, worin die französischen Könige gekrönt und gesalbt werden, ein Rathhaus mit einer sehr schönen Fassade, den schönen Königsplatz und einige römische Alterthümer, worunter ein Triumphbogen.

* **Rhein,** einer von den Hauptflüssen Deutschlands und besonders berühmt wegen der herrlichen Gegenden, die er bespült und wegen der trefflichen Weine, die an seinen Ufern gewonnen werden. Er entspringt in dem helvetischen Canton Graubünden aus drei Hauptquellen, welche der vordere, mittlere und hintere Rhein heißen. Der vordere quillt aus dem Gebirge Crispalt, nordöstlich vom Gott-hard, und vereinigt sich bei Dissentis mit dem mittlern Rheine, welcher vom Lukmanier Berge herabfließt. Diese vereinigten Flüsse vermischen sich bei Reichenau mit dem Hinterrhein, der im Gebirge Adula auf dem Vogelberge aus einem Gletscher sich sammelt, und bis Reichenau zwanzig Stunden weit fließt. Dasselbst erhalten diese drei vereinigten Rheinquellen den gemeinschaftlichen Namen Rhein,

und haben eine Breite von 230 Fuß. In der Gegend von Ehir, der Hauptstadt Graubündtens, wird er schiffbar. Zwischen Rorschach und Fufach stürzt er mit großem Geräusche in den Bodensee, den er zwischen Stiegen und Eschens verläßt und seinen Lauf nach Schaffhausen und Basel fortsetzt, nachdem er vorher mehrere Wasserfälle (s. d. Art. Rheinfall) gebildet hat. Vom Bodensee bis Basel, wo er schon eine Breite von 750 Fuß erhält, hat er ein sehr felsreiches Bett. Von Basel aus wird sein Bett von vielen Inseln durchschnitten, wovon jedoch der größte Theil bloß aus Sand- und Kiesbänken besteht, die häufig von einer Seite weggerissen und an der andern wieder angelegt werden. Von Breisach herab trifft man schon mehrere Inseln, die bestaude und selbst angebaut sind. Zwischen Straßburg und Germersheim ist das Bett immer noch sehr inselreich, wovon aber der größte Theil mit Gebüsch bewachsen ist. Zwischen Straßburg und Speyer ist der Rhein 1000 bis 1200 Fuß, bei Mainz 15 bis 1700 Fuß und bei Schenkenschanz, wo er Deutschlands Boden verläßt, und in die Niederlande eintritt, 2150 Fuß breit. Von Straßburg nimmt der Rhein den Namen des Oberrheins an, den er bis Mainz behält; von da bis Eln heißt er der Mittelrhein und von Eln bis zu seinen Ausflüssen in den Niederlanden der Niederrhein. Die Tiefe des Rheins ist verschieden und beträgt 5 bis 28 Fuß. Ja bei Düsseldorf ist er 80 Fuß tief. Bei Schenkenschanz verläßt der Rhein das deutsche Gebiet (nämlich die preussische Provinz Jülich, Cleve, Berg) und tritt in das Königreich der Niederlande. Er theilt sich daselbst in zwei Arme, wovon der südliche die Waal heißt, $\frac{2}{3}$ seines Gewässers nimmt, sich hernach zweimal mit der Maas vereinigt und unter dem Namen Merwe in das deutsche Meer fließt. Der nördliche Arm des Rheins hatte vormals in seinem Laufe nach Arnheim zu mehrere Windungen. Seit 1720 aber hat man von der Waal aus bei dem Dorfe Pannerden einen Kanal gegraben, wodurch das alte Bett des Stroms nun größtentheils vertrocknet ist. Durch diesen pannerdenschen Kanal fließen jetzt die Gewässer des Rheins fort, nachdem sie sich unterhalb Millingen von der Waal getrennt haben. Ehe dieser Arm des Rheins nach Arnheim kommt, theilt derselbe sich wieder oberhalb Westervoort und bildet die sogenannte neue Vffel. Diese Abtheilung des Stroms ist eigentlich der Kanal, den Drusus graben ließ, indem die Gewässer sich bei Osburg mit der alten Vffel vereinigen und zuletzt sich in die Zuydersee ergießen. Von da, wo sich der eben genannte Drusische Kanal von dem Rheine trennt, wendet dieser letztere sich nach Arnheim, und behält seinen Namen, bis er bei Wageningen und Rhenen vorbei ist, wo er Lech heißt und auf Wof bei Dursede fließt. Von hier floß sonst der Rhein mit vollem Strome nach Utrecht, jetzt ist aber nur noch ein sehr schwacher Arm übrig, der krumme Rhein genannt. Weiterhin gegen Bienen über ist schon vor mehreren Jahren aus dem Lech ein Kanal gegraben worden, welcher nach Utrecht geht, und gewöhnlich die Baart genannt wird. Da derselbe mit Schleusen versehen ist, so kommen auf demselben die sehr beträchtlichen Schiffe nach Utrecht und von da weiter nach Amsterdam. Unterhalb Bienen sondert sich ein kleiner Arm vom Lech ab, den man die Vffel nennt, und der sich eine Meile oberhalb Rotterdam in die Merwe ergießt. Der Lech fließt von Bienen nach Schoonhoven und geht oberhalb Crimpen op de Zee in die Maas. Wir kehren nun zu den Gewässern des Rheins zurück, die nach Utrecht fließen. Von diesen geht aber-

mals ein Arm ab, welcher die Wecht genannt wird, und sich nach einem achtstündigen Laufe bei Munden in die Zundersee ergießt. Der übrige Rhein fließt von Utrecht nach Leiden, wo er beinahe einem Graben ähnlich sieht. Bei Rhelnsberg vorbei kommt endlich dessen kleines Gewässer, drei Stunden von Leiden, nach Katwyl op Rhin, wo derselbe $\frac{1}{2}$ Stunde davon sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in den Sand verlor. Sonst hatte der Rhein da einen Ausfluß in die See bei Katwyl op Zee. Nach einigen vergeblichen Versuchen die alte Mündung wieder zu öffnen, welche durch die entstandenen Dünen verschwunden war, hat man erst seit wenigen Jahren die Schwierigkeiten völlig überwunden, indem man in einem Kanale die in den Sand sich verlierenden Gewässer des Rhelns gesammelt hat. Am äußersten Ende desselben befindet sich eine Hauptschleuse, und so ist durch Hülfe der Kunst der Ausfluß des Rheins wieder hergestellt worden. So durch Theilungen geschwächt, beschließt dieser Stroom nach einem Laufe von 303 Stunden seine Reise, die er mit immer zunehmender Kraft durch meistens fruchtbare Länder anfangs von Süden gegen Nordosten, dann, als habe er sich anders besonnen, gegen Norden, auf einmal wieder von Osten gegen Westen und endlich in nordwestlicher Richtung unternommen hat. Er durchfließet auf seinem ganzen Laufe zuerst Graubündten und macht die Gränze zwischen dem vorarlbergischen Kreise nach Tyrol und dem helvetischen Cantone St. Gallen, scheidet dann, nachdem er den Bodensee verlassen hat, das Großherzogthum Baden und Helvetien, von Basel an dasselbe Großherzogthum und die französischen Departemente des Ober- und Niederrheins, hierauf bildet er die Gränze zwischen demselben Großherzogthume und dem Rheinkreise des Königreichs Batern. Nach diesem langen Laufe durch das Großherzogthum Baden durchfließet er das Großherzogthum Hessen, das Herzogthum Nassau und zuletzt die preussischen Provinzen Niederrhein und Jülich. Cleve. Berg, worauf er diese bei Rotterdam verläßt und die Niederlande durchfließt. Die vornehmsten in denselben sich ergießenden Flüsse sind: die Aar, die Ill, Rinzig, Murg, der Neckar, der Main, die Rabe, Lahn, Mosel, Erft, Ruhr und Lippe. Viele beträchtliche Städte liegen an seinem Ufern. Wir nennen davon nur auf seinem Laufe durch Helvetien und Deutschland: Constanz, Schaffhausen, Basel, Alt-Breisach, Speyer, Mannheim, Worms, Mainz, Bingen, Coblenz, Neuwied, Bonn, Ebln, Düsseldorf, Wesel und Emmerich. An Fischen ist der Rhein sehr reich. Man fängt darin Salmen, welche im Frühlinge im Hinaussteigen aus der See Lachse, hernach aber, wenn sie sich gegen den Herbst wieder nach dem Meere zu wenden, Salmen genannt werden, Rheinfische, Neunaugen, Hechte, Karpfen oft zu 20 Pfund schwer &c. An Federwildpret hält sich auf den unzähligen Rheininseln und dessen Ufern eine Menge verschiedener oft seltener Gattungen auf. Außer diesen Producten führt der Rhein auch Gold unter seinem Sande, welches theils aus dem Gebirge Helvetiens, theils aus dem des Schwarzwaldes kommt. Eine vorzügliche Wichtigkeit, besonders für das westliche Deutschland, hat der Rhein durch die Schifffahrt, welche auf demselben getrieben wird, und welche seine sanfte Strömung von Basel bis Holland, seine meistens nicht gar hohen Ufer und der Eintritt vieler anderer schiffbaren Flüsse begünstigen. Wenn in alten und neuen Zeiten die Rheinschifffahrt nicht immer von großer Bedeutung war, so waren besonders die vielfältigen Wasserzölle und die ehemals lästigen Rechte der Stapelstädte Mainz,

Ebln 2c. daran Schuld. 280 Stunden lang kann der Rhein zur Schifffahrt benutzt werden. Ob er gleich schon von Ebur in Graubünden an befahren wird, so fängt doch erst unter Schaffhausen eigentlich die bequemere Schiffbarkeit des Stromes an. Allein für schwer beladene Schiffe ist der Strom noch nicht wohl zu befahren, und die größere Rheinschifffahrt beginnt erst bei Speier. Von Straßburg bis Mainz gehen Schiffe, die 2000 bis 2500 Et. laden, von Mainz bis Ebln Schiffe von 2500 — 4000 Et. und von Ebln bis Holland Schiffe, welche 6000 bis 9000 Et. tragen. Außer den schon erwähnten Rheinfällen werden als gefährliche Stellen für die Rheinschifffahrt angesehen: 1) das binger Loch. Nämlich bei Bingen, einer Stadt 6 Stunden unterhalb Mainz, nähern sich die Berge, welche den Rhein einschließen, von beiden Seiten so, daß man noch bis an das Flußbette hinein den Zusammenhang der Felsen gewahr werden kann. Diese Felsenwand, die sich von einem Ufer zum andern erstreckte, wurde wahrscheinlich im Laufe von Jahrhunderten durch die Gewalt des Wassers oder durch eine Erdrevolution zum Theil zertrümmert, und ließ nun dem Strom freie Bahn. Carl der Große ließ diese Öffnung erweitern, aber sie blieb noch so enge, daß nur ganz kleine Fahrzeuge die Fahrt machen konnten. Erst unter dem Kurfürsten Sigismund von Mainz wurde der Weg auch für größere Schiffe brauchbar und minder gefährlich gemacht. Selbst noch während der ersten französischen Revolutionskriege haben französische Ingenieure daran gearbeitet. Ungeachtet aller an diese Felsenwand angewendeten Arbeiten sieht man doch noch das gewaltsame Brechen der Wellen an diesen Felsen, und kann den Wasserfall noch recht gut bemerken. Die einzige Durchfahrt, welche man das binger Loch nennt, ist nur 50 Fuß breit. Bei mittlerem Wasserstande ist keine Gefahr, aber bei niedrigem Wasser erfordert die Durchfahrt die größte Vorsicht und Localkenntniß. Bei diesem binger Loch steht mitten im Wasser auf einem Felsen Hatto's Thurm oder der Mäuseturm. 2) Das wilde Gefährt bei Bacharach, eine gefährliche Stelle, doch nur für die den Strom hinabfahrenden Schiffe, wo der Strom im Thalmweg mit furchterlichem Gefälle des Wassers zwischen Felsen und Bänken eine Art von Trichter bildet. 3) Die sogenannte Bank von St. Goar, wo des Flusses Wellen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener Klippen anprallen, und einen Strudel bilden, der zuweilen den Schiffen, besonders den Fischen, verderblich wird. 4) Der kleine und große Unkelstein bei dem Städtchen Unkel, eine Gruppe von Basaltsäulen, die theils unter dem Wasser verborgen sind, theils hervorragen. Die größere Gruppe, der große Unkelstein genannt, ist unter der französischen Herrschaft hinweggeräumt worden. Die kleinen Gruppen können zwar bei hohem Wasser, von leeren Schiffen überfahren werden, für geladene Schiffe aber bleibt nur das Ausweichen übrig, welches nicht immer gelingt. Kein Strom Deutschlands wird von Fremden seiner schönen Umgebungen wegen häufiger bereiset, als der Rhein. Seine Landschaften haben jedoch einen verschiedenen Charakter. Von Basel bis Mainz durchfließet er ein weites Thal, auf der linken Seite von den Vogesen und auf der rechten Seite von dem Schwarzwalde und den Bergen längs der Bergstraße begrenzt. Von Mainz an rücken die Gebirge nahe an den Strom, anfangs nur auf dem rechten Ufer, wo sie den Rheingau bilden; von Bingen an aber rücken die Gebirge von beiden Seiten zusammen und vereinigen den Strom so, daß er hier nur eine Breite von 1200 Fuß hat. Auf die-

Strecke bis Königswinter bieten die Ufer mannigfaltige Felsen und raparthisch und wild romantische Ansichten dar. Am Fuße der hohen Felsen und Berge liegen freundliche Städte und Dörfer längs des Rheins ausgedehnt, über ihnen erheben sich auf allen Abhängen und Seiten der Felsen Neben und auf den Gipfeln schroffer Felsen thronen eine Menge von alten Schlössern und Ritterburgen. Zumeilen öffnen sich die den Rhein begleitenden Felsketten und lassen die Aussicht in romantische Thäler frei, woraus kleinere und größere Flüsse dem Rheine zufließen. Dieser Theil des Rheins von Mainz bis Bingen bis Bonn wird daher am meisten von den Reisenden geliebt, um darauf eine Fahrt zu machen, wozu die täglich von Mainz nach Ebern abgehenden Wasserdiligencen wohlfeile und bequeme Gelegenheiten darbieten. Von Königswinter an bis zu den Niederlanden verfließt der Rhein eine einschrägige Ebene, und die schönen Rheinlandschaften hören hier auf. Man hat zwei für den Reisenden alles zur beifahrt Wissenswürdige enthaltende Rheinreisehandbücher, wovon das eine von Lange sich von Mainz bis Düsseldorf erstreckt und das andere von Aloys Schreiber sich über den ganzen Lauf des Rheins, bis Absteuern von da auf die benachbarten Gegenden, verbreitet.

* Rheinfall ist 1. eine Stunde unter Schaffhausen, bei den beiden Laufsen, wovon das eine (ein Dorf und Schloß) dicht am Rhein, auf dem Boden des helvetischen Cantons Zürich, und das andere, ein altes Schloßchen, gegenüber auf einer Insel liegt. Nachdem der Strom, ungefähr 500 Schritte oberhalb sein Gewässer zwischen ungeheuren Felsen, die zum Theil mitten aus seinem Bette hervorragen, sehr eng zusammenziehen mußte, fängt er nun allmächtig an zu schäumen und wirbeln, schießt dann, bei immer zunehmendem Abhange, in unbligen Buchten, von Fels auf Fels hin, und geräth endlich an den Rand der ungeheuren Masse, wo ein Abgrund von beinahe 80 Fuß Höhe sich darstellt. Sein Sturz über diesen Rand geschieht mit einem der Nähe betäubenden und bei stiller Nacht auf zwei Meilen weit hörbaren Getöse, in drei Fällen, steil herab, wovon der auf der Schwärze, welcher zwischen zwei Felsenpfeilern Statt hat, der gewaltsamste ist. Die volle Breite der Wassermasse beträgt 300 Fuß. Nicht weit vom Sturze findet sich fast in der Mitte des Flusses ein Haus, zu dem eine Zugbrücke führt. Hier überseht man den ganzen Sturz in seiner vollen Breite. Das unaussprechliche Losen und Brausen der herabstürzenden großen Wassermasse, und das beständige Zittern des Felsens, auf dem man steht, ist durch kein Bild darzustellen. Kein Schiff kann laden oder leer diesen Wasserfall passieren, sondern man muß die Lände zur Achse durch Schaffhausen und unterhalb der Stadt wieder Schiffe bringen. 2. Der Rheinfall unter Zurzach, bei der Mündung der Wutach. Dieser Fall wird verursacht durch einen quer durch den Rhein gehenden Felsendamm, in dessen Mitte sich eine Lücke befindet, welche bei niedrigem Wasserstande das Wasser durchläßt, auch zum genug für zwei neben einander fahrende kleine Schiffe darbietet; wenn aber im Sommer oft der Rhein hoch anschwillt, und sich er die zu beiden Seiten der Lücke stehenden Felsen ergießt, so entsteht ein Sturz, der alle Schifffahrt unmöglich macht. 3. Der Rheinfall bei Laufenburg besteht nicht in einem Wasserfall, sondern in einer Stromschnelle, auf welcher die Schiffe leer und an Seilen durch Menschen, jedoch mit Lebensgefahr, heruntergelassen werden. 4. Der Rheinfall bei Rheinfelden, der vierten und letzten der vormaligen reichlichen Waldstädte. Er wird der Hölle nach, auch das Gewild

genannt. Die Felsen im Rheine fangen schon eine Stunde oberhalb Rheinfelden an, und streichen bis unter die Brücke dieser Stadt dergeſtalt fort, daß nur eine ſchmale Oeffnung bleibt, wodurch die Schiffe mit der größten Behutſamkeit geführt werden müſſen. Unterhalb der Brücke hört der Fall auf, und der Strom wird ruhiger.

* **Rheingau**, kleiner ohngefähr 4 Stunden langer und 2 Stunden breiter Strich Landes, längs des Rheins, auf dem rechten Ufer, ehemals zum Erzſtift Mainz gehörrig, jetzt ein Theil des Herzogthums Naſſau, iſt eine der paradiſiſchen Gegenden Deutschlands, berühmt durch die ſchönen abwechſelnden Parthien und reizenden Ausſichten und durch die herrlichſten Rheinweine, die hier gedeihen. Der Rheingau wird durch das Rheingaugebirge (deſſen höchſte Spitze der Rabenkopf iſt), welches nur durch ein kleines Thal von dem Taunusgebirge geſchieden iſt, gebildet und von dem hier von Oſten gegen Weſten fließenden Rheinſtrome beſpült. Er fängt bei dem Dorfe Nieder-Walluf unterhalb Mainz an und endigt ſich bei dem Dorfe Lorch. Das ſchöne Städtchen Elfeld iſt der Hauptort des Rheingaus. Ferner liegen Erbach, Hattenheim, Oeftrich, Mittelheim, Winkel, Johannisberg, Weißenheim, der ſchöne große Flecken Rüdesheim, Aſmannshauſen, Dreieckshauſen, Niederheimbach und Lorch darin. Am Ufer reiht ſich viele ſchöne Landhäuſer. Das Hauptproduct dieſes Diſtricts iſt der Wein. Die Lage des Rheingaus, welcher durch ſein Gebirge gegen die Nord- und Oſtwinde geſchützt, und dagegen dem Mittagsſtrahl der Sonne ausgeſetzt iſt, trägt zur Güte des Weins vorzüglich bei. In Rückſicht des Weinbaues wird der Rheingau in die obere und untere Gemarkung eingetheilt, d. h. in die Dörfer der Höhe und in die Dörfer längs des Ufers. Die geiſtigen Weine gedeihen auf den höchſten Höhen, die geſündſten auf den mittlern. Die in der Tiefe wachſenden werden ſpät trinkbar. Die berühmteſten Weinſorten des Rheingaus ſind der ſtarke und feurige Rüdesheimer und Marſebrunner, der gewürzvolle Johannisberger und Weißenheimer und der liebliche Aſmannshäuſer. (S. Rheinweine.) Außer dem Weinbau hat man auch viel Obſtbau und auf dem vom Rheinufer weit entfernten Gebirgsrückſen anſehnliche Waldung. Die Bevölkerung dieſes mit ſchönen Dörfern beſetzten Landſtriches beträgt ohngefähr 18,000 Seelen.

† **Rheinsberg** (Rhinsberg), ein Städtchen am Flüßchen Abſſ und einem See, im tuppiniſchen Kreiſe des zur preußiſchen Provinz Brandenburg gehörrigen potsdamer Regierungsbezirktes, 12 Meilen vom Berlin. Es iſt regelmäſſig angelegt und hat drei große öffentliche Plätze, 200 Häuſer und 1400 Einwohner, welche hauptſächlich von Ackerbau, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei leben. Auch iſt hier eine bedeutende Fayencefabrik, welche ſchöne Waaren liefert, und gegen 70 Arbeiter beſchäftigt. Merkwürdig iſt das Schloß des Prinzen Auguſt von Preußen, mit einem ſchönen Park, in welchem ſich eine Spißsäule zum Andenken des Prinzen Auguſt Wilhelm von Preußen und die Denkmäler einiger preußiſchen Generale befinden, die ſich im ſiebenjährigen Kriege auszeichneten. Umwelt der Stadt liegt eine Glashütte, welche grünes Glas fabricirt und 14 Arbeiter unterhält.

Rheinsburger oder Collegianten nennt ſich eine Secte in Holland, welche aus Remonſtranten entſtand, die ſich nach der Dortrechter Synode (ſ. d. Art. Remonſtranten) zu Rheinsburg bei Leiden verborgen hielten und auch, nachdem den Remonſtranten Religionsfreiheit zugeſtanden worden war, ſich mit dieſen nicht vereinigten, weil ſie in der Freiheit ihrer Meinungen von den Lehren und Geſetz Abtheil,

bräuchen der Reformirten noch weiter abwichen. Sie wollten keine Kirche heißen und keiner angehören, sondern nannten ihre Gesellschaft Collegium und ihre Gemeinen Collegien (daher und von dem Orte ihrer Entstehung, wo sie sich jährlich zweimal versammeln, schreibt sich ihr Name). Da sie die Bibel als einzige Norm des Glaubens und Lebens aufstellten und dabei die größte Ungebundenheit, ja Verschiedenheit in der Auslegung derselben gestatteten, gesellten sich bald Separatisten aller Art zu ihnen; um Leiden und Rotterdam erhielten sie den meisten Zuwachs aus Rennoniten, Socinianern und andern Ueberläufern der protestantischen Hauptpartheien. In ihren Gemeinen stellten sie keine bestimmten Geistlichen, sondern nur Älteste, Diener und Krankenpfleger mit Vorbehalt der Aufständigung an. Wer sich dazu fähig fühlte, durfte in ihren Andachtsversammlungen Vorträge halten. Taufe und Abendmahl begingen sie, ohne die Feier der Sacramente für nothwendig zu achten. Die Uneinigkeit einiger Schriftsteller aus ihrer Mitte, die der Spinozismus zum Socinianismus geleitet hatte, verursachte eine Spaltung unter ihnen, die die holländischen Collegien von den erbningischen trennt, jene dulden den Socinianismus, diese nicht. Um 1740 hatten sie noch 18 Collegien oder Gemeinen, die vorzüglichsten zu Amsterdam, Leuwerden und Erbningen. Jetzt verliert diese Secte immer mehr Glieder an andre Partheien und scheint allmählig zu erlöschen. E.

Rheinweine. Das eigentliche Vaterland dieser kräftigen, schmackhaften und gesunden deutschen Weine ist der Rheingau zwischen Mainz und Bacharach. Indes gehören auch die hochheimer Weine, von denen der beste auf dem Berge wächst, der sonst zur Dombachanel in Mainz gehörte, obgleich sie nicht in dem bezeichneten Bezirk wachsen, zu den besten Rheinweinsorten. Die Primsorten der Rheingauer Weine sind die Weine vom ersten Range, welche um Rüdesheim und am Johannisberge wachsen. Die aus der Oberpfalz folgen ihnen im Range nach. Weniger gesucht ist jetzt der Bacharacher; er hat einen süßlichen Geschmack. Es wird daselbst auch ein guter rother Wein gebaut, der, wenn er einige Jahre gelegen hat, alles Herbe verliert. Nicht minder berühmt ist der um Roßheim, ebenfalls bei Mainz. Der Nierensteiner gehört, ob er gleich außer dem Rheingau wächst, zu dem besten Rheinweine. Im Rheingau verdienen wegen ihres guten Weinbaues noch folgende Orte Erwähnung: Affenstein, Hambach, Pfeffersheim, Rietberg, Wormsgau, Laubenheim, Bodenheim, Marktbrunn und einige andere. Vorzüglich gute Jahrgänge sind von 1748, 1760, 1762, 1766, 1776, 1779, 1780, 1781, und noch mehr 1783 und 1811. Gleicherte nennt man schöne rothe Rheinweine, die theils um das Schloß Argensfels im Erierschen, theils auch im ebllnschen Oberstift gewonnen werden. Lorchwein ist ebenfalls ein guter rother Wein, der bei Lorch im Mainzischen wächst; desgleichen der Asmannshäuser, der bei dem mainzischen Dorfe dieses Namens erzeugt wird.

Rhesus, ein thracischer Fürst, der dem Priamus im trojanischen Kriege zu Hülfe kam. Er ist in so fern vorzüglich merkwürdig, als er die berühmten Rosse mit sich führte, an denen Troja's Schicksal nach einer alten Sage hing. Wenn diese Rosse nämlich, glänzender als der Schnee, und schneller als der Wind, nur einmal aus dem Fanthos tranken und in Troja Futter zu sich nahmen, so sollte diese Stadt unüberwindlich seyn. Darum entführten sie Diomedes und Odysseus, wie Homer erzählt, mit Lebensgefahr aus dem feindlichen Lager, nachdem sie den Rhesus selbst getödtet hatten, der eben erst vor Troja angekommen war.

Rhinoceros, s. Nashorn.

† **Rhodus** war im Alterthum eine beträchtliche Seemacht. Die Seegesetze der Rhodier galten wegen ihrer Zweckmäßigkeit an allen Küsten und in allen Gewässern des mittelländischen Meeres als Grundlage des Völkerrechts und werden noch heute zur Entscheidung benutzt (*lex Rhodia de iactu*). Im Alterthum war diese Insel sehr berühmt wegen ihres heitern Himmels, ihrer vortreflichen Früchte und ihrer Seemacht. Lange waren die Einwohner unabhängig und Handel und Schifffahrt blühten. In den Kriegen der Römer spielten sie, zum Theil als Verbündete, eine bedeutende Rolle. Erst Vespasian machte Rhodus zur Provinz. Merkwürdig sind noch die Rhodier wegen ihrer Liebe zu den edlern Künsten und Wissenschaften, weshalb Rhodus von den Römern viel besucht wird.

† **Rhombus** (Raute). **Rhomboid** ist ein länglicher Rhombus von zwei längern und zwei kürzern Seiten. **Rhomboidal**, rauteuförmig.

† **Rhone**, entspringt im helvetischen Canton Wallis aus einem Gletscher am Furgaberge, nicht weit von dem St. Gotthardsberge und zwei starke Stunden von den Quellen des Rheins. Die erste und höchste Quelle derselben entsteht aus drei Bächen, die am Saßberg sich vereinigen. Sie liegen 4266 Fuß höher als der Genfersee. Auf ihrem reizenden westlichen Laufe durch Wallis wird sie durch viele Bäche und Flüßchen verstärkt. Sie durchströmt dann den Genfersee und tritt als ein bereits schiffbarer Strom in das Gebiet von Frankreich, wo sie sich südwärts wendet und eine Strecke die Gränze zwischen Frankreich und Savoyen bildet. Nach einem Laufe von ungefähr 90 Meilen ergießt sie sich durch drei Mündungen in den Meeresbusen von Lyon, einen Theil des mittelländischen Meeres, wo ihre Arme die 9 Quadratmeilen große Insel Camargue bilden. Sie hat überhaupt einen heftigen und ungestümen Lauf, führt viel Sand mit sich und verändert oft ihr Bett, so daß die Schifffahrt auf derselben, die besonders von Lyon aus sehr lebhaft ist, dadurch ziemlich gefährlich wird. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Arve, der Ain, die Saone, welche sich bei Lyon mit ihr vereinigt, die Isère, Drôme, Ardèche, Durance und der Gard oder Gardon. Die wichtigsten an der Rhone liegenden Städte sind: Genf, Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Beaucaire, Tarascon und Arles, neun Stunden unterhalb welcher Stadt sich ihr Lauf endigt.

Rhone weine sind Franzweine, die an beiden Ufern der Rhone in Provence, Dauphiné u. s. w. erbaut werden, und sich durch ihre Vortreflichkeit auszeichnen. Zu den besten Sorten gehört der Hermitagewein, welcher zwischen Valence und St. Valiere wächst, und von dem es rothen und weißen gibt; ferner der Calcernier von Chateau-neuf, la Nerthe, Cote de St. André u. A. Sie werden in erste und zweite Sorte Hermitage, und erste und zweite Sorte Cote-rotte unterschieden. Wir ziehen sie über Avignon, Certe und Montpellier.

* **Rhöngebirge**, ein Gebirge, welches sich von Kaltennordheim bis über Bischofsheim, in einer Ausdehnung von fünf bis sechs Meilen und in einer Breite von einer Meile erstreckt. Es läuft an der westlichen Seite des vormaligen Großherzogthums Würzburg hin, und gehört theils zu dem Fürstenthum Eisenach, theils zu dem Untermainkreise des Königreichs Bayern. Nördlich nähert sich das Rhöngebirge dem Thüringerwalde und südlich dem Spessart. Dieses Ge-

birge bietet viele hohe Basaltfelsen dar, und ist wenig bewaldet; nur die Abhänge desselben enthalten einige Waldung. Die höchste Spitze desselben ist der 2800 Fuß hohe Kreuzberg, unweit Bischofsheim gelegen. Zu dem Rhödingebirge gehört die sogenannte lange Rhön, auf deren Höhe man viele Basaltsäulen und Lavablöcke, aber wenig Wald findet. Viel Heu wird darauf gewonnen. Merkwürdig sind die drei Torfmoore, das rothe, weiße und schwarze Moor. Auf dem rothen Moore, welches an 1000 Morgen faßt, soll vormalig ein Dorf gestanden haben, oder versunken seyn. Noch wasserreicher ist das schwarze Moor, das bei 500 Morgen einnimmt. Die Kälte ist auf diesem Gebirge im Winter groß und der Schnee meistens so hoch, daß deshalb die Fußwege durch Stangen bezeichnet sind. Metalle enthält dies Gebirge nicht. Oft rechnet man auch zum Rhödingebirge die im Fuldischen befindlichen Vorberge, als den Dammersfeld, die Milseburg oder das Heufuder, welche sich durch ihre groteske Form auszeichnen, Basaltgebirge sind, und eine Höhe von 2500 bis 2800 Fuß erreichen.

* Richelieu (Armand Duplessis, Herzog von), Enkel des Marschalls dieses Namens und Sohn des Herzogs von Fronzac, emigrierte zu Anfang der Revolution sehr jung aus Frankreich. Er hieß damals Herzog von Ebinon, ging nach Rußland und wurde von Catharina wohl aufgenommen. In russische Kriegsdienste getreten machte er unter Suwarow seinen ersten Feldzug, zeichnete sich 1790 bei der Belagerung und dem Sturm von Ismail aus und wurde schnell zu dem Range eines General-Lieutenants erhoben. 1792 ging er als Abgeordneter der ausgewanderten französischen Prinzen nach Berlin und Wien, dann machte er mehrere Feldzüge gegen sein Vaterland unter dem Emigranten-Corps mit, das gegen die Republikaner focht, kehrte aber am Ende nach Rußland zurück, wo er von Paul manches zu leiden hatte, aber nachher von Alexander sehr ausgezeichnet wurde. 1801 kam er nach Paris, um zu bewirken, daß er von der Emigranten-Liste gestrichen würde. Bonaparte wollte sein Gesuch unter der Bedingung zugesiehen, daß er die russischen Dienste verlasse. Richelieu verweigerte dies und reiste nach Rußland zurück, wo er 1803 zum General-Gouverneur des Gouvernements von Odessa, welchen Posten unter Catharina Potemkin bekleidet hatte, ernannt wurde. Er hat sich auf diesem Posten, den er bis 1814 ununterbrochen bekleidete, die größten Verdienste erworben, und unter seiner Leitung ist das vor kurzem noch unbedeutende Odessa, das 1805 kaum 4000 Seelen zählte, zu einer der wichtigsten Handelsstädte des russischen Reichs emporgestiegen. Richelieu trennte sich 1814 nach der ersten Restauration ungern von einer Stadt und Gegend, die er mit Recht als seine Schöpfung betrachten konnte. Er kam im Oct. 1814 nach Paris zurück, und wurde zum Pair von Frankreich und zum premier Gentilhomme de la chambre du Roi ernannt. Während der hundert Tage folgte er dem König nach Gent. Nach der zweiten Restauration und der Entfernung Talleyrands wurde Richelieu erster Minister und erhielt zugleich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Ihm wurde die schwierige Aufgabe, den Tractat vom 20. Novemb. 1815 mit den auswärtigen Mächten abzuschließen; indeß erledigte er sich dieses Auftrags auf eine seines Charakters und seines Talents gleich würdige Weise. — Im Innern benahm er sich mit Mäßigung und mit Anhänglichkeit an die Charta, ob er gleich den royalistischen Ansichten derselben ge-

neigter seyn mußte, als denen der Liberalen. Er war der königlichen Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 (wodurch die Ultra-Royalisten-Kammer von 1815 aufgelöst wurde) und dem Wahlgesetze, das den Triumph der Liberalen begründet hat, wenigstens nicht entgegen. Um den Rückzug der verbündeten Armeen aus Frankreich zu bewirken, oder vielmehr, da dieser von den fremden Mächten unstreitig schon beschlossen war, die näheren Bestimmungen deshalb, so wie die rückständigen Zahlungen Frankreichs, gehörig zu reguliren, begab er sich auf den Congreß zu Aachen (1818), erlangte Nachlaß und Gefundung in Ansehung der Iektern, und unterzeichnete daselbst den Zutritt Frankreichs zu dem großen Bunde der europäischen Hauptmächte, so wie die feierliche Erklärung dieser Aachener Quintupel-Allianz vom 15. Nov. 1818, daß forthin nur das Völkerrecht der leitende Grundsatz der Staatskunst in der Erfüllung der Pflichten der Regenten gegen ihre Völker seyn solle. Dessen ungeachtet gewann er daselbst andre Ansichten von der innern Verwaltung Frankreichs, und trat nach seiner Rückkehr ganz entschieden auf die Seite der Ultras, für welche sich auch der Minister des Innern Lainé und der Minister Molé erklärten. Sie beabsichtigten eine Abänderung des nach der Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 gegebenen Wahlgesetzes, sie wollten dagegen zwei Wahlgrade und eine Veränderung in der Zahl und dem Alter der Deputirten, mit einem Worte: ein die Aristokratie begünstigendes Wahlgesetz, im Geiste der Ordonnanz vom 13. Juli 1815 einführen. Allein de Cazes und Goubion St. Cyr widersetzten sich im Minister-Conseil jenen Vorschlägen, und der erstere erklärte, daß er nicht für die öffentliche Ruhe stehen könne, wenn man sich im Geringsten von der Charte entferne. In Folge des darüber entstandenen Streites verließen beide nebst Pasquier das Conseil. Die Ultras schienen gesiegt zu haben, und Richelieu dachte an die Bildung eines neuen ganz ultraroyalistischen Ministeriums. Darüber entstand eine allgemeine Bestärzung. Die meisten Staatsräthe und Directoren der einzelnen Verwaltungszweige gaben ihre Entlassung. Die Mehrzahl der Deputirten mißbilligte Richelieu's Plane. Das Vertrauen verschwand und die Renten fielen sehr bedeutend. Dieß öffnete dem Könige die Augen. De Cazes wurde eingeladen, das Portefeuille wieder zu übernehmen. Er that dieß, und sogleich stiegen die Renten bis auf 63. Als hierauf de Cazes und Richelieu sich über die Bildung eines neuen Ministeriums nicht vereinigen konnten, so gab Richelieu seine Entlassung, und nach langem Schwanken entschied sich der König den 29. Dec. 1818 für die von de Cazes vorgeschlagene Bildung des jetzt bestehenden Ministeriums, das ganz im Geiste der Constitutionellen zusammengesetzt ist, und wodurch der Sieg der Liberalen über die Ultras völlig entschieden wurde. An Richelieu's Stelle trat der Marquis Desselles, General, ehemals Chef von Moreau's Generalstab, und Pair von Frankreich, an Lainé's Stelle kam de Cazes, für das Departement des Innern, mit welchem das aufgehobene Polizei-Ministerium vereinigt wurde; de Serre (welchem die Ultras die Ernennung zum Präsidenten der Kammer der Deputirten zu entreißen gewußt hatten) trat als Siegelbewahrer und Justizminister an Pasquiers Stelle; Goubion St. Cyr blieb Kriegsminister; Baron Louis wurde Finanz- und Baron Portal (ein Protestant) Seeminister. Der König entließ den Herzog von Richelieu mit den Zeichen der höchsten Achtung, und in der Pairskammer machte der Graf de Lally-Tolendal den

Vorschlag, dem Herzoge als eine Nationalbelohnung ein Majorat von 50,000 Fr. jährl. Einkünfte aus den Domainen der Krone zu bewilligen. Dasselbe geschah auch in der Kammer der Deputirten, und es ist dieser Vorschlag auch mit einigen ermäßigenden Zusätzen durchgegangen. Richelieu, der anfangs geäußert hatte, er wünsche nicht, daß seinetwegen etwas zu den Lasten der Nation hinzugefügt würde, war zwar genöthigt, das Geschenk anzunehmen, bestimmte aber den ganzen Betrag milden Stiftungen zu Bordeaux, eine Handlung der Großmuth und Uneigennützigkeit, welche die rühmlichste Auszeichnung verdient. Er begab sich hierauf nach Courtell, einem Landgute seiner Gemahlin, und will einem Gerüchte zufolge wieder nach Odessa gehen. — Richelieu ist auch Mitglied der französischen Academie und seit dem 23. Sept. 1818 deren Präsident.

† Richter (Jean Paul Friedrich), dieser berühmte deutsche Schriftsteller, ist den 21. Merz 1763 zu Wunsiedel im Baireuth'schen geboren, studirte Theologie und lebt seit einer Reihe von Jahren zu Baireuth. Er ist mit Caroline Mayer aus Berlin verheirathet und hat aus dieser Ehe 2 Kinder.

Ricochet, s. Mikoschetschuß.

* Riesen heißen Menschen, deren Größe die gewöhnliche weit überragt. Es ist ein Gesetz in der Natur, daß ein jedes organische Wesen gewisse Schranken der Bildung hat, über die es nicht hinausgeht. Die gewöhnliche Statur eines Mannes in gemäßigten Climates ist zwischen fünf und sechs Fuß. Indes kommen unläugbare Zeugnisse, besonders in England und in der Schweiz vor, daß es Menschen von sieben und acht Fuß gegeben habe. Wir berufen uns vorzüglich auf die Nachrichten, die Stöller in seinem Buch vom Wachsthum des Menschen angeführt hat. Es gab eine Zeit, wo man wirklich im Ernst glaubte, daß es in der alten Welt Menschen von einer ungewöhnlichen Länge gegeben habe. Nach der heiligen Sage der Juden gab es unmittelbar vor der Sündfluth Riesen, die die Söhne Gottes genannt werden. Und als die Israeliten, um das ihnen verheißene Land zu erobern, Rundschafter hinsandten, berichteten diese von den Söhnen Enak in Hebron, daß sie lauter Kolosse gewesen, und daß sie sich selbst wie Heuschrecken in ihrer Gegenwart vorgekommen seyen. Der letzte aus diesem Stamm, Og, König von Basan, der von Moses besiegt wurde, soll eine Bettstelle von neun Ellen Länge und vier Ellen Breite gehabt haben. Nahe bei Jerusalem zeigte man noch in späteren Zeiten ein Grabmal, mit der Inschrift: Hier liegt der Riese Og. In diesem Grabe wollte man um das Jahr 1670 einen Zahn gefunden haben, der $4\frac{1}{4}$ Pf. wog. Man bot ihn dem Kaiser Leopold für 2000 Rthlr. an, allein dieser lehnte den Kauf ab. Auch der berühmte Goliath wird als ein fürchterlicher Riese beschrieben, und die jüdischen Ausleger geben ihm elf Fuß Länge. Aber die profane Geschichte ist noch reicher an Sagen von Riesen. Um nur etwas anzuführen, so erzählt Strabo von dem Geripp des fabelhaften Antäus, welches in Mauritanien gefunden, und 60 Ellen lang gewesen sey. Wem sind die Giganten, die Söhne der Erde, unbekannt, die nach blutigen Kämpfen mit den seligen Göttern endlich unter vulcanische Inseln begraben wurden und Feuer ausspien! Plinius spricht von einem Riesen-Geripp, welches, 46 Ellen lang, bei einem Erdbeben in Kreta gefunden worden. Bei der Schlacht, die Marins den Teutonen bei Aquä Sextia 105 Jahre vor Christo lieferte, erschien der König der letzteren, Teutobocus, als ein

gan; außerordentlicher Riese. Die Gebeine dieses Teutonenkönigs will man in Hochburgund im Jahr 1613 gefunden haben. Man entdeckte nämlich ein Grab, von Ziegelsteinen gemauert, 30 Fuß lang, 12 Fuß breit und 8 Fuß tief, worauf man noch die Inschrift: Teutobocus rex, wollte gelesen haben. Hierin lag ein Gerippe, der Sage nach, von 25 1/2 Fuß Länge, 10 Fuß Breite in den Schultern, und 5 Fuß Tiefe vom Brustbein bis zu den Rückenwirbeln: Die Schenkelknochen sollen 4 Fuß lang gewesen seyn. Diese Knochen galten eine Zeit lang wirklich für die Gebeine des Teutonenkönigs. Sie wurden endlich nach England gebracht, und man weiß nicht, wo sie weiter hingekommen sind. Aus dem sechzehnten Jahrhundert kommen mehrere ähnliche Nachrichten vor. So will Dalechamp das Geripp eines Riesen von 18 Fuß, Felix Plater bei Lucern die Gebeine eines Menschen von 19 Fuß, und Ercetus in Sicilien ein Riesengerippe von 30 Fuß gefunden haben. Allein es ist jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß alle diese Gerippe keinem menschlichen Körper, sondern Thieren aus der Vorwelt angehörten. Das Megatherium, der Elefant und das Paläotherium der Vorwelt waren Riesenthiere, deren Gebeine noch häufig, besonders in Nordamerika und Sibirien, gefunden und ehemals, aus Unkunde in der Anatomie, für menschliche Knochen gehalten wurden. Es gab sogar eine Zeit, als die Vergliederungskunst sich erst zu bilden anfang, wo man die Natur den Aussagen des Galen, der nur Affen secirt hatte, widersprechend fand, und daher auf den Ausweg kam, zu behaupten: die Natur der Menschen habe sich allmählig verkleinert, und das jetzige Zwerggeschlecht könne freilich weder die physische noch moralische Größe der Alten begreifen. Ein berühmter Pariser Anatom, Solvius, stellte diesen Satz alles Ernstes gegen Vesalius auf. Auch von den Guanachen, den früheren Einwohnern der Canarien, hat ein leichtgläubiger Reisender behauptet, daß, nach den Mumien zu schließen, sie 15 Fuß lang gewesen seyen. Damit es uns nicht an Riesen in der jetzigen Welt fehle, hat man die Patagonier, als man sie zuerst kennen lernte, wie unförmliche Giganten beschrieben. Indes hat sich bei näherer Untersuchung ergeben, daß diese Nation allerdings eine ungewöhnliche Größe habe: denn Capitän Carteret, der mehrere Patagonier im Jahr 1766 gemessen, fand, daß die meisten 6 Fuß bis 6 Fuß 5 Zoll maßen. Noch spätere Berichte, besonders von Clarke und Wallis, bezeugen, daß es unter ihnen mehrere gibt, die bis 7 Fuß lang sind. Hierdurch wird nun das höchste Maß der menschlichen Statur, welche wir eben angegeben, bestätigt. Wenn unter uns Riesen vorkommen, so muß man dieß immer als eine Unregelmäßigkeit betrachten, welche der Gesundheit und Stärke nachtheilig ist. Die meisten Riesen haben einen matten Puls, sind schwächlich, und leben in der Regel nicht lange.

* **Riesengebirge**, ein bekanntes und oft von Reisenden besuchtes deutsches Gebirge. Von dem ausgedehnten Gebirge nämlich, das sich unter dem Namen der Sudeten, von der Oberlausitz an, zwischen Schlessen und Böhmen, dann zwischen Schlessen und Mähren hinzieht, bei Jablunka mit den Karpathen zusammenhängt, und in dieser Ausdehnung verschiedene Namen erhält, ist das Riesengebirge nur ein kleiner Theil, welches aber das höchste Gebirge des nördlichen Deutschlands bildet, indem es den Harz, das Erzgebirge, das Sächselgebirge, den Thüringer- und den Böhmer-Wald an Höhe übertrifft, jedoch nicht, gleich den Alpen im südlichsten Deutschland, die Schneelinie erreicht. Das eigentliche Riesengebirge befindet sich

vorzüglich in dem hirschberger Kreise des zur preussischen Provinz Schlessen gehörigen reichenbather Regierungsbezirktes, und erstreckt sich an der Ostseite Böhmens und der Westseite Schlessens von dem Baudeorte Glinsberg bis zur Stadt Schmiedeberg, wo es seine höchste Höhe zwischen der letzteren Stadt und der böhmischen Stadt Hohenelbe erreicht. Hier ragt nämlich der Geissenberg, und als dessen höchster Gipfel, und zugleich als die größte Höhe im ganzen preussischen Staate, die Schneekoppe hervor, welche 4950 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist. Außer dieser höchsten Spitze hat das Riesengebirge noch zwanzig bis dreißig Berge, welche zu 4000 bis 4500 Fuß hinanstiegen, und worunter das große Rad 4700 Fuß, die Sturmhaube 4540 und der Reifträger 4280 Fuß hoch ist. Ueberhaupt liegt der höchste Theil des Riesengebirges auf der schlessischen Seite, wo der hohe lange Gebirgsrücken sich steil aus der Tiefe erhebt, während das Gebirge von böhmischer Seite her erst durch mehrere Abstufungen zu seiner vollen Höhe hinanstiegt. Der eigentliche Körper des Riesengebirges ist Granit, der in der niedern Region überall mit mehr oder weniger fruchtbarer Dammerde bedeckt ist. Aber je höher, desto dünner wird dieser Ueberzug, der auf den obern Höhen des Gebirges ganz in Torfmoor übergeht. Am Fuße des Gebirges bestehen die Waldungen meist aus Buchen, Birken, Ulmen, Erlen &c., auf dem Abhange aus Fichten und Tannen. Aber in den höhern Regionen findet man nichts als Kienholz, und wo auch dieses ausbleibt, da erstrecken sich über den hohen Rücken weite Wiesen hin, voller bruchiger Stellen, Tümpel, Moräste, Sümpfe und selbst ganze Wasseransammlungen, welche mehreren Flüssen, als der Elbe, Iser, Aube, Bober, Queiß &c. den Ursprung geben. Da die Schneekoppe gewöhnlich das vornehmste Ziel der das Riesengebirge besuchenden Reisenden ist, so verweilen wir hierbei etwas länger. Es gibt von Schmiedeberg aus, von wo man sie am öftersten besteigt, verschiedene und mannigfaltige Wege, unter denen aber hier die frequentesten sind. Der eine, welcher über Steinschiffen, Krumbübel, über die Geissenlehne und den Geissenbach nach der Hampelsbaude führt, ist darum der empfehlungswertheste, weil von den Gebrüdern Hampel die steile Geissenlehne seit einigen Jahren durch angelegte Treppen und Sitze sehr bequem zum Besteigen gemacht worden ist. In der Hampelsbaude (Bauden nennt man die im Riesengebirge befindlichen einzelnen Wohnungen), welche 4140 Fuß hoch liegt, pflegen gewöhnlich die Reisenden, um zum Sonnenaufgange die Koppe erreichen zu können, zu übernachten. Von da steigt man hinauf auf den Kamm des Gebirges, wo die Gränze zwischen Böhmen und Schlessen hinläuft, und dann gelangt man über den Koppenthan an die eigentliche Koppe, einen hohen, steilen, meistens in Wolken und Nebel eingehüllten Felsen, auf den ein schmaler und steiler Fußweg hinaufführt, und auf dessen abgestumpftem Gipfel eine dem heiligen Lorenz gewidmete Kapelle steht, deren Inneres seit einigen Jahren zerstört ist. Hier findet man die bekannten Weilsensteinen, die, wenn man sie reibt, einen angenehmen den blauen Weilsen gleichen Geruch von sich geben, der von dem feinen Weilsenmoos kommt, womit sie überzogen sind. Die Aussicht auf dieser Höhe ist weit und entzückend. Desselbst sieht man von hier über Schlessens Thäler bis an die Gränze des Großherzogthums Posen, und westlich nach Böhmen blickt man mit Schauern in einen schroff hinablaufenden 1500 Fuß tiefen Thalsgrund, Riesen- oder Teufelsgrund genannt.

† **R i g a**, die befestigte Hauptstadt des russischen Gouvernements Liefland, an der Düna, über welche eine Schiffbrücke geht, liegt in einer sandigen an sich nicht reizenden Gegend, die aber durch viele Lusthäuser und Gärten der Bürger belebt und angenehm gemacht wird. Sie besteht aus der Stadt und den Vorstädten, welche bei der Belagerung 1812 in Asche gelegt wurden, und größer als die eigentliche Stadt waren. Jetzt sind sie größtentheils wieder aufgebaut worden. Riga zählt über 30,000 Einwohner, und hat viele Kirchen, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Stadtbibliothek mit einem Naturalienkabinete und zahlreiche milde Stiftungen zur Unterhaltung und Verpflegung der leidenden Menschheit. Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders aus: das prächtige Rathhaus mit seinem herrlichen Thurm, der kaiserliche Palast, das alte Schloß, die Residenz des Gouverneurs, das große prächtige Ritterhaus der liefländischen Ritterschaft &c. Die Einwohner sind großen Theils Deutsche oder deutsche Abkömmlinge, und es herrscht viel Reichthum, guter Ton und feine Lebensart unter denselben. Sie betreiben Zucker-, Stärke-, Pulver-, Spiegel-, Spielkarten-, Strumpf- und Nadelfabriken, wichtiger aber ist der Handel, und Riga ist nach St. Petersburg eine der wichtigsten Seehandelsstädte des russischen Reiches. Aus dem hiesigen Hafen wird der bei weitem größere Theil des russischen Getreides ausgeführt, eben so wichtig ist die Ausfuhr des Flachses und Hanfs. Jährlich laufen in dem Hafen an tausend Schiffe aus und ein. Der Werth der Ausfuhr betrug (1815) über 24 Millionen Rubel. Zum Andenken der Jahre 1812, 13 und 14 ist auf Kosten der Kaufmannschaft eine eiserne Denksäule errichtet, deren Schwere 142,568 Pfund beträgt. Auf der einen Seite des Würfels, auf welchem sie ruhet, enthält sie zwischen zwei mit Lorbeeren behängten Schwertern folgende Inschrift: die Mächte von zwanzig Reichen und Völkern drangen mit Schwert und Feuer in Rußland ein, und fielen in Tod und Gefangenschaft. Rußland besiegte die Zerstörer, zerbrach die Fesseln von Europa. Alexander der erste befestigte durch seine siegreiche Hand, und gab wieder den Königen ihre Reiche, den Völkern ihre Gesetze. — Riga wurde 1812 von den vereinigten Franzosen und Preußen belagert, ohne eingenommen zu werden. 1814 litt die Stadt durch Eisgang einen sehr bedeutenden Verlust, indem über 400 Häuser zu Grunde gingen.

R i m e s s e, s. R e m e s s e.

* **R i m i n i** (lat. Areminum), eine sehr alte, große, volkreiche päpstliche Stadt, liegt am adriatischen Meer am Flusse Marecchia. Dieser bildet an seiner Mündung einen Hafen, welcher aber durch den Sand und die Steine, die das Wasser von den Bergen mit sich führt, ganz unbrauchbar geworden, und jetzt nur von Fischerkähnen besucht ist. Das Meer hat sich über eine halbe Meile vom ehemaligen Leuchthurm zurückgezogen, den jetzt Gärten umgeben; nur wenig Spuren des alten Hafens sind noch übrig. Am Thore S. Giuliano kommt man über eine herrliche, schön verzierte Brücke in die Stadt. Sie wurde unter den Kaisern Augustus und Tiberius an dem Orte, wo sich die beiden Consularstraßen, Via Flaminia und Aemilia, vereinigen, aus dem schönsten weißen Marmor der Apenninen erbaut, und ist unstreitig das erhaltenste Denkmal dieser Art aus dem ganzen Alterthume. Vor einem andern Thore, durch welches man Rimini verläßt, steht noch ein alter, zu Ehren des Augustus errichteter Triumphbogen. Der Dom, der auf den Ruinen eines Tempels des Kastor

und Pollux steht; ist, wie mehrere andere Kirchen, aus der Marmoreinfassung des alten Hafens erbaut. Die Kirche S. Francesco, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts erbaut, zeichnet sich durch ihre edle und prächtige Architektur vorthellhaft aus. Sie wurde von Vambolfo Malatesta gestiftet, dessen Familie im Mittelalter lange über Rimini geherrscht, und die Stadt mit mehreren öffentlichen Gebäuden geschmückt hat. Auf der Piazza del Comune befindet sich ein schöner Springbrunnen und die eiserne Statue des Papstes Paul V., und auf dem Marktplatz ein Piedestal, von welchem herab Cäsar sein Heer nach dem Uebergange über den Rubikon angeredet und entflammt haben soll. Neun Arkaden im Kapuzinerkloster hält man für die Ueberreste eines vom Consul Publ. Sempronius erbauten Amphitheaters. Endlich verdienen die Bibliothek des Grafen Sambalunga und die vom Doctor Bianchi gestiftete Sammlung von Inschriften und andern merkwürdigen Alterthümern noch eine rühmliche Erwähnung. xx.

Rinforzando, abgekürzt rf. oder rinf., bezeichnet in der musikalischen Notenschrift das allmähliche Anwachsen, oder Verstärken eines und desselben Tones, dahingegen *crescendo* sich auf eine ganze Reihe oder Folge von Tönen bezieht.

Rinneten, soviel als Rinnest. S. Säule.

† Rio Janeiro, die Hauptstadt Brasiliens und der ganzen portugiesischen Monarchie, jetzt die Residenzstadt des Königs der vereinigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarven, liegt in der Capitania (Provinz) Rio Janeiro, an der Mündung des Flusses Janeiro. Wenn man von der See aus nach dieser Hauptstadt kommt, so fährt man durch eine schmale Oeffnung, die von zwei nackten Felsen eingefasst wird. Dies ist der Eingang des Hafens, längs desselben erheben sich Forts und Batterien. Man gelangt hier in ein zweites Wasserbecken mit einer Menge Boote, Schiffe und Inseln bedeckt. Amphitheatralisch steigen die malerischen Berge in den blauen Himmel empor, an den Abhängen Kirchen und Klöster, Festungswerke und ländliche Wohnungen, und dazwischen liebliche Thäler voll Pomeranzenhaine und begrünter Buchten. So durchschneidet man diese reizende Bai, und erblickt endlich die Stadt San Sebastian de Rio Janeiro (dies ist der vollständige Name) mit ihren zahlreichen Thürmen vor sich. Die Stadt liegt auf einer ebenen, erhabenen Landzunge, ungefähr drei Viertelstunden von dem Eingange des Hafens entfernt. Sie wird auf der Nordseite von der Bai, auf den drei übrigen Seiten von hohen waldigen Bergen begrenzt. Eine regelmäßige Festung auf der einen Spitze der Landzunge und ein wohlbesetztes Benedictinerkloster auf der andern dienen zur Vertheidigung. Beide beherrschen die Stadt und den Ankerplatz. Dieser befindet sich bei der Schlanginsel, die gerade davor liegt, und gleichfalls mit einem Fort versehen ist. Die Bevölkerung von Rio Janeiro beträgt jetzt mit Inbegriff der Neger, jedoch mit Ausschluß der Besatzung, 100.000 Seelen. Fast alle Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und laufen vollkommen gerade aus, sind aber fast alle schmal. Eine der breitesten und schönsten ist die Hauptstraße, Rua do Direito genannt, in gleicher Breite mit der Bai. Sammtliche Straßen sind mit Granit gepflastert, auch mit Erhöhungen für die Fußgänger versehen. Die Beleuchtung ist noch keinesweges allgemein, wird aber einigermaßen durch die Lampen vor den Marienbildern ersetzt. Die Häuser haben in der Regel nur zwei Geschosse; doch gibt es auch sehr ansehnliche. Die hölzernen Altane von den obern Stockwerken sind

jetzt gänzlich abgeschafft. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die meisten Kirchen und Klöster, besonders die neue prächtige Domkirche aus. Auch sind die königliche Kapelle und die Mänge, die beide einen Theil des Palastes ausmachen, sehr werth. Die Marktplätze sind mit schönen Springbrunnen geziert. Das Wasser erhält die Stadt durch eine aus achtzig Doppelbogen bestehende und an einigen Stellen über 150 Fuß hohe Wasserleitung, welche es in einer Entfernung von fast zwei Stunden herbeiführt. Seit der Versetzung des Hofes nach Rio Janeiro hat sich die Industrie vermehrt. Bereits bestehen in der Nähe der Stadt Leder-, Seiden-, Steingut-, Glasfabriken &c. Eben so befinden sich in der Stadt mehrere Segeltuchfabriken, Baumwollenspinnerien, Zuckerriedereien. Am ausgedehntesten sind in dieser Hinsicht die Fabriken von grobem und mittlern Baumwollenzengen, aus welchen sich ein großer Theil des ganzen Landes nebst den Provinzen von Rio de la Plata verkauft. Wegen besonderer Geschicklichkeit sind vorzüglich die hiesigen Steinschneider und Juweliere berühmt. Seit 1814 ist auch eine bedeutende Anzahl französischer Baumeister, Uhrmacher, Goldschmiede &c. hier angekommen. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch noch die neuangelegte Reismühle und die große Wallfischthraniederei. In jener wird der Reis vermittelst einer sehr sinnreichen Einrichtung enthäutet, und so zur Verführung geschikt gemacht. In dieser werden jährlich an 150,000 Tonnen Thran aus dem Speck des Wallfisches gesotten, und mit bedeutendem Gewinne an der ganzen Küste verführt. Der Handel ist sehr wichtig. Rio Janeiro ist für ganz Brasilien der Hauptmarkt. Der lebhafteste Verkehr findet zwischen den Bergwerksgegenden und Rio Janeiro, oft in Entfernungen von drei bis vierhundert Stunden Statt. Häufig passiren an einem Tage achthundert bis tausend Maulthiere aus und ein. Außer diesem Handel mit dem Innern Brasiliens zu Lande findet auch ein ansehnlicher Verkehr mit den südlichen und nördlichen Häfen durch Küstenschiffe Statt. Aber auch der äußere Handel gewinnt von Jahr zu Jahr an Wichtigkeit und Umfang. In der That ist Rio Janeiro der bestgelegene Hafen für die ganze Welt. Er ist ein Mittelpunkt, wo der Handel von Europa und Afrika, von Amerika und Ostindien, von China, wie von den Südseeinseln am bequemsten zusammentreffen kann. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel sind Zucker, Rum, Baumwolle, Häute, Talg, Indigo, feine Tischlerbühler, grobe Baumwollenzzeuge, Gold, Diamanten, farbige Edelsteine und kostbare Juwelierarbeit. Was das Klima anbetrifft, so herrscht bei Tage, besonders in den Sommer-Monaten eine sehr große Hitze, des Nachts hingegen merklliche Kühle und Feuchtigkeit. Am empfindlichsten ist das letztere gerade in der heißen Jahreszeit. Hier fällt der Thau Morgens und besonders Abends häufig als feiner Staubregen herab. Daher sind Fieber und Hautkrankheiten in Rio Janeiro nicht selten. Eingeborene leiden indessen nur wenig davon, Fremde hingegen außerordentlich. Nach einem halben oder ganzen Jahre aber werden auch diese davon verschont. Lebensmittel aller Art gibt es im Ueberfluß. Kleidung und Hausmietben sind sehr theuer, letztere beinahe so theuer wie in London. Schenken, Garlücken gibt es in Menge, große Wirthshäuser nach europäischer Art hingegen werden noch immer vermist. Die kirchlichen Feierlichkeiten werden mit außerordentlicher Pracht begangen. Die Bildsäulen der Heiligen sind dann im eigentlichen Sinne mit Diamanten bedeckt. Dabei finden Abends große Feuerwerke Statt. Oft brennen dann große Kreuze in bengal-

fischem Feuer. Die Umgebungen von Rio Janeiro sind sehr angenehm, und bieten mancherlei Spaziergänge dar. Schon die neuen Vorstädte mit ihren Gärten und Grasplätzen sind sehr einladend, und gewähren eine Art städtischen Landaufenthalt. Wst.

Riß, nennt man vornehmlich die Zeichnung zu einem Gebäude nach verjüngtem Maßstabe, woraus man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller Theile desselben sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. Der Durchschnitt oder das Profil zeigt die innern Theile eines Gebäudes, die Verbindung des Dachs und dergl. Ueber Aufriß und Grundriß s. die eignen Art.

Ritter, s. Ritterwesen.

Rivière (Marquis de la) Pair von Frankreich und (1819) französischer Gesandter in Konstantinopel, insbesondere dadurch berühmt, daß er sich im Juni 1804 mit Georges und Michégu in der Absicht nach Paris begab, durch die Ermordung des ersten Consuls die Regierung zu stürzen. Auch er wurde arretirt und zum Tode verurtheilt, durch die Verwendung Josephinens aber begnadigt, und die Todesstrafe in Deportation verwandelt. Früher hatte er sich als einen der eifrigsten Anhänger der Bourbons gezeigt; er war beßändig im innigsten Vertrauen des Grafen von Artois gewesen, hatte diesen stets auf allen seinen Reisen begleitet, und war immer zu den wichtigsten Geschäften gebraucht worden. Nach der Restauration wurde er zum Pair von Frankreich und zum Gesandten in Konstantinopel ernannt.

* **Robinson**. Unter diesem Titel erschienen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts eine Menge Romane, welche Erzählungen seltsamer Abenteuer zu Wasser und zu Lande enthielten. Zu der ersten Schrift dieser Art gab folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo in Schottland, geboren um das J. 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als Oberbootsmann den berühmten englischen Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem Schiffscapitän in Streit, und wurde 1705 auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von vier Jahren und vier Monaten im Jahre 1709 vom Capitan Woodes Roger, bei dessen Reise um die Welt, wieder an Bord genommen und nach zwei Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten, und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel de Foe (s. d. Art. Foe) zur Durchsicht, um sie zum Druck zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Namen, verlegte die Scene auf eine der Kariben beim Ausflusse des Orinoko, nannte seinen Abenteuerer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verdrungen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre, versetzte die Geschichte rückwärts in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, woraus denn die bekannte und in unzähligen Robinsonaden nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe, entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlenswerth für seinen Emile. Wirklich ist es auch vorzüglich geschickt, dem jugendlichen Alter die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zu Fleiß und Aufmerksamkeit auf häusliche und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequemlichkeit, zur Würdigung der wahren Güter des Lebens, zum Glauben und Vertrauen auf eine Vorsehung, zur Übung

des Erfindungsgeistes, zur Schätzung mancher unerkannten Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens, und viele heilsame Erziehungsregeln anschaulich zu machen. Nur waren Schreibart und Einkleidung zu sehr veraltet, als daß es ohne Widerwillen gelesen werden konnte. Wezel fing damals an, diesen englischen Robinson zusammengezogen und umgearbeitet in den „zweiten Jahrgang des daffauischen philanthropischen Lehrbuchs“ theilweis einzurücken. Campe hatte zu gleicher Zeit den nämlichen Gedanken, und ließ sich durch das Vorkommen Wezels nicht irre machen, sondern kündigte sein Vorhaben unter einem neuen Gesichtspunkte an. Beide ließen ihre Arbeiten neben einander, der eine zu Leipzig, der andere zu Hamburg erscheinen. Aber Campe's Umschmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leichten, unterhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Gespräche, die, besonders für Kinder, so lehrreichen Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, der Naturgeschichte, der Geographie, der Schifffahrt, erheben dieses Buch nicht nur unendlich weit über das Original, sondern machen selbst der fast guten, aber dem Fassungskreise der Kinder weniger angemessenen Umarbeitung Wezels den Rang streitig.

Roché Jacquelin, s. La Roche Jacquelin.

* Rochefoucauld. Die schon im 11ten Jahrhundert in der Geschichte Frankreichs vorkommende Familie der Rochefoucauld hat eine Reihe sich in Kriegs- und Staatsdiensten, so wie im gelehrten und im geistlichen Stande auszeichnender Mitglieder aufzuweisen. Da der beschränkte Raum unsers Werks nicht erlaubt, sie sämmtlich aufzuführen, so begnügen wir uns, zwei aus ihrer Mitte hier auszuheben: den durch seine Maximes bekannten Herzog François von La Rochefoucauld und den (1819) noch lebenden Herzog von L. R. Liancourt I. Franz VI. Herzog von La Rochefoucauld, Prinz von Marillac, war 1603 geboren. Durch Geist und Tapferkeit gleich ausgezeichnet, wurde er als eine Zierde des französischen Hofes betrachtet. Er war mit der berühmten Herzogin von Longueville verbunden, auf deren Antrieb er sich auch in die Streitigkeiten der Fronde mischte, wobei er in einem Gefechte beinahe für immer das Gesicht verlorren hätte. Bei dieser Gelegenheit recitirte er die Verse aus Ruyers Alcyonée:

Pour mériter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux,

J'ai fait la guerre aux rois, je l'aurois faite aux dieux.

Nachdem er sich aber mit seiner Geliebten veruneint hatte, parodirte er dieselben Verse:

Pour ce coeur inconstant qu'enfin je connois mieux,

J'ai fait la guerre aux rois, j'en ai perdu les yeux.

Nach den beendigten Unruhen der Fronde dachte Rochefoucauld nur daran, sich den sanften Freuden der Literatur und der Gesellschaft hinzugeben. Sein Haus wurde der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Köpfe jener Zeit, und hier fanden sich Racine, Volleau, Mad. de Sevigné, Mad. de la Fayette zusammen. Was in dem Zeitalter Ludwigs XV. die Häuser der Mad. Geoffrin, der Mlle. Lespinasse, der Mad. d'Epinau waren, das war ein Jahrhundert früher das Haus des Herzogs. Er starb 1680. Man hat von ihm: Mémoires de la régénée d'Anne d'Autriche, und die ihn unsterblich machenden, unzählige Mal neu gedruckten, und in alle Sprachen, (ins Deutsche von Friedrich Schulz und Bar. v. Maltz) übersetzten Réflexions et Maximes. Der Hauptgedanke, der sich durch alle einzelnen Reflexionen und Grundsätze hinzieht, ist, daß Eigenliebe die Triebfeder

aller menschlichen Handlungen sey; aber dieser Satz ist auf eine höchst geist- und sinnreiche Art so mannigfaltig gewendet und dargestellt, und das Ganze wie alles Einzelne zeugt von einer so feinen Menschenbeobachtung, daß man diese Sammlung immer mit neuem Interesse lesen wird, wenn man auch das Grundprincip derselben nicht annehmen sollte. II. Fres. Al. Fred. Herzog de la Rochefoucauld, Pair von Frankreich, geboren 1747, ist besonders mit dem Zunamen, Llandourt, den er von Besitzungen in Beauvais führt, bekannt. Seit der Restauration aber nennt er sich bloß mit dem Familiennamen. Als Mitglied der constituirenden Versammlung zeigte La Rochefoucauld sich besonders Reformen, welche die innere Administration, die Finanzen und die polizeiliche Verfassung betrafen, geneigt. An dem wichtigen Beschlusse in der Nacht vom 4. August, wodurch das Feudalsystem in Frankreich aufgehoben wurde, hatte er den größten Antheil. Späterhin suchte er besonders philanthropische Ideen in Anregung und zur Ausführung zu bringen. Er machte in dieser Hinsicht im Namen der competirenden Ausschüsse viele offizielle Berichte über Hospitäler, Armenwesen u. dergl. Gegenstände. Nach dem 10. Aug. (1792) entfloß er nach England, und ging dann nach America, wo er sich bis zum Jahr 1799 aufhielt, viele Reisen in das Innere dieser Länder anstellte, und sich mit allem, was den Ackerbau, die Manufakturen, den Kunstfleiß und die politischen und wohlthätigen Institutionen derselben auszeichnet, auf das genaueste bekannt machte. (Seine Reisen und Beobachtungen in America hat er in 6 Bänden beschrieben.) Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, lehnte aber alle Anträge Napoleons, der ihn in seine Nähe ziehen wollte, ab, nahm von ihm bloß die Decoration der Ehrenlegion an, und beschäftigte sich ausschließlich mit der Ausführung von Plänen, wozu sein langer Aufenthalt in England und America ihm die Ideen gegeben hatte. Seine eignen Güter fand er zwar verkauft, nicht aber die Güter seiner Gemahlin, welche sich zum Schein von ihm getrennt hatte. Auf diesen legte er nun große Spinnereien von Bannmollengarn, ganz nach englischer Art an, und erwarb sich dadurch große Verdienste um die französische Industrie. Wir übergehen hier viele andere Entwürfe, die er aus England und America nach Frankreich verpflanzte, und führen nur noch an, daß man in Frankreich ihm vorzüglich die Einführung der Jenner'schen großen Entdeckung, der Kuhpockenimpfung, verdankt.

+ Rochele ist stark befestigt und gut gebaut. Der Schloßplatz ist einer der schönsten öffentlichen Plätze in Frankreich. Sie hat sechs Kirchen, mehrere wissenschaftliche Anstalten, eine Schifffahrtsschule, ein Naturallienkabinet, 2200 Häuser und 17,500 Einwohner, welche außer einer Zuckerraffinerie, einer Tapeten- und Glasfabrik, lebhaften Seehandel betreiben. Der Hafen, welcher durch zwei starke Thürme vertheidigt wird, ist sicher und bequem, aber nur bei der Fluth zugänglich.

* Abderer (P. L. Graf), hat in dem ganzen Laufe der französischen Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Er war Mitglied der constituirenden Versammlung, und so schwer es bei der Menge großer Talente, welche dieselbe in sich faßte, auch wurde, sich in ihr bemerkbar zu machen, so gelang es ihm doch in einem hohen Grade. Eine große Zahl wichtiger Berichte im Finanz- und Verwaltungsfache in dieser Versammlung rühren von ihm her. Nach Auflösung derselben wurde er zum Procureur-Syndic der Pariser Gemeinde ernannt.

nannt. Als solcher verwendete er sich am 10. August insbesondere dafür, die königliche Familie zu bewegen, die Tuilerien zu verlassen, und sich in die Nationalversammlung zu begeben. Obgleich die Königin zu Anfang erklärte, sie wolle sich eher an die Wände des Palastes anageln lassen, als ihn verlassen, so gelang es Abderer doch am Ende, auch sie zu bewegen, und gewiß kam er damals dadurch dem Verbrechen der Ermordung der königl. Familie zuvor, das vom Volke in seiner Raserei würde begangen worden seyn. Während der Schreckenregierung hielt er sich verborgen. Nach dem 9. Thermidor trat er wieder hervor, und nahm insbesondere an der Redaction des Journal de Paris Theil, dessen Mitelgenthümer er wurde. Bei der Rückkehr Napoleons aus Aegypten war Abderer der Mittelsmann zwischen ihm und Sieyès, und an der Umwälzung des 18. Brümair nahm er den lebhaftesten Antheil. Napoleon gebrauchte Abderer zu wichtigen Verwaltungsarbeiten, z. B. der Organisation des Präfektursystems, auch zu diplomatischen Verhandlungen, wie z. B. bei der Einführung der schweizerischen Vermittlungsacte. Hierauf trat Abderer in den Senat, wurde Joseph Buonaparten als König von Neapel zugeordnet, und erhielt 1810 die wichtige Stelle eines Minister-Staatssecretsärs des Großherzogthums Berg. Bei der Restauration blieb Abderer ohne Anstellung, und er lebt seitdem als Privatmann. Man hat von ihm eine Menge kleiner Schriften, deren Schreibart man, was die Franzosen Marivaudage (gezierter Spießfandigkeit) nennen, vorwirft. Daber Ehenier's Vers:

Je lisais Roderer, et baillais en silence.

Rogniat (Baron), einer der ersten Ingenieursoffiziere der französischen Armee, ist 1767 geboren, und machte seine ersten Studien in Lyon. Der Krieg in Spanien gab ihm, der bis dahin in den untern Graden gedient hatte, insbesondere Gelegenheit, seine großen Talente zu entwickeln. Er leitete mit seltener Geschicklichkeit die Belagerungen von Saragossa, Tortosa und Valencia. Den beiden erstern widmete er ein eigenes Werk, das auch ins Deutsche übersetzt worden ist. In dem Feldzuge von 1813 machte Rogniat sich vorzüglich durch seine Angaben zur Befestigung Dresdens berühmt. Nach der Restauration wurde er Generalinspecteur des französischen Ingenieurcorps und auch außerdem zu wichtigen Geschäften gebraucht. Man hat von ihm ein als classisch betrachtetes Werk: *Considérations sur l'art de la guerre* (1817), das mit Erläuterungen bereichert von Major v. Decker im preussischen Generalstab ins Deutsche überetzt worden ist.

† Rom (Stadt) hat nach einer im J. 1816 angestellten Zählung 128,907 Einwohner.

Romano (Giulio), s. Julius Romanus.

Romanzow (Graf Nicolaus), russischer Kanzler und vorher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ist der Sohn des Feldmarschalls Peter Romanzow, der die Regierung Catharinen's durch seine Siege über die Türken so glänzend verherrlichte. Früher Minister des Handels, hat er durch die einsichtsreichen Maaßregeln die großen Ideen Alexanders zur Beförderung des in- und ausländischen Verkehrs, namentlich in Beziehung auf Odeffa, thätig befördert. Uebrigens galt er für einen Anhänger Napoleons, und 1807, als Graf Kollschubers das Portefeuille des Departements der auswärtigen Angelegenheiten abgegeben hatte, wurde Graf Romanzow an dessen Stelle ernannt. Er behielt diesen Posten, so lange das gute Verhältniß Rußlands mit Frankreich fortdauerte, blieb seitdem ohne

höhere Anstellung, und lebt den Wissenschaften. — Sein Bruder, Michael Paul, Graf Romanzow eröffnete seine diplomatische Laufbahn als Gesandter am Berliner Hofe. 1808 begleitete er den Kaiser Alexander zu der berühmten Zusammenkunft in Erfurt, übernahm nach derselben zur Einleitung des Friedens mit England eine Sendung nach Paris, wo er mehrere Noten mit dem englischen Cabinet im Charakter der Diplomatie jener unglücklichen und verwirrten Zeit wechselte, und kehrte im März des nächsten Jahrs ohne Erfolg von Paris zurück. Er wurde hierauf zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden gebraucht, und schloß am 5. Sept. desselben Jahrs (1809) den Frieden von Friedrichsham ab, durch welchen Rußland Finnland und die Ålandschen Inseln erwarb. Während der Feldzüge von 1813 — 1814 blieb er in Petersburg, und an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, die jedoch im Feldlager des Kaisers von diesem selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Portefeuille an den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebt Graf Romanzow von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt, und widmet sein Leben und seine großen Reichthümer patriotischen und wissenschaftlichen Unternehmungen. Namentlich hat er großen Theil an der Einführung des Bell-Lancasterschen Unterrichts; auf seine Kosten wurde die Reise um die Welt durch Moritz v. Kogebue ausgeführt. Canova verfertigte für ihn 1817 eine Colossal-Statue des Friedens, in der einen Hand einen Oelzweig haltend und mit der andern sich auf eine Säule stützend, welche die Inschrift hat: Frieden zu Abo 1743; Frieden zu Rudschuck-Kainardji 1774; Frieden zu Friedrichsham 1809, und an den seltenen Umstand erinnert, daß drei der wichtigsten Friedensschlüsse Rußlands von Großvater, Vater und Sohn geschlossen wurden.

Römerzug, s. Reich (deutsches).

Romilly (Sir Samuel) einer der ausgezeichnetsten und größten Redner, der gründlichsten Kenner der brittischen Verfassung, so wie der uneigennützigsten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volks, dessen trauriges Ende im J. 1818 in ganz England und selbst im Auslande den größten Eindruck machte, war 1757 in London geboren, und stammte aus einer franz. Familie ab, die sich in Folge des Edicts von Nantes in England angesiedelt hatte. Sir Samuel erhielt die sorgfältigste Erziehung, und widmete sich der in England so ehrenvollen juristischen Laufbahn, in der er sich bis zu seinem Tode in einem solchen Grade auszeichnete, daß sein Einkommen in der spätern Zeit die Summe von 18,000 Pfund (über 106,000 Rthl.) betrug. Er war in seinem Privat-Leben insbesondere mit dem trefflichen Marquis von Lansdown, ehemaligem Lord Shelburne, eng verbunden, lernte auch in dessen Hause seine Gattin, die Tochter des Herrn Francis Garbett, kennen, die er in seinem 40sten Jahre heirathete, und kam durch ihn nach Pitts Tode in das Fox Grenvillesche Ministerium. Bald nachher wurde er ins Haus der Gemeinen gewählt. Er zeichnete sich hier wie allenthalben aus, und bei der berühmten Untersuchung gegen Lord Melville war er einer der Commissarien des Unterhauses, und am Ende der Berichtstatter der Comité. In den Verhandlungen über den Sklavenhandel machte sich Sir Samuel vor allen andern Rednern bemerkbar. Nach Fox Tode verlor er seine Stelle im Ministerio, und nun trat er auf die Seite der Opposition, deren vorzüglichster Führer er wurde. Bei der neuesten Parlamentswahl wurde er für Westminster gewählt, wodurch sein Ansehen noch höher stieg.

Sir Samuel liebte seine Gattin auf das zärtlichste, und ihre immer wachsende Kränklichkeit bewog ihn, sie nach der Insel Wight zu bringen, wo man sich eines bessern Klimas erfreut. Hier aber starb sie. Sein Schmerz darüber war gränzenlos, und er machte Verfügungen, aus denen hervorgeht, daß er befürchtete, er werde seinem Schmerz unterliegen. Diese Besorgniß traf auch ein. Er kehrte nach London zurück, fiel in tiefe Schwermuth und in einem Augenblick, wo er unbeobachtet war, ergriff er ein Messer, und schnitt sich damit so gefährlich in die Gurgel, daß er nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab (2. Nov. 1818).

† Römische Curie. Gegenwärtig bestehen 22 Congregationen der Cardinäle in Rom, 1. heil. römische und allgemeine Inquisition oder Santo officio. 2. Visita apostolica. 3. Consistoriale. 4. Becconi-Regolari. 5. del Concilio (iridentino). 6. Residenza di Becconi. 7. Immunita ecclesiastica. 8. Propaganda. 9. Indici (verbotene Bücher). 10. Sagri Riti (der heil. Gebräuche). 11. Ceremoniale. 12. Disciplina regolare (Mönchsorden). 13. Indulgenze e sacre Reliquie. 14. Examen dei Vescovi. 15. Correzione dei libri della Chiesa orientale. 16. Fabrica di S. Pietro (Erhaltung der Peterskirche). 17. Consulta. 18. Buongoverno. 19. Loreto. 20. Wasserbau und pontinische Sümpfe. 21. Economica. 22. Außerordentliche geistliche Angelegenheiten. Die wenigsten dieser Behörden sind vollständig besetzt, da jetzt nur gegen 30 Cardinäle sich wirklich in Rom aufhalten. E.

Römische Schule; s. Italienische Kunst.

Rondeau, Rondo, s. Ringelgedicht. In der Musik ein Tonstück (oder Satz eines Concerts, Quartetts, einer Symphonie oder Sonate), in welchem ein Hauptthema nach mehreren Abwechselungen der Modulation als Refrain wiederkehrt; — in der Vocalmusik besonders Rundgesang.

Rosamunde, s. Alboin.

Roscellinus, s. Nominalisten.

Rosenberg. Das fürstliche Haus Orsini oder Ursin-Rosenberg ist katholisch, stammt aus Italien von den Orsini ab, besitzt in Kärnthens das Oberst-Erb-Land-Hofmeisteramt und ansehnliche Herrschaften, führt seit 1466 den Grafen- und seit 1790 den Reichsfürstentitel. Diese Würde ging nach dem Aussterben der ältern Linie im J. 1796 auf die jüngere über, haftet jedoch nur auf dem jetzigen Besitzer des Majorats. Der jetzige Fürst Orsini von Rosenberg, Franz Seraphicus (geb. 1762) ist k. k. wirkl. geheimer Rath, General der Cavallerie und wirkl. Hofkriegsrath etc. Er hat 6 Söhne und ist Witwer.

Rosoglio, Rosoli, s. Branntwein.

* Rußbach, ein Kirchdorf und Kammergut im Amte Freiburg in der preussischen Provinz Sachsen, zwischen Merseburg und Weissenfels, an dem Flätschen Geißel, berühmt durch die Schlacht im siebenjährigen Kriege (5. Nov. 1757), in welcher die Preußen, 22,000 Mann stark, unter ihrem König Friedrich II. einen vollständigen und glänzenden Sieg über die Franzosen unter Soubise und die Reichsarmee, zusammen 60,000 Mann stark, erfochten. Soubise sollte Sachsen befreien; allein Friedrich zog ihm rasch entgegen, ging den 1. Nov. auf zwei Punkten, bei Merseburg und Weissenfels (hier hatte der Feind die Brücke abgebrannt) über die Saale, und stellte sich am 5. früh in Schlachtordnung. Die Preußen standen theils im

Thale, theils hinter einem Berge und Gebüsch. Auf der Anhöhe ließ Friedrich mehrere hundert Zelte stehen, auch durfte die Reiterei nicht aufsteigen, und alle Truppen aßen zu Mittag, als ob sie nicht an eine Schlacht dächten. Die Franzosen, dadurch irre geführt, zogen sich rechts, um den König von der Saale abzuschneiden. Als sie aber Nachmittags 3 Uhr bis auf 50 Schritte sich genähert hatten, ließ Friedrich seine versteckte Batterie mit Kartätschen feuern, die Cavallerie unter Seydlitz einbauen und die Infanterie im Sturmtritt vordringen. Nichts konnte diesem unerwarteten Angriffe widerstehen. Alles floh, am schnellsten die Reichsarmee, so daß der Herzog von Braunschweig, der ihr gegenüber stand, gar nicht ins Handgemenge kam. Die Franzosen flüchteten nach Freiburg, die Reichstruppen gegen Naumburg, aber rasch verfolgt zerstreuten sie sich in wilder Flucht durch einander, unwissend wohin, nach Weimar, Gotha, Erfurt, bis in den Thüringer Wald. Der Sieg hatte den Preußen nicht viel über 400 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Sie machten 8000 Gefangene, darunter 200 Officiere, und erbeuteten nebst dem ganzen feindlichen Lager 60 Kanonen. Die Franzosen hatten 4000 Todte und Verwundete. Die Bauern von Reichardswerben, wo eigentlich der Sieg erkämpft ward, errichteten daselbst als Siegesdenkmal eine pyramidalische Säule, und im J. 1792 ließ Prinz Louis von Preußen nebst den Obdankschen Husaren-Officieren ein anderes Denkmal von Sandstein aufrichten; an dieser Säule gab Feldmarschall Möllendorf 1805 seinen Stabsofficieren ein glänzendes Fest. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena das Schlachtfeld bei Rossbach besuchte, umarmte er die später gesetzte Säule, und ließ sie nach Paris bringen. Die ältere Säule wurde von den Bauern vergraben. Nach öffentlichen Nachrichten ist jene Säule von den Preußen im J. 1815 aus Paris abgeführt, und an ihrer alten Stelle wieder aufgerichtet worden. K.

Rossini (Gioacchino). Dieser seit den letzten Jahren so gepriesene Operncomponist ist um das J. 1790 zu Pesaro in Romagna geboren, und sang als Knabe mit seiner Mutter auf dem Theater zu Bologna. In seiner musikalischen Ausbildung trug vorzüglich der Vater Mattei daselbst bei. Doch scheint er keine gründliche Schule gemacht, sondern sich mehr auf seine Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, eines Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini, und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er sang schon früh an zu componiren. Seine erste Arbeit war die Opera buffa: *L'Italiana in Algieri*, die sich in Ganzen mehr durch rohe Massen als classische Gediegenheit auszeichnete. Ferner schrieb er eine ernsthafte Oper: *Ciro in Babilon*, welche theilweise gelobt wurde. Merkwürdig ist, daß sie mit der Farce: *L'Inganno felice*, eine und dieselbe Overture hat. Letztere Oper hat viel brillante Musik. Nachstehend schrieb er die Opera buffa: *il Turco in Italia*. Weniger genannt sind die ersten Opern: *Demetrio e Polibio*, *Sigismondo*, *Otello*; die Opera buffa: *la Pietà del paragone*, und die Farce: *la Cambiale*. Das größte Aufsehen machte sein *Tancredi*, welcher 1813 in Venedig zum erstenmal mit glänzender Wirkung gegeben wurde. Seitdem hat der Ruf seines großen Talents ihm von allen italienischen Opernbühnen Bestellungen verschafft, denen er in außerordentlich kurzer Zeit, aber zum Nachtheile seiner Kunst, Genüge zu leisten weiß. Seine neuesten in Deutschland bekannt gewordenen Opern sind: *la Gazza ladra* und *Elisabetta regina d'Inghilterra*. Im

Italien rühmt man jetzt seine Armida. Man findet in allen Werken dieses Componisten einzelne geniale Gedanken, einschmeichelnde Melodien, Leichtigkeit und Lebendigkeit, oft eine pikante Begleitung, dabei aber auch die ärgsten Incorrectheiten, Verstöße gegen Costum, Charakteristik und poetische Wahrheit, so wie eine nicht zu rechtfertigende Aneignung fremder Ideen. Als Concertmusik betrachtet können die einzelnen Gesangsstücke gefallen, aber in ihrer dramatischen Aufeinanderfolge gewähren sie die Empfindung eines von Fähigkeiten überschütteten Wagens. Uebrigens ist in Italien der Ruf seiner lockern Lebensart eben so ausgebreitet, als sein künstlerischer Ruf.

* Rostock, die größte Stadt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, im Warnow- oder Rostocker District, liegt an der schiffbaren Warnow, welche zwei Meilen von demselben in die Ostsee fällt. Rostock hat ein heiteres, freundliches Ansehn, und besteht aus der Altstadt, mittlern Stadt und der Neustadt. Die Stadt, welche viele besondere Vorzüge genießt, z. B. eine ganz freie Verfassung, das Münzrecht, enthält ein Jungfrauenkloster zum heiligen Kreuz, 9 Kirchen, darunter die Marienkirche mit den Gebeinen des Hugo Grotius sich auszeichnet, ein Zucht- und Waisenhaus, zwei Hospitäler, 2200 Häuser und 14.300 Einwohner. Es ist hier eine im Jahre 1419 von den Herzogen Johann und Albrecht im Verein mit dem Magistrat gestiftete Universität, welcher die von Biskow 1760 einverleibt wurde. Sie hat vier Facultäten, jetzt mit 22 ordentlichen Professoren, nämlich 4 bei der theologischen, 4 bei der juristischen, 4 bei der medicinischen und 10 bei der philosophischen Facultät. Auch gehören dazu eine Bibliothek, ein botanischer Garten, ein Münzkabinet, ein Museum, ein pädagogisch-theologisches Seminarium und eine naturforschende Gesellschaft, und auf dem nahen Carlschofe befindet sich eine Thierarzneischule. Außer den zahlreichen Handwerkern und Künstlern sind hier eine Stärke-, eine Seifen-, eine Eichorien-, 3 Tabakfabriken und 2 Zuckersiederelen. Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel, besonders mit Wolle, Getraide und Vieh, und hält jährlich eine Messe. Unter den Einwohnern zählt man daher 171 Kaufleute, 59 Brauntweinbrenner und 98 Schiffer. Der Hafen der Stadt ist an der Mündung der Warnow in die Ostsee, bei dem Flecken Warnemünde, wo jährlich gegen 700 Schiffe aus und einlaufen. Bemerkenswerth ist auch, daß Rostock der Geburtsort des berühmten Fürsten Blücher ist, dem jetzt von dem Lande ein Denkmal errichtet wird. Rostock, obgleich schon 1761 eine wendische Stadt, wurde 1218 von dem Fürsten Heinrich Bornin I. zu Mecklenburg mit der Stadtrechtigkeit versehen. Von 1257 bis 1301 war es die Residenz der Herren zu Rostock, und seit 1323 mecklenburgisch, und zwar von 1352 bis 1471 den Schwerinschen Herzogen, in den folgenden Landestheilungen aber (1555 bis 1621) beiden regierenden Linien zu Schwerin und Güstrow gemeinschaftlich; und nach Erlöschung der letzteren (1695) der Schwerinschen Linie wieder allein zugehörig.

Rosloppschin (Fedor, Graf), General-Lieutenant der russischen Armee, und in dem verhängnißvollen Zeitpunkt von 1812 Commandant in Moskau. Es gibt wenige Männer in der neuern Zeitgeschichte, über welche so verschieden geurtheilt worden ist, wie Graf Rosloppschin; und über wenige Thaten der neuern Zeit hängt zugleich ein solches Dunkel, wie über die, um deren willen Graf Rosloppschin von Einigen hart angeklagt, von Andern dagegen den ersten Heroen aller Zeiten an die Seite gesetzt wurde. Nicht minder war man in

Deutschland wie in Frankreich über die Individualität des Grafen in Jeribum, und man erstaunte nicht wenig, ihn, den man als einen Vandalen zu denken sich gewöhnt hatte, 1817 in Carlsbad und bald darauf in Paris, wo er sich ganz niedergelassen zu haben scheint, als einen der lebenswürdigsten, gebildetsten und geistreichsten Männer kennen zu lernen. — Graf Kostopschin, geb. 1760, stammt aus einer alten russischen Familie, die sich aber in Staatsdiensten wenig bemerkbar gemacht hat. Er widmete sich dem Kriegsdienst, kam als Lieutenant in die kaiserliche Garde, und machte dann Reisen ins Ausland. Später wurde er durch die beiden Grafen Romanzow begünstigt. Unter Paul I. ward Kostopschin anfangs sehr hervorgezogen, und mit Orden überhäuft, in der Folge aber in Ungnade entlassen. Unter Alexander erhielt er das Gouvernement Moskau, und auf diesem wichtigen Posten traf ihn der Feldzug von 1812. Auf alle Fälle hatte Kostopschin bedeutenden Einfluß auf den ungeheuern Erfolg in demselben, wenn auch die Angabe der Franzosen, daß von ihm die Verbrennung der Stadt planmäßig angeordnet worden, unwahr seyn möchte, wie man nach Abwägung aller Gründe dafür und dagegen jetzt allgemein annimmt. (Man vergl. Moskau.) Im J. 1814 begleitete er den Kaiser Alexander zum Congreß nach Wien. Seitdem befindet er sich auf Reisen und hält sich jetzt schon seit zwei Jahren in Paris auf.

* **Rothes Meer**, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer, und von den Türken Meer von Mekka genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, der gegen 300 deutsche Meilen tief in einer von Süden nach Nordwesten gehenden Richtung sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu der Afrika und Asien verbindenden Landenge von Suez, welche 15 Meilen breit ist, das rothe Meer von dem mittelländischen Meer trennt, und ihren Namen von der in einer dünnen, unfruchtbaren, wasserleeren Fläche liegenden Stadt Suez hat. Das rothe Meer nimmt ungeachtet seiner weiten Ausdehnung (indem es der längste Meereinschnitt zwischen den Continenteu der alten Welt ist) nirgends einen Strom von Bedeutung auf, ist überall mit sandiger Strandküste, mit Klippen, oft mit Wüsten umgeben, und endet auch auf gleiche Weise im Norden mit Wüsten. Die Schifffahrt auf demselben ist gefährlich und beschwerlich. Den Eingang in das rothe Meer aus dem arabischen Meere, einem Theile des östlichen oder indischen Oceans, bildet die 5 Meilen breite Meerenge Bab-el-Mandeb (die Pforte der Gefahr). Die Insel Perim (eine Zeitlang von den Britten besetzt) trennt sie in die schmalere arabische und in die breitere afrikanische Straße. Die arabische hat ein 40 bis 60 Fuß tiefes Fahrwasser. Auf der Straße Bab-el-Mandeb liegt das Cap-el-Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe.

† **Rothweil** gehört zum Königreich Württemberg, und zwar zu dem Schwarzwaldkreise. Sie liegt zwanzig Stunden von Stuttgart auf einer Anhöhe am Neckar, und ist altmodisch gebaut, und mit hohen Mauern und starken Thürmen umgeben. Sie hat ein schönes Rathaus, ein ansehnliches Hospital, ein Gymnasium, zwei Kirchen, wovon die eine mit einem sehr merkwürdigen gothischen Thurm geziert ist, 500 Häuser und 3100 Einwohner, welche Korn- und Viehhandel nach Helvetien treiben. Die Stadt hält ansehnliche Märkte, von welchen der Viehmarkt am meisten besucht wird, und war sonst der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts.

Rotterdam

* Rotterdam, der größte unter den vier Districten des nördlichen Theils der Provinz Holland, besaßt Schiedamschen Waard, Delfland und einen Theil von Rheinland. Die Hoogheemraadschap Schiedamschen Waard, eines der Haupttheile holländischer Ackerbau-Cultur, so wie des ganzen Districts, ist Rotterdam der Handel und Wohlstand, die zweite im Range in den sieben Provinzen der vereinigten Niederlande und, die neu vereinigten mitgerechnet, die dritte an Volksmenge nach Amsterdam und Brüssel. Sie enthält 6000 Häuser, und nach der Zählung von 1800, nach dem Staatskalender von 1815 hingegen 58,552 Einwohner. Die Stadt ist in Gestalt eines Dreiecks erbaut, dessen östliche Seite sich an die Maas lehnt und vorzüglich, aus dem Wasser von Dordrecht kommt, eine prächtige Ansicht darbietet. Sie führt ihren Namen von dem kleinen Flusse Rotte, der durch eine Schleuse in die Maas fällt. Sie erhielt Stadtrechte im Jahr 1272 unter der Regierung des populären Floris V., wurde im vierzehnten Jahrhundert dreimal, und noch dreimal am Ende des sechzehnten Jahrhunderts vergrößert. Im Jahre 1572 wurde sie durch den Häuptling der Insel Hoeksche Waard (im District Schiedamschen Waard), Franz von Brederode, eingenommen und eine Zeitlang von dem Erzherzog Maximilian mannhaft vertheidigt, brannte theilweise ab, ward 1572 von den Spaniern durch Verrath eingenommen und geplündert, und erhielt 1580 durch Wilhelm I. als eine der sogenannten Kleinen Steden Sitz und Stimme in den Staaten von Holland. Seitdem hat ihr Wohlstand beständig zugenommen; selbst in dem nahrungslosen Zeitraum von 1795 ist Rotterdam vermöge seiner zweckmäßigen Handelslage noch häufig weit weniger, als andere Städte der vereinigten Provinzen, obwohl nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich und der Aufhebung aller Schifffahrt auf der Maas durch die französischen Besatzungen auch ihr Wohlstand sehr geschwächt ward. Erst nach der Staatsumwälzung im November 1813, welche sie insbesondere durch die Unterstützung des nahen Dordrecht kräftigst förderte, erhielt sie Handel und Gewerbe neues Leben. In keiner niederländischen Stadt haben sich die Früchte dieser Revolution schon jetzt in solchem Maße entwickelt, als hier; bereits im Frühling 1814 war die Maas fast ausschließlich von auswärtigen, besonders britischen Schiffen bedeckt, so daß holländischen Fahrzeuge kaum Platz vorhanden war, und sein Handel der Stadt so weit ausgedehnte auswärtige Verbindungen, hauptsächlich nach Ost- und Westindien angeknüpft, daß selbst Rotterdam sich noch nicht in diesem Grade dem vorigen Wohlstand näherte. Rotterdam ist der Geburtsort des Wiederherstellers wahrer Einfachheit und des guten Geschmacks im Norden von Europa, des holländischen Erasmus, welchem hier auf dem großen Markte ein hölzernes, in der Folge ein steinernes und endlich das vorhandene zehn Fuß hohe metallne Standbild errichtet ward. Mehrere Schulen der Stadt werden noch jetzt nach dem Namen dieses großen Mannes benannt. Die innere Stadt (Binnenstad) ist von der äußeren (Buitenstad), an der sie liegt, durch einen hohen Graben, geschieden; die erstere hat viele enge Gassen und besteht aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen enthält viele prächtige Kaufmannshäuser, denen sich die ankommenden fremden Seeschiffe in bequemen und geräumigen Ankerplätzen befinden und mit seiner Leichtigkeit ein- und ausladen.

Unter den Landungsplätzen oder Quais des trefflichen Hafens sind die vorzüglichsten: der Wijn- Leuven- und Nieuwe- Haven, der Blaak, die Gelderschen und Spanischen Quais, das Haringoliet und der prachtvolle, schön bepflanzte Quai an der Maas, de Voompjes. Seeschiffe, die höchstens 15 Fuß tief im Wasser gehen, nehmen die Fahrt über Briel (Brielle); gehen sie tiefer im Wasser, von Helvoetsluis durch das Hollandsch Diep und das Dortsche Kil (Fahrwasser). Schon in früheren Zeiten war Rotterdam der Hauptfiz des Holländischen Handels nach England und Schottland, und regelmäßig segelte periodisch eine Sloop zwischen hier und London; dieser Handelszweig ist jetzt völlig wieder hergestellt, und man sieht hier beständig eine große Anzahl Engländer. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude sind: die große St. Laurenz- Kirche, enthaltend die Gräber der Niederländischen, größtentheils in den Kriegen gegen England und Frankreich zwischen 1660 und 1674 gebliebenen Seehelden: de Witte, Kortenaar, Johan van Brakel, Johan de Lief, de Jan van Nes, Kornelis Matelief und Woot Lambrechts. Außerdem gibt es hier Niederdeutsche und Schottische Reformirte, Französische und Englische Bischöfliche, presbyterianische, Lutherische, katholische, anabaptistische und remonstrantische Kirchen und Gotteshäuser. Die Börse ist groß und schön. Bemerkenswerth ist das Admiralgatsgebäude (Zekantoor) und der anschnliche Schiffswerft, worauf die größten Schiffe erbaut werden können. Die beiden Hauptspaziergänge der Stadt sind an der Westseite das sogenannte Nieuwe Werk und an der Ostseite die Plantaadje (Anpflanzung), beide an der Maas. Unter den hiesigen Fabriken zeichnen sich die Zuckerraffinerien aus. Außerdem gibt es Branntweimbrennereien, Näh- und Stecknadel-, Korkstopfen- und Lackmuffabriken. Unter den wissenschaftlichen Anstalten: het Bataafsch Genootschap voor prpefondervindelijke Wijsbegeerte (Gesellschaft zur Beförderung wissenschaftlicher Forschungen), eine gelehrte Gesellschaft unter der Benennung: Verscheidenheit und Ubereinstimmung, und ein beträchtlicher Zweig der holländischen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. Man behauptet, daß in Rotterdam das Holländische am reinsten gesprochen wird.

† Rouen. Zur Stadt gehören sechs Vorstädte, wovon St. Sever am linken Ufer der Seine gebaut und durch eine Schiffsbrücke mit der Stadt verbunden ist. Die Stadt ist nicht hübsch gebaut; die Häuser sind größtentheils von Holz, die Straßen meistens enge und dunkel, nur die Kaien längs der Seine sind schön. Die sehr große Domkirche, die schöne vormalige Abtei St. Ouen, wegen ihres hohen Thurmes merkwürdig, der Justizpalast und das Schauspielhaus zeichnen sich am meisten unter den öffentlichen Gebäuden aus. Rouen ist der Siz des Präfecten, der Departementsbehörden, des commandirenden Generals der 15ten Division, eines Erzbischofs, eines königlichen Gerichtshofes, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, und hat viele wissenschaftliche Anstalten, als eine Academie der Wissenschaften und Künste, eine Société d'émulation, ein Lyceum, eine Schiffsfahrtschule, eine Zeichenschule, eine medicinische und Hebammenschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein naturhistorisches Cabinet und einen botanischen Garten. Besonders wichtig ist die Industrie, und man unterhält zahlreiche Manufacturen und Fabriken, welche Baumwollenzuge, vorzüglich Nanquin, Piqué, Kattrin, Shawls, Hals- und Taschentücher, Leinwand, Papiertapeten, Spiel-

arten, Luch, Wachstuch, Zucker, Horn- und Eisenbearbeiten, chemische Fabrikate, vorzügliche Konfituren, abgezogene Wasser, Eisen- und Selbgläser, Oblaten und andere Artikel liefern. Der Handel ist äußerst ausgebreitet; denn mit der Fluth können schwerbeladene Schiffe bis an die Küsten gelangen, und von hier werden dann die Waaren auf der Seine weiter versüßrt; daher ist auch der Expeditionshandel sehr ansehnlich. Auch hält die Stadt große Garn- und Twistmärkte.

Roussillonweine sind im Allgemeinen die Weine aus der Provinz desselben Namens. Die besten Gewächse zum Verfahren sind die von Baix, Cormilla, Salces, Rivesaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcou, St. André und andre mehr. Die rothen Sorten sind dick, gedeckt, von schöner Farbe und sind vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern anderer Weine brauchbar. Ein besonderer Wein ist der s. g. Grenache, der anfangs dunkelroth ist und dem Alicantewein gleicht, mit dem Alter aber die Farbe verliert und im sechsten, siebenten Jahre dem berühmten Capweine gleich wird. Unter den weißen Roussillonweinen ist der Maccabes der delicateste und kostbarste.

Roxane, s. Alexander.

Roxburghe (John Herzog von), war einer der leidenschaftlichsten englischen Büchersammler neuerer Zeit. Seine Bibliothek, bei seinem Ableben 9353 Werke stark, empfahl sich nicht sowohl durch planmäßige Vollständigkeit, als durch die erstaunenswürdige Menge der größten Seltenheiten, welche sie enthielt. Vorzüglich war das Fach der alten Ritterromane und der ältern englischen Poesie reich besetzt. Sie wurde im Jahre 1812 zu London versteigert. Der von den Buchhändlern Georg und Will. Nicol gefertigte Katalog derselben ist schon ziemlich selten, aber nicht mit genügender bibliographischer Ausführlichkeit und Genauigkeit gearbeitet. Indessen ist er auch so noch interessant genug, theils wegen der großen Schätze, welche die Bibliothek in sich hielt, theils wegen der ungeheuern Preise, mit denen die Bücher bezahlt wurden, und welche nachher einzeln gedruckt worden sind. Diese Preise, welche von den Engländern selbst als das Maximum bibliomanischer Ausschweifung betrachtet werden, und seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung zu der merkwürdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausgabe des Boccaccio (Venedig bei Valdarfer 1471 Fol. gedruckt und um 1740 für 100 Guineen erkaufte) wurde vom Marquis von Blandford (jetzt Herzog von Marlborough) für 2260 Pfund St. erstanden, das erste von dem frühesten englischen Buchdrucker Caxton mit Angabe des Jahrs gedruckte, und zugleich das erste in englischer Sprache erschienene Buch: Recuyell of the Historyes of Troye (1471) Fol. für 1000 Guineen, die erste Ausgabe des Shakespeare (London 1623, Fol.) für 100 Guineen u. s. w. Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wurde der Roxburghe Clubb gestiftet, welcher auf 31 Mitglieder beschränkt ist, und jährlich einmal am 17. Juni (dem Jahrestage der Versteigerung des Boccaccio) zusammen kommt. Jährlich muß ein Mitglied ums andre (in alphabetischer Ordnung) auf seine Kosten einen Abdruck einer seltenen alten Schrift, vorzüglich poetischen Inhalts veranstalten, wovon nur so viel Exemplar abgezogen werden, als der Clubb Mitglieder zählt. Ein frohes Mahl mit bibliographischen Toasts, gewürzt mit bibliographischer Unterhaltung, und die Vorlegung und Vertheilung der neuen Abdrücke unter die Mitglieder, machen das Fest aus, welches im Jahr 1813 zum ersten-

mal gefeiert wurde. Präsident des Clubbs ist Lord Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin; von den übrigen Mitgliedern nennen wir bloß den Herzog von Devonshire und Marquis von Blandford. Auf einer Reise, welche Dibdin im Sommer 1813 durch Frankreich machte, feierte er diesen Tag in Paris in Gesellschaft der ersten Bibliographen dieser Stadt, und gab dadurch Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Clubbs in Paris. As.

Royer Collard, ein ausgezeichnete französischer Staatsmann, Mitglied der jetzigen Deputirtenkammer (1819), und eines der Häupter der constitutionellen Parthei, welche man die Doctrinaires nennt. Er ist 1770 geboren; die Revolution fand ihn auf der juristischen Laufbahn. Royer Collard umfaßte ihre Grundsätze mit Feuer, jedoch mit Besonnenheit. Insbesondere hatte er den Anlockungen Dantons, der ihn in den revolutionären Strudel zu ziehen suchte, zu widerstehen. Der Schreckenszeit war er glücklich genug zu entgehen. Dann wurde er in den Rath der Tauschhundert gewählt, jedoch am 18. Fructidor daraus entfernt. Von 1799 — 1805 gehörte er zu dem Bourbonischen Comité, das aus Montesquieu, Becquey, dem Marquis von Clermont und ihm bestand, und sich damit beschäftigte, Ludwig XVIII. in seinem damaligen Exil Nachrichten mitzutheilen und von ihm Befehle zu erhalten. Dieß Comité löste sich 1804 auf; und Royer Collard lebte nun zurückgezogen bis zum J. 1811, wo er zum Professor der Geschichte und Philosophie an der Normalschule berufen wurde. Bei der Restauration wurde Royer Collard vom Könige, der seine Gesinnungen kannte, sehr hervorgezogen. Er wurde zum Director des Buchhandels und zum Staatsrath ernannt. Nach der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. wurde er zum Präsidenten der Commission für den öffentlichen Unterricht ernannt und in die Kammer von 1815 gewählt. Er gehörte in dieser, die fast aus lauter Ultraroyalisten bestand, zur Minorität, stellte sich aber den Hypothesen und Willeles immer muthig entgegen. Nach der Auflösung derselben wurde er aufs neue gewählt, zum Vicepräsidenten ernannt und von der Kammer sogar auf die Candidatenliste zu der wichtigen Stelle als Präsident gebracht. Dasselbe war bei der Kammer von 1817 der Fall. Hier erst bildete sich mit Royer Collard an der Spitze in derselben die Parthei, welche man die Doctrinaires oder wohl Collardisten nannte, und welche aus fast einem Drittel der Deputirten bestand. Ihr eigentliches Wesen bestand darin, daß sie die Sprache der Liberalen führte, aber mit den Ministern stimmte.

Rubicon, in den Römerzeiten der Gränzfluß zwischen Gallien und Italien; ein römischer Feldherr, der ihn mit den Waffen überschritt, kündigte sich als Feind der Republik an. So Cäsar (s. d. Art.).

Rucellai (Stovanni), ein ausgezeichnete italienischer Dichter, geb. zu Florenz 1475. Sein Vater, in dessen berühmten Gärten sich die gebildetsten Florentiner zu versammeln pflegten, gab ihm eine wissenschaftliche Erziehung, welche der Sohn mit Eifer benutzte. Er widmete sich dem geistlichen Stande und übernahm mehrere politische Sendungen. Die Hoffnung, von Leo X., der sein Vetter war, und nachher von Clemens VII., der ihn zum Gouverneur der Engelsburg ernannte, den Cardinalsstuhl zu empfangen, blieb unerfüllt. Rucellai starb, von einem Fieber weggerafft, im J. 1526. Sein Gedicht über die Bienenzucht, *le Api*, in reimlosen Versen, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch Zartheit und eine gewisse Innigkeit, womit der

Verfasser seinen Gegenstand behandelt, wie auch durch Wohlklang und Leichtigkeit der Verse. Seine Truerspiele Rosmunda und Oreste, beide dem Euripides nachgeahmt, werden zwar von den Italienern ebenfalls noch geschätzt, indeß besteht ihr Hauptverdienst nur in der Sprache und Versification.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal, in Italien der General-Cardinal genannt, ist 1744 in Neapel geboren. Früher General-Schatzmeister unter Pius VI. machte er sich auf diesem Posten durch mancherlei verständige staatswirthschaftliche und ökonomische Einrichtungen bekannt. Jedoch erst im J. 1799, als er den kühnen Gedanken ausführte, Neapel von den Franzosen wieder zu erobern, machte er ganz Europa auf sich aufmerksam. Er landete, wie versichert wird, zur Ausführung dieses kühnen Entwurfs zu Reggio in Calabrien nur mit 3 Menschen. Bald vergrößerte sich dieser kleine Haufen bis auf 100. Jetzt begab er sich auf den Weg nach Neapel, und bei seinem Eintreffen vor dieser Hauptstadt war sein Heer bis zu 25,000 Mann angewachsen. Am 5. Juni rückte er ein. Eine weitere Folge dieser Einnahme war die Räumung Rom und Toscana's von Seiten der Franzosen. Im J. 1801 war er neapolitanischer Gesandter beim Papst. Nach der Wegführung des Papsts zog ihn Napoleon nach Paris, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und suchte auf alle Weise ihn in sein Interesse zu ziehen. Da aber diese Bemühungen fehl schlugen, wurde er ins Exil nach Bagneur bei Seceaur verwiesen. Gegenwärtig lebt er auf seinen Gütern im Königreich Neapel und beschäftigt sich mit Ackerbau und Landwirthschaft.

* Rügen, die größte unter den zu Deutschland gehörrigen Inseln, in der Ostsee, welche von dem festen Lande der Provinz Pommern, womit sie in alten Zeiten vermuthlich zusammengehangen hat, nur etwas über eine Viertelmeile entfernt ist. Sie hat sieben Meilen in der Länge und Breite und enthält auf 17 Quadratmeilen zwei Städte, 2 Flecken, 67 Dörfer, mit 27,000 Einwohnern. Der Kanal zwischen dieser Insel und dem festen Lande heißt das neue Tief. Das Meer dringt allenthalben in das Land hinein, und bildet eine Menge Busen, die hier Bodden oder Binnenwasser genannt werden, und macht das Land zu Inseln und Halbinseln. Der große Meerbusen zwischen den beiden Halbinseln Jasmund und Wittow wird Tromper Bief genannt. Seine weite Mündung steht gerade gegen Nordosten, daher er den Schiffen, die ihm bei dunkeln Nächten oder nebligtem Wetter durch einen Sturm zu nahe kommen, oft zum Unglück gereicht. Diese an Naturschönheiten reiche Insel erhebt sich in ihrem Innern und an ihren nördlichen Küsten, welche meistens schroffe, steile Kreldemände bilden. Eine der bedeutendsten Anhöhen in der Mitte der Insel, bei der Hauptstadt Bergen, ist der Rugard; auf welcher die Residenz der alten Fürsten Rügens stand. Die höchste Gegend Rügens ist wohl die Stubbenkammer, ein Vorgebirge an der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Jasmund, wo das ansehnliche Kreidegebirge nach der See zu senkrecht abgeschnitten ist, und eine der schönsten Felsenpartien bildet, deren Anblick durch das Unermeßliche des Meeres, welches den Fuß der Kreidefeller bespület, noch gehoben wird. Der höchste Stupfel ist 543 Fuß hoch, und eine eingegrabene Treppe von etwa 600 Stufen führt bis zu dem Strande hinab. Auf derselben Halbinsel ist die Stubbenitz, ein ansehnlicher Buchenwald mit dem Borgsee, einem ovalen mit einem hohen Walde umschlossenen Plage, der wahrscheinlich der Ort ist, wo nach Tacitus Erzählung die alten

Rugler die Götin Fritha verehrten. Auf der zu Rügen gehörigen Halbinsel Wittow ist das Vorgebirge Arkona, die nördlichste Spitze von Deutschland; wo man noch Ueberreste von dem Walle sieht, der ehemals die slawische Festung Arkona umgab, den Sitz des Hauptgötzen der heidnischen Rugier (des vierköpfigen Swantewits). Dieses zweihundert Fuß hohe Vorgebirge besteht aus Mergel und Kreide, und man sieht von demselben deutlich die sieben Meilen entfernte dänische Kreideinsel Moen. Die Witterung auf Rügen ist meistens raub und veränderlich, die Luft oft sehr neblig. Den Frühling macht der trockne Ostwind unangenehm. Der schönste Theil des Jahres ist der Herbst. Flüsse hat Rügen nicht, kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, einige wüste Sandstriche und Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig. Rügen an sich hat gute Weiden und Obstgärten, Jasmund ist der höchste District, und hat mehr Holzung, Wittow ist eine weite Ebene mit Weizenboden und die Insel Hiddensee ist mehr Heideland und für die Schafzucht vorthellhaft. Daher erzeugt die Insel viel Getraide, selbst zur Ausfuhr. Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Holz ist nicht hinreichend vorhanden; das Fehlende muß aus Pommern herbeigeschafft werden. Die Einwohner Rügens sind überhaupt sehr fleißig, gute Schiffer und Fischer, und sehr gastfrei. Der Adel ist hier zahlreich, und die Insel mit adelichen Höfen wie besäet. Rügen kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von letzterm im Jahre 1720 wieder an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovon auch Rügen einen Theil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wurde auch Rügen preussisch, und gehört jetzt zu dem Stralsunder Regierungsbezirk der Provinz Pommern, und bildet den nach der Hauptstadt Rügens benannten bergenschen Kreis. Außer dieser Hauptstadt, Bergen, einer Stadt von 2000 Einwohnern, sind vorzüglich bemerkenswerth: der Marktflecken Sagard mit einem Gesundbrunnen und das der fürstlichen Familie von Putbus gehörige Dorf und Schloß Putbus, mit Eeebädern.

Rußpoli. Dieses fürstliche Haus besitzt die Herrschaft Cervo-tro, eine Stadt im Kirchenstaate. Der Fürst Alexander Franz (geb. 1752) war ehemals österreichischer Ambassador am Hofe zu Neapel. Sein Bruder Barthelemy wurde 1802 vom Papste zum Großmeister des Malteserordens ernannt, lehnte aber diese Würde ab.

† **Rußland.** I. Aeltere Geschichte. Mit dem gemeinschaftlichen Namen Scythen, Sarmaten, umfaßte man eine Menge nomadischer Stämme, welche bis an die römischen Gränzen reichten, und schon vor Enrus die damals gebildete Welt, vorzüglich das vordere Asien, oft beunruhigten. Sie bewohnten die von Herodot beschriebenen Gegenden zwischen dem Don und Dnepr. Strabo und Tacitus nennen hier die Roxolanen, ein sarmatisches Volk. Die Griechen legten daselbst Handelscolonien an. Im zweiten Jahrh. n. Chr. zogen von der Ostsee her in die Gegenden vom Don bis an die Donau die Gothen. Seit dem 5ten Jahrhundert drängten sich hier die Hordenzüge der Alanen, Hunnen, Awaren und Bulgaren. Die Slaven, ein sarmatisches Volk, zogen hierauf mehr nach Westen und Norden; die Chazaren, von den Awaren gedrängt, kamen im 6ten Jahrh. unsrer Zeitrechnung in die Länder zwischen der Wolga und dem Don, rückten nach und nach bis an die Donau, eroberten die Crim, und wanden dadurch mit den Byzantinern in genauer Verbindung. — II. Neuere Geschichte. Rußland hat während

des Kampfes mit Napoleon seine Kriege mit der Pforte und mit Persien geendigt; jenen durch den Frieden von Bucharest d. 28. Mai 1812, in welchem es die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und die Hauptmündungen der Donau erhielt; diesen durch den Frieden zu Tilsit vom J. 1813, der ihm, nachdem schon 1801 Grusinien mit Rußland vereinigt worden war, alle Länder westlich vom caspischen Meere zwischen dem Kur und Aras, an der Ostküste aber bis in den Golf von Balcan, nebst der ausschließenden Schifffahrt auf dem caspischen Meere gab. — III. Geographisch-statistische Darstellung des russischen Reichs. Rußland erstreckt sich vom 35° bis zum 227° L., und vom 40° bis 78° Br., und enthält ohne die Inseln, die amerikanischen Besitzungen und die am Kaukasus neuerworbenen Länder, 343,828 Quadratmeilen. Davon kommen ungefähr 80,000 Quadratmeilen auf den europäischen, und das übrige auf den asiatischen Theil. — Einwohner. Man zählt mit den neuesten Erwerbungen über 45 1/2 Millionen Einwohner. Nach der Revisionsliste vom J. 1811 waren davon in 51 russ. Gouvernements der Rekrutirung unterworfen 643,135 Krümer, 6,389,279 Kronbauern, 10,123,177 Privatbauern, 1,077,636 Apanagebauern, 112,453 freie Leute, zusammen 18,335,730 Mann. — Regierungsform. Der ganze Staat ist in 53 Gouvernements getheilt; davon 40 in Europa, ohne das Land der donischen Kosaken, der Kosaken am schwarzen Meere, und das Königreich Polen (s. d.) und 13 in Asien. Die Staatseinkünfte, welche sehr viele Quellen haben, betragen jährlich über 120 Mill. Rubel. Die kaiserlichen Bankozettel schätzte man 1815 auf 577 Mill. Rubel; sie wurden nach und nach getilgt, so daß 1818 die im großen Buche eingeschriebene Staatsschuld in 50 Mill. Gulden holländ. Anleihe und 215 Mill. Rub. Bankassignationen bestand. Die Landmacht bestand am Ende des J. 1817 aus 730,033 Mann. Darunter: 482,112 M. Infant., 95,196 M. Cav., 18,166 M. Artill., 5000 Kosaken, 2400 Gendarmen, 77,664 Garnisontruppen und 9495 M. Extrakorps. Die gewöhnliche Rekrutirung von 1 auf 500 Köpfe gibt ungefähr 36,000 Mann. Obschon Rußland viele Krepost (Blockhäuser) hat, so fehlt es doch an Festungen; die bedeutendste Festung ist freilich die Beschaffenheit des Landes selbst und der Patriotismus seiner Bewohner gegen den ins Innre vordringenden Feind. Die Seemacht besteht, außer der Scheerenflotte von 200 Segeln, aus 58 größern Kriegsschiffen. — Außer den Belennern der herrschenden griechischen Kirche gibt es in Rußland nach den neuesten Angaben 3,500,000 Catholiken, 1,400,000 Lutheraner, 3800 Reformirte, 9000 Herrnhuter, 5000 Mennoniten, 6000 Armenier, 1,000,000 Mahomedaner, 340,000 Lamaiten, 600,000 Jettischdiener. — Wissenschaftliche Bildung. Schulen nach Lancaster'scher Lehrart wurden seit 1818 eingeführt, und die vom Kaiser Alexander kaiserlich unterstützte Petersburger Bibelgesellschaft zählte 1818 im ganzen russischen Reich 228 mit ihr verbundene Societäten. Buchdruckereien gibt es jetzt über 50 in Rußland. — In Rußland gibt es 1 Rittersorden; von allen ist der Kaiser selbst Großmeister. Die in andern Ländern übliche Benennung von Großkreuzen und Commandeurs findet hier nicht statt; dagegen sind die drei russischen Orden, welche am häufigsten ausgegeben werden, in vier Classen eingetheilt, die sich durch die Art der Decoration unterscheiden. Der Rang dieser Orden, und die Anzahl der Mitglieder derselben ist hier nach dem kaiserlichen Hofalmanach vom J. 1817 angegeben. — 1) Der St.

Andreasorden, der älteste und vornehmste in Rußland, gestiftet von Peter I. am 30. Nov. 1698 als militärischer Verdienstorden für die Generale, die sich im Türkentriege ausgezeichnet hatten. In der Folge wurde er auch an Civilpersonen und an Ausländer vertheilt. Er hat nur eine Classe, und bestand im J. 1817 aus 41 fürstlichen und 72 andern Mitgliedern. 2) Der **Damenorden** der heil. Catharina, gestiftet von Peter I. den 26. Nov. 1714 seiner Gemahlin, der Kaiserin Catharina, die ihn aus seiner mißlichen Lage am Pruth befreit hatte, zu Ehren. Er wurde anfangs auch an Männer, nachher bloß an regierende Fürstinnen, jetzt aber auch an andere Damen von hohem Range gegeben, und hat zwei Classen, Großkreuze und Kleinkreuz. 3) Der **Alexander-Newskiorden**, ein Verdienstorden, von Peter I. schon 1722 gestiftet, aber erst nach seinem Tode von Catharina I. am 30. August 1725 völlig eingerichtet. Er besteht bloß aus einer Classe, und hat dormalen 296 Mitglieder, die alle wenigstens Generalmajors Rang haben müssen. 4) Der **militärische St. Georgenorden**, ein militärischer Verdienstorden, gestiftet von Catharina II. den 26. November 1769 für Land- und Seesoldaten, die sich (besonders im damaligen Türkentriege) durch Tapferkeit oder kluges Benehmen ausgezeichnet. Kaiser Alexander I. hat ihn 1801 wieder erneuert. Er besteht aus vier Classen. 5) Der **St. Wladimirorden**, ein Verdienstorden im weitesten Sinne des Wortes, für Militär- und Civilpersonen, Gelehrte, Künstler und überhaupt für Alle, welche sich durch Talente oder irgend ein Verdienst auszeichnen, gestiftet von Catharina II. am 22. Sept. 1781, vom Kaiser Alexander I. erneuert und erweitert im J. 1801. Er besteht aus vier Classen und wird auch Ausländern zu Theil. 6) Der **St. Annenorden**, ein Verdienstorden für alle Stände, auch für Ausländer — gestiftet am 3. Febr. 1736 vom Herzog Carl Friedrich von Holstein Gottorp, und durch dessen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter III., nach Rußland gebracht. Er besteht ebenfalls aus vier Classen. Ferner werden goldne Ehrendegen oder Säbel, mit oder ohne Diamanten, und mit der Aufschrift: für Tapferkeit, ertheilt. Auf einigen derselben ist noch die nähere Veranlassung zur Verleihung angegeben. Man rechnet, daß gegen 600 Offiziers dergleichen Ehren-Degen, und einige mehr als einen erhalten haben. Endlich **Medaillen**, theils goldne am Bande des Georgenordens, bloß für Offiziere, theils silberne, welche für die Subalternen, und silberne dem Georgenorden ähnliche Kreuze, welche für Unteroffiziere, Soldaten und Matrosen bestimmt sind. — Der **St. Johanniterorden**, den Kaiser Paul I. am 15. Januar 1797 in Rußland herstellte, ist in dem Hofalmanach von 1817 nicht erwähnt.

Rußlan, der berühmte Leib-Rammeluck Napoleons. Seine Abkunft wird verschieden angegeben. Obgleich man versichert hat, daß er ein geborner Franzose sey, so ist doch auch behauptet worden, daß er aus Erivan in Armenien herstamme. Gewiß ist, daß er in Aegypten zu einem dort errichteten Rammeluckenkorps gehörte. Er hatte Gelegenheit, Napoleon in Aegypten einen wichtigen Dienst zu leisten (worin er bestanden, weiß man nicht) und gewann dadurch das unbegrenzte Vertrauen desselben. Rußlan begleitete Napoleon auf seiner kühnen Zurückreise und folgte seinem Herrn gutem Glückstern. Auch als Napoleon den Thron bestieg, hörte er nicht auf, Rußlan sein ganzes Vertrauen in Beziehung auf die Sicherheit seiner Person zu widmen. Rußlan war des Nachts und auf Reisen, auf welchen, wie auf

allen Feldzügen, er ihn stets begleitete, immer der Nächste um ihn. Aber nach Elba wollte er seinen Herrn nicht begleiten. Auch während der sogenannten hundert Tage hörte man nichts von ihm. Als ihm deshalb in einem französischen Journale Undank vorgeworfen wurde, antwortete er, daß besondere Umstände ihn verhinderten, seinem Wohlthäter ins Exil zu folgen; er sey überdies jetzt verheirathet und habe andere Pflichten. Er ist Napoleon eben so wenig nach St. Helena gefolgt, sondern lebt in der Gegend von Drenx; wo er sich angekauft hat.

Rüstung, f. Armbrust.

Rutilius, ein Name, den mehrere Römer führten. Der berühmteste ist Publ. Rutilius Rufus, der unter dem jüngeren Scipio Africanus in dem Feldzuge gegen Numantia und in dem Jugurthinischen Kriege unter Metellus diente. Er zeichnete sich als Krieger ebenso aus, wie durch seine Beredsamkeit und Rechtsgelehrsamkeit, und bekleidete auch das Consulat. Er war ein Anhänger der stoischen Philosophie und ein Mann von strenger Rechtlichkeit. Dennoch konnte er einer gehässigen Anklage seiner Feinde nicht entgehen, die ihn nöthigte, Rom zu verlassen. Sein Vermögen wurde confiscirt und er lebte fortan in Smyrna den Wissenschaften. Auch als Schriftsteller zeichnete er sich aus durch juristische Abhandlungen und historische Schriften. Von einem andern Rutilius Numatianus, der im 5ten Jahrhundert nach Ehr. lebte, haben wir noch eine Reisebeschreibung (Itinerarium) in schönen lateinischen Hexametern.

Rutschberge (Pariser), eine der neuesten und beliebtesten öffentlichen Vergnügungen der Pariser, wovon die Zeitung für die elegante Welt (1817 Nr. 252) eine ausführliche, mit einer Abbildung begleitete Beschreibung vom Professor Schüss enthält, aus der wir folgendes mittheilen: Die Russen, die bekanntlich das Wintervergnügen ihrer Eisberge im Sommer durch sehr einfach gebaute hölzerne Rutschbahnen zu ersetzen pflegen, veranlaßten während der Anwesenheit der russischen Truppen in Paris zuerst die Einführung dieser Verlußigungsweise, die hier mit aller Verschönerung der Pariser Eleganz ausgestattet wurde. Bald gab es vier besondere Gattungen von Rutschbergen, russische, schweizerische, englische und französische. Die sogenannten Montagnes russes in einem angenehmen Garten außerhalb der Barrière du Roule waren von allen die ersten. Von dem geschmackvoll decorirten Belvedere eines viereckigen, etwa drei Stock hohen Thurms, zu dem auf der einen Seite eine sehr bequeme, breite Treppe hinaufführt, fährt man auf der andern in sehr eleganten, auf einem kleinen dreirädrigen Gestell ruhenden Lehnstühlen ein in gerader Linie ablaufendes Planum inclinatum pfeilschnell hinab. Damit diese Wagen nicht zur Seite ausgleiten können, ist die Vorrichtung getroffen, daß nicht nur die beiden Hinterräder, sondern auch das sich in der Mitte befindende Vorderrad fast bis an die Axen in künstlichen hölzernen Geleisen laufen, und diese Sicherheit hat mehrere, besonders feste und wettklüfftige Engländer verleitet, aufrecht stehend hinabzufahren. Ja auch einige Pariser Damen und unter andern eine junge Altrice vom Theatre François haben dies Wagstück versucht. Bei letzterer lief es aber so tragisch ab, daß die Polizei diese Experimente durch besondere Anschläge streng untersagte. Die bald nachher in dem Faubourg St. Germain (für die Bewohner dieses entfernten Theils der Hauptstadt) errichteten Montagnes russes (wo die Seitenwände der Anhöhe theaterartig mit Eisen-

decorationen verziert sind) erhielten noch den Vorzug, daß man hier auch auf hölzernen Pferden, die auf Rädern ruhen, völlig frei und erhaben sitzend hinabrollen kann. Alle übertrafen aber an Größe, Eleganz und Kunst des Mechanismus die erst im August 1817 eröffneten *Montagnes françaises* oder sogenannten Promenades aériennes, die, als eine öffentliche Vergnügungsanstalt betrachtet, in der That ein eben so sinnreich erdachtes, als kolossal ausgeführtes und in ihrer Art ganz einziges Werk sind. Sie sind in dem herrlichen Garten Boanjon in den Champs Elisées erbaut, und haben außer dieser ungleich angenehmeren Lage auch noch den dreifachen Vorzug, daß man hier 1) weit länger und höher, 2) in veränderten Richtungen, nämlich in einem Halbkreis hinab, und 3) in der Mitte des Kreises in gerader Linie auch wieder hinauffährt, und also diese Lustbarkeit, ohne (wie bei den andern nach jeder Herabfahrt) ein einziges mal aussteigen zu dürfen, - so lange als es einem beliebt, fortsetzen kann. Zu diesem Ende ist ein vier Stock oder an 100 Fuß hoher Thurm erbaut, auf dem sich ein offener Pavillon befindet, von welchem man die schönste Aussicht auf Paris und dessen Umgebungen hat. Von den beiden Seiten dieses Pavillons laufen zwei Bahnen, in wellenförmig geschwungenen Linien, jede für zwei neben einander in hölzernen Geleisen fahrende Wagen und noch mit einem von Barrieren eingeschlossenen Trottoir für Fußgänger versehen, in einem weiten Kreis nach unten in der Mitte zusammen, und vereinigen sich hier in einer diametralen Bahn, die alle vier Wagen neben einander zu dem Pavillon wieder hinaufführt, ohne daß dadurch der mindeste Aufenthalt für die Fahrenden entsteht. Dies wird durch eine starke stählerne Feder mit einem Haken bewirkt, welche sich vorn an der Spitze des kleinen Fuhrwerks befindet, und womit es, durch den heftigen Impuls beim Hinabrollen selbst einige Schritte wieder auf die berganlaufende Bahn hinaufgetrieben, hier sich in eine der vielen Schnallen einhängt, die von Elle zu Elle an einem breiten starken Gurt befestigt sind, welcher, in einem hohlen Geleis laufend, den Wagen auf diese Art wieder hinaufführt. Im Fall der Haken aber die Schnalle nicht gleich treffen sollte, sind zur Vorkehr hinten am Wagen zwei eiserne Stäben angebracht, die ihn vor dem Zurückrollen schützen und ihn, was indeß nur einen Augenblick dauern kann, so lange fest halten, bis die Feder sich eingehangen hat, da er dann, indem der Gurt in steter Bewegung ist, ungehindert hinauffährt. Dieser Gurt geht in Form einer Winde unter dem Geleis hinab und in demselben wieder herauf und wird durch eine Walze, welche wieder im untern Theil des Thurmes zu ebner Erde von einem gewaltigen, 25 Fuß im Diameter haltenden Rade umgedreht wird, in Bewegung gesetzt. Da Menschen weder die Kraft noch Ausdauer haben würden, eine so schwere Last wie diese für zwei Personen eingerichteten Wagen Stunden lang eine so hohe Anhöhe hinaufzuwinden, so wird dieses Rad von 8 daran gespannten und beständig im starken Schritt im Kreise gehenden, ständlich gewechselten Pferden gedreht, und indem es wieder in ein kleineres, (von fünf Fuß im Diameter) eingreift, welches die Winde nun noch fünfmal schneller bewegt, so wird dadurch die Geschwindigkeit des Hinaufrutschens der eines starken Trottes gleich gebracht. Die Schnelligkeit des Hinabfahrens ist vollkommen mit der des Luftballons zu vergleichen. Die ganze Spazierfahrt eines einmaligen Curses dauert nicht länger als 18 bis 20 Sekunden, in welchen man die ganze Bahn von beinahe 800 Fuß Länge hinab und 300 hinauf durchlaufen

at. Man kann also auf diese Art in weniger als einer Minute über 1000 Fuß und mithin 7 Meilen in einer einzigen Stunde flüchtig zufliegen. Der ganze Flächenraum, den dieser Circus einnimmt, beträgt an 3000 Toisen. Die hohen von starkem Gebälk und Fachwerk errichteten Gebäude, auf denen diese Bahnen ruhen und die durch drei über einander stehende Reihen von Schwibbogen fast das Ansehen eines römischen Aquaducts haben, sind zu verschiedenen Durchgängen, Zimmern und Sälen benutzt, und in dem mittelften befindet sich im Erdgeschoß eines der glänzendsten Caffeehäuser von ganz Paris. Innerhalb des Thurms führt eine bequeme Treppe erst zu dem Bureau, wo man die Karten zum Fahren mit 10 Gold die Person für einen Kurs kauft, und dann vollends zum Pavillon, wo man einsteigt, hinauf. Für die Nichtfahrenden, die zu Fuß, um sich an der schönen Aussicht zu weiden, diese künstlichen Höhen besteigen wollen, ist ein besonderes Bureau unten am Eingang errichtet, wo die Person den Einlaß nur mit 5 Gold bezahlt. Der innere Raum des ganzen Circus aber ist zu einem kleinen sehr geschmackvoll angelegten Garten benutzt, mit welchem das Ganze sich nun wieder in dem größern Garten befindet, der einen Ausgang nach den Champs Elisées und einen zweiten an der entgegengesetzten Seite hat. In diesem Garten, der sich durch die reizendsten und mannigfaltigsten Anlagen auszeichnet, ist auch sonst noch für Vergnügungen vielfacher Art gesorgt und in einem nur Seite des Circus in sehr gefälligem Style erbauten zweistöckigen Pavillon befindet sich ein Restaurateur, der mit den ersten der Hauptstadt weiteifert. Abends ist der ganze Garten und der Circus erleuchtet und von einem über dem Dache des Pavillons der Berge sehr passend angebrachten Leuchthurm strahlt dann über das Ganze noch ein künstliches Sonnenfeuer herab. Das Schauspiel der in ewigkreisender Bewegung hinab- und hinauffahrenden Herren und Damen nimmt sich bei dieser Beleuchtung fast fessartig aus und eben so phantastisch ist der Anblick der Tausende von Zuschauern, für welche die ganze vor dem Circus befindliche Fläche des Gartens mit vielfachen Reihen von Stühlen besetzt ist. Diese Lustspazierfahrten brachten anfangs täglich im Durchschnitt 3000 Franken ein. Dagegen kostet aber auch die ganze Unternehmung, den Anlauf des Gartens mit einbegriffen, fast eine Million Franken. Zum Preise dieser öffentlichen Vergnügung trat sogar ein practischer Arzt, Dr. Cotterel, mit einer eignen sehr elegant gedruckten Schrift hervor, betitelt: *Promenades aériennes ou Montagnes françaises, considérées sous le rapport de l'agrément et de la santé*, worin er diese Anstalt im lächerlichsten Possamenten dem Publicum anpries.

S u p p l e m e n t e
zum
Conversations-Lexicon
für

die Besitzer
der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden.

Enthaltend
die wichtigsten neuen Artikel und Verbesserungen
der Leipziger fünften Auflage.

In vier Abtheilungen.

Vierte Abtheilung.
E bis Z.

Stuttgart,
bei H. G. Madlot.
1820.

Supplemente

zum

Conversations - Lexicon.

Vierte Abtheilung.

Bis 3.

Diese Supplemente sind mit dem in Leipzig erscheinenden Abdruck gleichlautend und dienen für die Besitzer

a) der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden,

b) der Stuttgarter Ausgabe in sieben Bänden,

c) der ersten, zweiten, dritten und vierten Leipziger Ausgabe.

Die Herren Käufer werden zufolge dessen dem Buchbinder von dem hier angebrachten drei Titeln denjenigen bezeichnen, welchen er dem Bande vorzusetzen hat.

S, der neunzehnte Buchstabe des deutschen ABC, welcher mit einem Anstoßen der Zunge vorn an die Zähne und mit einem sischen Laut ausgesprochen wird.

Saale, 1) ein Fluß in Franken, gewöhnlich die fränkische Saale genannt, deren Lauf sich bloß durch den Untermainkreis des Königreichs Bayern erstreckt. Sie entspringt in diesem Kreise aus dem Saalbrunnen oberhalb der Stadt Königshofen im Grabfelde, nimmt die kleinen Flüsse Miltz, Eren, Brent, Lauer, Lhalba, Schondra und Sinn auf, fließt bei Neustadt, Kissingen und Hamelburg vorbei und ergießt sich bei Gemünd in den Main; 2) ein Fluß in Thüringen, die thüringische Saale genannt, entspringt im Obermainkreise des Königreichs Bayern auf dem Fichtelgebirge aus dem Saalbrunnen im münchberger Walde, 2466 Schritte vom Marktflecken Zelle, am westlichen Vorsprunge des Waldsteins. Die Hauptquelle rieselt mit einem klaren, zu jeder Jahreszeit gleichen Wasser unter einer Buche hervor, stürzt sich dann sogleich in den versunkenen Schacht eines Bergwerkes, und fließt aus dessen Stollen wieder hervor, um sich mit dem Wasser des untern Saalbrunnens, einer kleineren Quelle, zu vereinigen. Bei Zelle treibt die Saale schon eine Mühle. Durch viele Gewässer verstärkt bildet sie eine Zeit lang die Gränze zwischen dem Obermainkreise und den reussischen Landen, drängt sich in einem engen Thale hin, und verläßt nach einem Laufe von 3 Meilen das bayerische Gebiet. Sie durchfließt hierauf die reussischen Lande, den coburgischen Antheil an dem Fürstenthum Altenburg, das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, den gothaischen Antheil des Fürstenthums Altenburg, das Fürstenthum Weimar, den merseburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, das Anhaltische und vereinigt sich im magdeburger Regierungsbezirke der Provinz Sachsen, südlich von Barby bei Saalhorn, mit der Elbe. Der Lauf der Saale geht von Süden nach Norden, durch sehr angenehme und romantische Gegenden, besonders von Saalfeld bis Naumburg. Erst von Halle an ist sie schiffbar vermittlest mehrerer Schleusen. Jetzt soll sie noch weiter hinauf bis Naumburg schiffbar gemacht werden, um so die Schifffahrt auf der von Artern bis zu ihrem Einflusse in die Saale schiffbaren Anstalt nutzbarer zu machen, besonders aber das Salz von Dürrenberg und Rösen zur Elbe fahren zu können. Die vornehmsten Nebenflüsse der Saale sind: die Schwarz, Orla, Ilm, Anstalt, weiße Elster, Wipper und Bode. Die wichtigsten Städte an derselben sind: Hof, Rudolstadt, Jena, Naumburg, Weissenfels, Merseburg, Halle, Bernburg und Calbe.

Sabder hießen bei den Alten die Bewohner des heutigen Jemen. Ihre Hauptstadt hieß Saba.

Sachertklärung - f. Realdefinition.

Sachsen. Die Schulden des Staats werden jetzt auf 24 Millionen Thlr. geschätzt, ohne 24 Mill. Thlr. Cassenbills, die seit Kurzem wieder al pari stehen. Die Armee ist 16000 Mann stark; das Bundescontingent beträgt 12000 Mann. Das Land hat Feudalstände nach drei Classen: a) Prälaten, Grafen und Herren; b) die Ritterschaft; c) die Städte. Sachsen hat im Plenum der deutschen Bundesversammlung 4te Abtheil.

sammlung den 4ten Platz und 4 Stimmen. Es gibt 3 Ritterorden; 1, Orden des heil. Heinrich für das militärische Verdienst; 2, Orden der Krone, gestiftet 1807; 3, Civil-Verdienstorden (gestiftet 1815) in 3 Classen; — und 4 verschiedene Ehrenzeichen oder Medaillen. Das Gesamtthaus Sachsen in Weissen theilte sich im Jahre 1485 in zwei Linien: A. Die jüngere, die Albertinische vom Herzog Albert dem Beherzten (†. 1500) gestiftet, hat ihren Sitz in Dresden. Da der jetzt regierende König nur eine Tochter hat, so ist sein nächster Thronerbe sein Bruder Anton, geb. 1755, vermählt zum zweitenmale mit der Erzherz. Mar. Ther. von Oesterreich, Kaiser Leopold's II. Tochter. Er hat keine Kinder; folglich kommt die Thronfolge auf den jüngern Bruder Maximilian (geb. 1759), der mit seiner 1804 gest. Gemahlin Caroline von Parma 3 Söhne (Friedrich August, geb. 1797, Elemeas, geb. 1798, und Johann, geb. 1801) und vier Töchter erzeugt hat. Noch lebt ein Oheim des Königs, der Herz. Albert von Sachsen-Teschen (geb. 1739) in Wien. B. Die ältere, die Ernestinische Linie, evangel. luther. Religion, gestiftet von dem Kurfürsten Ernst (†. 1486), theilte sich durch die Erbne des Enkels desselben, des letzten Ernestin, Kurfürsten, Johann Friedrich des Großmüthigen (†. 1554) in mehrere Aeste, die durch die Herzoge Wilhelm, und Ernst den Frommen, Erbne Johanns, des Enkels Johanns des Großmüthigen, zwei Hauptzweige: Sachsen-Weimar (seit 1815 großherzoglich), und Sachsen-Cotha bildeten. Letzterer theilte sich wieder durch die Erbne Ernst des Frommen in 7 Zweige, von denen noch vier blühen: S. Cotha, S. Meiningen, S. Hildburghausen und S. Coburg-Saalfeld (s. d. Weimar, Cotha u. s. w.). Der Großherzog und die 4 Herzoge von Sachsen haben in der Bundesversammlung den 12. Platz und Eine Gesamtstimme; im Plenum hat jeder Eine Stimme. Edmmtliche Länder des Sachsen-Ernestinischen Hauses haben einen Flächenraum von 177½ Q. M. mit 550,800 Einwohnern. Die Gesamtuniversität der Länder dieses Hauses ist Jena. — I. Der Großherzog zu Sachsen-Weimar und Eisenach, Karl August (geb. 1757), Senior der Ernestinischen Linie, hat zwei Erbne. Der Erbprinz, Karl Friedrich, ist mit Maria Paulowna, der Schwester des Kaisers Alexander vermählt. II. Der Herzog von S. Cotha und Altenburg, August, geb. 1772, hat keine männliche Nachkommenschaft. III. Der Herzog von S. Meiningen, Bernhard, geb. 1800 ist noch nicht vermählt. Seine Schwester, Adelaide, ist die Gemahlin des Herz. von Clarence, Bruders des Königs von Großbritannien. IV. Der Herzog von S. Hildburghausen, Friedrich, geb. 1763, hat 4 Erbne. V. Der Herzog von S. Coburg-Saalfeld, Ernst, geb. 1784, hat einen Sohn. Sein Bruder, Ferdinand, kfr. General-Major, nennt sich H. zu S. Cob. Saalf. Koburg, weil er mit der Erbprinzeßin des Prinzen Koburg in Ungarn vermählt ist. Sein jüngster Bruder, Leopold, war der Gemahl der Prinzessin Charlotte von England (S. d. A.). Seine Schwester Victoire ist die Gemahlin des Herz. von Kent, Bruders des Königs von England. Q.

Sächsisch-Schweiz, ist ein Theil des Königreichs Sachsen, der größtentheils die Aemter Hohnstein, Lobmen und Pirna einnimmt und sich zu beiden Seiten der Elbe hinzieht. Früher kannte man dieses Gebirgsland unter dem Namen des Schandauer und Rönigsteiner Gebirgs; später, nachdem Obhinger durch seine Beschreibung dessel-

den und Ding durch seine trefflichen Kupferblätter es bekannter gemacht, gab man ihm, unpassend genug, den Namen der sächsischen Schwitz, den es auch behalten hat. In den ältesten Zeiten bewohnten diese Gegend die Sorben, von deren Daseyn in Namen, Gebräuchen und Sprache, noch überall Spur ist, doch wird in diesem District die wendische Sprache nirgends mehr geredet. Die ganze, unter obigem Namen begriffene, Gegend, breitet sich von Pillnitz aus bis zur böhmischen Gränze bei Hinter-Hermsdorf, in einer Ausdehnung, von fünf Meilen, und von Falkenberg und Hochwald bis Hölendorf und Gottscheube in gleicher Länge; die ganze Grundfläche der Gegend beträgt gegen 15 Quadratmeilen. Fast überall ragen senkrechte Felsenwände, entweder auf hohen Gebirgsrücken oder in Thälern tief und düster auf, bald gleichen sie hohen Warttürmen alter Ruinen, bald weit ausgedehnten alten Burgen, mit Thor und Schießscharten, bald Gestalten der Menschen und Thiere; überall sind sie mit hohem Nadelholz bedeckt und sanfter Wiesen ziehen sich in den Thälern herab; durch dies Alles wälzt die Elbe ihre gelblichen Fluthen, in welche die Bergströme Chemnitz, Lachsbach, Wesenitz, Gottscheube, Biela und Rirnisch aus wilden Felsenthälern herausströmen. — Im engern Thale der Elbe tritt man hier zuerst ein hinter der Stadt Pirna, wo zu beiden Seiten die hohen Sandsteinwände beginnen, doch immer noch im freundlichen Gewande, mit Reben und Epheu umrankt. Ueber dem Dörfchen Vogelgesand ragt eine Felsenspitze hervor, die wegen ihrer Form den Namen der Königs-nase führt. Von hier aus beginnen schon allmählig zu beiden Seiten die Sandsteinbrüche, welche der hiesigen Gegend einen Haupterwerbszweig abgeben. Auf der östlichen Seite trifft man bald auf das Städtchen Wehlen, das noch wenige Ueberbleibsel eines alten Schlosses aufzeigt. Ein östlich von hier in das Gebirg führender Grund ist unter dem Namen des Uttewalder Grundes bekannt, an den ein anderer wilder Grund, der Reischengrund, sich anschließt. In diesem Grunde ist eine Stelle merkwürdig, wo die Felsenwände von beiden Seiten sich so sehr nähern, daß nur noch für den Durchgang eines Menschen Raum ist. Zwischen diese Wände stürzten sich andere von der Höhe und bilden nun ein Thor, das ungefähr 20 Schritte lang und unter dem Namen des Uttewalder Thores bekannt ist. Am Ende des Grundes führt eine in den Felsen gehauene Stiege nach dem Dorfe Uttewalde. In einer kurzen halben Stunde, von Wehlen aus, erreicht man das Dorf Rathen, und geht von hier aus an den Ruinen des Schlosses Rathen vorüber nach dem Kanapee und weiter hinauf nach der Felsenkirne der Bastei. Von dieser erobert der Anblick einer der schönsten Gegenden Deutschlands; überall führen furchterliche Felsensteige, doch durch Geländer immer geschützt, in die Abgründe und auf die Felsenrücken der Gegend. In dieser Umgebung stand im Mittelalter eine Burg, zu welcher der Zugang über eine lederne Brücke, durch ein von zwei sich anlehnen den Felsen gebildetes Thor, gegangen seyn soll. Eine Felsentreppe führt einige hundert Fuß tief hinab in die Abgründe der Rabenklause, der Vogel- und Kartertelle, von welcher aus man in den romantischen Rathewalde der Grund gelangt, indem sich der von hohen Felsenwänden eng zusammengepreßte Bach über das Amselfloch herabstürzt und einen kleinen Wasserfall, den Amselfall, bildet. Dieser Grund führt nach dem Dorfe Rathenwalde. In der Nähe sind der Samischstein.

der Felsstein, die große und kleine Gans zc., lauter Felsen, welche durch allerhand Aehnlichkeiten täuschen. Oberhalb Rathen, an der Elbe, bildet eine hervorragende Felsenecke das täuschend ähnliche Profil Ludwigs des 10ten und heist auch die Königs-nase. Gegenüber im Walde erheben sich der große und kleine Bärenstein, an welchen die Reuschbeisprobe und der Diebsteller merkwürdig sind; auch lohnen sie durch herrliche Aussicht. Nicht weit von ihnen hebt sich die Festung Königstein auf steil aufstrebenden Sandsteinfelsen empor. Eine Reihe stattlicher Häuser schmückt sie auf der einen Seite, auf der andern begränzt sie ein uralter Eichenwald. In ihren Füßen liegt das Städtchen Königstein; ihr gegenüber der noch höhere Lilienstein, der eine Spitzsäule trägt, welche des Königs August Besuch dieses Berges in lateinischen Worten verewigt. Gegen Süden hinauf ragt eine andre Felsenmasse, der Rädelsstein, empor, in welchem die Diebhöhle befindlich ist, und über welchen die ähnlichen Colossen des Pfaffen-, Borisch- und Hennersdorfer Steins hereinschauen. Eine starke Stunde weiter hinauf liegt das kleine, aber gewerbkleißige Schandau, ein Städtchen, das wegen seiner Heilquelle fast eben so bekannt ist, als wegen seines Elbhandels und seiner romantischen Gegend. Von hier aus führt ein Grund, der durch die Kirnitzsch gebildet wird, unaufhörlich von hohen Sandsteinwänden eingeschlossen, in das Gebirg hinein. Oft liegen häuserhohe Felsenwände, den Berggipfeln entstrützt, an den Berghängen, oder im Thal, immer von wildem Gesträuch und Schlingkräutern malerisch geziert. Oben über einigen Mühlen führt ein Pfad rechts den Berg hinauf, nach der Wildensteiner Felsenhalle, auch der Kuball genannt, einer hochgewölbten, zu beiden Seiten offenen Felsenhalle, in welcher ein Gastwirth im Sommer seine Wohnung aufgeschlagen und von welcher aus sich das Auge in schwarzen Schründen und Abgründen und hohen Felsenwänden verliert. Eine enge Felsenspalte führt hinauf auf die Höhe dieses Felsens, wo man deutliche Spuren ehemaliger Bewohnbarkeit wahrnimmt. Hart neben diesem Hauptfelsen ist eine kleinere Höhle, das Schneidloch, und eine andre, das Pfaffenloch, in welchem sich zur Zeit der Hussiten ein katholischer Pfarrer verborgen haben, aber, nachdem ihn seine hussitischen Kirchlinder hier gefunden, über den Felsen hinabgestürzt worden seyn soll. Zur Zeit des 30jährigen Krieges waren alle diese Höhlen von den armen Bewohnern der umliegenden Dörfer bewohnt, die sich vor den Gräueln der Schweden und Kaiserlichen nicht anders zu retten vermochten. Ueber den Habichtsgrund hinüber, den Berg hinaus, gelangt man zum kleinen Winterberge, auf dessen frei hervorragender Felsenspitze ein kleines Haus, das Winterhaus, Schutz gibt gegen Regen, Sonne und Wind, und von wo aus man eine stundenweite Felsenwelt in der Tiefe überblickt. Durch Buchen- und Fichtenwald, über querkreuzte Waldwiesen, führt ein schmaler Pfad nach dem großen Winterberge, dem höchsten Berge der ganzen Umgegend. Ueber alle Beschreibung schön ist die Aussicht von dieser Bergspitze. Ein weites Wald- und Felsenland ruht in der Tiefe, nur hie und da von Kirchen, Kapellen, Schloßern, Dörfern und einsamen Walddhäusern unterbrochen. Südlich hinein liegt im zarten Nebeldunst ein großer Theil von Böhmen, in der südwestlichen Ferne vom Mittel- und Erzgebirge gedeckt; nördlich ein großer Theil von Sachsen mit seiner Königsstadt und ihren herrlichen Umgebungen; Bf-

lich der Lausitz und des Riesengebirgs duftige Berge, westlich der immer höher steigende Kamm des Erzgebirges; durch alles hin fluthet stolz und lautlos die schöne Elbe, gleich einem silbernen Bande auf blauem Grunde. Von Nord nach Süd überblickt das Auge ein Land von mehr als 23 Meilen Erstreckung. In einer Stunde von hier aus erreicht man das Prebischthor, einen der schönsten Punkte der ganzen Gegend. Von schwindelnder Höhe herab, über sich einen hohen Felsenbogen, aufgebaut von der Hand der Natur, unter sich nichts als thurmhohe Felsenjacksen und Mauern, und drüber hinaus das blaue Land von Böhmen mit dem Prebischfegel, dem Rosenberge und Galtkeine, kann kaum eine Gegend größer gedacht werden. Unter dem Berge des Prebischthores leitet ein romantischer Grund nach Hirnschretscham, von wo aus der Wanderer die Elbe entlang oder auf einem gewieheten Kahn nach Schandau zurückkehrt. Hoch an der Bergwand, Hirnschretscham gegenüber, fließt malerisch eine Mühle, auf welche sich die Zschiepe in einem Wasserfall herabstürzt. Weiter herab liegt, zum Theil unter den Felsen gebaut, die Hirschmühle, tiefer unten das fleißige, bedeutenden Holzhandel treibende Krippen; am rechten Ufer der Elbe das Dorf Schmilka. — Ein Pfad, rechts ab vom Schandauer Bade, führt den Berg hinaus nach der hohen Liebe, einem waldigen Berge, von dessen Felsenspitze sich eine herrliche Aussicht öffnet. Eine lange Reihe von Felsengipfeln in der Nähe leitet uns hin nach dem colossalen Schrammstein, der nur mittelst hoher Leitern zu ersteigen ist und mit der Gestalt einer weitsäuftigen alten Burg, mit Bastionen, Thürmen und Mauern, täuscht. Die heilige Stiege hinunter gelangen wir zum Herringsloch, und von da durchs Reischensthor zu den seltsamen Felsenwänden des Reischensteins, auf dessen Gipfel im Mittelalter eine Burg stand. Durch die Felsen des Schrammthores hinab, nähern wir uns dem mächtigen Falkenstein, der, in Verbindung mit dem Schrammsteine, eine der imposantesten Felsengestalten bildet. Weiter in die Felsen hinein ist dem Reisenden noch der Klettersteig wichtig, ein keilherabgehender Felsenpfad, aus welchem man durch Webers Schluchte in den großen Zschand, einen Hauptfelsen-Grund der Gegend, gelangt. Der in der Nähe gelegne Raubstein enthält eine hohe, geräumige Höhle, in welcher die alten Ritter ihren Pferde stall gehabt haben sollen; auf der Höhe findet man noch Spuren der Burg. So finden sich auf dem Felsen des Arnsteins noch viele Spuren ehemaliger Befestigung. Von hier aus ist man in einer halben Stunde an der Höhle des Kleinstains, einer sehr sehenswerthen Barthie. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das Schloß und Städtchen Hohnstein. Von ersterem ist nur ein Theil bewohnt; ein andrer Theil steht wüste. Dem Schlosse gegenüber steht eine hohe Felsenwand, der Hockstein, gegen 500 Fuß hoch, in welcher ein 2 Ellen hohes und 1½ Elle breites Loch führt. Im Innern dehnt sich eine schmale Spalte aus, die fast durch den ganzen Felsen geht; nur ein schmaler Streifen Himmelsblau leuchtet oben herein. Man klimmt nun den Spalt hinauf, überall Falze bemerkend, endlich hinaus durch eine natürliche Thüre auf einen Felsenvorsprung, von welchem man leichter die höchste Spitze des Felsens ersteigt, die eine angenehme Aussicht gibt. Auf der Höhe bemerkt man häufige Spuren ehemaliger Befestigung und eine Cisterne. Von hier aus führt eine schöne Straße nach Lohmen. Obschon dies Thal bei Lohmen, das nach

Liebethal hinabführt, und den Namen des Liebethaler Grundes trägt, manche schöne Parthie hat, so zeichnet es sich doch durch keine hervorragenden Naturscenen aus, und mag in unsern Tagen, wo das Innre jenseit größern Felsenwelt bei Schandau durch Naturfreunde aufgeschlossen ist, unbesucht bleiben, wenn der Weg zu diesen nicht über dies Thal führt. — Wenden wir uns nach dem westlichen Ufer der Elbe, so gelangen wir bald über der Zschernmühle nach dem Dorfe Schnau, in dessen Nähe sich zwei ausgezeichnete Felsen erheben, die schon in weiter Ferne auf den höchsten Punkten des jenseitigen Gebirgs durch ihre Aehnlichkeit mit Thurm- und Berg-Ruinen täuschen. Der Zirkelstein ragt in der Gestalt eines runden colossalen Wartthurms empor; der Ballstein in der Form einer Burgruine, die den Gipfel eines sanften grünen Hügels krönt. Wegen seiner zackigen Form wird der letzte, vorzüglich in Böhmen, auch der Kronenberg genannt. Doch den höchsten Punkt dieser Gegend bilden der große und kleine Zschirnstein; von dem erstern genießt man eine herrliche Aussicht, welche, so wie die ganze Gegend, in der Schrift: Sachsen, dargestellt von Dr. Rosch, ausführlich geschildert ist. Außer diesen Bergen ragt noch weiter südlich der Schneberg empor, und schließt, als der höchste Berg der ganzen, sogenannten sächsischen Schweiz, die Reihe jener merkwürdigen Gebirgsbildungen. Von hier aus leitet das Thal der Biele, mit mancherlei schönen Parthieen geschmückt, nach Königstein hinab. Richtet der Reisende aber von Hermsdorf aus seinen Weg nach Langhenrichsdorf und verfolgt den dasigen Dorfbach bis an die Waldung unterhalb des Dorfs: so gelangt er zu dem Wasserfall am Zwiesel, dem schönsten Sachsens. Ueber eine hohe Felsenwand, mitten in dunkler Waldung, stürzt er sich herab, und eilt dann zwischen hohen Felsblöcken hindurch, den Berg hinab, der Gottleube zu, die hier mit blendend weißem Schaum sich durch die Wände wühlt und von Block zu Block fällt. Beruhigter geht sie hierauf durch ein sanfteres Thal, als die bisherigen Gegenden gezeigt, nach Rottendorf und Pirna hinab, und beschreibt so die westliche Gränze der sogenannten Schweiz. Ausführlicher schildert dies ganze Land Ehlinger in der Schrift: Schandau und seine Umgebungen.

Sachwalter, s. Advocat.

Sacken (Baron), Generallieutenant in russischen Diensten, wird für einen der ausgezeichnetsten und tapfersten Offiziere der russif. Armee gehalten. Seine ersten Feldzüge machte er in untergeordnetem Grade gegen die Türken und die Polen. Dann focht er gegen die Franzosen unter Korsakow, war bei dem unglücklichen Ueberfall bei Saurich und wurde hier gefangen. Nach Nancy gebracht, gewann er durch die Feinheit seines Betragens eben so sehr die Franzosen für sich, als er seiner Seite sich zu ihnen hingezogen fühlte. In dem Feldzuge von 1812 hatte er ein Observationscorps gegen die Oesterreicher zu befehligen. 1813, nach der Vereinigung mit Preußen, wurde Sacken mit einem Corps zur schlesischen Armee gegeben, und er theilte mit dieser bis zur Einnahme von Paris alle Erfolge und Widerwärtigkeiten. An den Erfolgen in der Schlacht an der Katzbach hatte Sacken wesentlichen Antheil, einen nicht mindern an dem Elbübergange bei Wartenburg und an der Leipziger Schlacht. Auf gleiche Weise theilte Sacken aber auch die Gefahren bei Champeaubert und Montmirail im Febr. 1814, bis die Einnahme von Paris dem blutigen Kampfe ein Ende machte. Sacken

wurde die Auszeichnung zu Cheff, Gouverneur von Paris zu werden, ein Posten, dem er mit eben so vieler Klugheit als Mäßigung vortand und in welchem er sich die Achtung aller Parteien erwarb. Bei der Niederlegung desselben erhielt er von den städtischen Autoritäten einen prächtigen goldenen Degen und vom Könige eine goldene Dose zum Dank und zur Erinnerung. Nach dem Tode von Barclay de Tolly wurde er an dessen Stelle zum Chef des ersten russischen Armee-corps ernannt.

Sacile (Schlacht bei) oder Fontana fredda, am 16. April 1809. Das österreichische Heer unter Erzherzog Johann war bei seinem siegreichen Vordringen in Ober-Italien bis gegen Sacile gekommen, und hatte am 15. April nach dem glänzenden Gefechte bei Vordenone folgende Stellung: Vorwärts (Gen. Frimon. 2 Bat. 10 Comp. 2 Escadr.) bei Tassoneda, Vorgia, Palse, das 8. Armee-Corps (G. Albert Giulay 11 Bat. 8 Escadr.) bei Vordenone, das 9. A. C. (G. Jona Giulay 11 Bat. 9 Comp. 22 Escadr.) bei Rogaredo; ein Detaschement unter Oberst Volkmann (2 Bat. 4 Escadr.) bei Roveredo. Die französische Armee unter dem Vicekönig von Italien (3 Div. Infanterie, Senas 10 Bat., Broussier 12, Greten 12, 4 Reg. Cavallerie) hielt Ronche, Fontana freddal und Vigonovo besetzt, und lagerte hinter diesen Orten. Am Morgen des 16ten setzte sie sich in Bewegung und griff die Oesterreicher um 8 Uhr zuerst bei Vorgia; gleich darauf auch die ganze Vorpostenlinie an; dort ward aber das Gefecht am lebhaftesten und dieser Punkt mußte von den Oesterreichern unterstützt werden. Der Feind zog jetzt einen Theil seiner Kräfte bei Vigonovo dahin; um dieß zu benutzen ward Gen. Gajoli mit 7 Bat. detachirt, um diesen Ort zu besetzen und mit Oberst Volkmann vereinigt gegen Sacile vorzudringen. Indes die französische Cavallerie vor Ronche und Villadott stüßte ihm in dieser Ebene solche Besorgnisse ein, daß er auf dem Marsch gegen Vigonovo Halt machte; das Gefecht bei Vorgia währte während dessen hartnäckig fort, dieser Ort und Palse mußten sogar einmal von den Oesterreichern verlassen werden. Aber Gen. Colloredo eroberte an der Spitze einiger frischer Bataillone diese Posten wieder und behauptete sie gegen alle Angriffe der feindlichen Uebermacht. Der Gen. Gajoli, aus dem starken Feuer entnehmend, daß der linke Flügel gedrängt werde, griff, um ihm Luft zu machen, Ronche, Oberst Volkmann Villadott an, den rechten Flügel von einiger Cav. des 9. Corps gedeckt. Die französische Reiterei, die, wie wir wissen, hier stand, ward durch Kanonenerfeuer vertrieben, und beide Orte, nach einem lebhaften Gefechte erobert. Sofort gaben die Franzosen den Angriff auf Vorgia auf, und der linke österreichische Flügel, rasch vorrückend, drang mit ihnen zugleich in Fontana fredda ein. In wiederholten Angriffen versuchten die Feinde nunmehr diese 3 wichtigen Posten wieder zu erobern, wurden aber in einem mehrstündigen blutigen Gefechte jedesmal zurückgeschlagen. Sie machten zuletzt noch einen Versuch gegen die rechte Flanke der Oesterreicher, indem sie 4 Bataillons und den größten Theil ihrer Cavallerie zwischen Vigonovo und Villadott vorrücken ließen, aber 2 Dragoner-Regimenter vom 9ten Corps wiesen diese Masse so zurück, daß sie nach Sacile entfloß. In diesem Augenblicke, wo die Schlacht entschieden war (zwischen 5—6 Uhr Abends) erschien die Infanterie des 9ten Corps (die Cavallerie war früh als die Franzosen Vigonovo verließen, angekommen) auf dem Schlachtfelde. Um den Sieg vollständig zu machen, wurden 7 Bataillons derselben

Aber Bignone gegen Sacile vorgeschickt. Der Feind, obwohl im völligen Rückzuge, suchte diesen Ort zu vertheidigen, ward aber sogleich daraus vertrieben. Die Infanterie des französischen rechten Flügels, wovon der größte Theil nicht mehr durch Sacile konnte, sondern durch die Moräste auf Bugnera ging, zog sich in geschlossenen Massen zurück, so daß ihr die folgenden Cavallerie-Abtheilungen nichts anhaben konnten. Die ganze Armee, welche an 3000 Mann, darunter beinahe 5000 Gefangene, verloren; zog sich gegen Cornigliano zurück, das kaiserliche österreichische Heer, das 360 Tode und Blessirte zählte, lagerte bei Sacile.

Saffian, s. Maroquin.

Safffarben, s. Malerfarben.

Sage, s. Mythen und Historie.

Sahlbuch, so viel als Cataster, (S. d. Art.)

Saldsburg und Seditz sind zwei Dörfer nicht fern von der böhmischen Stadt Bilin am Abhange des Mittelgebirgs. Die Gegend um diese Dörfer ist an trinkbarem Wasser und Bäumen arm, enthält einen bedeutenden Sumpf (den Scipina-Sumpf), und ist von Basalthügeln eingeschlossen. Aus dem Sumpfe laufen überall in gemachten Gruben salzige Wasser zusammen, die zu Bittersalz versotten werden können. Am südlichen und nördlichen Fuße eines sich in den Sumpf hineinziehenden Hügel sind aber die eigentlichen Bitterwasserbrunnen, ungefähr 24, zu finden, deren Wasser bitter schmeckt, lazzrende Eigenschaften besitzt, und als bekanntes Mineralwasser weit versendet wird. P.

Sailer (Johann Michael), Doctor der Theologie, königlich bairischer geistlicher Rath und Professor der Theologie zu Landshut, ist 1751 zu Aresing ohnweit Schrobenhausen in Baiern geboren. Da seine Aeltern ohne Mittel waren, so konnte er nur durch die Unterstützung guter Menschen, die er in München fand, seine Studien anfangen und fortsetzen. Im J. 1770 trat er zu Landsberg in Oberbaiern in den Jesuitenorden, und blieb in demselben bis zu dessen Aufhebung 1773. Hierauf ging er nach Ingolstadt, wo er seine philosophischen und theologischen Studien vollendete, und dann drei Jahre lang öffentlicher Repetitor war. Im J. 1780 ward er zweiter academischer Professor der dogmatischen Theologie, neben Benedict Sattler, seinem Lehrer und Freunde. Da aber im J. 1781 die bairischen Klosterabteien alle Lehrstellen im Lande aus ihrem Mittel zu besetzen bekamen, verlor auch Sailer seine Stelle gegen das kleine Jahrgeld von 240 Gulden. Drei Jahre lebte er jetzt im Privatstande den Studien und schriftstellerischen Arbeiten, die ihn bereits rühmlich bekannt gemacht hatten. Im J. 1784 folgte er dem Rufe zu einer Professur an der damals bischöflich-augsburgischen Universität Dillingen, wo er Moralphilosophie und Pastoraltheologie lehrte, auch nebenher Religionsvorlesungen für alle Akademiker hielt, und mehrere vielgelesene Schriften herausgab. Zehn Jahre war er hier thätig gewesen, als er unerwartet seine Entlassung erhielt. Er lebte jetzt wieder mit sehr geringen Einkünften bloß den Wissenschaften und der Freundschaft, theils zu München, theils zu Ebersberg in Oberbaiern. Bei der Regierungsveränderung in Baiern 1799 wurde Sailer als Lehrer an der bairischen Landesuniversität angestellt, und befindet sich seitdem an der im J. 1800 von Ingolstadt nach Landshut verlegten Ludwigs-Maximilians-Universität als ordentlicher Professor der Theologie u. s. w. Das Verzeichniß der zahlreichen Schriften des

ses fruchtbaren, um die Erweckung wahrer Religiosität unter den Katholiken in Baiern ungemein verdienten, Schriftstellers hier beizufügen, erlaubt uns der Zweck dieses Werkes nicht.

Saint-Hubin (Madame), eine der ausgezeichnetsten dramatischen Künstlerinnen in Paris am Theater Feydeau. Eben so ihre beiden Töchter, Mad. Saint-Hubin Duret und Dem. Joly Saint-Hubin. (S. Pariser Theater.)

Saint-Vincent (Lord, Graf und Vicomte John Jervis von), einer der berühmtesten englischen Seecapitäne, Admiral und Pair von Großbritannien, ist 1734 geboren, trat schon in seinem 10. Jahre in die königl. Marine und machte seine ersten Seefahrten unter Lord Hawke. Von diesem Zeitpunkte an war er allenthalben, wo es Lorbeern zu ernten gab. Er zeichnete sich bei vielen Gefechten in den Kriegen zwischen England und Frankreich in den Jahren 1757—1762 und dann in den Jahren 1778—1782 auf das ruhmvollste aus. 1787 wurde er zum Contre-admiral erhoben. Dann trat er ins Parlament, nahm aber beim Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und England sogleich wieder Dienste, und seine erste Waffenthat in diesem neuen Kampfe war die wichtige Eroberung von Martinique. Hierauf erhielt er den Oberbefehl über die engl. Flotte im mittelländischen Meer und in diesem wichtigen Commando ersocht er den großen Sieg über die spanische Flotte unter Admiral Cordoba bei Cap Saint-Vincent am 14 Februar 1797. Von ihr erhielt Sir John die Würde eines Grafen von Saint-Vincent. Im Jahr 1798 detachirte er von seiner Station vor Cadix Nelson zur Auffuchung Bonaparte's, dessen Flotte dieser bei Abukir vernichtete. Im Jahr 1801 wurde Graf Saint-Vincent zum ersten Lord der Admiralität ernannt.

Sais, eine der berühmtesten Städte des alten Aegyptens, und Residenz der letzten Dynastie, in Unterägypten, unweit der vom Nil gebildeten Insel Byblus. Es befand sich hier ein altberühmter und prächtiger Tempel der Göttin Neith, der ägyptischen Minerva, wie die Griechen glaubten, deren Priester in ganz vorzüglichem Ansehn standen. Ihr zu Ehren wurde daselbst jährlich das sogenannte Lampenfest gefeiert, das mit einer allgemeinen Erleuchtung der Stadt verbunden war, und an dem Tempel stand nach Plutarch die berühmte geheimnißvolle Inschrift: Ich bin Alles, was war, was ist, und was seyn wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt.

Saiteninstrumente, s. Sogeninstrumente und Instrumentalmusik.

† **Salamander**, auch Molch, Feuermolch, ist ungefähr eine Spanne lang, einen Daumen dick, gewöhnlich schwarz und gelb gefleckt, und hält sich an dunkeln, schattigen Orten auf. Bei den Alten war er Symbol des Feuers. Daher heißen auch die Feuergeister der Fabellehre Salamander, die als Genien mit feuerfarbenen Schmetterlingsflügeln vorgestellt worden.

† **Salamis**. Auch führte denselben Namen im Alterthum eine Stadt auf der Insel Cypern, von Teucer, Telamons Sohne, nach seiner Rückkehr von Troia erbaut, der Hauptort der ganzen Insel.

Salernum (i. Salerno), eine alte Stadt im Gebiet der Picentiner, in Unter-Italien, vorzüglich merkwürdig durch die weltberühmte Civitas hippocratica, oder medizinische Lehranstalt, die daselbst schon im 12. Jahrhundert n. Chr. blühte, und die

len Abhänge des Berges Kurtiab in der Gestalt eines Dreiecks erbaut, zeichnet sich vor andern türkischen Städten durch eine größere Reinlichkeit aus, und enthält zehn große und mehrere kleinere Moscheen, neun Bäder und 70,000 Einw., darunter 10,000 Griechen und 23,000 Juden, welche an 4000 Häuser bewohnen, und hier eine hohe Schule, Hoca genannt, mit 20 Lehrern und 1000 Schülern haben. Die Häuser sind ganz im türkischen Style erbaut und die Bazars befinden sich in dem untern Theile der Stadt. Die beiden vorzüglichsten Moscheen sind zwei ehemalige der heiligen Sophia und dem heiligen Demetrius geweihte griechische Kirchen. In der letztern zählt man 360 Säulen, welche das Dach und zwei Gallerien tragen. Auch befinden sich hier einige griechische Kirchen, ein griechischer Metropolit, einige griechische Klöster und eine catholische Kirche. Ferner ist die Stadt der Sitz eines Pascha von drei Köpfschweifen. Der Hafen der Stadt ist sicher, kann 300 Schiffe fassen, und es laufen in denselben Schiffe aus allen Häfen der Türkei und aus vielen christlichen Ländern ein. Von dem mit sieben Thürmen versehenen Kastele, welches zum Theil auf einer Anhöhe liegt, und die Stadt beherrscht, hat man eine entzückende Aussicht auf den ganzen Meerbusen, die Stadt und die unabsehbare Ebene Macedoniens und die sie durchschlängelnden Flüsse. Nordwärts von dieser Ebene liegt sich eine hohe Bergkette, jetzt Perolivado genannt. Man findet in und außerhalb dieser Stadt noch viele Alterthümer mit Inschriften.

† Salzburg. Das salzburgische Land ist gebirgig und enthält ein einziges großes Thal, das Thal längs der Salza, in welches sehr viele Nebenthäler auslaufen, die von den hohen Alpen herabfallen. Dieses schöne Thal nimmt in dem westlichen Winkel des Landes seinen Anfang, läuft anfangs ost- und dann nordwärts, und wird sonderlich auf der rechten Seite längs der südlichen Gränze des Landes von sehr hohen Gebirgen, die zur nordischen Alpenkette gehören, eingeschlossen, wovon einige sich über 10,000 Fuß erheben. Viele derselben sind mit ewigem Schnee bedeckt und zeigen alle Erscheinungen der Schweizeralpen. Gletscher, Klüfte, Schneelavinen, Wasserfälle &c. Gegen Norden ist das Land offen und hat einige schöne Ebenen. Die Luft ist rein und gesund, aber strenge. Die Winter sind stark und anhaltend, die Sommer in den engen Thälern sehr heiß, die meisten Berge sind fruchtbar und tragen unten Getraide, weiter hinauf Waldungen und gegen den Gipfel zu vortreffliche Weiden, Almen oder Alben genannt. Zwischen den Bergen gibt es viele breite und fruchtbare Thäler, und der nördliche ebenere Theil des Landes ist sehr fruchtbar. Auch wird der Feldbau mit Ertüglkeit betrieben. Doch bringt das Land nicht so viele Feldfrüchte, besonders Getraide, hervor als es braucht; Baum- und Gartenfrüchte aber hinlänglich, Wein nirgends. Die Waldungen sind von Wichtigkeit, noch wichtiger ist der treffliche Graswuchs, der eine starke Viehzucht veranlaßt. Die Rindviehzucht, welche ganz auf Schweizerart getrieben wird, ist überaus beträchtlich, und macht die Hauptnahrung des Landes aus. Das Vieh ist von einer ungemeinlichen Größe. Auch die Pferde- und Schafzucht von einer nicht schönen, aber sehr starken Rasse, ist sehr ansehnlich. An Wild ist großer Ueberfluß. Sehr wichtig sind die Mineralien, und unter diesen ist Steinsalz das erste. Die übrigen Mineralien sind Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Kobalt, Arsenik, Bergkristalle, Larmor, Salpeter, Braunklein, Speckstein, Serpentin, Asbest, Torf, mineralische Quellen. Die Verarbeitung der Bergproducte macht beinahe den einzigen Fabrikzweig des Landes aus. Man

Salzburg

hat Eisen-, Stahl-, und Messinghämmer, doch nicht genug für
 neuen Producte, daher noch viele roh ausgeführt werden. Hi
 verfertigt man wollene Waaren und die Baumwollenstrickere
 das ganze Land verbreitet. Der Bauer pflegt sein Bedürfniß
 und Wolle nicht nur zu ziehen, sondern auch selbst zu verarbe
 macht sich Tuch, Leinwand, Strümpfe und Schuhe zu eigenem G
 Die ehemaligen Erzbischöfe von Salzburg hatten große Vorre
 konnten in den Adelsstand erheben, hatten mit den Herzogen vo
 das Directorium im bayerischen Kreise, auf den Reichstagen
 Stelle auf der geistlichen Bank im Fürstenrathe, und abwechseln
 sterreich (welches aber immer den Anfang machte) von einer M
 andern das Directorium im reichsfürstlichen Collegium. Auß
 hielten sie von dem Kaiser, auch wenn sie nicht aus fürstlichen
 waren, den Titel: Ew. Liebden, dahingegen die geistlich
 fürsten in diesem Falle nur: Ew. Andacht genannt wurden.
 Dem pariser Frieden ist Salzburg von Bayern wieder an L
 vertauscht worden, mit Ausnahme des jenseits der Salza
 Theiles, welcher bayerisch geblieben ist, und einen Theil des
 ses ausmacht. Der österröichisch gewordene Theil Salzbur
 jetzt (mit Ausnahme einiger kleinen zu Tyrol geschlagenen
 den Salza- oder salzburger Kreis des Landes ob der En
 Hauptstadt Salzburg ist auf drei Seiten von Bergen und ge
 den von einer Ebene umgeben, und liegt in einer sehr rom
 Gegend, an beiden Ufern der Salza, über welche eine 300
 und 40 Fuß breite Brücke führt. Die Stadt mit 860 Häu
 13,000 Einwohnern hat zwar enge und krumme Straßen, a
 mäßige Plätze, (den Hofplatz mit dem prächtigen Springbrun
 Marmor, den mit Arkaden und Gallerien eingefassten De me
 gut, meist in italienischer Manier, erbaute Häuser. Einige
 werke umgeben die Stadt; und auf dem Nonnenberge, dem
 östlichen Punkte des Mönchsberges, liegt 100 Klaster hoch
 Salza die Festung Hohensalzburg, mit einem Zeughaufe und
 vergleichen Aussicht. Der südliche Theil des Mönchsberges es
 einer Wand senkrecht abgeschnitten, und dient zu einem un
 chen Bollwerke. Durch den Mönchsberg führt das neue oder Ezig
 thor, welches von 1769 bis 1774 erbaut wurde, und ein 150
 langes und 7 bis 8 Schritte breites durch einen Felsen gehau
 wölbe darstellt. Vor demselben steht die 15 Fuß hohe Bild
 heiligen Sigismund von weißem Marmor. Zu den merkwürdi
 bäuden der Stadt gehören; das Residenzschloß oder der jetz
 schloßliche Palast, die im edelsten Geschmacke und im Style de
 Kirche aufgeführte prächtige Domkirche mit zwei Thürmen. un
 selben die Bildsäule der unbefleckt empfangenden Jungfrau, die
 des Lyceums (oder der ehemaligen Universität) mit einer sch
 che, das neue Disasterialgebäude, das Capitelhaus, das G
 bäude mit einem in Felsen ausgehauenen Amphitheater, d
 essel als Sommerreitschule bedient hat, und mehrere Paläste de
 der Lobronische, Kuenburgische &c. Die ehemalige schöne For
 den; Mirabella brannte 1818 nebst einem beträchtliche
 Stadt ab. Außer dem Lyceum findet man hier eine medic
 nische Lehranstalt, ein Gymnasium, ein Priesterseminar, ein G
 seminar, mehrere Bibliotheken und Kunstsammlungen. Von
 sind hier eine Drahtzieherei, zwei Eisenhämmer, vier Leba

Stärke- und Puderfabriken, eine Spielfarten-, eine Majolika-, eine Baumwollen-, eine Kattun-, eine Siegelack- und eine Lederfabrik. Auch treibt die Stadt wichtige Handelsgeschäfte, und jährlich werden zwei Messen oder Dulten gehalten. In der Nähe liegen die beiden landesfürstlichen Lußschlöffer Hestbrunn mit künstlichen Wasserwerken und Kleßheim mit einer Tasanerie; das gräflich Firmianische Schloß Leopoldskron, bekannt wegen seiner herrlichen Gemäldegallerie, und das fürstlich Schwarzenbergische Schloß Algen mit schönen Gartenanlagen.

* **Salzdahlum**, braunschweigische Domäne in dem Kreisamte Wolfenbüttel, zwischen den beiden Dörfern Ober- und Niederdahlum gelegen, in deren Nähe auf einem Hügel das Salzwerk Salzdahlum mit einem Gradirwerk liegt. Das sonst hier befindliche, nach dem Muster von Versailles gebaute schöne herzogliche Schloß ist, während das Herzogthum Braunschweig einen Theil des Königreichs Westphalen bildete, gänzlich weggebrochen und der Garten zerstört worden. Die vormalig in Salzdahlum befindliche Gemäldegallerie wird jetzt in Braunschweig in dem Museum aufbewahrt.

Salzwerk, s. **Saline**.

Samaniden, s. **Persien**.

Samothrake oder **Samothrace**, eine Insel des Aegeischen Meeres, unweit Lemnos, an der thracischen Küste, der Gegend von Troja gegenüber, im Alterthume vorzüglich berühmt durch ihre Mythen, deren Priester werft die Rabitzen, dann die Dioskuren gewesen seyn sollen. Die Einweihung in diese Mythen sollte auch nur den Gefahren zur See schützen; daher schon von den Argonauten erzählt wird, sie seyen auf Orpheus Rath, der selbst ein Eingeweihter war, auf Samothrake gelandet. Wie über allen Mythen, so liegt auch über diesen ein geheimnißvolles Dunkel, das sich selbst auf die Namen der verehrten Gottheiten erstreckt. Daß ägyptische und phöniciische Gottesdienste und Gebräuche später mit griechischen vermischt und verwechselt wurden, scheint gewiß. Später soll der samothracische religiöse Cultus zu den Etruskern gekommen seyn, jedoch mit veränderten Götternamen. Uebrigens genoss die Insel, aus Achtung für die Mythen, auch unter der römischen Herrschaft fortdauernd eine gewisse Freiheit, und selbst eine Zeit lang nach Chr. Geb. noch standen jene altberühmten Mythen in Ansehn.

Samscrit s. **Sanscrit**.

San Carlos (Don Jos. Mich. de Carvajal, Herzog von), Grand von Spanien erster Classe, Staatsrath, Generalleutnant, Director der Academie u. s. w., stammt aus der alten Familie der Carvajal, die ihren Ursprung bis zu den Königen des Reiches Leon zurückführt. Geb. 1771 in Lima, wo er auch seine erste Erziehung erhielt, kam er im 16. Jahre nach Spanien, trat in die militärische Laufbahn, und machte seinen ersten Feldzug 1794 in Catalonien, seinen zweiten bei der Belagerung von Toulon. Nach Madrid an den kbnigl. Hof gerufen, wurde er zum Kammerherrn und dann zum Gouverneur des jetzigen Königs Ferdinand ernannt. Nicht lange vor der berühmten Intrigue im Escorial im Jahr 1807 (s. Spanien und Ferdinand VII.) wurde San Carlos, um ihn zu entfernen, zum Vicekönig von Navarra ernannt. Drei Monate nachher erhielt er Befehl, sich als Gefangenen zu constituiren. Er wurde beschuldigt, Ferdinand gefährliche Rathschläge ertheilt zu haben, und ins Exil verwiesen. Nach der Revolution von Aranjuez, durch welche Ferdinand den Thron bestieg, rief dieser den Herzog von San Carlos

ogleich zu sich, ernannte ihn zum Minister des Königl. Hauses und zum Mitglied des geheimen Staatsraths. San Carlos begleitete den König auf der unglücklichen Reise nach Bayonne, und zeigte gegen die usurpatorischen Vorschläge und völkerrechtswidrigen Massregeln Napoleons die höchste Energie. Vor allem drang er darauf, daß dem Könige die größte Freiheit werden müsse und nichts ohne die Zustimmung der Cortes beschlossen werden könne. Indes blieben seine Bemühungen fruchtlos. Die Reunionstractaten vom 5. und 10. Mai 1808 kamen zu Stande, aber obgleich Napoleon alle Mühe anwandte, den Herzog von San Carlos zu bewegen, dem neuen Könige von Spanien zu huldigen, so hielt dieser sich als Mann von Ehre doch verpflichtet, seinem unglücklichen Herrn nach Valencay zu folgen. San Carlos und Escotiquiz wurden jedoch bald unter einem Vorwande nach Paris gelockt. Beide benutzten diesen Aufenthalt, um den russischen, österreichischen und preussischen Gesandten Mittheilungen über die Lage Spaniens zu machen, wofür sie aber, als es entdeckt wurde, Escotiquiz nach Bourges und San Carlos nach Long le Saulnier exilirt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurden. Als Napoleon sich durch die Gewalt der Umstände gezwungen sah, in Beziehung auf Spanien sein politisches System zu ändern und Ferdinand wieder auf den Thron zu setzen, warf er seine Augen auf den Herzog von San Carlos, der ihm am geeignetesten schien, die erforderlichen Einleitungen zu machen. San Carlos fand zu Valencay bereits den Abgeordneten Laforest; er wurde von Ferdinand auf das liebevollste aufgenommen, und am 8. December kam ein Tractat zu Stande, wie er der Würde Spaniens angemessen war. Der Herzog eilte sogleich nach Madrid (wo er den 6. Jan. 1814 eintraf), um die Ratification der Regentschaft einzuholen. Aber statt diese zu erlangen, wurde ihm ein Decret der Cortes mitgetheilt, kraft dessen alle Spanier, die sich in Unterhandlungen mit Napoleon eingelassen würden, als Vaterlandsverräther erklärt wurden. Der Herzog reiste daher ohne die Ratification der Regentschaft nach Valencay zurück, und es mußte eine neue Unterhandlung mit Napoleon eröffnet werden, um die persönliche Rückkehr des Königs auszuwirken. Die damalige Lage Frankreichs machte dies schwierig, jedoch wurden endlich die Pässe ausgefertigt. Der König umarmte ihn bei der Ueberreichung derselben und hing ihm den Orden des goldenen Vlieses um, den er selbst trug. San Carlos war der einzige Minister, der den König auf seiner Zurückreise in seine Staaten begleitete. Wir verweisen von diesem Zeitpunkte an auf die Art. Spanien und Ferdinand VII. und führen nur noch die Hauptmomente im äußern Leben des Herzogs an. Am 3. Mai wurde er zum Generalminister-Staatssecretair ernannt und am Tage darauf erfolgte das Decret Ferdinands, wodurch die Cortes entlassen wurden und er die Fäden der Regierung wieder selbst aufnahm. Im November, als der Herzog seinen verminderten Einfluß bemerkte, ordnete er seine Entlassung und Don Pedro Cevallos trat an seine Stelle. Im October 1815 wurde er zum Gesandten in Wien ernannt, und im Jahre 1817 erhielt er dieselbe Stelle beim Cabinet von St. James. Er befindet sich (1819) noch auf diesem Posten in London.

† Sanct-Helena. Diese Insel ward am 22. Mai (dem Namenstage der heiligen Helena) 1508 von den Portugiesen entdeckt, und nach dieser Heiligen benannt. Damals war sie durchaus wüst und unbewohnt und man fand nur einige Schildkröten und Eeeregel darauf. Die Portugiesen, welche einsahen, wie viele Vortheile diese Station den in

diesen Gewässern schiffenden Seelenten gewähren würde, versetzten verschiedene Arten vierfüßiger Thiere und Geflügel hin, machten Anpflanzungen und säeten mancherlei Samereien aus, legten aber keine Niederlassungen an, sondern bauten nur eine kleine Kirche in dem sogenannten Capellenthale. Sie wurde gegen das Jahr 1600 von den Holländern zerstört, die sogar die in der Umgegend gepflanzten Bäume fällten. In verschiedenenmalen ließen sich einige Personen auf dieser Insel nieder, wurden aber immer wieder vertrieben. Endlich setzten sich die Holländer darauf fest, verpflanzten neue Thiere darauf und säeten neue Getreidearten aus. 1650 erhielt die englisch-ostindische Compagnie diese Insel von den Holländern gegen Abtretung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und legte daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer nahmen sie zwar 1673 durch Ueberrumpelung wieder, aber im nämlichen Jahre eroberten sie die Engländer von neuem, und bauten das Fort St. James. Seit dieser Zeit blieb sie in ihren Händen. Sie ist für ihren Handel von größter Wichtigkeit, denn die aus Ostindien nach Europa zurücksichrenden (nicht aber die nach Ostindien hinziehenden) Schiffe finden hier auf halbem Wege den besten Erfrischungsort. Seit 1816 ist durch eine Cabinetsordre allen Schiffen, die Ostindienfahrer ausgenommen, verboten, so lange sich Bonaparte daselbst befindet, ohne besondere Erlaubniß nach St. Helena zu gehen, oder hin zu handeln. Man pflegt die Reise von St. Helena in 8 bis 10 Wochen zu machen, während man umgekehrt, wegen der Passatwinde, auf einer ganz andern und längern Linie schiffen muß. Das Klima dieser Insel ist unbeschreiblich schön; der heiterste Himmel, der sich nur in der kühlen Jahreszeit des Julius und August zuweilen bewölkt, kein anderer Wind, als der erfrischende, beständige Ostpassat, und weder Orkane noch Erdbeben, oder irgend eine Naturerschütterung der tropischen Region. Auch weiß man hier nichts von der gefährlichen Nachtlust, die in dieser Zone oft tödtlich wird. Die meisten Einwohner erreichen daher ein hohes Alter, und zeichnen sich oft noch im achtzigsten Jahre durch ungemeine Kraft und Munterkeit aus. Schiffsfranke genesen fast durchgehends in den ersten Tagen, ja die flecksten Personen, die in Ostindien nicht mehr zu retten schienen, erholen sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Es regnet übrigens überhaupt sehr selten und zuweilen in zwei bis drei Jahren nicht. Freilich verliert die Luft, welche immer durch den Passatwind abgeköhlt wird, dadurch nicht an ihrer Güte; Pflanzen und Thiere dagegen leiden gar sehr dabei. Als Ursachen dieser großen Trockenheit gibt man die Stätigkeit des Passatwindes, die isolirte Lage dieser Insel, die unter allen Inseln am weitesten von einem festen Lande ist, so wie den unbedeutenden Umfang und die verhältnißmäßige Kahlheit derselben an. Indessen scheint seit 50 Jahren die Atmosphäre feuchter geworden zu seyn, und seit dem vermehrten Abau mehr Regen zu fallen, so daß eine anhaltende Dürre immer weniger zu befürchten seyn wird. Diese mit Felsen und hohen Bergen besetzte Insel, deren schroffe Küsten eine 800 bis 1200 Fuß hohe Mauer bilden, und nur Einen Landungsort darbieten, ist nach und nach mit einer gegen 1½ Fuß dicken Dammerde bedeckt worden, die eine üppige Vegetation zeigt. Der Orangen-, Palm-, Citronen-, Feigen-, Granat-, Alazien-, Limonienbaum prangt mit dem herrlichsten Grün. Die deutsche Eiche und der indische Bambus gedeihen auf Einem Boden. Die Pfirsichbäume sind seltner geworden. Der Bau des Nelbaums, mit dem man sich seit kurzem abgibt, verspricht

thätliche Resultate. Unter den neun oder zehn Arten einheimischer Bäume bemerkt man den Farrenkrautbaum, an den Rassen einige Rimosen, viele Ebenholzbäume und Aloes. An dem Hange der Thäler halten Stützungsmauern mit großen Kosten angelegte Gärten, denen die Regen oft vielen Schaden zufügen. Die Thäler sind sehr fruchtbar, und liefern schöne Früchte und köstliche Gemüse, auch geräth der Kaffee gut. Der Weinstock ist nicht besonders einträglich. Die Melonen, Bananas, Ignamen, Ananas, Pisangs, Erbsen, Bohnen, Rüben und anderes Wurzelwerk haben einen angenehmen Geschmack. Vor andern findet man in dem Capellenthale Portulak, Fench, Sauerampfer, Petersilie, wilde römische Camille, Alkekengi, Pataten und Pamp; aber wegen der Verwüstung, welche die Ratten unter der Saat anrichten, nur wenig Korn, Weizen und Gerste. Das nöthigste Mehl kommt aus England, und in bösen Jahren ist man Pamp, Ignamen und Pataten statt des Brotes. Die Gärten sind mit Rosen, Immergrün, Myrthen, Lilien, Lorbeerbäumen und einigen andern Sträuchern verziert. Die des Gouverneurs verdienen besondere Erwähnung. In dem Garten des Obersten Brooke auf St. Helena trifft man europäische und afrikanische, ostindische, chinesische, amerikanische und australische Pflanzen in der üppigsten Blüthe, an. Aus dem Thierreich hat man wenige Pferde, viele Ziegen, Rindvieh, Schaafe, zahme und wilde Schweine, Kaninchen, Perlhühner, Tauben, Hühner, Gänse, Kepphühner, Fasanen, Haselhühner, Pfauen, Wasserhühner, Seerögel, aber keine reißenden und giftigen Thiere. Großen Schaden richten aber die Ratten an, welche sich unglaublich vermehrt haben. Kaum hat man die Felder mit Korn, Gerste oder Weizen besät, so umwühlen und verwüsten sie die Saat gänzlich. Auch gibt es wohlschmeckende Schildkröten und eine große Menge von Fischen. Das süße Wasser ist gut und sehr gesund. Vorzüglich saßt man das süße Wasser im Capellenthale, wo mehrere schöne Quellen von der Höhe herab sich mit dem Hauptbache vereinigen. Außer diesem Wasserplatze gibt es noch zwei kleine Flüsse, wo man Wasser einnehmen kann; sie strömen von der Höhe des Gebirges in Fällen herab, und fließen in der Mitte der Anpflanzungen, die sie durch das Rieseln ihrer Wellen beleben. Die Ostindienfahrer bringen eine Menge von Waaren nach St. Helena, und man findet die blesigen Kaufmannsladen mit ostindischen und europäischen Waaren versehen, aber wegen der Menge des umlaufenden Geldes steht alles in theurem Preise, und es ist in St. Helena alles vier Mal theurer, als in London selbst. Die ganze Bevölkerung der Insel wird auf 6000 Seelen geschätzt, mit Einschluß von 7 bis 800 freien Negern und 1500 Soldaten. Man trifft auf der Insel keine wirklichen Fahrstraßen, sondern nur Feldwege, auf denen kleine, mit Ochsen gespannte Karren fortkommen können, die man zu Fortschaffung größerer Lasten benützt. Um mit Bequemlichkeit zu reisen, benutzen Männer und Weiber die Pferde, da die Wege zum Fahren mit Kutschen zu holperig, steif und schief sind, ob sie gleich völlig an der Seite der Berge hin gebahnt sind, wobei man durch Umwege so viel als möglich die Schroffheit der Abhänge zu umgehen gesucht hat. Merkwürdig ist der Weg des Leiterberges, der das Capellenthal mit den Anpflanzungen, die auf den Anhöhen der Insel liegen, in Verbindung setzt, wo man einen neun Fuß breiten Weg durch Stützungsmauern gebahnt und mit Brustlehnen versehen hat, so daß man ihn zwar ohne Furcht, in die Schlucht zu fallen, wandeln kann, aber nicht, ohne dem Falle ---

Steinen ausgesetzt zu seyn, welche die in der Nähe weidenden Ziegen oft herunterrollen, indem sie solche mit den umgebenden Gräsern losreißen.

Sand (Carl Ludwig), Candidat der Theologie — aus Schwärmeret der Mörder des Staatsraths von Kokebue — geboren im J. 1795 zu Wunsiedel im Obermain-Kreise des Königreichs Baiern, wo sein Vater, ehemaliger preussischer Justizrath, und seine Mutter noch leben, erhielt von seinen Aeltern eine sorgfältige Erziehung, die vorzüglich seine (schwärmerischen Ansichten, wie man sagt, nicht unempfindliche) Mutter geleitet haben mag. In den reifern Knabenjahren ging er auf das Gymnasium zu Regensburg, wo er fleißig und brav, aber immer etwas finster und verschlossen war. Er soll daselbst besonders die philosophischen Vorträge Kleins, des damaligen Professors zu Würzburg, mit Vorliebe studirt haben. (Warum begründeten nicht vielmehr Sprach- und historische Studien — die Herder einst einer Mutter empfahl, um die vorherrschende Anlage ihres Sohnes zu allem, was in den Bereich der Phantasie gehört, gleich in ihrer ersten Entwicklung dem besonnenen Ernste der Urtheilskraft zu unterwerfen — die Bildung des Jünglings in einem Alter, das für philosophische Studien noch nicht vorbereitet und reif genug seyn kann?) Von Regensburg zog den jungen Sand Eschenmayers Ruf nach Tübingen, wo er mit vielem Eifer den Vorbereitungswissenschaften (man weiß nicht, welchen vorzüglich, und in welcher Ordnung) der Theologie oblag, bis auch ihn, wie so viele andre Studirende, die Wiedererneuerung des Kriegs gegen Frankreich im J. 1815 zu den Waffen rief. Er diente als Freiwilliger im bayerischen Heer und sein Hauptmann hat sein musterhaftes Betragen öffentlich anerkannt. Der Friede gab ihn den Studien wieder, welche er nun zu Erlangen fortsetzte. Hier war unter seinen Lehrern D. Kaiser vor Allen derjenige, der ihn besonders anzog. Während er sich durch Fleiß und anständiges Betragen die Zuneigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Biederkeit und Gradfinn die Liebe fast aller derer, die ihn kennen lernten, und seinen vertrauteren Freunden stützte er, durch seine in Schwärmeret (d. i., um das Ding mit seinem rechten Namen zu nennen, jene ausschweifende Ueberspannung des Gefühlsvermögens und der Einbildungskraft, vermöge deren dunkle Gefühle und unklare Ideen den Menschen da beherrschen, wo Vernunft und Verstand allein ihn leiten sollten) sich verirrende Begeisterung für Religion und Vaterland, Achtung, aber auch damals schon Besorgniß ein; denn es blickte allenthalben nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den Verstand behauptete. Ein Unglücksfall im Sommer 1817 entschied vollends den Verlust des klaren, sittlich freien Bewußtseyns in ihm. Es war nämlich sein Studengenosse und liebster Freund vor seinen Augen beim Baden ertrunken, ohne daß er ihm helfen, ohne daß er mit ihm sterben konnte. Fortan war Tieffinn die Farbe seiner Seele, bis das Wartburgfest (s. d. A. *) und das aka-

*) Hier machte er sowohl durch sein kraftvolles und schönes Aussehen, als auch durch seine Rede viel Eindruck. „Es geziemt,“ sagt er, „dem deutschen Jüngling kein Opfer für zu groß zu achten, wenn es Deutschlands Selbstständigkeit und Freiheit gilt. Das Vaterland richtet nach manchen geräuschten Erwartungen seine Hoffnung auf seine Jugend. Wie die Franzosen das Recht haben, zu fordern, daß Fremde sich nicht in ihre Angelegenheiten mischen, so müssen auch die Deutschen das nicht dulden. Allein fremde Agenten durchziehen ungestraft das deutsche Vaterland, um unumschränkte Fürstenmacht zu predigen und die aufsteigende Freiheit zu unterdrücken u. s. w.“

demische Leben zu Jena, wo er seit Michaelis 1817 studirte, seinen niedergedrückten Geist wieder etwas aufrichteten. Hier, wo Kogebue in der Nähe, durch kalten Spott und bitteren Witz, ohne Gemüth und Erhebung, das Heiligste in den Augen einer feurig fühlenden Jugend, die akademische Freiheit angriff und dem Verdacht auf sich zog, daß er die Meinung der Großen und des russischen Cabinets durch öffentliche und heimliche Berichte nachtheilig für die Nationallehre und die politische Volkskraft seines ehemaligen Vaterlandes lenke, hier mußte der mit Verachtung gepaarte Haß gegen diesen vermeintlichen Feind der deutschen Nation in Sand um so heftiger entbrennen, je mehr sich der prächtige und reine Jüngling durch Besinnung und That über die Sphäre der Knabenzucht erhoben fühlte, in die der spottende Ladel eines der politischen Angeberei verdächtigen Lustspielbüchters, dessen Charakter durch nichts Hohes Ehrfurcht einflößte, an dessen Namen vielmehr himmlische Erinnerungen haften, die akademische Jugend zurück verzagen ließ. Auch konnte es wohl keinen schneidenden Gegensatz geben, als Kogebue den gewandten, der Ueberlegenheit seines Vorgesetzten sich bewußten Weltmann, wie er die Geißel der Satyre gegen seine Gegner schwingt, und ihm gegenüber den von Nationalstolz, Vaterlandsliebe und akademisch-politischem Parteigeiste zur sectirischen Schwärmerei entzündeten Sand. Alle Tügel, welche den Charakter des Schwärmers ausmachen, erkennt man in dem an sich so braven Jüngling. Verschllossen und wenig gesprächig brütete seine Phantasie über dem, was er mit tiefer lebhafter und inniger Empfindung umschloß, über der Idee des Vaterlandes, für die er sein Leben im Kampfe gewagt hatte, und für die er es zum Opfer darzubringen immerfort bereit war. Er drückte oft neuen Ankömmlingen auf die Universität die Hand, sprach erst einzelne große Worte zu ihnen und schien gleichsam für Wahrheit, Recht und Vaterland einzumelden. Man kann bemerkt haben, daß er das Studium der Exegese ganz vernachlässigte, daß er fleißig in der Bibel gelesen, und die letzte Zeit den anatolischen Hörsaal besucht habe. Dem Gespräche überhaupt wenig zugänglich, mußte er in seinen Ansichten immer tiefer versinken, und bei der Demuth eines religiösen Gemüths, stolz auf sein Bewußtseyn, jeden andern tief verachten, der den Schwung seines Gefühls nicht begriff oder theilte; er mußte bei dem, was er für wahr und gut hielt, rechtschaffen, hartnäckig und unbeweglich stehen bleiben, und da er die Kraft handhaben wie den Willen dazu hatte, gern etwas Großes für seine Idee in dem Vaterlande zu thun beschließen, selbst mit Hintansetzung des Lebens, das ihm, wie er die Zeit ansah, keine Freude mehr gab. Diese Gesinnungsrichtung beweisen folgende Zeilen, welche man von Sand in dem Stammbuche eines Freundes, am 21. Juni 1818 zu Jena geschrieben findet: „Unser Leben Helbenfahrt, kurzer Sieg und früher Tod. Hier sind einige überspannte Aeußerungen und Körner's Worte: „Frei! laß'n wir das Vaterland wieder sehn, oder frei zu den glücklichen Wäldern gehn.“ Sand erblickte in Kogebue den geistigen, mitbin den sichtbarsten Feind seines Vaterlandes. Das literarische Wochenblatt, „Auftritte in Weimar, Ludens, O lens, Wielands, Lindners Erfolgung, endlich die Etourdis'sche Schrift, deren Abfassung (Etourdis hatte sie nur aus Kogebue's schlechtem Französisch in ein besseres Deutsch übergetragen) man Kogebue'n zuschrieb, dies und manches andre scheint den unglücklich befangenen Jüngling zu dem Entschlusse gebracht zu haben, Kogebue zu ermorden. Mit diesem Vorhaben ver-

ließ er Jena den 9. März 1819, und reiste über Erlangen nach Mannheim, wo er den 23. früh um 7 Uhr ankam. Nachdem er sich gebadet und gegessen hatte, besuchte er mit der größten Unbefangenheit die Kirche, das Schloß und die öffentlichen Spaziergänge, und begab sich, da er des Vormittags nicht vorgelassen worden war, Nachmittags gegen 5 Uhr in das Haus Kogebue's, der eben eine Gesellschaft bei sich erwartete. Er ließ sich als ein Fremder aus Weimar anmelden (wo Kogebue's 82jährige Mutter lebte), und ward in ein Zimmer geführt, wo Kogebue bald darauf eintrat. Der junge Mann überreichte ihm ein Papier, und während er dies las, durchbohrte er ihn mit mehreren Dolchstichen *). Darauf verließ er das Haus, doch kaum hatte er die Straße erreicht, so rief er, die Hände gegen Himmel erhebend, aus: Es ist vollbracht! und stieß sich den Dolch in die Brust. Man schaffte ihn ins Hospital. Seine Jugendkraft fristete ihm, nach einer überstandenen schmerzhaften Operation, das Leben, ungeachtet die verletzte Lunge eiterte und seinen Tod erwarten ließ. Unfähig zu sprechen, gab er anfangs im Verhöre seine Erklärungen schriftlich, blieb standhaft, auch bei mehreren Confrontationen dabei, daß er keine Mitschuldigen habe (was auch durch seinen Umstand sich darge-
than hat), und bewies bei allen Schmerzen die größte Ruhe und Sanftmuth. Seiner That sich freuend, die er nach seinem Geständnisse seit einem halben Jahre überdacht und nach manchem Seelenkampfe als nothwendig für das Gesamtinteresse Teutoniens beschlossen habe, bedauerte er bloß Kogebue's Familie. Er ließ sich vorlesen, las späterhin auch selbst, meist in der Bibel, oder in Schillers und in Körners Gedichten. — Bei der Untersuchung seiner Papiere in Jena d. 15. März fand man nichts von Bedeutung, als folgenden Anfang eines Briefes: „Ich gehe meinem Schicksale, dem Schaffott entgegen,“ und einen Brief von ihm an einen Studenten in Jena, den dieser der Burschenschaft vorlesen sollte. Sand erklärte darin, daß er aus ihrer Verbindung trete, — weil es ihr nicht gleichgültig seyn könne, wenn er auf dem Rabenstein sterbe, und er hiedurch nur dem zuvorkomme, was sie ohnehin unter diesen Umständen für nothwendig erachtet haben würde, — der Ausschließung aus ihrer Mitte. — In einem andern Briefe bezeichnet er die That näher, zu welcher er sich anschickte, und sagt, — daß es ihm freylich schrecklich sey, einen Menschen zu ermorden, aber er könne ummöglich länger der innern Stimme widerstehen, die ihn unablässig treibe, den Vaterlandsverräther aus dem Wege zu räumen, 2c. Auch aus dem Brief, den Sand, kurz vor Verübung seiner blutigen That, an seine Verwandten erlassen hat, welcher aber erst später eintraf, überzeugt man sich, daß Sand nur das Opfer seiner eignen fanatischen Verblendung, nicht das Werkzeug einer Verschwörung gewesen ist; aber nicht ohne Wehmuth kann man in diesen Zeilen den Kampf eines edlen Gemüths, aus welchem Großes hätte werden können,

*) Falsch ist es, was eine Staatszeitung erzählte, das Papier habe die Worte enthalten: „Kogebue's Todesurtheil. gesprochen von der Universität — d. 22. März und von dem Ueberbringer vollzogen.“ — !! Wohl aber hat man bei Sand nach seiner Verhaftung Ansätze von ihm selbst gefunden, die seinen eralteten Zustand und seine That betreffen. J. W. „Todesstoß dem August von Kogebue, Wut in der Jugend Entfesselt! Unsere Tage fordern Entschlossenheit für das Gesetz, das Gott seinen Menschen stammend in die Brust geschrieben hat. Bereitet Euch! Entscheidet auf Leben und Tod!“ — Ein Bräutigam muß ich geben, muß mich erklären gegen die Religion und Freisheit der Germanen dieser Tage; — weis nicht Obdauern zu thun, als den Erstgeburt und das Schicksal dieser feilen Zeit. dich Verräther und Verräther meines Volkes — August von Kogebue niederzuwerfen, u. s. w.

mit den Verzerrungen einer wilden Schwärmerei und den Elchtern erblicken. Der Brief ist abgedruckt in der Allg. Zeit. 106 fg. Der Bruder des Unglücklichen und seine Mutter erlangen die Erlaubniß, ihn zu sprechen. Die Untersuchung ward in Paris beim von dem Oberhofgerichtskanzler von Hohenborst, zwei Obergerichtsräthen und dem Stadtdirector von Jagemann geführt. Scheint längst zum Spruche reif zu seyn; indeß sieht der unglückliche Sand dem Tode entgegen. Die peinlichste Strafe für ihn wäre, wenn sein Bewußtseyn erwachte, und er einsähe, daß kein Mensch befugt ist, der Zeit und dem gesetzlichen Willen der Gesellschaft vorzugreifen, und an sein Urtheil, an seine Ueberzeugung zu tadeln, — was Heldenmuth anzeigt — so das Leben einzusetzen, der unter dem Schutze der Gesetze und des Völkerrechts und das Glück einer schuldlosen Familie zu sehen; — wenn er einsähe, daß Recht und Wahrheit gegen ungerechte und falsche Mächte durch die Spitze eines Dolchs siegen können, sondern daß durch sich selbst tödten; daß er also nicht bloß der Mörder des Schriftstellers, den bereits die öffentliche Meinung entlarvt und verurtheilt hatte, und der eben darum im Begriff war, Deutschland zu verlassen, sondern daß er auch der Mörder der eigenen Sache für die er sein Leben einzusetzen glaubte! — Wenn er einsähe, in ungeheurer Irrthum es ist, sich durch ein inneres Gefühl berufen zu lassen, an die Stelle des Gesetzes, des Richters und des Urtheils die Privatmeinung setzen zu müssen und dieser Alles Preis zu geben, was der vermeintliche Feind Heiliges und Theures auf Erden hat. Welch ein Wahnsinn, dem ewigen Rathschlusse Gottes entgegenzustehen, der auch dem Sänder, wie dem Irrenden Zeit läßt, in sich zu arbeiten und sich zu bessern! Und was hatte endlich Kogebue gethan, was nicht schon in der öffentlichen Meinung büssen mußte? was konnte noch gegen Mysticismus und Schwärmerei geschrieben haben, in sich nicht nur wahr, sondern erhielt sogar durch Sands That dieurchbarste Bekräftigung. Nun erst, durch Sands Verbrechen, fanden Viele in Kogebue's Anschuldigungen des akademischen Beistandes den Anschein der Wahrheit. War endlich Kogebue an Deutschland ein Verräther, so war er es durch offenkundige Schriften, hatten diese nicht schon Widerleger gefunden? Dessen ungeachtet regte Sands That bei den Deutschen mehr Theilnahme und weniger Abscheu. Kogebue war in der öffentlichen Meinung zu tief gesunken, und sein Mörder stand in der Glorie eines Helden der Jugend, kräftig und schön gebildet, wie er war, mild und ernst, er sich äußerte, tadellos und brav, wie man sein früheres Leben als ein freiwilliger Märtyrer des Vaterlandes (!) da, so daß seine That für ein schönes (!) Zeichen der Zeit erklärte. Und Sands That war so wenig ein besonderes als ein schönes Zeichen der Zeit. Denn in jeder bewegten Zeit gab es gemüthskräftige Menschen, die Klarheit und Zusammenhang in ihren Ideen, die eben darum von leidenschaftlichen Gefühlen überwältigt, den Verhältnissen trotzen und ihr Leben eine ungeheure That — so mußte ihnen das Verbrechen des Verräthers erscheinen — setzen, um ein dunkles Etwas, das sie Idee nannten, zu behaupten. So handelten Hunderte in der Zeit der französischen Revolution, so Charlotte Corday, so Ernst Telt, so in unserm Schill, so der heldenmüthige Jüngling Staps. Aber unter ihnen übersprang keiner so anmaßend lähnen die sittliche Ordnung des

chen Befehles: Du (d. h. Du Einzelner nach deinem subjectiven Urtheil) sollst nicht tödten, als der von seiner Meinung und seinem Stolz bis zum methodischen Wahnsinn bethörte Sand. Was wir von Ravaiillac wissen, lautete eben so, wie das, was Sand erklärte; nur daß Heinrich IV. im moralischen Sinne eben so hoch über Kogebue steht, als Sand über Ravaiillac. Dieser wollte nämlich die Christenheit von einem kriegslustigen König, den er für einen Feind der Christenheit hielt, befreien, und äußerte in jedem Verhör, daß er Christum im Herzen trage! Die Idee der Religion bethörte den Mörder Heinrich IV.; die Idee des Vaterlandes den Mörder Kogebue's. Jener wurde von fanatischen Priestern in seinem Hasse bestärkt; dieser ward von seinem eigenen stolzen Wahne, daß er berufen sey, der feigen Welt ein Beispiel zu geben, zum Morde hingetrieben. Jener durfte voraussetzen, daß seine That Europa von einem Kriege befreien würde; dieser hatte keinen Grund zu glauben, daß seine That Deutschland gegen den Despotismus schützen werde, für dessen Anwalt er Kogebue hielt. Wohl haben diejenigen Männer ein schönes Zeichen der Zeit gegeben, welche mit ihres Namens Unterschrift den geistigen Kampf gegen Kogebue kämpften; Sand hat bloß ein Zeichen von seiner Ideenverwirrung gegeben, und dadurch die alte Wahrheit aufs Neue bestätigt, daß der unlogische, unphilosophische Mysticismus, verbunden mit der unmoralischen Rohheit vieler jungen Leute, sich gewaltsame Selbsthülfe zu erlauben, ein kräftiges nach Sieg und Ruhm dürstendes Gemüth, das sein Leben andrer Umstände wegen obnehin gering achtet, sehr leicht zu jener Schwärmerei verleite, welche Gesetz und Ordnung unter die Füße tritt. Uebrigens läugnen wir nicht, daß Sands Mysticismus mit einer hochherzigen Kraft gepaart war; und diese auf eine Nationalfache gerichtete Kraft, die unserem heutigen Mysticismus, der aus Schwäche und Scheu vor dem Denken entsprungen, oft nur Modethorheit ist, gänzlich fehlt, war es eben, was dem unglücklichen Schwärmer die Bewundrung des großen Haufens und das theilnehmende Mitleiden aller guten Menschen gewann. Darum glaubte auch der Berliner Professor der Theologie, de Wette, einen Trostbrief an Sands Mutter (die dessen, wie wir glauben, nicht bedurfte) schreiben zu müssen (Berlin d. 31. März 1819), in welchem er zwar sagte: „Die That ist — allgemein betrachtet (warum nicht: schlechtthin?) — unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Das Böse soll nicht durch das Böse überwunden werden, sondern allein durch das Gute. Durch Unrecht, List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute Zweck heiligt nicht das ungerechte Mittel.“ — Allein wie soll man damit die übrigen Sätze dieses Briefs zusammenreimen, z. B.: „So wie die That geschehen ist, mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht (— beide sind ja offenbar die eines Schwärmers, d. h. eines von Gefühl und Einbildung zum Irrwahn bethörten Menschen gewesen —) ist sie ein schönes Zeichen der Zeit.“! Wenn diese und ähnliche Stellen nichts weiter sagen wollen, als: auch ein guter Mensch kann unter gegebenen Umständen aus Begeisterung für eine Idee zum Verbrecher werden, wenn Verstand und Verstand (bei hundert Andern thun dieß freilich Furcht und Schwäche) nicht sein Gefühl und seine Einbildungskraft beherrschen, so waren sie doch sehr zweideutig abgefaßt. Uebrigens ist es bekannt, daß der König von Preußen sich durch diesen im Vertrauen an eine unglückliche Mutter geschriebenen Privatbrief bewogen gefunden hat, den Professor de

Bette mittelst Cabinetsordre vom 30. Sept. 1819 seines Lehramts zu lassen. Nach Beendigung des Sandschen Processes soll ein actenmäßiger Bericht darüber im Druck erscheinen, durch welchen vielleicht manche hier erzählten Nebenumstände eine Berichtigung erhalten können. In der Hauptsache ist schon jetzt so viel gewiß: Sand war ein Verräther aus Schwärmerei, ohne Mitschuldige; und seine That hat Deutschlands Feinde nicht widerlegt.

* Sandwichinseln, eine Gruppe von elf bewohnten und zwei unbewohnten Inseln, welche Cook auf seiner dritten Fahrt entdeckte, und nach dem Namen seines Beschützers, des Grafen Sandwich, damaligen ersten Lords der Admiralität, benannte. Auf der größten derselben, Owahee, wurde er den 14ten Februar 1779 getödtet. Diese Inseln liegen im nördlichen Theile des stillen Ozeans zwischen 18° und 24° der nördlichen Breite und zwischen 154° bis 165° westlicher Länge von Greenwich. Sie sind zusammen 360 Quadratmeilen groß, scheinen vulkanischen Ursprunges zu seyn, enthalten viele Berge, darunter der hohe Mauna-Kea auf Owahee) und Thäler mit einem fruchtbaren Boden. Das Klima ist dem westindischen ähnlich, nur daß es noch gemäßigter ist. Ueberall ist Wasser in Bächen und Flüssen überflüssig vorhanden. Die Produkte sind: Schweine, Hunde, aus Europa eingeführte Hausvögel, Tauben, Gänse, wilde Gänse, Wasserhühner, Fische, Arons- und Kürbisse (der Hauptgegenstand ihrer Landwirthschaft), Kamelwurzeln, Ananas, Pataten, Zuckerrohr, Brotfrucht, Kokospalme, Pfirsiche, Sandelholz, Papiermaulbeerbäume, Kartoffeln, europäische Vegetabilien, Schleier, Messer, Marmor etc. Die Einwohner, deren Zahl Cook auf 400,000 schätzte, sind von der malajischen Rasse, wohlgebildet und von dunklerer Farbe, als die Tahitianer, haben einen sanften Charakter, sind äußerst geschickt in Verfertigung von Zeugen und Matten, die in Rücksicht der Feinheit, Eleganz und Dauer alle andere Matten übertreffen; auch machen sie Angelhaken von Perlmutterschalen, Knochen oder Holz, bauen Schiffe nach europäischer Art, und haben es in Verfertigung von Stricken, Reggarn, Seilen und Tauwerk so weit gebracht, daß sich die Seefahrer bereits hiermit versehen, und dieses Tafelwerk für dauerhafter halten, als das europäische. Oft kommen europäische und nordamerikanische Schiffe hier an, welche gegen europäische Waaren von den Einwohnern mit frischen Lebensmitteln versehen werden. Dieser lebhafteste Handelsverkehr hat einen so großen Einfluß auf die Cultur dieser Inselgruppe gehabt, daß diese Nation sehr vorgerückt ist, und sich schneller als alle Südseebewohner zu einem civilisierten Handelsstaate umschaffen wird. Viele von den Eingebornen werden schon als Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede und Schneider gebraucht, und verfertigen ihre Arbeiten so vollkommen, wie Europäer. Viele von ihnen haben schon Reisen nach China, der Nordwestküste von Amerika und selbst nach den vereinigten nordamerikanischen Staaten unternommen. Der jetzige König, Kamehameha mit Namen, der sich jetzt alle Inseln dieser Gruppe (mit Ausnahme zweier Atoll und eines andern) unterworfen hat, residirt auf der Insel Waahoo oder Waahoo, und benutzt den beständigen Verkehr mit den Seefahrern der nordamerikanischen Freistaaten, und die sich hier aufhaltenden Weißen, darunter viele Engländer, um seine Unterthanen immer mehr zu civilisiren. Er unterhält über dreißig bedeckte Fahrzeuge, alle von seinen Zimmerleuten, meistens Eingebornen, erbaut, und besitzt ein amerikanisches Schiff von 200 Tonnen, welches er einem amerikanischen Cap-

24 Sanguinisch Sardin. Monarchie u. d. Haus Savoyen

stän, der mit demselben in einem schadhaften Zustande von der Küste von Californien kam, abgelaufen hat. Er hat es durch seine eigenen Schiffszimmerleute ausbessern lassen, zu welchem Zwecke ein eigenes Werft gebaut worden ist. Der König bewohnt ein auf europäische Art erbautes Haus, vor welchem fünfzehn Kanonen stehen, und wo ein reguläres, mit Flinten und Bajonetten versehenes Militär von etwa 50 Mann Wache hält. Er hat einen beträchtlichen Schatz in Dollars gesammelt, und besitzt einen großen Vorrath an europäischen Artikeln jeder Art, vorzüglich Waffen und Munition; er hat dieselben durch Handel mit den Schiffen, welche hier bellegen, erlangt. Seine Residenz ist die Stadt Hanarura auf der Insel Wabu mit einem Hafen, welcher durch eine Sandbank gebildet wird, die ihn vor der See beschirmt, und wo die Schiffer bei jedem Wetter einlaufen können. Seitdem Tamaah-maah seine Macht begründet hat, hat er sein Verfahren nach so strengen Regeln der Gerechtigkeit eingerichtet, daß die Fremden sich jetzt in seinem Hafen so sicher befinden, als in den Häfen einer civilisirten Nation. Daher legt auch jetzt fast jedes, diesen Theil des Oceans befahrende, Schiff hier an, um sich auszubessern und sich mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. — Sandwichland, eine südamerikanische Gruppe von fünf größern und mehreren kleinern Inseln, an der Gränze des südlichen Eismeres, unter dem 60° südlicher Breite und 850° östlicher Länge, ist ganz mit Eis und Schnee bedeckt, ohne alle Vegetation. Die Südspitze heißt das südliche Thule. Cook entdeckte 1775 diese Gruppe.

Sanguinisch, Sanguiniker, f. Temperament.

Sanitätscollegium, f. Polizei (medizinische).

Sardes, die alte Hauptstadt des indischen Reichs. Sie lag am Fluß Baltolos, unweit des Berges Emolos. Unter den persischen Königen war sie eine prächtige und sehr lebhafteste Stadt; besonders auch wegen der Handelsstraße, die für die aus Asien nach Europa gehenden Waaren durchging. Auch war sie ein Hauptmarkt für den Sklavenhandel. Ein schreckliches Erdbeben verwüstete sie; aber der Kaiser Tiberius ließ sie wieder aufbauen. Gegenwärtig liegt an ihrer Stelle ein ärmliches Dorf, in dessen Umgebung noch jetzt ansehnliche Trümmer von der Größe und Pracht des alten Sardes zeugen.

† **Sardinien.** Die Insel zählt 520000 Einwohner.

* **Sardinische Monarchie und das Haus Savoyen.** Der Anfangspunkt dieser Monarchie ist das Alpenland Savoyen. Dieses Bruchstück zerstückelter Staaten (des alten Königreichs Burgund, der fränk. Monarchie, des Königreichs Italien unter den Karolingern, und des Königreichs Arelat) gewann seine Selbstständigkeit im Anfang des 11ten Jahrh. durch den Grafen Bertold, einen Abkömmling der Grafen von St. Maurice im Walliser Lande, den der letzte König von Arelat, Rudolf III. um das Jahr 1016 zum Grafen über Savoyen gesetzt hatte. Er ist wahrscheinlich der Stammvater der folgenden Grafen und nachherigen Herzöge von Savoyen. Sein Sohn, Graf Humbert I., erhielt vom Kaiser Konrad II., 1032, als Arelat an Deutschland gefallen war, die Herrsch. Chablais. Seitdem erwuchs das Land nach und nach zu einer Monarchie. Die Grafen von Savoyen erweiterten nämlich ihr Gebiet und ihre politischen Vorrechte, theils durch Vermählungen, z. B. mit der Erbgräfin von Susa im J. 1050, welche einen Theil von Piemont (Susa, Aosta und Turin) dem Hause Savoyen brachte; theils durch ihr kluges Anschließen, im Kampfe der Guelfen

und Gibellinen, an ihren Oberlehnsherrn, den König der Deutschen, wodurch sie neue Titel (den reichsgräflichen) und Fürstenlehn, auch mit dem Reichsvicariate in der Lombardie eine gewisse Gewalt über die Reichsvasallen unter der Geistlichkeit und dem Adel erwarben; theils durch Kauf- und Tauschverträge; theils in der Folge durch eine nach Zeit und Umständen immer wechselnde, oft nachtheilige, doch öfter gewinnreiche Politik, die zwischen den sich bekriegenden Staaten, Frankreich, Oesterreich und Spanien hin und herschwankte, als England, seit 100 Jahren, durch Allianz- und Subsidien-Verträge den Alpenhöfen Italiens, mittelst Sardinien und Genua, unaufloslich an sein politisches System knüpfte. — In der Geschichte des Staates selbst sind 2 Zeiträume zu trennen. I. Von der ersten Befestigung desselben im J. 1383 durch das Testament des Grafen Amadeus VI., welches die Untheilbarkeit der Länder und die Vererbung derselben nach Erstgeburtsrecht zu Grundgesetzen erhob, — bis zur Erwerbung des Königthums und dem Eintritt der sardinischen Monarchie in die europäische Staatenordnung nach dem Utrechter Frieden im J. 1713. In dieser Zeit erwarb das Haus Savoyen u. a. die Grafsch. Nizza 1388, und Graf Amadeus VIII. erhielt 1416 vom Kaiser Siegmund den herzoglichen Titel; dagegen verlor es, unter Karl III. in den Kriegen zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige Franz I. von Frankreich, in der Mitte des 16ten Jahrh. das Walliser Land und Genf, welche sich unter den Schuß der Schweiz begaben; ferner das Waadtland, welches von Bern in Besitz genommen wurde. Karls III. Sohn, der von den Franzosen aus seinen Staaten vertriebene Herzog Philibert Emanuel (st. 1580) zeichnete sich als Philipp II, von Spanien Feldherr, im Kriege gegen Frankreich so aus, daß er durch den Frieden zu Chateau Cambresis 1559 Savoyen und Piemont wieder erhielt. Unterdessen hatte sich der Protestantismus in seinen Staaten ausgebreitet. Auf Bitten des Papstes wollte Herzog Philibert die Protestanten, unter denen sich seit alten Zeiten viele Waldenser (s. d. Art.) befanden, mit Gewalt bekehren; allein er wurde in den Gebirgen mehrmals von ihnen geschlagen (in einer Schlacht verlor er 1000 Mann) und mußte ihnen endlich die freie Religionsübung einräumen. Uebrigens ermunterte er den Gewerbleiß seiner Unterthanen, die vorhin träge und unthätig waren; besonders legte er durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen den Grund zu dem jetzigen großen Seidenbau. Auch ließ er mehrere Festungen anlegen, und baute die Citadelle von Turin. Durch Tausch brachte er 1576 das Fürstenth. Oneglia und durch Kauf die Grafschaft Tende an sein Haus. Im spanischen Erbfolgekriege vereinigte Herzog Victor Amadeus II. mit Piemont ein Stück von Mailand (Alessandria, Val di Sesia u. s. w.) als Reichslehn, und das Herzogth. Montferrat, das ursprünglich (im 12. Jahrh.) ein deutsches Markgrasthum gewesen war und schon 1631 durch Erbrecht an Piemont hätte fallen sollen. Hierzu gab ihm noch der Utrechter Friede 1713 Sicilien mit dem Königtitel; doch mußte er 1720 für Sicilien Sardinien annehmen. — Die II. Periode, von 1720 bis jetzt, begreift drei denkwürdige Zeitabschnitte. 1) Die 43jährige Regierung des als Feldherrn und als Regenten gleich ausgezeichneten Königs Karl Emanuel III. (von 1730 — 1773), welcher 1735 im wiener Frieden, als Frankreichs und Spaniens Bundesgenosse gegen Oesterreich, ein zweites Stück von Mailand (Cortona

und Novara) als Reichslehn, dann im österreich. Erbfolgekriege, durch den Vertrag zu Worms 1743, noch ein drittes Stück von Mailand (Angbiera, Vigevanasco u. s. w.) ebenfalls als Reichslehn, erwarb. Im J. 1762 war er Friedensvermittler zwischen Frankreich und England. Durch die kluge Verwaltung des Innern gelangten seine Länder zu einem großen Wohlstande, und das neue Gesetzbuch von 1770, das Corpus Carolinum, ist noch jetzt ein Denkmal seiner ruhmvollen Regierung. Auch in dem Zwiste mit der römischen Curie mußte Karl Emanuel die Rechte der Staatsgewalt nach dem Concordate vom J. 1726, bestätigt von Benedict XVI. im J. 1742, zu behaupten, indem er zu allen geistlichen Stellen ernannte, die Geistlichkeit besteuerte und die päpstlichen Bullen seiner königlichen Bestätigung unterwarf. — 2) Die unglücklichen Regierungen des Sohnes, Victor Amadeus III. (st. 1796) und des Enkels des Vorigen, Karl Emanuel IV. (dankte ab 1802). Jener wurde den 25. Juli 1792 in den Bund mit Oesterreich gegen Frankreich gezogen, und verlor dadurch im Sept. d. J. Savoyen und Nizza. Dieser verband sich zwar mit Frankreich d. 5. April. 1797 gegen Oesterreich, ward aber dessen ungeachtet 1798 von dem französl. Directorium, das die Stimmung des durch große Auflagen, Druck und Vorrechte des Feudaladels erbitterten Volks für sich benutzte, mit Krieg überzogen, und gezwungen (9. Dec. 1798) dem Besitz aller seiner Staaten auf dem festen Lande zu entsagen, welche in mehrere Departements (Montblanc, [Savoyen,] Seealpen, [Nizza], seit 1793; das Uebrige begriffen die Departements Vo, Doria, Sesia, Marengo und Stura), vertheilt, sämmtlich Frankreich einverleibt wurden. Er behielt bloß Sardinien, wohin er sich mit seiner Familie begeben mußte. Den 4ten Juni 1802 überließ er die Regierung seinem Bruder, dem jetzt regierenden König Victor Emanuel I., und lebte hierauf im Privatstande zu Rom (dem Asyl entthronter Könige und unglücklicher Fürstinnen), wo er 1817 ein Jesuit geworden ist. — Seit 1806 gehörte Piemont nebst Genua zu dem kais. franz. Generalgouvernement jenseit der Alpen, und stand zuletzt unter dem General-Gouverneur Fürsten Borghese (s. d. Art.), der zu Turin residirte. 3) Die Wiederherstellung und Vergrößerung der sardinischen Monarchie durch den wiener Congreß. Victor Emanuel I. regierte in Sardinien bis 1814, in welchem Jahre er den 20. Mai in seine Residenzstadt Turin zurückkehrte, da ihm die Siege der Verbündeten und der pariser Friede seine Staaten auf dem festen Lande zurückgegeben hatten. Nur halb Savoyen blieb noch bei Frankreich, wurde aber ebenfalls nebst der Souverainetät über Monaco, durch den pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815, ihm zurückgegeben, wogegen er (den 23ten Oct. 1816) die Districte von Carouge und Chesne mit 12,700 Etm. an Genf abtrat. Außerdem fand es noch der wiener Congreß seinen Berechnungen der Machtverhältnisse gemäß, den König von Sardinien als Herrn der italienischen Alpenpässe zu verstärken. (Eigentlich wollte England durch die Seeverbindung mit dem turiner Hofe den genuesischen Stapel für seinen Handel gewinnen). Darum wurde die alte legitime Republik Genua nicht wieder hergestellt, sondern als Herzogthum d. 14. Dec. 1814 mit der sardinischen Monarchie vereinigt. — König Victor Emanuel hat die alte Verfassung, wo es nur möglich war, erneuert, die Jesuiten aufgenommen, den heiligen Bund unterzeichnet und die strenge Censur eingeführt. Im J. 1818 erklärte er die unter der französischen Regierung gemachten Verkäufe der Domänen für unwiderruflich, und wies den Ausgewanderten, welche dadurch

ihre Güter verloren hatten, als Entschädigung eine Rente von 400,000 Lire an. Als Englands Bundesgenosse erlangte er durch den brittischen Admiral Lord Ermouth, einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden mit den Barbaren. (S. d. Art.) — Die sardinische Monarchie bildet gegenwärtig ein Ganzes von 1277 Q. M. mit 3,974,976 Einwohnern. Sie besteht 1. aus den Staaten des festen Landes, welche 1818, zum Behuf der innern Verwaltung in 8 Districte getheilt wurden: Savoyen, Turin, Coni, Alessandria, Novara, Aosta, Nizza und Genua. Diese begreifen: 1, das Herzogth. Savoyen; 2, das Herzogthum Piemont; 3, die Grafsch. Nizza mit dem Fürstenth. Monaco; 4, die Herzogth. Montferrat; und Mailand (sardinischen Antheils); 5, das Herzogth. Genua; und enthalten zusammen 847 Q. M. mit 3,454,000 Einw. in 2727 Gemeinden. — 2. aus dem Königreich und der Insel Sardinien (s. d. A.). — Die Einkünfte der Monarchie betragen 16 Mill. Sld. Die Kronschulden schätzt man auf 20 Mill. Sld. Die Landmacht, nebst der Landwehr, ist 70,200 M. stark; außerdem 40,000 M. Nationalmiliz auf der I. Sardinien. Die Seemacht besteht nur in einer Fregatte von 36 Kanonen, 4 Galeeren und einigen kleineren Kriegsschiffen. Doch werden in Genua neue ausgerüstet. Der König vertheilt 3 Ritterorden: 1, O. der Verkündigung Mariens, dell' Annunziata; 2, O. des h. Moriz und Lazarus; 3, den Milit. Ord. von Savoyen, gestiftet 1815. Außerdem gibt es noch ein Ehrenzeichen, das Kreuz der Treue. Die Macht des Königs ist erblich und uneingeschränkt. An der Spitze der Verwaltung stehen drei Staatssecretäre. In Sardinien sind Landstände vorhanden; und in Genua ist zur Einführung neuer Abgaben die Zustimmung der ständischen Collegien jedes Bezirks erforderlich. Der zahlreiche Adel ist nicht steuerfrei. Der Clerus (2 Erzbisch., 28 Bisch. und gegen 100 Klöster) ist nicht sehr reich. Die päpstliche Macht ist durch ein Concordat beschränkt. Die höhere Bildung (auf 4 Universitäten, Turin, Genua, Cagliari, und Sassari, in mehreren Seminarien, Gesellschaften für Wissenschaften und Künste u. s. w.) ist noch sehr durch Lehr- und Druckzwang gehemmt. — Da das regierende königl. Haus Savoyen eine männlichen Erben hat, so wird die Linie Savoyen-Carignan folgen, deren Erbrecht auf die sardinische Monarchie der wiener Congreß anerkannt hat. Sie stammt von Thomas Franz, dem jüngern Sohne des Herz. von Savoyen, Karl Emanuel I., (st. 1630) ab. Thomas Franz, Prinz von Carignan (st. 1656), hatte 2 Söhne. Von dem älteren stammt die noch blühende Linie Carignan ab. Der jüngere stiftete die Nebenlinie Savoyen-Solifson, welche d. 21. Apr. 1736 mit dem großen Eugen von Savoyen (s. d. A.) ausstarb. — Der jetzige Herz. von Savoyen-Carignan, Karl Emanuel Albert, geb. 1798, vermählte sich den 30. Sept. 1817 mit Maria Theresia, der Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana. Er besitzt bedeutende Güter in Frankreich und Sardinien. K.

+ Sarmaten sollen Abkömmlinge der Meder seyn, und wohnen ursprünglich in Asien, zwischen Don, Wolga und Caucasus. Sie scheinen als Bundesgenossen des Königs Mithridates VI. von Pontus, waren schon damals beiderseits des Don ansässig und nachher zwischen dem Don und der Donau ausgebreitet. Sie waren einige Zeit den asiatischen Königen fürchtbar. Unter ihnen waren merkwürdig die Jazyger und Roxolanen.

Carpedon, ein Sohn des Jupiters und der Europa; 2) heißen

Sohn oder Enkel, König von Lycien, und Bundesgenosß des Priamus im trojanischen Kriege, wo er nach mehreren tapfern Thaten, von Parroklus getödtet, fällt.

† **Satire**, im weitern Sinne jeder witzige Spott über fremde Fehler oder Mißsen (daher auch ein satirischer Mensch, eine satirische Laune); hieher gehören auch satirische Bilder, z. B. von Hogarth, Gilbey &c.

Sax (dresdimmiger), s. Dreistimmig.

Säuerling, s. Sauerbrunnen.

Saugpumpe, s. Pumpe.

Säulenstuhl, s. Säule.

Saumarez (Sir James), englischer Admiral, einer der tapfersten brittischen Seesoffiziere, ist 1757 auf Guernsey in einer dort angesiedelten franz. Familie geboren. Im 14 Jahr trat er als Midshipman in die Marine. Seine ersten Seesüge machte er im amerikanischen Kriege unter dem berühmten Lord Hyde Parker. Namentlich zeichnete er sich in der Schlacht von Doggerbank und später unter Admiral Rodney in der Schlacht mit dem französischen Admiral Grassé (12. April 1782) aus, wo er das Linienschiff *Russel* von 74 Canonen commandirte. Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahr 1793 wurde Saumarez sogleich angestellt, erst unter Lord Howe, dann unter Sir John Jervis (Lord St. Vincent), befand sich bei der Schlacht am Cap St. Vincent gegen Cordova, und wurde bei der Nachricht vom Auslaufen der franz. Flotte aus Toulon mit Nelson zur Auffuchung derselben detachirt. Er befand sich am Bord des *Orion*, und hatte Gelegenheit, sich bey der großen Schlacht vor Abukir auf die glänzendste Weise auszuzeichnen. Ihm ward der ehrenvolle Auftrag, die französischen Prisen nach England zu führen, wo er auf die ausgezeichnetste Weise empfangen und belohnt wurde. Er wurde jetzt zum Baronet und zum Contreadmiral ernannt, und zum Commando der bey Cadix stationirten Flotte beßigt. Nach dem Frieden von Amiens wurde er zum Befehlshaber von Guernsey ernannt. Im J. 1809 diente er gegen Dänemark und kreuzte lange Zeit im finnländischen Meerbusen.

Saurau (Graf Franz von), geboren zu Wien am 10ten Septbr. 1760, aus einer der ältesten und edelsten Familien in Steyermark stammend, zog als Kreis-Commissair in Oesterreich Josephs II. besondere Aufmerksamkeit auf sich, wurde von ihm, bei dem damals viel besprochenen, aber bald ganz verunglückten Geschäfte der allgemeinen neuen Steuerregulirung verwendet, und schnell nach einander in noch früher Jugend zum böhmischen Subernalrath, zum Stadthauptmann in Prag, zum Hofrath beim Directorium in Wien befördert. Mit dem ersten Wahlbotschafter und oölmürer Cardinal Erzbischof Colloredo bei der Kaiserwahl Leopolds II., verrichtete er dort das Amt eines Hofmarschalls der Kur und Krone Böhmen. Er wurde wieder österreichischer Realerungspräsident, und dem Minister Freiherrn von Thugut enge verbunden. vereinte er eine Zeit lang die Gewalt eines Polizeiministers (als Adjunct des alten Grafen von Perge, der dieser wichtigen Stelle nicht mehr für gewachsen gehalten wurde), und Finanzministers. In den Wirkungskreis der letztern fiel die gekrönte Arrosirung der Obligationen und der Anfang der unverhältnißmäßigen Emission des Papiergeldes, in den der ersteren die Jacobiner-Geschichten, die der Anlaß einer eigenen Verfügung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches wurden, wodurch Verleitung zum Verbrechen und Steigerung desselben, um

8 dann anzugeben und strafen zu können, streng untersagt zu
Sald nach dem Austritte des Ministers Baron Thugut tr
Saurau vom Finanzministerposten ab und gieng als Botschaft
Petersburg, wohnte auch in Moskau der Krönung des neuen
Alexander bei. — Nach der Beendigung des durch Frankreich u
and geleiteten deutschen Entschädigungs- und Säkularisationsge
wurde er 1804 von Petersburg zurückberufen, kurze Zeit ohne
ung, sehr bald österreicher Landmarschall, 1805 Gouverneur
Niederösterreich. Als solcher leitete er mit dem Erzherzog Johann
organisation der Reserven und Landwehr und alle Vorbereitung
Kriege von 1809. In demselben bekleidete er eine Zeitlang
der Armee von Innerösterreich, unter dem Befehle des Er
Johann, den Posten eines bevollmächtigten Hofcommissairs.
bestimmt, den Waffenaufstand seiner Provinz zu organisiren und
heldenmüthigen Trol in Verbindung zu setzen, als die Bem
des Bannus Grafen S i u l a y den gräzer Schloßberg entsezt un
ermark, so wie der tyroler Landsturm ganz Oberkärnthens, befreit
Im November 1809 wurde Graf Saurau wieder, was er vor 14
gewesen war, zum Regierungspräsidenten zu Wien, mit dem Ei
Statthalters von Ober- und Niederösterreich, 1815 zum Gou
des neu erworbenen lombardischen Königreichs, 1817 zum Vol
in Spanien, an des Grafen Kauniz Stelle ernannt, welche Stel
doch nicht angetreten hat. Eine Zeitlang war er auch bevollm
Minister beim Heere des J. M. L. B i a n c h i gewesen, welcher
nand IV. wieder auf den Thron von Neapel setzte und der aben
chen Herrlichkeit Joachim Murats ein Ende machte. Im Ja
wurde Graf Saurau zum Minister des Innern, obersten Kan
Chef aller politischen Hofkanzleien der österreichischen Monar
Ausnahme der hungarischen und siebenbürgischen ernannt, ei
Stelle, die ihm den größten Einfluß in die Staatsverwaltung g
nen Einfluß, dessen er gleich eben so sehr durch Patriotismus, a
die reichsten Geschäftserfahrungen, durch eine seltne Gewandthei
len Manipulationen der Verwaltung, und große staatswirtsch
Kenntnisse würdig ist. Bis jetzt ist sein neues Ministerium haupt
durch einen gesetzlich vollzogenen, faktisch aber weit ausgehend
den größten Schwierigkeiten unterliegenden Plan einer allg
Grundsteuer für die sämmtlichen seiner Leitung unterworfenen,
lich verschiedenartigen Provinzen ausgezeichnet worden. Die Z
lehren, ob das in den Ebenen der Lombardei unter der Regier
großen Maria Theresia begonnene Werk auch über die Alpen u
pathen hinaus fortgesetzt werden könne, und ob die dermalige
diente Finanzverwaltung, der die eigentliche Initiative der große
nehmung zugeschrieben werden muß, in Verbindung mit einem si
Kenner des Lokals wie Saurau, auch hier das Unwahrscheinl
Gewißheit bringen werden. Uebrigens ist Graf Saurau erle
Beschützer der Wissenschaften, der Künste und der Industrie, u
eifriger Beförderer aller gemeinnützigen und wohlthätigen An
S a u v e g a r d e, s. S a l v e g a r d e.

* S a v a r y (René), Herzog von Rovigo, vormalig Di
General und General-Adjutant Napoleons, Großkreuz der
Legion, Polizei-Minister, erster Inspecteur der Gendarmen
von Frankreich, ic. ist 1774, in D. Marc in der Champagne
Sein Vater war Schloßhauptmann zu Sedan. Seit 1789 i

er sich den Waffen, ward bald Capitän und nach einander Adjutant bei den Generalen Ferino und Desaix bei der Rheinarmee. Er zeichnete sich 1796 in der Schlacht von Friedberg, vor Augsburg, unter Moreau, und im J. 1797 bei dem Uebergange über den Rhein unterhalb Straßburg aus. Mit Desaix ging er nach Aegypten und war an seiner Seite, als er bey Marengo fiel. Er meldete Desaix's Tod dem damaligen General Bonaparte, der ihn sogleich zu sich nahm, ihn schnell bis zum Divisions-General und ersten Inspecteur der Gendarmarie avancirte, und mit seiner geheimen Polizei (Contropolice) beauftragte. Im März 1804 wurde er bei Entdeckung der Verschwörung von Georges und Vichereu nach der Westküste gesandt, um die Polizeimaßregeln zu leiten. Vor der Schlacht von Austerlitz ward er als Unterhändler in das österreichisch-russische Lager geschickt. Die Feldzüge von 1806 bis 1807 machte er mit Auszeichnung mit, nahm Hameln und Nienburg, und that sich bei Heilsberg, Friedland (wo er zum Herzog von Rovigo ernannt wurde), so wie 1809 bei Schmöhl hervor. Im J. 1808 erhielt er eine Mission nach Spanien, und seine ränkevolle Gewandtheit half vorzüglich das Netz zusammenziehen, in welchem Ferdinand VII. gefangen wurde. Kurz darauf war er einige Zeit lang Commandant von Madrid. Den 3ten Juni 1810 übertrug ihm Napoleon an Fouché's Stelle das Ministerium der allgemeinen Polizei, und fand in ihm das lenksamste und thätigste Werkzeug der Tyrannei. Nur die Malet'sche Verschwörung entging seiner Aufmerksamkeit und es hätte wenig gefehlt, daß er nicht selbst das Opfer derselben geworden wäre. Denn er wurde am 23. Oct. 1812 früh Morgens von den verschwornen Generalen Lahorie und Guibel im Bett arretirt und nach dem Gefängniß la Force gebracht. Die mitverschwornen Soldaten wollten ihn tödten und nur Lahorie's Verwendung rettete ihn. Napoleon entzog ihm, wie man erwartet hatte, sein Vertrauen nicht, wogegen Savary bei den nun eintretenden Unglücksfällen seines Herrn getreuester Anhänger blieb. Bei der ersten Einnahme von Paris folgte er Marie Louise nach Blois und dann nach Orleans. Er trat darauf ins Privatleben zurück. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba wurde ihm jedoch das Polizeiministerium nicht zugetheilt, sondern er nur zum General-Inspector der Gendarmarie und zum Pair ernannt. Nach der zweiten Abdankung Napoleons wollte Savary sein Schicksal theilen. Er begleitete ihn an Bord des Bellerophon, allein man verweigerte ihm die Erlaubniß, ihm nach St. Helena zu folgen. Mit dem General Lallement wurde Savary nach Malta gebracht und beide hier in das Fort Lascaille eingesperrt; allein man erleichterte ihnen die Entweichung, die sie auch im April 1816 ausführten. Savary floh nach Smyrna, aber auch von da mußte er sich auf Befehl des Großherrn weggeben. Er kam zu Triest unter einem andern Namen an, wurde entdeckt und nach Grätz geführt, wo er noch gegenwärtig (1819) unter strenger polizeilicher Aufsicht lebt. In der Zwischenzeit war er in contumaciam zu Paris von einer Militär-Commission zum Tode verurtheilt worden. Er hat Memoiren geschrieben, deren Bekanntmachung man mit der Zeit erwarten darf.

* **Savoyen**, ein zur sardinischen Monarchie gehöriges Herzogthum (s. d. Art. *Sardinische Monarchie*), welches an Helvetien, Piemont und Frankreich gränzt. Es enthält 180 Quadratmeilen und über 400,000 Einwohner. Der größte Theil ist mit hohen Alpen und Waldungen bedeckt, zwischen welchen sich schmale Thäler hinger-

ien. Die cottischen und penninischen Alpen gehören zum Theil hierher, und die graissen Alpen scheiden Savoyen von Piemont. Der höchste Berg Europas, der Montblanc, liegt in Savoyen und erhebt sich 14,676 Fuß hoch. Auch der Jseran, der kleine St. Bernhard, der Mont-Cenis, über welchen eine Kunststraße aus Savoyen nach Piemont führt, befinden sich in diesem Lande. Viele von diesen savoyischen Gebirgen sind mit ewigem Eis und Schnee bedeckt. Das Land wird vorzüglich von der Rhone, als Gränzfluß, der Isere, Arve und Arc bewässert. Von dem Genfersee gehört ein Theil dieher. Kleinere Seen sind der See bei Bourget und bei Annecy. Bei dem See von Bourget ist die sogenannte Wunderquelle, eine intermittirende Quelle, deren Wasser von zwanzig Minuten bis gegen drei Stunden ausbleibt. Das Klima ist im Ganzen veränderlich, und oft in einem Tage von der strengsten Kälte zur Hitze übergehend. Oft grünt und blühet alles in den Thälern, wenn die Gipfel der Berge noch mit Eis und Schnee bedeckt sind. Der Boden ist meistens steinig und wenig fruchtbar; da wo er urbar gemacht werden kann, bringt er Getraide, doch nicht hinlänglich, Wein, Hauf, Flach, Kartoffeln, Obst und Kastanien hervor. Auch sind die Waldungen ansehnlich, und der Wieswachs gut, daher eine starke Viehzucht getrieben wird. Auf den Gebirgen giebt es Wild, auch Murmeltiere, Gamsen und Steinböcke. Das Mineralreich liefert Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen, Mühlensteine, Marmor, Serpentinstein und Salz. Die Einwohner (man nennt sie Savoyarden) reden theils die italienische, theils die französische Sprache. Sie sind wegen ihrer Treue, Biederkeit, Arbeitsamkeit und Armuth bekannt. Ungeachtet ihres Fleißes nährt sie der undankbare Boden ihres Landes nicht; daher sind sie gezwungen in andere Länder auszuwandern, von da sie mit ihrem Erwerbe stets wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Die Hauptstadt des Landes heißt Chambéry (s. d. Art.). Savoyen gehörte in den ältesten Zeiten zu Gallien; und die Allobroger hatten hier ihren Sitz. Unter der Herrschaft der Römer fand es bis 400; dann gehörte es bis zu 530 zu Burgund; zu Frankreich bis 879, zum arrelatischen Königreiche bis 1000, wo es ein Graf Bernald erhielt, und im Jahre 1416 wurde es zum Herzogthum erhoben. Herzog Victor Amadeus erhielt 1713 Sardinien und die Königswürde, seit welcher Zeit es einen Theil des sardinischen Staates ausmachte. 1792 wurde es von den Franzosen erobert und Frankreich unter dem Namen des Departemens Mont-Blanc einverleibt. Durch den ersten pariser Frieden 1814 kam ein Theil und 1815 durch den zweiten pariser Frieden das ganze Land wieder an den König von Sardinien. Jetzt ist es in folgende neun Provinzen eingetheilt: eigentliches Savoyen, Chablais, Carouge, Faucigny, Genevois, Ober-Savoyen, Maurienne, Rumilly und Tarantais.

Sav (J. B.), einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Frankreichs im Fache der National-Oekonomie, ist 1767 in Lyon geboren. Er machte sich in der literarischen Welt zuerst als Mitarbeiter an der *Revue philosophique* bekannt. Später wurde er ins Tribunat gewählt, aber von Bonaparte ausgestoßen. Hiedurch gekränkt, schlug er andere Stellen, die ihm von Bonaparte angeboten wurden, aus, und lebte ganz seiner Wissenschaft. Sein wichtigstes Werk darin ist ein *Traité d'Economie politique* (3te Aufl. 1817.), das fast in alle europäischen Sprachen übersetzt worden ist.

Savoy und Witgenstein. Die Grafschaft Savoy, im Westen-

walde, ehemals von Berg, Nassau und Wied eingeschlossen, bestand aus zwei Theilen; Sayn Hachenburg und Sayn Altkirchen; beide gegen 25 Quadratmeilen mit 32000 Einwohnern und 180000 Gl. Einkünften. S. Hachenburg gehört jetzt zum Herzogthum Nassau, und S. Altkirchen (Kreisstadt und Schloß im Regierungsbezirk Coblenz) zur preussischen Provinz Niederrhein. Die ehemalige Reichsgrafschaft Sayn hatte bis 1246 eigene Grafen zu Sayn; in diesem Jahre fiel sie an des letzten Grafen Schwester, Adelheid, vermählte Gräfin von Eppenheim. Von ihren Nachkommen erhielt Gottfried, vermählt mit der Erbgräfin von Homburg an der Mark, die Grafschaft Sayn und ward der Stammvater aller nachherigen Grafen von Sayn. Seine Söhne stifteten 1294 zwei Linien; Johann die ältere oder Johannische, welcher die Grafschaft Sayn, Engelbert die jüngere oder Engelbertische, welcher die Grafschaft Homburg und Wallendar zufielen. Des letzten Enkel, Salentin, vermählt mit der Erbgräfin von Witgenstein, wurde dadurch der Stammvater der jetzigen Grafen und Fürsten von Witgenstein, die deshalb, ohne die Grafschaft Sayn je besessen zu haben, sich Sayn und Witgenstein nennen. Zwar starb 1606 die Johannische Linie aus, und Sayn kam durch Heirath an Wilhelm III. Grafen zu Witgenstein; allein sein Vater Ludwig der Ältere (st. 1607) theilte sämtliche Besitzungen unter seine 3 Söhne, welche dadurch die Stifter der drei Linien des Hauses Sayn und Witgenstein wurden; der ältere, Georg, stiftete nämlich die Linie Sayn-Witgenstein-Berleburg; der zweite, Wilhelm III., bekam Sayn, und stiftete Sayn-Witgenstein-Sayn; der dritte, Ludwig, erhielt Witgenstein, und stiftete Sayn-Witgenstein-Witgenstein. Als aber Wilhelms III. Sohn erster Ehe, Ernst, nur zwei Töchter hinterließ, so theilten diese 1632 die Grafschaft Sayn in S. Hachenburg und S. Altkirchen, mit Ausschluß eines Sohnes Wilhelms III. zweiter Ehe. Den darüber erhobenen Rechtsstreit entschied der Reichsdeputationsrecess von 1803. Das Haus Witgenstein gelangte nicht wieder zum Besiz der Grafschaft Sayn, welche jetzt theils zum Gesamtgute des Hauses Nassau, theils zu Preußen gehörte. An Nassau-Weilburg fiel nämlich durch Erbrecht 1799 der sonst burggräfl. von Kirchbergsche Antheil: Sayn-Hachenburg; an Nassau-Usingen kam 1802, nach verschiedenem Wechsel der Besitzer, Sayn-Altkirchen, dafür trat Nassau-Usingen die Herrschaft Lahr an Baden ab; Baden und Nassau aber zahlten an das Haus Witgenstein ein Capital von 300,000 Gl. und wiesen ihm überdies eine Jahrrente von 12000 Gl. an. Endlich trat Nassau 1815 Sayn-Altkirchen an Preußen ab. — Die Besitzungen des fürstlichen Hauses Witgenstein, zusammen 13 Quadratmeilen mit 16800 Einwohnern, sind seit 1806 mediatisirt, geben 180,000 Gl. jährliche Einkünfte und liegen in dem Regierungsbezirk Arensberg der preussischen Provinz Westphalen; doch liegt noch ein Theil der mediatisirten fürstl. Witgensteinschen Herrschaft Wallendar unter nassauischer Hoheit. Das fürstl. Haus Witgenstein theilt sich jetzt in zwei Linien: 1) Sayn-Witgenstein-Berleburg, mit 3 Ästen. Der ältere erhielt 1792 die fürstliche Würde. Der jetzige Fürst Albrecht (geb. 1777) ist reformirt, und residirt zu Berleburg, Schloß und Stadt mit 1950 Einwohnern. Hier ward die berleburger Bibel mit mystischer Auslegung gedruckt. Das ganze Ländchen hat 8000 Bewohner, und vor Kurzem mehrere an-

isige Familien durch Auswanderung nach Nordamerika die beiden andern Aeste sind gräflich und führen den Namen Burg und Ludwigsburg. 2) Savn-Witgenstein-Witgenstein erhielt 1801 die fürstliche Würde erhielt. Der jetzige Fürst von Weinsberg, Friedrich Carl (geb. 1766), ist lutherisch, residirt zu Weinsberg, einem Bergschloße an der Lahn bei der Stadt Laasphe. Selbiger, Fürst Wilhelm, Königl. preuß. Oberkammerherr und Minister des Innern, wurde 1804 zum Mitregenten erklärt.

Sbirren, hießen sonst in Italien gewisse Justiz- oder Soldaten, welche unter einem gewissen Anführer, Barigellant, militärisch organisiert waren, aber durch eine Verfügung des päpstlichen Consuls 1809 aufgehoben wurden.

Scabin, scabinus, s. Schöppe.

Scanderbeg oder Iscander Beg, d. h. Alexander der Große, berühmter türkischer Held, der Albanien unter dem Namen Kastriot beherrschte. Er war 1404 geboren und kam sehr jung nebst drei Brüdern als Geisel in die Hände des Sultans Murath II. Dieser, ein Tyrann, ließ zwar die übrigen hängen, erhielt aber den Scanderbeg am Leben, und vertraute ihm das Commando über seine Truppen an. Scanderbeg dachte ab, sich seines Vaters Tode darauf, das muslimännische Joch abzuschütteln und sein väterliches Erbtheil in Besitz zu nehmen. Dieser Wunsch führte er, als er gegen die Ungarn geschickt wurde, an, machte sich heimlich mit dem ungarischen Anführer Corvinus einig, ließ die Türken, an 30,000 Mann, schlagen, ging darauf in Troja, der Hauptstadt Albaniens, bemächtigte sich derselben, da er sich seinem Volke zu erkennen gab, 1443 zum Kaiser ausgerufen. Vergebens zog Murath wider ihn zu Felde, und als vergebens setzte dessen Nachfolger, Mohammed II., den Krieg fort; seine Truppen wurden immer geschlagen, er wurde endlich genöthigt, mit Scanderbeg 1461 Frieden zu schließen. Auch für die Christen war Scanderbeg eine mächtige Stütze. Auf die Bitte des Papstes Sixtus II. kam er zur Hilfe Peter von Aragonien herbei, der in Bari belagert war, und half ihm einen großen Sieg über den Grafen von Anjou erkämpfen. Er starb im 63ten Jahre seines Alters, mit dem Rufe eines der größten und glücklichsten Krieger. In 22 Schlachten, denen er beizuwohnte, erlitt er nicht einmal eine leichte Wunde. Er besaß außerordentliche Tapferkeit und soll selbst an 2000 Türken getödtet haben. Sein Leben war ein Muster, und er war nur dann grausam, wann er die Feinde zu unterwerfen wurde. Nach seinem Tode wurden die Albaner schwach zum Widerstande, und kamen wieder unter das türkische Joch.

† **Scarpa** (Antonio). Bei der Revolutionstrung in Italien erklärte er sich, den von der cisalpinischen Republik allen öffentlichen Beamten auferlegten Eid zu leisten, und wurde deshalb seiner Stelle als Professor an der Universität zu Pavia entsetzt. Er gab nicht lange darnach ein berühmtes Werk über die Pulsaderngeschwülste heraus. Als Napoleon, nachdem er sich in Mailand zum König von Italien hatte krönen lassen, 1805 nach Pavia kam, und ihm die Lehrer der Universität vorgestellt wurden, fragte er nach Scarpa. Man erwiderte, derselbe habe schon seit 17 Jahren aufgehört, Mitglied der Universität zu seyn, und gab zugleich die Ursache davon an. Darauf antwortete er: Was thun hier politische Ansichten und dergleichen?

gen? Scarpa ist eine Gierde Pavia's und meiner Staaten. Man stelle ihn sogleich wieder ehrenvoll an.

Scaurus (Marc. Aemil.) Diesen Namen führten zwei Römer, Vater und Sohn. Der erstere bekleidete im J. v. St. 639 das Consulat und wurde später Princeps senatus, berühmt als Redner und ausgezeichnet durch seine Strenge, und die Würde, die er sich zu geben mußte, daher er auch bei dem Senate und dem Volke in ungemeinem Ansehen stand; dabei ein höchst schlauer Mann, der seine Habsucht und seinen Ehrgeiz geschickt zu verbergen mußte. Auch als Feldherr zeichnete er sich gegen die Gallier aus, und erhielt bei seiner Rückkehr die Ehre des Triumphs. Nicht so lässlich benahm er sich im Kriege mit Jugurtha, mußte sich aber klug genug zu behaupten, und es dahin zu bringen, daß man ihn nochmals zum Consul, und sogar zum Censor wählte. Sein Sohn zeichnete sich als Aedilis curulis durch den glänzenden Aufwand aus, den er machte. Er ließ ein ungemein prächtiges und großes Theater errichten, und gab kostbare und noch nie gesehene Wettkämpfe. Cicero verteidigte ihn, als er wegen Bedrückungen in der Provinz Sardinien angeklagt wurde.

Schola s. **Mucius**.

Schaf, s. **Schaf**.

Schabemäner, s. **Kupferstecherkunst**.

Schädel ist die knöcherne Grundlage des Kopfes, an der man die Hirnschale (cranium) und die Knochen des Gesichts unterscheidet. Im engeren Sinne versteht man auch wohl bloß die Hirnschale darunter. Diese besteht bei dem Menschen aus 8 Knochen, nämlich aus dem Stirnbein (os frontale), den beiden Scheitelbeinen (ossa parietalia s. bregmatica), dem Hinterhauptbein (os occipitis), den beiden Schläfenbeinen (ossa temporum), dem Keilbein (os sphenoidale), und dem Siebbein (os ethmoidale s. cribroforme). In einigen von diesen Knochen befinden sich Höhlen, welche der Aufnahme von Sinnesorganen bestimmt sind, sonst sind sie größtentheils platt, bestehen aus 2 Knochenplatten, zwischen denen sich die Diploe befindet, bilden eine große Höhle, in der sich das große und kleine Hirn befindet, besitzen Erhabenheiten und Vertiefungen von den anliegenden Theilen, und mehrere Oeffnungen, durch welche Gefäße und Nerven hindurchgehen. Verbunden sind sie untereinander und mit den Gesichtsknochen im ausgebildeten Zustande durch feste, keine Bewegung zulassende Nähte, in denen sich bisweilen einzelne getrennte Knochenstücke (die sogenannten Wormschen Beine) befinden; in dem frühern Lebensalter aber berühren sich diese Knochen nur mittelst einer Knorpelmasse, die es zuläßt, daß der Kopf zusammengedrückt (z. B. bei der Geburt) und verkleinert werden kann, ja da sich die Knochen von ihrem Mittelpunkte aus bilden, so sind sie in der Zeit der Geburt an den Ecken noch so wenig ausgebildet, daß häutig-knorpelige Zwischenräume bemerkt werden, durch welche man die Bewegung des Gehirns wahrnehmen kann und die Fontanelle heißen. Nur zwischen den Schläfenbeinen und der untern Kinnlade, so wie zwischen dem Hinterhauptbein und dem ersten Rückenwirbel findet sich ein freieres Gelenk. — Die Gesichtsknochen sind bei dem Menschen folgende: 2 Oberkieferbeine (ossa maxillaria superiora), 2 Nasenbeine (ossa nasi), 2 Tränenbeine (ossa lacrymalia), 2 Jochbeine (ossa zygomatica), 2 Gaumenbeine (ossa palatina), die beiden untern Nasenknorpel (ossa spongiosa), das Kiefergelenk (vomer) und die untre Kinnlade (os maxillare inferius). In der letztern, so wie in den beiden Oberkieferbeinen,

sind die 32 Zähne eingekelt. Die Gesichtsknochen bilden mehrere Höhlen, welche Sinnesorgane enthalten und als der Anfang der Brust und Bauchhöhle anzusehen sind, indem durch dieselben Luft zu der erstern, Speise und Getränk zu der letztern geführt werden. Ueberdies bestimmen sie die Form des Gesichts. Die Art, wie die Gesichtsknochen, insbesondere die obere Kinnlade, zu den eigentlichen Schädelknochen gestellt sind, begründet Verschiedenheiten, durch welche sich das menschliche Gesicht von dem der Thiere unterscheidet, so wie sich auch viele nationale Verschiedenheiten darauf zurückführen lassen, daß der Oberkiefer entweder mehr hervorragt oder eingedrückt ist. — Sinnreich ist Oken's Beschreibung des Schädelbaues mit dem der Rückenwirbelbeine und interessant die Zusammenstellung von vielen Thierschädeln, welche Spix in einem großen Prachtwerke (*Cephalogenesis s. capitis ossei structura et significatio etc. acc. tabb. XVIII. München 1815. Fol.*) mitgetheilt hat. —

† **Schadow.** Gegenwärtig ist Schadow mit der Verfertigung des Blücherschen Denkmals beschäftigt. — Seine beiden Söhne leben seit neun Jahren als sehr geachtete Künstler in Rom. Der ältere, **Rudolph**, ist Bildhauer und gehört als solcher zu den ausgezeichnetesten seines Faches. Außer mehreren trefflichen Basreliefs; Büsten etc. haben in der neuesten Zeit seine Statuen einer Sandalendinerin und Spinnerin den reinsten Beifall aller Kenner erworben und sind, mehrmals in Marmor ausgeführt, nach England gekommen. Der andere Bruder, **Wilhelm**, ist Maler. Seine Arbeiten zeichnen sich durch das Edle und Reine des Stils, die Großartigkeit der Composition und ungemeine Schönheit und Wärme des Colorits aus. Meisterhaft sind seine Bildnisse; doch hat er jetzt durch seine Frescomalereien in der Wohnung des preussischen Generalconsuls v. Baroldy zu Rom dargethan, welche bedeutende Stelle er unter den Historienmalern einnimmt. Mit Recht darf man bei dem Streben, welches alle deutschen Künstler in Rom beseelt, für die Zukunft von beiden Brüdern vollendete Meisterwerke erwarten.

* **Schafhausen**, einer der kleinsten unter den zwei und zwanzig Cantonen Helvetiens, der Rangordnung nach der zwölfte in der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Er liegt am nördlichsten in der Schweiz, am rechten Rheinufer, vom Großherzogthum Baden größtentheils umgeben; südlich trennt ihn der Rhein von den Cantonen Aargau und Thurgau. Seine Größe beträgt 8 Quadratmeilen, worauf 30,000 Menschen leben, die sich, mit Ausnahme weniger Katholiken, zur reformirten Kirche bekennen. Der Boden gehört zu den fruchtbarsten der Schweiz und besteht aus ergiebigen Hügeln mit vielen Thälern. Die höchste Gegend ist Randenberg, im Norden des Cantons, welcher 1200 Fuß über dem Rheine liegt. Außer diesem Fluß gibt es nur Bäche; die Rurach bildet gegen Westen an einigen Stellen die Gränze. Die Hügel enthalten mannichfaltige Versteinerungen und treffliches Eisenerz. Wein- und Feldbau beschäftigt die Einwohner vorzüglich, auch gutes Obst wird gezogen und die Viehzucht mit Einsicht betrieben. Die Fabrikarbeiten sind nicht einmal in der Hauptstadt besonders wichtig. Durchfuhr und Expeditionshandel erwähnen dem Lande einigen Vorthell. Die Verfassung ist aristokratisch. Ein großer aus 74 Mitgliedern bestehender Rath hat die gesetzgebende, ein aus 24 Mitgliedern des großen Rathes bestehender kleiner Rath hat die vollziehende Gewalt, und ist die oberste Justizbehörde. Zwei Bürgermeister führen abwechselnd ein Jahr lang den Vora-

sitz in beiden Rätchen. Zur Bundesarmee gibt dieser Canton 466 Mann, und als Geldbeitrag zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Ausgaben des Bundes jährlich 9327 Schweizerische Franken. Die Hauptstadt Schaffhausen liegt am rechten Rheinufer, am Abhange eines Hügel, von kleinen Bergen eingeschlossen, und enthält 811 Gebäude in der Stadt und 395 in den drei Vorstädten und gegen 7000 Einwohner. Der Ort hat, obgleich die Straßen nicht eben sind, doch ein freundliches Ansehen und mehrere gutgebaute Häuser. Ueber den Rhein führt eine 120 Schritte lange hölzerne Brücke, an deren Ende das züricher Gebiet anfängt. Die in den Jahren von 1754 bis 1758 erbaute 364 englische Fuß lange schöne hölzerne Rheinbrücke, in ihrer Art ein Meisterstück, ein Hängewerk, welches, außer auf den Ufern, nur auf einem einzigen Pfeiler ruhte, wurde im August 1799 von dem französischen Generale Dubinot zerstört. Am höchsten Ende der Stadt, auf dem Emmersberge liegt die alte Feste Unnoth oder Munoth. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man das Collegium Humanitatis mit neun Professoren für Theologie, Physik, Philosophie, Mathematik, Geschichte und alte Sprachen, das Gymnasium, und die Stadtbibliothek, durch die Büchersammlung Johannes von Müllers (dessen Geburtsort diese Stadt ist) beträchtlich vermehrt. Es sind hier eine Gussstahlfabrik, Fabriken von baumwollenen und seidenen Zeugen, eine große Indiemedruckerei, große Gerbereien und eine Baumwollenspinnerei. Uebrigens beschäftigt viele Bewohner die Güterverfendung, der Handel mit Landeserzeugnissen, als Wein, Getreide, Kirschengeist &c. Landbau wird aber am meisten betrieben. Spaziergänge sind der Fäsenstaud an der Westseite der Stadt mit einem schönen Garten, die neue Promenade, das romantische Mählthal, die Klus, und eine Grunde von der Stadt ist der berühmte Rheinfluss (s. d. Art.).

Schaff, s. Säule.

Schaffgestirne, soviel als Fuß, Säulensuß, s. Säule.

+ Schalthiere. Alle Schalthiere haben einen weichen, gallertartigen Körper und sind mehrentheils mit Fälsfäden versehen. Sie sind Zwitter, und legen meist Eier, nur wenige gebären lebendige Junge. Die Schalen sind das Werk ihrer Bewohner und entstehen aus einem kalkartigen klebrigen Saft der Thiere. Eingetheilt werden die Conchylien in vier Familien, wovon die erste die vielschaligen, die zweite die zweischaligen oder die Muscheln, die dritte die einschaligen mit bestimmten Windungen, d. i. die Schnecken, die vierte die einschaligen ohne bestimmte Windungen enthält.

* Scharfschützen, Schützen (Tirailleurs), diejenigen Infanteristen, die besonders im Zielschießen geübt und mit bessern Gewehren versehen sind. Da zum ruhigen und richtigen Zielen die möglichste Freiheit in den Körperbewegungen erfordert wird, so können sie, um ihrem Zwecke zu entsprechen, nicht in geschlossenen Gliedern stehen, sondern werden vor den Linien zerstreut, die sie dadurch decken. Die französischen Tirailleurs mögen im Anfange theilweis wohl auch besonders geübte Schützen gewesen seyn, und da sie auch vorzugsweise zum zerstreuten Gefecht verwendet wurden, so haben sich diese beiden Begriffe in einander verschmolzen, obwohl die Sache selbst in der neuern Kriegsführung wesentlich verschieden geworden ist. Denn die französischen und nach ihnen alle übrige Heere hatten in neuern Zeiten Infanterieabtheilungen, welche eigens zum zerstreuten Gefecht bestimmt waren, ohne deshalb gerade durch besondere Schußfertigkeit

oder eigenthümliche Gewehre ausgezeichnet zu seyn. Diese Tirailleurs wurden benutzt, um das Gefecht zu unterhalten, den Colonnen auszugehen und sie gegen brüste Anfälle zu decken, Wälder nehmen, überhaupt um die geschlossenen Infantertemassen so lange möglich vor dem feindlichen Feuer zu schützen. — Die eigentlichen Scharfschützen wurden dabei freilich mit verwendet, aber getrossen im Ganzen doch im Verhältniß der Masse des Feuers wenig. — Üblich wird die Scharfschützen zum Dienst der leichten Tirailleurs und am wenigsten da gebraucht, wo sie niemals fehlen sollten, bei belagerten Festungen. Die Tirailleurs sollten in allen Zweigen des leichten Dienstes und auch nachher im Zielschießen geübt werden.

Schatulle heißt diejenige Cassé des Landesherren, welche einen Privat- oder Schatullengeldern, d. h. denjenigen Einkünften, welche er nicht in der Eigenschaft des Landesherren sondern als Privatmann zu erheben hat. Schatullengüter folgen die Güter des Landesherren, die ihm als Privatmann sowohl hinsichtlich des Eigenthums, als der Benutzung zugehören und den Rechten nach andern Privatgütern derselben Gattung und haben verhältnißmäßig dieselben Lasten zu tragen, wofür sie nicht von dem Landesherren besonders privilegirt sind.

Schauspielkunst ist die Kunst, dramatische Werke theatralische Darstellung dem Ohr und dem Auge zu versinnlichen. Diejenigen, welche diese Versinnlichung dadurch bewirken, sich stellen, die in dem dramatischen Werke als handelnd gedachte Personen zu seyn, heißen **Schauspieler**. Auf Verstellung und Täuschung fremder Einbildungskraft vermittelt der Sinne des Hörs und des Gesichts, beruht sonach die Ausübung dieser Kunst. Dabei bezeichnet im Griechischen ein und dasselbe Wort *ὑποκριτής* den Heuchler und den Schauspieler. Der letztgenannte muß die Rolle, welche erscheinen will, sich zuvorberst im Geiste vorstellen und sie sodann durch seine wirkliche Person, soweit es der Wirklichkeit zuläßt, versinnlichen, darstellen. Jene Thätigkeit des Geistes, besonders der Einbildungskraft, heißt die **Aufnahme** der Rolle (der gesammten Eigenschaften der im Drama handelnd gedachten Person); die letztgenannte Thätigkeit (des Geistes und Leibes zugleich) nennen wir das **Spiel**. Der höchste Grad der Auffassung ist, die Vorstellung des Dichters von der handelnden Person mit der Phantasie zu erreichen. Das höchste Ziel des Spiels soll seyn, durch die Versinnlichung der Auffassung (d. h. die Vorstellung von der darzustellenden Person) zu entsprechen denn die Kunst des Schauspielers in der Theorie nichts als die Fähigkeit, den Gedanken des Dichters in Bezug auf die handelnde Person des Drama in seiner Totalität aufzufassen, die Dichters Vorstellung zu einer Vorstellung der eignen Einbildungskraft zu machen, und dieselbe an der eignen Person zu vertheilichen. Weniger die zweite, als die erste dieser beiden Fähigkeiten es, welche den Schauspieler (den Heuchler im Doppelbegriffen) zum Künstler macht. Viele haben das Geschick, Eigenschaften einer fremden Individualität, die sie beobachteten, an sich selbst annehmen. Wenigen ist es gegeben, eine fremde Person in ihrer Totalität, also auch in ihrem Zusammenhang mit dem ganzen Drama, nach der dürftigen Anweisung der Buchstaben lebendig in der Einbildungskraft zu reproduciren.

diese dichterische Nachschöpfung an sich selbst täuschend vor fremde Sinnen heraustreten zu lassen. Das Geschäft der Auffassung ist es, welches vom Schauspieler fordert, was die Erfindung und geistige Gestaltung vom Dichter heischt: Streben nach möglichster Ausbildung aller Seelenkräfte. Das Geschäft des Spiels (der Darstellung) richtet seinen Anspruch mehr auf Uebung und Ausbildung der physischen Kräfte und Fähigkeiten, damit es der Einbildungskraft um so leichter werde, die physische Person nach dem Bedürfnis ihrer Vorstellung von dem, was dargestellt werden soll, zur Vorstellung (*ὁράματα*) zu bestimmen. Wie man seine Fähigkeiten zur Schauspielkunst, besonders zur Darstellung einer gegebenen Rolle, prüfe, und bei Ausübung der Kunst vom Einstudiren bis zur wirklichen Aufführung mit sich selbst in seinem Innern verfahren möge, davon findet sich eine Abhandlung in Müller's Almanach für Privatbühnen 1817. So wenig die Schauspielkunst als eine selbstständige angesehen werden kann, da sie nur in Verbindung mit der dramatischen Poesie denkbar ist (denn selbst beim Extemporiren kann diese nicht fehlen), und überdies ihre volle Wirkung nur in Verbindung mit denjenigen *Hilfskünsten* und Handwerksfertigkeiten erreichen kann, welche die gesammte *Theaterkunst* ausmachen (z. B. Dekorirkunst, Machinerie, Costumirung, Gesichtsmalerei u. s. f.); so gewiß ist sie von allen schönen Künsten die bewundernswürdigste und die wirksamste; jenes, weil bei ihrer Ausübung der Mensch Werkmeister, Stoff und Kunstwerk zugleich ist; dieses, weil eben als Kunstwerk nichts mehr auf den Menschen wirken kann, als der Mensch lebend durch den Menschen dargestellt. Diese Wirksamkeit erklärt den Hang zu ihr, den wir bei allen cultivirten Völkern finden. Ihr Keim liegt tief in der Natur des menschlichen Geistes und Gemüths. Es ist der Keim aller schönen Künste überhaupt: der Trieb, unabhängig von dem Zwange der Wirklichkeit, von ihrer *Abhängigkeit* in Gedanken und Empfindungen, freithätig zu spielen mit dem Schein. (Vergl. Schiller über die ästhetische Erziehung des Menschen.) Der Trieb, anzuschauen und zu empfinden, was wir wollen, nicht was wir müssen, hat alle schönen Künste erfunden, welche Schiller treffend genug die Künste des Scheins nennt. Der Wunsch, durch den Schein soviel als möglich gekaufte zu werden, muß nothwendig die lyrische und epische Dichtung zur dramatischen, und den mündlichen Vortrag der letztgenannten zur Schauspielkunst steigern, so lange die Cultur eines Volkes, und mit ihr die Ansprüche der Geister und Gemüther auf jenen Genuß des Scheines im Steigen begriffen sind.

Was wir ersehnen, will sich nicht begeben.

Was sich bezieht, ist nicht, wonach wir streben.

Darum, mitten unter dem, was sich begiebt, erschafft die Einbildungskraft, was wir ersehnen, und das Talent führt es aus im selbstgewählten süßsamen Stoff. Die Theatergeschichte aller Völker wird am Ende auf diesen Quell sich zurückführen lassen. Das Theater in Athen mit seinen Tragödien und Lustspielen ist aus dem Vorträgen der Rhapsoden und dem Thespiskarren herangewachsen und die *Sakontala* des Kalidas ist unfehlbar mit irgend einer *Bänkeisangerei* oder Jonglerie der alten Hindu in gerader Linie verwandt. Da es die Cultur ist, welche den Anspruch auf Genuß des täuschenden Scheines entwickelt, und da diese nur langsam (in der modernen Welt vielleicht nie) ein Eigenthum der Volksmasse wird; so ist wahrschein-

daß wir an den meisten Orten Deutschlands die ersten Spuren einer eigentlichen Schauspielkunst im geselligen Privatleben der Gebildeten aufzufuchen hätten, wo es eine vollständige Geschichte dieser Kunst gäbe. Man sehe z. B. Blümmers Geschichte des Theaters in Leipzig, S. 18. Das älteste gedruckte Stück, welches der sorgsame Forscher dort aufgefunden, die Comœdia nova Hegendorffii, führt auf dem Titel den Beisatz: Lipsiae non raro in doctissimorum virorum comœdia acta. Später erschien ihre Spur unter den Schülern und Studenten, und erst unter Johann Belthelm (1669) scheint sie dort von einer zu diesem Zweck vereinten Schauspielergesellschaft öffentlich vor dem Volk ausgeübt worden zu seyn. Dieser Belthelm hatte studirt, und selbst Studenten bildeten seinen Verein. Anderer Orten und früher scheint nur in religiösen Processionen eine Art von heiliger Schauspielkunst öffentlich erschienen, und hier und da von den Handwerksjungen auf öffentlichen Plätzen eine Art dramatischen Spieles betrieben worden seyn (s. Pauls von Steffen Kunstgeschichte von Augsburg S. 30.), besonders in den Fastnachtsspielen. Die Nachrichten von jenen früheren Zeiten findet man in dem angez. Buche Blümmers S. 2. ff. zusammengestellt, und ihre Quellen angezeigt. Es ergibt sich daraus, daß, wenn schon die Geschichte des deutschen Drama bis auf den Ursprung auf der Wartburg zurückgeführt werden kann, und wenn es auch in Klöstern und Schulen und in den älteren Zeiten schauspielartige Darstellungen, so wie bei religiösen Processionen und bei Fastnachtsummervereien Verkleidungen und Verstellungsspiele gegeben, dennoch eine eigentliche öffentliche Schauspielkunst erst mit Belthem (nach seiner eignen, von Blümmer a. a. O. gelieferten Unterchrift: Johann Belten von Halle aus Sachsen) in Deutschland begonnen habe. Kaum in dieser Weise begonnen, hatte sie schon Kämpfe mit der Geistlichkeit zu bestehen, und Belthelms Gattin, die nach dessen Tode die Direction der Gesellschaft führte, schrieb eine Vertheidigung der Schauspiele gegen einen Diaconus Winkler in Magdeburg (Blümmer a. a. O. S. 28.). Gegen das Gewicht der Geistlichkeit scheint das fürstliche Ansehen die junge Kunst gleich bei ihrem Eintritt in das Gebiet der Öffentlichkeit in Schutz genommen zu haben; denn schon Belthem hatte mit seiner Gesellschaft die Erlaubniß erhalten, den Titel königlich polnischer und churfürstlich sächsischer Hofcomödianten zu führen, obschon sie sich durch Bereisen mehrerer, besonders der Reichstädte, erhielt. Der verliehenen Titel ungeachtet blieben bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein dergleichen Gesellschaften Banden. So wird noch in der Vorrede zu Cronwells Werken, welche nach dessen Tode seine Freunde herausgegeben, (1760) in allen Ehren der Reichskenne Bande gedacht. Die Benennung fiel, als in den Hauptstädten Deutschlands stehende Bühnen Fuß faßten, den wandernden Gesellschaften anheim, und wird jetzt auch von diesen nur bei dem Ausdrucke von Verachtung gebraucht. Man nannte sie nach dem Orte, wo sie entstanden waren, oder herkamen. So ist im 2. Buche VI's. S. 37 in einer Verfassungsurkunde von 1695 die Rede von der Merseburgischen Bande Hermann Heinrich Richters. Später führten dergleichen Gesellschaften Elendsohn und Haack (welcher ein Privilegium für Sachsen erhielt) u. a. m. Epoche machte in jener Zeit der wandernde Kunst die Neuberin (1727), theils durch ihre freundschaftliche Verbindung, theils durch ihre Entzweiung mit Gottsched.

Hier trat zuerst das Theater in nähere Berührung mit Kunstwissenschaft und Kritik. Gottsched zu gefallen, verbannte die Neubem den Hanswurst, und brachte später Gottsched selbst verspottend auf die Bühne. Mit dem Anspruch der Wissenschaften und Kritik auf der einen, und dem Widerspruch der Theaterpraxis auf der andern Seite, wie sie hier öffentlich im Gebiet der Literatur laut wurden, war diejenige Wechselwirkung begründet, von welcher sich hoffen ließ, daß sie die Kunst heben, und die Wissenschaft aufklären und practisch machen würde. In der That gingen bald aus diesem Conflict zwei Schauspieler hervor, welche die Kunst aus dem höhern Gesichtspuncte betrachteten, und demselben gemäß behandelten: Koch, der als Student zu der Gesellschaft der Neuberin gekommen war, und später auf dem Theater der Schröderin in Hamburg gespielt; sodann Echhof, welcher 17 Jahre lang bei der Schönmannischen Gesellschaft gestanden hatte, die Gottsched nach seinem Zerfall mit der Neuberin begünstigte. Mit einem spätern Coripheen unserer Literatur, mit Lessing, kam die Bühne zu Hamburg in Wechselwirkung, welche A. C. Hermann 1764 gegründet, und 1767 an Seyler überlassen hatte. Lessing fing an, der dortigen Bühne Tag für Tag kritisch zu folgen, und obwohl er durch die Empfindlichkeit der Schauspieler bald veranlaßt wurde, sich auf die Kritik der Stücke zu beschränken (Hamb. Dramaturgie); so wirkte er doch unfehlbar sehr entscheidend auf die Schauspieler, besonders auf Echhof, welcher damals zu dieser Gesellschaft gehörte, und bald den Ruf eines wissenschaftlichen Schauspielers erwarb, welchen selbst dramatische Dichter zu Rathe zogen. (S. Weissens Selbstbiographie S. 21.) Im J. 1768 kam Schröder zu dieser Gesellschaft zurück, die er ein Jahr früher verlassen hatte, weil Seyler das Ballet aufgab. (S. Schröder.) Aus dem Balletmeister wurde später (1771 ff.) ein Schauspieler von Bedeutung, ein Theaterdichter, und ein Bearbeiter Shakspeare's. In Berlin unter Friedrich Wilhelm II. erschien ein Philosoph und Kunstrichter, der berühmte Engel, als Oberdirector an der Spitze des Theaters, und im Jahre 1696 folgte ihm Iffland, der, wenn auch nicht als Director, doch gewiß als Muster des durchdachten Spiels, und als dramatischer Dichter großen Einfluß auf die Kunst hatte. (V. s. die bes. Art.) Alle diese Fortschritte, welche von Belthem an bis jetzt die Schauspielkunst im Einzelnen gemacht hat, haben sie dennoch im Ganzen nicht viel weiter gebracht, als zu einer Art von Crisis, wo es sich erst entscheiden zu müssen scheint, ob die Kranke genesen, oder an Entkräftung sterben werde. Glänzend zwar hat sich der Patientin ökonomische Lage verbessert. Die öffentlichen Theater haben in den wichtigsten Städten aufgedrht, schwankende Privatunternehmungen zu seyn. Sie sind Sache der Staaten oder Regenten, und die Schauspieler reich besoldete, mit Ansprüchen auf Pensionen ausgestattete Staatsdiener geworden. Aber ihre Krankheit ist ziemlich so alt, als ihr erster Conflict mit Gottsched. Sie heißt: Vereinigung des Schauspiels mit der Oper, welche Gottsched vergebens befohlete. Die wahre Schauspielkunst hängt, wie aus den oben entwickelten Begriffen folgt, in ihrem innersten Wesen mit der dramatischen Dichtkunst zusammen. Nicht so die Oper, welche die Musik für ihre Herrin erkennt, und statt Poesie mit metrischer Abgeschmacktheit vorlieb nimmt. Sie raubt der Schauspielkunst ihre Priester und Priesterinnen. Was irgend singen kann, zieht die einträglicheren Stellen bei der Oper vor, und verlernt im

ihrem nicht dem Sinne des Wortes, sondern dem Notenlaufe der Musik folgenden Carikaturspiele das Wahre. Der Sinnenreiz, welchen die Oper darbietet, verderbt den Geschmack des Publikums in den Werken der Dichtung, welche hauptsächlich vom Geist auf das Empfindungsvermögen wirken müssen. Die Vorliebe des Volks für diesen Sinnenreiz schmeichelt den Bühnenvorwaltungen mit reichen Einnahmen, und die Kosten, welche sie dafür aufwenden müssen, erschöpfen die pekuniären Kräfte, welche das Ganze des Theaterwesens aufrecht erhalten sollen, meist allein. Darinne scheint die Hauptursache zu liegen, warum keine deutsche Hauptstadt noch ein deutsches Theater hat in dem Sinne wie Paris sein Théâtre françois besitzt: eine Künstlergesellschaft, welche ausschließlich sich damit beschäftigt, diejenigen Werke der dramatischen Dichtung, welche auf Elasticität Anspruch machen, in das theatralische Leben zu rufen. Das Burgtheater in Wien ist davon nur ein Schatten. Die Censur hemmt dort den freien Aufschwung der Poesie, und die Meisterstücke, womit der gebildete Theil der Nation gegen das Ausland prunkt, erscheinen oft verstümmelt. So steht es im Ganzen um die Praxis der Schauspielkunst in Deutschland. Ihrer Theorie mangelt ein vollständiges geschriebenes System. Was Sonnensfeld, Lessing, Göthe, (in Wilhelm Meister), Engel, von Seckendorf, Jffland u. a. über diese Kunst geschrieben haben, hat großen Werth, ohne ein zusammenhängendes, umfassendes Ganzes zu seyn. Die Schauspielerkudien von Sievers sind unklar und vorerren. Ein großes systematisches Werk, welches der jüngst verstorbene Koller ankündigte, ist, soviel der Verfasser dieses Artikels weiß, nicht zu Stande gekommen. Die Schriften von Mercier, Dorat, Robin, Hall (s. Theatralische Darstellung) gebühren nicht der deutschen Literatur an, und handeln von der Schauspielkunst, wie sie bei andern Nationen sich gestaltete, und auszuüben ist. Nur.

Schawl (Schaul), heißt eigentlich der feinste unter allen bis jetzt bekannten wollenen Zeugen, welcher im Orient verfertigt wird. Die Wolle dazu wird in Tibet von einer daselbst einheimischen Ziegenart gewonnen und heißt dort Louz. Sie ist sanfter und feiner als das beste Biberhaar. In Caschmir werden daraus Kopftücher gemacht, welche die Mogolen und Indier das Stück mit 100 Ducaten und darüber bezahlen. Auch zu uns kommen f. g. türkische zu Umschlagetüchern bestimmte Schawls, welche das Stück 1000 und mehr Thaler kosten. In Europa heißen überhaupt alle große Umschlagetücher der Damen Schawls. Diese werden aus Seide, Wolle und Baumwolle von verschiedenen Farben und Größen verfertigt, am vollkommensten in Frankreich und England.

Scheldoni, nach Andern **Schidoni** (Bartolommeo), ein ausgezeichnet ital. Maler, geb. zu Modena 1560. Er war ein Schüler der Caracci, aber ahmte den Styl der Correggio höchst gelungen nach. In Modena zeigt man viele seiner Werke, die bedeutendsten scheinen die im Zimmer des großen Raths von Modena. Auch die königl. Dresdner Gallerie besitzt ein schönes Bild von ihm: Maria mit dem Kinde, dem Joseph das Kreuz des heil. Johannes überreich. Nachher begab er sich, aufgefordert von dem Herzog, an den Hof zu Parma, wo er mehrere für die Farnesische Gallerie malte, z. B. eine Groblegung. Seine Werke sind selten. Bekannt ist sein leidenschaftlicher Hang zum Spiel, der auch eine Lebensstage verkürzt haben soll. Er starb 1615 oder 1616 zu Parma.

Scheldemünze heißt diejenige Gattung von Metalmünze, wel-

che bestimmt ist, bei den im Binnenverkehr vorkommenden kleinern Ausgleichungen von Waaren und Diensten gebraucht zu werden; sie besteht gewöhnlich aus bloßem Kupfer, oder aus einer Mischung von Kupfer und Silber, welches *Billon* genannt wird. Je gebildeter und reicher eine Nation ist, desto mehr kleinere Dienste werden bei ihr gegen Bezahlung verrichtet, desto mehr sonst unbedeutende Dinge erhalten einen Tauschwerth, desto mehr Scheidemünze ist daher erforderlich, um Alles, was begehrt wird, zu bezahlen. Mangel an Münze aus edlem Metall mag in einzelnen Fällen für die mit einander in Verkehr stehenden Bürger eben so empfindlich seyn, als Mangel an Scheidemünze, aber im Allgemeinen sind die nachtheiligen Folgen des letztern weit sichtbarer, als die des erstern. Der Tauschverkehr in Gegenständen des täglichen Bedarfs fällt zwar bei weitem nicht so sehr in's Auge, wie der Großhandel; die kleinern Gütermassen, welche hier im Verkehr begriffen sind, gehen beinahe unbemerkt von einer Hand in die andere, allein gerade die Lebhaftigkeit dieses Verkehrs im Kleinen ist die Grundlage eines jeden Verkehrs im Großen. Sogar daher aus Mangel an Scheidemünze der erstere Verkehr, so muß nothwendig auch der letztere stocken. Alle unsere Gewerbe müßten in Stillstand gerathen, verschwände durch einen Blitzstrahl unsere Scheidemünze und blieben auch alle unsere harten Thaler und Goldstücke zurück, denn nichts gäbe es, was den Ueb ergang der Erzeugnisse menschlicher Betriebsamkeit in den Kreis des Verbrauchs mehr hindern könnte, als eine solche Erscheinung. Es ist aber nicht gleichgültig, in welchem Verhältnisse die Masse von Münze aus edlem Metall zu der Masse der Scheidemünze in einem Lande stehe, wenn der Zweck, nämlich die Ausgleichung der in den Tauschverkehr gebrachten Werthe, möglichst vollkommen erreicht werden soll. Als Merkmale, ob in dieser Hinsicht ein richtiges Verhältniß beobachtet worden, sind folgende Fälle zu betrachten: sobald größere Zahlungen mittelst Scheidemünze geleistet werden, oder sobald die Metallmünzen aus edlem Metall im Verkehr eine Aufmünze (*agio*) gegen Scheidemünze tragen, ist verhältnißmäßig zu viel Scheidemünze im Umlaufe; sobald hingegen eine Aufmünze gezahlt wird, sobald schlechte Sorten und selbst falsche Scheidemünzen im Umlauf gesetzt werden, um nur der Verlegenheit bei kleinen Zahlungen abzuhelfen, ist zu wenig von dieser Münzgattung im Lande vorhanden. Der Metallwerth der Scheidemünze kann übrigens so unbedeutend seyn, daß er gar nicht einmal in Betracht kommt, und sie kann dennoch ihren Zweck, nämlich die Ausgleichung der kleinsten Vermögenstheile unter den Staatsbürgern, vollkommen erfüllen, denn während bei der Gold- und Silbermünze immer der Charakter einer Waare vorherrschend ist, so ist es bei der Scheidemünze immer der eines reinen Werthausgleichungsmittels. Damit aber die letztere stets das gelte, was ihr Gepräge verspricht, sind den Regierungen folgende Vorsichtsmaßregeln zu empfehlen: 1) Es muß diese Münze so künstlich ausgeprägt seyn, daß sie nicht leicht, wenigstens nicht ohne kostspielige Werkzeuge und Maschinen, nachgemacht werden kann; 2) sie darf nur auf die geringsten Beträge lauten, zur Ausgleichung größerer Werthe muß Münze aus edlem Metall gebraucht werden; 3) es darf keine größere Menge solcher Münze in Umlauf gebracht werden, als zum Bedürfniß im Innern des Landes erforderlich ist. Damit aber dieses Bedürfniß erkannt und nicht überschritten werde, müssen 4) öffentliche Kassen vorhanden seyn, wo die Scheidemünze zu jeder Stunde und zwar nach ihrer vollen Geltung

gegen Münze aus edlem Metall umgetauscht werden kann: h) nur die auf inländischen Münzstätten verfertigten und mit dem Nationalgepräge versehenen Scheidemünzen dürfen Kurs haben, allen fremden muß der Eingang ins Land versagt seyn. — Werden diese Bedingungen mit Strenge und Gewissenhaftigkeit erfüllt, so sind vom Umlaufe der Scheidemünze durchaus keine nachtheilige, sondern vielmehr nur vortheilige Folgen für den Nationalverkehr zu erwarten. KM.

* **Schelde** (französisch *Escaut*), ein mittelmäßiger Fluß in den Niederlanden, welcher in dem französischen Departement Aisne, auf dem Berge St. Martin, aus einem kleinen See bei dem Flecken Beauvoit entspringt, bei Fonda schiffbar wird, und bei St. Antrung in das Gebiet des Königreichs der Niederlande tritt. Bei Gent erhält die Schelde eine beträchtliche Erweiterung, theils durch zwei große Kanäle, wovon einer die Verbindung zwischen Brügge und Gent, der andere zwischen Gent und Sas unterhält, theils durch die schiffbare Dyle. Bei Dendermonde wird sie durch die Dender verstärkt, und bei Rupelmonde durch die Rupel, welche aus der Vereinigung der Dyle und großen und kleinen Nethe entsteht. Bei Antwerpen wird sie zu einem beträchtlichen Strome. Die Fluth des Meeres dringt nämlich bis über die Stadt hinauf, verschafft bei derselben der Schelde eine Breite von 1600 Fuß, und zur Zeit der 15 Fuß hohen Fluth eine Tiefe von 45 Fuß. Da diese Breite und Tiefe noch weiter gegen das Meer hin zunimmt, so wird Antwerpen zu einem geräumigen und sichern Seehafen. Vier Meilen nördlich von dieser Stadt theilt sich der Fluß in die Ost- und Westschelde, und hat eine Breite von 1800 Fuß. Die letztere ist der Hauptfluß, hat den Namen Hont, fließt zwischen Nordflandern und den seeländischen Inseln, und verliert sich bei Bliessingen in die See. Die erstere windet sich durch die seeländischen Inseln gleichfalls in das deutsche Meer. Beide Arme haben noch innerhalb des festen Landes Verbindung mit den Ausflüssen der Maas und des Rheins. Die vornehmsten an der Schelde gelegenen Städte sind: Lambray, Valenciennes, Condé, Tournay oder Doornik, Dubebarde, Gent, Dendermonde, Antwerpen und Bliessingen. Verstimmt wurde die Schelde durch die 1784 und 1785 entstandenen Scheldestreitigkeiten; indem Oesterreich die Eröffnung und durchaus freie Schifffahrt auf der Schelde von den Generalstaaten der damals bestehenden Republik Holland verlangte. Da die Republik in diese Forderung nicht willigen wollte, und Oesterreich deswegen zwei Brigantinen von Antwerpen aus abschickte, um auf der Schelde in die See zu fahren: so wurden beide Schiffe von den Holländern durch Kanonenschüsse an der Fortsetzung ihrer Fahrt verhindert. Oesterreich gab dies als eine Kriegserklärung an, und ließ Truppen zusammenziehen. Durch die Vermittlung des Königs von Frankreich wurden jedoch diese Streitigkeiten beigelegt, und den 20sten September 1785 die Präliminarartikel zu Paris unterzeichnet, worauf den 8ten November desselben Jahres die Ratifikation erfolgte. Gegen einige kleine Abtretungen und Bezahlung einiger Geldsummen erhielten die Generalstaaten von Oesterreich, daß es sich die Verschlüßung der Schelde gefallen ließ. (Vergl. Antwerpen.)

Scherbengericht, f. Ostracismus.

Scheuffelin oder **Scheuffelein** (Hans), ein geschätzter altdeutscher Maler. Sein Vater, Franz Scheuffelin, war ein Kaufmann. Der 1476 sich in Nürnberg niederließ und ihn zu Albrecht Dürer

die Schule schickte, mit dem er auch in seinen Zeichnungen viel Ähnliches hat. Hier soll Hans Scheuffelin auch (nach Doppelmayr) geboren seyn. In Nördlingen finden sich einige schöne Werke von ihm, namentlich Altartafeln, die Grablegung Christi vorstellend, welche er unter Dürers Aufsicht gemalt hatte, und die Belagerung von Bethulia auf dem Rathhause daselbst al fresco und im deutschen Costüm gemalt. Er erhielt auch wegen seiner Kunst das Bürgerrecht in Nördlingen 1515. Hier und für die Nachbarschaft malte er verschiedene Altarblätter. Auch besitzt die Münchner Gallerie eine Grablegung des heil. Joannes von ihm. Er soll, auf die ehrenvolle Aufforderung des Raths in Nürnberg an ihn, dahin noch einmal zurückgekehrt, später aber in Nördlingen gestorben seyn, zwischen 1539 und 1540. Sein Name ist auch in der Kunst der Holzschnitte berühmt, doch ist nicht erwiesen, was er eigenhändig verfertigt hat. Er hatte einen Sohn gleiches Namens, der ebenfalls Maler war.

Schianone (Andrea), eigentlich Andrea Medola, ein ausgezeichnete Maler der venetianischen Schule, gebürtig aus Sabenico, einer Stadt in Dalmatien, woher auch wahrscheinlich der Beiname Schiavane (Sclabonus). Er war geb. 1522, machte seine ersten Studien nach den Kupferstichen des Parmegianino (Parmigianino), und studirte hierauf die Werke des Giorgione und Tizian. Die Gracien jenes Meisters und das Colorit dieser suchte er zu vereinen. Aber die großen Massen von Hellbunt und ein weicher, satten feurigen Werken Mangel an Genauigkeit in der Zeichnung. Er starb zu Venedig 1581. In Venedig und dem übrigen Italien, Frankreich, so wie in einigen deutschen Gallerien sind Werke von ihm zu sehen. (In der Dresdner zwei heil. Familien, und ein Christus, von Arimathias und dem Engel gehalten.)

Schicksalstragödie wird der Leidenschaftstragödie entgegen gesetzt, und einige Kunstphilosophen, namentlich Eberhard im Handbuche der Aesthetik B. 4. S. 199 ff., wollen jene, als die höhere Gattung, Tragödie, und diese Trauerspiel genannt wissen. Sonach wäre dieses ein Drama, welches die tragische Wirkung auf das Gemüth bloß durch Darstellung des Betriebes menschlicher Leidenschaften hervorbringt, welche sich im Gebiete der moralischen Freiheit bewegen; jene hingegen ein solches, welches zum Behuf dieser Wirkung die Idee eines Verhängnisses, einer übersinnlichen, von dem Willen des Menschen unabhängigen Nothwendigkeit ins Spiel zieht, und beide, übersinnliche Nothwendigkeit und moralische Freiheit, in ihrem wechselnden oder gleichzeitigen Einflusse auf die menschlichen Handlungen darstellt. Daß auf dem erstgenannten Wege echt tragische Totalwirkung hervor gebracht werden könne, ist in neueren Zeiten bezweifelt worden. Auf keinen Fall läßt sich bezweifeln, daß es sehr schwer ist, indem dabei in der Darstellung menschlicher Handlungen getrennt werden müßte, was in der Erfahrung vereinigt ist: Bestimmung durch den menschlichen Willen, und Einwirkung von außen, sey es nun des unberechenbaren Zufalls, oder einer Nothwendigkeit, deren Grund wir in einer undurchschaute, übersinnlichen Weltordnung suchen. Wie frei auch immer, der Erfolg ihrer Thätigkeit wird immer von Dingen abhängen, die außer dem Bereich dieser Freiheit liegen, und die Erscheinung des Erfolgs wird theils auf die eine, theils auf die andere Ursache hinweisen.

Schicksalstragödie

ist aber die Idee eines Zufalls, welcher blind den Erfolg unlenkthätigkeit mit bestimmt, vielmehr niederschlagend, als Sie thut dem Begriffe der moralischen Welt und der Menschheit Abbruch; sie verletzt den Stolz des Geistes, der, wo er sich für abhängig erkennen muß, lieber von einem höhern als von einem geistlosen Stoffe abhängig seyn mag. Daher das Verhängniß der Dichter, die unablässbare Einwirkung von außen einer sinnlichen, übersinnlichen Welt, einem Verhängniß oder Schicksal zu schreiben, welches höhere Wesen lenken. Sobald aber der Dichter diese Idee in das Spiel seiner Einbildungskraft gezogen hat, eben weil er Dichter ist, ihr Gestaltung geben für die Zuschauer: er muß ihr Eigenschaften beilegen, welche uns ihr Wesen, es dächte (und er muß es größer, würdiger, erhabener denken lassen), Menschen, weil er den Menschen von ihm abhängig darstellen will, wo nicht erkennen, doch ahnen lassen. Auf dieser Gestaltung beruht die Natur und der Werth der Schicksalstragödie. Der Dichter stellt das Verhängniß als ein nach blinder Willkühr zwingendes Gesetz dar, mit andern Worten: schreibt er ihm ein Analogon menschlichen Willens ohne Analogon menschlicher Vernunft zu; so vernichtet er den Zweck seiner Gestaltung, und gibt statt eines in dem Weltbegriffe regenden Zufalls ein Etwas über demselben, welches zum Zweck der tragischen Erhebung unseres Gemüthes nicht besser als eben die Idee des Zufalls, die er verbannen wollte; ja es ist gar etwas noch Schlimmeres, weil mit dem Gedanken eines solchen Gesetzes auch die Macht dieses unerkannten Wesens steigt, und die Vorstellung einer solchen Obmacht übersinnlicher Willkühr von der Phantasie leicht so gigantisch gestaltet werden kann, daß daneben auf moralischer Freiheit ruhende Begriffe einer menschlichen Handlunglich verschwinden muß. Die Phantasie des Schicksalstragödienautors daher dem unbekannten Wesen, Verhängniß genannt, ein Analogon des menschlichen Willens auch ein Analogon der menschlichen Vernunft leihen: er muß es einwirken lassen nach einer ihm nicht erreichbaren, Autonomie einer möglichen Vernunft, die auch da, wo sie von der Sittengesetzgebung unserer Vernunft abzuweichen scheint, ihr doch in so fern sich widersetzt, als wir uns bekennen müssen, daß unsere menschliche Autonomie von dem Raume bedingt wird, den wir von der moralischen Welt übersehen; und daß mithin für ein Vernunftwesen, welches davon mehr überschaute, eine andere, höhere Gesetzgebung, eine andere, nach dem Maßstabe einer umfassenderen Zweckmäßigkeit messende Gerechtigkeit möglich ist. Er wollte er uns in ihm nichts Höheres ahnen lassen, als was im Bereich der moralischen Gesetzgebung unsere eigene Vernunft leistet; so er wiederum dem Zweck seines Phantasienspiels entgegen handeln würde den Menschen in der Abhängigkeit von einem Wesen darstellen, welches, von Seite seiner Verwandtschaft mit dem Menschen d. h. als Vernunftwesen betrachtet, eben nicht mehr, selbst, und ihm nur an Mitteln zur Willensvollziehung, an Einsichten bei der Willensbestimmung überlegen. Diese Umstände übersehen diejenigen beschränkten, undichten Köpfe, welche über heidnischen Fatalismus schreiben, wenn sie die Schicksalstragödie das Verhängniß so zur Anschauung gebracht haben, daß es das Maß ihrer Verstandesbegriffe von Gut und Böse

Grausamkeit und Gerechtigkeit, von gewaltthätiger Willkür und moralischer Zweckmäßigkeit überragt. Auf der andern Seite gehen vielleicht manche Dichter irr' in der Wahl der Mittel, der Phantasie das Verhängniß in der Eigenschaft eines höheren Vernunftwesens anschaulich zu machen, und es als mithandelnd darzustellen. Sie unterscheiden nicht scharf genug, was von der übersinnlichen Welt dem leiblichen oder geistigen Auge des Zuschauers sichtbar, was ihm zum Bilde in der Denkform des Raumes werden darf; und was ihm dagegen unsichtbar und gefaltlos bleiben muß, um desto lebhafter das Ahnungsvermögen anzuregen, und durch dasselbe das Gemüth in seiner tiefsten Tiefe zu bewegen. Dadurch gaben sie den Schwachköpfen Gelegenheit, gegen die Poesie unter dem Paniere eines sogenannten gesunden Menschenverstandes zu Felde zu ziehen, welcher eigentlich an einem organischen Fehler unheilbar krank ist, und sich bloß darum gesund wähnt, weil ihm rüstige, gesunde Finger zu Gebote stehen. — Wie seit der Erscheinung der Braut von Messina die Theorie der tragischen Kunst, durch das Beispiel der griechischen Muster unterstützt, für den Gebrauch der Schicksalsidee in der Tragödie sich erklärt hat (s. Blümner über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus, Abschn. I. u. XI.), so haben seit dem Erscheinen der Schuld die Theaternotizenschrreiber ihre Stimmen wieder dagegen erhoben, und die Ahnfrau (s. d. Art. Geistererscheinung), worin diese Idee nicht glücklich gebraucht, ja vielleicht zu bloßem Theatereffect gemißbraucht worden ist, hat ihnen neue Waffen dazu geliefert. Der Hauptirrtum, worauf ihre Ansonnements beruhen, ist der Trugschluß, daß überall im Drama, wo ein Fluch, eine Voraussagung, ein Traum oder eine Ahnung in Erfüllung geht, auch eine unausweichliche, höhere Vorberbestimmung der menschlichen Handlungen anzunehmen sey. Von dieser fordern sie nun, daß sie nach menschlichen Begriffen gerecht sey, und gerathen so auf Absurditäten, welche den Begriff der Schicksalstragödie aufheben würden. (Vergl. den englischen Zuschauer XL.)

* **Schießpulver**, bekanntlich eine Zusammensetzung aus Salpeter, Schwefel und Holzkohle. Die Erfindung dieser Zusammensetzung verliert sich in dem Dunkel des Mittelalters. Wenn der ungarische König, Salomon der Heilige, als er Belgrad im J. 1073 belagerte, sich wirklich der Schießgewehre bedient hat, so wäre dies die älteste Spur der Anwendung des Schießpulvers; indessen reden die Quellen doch nur von Wurfmaschinen, die ein donnerndes und krausendes Geräusch hervorgebracht haben, und diese waren im Mittelalter ganz allgemein. Auch wäre es höchst sonderbar, wenn die Ungarn Geschütz gehabt hätten, und die Deutschen hätten es nicht gekannt. Das wahrscheinlichste ist, daß die Chinesen die Zusammensetzung des Schießpulvers erfunden, und daß die Kenntniß davon durch die ersten Missionarien, Johann de Plano Carpini, Wilhelm von Rubruquis und Marco Polo nach Europa gekommen. Die beiden ersten Missionen kamen schon vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts in die Mongolei, Marco Polo aber lebte geraume Zeit in der östlichen Mongolei, und nachher selbst im südlichen China, von wo er 1295 zurückkam. In demselben Jahre starb Roger Bacon, der in seinem Opus majus die Zusammensetzung des Schießpulvers ausdrücklich lehrt. Von Marco Polo konnte er also dies wohl nicht gelernt haben; entweder ist er selbst der Erfinder, oder die früheren Chinesen haben die

Anweisung zur Verfertigung desselben aus der Mongolei mitgebracht, und sie in den Klöstern verbreitet. Wie dem auch sey, so ist das Schießpulver durch die Kreuzfahrer gewiß nicht in Europa bekannt geworden; denn es fehlte, seit die Araber im neunten Jahrhundert mit China einen Verkehr anfangen, an allen Handelsverbindungen zwischen dem östlichen und westlichen Asien, und jene Minoriten waren wirklich die Ersten, die aus dem Abendland in die Mongolei gelangten. In den Klöstern ward diese Erfindung weiter verfolgt, und sowohl Berthold Schwarz als ein gewisser Konstantin Anselzen mögen sich in die Theilnahme, es zur Erfindung der Feuerwaffe benutzt haben. Uebereinstimmend ist es Thatsache, daß in den Kriegen, welche Venedig mit Genua führte, im Jahre 1330 zuerst Feuerwaffen gebraucht wurden. Kaum aber findet man schon in gleichzeitigen Nachrichten von der Schlacht von Crécy 1346 genannt. Nach diesen historischen Angaben wollen wir über die Bereitung des Schießpulvers einige technische Bemerkungen, aus den neuesten und besten Quellen geschöpft, hinzufügen. Die Reinheit und Güte der Stoffe, woraus Schießpulver gemacht wird, ist das Erste, worauf man zu sehen hat. Der Salpeter ist bisweilen mit Potaasche, salzsaurem Kalk, oder andern Salzen vermischt. Um dies zu prüfen, vermischt man mit einer Auflösung des Salpeters eine Auflösung von schwefelsaurem Silber; hierdurch entsteht ein weißbläulicher Niederschlag, wenn salzsauere Salze mit dem Salpeter vermischt sind. Ist Kalk darunter, so entsteht durch sauerklee-saureres Ammonium ein weißer Niederschlag. Die Franzosen reinigen den Salpeter auf sehr einfache Weise, indem sie die geringere Auflöslichkeit des Salpeters als der übrigen Salze in kaltem Wasser voraussetzen, diese also auslaugen, und dergestalt den reinen Salpeter behalten. Auch der Schwefel muß gehörig sublimirt und ganz rein seyn. Dies erkennt man, wenn er, auf einem Porzellanscherven verbrannt, keinen Rückstand übrig läßt. Der beste Schwefel ist der durch die Hitze der Vulkane natürlich sublimirte, den wir aus Italien und Sicilien ziehen. Was die Holzkohle betrifft, so glaubte man sonst, daß gewisse Holzarten den Vorzug verdienten; davon ist man indes zurückgekommen, und hält jetzt dafür, daß die Holzkohle die beste ist, welche sich bei der Destillation der rennzlichen Holzsaure bildet. Nach der Auswahl der Stoffe muß man vor Allem darauf sehen, daß diese in eine Verbindung gebracht werden, wodurch sie die größtmögliche Wirkung hervorbringen. Ist diese Verbindung eine chemische, wie das Knallpulver, so muß die Wirkung gleichförmig seyn; da sie aber eine mechanische ist, so muß man Alles anwenden, um das rechte Verhältniß zu treffen, und die Mischung recht innig zu machen. Zuerst stößt man die Stoffe klein, und schlägt sie durch feine Siebe, dann nimmt man 75 Procent Salpeter, 12 Procent Schwefel und 13 Procent Kohlenpulver. Diese Pulver werden nun so innig gemischt, daß sie eine ganz einförmige Farbe annehmen. Hierauf wird Wasser hinzugegeben, und das Ganze in eine feste aber noch kneibbare Masse verwandelt. Hierzu bediente man sich sonst eigener Pulvermühlen, wo man das Pulver mit Stempeln von Buchenholz schlagen ließ. Weil aber durch dieses heftige Schlagen oft Entzündung entstehen kann, so hat man jetzt eine andere Vorrichtung, wo man durch einen Mühlenstein den Pulverteig, der in einem kreisrunden Troge liegt, zusammendrückt. Diese Maschine wird entweder durch Dämpfe, oder durch ein Wasserrad, oder auch von Pferden getrieben. Nun muß das Pulver gebrannt werden. Zu dem Ende

legt man den trocknen Teig in Siebe, deren Boden aus durchlöcherntem Pergament besteht, und läßt eine Reule von Guajaholz mit kugelförmigem Ende auf dem Siebe sich drehend bewegen. Hierdurch zwingt man den Teig durch die Löcher des Pergamentes, und so bildet er ziemlich gleichförmige Körner. Dabei aber entstehen viel feinere, die nun wieder durch ein Drahtsieb durchgeschlagen werden, und Körner von verschiedener Größe geben; die durch das feinste Sieb durchgehen, werden als Staub wieder zu Teige gemacht und von neuem verarbeitet. Jene Körner müssen nun aber auch polirt werden. Das geschieht, indem man sie in einem Cylinder, gleich einem Butterfasse auf- und niederrüttelt und hin- und herschwenkt. Hieraus kommt das Trocknen. Dies ist nach der gewöhnlichen Methode ein gefährliches Verfahren. Denn man breitet das Pulver auf Brettern aus, welche die drei Wände eines Zimmers einnehmen; an der vierten Wand ist ein eiserner Ofen, der von außen geheizt wird. Wenn man bedenkt, daß das Zimmer oft so erhitzt wird, daß das Pulver sich entzünden kann, so ist es erstaunlich, daß man nicht längst schon auf sicherere Maßregeln gedacht hat. Heiße Dämpfe scheinen hierzu am schädlichsten zu seyn, da sie die Luft im Zimmer bei weitem nicht so stark erhitzen, daß sich der Schwefel verflüchtigen könnte. Die häufigen Unglücksfälle, welche vom Verpacken des Pulvers in hölzernen Fässern entstehen, vermeidet man jetzt in England dadurch, daß man kupferne Fässer dazu nimmt, die vollkommen wasser- und luftdicht sind, und deren Boden man einschraubt, um das Pulver vor der Gemeinschaft mit Außendingen zu schützen. — Wissenschaftliche Untersuchungen über die Kraft des Schießpulvers stellte zuerst Robins an. Er fand, daß der Umfang des Gases oder der elastischen Luftart, die sich aus dem Pulver erzeugt, 244mal größer als der Umfang des Pulvers selbst ist. Dann bemerkte er, daß die Hitze bei der Explosion noch mehr zur Ausdehnung des Volumens beiträgt, und daß man deswegen den Umfang der erzeugten Luft ungefähr tausendmal größer als das Volumen des Pulvers annehmen kann. Die Güte des Schießpulvers wissen Kenner schon aus dem Anblick zu beurtheilen. Es muß eigentlich nicht ganz schwarz, sondern bläulich grau seyn und etwas ins Rötliche fallen. Es muß, abgebrannt, keine schmierige Masse zurücklassen, und der Rauch muß in Ringen oder Kreisen aufsteigen. Die sogenannte Probe, *eprouvette* der Franzosen, ist eine Maschine, worin das Pulver gegen ein Gewicht wirkt, um es zu einer gegebenen Höhe zu treiben. In jedem Pulvermagazine ist ein kleiner Mörtel, worin eine Kugel von 7½ Zoll im Durchmesser Platz hat. Diese wird von dem Pulver nach seiner verschiedenen Stärke bis zu verschiedenen Höhen geworfen. Noch genauer ist die von Hutton erfundene Maschine, die einer kleinen Kanone von einem Zoll im Kaliber gleicht. Diese wird an einer Maschine so aufgehängt, daß man mit einem Gradbogen leicht den Winkel ihrer Neigung bestimmen kann. Nun ladet man sie ungefähr mit 2 Unzen Pulver: dann gibt der Gradbogen das Maß der Geschwindigkeit an, womit das Pulver explodirt. Auch kann man die Stärke des Pulvers sehr gut prüfen, wenn man eine Kugel in ein gleichförmiges Medium, als Sand oder Thon, abfeuert. Man prüft zuerst das Medium, indem man von einer gegebenen Höhe eine Kugel hineinfallen läßt, und die Tiefe des Loches mißt, die sie gemacht hat. Diese Tiefe verhält sich wie das Quadrat der Geschwindigkeit der Kugel. Da man nun die Geschwindigkeit der fallenden Kugel kennt, und den Raum bestimmt hat, den sie durchläuft, so kann man

umgekehrt aus dem Raum, den eine abgefeuerte Kugel in demselben Medium durchläuft, ihre unbekannte Geschwindigkeit berechnen.

* **Schießscharten** sind in die Brustwehr gemachte Einschnitte, um dadurch, gegen das feindliche Feuer gedeckt, mit Geschütz zu feuern. Sie sind so hoch von der Erde, daß das Rohr bequem an die Oeffnung gebracht werden kann, also 3½ Fuß für den preussischen Sechshüftler, 4 Fuß für den Zwölfpfünder. Diese Höhe heißt die **Kniehöhe**. Die Seiten der Schießscharte werden mit Faschinen oder Flechtwerk, öfter mit Rasen verkleidet, und **Baaken** genannt; die untere Fläche, die mit der Krone der Brustwehr parallel läuft, heißt die **Sohle**; die innere Weite beträgt 14 bis 18 Zoll, die äußere muß wenigstens 5 bis 6 Fuß betragen, weil sonst der Pulverbunß die Bekleidung zerstört. Hat das Geschütz, wie oft in der Fortification permanente, bei Bestreichung in Defileen etc., eine festbestimmte Richtung, so ist diese äußere Weite hinreichend; soll es aber, wie gewöhnlich in der Fortification passagere, das ganze vorliegende Feld bestreichen, so öffnet man die Scharmaußen 3 bis 9 Fuß; eine größere Weite würde die Brustwehr zu sehr schwächen. Das zwischen zwei Scharten stehende Stück Brustwehr heißt **Schartenzelle**, **Merlon**; dessen gewöhnliche Länge beträgt 18 bis 20 Fuß, ist sie geringer, so leidet das Merlon zu leicht vom feindlichen Kanonenfeuer, und das eigne Geschütz kann wegen der zu großen Annäherung nicht bequem bedient werden. Um noch mehr gedeckt zu seyn, blendet man die Schießscharte, d. h. man besetzt eine Faschine, Schanzkorb oder Wollack über derselben; bedarf man aber gar keiner Deckung, so ist es allerdings besser, ganz ohne Scharten über der Bank zu feuern, wo es schneller und nach mehreren Richtungen schießen kann. — Die auf angegebene Weise erbauten Scharten erfüllen den Zweck: das Feld vor einer Verschanzung bis an den Grabenrand wirksam bestreichen, und sonach des Feindes Annäherung hindern zu können. Bei den **Nicochetbatterien**, welche diesen Zweck nicht haben, indem aus ihnen nur ein feindliches Werk mit Nicohets (Schleuderschüsse mit schwacher Ladung) ensilirt werden soll, findet daher auch eine andere Construction Statt, die mehr auf die Deckung der Besatzung des Geschützes berechnet ist. Die äußere Oeffnung beträgt nur das oben angegebene Minimum, und die Scharmaußen senkt sich nicht nach außen, sondern nach innen. So werden sie überall constructirt, wo der Angriff des Feindes nicht leicht zu befürchten, oder auf andere Weise abzuschlagen ist, z. B. in der ersten Parallele, wo sie durch deren Besatzung, und oft auch durch kleine eigens gegen Ausfälle bestimmte Batterien hinlänglich gedeckt werden.

* **Schiff und Schiffbaukunst.** Die Kunst, den einzelnen Theilen eines Schiffs ihre gehörige Gestalt und Verbindung zu einem verhältnißmäßigen Seegebäude zu geben, oder die eigentliche **Schiffbaukunst** ist ein Theil der Technologie, und beruht auf der wissenschaftlichen (aus der Mechanik und Hydraulik abgeleiteten) Untersuchung der Eigenschaften eines Schiffs, in so fern diese Einfluß auf das Gleichgewicht und die Bewegung desselben haben. Diese Untersuchung selbst ist die Aufgabe der **Schiffbaukunst**. Sie und die **Schiffahrtskunde** (auch **Steuermannskunst**, englisch *navigation*, französisch *le pilotage* genannt), welche nach den Grundsätzen der Arithmetik, der ebenen und sphärischen Trigonometrie, der sphärischen Astronomie, des Sonnen- und Mondlaufs insbesondere und mittelst des gehörigen Gebrauchs der nautischen Instrumente (als da sind der Cym-

Paß — s. d. Art. — das Log, einige Instrumente zur Höhenmessung, ein Meißzeug), der Seemannstafeln und Seefarten, sowohl den bereits zurückgelegten Weg eines Schiffs kennen, als den Weg desselben an dem Ort seiner Bestimmung finden lehrt, machen den ersten Haupttheil der Seewissenschaften aus, deren zweiter Haupttheil die sogenannte Seemannschaft, oder die zur Bewegung (Regierung, Manoeuvre) des Schiffs unter allen Umständen erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten begreift. Vergl. d. Art. Schiffsfahrtskunde und Seemannschaft. Es ist hier nicht der Ort, über das Schiff — das lähnste, sinn- und kunstreichste menschliche Bauwerk, welches der Estimo am Nordpol als ein höheres Wesen, als einen irdischen verkörpertem Geist anstaunt — eine wissenschaftliche Betrachtung anzustellen, noch in die Geheimnisse der analytischen Theorie von dem Mechanismus der beiden Schwerpunkte einzudringen, wie der Druck des Schwerpunkts des Wasserraums aufwärts, und der des Schwerpunkts des Schiffs auf den Kiel senkrecht wirkt, beide aber vereinigt streben, die auf den Kiel senkrecht fallende Linie lothrecht zu stellen. Eben so wenig gestattet es der Raum, das zaubervolle Gemälde des Neptunischen Lebens — selt Gessner's erstem Schiffer bis zu des (auf festem Lande verunglückten) Esmeralds (s. d. Art.) Gedicht über die Schiffsahrt — hier aufzustellen, und alle Theile des Schiffs vom Kiel an, auf den Rähnen und Stengen, bis zur Bramstenge (Mât du Perroquet) zu durchlaufen, oder nach Abding (Verfasser des allgemeinen Wörterbuchs der Marine, und nach Stratico's Vocabolario di Marina, 4. Vol. Milano 1809.) alle Kunstwörter der Nautik und der Seesprache (welche bei den Deutschen und Holländern wahrscheinlich fast den Zeiten der Hanse, fast dieselbe ist) zu erklären. Wir verweisen den Leser, welcher die stürmische Welt des Seemanns und das furchtbare Bild einer Seeschlacht versinnlicht anschauen, und die Ausdrücke der Takelaste, Bemannung und Schiffbaukunst (wie Kreuzrahe, Vorseben, Vortlucken, Mars- und Bramstengen, Fockmast, Bugspriet, Backbord, Zwischenbeck u. s. w.) verstehen lernen will, auf das Prachtwerk von Stallart *Naval Architecture*, Lond. 1781), oder auf Djanne (*Marine militaire*) und auf die genannten Wörterbücher. Besser noch ist es, ein Modell zu betrachten, und z. B. hinter den weggenommenen Planken, in die Spanten oder Rippen des Körpers eines Linienschiffs vom ersten Range, einen Blick zu werfen. Hier enthüllt sich ihm die wundergleiche Oekonomie eines Gebäudes, das über 1200 Mann und 120 Kanonen — in der untern Lage Sechshundbreißigpfänder, in der obern Stücke von leichtem Kaliber — trägt; über welchem eine Segelfläche von beinahe 6500 Quadratellen schwebt, wo das große Marssegel allein gegen 30 Ellen tief und 25 bis 40 Ellen breit ist; aus welchem Masten von 30 bis 117 Fuß Höhe emporsteigen; welches Ankert von 2—8000 Pfund, an 9 oder 10 schweren Tauen, jedes von 13,000 Pfund, ohne das Kabeltau, welches gegen 5000 Pfund wiegt, in der Tiefe festhalten, und das mit allen nöthigen Vorräthen eine sinnreich vertheilte Last von mehr als 6 Millionen Pfund, in einem Raume von ungefähr 180 — 190 Ellen Länge und 50 Fuß Breite, bei einer Tiefe von 25 Fuß, einschließt! In einem solchen Modelle sieht man, wie der Ballast den Schwerpunkt des Schiffs nach unten zieht, um der großen Schwere des Gebäudes über dem Wasser, nebst dem Geschütze, das Gleichgewicht zu halten; hier erkennt man die einzelnen, durch Schotten und Fluren

abgesonderten Abtheilungen des Raums, z. B. das Kabelgat, die Kambrüsen oder Rüchen, den Wasserraum und die Butileret, den Pumpsos und die Kugelbacken, die Segelloje, die Pulverkammer (Sto Barbo) und selbst das Geräthe in den Kajüten. Und solcher Riesengebäude (Linienfahrtschiffe genannt), zählt England in seinen Häfen an 260! Welche Geldkraft muß diese Baukunst unterstützen: J. J. 1805 kostete in England ein Kriegsschiff von 100 Kanonen zu bauen und auszurüsten gegen 80 000 Pfund Sterling oder über 480,000 Thlr., dessen monatliche Unterhaltung aber wurde auf 3400 Pfund, oder ungefähr 20,500 Thaler geschätzt. Eine andere Einrichtung haben die Handelschiffe, oder *Kaufahrer*, die jedoch nach der Beschaffenheit der Waaren oder Ladung, so wie nach den Eigenschaften der zu befahrenden Meere manche Verschiedenheit zulassen. Die Größe der Kaufahrtschiffe wird nach einem Maße des Gewichts seiner Ladung bestimmt, welches man *Tonne* (etwa 2000 Pfd.) oder *Last* (etwa 4000 Pfund) nennt. Endlich sind auch die *Packetboote*, oder Fahrzeuge, die zwischen bestimmten Orten, wie eine Post zu Lande, fahren, und für Reisende bequem eingerichtet, leicht und schnell segeln, noch zu bemerken. Der zum Schiffbau eingerichtete Platz heißt *Schiffswerft*. Legt man den Kiel eines Schiffs bei seiner Erbauung auf Röhren und andern Hölzern (*Stapeln*) zu, so sagt man, so lange es in dieser Lage bleibt, es steht auf den Stapeln. Eine andre Vorrichtung zum Kielbau ist die *Hellung*, d. i. ein langes, auf Röhren, Unterlagen u. s. w. befestigtes, gegen die Wasserseite zu geneigtes Stück Holz. Auf diese Hellung wird auch das Schiff hinaufgewunden, wenn es einer beträchtlichen Ausbesserung am Boden bedarf. Das Aufwinden erleichtern große Wasserbecken oder *Schiffsdocks* (s. *Docke*). K.

† *Schiffahrtskunde*. Das beste Werk (seit *Nöbels Steuermannskunst*, Greifsw. 1778, und *Robertsons Elements of Navigation* 1796) zum Gebrauche für Navigationschulen und zum Selbstunterricht angehender Steuerleute ist das von der *Hamburgischen Gesellschaft zur Verbreitung der mathematischen Kenntnisse* verfaßte *Handbuch der Schiffahrtskunde*, mit einer vollständigen Sammlung der unentbehrlichsten *Seemannstafeln*, nebst 15 Kupfern und 2 Seekarten, Hamburg 1819. Auch ist des berühmten *Capt. von Krusenstern* (s. d. Art.) neuestes Werk: *Beiträge zur Hydrographie der größern Ozeane* (Leipzig 1819, 4.) zum Studium des Seewesens unentbehrlich. Es enthält wichtige Bemerkungen über den Gebrauch des *Marinebarometers* und eine treffliche Seekarte.

Schitten, diejenigen *Mohammedaner*, welche die Autorität der *Sunna* nicht annehmen. S. *Mahomet*.

† *Schimelpennin* ist in *Deventer* gegen 1760 geboren. Nach *Buonaparte's* Sturz 1814 gab er seine Entlassung. Bei der Bildung des *Königreichs der Niederlande* wurde er in die erste Kammer desselben gewählt. Er lebt indessen bei seiner fast gänzlichen Blindheit von allen Geschäften zurückgezogen. Auf allen Posten, die er bekleidet, hat er den Umfang seiner Kenntnisse und den Adel seines Charakters bewährt. Er ist sowohl mit der alten als mit der neuern Literatur auf das genaueste bekannt, und mit dem seltensten Gedächtnisse begabt, mußte er aus den römischen und griechischen Classikern, so wie aus denen der ganzen neuern Literatur, bei jeder Gelegenheit ganze Stellen auf das glücklichste anzuwenden und herzusagen.

Schinderhannes, s. *Däcker*.

† **Schlacke.** Ein Schlackenbad ist ein solches warmes Bad, in welches heiße Schlacken vom Roth- oder Schwarzkupfer ins Wasser geworfen werden. Es soll sehr heilsam seyn.

Schlaglicht (coup de jour) heißt in der Malerei ein lebhafter, wirksam angebrachter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und leuchtend hervortreten läßt.

* **Schlagschatz.** Die Verfertigung der Metallmünze macht ebenso wie irgend eine Arbeit des Goldschmidts oder Silberschmidts einen Kostenaufwand nothwendig, diesen Kostenaufwand nennt man den **Schlagschatz** oder **Prägschatz** der Münze. Großbritannien ist der einzige Staat in Europa, welcher die Prägekosten seiner Münze auf die ganze Nation wälzt, und sich dieselben nicht von den Einzelnen, die sich ihrer bedienen, wieder vergüten läßt; dort wird nämlich die geprägte Metallmünze bloß um ihr Gewicht weggegeben, und die Regierung trägt selbst die Kosten der Prägung. Es verdient jedoch die Gesetzgebung Großbritanniens in dieser Hinsicht keineswegs nachgeahmt zu werden, denn jede Metallmünze ist ein Erzeugniß des menschlichen Gewerbefleißes; ihre Ausprägung hat Vorrath (Kapital), Werkzeuge und Arbeit, erfordert; es ist also gerecht und billig, daß jeder, der die Vortheile des allgemeinen Werthausgleichungsmittels vermöge der Zerstückelung und Beglaubigung des Münzmetalls genießt, auch die Kosten, welche dadurch verursacht worden, mit trage. Die Vergütung des Schlagschatzes ist sogar nothwendig; denn sie allein kann hindern, daß der in demselben liegende Arbeitslohn im Verkehr nicht wieder der Metallmünze entzogen, die Münze von neuem in bloßes Metall verwandelt, zu Gefäßen, Bierathen 2c. eingeschmolzen, also der Nation das Ausgleichungsmittel, dessen sie bedarf, entrisen, und sie zugleich durch die Vernichtung, durch den Untergang des auf die Verfertigung der Metallmünze verwandten Arbeitslohns in Verlust gebracht werde. Hierzu kommt noch, daß, wie sehr auch die Münzkunst in den neuern Zeiten vervollkommenet worden, man es doch immer nicht dahin hat bringen können, dem einen Münzstücke genau denselben Metallgehalt zu geben, den das andre hat; kommen nun diese Stücke von verschiedenem Metallgehalte aus der Münzstätte, und es wird kein Schlagschatz genommen, so suchen Speculanten die guten Stücke aus, und schmelzen sie ein, so daß nur die schlechtern im Umlaufe bleiben. Dieser Fall tritt in England wirklich ein, wo man fast gar keine guten Münzstücke mehr im Umlaufe sieht. Läßt sich ein Staat den Schlagschatz nicht wieder vergüten, so macht er dadurch allen fremden Nationen, welche sich seiner Münze zu ihrem Werthausgleichungen bedienen, ein ganz unverdientes und zweckloses Geschenk. Die brittische Regierung hat dies eingesehen, und deshalb die Ausfuhr einheimischer Münzen bei Todesstrafe verboten. Aber, gesetzt auch, ein solches Verbot könne in einem Inselstaate, wie Großbritannien, streng befolgt werden, so ist dies doch gar nicht denkbar in irgend einem Staate des festen Landes. Die Aufopferung des Schlagschatzes würde hier nur dann ganz unschädlich seyn, wenn alle Nationen durch eine allgemeine Uebereinkunft sich dazu verständen, denn außerdem hätte es ja eine einzige Nation, welche den Schlagschatz sich vergüten ließe, stets in ihrer Macht, die Metallmünze aller andern Nationen mit Gewinn an sich zu ziehen. Die Größe des Schlagschatzes einer Metallmünze ist denselben Bedingungen unterworfen, wie der Schaffungs-
kostenbetrag irgend eines andern Gewerbezeugnisses, es hängt dieselbe nämlich ab theils vom Arbeitslohne, theils vom Kapitalaufwande.

welchen die Ausprägung der Münze notwendig macht; beide, sowohl der Arbeitslohn als der Kapitalaufwand aber sind je nachdem die Metallmünze entweder von grobem oder feinem Schrote ist, und je nachdem dieselbe an dem einen oder andern Orte verfertigt wird, höchst verschieden. Die Ausprägung einer Mark Silber zu groben Münzsorten, z. B. zu Specesthalern, kostet natürlich bei weitem weniger, als deren Ausprägung zu kleiner Münze, z. B. zu Groschen; bei jener ist daher der Schlagschlag notwendig geringer als bei dieser, und eben so ist die Münzprägung an den Orten, wo sowohl die Brennstoffe als der Arbeitslohn vorzüglich niedrig sind, oder wo eine vervollkommnete Maschinerie Ersparungen an Kapital und Arbeitslohn gestattet, wohlfeiler als da, wo solche günstigen Verhältnisse fehlen. — Was übrigens die Art und Weise betrifft, wie sich die Regierung den zur Prägung der Metallmünze vorgeschossenen Kostenaufwand, den Schlagschlag, von den Benutzern dieser Münze wieder vergüten läßt, so kann dies nur dadurch geschehen, daß die Geltung der Münze über den Betrag des in ihr enthaltenen Metalls gesetzlich um so viel erhöht wird, als der Schlagschlag ausmacht. K. M.

* Schlangenbad, in der kurfürstlich hessischen Grafschaft Katzenellenbogen, in der Nähe des schönen weitberufenen Rheingaus gelegen. Die Gegend ist eine wahrhaft romantische Waldgegend, die in ihren einfachen Reizen das Gemüth des Naturfreundes anspricht. Ein Kind, das krank sich täglich von der Herde sonderte, und von dem Hirten an der warmen Quelle gefunden ward, von der es Genesung erhielt, entdeckte diese Quelle vor 200 Jahren. Doctor Clarin aus Worms erkaufte nun 1657 dieselbe nebst notwendigem Bauholz im Werth von 2000 Reichthalern von den Bauern von Berstadt. Später ward es hessisch, und 1694 mit allerhand Anlagen ausgeschmückt, die späterhin immer fortgesetzt wurden und bis hieher über 400,000 Gulden kosten. Die Alleen und Spaziergänge sind, so wie die mit den schönsten Simmern versehenen geschmackvollen Gebäude, mit glücklichem Sinne geschaffen. Das nassauer Haus ist durch einen bedeckten Gang mit dem hessischen Hause verbunden und enthält drei Quellen und zehn geräumige Bäder, außerdem auch noch ein Tropfbad. Das neue Haus hat sechs Bäder. Manche sind mit Marmor, andre mit Porzellan eingestrichen. Obige drei Quellen geben in 24 Stunden 3500 Ohm Wasser, das 21—22° Reaumur hat und Thon- und Kalkerde enthält. Es erfrischt das Alter, indem es als seifenartiges Wasser und durch seine milde Wärme geschmeidig macht, die straff gewordenen Hautfasern erweicht und stärkt, und Steifigkeit und Contracturen hebt. Scharfe Gifte, Flechten, Gries und Stein, Oberrucht, Krämpfe des Unterleibes, krampfartige Engbrüstigkeit, u. s. w. hebt es ebenfalls. Der Haut theilt es eine unglaubliche Zartheit und Weichheit mit. Es ist kühlend und wie Saisengewässer anzufühlen. Die ihm eigne Fettigkeit schwimmt in Gestalt eines schmierigen Schmutzes auf dem Wasser. Der Badeschlamm wird zum Heilen und Trocknen alter Geschwüre benutzt. Zwischen Schwalbach und Schlangenbad ist ein immerwährender Verkehr, so daß die Gäste beider Bäder sich fast täglich besuchen. Das Schwalbacher Wasser wird auch täglich in der Kühle des Morgens nach Schlangenbad gebracht und dort gebraucht. An Spaziergängen und herrlichen Naturpartien fehlt es nicht.

Schleifen heißt, in der Musik, zwei oder mehr unmittelbar auf einander folgende Töne unabgesetzt vortragen. Dies geschieht im Gesange und bei den Blasinstrumenten mit einer

ununterbrochenen Athemzuge, bei den Bogeninstrumenten mit einem einzigen fortlaufenden Bogenstrich, bei den Claviaturinstrumenten durch einen sanften Druck der Finger, durch das Verweilen derselben auf den Tasten, und durch einen fließenden Uebergang derselben von einer Taste zur andern. Die Bezeichnung des Schleifens ist ein bogenförmiger Strich, welcher alle zu schleifende Noten umfaßt.

Schleifer, ein deutscher Nationaltanz, dessen Charakter hüpfende Freude ist. Er ist im Dreiachteltact gesetzt und besteht aus zwei Reprisen von acht Tacten.

Schleim, eine Flüssigkeit des thierischen Körpers, welche sich nicht allein in der Nase und Luftröhre, sondern auch in den Gedärmen absondert, und diese theils feucht und schlüpfrig erhält, daher der Mangel derselben nachtheilig ist. Im reinen Zustande ist er ohne Farbe, Geruch und Geschmack, verschiedene Krankheiten aber können ihn verändern.

Schleimhaut ist die Schleim absondernde Haut, womit das Innere der Nase und Luftröhre bekleidet ist.

† **Schlesien**, ein ehemals zu Böhmen gehöriges Herzogthum, welches jetzt theils zu dem preussischen, theils zu dem österreichischen Staate gehört, und geographisch in Ober- und Niederschlesien, und politisch in preussisch und österreichisch Schlesien zerfällt. Niederschlesien begreift die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Schweidnitz, Jauer, Liegnitz, Wohlau, Glogau, Carlsbad, Münsterberg, Sagan, Oels und Frauenthal. die Standesherrschaften Müllers, Wartenberg und Gotsch und die Minderherrschaften Neuschloß, Freyhan und Zuhlau, und ist ganz preussisch; Oberschlesien begreift die Fürstenthümer Oppeln, Ratibor, Neisse, Troppau, Jägerndorf, Teschen und Bielsch, die Standesherrschaften Pleß und Beuthen, und die Minderherrschaften Loslau, Oderberg, Freystadt, Freudenthal, Friedeck, Deutschleuthen, Reichwald und Roy, wovon die an dem rechten Ufer der Oppa liegenden Theile von Troppau und Jägerndorf, der kleine südliche Theil von Neisse, ein Theil von Oderberg und ganz Teschen, Bielsch, Freudenthal, Freystadt, Friedeck, Deutschleuthen, Reichwald und Roy österreichisch, das übrige preussisch sind. Auch rechnet man die Grafschaft Glatz zu dem preussischen Schlesien. Seit der neuen Eintheilung des preussischen Staates ist der Umfang des preussischen Schlesiens verändert worden, indem der vormalige Schmiebuser Kreis des Fürstenthums Glogau zur Provinz Brandenburg geschlagen, und nebst Glatz auch ein kleiner Theil der Neumark und der durch die Wiener Congreßacte 1815 an Preußen abgetretene Theil der Oberlausitz (mit Ausnahme der Herrschaft Hoyerwerda und der westlich von derselben gelegenen Ortschaften) mit dem preussischen Schlesien vereinigt worden sind, und nun die Provinz Schlesien bilden. Diese preussische Provinz Schiesien (die Beschreibung des österreichischen Schlesiens folgt weiter unten) gränzt nach dem angegebenen Umfange und nach der neuern Eintheilung des preussischen Staates, gegen Osten an die Provinz Posen, das Königreich Polen und den Freistaat Krakau; gegen Süden an das österreichische Schlesien, Mähren und Böhmen; gegen Westen an Böhmen, Sachsen und Brandenburg, und gegen Norden an Brandenburg und Posen. Schlesien ist die wichtigste Provinz des preussischen Staates, welche $\frac{1}{2}$ der ganzen Volksmenge enthält und über $\frac{1}{4}$ zu den Vorkärnissen des Staates beiträgt. Die Größe beträgt 720 Quadratmeilen, worauf sich (1817) 1,992,598 Menschen befanden. Der westliche und südliche Theil des Landes ist gebirgig, weil hier die Sudeten mit

ihren Abzweigungen liegen. Der Gebirgszug, welcher am Quers anfangt und bis an die Grafschaft Olag hinreicht, heißt das Iser- und Riesengebirge, welches Schlesiens von Böhmen trennt (s. den Art. Riesengebirge). Den östlichen Arm der Sudeten bildet das mährische Gebirge, welches durch Olag und den südlichen Theil Schlesiens zieht und sich bei Zabunka (schon im österreichischen Schlesien) an das karpathische Gebirge anschließt. Gegen Brandenburg und Posen zu ist das Land ohne Gebirge und eben, aber zum Theil sandig und sumpfig, doch zum Ackerbau durchaus brauchbar. Der Hauptfluß ist die Oder, welche aus dem österreichischen Schlesien in das Land tritt, daselbst schiffbar wird, es der ganzen Länge nach durchfließt, an beiden Seiten viele Flüsse (besonders die Oppa, Neisse, Oblau, Bartsch, die in der Kriegsgeschichte von 1813 so berühmt gewordene Kahlbach und den Bober mit der Queis aufnimmt, und von der größten Wichtigkeit für den Handel Schlesiens ist (s. d. Art. Oder). Die südöstliche Gränze berührt die hier noch unbedeutende Weichsel. Oesterreichisch Schlesien enthält 86 Quadratmeilen (nach Lichtenkern 129), 24 Städte, 4 Marktflecken, 646 Dörfer und 247,864 Einwohner. Das Land ist sehr gebirgig, denn im Osten sind die Karpathen und im Westen das mährische Gebirge, eine Abzweigung der Sudeten; das Klima ist jedoch gemäßigt, nur im Osten rauh und kalt. Der größte südliche Theil des Teschner Kreises ist wegen seines feinen Bodens wenig fruchtbar, mehr jedoch im Troppauer Kreise, wo auch der Garten- und Obstbau, blühender ist. Ueberhaupt hat sich der Feldbau seit 30 Jahren merklich verbessert, und die Einwohner lassen sich durch mühsamere Bearbeitung und bessere Düngung es thätigst angelegen seyn, den Ertrag ihrer Ackerfelder zu erhöhen, der von Natur geringer, als in Mähren ist. Außer dem Getraide-, Obst- und Gartenbau, treibt man auch starken Glasbau, und hat bedeutende, meistens Nadelwaldungen. Die Rindvieh- und Pferdezucht könnte bedeutender seyn, das Schlachtvieh zieht man aus Ungarn und Galizien. Die Schafzucht und Bienenzucht sind nicht unwichtig. Es werden Eisen- und Steinphlenbergwerke bearbeitet. Die Einwohner sind theils deutscher, theils slavischer Abkunft und zeichnen sich durch Industrieleiß aus, indem sie besonders wichtige Tuch- und Wollenzeugfabriken unterhalten und viel Leinwand verfertigen. Der Handel, den sie theils mit Landesprodukten, theils mit ihren Fabrikaten betreiben, so wie der Commissions- und Transitohandel gewähren dem Lande viele Vortheile. Die herrschende Religion ist die catholische, aber die Protestanten haben auch öffentliche Religionsübung. Die politischen Angelegenheiten des Landes besorgt das Gubernium zu Brünn und Mähren. Gymnasien findet man in Troppau, Teschen und Weißwasser. — N. P.

Schluß, s. Syllogismus.

Schlußfall, s. Cadenz.

Schlußsatz, s. Finale.

* Schmacke, ein mittleres Rauffahrtsschiff. Es ist unten platt und vorn und hinten sehr voll gebaut, und hat an den Seiten Schwerk (d. i. stark mit Eisen beschlagene Planken, fast in Gestalt einer Schubsole, die am Schiffe ungefähr wie die Flossfedern am Fische angebracht sind, um dessen zu vieles Abtreiben und auf die Seite legen zu verhindern). Der erste Mast ist ein Gabelmast (der einen nach hinten zu laufenden Stock [Gabelbaum] hat, an welchem das Segel befestigt ist); der Besanmast (hintere) ist viel kleiner und steht ganz hinten auf dem Heck. Die Schmacke hat außer der Kajüte noch auf dem

schon einen zur Höhe u. f. w. dienenden Kopf. Das Kinn
mit dem der Faden und Galteten Schallstift. In Höhe, auf
Eibe und auf der Wiese sind sie verhältniß gebräuchlich.

Schmalmaleset, f. Email

Seppen f. Mantelpiece

Sepp

Sepp
einer
schneide
the etw
ische in
an Eit
ung und
der eig
jaglich
Hospital
led im I
von der
gründ. der
gebäude zur Verteidigung ihrer Lüste die Aufschlagwasser ordnung. 1782
geriff das angelassene Wasser den Damm des Teiches und richtete in
zwei nahe liegenden Dörfern einen großen Schaden an, wobei achtzehn
Menschen — — — — —. Man hat seit diesem Vorfall die besten Vorkehrungen
genommen, um ähnlichen Unfällen vorzubeugen. Gleich neben dem
Küchenschornstein. Schneeberg wurde 1471 erbaut, als man
einen alten Bergbau neue reichhaltige Übergänge entdeckte
genzliche war vorzüglich reich, und gab in einem
erst Ezechielshaler Maschinen auf jeden Tag. Herzog Al-

Jahre 1
Sepp f.

123ten Nov. 1477 in dieser Grube mit seinen Körpern an
einer Erase gebiegenen Eubereus von sieben Fochter Werra und zwei
Fochter Höhe, aus welcher 400 Centner Silber oder 20.000 Mark Silber
geschmolzen wurden, welches 200.000 Ezechielshaler beträgt. Wie ab-
dem Rechte konnte da freilich Herzog Albrecht sagen: unser Kaiser Friede-
rich ist wohl reich, gleichwohl weiß ich, daß er sehr selten so kaiser-
lichen Tisch hat. In der Folge hat die Reichhaltigkeit dieser Berg-
werke sehr abgenommen, dagegen wurde man auf ein anderes Mineral,
nämlich Kobalt, aufmerksam. Kobalt und Silber sind jetzt noch
die Hauptprodukte des hiesigen Bergbaues, zugleich wird auch in der
Gegend Wismuth, Blei, Zinn und Eisen gewonnen.

Seppel (Johann Gottlob). Dieser ehrenwürdige Veteran der
heutigen Philologen ist 1743 in Eolm im Weichselischen geboren, machte
seine Studien auf Schulpforta, dann in Leipzig, und ist seit der Verlas-

seits Frankfurt, zu deren verdienstlichsten und berühmtesten
Mitgliedern von Jahren gehörte nach Breslau, dort ebenfalls
er Professur hielt und griechischen Sprache und zugleich
auch englisch. Er verbindet mit gründlicher Philologie
auch ausgebreitete Kenntnisse in mehreren Zweigen der
Naturgeschichte, der Anatomie und der Pflanze, die ihm
erlaubt haben, eine Menge alter Schriftsteller besser als sehr
zu erklären und wiederherzustellen. Es würde noch zu
viele führen, wenn wir sämtliche Schriften dieses rüstigen fleißigen Ge-

lehrten hier aufzählen wollten. Vorzüglich geschätzt sind seine Ausgaben
1782, 21. Kellian, Xenophon, Plutarch, Theophrast, Plinius, Her-

scriptores rei rusticae u. s. w., ferner seine Ichniologiae veterum pecimina und mehrere naturhistorische Werke. Ein wesentliches Verdienst um das Studium der griechischen Sprache erwarb er sich durch ein Wörterbuch derselben, wovon jetzt (1819) die dritte Aufl. erscheint.

Schnepfenthal, eine von Salzmann angelegte Erziehungsanstalt in dem Amte Reinhardtsbrunn des Fürstenthums Gotha, nicht weit von der Stadt Waltershausen, liegt auf und unter einem Hügel in einer angenehmen Gegend. Außer den Gebäuden der Erziehungsanstalt mit einer Bibliothek und einer Naturaliensammlung, gehören auch eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung dazu. (Vergl. Salzmann.)

† **Schnorr** (Walt. Hans) von Karlsfeld. Seit 1816 ist er an des 1812 verstorbenen Tischbein Stelle Director und Professor der Königl. Kunstakademie in Leipzig. Unter seinen Söhnen zeichnen sich als Künstler aus Louis (verheiratet in Wien), Eduard und Julius. Letzterer ist gegenwärtig (1819) in Rom und hat durch seine genialen Arbeiten die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde auf sich gezogen.

Schnurrer (Christian Friedrich), ein gelehrter Orientalist und Theolog, vormaliger Professor und Rector der Universität Tübingen u. s. w., ist 1742 in Canstätt im Württembergischen geboren. Nachdem er nacheinander Professor der Philosophie, ordentlicher Professor der griechischen und der morgenländischen Sprachen und Euphorus der theologischen Facultät zu Tübingen gewesen, empfing er 1805 die theologische Doctorwürde und 1808 den württembergischen Civilverdienstorden. Großen Antheil nahm er seit 1793 an den Tübinger literarischen Nachrichten. Bei den politischen Streitigkeiten im Württembergischen befand sich Schnurrer anfangs auf der königlichen Seite; später zeigte er sich der Gegenpartei geneigt. Er lebt jetzt von allen Geschäften zurückgezogen zu Stuttgart und hat sogar seine schöne Bibliothek an einen Engländer, seinen ehemaligen Schüler, verkauft, der mehrere von Schnurrer unvollendet gelassene Arbeiten fortzusetzen Willens ist. Außer mehreren philologischen Abhandlungen über die Psalmen, über verschiedene Propheten u. s. w. begnügen wir uns, seine Bibliotheca arabica (neueste Aufl. Halle, 1811) zu nennen, die einen rühmlichen Beweis von des Verfassers Genauigkeit und Gelehrsamkeit gibt.

Schäffer (Peter), s. Buchdruckerkunst.

Schöll (Friedrich), früher Buchhändler in Paris, jetzt als königlich-preussischer geheimer Legationsrath bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin angestellt, ist gegen 1760 im Elsaß geboren. Er erhielt eine vorzügliche Erziehung, machte sehr gute Studien und widmete sich dem Buchhandel. Gegen 1804 etablirte er sich in Paris, und bald machte er sich durch mehrere große Unternehmungen, z. B. das Humboldt'sche Reisewerk, das Werk von Gall über die Anatomie des Gehirns und andere, in der literarischen Welt auf das vortheilhafteste bekannt, obgleich sie merkantillisch nicht gut abzuverrechnen gewesen seyn. Nach der ersten Einnahme von Paris trat er auf Humboldt's Veranlassung in preussische Dienste. Als Schriftsteller lieferte er mehrere treffliche Werke, von welchen wir hier anführen: Histoire de la littérature romaine, 2 Vol.; Histoire de la littérature grecque; Histoire des traités de paix, 15 Vol.; Congrès de Vienne, 1 Vol.; Annuaire généalogique. Die Geschäfte seiner Buchhandlung werden theilweise unter der Firma: Griechisch-lateinisch-deutsche Buchhandlung in Paris von seinem ältesten Sohne fortgeführt.

Schönburg, (das Haus) oder die Fürsten und Grafen

Herren (d. i. Dynasten) zu Schönburg, ein reichsunmittelbares Geschlecht, im Königreiche Sachsen, ist evangelisch-lutherischer Religion, und hatte ehemals mit auf der Wetterauischen Grafenbank Sitz und Stimme auf dem Reichstage, besaß aber nie ein unmittelbares Reichsland, sondern böhmisch- und meißnische Lehn- Standesherrschaften, oder Feuda majora, mit eignen Vasallen- Rittergütern, unter sächsisch-meißnischer Landeshoheit. Als Beweis, wie verworren noch immer in Deutschland Souverainetäts- und Feudalrechte mit alten Dynastenvorrechten in kleinen zerstückelten Gebieten sich durchkreuzen, und jede Herstellung einer einfachen und reinen Verfassungs- und Verwaltungsform verhindern, siehe hier eine umständliche Angabe von den Besitzungen und Rechten des Hauses Schönburg. I. Jene Feuda majora nebst den dazu gehörenden Vasallengütern, die alten Stammgüter des Hauses, bilden jetzt die mit Gesamt-Regierungsrechten, oder mit der untergeordneten Landeshoheit (nach dem mit dem Churhause Sachsen abgeschlossenen und auf dem Wiener Congresse den 18 Mai 1815 bestätigten, Reccesse von 1740) beliehenen sogenannten fünf Reccesherrschaften, Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein, die 9 Städte und 80 Dörfer mit 49,000 gewerbsthätigen Einwohnern enthalten, in einem schönen, fruchtbaren Thale an der Zwickauer Mulde, im sächsischen Erzgebirge, liegen, und commissionsweise an das königlich sächsische Amt Zwickau gemiethet sind. Die drei ersten waren bis 1779 alte böhmische, die beiden letzten aber alte meißnische Lehen. Durch den Teschner Frieden von 1779 erhielt das Churhaus Sachsen auch über die drei ersten die Lehnshoheit. Die landeshoheitlichen Rechte (die der Souverainetät) sind durch jenen Recces von 1740 in Ansehung dieser 5 Herrschaften dahin bestimmt, daß einzelne, ausdrücklich bezeichnete Regierungsrechte als Ausnahme von der Landeshoheit, welche in der Regel dem Könige von Sachsen gehört, den Herren zu Schönburg zukommen, welche sie theils gemeinschaftlich durch die für Justiz-, Lehn-, Steuer- und Militärsachen errichtete und mit einem Gesamt-Consistorium verbundene Regierung zu Glauchau, theils besonders in den jener gemeinschaftlichen Regierung untergeordneten Kanzleien und Aemtern der abgetheilten Linien ausüben. Sie gehören in Ansehung dieser Recces-Herrschaften zu dem Standesherrn, und haben Sitz und Stimme in der ersten Classe (oder unter den Prälaten, Grafen und Herren) der königlich sächsischen Landstände. II. In Ansehung ihrer übrigen Besitzungen, die theils aus alt-schrisftl. Herrschaften (Feuda minora: Wenig, Roschburg, Wechselburg und Remissa, sämmtlich an der Zwickauer Mulde, im Leipziger Kreise, gelegen), theils aus Rittergütern (z. B. Ziegelheim, Delsnig, Abtei Oberlungwitz u. a. m.) mit Patrimonialgerichten, theils endlich aus entfernt und zerstreut liegenden, erbten Gütern bestehen, sind die Herren zu Schönburg zugleich königlich sächsische, preußische, böhmische und bayerische Vasallen. Als Besitzer der oben genannten Feuda minora und Rittergüter insbesondere, gehören sie dem Königreiche Sachsen zu der zweiten Classe der Landstände, oder zu der Ritterschaft. — Unter dem Lehnshofe der Gesamtregierung zu Glauchau stehen die Vasallen des Hauses Schönburg, oder die Besitzer der Rittergüter Alberoda, Callenberg, Eburn, Schönburg, Ober-Miebra, u. Rosel u. a. m., über welche das Gesamtthaus ebenfalls die

untergeordnete Landeshoheit ausübt. Doch liegen einige andre Rittergüter, wie Rändler, Oßrau, Bonitz u. a. m., deren Oberlehns- eigenthum dem Hause Schönburg gehört, unter fremder (sächsischer, preussischer, gothaler) Souverainetät. — Die Herren zu Schönburg leiten ihren Ursprung ab von Alban Schönburg, dem König Otto I. 936 in der Reichsdomäne Zwicau die Vertheilung des Landes gegen die Sorben übertrug. Ernst von Schönburg († 1534) theilte die genannten 5 Feuda majora, und stiftete durch seine Söhne Hugo und Wolfgang die beiden Hauptlinien: Waldenburg und Penig, welche im J. 1700 die reichsgräfliche Würde bestätigte erhielten. Die Waldenburger Linie wurde 1790 in den Reichsfürstenstand erhoben. Diese, oder die obere, fürstliche Hauptlinie zu Waldenburg, welche ungefähr 8 Q. M. mit 29,000 Einwohnern und 100,000 Thaler Einkünfte besitzt, hat sich 1816 in zwei Äste getheilt: a) Stein-Waldenburg: Fürst Otto Victor, residirt zu Waldenburg, besitzt die mit der Primogenitur verbundenen Herrschaften Waldenburg, Lichtenstein und Remissa, nebst den Rittergütern Eßenberg, Reichenbach, Tirschheim, Ziegelheim und Oelsnitz, sämmtlich unter königlich sächsischer Souverainetät; b) Stein-Hartenstein: Fürst Alfred (der Bruder des F. Otto Victor zu Waldenburg), der zu Hartenstein residirt, und dem seit 1813 die Herrschaften Stein und Hartenstein nebst dem Rittergute Bschowen (zusammen 13,000 Einwohner) gehören. Ein dritter Bruder, Fürst Eduard, ist Herr der böhmischen Herrschaft Doberschan im Saazer Kreise. Beide, nebst dem jüngsten Bruder, dem Prinzen Hermann, und ihren Schwestern, besitzen gemeinschaftlich mit ihrer Mutter, nach gewissen Antheilen, die im Baireuthischen liegenden Güter Schwarzbach und Gbrban, so wie die ererbten vormals gräflich Wodewitzischen Güter Tempelhof bei Berlin, Gusow und Platten bei Frankfurt in der Oder, und die im Schlaweschen Kreise von Hinterpommern gelegenen Güter Wustermisch, Buddiger, Valentin und Schmarfow. — Die zweite Hauptlinie des Hauses Schönburg, oder die niedere fürstliche Hauptlinie zu Penig, welche ungefähr 8 Q. M. mit 26800 Einwohnern und etwa 95,000 Thaler Einkünfte besitzt, theilte sich 1762 in die zwei Äste: a) Penig-Remissa, und b) Penig-Penig. Der Ast Penig-Remissa theilte sich 1746 in die beide Familien: aa) Schönburg-Roschburg: Graf Heinrich Ernst zu Roschburg; und bb) Schönburg-Hinterglauhan: Graf Ludwig zu Glauhan. — Der Ast Penig-Penig oder Wechselburg besitzt die vordere Herrschaft Glauhan und Penig, wie auch Wechselburg, welche seit 1815 dem noch unmündigen Grafen Carl Heinrich Alban gehören.

† Schonen, enthält 92 schwedische oder 188 geographische Quadratmeilen und 270,000 Einwohner, die sich durch den besondern Dialect, den sie reden, so wie durch ihre Sitten von den übrigen Schweden auszeichnen. Diese Provinz ist nicht bloß einer der schönsten und fruchtbarsten Theile von Südgothland, sondern überhaupt des ganzen schwedischen Reichs. Sie ist flach, und nur gegen Norden finden sich einige Bergrücken, wohin der Rönnele-Klint gehört, eine Reihe von Bergen, welche auf der nördlichen Seite steil und abfallend sind, auf der südlichen aber mit niedrigen Holzungen bewachsen. Sie liegt zwei Meilen von Lund und wird weit umher auf der Ebene gesehen. Die nördlichen Gegenden sind auch weit waldiger und nicht so gut angebaut, als die südlichen. Vormals gehörte sie den Dän-

nen, wurde aber im Kesselschen Frieden (1658) nebst den Landschaften Blokingen, Halland und Bahus an Schweden abgetreten. Die Provinz Schonen hat Ueberfluß an Getraide, vortrefliche Viehzucht, bedeutende Waldungen und ein gelindes Klima. Man baut auch Taback und etwas Hopfen. Pferde sowohl als Rindvieh fallen hier größer und stärker als im übrigen Schweden. Die Bienenzucht wird auch mit Fleiß betrieben. In den Landseen und an den Küsten findet man einen Ueberfluß an Fischen. Aus dem Mineralreiche gibt es Sand-, Schleif- und Mühlsteine, Alaunschiefer, Kalk, Steinkohlen und Bleierz. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel nach andern Provinzen Schwedens und nach dem Auslande bestehen in Getraide, Vieh und Holz. In dieser einzigen Landschaft von Schweden gibt es Störche und Nachsigallen. Schonen ist jetzt unter die beiden Läne (Statthalterschaften) Christianskadt und Malmöhus vertheilt, wovon jene das östliche und diese das südwestliche Schonen begreift. Die größte Stadt in Schonen ist Malmö; zu Lund befindet sich eine bekannte Universität.

Schopenhauer (Johanna), geboren um das Jahr 1770 zu Danzig, wo ihr Vater, Heinrich Erosina, Senator war. Schon früh zeigte sie die entschiedenste Neigung zum Zeichnen und Malen, so wie ein großes Talent für Sprachen. Nachdem sie im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung empfangen und eine glückliche Jugend durchlebt hatte, verheirathete sie sich mit Heinrich Floris Schopenhauer. Dieser führte seine junge Gattin durch Deutschland nach Frankreich, von da nach London, wo sie länger weilten, und dann durch Brabant, Flandern und Deutschland nach Danzig zurück. Hier lebte sie bis zur Besignahme dieser freien Stadt durch die Preußen 1793; die nächsten zehn Jahre brachte sie mit ihrem Gatten in sehr angenehmen Verhältnissen in Hamburg zu. Im J. 1803 traten beide eine größere Reise an. Sie besuchten Holland, Nordfrankreich, England, Schottland; und gingen von da über Holland nach Paris. Hier war sie so glücklich, von dem berühmten Augustin gründlich in der Miniaturmalerei, die stets ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen war, unterrichtet zu werden. Von Paris ging die Reisende durch Südfrankreich nach Genf, durchstreifte die Schweiz, sah München, Wien (wo sie verweilte), Preßburg, Schlesien, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, berührte Danzig, und kam nach drei Jahren wieder in Hamburg an, wo sie bald ihren Gatten durch einen plötzlichen Tod verlor. Sie nahm jetzt (1806) ihren Wohnsitz in Weimar, wo sich bald ein höchst angenehmer geselliger Verein um sie bildete, zu dem Göthe, Wieland, Heinrich Meier, Fernow, Bertuch, Falk, Fr. Majer und viele Literatoren und gebildete Frauen, auf denen der Stolz dieser Stadt beruht, gehörten. Jeder dazu geeignete Fremde war hier willkommener Gast. An Fernow, von dem sie die italienische Sprache erlernte, knüpfte sie bald ein schönes Freundschaftsband, das leider schon nach zwei Jahren der Tod dieses trefflichen Mannes löste. G. v. Rügelen war um dieselbe Zeit nach Weimar gekommen und hatte Göthe's, Wieland's, Herders und Schillers Bildnisse gemalt. Eine Beschreibung dieser vier Gemälde und später eine von mehreren Oelgemälden des Landschaftsmalers Friedrich (in Bertuchs Modejournal) war das Erste, womit Madame Schopenhauer als Schriftstellerin auftrat. Zu einem größern Werke vermochte sie Cotta's Wunsch, daß sie Fernows Leben schreiben möchte. Dasselbe erschien 1810. Zwei Jahre später gab sie: Erinnerungen von einer Reise durch England u. s. w. heraus (als Aufs.

); 1816 folgte ein Band „Novellen, fremd und eigen;“ 1817 Reise durch das südliche Frankreich, und 1818 die Ausflucht an Rhein und dessen nächste Umgebungen. Seine Beobachtungen, unden mit einer leichten und anziehenden Darstellung haben die Schriften gerechten Beifall erworben. Gegenwärtig ist sie mit einem Roman unter dem Titel Gabriele in zwei Bänden, deren 1. eben (Juli 1819. Preis 2 Thlr.) die Presse verläßt, beschäftigt.

Schottland, ein unter der Königin Anna im Jahre 1707 England, unter dem gemeinschaftlichen Namen Großbritannien, einigtes Königreich, welches den nördlichen Theil von Großbritannien ausmacht, und sich mit seinen Inseln vom 9° bis zum 17° der östlichen Länge, und vom 54° 46' bis zum 60° 44' der Nordbreite erstreckt, und einen Flächeninhalt von 1441 Quadratmeilen hat. Im Süden gränzt es an England, wo zum Theil der Fluß Tweed die Grenze macht, gegen Norden und Osten an das Nordmeer und gegen Westen an das caledonische Meer. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit ist Schottland in die Nieder- (Lowlands) und Hochlande (Highlands) eingetheilt. Die Niederlande erstrecken sich von den nördlichen Englands bis zu den Mündungen der Flüsse Tay und Forth. Ihre Oberfläche ist zwar nicht so eben wie in England, sondern gebirgig, aber zwischen den Gebirgen befinden sich fruchtbare Thäler und der Boden ist in einem beträchtlichen Umfange cultivirt, trägt Weizen selbst über den 57ten Grad der Breite hinaus. Die höchsten Gebirge Englands, den Cheviot-Hills, welche die Grenze zwischen England und Schottland machen, dehnen sich nach nördlichen Schottland die Pentlands-Hills aus. Nördlich von den Pentlands erstrecken sich die Lothians-Hills, deren höchste Gipfel 3150 Fuß erreichen und die Leadhills mit reichen Bleimineralen. Von Dumfries an bis ans nördliche Ende von Schottland erstrecken sich die Highlands, welche beinahe zwei Drittel des Landes einnehmen und aus lauter Gebirgen bestehen, die der Cultur wenig fähig sind. Wo etwa Ebenen in diesen Hochlanden gibt, ist der Boden morastig oder voll Torf, die Thäler aber sind steinig und unfruchtbar, und in einzelnen geschützten Strichen zum Ackerbau tauglich. Eine natürliche Scheidewand zwischen den Hoch- und Niederlanden machen die Grampians-Hills, welche aus der Halbinsel Cantyre aufsteigen und vom See Lomond nördlich und nordöstlich bis zum Vorgebirge Kinnaird und nordwestlich bis zum See Loch Lomond streichen, und die höchsten Gebirge von ganz Großbritannien sind. Ihre höchsten aus Granit bestehenden Kuppen sind der 4015 Fuß hohe Ben-Nevis, der 4060 Fuß hohe Cairngorm, und der 4015 Fuß hohe Ben-Lamers. Fast überall zeigen sich hier Felsen über Felsen, Klüfte, und neben ihnen furchtbare Tiefen und Klüfte. Enge Zugänge, furchtbare Felsengänge und Pässe führen durch diese Gebirge, und öffnen den Eingang aus den Niederlanden in die Hochlande. Nordöstlich zerreißen sich die Ketten der schottischen Hochgebirge, und laufen in wilder Verwirrung zu den rauhen, immer mit Schnee bedeckten Gipfeln der nördlichen Grafschaften aus, die ohne regelmäßige Gebirgsformen doch oft den Anbau unmöglich, und große Landstriche unbewohnbar machen; so in Ross-shire und Sutherland, wo nur wenige Küsten, welche der Cultur fähig sind, Wirthschaft mit Viehzucht wechselt, und enge Thäler und schauerliche Klüfte sich dem Auge darbieten. In neueren Zeiten sind diese Hochlande sehr häufig von Reisenden besucht worden.

weil sie ein großes Gemälde der erhabensten Natur darstellen, und durch reichliche Abwechslungen von erhabenen Aussichten die Mühe des Wanderers belohnen. So zieht z. B. ein neuerer Reisender, welcher den in den Hochlanden befindlichen höchsten Berg Ben-Nevis bestieg, die Aussicht von demselben allen Vergnügungen in der Schweiz vor. Diese letztern haben zwar, sagt er, einen unbezweifelten Vorzug vor irgend einer schottländischen Aussicht, in Hinsicht auf wirkliche Größe, auf die malerische Mannichfaltigkeit der Thäler, der Weinberge, der gedrängten Bevölkerung, der Brücken und Wasserfälle und der Cultur des Bodens; allein was den uneingeschränkten Umfang des Horizontes, das große und schone Colorit, welches die Entfernungen zur See und zu Lande hervorbringen, die rohe und erstaunenswürdige Pracht der Landgegend und das Leben und beständige Wimmeln auf den Gewässern betrifft, so kann ich mir nichts vollkommneres denken als die Aussicht vom Ben-Nevis. Die Aussicht von diesem Berge erstreckt sich von einem Meere zum andern und über eine Menge von Inseln, welche sich in einer Entfernung von 15 Meilen im Horizont verlieren, oder sich in der Nähe aus dem Busen des Meeres bis zur Höhe von einigen tausend Fuß empor heben. Die Inseln Jura und die alpenähnliche Insel Skye sind in einer Entfernung von 12 bis 15 Meilen sichtbar. Die großen Schiffe, die man auf den verschiedenen Meeren, Seen und Canälen dahin schwimmen sieht, beleben die Scene. So weit unser Reisender. Wir kehren jetzt zur weitern Beschreibung Schottlands zurück. Schottland wird an seinen Küsten von vielen Meerbusen und Buchten zerschnitten, indem das Meer tief in das Land eindringt, und in seinem Innern von vielen Flüssen bewässert, welche gewöhnlich einen reißenden Lauf haben, und die romantische Schönheit der Hochlande erhöhen; oft sind sie der einzige Pfad, der zwischen unbetretene Gebirge führt, oft durchschneiden sie diese, und brechen aus ihrem Fuße wie ein neuer Strom hervor. Die bedeutendsten Flüsse, welche sämmtlich auf eine Strecke befahren werden, sind: der Tweed, der Clyde, der Forth, der Tay, der Dee und der Spey. Zur Verbindung der Flüsse Clyde und Forth dient der Glasgowsche Canal. Der seit 1811 eröffnete caledonische Canal dient zur Verbindung des Nordmeers mit dem caledonischen. Schottland hat mehrere und bedeutende Landseen, welche gleichfalls reich an den erhabensten Naturschönheiten sind. In Dumbarton eröffnet der Loch-Lomond die Reihe der großen Seen. Er ist 5 Meilen lang, 2 breit und an 600 Fuß tief. Dreißig Inseln liegen darauf, wovon mehrere bewohnt sind, andere als klippenartige Felsen emporsteigen, andre mit Wald bewachsen sind. Seine Ufer bieten entzückende Aussichten, freundlich und wild; das Auge kann auf grünen Matten ausruhen oder auf den Höhen weilen, die hier der Ben-Lomond und seine Nachbargebirge gen Himmel thürmen. Bezaubernder noch sind die Umgebungen des Loch-Neß, eines neun Stunden langen Sees, dessen Südseite vorzüglich romantische Abwechslungen darbietet, wo man sich aus dem Anblick wilder Felsmassen plötzlich in abgeschiedene Thäler versetzen kann, die friedliche Thäler durchschlingeln. In seiner Nähe stürzen die Wasser des Foyers, weiß wie Schnee, mit dem Getöse des Donners in den Abgrund von einer 212 Fuß hohen Felswand. Das Klima der Niederlande ist dem von England gleich. Die Seeluft macht den Sommer frisch und kühl, und mildert die Winterstrenge. Die Hochlande haben, wie alle Ge-

Bestandtheile, strengere Kälte und Hitze, nur wo die See tief in das Land
sich hineinwühlt, sind beide gemäßigter. Ueberhaupt ist das Klima wohlthätig
für Leben und Gesundheit; daher ein hohes, gesundes Alter durch-
aus keine Seltenheit in Schottland ist. Rindvieh, Pferde und Schafe
sind in die-
se-
lar und
be-
merk-
samste in
das das
nagersten
hört da-
Rassen, si-
er häufig
hochlanden
richtigste
nummer n-
st auch ein
Getraide,
Hafer und
und Obst;
leine, Bau
Erdsteine,
Erdalcedone,
den Mineralproducten Schottlands die erste Stelle behaupten. Sie
finden sich reichlich in den südlichen und mittleren Districten. Der
große Theil des Nordens ist ganz davon entblößt, welcher Mangel
aschelt durch Torf ersetzt wird. Gold und Silber gibt es in Schott-
land nicht. Industrie ist in den Niederlanden überall ausgebreitet.
Die Leinwandfabrikation, sonst ein wichtiger Industriezweig, ist in
neuern Zeiten gesunken; dagegen hat die Verarbeitung der Baum-
wolle bis zu den feinsten Artikeln in den westlichen Theilen von
Schottland Grund gefaßt, und ist äußerst bedeutend. Der vortref-
liche schottische
ländische W-
hmisch ist de-
einer der n-
ottischen Te-
astigsteit. T-
en und dient besonders zur Nationalkleidung der Hochländer. Er
aus dem feinsten worsted-Warn gewebt und buntgemäht, entwe-
Schwarz oder von gemeinen Farben. In Glasgow, Edinburgh und
den Städten gibt es Fabriken von Steingut, Glas, Zucker zc.
n Eisenwerken sind die Carron Works die bedeutendsten, welche
Arbeiter beschäftigen, und jährlich 1500 Stück Kanonen lie-
f. Die Whiskybrennereien haben erstaunlich zugenommen, so daß
n 1791 sich die Quantität auf 1,700,000 Gallonen belief, und
dem ist das jährliche Quantum noch viel höher gestiegen. Verun-
sehrdlich ist die Schnelligkeit der schottischen Brenner, womit sie
Whisky destilliren. Schottland nimmt an dem britischen Handel
n sehr wesentlichen Antheil und in neuern Zeiten hat der Seehandel
sehr zugenommen, so daß 1802 die Anzahl der schottischen Schiffe
Fahrzeuge sich auf 2349 und die Ausfuhr 1801 auf fast 26 Milli-
Gulden belief. Glasgow, Edinburgh mit Leith, Dundee und

Greenock sind die bedeutendsten Handelsplätze Schottlands. Die Einwohner sind der Abstammung nach entweder Hochschotten, Bergschotten, welche eine eigene Sprache, die galische oder caledonische, reden und die Hochlande bewohnen — oder Engländer, welche die Niederlande bewohnen. Auf den zu Schottland gehörigen schottländischen Inseln sind Norweger zu Hause, welche norfisch reden. Die herrschende Kirche ist die presbyterianische; aber auch Episkopalen und Dissenters sind zahlreich. Die Bergschotten sondern sich auffallend in ihren Sitten von den Bewohnern der Niederlande ab. Ohne die Fortschritte einer fremden Cultur gekannt oder geachtet zu haben, und fast abgeschnitten von der cultivirten Welt, standen sie noch vor einem halben Jahrhundert auf der Stufe des Mittelalters; doch die neuere Zeit hat vieles von jenem Alterthümlichen vermischt. Ihre Hütten sind zwar einfach und ärmlich, doch wohnt gewöhnlich in ihnen häuslicher Friede und Eintracht. Des Mannes Beschäftigung ist Fischerei, Jagd und Hüten des Viehes; die Wirthschaft und Familie besorgt indeß die Hausfrau, deren Geschäft noch in Weben, Stricken, Ledergerben und Walken des Luchses besteht. Ihre Kost ist Hafermehl mit Haferkuchen aus Wasser und Mehl gebacken; ihr Getränk Milch; und bei den Wohlhabenden Whisky, der sich jetzt leider immer mehr unter ihnen verbreitet hat. Der Bergschotte findet eine große Ehre in seiner Abstammung von namhaften Heldengeschlechtern der Vorzeit, und kleidet sich auf eine ganz eigenthümliche Weise. Der oben angeführte Tartan, in Vierecken gewebt, die mit den brennendsten Farben, hauptsächlich grün, gelb und roth, wechseln, ist der Stoff seiner Kleidung. Eine Art Weiberrock schürzt sich um den Leib, bis an die Mitte des Dickbeines, und läßt die Knie bloß, denn bis unter diese nur reicht der roth und weiß gewürfelte Halbschurz. Gesang, Musik und Tanz liebt der Bergschotte, und seine Spiele sind alle mit Übung körperlicher Kräfte verbunden. Schottland hatte ehemals, seitdem es durch Kennaths III. entscheidenden Sieg 838 unter die Herrschaft der Schotten gebracht wurde, seine eigenen Könige, die mit dem Volke schon früh Christen wurden, aber die Macht derselben war äußerst beschränkt. 1603 erhielt Jacob I. zugleich den Thron von England. Seit dieser Zeit waren zwar die Kronen von England und Schottland auf einem Haupte vereint, aber noch behielt letzteres sein eignes Parlament und selbstständige Verfassung, und erst ein Jahrhundert später brachte die Königin Anna 1707 die Union glücklich zu Stande, wodurch beide Reiche zu einer Nationalrepräsentation vereinigt wurden. Schottland hat mit England ein Gesetz und dieselbe Verfassung. Zum Oberhause des Parlaments sendet es 16 Peers, und zu dem Unterhause 45 Repräsentanten. Geographisch theilt man es in Süd-, Mittel- und Nordschottland, politisch in 31 Shires und 2 Stewartries. Die zu Schottland gehörigen Inseln sind: die auf der westlichen Küste liegenden Hebriden, die von der Nordküste durch den unruhigen Pentland Frith getrennten orkadischen Inseln und die noch nördlicher, elf Meilen von der nördlichsten orkadischen Insel entfernt liegenden shetländischen Inseln.

Schraube, Schraube ohne Ende. Die Schraube, deren Einrichtung wir als bekannt voraussetzen, ist eine von den fünf mechanischen Potenzen oder einfachen Maschinen. Man kann durch sie erstaunliche Lasten bewegen und einen Druck hervorbringen, der unmeßbare Gewichte erfordern würde. Der Cylinder, welcher den Kdr-

der der Schraube ausmacht, heißt die Spindel; um sie herum läuft der Schraubengang schneckenförmig. Ein andrer Körper mit einer cylindrischen Oeffnung von der Weite, daß die Spindel hineinpast, und mit einem Schraubengange versehen, in dessen Vertiefungen die erhabene Schraubenlinie der eigentlichen Schraube paßt, heißt die Schraubenmutter. Eine aus einer Schraubenspindel und einem Stirnrade so zusammengesetzte Schraube, daß die Schraubengewinde zwischen den Zähnen des Rades eingreifen, einen Zahn nach dem andern fortschieben und auf diese Art das Rad umdrehen, heißt Schraube ohne Ende, weil bei der steten Wiederkehr des Rades die Schraubenspindel unaufhörlich fortbewegt werden kann, ohne daß sie, wie die gemeine Schraube, einmal auf einen festen Punkt kommt.

Schreibart, s. Stpl.

Schrift. Sprache und Schrift, wie alle zum Stammgute des Menschengesistes gehörige Ideen, ziehen sich, aller Zeitbestimmung poortend, gleichsam in ihre Ewigkeit zurück und ihr Wesen und Ursprung wird daher auf dem gewöhnlichen Wege historischer Forschung nicht ausgemittelt, wenn auch einzelne wie verlorne Spuren davon aufgezogen werden. Nur in größeren welthistorischen Combinationen treten sie hervor. So viel ist nöthig vorauszuerrinnern, um dem Vorwurfe des Nichterschöpfens, oder auch der geheimnißvollen Einfalt des Ausgebeuteten zu begegnen. Sprache ist veranschaulichtes Denken, oder Erkennen und weist demnach auf sinnliche Anschauung hin. Demgemäß spricht sich mit jedem Schritte, den sie auf dem Wege aus dem Gemüth heraus thut, ein allmähliges Versenken des Subjectiven in das Objectiv aus. Sie braucht nämlich Organe des Leibes und Elemente, wie Luft und Licht, um als Ton- und Geberdensprache sich zu versinnlichen, oder hörbar und sichtbar zu werden. Als Geberdensprache ist sie schon ein farrerer leiblicherer Gegenstand geworden, und Geberdensprache eignet darum, nach Beobachtungen der Reisenden, vorzüglich sinnlichen Bildern und Stämmen. So bildet und ist sie also Figur, und die Ebladnischen Klangfiguren sind bereits ihre Anfänge und Vorschule. Wird aber die Tonsprache für einen andern Sinn, als das Ohr festgehalten, so entsteht Schrift, d. h. eben für das Auge festgehaltene Tonsprache, müht sich schaltet Schriftsprache im Raune, als Hieroglyphe (s. d. Art.) und Buchstabe. Diese beiden müssen ursprünglich in der Idee Eins und Elemente der Ursprache des in Zeit und Raum bildenden und webenden, also Zahl und Figur als Schmetterlingspuppe bauenden und ihr entfliegenden Geistes seyn; welche Ursprache einer der trefflichsten Geister unserer Nation, J. J. Wagler, in der Mathematik wieder anerkannt und erörtert hat. Wer aber kann die Zeit und Umstände jener Schritte genau angeben und bestimmen? und, wenn einer es könnte, wäre damit wohl das Wesen der Idee ausgemittelt? Da nun die Hieroglyphe mehr die Anschauung, der Buchstabe aber den Begriff in Anspruch nimmt, so setzt Buchstabenschrift schon eine höhere Ausbildung des Geistes voraus, wenn gleich auch die Hieroglyphe mehrere Stufen durchlaufen mußte, um sich zu durchdringen und zu vollenden. Dies ergibt sich bald, wenn man das Verhältniß von Bild und Kunst, wie von Wort und Wissenschaft ernstlich erwägt, und ihre Wechfeldurchdringung in einem klaren Sehn und Schauen auffaßt. — Sind wir nun aber hiermit rücksichtlich der Schrift eine Urwelt zurückgewiesen, so muß Entstehung, Bewahrung und Element der Schrift nothwendig heilig seyn. Darum schreibt die Sa-

ge durchgängig die Erfindung derselben einem Gott zu, wie auch die Folgezeit in ihrem Losreißen vom Ganzen und ihrem Fallen in das Einzelne die Sage selbst mißverstanden und diesen allenthalben und allezeit waitenden Gott z. B. zu einem Kadmus individualisirt, den wahren Nothus also zur lägenhaften Fabel umgedeutet haben möge. Darum ferner darf es nicht befremden, Priester, diese ersten und letzten Siegelbewahrer des geistigen Eigenthums der Menschheit, auch als Schriftbewahrer zu finden. Darum endlich ist es ganz in der Ordnung, daß die Umwelt, welcher alles heilig und Ausdruck der Idee war und wurde, die Gesamtumwelt als Emblem und Symbol zur Veranschaulichung und Vergegenständlichung des Geistes und der Idee brauchte. Die Natur war gleichsam die erste colossale Schrift, in ihren schematischen Grundzügen sowohl, als in deren Ausfällung sinnig ergriffen und geahnet. Darum spielen die acht K u a s des sinesischen Fohi, als ungebrochene und gebrochene Linien Symbole des Vollkommenen und Unvollkommenen, um Physisches und Ethisches; und K e i l s c h r i f t, wie Strich- und Knotenschrift, gebören wohl auch zu den Versuchen des sammelnden Geistes, Grundzüge bleiben hier wie auch in der Buchstabenschrift die senkrechte, wagerechte und Kreislinie. Die Buchstabenschrift selbst, wie sie in den verschiedenen Alphabeten vorliegt, ist durchaus, wie J. A. K a n n e in durchgreifender Combination von Name, Zahlbedeutung und Figur der Buchstaben gezeigt hat, Hieroglyphe d. h. Träumer religiöser Ideen über Zeugung und Schöpfung in Zeit und Raum, wo nach der Analogie der zwei Sonnenwenden des Jahres in zwei Abtheilungen-Auge, Hand, Finger, Becher, Stier, Haus, Thür, Wasser, Mund, Brunn, Vogel, Schlange, Kreis, Kreuz durch einander gespielt werden — alles tief gegriffene und weit umgreifende Symbole cosmogonischer, chronogonischer und theogonischer Ideen, welche tiefer in der Sprache selbst wurzeln, hier aber nicht weiter erörtert werden können. Welch ein uraltes Factum wird nach dem allen nicht auch die Buchstabenschrift, und wie fast possenhaft, ja alles Ernstes und aller Würde der Untersuchung entblüßt ist ein ungeschriebener bloß durch mündliche Ueberlieferung entstandener und erhaltener Homer auch von hieraus, wenn nicht schon die unüberwindliche Schwierigkeit einer solchen Fortpflanzung und die unumgängliche Voraussetzung einer in ihrer Entwicklung bereits weit gediehenen vorhomerischen Welt in jedem verleben müßte, der nicht einseitig genug ist, Griechenland für die Welt anzusehen! Dazu sind, bei genauerer Ansicht, die Uncial- und Currentbuchstaben gar nicht so verschieden, als man gemeint hat, und die freieste Willkühr hat die Grundzüge beider nicht verwischen können. — Derselbe heilige Sinn und Instinct nun spricht sich weiter auch in der Schreibweise, oder dem Anreihen und Nebeneinanderstellen und Fortführen der Wörter in Linien aus. Auch diese kommen, wie die einzelnen Buchstaben selbst das Grundschema und den Typus nicht verläugnen konnten, auf das Senkrechte, Wagerechte und Kreisige zurück. Man hat nämlich als älteste Schreibweisen die C a p s l o n-, K i o n ä d o n-, oder Säulenschrift, wo Buchstabe unter Buchstabe, Wort unter Wort gesetzt wird; B u k r o p h ä d o n- oder F u r c h e n-, auch Pfählschrift von Osten nach Westen, von Westen nach Norden, von Norden nach Süden; P l i n t h ä d o n-, oder Ziegelschrift in Form eines Siegels; S p i r e d o n-, oder Kreis-schrift, welche beide letztern nur weitere Ausbildung und Vollen-dung der beiden erstern sind. Gedächte in Weil-, Ei- oder anderer

Form sind spätere Spielereien, aus welchen der Sinn entwickelt war. Aber den Alterthumskundigen wehen beim Ueberblicke jener genannten Schreibweisen allerlei Ideen an, welche dem instinctartigen Wesen des Alterthums so wenig widersprechen, daß sie vielmehr nur eine Deutung im Geiste sind. Ohne tiefer einzugehen, wozu hier auch der Ort nicht wäre, wollen wir sie den Leser ebenfalls nur anwehen lassen. Wem fallen nicht bei der Säule jene heilige wandelnde Feuersäule, der Obelisk, die Pyramide, diese Denkmäler und Gebilde des Phalluscultus, oder der Anbetung jugender Naturkraft bei? wem nicht wieder die heiligen Tempelsäule und Ruthen, womit Zeit und Jahre berechnet, vorgelesene Abschnitte heiliger Bücher geschlossen wurden, wovon die Rhapsoden oder Stabsänger Ursprung und Namen haben? wem nicht die Runensäule, die Rune selbst, die Gesang, Schriftzeichen und Zaubermort ist? Wer gedenkt nicht bei der Furchenschrift der Sonnen-, Mondes und Planetenbewegung? des Stiergottes Budha, Bugha, Boduma in Indien, Somonakodom in Siam und Pegu, Radmus in Griechenland, der nach Buthola (dem Stierlande) in Ägypten mit einem Ochsengespann kam, im Leben mit feurigen Stieren pflügte? Wen erinnert die Ziegelschrift nicht an die goldenen Weibgeschenke in Ziegelform? an die israelitische Jahrsäule in Ziegelform? an den Mondgott Laban, die Mondgöttin Lebanah, wovon Lebenah im Hebräischen ein Ziegel und eine geschriebene Columnne heißt? Wer erkennt endlich nicht im Kreis das uralte heilige Symbol, als nach allen Seiten gleichförmig ausgedehnten Punkt und Raumbild? In der That muß eine welthistorische Ansicht jenen Sinn herausfinden und klar erkennend durchdringen, da ja doch die Welt, zumal die alte, in zerstreuten Dichtergliedern sich ausdrückt; und die Wissenschaft hat sich auch allerdings in einigen Männern dazu gerüftet. — Um mehrere der hier angeregten Ideen bewegen sich auch die in diesen Kreis des Schriftwesens fallenden Wörter der Sprachen. St ä ß heißt noch im Norddeutschen ein Buchstab, und Buchst a b ist ein Stab aus Buchenholz, worauf wie auf Eschenstäbe die Runen geschnitten wurden; Buch selbst heißt im Lateinischen liber und codex. Rune gehört zu einer Hebräischen Wortfamilie, die Singen und Gesang bedeutet, heißt sie Ramruner, so erinnert sie an Poesie und Gesang, wie in den Wörtern der Sprachen zusammenfallend Familien bilden, wie das französische romage, Baldfang und Reim sich leicht bilden. Exarare, vom Schreiben gebraucht, erinnert an Acker und Pflug, also Furchenschrift, also Radmus. Mehr als diese Andeutung so letzte, der so häufig verwebter und verknüpfter Ideen gestattet dieser Ort nicht. — Schreibmaterialien waren im Verlaufe der Zeit Steine, Metalle, Baumrinden und Blätter, Holz, Wachs, Elfenbein, Muscheln, Scherben, Leinwand, Thierhäute, Pergament, ägyptisches oder Nilpflanzpapier, Baumwollenpapier, Lumpenpapier. Geschrieben ward mit Meißeln, Eisen, oder Beingriffeln, Schilfrohr, Gänsefied. Auch Tinte war früh erfunden, aus manchen Ingredienzien. Der Morgenländer trägt noch sein Schreibzeug im Gürtel. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst gab es Schn- und Schnellschreiber (Kaligraphen und Tachygraphen). Aus dem Nilpapier wurden Bogen (capi), aus diesen Rollen (volumina) gemacht und um einen Stab aus Buchs, Elfenbein oder Gold, der am Ende angeleimt ward und Nabel heißt, gewunden. Vierreihige Bücher sollen zu Zeiten der Könige von Pergamus aufgefunden seyn. Die Buchrollen im Herculaneum werden,

nachdem nun zuletzt Dabov, auf chemische Untersuchungen und Aufschichten gestützt, mehrere aufzurollen versprochen hat, auch von Seiten der Paläographie vielleicht manches Merkwürdige zu Tage fördern, wie es denn überhaupt damit für die Philologen aller Art neue Arbeit gibt. — Fassen wir also das Ergebniß kurz zusammen, so ist die Schrift uralt in Zahl und Figur veranschaulichter Menschengestalt, gebunden an einen Grundtypus aller Zeit- und Raumdurchdringung, d. h. alles Lebens. Das Alphabet ist eine Geschichtsperiode dieses Grundtypus, welcher durch die Wissenschaft aufgefunden und an die Religion, woraus er entstand, abgegeben werden muß, damit nun Ende wie Anfang und die Menschheit vollendet werde in religiösem Seyn und Schauen. Name des Erfinders, Erfindungsjahr des Alphabets und der Schrift lassen sich nicht angeben. Die Elemente derselben sind religiös und müssen in Religion, als dem Wesen des Geistes sich schließen und ergänzen. W.

Schriften. Man unterscheidet in den Druckereien die verschiedenen Arten der Schriften, einmal nach der Größe, dann nach der Lage der Buchstaben. Die Sprache macht dabei keinen Unterschied. Die gewöhnlichen Namen sind in aufsteigender Linie von der kleinsten an: Perl, Colonel, Romparell, Petit, Borgois, Garmond oder Corpus, kleine Cicero, grobe Cicero, kleine Mittel, grobe Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, kleine Canon, grobe Canon, kleine Missal, grobe Missal, kleine Canon, grobe Canon u. s. w. Sind es deutsche Schriften, so nennt man sie Perl Fraktur; lateinische, Perl Antiqua; griechische, Perl griechisch u. s. w. In Ansehung der Lage unterscheidet man die geradstehenden Schriften von der Cursiv. Die Schwabacher Schrift ist eine nach altgothischer Art gebildete Fracturschrift.

Schröder (Sophie), f. f. Hofchauspielerin in Wien, wurde im Jahre 1781 in Paderborn geboren. Ihr Vater hieß Bürger und war Schauspieler. Ihre Mutter, welche sich nach dem Tode ihres ersten Mannes mit dem rühmlich bekannten Schauspieler Kellholz verheiratete, folgte mit ihrer damals 12jährigen Tochter einem Rufe nach Petersburg. Sophie war von ihrer Mutter, obgleich sie schon als Kind in kleinen Rollen Talent bewiesen, dennoch nicht für die Bühne bestimmt, da aber das Personale der kaiserlichen Schauspielergesellschaft in Petersburg sehr beschränkt, und durch den Tod der Madame Stollmers das Fach der jugendlichen Rollen in Oper und Schauspiel unbesetzt war, so gab sie den Bitten der bedrängten Directrice nach, und Sophie begann in der Dittersdorffschen Oper: das rothe Käppchen, als Fräulein Lina ihre theatralische Laufbahn. In Reval, wohin die Gesellschaft später reiste, heirathete sie als 14jähriges Mädchen den Schauspieler Stollmers. Hier lernte sie auch Kogebue kennen; auf seine Empfehlung erhielt sie ein Engagement bei dem Wiener Hoftheater. Sie spielte damals noch ausschließlich naive Rollen und gestiel in ihren Debut-Rollen als Margarethe in den Hagenrollen, und Gretchen in den Verwandtschaften sehr. Nach einem Jahre verließ sie jedoch Wien wieder und ging nach Breslau, wo sie vorzugsweise für die Oper engagirt wurde. In der Rolle der Hulda in den beiden Theilen des Donauweibchens machte sie viel Glück. Im Jahre 1801 ward sie unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Hamburg berufen. Hier war es, wo sie die hohe Bahn betrat, auf welcher sie jetzt als ein Stern erster Größe glänzt; sie verwechselte nämlich das nat-

de Rollenfach mit dem tragischen. Häuslicher Kummer hatte ihren sonst heitern Geist in eine melancholische Stimmung versetzt und den schlummernden Funken zur Flamme entzündet. Ihre erste Rolle in diesem Fache war die Zimmermeisterstochter Spindler in dem Trauerspiele: Julius von Sassen. Diese gelang über ihre Erwartung und bestimmte sie, sich von nun an ganz dem tragischen Fache zu widmen. Im Jahre 1804 heirathete sie ihren zweiten Gatten, den Schauspieler Schröder, und lebte unter den günstigsten Verhältnissen zwölf Jahre lang in Hamburg, bis die kriegerischen Begebenheiten im J. 1813 sie bestimmten, diese Stadt zu verlassen. Nachdem sie eine Kunstreise gemacht, auf welcher sie überall Lorberen geerntet, nahm sie ein Engagement in Prag an, wo sie anderthalb Jahre blieb; nach Verlaufs ihrer Contractzeit folgte sie einem ehrenvollen Rufe zu dem Wiener Hoftheater, dessen Zierde in hochtragischen Rollen sie noch ist. Ihre Phädra, Lady Macbeth, Merope, Sappho, Johanna von Montfaucon sind meisterhafte Gebilde.

Schroten bezeichnet im Allgemeinen ein Trennen, Absondern und zugleich ein damit verbundenes Geräusch, daher wird in der Naturgeschichte ein eignes Geschlecht von Käfern Schröter genannt. Besonders aber heißt Schroten, Betralde in der Mühle in gräßliche Theile zernehmen, welche man nicht durch das Beuteltuch geben läßt.

Schröter (Johann Hieronymus), ein berühmter Astronom, ist 1745 zu Erfurt geboren und lebt als Oberamtmann zu Ellenthal. Nachdem er zu Göttingen die Rechte studirt, zugleich aber durch Kästners Unterricht die Mathematik und besonders die Astronomie leidenschaftlich lieb gewonnen hatte, empfing er eben daselbst die juristische Doctormürde und ward 1778 bei der hannoverschen Regierung angestellt. Unausgesetzt mit seinem Lieblingsstudium, der Astronomie, beschäftigt, machte er 1779 und 80 wichtige Beobachtungen über die Sonne, die Venus, hauptsächlich aber über den Mond, welcher der Gegenstand seiner anhaltendsten Aufmerksamkeit wurde, und von dem er einen so genauen Atlas lieferte, daß wir diesen Planeten theilweise besser kennen, als eben so große Landstrecken unsrer Erde. Zu Ellenthal, wo Schröter Amtmann wurde, errichtete er eine herrliche Sternwarte, die er nach und nach mit den besten Instrumenten ausstattete. Sein sechzehnfüßiges Telescop erklärte Lalande für das beste unter allen vorhandenen. Seine Hauptwerke sind seine selenotopographischen Fragmente (1791 und 1802, 2 Bde. 4. mit Kupfern und Karten), seine cythereographischen Fragmente oder Beobachtungen über die gigantischen Berge, und die Notation der Venus (1793, 4.) und deren Fortsetzung unter dem Titel Aphroditographische Fragmente (1796, 4.)erner Chronographische Fragmente zur genauen Kenntniß des Planeten Saturn, seines Ringes und seiner Trabanten (1808, 8.).

Schub, Schubwesen, eine in neuerer Zeit eingeführte politische Maßregel, um sich der fremden Bettler, Landstreicher, Vagabunden und andern lästigen der allgemeinen Sicherheit gefährlichen Gesindels zu entledigen, welche darinn besteht, daß man dergleichen Subjecte aufgreift und unter Aufsicht von Ort zu Ort und Land zu Land bis zu ihrem Geburtsort zurückschaffen läßt, weil nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen der Geburtsort desjenigen, der sich nicht selbst nähren kann oder sich nicht auf eine ehrliche, für Andre nützliche Weise ernähren will, zunächst die Obliegenheit hat, ihn im ersten Fall zu unterstützen, im letztern aber durch Zwang dazu anzuhalten.

Schub, s. Fuß.

Schultheiß, f. Schule.

Schule (Johann Heinrich, Edler von), einer der berühmtesten deutschen Fabrikanten neuerer Zeit, wurde den 12ten December 1720 zu Künzelsau in Franken geboren, wo sein Vater ein Nagelschmidt war. Entblößt von allem Einflusse, welchen berühmte Vorfahren, Reichthümer und große Gönner gewähren, hatte dieser Mann seinen nachmaligen Wohlstand und Ruhm nur als den Lohn seines frühen Fleißes, seiner unermüdeten Thätigkeit, seiner Aufmerksamkeit und seines unablässigen Forschens anzusehen. 1739 kam er nach Straßburg in die Lehre, und 1745 erhielt er einen Ruf als Handlungsdiener nach Augsburg, wo er sich kurz darauf verheirathete, und dadurch neben einem eignen Hause eine Ausschnittthandlung von ungefähr 8000 Gulden erwarb, da sein eignes Vermögen nur aus 10 Ducaten bestand. Nun erweiterte er in kurzem seinen Handel, widmete sich besonders dem Vertriebe von Kattun und Gambezen, und munterte die Weber zur Veredelung ihre Waare auf, wodurch der Umsatz in diesem Artikel bald ein neues Leben erhielt. Anfangs ließ er seine Waaren in Hamburg drucken, aber 1753 fing er an, sie in Augsburg selbst einmalen zu lassen, und weil die Hamburger zu viel Lohn verlangten, legte er 1759 eine eigene Zigmanufactur an, deren Erzeugnisse sehr bald in den meisten europäischen Ländern, wegen der Zeichnung, Frischeit der Farben, netten Appretur und einer weißen Bleiche weit mehr gesucht waren, als die holländischen und englischen. Er setzte vom 18ten December 1745 bis zum 8ten September 1766 bloß durch den Verbrauch in Kattunen, seinen Gewinn ungerechnet, in Augsburg die Summe von 3 Millionen, 754,829 Gulden 49 Kreuzer in Umlauf, während welcher Zeit die Augsburgerischen Weber für ihn 233,669 Stücke gewebt, und dafür 1 Million 853,082 Gulden erhalten hatten. Ein Proceß mit dem Magistrat und der Weberzunft, wegen der Einfuhr ostindischer Kattune, welcher erst 1785 geendigt wurde, veranlaßte ihn 1766 nach Heydenheim im Württembergischen zu gehen, woher er aber 1768 wieder nach Augsburg zurückkehrte. Er vervollkommnete nun seine Kattundruckerei immer mehr durch Erfindung neuer Farben und Muster, und führte das schöne Gebäude vor dem rothen Thore auf. Schon 1772 erwarben ihm seine Verdienste den Adel, den Titel eines kaiserlichen wirklichen Rathes und ein Privilegium, daß seine Zeichnungen und Modelle von keiner andern Fabrik sollen nachgemacht werden dürfen, und daß er befugt seyn solle, seine Zige besonders zu zeichnen, so wie auch seine Fabrik unter besonderm kaiserl. Schutz stehen solle. Unglückliche Combinationen von Umständen und sein vielleicht zu unbiegsamer Charakter brachten diese berühmte Fabrik späterhin nach und nach ins Stocken und er starb, seinen Ruhm überlebend, den 17ten April 1811 in ziemlich dürftigen Umständen. Seine großen Fabrikgebäude in Augsburg wurden in eine Tabakfabrik umgewandelt.

† **Schulenburg** (von), Matthias Johann Graf von der Schulenburg, geboren 1660, commandirte als Generalleutnant in sächsischen Diensten ein sächsisches Corps in Polen gegen Carl XII. Er wurde von diesem am 12ten Oct. 1704 bei Kunj angriffen, hielt zwar den Angriff aus, machte aber noch in der Nacht, unter den schwierigsten Umständen, fast ganz ohne Cavallerie, und immer gegen einen kühnen und raschen Feind kämpfend, einen nicht unberühmten Rückzug nach Schlesiens. Er verließ 1711 die sächsischen Dienste, wurde Generalfeldmarschall der Republik Venedig, und erwarb sich durch

die Vertbeidigung der (1715) von den Türken belagerten Festeung Corfu große Verdienste, zu deren Andenken die Republik seine Bildsäule auf den öffentlichen Platz zu Corfu setzen ließ. Schulenburg starb zu Verona 1747. — Der Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, herzoglich braunschweigischer Staatsminister, der nach dem Tode des Herzogs bei Quatre-Bras vom Prinz-Regenten von England an die Spitze der Landesverwaltung im Herzogthum Braunschweig gestellt worden war, hatte sich früher im preussischen Staatsdienste, dann an der Spitze der Stände sowohl im Königreiche Westphalen als im Königreiche Hannover allgemeine Achtung erworben. Er starb zu Wolfsburg den 25ten Dec. 1818.

Schulpforte, s. Fürstenschulen.

Schulze, zusammengezogen aus Schuldbelß, heißt derjenige, der an einem Orte die Gerichtsbarkeit ausübt, besonders in Dörfern der Vorsteher der Dorfgemeinde; doch giebt es auch Stadtschultheiße.

Schulze (Ernst Conrad Friedrich). Dieser durch einen frühen Tod in der Blüthe seines Lebens und entrißene geniale Dichter war 1789 zu Celle geboren. Als ein lebhafter Knabe zeigte er mehr Anlagen als Fleiß. Sein Dichtertalent, durch die Lectüre von Ritterbüchern und Feenmärchen geweckt und genährt, entwickelte sich früh. Dagegen gewann er die gelehrten Studien nur allmählig lieb. Im J. 1806 ging er nach Eöttingen, um Theologie zu studiren, die er aber bald mit der Philologie vertauschte, da er den Vorsatz faßte, sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. In der Poesie war ihm damals Wieland Muster und Vortermel, dem er seine Versuche vorlegte, Richter und Rathgeber. In diese Zeit fällt sein erzählendes Gedicht *Psyche*, welches sehr gelungene Stellen enthält und die Gewandtheit des achtzehnjährigen Verfassers in der poetischen Behandlung der Sprache, wie in der Kunst des Stils bezeugt. Das Leben hatte er bisher von der besten Seite angesehen. Ernster und bedeutender mußte es ihm werden, als sich die Liebe seines Herzens bemächtigte. Seine Phantasie suchte einen Gegenstand, in dem ihm die Idee des Schönen verkörpert erschien; sie fand dies Ideal in der lebenswürdigen Edclie, der er sich fortan mit aller Schwärmerei, der je ein junges Dichtergemüth fähig gewesen, widmete. Dabei setzte er seine philologischen Studien fleißig fort und promovirte in der philosophischen Facultät. Aber die schöne Gegenwart, in der er sich so glücklich fühlte, dauerte nicht lange. Die angebetete Edclie starb als Opfer einer Krankheit, die fast ein Jahr lang an ihrem Leben genagt hatte. Während dieser Zeit erreichte Schulze's Enthusiasmus für sie seine äußerste Höhe und sobald sein Schmerz ruhiger geworden, faßte er den Entschluß sie durch ein Gedicht zu verherrlichen, auf das er seine ganze geistige Kraft wenden wollte. So entstand die *Edclie*, ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen, das er in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren vollendete. Wir sehen auf dem düstern und grauenvollen Hintergrunde dieser Dichtung, deren Stoff nur locker mit einer historischen Begebenheit zusammenhängt und eigentlich reine Erfindung des Dichters ist, das Wilde und Edle im stärksten Contraste mit dem Furchtbaren und Schauerhaften hervortreten. Die Rose, die ihm ein Sinnbild des Abköstlichsten auf der Welt geworden war, finden wir schon hier gefeiert; später geschah es noch in einem andern Gedichte. Einzigs zu bedauern ist, daß der Dichter, verführt durch das Beispiel Wielands, dessen bequeme und laze Manier überhaupt einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf unsere Poesie gehabt

hat, für sein Gedicht die unregelmäßige Stanze statt der echten Octave wählte und dadurch verhindert wurde, dasselbe auch in einer vollendeten Form darzustellen. Nebenher entfloßen eine Menge kleinerer Gedichte seiner Feder. Mehrere der ältern gab der Verfasser 1813 in einer Sammlung heraus. Diese Thätigkeit wurde nur 1814 durch den Krieg gegen Frankreich unterbrochen, an welchem Schulte als Freiwilliger in dem Grubenhagenschen Jägerbataillon Theil nahm. Die militärischen Beschwerden und Entbehrungen wirkten günstig auf ihn; sein Geist arbeitete sich, und seine durch Brustschmerzen bedrohte Gesundheit stärkte sich. Aber diese Vortheile waren nicht dauernd. Nach dem bald erfolgten Frieden kehrte er nach Göttingen zurück, theils um seine Thätigkeit zu vollenden (was auch im December 1815 geschah), theils um seine philologischen Studien, bis er eine Professur erhielt, fortzusetzen. Sein Trübsinn kehrte zurück und machte ihn immer verschlossener, sein Gesundheitszustand ward aufs neue bedenklich. Sich dieser ungünstigen Gegenwart, deren nachtheiligen Einfluß er fühlte, zu entziehen, beschloß er eine Reise nach Italien. Schon arbeitete seine Phantasie an einem zweiten romantischen Gedichte, das ihm, wie er meinte, nur in dem Vaterlande Ariosts, mit dessen Roland es eine gewisse Aehnlichkeit haben sollte, gelingen könne. Im Sommer 1816 beschäftigten ihn die Vorbereitungen auf die Reise; im Herbst unternahm er eine Fußwanderung durch die Rhein- und Maingegenden, auf der seine Gesundheit litt. Nach seiner Rückkunft nahmen seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Schon sehr erschöpft schrieb er das liebliche Gedicht: die bezauberte Rose, welches den in der Urania ausgesetzten Preis gewann, und durch seinen zarten sinnigen Inhalt, wie durch seine schönen Verse fortdauernd gefallen wird. Inzwischen hatte sich der Zustand seiner Brust immer mehr verschlimmert. Dennoch reiste er im Frühjahr 1817 nach Telle, seinen nahen Tod nicht ahnend, welcher am 26ten Junius 1817 im 29ten Jahre seines Alters erfolgte. Schulte's poetischer Nachlaß ist von seinem Freunde und Lehrer Bouterwek in vier Bänden herausgegeben worden. Die beiden ersten enthalten die Thätigkeit, der dritte, des Dichters poetisches Tagebuch, eine Reihe der zartesten und lieblichsten Gedichte an seine Geliebte, die er nach dem Tode derselben an ihre Schwester richtete, auf welche er seine Liebe gleichsam übergetragen hatte; eine Folge von Sonetten unter der Ueberschrift: Reisedurch das Weserthal; endlich das Jugendgedicht Psyche. Der vierte Band, welcher unter der Presse ist, wird vermischte Gedichte und die bezauberte Rose, welche außer der Urania bereits zum zweitenmal in einem besondern Abdruck erschienen ist, enthalten und zugleich mit dem Bilde des Dichters geziert seyn. Ueber die Thätigkeit enthält das letzte Heft der Wiener Jahrbücher der Literatur für 1818, über die bezauberte Rose die Urania für 1818 und der besondre Abdruck derselben eine gediegne lesenswerthe Beurtheilung.

Schuß, s. Schießen.

Schüte, Schulte, nennen die Holländer einen großen Kahn ohne Masten und Segel, welcher 2 bis 4 Lasten trägt; dergleichen auch Schaluppen, welche bei den Segeln zugleich auch Ruder führen.

Schütz (Christian Gottfried), einer unserer gründlichsten, thätigsten und verdienstvollsten Philologen, geboren zu Dederstädt im Mansfeldischen 1747. Er begann seine Laufbahn als akademischer Lehrer in Halle, wo er seit 1776 als ordentlicher Professor der Philosophie angetreten war. Im J. 1779 ward er ordentlicher Professor der Beredsamkeit

und Dichtkunst in Jena, erhielt 1789 den Charakter als sachsen-weimarischer Hofrath und ging 1804 als ordentlicher Professor der Beredsamkeit und alten Literatur, wie auch Director des philologischen Seminars wieder nach Halle, wo er noch in seinem hohen Alter rastlos fortfährt, sich um die Universität wie um die gelehrte Welt verdient zu machen. Von den alten Schriftstellern hat er vorzüglich den Aeschylus und Cicero bearbeitet und von beiden sehr schätzbare Ausgaben geliefert. Die allgemeine Literaturzeitung, welche er 1785 gemeinschaftlich mit Bertuch gründete, und bis 1804 zu Jena, seitdem aber zu Halle herausgab und noch herausgibt, würde allein hinreichen, ihm, als ihrem Redacteur, ein bleibendes ehrenvolles Andenken in unserer Literatur zu erhalten; er hat es sich aber noch fester begründet durch eine Reihe nützlicher und gehaltvoller Schriften, von denen Meusel ausführliche Nachricht gibt.

Schütze (Sagittarius), ein Sternbild des Thierkreises. S. Sternbilder.

Schumaloff (Graf von), russischer Generallieutenant und Generaladjutant des Kaisers Alexander, hat sich in den Jahren 1812 — 1815 durch mancherlei wichtige Aufträge in der diplomatischen Welt bekannt gemacht, nachdem er früher in allen Feldzügen der russischen Armee gegen Napoleon mit größter Auszeichnung gedient hatte. In dem Feldzuge von 1813 unterhandelte er mit Caulincourt den Waffenstillstand vom 4. Junius. Nach der Schlacht von Leipzig wurde er zum Generalgouverneur des Königreichs Sachsen ernannt, aber schon einen Tag nachher durch den Fürsten Repnin in diesem Posten ersetzt. In dem französischen Feldzuge von 1814 erhielt er nach der Einnahme von Paris den delicateu Auftrag, die Kaiserin Marie Louise in Blois aufzusuchen, sie von den eingetretenen Verhältnissen zu unterrichten und sie einzuladen, den Wünschen ihres erlauchten Vaters zu folgen. Dann erhielt er den nicht minder wichtigen Auftrag (in Verein mit dem österreichischen General Koller, dem preussischen General Waldburg-Truchseß und dem englischen Captain Campbell), Napoleon nach der Insel Elba zu begleiten.

* **Schwaben**, Schwäbischer Kreis, war einer von den zehn Kreisen, in welche Deutschland vor der 1806 erfolgten Auflösung der deutschen Reichsverfassung eingetheilt war, und begriff den südwestlichen Strich von Deutschland, eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften unsers Vaterlandes, von der Donau von Südwesten nach Nordosten durchflossen und von dem Schwarzwalde an der Westseite, von der Alp im Innern, und von den allgauer Alpen an der Südostseite durchzogen, zwischen Frankreich, Helvetien (gegen welche Länder der Rhein und der Bodensee die Gränze machten), Oesterreich, Bayern, Franken und den Rheinkreisen gelegen, ungefähr 620 Quadratmeilen groß und mit 2,200,000 Einwohnern, sehr ergiebig an Getraide, Wein und Obst, obgleich mehr bergig, als eben. Die Bestandtheile dieses unter allen deutschen Kreisen in die meisten und kleinsten Staaten zerstückelten Kreises waren: die Hochstifte Constanz und Augsburg, die gefürstete Probstei Elwangen, die gefürstete Abtei Kempten, die gefürsteten Abteien Salmannsweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Disen, Ursperg, Kaisersheim, Nöggenburg, Roth, Weißenau, Schaffhausen, Marchthal, Petershausen, Mettenhausen, Ziefalten, Gengenbach, Neresheim, Heggabach, Gutzwill, Rothmünster, Balmbrunn, Eßlingen, Dinkelsbühl, Lindau und Buchau, das Herzogthum Württemberg, die Markgrafschaft Baden, die Fürstenthümer Hohenzollern

* **Schwämme oder Pilze** nennt man im Allgemeinen die einfachsten Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die entweder ganz aus Keimen bestehen, oder wenigstens an einem großen Theil ihrer Fläche solche Keimführer hervorbringen. Dabei weichen sie von allen übrigen Vegetabilien darin ab, daß sie weder eine grüne Oberfläche, noch eine blattartige Ausbreitung, weder Blüthen, noch Befruchtungstheile, noch eigentliche Früchte haben. Sie entwickeln im Sonnenscheine keine Lebensluft, sondern gehen größtentheils sehr schnell in Gährungs über. Zwar enthalten sie, gleich den übrigen Pflanzen, oft Farbstoffe, harzige Bestandtheile und Kleber, aber ihre Mischung nähert sich doch sehr der thierischen. Es ist lange und viel darüber gestritten worden, wie sich die Pilze fortpflanzen, und wiewohl es nun von den vollkommeneren Pilzen, die man auch Schwämme nennt, entschieden ist, daß sie aus den Keimführern aufgehen; wiewohl es gewiß ist, daß man die sogenannten Champignons in Mistbeeten erzeugt, und daß der *Boletus Tuberaster* Persoon sich in einer eignen Erbart, dem reinen Lchpferthou, aus wahrscheinlich vorhandenen Keimen fortpflanzt: so können wir doch eben diese Keimführer auf keine Weise mit dem Namen Saamen belegen, weil der Begriff der letzteren viel zusammengefügter ist, weil die Saamen immer Theile enthalten, die sich wenigstens beim Keimen entwickeln, und weil der allmähliche Fortgang der Natur von den einfachen Pilzen zu den mehr zusammengesetzten und zu dem Schlusse führt, daß das allgemeine Leben der Natur in diesen Geschöpfen die ersten Versuche der organischen Bildung macht; daher denn zur Erzeugung, wenigstens der einfachsten Pilze, nichts weiter als Feuchtigkeit, die organisirbar und zur Fortsetzung geneigt ist, erfordert wird. Weil die Pilze die ersten Anfänge der Vegetation sind, so gelten bei ihnen auch die strengen Begriffe von Gattung und Art um so weniger, je unvollkommener sie sind, und manche von ihnen haben auch nicht einmal den Charakter des Lebens, daß sie der Zerstörung widerstehen, oder eigens beschränkte Bildungen darstellen, sondern sie zeigen sich einem crystallinischen Anfluge gleich und zerfließen eben so in Feuchtigkeit und Luft, wie sie aus ihnen entstanden waren. Wir theilen jetzt die Pilze in folgende fünf Gruppen oder Familien: I. **Staubpilze** (*Coniomycetes*). Diese sind durchgehends Kugelförmigen, längliche Körper, oder selbst kernförmige, welche bisweilen gegliedert zu seyn scheinen, oder wenigstens mit einem, zwei oder mehreren Quersreifen versehen sind. Sie schwielen aus der Oberhaut anderer Pflanzen hervor, nehmen diese bisweilen, einem Kelche, oder einem äußern Behältnisse gleich, mit sich, haben aber, und dies ist ihr wesentlicher Charakter, nie eine eigene Hülle. In zahlloser Menge erscheint der Staubbrand (*Uredo*) auf den Blättern der Pflanzen. Dies ist in der That die allereinfachste Art von Vegetation, da er aus bloßen trüben Kugeln besteht. Kommt ein Quersreifen in diesen Kugeln vor, so ist es *Dicoma* Link, sind mehrere Quersreifen, und sind die Körperchen selbst länglich, und wie gegliedert, so ist es *Puccinia*, wozu der Rost an dem Halm und den Blättern des Getraides gehört. Oft hat ein Staupilz eine Unterlage, diese gehört ihm zum Theil eigenthümlich, es ist entweder eine gallertartige, aus den Pflanzen ausschwielende Masse, worin die Keimführer eingebettet sind, wie bei *Podisma* und *Gymnosporangium* Link, welche sich an unsern Wachholderstämmen häufig genug finden, oder jene Unterlage besteht in einer festen, unförmlich zelligen oder faserigen Substanz,

auf welcher die Körner gleichfalls aufliegen, wie bei *Exosporium* Link. Nicht selten bleibt es aber auch bei der Entfärbung, Zersetzung und fremdartigen Ausbildung der Oberfläche, ohne daß sich Körner darauf anlegten. Alsdann nennt man solches Product *Xyloma*, wovon man auf Ahorn- und andern Blättern häufig Arten findet, die als schwarze und etwas harte Flecke erscheinen. II. *Fadenpilze* oder *Boßoiden* (*Hyphomycetes* Mart, *Nematomyces* Noes) sind Pilze, die nicht bloß aus Keimkörnern, sondern auch aus eigenen Fäden oder Röhren bestehen, welche letztere häufig gegliedert sind, und deren Glieder bei einigen Arten wenigstens sich als Keimkörner selbst abblösen. Auch diese Pilze erscheinen auf faulem Holze, als Schimmel auf Früchten, auf Blättern, und selbst auf andern Schwämmen. Zu ihnen gehören die Gattungen *Byssus*, *Racodium*, *Nematium*, *Monilia* etc. In dieser Gruppe ist die einfachste Zusammensetzung der beiden Formen, die das Wasser hervorbringt, wenn es polarisch aus einander weicht, oder wenn es belebt wird, nämlich die Kugel- und die Fadenform, welche beide wir in jedem Bildungssafte der Bäume, und sogar in dem Schneewasser der Felsen bemerken, wenn es über schwarze Erde herabtrüfzelt. Hier nennen wir es *Racodium rupestre*. III. *Bauchpilze* (*Gastromycetes*). Immer zusammengesetzter wird der Bau, denn hier sind die Kugeln oder Staupilze entweder allein, oder an eigenen Fäden hängend, also als Fadenpilze, in eigenen Behältern, die man *Peridien* nennt, eingeschlossen. Das gewöhnlichste Beispiel liefert der *Bovist*, der, einer Kugel gleich, ganz von den feinsten Staupilzern, die an einem Haargewebe hängen, angefüllt ist. Auch diese Geschöpfe kommen auf abgestorbenen Stämmen, Zweigen oder Blättern, bisweilen selbst auf Krähensfedern und Pferdehufen, die in Verwesung übergehen, vor. IV. *Eigentliche Schwämme*. So nennt man diejenigen Pilze, welche die hartesten Keimkörner in den feinsten Schläuchen enthalten, und wo eine gewöhnlich oberflächliche Schicht als Haut sich ausbildet. Die Schwämme haben einen weit zusammengesetzteren Bau, als die vorigen Gruppen. Oft wurzeln sie in die Erde, treiben Knollen, aus diesen Strünke, auf denen sich ein halbkugliger, oder schirmförmiger Hut ausbreitet. Ihr Gewebe ist oft schon deutlich zellig, oft gleich faserig und röhrig. Die Schlauchhaut bildet beim *Agaricus* Blätter, beim *Bolatus* Röhren, beim *Hydnum* Stacheln u. s. m. Ueberall sind die garten Schläuche mit einer bestimmten Zahl von Keimkörnern, gewöhnlich mit zwei oder vier, oder endlich mit achten angefüllt. Bei dem *Mistschwamm*, *Agaricus coprinus*, gewähren die dunkeln in dierem stehenden Körner einen angenehmen Anblick, wenn sie bei völliger Reife mit Schnellkraft sich trennen, und eins das andere anziehen, bis die vier, die zusammen gehören, wieder in einer Ebene liegen. Bekanntlich wachsen die Schwämme überall, besonders im Herbst, in schattigen und feuchten Wäldern, und nur wenige von ihnen haben hinlängliche Dauer, um aufbewahrt zu werden. V. *Kernschwämme* (*Myxolomici* Noes). Dies sind die vollkommensten unter den Pilzen. Sie stellen nämlich geschlossene Behälter dar, in welchen die Schläuche, gewöhnlich mit acht Keimkörnern angefüllt, enthalten sind. Die vierte Gruppe zeigte diese Schläuche in oberflächlicher Haut. Hier aber erfüllen sie das Innere, und könnten Bauchpilze genannt werden, wenn die letzteren nicht die Keimkörner ohne Schläuche sich enthielten. Zu diesen Kernschwämmen gehören besonders die

zahlreichen Phacidien, Sphärien, die Hysterien und die Phacelien, die neuerlich von Fries und Kunze so trefflich erläutert sind. Auch diese Geschöpfe erscheinen auf absterbenden Rinden und Bäumen, und bildenden Uebergang zu den Flechten oder Lichenen.

Schwanengesellschaft, eine im J. 1660 gestiftete deutsche Belehrtengesellschaft, deren Mitglieder einen goldenen Schwan am blauen Bande trugen.

Schwangerschaft ist der Zustand des menschlichen Weibes, in welchem sich im Schooße desselben ein neues Individuum so weit ausbildet, daß es in der Welt des Lichtes und der Luft, getrennt von dem mütterlichen Organismus, bestehen kann. Es beginnt die Schwangerschaft mit dem Augenblicke der Empfängniß (s. d. Art.) und endigt sich mit dem Acte der Geburt (s. d. Art.). Derselbe Zustand wird mit andern Namen belegt, wenn er bei Thieren, welche lebendige Junge zur Welt bringen, vorkommt; und ein Analogon desselben findet sich auch bei den eierlegenden Thieren. Wir übergehen dies hier, und handeln nur von der Schwangerschaft im menschlichen Geschlechte. Während derselben steigert sich die Lebensthätigkeit vorzüglich im dem Fruchthälter, welcher wahrscheinlich wenige Tage nach der Empfängniß das befruchtete Ei aufnimmt. Die periodische Absonderung von Blut hört dann auf, aber die Gefäße des Fruchthälters werden reicher, blutreicher, länglicher, gerader; das Zellgewebe desselben wird weicher, schwammiger, die Wände dicker, die Höhle größer. Er verliert die birnförmige Gestalt, die er im ungeschwängerten Zustande hat und wird mehr kugelförmig. Er sinkt in den beiden ersten Monaten der Schwangerschaft tiefer in das Becken herab; alsdann aber steigt er, größer werdend, bis in den achten Monat so hoch, daß der Grund desselben in der Gegend des Magens äußerlich gefühlt werden kann; in dem neunten Monate sinkt er wieder etwas herab. Unter diesen Veränderungen des Fruchthälters bildet sich der Embryo (s. d. Art.) nach und nach aus, bis er in der vierzigsten Woche den gehörigen Grad von Reife erreicht hat, um, getrennt von dem mütterlichen Organismus, leben zu können, dann aber erfolgt die Geburt und die Schwangerschaft ist geendet. — Aber nicht bloß im Fruchthälter, sondern im ganzen weiblichen Organismus ist bei gesunden und nicht verkümmerten Frauen die Lebensthätigkeit gesteigert; Schwangere sind nuthvoller, selbstständiger, männlicher, kräftiger, unternehmender, als nicht Schwangere und behalten diese Eigenschaften auch als Mütter; Schwangere werden seltener von ansteckenden Krankheiten befallen, die Auszehrung, an der sie vorher litten, steht während der Schwangerschaft still und macht erst nach dem Ende derselben größere und schnellere Fortschritte; Hysterische befinden sich oft während der Schwangerschaft ungewöhnlich wohl, Sclerotische sind gewöhnlich von ihren Anfällen befreit, manche werden auffallend fett. Dagegen ist dieser Zustand bei vielen, zumal sonst schwächlichen, kränklichen, verkümmerten, zu jungen oder zu alten Frauen oft auch von einer sehr großen Menge Beschwerden begleitet, welche durch die veränderte Stimmung des Gefäß- und Nervensystems bedingt und vermittelt werden. Vorzüglich häufig erstreckt sich diese Wirkung auf den Magen, daher Uebelkeit, Ekel, Erbrechen, krankhafte Abneigung oder Gelüste mancher sonst gleichgültiger Speisen; Aberdies leiden Schwangere oft an heftigen, umziehenden Schmerzen, vorzüglich in den Zähnen; zu Krankheiten, welche durch eine erhöhte Lebensthätigkeit ausgezeichnet sind, zumal

zu Entzündungen, Wallungen etc. findet eine große Geneigtheit Statt; vorzüglich lästig sind oft die Venenaufreibungen an den Füßen und am After. Auch verursacht der mechanische Druck des vergrößerten und in seiner Lage und Form veränderten Fruchthälters nicht selten Beschwerden in der Urin- und Stuhlaussteuerung. — Alle diese Veränderungen, welche so eben aufgezeichnet wurden, gelten auch als Zeichen der Schwangerschaft, zu ihnen kommen noch die stufenweisen regelmäßigen Veränderungen hinzu, welche bei der innern Untersuchung an dem Mutterhalse bemerkt werden können; auch der Zustand der Brüste, welche während der Schwangerschaft gewöhnlich stärker werden, und in welchen sich eine milchartige Feuchtigkeit einfindet, gehört hierher. Endlich aber wird durch die Bewegungen des Kindes, welche die Mutter in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft fühlt, so wie dadurch, daß man bei der innern oder äußern Untersuchung das Kind oder Theile desselben deutlich fühlen kann, die Gegenwart der Schwangerschaft außer Zweifel gesetzt. So wichtig es auch ist, die Schwangerschaft frühzeitig genug zu erkennen, eben so schwierig ist dies doch in manchen Fällen und vorzüglich in der ersten Hälfte, wo alle Zeichen trügen können. Denn es gibt eine große Menge Krankheiten des Unterleibes, welche ähnliche Zufälle, als die der Schwangerschaft, erregen und die man wohl auch unter dem Ausdruck der scheinbaren oder der falschen Schwangerschaft zusammenfaßt. — Auch die Schwangerschaft, so wie jede andre Function, ist sehr vielen Abweichungen von der Regel und Norm unterworfen. Zuerst kann es geschehen, daß das Ei nicht einmal in den Fruchthälter gelangt, sondern entweder im Eierstocke (ovarium) oder in den Muttertrompeten oder an einer andern Stelle zurückbleibt. Auch hier bildet es sich bis zur Reife aus und gewährt die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter (graviditas extrauterina); die Geburt kann aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege erfolgen, sondern es muß, wenn nicht in einem der frühern Monate durch Zerreißung und innere Blutung (wie man es bisweilen beobachtet) der Tod der Mutter veranlaßt wurde, das Kind entweder durch den Bauchschnitt aus dem Unterleibe herausgenommen werden, oder es stirbt ab, geht in Verderbniß über, wird theils resorbirt, theils durch Eiterung ausgeworfen, oder es bleiben die festern Theile. Knochen, Haare etc. zurück, und werden dann Steinkind (Lithopodion) genannt. Eine solche Schwangerschaft kann viele Jahre dauern, bis sie zuletzt gewöhnlich tödtlich wirkt. Ferner hat der Fruchthälter bisweilen vorher schon eine fehlerhafte schiefe Stellung; bildet er sich in dieser Richtung bei eintretender Schwangerschaft aus, so geschieht es unter den mannichfaltigsten Beschwerden. Sodann bestet sich der Mutterkuchen bisweilen nicht an der gewöhnlichen Stelle an. Sehr übel ist es, wenn er sich gerade über der Oeffnung des Fruchthälters befestigt. Es erfolgen dann immer wiederkehrende Blutungen, welche das Leben der Mutter in Gefahr bringen, oder es nimmt das Kind eine ungewöhnliche Lage an, und gibt dann zu unregelmäßigen Geburten Veranlassung, welche oft nur durch die Kunsthilfe zu Stande gebracht werden können. Endlich wird die Schwangerschaft nicht selten durch äußere Ursachen abgeklärt und es erfolgt dann eine Frühgeburt, oder Abortus; bisweilen verzögert sie sich wohl auch über die gebührende Zeit hinaus. Ueberdies degenerirt auch das ganze Ei bisweilen und es bildet sich anstatt desselben ein Mondkalk (s. d. Art.), oder das Kind erleidet in seiner Ausbildung mannichfaltige Abände-

rungen, welche entweder Naturspiele (wenn sie unbedeutend sind) oder Monstrositäten (wenn die Gestalt in hohem Grade verändert wird) genannt werden. — Die Ursachen einer sehr großen Menge der erwähnten Abnormitäten der Schwangerschaft liegen im Dunkeln, nur die Früh- und Fehlgeburt wird gewöhnlich von offenbaren äußern Veranlassungen hervorgebracht. Die Regeln, die man den Schwängern in Hinsicht auf ihre Diät gibt, beziehen sich daher größtentheils darauf, diese Unterbrechung der Schwangerschaft zu verhüten, und die Schwängern überhaupt so gesund, als es möglich ist, zu erhalten. Es beziehen sich aber diese Regeln auf die Luft, Speisen und Getränke, welche nach den gewöhnlichen Regeln der Diätetik bestimmt werden müssen, auf die natürlichen Triebe oder ungewöhnlichen Gelüste (die letztern sollen nur mit Einschränkung befriedigt werden), auf die Leidenschaften, welche sorgfältig verhütet, die Phantasie, welche nicht aufgeregt werden soll, weil sich der Verdacht noch erhält, daß dadurch zum Versetzen Veranlassung gegeben werden kann, und weil auch diese durch die Gemüthsbewegungen leicht zu sehr erregt werden können, auf die gebrühe und den Kräften angemessene Abwechselung von Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe, endlich auf die Kleidung, welche vorzüglich den Unterleib und die Brust nicht drücken soll. Mit ganz vorzüglicher Sorgfalt müssen alle Umstände vermieden werden, welche mechanisch schädlich wirken, z. B. Stoßen, Fallen, Heben zu schwerer Lasten etc., weil sie so leicht zu Fehlgeburten Veranlassung geben. Sodann muß auch während der Schwangerschaft schon dafür gesorgt werden, daß die Brüste nach derselben geschickt sind, ihre Function zu vollziehen. Endlich müssen die begleitenden Zufälle unangenehmer Art nach den Regeln der Kunst beseitigt oder wenigstens gemäßiget werden. In dieser Hinsicht sollte nichts ohne den Rath eines Arztes geschehen. B. P.

* Schwarzburg, die Ober- und die Unterherrschaft, in Thüringen, ein souveränes Fürstenthum des Hauses Schwarzburg; 35½ Quadratmeilen mit 12 Städten, 246 Flecken und Dörfern und gegen 100,000 Einwohnern. Die Oberherrschaft liegt an der Nordseite des Thüringer Waldes, von den großherzogl. und herzogl. sächsischen Ländern und der preuß. Provinz Sachsen eingeschlossen, und wird von der Saale mit der Schwarzja, Ilm und Gera bewässert. Die Unterherrschaft liegt ganz von der preuß. Provinz Sachsen umgeben, im nördlichen Thüringen an der Wipper und Helbe. Die ehemals in der königl. sächsischen Landeshoheit sich durchkreuzenden Oberherrlichkeits- und Lehnrechte sind durch den Vertrag des Hauses Schwarzburg mit Preußen, welches gegenwärtig das königl. sächsische Thüringen besitzt, im J. 1816 mittelst Abtretungen ausgeglichen und aufgehoben worden, so daß es keine schwarzburgischen Reichsherrschaften mehr gibt. Das alte Haus Schwarzburg besaß schon im 11ten Jahrhundert ansehnliche Güter in Thüringen. Ein Graf Sünther XXI. von Schwarzburg wurde 1349 zum deutschen Kaiser gewählt. Sein älterer Bruder Heinrich behielt die Grafschaft. Sein Nachkomme Sünther XL. führte im Jahre 1541 die evangelisch-lutherische Religion ein. Seine Söhne stifteten 1552 die zwei noch regierenden Linien Arnstadt, in der Folge Sonderhausen genannt, und Rudolstadt. Beide erhielten 1697 und 1710 die fürstliche Würde, und 1754 auf dem Reichstage Sitz und Stimme im Fürstencollegium. Ueberdies waren die Fürsten des heiligen römischen Reichs Erbstatthalter, nannten sich die Viergrafen des Reichs und hatten die

große Comitto. Im April 1807 traten die Fürsten von Schwarzburg zum Rheinbunde, und den 3. Julius 1815 zum deutschen Bunde. Auf der Bundesversammlung theilen sie die 15te Stelle mit Oldenburg und Anhalt; im Plenum haben sie jeder 1 Stimme. I. Das Haus Schwarzburg-Sondershausen (Fürst Günther, residirt zu Sondershausen) besitzt 16½ Quadratmeile (von der Unterherrschaft zwei, von der Oberherrschaft ein Drittel) mit 46,000 Einwohnern und 275,000 Gulden Einkünfte. II. Das Haus Schwarzburg-Rudolstadt (Fürst Günther, residirt zu Rudolstadt) besitzt (nach Abtretung der Ämter Kelbra und Heringen an Preußen) 19 Quadratmeilen mit 54,000 Einwohnern und 220,000 Gulden Einkünfte. In Schwarzburg-Rudolstadt sind seit 1816 Landstände eingeführt, in Sondershausen bis jetzt noch nicht. Zum 9. Armee-corps des Bundescontingents stellt Sondershausen 451, und Rudolstadt 539 Mann.

* Schwarzenberg (die Fürsten von), ein Zweig der Grafen von Seinsheim, sind eins der ältesten Geschlechter in Franken. Erkinger, Baron von Seinsheim, kaufte 1420 die Herrschaft Schwarzenberg, und nannte sich nach ihr. Als Schwager der Gemahlin des Kaisers Sigismund erwarb er für seine Herrschaft die Reichsunmittelbarkeit. Einer von seinen Nachkommen, Adolph, wurde Reichsgraf, und dessen Enkel, Johann Adolph, 1670 Reichsfürst. Er erhielt 1674 Sitz und Stimme im Fürstencollegium. Sein Enkel, Adam Franz, erbt von seiner Mutter, einer Gräfin von Sulz, die Landgrafschaft Klettgau in Schwaben und wurde 1723 Herzog von Krummau in Böhmen, welchen Titel der regierende Älteste führt. Durch den Rheinbund wurden Schwarzenberg und Klettgau mediatisirt. Der Fürst trat die Landgrafschaft Klettgau 1812 an den Großherzog von Baden ab. Die Besitzungen des Hauses sind: die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg in Franken, 5 Quadratmeilen mit 10,000 Einwohnern, in Schwaben die Grafschaft Illereichen und Kellmünz, die Herrschaft Neumaldeck u. a. m., theils unter bayerischer, theils unter württembergischer, theils unter badenscher Souverainetät. Die übrigen Güter liegen unter österreichischer Hoheit. Alle zusammen haben ein Areal von 42 Quadratmeilen mit 115,000 Einwohnern. Die Einkünfte betragen gegen 500,000 Gulden. Das Haus ist catholisch, und hat seinen Sitz in Wien. Der regierende Fürst Joseph, geb. 1769, ist kaiserl. Geh. Rath und Kämmerer. Seine Gemahlin Pauline, des Herzogs von Aremberg Tochter, verlor ihr Leben zu Paris (1. Julius 1810) in dem bei einem von ihrem Schwager, dem Fürsten Carl von Schwarzenberg, veranstalteten Feste entstandenen Brande. — Ueber diesen Fürsten Carl s. den folgenden Artikel.

Schwarzenberg (Fürst Carl Philipp von), kaiserlich österreichischer General-Feldmarschall, geboren den 15. April 1771, trat zeitig in den Waffendienst und wurde beim Ausbruche des ersten Kriegen mit Frankreich Adjutant des Grafen Clairfaut. In dem Gefecht von Qutebrain (1. Mai 1792) fand er Gelegenheit, sich ruhmvoll auszuzeichnen. Im folgenden Feldzug commandirte er einen Theil der Avantgarde des Prinzen Coburg. Bei dem Ueberfall von Aldenkirchen, bei der Belagerung von Valenciennes und bei dem großen Gefecht zwischen Bouchain und Crambrai (27. April 1794) zeigte der Fürst so viel Tapferkeit, Talent und Geistesgegenwart, daß ihm auf dem letztern Schlachtfelde das Kreuz des Marien Theresien-Ordens als Belohnung zu Theil wurde. 1796 war er als Obrister und Com-

nandant des Mousquetaires bei dem Corps von War-
 ensleben angestellt, und wurde nach der Schlacht von Würzburg zum
 Generalmajor befördert. 1802 wurde ihm die Gesandtschaft am Pe-
 tersburger Hofe angetragen, die er aber ablehnte. Bei dem Aus-
 bruche des neuen Kriegs mit Frankreich im J. 1805 war er einer der
 drei österreichischen Generalofficiere, die mit dem Baron Winzinger-
 de, Generaladjutanten des Kaisers Alexanders, den Plan zu diesem
 Feldzuge verabredeten. Bei Ulm commandirte er den rechten öster-
 reichischen Flügel. Nachdem alles hier verloren war, schlug er sich
 mit dem Prinzen Ferdinand mit einigen Cavallerieregimentern durch
 und entkam so nach Böhmen. Nach dem Presburger Frieden wurde
 er zum österreichischen Ambassador bei Napoleon ernannt, eine Stel-
 le, die er mit eben so vieler Gewandtheit als Würde ausfüllte, so
 viel er auch häufig von den Launen desselben zu dulden hatte. Die
 Unterhandlungen über die Vermählung Napoleons mit der Erzherz-
 ogin Marie Luise wurden von ihm geleitet. In dem russischen Feld-
 zuge, zu welchem Oesterreich nach dem Tractat vom 14 März ein
 Hülfscorps zu stellen hatte, wurde Fürst Schwarzenberg zum Be-
 fehlshaber desselben ernannt. Dieses 30,000 Mann starke Corps
 wurde in Gallizien versammelt und passirte in den ersten Tagen des
 Julius den Bug, verfolgte die sich zurückziehenden Russen und be-
 setzte am 11. die wichtige Position von Pinsk. Im August erhielt der
 Fürst von Napoleon den Oberbefehl über die auf seinem rechten Flügel
 operirende Armee und über das 7te (aus Sachsen bestehende) Corps,
 und es gelang ihm, gegen Tormassow einige Vorthelle zu erhal-
 ten. Im Monat October mußte er sich jedoch vor der verstärkten rus-
 sischen Armee unter Tschischakow und Tormassow unter nachtheiligen
 Befehlen ins Großherzogthum Warschau zurückziehen. Wahrschein-
 lich war in diesem Zeitpunkte, vermöge geheimer Instructionen, die
 Thätigkeit des Fürsten nur noch negativ. Sein Armeecorps blieb
 bis zum Februar 1813 in der Position von Pultusk. Am 9. dieses
 Monats verließ er dasselbe, ging nach Wien und erhielt den Oberbe-
 fehl über die sich in Böhmen versammelnde Observationsarmee, wel-
 cher im August nach der Kriegserklärung Oesterreichs sich ein Theil
 der preuß. und russischen Heere angeschlossen. Fürst Schwarzenberg ward
 zum Generalissimus der gesammten gegen Frankreich operirenden Ar-
 meen ernannt, denn die sich bei der Hauptarmee in Person befindenden
 Monarchen enthielten sich alles eigentlichen Commando's. General
 Radetzky war unter dem Fürsten Chef des Generalstabs. Die erste
 Operation der großen Armee gegen Dresden war indessen nicht glück-
 lich (s. Dresden im J. 1813), und ohne die Catastrophe des Gene-
 rals Vandamme bei Culm (s. d. Art.) hätte der ganze Feldzug eine
 höchst bedenkliche Wendung nehmen können. Wegen der weiteren Ge-
 schichte dieses und des nächstfolgenden Feldzugs bis zum Frieden von
 Paris verweisen wir auf die Art. Russisch-deutscher Befrei-
 ungskrieg und Leipzig (Schlacht von). Nach der Rückkehr Na-
 poleons von Elba erhielt der Fürst den Oberbefehl über die verbün-
 deten Armeen am Oberrhein. Am 22. Junius ging er mit den Rus-
 sen und Oesterreichern über den Rhein; die Bayern waren bereits
 vorgerückt. Dem Plane dieses Feldzugs gemäß sollten alle Armeen
 der Verbündeten unter den Mauern von Paris zusammentreffen.
 Aber schon durch die Schlacht von Waterloo und die zweite Abdan-
 lung Napoleons war der ganze Feldzug beendet. Fürst Schwarzen-
 4te Abthl.

berg ist gegenwärtig Präsident des Hofkriegsraths. Er ist seit 1799 mit der verwittweten Fürstin Esterhazy, einer gebornen Gräfin Hohenfeld, vermählt. Die militärischen Talente des Fürsten im Ganzen sind nur von Wenigen in Zweifel gezogen worden, wohl aber haben einzelne seiner Operationen sowohl an sich, als in ihrer Leitung einer gerechten Kritik unterliegen müssen. Zu diesen gehöret unter andern die Operation gegen Dresden, bei welcher die ganze verbündete Armee auf das Spiel gesetzt wurde. Auch will man die Dispositionen in den Tagen von Leipzig nicht loben und behauptet, daß schon hier die ganze französische Armee habe vernichtet werden können; in den Ebenen von Champagne, an jenen kritischen Tagen, wirft man dem Fürsten ebenfalls Mangel an Energie und Zuversicht vor. Darin indessen stimmen alle Urtheile überein, daß es wenige Heerführer möchte gegeben haben, die, wie er, verstanden, durch das angemessenste und versöhnlichste Betragen die bei einer aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Armee unvermeidlich verschiedenen Ansichten zu vermitteln und zu einigen.

* **Schwarzes Meer**, ein Meer, welches zwischen Europa und Asien liegt, gegen Abend an Rumänien und Bulgarien, gegen Mitternacht an die russischen Staaten, gegen Morgen an Mingrelien und Gurien, gegen Mittag aber an Natolien stößt, und nur durch den Bosphorus mit dem mittelländischen Meere in Verbindung steht, von dem es eigentlich nur ein Theil ist, der mit dem asowschen Meere (dem großen nördlichen Busen des schwarzen Meeres) die zusammenhängenden Gewässer des mittelländischen Meeres schließt. Die Größe des schwarzen Meeres mit dem asowschen Meere beträgt über 14,000 Quadratmeilen. Das Wasser desselben ist nicht so helle, wie das Wasser des mittelländischen Meeres, und vermuthlich wegen der vielen großen Flüsse, die hineinfallen (Donau, Dniester, Dnieper, Don und Kuban) süß, daher es auch leichter gefriert. Die Stürme auf demselben sind fürchterlich, weil es ringsumher verschlossen ist, wodurch eine Art von Wirbel entsteht. In den Sommermonaten ist es doch im Ganzen ruhiger, als andre Meere, in den Wintermonaten hingegen, vorzüglich längs der Küsten zwischen den Mündungen der Donau bis zur Krimm hin, selbst für die geschicktesten Schiffer kaum zu befahren. Die Hauptströmung zieht sich beständig selbst aus dem schwarzen Meere von Asow her von Norden gegen Südwesten, nach der thracischen Meerenge und dem Hellespont hin. Das schwarze Meer zeichnet sich auch dadurch aus, daß es gar keine Insel hat, außer in der Meerenge, welche das asowsche Meer mit demselben verbindet. Die Fischerei im asowschen und schwarzen Meere ist nicht unbedeutend, es fehlt nicht an mancherlei nützlichen Gattungen von größeren und kleineren Fischen, worunter auch mehrere Arten von Stören sind. Man fischet an diesen Küsten hauptsächlich mit einer Art von Sacknetzen, in welchen zuweilen auf einen einzigen Zug, der etwa sechs Stunden dauert, bis auf 60,000 Fische, worunter aber nur immer wenige große, gefangen werden. Man bereitet hier auch Kaviar, Fischleim, Thran und aus dem Rogen der Meerärschen Botargo, diesen letztern aber nur in geringer Menge. Die gesalzenen und geräuchereten Makrelen sind ein wichtiger Handelsartikel der Krimm. Bei dem Alten hieß es Pontus Euxinus (s. d. Art.)

Schwarzholz, s. Nadelholz.

* **Schwarzwald**, ein anscheinendes deutsches Gebirge, welches theils zum Großherzogthum Baden, theils zum Königreich Württemberg

berg gehört. Es läuft an der Westseite Schwabens, parallel mit dem Rheinstrome nach seiner großen Biegung bei Basel, und ist nur wenige Meilen von demselben entfernt, von Süden nach Norden hinab. Diese Gebirgskette ist gegen Süden von dem Rheine, gegen Norden aber von der Ebene zwischen der Enz und dem Einflusse des Neckars in den Rhein begrenzt, und begreift in ihrer größten Ausdehnung eine Strecke von achtzehn Meilen. Ihre Ausdehnung in die Breite von Ost nach West kommt keiner nahe bei. Da, wo sie den meisten Umfang hat, in der obern südlichen Gegend, mag dieselbe sechs bis acht, in der untern nördlichen aber kaum vier Meilen betragen. Auf der Abendseite ergießen sich die von derselben kommenden Gewässer in den Rhein, und auf der Morgenseite zum Theil in die Donau, welche ihren Ursprung in dieser Gebirgskette hat, aus welcher auch die Flüsse Wiesen, Elz, Kinzig, Murg, Neckar, Nagold und Enz nebst vielen andern hervorkommen. Seine größte Höhe erreicht der Schwarzwald östlich von Freiburg zwischen Todnaun und St. Märgen, in der Gegend, wo der Ursprung des Wiesen und der bekannte Paß, die Hölle, sich befindet. Das Gebirge selbst besteht mehr aus Plänen, als isolirten Bergspitzen, unter welchen der Feldberg (4610 Fuß hoch), der Belchen (4335 Fuß hoch) und der Kandell (3903 Fuß hoch) die bedeutendsten sind. Diese Berge erscheinen meistens nur von der Mitte des Junius bis Anfang Septembers, und da oft nicht ganz vollständig, ohne Schneebedeckung; beinahe die ganze übrige Zeit des Jahres leuchten ihre beschneiten Spitzen den entferntesten Rheinwohnern entgegen. Der Abfall des Schwarzwaldgebirges nach Abend oder gegen den Rhein ist steil, jener nach Morgen gegen die Donau und den Neckar sanft und nur allmählig sich verflüchtend. Reißend und tobend stürzen sich die Gewässer auf jener Seite durch enge Schluchten, größtentheils in der Richtung von Nordwest, nach dem Rheine hin, und bilden mit demselben bei ihrem Einflusse einen mehr oder weniger spitzen Winkel. Sanft rieselnd schlängeln sie sich hingegen auf der östlichen Seite in mancherlei Krümmungen durch leicht abfallende Wiesengründe der Donau und dem Neckar zu. Unter den vielen Thälern, die diese Flüsse bilden, ist besonders das wegen seiner Naturschönheiten berühmte Murgthal den Reisenden bekannt. Das ganze Gebirge des Schwarzwaldes ist Urgebirg, sein Gerippe durchaus Granit, seine höheren Punkte mit Sandstein bedeckt, von wenig untergeordneten Gebirgslagern begleitet, und ringsum von Flußgebirgen umgeben. Am Fuße des Gebirges, vornehmlich am westlichen Abfalle desselben, erscheint der Gneis. Porphyr und Thonschiefer findet sich auf mehreren Höhen des Schwarzwaldes. Mancherlei Mineralien, als Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Kobalt, Mineralwasser findet man im Schwarzwalde; groß ist der Reichthum an Waldungen, besonders Nadelwaldungen. Der Fruchtbau ist mäßig, und beschränkt sich auf Sommerroggen, Hafer und Kartoffeln. Im Süden auf dem Abhänge der Berge gegen den Rhein, auf dem nördlichen Abfalle gegen Pforzheim und in mehreren Thälern der Murg, Kinzig, Schutter etc. gedeihen auch Winterfrüchte, Obst und an einigen Orten auch Wein. In den Vertiefungen, und wo nur immer das Quellwasser ungeleitet werden kann, unterhält man fette und wohlgenährte Wiesen. Die Viehzucht ist daher der vorzüglichste Zweig der schwarzwäldischen Landwirtschaft. Auf dem eigentlichen Schwarzwald sieht man wenige in Städtchen und Dörfern zusammengezogene Gemein-

den. Die meisten bestehen aus zerstreuten Häusern und Häuschen, deren Bauart von der anderwärts gewöhnlichen sehr abweicht. Das Dach ragt weit hervor und hängt tief herab. Unter dem Dache führen zu den finstern Schlafgemächern äußere Gänge nach der Länge des Hauses. Unter diesen Gängen ist der Boden vor und hinter dem Hause bis unter die Dachtraufe wie eine Brücke mit Holz belegt. Auf dieser Hausbrücke geht man vom breiten Hausdache geschützt zu den Ställen, zu den Milchhäusern, zu dem Brunnen, der keinem Hause fehlt. Die Tenne oder Scheuer ist oben im Hause unmittelbar unter dem Dache, und die Einfahrt muß auf einer von der Erde schief ablaufenden Brücke geschehen. Da fährt und drischt man also Menschen und Thieren über den Köpfen. Da der Schwarzwälder im allgemeinen häuslicherisch und sparsam lebt, so ist er bei aller Armuth des Bodens nicht arm. Zufrieden mit dem, was er aus seiner Landwirthschaft erzeugt, verwendet er wenig auf Bedürfnisse, die nur ein besserer Boden befriedigt. In so weit die Naturerzeugnisse zu seiner Nahrung nicht hinreichen, schafft er sich Rath durch seinen Handelsgeist und Kunstfleiß. Ueberhaupt verräth der Schwarzwälder viel natürlichen Scharfsinn und Verstand. Ohne alle Kenntniß der Industrie lebte der Schwarzwälder bis zum 17ten Jahrhundert. Erst die Kriege des genannten Jahrhunderts entwickelten nach und nach den Keim zu einer größern Betriebsamkeit und Bildung. Seit dieser Zeit hat sich der Glas- und Strohhutshandel und besonders die Verrfertigung von hölzernen Uhren und der Handel damit ausgebreitet. Jährlich werden über 180,000 Stück Holzuhren, worunter auch viele Kunst- und Spieluhren, versertigt, und der Werth derselben beträgt über eine halbe Million Gulden. Auch werden von den Schwarzwäldern viele andre Holzarbeiten zum Verkauf fabricirt. Zu Neustadt und zu Furtwangen ist der Mittelpunkt des durch ganz Europa und Amerika ausgebreiteten Uhrenhandels. Zwei Pässe des Schwarzwaldes sind in den französischen Revolutionskriegen sehr bekannt geworden, nämlich der Kniebis und die Hölle. Der erstere ist auf der Gränzscheidung zwischen Baden und Württemberg, an der Quelle der Murg und mit drei legten in Ruinen liegenden Schanzen, der Alexander-, Schweden- und Roßbüschelschanze, versehen. 1796 und 1797 wurde dieser Paß von den Franzosen eingenommen. Der andre Paß, die Hölle, ist besonders durch den Rückzug Moreau's 1796 bekannt geworden. Es ist ein enges von hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal in der Gegend der Stadt Neustadt, an der Straße von Freiburg nach Donaueschingen.

† Schweden und Norwegen, oder, wie die beiden vereinigten Könige jetzt auch amtlich genannt werden, Skandinavien, bilden das über 13,890 Quadratmeilen große, durch Lappland mit dem Festlande von Europa verbundene Ostsee-Halbinsel (21—49° 50' O. L. und 55° 22' — 71° 20' nördlicher Breite), welches die Nordsee mit dem Kattegat westlich und südwestlich, und die Ostsee mit dem bohnischen Meerbusen östlich und südwestlich, im hohen Norden aber das Eismeer umschließt, außer da, wo das norwegische Lappland südöstlich und das schwedische östlich an das russische Lappland stößt. Dort macht der Fluß Paez, hier machen (seit 809) der Torne- und der Muoniofluß die Gränze. Ein Bergkette, dessen höchster Gipfel in Schweden, unter dem 62°, der Sylvon von 6079 Fuß und der Schneekattan von 7620 Fuß, in Norwegen der 5432 Fuß hohe Folgefonde sind, scheidet diese Halbinsel

in die Länder Schweden und Norwegen. Er heißt nördlich das Ribi- (Riel), südlich das Sveagebirge. Dort endigt es im Nordhorn Nordcap, dem nördlichsten Vorgebirge von Europa; hier theilt es sich, näher der West- als der Ostküste, — daher die Hauptströme am Ostabhange theils in den bottnischen Busen, theils in das Kattegat sich ausmünden — in drei Arme: die lange Gållen (Langfeld und Dofrefeld) fließen sich bis zum Vorgebirge Lindendås nach der Nordsee hin; ein zweiter Arm scheidet das norwegische Stromgebiet des Glommen von dem schwedischen der Odtha-Elf, und verläßt sich nach dem Kattegat; der dritte Höhenzug scheidet die Quellen der Elara, welche in Schweden durch den Wenersee (der 18 Quadratmeilen groß ist) geht und dann Odtha-Elf heißt, von denen des Dal-Elf, und streicht in Schweden zwischen dem Wener- und dem Wettersee hin, bis er am Döresunde zur Ostsee hin verläßt. Die Gipfel der skandinavischen Alpen sind wilde mit ewigem Schnee bedeckte Felsenmassen (Gållen), wo man überall schwinölich steile Abhänge, tiefe schauerliche Klüfte, Seen und reißende Bergströme erblickt. Nach der Nordsee ist der Fall dieses Gebirgs äußerst jähe, schroff und voll fürchterlicher Abgründe. Näher der Ostküste liegt noch der 12 Meilen lange und 5—6 Meilen breite Mälarsee, mit 1300 Inseln, welcher zwischen unzähligen kleinen Klippen (Klippen) in die Ostsee ausfließt. Mit ihm ist der Sielmarsee verbunden. Der Wettersee nimmt 40 Flüsse auf, und ergießt sich durch den Notalakrom in die Ostsee. Zu Schweden gehören noch die fruchtbaren Ostseeinseln Oeland und Gotland. Die Ålandsinselgruppe, am Ausgange des bottnischen Busens, wurde 1809 an Rußland abgetreten. Das durch viele Einschnitte (Fiorde) zerrissene Ufer bildet eine Menge Holme oder kleine felsige Inseln, z. B. Stockholm, und sichere Häfen, vorzüglich an Norwegens Küste; an der letztern sind auch der Saltström, eine gefährliche Meerenge, und der Daelström, ein Strudel, zu bemerken. Das Klima von Schweden und Norwegen ist der Beschaffenheit und Höhe des Landes wegen, mit Ausnahme der West- und Südküsten, trocken und kalt. Obst und Getraide (jährlich nur 5 Millionen Tonnen, daher mischt man in mehreren Gegenden unter das Brodmehl kerrigbene Fichtenrinde, oder auch gepulvertes Rennthiermoos), Kartoffeln, Flachs, Hanf, Hopfen und Tabak gedeihen nur in den Südaegenden; nördlich ist das Land ein fast ununterbrochener Wald von Nadelholz und Zwergbirken, mit vielem Wild, als Hirsche, Rehe, Hasen, Elenthiere; auch Bären und Wölfe. Hier findet man nur Betre und Rennthiermoos. Noch gibt es Vielfraße, Luchse, Füchse, Lemminge, zahmes und wildes Geflügel. Wegen des nicht üppigen Wiesenwuchses bleibt das Rindvieh, so wie die Schafe (die seit 1715 durch englische und spanische Widder veredelt sind), Ziegen und Schweine, klein; doch sind die Pferde schnell und dauerhaft. Im Norden ist das Rennthier einheimisch (vergl. d. Art Lappland). An den Küsten, vorzüglich am Kattegat, war die Heringsfischerei vor kurzem nicht unbedeutend. Außerdem fängt man Robben, Delphine u. a. g. m. Das Steinreich und der Bergbau sind wichtig. Gold wird wenig gefunden; etwas mehr Silber (das seit dem J. 17400 bearbeitete Silberbergwerk zu Sala hat in den letzten 300 Jahren 1,640,000 Mark lathianes Silber gegeben); vorzüglich Kupfer (die Kupferminen zu Falun geben jetzt 4—6000 Schiffsfund und als Schwedische Kupfergruben 30,000 Centner

jährlich), vieles und treffliches Eisen (400,000 Schiffsfund gegossenes jährlich; die ergiebigsten Eisengruben sind die von Danemora in Upland), etwas Blei, Kobalt, Bismut, Schwefel, Alaun, wenig Salz, Marmor, Porphyr, Granit, Schiefer, Mähl- und Sandsteine, Asbest, Marienglas, Krystalle, Granaten, Schiefer, Talkstein, Kalk u. s. w. In Schweden gibt es viele mineralische Quellen; in Norwegen nur eine. Ueber Mineralogie und Bergbau in Skandinavien siehe Hausmanns Reise durch Skandinavien in d. J. 1806 fgg. 5 Thl. Göttingen 1818 mit Kupfern. — Der Schwede und der Norweger sind mittelgroß und gedrungen; die reine kalte Luft und die Nothwendigkeit, der Erde alles abzutragen, geben beiden einen Sinn, fest wie das Eisen ihres Landes; daher ihr Streben nach Unabhängigkeit und ihr Freiheitsinn. In den Wissenschaften zeigt der Schwede einen festen eindringenden Geist. Auch die Dichtkunst, selbst die bildende Kunst hat in diesem rauhen Lande einige schöne Blüten getrieben. Die Sprache ist germanischen Ursprungs. Die schwedische und die norwegische Mundart sind wenig verschieden. Die lappische Sprache ist eine finnische Mundart. — Beide Königreiche, Schweden und Norwegen, hatten im Jahre 1818, nach amtlichen Angaben, eine Bevölkerung von 3,375,000 Einwohnern, also etwa 243 auf 1 Quadratmeile. Doch kommen in Schwedens südlichen Provinzen 2 bis 3000 Menschen auf 1 Quadratmeile. Schweden selbst enthält auf 8250 Quadratmeilen 2,465,000 Einwohner; Norwegen auf 5640 Quadratmeilen 910,000 Einwohner. Diese bewohnen in Schweden: 86 Städte und 66,459 Höfe in Dörfern und einzeln; in Norwegen 23 Städte, 30 bis 40 Flecken und 332 Kirchspiele. In sämtlichen Städten zählt man gegen 322,000 Einwohner. Stockholm, die Hauptstadt des Reichs, hat 73,000, Gothenburg, die wichtigste Handelsstadt in Schweden, 22,000, Christiania, die Hauptstadt von Norwegen, 11,000, Bergen, die wichtigste Handelsstadt in Norwegen, 18,000 Einwohner. Nur wenige Städte noch zählen über 4000, und viele haben kaum 300 Einwohner. Außer Europa besitzt die Krone Schweden (seit 1784) die Antille St. Barthelémy, 24 Quadratmeile mit 8000 Einwohnern, — A. Schweden begreift 4 Landschaften: 1. Schweden an sich mit 5 Provinzen, darunter Upland, Södermannland, Dalarna oder Dalekarlien, — ein armes Bergland, in welchem 40,000 Menschen ohne Unterhalt im J. 1819 sich befanden — und 7 Landeshauptmannschaften; 2. Götaland, der fruchtbarste Theil Schwedens, 1900 Quadratmeilen groß mit 1,505,000 Einwohnern, enthält 13 Landeshauptmannschaften; darunter Schonen mit den Seestädten Helsingborg am Sund, dem Ueberfahrtsorte nach Danemark und Ystad, dem Ueberfahrtsorte nach Stralsund. 3. Norrland mit 7 Landschaften (Herjedalen, Jämtland, Wermland u. s. w.); 4. Lappland, das schwedische, etwa 16 bis 1800 Quadratmeilen groß. Die Zahl aller schwedischen Lappen betrug im J. 1818 nur noch 3580 Personen, unter denen 669 Rennthiere besaßen. Dazu kommen noch etwa 2000 Colonisten. Mehrere dieser Ansiedelungen in Lappland hat Baron Hermelin auf eigene Kosten gestiftet. Das Land bringt dem Könige fast gar nichts ein. Die allgemeine Verwaltung Schwedens erwartet übrigens eine gänzliche Ausübung, womit sich eine vom letzten Reichstage ernannte Commission beschäftigt. B. Norwegen (s. d. A.). Das südliche bearbeit die Stifter Christiania und Christiansand; das nördliche die Stifter Bergen, Drammen und

Nordland; zu letzterem gehört Finnmarken, aber das norwegische Lappland. -- Die Landmacht besteht 1. in Schweden aus 40,000 Mann regulärer Truppen und 5 Classen der Conscription 85,000 Mann, zusammen 125,000 Mann. Der fünfte Theil dieser Conscription wird alle Jahre erneuert, so daß die Truppenanzahl immer vollständig ist. 2. in Norwegen: aus 12,000 Mann regulärer Truppen, 7000 Mann Landwehr, den bewährten Bürgern der Küstenmilizen und dem Landsturm. Die Seemacht besteht aus 12 Linienschiffen, 14 Fregatten 7 Briggs, 13 kleinen Fahrzeugen, 15 Galeeren, 200 Kanonenböden mit 4700 Kanonen, 7200 Matrosen, einer Reserve von 8000 Mann, und daneben ist die Marineconscription in 5 Classen eingetheilt, welche 25,000 Mann ausmacht. Uebrigens deutet mehreres jetzt in Schweden dahin, daß der König ein wohlgeordnetes Landes- und Volksbewaffnungssystem aufstellen will. Dahin gehört die Anlage eines besetzten Lagers für 100,000 Mann auf und an dem Mälarsee. Vor diesem waren in der schwedischen Armee alle höhere Offizierstellen käuflich. Die jetzige Regierung hat große Aufopferungen gemacht, um diesen Mißbrauch abzuschaffen, so daß jetzt der Weg zur Ehre dem Armen eben so gut wie dem Reichen offen steht. Eben so verhält es sich jetzt auch mit den Aemtern der Gouverneurs der Provinzen, die ehemals auch käuflich waren. -- Schweden hat 5 Ritterorden: 1. der Seraphinenorden, wurde der Sage nach gestiftet vom Könige Magnus; historisch war er schon 1336 vorhanden; König Friedrich I. erneuerte ihn den 17ten April 1748; die Inschrift ist I H S; -- 2. der Schwertorden, wurde, der Sage nach, vom König Gustav I. gestiftet, und den 12ten April 1748 vom König Friedrich I. erneuert; -- 3. der Ursprung des Nordsternordens wird von einigen aus Odins Beltzen hergeleitet; König Friedrich I. erneuerte ihn den 17ten April 1748; die Devise ist: Nesbit occarum. -- 4. der Wasaorden, gestiftet den 26sten Mai 1772. -- 5. der Orden Karls XIII., gestiftet von dem Könige den 26sten Mai 1811, wird nur an Freimaurer höheren Grades vertheilt. Außerdem gibt es noch eine goldne Medaille, für das bürgerliche, und eine goldne und eine silberne für das militärische Verdienst. -- Die Einkünfte von Schweden und Norwegen belaufen sich gegen 12 Millionen Gulden. Das norwegische Budget für die J. 1818 -- 21 bestimmte die Einnahme (mit Einschluß der außerordentlichen auf 3 Jahre vom Storting bewilligten Steuer von 540,000 Species) auf 1,495,000 Species. Die Ausgabe des Königreichs Norwegen ward auf 1,475,714 Species gesetzt. Die Staatsschuld an die Bank ist 7 Millionen Thaler. Nach einer officiellen Erklärung soll Schweden keine auswärtigen Schulden mehr haben, da die jetzige Regierung sie alle getilgt habe. -- Der Ackerbau und alle Arten Fabriken haben sich seit der Ankunft des jetzt regierenden Königs sehr emporgehoben. In Schweden sind gegen 900 Fabriken in Tuch, Seide, Baumwolle (Kattundruckereien), Wolle, Linnen, Leder, Zucker, Tabak, Glashütten, Spiegel, Uhren, Porzellan, Papier, Marmor, Porphy, in Metallen, worin die Eisenwerke den wichtigsten Platz behaupten, welche 1,440,000 Centner Stangeneisen jährlich liefern, und an 200,000 Centner in Fabrikaten verarbeiten. Nach dem schwedischen Tabellenwerke wird die jährliche Production Schwedens zu 88 Millionen Bankthaler berechnet, darunter die Holwaaren 1 Million, Fabriken und Manufacturen über 12 Millionen, Handel und Schifffahrt gegen 14½ Million Bthlr. In

Norwegen liefern die Eisenwerke (die wichtigsten bei Laurvig und bei Mos) jährlich 160,000 Centner Eisen. Auch baut man sowohl in Schweden als in Norwegen viele Schiffe selbst für das Ausland, und verarbeitet viel Holz zu Brettern (vorzüglich am Drammenflusse), Latten, Balken, Masten u. s. w. Die Lage begünstigt den Handel, der besonders mit den Ostseeländern, Großbritannien, Holland, Frankreich, im mittelländischen Meere und mit Nordamerika (mit den vereinigten Staaten schloß Schweden im Jahr 1818 einen vortheilhaften Handelsvertrag) getrieben wird. Eine schwedisch-ostindische Compagnie handelt nach China. Ausfuhrartikel sind: Holz, Bretter, Mastbäume, Balken, Theer, Pech, Pottasche, Eisen, Stahl, Kupfer, Seringe, Theer, Pelzwerk u. s. w. Die Einfuhr besteht vorzüglich in Getraide, Wein, Rosinen, Oel, Salz, Wolle, Flach, Hanf, Gewürzen. Der Gebrauch des Caffees wurde 1818 verboten. Zum Einlauf von Korn sind der Regierung in Schweden 4 Millionen Bankthaler bewilligt; dies ist aber in Norwegen nicht der Fall, daher ist hier der Getraidemangel fühlbarer, zumal da hohe Einfuhrzölle die freie Zufuhr von Korn sehr erschweren. Schweden hatte im Jahre 1818 gegen 1100 Handelsschiffe mit 9200 Seeleuten, und Norwegen gegen 800 Handelsschiffe mit 6500 Seeleuten. Die Hälfte derselben kann im Kriege zu Kapern ausgerüstet werden. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind in Schweden: Stockholm, Gothenburg, Norrköping, Gese, Karlskrona, Walmö, Landskrona, Skade und Udumalla; — in Norwegen: Bergen, Christiania, Dronthelm, Christianfand, Stavanger, Drammen und Fredrickshald. Zur Beförderung des Verkehrs wurden im Jahr 1818 vier neue Landstraßen durch Dalekarlien und Helsingland, wovon 2 nach Norwegen führen, vollendet. Auch werden mehrere Canäle angelegt, z. B. der Trollhättacanal, auf welchem man die Wasserfälle in der Östha-Elf, von Wenersburg nach Gothenburg, deren Fall zusammen 130 Fuß beträgt, umschiff; der noch nicht vollendete Östhaacanal, der zur Verbindung der Ost- und Westsee angelegt wird. Die ganze Durchfahrt von Gothenburg bis Öderköpung an der Ostsee beträgt 81 Meilen, wovon 40 durch die Östha-Elf, den Trollhättacanal und mehrere Landseen gehen, 11 aber zu graben oder zu sprengen sind. — Ein dritter Canal ist der von Östertelte, 3 Meilen von Stockholm, durch den im Jahr 1819 eine zweite Verbindung des Mälarsees mit dem baltischen Meer zu Stande kam, der 20 Städte im Innern mit dem Meere in Verbindung bringt und die Einfahrt nach Stockholm erleichtert. — Unter Gustav Adolfs, Christinas und Carl XI. Regierung kamen Eisen-, Messing- und Stahlfabriken, Gerbereien, Seifensiedereien, Wollen- und Seiden Manufacturen zuerst in Aufnahme, aber Carl XII. kriegerische Zeit brachte alles wieder in Verfall. Nachher jedoch hat sich die Industrie der Schweden desto mehr, und sie verarbeiten alle Waaren, die sie nicht roh vom Auslande zu theuer einkaufen müssen, so weit es der durch die vielen Kriege herbeigeführte Menschenmangel nur zuläßt, mit glücklichem Erfolge. Dessen ungeachtet ist Schweden im Verhältnisse seiner Erzeugnisse und Einkünfte zu seiner Ausdehnung unstreitig das ärmste Land, aber auch ungleich mit dem reichsten, mit Großbritannien, das freieste unseres Welttheils. — Für die Beförderung der geistigen Cultur ist vorzüglich in Schweden durch gute Anstalten vielfach gesorgt. Die 1476 zu Uppsala gestiftete Universität (mit 24 Professoren) besitzt eine große Bib-

liothek, einen botanischen Garten, Münz- und Naturaliencabinette, eine Sternwarte u. s. w. Die 1666 zu Lund gestiftete Universität (mit 23 Professoren) hat ebenfalls eine Bibliothek, ein Museum, einen botanischen Garten und eine Sternwarte. Beide Universitäten, so wie die 12 Gymnasien in Lundsby, Wexerås, Gothenburg, Wexib, Colmar, Wisby, Scara, Strensås, Karlstadt, Herösand u. s. w. stehen unter den 11 Bischöfen und dem Erzbischofe, den Häuptern der Geistlichkeit. In allen Städten des Reichs sind Schulen. Zu Carlsherg ist eine Militärakademie; zu Scara eine Viehheilkundenschule; in Stockholm eine Akademie der militärischen Wissenschaften. Noch befinden sich in Stockholm eine Akademie der Musik und eine Akademie der Landwirthschaft; letztere wurde vom vorigen König auf den Vorschlag des jetzt regierenden Königs errichtet. Sie hat in allen Hauptstädten der Provinzen Unterabtheilungen, und der jetzige König hat sie mit einem Capital von 160,000 Thalern ausgestattet. Im königlichen Schlosse zu Stockholm befinden sich eine schöne Bibliothek und ein Museum. — In Norwegen wurde vor wenig Jahren die Universität zu Christiania errichtet, welche eine Bibliothek, einen botanischen Garten und verschiedene Sammlungen besitzt; auch ist daselbst eine Militärakademie; zu Kongsberg befindet sich eine Bergwerksschule, und zu Drontheim ein Seminarium für junge Lappen. — Schweden hat kürzlich mehrere ausgezeichnete Männer verloren: seinen ersten Historienmaler, den Professor und Ritter von Breda st. zu Stockh. im Dec. 1818), den Botaniker Schwarz; die Dichter Graf Oxenstierna und Baron Adlerbeth, den Redner Bischof Wiggard und den Archäologen Akerblad (starb 1818 in Rom). Unter den noch lebenden Dichtern Schwedens müssen der Professor Tegner in Lund (einer von den 18 der schwedischen Akademiker) und von Atterbom, der Herausgeber eines poetischen Almanachs zu Upsala, genannt werden. Jetzt bemerkt man in Schweden sowohl als in Norwegen viel Vorliebe für die deutsche Literatur. Der Messias von Klopstock hat an dem Professor von Bildstein, Probst in Schonen, einen guten Uebersetzer gefunden, und der Abdruck deutscher Classiker in Stockholm ist, bis zum 66. Bande fortgeschritten. Uebershaupt erscheinen jetzt in Schweden 46 Zeitungen, eine Literaturzeitung und mehrere Journale; unter letztern in Stockholm seit 1819 die Söwa, eine Zeitschrift für Wissenschaften und Künste, mit Abhandlungen von Wahlenberg, Häffner, Sever und Schröder. In Norwegen erschienen im Jahr 1819 die officiële norwegische Reichszeitung und das norwegische Nationalblatt; außerdem noch sieben periodische Schriften. Auch sind die Sammlungen der Schriften von zwei literarischen Gesellschaften vorzüglich für die alte nordische Literatur wichtig, die der skandinavischen Literaturgesellschaft (14 B.) und die der königlich norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften im 19ten Jahrhundert. Die Zahl aller im Jahr 1818 in Schweden gedruckten Schriften betrug, 262, darunter 91 Uebersetzungen. — Der Zusatzartikel zur Constitution, einige Beschränkungen der Pressfreiheit betreffend, den die schwedischen Reichstände unter Bedingung der Annahme von den norwegischen Ständen kürzlich beschlossen hatten, ward von den norwegischen Ständen nicht angenommen. — Ueber Schweden verleihe man außer den bekannten ältern Werken: Nolbechs Briefe über Schweden im J. 1812. 3 Thl. 1817 (aus dem Dänischen mit Zusätzen des Verfassers. Altona, 1. 1818). Sie sind für den Topographen und Statistiker wichtig.

tlig; auch enthält der dritte Theil eine gute Uebersicht der Epochen der schwedischen Literatur. — Der erste Staatskalender im schwedischen Reiche erschien zu Stockholm 1819. — Einige Angaben dieses Art. z. B. über Ritterorden, Schulden, Kriegsmacht und Cultur sind officiell und aus Läder's Europa im Jahre 1819 entlehnt. — Merkwürdig sind die von Hermelin'schen schwed. Karten. Der Baron Hermelin opferte nämlich ein Vermögen von mehreren Tonnern Goldes auf, um über alle Provinzen des schwedischen Reichs genaue Karten aufnehmen zu lassen, die er in 31 Blättern vollendet herausgegeben hat. Eben so hat er die Kosten des ersten Theils einer sehr schönen Sammlung von Specialkarten und Zeichnungen zu einer Beschreibung Schwedens (Stockholm 1806 Fol.) getragen. Die beste Generalkarte Norwegens ist noch immer die von Pontoppidan zu Copenhagen, nebst einer Geographie Norwegens 1785 u. 1795. Die 7 dänischen Seekarten über Norwegens Küste sind vortreflich. Sie gründen sich auf die von dem dänischen Contreadmiral Paul de Løwendre trigonometrisch-hydrographische Ausmessung einer 200 geographische Meilen langen Strecke der norwegischen Küste. Scheels Kriegstheater im Norden, oder geograph. topograph. und historische Beschreibung der Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden, enthält eine treffliche Militärkarte vom ganzen Skandinavien.

Schwedenborg, s. Swedenborg.

Schweiggäuser, (Johann), einer der gelehrtesten Philologen unserer Zeit, ist 1742 zu Straßburg geboren. Er widmete sich früh den Studien. Von de Guignes nach Paris gezogen, beschäftigte er sich mit den orientalischen Sprachen und besuchte dann zu seiner weitem Ausbildung das Ausland. Nach seiner Rückkehr lehrte er in Straßburg Logik und Philosophie und ward 1778 Professor der griechischen und der morgenländischen Sprachen. Seitdem beschäftigte ihn unausgesetzt die alte Literatur. Die Revolution unterbrach seine Arbeiten; er ward als verdächtig verhaftet und nachher mit seiner Familie auf ein Dorf in Lothringen verwiesen. Als die Umstände sich geändert hatten, erhielt er einen Lehrstuhl an der Centralschule des Departements des Niederrheins. Große Verdienste und ausgeteilter Ruhm hat er sich durch seine trefflichen Ausgaben des Polybius, Arrian, Simplicius, Epictet u. s. w., vornehmlich aber des Herodotus erworben. Er ist jetzt mit einem Lexicon Herodoteum beschäftigt. Seine akademischen Schriften hat er 1807 in 2 Bänden gesammelt herausgegeben (Opuscula acad. philos. et philol.). Im Jahre 1816 ward er auf Verfügung des Königs zum Mitgliede der Akademie der Inschriften ernannt.

† Schweizerische Eidgenossenschaft. Der Schweizer Eidgenossenschaft ist nach den Bestimmungen des Wiener Congresses und nach dem Bundesvertrage der 22 Cantone, Zürich den 7. Aug. 1815, ein föderativer Staat von 22 Republiken, welche in Ansehung ihrer innern Verwaltung ganz unabhängig von einander sind. Diese 22 Schweizer Cantone enthalten dormalen, so wie ihre Gränzen durch die Generalacte des Wiener Congresses (Art. 74—84) bestimmt worden sind, überhaupt ein Areal von 872½ Quadratmeilen, mit 1,728.26 Einwohnern, wovon ½ Protestanten und ½ Katholiken sind, nämlich: Zürich, 45 QM. 182,123 Einw. Bern, 173 QM. 201,000 Einw. Luzern, 36 QM. 86,700 E. Uri, 24 QM. 14,000 E. Schwyz, 22 QM. 28,900 E. Unterwalden, 12½ QM. 21,200 E.

Glarus, 21½ QM. 26,575 E. Zug, 5½ QM. 14,300 E. Freiburg, 23 QM. 67,814 E. Solothurn, 23 QM. 47,883 E. Basel, 12½ QM. 45,900 E. Schaffhausen, 8 QM. 30,000 E. Appenzell, 10½ QM. 55,000 E. St. Gallen, 40 QM. 130,300 E. Sündten, 149 QM. 73,200 E. Aargau, 36 QM. 143,960 E. Thurgau, 16½ QM. 72,533 E. Tessin, 53½ QM. 88,793 E. Bascht, 70 QM. 145,245 E. Wallis, 92 QM. 62,809 E. Neuchâtel, 15 QM. 49,722 E. Genf, 4½ QM. 44,000 E. Die ewige Neutralität des Bundes wurde von allen Mächten im Pariser Frieden am 20ten November 1815 förmlich anerkannt, und von Portugal dem 1ten Mai 1818. Die deutsche Sprache ist fast dem ganzen Lande gemein, mit Ausnahme des Waadtlandes, Genfs und Neuchâtel, nebst einem Theile der Cantone Wallis und Freiburg, wo man französisch redet. Italienisch wird nur in einem Theile von Graubünden und im Tessin gesprochen; romanisch spricht man an den Quellen des Rheins;adinisch am Inn. Die Schweiz hat 1815 ihre Integrität mit Ausnahme der Stadt Mühlhausen und des Belzins wieder erhalten. Das Grickthal nebst den Städten Lauffenburg und Rheinfelden, welche Oesterreich gehörten, sind mit dem Canton Aargau vereinigt worden. Gersau Europa's kleinste, 500 Jahr alte Republik, mit 1294 Einwohnern, meistens Seidenfabrikanten, in 160 Häusern) wurde wiederum nach der Wiener Congressacte und nach der Entscheidung der Tagsatzung, ein Theil des Cantons Schwyz. Frankreich hat 1815 dem Canton Genf einige Dörfer im Lande Gex, und der König von Sardinien die Stadt Tarouge und einige Dörfer links am See und an der Rhone abgetreten. Auch ist die Festung Hüningen im Elsaß, Basel gegenüber, geschleift worden. Die Tagsatzung, welche die Gesandten der Cantone bilden, und welche die ihr von den souveränen Cantonen übertragenen Angelegenheiten des Bundes besorgt, z. B. Kriegs- und Friedensschlüsse, Handels- und andere Verträge mit auswärtigen Staaten, das Bundesheerwesen u. s. w. *), wird alle 2 Jahre abwechselnd in Zürich, Bern und Luzern unter dem Vorsitz des Canton-Schultheissen gehalten, welcher dann den Titel eines Landammans der Schweiz annimmt. Jene drei Cantone heißen daher Vororte. Jeder Canton hat auf der Tagsatzung eine Stimme. Die Bundesbeiträge aus den Beiträgen der einzelnen Cantone betragen ungefähr 4,300,000 Eid. Die Staatschuld: 3,112,330 Franken. Das Bundesheer wurde den 5. Aug. 1816 auf 67,516 M., wovon die Hälfte Reserve ist, festgesetzt. Jeder Canton regiert sich selbst nach eigenen Gesetzen, entweder durch den großen Rath, welcher die gesetzgebende, und den kleinen Rath, welcher die vollziehende Gewalt hat, oder durch die Landesgemeinde und den Landrath. In Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus ist die Verfassung ganz demokratisch, in den übrigen aus Demokratie und Aristokratie gemischt, im Ganzen aber sehr milde. Gleichwohl wandern viele Schweizer nach Nordamerika aus. In Bern hat sich deshalb eine Gesellschaft Actionäre gebildet, und der Canton Freiburg sendet jetzt eine Colonie catholischer Schweizer nach Brasilien. Die Literatur der Schweizer ist ein Zweig der deutschen; die der Genfer, des Waadtlandes und Neuenburgs ein Zweig der französischen. Basel besitzt eine Uni-

*) So unterhandelte 1819 der Hof von Rio Janeiro mit ihr über eine Militärcorruption, nach welcher einhundert Schweizer in portugiesische Dienste traten, und die bloß in Europa und Amerika, doch nie gegen ihr Vaterland dienen, und von welchen die Reformaten freie Religionsübung haben sollen.

versität. Die Akademien zu Bern und Zürich haben wissenschaftliche Sammlungen. Luzern, Winterthur, Zofingen u. a. Städte haben Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen. Durch Thätigkeit zeichnen sich mehrere gelehrte Gesellschaften aus, besonders die naturhistorische. Berühmt sind Pestalozzi's Schulanstalt zu Yffertzen (s. Pestalozzi und Verdün); Fellenbergs (s. d. A.) landwirthschaftliche Erziehungsanstalt zu Hofwyl. Ueber die Geschichte der Schweiz ist Johannes von Müllers Werk classisch; Glug-Blöschheim hat es fortgesetzt vom Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich (1516). Ueber die alte Geschichte des Landes s. Hallers historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft, 2 Theile mit Kupf. u. Kart. 2te Aufl. Bern 1818. Ueber das schweizerische Staatsrecht ist Usteri's Handbuch auch in statistischer Hinsicht wichtig. Damit verbindet man den helvetischen Almanach. Reisenden sind vorzüglich zu empfehlen: (Heldeggers) Handbuch für Reisende in der Schweiz, 6te Aufl. mit 1 Karte, Zürich 1818, und Ebels Handb. deutsch und franz. (Manuel du Voyageur en Suisse, par J. C. Ebel, Zürich 1818. 3 vol. Der kostbare Weißsche Atlas erstreckt sich nicht über die ganze Schweiz. Weilands milit. topogr. Atlas der Schweiz in 24 Sect. (Weimar 1817) kann mit des Erzß. Carl Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz (Wien 1819) verglichen werden. S. die besondern Art. Basel, Bern, Genf, Luzern, Neuchâtel, Chaux de Fonds, Waadtland, Zürich u. a. m.

Schwere. In der Anziehung jedes Körpers als Masse zum Mittelpunkt der Erde ist seine Schwere bedingt. Vermöge derselben drückt er auf jede Unterlage, die diese Anziehung stört oder aufheben will und das um so stärker, je größer seine Masse selbst ist. Hält man einen Körper durch einen Faden ab, seiner Schwere nach der Erde hin zu folgen, so spannt sich dieser Faden senkrecht und zeigt die Richtung der Schwere in einer Linie an. Mehrere solcher Linien neben einander, wenn sie alle nach der Mitte der Erde, als Kugel genommen, hie und dort zusammenlaufen, können also eigentlich nicht parallel gehen, obgleich sie es bei einer geringen gegenseitigen Entfernung zu seyn scheinen. Von der Schwere, als wirkender Ursache, ist das absolute Gewicht oder die absolute Schwere wohl zu unterscheiden, wodurch der Druck bezeichnet wird, den jeder bestimmte Körper auf seine Unterlage ausübt, der mit den Quantitäten der Masse ab- und zunimmt, und durch Vergleich mit Gewichten (s. d. Art.) gefunden wird. Specifische Schwere oder Gewicht drückt das Verhältniß des absoluten Gewichts zum Umfange der Masse aus, oder was dasselbe ist, die Dichtigkeit. Denn diese wächst mit der Abnahme der Porosität; es hat demnach jeder weniger poröse Körper eine größere Menge wirklicher Masse in ein kleineres Volumen vereinigt, und da mit diesen Masseneinheiten das absolute Gewicht wächst, so wächst auch das Verhältniß desselben gegen den Umfang. Es verhalten sich überhaupt die specifischen Gewichte bei gleichen Massen umgekehrt wie die Volumina; bei ungleichen Massen aber ist das Verhältniß der specifischen Schwere zusammengesetzt aus dem geraden der Gewichte (Massen) und dem verkehrten der Räume. Das specifische Gewicht der Körper zu finden, dient das Aräometer. F.

† **Schwerin**, die Stadt, hat 1,100 Häuser und 10,000 Einwohner.

Schwimmen. Ein Körper, der eigenthümlich leichter als das Wasser ist, wird, wenn man ihn mit Gewalt unter das Wasser taucht, in die Höhe gehoben und genöthigt, auf dem Wasser zu schwimmen; aber dennoch bleibt er, wenn er auch schwimmt, mit einem Theile unter dem Wasser, das sein unterer Theil aus dem Orte vertreibt und das so viel wiegt, als er selbst. Auch eigenthümlich schwere Körper schwimmen im Wasser, wenn sie entweder ausgehöhlt, oder mit andern leichten Körpern verbunden sind. So schwimmen Röhre von Blech, wenn sie nur so gemacht sind, daß sie, wenn man sie bis an den Rand ins Wasser taucht, eine Menge Wasser aus ihrem Orte vertreiben, das schwerer als sie ist. Menschen und Thiere sind nur sehr wenig schwerer als Wasser, öfters etwas leichter, daher kommt es, daß Menschen, wenn sie ertrinken, meistens zu Grunde gehen, nach einiger Zeit aber, wenn ihre Theile durch die Fäulniß sehr aufgeblasen und gespannt sind, oben wieder zum Vorschein kommen und schwimmen. Menschen und Thiere, wenn sie sich lebend auf dem Wasser erhalten wollen, drücken durch Schlagen und Stoßen das Wasser unter sich stärker zusammen, damit es sie stärker hebe, als ruhiges Wasser; indessen hat selbst die Natur das Thier geschickter zum Schwimmen als den Menschen gemacht, denn sie hat ihm vier Füße und einen etwas langen zurückgezogenen Hals gegeben, den Kopf aber, im Verhältnisse zu dem übrigen Körper, viel leichter gemacht, als bei dem Menschen. Diejenigen, welche nicht schwimmen können, binden sich einige mit Luft angefüllte Blasen um den Leib, oder ziehen Schwimmkleider an, die mit Kork gefüttert sind, ehe sie sich dem Wasser anvertrauen. Hiezu gehört auch der von Franz Kessler erfundene Schwimmgürtel oder Luftgürtel, ein lederner mit Luft angefüllter Gürtel, der um den Leib gelegt wird. Dergleichen Hülfsmittel sind zwar nützlich, können aber dennoch, wenn man nicht geschickt genug ist, sich selbst zu helfen, nicht verhindern, daß man nicht zuweilen im Wasser umschlage, mit dem Kopf unter dasselbe komme und ertrinke. Daher ist die Kunst zu schwimmen gewiß eine der nützlichsten; denn die meisten Menschen verunglücken im Wasser aus Mangel derselben und aus Bestürzung. Indessen verdient noch angemerkt zu werden, daß man Menschen, die im Begriffe sind zu ertrinken, so lange sie sich im Wasser befinden, mit einer sehr kleinen Kraft in die Höhe ziehen und retten kann. Die Fische haben von Natur, um sich im Wasser zu erheben, eine doppelte mit Luft angefüllte Blase erhalten, die sie ausdehnen und zusammenziehen können. Im ersten Falle ist der Umfang des Fisches vermehrt und er steigt in die Höhe, im zweiten Fall vermindert, wodurch er sich im Wasser niederlassen kann; bloß denjenigen Fischen, die stets auf dem Boden der Gewässer leben, fehlt diese Blase.

Schwimmende Batterie, s. Batterie und Elliot.

Schmur, s. Eid.

Sclavenhandel, s. Sklavenhandel.

* Schlaronien ist 34 Meilen lang und 6 bis 13 breit, und enthält 308 Quadratmeilen. Seiner Länge nach wird es von einer Kette von Bergen durchschnitten, welche aus Croatien kommen, von Westen gegen Osten durch die Mitte des Landes sich fortziehen, und mehrere Thäler bilden, unter Nulowar die Donau berühren, und von hier am südlichen Ufer des Stromes hinunterlaufen, bis sie sich bei Ruma und Earlowitz in die Ebene verlieren. Der bedeutendste und längste Berge ist die Truscha Gora (Mons almus), welcher beinahe ganz

Syrnien in gerader Linie durchläuft und die Abdachung des Bodens gegen Serbien hin bewirkt. Das übrige Slavonien besteht theils aus mehr oder weniger fruchtbaren Anhöhen, theils aus schönen, großen Ebenen. Im Ganzen herrscht Wald vor, daher das Klima selbst kühler ist, als man es unter diesem Himmelsstriche erwarten sollte. Der Boden hat seine Abdachung theils gegen Ungarn, theils gegen Serbien und Bosnien. In Hinsicht der Fruchtbarkeit des Bodens ist Slavonien, mit Ausnahme der gebirgigen Gegenden, Ungarn gleich, besonders groß ist sie längs der Save und in Syrmien (so nennt man den östlichen Theil des Landes, welcher seinen Namen von der römischen Stadt Syrmium hat). Die beiden Flüsse Save und Drave gewähren dem Lande viele Vortheile, verursachen aber auch viele Ueberschwemmungen und stehende Gewässer. Die Producte sind, außer den gewöhnlichen Hausthieren, Geflügel, Wildpret, Fische, Bienen, starke Seidenkultur, Getraide (doch ist der Seidenbau noch sehr zurück), Melonen, vieler Taback, Wein in Menge, in guten Jahren an eine Million Eimer, worunter der syrmische rothe und der Schillerwein am berühmtesten sind, doch wird wenig Wein ausgeführt; ferner viel Obst, besonders Zwetschen, davon Brantwein verfertigt wird und viele wälsche Käse. Von beiden wird viel ausgeführt, besonders machen die Zwetschen einen Hauptartikel zur Consumtion und zum Handel. Auch hat man ansehnliche Eichenwäldungen mit Knospen und Kastanienwäldern. Die Gebirge enthalten wahrscheinlich Metallerze, doch fällt es niemanden ein, Bergbau zu treiben. Mineralwasser sind häufig, auch hat man Eisen und Steinkohlen gefunden. Die Einwohner, 528,000 an der Zahl, gehören dem größten Theile nach zum slavischen Volksstamme, doch gibt es hier auch viele Magyaren, Wallachen, Zigeuner, Deutsche, Griechen, Juden und Armenier. Die römisch-catholische, die griechisch-catholische und die griechisch nicht unirte Kirche sind am meisten verbreitet. Nur wenige Protestanten finden sich. Die Industrie ist unter den Einwohnern fast ganz unbekannt. Die Hauptstadt ist die am rechten Draveufer, in einer schönen und fruchtbaren Ebene liegende Stadt und Festung Essek, mit 800 Häusern und 9300 Einwohnern. Semlin, Belgrad gegenüber, ist als Handelsplatz wichtig und der Mittelpunkt des Handels zwischen der Türkei und den österreichischen Staaten.

Scorbut, s. Scharbock.

* Scott (Walter), einer der ersten jetzt lebenden englischen Dichter, ist der älteste unter den noch lebenden Söhnen eines ausgezeichneten Anwaltes zu Edinburg und 1771 geboren. Seine Mutter war eine Tochter David Rutherfords. Jugend und Talente, insbesondere für die Dichtkunst, zeichneten sie aus, und mehrere ihrer Gedichte wurden noch nach ihrem 1789 erfolgten Tode der öffentlichen Bekanntmachung würdig gefunden. Ein schwacher Körperbau, verbunden mit einer Lähmung, war Ursache, daß Walter Scott fast gänzlich im väterlichen Hause erzogen und unterrichtet ward, und zwar unter der unmittelbaren Leitung seiner trefflichen Mutter. Von seinen frühern Studien ist wenig bekannt, außer daß er für das Landschaftzeichnen nach der Natur Talente verräth. Nach Erreichung des erforderlichen Alters ward er auf das Gymnasium zu Edinburg geschickt. Auf dieser Schule durchging der junge Scott die verschiedenen herkömmlichen Formen, ohne die in ihm schlummernde Kraft des Genies an den Tag zu legen. Im Gegentheil wurde im Knabenalter sein schnelles Fassungsvermögen bezweifelt. Doch hatte der verstorbene Dicht-

Blair Beurtheilungskraft genug, seine künftige Auszeichnung vorherzusagen, als der Schullehrer sich über seinen Stumpfsinn beklagte. Nach Vollendung der classischen Studien bezog Walter Scott die Universitäts zu Edinburg und schon im 21sten Jahre seines Alters ward er zum Anwalte bei den schottischen Gerichtshöfen aufgenommen. Mit Eifer widmete er sich seinen Amtsgeschäften und verehrlichte sich im Jahre 1793 mit Miß Carpenter, die ihm vier Kinder geboren hat. Im Jahre nach seiner Verheirathung ward er zum Sheriff der Grafschaft Selkirk und 1806 zu einem der ersten Protokollführer in den Sitzungen der höchsten gerichtlichen Behörde von Schottland ernannt. Befreit von den lästigen Arbeiten der Advocatur durch den Besiz zweier einträglichen Stellen und eines erheblichen Vermögens, war Scott in den Stand gesetzt, nach Gefallen den Mäusen zu huldigen. Das Erste, was von ihm im Publikum gedruckt erschien, waren Uebersetzungen aus dem Deutschen, und zwar zu einer Zeit, als die Erscheinung von Bürgers „Lenore“ die Aufmerksamkeit der brittischen Lesewelt auf die wildesten Erzeugnisse der Phantasie in der deutschen Literatur aufmerksam gemacht hatte. In dem nämlichen Jahre, als mehrere Uebersetzungen jener schauerlichen Romane in England herauskamen, schrieb Scott zwei Nachbildungen deutscher Romane unter dem Titel: „The Chase“ (die Jagd) und: „William and Helen“ und drei Jahre nachher eine Uebersetzung von Göthens „Edz von Werlichingen“. Zwei Jahre später erschienen von ihm in *Mathew Gregory's* Sammlung von Wundermärchen zwei Originalballaden: „the Eve of St. John“ und Glenfinlas. 1802 erschien sein erstes größeres Werk: „The Minstrels of the Scottish border“ (die Minnesänger an Schottlands Gestaden) in einer prachtvollen Ausgabe. Diese Sammlung erregte sogleich allgemeine Aufmerksamkeit und obgleich die Stücke, woraus sie besteht, von sehr ungleichem Werthe sind, so war doch der hohe Aufschwung des Dichtergenius im ganzen Werke unverkennbar. Sein nächstes Werk war: „Sir Tristram,“ ein metrischer Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert (1804). Selbtem war Scotts Dichterruhm in stetem Steigen, insbesondere bei der Erscheinung seines „Lay of the last Minstrel“ (Lied des letzten Minnesängers, 1805). Hierauf schrieb er eine Sammlung von Balladen und lyrischen Gedichten (Ballads and lyrical pieces). Auf sein Gedicht: „Marmion, a tale of Floddenfield“ (1808), war die öffentliche Aufmerksamkeit um so gespannter, da der Dichter selbst verkündigte: „es enthalte zugleich seine beste und schlechteste Poesie.“ In dem nämlichen Jahre beschenkte er das Publicum mit einer Ausgabe von Drydens Werken nebst einer neuen Lebensbeschreibung dieses großen Dichters und vielen Anmerkungen. Unmittelbar darauf erschienen in einem Quartbände seine Beschreibungen und Erläuterungen zu seinem Gedichte: „the Lay of the last Minstrel.“ Von folgenden drei Werken: Lord Somers collection of historical tracts; Sir Ralph Sadlers state papers und Anna Sowards poetical works, erschienen kurz nachher unter seiner Leitung neue Ausgaben. Noch in dem nämlichen Jahre schrieb er seine „Lady of the Lake“ (die Dame vom See), das populärste unter allen seinen Werken, wenn gleich nach der Meinung vieler in mehrerer Hinsicht seinem „Lay of the last Minstrel“ nachzusetzen *) Im Jahre 1811 schrieb er „The Vision of Don Roderick“

* Von diesem herrlichen Gedichte ist in der Leipziger Ostermesse 1819 bei dem Verleger dieses Werkes eine meisterhafte poetische freie Uebersetzung von Penkert

rick, 1813, „Rockeby“ und 1814 „the Lord of the Isles“ (der Inselgebieter); ferner lieferte er ein prosaisches Werk über die Alterthümer an den Küsten Englands (the border antiquities of England) und eine neue Ausgabe von Swifts Werken mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers und Anmerkungen. In einer spätern Periode erschienen seine „Letters to his Kinsfolks“ (Briefe an seine Angehörigen) und sein Gedicht: „the battle of Waterloo.“ Außer diesen öffentlich anerkannten Werken, welche nicht minder umfassende Gelehrsamkeit und Fleiß als Originalität des Dichtergenius an den Tag legen, zählt man zu den schriftstellerischen Erzeugnissen Walter Scotts eine Reihe von Romanen, die eine seltne Popularität erlangt haben. So schreibt man ihm unter andern den allgemein beliebten Roman „Waverley“ zu, obgleich er beharrlich das Verdienst der Autorschaft ablehnt. Das nämliche ist der Fall mit „Guy Mannering,“ „Douglas“ und andern unterhaltenden und belebrenden Werken dieser Art. Scott ist dem Vernehmen nach gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines beschreibenden Werkes über Schottlands Alterthümer beschäftigt. Längst schon versprach er dem Publicum eine Geschichte dieses Landes, und sehnlich sieht man der Erfüllung dieses Versprechens entgegen. Er hat in Amerika einen Bruder, dessen Genie dem seinigem verwandt seyn soll, und dem man deshalb einige jener anziehenden Romane hat zuschreiben wollen, deren Ursprung man vergebens zu vergewissern strebte. — Wir führen noch an, daß Sir Walter Scott vielleicht der reichste aller jetzt lebenden Dichter ist.

Sculptur, s. Bildhauerkunst.

Scythen, ein unbestimmter Völkernamen in der alten Geographie. Bald bezeichnete er ein einziges Volk, bald aber alle die nomadischen Völkerschaften, welche im Norden des schwarzen und caspischen Meeres bis tief ins östliche Asien hinein ihren Sitz hatten. Gleich unbestimmt versteht man unter Scythien bald die Siege des Scythenvolks, bald die Länder, welche wir jetzt unter der Benennung der Mongolei und Tartarei befaßen. Wir unterscheiden asiatische und europäische Scythen. Zu den asiatischen Scythen rechnen die Alten viele nordische Völker von ihnen unbekannter Abkunft, die nicht zu ihrem Stamme gehörr haben mögen. Sie herrschten eine Zeit lang in Asien, bis die benachbarten Völker ihr Reich größtentheils zerstörten. Man hält sie für die Stammväter der Türken, Tartaren und Mantschuren; die Alten hielten die Perser, Parther und Bactrier für ihre Abkömmlinge. Die europäischen Scythen wohnten zu Herodots Zeiten von der Donau (Ister) bis an den Ursprung des Tyras (Vorysthenes) und in der Nähe des Canais; südlich bis ans nördliche Ufer des schwarzen Meeres, Taurien mit eingeschlossen. Von diesem Gebiete heißt der Theil vom Ister bis an die Stadt Carcinthis Alt-Scythien; hernach aber nannte man die Halbinsel bis an den Vorysthenes Klein-Scythien, welcher Name in Strabo's Zeit noch über das Land bis an den Ister, das die Thracier sonst besaßen, ausgedehnt ward und also Alt-Scythien mitbegriff.

Scapovs auch Sypovs, (ein indisches Wort), wird in ostindien die aus Landeseingebornen gebildete Infanterie genannt. Die

Schubart erschienen, unter dem Titel: Die Jungfrau vom See (Preis 1 Thlr. 8 gr.). Derselbe Uebersetzer hat auch in demselben Verlage eine Auswahl von Scotts Balladen in einer freien Bearbeitung herausgegeben, unter dem Titel: Walter Scotts schottische Lieder und Balladen, (Preis 1 Thlr.), die wir allen Verehrern des großen Dichters empfehlen können.

franzosen sahen zuerst ein, daß die Transportirung europäischer Truppen in jene Niederlassungen zu kostbar sey, und daß die meisten zur See oder in Ostindien selbst ein Opfer des veränderten Clima's wären; sie nahmen also Hindus in Sold, die Engländer ahmten dies bald nach, und Lord Ellice errichtete in Bengalen allein 32 Regimenter. Gegenwärtig unterhält die ostindische Compagnie 69 Regimenter Sepoys, die ungefähr 150,000 Mann ausmachen. Eben so sind auch mehrere Regimenter Cavallerie bloß aus Landeseingebornen errichtet worden. Die Sepoys werden gut, und noch besser als die europäischen Truppen, bezahlt; sie bekommen monatlich ungefähr 5 Thaler Sold, im Kriege aber die Hälfte mehr, bestehen aus Grenadier- und Infanteriecompagnien, und haben auch Feldstücke, bei denen jedoch europäische Artilleristen sind. Ihre Kleidung ist sehr leicht und bequem, denn sie besteht bloß in einer rothen Luchsjacke (deren Aufschläge bei jedem Regiment anders sind), einem Leibchen von weißem Kattun unter derselben, Beinkleidern, die nur die halben Lenden bedecken, und ein Paar Bambuschen oder Pantoffeln mit vorn gekrümmten Spitzen; Strümpfe haben sie nie, und den Kopf deckt eine Art von leichtem Turban. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte und einem Degen, den sie an einem über die Achsel gehängten Riemen tragen. Sie sind zwar nicht so tapfer und geschickt als die europäische Miliz, aber sie werden eben deswegen auch nicht geschont, und zur Avantgarde, zum kleinen Kriege, und überhaupt zu den gefährlichsten Unternehmungen genommen, wobei sie sehr gute Dienste leisten. Auch sind sie duldsam und unermüdet; und das Gesetz der Hindus, welches verbietet, Fleisch und alles, was von Thieren herrührt, zu essen, macht sie sehr mäßig und genügsam.

* Sebastiani (Graf Horatio), als Diplomatiker und französischer General auch in Deutschland aus der Napoleonischen Zeit hinreichend bekannt, ist 1775 in Corsica geboren, und zwar in einer mit der Buonaparteschen verwandten Familie. Er widmete sich dem Waffen dienst, durchlief die untern Grade schnell und machte sich insbesondere in den italienischen Feldzügen unter Buonaparte durch Gewandtheit und Bravour bemerkbar. Dieser bewies ihm besonderes Vertrauen, so daß er vorzüglich in diplomatischen Geschäften häufig die wichtigsten Aufträge erhielt. Großes Aufsehen machte in dieser Hinsicht die Sendung Sebastiani's kurz nach dem Frieden von Amiens nach Aegypten, und der darüber im *Moniteur* mitgetheilte Bericht. Der unruhige, immer über neuen Plänen brütende Geist seines Herrn, der ihm diese Sendung aufgetragen hatte, und den Bericht darüber in einer officiellen und genehmigenden Form in Europa verbreitete, suchte daraus allerdings auf das Klarste hervor; auch benutzte das englische Ministerium bei dem kurz darauf wieder ausbrechenden Kriege diesen Bericht Sebastiani's auf das stärkste, um die Nothwendigkeit, Buonaparte in seinen Entwürfen zuvorzukommen, darzuthun. Im Jahr 1806 schickte Napoleon Sebastiani nach Constantinopel. Er kam hier in einem Augenblicke an, wo er der Pforte sehr nützlich seyn, und den Engländern einen wichtigen Plan vereiteln konnte. Diese hatten mit einer starken Flotte unter Admiral Duckworth die Dardanellen forcirt, und bedrohten Constantinopel mit einem Bombardement. Sebastiani vermochte das türkische Ministerium, den englischen Admiral mit Unterhandlungen hinzuhalten, während deren er die furchtbarsten Vertheidigungsanstalten veranlaßte und mit einer außerordentlichen Thätigkeit selbst leitete und ausführen half.

bald dies geschehen, wurden die Unterhandlungen mit Duthworth abgebrochen, der nun unverrichteter Sache abziehen mußte. Später diente Sebastiani in Spanien, hierauf in Rußland, und in den Feldzügen von 1813 und 1814 mit Auszeichnung. Seine letzte Waffenthat war die Befreiung von Helms am 13ten März 1814. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba zeigte er sich aufs neue als dessen eifriger Anhänger; er wurde in der Deputirtenkammer und nach der Schlacht von Waterloo zu einem der Commissarien erwählt, die mit dem Verbündeten über den Frieden unterhandeln sollten. Nach der zweiten Restauration lebt Sebastiani ohne öffentliche Anstellung in Paris.

Seciren, s. Section.

† Section nennt der Anatom das künstmäßige Oeffnen thierischer oder menschlicher Leichen, zur Untersuchung der körperlichen Beschaffenheit. Den Kopf zu öffnen, werden die den Kopf bedeckenden weichen Theile durch einen Kreuzschnitt gespalten, der Knochen entblößt, und dieser rundum durchgesägt, damit sich das obere Stück gleich einem Deckel abheben lasse. Auf der Brust wird die Haut sammt dem Fleische bis auf die Knochen der Brust durchschnitten, diese entblößt und die Rippenknorpel von den Rippen abgetrennt; das losgemachte Brustbein wird vom Anatom abgehoben. Zur Oeffnung des Unterleibes führt der Anatom einen Kreuzschnitt, der den Nabel nicht verletzen darf. Die gerichtliche Untersuchung der Leichen (legale oder gerichtliche Section) erfordert vorzügliche Genauigkeit, weil es oft darauf ankommt, Verletzungen nachzuspüren und ihre Tiefe, so wie die Richtung, mit welcher sie in innere edle Organe eindringen, so anzugeben, daß dem Anatomen nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er habe sie erst durch seine Instrumente herbeigeführt oder vergrößert. Auch gibt die Criminalordnung an, daß bei gerichtlichen Leichenschnitten der gehörigen Deutlichkeit wegen alle drei Höhlen des Körpers geöffnet werden müssen. F.

Secularisation, Seculum, s. Secularisation, Sæculum.

Seehandlungs-Societät in Preußen. Dieses ist eine kbnigl. Handelsgesellschaft, welcher das Monopol des Handels mit Seesalz und Wachsen gegeben wurde, jedoch ist es seit 1794 auf den ersten Gegenstand allein eingeschränkt. Die Gesellschaft wurde zuerst im Jahr 1772 auf zwanzig Jahre, sodann von neuem auf drei Jahre und endlich im Jahr 1794 bis zum ersten Januar 1808 octroirt, und erfuhr in ihren Privilegien binnen dieser Zeit mancherlei Veränderungen. Eine Erweiterung ihrer Octroi für die folgenden Jahre ist nicht öffentlich bekannt geworden; sie scheint daher in ihren alten Rechten bis jetzt fortzubestehen. Ihr Handelskapital wurde anfänglich außer einem Einschusse aus dem Schatze durch 2400 Actien à 500 Thaler zu Stande gebracht. Den Actionairs wurden jährlich 10 Procent Dividende unter kbniglicher Garantie zugesichert; im Jahr 1794 aber wurde diese Dividende auf 5 Procent herabgesetzt. Die Actionairs werden als reine Kapitalisten betrachtet, und haben durchaus keinen Antheil an der Verwaltung der Geschäfte der Compagnie, sondern diese wird ausschließlich von einer besondern Direction unter dem Finanzministerio, welche in Berlin ihren Sitz hat, bestrgt. Bei der Erneuerung der Octroi im J. 1794 wurde ihre Zahl auf 3000 bestimmt, und ihrer Vermehrung noch Raum gelassen. Gleich bei ihrer ersten Stiftung erhoben sich viele Stimmen gegen den Zustand dieser Gesellschaft, durften aber unter der Regierung Friedrichs II.

icht laut werden. Desto stärker wurde sie unter den folgenden Be-
 merungen angegriffen, die es daher auch für rathsam fanden, ihre
 Privilegien mehr und mehr einzuschränken und den Eingriffen, welche
 die Compagnie in den Privathandel erlaubte, möglichsten Einhalt
 zu thun. Den stärksten Angriff auf sie hat der verstorbene Professor
 Kraus gethan, und schwerlich möchte sie sich gegen die von ihm auf-
 gestellten Gründe verteidigen lassen. Die Gründe, welche sonst das
 Etablissement einer großen Staatshandelscompagnie anzurathen schei-
 nen, weil nämlich ein noch nicht vorhandener Handel in Gang ge-
 bracht werden soll und die Kräfte der Privatleute nicht hinreichen,
 zu begründen, weil besonders der mächtige Schutz des Staats
 dazu nöthig ist u. s. w., waren für die Errichtung der preussischen
 Seehandlungs-Societät durchaus gar nicht vorhanden. Denn der See-
 salzhandel in den preussischen Ostseehäfen war schon lange in dem
 höchsten Flor. Es fehlte dazu gar nicht an Kapital; ja er wurde
 selbst mit einem sehr geringen inländischen Kapitale geführt, da
 Holländer und Engländer das Seesalz mit ihren Capitalien einkauf-
 ten, es den preussischen Kaufleuten zuführten, und ihnen es sogar auf
 Credit gaben. Preußen benutzte also bei diesem Handel viele fremde
 Capitale, und konnte seine eignen auf andere nützliche Industriezweige
 verwenden. Die fremden Schiffe fanden in dem Relse, Salz einkau-
 fenden, einen Sporn, die preussischen Häfen in Menge zu besuchen;
 und die fremden Kaufleute kauften gern in Königsberg u. s. w. Pro-
 duce, weil die Menge der hier vorhandenen Salzschiffe sehr billigen
 Frachtlohn versprach. Auch die eigene Rheberei blühte durch diesen
 Handel auf, da in den Königsbergischen Schiffen die preussischen
 Waaren wohlfeil in die Länder verschifft werden konnten, wo sie im
 Salz sichere Rückfrachten fanden. Der Zug von polnischen und russi-
 schen Waaren nach Königsberg wurde dadurch ebenfalls ermuntert
 und gab den preussischen Kaufleuten große Gewinne und den Schiff-
 fern volle Ladung; das eingeführte Seesalz gab zugleich das Mittel,
 wodurch die Kaufleute in Königsberg die Polen und Russen bezahlen
 konnten, u. s. w. Dieser ganze herrliche Handelsstamm wurde durch
 die Errichtung der Seehandlungs-Societät gänzlich aufgerollt. Die
 Compagnie mußte den ganzen Salzhandel mit eigenem Kapital führen und
 zog dasselbe aus andern Gewerksweigen heraus, die, da die Actien be-
 sonders von Einwohnern der Mark, Magdeburg u. s. w. gekauft wor-
 den, in jenen Provinzen verflümmerten. — Die neue Handelscompagnie
 kaufte das Salz in Frankreich und England nun direct, und ließ
 durch ihre Commissibnäre es an Ort und Stelle durch dasige Schiffe
 einherführen. Dieser Umstand vertrieb die Holländer, und da diese
 keine Ostseeproducte in Königsberg mehr zu kaufen kamen, so blieben
 auch die Producte der Russen und Polen weg. Diese zogen sich nach
 Riga und Libau. Als man mit der Zeit die bedärgenen Fehler ein-
 sah, suchte man sie zwar wieder gut zu machen, indem man die freie Anfuhr
 des Seesalzes durch fremde Schiffe wieder zu begünstigen, auch der Kö-
 nigsberger Kaufmannschaft wieder ethnigen Antheil an dem Salzhandel
 zuwenden suchte. Man drang von Seiten der Regierung selbst auf
 Erniedrigung der Salzpreise, als welche die Compagnie bis zur Unge-
 hehr erhöht hatte. Aber nie hat der Schwund, der durch diese monopoli-
 stische Compagnie in dem Nationalreichtum angerichtet wurde, wie-
 der ganz gut gemacht werden können. Und es beweist die Geschichte die-
 ser Staatshandelscompagnie mehr als irgend einer andern, daß man

politische Handels-Societäten für den Nationalreichtum schädlich, und selbst für den Finanzstand wenig ergiebig sind. Der ganze Vortheil, den die Seehandlungs-Societät dem Staate brachte, bestand nach dem Edicte vom 4. März 1794 jährlich in 44,000 Reichsthalern, wovon 24,000 Reichsthl. an die Invaliden und 20,000 an die Zoll- und Acciscasse gezahlt werden sollten. Dafür gab sie keinen Zoll für den Eingang des Salzes, ihre Schiffe waren gleichfalls frei, und die Generaladministrationskosten mußten auch noch vom Staate bestritten werden. Wenn man nun noch rechnet, was die Kaufleute sonst an Zoll für Einföhrung von Seesalz und von den Schiffen bezahlten und was sonst noch von ihren Gewinnsten den Staatscassen zufließ; so übertraf dieses gewiß jene Summe weit. Was mag vollends die Regierung an dieser Compagnie im J. 1807 verloren haben, wo ihr, laut Publicandums vom 22sten Decem. 1809, der Feind alle ihre Salzvorräthe weggenommen hatte, und sie sich doch nachher verpflichtet hielt, die Actionäre aus ihrer Tasche zu bezahlen und den ganzen Schaden aus dem Staatsschatze zu vergüten! — Diese Verluste würden gar nicht Statt gefunden haben, wenn der Seesalzhandel ein Privathandel geblieben wäre. — Es würden sich leicht noch mehrere nachtheilige Wirkungen dieses Instituts für den Nationalreichtum und die Privatgewerbe zeigen lassen, wenn hier der Ort dazu wäre. Bei den jetzt herrschenden bessern Einsichten der Administrations- und Finanzbehörden läßt sich hoffen; daß dieses Monopol, sobald es nur irgend ohne allzu empfindliche Opfer geschehen kann, aufgehoben werden wird.

Seekrankheit nennt man die Beschwerden, von welchen Schiffsfahrer befallen werden, die der schaukelnden Bewegung des Schiffes nicht gewohnt sind. So wie nämlich von manchen das Fahren im Wagen nicht gut vertragen werden kann, sondern manche Beschwerden, z. B. Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen &c. veranlaßt, so findet dasselbe, aber in viel höherem Grade und viel allgemeiner, bei den zur See Reisenden Statt. Selten findet man einen, der nicht wenigstens bei den ersten Seereisen von der Seekrankheit litte; viele, die nur kleine Seereisen machen, werden bei einer jeden aufs neue davon befallen. Es bestehen aber die Zufälle selbst in hohem Grade von Uebelbefinden, Uebelkeit, Ekel und Abneigung vor Speisen; mit einiger Erleichterung stellt sich dann Erbrechen ein, welches aber oft wieder kommt und die Leidenden, zumal sonst Schwächliche und Frauen, immer sehr mitnimmt. Alle diese Beschwerden vermehren sich, wenn der Kranke auf ist, er wird daher genöthigt, liegen zu bleiben. Sie sind schlimmer, wenn das Meer unruhig oder von Stürmen bewegt ist. — So lästig auch die Beschwerden sind, so will man doch nie einige Gefahr beobachtet haben; im Gegentheil sieht man, daß sich längstens die Beschwerden sogleich verlieren wenn der Kranke an das Land steigt. — Kehrt der Appetit schon auf den Schiffen wieder, so ist dies ein Zeichen von Besserung. — Um die Beschwerden zu erleichtern, bedient man sich gewöhnlich des Citronensaftes mit Zucker. Aromatische und spiritusöse Einreibungen in die Magengegend könnten auch nützlich seyn. B. P.

† **Seeland** (dänisch), ist 16—17 Meilen lang, 13—14 Meilen breit, und hat 250,000 Einwohner. Zu dem Stifte (Stiftsamte — so viel als Statthalterschaft) Seeland gehören, außer der Insel dieses Namens, noch die Inseln Samsoe, Moen und Bornholm.

† **Seeland** (holländ.), 82,000 Einwohner.

Seelenlehre, s. Psychologie.

* **Seelenverkäufer.** Mit dieser berüchtigten, in Holland und besonders in Amsterdam ihr Wesen treibenden Classe Menschenmähler hat es folgende Bewandniß. Diese Seelen- oder wie sie auch heißen, Bettelverkäufer nehmen dürftige Leute, die als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollen, auf, und unterhalten sie so lange, bis die ostindische Compagnie dergleichen verlangt, dann stellen sie ihr dieselben vor. Nimmt die Compagnie sie an, so bekommt der Bettelverkäufer einen Transportzettel oder Schuldbrief auf 150 Gulden, welche, wenn der Verkaufte am Leben bleibt, diesem von seinem Lohne abgezogen, und nach einiger Zeit an den Inhaber deszettels bezahlt werden. Meistentheils aber verkaufen diese die empfangenen Transportscheine an reichere Leute, die nun davon wieder ihren besondern Gewinn ziehen. Eigentlich also ist diese Einrichtung für arme Leute, die sich zu dem Entschlusse, nach Ostindien zu gehen, genöthigt sehen, eben so wohl, als für die Gesellschaft sehr nützlich; auch ist das Andrängen der Rekruten immer sehr stark; allein öfters wird auch mit jenen Zetteln, besonders den sogenannten Monatszetteln (wo nämlich ein Angeworbener seinen Hinterlassenen in Europa verspricht, sich jährlich ein Paar Monate am Golde abgeben, und das Geld jenen auszahlen zu lassen) der schändlichste Betrug gespielt, dem zu steuern die Gesellschaft bisher nicht sehr geneigt zu seyn schien.

Seeligsprechung, s. Beatification.

Seemannschaft. Zur Bildung eines Seemanns gehört außer dem Unterricht in der Steuermannskunst (s. den Art. Schiff und Schifffahrtskunde) auch noch der in der Seemannschaft. Diese begreift alle Kenntnisse und Fertigkeiten in sich, welche zum Commando und zur Reglerung (Manoeuvre) des Schiffs gehören, und der vollendete Seemann, welcher als Befehlshaber (Commandeur oder Capitän) ein Schiff über See führen soll, muß mit den Eigenschaften des beladenen oder unbeladenen Schiffs, seiner Stabilität (Dauerhaftigkeit), Bewegung u. s. w., mit seiner Tackelage (Ausrüstung mittelst Tauc, Segel, Segelstangen, Anker u. s. w.) mit den zweckmäßigsten Stellungen der Segel, dem Gebrauch der Anker, Tauc u. s. w. unter allerlei günstigen oder gefährlichen Umständen, welche auf einer weiten Seereise vorkommen, und überdies mit den vornehmsten Seerechten und Gebräuchen seefahrender Nationen bekannt seyn. Zu dem Unterrichte in der Seemannschaft, der bisher fast bloß der Erfahrung und Übung überlassen blieb und daher in den Navigationschulen vernachlässigt wurde, sind Hülfskenntnisse aus der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erforderlich. Die genauesten und vollständigsten Seemannstafeln enthält *Norie's Epitome of practical navigation*, Lond. 1717. Bekannt ist der englische *Nautical Almanac*, welcher jährlich herauskommt.

* **Seeräuberei** unterscheidet sich von der *Caperel* (s. *Caper*) dadurch, daß jene von dem Freibeuter (Corsaren) unter willkürlicher Flagge aus eigener Macht gegen jedermann ausgeübt, diese hingegen den Unternehmern (Armateurs, Reedner) von einer kriegsführenden Macht gegen den feindlichen Staat, den Seegesetzen gemäß, durch ein Patent (Caper- oder Warlebrief) erlaubt wird. Letztere ist eine Barbarei des neuern Staats- und Völkerrechts; erstere eine Barbarei unseres gesellschaftlichen Zustandes, die sich aus den Zeiten der ältesten Rohheit alle Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Das einzige Beispiel, daß die Staaten selbst die Caperel als ungerecht anerkannt und unter sich abgeschafft haben, enthält der Handelstractat *Norie's*

bricht II., König von Preußen, mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, vom J. 1785. Art. 12. Gegen die eigentlichen Seeräuber haben die Regierungen zu allen Zeiten bald mehr, bald minder glückliche Anstrengungen gemacht. Inselmeere und buchtenreich Küsten, wie die in der Levante, im persischen und arabischen Golf, in Ost- und Westindien, und im Chinesischen Meere, waren von jeher und sind zum Theil noch die Räuberhöhlen dieser Vandalen. Seekriege befördern oft ihre Ausbreitung auf eine furchtbare Art. So die Flibustier. (S. d. Art.) Am kräftigsten haben die Römer durch Pompejus binnen 40 Tagen die Corsaren im mittelländischen Meere, meistens Cilicier (67 v. Chr.), unterdrückt; in der neuern Zeit die Britten die in den indischen Gewässern. Gegen die nordafrikanischen Seeräuber haben die Nordamerikaner ihre Klage am wirksamsten zu sichern gesucht. Was der deutsche Bund und die in Hamburg zusammengetretene antipiratische Gesellschaft (nachdem sich der viel verkündigte Verein unter Sidney Smith in Paris aufgelöst hat) dagegen bewirken werden, muß die Zukunft lehren. Auch der Kaiser Alexander hat diesen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewürdigt; doch ist seine Thätigkeit jetzt noch mit dem religiösen und moralisch-politischen Heil der europäischen Völker zu sehr beschäftigt, als daß er mehr als nur vorbereitende Schritte für jene minder wichtige Angelegenheit hätte thun können. Am schwächsten und bis zur eignen Demüthigung kraftlos haben sich die meisten italienischen Regierungen, Portugal und Spanien in dieser Sache gezeigt; und nie waren die Küsten der pyrenäischen Halbinsel dem Unfuge der Corsaren so sehr Preis gegeben als eben jetzt. Ueberhaupt verhältnen gegenwärtig (1819) sechs verschiedene Vandalen von Seeräubern die Macht und die Weisheit der europäischen Regierungen: 1. die nordafrikanischen (s. Barbareken); 2. die türkischen, griechischen und italienischen Abenteuerer im mittelländischen Meere und im Archipelagus, gegen welche der Kapudan Pascha bisweilen in See geht; 3. die südamerikanischen, die kühnsten unter allen, welche mit der Flagge der Insurgenten selbst in den europäischen Gewässern Unfug treiben, ohne den neuen Freistaaten allemal anzugehören; 4. die persischen und indischen im persischen Meerbusen, die dem indischen Handel vielen Abbruch thun; 5. die malaischen in Südostasien und die Ladroneu in der Südsee, die oft 2—300 Seeegel stark auf die Chinafahrer Jagd machen; 6. die westafrikanischen, welche die Asbantees und andere Negerfürsten mit Hilfe der Sklavenhändler ausgerüstet haben. K.

Seeuhren, äußerst genau gehende Uhren (Zeltmesser, Chronometer, s. d. A.) zur Findung der Länge auf der See. S. Länge (geographische).

See-Wissenschaften. Eigentlich sollte man unter diesem Ausdrucke, außer den Kenntnissen vom Baue der Seeschiffe, ihrer Reglerung, von der Tackelacke, und Seetactik, auch noch alles dasjenige begreifen, was der Steuermann zu wissen nöthig hat, um sein Schiff sicher über den Ocean zu leiten; in dem trennt man letztere Kenntniß, unter dem besondern Namen der nautischen Astronomie, Schiffahrtskunde (s. d. A.) oder Steuermannskunst, gewöhnlich davon, und beschränkt also die Seewissenschaften, in der engeren Bedeutung des Worts, auf die oben angegebenen vier Zweige. Ueber die Erbauung eines Schiffes. s. d. Art. **Schiff** und **Schiffbau**. Ueber die zur Regierung eines

Schiffs erforderlichen Segel, Tauwerk u. s. w., f. d. N. Taktische und Anker. Die Seetactik endlich ertheilt Anweisung, wie eine Flotte, bei Lieferung eines Seetreffens, den Umständen nach, geschickt (entweder luft- oder leewärts, d. h. entweder auf der Luftseite, von welcher der Wind herkommt, oder auf der Lee-seite, nach welcher er hinweht) zu rangiren sey, und verbreitet sich zugleich über die zu diesem Behufe erfundenen Signale (Zeichen, welche vom Admiralschiffe als eben soviel Mittheilungen für die übrigen Schiffe gemacht werden). S. d. N. Signalkunst. Insbesondere lehrt noch die Seetactik: wie ein Schiff, das auf ein andres Jagd macht, und wie das gejagte segeln soll; wie Schiffe in Häfen angegriffen und vertheidigt werden; wie man durch Kriegsschiffe Landungen oder Einschiffungen deckt, u. s. w. Mit ihr ist die See-Fortification verbunden, d. i. die Kunst Festungswerke zur Vertheidigung von Häfen und Küsten anzuordnen. Als ein ausführliches und doch populäres Werk ist besonders Müller's Seewissenschaft, Berlin 1794, sehr zu empfehlen. Die mathematische Theorie des Schiffbaues ist vortrefflich abgehandelt von Euler: *Théorie complète de la construction et de la manœuvre des vaisseaux*. Paris, Jambort 1776.

Segnersches Wasserrad, eine nach ihrem Erfinder benannte, sinnreich eingerichtete Maschine, welche durch Rückwirkung des einströmenden Wassers bewegt wird. Ein senkrechter, oben offener, um seine verticale Achse leicht beweglicher Cylinder hat im Boden horizontale, vorn verschlossene, aber alle nach der nemlichen Seite durchbohrte Röhren. Das einströmende Wasser würde gegen beide Seiten dieser Röhren gleich stark wirken; da es aber an der Einen Seite frei ausfließt, so bleibt nur der Druck gegen die andere Seite übrig, in deren Richtung der Cylinder daher umgedrehet wird.

Seguier, eine sehr angesehene Familie Frankreichs, die ihrem Vaterlande viele tüchtige Männer gegeben hat, welche sich in der höhern Verwaltung, in dem Parlament und als Advocaten in der gerichtlichen Beredsamkeit ausgezeichnet haben. Wir führen hier folgende zwei auf: 1) Pierre Seguier, geb. 1588, gest. 1672. Ludwig XIII. schenkte ihm das größte Vertrauen und ernannte ihn zum Großsiegelbewahrer und zum Kanzler von Frankreich. Man kann ihn mit Richelieu als den Stifter der franz. Akademie betrachten. Auch die Akademien der Bildhauer- und Malerkunst wurden von ihm außerordentlich begünstigt. Sein Name glänzt in der Geschichte der franz. Reglerungs-Verwaltung mit unverwiltlichem Ruhme. 2) Antoine Louis Seguier, geb. 1726 u. gest. 1792, wird für einen der größten gerichtlichen Redner gehalten, welche Frankreich je in den Tribunalen gekannt hat. Er war zugleich Mitglied der franz. Akademie. Sein Sohn, des Vaters ganz würdig, ist Pair von Frankreich und Präsident des Appellations-Gerichts in Paris.

Seguin (Armand), ein französischer Chemiker, ist durch mancherlei Anwendungen der Chemie auf Künste und Gewerbe, insbesondere auf Gerberei berühmt geworden. Als im J. 1793 alle technischen Künste aufgegeben und gestelgert wurden, um die Kriegsbedürfnisse der Republik bei ihrem Kampfe mit dem gegen sie coalisirten Europa herbeizuschaffen und eine Million Franzosen zu bewaffnen, zeigte auch Seguin dem National-Convent an, daß er Mittel erfunden habe, Häute in Zeit von drei Wochen zu gerben und vollständig zum Gebrauch *inmherzubringen*.

Das Prinzip dieser Bereitung war eigentlich nicht unbekannt, allein es war zeitlich aus Vergeßniß, daß es die Güte des Leders mindere, nicht angewendet worden. Seguin übernahm große Lieferungen für die französischen Armeen und erwarb sich dabei ein ungeheures Vermögen. Er erfand auch aus Stroh Papier zu fabriciren. Diese Erfindung ist jedoch ohne Erfolg geblieben. Napoleon, dem zu große Reichthümer bei einem Privatmann immer unangenehm waren, machte ihm allerley Händel und erpreßte dadurch große Summen von ihm, bis Seguin es endlich vorzog, sich ins Gefängniß setzen zu lassen, als unaufhörlich zu zahlen. Er lebt jetzt ruhig in Paris. Man hat viele Schriften von ihm.

Sehe-Ächse, die gerade Linie aus dem Mittelpunkte des Auges nach dem betrachteten Punkte.

Sehe-Winkel. Wir urtheilen über die scheinbare Größe eines Gegenstandes nach dem Winkel, den die von den Grenzen dieses Gegenstandes auf unser Auge fallenden Lichtstrahlen einschließen; dieser Winkel heißt daher sehr passend der Sehe- (optische) Winkel.

Sehungs-Bogen. Die Fixsterne und Planeten werden uns bekanntlich nach Sonnenuntergange nicht mit Einem Mal, sondern, nach Maßgabe ihres verschiedenen Glanzes, nur allmählig sichtbar. Der Bogen nun, um welchen die Sonne unter den Horizont sinken muß, ehe ein gewisses Gestirn solchergestalt sichtbar wird, heißt der Sehungs-Bogen dieses Gestirns.

Seife. Jede Verbindung eines vegetabilischen Oels oder thierischen Fetts mit einem Alkali, welche sich in reinem Wasser zertheilt und auflöst, damit schäumt, und fettige, so wie mehrere andere Unreinigkeiten aus Beugen hinwegnimmt, heißt Seife. Es würde unnütz seyn, über den weltbekannten Gegenstand mehr zu sagen. Wer sich über das Handwerksmäßige der Seifenzubereitung belehren will, findet eine instructive Anleitung dazu in Beckmanns Technologie, im Abschnitt Seifensiederet. — Der ebenfalls sehr bekannte Seifenspiritus ist weiter nichts, als eine Auflösung von Seife in Weingeist.

Seigern, s. Salgern.

Sejanus, ein berühmtester Günstling des Kaisers Tiberius, der Sohn eines römischen Ritters, und ein Mann, der seine Herrschaft und seinen Stolz schau gegen den Gebieter zu verhüllen mußte, übrigens kein Mittel schonte, seine Leidenschaft zu befriedigen. Er hatte des argwöhnischen Tiberius Zutrauen dermaßen gewonnen, daß er ihn ganz beherrschte, und der slavisch unterwürfige Senat, zum Theil seine Geschöpfe, bezeugte ihm die größte Ehrfurcht. Auch die prätorianischen Cohorten mußte er sich geneigt zu machen, und so stand ihm nichts mehr im Wege zur Erreichung seines Ziels — die oberste Gewalt allein und für immer in den Händen zu haben — als Drusus, der Sohn des Tiberius, und die Söhne des Germanicus, die der Kaiser zu Erben eingesetzt hatte. Den erstern räumte er durch Gift aus dem Wege, die letztern wurden sammt der Mutter verbannt und eingekerkert, was bald ihren Tod herbeiführte. Mehrere vornehme Römer, Freunde des Germanicus, wurden auf seinen Antrieb hingerichtet, und als endlich Tiberius sich für immer aus Rom entfernte und ganz von der Regierung zurückzog, herrschte Sejan mit unbeschränkter Gewalt, und der Senat verordnete, daß die ihm zu Rom errichteten Bildsäulen öffentlich verehrt werden sollten. Aber eben jetzt, wo er den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens erreicht hatte, schloßte Tiberius, den man warnte, Argwohn, und nahm seine Maßregeln so flug,

daß Sejan wirklich nichts merkte, bis er im Senat öffentlich durch den Kaiser angeklagt, eingekerkert und zum Tode verurtheilt wurde, welche Strafe noch an demselben Tage vollzogen wurde. Von dem erbitterten Vöbel wurde er aufs ärgste verhöhnt und nach dem Tode noch gräßlich gemißhandelt. Seine Ehrensäulen wurden umgestürzt und viele seiner Freunde und Begünstigten hingerichtet. S.

Selbstentzündungen. Wer hätte nicht von den zahllosen Unglücksfällen schon gehört, die namentlich durch Zusammenhäufung und daraus erfolgte Selbstentzündung des feuchten Heu's entstehen sind! Auch andere vegetabilische und thierische Substanzen, Getreide, Walb, Däuger, Wolle u. s. w. sind unter gleichen Umständen dieser Selbstentzündung unterworfen. Diese Materien erhitzen sich durch bloßes Festzusammenliegen und ohne Mitwirkung aller äußern Veranlassung bis zu einem solchen Grade der Temperatur, daß schon auf den Zutritt eines schwachen Luftzuges, oft auch sogar ohne denselben, die hellen Flammen ausbrechen. In Petersburg sind mehreremal Hanf-magazine von Feuersbrünsten zerstört worden, welche durch solche Selbstentzündungen, besonders des mit Oel begossenen Hanfs, entstanden sind. Gebler führt einen Fall an, da die Niederlage eines Strumpferlegers durch Selbstentzündung der sogenannten Kamm-lingswolle abbrannte. Diese und zahllose andere Fälle nöthigen daher zur größten Vorsicht bei Verwahrung der angegebenen und verwandter Substanzen. Man Sorge besonders, daß sie nicht zu fest auf einander gehäuft werden, und daß sie gleich eine solche kühle und luftige Lage erhalten, um von Anfang an der übermäßigen Aufhäufung von Wärmestoff vorzubeugen. Denn nach des Verfassers Theorie entspringen die angegebenen Selbstentzündungen aus der innigen Erre-nigung der Feuchtheiten mit den festen Substanzen (welche das feste Zusammenliegen begünstigt), und der daher entstehenden Solidifica-tion des Flüssigen, wobei, nach bekannten physischen Gesetzen, eine ungeheure Menge von Wärmestoff frei wird. Es ist in diesem Prozesse viel Analoges mit der bei Löschung des Kaltes erfolgenden Erhöhung der Temperatur des Gemenges. Merkwürdig ist noch, was neuere Physiker von der Selbstentzündung des lebendigen menschlichen Kör-pers erzählen. Man will, namentlich in Italien, Personen von sehr rockner Leibesbeschaffenheit in Folge solcher Selbstentzündung plöz-lich in Aschenhaufen verwandelt gefunden haben. In sich selbst erscheint die Sache zwar nicht unglaublich, indeß wird es doch noch mehrerer Thatsachen zu ihrer Beglaubigung bedürfen. Die menschenfreundliche Rücksicht auf die zahllosen aus Selbstentzündungen entstehenden Un-glücksfälle mag die Ausführlichkeit des Artikels entschuldigen.

Seleucia. Es hießen mehrere Städte in Asien. Eine der größten und berühmtesten ist die, welche Seleucus Nicanor in Baby-onien anlegte, und welche an des alten Babylon Stelle Hauptstadt wurde. Der Tigris und Euphrat strömten nahe an ihren Mauern vorbei, und diese günstige Lage erhob sie zu einer der reichsten und wohlküstesten Handelsstädte der alten Welt, die Rom, wie es in sei-nen blühendsten Zeiten war, wenig nachgab. Die Zahl der Einwohner soll an 600,000 betragen haben, und der vornehmere und mächtigere Theil bestand aus Griechen, die lange Zeit in einer eignen freien Verfassung lebten. Zur Zeit des römischen Kaisers Verus wurde Seleucia gänzlich verwüstet und zerstört, und nur einzelne Trüm-mer finden sich noch. Von Babylon lag sie ungefähr 7½ Meilen entfernt, vom jetzigen Bagdad 4 bis 5 solcher Meilen

* **Selterfer Brunnen.** Dieser berühmte Brunnen quillt bei dem Orte Niederselters unweit Limburg im Nassauischen, auf einem Gebirgsrücken, in einer schönen, wild romantischen Gegend hervor. Die Quelle ward zwischen 1500 und 1550 entdeckt, aber im 30jährigen Kriege wieder verschüttet. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts war sie noch so wenig im Rufe, daß sie jährlich um 2 fl. 20 kr. rhein. verpachtet war; im J. 1763 betrug der Pacht bereits 14,000 fl. Jetzt beträgt er jährlich 80,000 fl. Das so berühmte Selterfer Wasser gehört zur Gattung der alkalisch-salinnischen Wasser und enthält in 1 Pf. Wassers: Kochsalz in Krystallen 18½ Gr., Mineral-Alkali in Kryst. 16½ Gr., kohlensaure Kalkerde 2½ Gr., kohlensaure Bittererde 1½ Gr., kohlensaures Eisenoryd ½ Gr., Kieselerde ½ Gr., kohlensaures Gas 124 Kubikzoll in 100 Kubikzoll Wasser. Es ist hell, perlt sehr, und schmeckt etwas salzig. Im Sommer braucht man es gewöhnlich als Tischtrunk, mit oder ohne Wein. Angewandt wird es bei Erbrechen, Sodbrennen, Mangel an Appetit, Magenkrämpfen, Sicht, Skropheln, bei Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Hämorrhoiden, Leber- und Gallen- und besonders (mit Milch vermischt) Lungenkrankheiten, Stein, Gries &c. Ist Neigung zum Bluthusten vorhanden, so ist es jedoch ganz schädlich. Das Wasser ist an der Quelle außerordentlich wirksam, und für schwache Personen als Bad sogar betäubend. Desungeachtet wird es am Orte selbst wenig getrunken. Seit 1803 ist der Brunnen ein herzogl. Nassauisches Kammergut. Man füllt hier jährlich über 1 Million Krüge, deren jeder 2 volle Pfund Wasser enthält, und die in alle Welttheile und nach beiden Indien verschickt werden. Das Füllen der Krüge findet höchsten: 5 Monate im Jahre Statt. Von früh bis Mittag treiben die Schöpferinnen ihr Wesen, und es darf da Niemand weiter füllen. Von 11 — 1 Uhr kann Jedermann tragbare Lasten füllen. Von 1 — 7 Uhr Abends füllt man wieder für herzogl. Rechnung. Im Magaz. werden 100 gefüllte und gepackte Krüge mit 11 fl. rhein. bezahlt.

Semitische Sprachen, s. Hebräische Sprache.

Semlin. Militärcommunität und besetzte Gränzstadt in dem Slavonischen Militärbezirk, liegt am Fuße eines Hügel, von dem man eine schöne Aussicht hat, unweit der Vereinigung der Sau mit der Donau, nur eine Viertelstunde von der über der Donau liegenden türkischen Festung Belgrad entfernt, mit welcher Stadt vermittelst einer Leberfahrt Verbindung unterhalten wird. Sie ist ziemlich gut gebaut, und enthält sieben Kirchen und Kapellen, ein Kloster, ein Hospital, 200 Häuser und ohne Militär über 8000 Einwohner. Semlin ist ein wichtiger Handelsplatz und ein Hauptkapelplatz der aus dem türkischen Reiche aus- und eingehenden Waaren. Daher befinden sich hier 116 Handelshäuser, und auf der belgrader Wiese wird täglich Markt gehalten, wobei jedoch die größten Vorsichtsmaßregeln gegen die Ansteckung durch die Pest angewandt werden, und die türkischen Handelsleute von den ungarischen Kaufleuten durch Schranken abgefordert sind. In Semlin ist auch der Sitz eines Gränzmilitär-Commando's, eine große Pulverniederlage von dem auf der Theiß herabkommenden marmaroseher Steinsalz, und ein Contumazhaus. Semlin ist erst seit 1739 angebannt worden, nachdem nämlich Belgrad in türkische Gewalt kam, und fast alle katholische und viele griechische Einwohner von da sich wegogen. Früher stand hier nur ein Schloß, welches bereits Johann Hunyad bewohnte.

Semmering, s. Schimmering.

Semnonen (vielleicht richtiger *Senones*), ein vorgeblich deutsches Volk, dessen Wohnsig nach Ptolemäus das heutige Brandenburgische war. Strabo nennt sie den mächtigsten Stamm der Sueven. Ihre Geschichte ist sehr dunkel. Marbod unterwarf sie sich, aber sie stießen wieder von ihm ab und traten auf Hermanns Seite, der für die Freiheit socht. Im dritten Jahrhundert kommen häufig Semnonen vor.

* **Semonville** (Marquis von), Pair von Frankreich und Grosseferendar der Pairskammer, hat in der französischen Revolution eine sehr merkwürdige Rolle gespielt. Gegen 1760 geboren, war er beim Anfang der Revolution Parlamentsrath. Er umfaßte die Grundsätze derselben mit demselben Feuer wie seine Freunde Lafayette, La Rochefoucauld, Beaupreau und A., von denen die meisten späterhin ihre Opfer wurden. Indessen wurde er kein Mitglied der constituirenden Versammlung, sondern trat in die diplomatische Laufbahn, die er mit einer Sendung nach Brüssel, um die damaligen Unruhen in Belgien zu beobachten, eröffnete. Hierauf wurde er nach Genua und Turin gesandt und erhielt dann anstatt Choiseul Gouffiers die Ernennung zu der wichtigen Ambassade nach Constantinopel. Der 10. August verhinderte seine wirkliche Abreise und er erhielt jetzt einen Auftrag nach Corfu, wo er die Familie Buonaparte genau kennen lernte. Nach seiner Zurückkunft 1793 wurde Semonville von den damaligen Hauptern der gemäßigten Partei im Convent mit Maret, nachmaligem Herzog von Bassano, zu einer geheimen Sendung nach Florenz und Neapel ausersehen, die zur Absicht hatte, sich mit dem Marquis Manfredini in Florenz über die Mittel zu beraten, wie der Rest der im Tempel befindlichen königlichen Familie gerettet werden könne. Bei ihrer Reise durch Graubünden wurden sie aber auf neutralem Gebiet von österreichischen Truppen aufgehoben, und beinahe 3 Jahre lang in Mantua und Rustein gefangen gehalten, bis sie beide 1795 gegen die Herzogin von Angoulême ausgewechselt wurden. Nach der Revolution vom 18. Brumaire wurde Semonville als Ambassadeur nach dem Haag gesandt, und 1805 in den Senat gerufen, wo er bei mehreren Gelegenheiten für die damalige Zeit große Freimüthigkeit zeigte. Nicht geringere Festigkeit und Würde behauptete er bei der ersten Restauration. Alexander hatte noch vor der Rückkehr des Königs die Rehabilitirung des Andenkens Moreau's verlangt. Es sollte darüber Bericht erstattet und das Schreiben des Kaisers vorgelesen werden. Semonville erhob sich auf das bestigste dagegen und rief: „On ne ira point, de mon vivant, la lettre d'un souverain étranger dans cette enceinte sans l'ordre exprès du roi! je demande l'ordre du jour.“ Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde er von diesem exilirt, nach der zweiten Restauration aber in seine Würde wieder eingesetzt.

Senkblei, das bekannte, zur Erforschung des lothrechteten Standes der Gegenstände dienende Instrument, dessen Hauptbestandtheil ein in einem frei hängenden Faden befestigtes Blei ist; woher der Name.

Senftenberg (Johann Christian), ein geschickter und edelthundernder Arzt zu Frankfurt am Main. Da er kinderlos war, so errichtete er 1762 zu Frankfurt ein wohlthätiges Institut (Senftenbergische Stiftung) für rechtliche und verarmte Bürger. Er vermachte dazu ein schönes Haus, nebst einem botanischen Garten, Laboratorium und anatomischen Theater, überdies ein bares Capital von 100,000 Gulden. In dieses Spital werden arme, kranke Bürger von allem

Christlichen Confessionen aufgenommen. Andre edeldenkende Frankfurter haben diese Stiftung in der Folge vermehrt.

Senfwage, s. Aräometer.

Senfzeit, die nicht für alle Gewächse gleiche Zeit, in welcher sie durch Senken am besten fortgepflanzt werden.

Sennar, ein Negerreich in Afrika, welches nach den gewöhnlichen Landkarten zu Nubien gerechnet wird, liegt zwischen den Flüssen Nil und Takazze, vom 49sten bis 57sten Grad der Länge und vom 14ten bis 17ten Grade der Nordbreite. Gegen Norden gränzt es an Nubien, gegen Osten an Gebirge, welche es von der Küste des rothen Meeres trennen, gegen Süden an Habessinien und gegen Westen an Nigritien oder Soudan. Die Größe desselben wird auf 6000 Quadratmeilen geschätzt. Der Boden ist großen Theils eben, in vielen Gegenden wüste, aber an den Ufern des Nils und des Takazze fruchtbar und gut angebaut. Außer Kameelen, Rindvieh, Schafen, Schweinen, Geflügel, den afrikanischen wilden Thieren, gibt es hier Löss, Reis, Getreide, Melonen, Tabak, Zucker, Senneblätter, Eben- und Sandelholz, Palmen. Das Klima ist sehr warm, ja im Sommer oft unerträglich heiß, worauf dann Regen folgen, welche die Luft verderben und eine große Sterblichkeit verursachen. Die heutigen Einwohner, deren Zahl man zu 2 Millionen angibt, sind Neger, welche den Namen Schilluk führen, und 1504 den Arabern dieses Land abgenommen haben. Diese Schilluk haben die Mohammedanische Religion angenommen und sind ziemlich roh und unwissend. Sie stehen unter einem despotisch regierenden Könige, der jedoch nur unter der Bedingung den Thron bestiegt, daß er hingerichtet werde, sobald seine Minister entschieden haben, das Wohl des Vaterlandes erfordere seinen Tod. Auch sollen nach dem Tode eines Königes alle männliche Seitenverwandte desselben ermordet werden, vermuthlich, um innere Streitigkeit wegen des Thrones zu vermeiden. Der König ist verbunden, ein Mal während seiner Regierung einen Acker in eigener Person zu pflügen und zu besäen. Außer den Schilluks, als herrschendem Volke, gibt es auch nomadisirende Araber oder Beduinen, welche tributpflichtig sind, und Daheras, heidnische Nubier, welche theils als Sklaven gekauft, theils aus den benachbarten Ländern geraubt werden. Diese Daheras bilden die Hauptstärke der Kriegesmacht von Sennar, indem 14.000 mit Schild und Speeren bewaffnete Daheras besonders zu Beschützung der Hauptstadt dienen. Dazu kommen noch 1800 Schilluks zu Pferde. Die Industrie von Sennar ist ganz unbedeutend, eigentliche Fabriken fehlen gänzlich; etwas wichtiger ist der Handel, der durch Karawanen besonders nach Suakem, Schibda, Mecca, Habessinien, Nigritien und Aegypten unterhalten wird. Ueberhaupt kommen nur selten Europäer hieher, daher auch das Land nur wenig bekannt ist. Die Hauptstadt des ganzen Reichs heißt gleichfalls Sennar, und liegt auf einer Anhöhe am westlichen Ufer des Nils. Sie soll 1½ Meilen im Umfange und 100,000 Einwohner haben. Die Häuser sind schlecht gebaut, meistens einstöckig mit flachen Dächern; ja in den Vorstädten sind bloß elende Rohrhitzen. Der königliche Palast ist aus Lehm gebaut, nimmt einen sehr beträchtlichen Raum ein, und ist mit einer hohen aus Backsteinen zusammengesetzten Mauer umgeben. Die Gegend um diese Stadt ist zwar sehr eralebia, aber höchst ungesund.

Senefelder (Alons), dem wir die wichtige Erfindung der Steindruckerei verdanken, ist 1771 zu Prag geboren. Schon in früh-

her Jugend kam er nach München, wo sein Vater als talentvoller Schauspieler in Ansehn stand. Er sollte gegen seinen Willen die Rechte studiren, widmete sich aber nach des Vaters Tode (1791) dem Theater. Hier trafen ihn so viel Noth und Ungemach, daß er nach zwei Jahren beschloß, als Schriftsteller zu leben; ein kleines Schauspiel, die Mädchenkenner, hatte ihm fünfzig Gulden eingetragen. Da der Gewinn eines zweiten durch die Verzögerung des Drucks verloren ging, zur Errichtung einer eignen Druckerei ihm aber das Geld fehlte, machte er allerlei Versuche, ob man nicht leichter und wohlfeiler, als auf die bisherige Weise, drucken könne. Unter andern bestrich er eine zum Farbereiben bestimmte Kellheimer Kalkschieferplatte mit einer Wachstinte, trug auf diesen Grund die Schrift verkehrt auf, ätzte sie dann mit Scheidewasser, und druckte sie ab. Dies gelang, nur mußte noch ein besseres Polirmittel oder eine leichter abzuwischende Farbe erunden werden. Eine Mischung aus Vitriol und Wasser ätzte den Stein hinlänglich glatt, um mit einem Lappen polirt zu werden, und leichter Oelfirniß, mit frankfurter Schwärze und etwas Weinstein angerieben, ließ sich durch eine schwache Auflösung von Pottasche und Kochsalz im Brunnenwasser leicht von der Oberfläche der Steinplatte abwischen. So war die vertiefte Manier des Steindrucks erfunden. Ihr folgte die Erfindung der erhöhten Manier. Genesfelder schrieb mit seiner Fett-Tinte auf den abgeschliffenen Stein, ätzte ihn mit Scheidewasser, welches allenthalben, wo die Tinte nicht schützte, den Stein um die Dicke eines Kartenblattes vertiefte, und druckte die erhabene mit Buchdruckerfarbe eingeschwärzte Schrift ab, was ihm vollkommen gelang. Geldmangel aber hinderte ihn, seine Erfindung zu verfolgen, und er ging nach Ingolstadt mit dem Entschluß, als Stellvertreter eines Artilleristen, der ihm 200 Gulden bot, in bayerische Dienste zu treten. Als Ausländer ward er nicht angenommen, und kehrte nach München zurück. Jetzt kam Genesfelder auf den Gedanken, seine Erfindung auf den Notendruck anzuwenden. Der Hofmusikus Gleißner, dem er deshalb Vorschläge machte, ging darauf ein, und gab das erforderliche Geld und zwölf Lieder mit Clavierbegleitung her. Genesfelder schrieb die Letzen auf Stein und machte hundertzwanzig Abdrücke, die einen Gewinn von 70 Gulden gaben. Der Churfürst, dem ein Abdruck überreicht wurde, sandte hundert Gulden und versprach ein Privilegium. Querten für zwei Flöten von Gleißner trugen in kurzem wieder 40 Gulden ein. Die Unternehmer lebten in den schönsten Hoffnungen (1796), obgleich die Aufmunterung, welche die münchener Akademie den Erfindern angedeihen ließ, sich auf 12 Gulden beschränkte. Nachfolgende Versuche aber mißlingen aus Mangel an einer zweckmäßigen Presse; die Unternehmer gerathen in großen Verlust, die Erfindung in Mißkredit. Jetzt nahm sich der Musikhändler Falter der Sache an; er ließ eine gute Presse fertigen, mit der die Zauberkönte, von Dany in Quartette gebracht, gedruckt wurde, fand aber den Aufwand, der durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter über die Bedihr erhöht wurde, so beträchtlich, daß er dem Kupferstich den Vorzug gab. Indes hatte auch der damalige Professor an der Militärschule Schmidt (jetzt Dechant in Niesbach) angefangen in Stein zu zeichnen; durch ihn ward Genesfelder mit dem Schulrath Steiner bekannt, welcher durch eine kleine Pianette in Steindruck veranlaßt wurde, einige kleine Bilder für einen Catechismus auf Stein zeichnen zu lassen. So mittelmäßig sie auch ausfielen, so bewiesen sie doch, daß

man die Erfindung auf Zeichnungen aller Art anwenden könne, und Steiner verschaffte dem Erfinder Gelegenheit, sich in der Anwendung seiner Kunst auf allerlei Gegenstände zu üben. Eine Hauptschwierigkeit machte das Verlehrtschreiben auf den Stein. Dem auszuweichen, erfand Genesfelder eine Tinte aus Leinöl, Seife und Klebriß, mit wel- cher er Schrift und Noten von einem geschliffenen Schreiber auf Ro- tenpapier bringen ließ. Von diesem Papier druckte er sie dann auf den Stein über und erhielt so eine genaue verkehrte Vorzeichnung. Aber diese verkehrten Buchstaben mußten immer erst mit der Steinrinne überfahren werden, um zum Abdrucken tauglich zu seyn. Bei dem Ueberdrucken von Papier auf Stein, nahm der Erfinder wahr, daß die Gummi-Auflösung, sich dem Anbesten der fetten Tinte widersetze. Ein Blatt von einem alten Buche wurde durch verdünntes Gummiwasser gezogen, dann auf einen Stein gelegt, und mit einem in dünne Oelfarbe getauchten Schwamm allenthalben berührt. Die gedruckten Buchstaben nahmen die Farbe an, das Papier selbst blieb weiß. Nun ward ein anderes weißes Papier darauf gelegt, und beide durch die Presse gezogen. So erhielt man einen guten, aber verkehrten Abdruck des gedruckten Blattes, welches man wie- der wie das Original behandelte, um von demselben gerade Abdrücke zu machen. So war die chemische Druckerei oder die Kunst, Schrift aus Colophonium, feingeriebener Silberglätte, Klebriß, Oelfarbstoff und Pottasche, mit Wasser vermischt, zeigte sich für diesen Zweck be- sonders brauchbar. Diese Erfindung führte auf Versuche, ob sich nicht auch die Steinplatte so herrichten lasse, daß sie nur an den mit fetter Tinte bezeichneten Stellen Farbe annähme, und an den übrigen ihr wi- derstehe. Auch dies gelang, wenn man den glatten Stein zuerst mit Seifenwasser fein anstrich, gut abtrocknete, mit Wachstinte darauf schrieb oder aufgelöste Druckerschrift oder fette Handschrift vom Papier darauf abdruckte, dann den Stein mit schwachem Scheidewasser ährt Abdrücke herrichtete. Somit war die chemische Steinruckerei zu Stan- de gebracht. Jetzt zog Genesfelder auch seine beiden Brüder Theobald und Georg in sein Geschäft, dem er in Gemeinschaft mit Gleissner eine größere Ausdehnung gab; zugleich erhielt er ein Privilegium auf 15 Jahre (1799). Um dieselbe Zeit erkaufte der Musikverleger André aus Offenbach die Mittheilung des gesammten Verfahrens um eine bedeu- tende Summe. Der Erfinder nebst der Familie Gleissner zog nach Of- fenbach, wo man in der André'schen Officin den Steinruck im Großen zu treiben begann. Man beschloß, sich in Paris, London, Berlin und Wien ausschließende Privilegien auszuwirken, und Genesfelder reiste deshalb selbst nach London. Erst nach sieben Monaten erreichte er sel- ben Zweck. Nachdem er einen Bruder André's, der ihn begleitete, in Offenbach zurück ließ, hier erfährt er, daß inzwischen die Frau Gleissner nach Wien gesandt worden, um dort das ausschließende Privilegium zu erwirken, und daß sie einen Proceß mit seiner Mutter führe, die sich ebenfalls in Wien befinde, und das Privilegium für ihre Söhne nachsuche. Genesfelder entzweite sich darüber mit André, ge- gen den er mißtrauisch gemacht wurde, trennte sich von ihm und reiste im August 1800 mit seinen Brüdern selbst nach Wien. Hier versprach ihm der kaiserl. Hofagent von Hartl allen Beistand, er

Hörte aber zugleich, daß das Privilegium nur auf des Erfinders Namen erhalten werden könne. Dies bewog Senefelders Brüder, nach München zurückzukehren, um dort unter der Verpflichung, den dritten Theil des Gewinns an Aloys zu zahlen, den Steindruck zu betreiben. Hartl aber schloß mit Letztem einen förmlichen Gesellschaftsvertrag auf halben Gewinn, vermöge dessen er die nöthigen Gelder, Senefelder seine Kenntnisse hergeben sollte. Es wurden Proben auf Papier und Cattun gemacht, welche den Beifall einer eigens zur Prüfung der Sache ernannten Commission von Sachkennern erhielt. Inzwischen war auch die Gleißner'sche Familie in Wien angekommen, und man fing jetzt an, den Rotendruck mit Eifer zu betreiben. Aber der Ertrag deckte anfangs die Kosten nicht und versprach auch, als er sich hob, Senefeldern noch auf eine Reihe von Jahren keinen Vortheil, da Hartl's beträchtliche Vorschüsse zu tilgen waren. So in seinen Erwartungen getäuscht, überließ Senefelder das ihm in der Zwischenzeit ertheilte Privilegium an Steiner in Wien und setzte seine letzte Hoffnung auf die Kattundruckerei. Wirklich schloß er mit den Gebrüdern Faber, die in St. Pölten eine Kattunfabrik besaßen, einen vortheilhaften Vertrag ab. Allein ganz unermuthet erfuhr er, daß es seinen Brüdern in München sehr wohl gehe. Frau Gleißner, welche sogleich dahin reiste, fand die Nachricht gegründet; errichtete selbst eine kleine Druckeret, und ließ für den Abt Bogler und den Freiherrn v. Aretin arbeiten. Auf des Letztern Wunsch nahm Senefelder im Oct. 1806 Urlaub und kam nebst Gleißner nach München. Aretins Vorschüsse und Empfehlungen und Senefelders Thätigkeit brachten jetzt die Druckanstalt bald in Flor. Es wurden mehrere Pressen für Musik, für Regierungsarbeiten und für das Kunstfach in Gang gesetzt; die Herausgabe von Albrecht Dürers Gebetbuch gewann verdienten Beifall. Vier Jahre dauerte die Verbindung zwischen Aretin und Senefelder, während welcher außer vielen Arbeiten auch viele Proben in verschiedenen Kunstmanieren gemacht wurden. Inzwischen war unter der Direction des Herrn v. Uhschneider eine Steindruckerei zum Landchartendrucke bei der königl. Commission des Steuer. Catasters eingerichtet worden. Senefelder erbot sich, die Aufsicht über dieselbe zu übernehmen, wogegen er einen lebenslänglichen Jahresgehalt von fünfzehn- undert Gulden für sich und von tausend Gulden für seinen Freund, Gleißner, ferner den Rang eines königl. Inspectors der Lithographie, und die Erlaubniß, außer der königl. Druckeret auch seine eigene, in Verbindung mit Aretin, besorgen zu dürfen, forderte. Dieses Gesuch ward im Oct. 1809 bewilligt. Jetzt, in eine sorgenfreiere Lage versetzt, strebte der thätige Mann, den Steindruck durch allerley Kunstmanieren zu vervollkommen. Er begann zugleich die Ausarbeitung eines lithographischen Lehrbuchs, welches nach vielen Unterbrechungen erst 1819 zu Stande kam, dafür aber auch einen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, der jedem Freunde und Kenner der Kunst Bewunderung abnothigt. (Vergl. den Art. Steindruckerei.)

Sequestration nennt man die Jemanden anvertraute Aufbewahrung eines zwischen zwei oder mehreren Parteien streitigen Gegenstandes, um denselben nach entschiedenem Streit dem Obziegenden zu übergeben. Auch die Handlung selbst, durch welche diese Aufbewahrung erfolgt wird, heißt Sequestration, und der Aufbewahrende Sequester. Die Sequestration kann mit der Zustimmung und dem Willen der Streitenden oder auch durch bloße richterliche Gewalt verfügt werden. In

erstem Falle heißt sie *willkürliche Sequestration* (S. *voluntaria*), im letztern *nothwendige* (S. *necessaria*). Ein Gericht darf aber nur dann eine Sequestration anordnen, wenn während des Processes für eine oder die andere Partei Gefahr vorhanden ist, den streitigen Gegenstand auch auf den Fall des Sieges entweder gar nicht, oder doch auf unersetzliche Weise beschädigt zu erhalten. Erst nach beendigtem Streite kann der sequestrirte Gegenstand (*sequestrum*) zurückgefordert werden. Nicht bloß Sachen, sondern auch Personen können unter Sequestration gesetzt werden, z. B. Frauenzimmer, die sich mehrfach zu gleicher Zeit gültig verlobt haben; und Kinder, wenn die streitenden Parteien sich gegenseitig das Recht der mütterlichen oder väterlichen Gewalt ausschließlich anmaßen wollen, und dieses Recht zweifelhaft ist.

Serica. So heißt bei den Alten das äußerste asiatische Land, das sie, wenigstens dem Namen nach, kannten. Es umfaßte ungefähr die jetzige Mongolei, einen Theil von China und die Gegenden nördlich bis gen Sibirien. Als Hauptstadt wird *Sera* genannt und die Einwohner heißen *Serer* (*Soros*). Uebrigens findet man erst bei *Ptolemäus*, im 2ten Jahrhundert nach Chr., bestimmte Nachrichten über dieses Land, das durch manche Handelsartikel, die man von dorthier brachte, den Römern merkwürdig und bekannter wurde, unter andern durch die *Seide*. Aber immer blieb diese Gegend im Ganzen den Alten ein unbekanntes Land, von dem manches Fabelhafte erzählt wird.

Serra de Estrella (*mons Herminius*), ist ein raubes Granitgebirge, das größte und höchste in Portugal (eine Fortsetzung des in Spanien befindlichen *Guadarramagebirges*), welches sich in der portugiesischen Landschaft *Beira*, zwischen dem Ursprunge der Flüsse *Rondago* und *Ecere* ausdehnt, dessen höchste Höhe, der *Cantaro Delgado*, sich 8000 Fuß über das Meer erhebt, und vom October bis in den Junius mit Schnee bedeckt ist. Dieses Gebirge bildet eine wahre Alpenlandschaft, die man in diesem warmen Lande nicht suchen würde. Merkwürdig sind auf demselben mehrere Seen, die zum Theil lauwarm sind, Blasen werfen und dabei krysthelles Wasser haben. Der unterste und kleinste derselben heißt der *runde See* und ist von hohen Felsen eingefast; von diesem kommt man zu dem höhern langen See, und endlich zu dem höchsten, dem *finstern See*. Beide letzteren Seen ergießen sich durch Gebirgsströme in den *Rio de Alba*. Die Bergbäche *Condleiro* und *Unhaes* bilden durch ihren Sturz über die Felsen herab schöne Wasserfälle. Um das Gebirge her liegen viele Dörfer, die ihre Nahrung größtentheils von den Producten der niedrigeren Thelle, Abhänge, Vorberge und Thäler desselben ziehen, welche nicht nur sehr schön und romantisch und von vielen Bächen bewässert sind, sondern auch vortreffliches Obst liefern und fette Cristen haben, auf welchen im Sommer zahllose Heerden weiden, die sich im Winter in das milde Klima von *Alentejo* flüchten. Man macht hier auch sehr geschätzte Schafkäse, die weit umher verschickt werden.

Serre (*Hercule de*) gegenwärtig (1819) in Folge des wichtigen Ministerwechsels zu Ende 1818 (wodurch *Richelieu* als *Principal-Minister*, *Lalné*, *Basquier* und *Molé* abtraten), *Großregimentwahrer* und *Justizminister* in Frankreich. Man hält ihn für eine der Hauptstützen der Partei der Liberalen. Beim Ausbruch der Revolution war er noch jung; er emigrirte, nahm Dienste beim *Condéischen Corps*, lehrte Jurisprudenz, und wurde nun in *Reichs-Advocat*, wo er sich bald außerordentlich auszeichnete. Als *Napoleon* in den hanseatischen Departements die fran-

höchste Verfassungsverfassung einführte, wurde de Ferre zum Präsidenten des kaiserlichen Hofgerichts (cour impériale) in Hamburg ernannt. 1815 war er Mitglied der ultraroyalistischen Deputirtenkammer und hier hatte er besonders Gelegenheit, sich durch die Sprache der Maßigung und der echten Vaterlandsliebe bemerkbar zu machen. Auch bei den Verhandlungen über die Zurückberufung der verbannten Régicides, machte er sich durch den Ausruf: jamais! jamais! höchst bemerkbar.

Servius Tullius, einer der merkwürdigsten römischen Könige, und zwar in der Reihe der 6te, vom J. Roms 173 — 217. Er zeichnete sich durch Verstand und Tapferkeit aus. Einen hellen Schein, den man einß um den schlafenden Knaben gesehen haben wollte, deutete man auf den Glanz der Herrschermürde und der Tapferkeit, der ihn späterhin umgab. Er machte sich um Rom durch mehrere nützliche Einrichtungen verdient, indem er unter andern die Stadt und das Land in mehrere Districte (tribus) und die sämmtlichen Bürger selbst in 6 Classen, und diese wieder in Centurien theilte und den Census einführte. Er soll das erste Geld haben prägen lassen. Die Macht Roms befestigte er durch ein Bündniß mit den Lateinern und Cabilern. Dieser für Roms Macht und Größe so noththätige Fürst fand zuletzt ein trauriges Ende, indem er von seinem eignen Schwiegersohn, Tarquinius Superbus, für einen unrechtmäßigen Regenten erklärt und von ihm ermordet wurde.

Cessa (Carl Borromäus Alexander), der lange Zeit unbekannte Verfasser der dramatischen Poesie Unser Verlehr, welche als eine Perlsage auf die Juden trotz ihrer Unbedeutenheit mehr Aufsehen erregt und Beifall erhalten hat, als selten ein vorzügliches Werk der Art. Er war 1786 zu Breslau geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung, machte auf der Leopoldinischen Universität den s. g. philosophischen Cursus mit solcher Auszeichnung, daß er schon 1804 die Magisterwürde erhielt, widmete sich dann zu Halle, hauptsächlich unter Kell und Steffens, der Medicin, und ging 1806 nach Wien, wo er ein Jahr lang unter dem berühmten Beer besonders die Augenkrankheiten studirte. Im J. 1808 ging er nach Frankfurt an der Oder, wo er durch Vertheidigung seiner Abhandlung de ophthalmia syphilitica die medicinische Doctorwürde erwarb. Nachdem er 1810 noch einmal Wien und dann Berlin besucht hatte, ohne seine Absicht, ein akademisches Lehramt zu erhalten, zu erreichen, ging er nach Breslau zurück. Hier trat er mit dem glücklichsten Erfolg als practischer Arzt auf, ward aber noch vor dem Schluß des verhängnißvollen Jahres 1813 ein Opfer der Typhusepidemie. Einzelne treffliche Abhandlungen von ihm über die Augenkrankheiten und Bruchstücke eines größern Werks über die Geschichte der Siane enthält das Archiv der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Von seinen poetischen Arbeiten ist außer einigen Gedichten nichts im Druck erschienen, als das erste Heft der scherzhaften Zeitung für Narren und ihre Freunde, die er selbst vorahnend Mal Natur überschrieben hatte, und erst nach seinem Tode die Poesie Unser Verlehr, in welcher sämmtliche handelnde Personen Juden von verschiedenen Ständen und Bildungsgraden sind, eine Idee, die reichen Stoff zu einem wahrhaft drastischen Lustspiel darbot, deren Ausführung aber höchst dürftig, schwach und einßrmig ausgefallen ist. Lob dagegen verdient die Sprache, welche aus der ganz eigenthümlichen Gesprächsweise der Juden, mit großer Charakteristik in der Bezeichnung ihrer verschiedenen Lebensbildung, recht eigentlich abgeschrieben ist.

Sessi, ein durch die Annalen des neuern Kunstgesangs sehr bekannter Name, welchen mehrere aus ursprünglich italienischem Geschlecht stammende Sängerinnen berühmt gemacht haben. Vorzüglich gehören hieher fünf Schwestern, deren Vater früher in Rom bei dem *Monte della pietà* angestellt war, späterhin aber sich mit seiner Familie 1794 nach Wien begab. Die älteste, *Marianna Sessi* (*Sessi-Natorp*, weil sie 1795 einen Kaufmann *Natorp* heirathete), ist noch jetzt als eine der ersten Bravoursängerinnen in Deutschland bekannt, obgleich ihre Stimme, die ehemals ganz vorzüglich voll und kräftig gewesen seyn muß, jetzt an Höhe, Fülle und Energie bedeutend verloren hat. Sie war bei der *Opera seria* in Wien seit 1793 engagirt, ging ohngefähr 1804 nach Italien, wo sie zwei Jahre in Neapel am *Theat. S. Carlo* sang, dann auf lange Zeit nach London. Im J. 1817 und 1818 reiste sie im nördlichen Deutschland und trat besonders in Leipzig, Dresden, Berlin und Hamburg mit dem größten Beifall auf, von da ging sie über Copenhagen nach Stockholm, wo sie noch jetzt sich zu befinden scheint. Ueberall hat man die Rundung und Sicherheit in ihren Passagen, und den mit großer Fertigkeit verbundenen kräftigen Ausdruck bewundert. Die zweite dieser Schwestern, *Imperatrice Sessi*, hat aber den größten Namen als Sängerin erlangt, der sich auch lange noch nach ihrem Tode fortbehauptet. Sie bildete sich in Wien zuerst, und trat 1804 zum ersten Male öffentlich auf, ging aber gleich darauf nach Venedig, wo sie während des Carnevals 1805 durch ihren Gesang das Publikum so bezauberte, daß sie bei ihrem letzten Auftreten daselbst, wo Sonetten von allen Farben und Formen zu ihrer Ehre gedichtet auf die Bühne flogen, wo ihr in Kupfer gestochenes Bildniß unter die Zuschauer geworfen wurde, wo man sie in einem Abende dreimal herausrief, und das eine Mal mit Ueberreichung eines Blumenkranzes in einem reich verzierten silbernen Becken, das andre Mal mit einer Lorbeerkrone beehrte, — den höchsten Triumph einer Künstlerin feierte. Sie ging darauf nach Florenz. Hier sang sie, betrauert von allen Gesangsfreunden, ihren Schwanensang; denn sie starb hier 1808 im October, in dem Hause ihrer Aeltern, im 25ten Jahre an einer Auszehrung. Nach *Gerber* war sie an ihren Schwager, d. R. R. *Major von Natorp* verheirathet. Im Ausdruck und der Declamation soll sie das Höchste errichtet haben, was man in neuerer Zeit gehöret hat, dabel aber eine jugendlich volle und ins Herz dringende Stimme, und einen vortrefflichen Vortrag besessen haben. An ihrem oft zu Thränen rührenden Gesang entwickelte sich vorzüglich das Talent ihrer jüngern Schwester, *Anna Maria Sessi*, welche als eine der ausdrucksvollsten und gediegensten italienischen Sängerinnen in Deutschland bekannt ist. Sie ist in Rom 1793 geboren, kam im ersten Jahre ihres Lebens nach Wien, und entwickelte sich durch Hören und Unterricht so schnell, daß sie schon im 12ten Jahre mit ihren Schwestern öffentlich auftrat, zuerst in Wien, und dann in Bologna. In Florenz widmete sie sich noch gründlicher dem Studium des Gesangs und erwarb sich durch sorgfältige Uebung die Festigkeit und Gewalt über ihre Stimme, welche die Grundlage des achten italienischen Gesangs ist. Zwei Jahre lebte sie dann bei ihrer älteren Schwester in Neapel, unter deren Leitung sie nun ihre Bildung vollendete. Im J. 1811 ging sie nach Wien, wo sie in mehreren Vorstellungen in der italienischen, und als diese einging, in der deutschen Oper mit Anerkennung auftrat. Im J. 1813 verheirathete sie sich in Wien (woher sie den Na-

men Neumann - Sessi fährt), sang dann 1814 auf dem Theater in Pesth, trat während des Congresses wieder in mehreren Gastrollen in der deutschen Oper in Wien auf, und reiste 1815 über München nach Karlsruhe, Frankfurt, Hannover, Hamburg und über Leipzig nach Wien zurück. An vorletztem Orte machte sie sich dem Publikum durch ein Concert so vorthellhaft bekannt, daß sie zuerst für die Winterconcerte in Leipzig 1816 und 17, und dann bei dem neuerrichteten Stadttheater daselbst engagirt wurde, wo sie, einige kleine Kunstreisen abgerechnet, sich bis diesen Augenblick ununterbrochen aufhalten, und den ausgezeichnetsten Beifall, sowie die größte Achtung des Publikums gesichert hat. Sie beherrscht ihre durchdringende Stimme, die in dem Uebergange in die Kopfstöne etwas scharf, darüber hinaus aber sehr voll und hellklingend ist, mit seltner Gewalt und Artikulation, und eignet sich durch ihren festen und kräftigen nie überladenen Vortrag besonders für den großen leidenschaftlichen Gesang; daher die Parthie der Vestalin Julie und der America zu ihren Hauptleistungen gehört; wiewohl sie im Ganzen mehr Concertsängerin als Theatersängerin ist. Im Recitativo ist sie selbst von den meisten Italienern unerreicht. Die vierte und fünfte dieser Schwestern, Vittoria und Carolina, wovon die erstere in Wien, die zweite in Neapel verheirathet lebt, sind weniger bekannt. Noch gibt es aber eine Dem. Maria Theresia Sessi, welche eine Cousine der genannten Schwestern ist, und sich zuerst in Wien, dann in Italien als Sängerin gebildet hat, seit einiger Zeit aber im südlichen Deutschland mit vorzüglichem Lobe ihrer bedeutenden Fertigkeit und Sicherheit, und einer wohlklingenden, umfassenden Stimme in mehreren Orten aufgetreten ist.

Sesterz (sestertius) eine bekannte, sehr gewöhnliche Silbermünze der Römer, an Werth 2½ As (daher der Name sesquitertius, drittheil). Der Werth, nach unserm Gelde berechnet, betrug ungefähr 1 Gr. 3 Pf. oder 4 Kr., und war nicht zu allen Zeiten ganz derselbe. Wohl zu unterscheiden ist die neutrale Form: Sestertium, welche gewöhnlich in der Mehrzahl vorkommt und keine wirkliche Münze, sondern eine Summe von 1000 Sesterzen, also ungefähr von 50 Thlr. bezeichnet. Besonders zu bemerken ist hierbei noch, daß, wenn ein Zahlwort als Adverbium zu sestertium gesetzt wird, dann soviel 100,000 Sesterzen zu verstehen sind. Z. B. quadragies sestertium sind 4 Millionen Sesterzen, und decies sestertium, 1 Million, wo das Wort sestertium auch öfters ganz weggelassen wird. Die gewöhnliche Bezeichnung ist H. S. d. b. L. L. S., nämlich 1 Pfd. (libra) 2 mal und ½ Pf. (semis). Sehr gewöhnlich sagte man auch statt sestertius, im gemeinen Leben, numus. Als Gewicht betrug ein Sesterz ungefähr 5½ Gran französl., oder 0,228 Quentchen berliner Gewicht.

Sestetto, s. Septett.

Sestini (Dominico), ein gelehrter Antiquar und einer der ersten Numismatiker unsrer Zeit, Mitglied der Akademie der Inschriften, der Crusca, der münchener Akademie u. s. w., ist gegen 1750 zu Florenz geboren. Er trat früh in den geistlichen Stand, widmete sich aber ganz dem Studium des classischen Alterthums und der Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik. Um seine Kenntnisse zu erweitern und aus Beisterde zu reisen, verließ er schon jung das väterliche Haus. Er verließ 1774 Florenz, sah Rom und Neapel und ging nach Stallen, um die reichen Sammlungen des Fürsten Viscari zu

untersuchen. Er blieb drei Jahre bei demselben als sein Bibliothekar und Antiquar und erwarb sich einen Schatz von archäologischen Kenntnissen. Da aber die Lust seiner Gesundheit nicht zusagte, gab er 1777 diesen Posten auf, und ging über Malta und Smyrna nach Constantinopel, wo er 1778 ankam. Um der Pest auszuweichen, folgte er dem neapolitanischen Gesandten, dem Grafen Ludolf, auf dessen anmuthigen Landhug an den Ufern des Bosphorus, von wo aus er mehrere Excursionen machte, unter andern auch nach dem Olymp in Bithonien, dessen für unzugänglich gehaltenen Gipfel er erklimmte. Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel war er besonders dem englischen Gesandten Ainslie behülflich, eine der reichsten Sammlungen griechischer Münzen anzulegen. Nachdem er lange in der Wallachei verweilt und 1781 über Wien wieder nach Constantinopel gekommen war, war er entschlossen, Georgien zu besuchen, als der Resident der englischen Compagnie bei dem Nabob von Solconda ihm vorschlug, wenigstens bis Solconda mit ihm zu reisen. Er würde diese Reise bis Indien fortgesetzt haben, wenn nicht der Krieg ihn daran verhindert hätte. Er besuchte auf dem Rückweg Sypern und Aegypten und war 1782 wieder in Constantinopel. Er beschäftigte sich jetzt eifrig mit der Abfassung seiner verschiedenen Werke. Sein Plan war, die reichsten Münzsammlungen von Europa zu besuchen und alle noch unbeschriebenen Stücke in einem Werke zusammenzufassen. Nach einem langen Aufenthalt in Berlin, ging er 1810 nach Paris und von da nach Florenz, wo er 1812 als Antiquar, nach der Rückkehr des Großherzogs aber als Professor ordinarius an der Universität Pisa angestellt wurde. Er hat sich seitdem lange in Ungarn aufgehalten, um die reiche Münzsammlung des Grafen Wiczay zu Hiedervar zu ordnen und zu beschreiben. Die zahlreichen Werke Gessini's beziehen sich, außer seinen Reisebeschreibungen, meistens auf die Münzkunde und sind für diese Wissenschaft classisch.

† Sevilla hat einen Umfang von $3\frac{1}{2}$ geographischen Meilen, eine Kathedralkirche, 29 Pfarrkirchen, 84 Klöster, 13,500 Häuser und 96,000 Einwohner.

Sexagesimal - Eintheilung. Daß die Theilung der Zeit eine Sexagesimal - (sechzigtheilige) Eintheilung, nemlich der Stunde in 60 Minuten, der Minute in 60 Secunden, und der Secunde letztlich in 60 Tertianen sey, ist blarekend bekannt. Ehedem wurde auch der Kreis ausschließlich nur auf diese Weise, nemlich jeder seiner 360 Grade in 60 Minuten und dann weiter wie oben getheilt. Die neuesten französischen Geometer fanden aber (wie dem auch wirklich so ist) die Decimal - oder eigentlich Centesimal - Eintheilung bequemer, und gaben dem zufolge dem Kreise 400 Centesimal - Grade (jedem Quadranten 100), jedem dieser Grade 100 Centesimal - Minuten und jeder derselben wieder 100 Centesimal - Secunden, so daß diese Unterabtheilungen also nicht mehr wie Sexagesimal -, sondern wie Centesimal - Grade der ihnen vorausstehenden Einheiten erscheinen. Man überfieht mit einem Blicke die Rechnungsvorteile, welche die letztere Eintheilung vor der erstern gewährt; und es ist darum so nothwendig auf dieselbe aufmerksam zu machen, weil in den neuesten französischen astronomischen Schriften fast immer sie gemeint ist. La Place gebraucht nur sie; Biot setzt zu mehrerer Bequemlichkeit häufig die Resultate beider Theilungen neben einander. Um ein Beispiel außerordentlicher Verschiedenheit beider Ausdrücke zu geben, bemerkt man, daß die Sonnen - Parallaxe nach Sexagesimal - Theilung $8''$, 8., nach Centesimal - Theilung aber $27''$, 1. beträgt.

Sforza, ein berühmtes italienisches Haus, das im 15ten und 16ten Jahrhundert in Italien eine große Rolle spielte, dem Herzogthume Mailand 6 Regenten gab, und mit den meisten europäischen Fürstenhäusern in Verbindung trat. Der Stifter desselben war ein Bauer von Cotignola in Romagna, Sforza Attendolo, der sich durch Verstand und Muth, als Staatsmann und zugleich als Feldherr, zu einem der mächtigsten Condottiere in Italien aufgeschwungen hatte. Als er eines Tages, auf seinem Felde arbeitend, von Reithsoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur Theilnahme an ihrem lustigen Handwerke ermuntert ward, warf er seine Hacke auf einen Baum: „Bauer wolle er bleiben, siele sie herab; bleibe sie oben, so betrachte er dieselbe als eine Vorbedeutung künftiger Größe und seines Rufes im Kriege.“ Er diente hierauf der Königin Johanna II. von Neapel, die ihn als die Stütze ihres Thrones ansah. Seinem eben so tapferen Sohne Franz Sforza hinterließ er zugleich mit den ihm ganz ergebenen Schaaren die Macht, sich allen Staaten fürchtbar oder werth zu machen. So geschah es, daß Franz Sforza der Eidam der Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand wurde und den Oberbefehl in dem Kriege Mailands gegen Venedig erhielt. Allein nach seines Schwiegervaters Tode (1447.) entstand Mißtrauen zwischen ihm und den Vorstehern von Mailand; er schien mit der Macht auch den Willen zur Erwerbung eines Thrones zu haben, auf dem seine Gemahlin Blanca geboren war. Also schloß er mit den Venetianern Frieden, zog vor Mailand, und nöthigte die Bürger durch Hunger zur Uebergabe der Stadt. Sie wählten ihn 1448 zum Herzoge. So ward Franz Sforza, ein ruhmvoller und glücklicher Fürst, der Stammvater eines ihm an Geschick und Glück unähnlichen Geschlechts. Er starb 1466. Sein Sohn, Galeazzo Maria, ein Barbar und Wollüstling, ward 1476 von einigen Verschwornen ermordet. Dessen unmündiger Sohn, Johann Galeazzo, ward von des Vaters Bruder, Ludwig Moro (d. i. mit der Maulbeere), verdrängt. Dieser verband sich mit König Carl VIII. von Frankreich, und öffnete ihm den Weg durch Italien nach Neapel 1494, damit Galeazzo's Schwiegervater, König Alfons von Neapel, seinem Eidam nicht Hülfe leisten konnte. In der Folge trat er zu dem Bunde gegen Frankreich, und wurde deshalb von dem Könige von Frankreich Ludwig XII. 1449 des Herzogthums entsezt. Zwar vertrieb er die Franzosen noch in demselben Jahre mit Hülfe der Schweizer; allein König Ludwig zog abermals gegen ihn zu Felde und gewann die Schweizer des Herzogs, so daß diese nicht wider ihre für Frankreich dienenden Landsknechte fechten wollten. Einer von ihnen verrieth den Herzog, der alsdann (1500) nach Frankreich abgeführt wurde, wo er 1510 zu Loches im Gefängnisse starb. Sein Sohn, Maximilian Sforza, vertrieb 1512 mit Beistand der Schweizer die Franzosen nochmals aus Mailand, mußte aber dem König Franz I., dem Sieger bei Marignano, 1515 sein Land, gegen ein Jahrgeld, abtreten. Als aber Franz I. vom Kaiser Carl V. aus Italien verdrängt worden war, belehnte der Kaiser den Bruder Maximilians, Franz Sforza, mit Mailand 1529. Dieser starb 1536, und Carl V. gab 1540 Mailand seinem Sohne, dem König Philipp II. von Spanien. Von einer Seitenlinie stammt das noch jetzt in Italien blühende, mit der fürstlichen Würde des päpstlichen Stuhls und des h. römischen Reichs beehrte, Haus Sforza im Kirchenstaate ab. Der gegenwärtige Fürst, Sixtus

Sforza (geboren 1730) folgte 1816 seinem Neffen Franz Joseph Philipp Sforza; er ist Herzog von Cesari di Bobadilla San Fiore, Graf von Celano, Baron von Miscini, und hat keine männlichen Erben.

Shalers, s. Schütterer.

* Shakespeare (William), der größte dramatische Dichter, nicht nur von England, sondern aller Völker germanischen Stammes, war zu Stratford am Avon, einem Marktflecken in Warwickshire, der zwei Straßen und zweitausend Einwohner hat, im J. 1564 geboren. Es erregt billig Vermunderung, daß man den Tag, wo dieses Licht in der Welt aufgegangen, nicht mit Bestimmtheit weiß, da man die Geburtstage so viel unbedeutenderer Geister sorgfältig zur Kunde der Nachwelt zu bringen gewußt hat. Man muß glauben, ungeachtet diesem Dichter auch schon bei seinem Leben Auszeichnungen widerfahren sind, daß das niederschlagende Gegengewicht mit Schuld daran trage, welches gewöhnlich die Zeitgenossenschaft, besonders was unter dieser Geist, aber auch nur für den eigenen Geist Sinn hat, dem Gewicht vorzüglich Begabter anzuhängen beflissen ist. Als es zu spät war, hat man nachgeforscht, und sey es, daß man das Rechte gefunden, oder aus Vermuthungen geschlossen hat, die gegenwärtigen Biographen Shakespeare's nehmen den 23. April als den Tag seiner Geburt an, und dies wahrscheinlich um so lieber, weil man bei merkwürdigen Menschen gern in Allem etwas Bedeutendes findet, und derselbe Tag nach einer über ein halbes Jahrhundert ruhmvoll ausgedehnten Lebensbahn sein Todestag werden sollte. Sein Vater, John Shakespeare, ein begüterter Mann, der einen beträchtlichen Wollhandel führte, genoß daneben die Auszeichnung eines officer of the corporation, und bekleidete die ehrenvolle Stelle eines Friedensrichters; die Gattin desselben war die Tochter und Erbin Robert's Arden von Wellington, in der Grafschaft Warwick. Nach Einigen hatte dieses achtbare Ehepaar fünf Söhne und sechs Töchter, nach Andern nur zehn Kinder, William war der älteste Sohn. Auch über die geistige Erziehung und den ersten Unterricht herrscht Ungewißheit, und ist nachmals viel Streik darüber geführt worden, ob und wie gelehrt er gewesen sey. Annehmen läßt sich inzwischen, daß er in der Freischule seines Ortes die Kenntniß im Lateinischen erworben habe, die aus seinen Schriften hervorleuchtet; das Französische und Italienische, das er hin und wieder in Worten und Phrasen anbringt, kann er auch später für sich gelernt haben. Kaum 15 bis 16 Jahre alt, mußte er sich schon dem Mitbetreiben des Handels unterziehen, und, kaum im 18ten Jahre, heirathete er die 25jährige Anna Hathaway aus Shottery, die ihm im J. 1583 sein Lieblingskind, Susanna, und 1584 die Zwillinge Judith und Samuel gebar. Williams Geist war zu gewaltig, um sich vom kümmerlichen Treiben eines Alltagsleben erdrücken zu lassen; dennoch ist es als ein Glück anzusehen, wenn es wahr ist, daß der sonst so offene, redliche und treuberrige Jüngling in genialem Frohmuth mit einer lustigen Gesellschaft in den nahliegenden Thiergarten des Sir Thomas Lucy zu Charlecote ging, und mit denselben einiges Wild abzufangen bemüht war. Ein vernünftiger Herr würde auf die jnni Wildfang so geneigte Persönlichkeit einer frisch ins Leben greifenden Jugend, die sich nur einmal nicht von vornherein in die Bande der Philisterei schloß, Rücksicht genommen, und die Abschweifung nach allenfallsigen Verweils gütig verziehen haben; Sir Thomas, aber war ein Pedant, der Lärm schlug, und auch unsern William förmlich anlagte. Es ist

ine Härte, wenn man dieses Umstandes wegen wohl noch jetzt den
 damals 22jährigen Jüngling zum Wildbriet kempeln hört, doch bewog
 ihn die Sache zu ihrer Zeit zur Flucht nach London, wo er dem Un-
 willen thörichter Unterdrückung in einer leider nicht vorhandenen sati-
 risch-komischen Ballade wider seinen Verfolger Luft machte. Eigen-
 ist es, daß Shakespeare, welcher das unveräußerliche Recht aller Dich-
 ter, neben der Begeisterung auch den Stoff kunzvoller Gestaltung am
 wahren Sagenborn zu schöpfen, wie keiner, genützt hat, durch das
 Dunkel, das über seinem Jugendtreiben waltete, fast selbst wieder in
 einer Sagenfigur werden mußte, und man trägt sich über seinen er-
 sten Aufenthalt in der großen Königsstadt, die auch damals schon eine
 kleine Welt war, mit allerlei wunderlichen Geschichten. Bald soll
 er stracks ins Theater gelaufen seyn und sich zum Souffleurgehilfen
 haben anwerben lassen, der das Zeichen erteilt, so oft eine Theater-
 person aus den Coullissen treten muß; bald soll er die anmuthige Be-
 schäftigung übernommen haben, den Besuchern des Schauspiels wäh-
 rend dessen Dauer draußen vor der Thüre die Reitpferde für ein be-
 liebiges Trinkgeld zu halten. Es gab nach derselben Zeit Jungen in
 London, die sich Shakespearesjungen nannten, das legen Andre, die
 mehr auf das vornehme Ansehen des Flüchtlings bedacht sind, dahin
 aus, daß er selbst sein Reitpferd sehr oft auf jene Weise zu halten
 gegeben, und dadurch Einen vor Anderen so berühmt gemacht habe,
 daß bald jeder Fremde von vielen jugendlichen Bewerbern mit dem
 Ausrufe: „ich bin Shakespeare's Junge, Sir!“, angefallen worden sey.“
 Bei der Bühne in London befand sich ein beliebter Künstler, welcher
 in Landsmann von Shakespeare war, und Thomas Green hieß; durch
 diesen wurde Shakespeare, wie geschrieben wird, ums Jahr 1589 zum
 Mitglied der londoner Schauspielergesellschaft befördert. Man sagt
 weiter, daß dazumal eine überaus vornehme und pomphafte, möglicht
 intönlige Empfase die beliebte Manier im recitirenden Schauspiel ge-
 wesen, Shakespeare dagegen mit einer gefälligen natürlichen Art
 aufgetreten sey, so daß man ihm nur in der pathetischen Rolle des Geistes
 in seinem eignen Hamlet einigen Beifall habe zollen können. Seine
 Schauspiele inzwischen, wenn sie auch nicht das Glück hatten, den da-
 maligen Hauptgelehrten und Kritikern zu behagen, ergriffen das Volk
 und hoben es über die Engherzigkeit der Pedanten hinaus, so daß er
 nun wieder von der Volksgunst zur Kenntniß manches hohen Freundes,
 selbst zum Fuß des Thrones getragen wurde, auf welchem die Königin
 herrschte, die sich obnehin durch die Macht verwandter Erbsen ange-
 sehen fühlen mußte. Sein besonderer Gönner ward ein Freund des Essex,
 der Graf von Southampton, auch hat ihm der König Jacob Stuart ein-
 gehändig einen huldreichen Brief geschrieben, zum Dank dafür, wie
 es heißt, daß er ihm, der sein Geschlecht von Banquo ableitete, im
 Trauerspiel Macbeth durch glorreiche Prophezeiungen seine Ehrfurcht
 gezeigt hatte. Bei so bewandten Umständen erwarb unser Dichter auch
 die Freundschaft von Ben Jonson, der gleichfalls Schauspiele schrieb,
 die jedoch eben niemand mehr kennt, so wie mancher andern Gelehrten
 und Schriftsteller, wobei es sich von selbst versteht, daß die meisten die-
 ser Herrn sich ihm nicht nur gleich achteten, sondern auch mit größter
 Vornehmheit auf ihn herablickten, vielleicht nicht ohne geheimen Ver-
 rath, daß seine Stücke bei Hofe etwas galten, und auch daselbst aufge-
 führt wurden. Im J. 1610 ging der König Jacob der Erste sogar so
 weit, demselben nebst zwei Genossen, Henning und Conell, denen

man die erste Ausgabe des Shakespeare (in Fols) verdankt, die Erleichterung einer neuen Bühne zu erlauben, und ihm so große Begünstigungen zu erteilen, daß er seinen bereits blühenden Wohlstand durch drei bis vier Jahre noch beträchtlich steigern konnte. Nach diesem zog er sich in seine beinahe ländliche Heimath zurück, und verlebte von seiner Gattin und seinen verheiratheten Töchtern umgeben, einige glückliche Jahre goldener Ruhe. Doch der vielkräftige Mann, der alle Stürme und Kämpfe des Lebens siegreich bestanden hatte, unterlag in dieser Friedensstille nur zu bald, er starb, da er kaum sein 53tes Jahr angetreten. an einem Donnerstage, den 23. April 1616, geliebt und beweint von Allen, die ihm nahe waren, noch jetzt durch die Ferne der Zeiten wegen eines so frühen Dahinscheidens aufs Innigste betrauert. In der großen Kirche zu Stratford, an der Nordseite der Kanzel steht ein schlichtes steinernes Denkmal in der Mauer; da sitzt Shakespeare nachdenkend unter einem Schwißbogen, ein Kissen liegt vor ihm, seine Rechte hält eine Feder, seine Linke ruht auf einer Papierrolle. Am Decel steht:

Judicio Pylum, genio Socratem, arte Maronem,

Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Ein betrübter Beleg mehr, zu welchen Unpaßlichkeiten die einst herrschende Thorheit, alles dem gelehrten Alterthum ab- und anzuzwingen, führen mußte. indem Shakespeare weder was einen Nestor, noch einen Sokrates, noch einen Virgil ausmachte, und doch, was das literarische Leben betrifft, ohne alle Frage größer als alle drei war, daneben aber wahrscheinlich mehr Sehnsucht nach dem Himmel, als nach dem Olymp empfand, den er selbst mehr als eine Art poetischer Spiegelgelflechterel handhabte. Unter dem Distichon befinden sich sechs englische Reime, die zwar von Herzen gut gemeint, sonst aber nur durch die seltsame Behauptung ausgezeichnet sind, daß mit dem gelehrten Toden auch sofort die Natur gestorben sey. Bei großen Männern pflegt auch das geringste auf ihr Daseyn sich Beziehende großer Theilnahme gewiß zu seyn, und da man in Betreff Shakespeare's bedauernswürdiger Weise so lange nachlässig gewesen, so ist das emsige, sehr mühsame Nachforschen der späteren Zeit, dem es unter andern auch gelungen ist, sein Testament aufzufinden, als ein sehr erfreuliches und bedeutames Zeichen anzuerkennen. Die Engländer, die gern rechnen und Geldsummen wenigstens im Munde führen mögen, haben sich beehert herauszubringen, was wohl ihr großer Genius jährlich zu verzehren gehabt habe, und indeß Gilson (Letters and Essays) die Einkünfte seiner letzten Jahre auf 300 Pfund anschlägt, was in unsern Tagen so viel als 1000 Pfund seyn soll. will Malone das bezweifeln, und ihm nicht viel über 200 Pfund durchgehen lassen, welche Summe er etwa auch während der Blüthenzeit seiner theatralischen Laufbahn bezogen haben soll. Uns dürfte die Geschichte seines Wohn- und Sterbehauses zu Stratford schon anlehnender danken, das der Nachgeborene eines altedeln Geschlechts, Sir Hugh Clopton, Sheriff von London unter Richard III., und Lord-Mayor unter Heinrich VII. gebaut, und seinem Erben unter dem Namen des großen Hauses in Stratford verlassen hatte. So ging dies Gebäude mit den dazu gehörigen Ländereien von Hand zu Hand, bis es Shakespeare kaufte, und nachdem er es nach seinem Sinn verbessert und anders eingerichtet hatte New Place benannte. Die Clopton's kauften es nachmals von den Shakespeare'schen Nachkommen zurück, und hier bewirthete im J. 1742 ein anderer Sir Hugh Clopton den

Künstler, den man wohl den ausübenden Shakespeare hat nennen dürfen, Garrick, nebst seinen Reisegefährten unter einem Maulbeerbaum, der, wie fast kein Zweifel ist, von Shakespeare gepflanzt war. Etwa zehn Jahre hiernach kam die Besizung, die der Staat als eine große Vollstiftung hätte erkaufen sollen, in die Hände eines Redebund Meßer Garrick, der ein grämlicher Filly war, und nicht nur den Shakespearesbaum abbauen ließ, weil ihn die Wallfahrten dahin führten, sondern auch das Haus gänzlich niederriß, und, die Materialien verkaufend, dem Boden gleich machte, weil er meinte, der feindselige Magistrat habe es zu stark in die Armencasse versteuert, und es solle nun nie wieder eine Taxe bezahlen. Noch ansprechender würde uns ein recht lebendiges Bild von Shakespeares ganzer Persönlichkeit sehn, doch nur Einer der ältern Schriftsteller, Aubrey, hat es der Mühe werth gehalten, davon zu reden; nach diesem war Shakespeare ein häßlicher, wohlgebildeter Mann, sehr guter Gesellschafter, und von einem allzeit fertigen, gefälligen und glatten (oder, wenn man will, unberben) Mitz. Daher liebte man ihn auch in London wegen einer heitern und aufmunternden Laune, und suchten, als er wieder zu Stratford wohnte, die vornehmsten Herren der Umgegend seine Bekanntschaft und Freundschaft sehr fleißig auf. Vor Kurzem will man ein altes und dachtes Bildniß von ihm gefunden haben, welches man wohl durch den Grabstichel vervielfältiger sehn möchte, doch schon in der Zeit, als hauptsächlich durch Garrick's unübertroffene Darstellungen und sonstige Veranstaltungen der Enthusiasmus für Shakespeare aufs Höchste gekommen war, glaubte jeder gute Engländer eine Wüste oder einen Kupferstich von ihm besitzen zu müssen. Shakespeare's Sohn war im zwölften Jahre gestorben, seine Wittve überlebte ihn um sieben Jahre. Susanna, in den Doctor und Arzt John Hall verheirathet, starb 66, Judith, verheirathet Guiney, 77 Jahre alt. Die Kinder dieser Frauen sind alle kinderlos gestorben, doch ist noch in diesem Jahre 1819 in englischen Blättern von einer Unerwandten des Shakespeare'schen Hauses die Rede gewesen. — Der wahre Dichter legt einen Theil seines Lebens in jeder seiner Dichtungen nieder, die Menschen wissen das aber nicht, und lassen ihm so lange herzbrechende Anfeindungen angedeihen, um die sich nicht kümmern würde, wenn er nicht eben als Dichter in seinem Gefühlsleben reizbarer wäre, bis sein letzter Lebens- und Sankthauch verklungen ist. Dann kommen sie in Bedauern und Reue auf sich selbst zurück, und erheben den Unwiederbringlichen in die Wolken und Gestirne. Doch Shakespeare hatte noch mehr nach seinem Tode die Sandbänke der Engherzigkeit, der Albernheit, der Bosheit und des Neides in seinem meerumflossenen Eiland zu befahren; die rechte Anerkennung ward ihm erst, nachdem er länger als ein Jahrhundert nicht mehr war, und auch hierbei wenn man bedenkt, welche Wunderlichkeiten der Kritik in England noch immer gleich Orakelsprüchen im Umlauf sind, fühlt man sich zu der wehmüthigen Bemerkung geneigt, daß die Vielheit vielleicht mehr von Stolz, als von einer wahren, heizinnigen Liebe dazu gebracht worden sey. Erst im J. 1741 nahm man daran, diesem Hero der Dramatik ein prachtvolles Nationaltheater in der von den Schatten der Fürsten und Helden aller Art umgebenen Westminsterabtei aufzurichten. Die eröffnete Subscription erreichte den allerschnellsten Erfolg, der Ertrag einer einzigen Aufführung von Julius Cäsar entsprach schon den kühnsten Erwartungen. Jetzt inmert in der geweihten Halle die Marmorbildsäule des Dichters,

in der Tracht seiner Zeit, zur Seiten ein breiter, allegorisch verzierter Sturz, worauf ein Buch liegt, und er sich mit dem rechten Ellenbogen stützt; die Inschrift ist aus Shakespeare selbst:

The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve,
And, like this insubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind.

Tempest. Act. IV. Sc. 1.

(So einst umwobte Thürm', und Prachtpaläst',
Und Feiertempel, ja der Erdball selbst,
Und was darin wohnt: alles wird vergehn,
Und, wie dies leere Schaugeprång' entschwindend,
Auch kein Gedäñk nachlassen.)

Diese melancholische Betrachtung Prospero's ist zwar hier in ihrer Anwendung, der Gewalt eines großen Leides, um ein dem Todesloose verfallenes Hohes nicht unangemessen, doch darf nur der erst, stehende Schmerz so sprechen, nach einer so geraumen Zeit hätten die Gedächtnisse des hohen Todes manchen passlichern Ausdruck einer in Religion verklärten Wehmuth darbieten mögen. In gewisser Hinsicht würden gleich die zunächst folgenden Worte vorzuziehen gewesen seyn:

We are such stuff
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep.

(Wir sind Stoff,

Gleich dem der Erdum', und dies so kurze Leben

Umgränzt ein Schlaf rings.) „Das Leben ist Traum!“

Acht und zwanzig Jahre später, im J. 1769, veranstaltete Garrick dem Dichter, dem er seinen Glanz und seinen Ruhm zu verdanken hatte, an dessen Geburtsorte selbst eine pracht- und sinnvolle Jubelfeier; es war ein festlicher Aufzug von Siegeswagen, auf denen König Lear, Richard III., Macbeth, Romeo und Julia, triumphirend, von Trompeten- und Hörnerschall und anderer Musik, und einem zahllos jauchzenden Volke umgeben, sich zu einem strahlenden Ehrentempel bewegten, allwo Reden, Oratorien und Oden in ruhmvollem Wechsel wetteiferten; am Abend war Stratford beleuchtet, Feuerwerke brannten, ein Larvenball erhob die rauschende Lust der Gegenwärtigen, ein Wettrennen setzte dem Ganzen den Kranz auf. Jahres darauf ward die Hauptvorstellung auf Drurylane zu London gebracht und mußte hundertmal wiederholt werden; nun wuchs die Begeisterung zu einer berausenden Höhe, Lieder und Feste wechselten in allen Ständen; Straßen, Tavernen, Caffeehäuser und öffentliche Gärten mußten den Namen des Volkeliiblings annehmen. So schlug die durch die Puritanerei, durch das matte Wesen unter Carl II., durch so manche Störung und Hemmung so lang verhaltene Liebesflamme nun um so glühender empor, und man kennt den Aufwand, den Kunst und Wissenschaft mehr proteisch als prometheisch an dem wunderbaren Meister gewandt hat. In der trübseligsten Gestalt hat sich dieser Aufwand unstreitig gezeigt, wenn er bemüht gewesen ist, dem Shakespeare eine Eigenschaft zu geben oder zu retten, auf welche man, so oft der Verfall der Dichtung eintritt, einen leidigen Werth legt, an der man sich als wahrhaften Strohballm festhält, wenn die Blume ins Meer gesunken ist — wir meinen die Correctheit. Jene

höhere Correctheit des Künstlers, in der Composition, in der harmonischen Unterordnung aller Theile unter ein sie zusammenfassendes und befeelendes Ganzes, unter die Hauptidee, in der Zeichnung, Haltung und Färbung, in der vollständigen Beherrschung aller Mittel der Ausführung, sie hüte man sich ja dem Shakespeare abzusprechen; man gewöhne sich vielmehr, sie vorauszusetzen, und lerne sie, wenn man sie nach ernster Durchschauung klar und herrlich vor sich stehen sieht, bewundern. Doch sollte man auch mit den Vorwürfen hinsichtlich der grammatischen Correctheit vorsichtig seyn, ehe man die schwerliche Kenntniß erlangt hat, wie die Sprache überhaupt zu Shakespeare's Zeit beschaffen war, und wolle man es wagen, die Werke des gebliebenen Künstlers nicht nur als einen Stittenspiegel, sondern auch als einen Sprachspiegel seiner Zeit zu betrachten, so dürften untreitig nicht die Ausgaben seiner Schriften vorzuziehen seyn, deren Vorworte sich mit einer Säuberung von dem, was sie gross blundersennen, und durch frühere Abschreiber und Editoren hineingebracht glauben, brüsten, sondern eben die ältesten, der Quelle am nächsten stehenden Editionen, da Shakespeare eine solche leider nicht selbst besorgt hat, und die erste einigermaßen vollständige erst sieben Jahre nach seinem Tode veranstaltet worden ist. Es hält schwer, zu glauben, daß jemand geistlich die sogenannten groben Schnitzer eingestreut habe; was auf Rechnung wirklicher Nachlässigkeit kommen kann, wird der Stünige leicht selbst finden, der Unverständige aber keinen Schaden davon verspüren, da ihm ja auch die Schönheiten und Richtigkeiten keinen Vortheil bringen. Die Bemühungen der englischen Forscher und Commentatoren der letzten fünfzig Jahre, an sich nicht genug zu loben, weil sie eine redliche Bestrebung anzeigen, dürften dem Resultat nach eines Preises nur da würdig seyn, wo sie das geschichtliche Dunkel aus dem Licht der Quellen aufzuklären suchen; wo sie aber die Fackel der Kritik hinhalten, da sieht man nichts als den irdischen Stoff der Kerze in ihren Händen, ein Licht ist nicht da. Wohl Jedem, der mit eigenem kritischen und gesunden Gemüth in die heiligen Tiefen der Poesie einzusehen vermag, und sich dieselben nicht durch einen schollastischen Wust verkümmern zu lassen braucht, an den die hohen Schöpfer bei weitem nicht gedacht haben konnten. Was von jenen besagten kritischen Arbeiten Bibliotheken füllen könnte, wird in unsrer Zeit, wo so viel andre Bücher wieder in Anspruch nehmen, ohnehin sicher seyn, aber auch die widerwärtigen kleinen Bemerkungen von Johnson, womit noch heut zu Tage die englischen Ausgaben ordentlich prunken, möchte ede durch tiefe Beschauung gewonnene Liebe eines durchaus reifen Dichtermalens als wehrentheils scandale Zuthaten aufs angelegentlichste wegwünschen. Wenn die in diese Bände breit ausgegossene Fluth der Armuth und Schulschäferserei doch wenigstens eine gewisse brünige und gründliche Ehrlichkeit mit sich führt, die uns zu jener Achtung nöthigt, welche wir einem jeden eifrigen und anhaltenden Bemühen nicht versagen können, so erinnert dagegen die schlafrunne Miniaturkritik zu Ende jedes Riesenwerks einer geistigen Schöpfergewalt an die Kleinliche, oft häßliche Erbärmlichkeit, womit wir unserm über die Massen aufgeklärten Jahrhundert die Literatur nanther Tagblätter auf eine Weise besorgt sehen, die sich eines vorerigen Lesens der zu beurtheilenden Gegenstände bequemerweise überhebt, und meist nur eine Unterlage nach den Umständen zärtlicher oder gehässiger Persönlichkeit bei sich führt. Man höre nur die Rich-

tigkeit hinter Julius Cäsar, der uns jetzt noch so oft in ewigfrischer Fülle zur Bewunderung zwingt: „Manche einzelne Stellen dieses Trauerspiels verdienen Beachtung, und der Streit und die Ausöhnung des Brutus und Cassius ist allgemein berühmt, doch ich bin nie beim Durchlesen desselben stark angegriffen worden, und denke, es ist etwas kalt und unwirksam, in Vergleich mit einigen andern von Shakespeare's Schauspielen: seine Treue gegen die wahre Geschichte und die römischen Sitten scheint die natürliche Kraft seines Geistes gehemmt zu haben.“ Oder lese man, was dem herrlichen Combelin angehängt ist. „Dies Stück hat manche richtige sentiments, einige natürliche Dialogen und einige gefällige Scenen, aber man erhält sie auf Kosten mancher Incongruität. Die Tollheit der Fiction, die Abgeschmacktheit des Ganges, die Verwirrung der Namen und Sitten verschiedener Zeiten, und die Unmöglichkeit der Begebenheiten in irgend einem Lebenssystem anzeigen, bleibe die Kritik an unwiderstehende Dummheit verschwenden, an Fehler, zu augenscheinlich, um entbehrt, und zu plump, um übertrieben zu werden.“ Dies aber ein Stück, das nach der gewöhnlich angenommenen Reihenfolge das fünf und zwanzigste, lange nach Hamlet, in Shakespeare's reifester Zeit gedichtet wäre! — Vor Lächerlichkeiten dieser Art ist der große Shakespeare in Deutschland glücklicher Weise auf ewig gerettet, seit Lessing mit ihm das Alexandrinertheater niedergeschmettert, seit Göthe, Schiller, Herder, alle wahrhaft großen Geister der Deutschen, ihre gewichtigen Segensworte über ihn gesprochen, seit A. W. von Schlegel eine der gehaltreichsten seiner dramaturgischen Vorlesungen ihm gewidmet hat. In dieser letztern führt der geistreichste und gewandteste Kritiker unsrer Tage, mit der unnachahmlichen Grazie sinnerreicher Ironie und poetischen Ernstes die einzigen Feindesheerden über den Haufen werfend, den Helden noch einmal in den Siegestempel ein, aus welchem ihn wohl niemand wieder treiben wird. Er zeigt, wie eben, was dürftige Seelen Formlosigkeit, Wildheit, Unwissenheit nennen, im Wesen der allverschmelzenden Dablerin Romantik gegründet liegt, welcher nur Ein Ziel heilig ist, die Poesie; wie die Kunst eine Meisterin, die sich in ihrem ewigen Reiche der Wissenschaft auf keine Weise unterwerfen, sondern nur zu ihren Zwecken als einer Gefellin bedienen kann, wie es ihr um ein Stolziren mit allerlei aufgeborgtem und doch wieder lügenhaft verkehrtem Flitter von Schulwissen durchaus nicht zu thun sey, und deshalb auf einen Elementarunterricht in Zeitrechnung, Geschichte und Erdbeschreibung, auch manchen andern an sich und in ihrem Gebiete höchst nuzbaren und empfehlenswerthen Kenntnissen gar nicht ankomme, vielmehr sich um eine Vermengung derselben, wo sie Höheres bezweckt, mitnichten zu ängstigen brauche; wie Shakespeare gar nicht als ein wildes, regelloses Geste einhergelaufen sey, sondern seinen Werken, denen deshalb nur Wenige gewachsen sind, weil sie eben eine Welt umfassen, den Stempel der tiefsten Bedachtsamkeit, jener künstlerischen Vollendung, worin sich bei durchgeführtem Styl die Freiheit und besonnene Wahl des Urhebers offenbart, aufgedrückt habe; wie man Shakespeare ohne alles Bedenken sogar eine mannichfaltige Belesenheit und wenigstens aus Uebersetzungen der Classiker geschöpfte Kenntniß des Alterthums vorsetzen dürfe, ungeachtet er mit der Mythologie nur märchenhaft symbolisch spielte, nicht wie die vielen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts eine schale und süßliche Abgötterei trieb; es also nur das Anzeichen einer launenhaften Ueberbildung sey,

wenn so viel Aesthetiker seiner Nation ihn mit vornehmer Herablassung nur für ein Naturkind gelten lassen wollen, wenn der englische dramatische Censor ihn so nennt, Denham sich in dieser Weise äußert, Ben Jonson, der im Englischen auf römisch dichten wollte, meint, er habe nicht genug an seinen Naturproducten gefeilt, wenn Milton vom Wirbeln seiner angeborenen wilden Waldnoten spricht, Dryden schön genug sagt, er habe der Brille der Bücher nicht bedurft, um die Natur zu lesen, Colman ihn als reif und erwachsen aus der Hand der Natur hervorgegangen mit Pallas vergleicht, auch der überaus correcte Pope manches in den Tag hinein spricht; wohingegen die Lobprüche der Zeitgenossen Shakespeare's, Drayton und Digges, ehrlicher gemeint seyn mögen, wenn es J. B. heißt, er habe die Natur zum Leitstern und zur Helferin genommen, denn das hat ja dieser das Naturleben beherrschende Proteus wohl vor keinem andern Künstler voraus. Schlegel stellt ferner ein lebendiges Bild der gesunden, ritterlich ruhmbegehrigen Zeit der Elisabeth auf, der Adelspracht, der dem dramatischen Leben höchst günstigen scharfen Umrisse der Standesverschiedenheit, der Neigung zu raschen Wendungen, Einfällen, Repliken, Wigen und Wortspielen im Gespräch, alle Elemente, die wesentlich auf einen seine Gegenwart in sämmtlichen Beziehungen, auch um- und abwegen, gestaltenden Dichter einwirken mußten. Selbst der zum Unanständigen und Zweideutigen sich versteigende Muthwille muß dem damaligen Ton zugeschrieben werden, denn so wie wir Shakespeare nun kennen, ist er ein Spiegel, aus dem man das Bild seiner Zeit construiren könnte, wenn alle historischen Züge uns untergegangen wären. Doch verlasse man auch nicht, daß, wenn Shakespeare eine Freiheit übt, deren sich seine, selbst schriftstellerischen Zeitgenossen bis zur Zügellosigkeit bedienten, sie bei ihm, wie bei den großen Alten, in einer gewissen reinen Kraft des Anschaulichens, oder mit durchaus unverführerlicher Groteske da steht, und deshalb ja nicht mit dem schandhaften, schleichen Gift zu vermengen ist, das die verdammliche Schläfrigkeit so vieler französischer und französisirender Schriftsteller der Lasterthat verdorbener Naturen darbietet. Ein Beweis indeß, wie sehr neuere Dichter irre gehen, wenn sie glauben, ein großes Muster auch in der Ungebühr abcopiren zu müssen, ist der wichtige Umstand, daß anjago Frauen nicht nur öffentlich ins Schauspiel gehen, sondern sogar die Frauenrollen im Stück selbst übernommen haben, während sie zu Shakespeare's Zeit das Theater nur verlarvt besuchten und ihre Rollen auf der Bühne von Knaben gespielt wurden. Wer Shakespeare studirt (denn das ist ja eben der Verberb unsers Zeitalters, daß man ein flüchtiges Ueberlaufen des Hohen schon für genug hält, um sofort darüber zu sehn,) der wird es erfahren, wie der Dichter in seinen kleinen abgeschlossenen Welten die Erscheinungen der Natur, die Eigenheiten seines Landes und der Fremde, Gebräuche, Vorstellungen und Sagen des Volkes, ja die Gewohnheiten, die eigenthümliche Sprache der Handwerke und Gewerbe nicht zurückgespiegelt haben könnte, wenn er sie nicht zuvor in sich aufgenommen hätte. Alsdann wird es klar, daß er zwar mit dem jetzt so ängstlich einzwängenden äußerlichen Costüm, das ja ohnehin die damalige Bühnensitte wenig genug beschätzte, um Äthier und Griechen mit spanischem Mantel und Degen auftreten zu lassen, kühn und frei umgehe, jedoch das geistige Costüm der Zeiten und Völker wohl zu wahren wisse. Noch mehr aber wird man es inne werden, wie tief er die Verhältnisse der Welt, die mensch-

lichen Schicksale, das gesellige Leben ergriffen habe, wie vor allem er den Menschen und sein Herz in all seinen geheimsten Bindungen und Falten kennen mußte, um einen Gipfel der Wahrheit und Charakteristik zu erreichen, auf den Keiner nach ihm wieder gelangt ist. Jede seiner Gestalten ist nur ein organisch lebendiges Individuum, das nach allgemeinen Naturgesetzen gar nicht anders seyn und handeln kann, nach Goethe's nie genug zu wiederholendem Ausdruck: „eine Uhr mit frohallenem Zifferblatt und Gehäuse, welche die Stunden richtig weist, und zugleich das innere Getriebe wahrnehmen läßt, wodurch dies bemerkt wird,“ ohne daß sein frisches Daseyn durch eine ins Kleinliche splitternde Motivnoth verflümmert würde. Zeitalter und Nationen, Römer, Franzosen und Engländer, Nordländer und Italiener, Stände, Geschlechter und Alter, König und Bettler, Held und Gauner, Weiser und Narr, ein Jedes geht rein gebildet einher „und nicht bloß Menschen,“ sagt Schlegel, „bildet dieser Prometheus, er öffnet die Pforten der magischen Geisterwelt, läßt Gespenster heraufsteigen, Hexen ihren wüsten Unfug treiben, bevölkert die Luft mit scherzenden Elfen oder Sylphen, und diese nur in der Einbildungskraft lebenden Wesen haben eine solche Wahrheit, daß, wären sie auch mißgeborne Ungeheuer wie Caliban, er uns dennoch die bestimrende Ueberzeugung abnötigt: gäbe es dergleichen, so würden sie sich so benehmen. Mit Einem Worte, so wie er die fruchtbarste, kühnste Phantasie in das Reich der Natur hineinträgt, so trägt er auf der andern Seite die Natur in die jenseits des Wirklichen liegenden Regionen der Phantasie hinüber. Wir erstaunen über die vertrauliche Nähe des Außerordentlichen, Wunderbaren, ja Unerhörten.“ Auch die poetische Pracht des „Musicalischen und Imaginativen, die melodischen Klagen oder Jubelstimmen, der betrachtende Nachruf über das Vorgefallene, alles was in einem ernsten Drama ohne Chor nicht fehlen darf, wenn es nicht prosaisch werden soll,“ ist in der Shakespearewelt nicht vergessen. Aber auch „jeder Seelenzustand, jede Stimmung, von Gleichgültigkeit und vertraulichem Scherz bis zur wildesten Wuth und Verzweiflung, die Geschichte der Gemüther, die ganze Reihe vorhergegangener Zustände in einem einzigen Worte, die allmähliche Steigerung der Leidenschaft vom ersten Entstehen an, ihre sinnreiche und bildliche Energie in Sprache und Ausdruck, der Witz des Aergers, das Lachen der Verzweiflung,“ alles ist in dieser reichen Welt erschöpft; und wenn auch alles „das unverkennbare Gepräge seines originalen Genius trägt, so ist doch niemand weiter entfernt davon als er, eine durch Angewohnung und persönliche Einseitigkeit entstandene Manier zu haben.“ Wenn wir zu seinen mit aller Kraft des irdischen Lebens ausgerüsteten Kriegern und Helden hinanstauen, wie unaussprechlich rühren uns dagegen die wie aus den zartesten Blüten des Lenzes gewobenen Jungfrauen gestalten, und in diesen und jenen zeigt sich recht die innerste, ernsteste Bestrebung der tugendhaften Seele, das Allerheiligste ihres Dichtens und Wollens. Betrachten wir die reine, weise Heiterkeit mancher Personen, besonders der Alten des Shakespeare, und dagegen die furchtbar schöne Wahrheit des Wahnsinnes verirrter oder gebrochener Herzen, so haben wir zwei neue Völk, von denen uns das Licht eines Gestirnes entgegenstrahlt, das noch so viel andre hier unbeschreibbare Gegensätze darbeut, in deren Zusammenstellung und gegenseitiger Einwirkung sich wieder seine allgestaltende Größe recht verkündet. Willig angemessen war es seiner riesenkräftigen Natur,

daß er die Schrecknisse des Lebens und die Furchtbarkeit der Katastrophen lieber in die Handlung selbst treten ließ, als sie durch die rhetorischen Paraphrasen emphatischer Erzählungen in einen schwächenden Hintergrund zu stellen; es war ihm ja eben alles am augenblicklichen Eindruck des Lebendigen selbst gelegen, er wollte entsetzen, erschüttern, vernichten, um den nie zu erstickenden innersten Funken der Liebe, der Reue, der Versöhnung sich desto kräftvoller aus der Asche und den Trümmern winden und zur läuternden Flamme empor schlagen zu lassen. Darum übertüncht er auch nicht Grausamkeit, Wildheit, Blutgier und Bosheit mit Firniß und falschem Schimmer, er zeigt ihr ganzes grauenvolles Daseyn. „Und dieser tragische Titane,“ sagt Schlegel so unvergleichlich, „der den Himmel türmt und die Welt aus ihren Angeln zu reißen droht, der, fürchterlicher als Aeschylus, unser Haar emporsträubt und unser Blut vor Schauder gerinnen macht, besaß zugleich die einschmeichelnden Lieblichkeiten der süßen Poesie, er tändelt kindlich mit der Liebe, und seine Lieder sind wie schmelzende Seufzer hingeeathmet. Er verknüpft alles Hohe und Tiefe in seinem Daseyn, und die fremdbartigsten, ja scheinbar unvereinbarsten Eigenschaften bestehen in ihm friedlich neben einander. Die Geisterwelt und die Natur haben alle ihre Schätze in ihn niedergelegt: in Kraft ein Halbgott, an Tiefblick ein Prophet, an überschauender Weisheit ein Schöngeist höherer Art, läßt er sich zu den Menschen herab, als wüßte er nicht um seine Ueberlegenheit, und ist anspruchlos und unbefangen wie ein Kind.“ — In der Welt, und im menschlichen Leben und Herzen gränzen Ernst und Scherz, Trauer und Freude so wunderbar, oft so augenblicklich aneinander, daß sogar Eins zum Andern, Schmerz zur Lust, und Lust zum Leide werden kann. Dies also, das Bewußtseyn, wie Licht und Schatten sich in dem, was ein Gemälde seyn will, gegenseitig aufheben müssen, nicht Spiel und Wurf regelloser Laune ist der Grund, auf welchen die romantische Poesie beides nebeneinander baut, und dann die vereinende Himmelsdecke der Kunst und Liebe darüber whibt. Da begreift es sich erst, wie durch das Komische das Tragische theils zwar weniger spannend, theils aber auch durch die Gewalt des Gegensatzes, der unendlich schmerzlichen Ironie, ja der verborgenen Parodie noch tragischer, erschütternder, geheimnißvoll entschlicher wird. Jedes Schauspiel des Shakespeare ist dazu ein Beleg; doch hat es der Dichter verstanden, auch eine weisse Sparsamkeit bei diesem so reiz- als machtvollen Hebel zu beobachten. Es wäre überall ein traurig undankbares Geschäft, über die unsägliche Kraft Shakespeare's, sowohl im Tragisch-Pathetischen, als in der Komik viel Worte zu machen, da wohl unter uns keine schlende Seele lebt, die nicht von jenem einmal ergriffen, in den ununterbrochenen Jubel dieser einmal hineingezogen worden wäre. In dieser Komik hat gewiß Jeder einmal die namenlose Fähigkeit und Zartheit freudig empfunden, die auch hier in lebensfrischer Heiterkeit ausgegossen ist, oder sich in recht herzlichem Lachen an den ausnehmend klugen Narrenthelldungen der Clowns ergötzt, auch wohl gar dabei gewünscht, daß die ja auch den Ursprüngen unsrer deutschen Bühne angehörigen Narren wenigstens auf die Bretter zurückkommen möchten, um die Wahrheit zu sagen, die den gescheuten Leuten so höchst selten auszusprechen erlaubt wird. Verlassen wir überhaupt den überreichen Stoff, um die Form seiner Gedichte, die Gestaltung im engeren Sinne nicht zu vergessen. „Die Sprache Sha-

Shakespeare's," sagt Schlegel, „ist unmittelbar aus dem Leben gegriffen, und meisterlich mit dem höchsten poetischen Schwunge verschmolzen, ein noch unübertroffenes Vorbild im Erhabenen und Erhabenen, im Gefälligen und Zarten. Er hat in seiner Sphäre alle Mittel der Sprache erschöpft; Allem ist das Gepräge seines mächtigen Geistes aufgedrückt. Seine Bilder und Figuren haben in ihrer ungesuchten, ja unwillkürlichen Seltsamkeit eine ganz eigenthümliche Anmuth. Zuweilen wird er dunkel aus allzugroßer Liebe zur gedrängtesten Kürze, aber es verbodt schon der Mühe, über Shakespeare's Zeilen zu grübeln," und dies letzte ist bei jedem großen Dichter der Fall. Die feine Unterscheidung im Gebrauch der Verse und der Prosa, nach Stand, Charakter und Gemüthsstimmung der redenden Personen, nach ihren außerordentlichen oder ganz gewöhnlichen Sagen, der leicht verwobene Uebergang vom Einen zum Andern, so wie zu den Reimen, die bald die Abschnitte stärker bezeichnen und ränden müssen, bald zu Einführung eines besondern Blüthenschmucks oder Pathos dienen, all' diese Geheimnisse der Technik können keinem künstlerisch anschauenden und reflectirenden Gemüthe entgehen. Die Mannichfaltigkeit bald durchaus harmonischer und vollklingender, bald nach den Umständen mit Willen spärlicher und zerrissener, selbst abreißender Behandlung des Jambus, sollte von allen unsern Dramatikern, die ihn vielleicht nicht mit Unrecht für das unsern Bühnensprache angemessenste Metrum halten, mit Bedacht und Emsigkeit studirt werden, denn noch scheint unser deutscher Jambus an einem zu einschränkenden, fast, wenn es nicht zu hart klingt, leiermäßigen Gesange zu leiden. Auch in dieser die allgemeinen Andeutungen abschließenden Hinsicht wäre also eine höhere Correctheit des Dichters dargelegt, als sich viele seiner Scholiasten träumen ließen. Es gibt aber eine höchste Correctheit, deren Urquell über den Sternen thronet und deren Ziel bloß nieden nicht erreichbar ist. Daß die Werke des Shakespeare in diesem Gesichtspunkt noch Fehler haben, ist ein Unvermeidliches; denn kein menschliches Werk kann in sich vollkommen vollendet seyn, kaum steht das Hohe geschaffen vor dem Künstler, so muß er halb wehmüthig, halb hoffnungsvoll hinaufsehn, wo das Ideal doch noch höher geblieben. Thut bei unserm Dichter, wie Schlegel bemerkt, ein Uebermaß der Ironie oft weh, das aus einem unerfreulichen Wühlen in den Tiefen des irdischen Menschen hervorgeht, so möchte man dagegen nicht selten ein unbedingteres Hingeben in Liebe und Gefühl wünschenswerth finden, von allem aber, obwohl eine in Gott feste und starke Seele öfters hervorleuchtet, scheint er von dem Vorwurfe nicht frei, den irdischen Angelegenheiten gleichsam eine alles erfüllende, verschlingende Wichtigkeit beizulegen; er baut und gründet die Erde nicht in den Himmel, und das verklärende Licht, das andre Dichter, vor allen Calderon, hierdurch über ihre höchsten Dichtungen haben ausstrahlen lassen, müssen wir fast schmerzlich vermissen. Der directe und unmittelbare Verkehr mit Gott ist der Kunst als solcher nicht wesentlich, aber das mittelbare Hinschauen, das eine Dichtung unschädbar und doch herrlich durchschimmernde Etwas, dessen letzter Grund nur in der Religion zu finden ist, das ist um so wohlthätiger und um so schwerer zu verschmerzen, je größer die schaffende Kraft eines Dichters, je hervorragender seine Eigenschaften, je eindrucksvoller und wirkungsreicher seine Gebilde sind. Shakespearen hätten wir für eine reichere Fülle in dieser Hinsicht gern noch etwas Geschaubtheit mehr in Sprache,

Ton und Pathos, wie sie sich dann und wann wohl finden mag, vielleicht gar noch Zusätze zu den Witzeleien und Wortspielen, und zu dem ist doch gar zu fleißig ausgeführt und zu tüchtig aufgemalten spazigen Anstößigkeiten durchgehen lassen. — Der dramatischen Dichtungen, und durch diese schwerste aller Dichtungsarten steht sein Ruhm hauptsächlich fest, sind dem Shakespeare drei und vierzig vorzugsweise zugeschrieben, davon jedoch acht von den englischen Commentatoren für unecht erklärt, von deutschen Kritikern hingegen dem Shakespeare wieder gerettet worden. Die 35 nicht mehr angefochtenen Stücke, die von 1591 bis 1614, also in drei und zwanzig Jahren, geschrieben seyn sollen, hat Malone in folgende chronologische Ordnung zu bringen gesucht: 1. Verlorne Liebesmüh, 2. 3. 4. R. Heinrich VI. 3. Theil. 5. Die beiden Edelleute von Verona. 6. Das Wintermärchen. 7. Ein Sommernachtstraum. 8. Romeo und Julia. 9. Das Lustspiel der Irrungen. 10. Hamlet. 11. R. Johann. 12. R. Richard II. 13. Richard III. 14. Heinrich IV. 15. Theil. 16. Kaufmann von Venedig. 17. Ende gut, alles gut. 18. Heinrich IV. 19. Theil. 20. Heinrich V. 21. Viel Lärmen um nichts. 22. Wie es euch gefällt. 23. Die lustigen Weiber von Windsor. 24. Heinrich VIII. 25. Troilus und Cressida. 26. Gleiches mit Gleichem. 27. Cymbelin. 28. Lear. 29. Macbeth. 30. Die gezähmte böse Sieben. 31. Julius Caesar. 32. Antonius und Cleopatra. 33. Coriolan. 34. Timon von Athen. 35. Othello. 36. Der Sturm. 37. Was ihr wollt. Doch hat diese Ordnung so viel innere und äußere Widersprüche gegen sich, daß man, so fern überhaupt eine Abtheilung nach dem Inhalt bei einem weltumfassenden Dichter nicht lieber unterbleiben, und man in dieser Hinsicht fast der spanischen Gewohnheit beifallen möchte, die alle Dramen mit dem Namen Comedias benennt, doch bei einem Ueberblick eher der einmal angenommenen Classification in Lust- und Tränerspiele zu folgen, und, da die historischen Schauspiele einen ganz eigenthümlichen Charakter haben, solche als abgesonderte dritte Rubrik zu betrachten, geneigt bleiben muß. „Der Inhalt der Lustspiele,“ um hierbei Schlegel's Anleitung zu folgen, „ist größtentheils aus Novellen entlehnt: es sind romantische Liebesgeschichten; keines davon spielt ganz in bürgerlichen oder häuslichen Verhältnissen; alle haben dichterischen Schmuck, einige gehen ins Wunderbare oder ins Pathetische über. Die beiden Edelleute von Verona (vergleiche Montemayor's Diana, Buch I.) mit ihrem leichten Wankelmuth in Liebe und Freundschaft; das Lustspiel der Irrungen (vergl. des Plautus Menächmen, s. auch Hans Sachs Ein Comedi Plautl, heißt Menekmo), das einzige Beispiel einer Entlehnung aus den Alten bei Shakespeare, ein Stück, worin auch jetzt wohl nur mit Masken gespielt werden sollte; die gezähmte böse Sieben (vergl. Goular Thresor d'histoire admirable de nostre temps, angl. v. Edw. Grimestone 1607. Percy rel. of anc. poetry V. 1. p. 138. dann Geo. Gascoigne Suppons, translation from Ariosto's Suppositi, s. auch Kunst über alle Künste, ein böses Weib gut zu machen. Vormalis von einem ital. Cavalier practicirt 2c. Rappersdorf. 12.), gleichsam die Donna Diana der englischen Bühne, mit dem italienischen Anstrich, und dem Vorpiel des unvollendeten Kesselflickers, eines auch von Holberg dramatisirten Volksschwanks; ferner die muthwillige Gaukelei Verlorne Liebesmüh, deren Quelle vermuthlich eine verloren gegangene alte Rittergeschichte ist, zeigen durch die innere Behandlung, auch üppigen Ueberfluß der Ausführung, den

jungenblischen Dichter an. Ende gut, alles gut, die Shaffspeare'sche Griseldis (Boccaccio Decamerone, giorn. 3. novella 9. Painter Palace of pleasure: Gillette of Narbon, s. auch das alte Buch: Scherz mit der Wahrheit, Blatt 35.) mit dem durch Fallstaff verdunkelten scherzhaften Parolles: Viel Lärmen um Nichts (Balloforest Timbrée de Cardonne etc. Bandello novella, Venez. 1566. Vol. 1. fol. 73. zu deutsch: Phoenicia. Eine liebliche und Gedeckniswürdige History 10. Magdeburg, b. Joh. Franke 1601. Ariosto englisch durch Harrington 1791. diese Geschichte besonders erzählt durch Geo. Tuberville), dessen Hauptverwickelung an Ariodant und Sinebra erinnert, auf unsern Bühnen als „Qualgeister“ gearbeitet; Gleiches mit Gleichem oder Maß für Maß (Geo. Whetstone Pronoeos and Cassandra 1578. Giraldo Cinthio Hecatombithi, overo cento Novelle, Venez. 1393. Deca 8. Nov. 5. übersezt in Painter's Palace of pleasure), das eigentlich der Triumph der Gnade über die strafende Gerechtigkeit heißen sollte, mit der herrlichen Gestalt Isabella; der Kaufmann von Venedig (Percy reliques, I. p. 206. Giovanni Fiorentino il Pecorone, nel quale si contengono 48 novelle antiche belle d'invenzione e di Stile, geschrieben schon 1378, gedruckt Milano 1554 und Trevigi 1601. Gesta Romanorum cum applicationibus moralisatis ac mysticis, deutsche Ausgabe: Augsburg 1489 und Straßb. 1538. Boccaccio giorn. 10 nov. 1. The Jew, ein altenglisch Schauspiel, s. auch der Carneval von Venedig, ein altdeutsches Schauspiel), ein Wunder sinnreicher Kunst und Charakteristik, eins von Shaffspeare's vollendetsten Werken; wie ein Sinnbild der allgemeinen Geschichte des unglücklichen jüdischen Volkes dessen Abgott der Buchstabe des Gesetzes ist, das die Stimme der Gnade nicht hören will, ein Drama, dessen fünften Act man als ein zu musikalischer Auflösung der Dissonanzen dienendes Nachspiel betrachten muß: — diese vier Stücke sind sich durch die Kunst verwandt, womit Shaffspeare alle Klein- und Weinißheit bürgerlicher Lebensverhältnisse durch aufheiternde Beimischungen frei dichterischen Spiels zu entfernen oder in die poetische Region hinaufzuretten gewußt. Wie es auch gefällt (Chanoer the Coke's Tale of Gamelyn. Thomas Lodge Rosalynd or Euphuos's golden legacy 1590, 4. ein alter Schäferroman) dies reizende Spiel mit seiner willkührlichen bunten Genialität, von frischer Wollust durchzogen, eine Wiedereroberung der angeborenen Freiheit der Natur und des menschlichen Geistes mit Abwerfung des angeknüpften Zwanges, ist ganz entgegengesetzter Art; reich wieder an Sinn und Komik das Intriguenstück: Was ihr wollt, oder der heil. Dreikönigsabend (Bandello T. II. nov. 20.) in den Farben, außer einer ätherischen Poesie getaucht, recht bedeutsam dafür, daß in Shaffspeare's Sprache dasselbe Wort (fancy) zugleich Phantasie und Liebe bedeutete. „Wenn dies in der That sein letztes Werk war, so hat er bis zuletzt einer gleichen Jugend des Geistes genossen, und die ganze Fülle seiner Talente mit sich ins Grab genommen.“ Die listigen Weiber von Windsor (The lovers of pious in Tarleton's Newes out of Purgatorio. Il Pecorone giorn. 1. nov. 2. in The fortunate, the deceived and the unfortunate lovers. Piacevoli notti di Straparola, Venez. 1767. 8. L. 1. notte 4. favola 4.), die Shaffspeare vermöge einer Aufforderung der Königin Elisabeth geschrieben haben soll, weil sie den Fallstaff gern verliebt sehen wollen, die aber gewiß vor ihr aufgeführt worden sind, vielleicht eben zu Wind-

er bei einem Ordensfeste des dichterisch darin verherrlichten Hofenbanns, enthalten, auf eine viel wahrscheinlichere Weise eingeleitet, bereits den in Molière's Frauenschule bewunderten Umstand, daß ein Eifersüchtiger zum beständigen Vertrauen der Fortschritte seines Nebenbuhlers gemacht wird, und nähern sich am meisten der Gattung des reinen Lustspiels, poetisch und sinnreich am Schluß durch eine wunderbare Einmischung gehoben. Ein Sommernachtsstraum (vergl. *Letitia Titania and Theseus. Plutarch Theseus. Michael Drayton Limphidia or the court of saeries. Chaucer the knight's tale* in seinen Werken Lond. 1721 p. 6. *Boccaccio Teseus. Legende von Absche aus Babylon*) und der Sturm (unbekannte Quelle; bei Arbeiten des Dichters ohne seine besondere Sorgfalt in 4. einzeln herausgekommen, s. auch *Twoty of the plays of Shakspeare being the whole number printed in Quarto, by Geo. Steevens, Esq. Lond. 1666, 4. Vol. gr. 8.*) gleichen sich in der Verflechtung einer wunderbaren Geisterwelt mit dem Gewirre menschlicher Leidenschaften und passionhaften Abenteuern der Nartheit. Das erstere Stück, zuverlässig sehr früh geschrieben, ist vielleicht das phantastischste und zugleich durchsichtigste blühendste Gebilde unsers Dichters, das in Titania's Verliebtheit die Außersten des Phantastischen und Gemeinen zusammenknüpft; das zweite, allem Ansehn nach aus Shakespeare's späterer Zeit, ist dagegen ein Charakteristik überlegen, und gibt in dem weise überschauenden Prospero (gleichsam Shakespeare's Sarastro) mit der zartglühenden Isabella Fernandos und Miranda's, in dem meisterhaften irdischen ungeheuer Caliban mit dem himmlisch verklärten Ariel, nicht nur eine Composition der vollendetsten Gegensätze, sondern auch, wie in andern magischen Theilen Shakespeare'scher Stücke, eine Durchschauung des innern Lebens der Natur und ihrer geheimnißvollen Triebfedern, die wenigstens als Ahnung keinem ächten Dichter fremd seyn kann, Shakespearen aber dem Dante an die Seite setzt. Das Wintermärchen (*A pleasant history of Dorastus and Fawnia by Rob. Greene. Sponser Fairy Queen B. 6. Canto 9. 13.*) ein wahres Gegenbild des Spiels einer Sommernacht, ist recht eine Geschichte, für die Kindheit anziehend und begreiflich, für das erwachsene Alter in die kindliche Zeit der Einbildungskraft zurückversetzend, innig wahr in der Schilderung der Charaktere und Leidenschaften, mit herablassender Einsicht geschmückt, ganz mit Recht Zeiten vermengend und Länderende verschmähend, bunt, wie es in Kinderseelen ist. Den Uebergang von den Trauerspielen bezeichne *Cymbelin* (*Boccaccio, Giorn. 2. v. 9. vergl. Hans Sachs die unschuldige Frau Genura. Scherz mit der Wahrheit. Bl. 9. Wertward for smelten vielleicht nach Sansovino. Olivinsed's Chronik. Dion. Cass. hist. rom. L. 60. c. 20. Suetonius Caligula c. 44. Henry history of Great Britain, Lond. 1771. 4. vol. I. p. 17*), eine von Shakespeare's wunderbarsten Zusammenfügungen, eine Novelle des Boccaccio mit altbrittischen Sagen aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser verknüpfend, von den neuesten gesellschaftlichen Sitten bis zu heroischen Thaten, ja bis zu fabelhaften Götterglaubungen alles durch gelinde Uebergänge verschmelzend, eine der Dichtungen, welche recht eigentlich für Dichter geschrieben scheinen, nur von diesen in einer Herrlichkeit begriffen, von der man nichtdichterischen Gelehrten ewig vergeblich sagen würde. *Romeo und Julia* (*Girolamo dalla Corte, Istoria di Verona. 1594. Vol. 1. p. 589. Historia vollamante ritrovata di duo nobili amanti, con la pietosa*

morta intervenuta già nella città di Verona, nel tempo del Signor Bartholomeo della Scala, sehr alt. Bandello, L. 2. nov. 1. Boisteau 18 histoires tragiques, mises en langue françoise, 1560. 12. p. 38. The tragical Historie of Romeus and Juliet, Lond. 1562. 8. Painter Palace of pleasure, T. 2. nov. 25. (s. auch Lope de Vega Carpio: Castelvines y Monteses, Comedia famosa,) und Othello (Giraldi Cinthio, Deca 3. nov. 7. franz. v. Gabriel Chapuys 1584; engl. v. Painter) sind wahre Novellen, und wenn Schlegel den Othello als Gemälde mit schwarzen Schatten einen tragischen Rembrand nennt, so darf Romeo und Julia wohl nach seiner zauberisch sehnächtigen, hell dunkeln Färbung wohl ein Correggio heißen. So muß es auch seyn, da dieses die Tragödie der Liebe, jenes die Tragödie der Eifersucht ist, bei welchem Anlaß wir mit aller hohen Achtung vor dem großen Calderon doch unumgänglich einem geschäzten Kritiker Recht geben können, wenn er den Gutierre hoch über den Othello stellt, indem, menschlich genommen, die Eifersucht glühender, wenn schon mit einer dunkeln Zinte von Sinnlichkeit überbrannter Liebe, interessanter ist, als die Eifersucht, in welcher das zu hoch gesteigerte Princip der Ehre, das immer nur als ein geselliges Princip vor Augen tritt, die Liebe geradezu vernichtet, auch bei Gutierre alles Böse und Schwarze aus dem Boden seiner eigenen Seele sprießt, indeß Othello als Opfer des Höllengelstes Jago ein unaussprechliches Mitleid erweckt. Menschlich ließe sich eher die Mencia über die Desdemona stellen, weil jene wider die Pflicht liebt und sich beherrscht, dürfte nicht eben diese Desdemona als ein reiner über allem Kampf erhabener Engel mit nichts mehr verglichen werden. Die Größe und Tiefe des Gedankenrausenspiels Hamlet (Saxonis Grammatici historiae Danicae Libri XVI. ed. Stephanii, Sorae 1644. f. Lib. 3. p. 48. Belleforest avec quelle ruse Amleth, qui depuis fut Roi de Danemare, vengea la mort de son père Horuendille, occis par Fengon, son frere, et autre occurrence de son histoire, engl. The historie of Hamlet. 4. 1608.) läßt sich aus nichts besser abnehmen, als daraus, daß die größten Meister der Kritik über die Würde und innerste Bedeutung des Hauptcharakters verschiedene Ansichten haben; „er ist eine große Hieroglyphe von unerschöpflichem Tiefinn;“ daß man es aber bei uns noch täglich magt, in Darstellung eines der tiefberechnetsten Kunstwerke Shakespeare's solche Abänderungen zu treffen, daß sogar durch die Hinwegnahme des Fortinbras die ganze großartige Versöhnung über dem ausgestorbenen Königs-hause hinwegfallen muß, ist ein trübseliges Zeichen des tiefen Verfalls unsrer dramatischen Ansicht. Macbeth (Raph. Holingshod's and Will. Harrison's Chronicles of Great Britain, Scotland and Ireland. Lond. 1577, fortgesetzt von Hooker u. W. 1587. 3 Vol. fol., die Hauptquelle der vaterländisch-historischen Stücke des Shakespeare. (Geo. Buchanan's Opp. omn. Edinb. 1715. f. V. 1. p. 3.) das Größte und Furchtbarste, was seit den Eumeniden des Aeschylus gedichtet worden, auch in den nicht ohne Gefahr völliger Verrückung des dichterischen Gesichtspunctes anzutreffenden Herenbildern nach schottischen Chroniken gehalten, zeigt recht die Gränze, bis an welche nur die Einwirkung der Hölle angehöriger Geister ohne Veteibigung des Himmels schreiten darf. Denn hier sucht diese Einwirkung bei einem im Taumel der Freudigkeit verstrickten Gemüthe den leichtesten Eingang, und bringt es dahin, sich mit Schuld zu beladen, weil es sich selbst der Sünde zu willig geöffnet, den versuchenden dunkeln Gewalten

nicht widerstanden hat, nicht aber, weil es vom Fluch, oder von verführter Sünde, oder von der bösslichen Weissagung eines andern verwandten oder fremden Geschöpfes unabwendbar abhängig geworden wäre. Dieser Macbeth, die erhabene, aus der Hölle dem Himmel zweifende Trümmer, wird in ihrem vollen Glanze fortbestehn, wenn sie noch in Inverness ragenden Ruinen von Macbeth's Schlosse einst unge zu Staub zerfallen sind. Wie im Hamlet der Gang des Stückes durch „die angekränkelte blasse Farbe der Entschließung“ aufgehalten wird, so stürzt er hier in der Raserei verderblicher Blindheit zum Nele, und wie im Macbeth das Schrecken den höchsten Gipfel erreicht, so ist in einem Trauerspiel, in welchem die Hauptpersonen die leidenden sind, die Wissenschaft des Mitleids erschöpft: im König Lear vergl. Miss. Lenox, Fielding's Schwester, übrigens einer traurigen Critikerin, Shakspeare illustrated, or the Novels and histories, on which the plays of Shakspeare are founded, Lond. 1754. 3 Vol. Vol. 3. p. 273. Auszug aus Holinsbed. Tyrat general history of England, Lond. 1700. f. Vol. 1. p. 11. Percy reliq. l. p. 228. Gottfr. Monmouth's, Holinsbed's Vorgänger. lateinische Chronik. Sidney's Arcadia p. 142. Edinb. 1590. 4. Spenser's Fairy Queen, B. 2. canto 10. Stanza 27 — 33. und das ältere Schauspiel: the true Chronicle History of King Leir, Lond. 1605. 4. deutsch von Ludw. Tieck.) Doch wer konnte nicht diesen colossalen, auf den Eisensfels einer heidnischen Zeit gegründeten Bau, mit seinen wunderbaren, in chaotische Harmonie gebrachten Gegensätzen, mit seinem doch auch hier als die Gewähr einer bessern Zukunft waltenden Engel Cordelia, welche, nachdem sie entschwebt ist, die gekrümmte Seele des Vaters im Schmerz geläutert nach sich zieht. Diese fünf Trauerspiele sind mit Recht die berühmtesten Werke unsers Dichters, die drei letzten wohl die Trilogie eines fast übermenschlich emporgeschwungenen Genius; doch eben auch unter den streng-historischen Schauspielen eintrief eine große tragische Vollkommenheit, und alle glänzen durch eigenbümliche Vorzüge. Die drei römischen Stücke verbergen in der anscheinenden Kunstlosigkeit des Enthaltens von allem Fremdartigen und Willkürlichen, in der That und Voraussetzen, in Darstellung der Geschichte, ganz wie sie sich vorfindet, der Sache, wie sie ist, eine ungemeine Kunst. Die Quelle derselben ist Plutarch, von dem 1579 schon eine Uebersetzung von Thomas North erschienen war. Coriolan zeichnet sich durch die trübselige Rolle der vielköpfigen Menge in blinder Bewegung und starrer Laune aus; in Julius Cäsar bewährt sich durch die zwei letzten Acte, in welchen auf den Trümmern, worunter Cäsar begraben liegt, Brutus als großer Römer steht, daß eigentlich Letzterer der Held des Stückes ist; Antonius und Cleopatra dürfte ein Charaktergemälde heißen, aus welchem sich die beiden historischen Personen so deutlich wahrhafter auffassen lassen, als aus vielen Geschichtsbüchern unserer Zeit. Timon von Athen (Plutarch, Lucian, Palaeoplausuro) und Troilus und Cressida (Dictys Cretensis und Dares Phrygius. Guido dalle Colonne, aus Messina, historia dello trojano, Ital. v. Ceffi, Venedig 1481. deutsch 1489. in der Abth. II. de sexto et septimo bello. Lydgate de Boke of Troye Lond. 15. f. ein weitläufiges Gedicht, modernisirt 16...; Raoul le Fevre recueil de troyennes histoires engl. von Caxton 1471. 1503. Chauconer the Boke of Troiles and Cressida. Boccaccio Filostrato 1498. Otfayen. Alop, Barclay's ship of Fooles aus dem Deutschen des

Sebastian Brand, 1579, Chapman Uebersetzung des Homer 1581. 1596.) schließen sich nicht so sehr in der Eigenschaft historischer Stücke an, denn diese Eigenschaft haben sie eigentlich nicht, so wie sie auch weder Lust- noch Trauerspiele sind, sie sind aber durch die Wahl des Stoffes aus dem Alterthum einigermaßen verwandt. Thomson hat unter den Werken des Shakespeare am meisten der Charakter der Satire, der lachenden in der Schilderung der Schmeichler und Schmaroger, der Juvenalischen Satire des Unwillens in der Bitterkeit und den Vermänschungen der nebenher nach dem Ruhm der Einzigkeit strebenden Hauptperson, über den Andank der falschen Welt. Troilus und Cressida ist das einzige Schauspiel, das Shakespeare unaufgeführt hat drucken lassen, eine um theatrale Wirkung unbelämmerte Studie des Wiges und der Neigung zu einer gewissen Hinterlist in der Charakteristik, eine durchgeführte Ironie auf den trojanischen Krieg, nicht in Beziehung auf Homer, sondern auf die aus dem Dares Phrygius hergestoffenen Ritterromane von jenem Kriege. Hier ist auch der Liebeshandel zu Hause, der damals in England eine so volksmäßige Geschichte war, daß die Namen Troilus für treue und betrogene Liebe, Cressida für weibliche Falschheit sprichwörtlich galten, so wie es Pandarus nach Shakespeare's Schauspiel gleichfalls wurde. Der Ausdruck Schlegel's, daß Shakespeare's zehn aus der englischen Geschichte, besonders aus Hall's und Holinshed's Chroniken, geschöpfte Schauspiele nur Ein Werk, ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form seyen, wird sich Jedem, der dieselben der Reihe nach liest, in seiner vollen Wahrheit bekrunden. Kreuze Auffassung, lichtvolle Durchschauung der Ursachen und Urfiedern, die hohen Lehren für die Fürsten über die innere Würde ihres angestammten Berufes, die Gefahren der Usurpation, der Fall der Tyranei, die Verderblichkeit ihrer Schwächen und Vergehungen für ganze Nationen und auf Menschenalter hinaus, alles das läßt den Kritiker mit Recht diese Schauspiele einen Spiegel der Könige nennen. Auch unter diesen Stücken, von Richard II. bis zu Richard III., umfassen in ununterbrochener Zeitfolge beinahe ein Jahrhundert, an Thaten, Stürmen, und großen Erscheinungen reich, die Begebenheiten unter sich auf das Genaueste verkettert. Chronologisch getrennt ist König Johann, der als Prolog, und Heinrich VIII., der als Epilog betrachtet werden kann, und durch die Prophezeiungen bei Elisabeth's Geburt das große Gedicht über die englische Geschichte des Mittelalters gewissermaßen auf Shakespeare's eigene Zeit herunterfährt. Was zwischen diesen Zwischenräumen lag, war für ein dramatisches Interesse zu arm. Ein flüchtiges Durchnähen der einzelnen Stücke dieses großen Ganzen würde an dieser Stelle zu nichts führen, und ein Aufgreifen einzelner Gesichtspunkte aus einer so reichen Mannichfaltigkeit immer das Gefühl, etwas vergessen zu haben, zurücklassen, mithin eine drückende Unbefriedigung hervorbringen, die dem Vorwurf der Oberflächlichkeit nichts entgegenzusetzen wüßte. Man schöpfe die Einsicht in das gewaltige Epos an seiner Quelle, und lerne den Dichter noch mehr kennen in der vollendetsten Darstellung bald schwacher, lebenswürdiger, grausamer, düsterer und ritterlicher Könige, bald des fast überschwellenden Personals ihrer Umgebungen, noch mehr bewundern in den künstlerischen Erfindungen seiner Einbildungskraft. Diese beleben und erhöhen mit Schmiegeleit sich fortbewegende, der die Veranschaulichung eines Weltens über den Menschenschick-

alen nöthig machende Stoffe auf die sinnreichste Weise, bald durch gleichsam eingewobene Lustspiele, wie der Heros der Taugenthatse, Iulius Cäsar, und die Conventenstettheit Heinrichs V., bald durch die Beimischung des Uebersinnlichen, wie die Träume Richard's und Richmond's. Beleidigt uns Deutsche die Gestalt, die Shakespeare unter dem Namen der eigentlich bei uns zuerst verherrlichten Jungfrau von Orleans erscheinen läßt, so müssen wir nicht vergessen, daß er darin nur den Abdruck des englischen Volksglaubens gegeben hat; dahingegen hat dieser so oft barbarisch gescholtene Dichter den Bissel der Feinheit im Wilde Heinrich's VIII. erreicht, den er den Eindringenden als das, was er war, der eigenen Tochter aber mit aufwendem Schein bekleidet, dahingezeichnet hat. Merkwürdig dürfte uns seyn, daß der nordische und der südliche Coryphäe des Drama's Heinrich des Achten zum Helden eines Trauerspiels geschaffen haben, bei einer Vergleichung indessen muß man im Auge behalten, daß Calverton, der die Anna Bolyn gleichsam als Personification des bösen Princip's in Heinrich's Brust hinstellt, die Kirchentrennung zu seinem Hauptvorwurf machte, und gegen diese als Zelos eifern mußte. Seine Katharina steht aber unserm Gemüth durch die wunderbare Ausführung vielleicht eher näher als ferner. Nicht nur einzelne, von Pope und Andern für Einschleissel erklärte Stellen, z. B. die Erscheinung der Schatten und Jupiters im Combelin, sondern auch ganze unserm Dichter abgesprochene Stücke, dürften als für ihn gerettet, bei uns vornehmlich, zu betrachten seyn. Der Titus Andronicus (Percy reliq. I. p. 222. f. auch: Englische Comedien und Tragedien, gedruckt im Jahr 1624. 8.) steht schon in der Ausgabe seines vieljährigen Freunde und Genossen, Henning und Conbell; sein Zeitgenosse Meres, dem er manches Gedicht vor dem Druck vorgelesen, nennt das Stück in einem Verzeichniß von 1598, doch selbst manche innere Spur verräth, bei aller Ingefühtheit als Künstler, die Größe der Anlage eines noch jugendlichen Dichters, der dies auch eben so gut vor dem gewöhnlich angenommenen Normaljahre 1590 geschrieben haben kann, als den Corine, den Porticles, schon von Dryden, den Londoner berühmten Sohn, von Lessing anerkannt, dagegen Schlegel den Cromwell und den Sir John Oldcastle, 11 Theil, als biographische Schauspiele, wovon das erste sich an Heinrich VIII., das zweite an Heinrich V. anschließt, sodann Ein Trauerspiel in Yorkshire, eine erschütternde Nordgeschichte in einem Aufzuge, unter Shakespeare's reichste und vortrefflichste Werke zählt. Die Maritanerin oder die Wittwe von Wallingstreet ist von Tieck für den scherzhaften Versuch eines Lustspiels in Ben Jonson'scher Manier gehalten worden. Man nennt ferner den lustigen Teufel von Edmonton, die Verklagung des Paris, Merlin's Geburt, Edward III., die schöne Emma, Mucedorus, Arden von Feversham, zum Theil Werke, die so selten geworden, daß man kaum etwas Weiteres als den Namen kennt. Ludwig Tieck hat sich durch Uebersetzung und Herausgabe eines ältern Königs Johann, des George Green, Flurschatz von Wakefield, des Pericles, Prinz von Tyros, des Corine, des lustigen Teufels von Edmonton, eines vor dem von 1605 geschriebenen ältern Königs Lear, ein großes Verdienst erworben. Noch höher wird aber das Verdienst dieses gründlichen, durch vieljähriges Studium mit dem Dichter

trauten Kritikers um denselben zu schätzen seyn, wenn er das vor acht Jahren gegebene Versprechen eines ausführlichen Werks über Shakespeare gelöst, und dadurch eine neue Quelle des Verständnisses in allen Beziehungen, der Würdigung nach dem Charakter der Zeit und dem damaligen Standpunkt der dramatischen Kunst und Art überhaupt, und der Scenerie insbesondere eröffnet haben wird. Seine Vorreden zu dem „Altenglischen Theater“ verdienen, wie die Vorlesung, welche eine Hauptquelle dieses Aufsatzes war, studirt zu werden; namentlich enthält die erste jener Vorreden eine der geistvollsten Zusammen- und Gegeneinanderstellungen des Shakespeare und Calderon. Die zwei Bettern, unter Beaumont's und Fletcher's Werken, sollen endlich von Shakespeare und Fletcher zusammen herrühren, und eine gewisse auszeichnende Reinheit, Wahrheit und kernige Gedankenfälle machen die Tradition wahrscheinlich. Außer den dramatischen Arbeiten hat man von Shakespeare einige erzählende Gedichte und 154 Sonette. Jene sind: 1) Venus und Adonis, gedruckt 1593, und von Shakespeare in der Zueignung an den Grafen Southampton der erste Erbe seiner Erfindungskraft genannt, wodurch keinesweges ausgeschlossen wird, daß Shakespeare auch Andres vor 1593 gedichtet habe wie denn sogar wahrscheinlich ist, daß er Romeo und Julia und Verlorne Liebeshüh vor 1588 in seiner Heimath entworfen und zu London vollendet; 2) der Raub der Lucretia. In diesen Jugendgedichten ist Shakespeare's Gluth und geniale Kraft nicht zu verkennen; die üppigen Bilder, Witzspiele, Weitläufigkeiten und Ungleichheiten sind eben nur Züge der Jugendlichkeit. An die Stelle mythologischer Tradition hat sich Shakespeare auch da nicht gebunden, indem er z. B. die Venus vom Adonis zurückweisen, und diesen als Jagdfreund am Biß eines wilden Ebers sterben läßt. Die 154 Sonette, die man so wenig im Stoff als in der Form mit den Petrarkischen Süßblüthen vergleichen wollen muß, bieten in ihrer gedrängten, geistvollen, oft wichtigen Gestalt ein vorzügliches Interesse andrer Art dar, und mit Recht macht Schlegel aufmerksam, wie ein künftiger Biograph Shakespeare's hinsichtlich einzelner Begebenheiten und Beziehungen seines Lebens und Treibens aus denselben eine wichtige Ausbeute gewinnen könne. — So wie den Deutschen der Ruhm nicht zu entreißen seyn wird, das Innere des großen Geistes, welcher der Gegenstand dieser Blätter war, am tiefsten erfaßt und am lichtvollsten ausgesprochen zu haben, so gebührt den Engländern das Lob, daß sie für das Äußere der Erscheinung bei unserm halben Landsmanne keinen Aufwand gespart haben. Die Prachtausgaben und Commentationen folgen sich noch täglich, obgleich die Ausgaben von Johnson und Steevens, von Reed und von Malone bereits des mächtigen Gewichts der Autorität genießen, und der Artikel Boppell in diesem Buche ist geeignet, einen Begriff von der berühmten Shakespeare-Gallerie zu geben. Die erste deutsche Uebersetzung war die von Wieland und Eschenburg, die, wenn gleich seitdem die künstlerischen Anforderungen an ein solches Unternehmen durch das Aufstellen früher nicht vorhanden gewesener Muster mit Recht bedeutend gestiegen sind, doch als merkliche Liebe der Deutschen zu Shakespeare Bahn brechend, und meist von einer recht rechten Begeisterung ausgehend, auch von Bemühungen um Erforschung der Quellen begleitet, stets unsere dankbarste Anerkennung verdienen wird. Zwar hatte Wieland den Sommernachts Traum, und Eschenburg Richard den dritten und auch in der Form des Originals wiedergegeben versucht, doch

glaubte man damals, daß man nicht metrisch übersetzen könne, ohne dem Charakter des Originals sehr viel zu entziehen. A. W. v. Schlegel bewies zuerst beim Shakespeare, unter welcher einzigen Darstellungsweise ein fremder Dichter begriffen werden kann, dem die Form in künstlerischer Hinsicht eben so heilig ist, als in dichterischer der Stoff, und wenn J. H. Voß mit seinen Eddnen diese Bahn noch einmal wandelt, so bietet theils die Vergleichung mehrerer Virtuosen in derselben Kunst interessante Berührungspunkte und belebende Ansichten dar, theils steht, da Schlegel seine Arbeit unterbrochen hat, zu hoffen, daß das rüstige Dreiblatt uns zuerst mit einer vollständigen metrischen Uebersetzung begaben werde. Außer dem schon damals erwähnten Tied, sind Galt, Dippold, Krause, Kessler, und Wolf Graf Baudissin als Uebersetzer einzelner Werke Shakespeare's zu nennen. Bearbeitungen, auch Umarbeitungen des großen Dichters haben wir häufig kommen und verschwinden sehen, und wenn zu glauben ist, daß recht solche nicht mehr aus der sonst wohl vornehm gehegten Meinung von Shakespeare's Unvollkommenheiten, sondern nur aus der Voraussetzung nothwendiger Anpassmachung für die Richtung unsrer Zeit, dergleichen Bedürfniß und Gestalt unsrer Bühne entstehen können, so muß es jedem wahren Freund einer ernsten und guten Sache noch anselegener seyn, zu hoffen, daß aus einem je mehr und mehr wachsenden Verstehen des Dichterrlesens eine immer heiligere Scheu vor dem Antaßen seiner Gebilde hervorgehen werde. Unsern Dramatikern möge er als Dichter und Künstler ein hohes Vorbild seyn und bleiben: er weist wie Wenige zu den wahren Quellen einer solchen dramatischen Poesie, die ein Nationaltheater als Volkseigenthum begründen soll, zu der Sage und Geschichte, besonders des eigenen Volkes, hin. Diese geben einen festen und haltbaren Grund, indes hirngespinnstliche Gräbeleien und Träumereien noch eher in das leere Nichts ihres Nebelbodens wieder zerfließen, als etwa die Stücke, die zwar auf der Geschichte ruhen wollen, denen aber die Auffassung und Durchdringung eines wahrhaft dichterischen Gemüthes und der ächten reinen Künstlerkraft fehlt. Die Einsicht aber, daß ein Wandeln auf Shakespeare's Bahn nicht etwa in einem Aufwande der Zufälligkeiten, worunter auch Schimpfwörter, Zweideutigkeiten u. s. w. begriffen sind, bestehe, wird durch nichts mehr erleichtert, als durch ein gründliches Studium des Shakespeare selbst, wobei sich die Gestaltung im Geiste jeder Zeit und jedes Volkes, in welche und zu welchem der alte Strom der Dichtkunst geleitet werden soll, als eins der tiefsten, aus dem eigentsten Leben und Daseyn geschöpften Motive bald darlegen muß. — Als ältere deutsche Quelle ist J. J. Eschenburg's über W. Shakespeare, Zürich 1787, nicht zu vergessen. Der Jahrgang 1819 des Unterhaltungsblattes der Gesellschafter, welcher im Bl. 64—67 einen Aufsatz von R. Stein über unsern Dichter enthält, liefert auch eine Uebersetzung der altdänischen Sage von Hamlet, und der alten Sage von Lear, nach dem auch von dem berühmten altnormandischen Dichter Vace benutzten Gottfried Monmouth. Es ist dabei anzulehnen zu sehen, wie Shakespeare nach höheren Dichterzwecken die alten Geschichten zu verändern sehr Bedenken trägt, damit die ewige Wurzel, in irdischen Boden gesteckt, unablässig ausschlage und fortkühne. Der Leibarzt des Monmouth, der ein Urenkel des vorrömischen Feir, Königs in Wallis, Sohn von Brutus Grünschild und Zeitgenossen des weisen Salomo gewesen, sich aber zu seiner Tochter Cordelia, Königin in

Gallia, flüchten müssen, worauf er mit ihrer und seines Eidam Agrippus Hilfe die bösen Edelter überwunden, hat hernachmals noch zwei Jahre regiert und gelebt. Der Lear des Shakespeares mußte früher sterben, um so viel länger zu regieren und zu leben. v. d. Mg.

Sheffield, eine vornehmlich wegen ihrer Stahlfabriken berühmte Stadt in der englischen Grafschaft York, an der Sheafmündung in den schiffbaren Don, dessen Wasser eine große Anzahl von Werken zum Schleifen der Schneidewaaren, zum Schmieden, Schneiden und Walzen des Eisens und Stahls in Bewegung setzt. Die Fabriken verbreiten sich mehrere Meilen über Sheffield hinaus. Die Stadt hat Straßen, die an den Seiten mit schönen breiten Steinen gepflastert sind, drei Kirchen, deren Thürme man schon in großer Entfernung von der Stadt aus den aufsteigenden Rauch- und Dampssäulen hervorragen sieht, 7200 Häuser und 36,000 Einwohner. Der Ueberfluß an Steinkohlen, welchen die Umgegend besitzt, erleichtert sehr die hiesigen Fabriken, indem dadurch wohlfeil Dampfmaschinen unterhalten und so alle schweren Arbeiten vermittelt Mechanismus, mit beträchtlicher Kostenersparung, betrieben werden können. Zu den hiesigen Fabrikarbeiten wird besonders schwedisches Eisen gebraucht. Man verfertigt außer Schneideinstrumenten (Cutlery), wozin alle Arten von Messern (von 2½ Penny bis zu 8 Guineen das Stück), Sägen, Fellen, Scheeren, Lancetten, Sensen, Sichel, gehören, und worin Sheffield den Vorzug vor Birmingham und allen übrigen brittischen Fabrikörtern behauptet, Spaten, Schaufeln, allerlei Waaren von gegossenem Eisen, Ambosse, Zinnblech, alles was zur Befestigung eines Kamins gehört, ferner plattirte Waaren, die nicht auf Stahl, sondern auf Kupfer plattirt werden, nachdem es zuvor einen Zusatz von Messing erhalten hat, von welchen Waaren ein außerordentlicher starker Absatz statt findet, desgleichen optische Instrumente und Rämme. Insonderheit wird Horn am besten in Sheffield gefärbt. Ferner sind hier zwei Stückstiebereien, ein großes Eisenwerk, eine Twistspinnerei und eine Bleiweiß- und und Mennigefabrik.

* Shetland, oder die shetländischen Inseln, eine zu Schottland gehörige Inselgruppe, die von den holländischen, dänischen und andern nordischen Schiffen auch Hittland genannt wird. Sie liegt nördlich zwischen Schottland und Norwegen, zu welchem Lande sie auch ehemals gehörte, und besteht aus 86 Inseln, davon 26 (nach andern 40) von 20,000 Menschen bewohnt werden, die übrigen Holms und Skerries sind, und theils bloß zur Viehzucht gebraucht werden, theils unwirthbare Klippen sind. Der Boden dieser Inseln ist im Ganzen gebirgig, sumpfig und ganz von Bäumen und Sträuchern (Wachholder ausgenommen) entblößt. Nur nach den Küsten zu erscheinen fruchtbare und kultivirte Stellen. Von Getreide wird bloß etwas Gerste und Hafer gezogen. Der Kartoffelbau ist erst in neuern Zeiten eingeführt worden. Das fehlende Holz ersetzen Heidekraut und Torf. Man hat kleines Rindvieh, kleine aber dauerhafte Pferde, kleine Schafe zum Theil mit einer sehr feinen Wolle und ebenfalls eine kleine Art von Schweinen. Die Küsten haben eine Menge von Buchten und Häfen, die alle Bequemlichkeiten darbieten, um den außerordentlichen Segen von Fischen in dieser Gegend vorthellhaft zu nützen. Besonders treiben hier die Holländer einen sehr wichtigen Heringofang. Außer der Fischerei nähren sich die Einwohner vom Spinnen und Stricken ihrer inländischen Wolle. Weiskens sind die Weiber und Kinder damit beschäftigt. Man kriecht sowohl ganz grobe

als auch sehr feine Strümpfe, und es werden große Quantitäten davon ausgeführt. Außer Fischen und Strümpfen führen die Inseln Butter, Thran, Felle von Seehunden und Ottern aus. Der Haupthandel geht nach Leith, London, Hamburg, Spanien und dem mitteländischen Meere. Die Einwohner sind Protestanten und reden Norfisch; wegen des starken Verkehrs mit holländischen Schiffen ist auch die holländische Sprache sehr verbreitet. Der Sommer ist auf diesen Inseln sehr kurz, der Herbst naß und neblig, selten ein Frühling. Der Winter dauert lange, fährt aber wenig Frost und Schnee mit sich, sondern fast beständige Regen und häufige Stürme. Die See wüthet in dieser Jahreszeit so sehr, daß kein fremdes Schiff in irgend einen Hafen kommen kann, und die Insulaner oft in fünf oder sechs Monaten gar nichts von der übrigen Welt erfahren. Die größte Insel, the Mainland, mit der Hauptstadt Lermick, enthält 12 bis 13.000 Einwohner. Die nördlichste von den skandinavischen Inseln heißt Unst, mit großen und bewundernswürdigen Höhlen in den Felsen an der Küste. Der längste Tag auf dieser Insel ist 19 Stunden 15 Minuten und der kürzeste 4 Stunden und 45 Minuten, lang.

* Siam, ein 6000 Quadratmeilen großes Königreich, auf der indischen Halbinsel jenseits des Ganges. Es gränzt gegen Osten an das Kaiserthum Anam und die dazu gehörigen Theile Laos und Cambojscha, gegen Süden an Malakka und an den Meerbusen von Siam, gegen Westen an das birmanische Reich und gegen Norden an dasselbe und China, und liegt zwischen dem 10ten bis 15ten Grade der nördlichen Breite. Es ist ein großes von dem breiten Flusse Menam durchflossenes Thal, welches ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossen wird. Der Menam befördert, wie der Nil in Aegypten, durch seine Ueberschwemmungen außerordentlich die Fruchtbarkeit dieses Thales, deshalb auch mehrere Canäle angelegt sind. Dieses Thal ist der einzige angebaute Strich; die Höhen und Gebirge, die es begränzen, sind eine furchtbare Wildniß von Wäldern, worin viele wilde Thiere, als Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, Caracals (indische Katzen) sich aufhalten. Die Produkte Siams bestehen vorzüglich in Mais, Hirse, Reis, Hülsenfrüchten, Wassermelonen, Zimmt, Kaffee, Baumwolle, Betel, Zuckerrohr, edlen Südfrüchten, Bambus, Conkibäumen, woraus man Papier bereitet, Färbepflanzen, Gold, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Magnetsteine, Salpeter, Schwefel und Diamanten. Die Einwohner, deren Anzahl man nicht kennt, sind theils Siamesen, theils Malayen. Die herrschende Religion ist die buddhistische. Der Kunstleiß beschränkt sich auf Weberel von baumwollenen und seidenen Zeugen und auf die Verarbeitung einiger Metalle. Der Handel ist unbedeutend, der auswärtige wird meistens von Portugiesen und Britten unterhalten.

Sicard (Abbé M. Ambr.), der würdige Nachfolger des berühmten Abbé de l'Épée, hat wie dieser sein ganzes Leben der Hervorbringung einer der interessantesten und für die Menschheit nützlichsten Erfindungen gewidmet, des Unterrichts und der Erziehung taubstumm geborner Kinder. Sicard, geb. 1742, machte seine ersten Studien in Toulouse, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde in Bordeaux Canonikus und bald nachher Mitglied der Akademie und des Museums dieser großen Handelsstadt. Er bildete hier ein Institut für Taubstumme und hatte das Glück, sich an Massieu *) einen Bg-

*) Jean Massieu, von Geburt taubstumm, ist einer der ausgezeichnetsten Scholinge Sicards, und zugleich sein nächster Mitarbeiter an dessen Institut in

ling zu erziehen, dessen Fähigkeiten immer im Erkennen gesetzt haben. Sicard befand sich zur Zeit des Todes der Abbé de l'Épée (1789) gerade in Paris anwesend; er wurde an dessen Stelle gewählt, und glücklicher unter ihm als seinem Vorgänger genoss das Taubstummen-Institut von, jetzt an einer bedeuten den Unterstützung von der Regierung. Aber auch er blieb vor den Breuein der Revolution nicht gesichert. Nach dem 10. August 1792 wurde er verhaftet und in die Abtei geführt. Bei der allgemeinen Ermordung aller Gefangenen am 2. September, entging er durch eine Art von Wunder diesem traurigen Schicksal, behielt aber Muth genug, sich, kaum gerettet, aufs neue an die Spitze seines Instituts zu stellen. Einige Jahre später drohten ihm gleiche Gefahren. Bei der Proscription des 18. Fructidors (1797) wurde er aus politischem Fanatismus als Redacteur der sogenannten Annales catholiques zur Deportation nach Capenne verurtheilt. Sicard entzog sich derselben durch die Flucht, mußte 2 Jahr lang sein Institut fremden Händen überlassen, und erst die Regierungsveränderung des 18. Brumaire machte es ihm möglich, sich aufs neue seinen philantropischen Beschäftigungen widmen zu können. Seit diesem Zeitpunkt hat er nicht aufgehört, den Lehrunterricht für die Taubstummen zu verbessern, und sein Institut erregt fortdauernd in einem solchen Grade die öffentliche Aufmerksamkeit, so daß wohl kein Reisender von Bildung und Interesse für die Menschheit Paris verläßt, ohne dasselbe besucht zu haben. — Auch hat Sicard sich viel mit der allgemeinen Sprachlehre beschäftigt und mehrere Schriften herausgegeben. Ueber seine Methode beim Unterricht der Taubstummen sind gleichfalls mehrere Werke und Denkschriften von ihm erschienen, welche die größte Beachtung verdienen.

Sichern, Sicherung, ein hüttenmännischer Kunstausdruck, die Operation bezeichnend, die mit dem gepochten Erze vorgenommen wird, welches man, um es von taubem Gestein zu reinigen, mit Wasser schleimt.

* **Sicilien**. Diese merkwürdige Insel, die größte, fruchtbarste und bevölkerteste des mittelländischen Meeres, liegt im Süden des festen Landes von Italien, und wird von Calabrien, mit welchem sie höchst wahrscheinlich ehemals zusammengehangen hat, durch die eine halbe Meile breite Meerenge, den Canal, Straße oder Faro di Messina, getrennt. Hier ist der unter dem Namen Charybdis ehemals so berühmte Strudel. Sie hat die Figur eines Dreiecks, daher der alte Name Trinacria, und einen Flächeninhalt von 587 Q. M. mit 1,650,000 Einwohnern. Im J. 1817 wurde die Insel, anstatt

Paris. Er ist 1771 geboren, und zwar von armen Eltern, die das Unglück hatten, 6 taubstumme Kinder zu haben. Als Knabe übete er das Blöb, und wurde zu den gemeinsten Diensten gebraucht, bis ein glückliches Ungefähr ihn zu Sicard nach Bordeaux führte, der sein Genie bald entdeckte und dessen Fleißung er nun wurde. Nachdem Sicard in Paris der Nachfolger des Abbé de l'Épée geworden, wurde auch Raffin durch ein kaiserliches Decret der constanten Versammlung diesem Institut als répétiteur beigeordnet. Raffin hat sich mit seltenem Erfolge dem Studium der höhern Wissenschaften, der allgemeinen Sprachlehre, den Sprachen überhaupt, der Mathematik und der Philosophie gewidmet. Nicht minder ist er durch die glücklichsten Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen berühmt geworden. So nannte er die Dankbarkeit „das Gedächtniß des Herzens“. Um einen Begriff von dem Gehör zu geben, nannte er es „das Sehen des Ohrs“ (la vue auriculaire). Die Vorstellung beschrieb er: la fleur du bonheur (die Blüthe des Glücks), und die Ewigkeit, „einen Tag ohne gestern und morgen.“ (un jour sans hier ni demain). Gegenwärtig ist er mit der Abfassung einer neuen Sprachlehre beschäftigt, auf die man mit Recht gespannt ist.

der ehemaligen Eintheilung in 3 Provinzen, in 7 Intendanten eingetheilt, die ihren Namen von den Hauptorten führen. Sie heißen: Palermo, Messina, Catania, Girgenti, Siracusa, Trapani und Caltanissetta. Zu Sicilien gehören auch einige Inselgruppen an der Küste, die an der Nordseite die liparischen (ehemals äolischen), vulkanischen Ursprungs; an der Westseite die agatischen, i. Th. nackte Felsen mit Staatsgefängnissen; an der Südostseite die fruchtbare Insel Pantalaria u. a. m. Das Klima ist sehr warm, aber gesund. Unter den vielen Bergen, welche die Insel enthält, ist der Aetna (s. d. Art.) Monte Gibello von den Einwohnern genannt, der höchste. Er steht ganz isolirt. Seine öftern Ausbrüche, so wie die häufigen Erdbeben, denen Sicilien ausgesetzt ist, haben bisweilen große Verwüstungen verursacht. Das heftigste Erdbeben war 1693. Viele Städte und Dörfer wurden dadurch theils verwüstet, theils ganz von der Erde verschlungen. In neuern Zeiten traf (1783) die Stadt Messina ein ähnliches Schicksal. Auch das Erdbeben von 1818 (20. Febr.) war furchtbar; minder nachtheilig der Ausbruch des Aetna (nach 7jähriger Ruhe) den 27. Mai bis 1. Juni 1819. Sicilien ist außerordentlich fruchtbar an Getreide, besonders an vortrefflichem Weizen, Wein, Del, Reis, Südfrüchten, Safran, Zucker, Honig und Salz. Die Insel wurde schon ehemals die Kornkammer von Rom genannt, und es wird noch jetzt viel Getreide aus derselben nach Neapel und dem Kirchenstaate ausgeführt. Unter den Weinen ist der Siracuser der berühmteste. Der Seidenbau, welcher im J. 1130 hier eingeführt und dann weiter in Italien verbreitet wurde, ist sehr beträchtlich, und es wird jährlich viel davon versendet. Alles Vieh ist hier von vorzüglicher Güte. Der Fischfang, besonders an Thunfischen und Sardellen, ist sehr ergiebig. An der westlichen Küste werden schöne Korallen gefischt. Das Mineralreich liefert edle und andere Metalle, auch edle Steine, Marmor und Alabaster. Bei all diesem Reichthum der Natur ist die größte Masse der Einwohner doch arm, weil es an Manufakturen und Fabriken fehlt, die sich fast einzig auf die Seidenarbeiten in einigen der vorzüglichsten Städte einschränken. Eine andere Ursache dieser Armuth ist die verhältnißmäßige Menge der Geistlichen, deren Zahl man sonst auf 60,000 anzogab, und die viele Güter besitzen, und der außerordentlich zahlreiche Adel, der den größten Theil des Grundeigenthums besitzt. Man rechnet gegen 230 adelige Familien unter den verschiedenen Titeln von Fürsten, Herzogen, Markesen, Grafen und Baronen. Die starken Zölle, welche auf die gewöhnlichen Ausfuhrartikel gelegt sind, erschweren und beschränken den Handel sehr. Der Nationalcharakter der Sicilianer ist äußerst heftig und rachsüchtig; die Sicherheit der Reisenden wird, besonders in den Gegenden um den Aetna, öfters gefährdet. Vor Kurzem noch hielten sich Reisende mit Pässen von einem Räuberhauptmann versehen viel sicherer als unter dem Schutze der Polizei. Desto thätiger war die geheime Polizei gegen die sogenannten Carbonari. Die Sicilianer sind nicht ohne Talente, besonders für die Dichtkunst. Sicilien ist ein Land, um dessen Besitz schon viel gekämpft worden ist. Die ersten Bewohner erhielt es wahrscheinlich von dem festen Lande Italiens. Phönizier, Griechen, und Carthager legten hier Colonien an. Die ganze Insel war in verschiedene Freistaaten vertheilt, unter denen Syracusa der reichste und mächtigste war, so wie der berühmteste in der ältern Geschichte wegen seiner Regenten (Gelo, Agathocles, Hiero), seiner Kriege und der

zur spanischen Monarchie bis zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges: In Neapel behauptete sich das Haus Anjou; und Karl von Anjou, der erste Erwerber, verpflichtete sich dem Papste zu einem jährlichen Entfuss von 8000 Unzen Goldes und alle 3 Jahre zur Absendung eines weissen Belters nach Rom. Sein Urenkel Karl Robert, König von Neapel, ward von den ungarischen Ständen 1307 zum König von Ungarn gewählt. Aber in Neapel entstand nach König Roberts Tode 1342, unter der Regierung der Königin Johanna I., große Verwirrung; denn Papst Urban VI. ernannte Karl von Durazzo, aus dem Hause Anjou-Neapel in Ungarn, zum König von Neapel. Dieser ließ die Königin Johanna 1382 erstickern, und vereinigte die Reiche Ungarn und Neapel. Sein Sohn Ladislaus kämpfte glücklich um Neapel mit Johanna's Adoptivsohne, Ludwig von Anjou. Er bemächtigte sich Roms, und gedachte schon ganz Italien zu Einem Reiche zu vereinigen, als ihn der Tod (1414) überholte. Darauf adoptirte 1410 seine Schwester, die Königin Johanna II., den König Alfons V. von Aragon und Sicilien, der seinen Nebenbuhler, den französischen Prinzen, Ludwig III. von Anjou, 1458 aus Neapel verjagte. Es ward die Eifersucht zwischen Frankreich und Spanien entzündet, die gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ganz Italien in Flammen setzte. Alfons V. folgte in Neapel sein natürlicher Sohn Ferdinand I., dessen Enkel, Ferdinand II. von Karl VIII. von Frankreich, der die Ansprüche des Hauses Anjou versocht, angegriffen, und dessen zweiter Sohn, König Friedrich III., von seinem Vetter, dem König Ferdinand dem Katholischen von Spanien und Sicilien, im Bunde mit Ludwig XII. von Frankreich, seines Throns 1501 beraubt wurde. Allein die Eroberer entzweiten sich über die Theilung von Neapel, und der schlauere Ferdinand der Katholische (s. Ferdinand V. von Aragonien und Isabella) wußte sich 1504 durch List und Gewalt in dem alleinigen Besitze von ganz Neapel zu erhalten. Während dieses Jahrhunderts lang fast ununterbrochenen Kämpfe und Kronenkriege hatte sich die Municipalitätsverfassung der Städte ausgebildet, und die Könige aus dem Hause Anjou fingen an Städte-Deputirte zum Reichstage zu berufen, was schon früher in Sicilien geschehen war. Allein die Feudalverhältnisse dauerten fort, und die Barone gewannen immer neue Vorrechte, selbst das Recht über das Leben ihrer Guts-Untertanen, wofür die Könige ihren Beistand im Kriege zu erkaufen hofften. Dadurch verfiel das Volk in tiefes Elend, und zu keiner Zeit hat der Neapolitaner fremden Waffen widerstanden. Die Aristokratie blieb ja doch nur unter jedem Herrscher dieselbe! Zugleich verderbte das üppige Leben am Hofe und das Beispiel verschwenderischer Fürstinnen, wie die beiden Johanna waren, die öffentlichen Sitten. Indes gab es damals wenigstens Feudalstände, welche die Macht des Königs beschränkten. Allein in den zwei Jahrhunderten, während welcher (seit dem Frieden mit Frankreich von 1505) das Königreich beider Sicilien ein Theil der spanischen Monarchie blieb, hörten die Reichstage in Neapel ganz auf, und die Vizekönige unterhandelten bloß mit einem ständischen Ausschusse, bei welchem die Stadt Neapel den ganzen dritten Stand vertrat. Also wuchs die königliche Macht; mit ihr die Last vermehrter Abgaben, und der durch Willkür in Erhebung der Steuern 1647 veranlaßte Aufstand in Neapel (s. d. Art. Masaniello) hätte unter klügerer Leitung zur Unabhängigkeit führen können. Noch mehr verfiel der Wohlstand des Landes unter dem Drucke des Adels und unter der Macht des Clerus. Kein Gesetz

Sicilien (das Königreich beider)

steuerte dem Wachsthum der Befigungen der Kirche, und so
 Neapel als in Sicilien gehörten nach und nach wohl 3 des
 Grundeigenthums der todten Hand. Bei dem Aussterben des
 reich-spanischen Mannsstammes (1700) wurden Neapel und S
 wie ein Erbschaftsstück behandelt, über das Karl II. von S
 ohne die Stände zu fragen, in seinem Testamente eben so will
 verordnete, als nachher England und Frankreich im utrechter
 1713, und zur Zeit der Quadruple-Allianz 1718 es thaten. Im
 ter Frieden wurden nach dem Plane der Engländer, die das E
 einer großen Handelsmacht hier zu fürchten schienen, Neapel un
 lien getrennt; ersteres fiel an Oesterreich, letzteres an Sardin
 aber Spanien auf Alberoni's Antrieb im J. 1717 Sardinien un
 lten angegriffen hatte, tauschte Oesterreich in Folge der Quadri
 lianz (vergl. Sardinische Monarchie) Sicilien von S
 für Sardinien ein; so daß jetzt (1720) das Königreich beider
 ein Theil der österreichischen Monarchie wurde. Allein in dem
 welcher 1733 nach dem Tode Augusts II., Königs von Polen, e
 eroberte Spanien beide Sicilien und behauptete sie im Wiener
 (1735) für den spanischen Infanten Don Carlos. Als dieser in d
 nach dem Tode seines Halbbruders 1759, unter dem Namen R
 den spanischen Thron bestieg, übergab er das Königreich beider
 seinem dritten Sohne Ferdinand, und bestimmte dabei, daß
 mit der spanischen Monarchie vereinigt werden sollte. Ferdin
 tierte seitdem in beiden Sicilien unter dem Namen Ferdinard
 Die Geschichte seiner durch vielfache Reformen ausgezeichneten
 politische Leidenschaften, revolutionäre Stürme und französische
 über mehr als einmal mit dem gänzlichen Untergange bedroh
 gierung s. unter dem Art. Ferdinand I.; denn so nannte
 Ferdinand IV., nachdem er den 12. Dec. 1816 seine sämtlichen
 en diesseits und jenseits der Meerenge zu einem Königreich
 Sicilien vereinigt hatte. Vergl. d. Art. Acton; Buon
 Napoleon), Buonaparte (Joseph) und Murat. — I
 enwärtige Königreich beider Sicilien hat einen
 von 2,034 QM. mit 6,616,000 Einw. also 3,253 auf 1 QM.
 nthält Sicilien diesseits der Meerenge, oder das Königr. N
 7,447 QM. mit 4,993,500 Einw. Ueber Sicilien jenseits de
 nge s. d. vor. Art. Das im Norden an den Kirchenstaat gr
 stlich vom adriatischen, südlich und westlich vom mittellä
 Meere umgebene Neapel hat einen größtentheils vulkanischen
 en die äppigste Vegetation bedeckt. Fruchtbare Thäler senke
 beiden Seiten des Avernins (s. d. Art.) nach dem Meere hi
 irt liegt der 3,659 F. hohe Vesuv (s. d. Art.) Das Land
 Küstenflüsse von mäßigem Umfang z. B. den Garigliano, Volturno
 Der vulkanische Boden wird oft von Erdbeben zerrissen.
 and im J. 1538 binnen zweimal 24 Stunden der Monte
 et Puzzuoli, der eine Höhe von 400 Rstn. erreichte. I
 Josilippo-Grotte gelangt man auf einer Lavastrasse zu den
 chen Feldern (Feuerfluren), wo die alte Fabel die Bilder
 Gigantenkriege und der Unterwelt sammelte. Hier gräbt man
 olanerde (s. d. Art.) An diese chaotische Wüste, wie an de
 ebrannten Crater der Solfatara und an den Averno-See (s.
 rängen blühende Rebhaine mit Fruchtäbäumen; hier erblickt
 rachtvollsten Trümmer des Alterthums am Mare Morto u
 4te Abthl.

id Dörfer. (In Sicilien: 45 kön. Städte und 352 St. Flecken u. s. w.).
 wurde im J. 1817 in 15 Provinzen eingetheilt: Neapel mit
 n vulkanischen Inseln Capri, Procida und Ischia; Abruzzo ulte-
 riore I. und II. mit Aquila, Sulmona etc.; Abruzzo citeriore; Terra
 Lavoro mit Caserta, Gaëta, Arpino und der vulkanischen Insel
 onza; Principato citeriore mit Salerno, Amalfi und Pästum; Prin-
 pato ulteriore; Capitanata; Molise; Terra di Bari; Terra di
 tranto mit Lecce; Basilicata; Calabria citeriore und ulteriore I.
 id II. mit Reggio, Scigliò (wo die gefährvolle besetzte Klippe, der
 sten Scylla, in die Meerenge hineintritt) und Pizzo, wo Murat fiel,
 id die der König wegen ihrer Treue die allergeeueste Stadt genannt
 id für abgabenfrei erklärt hat. — Das vereinigte Königreich beider
 icilien bildet nach dem Grundgesetz vom 12. Decbr. 1816 eine constitution-
 lle in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie. Der Kö-
 g besitzt die höchste vollziehende Gewalt. Das Volk wird vertreten
 urch das Parlament von Neapel (100 Mitglieder auf 5 Bänken:
 eistlichkeit, Adel, Grundbesitzer, Gelehrte und Kaufleute); und
 urch das Parlament von Sicilien (2 Kammern: Pairs und Ab-
 ordnete der Städte). Die Parlamente berathschlagen über die von
 m Könige vorgeschlagenen Gesetze; aber der König hat, das Vorrecht
 e Gesetze zu bekräftigen und bekannt zu machen. Der Staatsrath in
 eapel muß aus $\frac{1}{2}$ Neapolitanern und $\frac{1}{2}$ Sicilianern bestehen. Ein
 nliches Verhältniß soll bei Besetzung aller übrigen Staats- und Hof-
 nter beobachtet werden. Ist der König nicht persönlich in Sicilien, so
 ündirt daselbst ein Statthalter (Luogotenente generale) als Vicelk-
 g zu Palermo: gegenwärtig ist es der Kronprinz. Alle öffentlichen Aem-
 e auf der Insel sollen bloß durch Eingeborne besetzt werden. Das Feu-
 alwesen ist in Neapel früher und jetzt auch in Sicilien ganz abgeschafft.
 eit 30 Jahren hat König Ferdinand die feierliche Uebergabe des Zel-
 s an den Papst unterlassen; die 3000 Unzen Goldes aber (11,548 Scudi
 $\frac{1}{2}$ Thlr.) hat er als ein Almosen entrichten wollen. Durch das mit
 m Papste im J. 1818 abgeschlossene Concordat ward das Lebensband
 llig gelöst, und überhaupt die päpstliche Gewalt beschränkt. Indes
 irden die Jesuiten wieder hergestellt. Dagegen sind die von Neapel en-
 irteten Fürstenthümer Pontecorvo und Benevento wiederum
 e Delegation des Kirchenstaats geworden. Der Clerus in beiden
 icilien (21 Erz- und 107 Bischöfe; in Neapel allein 47,200 Welt-
 eister und 52,000 Mönche und Nonnen) besitzt fast $\frac{1}{2}$ des Landes.
 e Inquisition ward auch in Sicilien schon 1782 aufgehoben *).
 einem Lande gibt es so viele Fürsten (120), Herzoge (150), Mar-
 sen (170), Grafen und Barone als in Neapel. Indes hob 1818
 König (was schon früher in Neapel geschehen war) auch in Sic-
 a die Fideicommissse auf, welche alles Grundeigenthum in wenige
 nde zu vereinigen drohten und ein mächtiges Hinderniß der Cultur
 ren. Die großen Mißbräuche in der Reichsverwaltung und in dem
 stande der Gefängnisse (am ärgsten in Sicilien) werden jetzt all-
 blich abgestellt. In Folge der neuen Organisation der Gerichte vom
 Mai 1818, sind alle gutherrlichen und Gemeinde-Gerichtsbarkeit
 aufgehoben, die Tribunale und die königl. Gerichtshöfe aber un-
 hr so wie in Frankreich gebildet worden. Diese Gerichtsverfah-

*) Dies that der Marchese Caracciolo, Vicelkönig von Sicilien. Er starb wahrschein-
 lich an Gift, weil er die Macht des Clerus und das Feudalwesen anger-
 hatte.

sung wurde durch das Decret vom 22. Dec. 1818 auch auf das Gebiet jenseits des Pharus (Sicilien) ausgedehnt, und daselbst ein oberster Gerichtshof errichtet. Auch erschien für diese Insel eine neue Gerichtsordnung und im Jahre 1819 ein neuer Civilcodex. — Die Staatseinkünfte betrugen 1816 sieben Millionen Ducaten (à 1 Thlr. 4 Gr.) Der Antheil Siciliens an den permanenten Staatsausgaben wird jedes Jahr vom König bestimmt und vertheilt, kann aber jährlich die Summe von 1,847,687 Unzen und 20 Tari (5,600,000 Thlr., wie sie als actives Einkommen von Sicilien im Jahre 1813 vom Parlamente festgesetzt wurde) nicht übersteigen. Ein größerer Beitrag kann ohne Bewilligung des sicil. Parlaments nicht auferlegt werden. Die Staatsschuld beträgt über 86 Mill. Thaler. Seit dem J. 1816 hat die Armee, zu deren Generalcapitain der österreichische General Graf Nugent ernannt wurde, so wie die Marine eine neue Organisation erhalten. Die Linientruppen bestehen aus 10, und die leichten Corps aus 4 Regim.; zum activen Dienste sind 32,044 Mann, und 8,650 M. zur Reserve bestimmt. In Sicilien soll die stehende Landmacht höchstens 8000 M. betragen. Die Seemacht besteht gegenwärtig nur noch aus 1 Linienschiff und 5 Fregatten; daher hat England Neapel gegen die Barbaren schützen müssen. Als Ritterorden besteht noch: 1) der des heil. Januarius, gestift. 1738, aufgehoben 1806, erneuert 1814; 2) der Constantinsorden; 3) der d. heil. Ferdinand und des Verdienstes, gestift. 1800, erneuert 1814; 4) der vom K. Joseph Bonaparte gestift. Orden des Königreichs beider Sicilien, welchen König Ferdinand IV. 1815 bestätigt hatte, wurde im J. 1819 aufgehoben, und dafür den 9. Jan. 1819 der bloß militärische Ritterorden di S. Georgio della Riunione mit 7 Graden gestiftet. Außerdem hat der jetzige König noch 3 Ehrentitel eingeführt. Unter den neuesten Schriften über diesen Staat sind zu bemerken: des Grafen Orlov, russischen Senators, *Mémoires historiques, politiques et littér. sur le royaume de Naples, avec des notes par M. Amacerv Duval*. Par. 1819. und die *Costituzione del Regno di Sicilia, stabilita dal Parlamento dell' a. 1812*, VII. ediz. Palermo 1783. 2 vol. K.

Sicyon (Sikyon), eine der ältesten, berühmtesten und schönsten Städte des alten Griechenlands, nicht weit von Korinth, nahe am Meer, mit einem Hafen. Vorzüglich berühmt war sie durch ihre Künstler: Maler und Bildhauer. Eine eigene Malerschule gab es hier, die einen großen Ruf hatte. Der kunstreiche Dädalus wird ein Sicyonier genannt. Auch wurden viele künstliche Arbeiten hier gefertigt, und damit ein starker Handel getrieben. Schon in den ältesten Zeiten bildete Sicyon mit seinen Umgebungen einen eignen kleinen Staat, und es werden mehrere Könige oder Fürsten genannt, die damals dort geherrscht haben sollen. Bei dem Einfall der Herakliden ward es ein Theil des Argivischen Reiches. Späterhin wurde die Demokratie eingeführt, während welcher sich von Zeit zu Zeit Tyrannen der Obergewalt bemächtigten. Es behauptete zu den Zeiten der Perser-Kriege und später seine Unabhängigkeit, litt aber sehr durch die bürgerlichen Kämpfe der Griechen, in denen es bald für, bald gegen Athen Partei nahm. Es erhoben sich einzelne Gewalttherrscher, die das Volk unterdrückten; aber Aratos, gleich groß als Krieger und als Mensch, befreite seine Vaterstadt, und bewog sie, zu dem Achäischen Bunde zu treten. In welchem Sicyon eine Zeitlang eine bedeutende und glänzende Rolle spielte. Es theilte späterhin das Schicksal jenes Bundes, und kam unter die Herrschaft der Römer; doch war es noch unter den Kaisern Hadrian und Caracalla eine schöne Stadt.

Siddons (Mistress), eine der größten tragischen Schauspielerinnen der Engländer, lebt gegenwärtig von der Bühne zurückgezogen. Sie ist die Schwester der beiden Kemble, denen wir im 5ten Bande einen Artikel gewidmet haben, und 1749 geboren. Sie debüirte zuerst als Sängerin, widmete sich aber bald bloß der höhern Tragödie. Nachdem sie eine Zeitlang auf den Provinzial-Theatern mit Glück gespielt hätte, fand sie beim Theater Drurylane in London Engagement, und bald galt sie für die erste tragische Schauspielerin, welche England je besessen. Die beiden Haupttheater Londons wählten daher stets um ihren Besiz: sie selbst ward mit Ehren und Sanftbezeugungen überhäuft. **Mistress Siddons** hat einen majestätischen Wuchs, die edelste Haltung und das wohlklingendste und vollendendste Organ. Vielleicht hat nie eine andere Schauspielerin sie in der Kunst der Stimmenübergänge und des wechselnden Ausdrucks übertroffen. Die Beweglichkeit ihrer Physiognomie, der Ausdruck ihrer Augen, die Grazie ihrer Bewegungen ist nach dem Urtheil aller englischen Kunstrichter nie übertroffen worden. Zugleich ist **Mistress Siddons** als Dilettantin Bildhauerin und hat namentlich eine Büste von Adams verfertigt, die allgemeinen Beifall erhalten hat.

Sidmouth (Viscount), s. **Waddington**.

Sidney Smith, s. **Smith**.

Siebenbürgen, hat einen Flächeninhalt von 1,120 Quadratkneilen, mit 1,800,000 Einwohnern. Der Name **Siebenbürgen** kommt nicht von sieben Burgen her, sondern die im J. 1143 aus dem Rheingegenden, wo (im ehemaligen Stifte Eblu) ein Siebengebirge ist. (s. den folgenden Art.) gekommenen deutschen Colonisten, brachten diesen Namen auf. Die lateinische Benennung *Transilvanien* bezeichnet ein Land, das jenseits der carpathischen Gebirgswaldungen liegt, und der ungarische Name *Erdely* eine waldigte und bergigte Gegend. **Siebenbürgen** war ehemals ein Theil von Dacien. Bei den Römern, deren Herrschaft es Trajan unterwarf, hieß es das innere Dacien (*Dacia mediterranea*). Vom 5ten Jahrhunderte an wurde es von mehreren fremden Völkern eingenommen, von denen immer eins das andre vertrieb. König Stephan I. von Ungarn eroberte **Siebenbürgen** (1004), und machte es zu einer ungarischen Provinz, die durch Statthalter (*Voivoden*) regiert wurde. Der Voivode Johann Bapolya eroberte nach einem Kriege gegen seinen Mitbewerber um die ungarische Krone, den nachmaligen Kaiser Ferdinand I., durch Vertrag (1535) **Siebenbürgen** als ein souveränes Fürstenthum. Er war dabei von den Türken unterstützt worden, welche von dieser Zeit an sich oft in die Angelegenheiten **Siebenbürgens** mischten, und die Fürsten aus den Häusern Bapolya und Batorfi gegen die ungarischen Regenten aus dem österreichischen Hause begünstigten. Unter den nachfolgenden Fürsten waren Bethlen Gabor und Georg Rakoczy gefährliche Feinde für das Haus Oesterreich. Leopold I. unterwarf sich endlich (1689) **Siebenbürgen** völlig, und die Pforte gestand im Frieden zu Carlowitz (1699) dem Hause Oesterreich die Oberherrschaft über dieses Land zu, das jedoch immer noch seine eignen Fürsten behielt. Nachdem das fürstliche Haus (1713) völlig ausgestorben war, wurde **Siebenbürgen** ganz mit Ungarn vereinigt. Maria Theresia erhob es 1765 zu einem Großfürstenthum.

* **Siebenaeblrae Gebirge** auf dem rechten Rheinufer, in der Gegend der Stadt Königsminter in dem kölnischen Regierungsbezirk der preussischen Rheinprovinz Jülich-Cleve-Berg, besteht theils aus Ba-

falt, theils aus Granitporphyr und Sandstein, und erhebt sich in sonderbaren Formen. Es hat seinen Namen von den sieben hohen Ruppen, die aus der ganzen Bergreihe weit hervorragen. Zunächst am Rhein liegt der Drachensfels, der steilste Berg des Siebengebirges, und wo man die schönste Aussicht hat. Neben den Trümmern der daselbst vormals befindlichen Burg hat der Landsturm des Siebengebirges seinem vor dem Feinde gefallenen Anführer Senger eine Denksäule errichtet, und diese 1814, am Tage der leipziger Schlacht, feierlich eingeweiht. Der Drachensfels ist durch einen Bergrücken mit der Wolfenburg verbunden, worauf sonst auch eine Burg stand. Jetzt ist auf demselben ein bedeutender Steinbruch, dessen Steine in dem nahen Königswinter bearbeitet werden, deswegen Königswintersteine heißen, und meistens nach Bonn, Eln, Düsseldorf und noch weiter abwärts versendet werden. Rechts vom Drachensfels zeigt sich, und kehrt seine Fronte dem Rheine zu, der Peters- oder Stromberg, dessen obere hundert Morgen große Fläche eine von Wallfahrern stark besuchte Kapelle des heiligen Peters trägt. Hinter diesen drei Bergen und etwas weiter vom Rheine ab liegen die übrigen vier, nämlich der Ebnenberg (1896 Fuß hoch, und die höchste Spitze des ganzen Gebirges), der Nieder- oder Nonnenstromberg, der Delberg und der Hemmerich. Auf allen bemerkt man noch Trümmer alter Schlösser. Wer das Siebengebirge besteigen will, der thut es am besten von Königswinter aus. Die reichste und interessanteste Umsicht gewährt der Drachensfels, auf dessen Kuppe (dem sogenannten Plage) Lusthäuschen und Sitze angebracht sind.

Sieben freie Künste, s. Künste.

Sieben Wunder der Welt, s. Wunder.

† Sierra Morena (monetes Mariani), beginnt in der Gegend von Alcaraz, auf den östlichen Gränzen von Mancha, läuft zwischen dieser Provinz, Estremadura und Alentejo, das sie nördlich läßt, und den Königreichen Jaén, Cordoba, Sevilla und Algarvien durch, und senkt sich endlich im Kap St. Vincent ins Meer. Die höchste Höhe dieses Gebirges beträgt nur 2640 Fuß. Bei seinem Laufe durch Cordoba erhält es den Namen Sierra de Cordoba. Auf den südlichen Gränzen von Estremadura und den nördlichen von Sevilla bildet es die Berge von Guadalcanal, dreht sich dann südwestlich, und bildet unter der Benennung der Sierras von Caldeiraon und der Sierras von Monchique die Nordgränze von Algarvien. Erst gegen das Kap St. Vincent hin wird die Gebirgskette niedriger, und endet sich vor demselben gewissermaßen in eine Ebene.

Siesta, ein spanisches Wort, die Mittagszeit, Mittagsruhe. Welt in den warmen Ländern sich Jedermann um diese Tageszeit, so viel möglich, ruhig verhält, so bedeutet Siesta auch so viel als Mittagschlaf.

Eigeum, Eigeische Inschrift. Jenes ist ein altberühmtes Vorgebirge der asiatischen Küste unweit Troja, in dessen Nähe sich das griechische Lager im trojanischen Kriege befand. Dort hatte Achilles seine Flotte ans Ufer gezogen, und dort wurde er auch nebst seinen Freunden, Patroklos und Antilochos begraben. Noch erblickt man dort alte große Grabhügel, die man für die übrigen gehalten hat. Vorzüglich merkwürdig ist die alte Inschrift, welche sich dort auf einem Marmorsteine fand, und welche man zum Theil, so viel davon in dölischer Mundart ist, für älter als den

ichter Simonides hält. Die Umwöhner betrachteten dieß uralte
enkmal als eine Art von Palladium gegen Krankheiten, und die
ranken setzten oder legten sich darauf, wodurch die Schrift viel ge-
iten hat. Doch ist sie längst vollständig copirt, und auch durch Lord
lgin neuerlich selbst nach England gebracht worden.

Signatur, heißt eine Art der Bezeichnung der Druckbogen,
elche schon 1470 von Ulrich Gering angewandt worden und welche
zu dienen soll, dem Buchbinder anzuzeigen, wie die Bogen auf
inander folgen und wie sie gefalzt werden müssen. Die ältere auch
zt noch häufig angewandte Bezeichnung ist mit den drei und zwanzig
Buchstaben des Alphabets, wobei B und W weggelassen. Sie waren
bei den ersten 23 Bogen einfach, bei dem zweiten doppelt ge-
raucht u. s. w. Daher gibt man auch die Stärke eines Buchs nach
en Alphabeten an, ein Buch von einem, zwei, drei Alphabeten.
Jetzt wird die Signatur gewöhnlicher durch Zahlen ausgedrückt.

Silvestre de Sacy (Baron Antoine Isaac), f. Sacy.

Silvestriner, so genannt nach ihrem Stifter Silvester Sozzo-
in, der diesen Orden 1231 auf Monte Jans in der Mark Ancona
richtete, sind Mönche, die der Regel des h. Benedicts folgen,
schwarze Kleidung tragen und im 18ten Jahrhundert nur noch 14
Möner im Kirchenstaate und ein Kloster der Silvestrinerinnen
in Perugia hatten. Im Jahre 1662 wurde dieser unbedeutende Or-
den mit dem von Vallombrosa vereinigt, 1681 aber schon wieder ge-
ondert und einem eignen General untergeben. E.

Simois, f. Skamander.

* **Simplon**, (ital. Sempione), ein 10,327 Fuß hoher Berg in dem
helvetischen Canton Wallis, an der Gränze gegen das lombardisch-vene-
ianische Königreich, in dem hohen Alpenkamm, welcher vom Montblanc
nach dem Gottthard läuft, und die Schweiz von Italien trennt. Da auf
demselben ein Thal liegt, das die Gebirgskette durchschneidet und doch
die Schneelinie nicht erreicht, so ist von Napoleon 1801 eine der merkwür-
igsten Straßen angelegt und 1806 vollendet worden. Diese Straße, die
inzige, auf welcher man aus der Schweiz über die Alpen fahren kann, ist
4 Stunden lang, überall fünf und zwanzig Fuß breit, nirgends stark
aufsteigend, und daher für die schwersten Lastwagen fahrbar. Sie gehört
zu den größten, erstaunenswürdigsten Unternehmungen, indem die Straße
über jähe Abgründe, in deren Tiefen herabstürzende Wasser brausen, und
durch Gallerien, d. i. durch Felsen geht, die mehrere hundert Schritte
lang durchbrochen sind, und wo durch Oeffnungen der Weg beleuchtet
wird. Aus denselben tritt man in liebliche Thalgründe mit Genußstätten,
und sieht über schwarzen Tannenwäldern Gletscher und hoher Schnee-
berge im Blau des Himmels. Kühne Brücken führen über gräßliche
Abgründe, von einem Berge zum andern. Die italienische Seite blei-
bet ein schöneres Schauspiel als die helvetische dar, weil dort die Fel-
sen schroffer sind. An derselben ist die längste Gallerie, 683 Fuß lang
durch einen Granitfelsen gehauen, die Gallerie von Trissinone genannt,
von dem Bache, welcher dabei einen prächtigen Fall bildet. Die
Straße beginnt eine Viertelstunde westlich von Brig, und geht über
die Salinabrücke; oberhalb des Dorfschens Nied gelangt man durch
einen schönen Lärchenwald zur ersten Gallerie und dann über die
10 Schritte lange Lanterbrücke nach Versal. Hier beginnen Abgründe
und der Lärchen wegen gefährliche Stellen, weswegen die Straße
viele Krümmungen macht. Jenseits des dritten Felsenganges erreicht

man die höchste Stelle der Straße; die 6174 Fuß über dem Meer erhaben ist. Von dieser kommt man in einer halben Stunde zum Chauffee-hause; rechts in der Tiefe liegt das alte Spital, und an der Straße das neue. Unterhalb Stunden weiter liegt das Dorf Stimpelen, 4548 Fuß über dem Meere. An der Veriola, einem Flusse, läuft die Straße fort bis in die Nähe von Domo d'Ossola. Zu Sunst ist ein Wirthshaus, eine Viertelstunde weiter hört bei einer Kapelle das Wallisergebiet auf; das erste italienische Dorf heißt St. Marco. Im Jahre 1799 kochten auf diesem Berge die Franzosen und Oesterreicher mit einander. Im Jahre 1814 drang ein italienisches Corps über den Simplon, den die Oesterreicher nur schwach besetzt hatten, es wurde aber vom walliser Landvolk überfallen und zerstreut.

Sine-Cure heißt in England eigentlich eine geistliche Pfründe, von der man die Einkünfte bezieht, ohne die Amtsgeschäfte besorgen zu dürfen. (Von Cure, lat. Cura, eine geistliche Stelle.) Man hat aber nachher diese Bedeutung auf jede andre Stelle übertragen, von der man Einkünfte bezieht, ohne Mithwaltung dafür zu haben.

Singschöre, s. Singschulen.

Sinus. Wenn man von dem Endpunkte eines Bogens einen Perpendikel auf den nach dem andern Endpunkte dieses Bogens gehenden Radius fällt, so heißt dieser Perpendikel der Sinus des Bogens, oder des Winkels, den dieser Bogen mißt. Die Trigonometrie nämlich (s. d. Art.) lehrt, daß, bei ebenen Dreiecken, die Seiten sich wie die Sinus der ihnen gegenüberstehenden Winkel; bei sphärischen aber, die Sinus der Seiten sich wie die Sinus der diesen Seiten gegenüberstehenden Winkel verhalten. Die bloße Anführung dieser beiden Sätze reicht für nachdenkende Leser hin, um zu zeigen, von welchem Nutzen die Sinus sind, wenn zu den gegebenen Stücken eines Triangels die übrigen durch Rechnung gefunden werden sollen. Um diese Rechnung noch mehr zu erleichtern, hat man Tafeln, in welchen nicht die Sinus unmittelbar, sondern ihre Logarithmen (s. d. Art.) vorfindlich sind. Weitere Anweisung, die hier nicht gewährt werden kann, gibt jedes Elementarbuch der Geometrie. — Unter Cosinus versteht man den Sinus der Ergänzung eines Bogens zu 90° . Sinus versus heißt, was der Cosinus vom Radius übrig läßt. Von den übrigen trigonometrischen Linien, Sekante, Tangente u. s. w. wird an ihren Orten gehandelt.

Sippschaftszahl, diejenige Rechnung, welche zur Ausmittlung des Grades einer Verwandtschaft angewendet wird.

Sirach (Jesus), ein palästinenischer Jude, übersehte um das J. 140 vor Christo nach seiner Ankunft in Aegypten für die alexandrinischen Juden die Sittensprüche ins Griechische, welche sein Großvater gleiches Namens in Palästina hebräisch abgefaßt hatte. Diese Uebersetzung ist das unter die apocryphischen Schriften des alten Testaments aufgenommene Buch Jesus Sirach d. h. des Siraciden. Wäre das Original noch vorhanden, so würde sein gediegener religiöser Gehalt und großer Reichthum an vortrefflichen Regeln der Tugend und Lebensweisheit ihm eine vorzügliche Stelle in der hebräischen Literatur anweisen. Auch christliche Religionslehrer benutzten dieses ungemein faßlich geschriebene Buch als die ergiebigste Quelle biblischer Beweise für einzelne Pflichtenlehren, besonders beim Unterrichte der Jugend. E.

Situation (Lage, Stellung, und daher überhaupt das Verhältniß nach außen, in welcher eine Person erscheint). Sie ist in

schönen Künsten, welche den Menschen darstellen, von großer Wichtigkeit, denn so wie in den darstellenden Künsten, welche zu dem äußern Sinne sprechen, die Lage, Stellung und Umgebung in welcher sich die Menschenfigur befindet, den innern Charakter, Zustand oder Handlung der dargestellten Person zu erklären vermag, wenn sie derselben angemessen erfunden ist (s. d. Art. *Attitude*), also sind in der erzählenden und dramatischen Poesie die Situation der Personen (Verhältnisse, Zustände, Umgebungen) das, woran sich die poetischen Charaktere entwickeln, wie der wirkliche Mensch selbst sich an gegebenen Verhältnissen entwickelt; nur daß die Situationen und ihre Schilderung in der Erzählung mehr Ansprüche machen darf, als im Drama, wo die Charaktere sich aus sich selbst entwickeln sollen. Hier sollen sie, und vorzüglich in der Tragödie, mehr durch die Handlungen der Personen selbst herbeigeführt seyn, da sie dort mehr vom Zufalle abhängig seyn können. Daß sie auf eine unerwartete Weise eintreten, ist an sich kein Fehler, nur muß die Situation auf eine geschickte Weise verbreitet und in das Gewebe der Handlung eingeflochten werden. (S. d. Art. *Theater*). Dadurch kann es oft geschehen, daß wir über den Ausgang einer Handlung und das Schicksal eines Menschen eine Zeitlang in Zweifel schweben, wodurch selbst unser Interesse an der Person gesteigert wird, während in der Situation selbst nur Veranlassung zur weitem Entwicklung ihres Charakters liegt. Aber an sich kann ein unglückliches Verhältniß eine Person nicht tragisch, wohl aber ein lächerliches Verhältniß eine Person komisch machen. Uebrigens können im Lustspiel eben sowohl ernste, als im Trauerspiel komische Situationen vorkommen; die poetische Auflösung unglücklicher und ernster Situationen aber in glückliche bezeichnet das rührende Schauspiel oder Mährspiel (s. *Schauspiel*). Wo im Drama die Schilderung der Situationen die Charakteristik überwiegt, da tritt das Situationsstück ein, welches sich mehr dem Epischen und Lyrischen zuwendet, entgegengesetzt dem Charakterstück; sind diese Situationen verwickelt, wie besonders im Lustspiel, wo Scherz und Witz den Knoten knüpfen und lösen, da redet man vom Intriguenstück insbesondere. Opern sind daher auch mehr Situationsstücke, weil bei ihnen die Ausmalung der Situation durch lyrische Kunst Hauptsache ist. Unter den kleinen Dichtungsarten haben das Idyll, Romanze und Ballade größtentheils nur die Darstellung einer poetischen Situation zum Gegenstand. T.

Slamander (*Slamandros*), ein an sich unbedeutender Fluß in der kleinasiatischen Landschaft *Troas* unweit *Troja*; aber berühmt durch *Homer*, der ihn in der *Ilias* oft erwähnt, so wie den kleinen Fluß *Simois*, der sich mit dem Slamander vereinigte. Der letzte führte noch einen andern, ältern Namen *Xanthos*, wie ihn, nach *Homer*, die Götter nannten. Als einen Gott läßt ihn der Dichter mit *Achilles* kämpfen. Merkwürdig ist die homerische Angabe, daß die eine der Hauptquellen dieses Flusses warm, die andre kalt sei, was neuere Reisende bestätigt haben. Jetzt nennen ihn die Türken den Fluß der 40 Quellen.

* **Slaven** (von *Slava* d. i. *Ruhm*), die zweite europäische Völkerfamilie, welche ihren Stammcharakter sich erhalten hat. Später als die Germanen wanderten die *Sarmaten* (s. d. Art.) aus Asien nach Europa; von ihnen stammten, nach *Ptolemäus*, die *Wenden* ab, ein mächtiges Volk, das im 4ten Jahrhundert nördlich von *Dacien* (*Siebenbürgen*) in dem großen Binnenlande der Wechselebene sich

ausbreitete, und mit den Gothen um seine Gränzen kämpfte. Jordanes, ein Schriftsteller des 6ten Jahrhunderts, sagt, daß dieses Stammvolk der Wenden sich in mehrere Aeste verzweigt habe, deren allgemeinste Benennungen Gladini und Antes gewesen seyen. Er unterscheidet daher drei Völker eines Stammes durch die Namen: Veneti, Antes und Slavi. Der Hauptstamm-Namen Wenden ist den Nationen eigen geblieben, die später in Deutschlands nordöstlichen Ländern einrückten; die Slaven wohnten um die südliche Weichsel bis an den Dniester; die Antes zwischen dem Dniester und Dnepr. Der Hunnen Einbruch in Europa befreite sie von dem gothischen, und Attila's Tod von dem hunnischen Joch. Darauftheilte sich ihnen die Bewegung mit, welche die germanischen Völker nach Süden und Westen trieb, indem zugleich fast ununterbrochen scythische oder mongolisch tatarische Horden-Schwärme, von der Wolga und dem Caucasus her, sie von den nördlichen Ufern des schwarzen Meeres weg, theils nach Westen, theils nach Norden hin drängten. Also rückten im 6ten Jahrhundert die eigentlichen Wenden (nachmals die nördlichen Slaven) in die von den Gothen und Sueven verlassenen Wohnsitze an der Elbe ein, und die eigentlichen Slaven (oder die östlichen), in die Donauländer, bis zu den norischen und iulischen Alpen hin; doch vermischten sie beide, und es entstanden zwei große wendisch-slavische Völkerbündnisse: das in Großprobatien (Ostböhmen, Schlessien und Lodomerien), und das in Grosserblien (Meißen, Westböhmen und Mähren). Zum Theil von den Franken, zum Theil von den Avarn unterjocht, zersplitterten sie in verschiedene Massen, die zuerst der Franke Samo um d. J. 623 zu einem mächtigen Reiche verband, das aber nach seinem Tode in viele Woywodschaften zerfiel; woraus vor dem Ende des 6ten Jahrhunderts, neue Völkernamen entstanden. Doch ist nur alles Sage. In Böhmen regierten Libussa, die Gründerin Prags um 722, und Přemisl, erster Herzog der Böhmen, späterhin Ezechien genannt. Der Stamm der Liachen (wahrscheinlich ein Antenzweig) zog von der östlichen Donau an die Weichsel zurück, und breitete sich unter dem Namen Poljanen in dem heutigen Polen (s. d. Art.) aus, zwei Aeste dieses Stammes, die Pommern und Lütizer, rückten in das nordöstliche Deutschland (Pommern, Nieder-Lausitz) vor. Als wendische Volkszweige breiteten sich die Wilzen von der Oder durch die Mark bis tenselbst der Elbe aus, und die Sorben bauten seit 640 das von den Hermunduren verlassene Land an der L. -elbe (das heutige Meißen bis zur Saale) und das Havelland an; im heutigen Mecklenburg erhob sich später die Macht der Obotriten. Westwärts kämpften die Wenden in Deutschland um Land und Freiheit mit Thüringern und Franken; Carl der Große suchte das Bündniß der Einen und besiegte die Andern. Im Kampfe mit den Avarn unterjochte er die südlichen slavischen Länder, Kärnthen, Steyermark und Krain, in welchen er und spätere Kaiser deutsche Markgraffschaften gründeten (s. Oesterreich). Darauf wurden die norddeutschen Wenden von Deutschlands Königen aus dem sächsischen Stamme bis über die Elbe gedrängt, und im 10ten Jahrhunderte die Markgraffschaften Meißen, Lausitz und Brandenburg errichtet. Um dieselbe Zeit wurden die an dem Ausflusse der Donau zurückgebliebenen Antes von den einbrechenden Avarn, Bulgaren, Magyaren (Ungarn) u. A. theils vertilgt, theils in ferne Länder gedrängt. Der Name Antes verschwand. Wahrscheinlich waren es antische Stämme, die an den Dnepr und

in die Wolchow zogen; dort bauten sie Kiow, hier Nowgorod, die beiden slavischen Grundpfeiler des russischen Staats (s. Rußland). Die eigentlichen Slaven, von den Griechen um 527 Slavini genannt, behaupteten sich an dem nördlichen Ufer der Donau, fielen aber oft verlustig in die römischen Provinzen ein, kämpften mit Bulgaren und Avarn um ihre Selbstständigkeit, nahmen Ausgewanderte aus Großserbien und Großcroatien auf, und stifteten mit ihnen vereinigt die slavischen Niederlassungen in Dalmatien (s. Illyrien), Servien, Croatien und Slavonien. Nach dem Untergange des großen mährischen Reichs, welches am Ende des 9ten Jahrhunderts der deutsche König Arnulf und die Ungarn zerstörten, worauf Böhmen selbst an Böhmen fiel, erhob sich das der Obotriten, (in Lauenburg, Mecklenburg u. s. w.) unter König Gottschalk (ermordet 1066), und König Heinrich (s. 1126), bis es im 12ten Jahrhundert theils von den sächsischen Herzogen (s. Heinrich der Löwe), theils von den dänischen Königen erobert wurde. Böhmen behielt seinen slavischen Fürstenstamm, der aber die Hoheit der deutschen Kaiser anerkannte, bis 1306 (s. Böhmen). Langsam entwickelten sich Polen und Rußland (s. diese) zu selbstständigen Staaten; dagegen waren die an der Donau wohnenden Slaven, Slavonier, Bosnier und Croaten nie mächtig, und gehorchten fast immer benachbarten Nationen, den Griechen, Ungarn, Venetianern und Türken. Unter dessen hatten Jahrhunderte von Wanderungen und Kriegen die wendischen (slavischen) Völker von einer demokratischen Verfassung zu einer beschränkten monarchischen Regierung geführt. Ihre ersten Regenten waren ihre Stammältesten; später waren es tapfere und kluge Heerführer, genannt Gospodin oder Hospodar, Kneß, Wojewode, Ban, Kral u. s. w. Ueber die Regenten hatten die heidnischen Priester eine große Gewalt, und der Oberpriester zu Arkon auf der Rügen gebot allen wendischen Nationen. Der vornehmste Gott der Slaven hieß Bog und seine Frau Siwa. Außerdem verehrten sie gute Götter (Belbog) und böse (Ezernebog). Fast jeder Gau hatte eine Gottheit. Auf Rügen wurde Schwantewit, von den Obotriten Radegast, von den Haveln Herwit verehrt. — Als die Könige der Slaven erblich und die Großen gewissermaßen Mitregenten wurden, versanken die Gemeinen (das Volk) durch allmählichen Druck in völlige Leibeigenschaft. Dasselbe traf sie nach einem schrecklichen Verwüstungskriege unter ihren deutschen Besiegern und Herren, welche ihnen im 10ten und 11ten Jahrhundert das Christenthum aufdrängten. Nach Heinrichs des Löwen Sturz (im J. 1180) gelang es jedoch einigen wendischen Fürsten, sich in ihren Ländern als unmittelbare Reichsvasallen zu behaupten. Pribislaw, der Sohn des letzten Wenden-Königs der Obotriten, Niklot, nahm nach der alten Hauptstadt seines Landes den Titel Fürst von Mecklenburg an, und seine Nachkommen regierten noch in Schwerin und Strelitz. Also ist das Geschlecht Niklots in Mecklenburg das einzige, in Europa jetzt übrig gebliebene, slavische (wendische), über 1000 Jahr alte Fürstengeschlecht. Bogeslaw und Casimir behaupteten sich als deutsche Reichsfürsten in den Herzogthümern Pommern, von der Oder bis zur Weichsel, deren wendisch-polnische Bewohner Pommeren und Cassuben hießen. Jaromar, Fürst der Rügen, der Erbauer Stralsunds (um 1178), regierte in Rügen und Vorpommern. Sein Geschlecht erlosch 1325; das Land huldigte darauf den Herzogen von Pommern. Pommern oder das Herzogthum Pommern an der Weichsel (heut West-

preußen) fiel im 14ten Jahrhundert an den deutschen Orden und im 15ten an Polen. Im eigentlichen Pommern aber erlosch das wendische Fürstenhaus, nach vielen Theilungen, erst im J. 1637 *). In den wendischen durch den Krieg entvölkerten Ländern selbst ließen sich deutsche Colonisten nieder, wodurch größtentheils Sprache und Sitten (zum Theil schon im 15ten Jahrhundert, wie auf Rügen), nur nicht die Leibeigenschaft verdrängt wurde. Gleichwohl hat sich der alte Wendenstamm noch in mehreren Ländern des östlichen Deutschlands, z. B. im Altenburgischen, erhalten. Indes ist seit dem Untergange der wendischen Königsreiche der Name Slaven der allgemeinere worden. Noch sind die Bewohner Polens, Galiziens, Rußlands, Böhmens, Mährens, Slavoniens, Serbiens, Bosniens, Croatiens, Illyriens und Dalmatiens größtentheils Slaven. Ihre Zahl wird überhaupt auf 50 Mill. geschätzt; davon gehören 5 Mill. zu den südlichen Slaven, deren Mundart die illyrische oder serbische heißt. Im Allgemeinen ist der Slave beherzt, lebhaft und gastfrei. Er liebt die National sitten und den Volksruhm, aber auch den Trunk; er ist fleißig, flug und anständig. Unter allen Beschäftigungen liebt er am meisten den Krieg und den Ackerbau. In der Cultur ist er, mit Ausnahme des Böhmens und des Ragusaners im Mittelalter, hinter den deutschen zurückgeblieben; theils wegen seiner weitausgedehnten, vom Völkerverkehr entfernt liegenden Wohnsitze, um deren Gränzen die einzelnen slavischen Völker unaufhörlich kämpfen mußten, theils wegen der innern Verfassung der Staaten. In keinem slavischen Lande zügelte das Lehnshand die kleinen Herren des Bodens; in keinem konnte das Eigenthumsrecht den leibeigenen Bewohnern des Landes Fleiß und Wohlstand geben; in keinem wuchs der dritte Stand durch gesetzmäßige Ordnung zur Freiheit empor; in keinem faßte das römische Recht tiefe Wurzel, so wenig als die Cultur des Abendlandes; denn auf dieser Seite war überall der von allen Slaven tödtlich gehaßte Deutsche sein feindlicher Nachbar, oder sein Beherrscher und oft sein Unterdrücker. Zwar gab es einige Städte slavischen Ursprungs, die durch Handel aufblühten, wie Nowgorod, Riew, Wlaskow in Rußland (Danzig in Pomerellen war dänischen Ursprungs, und das Daseyn der alten mächtigen Handelsstadt der Wenden, Julin oder Wineta, welche in Pommern am Divenowstrom bei Rollin gelegen haben soll, muß nach Gebhardi Geschichte der wendisch-slavischen Staaten sehr bezweifelt werden); aber keine hatte sich einer langen Dauer zu erfreuen. Die einzige slavonische Republik Ragusa erhielt sich aber tausend Jahre, von 656 bis 1806. Sie war ungleich die erste Pflegerin der slavischen Literatur. K.

* Slavische Sprachen. Die slavische Sprache, welche in ihren Wurzeln sowohl als in ihren ausgebildeten Wörtern viel Aehnlichkeit mit der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache zeigt, wird von mehr als 50 Völkern, von den östlichen Ländern am adriatischen Meere bis zu den Ufern des nördlichen Eismeers und von der schwarzen Elster (auf dem rechten Elbufer) bis zu den Inseln des russischen Nordar-

*) Vergl. die Geschichte der Wenden in Deutschland in Völkers Geschichte der Staaten des deutschen Bundes, 1. Bd. 1. Abthl. Gesch. des österr. Reichs, Kaiserthums, Leipzig 1807, und 2. Abthl. Gesch. der preuss. Monarchie, Leipzig 1808; ein Werk, das die genaueste und schärfste Darstellung dieses dunkeln Theils des Mittelalters im wendischen Elb-, oder Weichsel- und Donaulande enthält. Ueber den letzten blutigen Unternehmung und Verrückungskampf, den der Sachsen Herzog, König der Elbe, mit den Oberrheinern kämpfte, s. G. W. Wöhlger's Biographie Heinrichs des Ersten, Hannover 1819. Vergl. A. d. Herzogthum Mecklenburg und Wenden.

Archipels an der Westküste von Amerika gesprochen. Nach Dombrowsky ist sie eine Tochter der nicht zu uns gelangten slavonischen Ursprache. Dieses Urslavonische artete in zwei Hauptmundarten aus: die krainische und slavische. Jene war die Sprache der östlichen Slaven, der Anten; diese die der westlichen Slaven. Zu dem antischen Sprachstamm zählt Dombrowsky drei Aeste: die russische, die serbische und die croatische Sprache; eben so viel zu dem slavischen Sprachstamm: die böhmische, die sorbische und die polnische Sprache. Im Allgemeinen ist sie weniger ausgebildet, als die der europäischen Literatur-Mutter; doch waren die Slaven unter allen europäischen Völkern die ersten, bei welchen die Bibel in ihre Muttersprache übersetzt wurde. — Die russische und die polnische Sprache haben eine nicht unbedeutende Literatur. Die serbische, oder illyrische Sprache fängt seit Kurzem an mehr ausgebildet zu werden. Schon im J. 1814 gab Wulf Stepanowitsch in Wien eine serbische Grammatik, und einen Band serbischer Nationalgesänge heraus, und im J. 1819 erschien in Wien sein Wörterbuch der serbischen Sprache mit deutscher und lateinischer Erklärung, das über 30,000 wirklich übliche Worte enthält. Die slavische Mundart in Bosnien und in der Bulgarei weicht von der serbischen sehr wenig ab. Von der croatischen Sprache unterscheidet sich die krainische oder windische Mundart, welche so wie die slawakische in Mähren, der böhmischen Sprache nahe verwandt ist. Das Wendische in der Lausitz ist eine aus dem Polnischen und Böhmischen gemischte Mundart; doch weicht das Wendische in der Niederlausitz von jener, oder der sorbischen Sprache sehr ab. Einen hohen Grad von Ausbildung und dadurch von Allgemeinheit hat die böhmische Sprache erlangt. Prag ist der Mittelpunkt der böhmischen Literatur. S. Dombrowsky's Gesch. d. böhmischen Sprache und Literatur Prag 1792. Uebrigens verhält sich das Böhmische, Russische, Croatische und Illyrische gegen die polnische Sprache, eben so, wie das Plattdeutsche gegen das Hochdeutsche. K.

Slavonien, s. Sclavonien.

Smalte, s. Schmalte.

Emerdes oder Emerdis, ein Magier und Nachfolger des Lambyses auf dem persischen Thron, für dessen getödteten Bruder gleichen Namens er sich ausgab, und deshalb Pseudomerdes, der falsche Emerdes, heißt. Er vermählte sich überdies mit der Wifka, des Lambyses Witwe, der Tochter des Cyrus. Endlich wurde der Betrug entdeckt, und der Magier ermordet.

+ Smolensk. Smolensk, eine der ältesten Städte des russischen Reichs, ehemals zu Polen gehörig, der Schlüssel vom Innern Russlands und das Thor der Straße nach Moskau, liegt am linken Ufer des Dnepr, und hat etwa 1500 Häuser und 12,000 Einwohner.

Snyders, oder Sneyders, auch Snyers (Franz), einer der berühmtesten Thiermaler, geb. zu Antwerpen 1579, gest. 1657. Zuerst widmete er sich der Fruchtmalerei und war ein Schüler Heinrichs von Babeln. Er arbeitete viel in Verbindung mit Rubens, der ein Verdienst zu schätzen mußte. Man hat viele Gemälde von ihm mit Figuren von Rubens, Jordans, Hondhorst, Niculant, Mierevelt, und es ist schwer eine Verschiedenheit des Pinsels wahrzunehmen. Whistop III., der eine Hirschjagd von ihm gesehen, bestellte mehrere Jagd- und Schlachtstücke bei ihm; auch ward Snyders erster Maler des Erzherzogs Albert, welcher Gouverneur der Niederlande war. Er stellte die Thiere in seinen großen und reichen Bildern in

ihrer lebendigsten Eigenthümlichkeit im Kampfe dar, und wußte die Zustände der thierischen Seele, als Muth und Furcht, den bis zur Wuth gereizten Zorn, List und Grausamkeit mit der höchsten Mannichfaltigkeit und Kühner Kraft in einem glänzenden Bilde zu vereintgen. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe zieren die größten Gallerien von Wien, München und Dresden. Doch stellte er auch die Thiere in ruhigen Zuständen mit Leben und Wahrheit dar.

Soda. Diesen Namen führt auch dasjenige Alkali, von welchem, unter seinem zweiten Namen Natrum, im Art. Alkalien gehandelt worden ist.

Sogdiana, eine Landschaft im nördlichen Persien, die jetzige Nord-Bucharei und einen Theil vom Lande Belur und Klein-Libet umfassend.

† **Sokrates.** Bald nach seinem Tode erkannten die Athener seine Unschuld an, und betrachteten die Unglücksfälle des Staats als eine Strafe für die an ihm begangene Ungerechtigkeit. Sie widerriefen das Dekret, das ihn zum Tode verurtheilt hatte, ließen den Kritus hinrichten, verbannten seine übrigen Ankläger, und ließen ihm durch Epistopus eine eiserne Statue errichten. Sein Aeußeres war von Natur nicht günstig, ja fast häßlich; aber innere Anmuth verschönte ihn und zog alle edeln Menschen zu ihm hin. Kl.

Soldaten in taktischer Hinsicht, besonders der neufranzösischen. Das Heer ist Maschine und besteht aus Edlilingen und Fremden, oder aus Nationalkriegeren; es sey begeistert von dem Durst nach Beute und Ruhm, oder von einer großen Idee. Darum ist die Zusammensetzung dieser furchtbaren Maschine nicht gleichgültig. Ihre Form ist ein Ergebnis des Verstandes, der die tote Kraft der Materie belebt. Mit der intensiven und extensiven Ausdehnung dieser mathematischen Herrschaft des Verstandes über die Körperwelt erweitert und vervollkommenet sich auch die Organisation der Soldatenmaschine und die Kunst ihres Gebrauchs. Beide bestimmen sich gegenseitig. In der Geschichte derselben kann man fünf Hauptperioden annehmen: die der römischen Legionen; die der germanischen Feudalheere; die der Erfindung des Schießpulvers; die der taktischen Feldherrnschule unter Ludwig XIV.; und die der strategisch-taktischen Schule der französischen Revolution. I. Die Römer kannten nur sehr unvollkommen den Stellungskrieg, der Monate lang vor der Schlacht um die Palme des Siegs mit Hin- und Herbügen kämpft. Sie brauchten weder Magazine noch Zeughäuser, noch künstlich gedeckte Operationslinien. Cäsar machte in Gallien Marsche von 16 Stunden Weges in 24 Stunden. In den Schlachten entschied die Richtung und die Kraft des Linienkampfs den Sieg. Bis zu den Zeiten des Scipio Africanus, der zuerst fremde Mietstruppen als Hilfsreiterei (Numidier, Spanier u. A.) brauchte, bestand das Heer aus römischen Bürgern und Bundesstruppen (Socii). Auf dem Campus Martius wurden die Legionen aus Verheiratheten und Unverheiratheten von 17 bis 46 und 50 Jahren, gebildet; keiner war befreit, außer wer zwanzig Feldzüge gethan hatte. Vor jedem Kriege wurden die geworbenen Legionen (denn lebende gab es erst unter Augustus) von den Kriegstribunen nach ihrer physischen und moralischen Beschaffenheit geordnet; die jüngern und ärmern nahm man zu den Velites, eine Art leichter Truppen. (Die Bogenschützen und Schleuderer waren Fremde.) Dann wählte man die Hastati aus, welche den Compagnien im Centrum unsrer Linien, Regimenter entsprechen; dann

folgten die Principes, dann die Triarii; endlich die Equites. Die Stärke und die Zusammensetzung der Truppengattung der Legionen waren sehr verschieden (s. d. Art. Legion). Jede stellte ein kleines Heer von 4—6000 Mann dar; sie hatte verhältnißmäßig alle Waffengattungen, Werkleute und Heerbedürfnisse bei sich; die Reiterei war nur der zwanzigste Theil der Legion, etwa 2 bis 300 Pferde; doch fochten die Reiter auch zu Fuß. Die Stärke des Heers beruhte auf dem Fußvolk. Ein Consularheer zählte nie mehr als 18,600 Mann, worunter 1800 M. Reiterei. In gefährlicher Zeit vereinigte man mehrere Heere; das römische Heer bei Cannä war vierfach, denn es zählte gegen 80,000 Mann. Eine Cohorte war 4 bis 600 Mann. Schutz- und Angriffswaffen waren verschieden nach der Truppengattung. Ein römischer Soldat auf dem Marsche trug an Waffen, Heergeräth (z. B. Lagerpfähle) und Mundvorrath auf 19 bis 20 Tage eine Last von wenigstens 90 Pfd., also das Doppelte von dem, was ein Soldat jetzt trägt; daher vergleicht Vegetius ein mit tausend Palfisaden belastetes Heer einer wandernden Festung. Des Soldaten Körperkraft ward unaufhörlich geübt. Im Lager arbeitete er am Straßen- und Brückenbau, an Aquäducten u. s. w. Er war der beste Wallarbeiter, den man kennt. Das Treffen gingen die Veteranen an; hatten sie sich auf die Flügel jeder Legion oder in die Zwischenräume zurückgezogen, so warfen die Hastaten ihre Wurfspeere, 12—15 Schritt weit auf den Feind, dann stürzten sie sich mit dem Schwert auf die feindlichen Glieder. Wurden sie gemorfen, so rückten die Principes vor, und jene ordneten sich wieder im Hintertreffen. Wankten die Principes, so zog die dichte Schaar der Triarii, bis dahin auf die Kniee gestützt und mit ihren Schilden gedeckt, herbei. Auch nun der Feind, so trieben ihn vollends die Reiten und die Reiterei in die Flucht. Diese dreifache Linie der Schlachtordnung, und der dreifache Kampf gaben der römischen Heerstellung den Vorzug vor der macedonischen Phalanx (s. d.). Uebrigens stand der römische Soldat immer im Lager, selbst in Friedenszeiten (*castra stativa*); dabei war er stets beschäftigt und strenger Mannszucht unterworfen. Dies erhielt ihn kräftig, und es gab auf Marschen weniger Kranke als bei uns. Ein römisches Heer auf dem Marsche konnte sich binnen wenigen Minuten in Schlachtordnung stellen; bei uns brauchen 6000 Mann Infanterie mit ihrem Geschütz eine Stunde Zeit dazu. In den letzten Zeiten der Republik wuchs die Stärke der Heere ansehnlich durch Fremde und Sklaven; aber die innere Kraft nahm ab. Augustus stand als Imperator an der Spitze von 49 Legionen und 19,000 Pferden; dazu kamen noch 10,000 Prätorianer und Provinzialtruppen. Mit der Kriegszucht zerfiel die Kriegskunst. — II. Unter Honorius und Valentinian konnten die Legionen nicht länger der Wuth regelloser Angriffe der Hunnen, Gothen, Vandalen, Burgunder und Franken widerstehen, deren Kriegskunst in ihrer Wasse, Körperkraft und stürzischen Entschlossenheit bestand. Erst Carl der Große gab seinen Heeren eine der Tapferkeit des Feindes überlegene Organisation; ein die Chroniken enthalten darüber nichts Näheres. Im 11ten und 12ten Jahrhundert bestanden die Heere aus Lehnsschaaren, die jeder Vassall auf 3 Monate oder 40 Tage zu dem Banner des Lehnsherrn führte. Er so lange nahm jeder seine Bedürfnisse mit sich; war die Zeit vorbei, ging man nach Hause, der Krieg mochte geendigt seyn oder nicht. Die gedanzerte und mit Lanzen bewaffnete Reiterschaar, Gendarmes, deren der Kern des französischen Heers; der übrige Haufe bestand aus

schlechtbewaffnetem und ungeübten Fußvolk, meistens Leibeigenen. Als die Künste in Italien wieder auflebten, wurde auch das Kriegswesen verbessert; der Krieg aber mit künftigen Banden, die von sogenannten Condottieri geworben und befehligt waren, geführt. Die Schonung, mit der diese nur nach Gold und Beute glerigen Schaa ren sich gegenseitig bekämpften, war Ursache, daß man auf Kriegslisten und künstliche Bewegungen sann, dadurch aber die Elemente der Taktik aufs neue erfand. Stellungen und Marsche, künstlicher Angriff fester Plätze, Ueberfälle und Vermeidung nachtheiliger Gefechte, bezeichnen die Kriegskunst des berühmten *Duguesclin* unter Carl V., König von Frankreich (1364—1380). Seine Cammerabschaften, 30,000 Mann, bestanden aus geordneten Haufen in großen Compagnien, die aber dem Lande nach dem Kriege durch ihre Raublust sehr zur Last fielen. Darauf kämpften die Schweizer für ihre Freiheit. Ihre Stärke waren ihr Fußvolk und ihre Gebirge. Um den geschlossenen Gliedern wohlgepanzelter und bewaffneter Ritter zu widerstehen, gaben sie dem Fußvolke Helm und Brustharnisch, Hellebarde und Schwert. Die Siege dieser Pikenmänner erregten die Aufmerksamkeit aller kriegerischen Nationen. Ludwig XI. von Frankreich miethte 6000 derselben, und in den italienischen Kriegen Karls VIII. war das Schweizer-Fußvolk (20,000 Mann) der Schrecken des Feindes; allein es trugte auch seinem königlichen Soldherrn mit Abfall und Uebergang zu dem Feinde, wenn der Sold nicht gleich gezahlt wurde. Bereits früher hatte man ähnliche Schaa ren solcher Lanzenmänner (Lanzenknechte) in Deutschland, Spanien und Frankreich errichtet; insbesondere hatte Carl VII. von Frankreich 15 Ordennanz-Compagnien (1444) — das erste stehende Heer — und Freischützen (*Francs archers* 1449) errichtet; 16,000 Mann zu Fuß und 9000 Reiter. Die Schlachtreihen wurden nach den verschiedenen Waffen geordnet. Ludwig XI. brachte das Heer auf 29,000 Mann zu Fuß, und 19,000 Mann Reiterei. Dieß machte in der Folge eine neue Organisation nöthig. Franz. I. theilte die Infanterie in sieben Legionen, jede zu 6000 Mann, doch bald traten Regimente von 2 bis 3000 Mann an ihre Stelle; diese theilte man später, um die schwere Masse leichter zu bewegen, in Bataillons von 6—700 Mann. Die Schützen waren leichte Truppen, und fochten wie die *Valites* der Römer; hinter ihnen zogen die geschlossenen Glieder der Lanzen in die Schlacht. — III. Seit dem 16ten Jahrhundert machte der Gebrauch des Schießgewehrs, Büchsen, Musketen und Kanonen, Epoche in der Umbildung der Schlachtordnung. Der berühmte spanische Feldherr *Pescara* siegte bei *Pavia* (1525) durch die von ihm flug angewandte Waffe des Feuerrohrs über die französische Reiterei. Allein es dauerte noch lange, ehe man den Gebrauch des schweren Geschützes mit dem der Lanze kunstmäßig verbinden lernte. Dieß versuchte zuerst *Bunsegg* im Anfange der Regierung Ludwigs XIV. Jetzt war die Ueberlegenheit der Artillerie über jede andre Waffe entschieden; doch erhielt sich der Gebrauch der Lanzen noch bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Erst um diese Zeit vertauschte die leichte Cavallerie die Lanze mit dem Carabiner; allein die 6 Fußwaffen, Helm, Kstraf u. s. w., wurden zu früh abgeschafft. Seit man statt der Luntenschlösser Hahn und Feuerstein brauchte, ward auch die Musketerie in die erste Schlachtlinie gestellt, und die 6—8 Mann tiefe Schlachtordnung nach und nach vermindert. — IV. Dies geschah vorzüglich seit der Einführung des schon um 1670 in *Bayonne* erfundenen *Bayonets*. Die-

es Gewehr ist Pike und Feuerwaffe zugleich, da es aber, um nicht am Schusse zu hindern, mit einem Knie versehen ist, so kann die Wirkung des Stoßes nicht dieselbe seyn wie bei der Pike. Uebrigens hörte bei der nunmehr gleichen Bewaffnung der Unterschied zwischen leichter und schwerer Infanterie ganz auf, wodurch wichtige Vortheile beim Angriff entbehrte wurden. Die Heere belasteten sich mit einem großen Geschützparks und vielem Gepäcke, was die Märsche sehr erschwerte. Endlich konnte man sich noch immer nicht von den Nachtheilen der tiefen Schlachtordnung überzeugen. Uebrigens stellte man schon jetzt die Infanterie in die Mitte, und die Cavallerie auf die Flügel und in die Reserve. (Marsin und Tallard wurden bei Hochstädt (s. Blenheim) geschlagen, weil sie die Reiter in die Mitte gestellt hatten). Das wichtigste, was die Periode der Kriegskunst unter Ludwig XIV. auszeichnet, ist die Verbesserung jeder Art von Feuerwaffe, die Vervollkommenung der Taktik und vorzüglich die Ausbildung der Befestigungs- und Belagerungskunst durch Vauban. Aber in die schwerfälligen Massen des Fußvolks brachte zuerst Friedrich II. durch Einfachheit, Ordnung und Leichtigkeit des Manövers mehr Beweglichkeit. Man feuerte schneller, und auf dem Schlachtfelde erfolgte jede Entwicklung und Schwenkung der verschiedenen Heerabtheilungen mit größerer Bestimmtheit. Zu dem größten Generalen jeder Zeit gehörte der Marschall von Sachsen, der schon damals mehr als andre die Kunst des Krieges nach dem Geiste des französischen Soldaten zu berechnen verstand. Seit dem siebenjährigen Kriege galt das preussische Heer für das erste in Europa. Militärs aus allen Ländern eilten zu den Revuen nach Potsdam, um in Friedrichs Schule zu studiren. Aber reich an Theorie, arm an Erfahrung, bildeten sie sich ein, daß der Nationalcharakter des Soldaten und des Heers nicht unter die Kategorie der militärischen Berechnung gehöre. Vielmehr wurde der Soldat durchaus als Maschine behandelt, und der Dienst mit Kleinigkeiten überhäuft. Der französische Soldat, welcher weniger zur bloßen Maschine taugt, als irgend einer, vernachlässigte aus Verdruss darüber wesentliche Theile des Kriegsdienstes. Nur die französische Artillerie behauptete ihren alten Ruhm, weil sie, statt nachzuahmen, selbst Muster war. Die Waffenbereitung insbesondere erreichte die höchste Vollkommenheit unter Ludwig XIV. Dagegen erlitt die französische Kriegszucht, deren Basis die Ehre ist, den empfindlichsten Stoß durch den Kriegsminister Grafen von St. Germain, als er den Stolz und die flache Klinge, nach deutscher Art einführen wollte. Uebrigens ward in der Taktik viel gekünstelt, immer verändert, und mit Systemen gespielt; doch im meisten schadete dem Geiste des Soldaten die Art der freiwilligen Werbung. Man stellte Landstreicher und Taugenichtse unter die Fahnen; oft trieben die Werber wahren Menschenraub. Darum nahm das Ausreißen überhand. — V. Alles gewann eine andre Gestalt durch und in der Revolution; zuerst in Frankreich. Das Vaterland, die Freiheit, der Stolz, der neue Schimmer des Ruhms, endlich die Aussicht auf Reichthümer, alles erhob das Kraftgefühl und den Nationalmuth des französischen republikanischen Soldaten zur höchsten Begeisterung *). Indes war der Anfang des Krieges unglücklich. Die

*) Während der Belagerung von Mahon war der Wein wohlfeil; die Soldaten berauschten sich; ihr Dienst litt, und die strengsten Strafen halfen nichts. Endlich gab der Herzog von Richelieu den Befehl, daß, wer sich betrunke, nie die Ehre haben sollte, Sturm zu laufen. Seitdem ward im Lager kein Trunkenes mehr gesehen. — Der Marquis hatte ein Dragonerregiment sehr gelitten, war die Abtheilung.

edelmännischen Offiziere waren zahlreich ausgewandert; andre, zum Theil unbekannt, traten an ihre Stelle; die alten Linientruppen hatten die Kriegskunst verloren. Jetzt lösten sich alle Bande der Subordination auf. Frankreich war ohne Vertheidiger. Da vernahm das Volk den Ruf des Altruismus, daß jeder Bürger selbst das Vaterland schützen müsse, und auf die erste Requisition, die der Kaiserlichratheten von 18 bis 25 Jahren trat eine Million unter die Waffen. Ihre Schule war das Schlachtfeld; ihre Mannszucht die Begeisterung; ihre Kriegskunst der Ungestüm des ersten Angriffs. Mit gefülltem Bajonnet, Siegeslieder singend, erstürmten sie die feindlichen Batterien. Solcher Muth machte großes Geschützfeuer unnütz. Als aber die Begeisterung allmählig abnahm, da trat das Schrecken und die Guillotine *) an ihre Stelle; da brauchten die französischen Feldherren wieder Artillerie, und bald entschied den Sieg nur die größere Menge des Geschüzes. Wenn Ludwig XIV. Heer auf 90,000 Mann nicht mehr als 40 Kanonen hatte, und im siebenjährigen Kriege eine eben so starke Armee 190 bis 200 Kanonen; so waren bei Austerlitz, Jena, Friedland, Wagram, Dresden, Leipzig wohl an 1200 Kanonen im Feuer. Die Vermischung der alten Linientruppen mit den Bürger-soldaten machte die neuen Heerabtheilungen in Divisionen, Brigaden, halbe Brigaden (2400 M. oder 3 Bataillone) nöthig. Aber die neuen Verwaltungs- und Wirtschaftsräthe verursachten viel zu viel Schreibereien und Tabellenwerk. Im Gefolge des Heeres befanden sich eine Menge Commissäre und Agenten, verderblich dem Lande und oft dem Heere selbst. Am wichtigsten war das in Nordamerika's Freiheitskriege ausgebildete Tirailleurs-system, das jetzt bei den Franzosen in Anwendung kam; daher wurden die leichten Truppen nicht nur vermehrt, sondern auch neu organisiert. Die Linien-Infanterie lernte zugleich den Dienst der leichten, und bald waren die französischen Scharfschützen eben so furchtbar als die Tyroler und Croaten. Um schnell zu marschiren und jede Bewegung leicht auszuführen, schaffte man die Packwagen bei den Bataillons ab; sie erhielten Packpferde. Das leichtere Geschütz wurde bataillonsweise, 2 Vier- höchstens Sechspfünder, unter die Divisionen vertheilt. Der schwere Artilleriepark blieb zurück, und unnützes Geschütz hatte man nicht. Am furchtbarsten unter allen Waffen wurde die schon von Friedrich II. erfundene leichte Artillerie bei den neufranzösischen Heeren ausgebildet; sie manövrierte mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelle. In der Schlacht bei Dresden (26 u. 27. Aug. 1813) brachten 60 Batterien rückender Artillerie von etwa 240 Stück das feindliche Feuer in Zeit von drei Stunden zum Schweigen. Nur beging man den Fehler, diese Truppen, welche überall vertheilt und überall zusammengezogen werden müssen, in Regimenter zu ordnen. Napoleon führte daher zuletzt eine Regiments-Artillerie bei jedem Corps Linientruppen ein. Auffallend ist es, daß man nicht früher als seit 1793 auf den Gedanken kam, dem Heer-Fuhrwesen eine mi-

Naparte versprach den Tapfern, bei der Musterung nach der Schlacht, gute Standquartiere. „Nicht, riefen die Soldaten, morgen werde auch die Ehre der ersten Angriffs.“ Als solchen Soldaten konnten geschickte Feldherren Wunder thun.

*) Als es nach dem Verluste der Weissenburger Linien (13. Okt. 1793) an Feldherren fehlte, forderten die Convents-Commissäre St. Just und Lebeaume jeden Soldaten, der sich dazu fähig fühlte, auf, sich an die Spitze des Heers zu stellen. Jeder bedrohten ihn mit dem ganzen Berge des Volks, wenn er sich durch Eignung nicht wüsste, und ein Opfer seiner Barmherzigkeit würde. Nur ein Offizier boten sich dar, mit der Verpflichtung zu sterben oder zu fliehen; unter ihnen waren Kluge, Dumas, Desaix und Gode.

härteste Clarification zu geben. Diese wichtige Verbesserung wurde als allgemein nachgeahmt; am vollkommensten wohl in Rußland. Bei der beträchtlichen Größe der Armeen war der Gebrauch von Eisen und Barren nicht möglich; so kam das verderbliche Wiederverwenden auf, als Schrank, der den Franzosen ein entschiedenes Uebergewicht über den Feind gab, oder in Kurzem die Armeen durch Krankheitsgeschwüre. Die größtentheils zweckmäßigen Veränderungen in der Kleidung, Bewaffnung und Verpflegung der Truppen übergeben; es ist bekannt, welche Heere sich durch Vermeidung alles dessen, als bloßer Zug und kostbare Exaltation vorr wohl gar der Gesundheit schädlich ist, auszeichnen. Eben so wenig können wir hier die Grundsätze der neuen Strategie berühren, die ebenfalls Einfluß auf die Anordnung der Märsche, um den Feind auf seiner Streichlinie zu umfassen, oder seine Flügel zurückzuwerfen, auf die Ausbildung des Generalstabs und auf die Organisation der Truppen gehabt haben.

Solidarisch, im solidum, f.

Einem.

Sollingen, eine durch ihre Lage in dem Regierungsbezirk des Elbe-Berg, ist offen und ist die Wipper fließt. Sie hat jetzt, ohne das dazu gehörige große Reichthum, 3000 Einwohner, mit demselben aber gegen 9000, welche hier Eisen-, Wand- und Eisenfabriken, vorzüglich wichtig Stahl- und Eisenfabriken unterhalten. Alle nur erdenkliche Sorten von Klingen, Meiseln, Bajonetten, Ladestöcken und eine Menge anderer Dinge zu Waffen- und Kriegsgeräth werden hier verfertigt, wie Messer, Säbeln, Schweren, Knappe, Korkzieher, Stiefelhamer, Feuerstabe etc. Man versteht hier eine solche Härte zu haben, daß sie, ohne eine Eisen- und liefert sie von ein englischen Revolution wird genossen, 350,000 Pfund einschießen und 3 bis 400 Pfund mit dem sollinger Eisen- verbreitet, und geht auch in Solms, eine berühmte Wetterau, deren Stamm

ebensamkeit berühmte preussischen Provinz in Anbethe, an deren Eisen durchhauen als Carolin. Vor der 18,000 Pfund Eisen zu 1, 2 bis 3000 Kerzen verbraucht. Der Handel ist durch ganz Europa ist.

Die sächsische Familie in den Jahren Braunfeld

Des Grafen Heinrich V., genannt Wessertburg nach seiner Residenz (H. 1312), jüngerer Sohn Bernhard, ist der Stammvater der noch blühenden Linie. Seine Enkel gründeten 1409 die Linie Solms-Braunfeld, und die Linie Solms-Lich; jene kammt von Bernhard dem Jüngeren, diese von seinem Bruder Johann ab. Solms-Braunfeld theilte sich in drei Zweige; von denen nur der Zweig Solms-Lich im Abzug ist, der im Jahr 1699 den Namen Braunfeld annahm, und 1741 in den Fürstenthum erhoben wurde. Solms-Lich theilte sich in zwei Hauptzweige: 1) Lich und Hohenheim, seitlich, und 2) Laubach, die größtenteils geblieben ist. Beide Häuser bekennen sich zur reformirten Kirche. — Die Herrschaft Solms-Lich liegt in Schlesien; die Herrschaft Solms-Lich und die Herrschaft Solms-Lich liegen im preuss. Herzogthum Solms; die Herrschaft Solms-Lich liegt im sächs. Erzgebirge. Solothurn. Die Vollziehung der Befehle, die Verwaltung der Einnahme der Geschäfte ist einem kleinen Rathe von 22, und die Entscheidung in Rechtsstreitigkeiten einem Appellat.

richte von 13 Mitgliedern anvertraut; beide, so wie das Cantonsgericht (für geringere Vergehen) werden aus dem Mittel des großen Rathes besetzt. Die Staatseinkünfte betragen jährlich ungerade 250,000 Franken. Zur Bundesarmee stellt der Canton 994 Mann, und der Geldbeitrag ist auf 18,097 Franken festgesetzt. Die Hauptstadt Solothurn, liegt in einer der schönsten Gegenden der Schweiz, wo mehr Wiesen als Felder und mehr Hügel als Ebenen, und viele Obstbäume, große Waldungen und überall hübsche Landhäuser sich befinden. Das nahe Jura Gebirge giebt der Gegend im Allgemeinen den Alpencharakter. Die Stadt ist auf einem sanften Hügel an der Aar gebaut, welche sie in zwei ungleiche durch zwei hölzerne Brücken wieder verbundene Theile trennt. Man zählt 550 Häuser und 4000 Einwohner. Wälle mit angenehmen Spaziergängen umgeben die Stadt, deren Straßen zwar weder eben noch gerade, aber ziemlich breit, reinlich und durch mehrere ansehnliche Gebäude und viele schöne Brunnen geziert sind. Unter den Gebäuden sind zu bemerken: die St. Ursula Kirche des heiligen Ursus mit einem 190 Fuß hohen Thurm, einer schönen Vorderseite und einem schönen Choraltare; die Jesuitenkirche; das Zeughaus mit vielen Harnischen und eroberten Fahnen; die ehemalige Residenz des französischen Gesandten (jetzt eine Kaserne) und das Theater. Man findet hier ein Lyceum und Gymnasium, eine Stadtbibliothek von 8000 Bänden, ein Waisenhaus, eine große Kartendruckerie, eine Ratur-, Leder-, Tabak- und Holzsäurefabrik, eine Buchhandlung, zwei Buchdruckereien und verschiedene geschickte Künstler. Die starke Waarendurchfuhr zu Land und Wasser macht die Stadt lebhaft. In der eine halbe Stunde entfernten Einsiedel bei der heiligen Verona führt ein anmuthiger Weg an der Seite eines Baches, zwischen Felsen hindurch; auf der Anhöhe, westlich vom Eingange, bietet sich beim Denkmale des Schultheissen von Wengen eine schöne Aussicht dar; entfernter liegt gegen Morgen das Landhaus Waldeck mit angenehmen Anlagen. Beliebt sind auch die Spaziergänge in die Thäler Altisholz und Ammanthal.

Solutio, Auflösung, f. d. Art.

Somasster heißen die 1528 zu Venedig vereinigten regulirten Alexiter von St. Mariol zur Pflege der Armen und Erziehung der Waisen nach ihrem Hauptsitze, dem Städtchen Somaska im Mailändischen. Sie waren von 1546 bis 1555 mit den Theatinern vereinigt und wurden erst 1568 vom Papste als geistlicher Orden nach Augustins Regel anerkannt. Außer Italien, wo sie sich durch Anlage von Waisenhäusern und Lehranstalten gemeinnützig machten, haben sie sich nie verbreitet und überhaupt nur im Stillen gewirkt. Noch jetzt unterhalten sie Schulen in Rom und Padua.

Sommerzeichen. Mit diesem Namen belegt man diejenigen Zeichen der Ekliptik (f. d. Art.), durch welche die Sonne auf ihrer scheinbaren Bahn, während des astronomischen Sommers, ehemals fortzöge; ohne die Veränderung zu berücksichtigen, welche darin durch das Vorrücken der Nachtgleichen (f. d. Art.) vorgegangen ist. Man rechnet daher für die nördliche Hemisphäre noch immer den Krebs, Löwen und die Jungfrau; für die südliche aber den Stierbock, Wassermann und die Fische, zu den Sommerzeichen.

Sonne. Dieser prächtige Himmelskörper, von welchem Wärme und Leben für uns ausströmt, bietet uns den Anblick einer freistehenden und glänzenden Scheibe dar; aus welcher Erscheinung, mit Berücksich-

lung der Beobachtungen, zu denen die Sonnenflecke (s. d. Art.) Veran-
 lassung gegeben haben, folgt, daß dieses Gestirn eine der Kugelgestalt
 sehr nahe kommende Form habe, und sich in einer Zeit, die man etwa
 auf 25½ Tag festsetzen kann, um seine Achse drehe; indem nur eine Ku-
 gel dem Auge, unter allen Stellungen, auf die vorangegebene Art erschei-
 nen kann. Den wahren astronomischen Bezug der Sonne, nicht nur zu
 unsrer Erde, sondern überhaupt zu allen Haupt- und Nebenplaneten
 unsres Systems, dem zu Folge sie in dem einen Brennpunkte sehr wenig
 excentrischer Ellipsen liegt, welche die ersteren, in Begleitung der letz-
 ten, um dieselbe beschreiben. Kennen wir seit Keppler (s. d. Art.), und er-
 innert davon noch etwas im Art. S o n n e n s y s t e m vor. Ihre Entfer-
 nung von der Erde, deren Bestimmung den Astronomen durch Beobach-
 tung ihrer Parallaxe endlich mit ziemlicher Genauigkeit geglückt ist, be-
 trägt in runden Zahlen zwischen 20 und 21 Mill. geographische Meilen;
 sie ist also über 400 Mal weiter als der Mond von uns entfernt; und,
 wenn sich eine anschauliche Vorstellung von dieser Entfernung zu machen,
 eine Kanonenkugel, die 600 Fuß in der Secunde zurücklegt, würde gegen
 5 Jahre zubringen, ehe sie dieselbe erreichte. Der scheinbare Sonnen-
 Durchmesser ist dem des Mondes ziemlich gleich, nemlich etwas über
 30", jedoch, nach Maßgabe der verschiedenen Punkte der Bahn, von
 denen aus wir denselben beobachten, verschieden; eine notwendige
 Folge der eben erwähnten Gestalt dieser Bahn. Noch mehr die
 Schlüsse, welche wir aus der verschiedenen Größe des Durchmessers
 auf die verschiedene Entfernung der Sonne von uns machen, weichen
 weit demjenigen vollkommen zusammen, was wir, aus andern Grün-
 den, darüber wissen; und diese allseitige Bestätigung erhebt die
 Darstellung und Behauptungen der heutigen Astronomie über jeden
 Zweifel. Die Masse der Sonne verhält sich zur Masse der Erde,
 nach neuesten Angaben der Exposition du Système du monde zu
 332.946:1; im Durchmesser ist sie 112, an Oberfläche
 1.700, an körperlichem Raume 1.435.000mal größer; die Erde er-
 scheint, wie sich Biot auf diese Veranlassung ausdrückt, als ein Sand-
 korn gegen die Sonne, welche ihrerseits nur ein Punkt im unermes-
 lichen Himmelsraume ist. — Ueber die physische Beschaffenheit des
 Sonnenkörpers sind die Astronomen von sehr verschiedener Meinung
 gewesen. Wir wollen die Leser nicht mit Aufzählung aller dieser ver-
 schiedenen Hypothesen ermüden, sondern nur diejenige anführen, welche
 Laplace aufgestellt hat. Nach seiner Meinung ist die Sonne ein, mit
 einer ungeheuren, beständig von leuchtenden Wolken erfüllten Atmo-
 sphere umgebener, für sich aber finsterner Körper, auf dessen Oberfläche
 gleich wie auf unserer Erde, Berge und Thäler befinden. Indem
 seine leuchtenden Wolken an einzelnen Stellen zuweilen zurück-
 ziehen und somit den Sonnenkörper theilweise entblößen, entstehen die
 einem eignen Art. beschriebenen Sonnenflecke. — Diese Meinung
 ist vor der Ansicht von La Place, der sich die Sonne als einen
 leuchtenden Körper vorstellt, den Vorzug zu verdienen, weil sie
 den erhebenden Gedanken der Bewohnbarkeit dieses Gestirns fas-
 selt, welcher sich mit der weisen Raumnutzung einer gütigen Na-
 tur besser verträgt.

D. N.

Sonnenbahn, s. Ellipse.

Sonnenkreis, Sonneneyclus, s. Eyclus.

Sonnenjahr, s. Jahr.

Sonnenparallaxe. Was man unter Parallaxe, und an-

mentlich unter Horizontalparallaxe, im Allgemeinen zu verstehen habe, ist im Art. Parallaxe gezeigt worden. Die Horizontalparallaxe der Sonne insbesondere haben uns erst die, in den Jahren 1761 und 1769 statt gefundenen, so berühmte gewordenen Durchgänge der Venus durch die Sonnenscheibe mit größter Genauigkeit kennen gelehrt. Da die Erdbahn nemlich die Bahn der Venus einschließt, so muß letzterer Planet umwollen, zwischen uns und der Sonne, vor dieser vorbeigehen. Die Zeitdauer eines solchen Durchgangs, für den Mittelpunkt der Erde, läßt sich berechnen; auf der Erdoberfläche beobachtet man sie. Der Unterschied beider Resultate läßt auf Horizontalparallaxe, und somit auf die Entfernung beider Himmelskörper schließen. Auf diese Weise ungefähr hat man die mittlere horizontale Parallaxe der Sonne = $8''$, 50 gefunden. Die nächsten Durchgänge werden in den Jahren 1874 und 1882 Statt finden.

Sonnenrauch, s. Himmelsrauch.

* Sonnen-system. Die neuere Astronomie hat sich in der Vorstellung erhoben, ein jeder Fixstern, sey eine Sonne, der sich, aus Gründen der Analogie, ein System umlaufender Haupt- und Nebenplaneten beilegen lasse. Im engeren Sinne versteht man aber unter Sonnen-system unsere Sonne mit ihren Planeten, Monden und Cometen. Demnach gehören zum Sonnen-systeme, außer einer unbestimmten Anzahl von Cometen, die Planeten Merkur, Venus, Erde mit einem Monde, Mars, Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter mit 4, Saturn mit 7, und endlich Uranus mit 6 Monden. Alle diese Planeten in Begleitung ihrer Monde, laufen sowohl als die Cometen in elliptischen Bahnen um die Sonne, in deren kleinstem Brennpunkte diese thronen, und, durch die mächtige Kraft ihrer Anziehung, fene in ihren Bahnen erhält (s. Centralkräfte). Ebenmäßig beschreiben die Monde oder Nebenplaneten, unbeschadet ihrer Bewegung mit den Hauptplaneten um die Sonne, gleichzeitig Ellipsen um die letzteren; wie z. B. eine auf dem Brette umlaufende Kugel mit diesem umhergetragen werden kann, ohne daß dadurch in der eisternen Bewegung etwas geändert wird. Außerdem sind die Planeten einer Umdrehung um ihre eigene Ase (Rotation) unterworfen, welche, verbunden mit der Neigung der letzteren gegen die Ebene der Bahn und dem Verharren in dieser Lage (Parallismus) auf den erhebenden Gedanken der Bewohnung ihrer aller durch empfindende Wesen führt, zu deren Nutzen jene beiden Einrichtungen angeordnet zu seyn scheinen. Alle Fortschritte der Astronomie, z. B. der kürzlich durch La Place entdeckte Umstand, daß die Jupitermonde nie alle zugleich verfinstert, und den Nächten des Planeten ihre Erleuchtungen daher nie ganz entzogen werden können, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen. Es kann hier nicht der Ort seyn, in das Einzelne aller der Erscheinungen einzugehen, welche unser Sonnen-system darbietet. Uns muß es genügen, nur einiges von dem Merkwürdigsten anzuführen. Dahin gehört z. B. die bewundernswürdige Regelmäßigkeit in der Vertheilung der Planeten durch den Himmelsraum. Schon vor Entdeckung der vier neuen Planeten, Ceres, Vesta, Juno und Pallas, mußte man, daß die Entfernungen der übrigen von der Sonne nach dem Gesetze der Reihe: $4; 4 \times 3; 4 \times 2; 3; 4 \times 4; 3; 4 \times 16; 3; 4 \times 32; 3; 4 \times 64; 3$, wachsen. In dieser Reihe fehlt, wie man sieht, zwischen dem dem Mars und dem Jupiter entsprechenden Gliedern $4 \times 4; 3$ und $4 \times 16; 3$, das Zwischenglied $4 \times 8; 3$, worauf man die Vermuthung gründete, daß sich in dieser Entfernung ein

nach unentdeckter Planet befinden müsse, eine Vermuthung, die durch die Entdeckung jener vier neuen Planeten bestätigt worden ist, welche in der That jene verhältnißmäßige Entfernung haben. Ein anderer merkwürdiger Umstand, welcher ebenfalls auf die Aehnlichkeit zwischen unsrer Erde und den übrigen Planeten hindeutet, ist die starke Abplattung des Jupiters. Es wird in dem Art. Abplattung gezeigt, daß dieselbe von dem ursprünglich weichen Zustande des Erdkörpers und dem Einflusse der Axendrehung darauf abhängig gewesen sey. Da nun Jupiter einer sehr schnellen Axendrehung unterworfen ist, so mußte, unter Voraussetzung eines ursprünglich ebenfalls weichen Zustandes seiner Masse, seine Abplattung sehr bedeutend ausfallen, und dieses hat sich bei der nachherigen Beobachtung auch wirklich so befunden. — Was das Historische dieses Art. betrifft, so begnügen wir uns, auf den Art. Copernicus und Kepler zu verweisen, wo der Antheil, den jeder dieser beiden unsterblichen Männer an Entdeckung der Hauptsätze unsrer heutigen Theorie des Sonnensystems hat, ausführlich dargestellt ist, und schließen mit einer tabellarischen Uebersicht unsers Sonnensystems in den vorzüglichsten Beziehungen. Durchmesser der Erde, = 1719 geogr. M., Oberfläche = 9,282,060 Q. M., Räumlicher Inhalt = 2,659,310,190 Cubikmeilen.

	Siderische Revolution	Rotation.	Entfernung von der Sonne Geogr. M.	Räumlicher Inhalt. Erde Einheits
Sonne		25 ^h . 14 ^m . 16 ^s .		1,400,000
Merkur	88 Tage	unbekannt	8,000,000	1 st
Venus	224 ^h —	23. 22'	15,000,000	1 st
Erde	1 Jahr —	1 — —	21,000,000	1
Derer Mond	— 29 ^h	29 ^h — —	0.6 E. 51600	1 st
Mars	1 — 322	1 — 39'	32,000,000	1 st
Jesta	3 — 224	unbekannt	50,000,000	sehr klein
Juno	4 — 131	— —	55,000,000	kl. als Ceres
Ceres	4 — 220	— —	57,700,000	kl. a. Erdmond
Jallas	4 — 221	— —	eben so	• • Erdmond
Jupiter m. 4 Mond.	11 — 314	9. 56	108,000,000	1474
Saturn m. 7 Mond.	29 — 169	10. 16	199,000,000	1030
Uranus m. 6 Monden	84 — 9	unbekannt	400,000,000	unbekannt.

Sonnentafeln. Obwohl sich die Erde um die Sonne bewegt, setzt man doch bei den Rechnungen, die sich auf den augenblicklichen Platz der ersteren in ihrer Bahn beziehen, gewöhnlich die scheinbare Bewegung der letzteren anzunehmen, weil nur diese wirklich beobachtet wird, und daher, statt des wirklichen Ortes der Erde, den, jedesmal um 6 Zeichen davon verschiedenen, an sich von der Sonne anzusehen. Die Rechnungsdata, welche zur Findung dieses Ortes für jede Zeit erfordert werden, sind zum Nutzen der Astronomen in eigenen Werken zusammengestellt, welche, aus den angegebenen Gründen, den Namen „Sonnentafeln“ führen, deren Einrichtung aber hier nicht aus einander gesetzt werden kann.

Sonnenwenden. Wenn man sich den scheinbaren Jahreslauf der Sonne durch die Ellipse veranschaulicht, so findet man, daß sich ihre Abweichung (s. d. Art.) täglich verändern muß, und zwar bis zu ei-

ner gewissen Grenze zu- und dann wieder abnehmend. Die beiden Punkte der Ecliptik nun, in welchen sich die bisherige Zunahme der Abweichung wieder in eine Abnahme zu verwandeln anfängt, heißen eben deswegen Sonnenwenden oder auch Sonnenstillstands- (Solsticial) Punkte, weil nemlich diese Veränderungen den ersten Tagen kaum zu spüren ist, und die Sonne daher scheinlich der Abweichung still zu stehen scheint. Am den 21sten Juni erreicht die Sonne den Punkt der größten nördlichen (Sommer Sonnenwende-), um den 21sten December den Punkt der größten südlichen Abweichung (Winter Sonnenwende Punkt), und macht, in Folge davon, wie bekannt, den längsten und kürzesten Tag.

* **Sonnenzeit.** Man rufe sich, um einen deutlichen Begriff von dem, was unter Sonnenzeit verstanden wird, zu erlangen, die Erde in der gleichzeitigen doppelten Bewegung, um ihre Axe und in ihrer Bahn um die Sonne, vor die Vorstellung. Während einer Rotation wird etwa 1° in der Bahn zurückgelegt, und um eben so viel muß sich daher die Erde, nach Vollendung der ersteren, noch um ihre Axe umzuwälzen fortfahren, ehe der nemliche Meridian die Sonne wieder erreichen kann. Dieß wird vollkommen klar, wenn man die kreisförmige Bahn der Erde um die Sonne, und, in derselben, die Erdfugel an zwei entsprechenden Punkten verzeichnet. Die Zeit, welche, auf diese Weise, von einer andern Culmination der Sonne bis zur andern verstreicht, heißt allgemein Sonnentag, oder in ihrer auf letzteren bezogenen Eintheilung, Sonnenzeit. Nun sind aber die Räume, um welche die Erde von Tag zu Tag in ihrer Bahn fortrückt, nicht gleich, wozu sich noch ein anderer, von der Neigung ihrer Axe gegen die Ebene der Ecliptik und deren ununterbrochenem Parallelismus abhängiger Umstand gesellt, und die wahren Sonnentage können es also auch nicht seyn. Daher unterscheidet man von dieser wahren Sonnenzeit die mittlere, bei welcher letzteren man sich auf eine mit gleichförmiger Geschwindigkeit um die Sonne laufende Erdfugel bezieht, deren Axe zugleich auf der Ebene der Bahn senkrecht steht. Die Sonnenuhren zeigen die vorangezeichnete wahre, unsere Taschen- und anderen Uhren dagegen, als mechanische Werkzeuge, nur solche mittlere Sonnenzeit; der Unterschied zwischen beiderlei Zeit heißt Zeitgleichung. Zum Nutzen unsrer Leser geben wir hier eine Art von Tabelle derselben, woraus sie ersehen können, was ihre Taschen- oder Penduluhr an jedem ersten Monatsstage zeigen sollten, wenn die Sonnenuhr richtig zeigt:

den 1sten Januar	— 12	Uhr.	3' 48"
• 1sten Februar	— 12	•	13' 58"
• 1sten März	— 12	•	12' 46"
• 1sten April	— 12	•	4' 8"
• 1sten Mai	— 11	•	56' 59"
• 1sten Juni	— 11	•	57' 18"
• 1sten Juli	— 12	•	3' 14"
• 1sten August	— 12	•	5' 58"
• 1sten Septbr.	— 11	•	59' 58"
• 1sten October	— 11	•	49' 49"
• 1sten Novbr.	— 11	•	43' 46"
• 1sten Decbr.	— 11	•	49' 9"

D. N.

Soulé (Nicolas), Herzog von Dalmatien, geb. 1769 in St. Amand, trat schon im 16ten Jahr als gemeiner Soldat ins Militär.

Beim Ausbruch des Kriegs im J. 1792 wurde er bei einem Bataillon Freiwilliger vom Oberrhein Unteroffizier. Dies Bataillon kam zur Mosel-Armee und Soult fand Gelegenheit sich auszuzeichnen, so daß er schnell alle unteren Grade durchlief, 1796 zum Brigade- und 1798 zum Divisionsgeneral ernannt wurde. 1799 machte er gegen Sumarow den Feldzug in Italien, wurde mit Massena in Genua gefangen, in Folge der Schlacht von Marengo aber wieder frei. Nach diesen Beweisen von Talent und Muth, die er gegeben, wurden ihm von jetzt an die wichtigsten Aufträge zu Theil, und im J. 1804 wurde er von Napoleon zur Würde eines Reichsmarschalls erhoben. In den Kriegen von 1805 und 1806 diente er mit der größten Auszeichnung und nahm an den Schlachten von Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland den ruhmvollsten Theil. Bei dem Ausbruch des Kriegs mit Spanien erhielt er hier einen Oberbefehl, verfolgte General Moore auf seinem Rückzuge und wandte sich dann nach Portugal, aus welchem er sich aber bald nachher mit Verlust zurückziehen mußte. Soult blieb während der J. 1810 — 1813 in Spanien und hatte in den wichtigsten Ereignissen, wegen welcher wir auf die Art. Spanien und Wellington verweisen, Antheil. 1813 wurde er von Napoleon aus Spanien abgerufen, um in dem Krieg gegen Rußland und Preußen gebraucht zu werden, allein nach der für die franz. Waffen so nachtheiligen Schlacht von Vittoria wurde er von Dresden aus wieder nach Bayonne geschickt, um den Oberbefehl über die Trümmer der aus Spanien zurückgeschlagenen franz. Armeen zu übernehmen. Er wurde indessen von Wellington in Folge mehrerer nachtheiliger Gefechte bis unter die Mauern von Toulouse zurückgedrängt, wo am 10. April 1814 (also elf Tage nach der Einnahme von Paris und Restauration der Bourbons) zwischen ihm und Wellington noch eine blutige, abermals für ihn nachtheilige Schlacht gefochten wurde. Soult erkannte jetzt die Bourbons an und wurde vom König zum Militärbefehlshaber in der Bretagne ernannt. Zu Ende 1814 wurde er Kriegsminister, welchen wichtigen Posten er bis zu Napoleons Rückkunft im März 1815 bekleidete, wo er denselben wenige Tage vor Napoleons Ankunft in Paris in Clarke abgab. Während der hundert Tage wurde Soult von Napoleon zum Pair und Majorgeneral ernannt, wohnte den Schlachten von Ligny und Waterloo bei und folgte nach der Capitulation von Paris den Resten der franz. Armee hinter die Loire. Er wurde hierauf in die Ordonanz vom 24. Juli einbegriffen und mußte Frankreich verlassen. Von jetzt an hielt er sich mit Erlaubniß der preuß. Regierung in Düsseldorf auf, da seine Gemahlin aus dem Herzogthume Berg zu Hause ist. Im Mai 1819 erhielt er vom Könige die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich.

Southey (Robert), königl. großbrit. Hofpoet, geb. zu Bristol 1774. Er studirte 1792 zu Oxford in der Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, allein seine revolutionairen Gesinnungen glichen zu dieser Zeit so weit, daß sie ihn nicht allein von seiner Bestimmung ableiteten, sondern er mit seinen Freunden Lovell und Coleridge sogar auf den tollen Einfall kam, an den Ufern des Susquehanna in Nordamerika eine Republik zu gründen, der indeß, wie sich erwarten ließ, scheiterte, worauf Sir Robert mit seinem Oheim, dem Caplan Hill, auf längere Zeit nach Portugal reisete. Im J. 1796 erschien sein episches Gedicht *Jeanne d'Arc*, wodurch er in einem hohen Grade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Im nächsten Jahre gab

er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die ebenfalls gut aufgenommen wurde. Seine 1797 erschienenen Briefe über seine Reisen in Spanien und Portugal wurden nicht minder begierig gelesen. Er erhielt 1801 eine angesehene Stelle in Irland, lehrte jedoch bald nach England zurück, wo er ein bizarres Leben führte. Bis zum J. 1813, wo er zum gekrönten Dichter ernannt wurde, gab es eine beträchtliche Zahl poetischer und historischer Werke heraus; zu deren Verzeichniß es uns hier an Raum fehlt, und von welchen wir nur noch seine als classisch betrachtete Geschichte Brasiliens anführen wollen, von welcher bis jetzt ein Band in Quart erschienen ist. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit einer Geschichte des spanischen Krieges von 1808 — 1814. Er besitzt, wie man sagt, die vollständige Bibliothek spanischer und portugiesischer Werke in ganz Europa.

* Spaa, Stadt im vormaligen Bisthum Lüttich, jetzt in der zum Königreiche der Niederlande gehörigen Provinz Lüttich, zehn Stunden von Aachen, in einem romantischen Thale, von waldigen Bergen umkränzt, hat 500 Häuser und 3100 Einwohner, welche ihren Unterhalt meist von den Fremden, die den Sommer über, besonders im Juli und August, aus den meisten Gegenden Europa's, hieher reisen. Der größte Theil der Kurgäste bestand ehemals aus Engländern, Franzosen und Holländern. Die Mineralquellen und Bäder liegen in einiger Entfernung von Spaa. Der Hauptquellen sind vier: der Pouhon, Geronfère, Sauerneire und Connelet. Alle sind durch schöne Spaziergänge mit einander verbunden und machen mit den dazwischen liegenden und dazu gehörigen Gebäuden ein großes Ganzes aus. Der Pouhonquell ist an Mineralgehalt der stärkste, und sein Wasser allein wird verkauft, und zwar in alle Weltgegenden: selbst in die Tropenländer. Geronfère liegt eine halbe Stunde von der Stadt, in einer sehr angenehmen Waldgegend. Diesen Brunnen trank Peter der Große 1717 mit dem besten Erfolge, und sein Arzt fertigte darüber ein Zeugniß aus, welches in Spaa sorgfältig aufbewahrt wird. Connelet ist eine Viertelstunde und Sauerneire eine halbe Stunde von Spaa entfernt. Hier sind die besten Bäder, welche man unter dem Namen Mougessart kennt, wo der Badende sich kopfsunter hineinstürzt, und auf der andern Seite wieder herauskommt. Von den Spaziergängen heißt einer la prairie de quatre heures, die andere la prairie de sept heures, weil man den einen um vier, den andern um sieben Uhr zu besuchen pflegt. Beide Spaziergänge sind täglich um die genannten Stunden sehr besucht. Gewöhnlich ist zu dieser Zeit auch Musik dafelbst. Das Hazardspiel wird in Spaa mit einer Leidenschaftlichkeit getrieben, wie wohl an keinem andern Kurorte. Es sind drei Spielsäle in der Stadt und zwei außerhalb derselben. Außer den Mineralquellen hat Spaa noch einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig von Verfertigung der unter dem Namen Spaa-Arbeit (*souvrage de Spaa*) bekannten niedlichen, schön lackirten, kleinen Geräthschaften von Holz, als: Toiletten, Arbeitskästchen, Eboniken, Dosen, Kaffeebrettern &c., wovon der Absatz, zumal die Kurzeit über, bedeutend ist. Unmittelbar über Spaa, auf einer Bergspitze, hat ein Engländer einen Tempel angelegt, aus welchem man auf der einen Seite Spaa zu seinen Füßen; auf der andern Seite aber eine reizende Aussicht in die Umgegend hat. Dem Tempel gegenüber, auf der andern Seite des Thales, ist der schöne Garten des berühmten englischen Mechanikus Esqueril.

Spanheim (Erschel), ein berühmter Gelehrter und Staatsmann,

gehören. In Genf 1629. Er folgte 1642 seinem Vater nach Leyden, wo Balmaſius und Heiſius ihm Wohlwollen und Freundschaft erwiesen. Schon 1651 ernannte ihn ſeine Vaterſtadt zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und wählte ihn 1652 in den großen Rath. Sein Aufbegehren gegen den Churfürſten von der Pfalz, ihn zu ſich einzuladen und ihm die Erziehung ſeines Sohnes anzuvertrauen. Spanheim benutzte zuſelbſt dieſe Lage, ſich mit dem deutſchen Staatsrechte gründlich bekannt zu machen. Nachdem er Italien beſucht und dort ſeine Studien des Altophums, beſonders auch der Münzkunde, mit Eifer fortgeſetzt hatte, kam er 1665 nach Heidelberg zurück und trat bald darauf mit Bewilligung eines Fürſten in die Dienſte des Churfürſten von Brandenburg, als deſſen außerordentlicher Geſandter er neun Jahre zu Paris verweilte. Nach ſeiner Rückkehr nach Berlin ward er zum Staatsminiſter ernannt, und wohnte den Friedensverhandlungen zu Roſwid bei. Der neue König von Preußen ernannte ihn zum Freiherrn und ſchickte ihn als außerordentlichen Geſandten an die Königin Anna, wo er den ehrenvollſten Empfang fand. Er ſtarb in England 1719. Spanheim beſaß umſeſſende und gründliche Gelehrſamkeit und hat ſich vornehmlich als Antiquar und Kritiker bekannt gemacht. Sein Werk *de usu et praestantia numismatum antiquorum* (4. 1664 und 2 Bde. Fol. 1717), ſo wie ſeine Ausgabe und ſeine franzöſiſche Ueberſetzung der Eſſays des Kaiſers Julian mit Anmerkungen ſind ſehr geſchätzt. Seine Anmerkungen zum Callimachus und andern Schriftſtellern, ſo wie ſeine Abhandlungen über antiquariſche Gegenſtände in Gräſius Thesaurus ſind vorzügliche Vereinerleichungen der kritiſchen Literatur. — Sein Bruder, Friedrich Spanheim, geb. in Genf 1632, hat ſich als gelehrter Theolog berühmt gemacht. Er ſtudirte zu Leyden, lehrte zu Heidelberg und ſeit 1670 zu Leyden und ſtarb 1701. Seine Werke, unter denen beſonders die auf die Kirchengeschichte bezüglichen geſchätzt werden, ſind in 3 Foliobänden erſchienen. — Der Vater von beiden, Friedrich Spanheim, nimmt ebenfalls unter den gelehrten Theologen ſeiner Zeit einen ehrenvollen Platz ein und hat viele Schriften hinterlaſſen.

Spanien (Nachtrag zu den Artikeln im 9ten Bande des Conn. Lexic.: Spanien ſeit 1808, und Spanien, wie es 1817 iſt). Spanien wird den 7. März 1820 eine conſtitutionelle Monarchie. Ein Wechſel der Dinge, wunderbarer als der von Nacht und Tag, hat die Hölle der Willkühr und der Finſterniß von der ſpaniſchen Monarchie abgeſtreift, und — wie durch einen Rauberschlag — iſt die Nation hervorgetreten, im Beſitze der freieſten Verfaſſung von Europa! Kein Donner hat die Luſt, kein Erdbeben hat den Boden erſchüttert: die Sonne iſt aufgegangen, und die Nebel ſind verſchwunden. Aus den Kerlern der Inquiſition und aus dem Palaſte der Willkühr hat der allgemeine Wille des edeln hispaniſchen Volks die Conſtitution vom 18. März 1812 herbeigerufen in das Leben, ohne Rache, ohne Blut. Nicht die Preſſefreiheit hat dieſe Verwandlung — die plößlichſte und allgemeiſte, welche je die politiſche Welt erlebte, — vorbereitet; auch nicht der Meinungskampf einer berathſchlagenden Volksverſammlung; ſondern die Armee. Das ſtärkſte Werkzeug der Willkühr hat die Willkühr ſelbſt vernichtet. Denn mächtiger als das Bayonnet iſt die Idee der Freiheit und des Vaterlandes in der Bruſt eines Volks, das den Namen Volk verdient: dagegen iſt nichts ſo verwerflich als der Thron der Gewalt in einer Zeit, wie die unſrige. Die Nachwelt wird ſie nennen das Jahrhundert der politiſchen Reformen.

sion. — In Spanien entwickelte sich diese Umwandlung aus der Natur der Dinge selbst: aus einem Befehle, das Welten erschafft und zerstört, wie es die Throne der Könige stützt und aufsticht, aus dem Befehle der Nothwendigkeit. Als Ferdinand (s. IX. S. 282.) in Valencia war, hörte er nicht sein Volk an, das ihm den Thron bewahrt hatte, sondern eine Kaste, die ruhmlos seiner Person zuwächst stand. Auf die Meinung des Herzogs von Infantado und auf den Rath des Generals Elío verwarf er die Constitution der Cortes, statt sie zu beschreiben. Hierauf zerriß in Madrid der General Eguía mit Bajonnetten die Urkunde der Nation; und die bedeutendsten Mitglieder der Cortes wurden in Kerker geworfen; ein Arqueles schmachtete in Ceuta! Zwar versprach Ferdinand VII. (IX. 283.), die Cortes zu berufen und eine liberale Constitution zu gründen; allein er gab dafür der Nation Kutsche, Inquisitoren und Jesuiten. In ihrem Gefolge befand sich das ganze Alßzeug der Verfolgung und Unterdrückung, selbst die Folter. Vergebens warnten freimüthige Männer, wie Empecinado, Ballesteros und Andere den König. Sie wurden verbannt oder eingekerkert. Aber desto tiefer fühlte das Nationalheer die Schande, daß einige aus seiner Mitte das Vaterland — Freiheit und Verfassung — meineidig zu verrathen die Feigheit gehabt hatten. Moñer, Mina, Lacy, Baldal traten, Einer nach dem Andern, an die Spitze der Anhänger des früher von ihnen beschwornen Staatsgrundgesetzes. Sie wurden verrathen und hingerichtet; ihre Freunde zu Hunderten auf die Folter und ins Gefängniß geworfen. Die Inquisition verfolgte alle Liberales als Freimaurer. Elío und Eguía herrschten durch das Schrecken; jener in Valencia, dieser in Granada. Im Cabinet des Königs wechselten fünfundsiebenzig Minister; nur der behauptete sich, welcher gegen die so oft erwartete, von zwei Königinnen vergebens ersuchte, Amnestie und milde Maßregeln am entschiedensten sich gesetzt hatte, Lorenzo de Torres. Und als er endlich dem Herzog von San Fernando weichen mußte, da verübte er (Erinner von den Liberales, die dessen beschuldigt wurden) den Streich mit den untergeschobenen Ordres an die Milizen, um das System der Härte, sich und die mit ihm verbundene Jesuiten in der Höhe zu erhalten. Unterdessen befestigten die Männer von Buenos Ayres, von Chili, von Venezuela und von Neu-Granada ihre Freiheit; die Floridas mußten an die vereinigten Staaten abgetreten werden; es verunglückten die Truppen, welche man dem bedrohten Lima zu Hülfe sandte, und die große Armada in Cadix verschlang den Schatz erzwungener Anleihen, den Credit selbst, und kam nicht zu Stande. Gleichwohl beharrte der König auf dieser Unternehmung. Es schien, man wollte die Armee über das Weltmeer hin verbannen, weil man ihren Geist, ihre Vaterlandsliebe fürchtete. Da bildete sich in dem Heere ein geheimer Bund der Officiere, die Constitution wieder herzustellen und ganze Regimenter beschloßen, sich der Einschiffung zu widersetzen. An die Spitze stellte sich O'Donnel Graf del Abisbal, der Oberbefehlshaber der Expeditionsmarine; als er aber seinen Ehrgeiz, als Dictator das Schicksal der Monarchie zu leiten, durch die Civillgewalt geheimt sah, trat er auf die Seite des Königs zurück, und ließ den 8. Juli die Abtheilung der Truppen, welche schon das Zeichen zum Aufstande gegeben hatte, entlassen. Darauf unterbrach das gelbe Fieber die Zurüstungen. Endlich ward der Befehl zur theilweisen Einschiffung der Truppen im December 1818 g. geben, und schon sollte sie im Januar 1820 vor sich gehen, als plötzlich vier Bataillone unter dem Oberstlieutenant D. Rafael

Kiego, den 1. Januar des Morgens um 8 Uhr, zu St. Juan die von
 der Nation 1812 beschworne Constitution proclamirten, hierauf das
 Hauptquartier zu Arcos umzingelten, den (an Abisbals Stelle vom Kö-
 nig ernannten) Oberbefehlshaber Calderon, seinen Generalstab und den
 Minister in Verhaft nahmen, sich der Forts San Fernando und
 S. Petri bemächtigten, die Stadt Isla de Leon (40,000 Einwohner)
 besetzten, und die in Folge des 8. Juli eingetorkelten Offiziere befreiten.
 Unter diesen befand sich der von ihnen im Voraus schon zum obersten An-
 führer bestimmte Ingenieursoberste, Antonio Quiroga. Der An-
 stich auf Cadix mißlang. Hier leisteten die Seetruppen Widerstand,
 ob die Insurgenten waren nicht stark genug, die Cortadura, welche die
 Abtheilung von Cadix vertheidigt, zu nehmen; doch eroberten sie la Ca-
 ñeca, wo das Seearsenal, ein Linienschiff, mehrere Kanonierschalen-
 schen, mehrere Transport- und Lebensmittel in ihre Hände fielen, und
 wo sie gegen 1000(?) Staatsgefangene in Freiheit setzten. Bald wuchs das
 Nationalheer. — so nannten sich die Insurgenten — durch die königl. Trup-
 pen, welche zu ihnen übergingen, bis auf 9000 Mann an. Quiroga erklärte
 im Namen desselben, daß es vom Könige die Annahme der Constitution
 erlange, und für diesen Zweck siegen oder sterben wolle. Zugleich ward
 eine provisorische Regierungsjunta in Isla de Leon errichtet. Unterdes-
 sen hatten die Offiziere der königl. Truppen in Sevilla dem General
 Freyre den Oberbefehl übertragen, und der König hatte ihn bestätigt,
 weil er die Liebe der Soldaten besaß. Vergebens suchte Freyre die Insur-
 genten durch Amnestie und andere Versprechungen zu entwaffnen. Als
 er endlich ein Heer von etwa 12000 Mann am Ende des Januars versam-
 melt und mit demselben die Isla de Leon bis Chiclana, Conil und nörd-
 lich der Bay von Cadix umstellt hatte, sah er, daß sein Heer selbst
 wankte und der Sache der Insurgenten anhing, daß Spanier nicht ge-
 gen Spanier und gegen die Ehre und das Glück des Vaterlandes sech-
 en wollten. Er suchte daher nur Cadix zu sichern, wo ein von dem Ober-
 sten San Jago geleiteter Aufstand unter den Truppen und Einwohnern
 zum Unterdrück werden könnte. Indes beschränkten sich die Insur-
 genten in ihrem Angriffe bloß auf die Cortadura. Um die Verbindung
 mit der Bay von Gibraltar zu erhalten, sandten sie unter dem kühnen
 Kiego eine Schaar von 2500 Mann nach Algeiras (den 9. Januar),
 wo ihnen das Volk so wenig als an andern Orten Widerstand leistete.
 Endlich zog Kiego, obgleich von Joseph O'Donnell verfolgt, ungehindert
 Malaga (den 9. Februar) ein, und setzte nach einem Gefecht mit O'Don-
 nells Truppen seinen Marsch nach Antequera fort, wie ein Erdbeben
 das Korn der Constitution ausstreut. Das Nationalheer unter Qui-
 roga aber wandte sich in öffentlicher Rede an den König den 3. Januar
 die Nation, an das königliche Heer, die Seetruppen und an die
 Stadt Cadix: „Sie wollten nicht den Thron stürzen, noch den König
 lassen, nur das Vaterland von dem Untergange retten, durch das
 ein Volk einst beschworne Geseh.“ — Die edelste Sprache drückte die
 Gefühl eben so wahr als kräftig in dem Aufrufe an das spanische
 Volk aus. Sie schilderte die Ursache des Verfalls des Staats und de-
 nation; sie zeigte die Gefahren des Throns und des Volks ohne Con-
 stitution und Freiheit. „Sobald Völker das unumschränkte Eigentum
 des Menschen werden, sind sie lebendig todt.“ — Spanien erwachte
 die Nation hat gewählt zwischen der bisherigen Regierung und der
 Sache der Freiheit. Schnell reiste in jeder Provinz unter allen Ständen
 Entschluß des Nationalwillens; zuerst in den Städten. Voran gin

Spanien (Nachtrag)

na und Ferrol. Dort setzten Volk und Truppen den 27. Februar tution in Kraft. Don Pedro Agat, ein altes Mitglied der Cortes, übernahm den Vorsitz der Junta von Galizien, ihnen electrischen Schlag empfand; Spanien den Ruf: *Longue vive Quirós! Vive Riego!* In Murcia ward den die Constitution verkündigt; das Volk zerstörte den Palast, und aus dem Kerker des heiligen Gerichts traten Al- d Torrijos an die Spitze der Verwaltung. Bald hatte sich cantabrische Rüste, St. Ander (den 28. Febr.), Oledo und r die Verfassung von 1812 erklärt; darauf erhob sich in seiner st Aragonien; die Behörden einmüthig mit dem Volke und ten zu Saragossa, den 5. März. Auch war der gefürchtete Anführer, Francisco Espo, v Pina (s. d. Art.) aus seiner ing von Paris entkommen und hatte den 25. Febr. zu St. Est- lavarra die Fahne des constitutionellen Nationalheeres im Spanien aufgespannt. Sein Aufruf vom 2. März war egen Ferdinand „den undankbaren aller Fürsten.“ Gleich- im Pampeluna aus eigenem Antriebe die Constitution an, selbst der Vicekönig Espeleta in Kraft setzte. Madrid selbst Bewegung. Von hier war General Abisbal, stett nach n sich zu begeben, nach Ocania (10 Leguas von Madrid), wo zum Schutze des Königs ein Heer zusammengezogen lte. Er rief daselbst mit seinem Bruder, Carlos O'Don- das Regiment Kaiser Alexander commandirte, den 4. März tution aus. Darauf vereinigten sie sich mit dem Obersten er bei Antequera den General Joseph O'Donnel gänzlich und überall auf seinem Zuge die Constitution der Cortes t hatte. General Joseph O'Donnel kehrte mit wenigen zu dem General Freyre zurück, der nun selbst, nachdem Bataillone, unter andern das Regiment Soria aus Cadix r.) zu den Insurgenten übergegangen waren, und sein Heer h 7000 Man zählte, die Constitution in Sevilla bekannt vorauf in ganz Andalusien Waffenruhe eintrat. Dies alles den König in seinem Palaste aus seiner Sicherheit auf. Schon ebr. war die Regierung von dem nahen Ausbruche eines allge- insurrectionsplanes unterrichtet. Ferdinand setzte daher eine Junta nieder, unter dem Infanten Don Carlos. Doch derrieth alles Nachgaben, während der Infant D. Francisco Berufung der Cortes stimmte, sonst werde der König seine ertieren. Dies zog ihm die Ungnade seines Bruders und anzigständigen Arrest zu. Nun rief Ferdinand den nach Val- erbannten General Ballesteros zurück; allein dieser lehnte n Freyre's Stelle den Oberbefehl zu übernehmen. Auch er für die Berufung der Cortes. Die Hälfte des heiligen Ban- rufen, war zu spät. Ein solcher Schritt würde des Königs id Leben in Gefahr gebracht haben. Ebenso wenig Beifall fand vorschlag, daß der König sich von Madrid entfernen sollte. trug Ferdinand den 3. März dem ersten Minister, Herzog v. ndo auf, „weil, so hieß es in der königl. Ordonnanz, der des Staats endlich seine Aufmerksamkeit gefesselt und seine in Anspruch genommen habe,“ den alten Staatsrath wieder en, welcher zweckmäßige Reformen vorschlagen, und dem alle corporationen, die obern Tribunale, selbst die Universitäten,

sa wie einzelne Patrioten frei und offen ihre Ideen darüber mittheilen sollten. Die bisherigen Rathgeber des Königs verstummten. Alles vereinigte sich, dem geängstigten Monarchen die Berufung der Cortes anzurathen. Ferdinand befahl daher den 6. März ihre Zusammenberufung nach den alten Gesetzen der Monarchie. Allein das Volk rief: Nicht die alten verführten Cortes wollen wir; wir wollen die Constitution und die Cortes von 1812! — Selbst die Gar- nison, mit Einschluß der Haustruppen, an welche das Artilleriecorps des Nationalheers, unter Miguel Lopez Vinos, und das Geniecorps, unter Felipe Arco Agüero, offene Erklärungen am 4. Febr. erlassen hatten, zeigte sich entschlossen, wenn der König die Constitution nicht annähme, sich mit dem Nationalheer zu vereinigen; doch sollten zwei Bataillone zum Schutze des Königs zurückbleiben. Da bewilligte endlich, — den 7. Abends um 10 Uhr, — abgesehen der Infant D. Carlos^{*)}, noch widersprach, — auf Zureden des Infanten D. Francisco, des Bischofs von Madrid und des Gen. Ballesteros, — Ferdinand VII., durch die natürliche Folge der Ereignisse dazu gezwungen, dem Drange geheimer Umstände, was er so lange der Gerechtigkeit und Weisheit verweigert hatte. Es erschien das berühmte Decret aus seinem Palaste vom 7., in welchem sich der catholische König bereit erklärte, die Cortes von 1812 zu berufen, und nach dem allgemeinen Willen des Volks — siendo la voluntad general del pueblo — die Constitution von 1812 zu beschwören. Dieser Beschluß beruhigte die Hauptstadt. Am 8. stellte General Ballesteros, nach dem Wunsche des Volks, auf Befehl des Königs, die Municipalität (ayuntamiento) von Madrid wieder her, wie sie 1814 unter dem Cortes gewesen war. Sie selbst schloß sofort diejenigen Mitglieder aus ihrer Mitte aus, welche damals der Aufhebung der Constitution beigetreten waren. Am demselben Tage ward eine allgemeine Amnestie für die wegen politischer Vergehungen Verhafteten und Verurtheilten bekannt gemacht, worauf das Volk und Ballesteros auch die angefüllten Kerker der Inquisition öffneten, aus denen der verschwundene Graf Montijo hervorkam. Am 9. errichtete Ferdinand VII., der sich nun den König aller Spanier nennt, eine provisorische Junta von elf Mitgliedern, die bis zur constitutionellen Einsetzung der Cortes alle Regierungssachen mit leitet, und ohne deren Genehmigung die Regierung nichts vollziehen darf. An ihrer Spitze steht der Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo (bisher in Ungnade), der in den König in Valencia die bekannte Anrede hielt (IX. 282); Ballesteros ward Vizepräsident. Unter den übrigen bemerkte man den Grafen Labada, den Bischof von Valladolid de Mechoacan (ein aufgeklärter Staatsmann, vom König früher zum Minister ernannt, bald aber entgeschied), Don Manuel Lardizabal, und Baldemoro, der sich einst als Präfect von Valencia dem Rathe des Generals Elío, die Constitution zu verwerfen, widersetzt hatte. Vor dieser Junta und in Gegenwart einer Deputation des Ayuntamiento von Madrid beschwor der König an demselben Tage die Constitution, und wiederholte darauf vom Balcon vor dem versammelten Volke seinen Eid. Dann leistete D. Francisco Ballesteros, den Ferdinand zum General der Centralarmee,

*) Don Carlos ist von seinem Bruder den 14. März zum Oberbefehlshaber der Nationalarmee ernannt worden. Er hat dies dem Heere in einer Proclamation bekannt gemacht, in welcher er den König, seinen Bruder, den großmüthigen Gründer der Freiheit der Nation nennt.

die in Castillen gebildet werden soll, ernannt hatte (ein Mann, der einst unter Wellington nicht dienen mochte), und alle Corporationen von Madrid denselben Eid auf die Constitution in die Hände des Ayuntamiento der Hauptstadt; auch die Garnison und die Garden beschworen das Verfassungsgesetz^{*)}. Am 10. erließ der König (aus der Nationaldruckerei, ehemals Imprenta real) ein Manifest an die Nation: „Ich habe 1814 geglaubt, die Constitution sey nicht der Wille des Volks, darum habe ich sie damals nicht angenommen. Jetzt habe ich diese Constitution, nach welcher ihr verlangt, beschworen, und ich werde ihre festeste Stütze seyn. Vereinigt mit euren Repräsentanten werde ich das Glück haben, an dem großen Werke der Nationalwohlthat Theil zu nehmen. Aufrichtig wollen wir wandeln auf der Bahn der Verfassung; ich an eurer Spitze.“ Am demselben Tage verlangte der König von der Junta Vorschläge, um die persönliche Freiheit und die Ausübung der Pressfreiheit zu sichern und zu ordnen. Zugleich erließ Ferdinand mehrere Decrete, sämmtlich mit der Eingangsformel, „nach Anhörung der provisorischen Junta und mit ihrer Zustimmung,“ in welcher er befahl, überall die constitutionellen Behörden mit erfahrenen Männern, welche die Liebe des Volks besäßen, und die öffentliche Meinung kannten, zu besetzen. Daran mußten die Minister Mataflorida, der Graf Panton de Rostro, und der Herzog d'Alagon, Commandant der Garden, ein Freund Wellingtons, ihren Abschied nehmen. Sie, so wie die Herren Ramirez, Montenegro, Chamorro (von der Camarilla des Königs) und Andere verließen schleunig Madrid. Auch hob Ferdinand selbst am 10. das Inquisitionstribunal in der ganzen Monarchie auf, als unverträglich mit der Constitution, und gemäß dem Decrete der Cortes vom 22. Febr. 1813, das die Inquisition abgeschafft hatte. Darauf stellte am 21. der zum Minister der Gnade und der Justiz provisorisch ernannte D. José Garcia de la Torre (Mitglied der Centraljunta von 1808) alle Verfügungen von 1814 wieder her, die sich auf die Pressfreiheit, welche die provisorische Junta in ihrer Kundmachung an das Volk vom 10. März die Regide der bürgerlichen Freiheit nannte, und auf die persönliche Freiheit bezogen. Auch gab die provisorische Junta dem König in dem Vater Marina, Canonikus von San Isidro, einem aufgeklärten Prälaten, der stets zu freisinnigen Grundsätzen sich bekannt hatte, einen andern Weichvater. In Paris fertigte der spanische Gesandte bereits Pässe aus zur Rückkehr für die Verbannten, unter andern für den Prinzen Masseranz. Unterdessen hatte man in Catalonien schon am 10. die Constitution von 1812 wieder hergestellt. In Barcelona mußte sie der Statthalter Castanos beschwören, und der Bischof weihte die Nationalfahnen; worauf das Volk an Castanos Stelle den Marquis D. José de Castellar zum Statthalter ernannte, und die Acten der Inquisition verbrannte. — So hat Spanien in den ersten Monaten des J. 1820 ernst und nachdrücklich auf die Beschlüsse des Congresses von Karlsbad geantwortet.

*) Man findet dasselbe vollständig aus dem Original übersezt in der Schrift: Die Constitution der Cortes und die Constitution von Südamerika mit historischen Einleitungen und der berühmten Adresse an den König. Petzold. bei Brockhaus 1820. 1 Kthl. 12 Gr. Sie ist der französischen von 1791 sehr ähnlich und enthält 34 Art. Die Versammlung der Cortes besteht aus ungefähr 150 Mitgliedern; der König ernannt einen Staatsrath von 400 Mitgliedern, auf den Vorschlag der Cortes. In diesem Staatsrath können aber nur vier Beträge und vier Stunden Sitz und Stimme haben. Die Cortes versammeln sich, auch ohne vom König berufen zu seyn, 2. f. 10.

Die Vermaltung des alten königlichen Cabinets von Madrid, welche in Pariser und Wiener Blättern Lobredner fand, hat sich selbst gestürzt. Denn welche Früchte erzeugte dieser Starrsinn einer mit Tod und Sklaverei verbandenen Staatskunst? — Verlust der Colonien; schmachvoller Tod edler Mitbürger; Valencia's Garten mit dem Blute seines Sohne bespritzt; allgemeine Lähmung der Kraft; Tod in den Adern der öffentlichen Wohlfahrt; giftiger Haß der Serviles und Liberales; Ein Geist der Rache durch das ganze Land; eine Hydra von immer erneuerten Verschwörungen, und zuletzt allgemeiner Aufstand. Der Förlter müde und der Willkühr, beschloß ein wahrhaft edles und großes Volk, unter dem Geseze der Freiheit zu leben und unter einem Throne, der auf einer Verfassung ruhte. Ein Aufstand des Heers erlangte endlich, was blinde Willkühr so hartnäckig der Vernunft und der Gerechtigkeit versagt hatte. Spanien besitzt jetzt eine Nationalrepräsentation und eine Freiheit der Personen und der Presse, wie kein anderes Land in diesem Umfange. Kein Oberhaus; Ein gesetzgebender Körper und ein König stellen die höchste Gewalt dar. Der König ist nicht verantwortlich; die Minister sind es. Uebrigens hat die spanische Constitution das große Verdienst, daß sie der Erklärung der Rechte organische Geseze beigefügt, welche, indem sie zu Grundgesetzen werden, aus der leeren Formel eine lebendige Karte, eine praktische Freiheit machen. Aber wehe dem König und dem Lande, wenn das ränkevolle Gegenwirken einer besiegten Partei das spanische Volk, welches bisher mit Mäßigung und Großmuth handelte, zu der Wildheit des Löwen aufreizen sollte! Noch geht es ernst auf dem Wege der Ordnung und des Rechts; noch hört es auf das weise Wort des Friedens, das die Männer aussprechen, die ihm die Freiheit wiedergaben. Sie zeigen warnend hin auf das Beispiel Englands unter Carl I. und auf Frankreich unter Ludwig XVI. Wäge kein Dämon der Rache für das Alte das Neue treten, und die Wuth der Leidenschaften entzünden! Dann wird die Zukunft zu dem Ruhme der spanischen Nation das Zeugniß der Nachwelt hinzufügen: Sie betrat den Pfad der Freiheit, indem sie fortwandelte auf der Bahn der Großmuth, der Mäßigung und des Rechts!

Spanische Sprache. Besonders durch Lorenzo und Baltasar Gracian, der durch sein *arte de ingenio* einen bedeutenden Einfluß auf die spanische Literatur des 17ten Jahrhunderts ausübte, rang auch in die Prosa der verderbliche Slogorismus ein. Vergebens aben sich als Dramatiker Candamo, Zamora, Castizares; als Lyriker die letzte Muse (die mexicanische Nonne Inez de la Cruz) und einige Andre durch das 18te Jahrhundert hin bemüht, den alten eingebornen Geist wieder zu erwecken, die zwei regelrechten Erabbden des Montiano besiegten das vornehme Publikum, das nur dem Volk seine alten Lieblinge nicht zu rauben vermochte. Vielleicht dre der Gallizismus durch Huerta gefallen, wenn er seine Polemik mit mehr Poesie und Geschick durchgeführt hätte. Priarte's literarische Kabinett und sein Lebrgedicht über die Musik, Arroyal's Oden, und alle Anakreontik und Horazische Correkttheit des vielleicht noch lebenden Professors zu Salamanca, Juan Melendez Valdes, auch Morosini, Caballero, Moratin und Comella dürften so wenig als die Academien de buenas letras zu Barcelona und Sevilla imstande seyn, das alte Licht wieder aufschimmern zu lassen. Die von erfreulich penlig Puristen genannte, an der eignen Landesübthe hangende Partei scheint sich zwar zu verstärken, doch die Oberste Abtheilung.

zwischen dem Main und dem Joss, und Süngrunde, gehörte sonst zum Fürstenthume Aschaffenburg, jetzt zum Untermainkreise des Königreichs Baiern. Die höchste Höhe des Gebirges beträgt nur 2800 Fuß, und befindet sich bei Koberbrunn, von wo die Abdachung des Speffarts gegen Osten und Westen ist. Im innern Speffart trifft man Granit, Gneis und Glimmerschiefer in Felsen zu Tag ausstehend an. In den Vorbergen ist bloß Glimmerschiefer oder Granit. Im hohen Speffart gedeiht nur etwas Sommergetreide, mehr Kartoffeln, Hanf und Flachs; hingegen die mildern Gegenden der Vorberge, welche sich bis an den Main erstrecken, liefern alle Arten von Getreide, Gemüse, Flachs, Klee, Hanf, Obst, Tabak und Hopfen. Der Hauptreichtum jedoch des eigentlichen Speffarts besteht in den großen Waldungen, fast bloß aus Eichen und Buchen. In den Vorbergen hingegen und nach dem Main zu trifft man auch Fichten und Tannen an. Man schätzt die herrschaftlichen Waldungen auf 134,000 Morgen; beinahe eben so viel betragen die Waldungen der Privatpersonen, Grundherren und der Gemeinden. Diese Waldungen liefern eine überaus große Menge Brennholz, welches theils auf der Achse, theils auf mehreren Floßböden bis an den Main gebracht und von da auf Schiffen weiter, vorzüglich nach Aschaffenburg, Hanau, Frankfurt und Mainz, verführt wird. Fast täglich gehen schwer beladene Holzschiffe, auch große Flöße mit Holz den Main hinab. Auch wird jährlich eine ansehnliche Quantität sogenanntes Holländerholz, dergleichen vieles Bauholz, auch Kuchholz aller Art gemacht. Eine schöne Ebaufför fährt von Würzburg durch den Speffart nach Aschaffenburg.

Sphäroid. Wenn sich eine halb. Ellipse, oder eine andere, von dieser Form wenig abweichende Curve um ihre Achse drehet, so heißt der auf diese Weise erzeugte Körper ein Sphäroid. Da unsere Erde eine an den Polen abgeplattete Kugelgestalt hat (s. Abplattung), so gehört sie, nach dieser Erklärung, auch zu den Sphäroiden. Die Fernrohre zeigen Aehnliches, vdrzüglich am Jupiter und Saturn, und aus theoretischen Gründen sind wir berechtigt, allen Planeten, oder vielmehr allen einer Rotation unterworfenen Himmelskörper eine sphäroidische Gestalt beizulegen.

Spiegel. Treten wir vor einen lothrecht oder fast lothrecht hängenden Wandspiegel, und nähern uns ihm oder entfernen uns davon, so bemerken wir, daß mit dem Bilde etwas Ähnliches vorgeht, und daß dasselbe immer so weit hinter dem Spiegel erscheint, als der Gegenstand vorwärts von demselben entfernt ist. Auf die Erklärung dieser Erscheinung wird sich ziemlich alles beschränken, was wir hier aus der Theorie der Planspiegel vorzutragen haben. Wir müssen, Behufs dieser Erklärung, zuerst an das catoprische Gesetz erinnern, dem zu Folge jeder auf den Spiegel fallende Lichtstrahl unter dem nemlichen Winkel zurückgeworfen wird, und zugleich in der Zurückstrahlungsebene bleibt. Dieß gilt also von allen Lichtstrahlen, die ein leuchtender Punkt auf den Spiegel wirft. Hiernach kann man nun den Spiegel in der Zeichnung durch eine gerade Linie vorstellen, auf welche man, von einem, in einiger Entfernung davon angenommenen Punkte, gerade Linie (Lichtstrahlen) unter verschiedenen Winkeln fallen läßt, und zugleich die zurückgeworfenen Strahlen, sämmtlich unter den nämlichen Winkeln, verzeichnet. Zieht man letztere demnachst hinterwärts zusammen, so wird man sie nicht nur in einem Punkte vereinigt, sondern auch rückwärts, genau so weit von der den Spiegel vorstellenden Geraden

den Linie entfernt finden, als es der erste Punkt vorwärts von demselben ist; und dieser Vereinigungspunkt der reflectirten Strahlen wird in die Verlängerung des vom leuchtenden Punkte auf den Spiegel gezogenen Perpendikels fallen. Bei geringem Nachdenken findet man, daß dem aus geometrischen Gründen nicht anders seyn kann. Was über hier von einem Punkte gesagt ist, leidet offenbar Anwendung auf alle Punkte eines abgespiegelten Gegenstandes, welcher also, ohne Veränderung seiner scheinbaren Gestalt und Größe, nothwendig so weit hinter dem Spiegel zu stehen scheinen muß, als er vorwärts wirklich davon absteht. Aus dieser Theorie erklären sich nun eine Menge von Erscheinungen, die auf den ersten Anblick viel Ueberraschendes abgeben. Nachdenkende Leser werden z. B. gleich einsehen, warum eine u Boden fallende Kugel, in einem Spiegel, der an der Stubeende befestiget ist, zu steigen scheint u. s. f. — So viel von der Theorie der Planspiegel; laßt noch einiges Geschichtliche. Die allerältesten Spiegel scheinen metallne gewesen zu seyn. Indes haben auch die Glasspiegel schon ein sehr hohes Alter; nach Plinius sollen sie auf der Glashütte zu Sidon erfunden worden seyn. Nur bediente man sich noch nicht der heut zu Tage üblichen Belegung, welche Erfindung, Beckmanns Angaben zu Folge, erst im 14ten Jahrhunderte gemacht worden ist. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts erfand ein Franzose, Namens Chevallier, die Kunst, das Glas in Tafeln zu gießen, welche allmählig so vervollkommen worden ist, daß man jetzt zu Paris Spiegel gießt, die 9 Schuh lang, 5 Fuß breit und $\frac{1}{2}$ Zoll dick sind. Noch weit größere werden auf der Spiegelmanufaktur zu St. Jelen in England und zu St. Jldelfonso in Spanien verfertigt; auch Deutschland besitzt zu Braunschweig, Berlin, und an mehreren andern Orten, bedeutende Spiegelmanufacturen. — Der Guß der Spiegel geschieht auf sehr dicken kupfernen Platten, die oft ein Gewicht von mehr als 15,000 Pfd. haben; wonächst die Masse mittelst einer metallenen Walze geebnet, und wenn sie im Kühllofen abgekühlt ist, geschliffen, polirt und dann mit der Folie belegt wird. — Außer den Planspiegeln gibt es bekanntlich krumme Spiegel, von denen der gebräuchlichste der sphärische Hohlspiegel ist (derselbe, dessen man sich beim Rasiren zu bedienen pflegt), und dessen hier noch mit einigen Worten gedacht werden muß. Die auffallende Erscheinung, welche ein solcher Spiegel darbietet, besteht darin, daß bei einer gewissen Entfernung des Gegenstandes, das Bild vergrößert hinter dem Spiegel erscheint, bei einer größeren Entfernung überhaupt aufhört sichtbar zu seyn, und endlich, bei einer noch größeren, verkehrt vor denselben tritt und zum freyschwebenden Luftbilde wird. Dieser können dieß beobachten, wenn sie das Auge fest auf einen Nasirspiegel richten, und nun behutsam rückwärts treten; das Auge wird aus dem Spiegel zu kommen und endlich, vor demselben, frei in der Luft zu schweben scheinen. Der allgemeine Grund dieser Erscheinung ist wieder das oben angegebene Gesetz für die Zurückstrahlung, mit Beziehung auf die Modification, die für den Ort des Bildes des leuchtenden Punktes aus der Kugelgestalt des Spiegels entspringt; ganz deutlich kann dieß nur durch Zeichnung gemacht werden. — In wiefern endlich dergleichen Hohlspiegel Brennspiegel werden, darüber veral. man den letzteren Art.

Spiegelcabinet. Am gewöhnlichsten besteht ein solches Spiegelcabinet in einem Kasten von der Form eines Vierecks mit gerader

Seltenzahl der innwendig mit Spiegeln getäfelt, oben mit Gaze bedeckt ist und seitwärts eine Oeffnung zum Hineinsehen hat. In der Mitte steht ein einzelner Gegenstand, z. B. ein Bäumchen; welches aber dem Zuschauer unendlich vervielfältigt, gleichsam wie ein Wald erscheint. Die einander gegenüberstehenden Spiegelwände schicken sich nemlich das Bild immer gegenseitig zu; und da die Vervielfältigung beim parallelen Stande am größten ist, so wählt man die oben angegebene Form. Die Leser können den Versuch auf noch kürzerem Wege machen wenn sie sich zwischen zwei einander gegenüber hangende Wandspiegel stellen; sie werden sich unendlich vervielfältigt erblicken.

Spiegelmikroskop, s. **Mikroskop**.

Spiegelsextant. Es ist aus der Catoptrik bekannt, daß, wenn ein Lichtstrahl von einer Spiegelfläche zurückgeworfen wird, der einfallende und der zurückgeworfene Strahl mit dem Einfallslothe gleiche Winkel machen; oder daß der Winkel zwischen beiden doppelt so groß ist, als der Winkel eines von beiden mit dem Lothe. Hierdon ist eine scharfsinnige Anwendung in der practischen Geometrie gemacht worden, indem man bei Winkelmaßinstrumenten Spiegel angebracht hat, um somit eine doppelte Eatzung der Gradtheilung des Limbus zu bewerkstelligen. Dergleichen, nach diesem Gesetze, mit Spiegeln versehene Höhen- oder Winkelmaßinstrumente, deren weitere Einrichtung sich freilich ohne Zeichnung nicht deutlich machen läßt, heißen nun, nach Maßgabe der Gradzahl, die der Gradbogen faßt, **Spiegelsextanten**. So faßt der Gradbogen des von Hadley, zur Ausmessung der Höhen der Himmelskörper über dem Horizonte, erfundenen berühmten **Schiffsinstrumente** (reflectirender Spiegelquadrant) zwar nur 45° ; weßwegen dasselbe auch häufig nur der Hadley'sche Octant genannt wird; ist aber gleichwohl in 90° abgetheilt, welche Eelzung jene, durch die angebrachten Spiegel, erhalten.

* **Spiegeltelescop Reflector**. Es ist in dem Art. **Spiegel** der Fähigkeit der Hohlspiegel Erwähnung gethan worden, die Lichtstrahlen eines Gegenstandes zu einem vor dem Spiegel schwebenden Luftbilde zu vereinigen. Ist dieser Gegenstand so entfernt, daß die von demselben herkommenden Strahlen parallel auf den Spiegel fallen, welcher Fall für die Himmelskörper eintritt, so nimmt das Bild seinen Platz in einer der Hälfte des Radius des Kugelspiegels gleichen Entfernung vor demselben ein, welche, aus den im Art. **Brennspiegel** entwickelten Gründen, die Brennweite heißt. Diesen Umstand hat man benutzt, um die Hohlspiegel zur Beobachtung der Himmelskörper anzuwenden; und die dazu eingerichteten Instrumente führen den Namen der **Spiegeltelescope** oder **Reflectoren**. Die einfachste dießfalsige Vorrichtung wäre unstreitig die, wo man das im Brennraume des Spiegels entstehende Luftbild unmittelbar, und nur Behufs der Vergrößerung, durch ein erhabenes Augenglas betrachtete; und wirklich ist dieß die der Einrichtung zum Grunde liegende Hauptidee. Da sich aber bei dieser practische Schwierigkeiten finden, so haben Newton, und nach ihm Cassarain mit Gregory Veränderungen angebracht. Newton weist dem Luftbilde, vermittlest einer zweiten Reflexion durch einen geneigten Planspiegel, einen solchen veränderten Platz in der Röhre des Telescops an, daß es, mit mehr Bequemlichkeit von der Seite durch ein plan convexes Augenglas betrachtet werden kann, in dessen Brennpunkt es gebracht worden ist. Gregory durchbohrt den großen Spiegel, stellt demselben einen zweiten,

kleineren Hohlspiegel gegenüber, und betrachtet das auf diese Weise, vermittelt doppelter Reflexion, entstehende Luftbild, durch ein oder mehrere in der Richtung der Oeffnung angebrachte Augengläser. Man begreift, daß die Größe der Spiegel und somit ihre Brennweite auf die Größe des Bildes von Einfluß sind. Deshalb haben die neueren Astronomen dergleichen Instrumente von ganz außerordentlichen Dimensionen angewendet. Herschels (s. d. Art.) sogenanntes Reflex-Telescop hat 40 Fuß Länge, und der Spiegel wiegt über 20 Centner. Schröder zu Lilienthal besitzt ebenfalls ein solches, wenn auch nicht ganz so großes, Instrument von besonderer Vortreflichkeit; so ist es z. B. die ganze Milchstraße in lauter unzählbare Sternchen auf.

† Spinnen, Spinnmaschinen. Das Maschinenwesen hat bei aller seiner Vervollkommenung die Feinheit und Steichheit der Fäden nicht zu erreichen vermocht, welche die Hindu's für ihre, wahr-scheinlich schon seit mehreren tausend Jahren in ihrem jetzigen großen Umfange bestehenden zahlreichen Baumwollenwebereten auf der einfa-chen Spindel, dem einzigen Spinnwerkzeuge, welches sie je kannten, zu bereiten wissen. Das dringende Bedürfniß der Vervielfältigung der Spinnereten mit Hilfe des Maschinenwesens (m. s. d. Art. Ma-schinen in Fabriken) ward um das J. 1760 in England, wo die schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts stark betriebenen Baum-wollenwebereten aus Mangel an Händen am erforderlichen Gespinnte Mangel litten, so empfindlich gefühlt, daß man mehrere, wiewohl ver-gebliche Versuche machte, die Spinnmethode zu verbessern; bis endlich im J. 1767 James Hargreaves eine noch ziemlich rohe Spinnma-schine, unter der Benennung spinning jenny, erfand, die anfangs nur acht Spindeln mittelst eines durch Menschenhand gedrehten hori-zontalen Rades in Bewegung setzte, in der Folge aber bis auf achtzig Spindeln erweitert ward. Schon damals brachte diese Erfindung wiederholte Aufstände der Spinner hervor; die Maschine ward ge-waltsam zertrümmert und Hargreave mußte nach Nottingham flüch-ten, wo er in großer Armut starb. Eben damals sann schon Ri-chard Arkwright (s. d. Art.) auf seinen Spinnrahmen (spinning frame), der ihn verewigt hat. Aus Furcht vor dem Schicksale seines Vorgängers zog auch er sich nach Nottingham zurück, und vollendete hier seine bewundernswerthe Erfindung, durch eine mittelst eines Mühl-werks oder durch Dämpfe in Bewegung gesetzte Maschine eine große Menge wollener und baumwollener Fäden auf einmal zu spinnen, und zwar dergestalt, daß sie, ohne alle andere menschliche Hilfe als das Anlegen des Spinnstoffes und die Anknüpfung zufällig zerreißen der Fäden, den ganzen Spinnproceß vollendete. Die einzige Verbesse-rung oder Veränderung, die bis jetzt in Arkwrights Spinnrahmen an-gebracht ist, findet sich an der vor einigen Jahren in England erfundenen, unter der Benennung: the Throstle (die Droschel) bekannte Spinnma-schine, worin zwar Arkwrights Spinnapparat an und für sich ganz un-verändert beibehalten, die Vorrichtung, welche ihn in Bewegung setzt, aber dergestalt vereinfacht ist, daß die Schnelligkeit leichter gesteigert, und die Stärke und Beschaffenheit der Fäden mit minderen Kosten ver-ändert werden kann. Im J. 1775 vollendete Samuel Crompton aus Bolton die Erfindung einer Maschine, die den Namen mule jenny er-hielt, und zwar bei weitem nicht gleichzeitig so viel Gespinnst liefert als Arkwrights Spinnrahmen, aber dagegen den Vortheil hat, daß die aller-einsten Fäden, welche den Ruß der Walzen des Spinnrahmens, wenn

er das Garn auf die Spulen wickelt, nicht aushalten können, underscheret bleiben. Daher gelang es auch im J. 1792 einem gewissen Jonathan Dollard aus Manchester, auf der mule jenny, aus Baumwolle von der Insel Labago, einen Faden von 278 Gehinden aufs Pfund zu spinnen, wovon das Pfund zu 20 Guineen an die Wollensfabrikanten zu Glasgow verkauft ward. Die mule jenny war eine Zusammensetzung von Arkwrights Spinnrahmen und Hargreaves' spinning jenny, und ward ursprünglich durch des Spinners Hand in Bewegung gesetzt; allein William Kelly aus Glasgow erfand im J. 1792 einen Mechanismus, wodurch ein Frauenzimmer oder ein Kind zwei Maschinen dieser Art, zusammen von 600 bis 800 Spindeln, in Bewegung setzen konnte. In der Folge fand man, daß vor der Vollendung des Gespinnstes eine besondere Mitteloperation, nemlich die des Ausdehnens oder Rechens (Stretching) der Fäden, die Arbeit sehr vervollkommne. Dies geschieht auf einer besonders dazu eingerichteten mule jenny, dergestalt, daß der Faden nur wenig gedreht wird, damit die Ausdehnung möglich bleibe und das Abreißen verhindert werde. Außer diesen Hauptverbesserungen der Spinnmaschinen haben allmählig so große Vervollkommnungen ihrer einzelnen Theile statt gefunden, daß das Product derselben beinahe verdoppelt, und dagegen der Preis des Garns in folgenden erkaunenswerthen Verhältnissen gefallen ist. Es betrug nämlich der currente Preis für die im Handel mit Nr. 100 bezeichnete Sorte: im Jahre 1786 — 38 Schillinge, 1788 — 35 Schil., 1789 — 34 Schil., 1790 — 30 Schil., 1791 — 29 Schil. 9 Pence, 1792 — 16 Schil. 1 Pence, 1799 — 10 Schil. 11 Pence, 1801 — 8 Schil. 9 Pence, 1804 — 7 Schil. 10 Pence, und 1807 — 6 Schil. 9 Pence. Seit dieser Zeit ist er sogar bis auf 4 Schil. 5 Pence, mithin in 33 Jahren beinahe um neun Zehntelle gefallen. Zugleich aber hat die Qualität des Garns so sehr zugenommen, daß die Weber in den nämlichen Arbeitsstunden beinahe eben so viel verdienen können, als vor 25 Jahren, obgleich ihr Lohn seit jener Zeit um ein Viertel gemindert ist. — In Frankreich ward die erste Spinnmaschine im J. 1787 von Hrn. v. Calonne eingeführt und in den Fabriken zu Rouen, Paris, Lille, St. Quentin, Amiens, Louriers und Montpellier sehr bald mit dem größten Nutzen in Anwendung gebracht. Auch hier zeigte ein Theil der geringeren Volksklassen anfangs feindselige Gesinnungen gegen diese Erfindung, kam aber sehr bald zu besserer Ueberzeugung. Große, durch Wasser oder Dämpfe getriebene Spinnereien gibt es in Frankreich wenig; die meisten werden durch Menschenhände oder durch Pferde in Bewegung gesetzt. Doch sind im J. 1817 vier neue, beträchtliche, durch Dampfmaschinen getriebene Spinnereien in Frankreich angelegt, deren Erfolg noch zu erwarten ist. — In der Schweiz ward die erste Spinnmaschine im J. 1798 zu St. Gallen errichtet und durch ein Wassermühlenwerk getrieben; bis dahin ward alles Gespinnste in diesem Lande auf einfädigen gewöhnlichen Spinnrädern verfertigt, was auch noch jetzt mit einem Zehntel des dortigen Garnproducts der Fall ist. Die feinsten Gattungen über Nr. 80 werden zur Verarbeitung auf den schweizerischen Manufacturen aus England eingeführt. Außer mehreren durch Wasser getriebenen großen Spinnmaschinen, rechnet man in der Schweiz etwa 1200 kleinere von der Gattung der englischen mule jennies, vertheilt in Winterthur und dessen Umgebungen, in der Stadt und dem Canton Zürich, in St. Gallen, Appenzell, Argau, Thurgau, Genève und St. Blasien unweit Basel. Jede dieser durch Menschenhände

Bewegung gesetzten Maschinen enthält im Durchschnitt 216 Spindeln. In Deutschland zeichnen sich die österreichischen Staaten durch ausbreitete Spinnereien aus. In den Umgebungen von Wien gibt es viele große, durch Wasser getriebene Spinnmaschinen, die dort gänzlich in den Webereien getrennt gehalten werden. Eine große Anzahl kleinerer Spinnmaschinen und eine noch bedeutendere Volksmasse einzelner Handspinner wird durch die großen Baumwollenmanufacturen in Prag, Littenberg, Lettowitz, Grätz, Kettenhof und Ebersdorf, welche zusammen genommen mit den übrigen Fabriken dieser Classe in den österreichischen Staaten 360,000 Menschen beschäftigen, in Bewegung gesetzt. — In Sachsen ward nach manchen ohne Erfolg gebliebenen Versuchen die erste bedeutende Spinnmaschine von den Gebrüdern Bernard zu Chemnitz mit Hilfe eines englischen Mechanikers angelegt. Ihnen folgten bald mehrere; allein das Sinken der Preise in Folge der zunehmenden Concurrenz auf dem Continent und von England her, hinderte ihren Erfolg und es häuften sich bei den Unternehmern große Vorräthe unverkäuflichen Garns, welches sie erst während der Blockade der Elbe im J. 1804 und der Besetzung des Hannoverschen durch französische Truppen absetzen konnten. Napoleons Continentsystem gab den deutschen Spinnereien neues Leben, bis die Siege der Allirten im J. 1813 das Land aufs neue der Concurrenz der Ausländer öffnete. Unmittelbar ward in Deutschland während dieser Periode das Maschinenwesen, namentlich die Spinnereien, sehr verbessert und vervielfältigt, und da in Sachsen der Arbeitslohn durchgängig sehr niedrig ist, so behaupten die dortigen Fabricanten nicht ohne Grund, daß ihre Spinnereien es vollkommen mit den englischen aufnehmen könnten, wenn diese es ihnen nicht an größerem Capitalverlag und an Leichtigkeit der Anschaffung des rohen Stoffes zuvorthäten. Die sächsischen Spinnereien verarbeiten smyrnaische Baumwolle zu Garnsorten von Nr. 16 bis 40; auch mitunter Baumwolle von Neu-Orleans und Fernambuco, gemischt mit smyrnaischer, doch in der Regel nicht feiner, als bis zu Nr. 56. Fast alle feineren Garnsorten werden aus England eingeführt. — Im Preussischen werden die Baumwollenspinnereien von der Regierung sehr befördert. — Die russische Regierung hat auf ihre Kosten eine große Spinnmaschine in Petersburg anlegen lassen; auf der Spindel wird doch gleichfalls hin und wieder Baumwolle versponnen. Doch führt Rußland jährlich noch etwa 3 Mill. Pfund Baumwollengarn aus England ein. Die Spinnereien in den nordamerikanischen Freistaaten Rhode Island, Massachusetts, Neu-Jersey und Neuport erfordern, bis jetzt noch einen zu großen Aufwand an Handarbeit und Capital, um mit dem Auslande Preis halten zu können. — Zu beklagen ist es, daß die Maschinenspinnerei für den Flachsbis jetzt noch nicht hat gelingen wollen, obgleich Napoleon den Preis von einer Million Franken auf die Erfindung einer dazu geeigneten Maschine setzte.

Spiralgefäße der Pflanzen sind feine, in Bündel gesammelte Röhren, die durch einen oder zwei spiralförmig aufgewundene Fäden gebildet werden. In ihnen steigt der Saft, nachdem er von den letzten Wurzeln aufgenommen ist, in alle Theile der Pflanzen. In spätem Alter der Pflanzen entstehen daraus Treppengänge oder getäfelte Gefäße.

Spirallinie. Die höhere Geometrie betrachtet gewöhnlich zwei Arten dieser Art: die logarithmische und die Archimedische Spirallinie; hier kann nur von der bekannteren letzteren die Rede seyn. Die Archi-

mathematische Spirale entsteht, wenn der Mittelpunkt eines Kreises dergestalt gleichförmig auf dem, in dem die Peripherie ebenfalls gleichförmig durchlaufenden Radius vorrückt, daß er, nach Vollendung eines solchen Umlaufs, mit dem entsprechenden Umfangspunkte zusammenfällt. Für den verlängerten Radius kann man sich diese Bewegung festgesetzt denken, und diese Spirale geht demnach aus dem Kreismittelpunkte heraus und entfernt sich von demselben in ununterbrochenen Schraubengängen. Die bekannte Spiralfeder einer Taschenuhr mag einen Begriff davon geben. Den Namen führt diese Linie, die die neueren Geometer viel beschäftigt hat, von dem berühmten Archimedes (s. d. Art.).

Spiralpumpe. Eine Pumpe mit einem schneckenförmigen, inwendig mit einem Spiralgange versehenen Rade. Sie hebt, wie man leicht einsieht, das Wasser höher als die gewöhnlichen Pumpen.

Spiritualen heißen die besondern Aufseher über die Frömmigkeit und Moralität der Zöglinge in den Priester-, Seminarien der katholischen Bischöfe, welche die Andachtsübungen in diesen Anstalten leiten. Auch eine Partei unter den Franziskanern nannte sich Spirituellen. S. den Art. *Franziskaner*.

Spitzbergen, das nördlichste Land auf der nördlichen Erdhälfte, welches man gewöhnlich zu Amerika rechnet, und welches 1553 von dem Britten Willoughby entdeckt wurde. Es liegt vom 66. bis 75. Grade der Länge und vom 77. bis 82. Grade der nördlichen Breite, und besteht aus einer großen Insel und unzähligen kleineren. Man hat dieser Inselgruppe diesen Namen deswegen gegeben, weil sie voller spitziger Berge und Felsen ist, die mit ewigem Eise und Schnee bedeckt sind. Im Winter ist diese Gegend völlig unwirksam, weil das ganze Land mit Eisfeldern umgeben ist und dem Auge nichts als Schnee und Eis zeigt. Die Kälte des Winters, so wie die Hitze des Sommers ist gleich unerträglich; der längste Tag und die längste Nacht währet hier beinahe fünf Monate. An Vegetation ist nicht zu denken, da die Erde fast zehn Monate von Frost mehrere Ellen tief felsenhart gefroren ist. Man findet hier bloß weiße Eisbären, Füchse, Rennbücher, Schnee- und Eisvögel, Seeläue, Wallrosse, Seehunde, Wallfische, Narwalle, Haifische und einen großen Fischreichtum. Niemand bewohnt diese traurigen Gegenden, und nur eine Zeitlang halten sich Russen, auch wohl Menschen von andern Nationen, des Fischfanges wegen hier auf. Der vornehmste Ankerplatz ist Scheerenburg, fast unter dem 80. Grade der Breite. Alle Jahre kommt ein Schiff von Archangel, welches eine Anzahl Russen wieder bringt, und diejenigen, welche im vorhergehenden Jahre sich dahin begeben hatten, wieder zurückführt.

Spitzen sind zarte Gewebe von verschiedenem Stoff nach allerlei Muster und Breite. Sie werden entweder gekloppt oder mit der Nadel gefertigt; erstere nennen die Franzosen dentelles, letztere points. Jene werden besonders in Frankreich fabricirt. Von den Points übertreffen die brüssler alle andern an Feinheit, Güte, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Sie behaupten diesen Ruf schon seit Jahrhunderten und ihre Verfertigung soll noch jetzt 10,000 Menschen beschäftigen.

Spitzen (electrische). Zugespitzte Enden leitender, unisolirter Körper haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie die Electricität äußerst leicht auf große Entfernungen und ohne Funken annehmen und mittheilen (eine Menge von Erfahrungen lehren, daß die Ableiter die Gewittermaterie ohne Funken ableiten können; man findet nur die

Spitzen von der Gewalt gebogen). Ueber die Ursache dieser Erscheinung sind die Physiker nicht einerlei Meinung. Will man zu einem Vergleiche seine Zuflucht nehmen, so stelle man sich, ohne jedoch die Analogie zu weit zu treiben, die Gewitterwolke mit ihrem electricen Wirkungskreise etwa unter dem Bilde eines Luftbalkons vor, der mit seinem tastnen Ueberzuge eine stumpfe Stange gefahrlos kreisen, an einer Spitze aber sich rizen und seiner Fällung, durch die erhaltene Oeffnung, allmählig entladen würde. Auf diese Weise wird auch das allmählig und somit stille Ueberströmen der Gewittermaterie durch die spitzen, vermittelst ihres Metallfortsatzes mit dem aufnehmenden und vertheilenden Erdkörper in Verbindung stehenden, Ableiter begreiflich.

+ Spöhr. Nach seiner Zurückkunft aus Italien hat er die Stelle eines Musikdirectors bei dem Theater zu Frankfurt am Main angenommen. Gegenwärtig (im J. 1819) verläßt er diese Stelle wieder, und wird, nachdem er einen Theil von Deutschland wiederum bereist hat, auf mehrere Jahre wie man sagt, nach London gehen. Seine großen Compositionen aus der neuern Zeit, zu welchen die Oper Faust, und Zémire und Azor und mehrere größere Instrumentalstücke gehören, sind noch wenig bekannt, aber mit großem Beifall an einigen Orten gegeben worden. Auch soll der Gesang in jenen Opera viel klarer seyn, als in seinen frühern.

* Sprachrohr. Man weiß, daß sich der Schall nach Art der Lichtstrahlen ausbreitet und fortpflanzt. Wenn man also, statt in die freie Luft, in eine Röhre hineinspricht, so muß der Schall verstärkt werden, weil die festen Seitenwände der Röhre diejenigen Schallstrahlen die sonst entweichen würden, zusammenhalten. Gibt man hienächst der Oeffnung dieser Röhre noch eine solche Gestalt, daß die Schallstrahlen nach den, gleich den Lichtstrahlen, erlittenen wiederholten Zurückwerfungen parallel oder doch fast parallel herauskommen; so wird ein so vorgerichtetes Instrument, mittelst dessen man sich nun auf große Entfernungen hörbar machen kann, ein Sprachrohr genannt. Dr. N.

Sprengel (Eurt), Professor an der Universität Halle, einer der ersten Botaniker und gelehrtesten Aerzte unserer Zeit, ist 1766 in Pommeren geboren. Sein äußeres Leben bietet, wie das Leben der meisten Gelehrten wenig Merkwürdiges dar, und wir führen daher nur einige seiner wichtigsten Schriften an, die ihm nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa den Ruf eines der gelehrtesten Männer unserer Zeit erworben haben. I. Geschichte der Arzneikunde, 5 Thle. II. Anleitung zur Kenntniß der Gewächse. 3 Thle. III. Historia Rei Herbarior. 2 Vol. IV. Geschichte der Botanik. 2 Thle. V. Institutiones medicae. 6 Vol. VI. Handbuch der Pathologie 2 Thle. Diese Werke sind sämmtlich in mehreren Auflagen erschienen und in verschiedne Sprachen übersezt. Sprengel ist vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied und zugleich Vorsteher des botanischen Gartens in Halle.

* Sprengen ist ein Ausdruck, den die Steinhauer, Minirer und Ingenieure gebrauchen, um damit die schnelle Trennung des Gesteins zu bezeichnen. Granit, Gneis, Grünslein, Porphy und selbst der Flugsand, lassen sich nicht anders absondern oder zertheilen, als durch die Gewalt des Schießpulvers, welches durch seine Entzündung plötzlich eine kaum zu berechnende Menge elastischer Flugsand erzeugt, die, durch die Hitze noch mehr verdünnt, jene wundervollen Wirkungen hervorbringt. Um nur einigermaßen den Versuch einer Berechnung bei diesen Wirkungen zu machen, hat man zu finden geglaubt,

daß die Geschwindigkeit jener elastischen Flüssigkeit 10,000 Fuß in einer Secunde betrage. Den Druck, oder die Kraft, womit sich diese Flüssigkeit ausdehnt, hat man gleich tausend Atmosphären gesetzt. Welch erstaunliche Wirkungen durch das Sprengen der Felsen hervorgebracht werden können, haben die neuern Arbeiten an der Straße über den Simplon, an dem Trollhättakanal und an dem großen kaledonischen Kanal bewiesen. Um einen Felsen zu sprengen, muß man zuerst die Gebirgsart, ihr Streichen und die verschiedenen Lager derselben kennen. Man bohrt aldann ein Loch von einem halben bis zu dritthalb Zoll im Durchmesser, und von wenigen Zollen bis zu mehreren Fuß in der Tiefe. Die Richtung des Loches ist nach dem Streichen der Gebirgsart verschieden. Sie kann unter allen Winkeln von der senkrechten bis zur horizontalen Linie gehen. Ist das Loch hinlänglich tief gemacht, so ladet man es mit Schießpulver, dessen Menge verschieden ist, nachdem der Felsen mehr oder weniger Härte hat. Dann setzt man den Ladestock auf, womit das Pulver zusammengedrückt wird, und bringt nun gebrannten Thon oder feingestößene Ziegel darauf, drückt dieß auf das Pulver, während der Ladestock noch in der Mitte feststeht. Endlich füllt man die Höhle mit feingeschlagenen Steinen oder Erde rings um den Ladestock, drückt dieselben fest, zieht dann den Ladestock heraus und füllt die Höhle, die er gelassen, entweder mit Pulver oder mit Walzen- oder Borstenstroh, zwischen welches man Pulver hineinschüttet. Ist dieß geschehen, so legt man eine Lunte unmittelbar auf das Pulver, welches zu oberst auf dem Stroh liegt, und zündet diese an, worauf sich ein jeder entfernt, weil nach dem ersten Ausblitzen der Flamme in kurzer Zeit die Spaltung des Felsen mit großem Krachen erfolgt. Doch geschieht an mehreren Orten das Anzünden des Pulvers unten im Loch auch durch eine Rakete, die an der Sündnadel befestigt ist. — Vergl. den Artikel Mine.

Springbrunnen. Was bei der einfachsten Art von Springbrunnen vorgeht, läßt sich aus dem bekannten hydrostatischen Gesetze, daß eine Flüssigkeit in zwei communicirenden Röhren gleich hoch steigt, leicht erklären. Denn man nimmt dem gemäß z. B. ein mit Wasser gefülltes Bassin auf einer Höhe, und eine damit communicirende, tiefer stehende Röhre an, so muß sich das Wasser in letzterer eben so hoch heben wollen, und also, wenn sie nicht dazu lang genug ist, mit Gewalt herauspringen. Wenn der Strahl nachher in freier Luft nicht ganz die nemliche Höhe erreicht, so folgt dieß ganz natürlich daraus, daß er nicht mehr durch die festen Seitenwände der Röhre zusammengehalten wird. Mit dieser, aus dem bloßen Gewichte des Wassers entspringenden Wirkung, läßt sich nun noch die Kraft eigener Druckwerke vereinigen, um auf diese Weise den Wasserstrahl zu ganz erstaunlichen Höhen zu treiben, wie denn hiervon unsre gewöhnlichen Feuerförchen, die in so fern hieher zu zählen sind, einen deutlicheren Begriff geben, als eine Beschreibung im Stande ist. — In einem gewissen Sinne gehören auch die, unter dem Namen Heronsball und Heronsbrunnen bekannten Spielereien hierher; es ist davon in einem eignen Art. behandelt worden (s. Heronsball).

Spröde (in der Physik). Das Spröde an den Körpern wird dem Biegsamen, Dehnbaren entgegengesetzt. Blei z. B. ist biegsam, dehnbar; Glas, spröde. Ueber die eigentlichen Gründe dieser Verschiedenheit, obgleich sie von der Art des Zusammenhangs der kleinsten Theile der Körper abhängig ist, weiß die Naturlehre nichts bestimmtes zu sagen.

Spurstein, der allgemeine Name solcher, in der Natur sehr häufig vorkommenden Steine, in welchen man Spuren vegetabilischer oder animalischer Körper findet. Diese Steine führen zu merkwürdigen Schlüssen über eine, unsere Erde vor vielen Jahrtausenden befallene große Revolution durch Wasser und Feuer.

Spurzheim (Caspar). Dieser bekannte Begleiter des Dr. Gall auf dessen Reisen durch Europa ist 1776 in der Nähe von Erier geboren. Er machte seine medizinischen Studien in Wien, als er im J. 1800 mit Gall bekannt wurde, für dessen Ansichten über Craniologie und Cranioskopie er sich bald so interessirte, daß er sich ihm persönlich anschloß und seit dieser Zeit nicht aufgehört hat, sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen. Er begleitete Gall auf seiner großen Reise (in den Jahren 1805 — 1807) durch Deutschland, die Schweiz, Holland und Frankreich, wo Ersterer an jedem bedeutenden Orte einen oder mehrere Course von Vorlesungen hielt, bei welchen ihm Dr. Spurzheim als Demonstrator zu assistiren pflegte. In Paris gaben sie gemeinschaftlich mehrere Memoiren heraus. Spurzheim reiste später nach England, Schottland und Irland, hielt in jedem größern Orte Vorlesungen und suchte seinem Systeme und seiner Lehre, die jetzt von denen Galls in mehreren Punkten abweichen, durch Denkschriften und größere Werke Eingang zu verschaffen.

* **Staat** (*respublica, civitas, societas civilis*, bürgerliche Gesellschaft). Wenn gefragt wird, was ist der Staat, so heißt dieß nicht, was ist dieser oder jener Staat, sondern vielmehr was soll der Staat seiner Bestimmung gemäß seyn. Die Bestimmung des Staats aber fällt mit der Bestimmung des Menschen zusammen. Der Staat ist die äußere vernunftgemäße Form, in welcher die Menschheit lebt und besteht; denn er ist diejenige gesellschaftliche Vereinigung der Menschen, deren Zweck die freie, gesicherte Anwendung ihrer Kräfte selbst ist. An sich liegt schon im Menschen der Trieb, mit andern seiner Gattung in Verbindung zu stehen, welcher auf mannichfaltige Weise von der Natur genährt wird; allein ihm ist entgegengesetzt der selbstische Trieb des Individuums nach seinen Neigungen zu leben, so wie ihn auch die Natur durch die Hindernisse des Zusammenlebens auf der Erdoberfläche auf andre Weise beschränkt. Wenn nun doch die Verbindung der Menschen zu vollkommener Ausbildung ihrer Natur nothwendig ist, so muß sie von der Art seyn, daß die Einzelnen sich anbeschaffen ihrer Individualität in ein Ganzes vereinen, um geschützt gegen die gemeinschaftlichen Hindernisse eines vernunftgemäßen Lebens dem Zwecke der Menschheit nachzustreben. Diese von der Vernunft verlangte Verbindung erfordert eine Menschenmasse, die auf irgend einem Theile der Erde räumlich verbunden ist, und in welcher der Wille, in einem solchen Verein zu leben, herrschend wird, so wie eine zur Behauptung dieses allgemeinen Willens notwendige, jede einzelne Kraft überwiegende Obergewalt, welche durch den Verein der einzelnen Kräfte gebildet wird. Und dieses ist die bürgerliche Gesellschaft oder der Staat, der, wie hieraus leicht zu sehen, den Zweck des Rechts als einen ursprünglich und wesentlichen umfaßt, aber nicht auf denselben eingeschränkt ist, und in welchen zu treten für jeden einzelnen Menschen Pflicht ist. Ferner leuchtet ein, daß alle andere äußere Gesellschaften in dieser enthalten sind; wie alle einzelne Zwecke des Menschen in dem Zwecke der Humanität. Es ist daher auch einseitig, das Recht, oder die Gerechtigkeit und den Wohlstand als den einzigen Zweck des Staats zu be-

stimmen. Diese einseltige Ansicht entspringt besonders daraus, daß man die Menschen auf einer niedern Stufe der Cultur, auf welcher sie stehen, indem sie zum Staate heran reifen, auffaßt, und den innern Grund des Staats mit den äußern empirischen Veranlassungen desselben verwechselt. So gingen den Staaten meistens Schutz- und Sicherheitsbündnisse der Zusammenlebenden, wodurch man sich gegen Naturgefahren und feindliche Angriffe verband, oder Vergleiche über streitigen Besitz, voran. Aber was hier näher, durch die Klugheit gebotener Zweck war, und den Verstand zu Maßregeln führte, deren Ausführung dem Staate öfters seinen Ursprung gab, das ist nicht der einzige und Hauptzweck des Staats für alle Culturstufen. — Bisher wurde die Nothwendigkeit des Staats gezeigt; nun fragt man aber weiter im Staatsrechte: wie entsteht ein Staat rechtlich? Und hierüber wollen wir nur folgendes bemerken. Es ist begreiflich, daß nicht die Willkür des Einzelnen den Staat errichten kann, sondern daß es eines damit übereinstimmenden Willens bedarf, welche in diese Verbindung treten. Gleichwohl aber hat dieser Wille nicht nothwendig die Form des Vertrags, noch weniger ist es nöthig einen dreifachen Contract (Vereinigungs-, Verfassungs- und Unterwerfungsvertrag) anzunehmen, wie die Staatsrechtslehrer der Ältern Schule herkömmlich gethan haben, da ohnehin weder alle einzelne Individuen ausdrücklich dazu einwilligen könnten, noch überhaupt der hier geforderte allgemeine Wille der wirkliche Wille jedes Einzelnen ist. Vielmehr da jene höhere Gewalt, als die mit Zwang verbundene Befugniß, alles das, was zum Zwecke des Staats nothwendig ist, anzunordnen und einzuführen rechtlich nothwendig ist, wie der Staat selbst, aber keinesweges zur Wirklichkeit kommt, ohne eine (physische oder moralische) Person, welche die Kraft der Einzelnen zum Zwecke des Ganzen vereinigt, und so den allgemeinen Willen geltend macht: so ist, wo eine solche Person die Kraft der Individuen einer Volksmasse zu diesem Zwecke wirklich verbindet und sie dem allgemeinen Willen unterordnet, der Staat auch auf rechtliche Weise entstanden. Denn es ist dies nicht denkbar ohne den Willen des Volks. Eine solche Person aber, welche die Obergewalt ausübt, heißt Regent. Mitbin ist die Entstehung des Staats mit der Entstehung der beschriebenen Obergewalt und des Regenten Eins. Dies gilt natürlich nur von der ersten Gründung des Staats, nicht von Veränderung der Regierung. Die Geschichte stimmt mit dieser Ansicht überein. Was die Rechte des Staats betrifft, so s. darüber den Art. Staatsgewalt. Der Untergang eines Staats ist durch Natur und Freiheit möglich. Aber nur der Gesamtwille des Volks kann einem Staate eine andre Form geben. — Wenn mehrere selbstständige Staaten einer gemeinschaftlichen höhern Regierung unterworfen sind, so findet ein Staatensystem (*systema civitatum*) statt; wenn sie aber nur zu gewissen gemeinschaftlichen Zwecken, besonders zu gegenseitiger Verteidigung und Sicherheit für gewisse Zeit, oder für immer verbunden sind, so nennt man sie im ersten Falle conföderirte Staaten, im letztern Föderationssystem oder Staatenverbindung, Staatenbund (*corpus foederatarum civitatum*) so z. B. das gegenwärtige deutsche Reich. T.

Staatsgeschichte. (Vergl. die Art. Geschichte und Geschichtsschreiber.) Betrachtet man die Staatsgeschichte nach ihrem Verhältnisse zur allgemeinen (oder sogenannten Welt-) Geschichte: so erscheint sie als Specialgeschichte, denn sie hat die Bestimmung,

Die Entstehung, Bildung und die Veränderungen des einzelnen Staats so darzustellen, daß derselbe durch die Darstellung als ein organisches Ganzes erscheine. Als ein organisches Ganzes erscheint aber unter der darstellenden Hand des gründlichen Geschichtsforschers und des klassisch gebildeten Geschichtsschreibers der einzelne Staat, wenn zuerst die Familienstämme und Völkerstämme genau angegeben werden, aus deren Zusammentretung und Vermischung (bisweilen durch Vertrag, nicht selten durch Eroberung und Gewalt) er bei seinem Entstehen und bei seiner allmählichen Vergrößerung sich bildete; wenn darauf die Verfassung des Staates in den Mittelpunkt seiner Begehrtheiten und Schicksale gestellt wird, weil nur darauf die Bildung seiner Eigentümlichkeit, das Verhältniß der zu ihm gehörenden einzelnen Stände der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander, die Entwicklung der verschiedenartigen Gestaltungen des Volkslebens, so wie überhaupt das ganze innere politische Leben eines Staates sich erklären läßt; und wenn endlich aus diesem innern politischen Leben das äußere politische Leben, oder die öffentliche Anknüpfung des einzelnen Staates in den äußern Verhältnissen zu seinen Nachbarstaaten, so wie seine ganze Stellung in dem Staatensysteme, zu welchem er als Theil gehört, abgeleitet, und, aus der Wechselwirkung des innern und des äußern politischen Lebens auf einander, entweder das Fortschreiten und die Fortbildung, oder das Rückwärtsgehen, Sinken, und Verfallen, (und bei den bereits erloschenen Staaten zugleich der Untergang derselben), aus zureichenden geschichtlichen Gründen erklärt wird. Wenn nun auch die Geschichtsschreiber vieler einzelnen Staaten hinter diesen Forderungen zum Theil zurückbleiben (z. B. Schmidt's und Galletti's Abhandlungen der deutschen Geschichte, Heinrich's Bearbeitungen der deutschen, französischen und englischen Geschichte u. a.); so haben sich doch auch wieder andere der Lösung dieser Aufgabe sehr genähert. (So Hume in f. Gesch. Englands; Joh. Müller in f. Schweizergeschichte, in f. Gesch. Spittler in f. Gesch. Württembergs und Hannovers u. A.) — Allein, außer dieser Behandlung der Gesch. einzelner Staaten, versteht man bei den Deutschen gewöhnlich unter Staatengeschichte den akademischen Vortrag und die bristellerische Behandlung der sämtlichen, das gegenwärtige europäische Staatensystem bildenden Staaten und Reiche, seit ihrer Entstehung bis auf unsere Zeit, so daß man diese Staaten und Reiche zwar einzeln und ihre Geschichte nicht synchronistisch) behandelt, sie aber in der Darstellung auf einander folgen läßt, um am Ende der Darstellung das ganze europäische Staatensystem, nach dessen einzelnen Bestandtheilen, überschauen und politisch würdigen zu können. In diesem Sinne hatte bereits Sam. v. Pufendorf die europäischen Staaten in f. Einleitung in die Historie der vornehmsten Reiche und Staaten dar, wovon die Auflage vom J. 1733 in 4 theilen 8. noch immer verglichen zu werden verdient. — Weit und geistreich ist die, zu Heilbronn seit 1760 in 14 Octavbänden erschienene, allgemeine Geschichte der bekannten Staaten, von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten. — Unvollkommene Grundrisse dieser Staatengeschichte waren: Ges. Ebn. Gebauers Grundriß zu einer umständlichen Historie der vornehmsten europ. Reiche und Staaten, Lpz. 1733. 4. und J. Paul Reinhard's Einleitung zu den weltlichen Geschichten der vornehmsten Staaten, 3te Aufl. Erlang. 1778, — Im bessern Geiste behandelten die Staatengeschichte: Str. Men-

Wall, in f. Gesch. der heutigen vornehmsten europ. Staaten im Grundrisse, 2 Theile, N. A. Götting. 1779, 8. — J. Eßkop. Krause in f. Grundriß der Geschichte der jetzigen, besonders der europ. Staaten, Halle 1788, 8. — J. Geo. Meusel (der neue Bearbeiter des Gebauer'schen Werkes), in f. Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie. Dieses akademische Compendium ward, bei manchen Mängeln, doch wegen der Kürze seiner Darstellung, wegen der Reichhaltigkeit der Literatur, und wegen der Vollständigkeit der beiliegenden genealogischen Tabellen der regierenden Dynastien, bald so beliebt und gebraucht, daß im J. 1816 die fünfte Auflage davon erschien. — Schon von der vierten Auflage an, nahm Meusel durchgehends Rücksicht auf das folgende Werk, welches bis jetzt noch unübertroffen geblieben ist: Ludw. Tim. Spittler, Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 2 Theile, Berl. 1799, 8. Es berücksichtigt nämlich zunächst bei allen dargestellten Staaten und Völkern das Entstehen und die allmähliche Ausbildung der Verfassung derselben; es zeichnet die Geschichte der Staaten in kurzen Umrissen, und in einem edlen und kräftigen Stile; es deckt unverborgen die Fehler und Gebrechen der einzelnen Verfassungen und Regierungen auf, und entwickelt den Einfluß derselben auf die politische Geltung der Staaten in den einzelnen Zeiträumen; es enthält endlich bei jedem einzelnen Staate eine ausgewählte Literatur der dahin gehörenden Schriften, gewöhnlich mit kurzer Angabe ihres Werthes. Nach Spittler's Tode ergänzte, in der zweiten Auflage vom J. 1807, Sartorius dieses Werk, dem es meistens gelang, die Kürze und Kraft des Spittler'schen Stils zu treffen. — Eine Lücke in diesen Schriften aber bleibt es, daß man die Geschichte des Vaterlandes davon ausschloß, weil, nach akademischer Sitte, über Deutschland gewöhnlich besondere Vorträge gehalten und gehört wurden, obgleich nicht verkannt werden kann, daß das europäische Staatensystem nie vollständig zu überschauen ist, wenn bei der Darstellung desselben Deutschland, sein politischer Mittelpunkt seit den drei letzten Jahrhunderten, fehlt. — Heeren's schätzbare Geschichte des europäischen Staatensystems seit der Entdeckung beider Indien, wovon 1819 die dritte Auflage erschienen ist, gehörte im strengen Sinne nicht hieher, weil in derselben die einzelnen europäischen Staaten nicht nach ihrer Specialgeschichte, sondern bloß nach ihrer Stellung innerhalb des europäischen Staatensystems und nach ihrem Verhältnisse zu demselben, dargestellt worden sind. — Für die Staaten des Alterthums hat Heeren's Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, 3te Aufl. Götting. 1817, 8. entschiedenen Werth. Q.

Staatsämter, s. Staatsdienst.

Staatsbank, **Nationalbank**, ist eine solche Bankanstalt, welche entweder aus dem Vermögen der Staatsbürger überhaupt oder dem gesammten Nationalvermögen gebildet ist, unter der unmittelbaren, alleinigen Leitung des Staats steht und von der Nation, vom Staate, mit dem Nationalvermögen garantirt wird. Dergleichen Institute können, wenn sie gut organisiert und ehrlich verwaltet werden, höchst wohlthätig auf den Nationalreichthum wirken, aber mangelhaft organisiert und unredlich verwaltet drohen sie demselben auch große Gefahr; besonders nachtheilig aber können sie werden, wenn sie, wie leider häufig geschieht, von der Staatsregierung als eine Finanzquelle betrachtet und als Mittel benutzt werden, den öffentlichen Einnahmen

in Zeiten der Noth aus einer Geldverlegenheit zu retten. Daher genießen in der Regel die Privatbanken (s. D. Art.) einen stärkeren öffentlichen Credits als die Staatsbanken. K. M.

† Staatsform (s. Art. Staat, 4te Aufl. Bd. 9. S. 357.) — Die Staatsform ist auch verschieden nach der Art der Erwerbung der Obergewalt. Ein Staat ist hiernach Erb- oder Wahlstaat, welche Einteilung sich jedoch nur auf die Aristokratie und Monarchie bezieht. In einem Erbstaat ist durch Verfassung die Erbfolge als das Mittel, wodurch ein neuer Regent bestimmt werden soll, festgesetzt. Ist diese Erbfolge nun durch Erbfolgenreihe (Successionsgesetz) genauer angeordnet, dann heißt der Staat Familienerbstaat; oder der Regent hat das Recht, seinen Nachfolger auf den Todesfall zu bestimmen, dann heißt der Staat Patrimonialstaat; und zwar im engeren Sinne, wenn er hierbei an keine verfassungsmäßige Bedingung gebunden ist, und mithin über den Staat wie über sein Privatvermögen (patrimonium) verfügen kann. Den Patrimonialstaaten setzt man überhaupt die Usufructuarstaaten entgegen, in welchen letzteres nicht der Fall ist. Reiche von gemischter Succession sind a) solche, wo nur gewisse Personen wahlfähig sind, (z. B. ehemals Polen und die geistliche Fürstenthümer); b) wo die Succession zwar erblich ist, der Nachfolger aber erst durch die Genehmigung der Reichsstände zur Regierung gelangt. Hier ist bei jedem Thronwechsel ein neuer Unterwerfungsvertrag nöthig. In einem Wahlstaat hängt die Succession vom Willen des ganzen Volks ab, wenn nicht vorhandene Grundgesetze das Recht, zu wählen, auf gewisse Personen beschränken, wie vormalig zu Venedig und Genua, oder gewissen Personen (Wahlherren) das Wahlrecht ausschließlich übertragen wird. Die Annahme der Wahl hängt auf Seiten des Gewählten von seiner Willkür ab. Während eines Zwischenreichs, wo kein Monarch existirt, hat das Volk die Regierung, sofern sie nicht Reichsverwesern übertragen wird, deren Rechte vom Willen des Volks abhängen, oder durch Staatsgrundgesetze bestimmt sind. Der Reichsverweser ist (interimistischer) Regent, und dem nachfolgenden Monarchen nicht verantwortlich. Das Volk muß das Recht des gesetzlichen Kronprätendenten anerkennen; aber dieser darf keine Ansprüche keinem Andern übertragen. Ist in einem Erbreiche ein Successionsberechtigter, so kann die Regierungsverfassung durch den Willen sämmtlicher Bürger abgeändert, übertragen werden. —

† Staatsgewalt, die rechtliche und mit Zwang verbundene Begegniß des Staats, alles, was zum Besten des Ganzen notwendig ist, zu bestimmen und auszuführen. Sie beruht daher auf dem Gesamtwillen (volunté generale) der Bürger, welcher eins ist mit dem Zwecke des Staats und geht aus der Gesamtheit ihrer Kräfte hervor. Sie muß daher ferner die höchste im Staate — mithin Obergewalt (summa potestas) seyn, und ist als solche unabhängig, inappellabel, unverantwortlich, unverleßlich und unübersehblich. Diese Obergewalt kommt in der Wirklichkeit nur zur Erscheinung durch Übertragung derselben auf eine physische oder moralische Person, welche das Staatsoberhaupt, oder auch Fürst, Oberherr, Regent genannt wird (princeps, summus imperans, rex). Er ist also Repräsentant des Staats und der Staatsgewalt. Darum geht auch die Würde des Staats auf ihn über, und diese auf ihn übergehende Würde wird Majestät genannt. In Verhältniß zu ihm ist jeder Einzelne.

gelne im Staate Unterthan (subditus, subiectus). Das Recht des Regenten geht daher so weit, als der Staatszweck und die Bedingungen der Constitution. Die Gewalt des Regenten ist daher nicht, wie Hobbes behauptete, schlechthin unbeschränkt, eben so wenig ist auch der Regent nach Rousseau bloßer Beamter des Volks. — Der Regent kann die Regierung nicht willkürlich veräußern, und die Regierung dauert ununterbrochen fort. Die Staatsgewalt aber umfaßt mehrere Rechte, die man daher Gewalten oder Hoheitsrechte nennt. (S. die Art. Hoheit und Regierungsrechte). Wir wollen dieselben hier einzeln durchgehen. Der Staat darf die Ausübung der Rechte seiner Bürger beschränken, 1. wenn ohne diese Einschränkungen die Sicherstellung der Rechte Aller nicht möglich ist — u. s. w. wie Art. Staat, 4te Aufl. (Band 9. Seite 362.)

Staats- oder Adreßkalender sind gedruckte Namensverzeichnisse von Staatsbeamten, die entweder mehrere Staaten summarisch umfassen und zugleich statistische Nachrichten mit enthalten, (wie Spieß' s jetzt herrschendes Europa 1725, woraus Krebel's genealogisches Handbuch entstanden ist; und Warrentropp's und Wenzner's Reichs- und Staatshandbuch seit 1742; und das neueste dieser Art; Hassel's allgem. europ. Staats- und Adreßhandbuch für das J. 1816. 1. Bds. 1. Abth., welche die Genealogie und die Staatskunde der sämtlichen deutschen Bundesstaaten, mit Einschluß von Oesterreich und Preußen enthält, nebst Wappenkupfern, 2. Abth., welche die Adressen enthält; und 2. Bds. 1. Abth., welche die Genealogie und Staatskunde der sämtlichen europ. Staaten außerhalb Deutschland und eine statistische Uebersicht von 19 der vornehmsten außer-europäischen Staaten enthält. Die 2. Abth. umfaßt die Adressen. Weimar 1816.) — oder die sich auf einen einzelnen Staat beschränken. In letzterer Hinsicht gibt es noch besondere Adreßkalender oder Verzeichnisse von einzelnen Provinzen, Städten (z. B. der Adreßkalender von Berlin seit 1740, der von Leipzig 1764), Ämtern, Collegien, Ständen, (z. B. das kursächsische geistl. Ministerium von 1723; die österreich. Generalkriegstabellen seit 1745; Zustand der preuß. Armee, 1778; Preuß. Stamm- und Rangliste, 1784; Zustand der sächsis. Armee, seit 1783; kursächf. Bergwerkskalender 1772 u. a. m.), selbst von den Einwohnern eines Orts ohne Rücksicht auf den Dienst im Staate. Auch gibt es Adels-, Gelehrten-, Künstler- und ähnliche Register. Der Staats- und Adreßkalender im engern Sinne ist gewöhnlich ein amtlich abgefaßter Schematismus des Staats- und Hofhaushalts und aller Verwaltungsbehörden; oft mit mancherlei genealogischen und statistischen Notizen begleitet, wie der ehemalige Almanach Impérial von Keffu. In wiefern solche Staatskalender die Darstellung der gegenwärtigen Staats- und Hofbeamten (ist der ganzen Hofdienerschaft) zum Gebrauch im bürgerlichen Leben bezwecken, sind sie eine Erfindung der neuern Zeit. Wahrscheinlich ist der jetzt noch fortwährende Almanach Royal in Frankreich der Urbater dieser zahlreichen Familie. Der Buchhändler Laurent Houry zu Paris bereicherte zuerst 1679 seinen Almanach mit statistischen Zusätzen, und verband damit die Namenliste der höheren Staatsbeamten. Bald fand sich Ludwig XIV. durch diese sinnlich bequeme Darstellung seines titelreichen Hof- und Staatsdienstes so geschmeichelt, daß er das dem Houry 1679 ertheilte Privilegium im J. 1699 erneuerte, und sich den Almanach dediciren ließ, der seitdem den Beinamen Royal behalten hat. Im 18ten Jahrhundert

verschiedenen ähnliche Namenlisten und nach und nach in allen, selbst den kleinsten europäischen Staaten, so wie in den verschiedenen Territorien des deutschen Reichs. Die ersten darunter waren (1700 — 4) das Namenregister für die vereinigten Niederlande; seit 1704 der Preussisch-Brandenburgische Staatskalender; seit 1720 der Regensburgische Comitialkalender; seit 1728 der kursächsische Staatskalender; seit 1730 der englische Royal Calendar, u. s. f. bis in die neuere Zeit. Die Verbreitung dieser Bücherklasse, zunächst eine Folge der Prachtliebe und der Sorgfalt der Fürsten, dann auch der Eitelkeit der Titulierten, hat zwar auf der einen Seite die Zahl der Titel und Aemter, indem ein Hof dem andern nachahmte, und die Eitelkeit der Staatsdiener sehr vermehrt; sie hat aber auch auf der andern Seite die Staatskunde sehr befördert, so wenig ehemals die Regierungen der Publicität geneigt waren. In so fern hat ihre Abfassung wissenschaftliche Bedeutung. Aber nur wenige, wie der Almanach Royal, der britische Royal Calendar, der East-India Calendar, der Mecklenburg-Schwerin'sche Staatskalender u. a. m. sind in der That das, was jeder Staatskalender seyn sollte, ein mit kurzen Anzeigen des Mechanismus der Landesverwaltung versehenes, systematisch geordnetes Namenverzeichnis von Personen, welche gegen den Staat in besondrer Verpflichtung stehn, unter öffentlicher Aufsicht abgefaßt. Uebrigens gilt allemal, selbst von den planlosen Werken dieser Art, Fontenelle's Bemerkung, daß die Staatskalender unter allen Büchern die meisten Wahrheiten enthalten, — Ueber diesen Zweig der Literatur und insbesondere über den zweckmäßigsten Schematismus, so wie über die historisch-statistische Benutzung eines Staatskalenders, m. Schwarzkopfs treffliche Schrift über Staats- und Adresskalender. Berlin 1792.

Staatslehre oder Staatswissenschaft umfaßt als allgemeine oder philosophische Wissenschaft, Politik und Staatsrecht. (S. diese Art.) Staatswissenschaften werden aber auch alle die allgemeinen und empirischen Wissenschaften genannt, welche sich auf den Staat überhaupt beziehen, z. B. Polizeiwissenschaft, Finanzwissenschaft und Cammeralwissenschaften, überhaupt Statistik u. von welchen in besondern Artikeln die Rede ist.

Staatsökonomie, s. Staatswirtschaft.

Staatsſchatz, öffentlicher Schatz, Cammerſchatz. Man versteht darunter bald die Centralcasse des Staats, bald den in dieser Centralcasse aufgesparten, zu künftigen Zwecken bestimmten Vorrath von Metallmünze; in dieser letzten Bedeutung werden jene Ausdrücke hier genommen. — In allen Erdtheilen und fast in allen Jahrhunderten wurden Staatsſchätze gesammelt, sowohl von Veberrschern gesitteter als roher Völker; in Bern, Berlin und Constantinopel, in China, im Reich des Großmoguls, in den ehemaligen Königreichen Peru und Mexiko, so wie in den größern afrikanischen Staaten errichtete man Schatzkammern und füllte sie. Es sammelten Schätze vor Jahrtausenden Israeliten, Perser und Römer, im Mittelalter die Herrscher in Europa, wie die in Asien und Amerika, und in den neuern Zeiten die Schweiz, Hannover, Hessen und Preußen; es sammelten dergleichen der König David, Papst Sixtus V., Georg II. als Churfürst von Hannover, Napoleon Buonaparte und Friedrich der Einzige. — Sehr verschieden waren die Quellen, aus welchen floß, was in den Schatzkammern sich an-

häufte. Raub und Beute von bezwungenen Feinden lieferte dem größten Theil in der alten Welt, Subsidien wurden in den neuern Zeiten von kleinen Staaten auf gleiche Art benutzt, aber die Börsen der Unterthanen waren es, welche die Hauptquelle derselben in unsern Tagen und in den größern Staaten ausmachten. Die Sammlung eines Staatschatzes auf diesem letztern Wege ist zwar hin und wieder selbst von staatswirtschaftlichen Schriftstellern vertheidigt worden, jedoch mit Unrecht; es läßt sich mit diesen Vertheidigern wohl keineswegs behaupten, die in die Schatzkammer fließende Metallmünze würde von den Unterthanen verschwendet worden seyn, hätte sie ihnen der Staat nicht abgenommen und durch die Niederlegung in dem Schatz zu erhalten gesucht. Nach dem natürlichen Gange der Dinge muß die Sparsamkeit immer die Oberhand behalten über die Verschwendung, und die von der Natur in jedes Menschen Brust gelegte Sehnsucht nach bessern Tagen wird das in den Gewerben angelegte Kapital immer so viel wie möglich zu vergrößern suchen. — Sammelt der Staat einen Schatz, so sind drei Fälle denkbar. Erstens, der Fleiß und die Sparsamkeit der Nation können so groß seyn, daß sie mehr schaffen und in Umlauf bringen als der Staat durch sein Schatzsammeln dem Umlaufe entzieht. Es können aber auch zweitens jener Fleiß und jene Sparsamkeit nur hinreichen, die Lücke auszufüllen, welche des Schatzes wegen gemacht wurde; und wieder drittens kann die Nation selbst beim besten Willen nicht im Stande seyn, das zu ersetzen, was von dem Ertrage ihrer Betriebsamkeit in die Schatzkammer fließt. Im ersten Falle wird der Staat einen Schatz bekommen und das Nationaleinkommen sich dennoch vermehren, im zweiten wird der Staat seine Schatzkammer füllen; aber weder das in den Gewerben angelegte Kapital wird wachsen, noch das Nationaleinkommen und der Wohlstand des Volks, im dritten endlich wird zwar die Schatzkammer gefüllt werden, aber mit ihrer Anfüllung wird das Volk immer ärmer werden. Kurz, man betrachte das Schatzsammeln von welcher Seite man will, immer muß dasselbe den Nationalwohlstand gefährden. Wird auch im ersten Fall die Nation, trotz des Schatzsammelns, wohlhabend, so erhält sie doch immer nicht das Vermögen, das sie erhalten haben würde, hätte der Staat den Schatz nicht gesammelt; im zweiten Falle bleibt der Wohlstand nur auf derselben Stufe, obwohl sich die Betriebsamkeit vermehren muß, um die Abgabe für den Schatz zu erschwingen; im dritten Falle aber wird die Nation mit jedem Jahre unvermögender, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, und so führt denn das Schatzsammeln selbst den Staat in die Verlegenheiten, welchen er dadurch entgehen will. Kehrt die in die Schatzkammer geflossene Metallmünze zur Zeit außerordentlicher Ausgaben wieder in den Umlauf zurück, so darf dann freilich die Börse der Unterthanen weniger stark angegriffen werden; aber in dieser Börse findet sich nun auch weniger, als sich ohne den Schatz darin gefunden haben würde. In einem Staate, dessen Regierung mittelst Auflagen einen Schatz gesammelt hat, besitzt die Nation nur die Münzmasse im Schatz, aber da, wo kein Schatz gesammelt wurde, hat sie nicht nur diese Münzmasse, sondern außerdem noch dasjenige, was durch deren nächtliche Anwendung gewonnen worden. Was aber die Hülfe betrifft, welche man für den Fall eines Kriegs von einem gesammelten Schatz erwartet, so ist dieselbe immer, wie uns Preussens Beispiel bewiesen, höchst schwach und unzuverlässig. Das Na-

Monatcapital ist nirgends besser als in den Händen der Staatsbürger aufgehoben; sind diese reich und wohlhabend, so bedarf es im Fall eines feindlichen Angriffs jenes Nothmittels nicht, um die Regierung in den Stand zu setzen, sich mit Nachdruck zu vertheidigen; gerade der Wohlstand ihrer Unterthanen ist es, was diese an Vaterland und Regierung fesselt und sie bereitwillig macht, der Erhaltung derselben jedes von ihnen geforderte Opfer zu bringen. K. M.

Staatsverfassung. So lange die Menschen einzeln lebten, war keine Gesellschaft und kein Staat vorhanden, und keine Staatsverfassung. Als die Familien sich bildeten, so entstand Familienverfassung und väterliches Hausregiment. Diese patriarchalische Verfassung ist die älteste, und die Familienverfassung ist noch heutiges Tages bei Jägervölkern und Hirten, welche einen großen Raum zu ihrem Jagdbezirke und zu ihren Viehristen bedürfen, und wo die Familien daher immer entfernt von einander wohnen müssen, wie wir dieses in der Geschichte von Abraham und Loth sehen. Verbinden sich mehrere Familien, die desselben Geschlechts sind, mit einander, so entsteht ein Stamm, der größer oder geringer an Volksmenge nach der Zahl der verbundenen Familien ist. Diese Form der Gesellschaft finden wir noch in Arabien, in Amerika und überhaupt bei allen Völkern, die in kleinen Verbindungen leben, weil keine großen unternehmen möglich sind. Diese Einrichtung war bei unsern Vordätern, als die Römer unter Julius Cäsar zuerst Deutschland entdeckten. Die kleinen Völkerschaften führten vielfach Kriege unter sich, wie dieses immer benachbarte Staaten thun, sie mögen klein oder groß seyn. Da immer nur eine Völkerschaft mit der andern kriegte, oder höchstens weil bis drei mit einander verbunden waren, so ward ihre Staatseinrichtung auch nur auf diese kleinen Kriege berechnet und sie vermochten nicht, den Römerheeren zu widerstehen, weil diese von einem großen Staat ausgingen, der auf den Krieg im Großen eingerichtet war. Die erste Verbindung der kleinen deutschen Völkerschaften brachte Hermann zu Stande, und mit Hilfe dieser Verbindung schlug und vernichtete er den Varus mit seinen Legionen, als er ihn im Teutoburger Walde unter nachtheiligen Umständen zu einer Schlacht zwang. Als 16 Jahre später Germanicus mit einem frischen Heere nach Deutschland kam, vermochte Hermann nicht, zum zweitenmale einen Bund zu Stande zu bringen, der mächtig genug gewesen, den Römern zu widerstehen. Diese hatten in ihrem Cäsar eine große Einheit gefunden, und August hatte damals alle Macht in seiner Hand vereinigt. Auch führte er diesen Krieg mit aller Anstrengung, da er eines mächtigen Feindes bedurfte, um seiner Regierung Ansehen, seiner Familie Lorbeeren und einigen unruhigen Köpfen einen rühmlichen Untergang zu verschaffen. Hermann wurde geschlagen, da ihm alle Versuche mislungen, die kleinen Völkerschaften zu einem großen Staate zu vereinigen, der auf den Krieg im Großen eingerichtet wäre. Er erregte vielmehr die Eifersucht der Kleinen, welche glaubten, daß er so wie der römische Cäsar nach Alleinherrschaft strebe, und der Befreier des Vaterlandes wurde von den Seinigen ermordet, nachdem er sein 36stes Jahr erreicht und das zwölfte seiner Feldherrnschaft. — Man sieht an diesem Beispiele, daß es ungemein schwer ist, eine Anzahl kleiner Völkerschaften auf dem Wege der Ueberwindung und der Gründe zu einer größern Gesellschaft, zu einem größern Staate zu vereinigen. Jeder fürchtet, an seiner Freiheit zu verlieren, und eine allgemeine Eifersucht regiert: daß ein An- de-

rer etwas voraus haben möge. Hierzu kommt noch, daß Niemand vorhanden ist, der Kenntniß von der Einrichtung eines großen Staates hat, und der weiß, wie es zu machen, daß die Gleichheit der Rechte gesichert werde und daß die Freiheit des Einzelnen nicht verloren gehe, indem das Ganze stark werde. — Man ist in Deutschland immer auf Bundesstaaten gekommen, zuerst der Bund der Markmannen, den die Sueven gegen die über die Elbe eindringenden Völker stifteten. Darauf der Bund der Allemannen, der wieder von den Sueven ausging. Dann der Völkerverein des Frankenbundes, der im J. 70 nach Christo entstand; endlich der Sachsenbund, bei dem der Stamm der Cherusker das ausschreibende Volk war. Als an der Spitze des Frankenbundes das Haus der Merovinger blühte, dehnte dieser seine Eroberungen nach dem Rhein und nach Thüringen und der Weser hin aus, und als dieser Haus durch den Major Domus gestürzt worden, als dieser die Krone auf den Degen stellte, fand Deutschland endlich jene Einheit, nach der Hermann 800 Jahre früher vergeblich gestrebt. Carl war der große Germane, der den alten Thron der Kaiser besaß und als Kaiser alle Gauen Deutschlands zu einem Reiche vereinigte. Im 33jährigen Kriege hatte er den Sachsenbund vertreten und unterjocht, und so Deutschlands Einheit mit dem Schwerte erzwungen. — Will man von Staatsverfassung reden, so ist es am besten, daß man vorher sieht, wie die Staaten, wie die Menschenvereine entstehen, man erkennt dann am leichtesten, welchen Gesetzen diese Vereine ihrer innern Natur nach folgen müssen. Das Meiste hängt von Größe desselben ab, und wenn ein kleiner Staat andere Einrichtungen hat, wie ein großer, so kann man deswegen noch nicht sagen, daß diese unvernünftig sind. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Staatseinrichtungen des Mittelalters beurtheilen, welche für ihre Zwecke sehr gut geordnet waren, und die nur manches Unbequeme hatten, weil sie alle aus einer Menge kleiner bald mehr bald weniger sonderbaren Staaten zusammengesetzt waren. Die ganze Einrichtung war auf den Krieg berechnet; der von allen alten Völkern als der Naturzustand des Menschen angesehen wurde. Um den Krieg glücklich führen zu können, um Freiheit und Eigenthum zu erhalten, vereinigten sich mehrere Familien zu einem Geschlechte, mehrere Geschlechter zu einem Stamme, mehrere Stämme zu einem Volke. Im Kriege wurde Alles an Alles gesetzt, und das Volk, welches geschlagen wurde, verlor Freiheit und Eigenthum. Die Sieger, die bei diesem Kriegsspiele ebenfalls Alles an Alles gesetzt, theilten die Beute und die Wohnsitze des unterjochten Volkes. Gewöhnlich nahmen sie die Hälfte oder ein Drittel aller Ländereien für sich, und die übrigen überließen sie wieder an die unterjochte Nation gegen Hinz. Die Ländereien, welche sie für sich nahmen, gehörten nicht dem Einzelnen, sondern der Gesellschaft, dem Staate, welcher sie an Einzelne in Lehn überließ. Auf diese Weise entstanden bei den Römern die großen *Communes* oder von Hunderten und Tausenden von Quadratmeilen (*ager publicus*), die nachher die Veranlassung zu dem agrarischen Gesetze wurden, welches den *Gracchen* fallend so großen Ruhm verlieh. (S. den Art. *Gracchen*.) So nahmen die Franken, als sie Gallien eroberten, den dritten Theil aller Ländereien für sich, welche nun dem Frankenstaate gehörten, und die dieser auf Lehn gab, so daß der, welcher Ländereien vom Staate zu Lehn hatte, gehalten war, auf seine eignen Kosten ins Feld zu rücken, sobald der Lehnsherr ihn rief. Die Franken waren ein Verein von

Witterschaften, an deren Spitze die Edellinge und Grafen standen, welche nun fortwährend kleine Staaten bildeten, die alle souverain waren, und die, wenn sie eben keinen auswärtigen Feind hatten, gegen den sie sich verginigten, mit einander Krieg führten. Als das Haus der Carolinger gefallen und Hugo Capet König wurde, vereinigte er die Domänen, welche er besaß, mit dem königlichen Domän, und bildete so ein neues großes Domän, welches die Domänen der Vasallen durchschnitt, indem es sich von den Rändern der Somme bis nach Blois erstreckte. Nach und nach vereinigte er und seine Nachfolger immer mehr Domänen mit dem königlichen Domän, nachdem Eudes, Graf von Arpin, mit dieser Vereinigung den Anfang gemacht, indem er seine Grafschaft Berry an den König Philipp I. um d. J. 1100 abtrat. Theils durch Heirath, theils durch Kauf, theils durch Krieg waren zu Karls VII. Zeiten schon alle Domänen der Vasallen mit dem Krondomän verbunden, und bloß das der Herzoge von Burgund war noch übrig. Indem so alle kleinen Staaten in einen großen verschmolzen wurden, mußten natürlich die Unbequemlichkeiten, die aus den kleinen Staaten entstanden waren, wegfallen, wozu besonders gehörte: ihr Recht sich zu bekriegen, ihr Recht zu münzen, ihre besondern Gerichtssprengel u. s. w. Indem die königliche Münze münzte, erhielten alle Münzen gleichen Werth, so ungleich sie früher gewesen. Indem der Königsfriede herrschte, konnten die einzelnen Provinzen sich unter einander nicht mehr bekriegen und bei der Anlegung von Landstraßen und Canälen wurden jetzt bloß allgemeine Verhältnisse berücksichtigt statt daß bei der frühern Verschiedenheit der Territorien fast nichts Gemeinsames konnte zu Stande kommen. Carl der Große hatte überall Städte angelegt und begünstigt, um die rohe Zeit zu zähmen, und indem der Reichthum und die Gewerbe mächtig wurden, hatten die Könige an ihnen immer eine Hilfe gegen ihre mächtigen Vasallen, die sehr schwer an die Unterwerfung unter die Krone gingen, da ihr Domän ursprünglich so frei und so bevorrechtet gewesen, wie das königliche. Ungefähr in fünf Jahrhunderten haben die französischen Könige mit Hilfe der Städte und des dritten Standes es dahin gebracht, daß der Staat die Einheit erhielt, die er jetzt hat, daß die kleinen Staaten, aus denen er früher bestand, verschwanden, und daß sich das Ganze in ein zusammenhängendes und gleichförmiges Königthum veränderte. Alle diese kleinen Staaten hatten ihre Verfassung, die für ihren Zweck wohl geordnet war. Als aber das Geld und die Städte mächtig wurden, als Amerika entdeckt, als der Welthandel eine neue Richtung genommen, als die Buchdruckerei, die Zeitungen, die Posten eine andere Art des gesellschaftlichen Zustandes herbeigeführt, da mußte sich die Gesellschaft, wenn sie fortbauern wollte, nach andern Formen bewegen, und sich eine andere Einrichtung und eine andere Verfassung geben. — Es würde uns hier zu weit führen, von den verschiedenen Verfassungen reden zu wollen, die unter den europäischen Völkern Statt gefunden haben. Wir wollen hier nur von dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft reden und das Wort Verfassung in dem Sinne nehmen, in dem es seit 1789 gebraucht worden. Die kurze historische Einleitung, die wir vorausgeschickt, wird uns eine hinlängliche Basis geben. Der Hausvater ist das erste Element des Staates. Er ist das Haupt des kleinen Staates, den man eine Familie nennt, und vertritt diesen in Wort und That. Frauen, Kinder, Gesinde stehen unter der Rundbarschaft des Hausherrn. Wohnen meh-

rere Familien auf einem gemeinschaftlichen Hofe, so entsteht Hufenverfassung (s. Bauerhof.) — Vereinen sich mehrere Männer zu einer Etappe, so entsteht ein kleiner Staat, der eine kleine Republik ist (so wie Rom eine Republik von Königen), da in jedem Hausvater die priesterliche und königliche Gewalt wohnt, mit der er auf seinem Ackerhofe herrscht. Ist der Adel vorhanden, so entsteht eine Aristokratie. Unter allen europäischen Völkern ist Adel, und diesem verdankt Europa wohl zum großen Theile seine Ueberlegenheit an Sitte und Macht vor den andern Welttheilen. Nur die Türken haben keinen Adel als ein asiatisches Volk. In seiner Tiefe beruht der Adel darauf, daß der Mensch nicht bloß ein einzelnes Wesen ist, sondern mit andern Wesen, die er seine Familie nennt, zusammenhängt — und daß er hierdurch nicht allein der Gegenwart angehört, sondern auch der Vergangenheit und Zukunft. — Alles aber ist göttliche Natur, das diesen Zusammenhang der Menschen unter sich bezeugt — das zeigt, daß der Mensch nicht bloß ein Einzelwesen ist. — Also ist die Ehe, diese gesetzliche Verbindung zweier Wesen zur Fortpflanzung des Geschlechts, stets göttlicher Natur gewesen; selbst in den heidnischen Gesetzgebungen. In Rom konnten nur die Patricier rechtsgültige Ehen schließen und Geschlechter (gentes) stiften. Sie hatten die Geheimnisse der Gesetze und der Religion; die Plebejer hingegen lebten nur in einer Art von Concubinat, und vermehrten sich, ohne Geschlechter zu stiften. Erst spät, als die Plebejer zahlreich geworden und ihre Macht gefühlt, erkämpfte Cannelejus den Plebejern das Recht, rechtsgültige Ehen (connubia patrum) gleich den Patriciern schließen zu dürfen und Geschlechter zu stiften. Seitdem entwickelte sich unter ihnen jener niedere Adel Roms, der bald mächtiger wurde, als der alte hohe Adel der Patricier, weil er fast alle große Magistraturen des Staates erhielt, und endlich im Senate den Mittelpunkt seiner Stärke hatte. Rom verdankte seine Größe seinen Gesetzen, und seine Gesetze seinem Adel; da gerade dadurch, daß der Adel in Familien (Geschlechter — gentes) fortlebte, sich in diesen Familien eine gewisse Verständigkeit entwickelte, politische Staatsmaximen, die vom Vater auf den Sohn erbten, und nun als beständige Größten fortwirkten, da sie nicht in jeder Generation verloren gingen, wie solches immer der Fall ist, wenn die Menschen nicht in Geschlechtern leben. Die Plebejer hatten bessere Kenntniß von der Natur des Adels, als unsere modernen Schriftsteller, die über ihn geschrieben, und sie sahen wohl ein, daß sie zu nichts gelangen könnten, wenn sie keine rechtsgültige Ehe schließen konnten und Geschlechter stiften, in denen sich die politische Maximen eben so fortpflanzten, wie in den Geschlechtern der Patricier. Bei den alten Deutschen, wo jeder Erbe eine rechtsgültige Ehe schloß, und auf seinem Erbe (Ackerhofe) sein Geschlecht fortpflanzte, war jeder Bauer, jeder Wehre adelig, sobald er auf wehrigem Gute saß. Unter ihnen entwickelte sich der Adel in andrer Weise. Da die Vertheidigung des Landes eine Erblast war, die auf der Größe des Heerbanns Gutes beruhte, so entstand aus den Besitzern der großen Oberhöfe ein Adel, weil diese zu Anführern und Richtern gewählt wurden. Dieses war ein Bauernadel, so wie in den Cantonen Schwyz, Uri und Unterwalden die Herren von Attinghausen, von Niding u. s. w. die seit langen Zeiten zu Landammännern gewählt worden, weil sie zu den Reissbeerden gehören. — Bei den Franken, die nicht wie die Sachsen auf geschlossenen Höfen wohnten, sondern ihren Boden nach Theilen theilten, beruhte der Adel auf der Kriegsehre und auf adel-

dem Grundbesitz — auf der Allode. Ein Adel ohne Grundbesitz
 nutzlos und irrend. Ein heimathlicher Boden muß vorhanden
 sein, auf dem das Geschlecht wurzelt und fortlebt. Als die Frank-
 en erobert hatten, entstand eine neue Art Adel. Die Franken
 werden immer für edler und tapferer gehalten, als die
 Gallen, weil man gerade der größten Tapferkeit den Sieg verdankt,
 in Gottesurtheil über beide Nationen gerichtet hat. Jeder
 war im Vergleich mit dem unterworfenen Gallier ein Edel-
 mann. In Hinsicht der Volksmenge mochten die Franken vielleicht
 ein Viertel von der Volksmenge der Gallen seyn, und sie konn-
 ten wohl so häufig als die Edelleute unter ihnen wohnen. Als be-
 ide Nationen mehrere Jahrhunderte vermischt gelebt hatten — als
 sie dieselbe Sprache redeten — die *lingua romana rustica* — und
 durch einander geheiratet, so wurden einzelne gallische Frei-
 leute gegen eine Abgabe an den Staat in den Stand der Frank-
 en aufgenommen. Diese Ceremonie hieß *affranchir* und war ein
 sehr wichtiges Ereigniß. So wie überhaupt die Territorialhoheit mächtig wurde,
 so entwickelte sich im Lande durch ihre Beamten herrschte, so entwickelte sich
 eine neue Art Adel, der Dienstadel. So ist in vielen Ländern
 der Geheimrath adelig, so wie auch der Major, wenn gleich beider
 Ursprungs sind. Carl der Große hatte den Grund zum
 Dienstadel gelegt, indem alle seine Kronbedienten als adelig betrach-
 tet wurden, und es auch wohl größtentheils durch ihre Geburt seyn mag.
 Sein Graf (*comes*), sein Sendgraf (*missus*), sein Markgraf
 waren mächtige Vasallen der Krone, und aus diesem Dienst-
 adel entstanden die nachherigen großen Dynastienhäuser Deutschlands.
 Der wichtigste Begriff vom Adel erhält man, wenn man sieht, wie er
 in allen europäischen Ländern entwickelt, und wie er sich überall an-
 paßt und überall der Zeit gemäß. Ist die Regierung in den
 Händen des Adels, wie z. B. in Venedig, in Genua und in Rom in seiner
 besten Periode, so ist der Staat eine *Aristokratie*, ein Wort, welches
 aus dem Griechischen stammt, und das eine Regierung der Besten, be-
 zeichnet, zum Unterschiede von Demokratie, wo alle
 ohne Unterschied an der Regierung Theil nehmen. — Die Monarchie
 ist die Regierungsform, wo alle Gewalt in der Hand eines Königs
 liegt; in der Hand eines Fürsten oder des Königs. Sie ist erblich
 in regierendes Geschlecht vorhanden, aus dem der Monarch nach
 dem Rechte der Erstgeburt den Thron bestiegt, so wie er durch den Tod
 der Vorfahren erledigt worden. Die erbliche Monarchie hat den
 Vortheil der Aristokratie gemein, daß der Monarch adelig ist, daß er
 zu einem Geschlechte angehört, und daß sich in diesem Geschlechte gewisse
 Tugenden und Maximen fortpflanzen, welche, vom Vater auf den Sohn
 überträgt, aus einem Jahrhundert in das andere hineinwirken, und den
 Staat dadurch eine gewisse Richtung geben und eine Dauer, die beim
 menschlichen Geschlechte nie kann erreicht werden. So ist z. B.
 das Geschlecht Hohenzollern, das in Brandenburg herrscht, die Idee ein-
 er und wohl geordneten Staatsverwaltung eine Regierungs-
 maxime, die vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, und die
 dazu beigetragen, das Geschlecht so mächtig und den
 Staat so zu machen. Die Völker fühlen das Wohlthätige der
 Monarchie vermöge eines inwohnenden Erbthes, und daher
 ein unaufhaltbarer Drang gegen diese Regierungsform, wie Justin
 nennt. — Fragt man nun, welche von diesen dreien Reg-

arten die beste ist, ob die, wo das Volk regiert, oder die, wo die adeligen Geschlechter regieren, oder die, wo nur ein Geschlecht regiert, so kann man hierauf antworten: Jede ist gut unter gewissen Umständen, und jede ist schlecht unter andern Umständen und in andern Zeiten. Die Erhaltung der Freiheit und des Eigenthums ist der Zweck jeder Staatsverfassung. Deswegen begeben sich die Menschen in Gesellschaften. Die Entwicklung der Cultur und der gesellschaftlichen Anlagen und Annehmlichkeiten ist eine Folge der Gesellschaft, aber nicht ihr Zweck. Freiheit und Eigenthum sind die ersten und die einzigen Bedingungen des gesellschaftlichen Vereins. — Bei einer Volksregierung ist nie von einer Regierung des Adels die Rede, sondern bloß von einer Regierung der Haus- und Familienväter, die etwas sind und etwas haben, und die sich in eine Gesellschaft verbinden zu wechselseitigem Schutz. Unter Menschen, die weiter nichts sind wie Menschen, kann keine Staatsverbindung Statt finden, weil nichts Festes unter ihnen zu finden, was sie zusammenhält, was dem Ganzen das gehörige Gewicht, die gehörige Schwere gibt — das aplomb, was zu jedem Bestehen notwendig ist. Dieses ist der Besiz, diese mystische Verbindung, die zwischen dem Menschen und den Dingen Statt findet, die er sein Eigenthum nennt. Die Dinge sind so ziemlich den einen Tag wie den andern — besonders das Grundeigenthum oder das unbewegliche Vermögen — und indem dieses den Menschen und der Gesellschaft eine gewisse Festigkeit gibt, kann sich etwas Gesetzmäßiges in ihr entwickeln. Eine Menge Menschen ohne Besiz gleichen einer Sandscholle, auf der nichts wachsen kann, weil der Wind den Sand jeden Tag umlegt, und wenn die Menschen die besten und aufgeklärtesten sind und wenn der Sand der fruchtbarste wäre, man bringt doch darauf nichts in die Höhe, gerade der großen Beweglichkeit wegen die nichts anschlagen läßt. Vieler leerer Rednerei über Volksregierung entgeht man, wenn man sich vorher über den Begriff des Volks näher erklärt, und unter Volk bloß Hausväter und Familienväter versteht. So ist es auch in allen Volksregierungen, die nirgend aus festlosen Menschen zusammengesetzt sind. So hat Hamburg bei einer beträchtlichen Volksmenge von 100,000 Menschen nur 9000 Bürger. Es kann nämlich Niemand das große Bürgerrecht erhalten und durch Abgebung seiner Stimme Antheil an der Regierung des Staates nehmen, der kein Grundeigenthum von 3000 Mark Banco hat, oder der nicht 9000 Mark Banco als Hypothek auf Grundstücken stehen hat. Die andern Bürger, die bloß das Bürgerrecht haben, wohnen als Schutzverwandte unter diesen, und müssen als passive Staatsbürger die Gesetze befolgen, welche jene als active Staatsbürger machen und an deren Abfassung diese keinen Theil haben. Eine solche Volksregierung kann aber nur bei einem ganz kleinen Menschenvereine Statt finden, der nahe liegende Zwecke hat, und solche, die jeder Bürger begreift. Ist der Verein größer, so kann er sich nur dann erhalten, wenn regierende Geschlechter, Patricierfamilien, in ihm entstehen, welche den Staat bilden, und wenn in diesen Familien sich bleibende Regierungsmaximen entwickeln. Ist der Staat noch größer, so bedarf er zu seiner Erhaltung eines einzigen Geschlechts, welches ihm Dauer bei seinen Regierungsmaximen gibt und Einheit in allen seinen Bewegungen. Dieses Bedürfnis führt dann zum erblichen Königthume. Wenn man jetzt von Verfassungen redet, so redet man immer in Beziehung auf große Staa-

ten. Frankreich, das durch seine Revolution diese Ideen hervorgerufen, ist ein solcher großer Staat, der unter allen seinen Verfassungsversuchen sich doch am Ende nur bei derjenigen beruhigen konnte, die einem großen Staate angemessen ist, in welchem die Bevölkerung eine solche Dichtigkeit erhalten, daß 3000 Menschen auf der Quadratmeile wohnen^{*)}. Frankreich kann uns als Anhaltspunkt und als Leuchthurm bei unsern Untersuchungen dienen. Das Königthum hatte sich nach und nach unter den Capetingern oblig ausgebildet, und Frankreich war ein königliches Domän von 10,000 Quadratmeilen, in welchem der König unumschränkt herrschte. Eine solche Herrschaft läßt sich nur durch eine große Persönlichkeit des Fürsten führen, so wie die von Karl dem Großen und Friedrich dem Großen. Da es aber nicht im Laufe der Dinge liegt, daß große Fürsten ohne Unterbrechung auf einander folgen, so müssen die Institutionen dasjenige ersetzen, was der Persönlichkeit des Fürsten abgeht. Auch der größte Fürst kann nicht ohne Gesetze regieren, selbst wenn er ein Mark Aurel ist. Sein Wille, eine Einsicht kann nicht überall seyn, und er muß, wenn die Hausaltung des Staates sich regelmäßig bewegen soll, allgemeine Vorschriften geben, nach denen sich Alles bewegen soll — nach denen seine Beamten verwalten, seine Richter Recht sprechen — da der Fürst doch nicht überall selbst verwalten, nicht überall selbst Recht sprechen kann. Könnte er dieses, so bedürfte es freilich solcher Vorschriften und Gesetze nicht, da der König in allem, was er thut, unfehlbar, weil kein Höherer über ihn gestellt ist, der solches zu beurtheilen und zu richten vermag. Diese Gesetze, die der König gibt, wird er selbst nie übertreten. Wie sollten Andre sie achten, wenn er sie selbst nicht achtete? Auch werden wir, daß große Fürsten stets den Gesetzen eine große Ehrfurcht weissen. So ehrte Friedrich der Große den Spruch seiner Gerichte, wenn sie das Recht nicht zu Gunst der Majestät bogen, und gegen ihn sprachen, und als jener Müller ihm sagte: Ja, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre, dann könnten Sie mir wohl die Wähe nehmen — da mochte er wohl fühlen, daß sein kleiner Staat auf einer festen Grundfeste ruhe, da der Begriff des Rechts und des Gesetzes stark im Volke geworden. — Die Entwerfung guter Gesetze ist sehr ungemeyn schwierig, weil sie eine große Kenntniß des gesellschaftlichen Zustandes eines Volks voraussetzt und zugleich eine große Kenntniß der Gesetzgebung anderer Völker, um sich an dieser zu belehren, und jede Gesellschaft in ihrer Bewegung doch immer eine große Aehnlichkeit mit andern Gesellschaften hat, die in derselben Zeit leben, die auf derselben Stufe der Cultur stehen und ähnliche Einrichtungen unter sich getroffen. Der Fürst wird daher bei der Entwerfung der Gesetze kenntnißreiche Männer zu Rathe ziehen, die seine Einsichten mit andern unterstützen. Ist der Fürst so geartet wie Antonin der Fromme oder wie Mark Aurel, so wird er, indem er einsieht, daß von der Vollkommenheit der Gesetze die Vollkommenheit der Regierungsmasse zum größten Theil abhängt, eine Anstalt im Staate gründen, wodurch diese Vollkommenheit der Gesetze der Nation für immer gehoben wird, auch wenn das Recht der Erstgeburt einmal einen Fürsten auf den Thron führen sollte, der weniger Talente, auch weniger Willen hätte. Er wird eine Institution gründen, wodurch es

*) Korhametta, wo erst 300 auf einer Quadratmeile wohnen, kann bei unsern Untersuchungen nicht eher in Betracht kommen, als seine Bevölkerung die Dichtigkeit der europäischen Staaten hat, welches um Jahr 1900 seyn wird.

dem Fürsten unmöglich wird, schlechte Gesetze zu machen, wenn er gleich immer die Macht behält, gute Gesetze nicht zu machen, indem er solchen Gesetzentwürfen die königliche Sanction nicht erteilt, die nicht seinen Beifall haben. Bei der Gesetzgebung muß das Streben des Gesetzgebers immer dahin gehen, daß der Gesetze möglichst wenige sind, weil sie ohne dieses dem Volke nicht bekannt und gegenwärtig seyn können und es sie schon übertritt aus Unkenntniß derselben. Es ist daher gut, wenn die Entwurfung der Gesetze durch gewisse Formen erschwert wird. Allein dieses reicht nie hin, um die Gesetze auf der möglichst kleinste Zahl zu halten, wenn der Mechanismus ihrer Entwurfung nicht zu gleicher Zeit so geordnet ist, daß die Gesetze sehr vollkommen und sehr einfach werden, so daß jedes Gesetz eine große Menge Fälle unter sich begreift. Wenn die Gesetzgebung in der Welt geordnet ist, wie in England und Frankreich, so erhalten die Gesetze diese Einfachheit und Allgemeinheit, wie die Erfahrung, die immer die beste Lehrmeisterin ist, solches gelehrt hat. Der Fürst wird deswegen die Gesetzgebung in ähnlicher Weise ordnen und festsetzen, daß die Minister, welche mit der Ausführung der Gesetze beauftragt sind, ihm den Entwurf zu einem neuen Gesetze vorlegen, wenn sie finden, daß ein solches notwendig ist: daß aber dieser Entwurf, ehe er dem Könige vorgelegt wird, der solchen heiligt (sanctionirt) und zu einem Gesetze erhebt, vorher im Staatsrathe entworfen werde, der aus weisen und kundigen Männern besteht, welche der König um sich versammelt; daß wenn er in diesem überlegt und entworfen ist, er in die Kammer der Deputirten des Volks gebracht werde, welche ein zweiter Staatsrath ist, in den das Volk durch Wahl die kundigsten Männer aus seiner Mitte sendet; daß wenn er auch in diesem Staatsrathe gebilligt, er in die Kammer der Pairs gebracht werde, in welcher die Stammhalter der alten Geschlechter sitzen, die durch einen großen Besitz und durch einen erlauchten Namen an die bestehende Ordnung der Gesellschaft geknüpft sind. Und erst wenn in diesen drei Staatsrathen jede Einwendung gegen den Gesetzentwurf gemacht worden, die sich gegen ihn machen läßt, kann er dem Fürsten vorgelegt werden, der nun, nachdem er alle diese Einwendungen gehört, nach eigener Einsicht beurtheilt, ob er ihn zu einem Gesetze heiligen will oder nicht. Diese Einrichtung der Gesetzgebung macht die Grundlage von dem, was man heutiges Tages unter einer Verfassung versteht und von dem diese, die darüber reden und schreiben, nicht die klarsten Begriffe haben. Man sieht, daß eine solche Reglerungsart den Vortheil der monarchischen, der aristokratischen und der demokratischen Verfassung in sich vereint. Zuerst hat der Staat eine große Einheit in seinem Könige, in welchem die gesetzgebende, die richterliche und die ausübende Gewalt liegt. Er ist es, der das Gesetz heiligt und ihm den Charakter der Macht giebt. Er ernennt seine Minister, Rathgeber und Aemterleute, die die Verwaltung des Landes zu besorgen haben; er ernennt die Richter, welche in den Gerichtshöfen das Recht sprechen, und alles, was geschieht, geschieht in seinem Namen und überall erscheint dieselbe Einheit und dieselbe Majestät und nirgends eine Zweifelt. — Da die Königswürde erblich, so ist der Thron nie unbesezt und jeder Prinz des regierenden Hauses bestiegt ihn, so wie die Natur ihn heraufführt, ohne Wahl, ohne eignes Rathen und ohne Rathen Anderer. Also ist nie ein Zwischenreich mit seinen gewöhnlichen Zerrüttungen, nie eine Wahlcapitulation, in der die Wähler die Rechte der Krone kränken können, und was die Haupt-

Staatsverfassung

ache ist, es ist nie ein Emporkömmling auf dem Throne. Wer nicht von der Natur nach den Rechten der Erbfolge h^{er}ührt wird, ist ein Staatsverbrecher (die Fälle ausgenommen, das Familiengesetz vorsehen, als Blödsinnigkeit u. dergl.). Gefeierter Feldherr, der große Minister, der Majordom des Königs, findet den Abstand zwischen sich und dem Throne immer noch ungenügend und fühlt den Vorrang, den der entfernteste Prinz dem König vor ihm hat. Alle Factionen, die sich um die Krone entbrennen, sind dadurch in ihrer Wurzel durchschnitten, und der König, wie ein großer politischer Schriftsteller sich ausdrückt, schafft durch eine Wohlthat, daß er existirt, daß er die Stelle besetzt, nach der der Ehrgeiz großer Generale oder mächtiger Dynastien kochen könnte und so das Volk durch Factionen und Bürgerkriege weihen. Diesem großen Unglücke wird durch nichts so sicher durch ein regierendes Geschlecht vorgebeugt, wo alle Prinzen die Stufen des Thrones umsteigen und verhindern, daß einer ihn gegen die Gesetze der Erbfolge einnehme, auch dann wenn diese einen schwachen Fürsten zur Regierung gerufen werden. Das zweite Element der Staatsverfassung ist das aristokratische Element, die Kammer der Pairs. Eine Aristokratie stirbt nicht und indem sie ein Jahrhundert ins andre fortbauert, entwickeln sich in ihr gewisse Regierungsmaximen, die sie nie verläßt, und indem sie befolgt, gewinnt der Staat eine große Dauer. Eigentlich ist das Symbolum jeder Aristokratie, allein die Krone ist zu groß, als daß sie Rechte von dieser usurpiren könnte. Vergünstigungen zum Nachtheile des Volks an sich zu ziehen, ist für sie unmöglich, da ihr die Kammer der Deputirten gegenüber steht. Das dritte Element ist das demokratische, das des Volks. Es liegt in der Natur der Deputirten, welche die Weisbeerbten unter sich wählen und in der Mitte der Deputirten senden. In England haben 150,000 Hausväter das Stimmrecht, in Frankreich 100,000. In diesem Lande hat es 300 Franken Steuern bezahlt und 30 Jahre alt ist. Wählbar ist der Hausvater, der 1000 Franken Steuern bezahlt und 40 Jahre alt ist. Dieser Weisbeerbten, aus denen die 243 Deputirten gewählt sind in allen Departements und in allen Städten, Flecken und Dörfern über 17,000 zerstreut. Dieses Element wird stets aus der Gegenwart genommen und bleibt stets bei der Gegenwart, es vereinigt mit sich die Fortschritte des Zeitalters und der Gesellschaft in sich und verwehrt das Veralten der Institutionen, an dem endlich selbst die besten Einrichtungen zu Grunde gehen, wenn sie nicht mit der Gesellschaft Schritt halten. Aber gerade weil dieses Element aus der Gegenwart genommen ist, ist es auch in der Gegenwart stark, und weil es so ist, kann es geneigt werden, Mißbrauch von dieser Stärke zu machen. Der gewöhnlichste aber ist der, daß es, durch den Widerstand gegen es in dem aristokratischen und königlichen Elemente findend, lange Macht an sich nehmen und den Staat aus einem Königthum in eine reine Republik verwandeln will. Diesen Irrthum beging das demokratische Element im Jahr 1791 in Frankreich und stürzte den Thron. Nachdem es diesen gestürzt, ging es selbst in der Anarchie unter, und die Anarchie wurde dann wie gewöhnlich ein furter Boden für die Despotie. Weis sind alle gute Köpfe im 20ten Jahrhundert Republikaner, und ein Gemeinwesen, das auf die Basis einer allgemeinen Gleichheit geordnet ist, scheint ihnen das beste.

Jahre, nachdem sie Macchiavelli, Montesquieu, Mörser studirt, finden sie, daß die Gesellschaft sich auf eine andere Weise bewegt, als sie es sich vor zehn Jahren vorgestellt haben. Im 40. sind sie der Meinung, daß die erbliche Monarchie die vollkommenste Verfassung für einen großen Staat ist und daß die Völker nicht ohne Ursache immer nach dieser gestrebt. Man gewinnt also schon dadurch ungemein, wenn man, wie in Frankreich, bestimmt, daß die, welche gewählt werden, 40 Jahre alt seyn müssen, und die, welche wählen, 30. Ferner dadurch, daß nur Weisbeerbte können gewählt werden, denen mit bürgerlichen Unruben und mit einem *Déplacément des fortunes* nicht sonderlich gedient ist, und die daher in sich gehen, wenn die Minister ernsthaft mit ihnen reden und ihnen die Gefahr zeigen, in welche sie den Staat bringen — und nicht bloß das Ministerium. Endlich regelt man die Deputirtenkammer durch das aristokratische Element der Pairskammer, das jeden Beschluß der Deputirtenkammer ablehnen kann, indem es nicht denselben Beschluß faßt und hierdurch keine Zustimmung gibt. Hierzu kommt, daß es zu den Vorrechten der Krone gebührt, daß sie in jedem Augenblicke die Deputirtenkammer vertagen kann, oder aber auflösen und dann von den Weisbeerbten eine neue kann wählen lassen. In dieser Einrichtung liegt eigentlich das Geheimniß der Erhaltung, denn wie auch eine Deputirtenkammer beschaffen seyn mag, die Krone kann sie zum Stillstande bringen, weil sie die Maschine auflösen und in ihre Bestandtheile zerlegen kann, wo dann alle Deputirten sich gleich wieder unter das Volk verlieren, und ihr Urtheil von den Weisbeerbten empfangen, indem sie vor den Richterstuhl der Wahlen gestellt werden. Tacitus sagt (33, 878): „Denn alle Nationen und Städte werden entweder vom Volke oder den Vornehmsten oder von einem Einzigen regiert. Ein Staat, wo das Beste von jeder dieser drei Regierungsformen vereinigt erscheint, ist leichter anzupreisen als hervorzubringen und kann, wenn er auch einmal zur Wirklichkeit kommt von reiner Daper seyn.“ Das Urtheil eines Mannes, der so viel über Staatsverfassung nachgedacht und so sehr in der großen Welt gelebt, ist von einem großen Gewichte. Aber Tacitus kannte die neuen Formen der Gesellschaft nicht, welche diese angenommen, seit durch die Erfindung der Druckerei, der Zeitungen und der Posten eine öffentliche Meinung andrer Art entstanden ist, welche über die ganze Fläche des Staates zerstreut ist, und nicht bloß in der Hauptstadt concentrirt, wie in den Staaten der Alten. Das ganze Land und die Städte in den Provinzen reden ebenfalls mit, und da sie die Mehrheit der Stimmen haben, da 2 aller Einwohner immer auf dem Lande wohnen, so kann keine Faction in der Hauptstadt gegen sie aufkommen. In diesem Verständigseyn über das allgemeine Interesse des Staates liegt die Möglichkeit der Erhaltung der Staatseinrichtung und dieses ist jetzt durch den leichten Verkehr, in welchem alle gebildete Männer mit einander durch Bücher und Zeitungen stehen, leichter möglich, als zu den Zeiten der Römer. Soll die öffentliche Meinung gut unterrichtet seyn, so muß über das Öffentliche auch öffentlich geredet werden. Dieses geschieht in der Kammer der Gemeinen, in welcher die Minister mit den Verständigsten des Landes die Angelegenheiten desselben verhandeln, und indem diese Verhandlungen in den Zeitungen gedruckt werden, verbreitet sich eine große Verständigkeit über die Landesangelegenheiten, da jeder hört, wie die Männer darüber reden, die am besten unterrichtet sind, und dies sind

doch unstreitig die Minister. Noch ein Umstand darf nicht unerwähnt bleiben, der ungemein zur Erhaltung dieser Verfassung beiträgt, wann sie einmal im Staate vorhanden ist. Der Fürst lernt alle Talente kennen, die in der Nation vorhanden, da diese durch den natürlichen Mechanismus der Dinge in die Höhe getragen werden, selbst wenn sie auch bloß als Advocat oder Zeitungsschreiber ihre politische Laufbahn anfangen. Unter diesen Talenten wählt er seine Minister. Er hat keine Ursache, daß er den beschränkten Köpfen den Vorzug geben sollte, und am Ende hält sich auch einer Kammer gegenüber immer nur ein talentvolles Ministerium. — Denn sobald größere Talente in der Kammer sind, muß entweder das Ministerium fallen oder es muß sie an sich ziehen und in sich aufnehmen. Hierdurch kommt es dann, daß stets die größten Talente im Ministerio sind, wie man auch jetzt solches in Frankreich sieht, wo von Allem, was in der Kammer gesprochen wird, stets das Beste, das Klarste, das Stärkste von der Seite der Regierung und der Minister kommt. Eine Regierung, die stark ist und aus großen Talenten besteht, ist zugleich eine kühne, und eine solche geht nicht zu Grunde. Hierzu kommt noch, daß bei dieser Staatseinrichtung das Ministerium immer aus gleichartigen Elementen besteht — indem es sich durch eine Coalition bildet — und daß es immer eintzig ist, weil es sich immer vertheiligen muß. Ein Fürst von großem Geiste wird eine solche Verfassung als die würdigste erkennen und zugleich als die, in welcher es ihm am leichtesten ist, das ganze Leben des Staates zu übersehen und seine Pflicht als Fürst zu erfüllen. Er soll nämlich den Staat erhalten, indem er die Ordnung der Gesellschaft erhält, in der sie sich bewegt. Die Bewegung selbst überläßt er aber der Gesellschaft, so wie der Natur die Folge der Jahreszeiten. Denn jeder Staat ist ein Gemeinwesen, jedes Gemeinwesen ist nach Gesetzen geordnet und die Einrichtung sey nun so oder anders gemacht, der Staat ist immer ein Gemeinwesen; und so lange man den Begriff eines Gemeinwesens nicht verläßt, wird man jedem Stände immer seine richtige Stelle anweisen können, dem Könige, dem Adel, den Ministern, dem Volke. An diesen Begriff des Gemeinwesens hat auch wohl Friedrich der Große gedacht, als er sagte; der König wäre der erste Beamte des Staates. Nun ist zwar jede Gesellschaft, so wie die Erde, göttlicher Natur, und indem das Königthum der Gipfel der Gesellschaft ist und der Mittelpunkt aller Institutionen, ist in ihm jenes Göttliche in höherem Grade vorhanden, als in jedem andern Theile der Gesellschaft; allein irriger Weise hat sich aus der Lehre des Papstthums ein Wahnbegriff von der göttlichen Sendung der Könige entwickelt, und aus diesem jene Lehre des blinden Gehorsams, zu dem die Völker verpflichtet wären, weil ihnen Gott die Könige als seine Statthalter gesendet. Diese Lehre hat England lange bezeugt, und die Stuarts, welche sie behaupteten, um einen der schönsten Throne von Europa gebracht*). Bei den Germanen konnte jeder Hausherr (Wehre), der in

*) Das *gratia Dei*, welches die Könige in ihren Titeln haben, ist andern Ursprungs. Bei den Germanen konnte kein Mann ein andern strafen, da alle in ihrer Wehre mit priesterlicher und königlicher Gewalt herrschten. Nur der Priester der Manni war beim Zuge der Generalgewaltiger und er konnte strafen, allein nicht auf Befehl eines Menschen, sondern als auf den Befehl Gottes. „*gratia Dei*.“ Hierdurch blieb die Würde des Königs ungekränkt. Die gesalbten Könige nahmen dieses *gratia Dei* mit in ihren Titel als Zeichen, daß die priesterliche und königliche Würde in ihnen vereinigt sey.

eine Mannie getreten, sich von dieser trennen und in den Naturzustand des Krieges zurücktreten, vermöge der souverainen Gewalt, die in jedem Haushater wohnt, der auf seinem Ackerhofs und dessen Umwallung als Priester und König herrscht. Indem nun die Gesellschaft sich gegen ihn bewaffnete, strafte sie ihn, wenn er unterlag, nicht jure imperii, sondern jure belli. Und so es ist auch noch, und alle Rednerei, die man über die Rechtmäßigkeit des Aufstands geführt, ist leer, wenn man von diesem Gesichtspunkte ausgeht (s. d. Art. Aufstand). Es leidet keinen Zweifel, daß jeder Hausherr sich von dem Staatsvertrage, in den er getreten, wieder lossagen kann, vermöge der priesterlichen und königlichen Gewalt, die in jedem Hausherrn wohnt. Er tritt dann in den Naturzustand des Krieges zurück, in welchem er seine Gefahr auf seine eigene Hand bestehen mag; da er nicht mehr im schützenden Vereine der Gesellschaft lebt, wenn er in diesem Kriege unterliegt und Gut und Leben verliert, so verliert er dieses jure belli und nicht jure imperii. Anders ist es mit den Schutzverwandten, welche zwischen den Staatsbürgern wohnen. Diese werden als Aufständler gestraft, die sich gegen die Gesellschaft auflehnen, in deren Schutz sie sich begeben. Eine Monarchie ist das vollendete Königthum, dessen Grundlage das regierende Haus, im Laufe der Jahrhunderte mit dem Volke zu einem Ganzen ver wachsen ist. Ihre Stärke liegt in der Einheit, die der regierende König gibt und in der Vollkommenheit der Gesetzgebung, da der ganze Staat sich nach Gesetzen bewegt. In jedem Staate, in der Autokratie, wie in der Synkratie, muß eine verfassungsmäßige (oder herkömmliche) Theilung der Geschäfte statt finden, wenn die Staatsgewalt gesetzmäßig ausgeübt werden soll. Die, welche Recht sprechen, haben keinen Theil an der Verwaltung, und die, welche Einfluß auf die Entwerfung der Gesetze haben (die Volksdeputirten), haben keinen auf die Ausführung derselben; sie sprechen kein Recht nach diesen Gesetzen und sie haben keinen Antheil an der Verwendung der Steuern, die sie bewilligen. Durch diese Theilung der Geschäfte hält eine Institution immer die andere in den Schranken der Verfassung und ver-

- *) Uebri gens hat bisher in der Charakteristik der verschiedenen Staatsformen viel Unbestimmtheit der Begriffe geherrscht. Man hat nicht gehörig die innere Staatsform von der äußern unterschieden. Gemeint sollte man die Regierungsform (Kratie), d. h. diejenige Einrichtung eines Staates nennen, welche die Art der Ausübung der höchsten oder Staatsgewalt betrifft; diese — die äußere — sollte die Herrschaftsform (Archie) heißen, welche die Darstellung der höchsten Gewalt bezeichnet. Hieraus beruht der wesentliche Unterschied zwischen Autokratie und Synkratie, zwischen Monarchie und Polarchie. Die alte Aristotelische Unterscheidung von Monarchie, Aristokratie, und Demokratie (oder Politie, wie Aristoteles sagte) reicht bei weitem nicht aus, weil sie die äußere und die innere Staatsform, die Darstellungs- und die Ausübungsart der höchsten Gewalt unter einander mischt. Die Monarchie sowohl als die Polarchie — wenn Einer oder Mehrere die höchste Gewalt darstellen — kann bald eine Autokratie — wie Rußland und die ehemalige Republik Venedig — bald eine Synkratie — wie Großbritannien und mehrere Schweizer Kantone — sein. Was wir jetzt repräsentative oder stellvertretende Verfassung nennen, ist nichts anders als Synkratie, d. h. diejenige Staatsform, vermöge der der Monarch oder auch die Polarchen, als Darsteller der höchsten Gewalt, diese Gewalt nur unter Mitwirkung des Volkes durch dessen Stellvertreter ausüben. Im Gegentheile der Autokratie, d. h. derjenigen Staatsform, vermöge welcher der Monarch oder auch die Polarchen, als Darsteller der höchsten Gewalt, diese ohne alle Mitwirkung des Volkes ausüben. Uebri gens steht die Autokratie (die unbeschränkte Monarchie oder Polarchie) unter dem Gesetze, daß sie selbst gegeben, nur die beiden Staatsungsformen, welche jede Form ausschließen, weil sie keine haben, die Despotie und die Anarchie in welchem es jeden Tag anders ist, bewegen sich nicht nach Gesetzen, so wie der Kollie, der jeden Tag eine andere ihre Idee hat, nicht nach Gesetzen denkt. D. Rod.

hindert sie, ihre Gränze zu überschreiten. Die Institution der Minister hält die Institution der Deputirten in ihren Schranken und diese wieder jene. Das Wesentliche dieser Staatseinrichtung beruht darauf, daß jeder Act der Verwaltung und der Rechtspflege sich auf ein Gesetz beziehen muß, so daß immer den Gesetzen gehorcht wird und nicht bloß den Staatsdienern. Nun können aber die Minister dem Könige keinen Gesetzentwurf vorlegen, der nicht früher die Zustimmung der Kammern gehabt. Das Volk gehorcht also immer solchen Gesetzen, zu deren Entwurf es seine Zustimmung gegeben. Unter diesen Gesetzen ist das wichtigste das der Steuererhebung. Doch kann der Fürst von dieser Steuerbewilligung in Hinsicht der Unterhaltung seines Hofes unabhängig seyn, weil für diesen die Krondomainen vorhanden sind. Da für die neu hinzugekommenen Ausgaben neue Steuerausreibungen erforderlich sind, muß auch der Finanzplan immer aufs neue vorgelegt werden, weil die neuen Bewilligungen gewöhnlich nur auf ein Jahr gemacht werden. Da die Minister ohne das Steuergesetz die Verwaltung nicht fortsetzen können, sind sie genöthigt, sich so zu betragen, daß sie in den Kammern immer die Mehrheit auf ihrer Seite haben. Ein unredlicher, ein verschwenderischer, ein talentloser Minister wird sich aber nie in der Mehrheit erhalten können, und so wird denn diese Regierungsart zuletzt immer die Aristokratie der rechtlichsten und talentvollsten Männer die in der Gesellschaft vorhanden, für gewisse Arten von Vergehen können die Kammern die Minister vor Gericht stellen. Nämlich, wenn sie der Verrätherei oder der Verschwendung oder Veruntreuung des Staatsvermögens sich schuldig gemacht haben. In diesem Falle tritt die Kammer der Gemeinen als Kläger bei der Kammer der Pairs auf, welche sich dann in den hohen Gerichtshof des Reichs umbildet und die in den Anklagestand gestellten Minister vorfordert. Dieses ist ein Fall, der indeß fast gar nicht eintritt, denn das Ministerium ist immer das Ministerium der Mehrheit in den Kammern, und sobald er schlecht wird, fällt es, indem es die Mehrheit verliert. Denn bei der großen Durchsichtigkeit des ganzen Staatshaushaltes und bei den Kenntnissen, die die Opposition vom Regierungswesen hat, können die Fehltritte der Minister kaum auf eine Woche lang der Kammer verborgen bleiben. Die Oeffentlichkeit und die Freiheit der Presse sind notwendige Bedingungen dieser Regierung. Vergl. d. Art. Pressfreiheit und Preßgesetze *). Bg.

Staatsverwaltung (administratio civitatis), wird von der Staatsverfassung unterschieden, und ist die wirkliche Ausübung der Staatsgewalt, oder die Regierung, besonders insofern sie gewissen

*) Aus dem Obigen folgt, daß ein Staat auch ohne Verfassungsgesetz sehr gute Verwaltungsformen haben kann: aber er trägt dann doch an einem ungesunden Zustande: denn wer trägt dafür, daß der Monarch oder die Polarchen sich nicht an die Stelle des Gesetzes, das die Verwaltung bestimmt und leitet, setzen, woraus nothwendig Despotie oder Anarchie — meistens in einzelnen Fällen — entstehen muß. Und wo gibt es Schutz gegen diese einzelnen Anfälle von Despotenlaune oder planloser Willkür, wenn man sich nicht auf ein Verfassungsgesetz berufen darf, das, wie der araisnische Justitia, der ständige Richter zwischen dem Herrscher und dem Beherrschten ist? Ein Monarch, der nie der Staat selbst ist, sondern nur der Schlüsselstein des Staatsgebäudes, wird selbst seine Macht gesicherter und freier ausüben, wenn er, der Schlüsselstein durch ein festes Gemäße getragen wird, durch eine gute Verfassung, welche selbst den Ministern den Gehor und der Ordnung der Verwaltung unterwirft. Hieraus beruht endlich der Staatsrecht I. Buteys noch nur überhaupt auf einer Verfassung, welche das National- und das Staatsvermögen, so wie die Verwaltung des letztern, einem Gesetze anvertraut, das von zufälliger Verantwortlichkeit unabhängig ist. D. Red.

Nomaden übertragen ist; hier unterscheidet man in neuerer Zeit die collegialische und die bureaukratische Verwaltung (Bureaukratie). Letztere ist die Verwaltungsart, wo die Geschäfte der Staatsverwaltung oder eines Verwaltungsweiges einem einzigen Vorgesetzten (Präsident, Director) übertragen ist, welchem andere Geschäftskundige (Räthe) nur mit beratender Stimme zur Seite stehen, und bearbeiten, was ihnen jener aufgibt — so verfuhr z. B. sonst in Frankreich das Vnschen der Präsidenten über das der bloß consultirten Räthe. Collegialisch ist dagegen die Verwaltung, wo jene Geschäfte gewissen Collegien übertragen sind, in denen die Stimmenmehrheit entscheidet. Sie ist vollständlicher als die Bureaukratie, welche besonders da statt findet, wo Ministerialgewalt herrscht. Betrifft jedoch die Verwaltung solche Gegenstände, bei welchen es auf schnellen Entschluß und pünktliche Vollziehung ankommt, (z. B. Steuer-, Domänen- und Staatsassenverwaltung) so ist die bureaukratische Verwaltung sehr nützlich und zweckmäßig, wenn nur die Directoren wirklich und fortdauernd verantwortlich gemacht sind. Sinegegen muß bei allen Gegenständen der Gesetzgebung, Regierung und Rechtspflege die collegialische Behandlung eintreten, bei welcher die Beschlüsse nach vorgängiger gemeinschaftlicher Beratung durch Stimmenmehrheit gebildet werden. Zu bemerken ist jedoch noch, daß man unter Bureaukratie auch den ausgearteten Zustand der Staatsverwaltung versteht, wo die öffentlichen Behörden sich der Regierung bemächtigt haben und sie nach Willkür ausüben, indem der Regent selbst nur ein Schattenbild ist und sonst kein Gegengewicht in der Verfassung den Mißbrauch ihres Ansehens verhindert.

Staatswissenschaft, s. Staatslehre.

Staberrad wird jedes unterschlächtige Wasserrad mit zwei Kränzen, zwischen welchen die Stäbe feststehen, genannt. Gemeiniglich beträgt die Höhe eines solchen Rades 12 bis 18 Fuß, die Breite 4 Fuß und das Gefälle 2 Fuß.

† Stadion (Philipp Graf von), aus einer Familie in Oberschwaben herkommend, welche dem Hause Oesterreich stets eifrig ergeben gewesen und demselben große Dienste geleistet hat, wurde 1793 in Mainz geboren. Gemeinschaftlich mit seinem ältern Bruder Friedrich besuchte er die Universität Erlangen, und trat nach Beendigung seiner Studien unter Kaunitz in die diplomatische Laufbahn. Noch nicht 24 Jahre alt, wurde er als bevollmächtigter Minister nach Stockholm geschickt. Dies geschah in dem wichtigen und kritischen Augenblick, wo Gustav III. zu Gunsten der Osmanischen Pforte einen Angriff auf Rußland machte, der diesem sehr gefährlich hätte werden können, wenn es nicht dem Grafen Rasumowski gelungen wäre, in der schwedischen Armee einen Aufstand zu erregen, der die Pläne des ehrgeizigen Königs lähmte. Stadion benahm sich bei diesen dellicaten Verhältnissen mit großer Klugheit. Nach der Krönung Leopolds II. wurde er als Ambassadeur an das Cabinet von St. James gesandt. Da aber Thugut die wichtigsten Geschäfte durch den Grafen von Mercy d'Argentaun verhandeln ließ, fand es Stadion angemessen, sich auf seine Güter zurückzuziehen. Er blieb während der ganzen Dauer des Thugutischen Ministeriums ohne Anstellung. Im J. 1801 erhielt Graf Trautmannsdorf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und Stadion wurde jetzt als Minister erst an den berliner, dann 1805 an den petersburger Hof gesandt, wo er die

neue Coalition gegen Frankreich negocierte, während Metternich dasselbe Geschäft zu Berlin hatte. Der unglückliche Erfolg dieser Coalition ist in jedermanns Gedächtniß. — Er zog sich nach dem wienner Frieden von allen Geschäften zurück, übergab dem Grafen Metternich das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und ging auf seine Güter in Böhmen. Im Jahr 1813 wurde Staelion wieder zur Theilnahme an den großen Entwürfen dieser Zeit aufgefodert. Nach der unglücklichen Schlacht von Lützen (2. May) wurde er ins Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen gesandt, wo er während des Waffenstillstandes vom 4. Juni den Beitritt seines Hofes zur großen Coalition unterhandelte. Später nahm er an den Verhandlungen zu Frankfurt, zu Chaillon und endlich an denen zu Paris den thätigsten Antheil. Nach dem pariser Frieden kehrte er nach Oesterreich zurück und erhielt das Finanzministerium. Ueber seine Leistungen auf diesem wichtigen Posten sehe man d. Art. Oesterreichische Staatspapiere.

Stael, Helstein (Anne Germaine von), geborne Necker, eine hochbegabte Frau, die man die größte Schriftstellerin aller Zeiten und Länder genannt hat, und ohne Uebertreibung wenigstens die geistreichste Frau unsers Zeitalters nennen kann. Seit Voltaire und Rousseau schrieb niemand mit gleicher Kraft in der französischen Sprache. Eine seltene Begünstigung äußerer Umstände trug viel bei, die Geistesanlagen zu entwickeln und eigenthümlich auszubilden, die sie der Natur verdankte. Ihr Vater, Jacob Necker (s. d. Art.) wohnte seit 1750, als Mitglied eines großen Handelshauses und später als Resident der Republik Genf, seiner Heimath, in Paris, wo Frau von Stael 1768 geboren wurde. Kaum war sie neun Jahre alt, als ihr Vater durch seine Erhebung zum Finanzminister (1777) den glänzenden Kreisen der Hauptstadt noch näher gerückt ward. Ihre Mutter, die Tochter eines Geistlichen in der französischen Schweiz, frommsinnig, strengsittlich, lernfleißig und verständig, aber zu metaphysischem Grübeln geneigt, und in ihrem Benehmen gezwungen, übernahm die erste Erziehung ihrer Tochter, und früh lernte das lebhafteste Kind mit angestrengtem Fleiße, und hörte viele Unterredungen an, die über die Fassungskraft seines Alters gingen. Das Neckersche Haus ward von den ausgezeichnetsten Männern der Hauptstadt besucht, und wie andere Frauen jener Zeit, die auf literarische Bildung Anspruch machten, sammelte auch Frau Necker berühmte Gelehrte um sich, unter andern Raynal, Marmontel, Thomas. Die Aufmunterung zum Reden, die das junge Mädchen in diesen Gesellschaften erhielt, und die vielen Anregungen ihres Geistes hatten einen bedeutenden Einfluß auf die Richtung ihrer innern Thätigkeit; sie bildeten die seltene Unterhaltungsgabe, wodurch Frau von Stael sich auszeichnete, und weckten früh ihre Neigung zu geistigen Kampfspielen, aber, da man in jenen Gesellschaften mehr auf glänzende und spitzfindige, als gründliche Erörterung der Gegenstände sich verstehen mochte, auch wohl den Hang zu auffallenden Meinungen, der sich besonders in ihren ältern Werken sichtbar macht. Das muntere Mädchen schloß sich jedoch seit früher Jugend weniger an die strengsinnige Mutter, bei welcher sie einen peinlichen Zwang fühlte, und hing mehr an ihrem Vater, dessen Geistesstimmung der ihrigen verwandter war, und der es besser als Frau Necker verstand, den Geist seiner Tochter nach seiner Eigenthümlichkeit zu erregen. So bildete sich die gegenseitige Anhänglichkeit, die von seiner Seite als innige

Barthlichkeit, mit welcher ein gerechter väterlicher Stolz sich vereinigte, von ihrer Seite als schwärmerische Liebe, als eine fast an Anbetung gränzende Verehrung erschien. Mit so lebhaftem Entzücken über Necker die Auszeichnung seiner Tochter und ihre herrlich erblühenden Geisteskräfte bemerkte, so wenig ermunterte er sie zu schriftstellerischen Arbeiten. Er, von Natur den Schriftstellerinnen abhold, hatte selbst seiner Frau solche Beschäftigungen untersagt, besorgte, daß der Gedanke, sie beim Eintritte in ihr Zimmer zu finden, ihm das Gefühl eines lästigen Zwanges geben werde. Um sich nicht einem ähnlichen Verbote aussetzen, hatte seine Tochter sich seit ihrer zartesten Jugend in der Gewohnheit befestigt, Unterbrechungen ohne Namuth zu ertragen, und gleichsam im Fluge zu schreiben, so daß es ihm, wenn er sie immer lebend, oder auf die Ecke eines Kaminsimses gestützt fand, nicht einfallen konnte, sie in einer ernsthaften Beschäftigung zu finden. Von ihrer zartesten Jugend an beschäftigte sie sich mit schriftlichen Arbeiten. Als im Jahre 1781 ihres Vaters berühmter Bericht über den Staatshaushalt (*compte rendu*) erschien, schrieb sie ohne ihren Namen einen Brief, welcher Neckers Aufmerksamkeit auf sich zog, der sofort ihre Darstellungsweise darin erkannte. Bald nachher, in ihrem ersten Jahre, machte sie Auszüge aus Montesquieu's Werke über die Gesetze, mit eigenen Bemerkungen begleitet, und selbst Raynal wollte um diese Zeit sie veranlassen, für seine Geschichte der Niedererfangen und des Handels der Europäer in beiden Indien, einen Aufsatz über den Widerruf der Verordnung von Nantes zu schreiben. Ihre ältesten Schriften, die durch den Druck bekannt wurden, sind drei Erzählungen, die sie aber erst 1785 herausgab, worauf ein Lustspiel (*Copie* 1786) und zwei Trauerspiele (*Johanna Grey* und *Montmorency* 1787) folgten. Das erste Aufsehen aber erregte die junge Schriftstellerin durch ihre Briefe über Rousseau's Schriften und Charakter (*Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau*), die im Jahre 1788 nur in wenigen Abdrücken bekannt gemacht wurden, im folgenden Jahre aber in einer vermehrten Auflage erschienen. Nicht lange vorher hatte Fräulein Necker das Band der Ehe, aber nicht aus freier Wahl, geknüpft. Ihr Herz scheint einem edlen Manne, dem Vicomte Matthieu de Montmorency, gehört zu haben, mit welchem sie während ihres ganzen Lebens durch innige Freundschaft verbunden war; aber der schwedische Gesandte in Paris, der Freiherr von Stael-Holstein, ein Mann von wackerer Gesinnung und edlem Benehmen, nur weit älter als sie, war desto glücklicher in seinen Bewerbungen, da Frau Necker, eine eifrige Protestantin, darauf bestand, daß die Wahl auf einen Mann ihres Glaubens fallen sollte, und sein König, dessen Liebling er war, ihm auf mehrere Jahre die Gesandtenstelle zusicherte, um Fräulein Necker gegen die Vorfürsorge zu sichern, Frankreich verlassen zu müssen.

Die Revolution, welche ungefähr gleichzeitig mit ihrer Verheirathung ausbrach, hatte auf ihre Lebensrichtung und ihr Schicksal einen entscheidend wichtigen Einfluß. Theilnahme am öffentlichen Leben mußte in ihrem Geiste früh und kräftig erwachen. Ihre Jugend fiel in die Zeit großer Ereignisse, welche, obgleich sie anfangs nur auf einen fernen Welttheil beschränkt zu seyn schienen, doch die leise vorbereitete neue Gestaltung Europa's beschleunigten; das erste Wissen um ihres Vaters (1777 — 81) brachte den häuslichen Kreis, worin

aufwuchs, der großen Welt und dem Staatsleben noch näher, und

Verhandlungen über Staatsfachen waren schon zu jener Zeit, selbst in den Gesellschaftskrägen gebildeter Frauen, Hauptgegenstände der Unterhaltung. Mit den politischen Ansichten ihres Vaters vertraut und mit den freisinnigen Gedanken genährt, wodurch mehrere ausgezeichnete franz. Schriftsteller ihren Zeitgenossen eine neue Richtung gaben, mußte sie seit ihrer frühesten Jugend von Freiheitsliebe entzündet werden, und schon in ihrer Schrift über Rousseau ward diese Gesinnung kräftig ausgesprochen. „Weder ihrer Gemüthsart — sagt Frau Necker de Saussure — nach ihrem Schicksale konnte die allgemeine Bewegung gleichgültig seyn, da sie dem Mittelpunkte der gewaltigen Wirkung nahe war, durch ihren Geist sich zu allen aufgestellten Grundsätzen erhob, und durch alle Begebnisse in ihren Gefühlen berührt wurde. Wo alle Köpfe erblüht waren, konnte ihr Kopf nicht gleichgültig bleiben. Sie bewunderte Englands Verfassung eben so sehr, als sie Frankreich liebte, der Gedanke, die Franzosen so frei zu sehen, als die Engländer, sie auf gleicher Linie zu erblicken in Beziehung auf alles, was die Rechte der Menschheit sichert und die Würde derselben aufrichtet, mußte ihre feurigsten Wünsche befriedigen, und wenn man erwägt, daß mit dieser Aussicht sich die Hoffnung verband, ihr Vater werde zu einer solchen Wohlthat beitragen und Dank dafür ernten, so wird man über ihre Begeisterung nicht erstaunen.“ Sie hat in ihrem nachgelassenen Werke umständlich erzählt, wie die großen Ereignisse sie ergriffen haben und welchen Antheil sie an der bewegten Zeit genommen. Ihres Vaters Verbannung (1787) machte einen eben so erschütternden Eindruck auf sie, als seine bald nachher (1789) erfolgte Berufung ins Ministerium und die hohe Volksgunst, die ihn umgab, das Herz der bewundernden Tochter erhoben. Als der Sturm der Revolution, der ihm bald zu mächtig ward, im September 1790 ihn zwang, für immer vom Schauplatze des öffentlichen Lebens abzutreten, und Zuflucht in seiner Heimath zu suchen, mußte seine Tochter mit den Jüngern in Paris bleiben. Sie sah bald nach so feurigen Hoffnungen mit tiefem Schmerz ihre Erwartungen betrogen. „Bei einem Mißfalle, welches selbst gegen gleichgültige Menschen so lebhaft war, daß es eigener Schmerz wurde, bei einem Abscheu gegen Willkür, der alle Kräfte ihrer Seele erregte, ward sie bei dem Anblicke der Herrschaft des Schreckens mehr als irgend jemand mit Entsetzen erfüllt. Unter denjenigen, welche nicht die theuersten Gegenstände ihrer Zuneigung beweinten, konnte niemand mehr als sie leiden. Mit der innigsten Theilnahme an fremdem Schmerze, mit schrecklichen Besorgnissen für ihre Freunde, verband sich der Gedanke, daß der Name der Freiheit für immer geschmädzt, und ihres Vaters Name gleiches Schicksal erfahren werde. Was sie auf Erden vergötterte, die Freiheit und ihres Vaters Ruhm, schien ein Streich niederzuwerfen.“ Während Robespierre's Herrschaft wirkte sie edelmüthig, selbst eigene Gefahr nicht scheuend, dem Tode Opfer zu entreißen, und hatte den Muth, eine kräftige und beredte Vertheidigung der gegenwärtigen Königin, die ihr noch immer abhold gewesen war, zu machen. Nach dem Aufstande vom 10. August verschob sie ihre Abreise von Tage zu Tage, da sie nicht allein sich retten wollte, während so viele Freunde in Gefahr schwebten. Am 2. September, als die Sturmglöcke zu Aufruhr und Mord rief, wollte sie Paris verlassen, um vom empörten Pöbel aufgehalten, entging sie nur durch eine wunderbare, Vereinigung rettender Umstände seiner Wuth und kam glücklich

auf dem Landgute ihres Vaters an, das nun die sichere Zuflucht aller Unglücklichen ward, welche der Tyrannei in Frankreich entronnen waren. Als Schweden die französische Republik anerkannt hatte, ging ihr Mann wieder als Gesandter nach Paris, und auch sie kam 1798 dahin zurück. Die ruhigere Verwaltung, die mit der Herrschaft des Directoriums anhub, erlaubte ihr, Verbindungen anzuknüpfen, die sie benutzte; die Zurückberufung mehrerer Ausgewanderten zu beirken. Barras ward ihr Beschützer, als die übrigen Directoren Verfolgungen gegen sie verhängen wollten, und sie gewann selbst so viel Einfluß, daß Talleyrand (s. d. Art.), der im Jahre 1799 aus seiner Verbannung in Amerika zurückkehrte, auf ihre nachdrückliche Empfehlung durch Barras zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten befördert wurde. Während dieser ruhigen Zeit wandte sie sich auch wieder zu den schriftstellerischen Arbeiten. Dahin gehören zwei politische Schriften: Ueber den Frieden mit dem Auslande — und über den innern Frieden, worin sie ihre Ansichten über Frankreichs Lage im Jahre 1795 mittheilte, und die merkwürdige Aeußerung niederlegte, daß Frankreich nur durch willkührliche Kriegerherrschaft zur gesetzmäßigen Monarchie gelangen werde. Ein Jahr später erschien eine Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker (*De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations*. Lausanne et Paris 1796, 3te Aufl. 1797), ein Werk, das bei seinem großen Reichthume tiefer und lichtvoller Gedanken doch keine vollständige Ausführung des vorgelegten Gegenstandes ist, und eine verfehlte Anlage des Planes hat, daß es nicht als harmonisches Ganzes vollendet werden konnte. — Ihre häuslichen Verhältnisse nahmen umgefahr um diese Zeit eine unglückliche Wendung. Die Verbindung mit ihrem Manne, der in seinen Neigungen ihr wenig ähnlich war, und in Hinsicht auf Geistesbildung weit unter ihr stand, war vom Anfange an ziemlich kalt gewesen, wie es bei einem so ungleichen Verhältnisse nicht anders seyn konnte, zumal da sie, bei aller schonenden Achtung, die sie ihm, wie man versichert, bewiesen hat, doch ihre Eigenthümlichkeit, wie es scheint, ihm zu scharf entgegenstellte. Endlich, als sie das Vermögen ihrer Kinder gegen den Einfluß seiner unbedachtsamen Freigebigkeit sichern zu müssen glaubte, wie uns Frau Necker de Saussure erzählt, kam es zu einer Trennung, die doch nicht lange dauerte: denn als er, von Altersschwäche und Tränklichkeit gebeugt, die Pflege der Seinigen brauchte, näherte sich Frau von Stael ihm wieder, und reiste im Jahre 1798 mit ihm nach der Schweiz, aber er starb, ehe sie das Landgut ihres Vaters erreichte.

Den Mann, der auf das Schicksal ihres spätern Lebens einen so einseitig störenden Einfluß hatte, Buonaparte, hatte sie kurz vorher zum erstenmale gesehen, als er nach dem Frieden von Campo Formio (1797) nach Paris zurückkehrte. Der Glanz des Ruhmes, der ihn umgab, hatte die Einbildungskraft der Franzosen lebhaft entzündet, und auch Frau von Stael näherte sich ihm, wie sie uns selbst erzählt (*Bonsidérations sur la révol. franç.* II. 1797), mit einer verwundernden Bestürzung, wozu aber bald eine drückende Furcht sich gesellte. Je öfter sie ihn sah, desto schwächer ward sie, und sie fühlte dunkel, daß keine Regung des Herzens auf ihn wirken könne. Sie hielt es dennoch für möglich, ihn für die Sache der schweizerischen Unabhängigkeit zu gewinnen, als man, um Geld zur Unternehmung gegen Nepp-

len zu erhalten, einen Einfall in die Schweiz machen wollte, wozu die Unruhen im Waadtlande den Vorwand liehen. Später sah sie selber, daß ihr Versuch mißlingen mußte, und sie gesteht offen, daß alle Fehler, die sie in der Politik begangen, aus ihrem Wahne gelassen, die Menschen seyen durch die Wahrheit, wenn sie ihnen mit Kraft vorgestellt werde, zu bewegen. Die Gefahr, welche der Schweiz drohete, trieb sie aus Paris und sie eilte zu ihrem Vater nach Coppet, wo bei dem Einfalle der Franzosen eine Schutzwache unter dem jetzigen Marschall Suchet ankam; bald nachher aber, als Genf mit Frankreich vereinigt wurde, kehrte Frau von Stael nach Paris zurück, um die Auslieferung ihres Vaters von der Liste der Ausgewanderten zu bewirken. Eine ruhige Heterkeit schien dem Abende seines Lebens aufzugehen, und Frankreich die Schuld der Gerechtigkeit ihm abtragen zu wollen. Auch Buonaparte besuchte ihn, kurz vor seinem Ueberzuge über den St. Bernhard, im Sommer 1800, und machte während der langen Unterredung einen guten Eindruck auf ihn, da er mit Vertrauen von seinen künftigen Entwürfen sprach. Neckers Wahrheitsdilemma aber verlor alles. In seiner Schrift: *Lege des vus sur la politique et des finances* (dernières vues de politique et des finances), die er im Jahre 1802 herausgab, nannte er zwar Buonaparte den nothwendigen Mann, und rühmte den hohen Geist des Gewaltigen, aber er beurtheilte auch freimüthig die consularische Verfassung, und berührte Buonaparte's Entwurf, eine Monarchie in Frankreich zu gründen und sich mit einem neuen Adel zu umgeben. Buonaparte, der seine Entwürfe nicht zuvor verstanden wissen wollte, ließ Neckers Werk in den Zeitschriften angreifen; auf sein Geheiß schrieb der Consul Lebrun einen herben Brief an Necker, worin er ihm riet, sich nicht mehr mit Staatsangelegenheiten abzugeben, und Frau von Stael wurde von Paris verbannt, unter dem Vorgeben, daß sie ihrem Vater falsche Berichte über Frankreich mitgetheilt habe. Während der Verbannung, die sie auf viele Jahre von ihrem geliebten Geburtsorte entfernte, lebte sie bei ihrem Vater in Coppet, meist aber auf Reisen, und nur einmal war sie selbst, im Jahre 1806, auf einige Tage heimlich in Paris.

Ihr schriftstellerischer Ruf war indeß desto höher gestiegen, da sie durch zwei Schriften, die sie nach langem Schweigen herausgab, auch viele Gegner gereizt hatte. Ihr geistvolles Werk über das Verhältniß der Literatur zu den gesellschaftlichen Einrichtungen (*De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales*. Paris 1800, 2 Bde. 8.) fand viele Widersacher, unter welchen Fontanes der scharfsinnigste und würdigste war, und allerdings hat sie den Einfluß der Literatur auf den Charakter und das Glück der Menschheit wohl überschätzt, und über die vergangene und künftige Geschichte derselben zu unvorsichtliche Behauptungen ausgesprochen. In einem weitern Kreise verbreitete ihren Ruf der Roman *Delphine* (1802, 3 Bde.), ihr treues Abbild, wie sie in ihrer Jugend war, die Schilderung eines durch Geist und Empfindung dem gewöhnlichen Maße entweichenden Wesens, das mit den engherigen Schranken der Elite und des Geschlechtes in einen unglücklichen Kampf geräth, ein Werk, das von einigen Beurtheilern zu hoch erhoben, und von andern so tief herabgesetzt wurde, daß Frau Stael, die sonst nie zu ihren frühern Schriften zurückkehrte, sich gedrungen fühlte, in einem besondern Aufsatze den sittlichen Zweck der

Menschen, die sie am Ufer sah, waren — preussische Soldaten. Die fremden Fürsten empfingen sie mit hoher Auszeichnung, und ihr Einfluß hat nicht wenig beigetragen, den Rückzug der fremden Kriegersoldaten zu beschleunigen. Im folgenden Jahre, als Buonaparte von Elba zurückkehrte, verließ sie Paris und eilte nach Coppet. Buonaparte ließ sie nach Paris rufen, da man sie bei dem neuen Verfassungsverke brauche, aber sie weigerte sich mit den Worten: „Er hat die Constitution und mich zwölf Jahre entbehren können und auch jetzt liebt er keine von uns beiden.“ Gleich nach des Königs Rückkehr erhielt Frau von Stael endlich durch Einschreibung ins große Buch Vergütung für die alte Schuld von zwei Millionen, die ihr Vater bei seinem Abschiede im öffentlichen Schatze zurückgelassen, eine Schuld, die einst selbst das Directorium anerkannte und in geistlichen Gütern bezahlen wollte, was aber Necker ausschlug; Buonaparte hingegen hatte seit 1802 keine Vorstellung darüber mehr angenommen.

In einem glücklichen häuslichen Kreise, an der Seite eines geliebten Vaters, eines trefflichen Sohnes und einer lebenswürdigen, höchst gebildeten Tochter, die mit einem Manne von ausgezeichneten Verdiensten, dem Herzoge von Broglie, verbunden war, geachtet und gesucht von den geistreichsten Männern der Hauptstadt, und von der Hoffnung erhoben, ihr Vaterland nach so vielen Stürmen im Genuße einer freien Staatseinrichtung zu erblicken, lebte sie in Paris, und nur der Schmerz über Frankreichs Besetzung durch fremde Heere bewegte sie so lebhaft, daß sie sich vorgenommen hatte, ihre Heimath wieder zu verlassen und erst nach dem Abzuge der Verbündeten zurückzukehren. Bis zu ihrer letzten Krankheit beschäftigte sie sich mit den Betrachtungen über die wichtigsten Ereignisse der französischen Staatsumwälzung (*Considérations sur les principaux événements de la révolution française*, Paris 1819, 3 Bde., 8. Leipz. bei Brockhaus 1819, 3 Bde.), worin sie der Nachwelt ein kostbares Vermächtniß hinterlassen wollte. „Es ist die Frucht, welche die belehrendste Vergangenheit in einem mit der Zukunft beschäftigten Geiste gereift hat.“ Wenige waren besser als Frau v. Stael im Stande, die Wichtigkeit der Gegenstände zu würdigen, die sie hier überschaute, und niemand hatte auch so wenig Anlaß als sie, die Thatfachen aus persönlichen Rücksichten zu beschönigen und zu entstellen; daher athmet das Werk den ächten Geist geschichtlicher Unparteilichkeit. Drei verschiedene Zwecke laufen darin neben einander: die Rechtfertigung des öffentlichen Lebens ihres Vaters, die treue Darstellung des Ganges und der Bedeutung der Revolution, und die Entwicklung der politischen Grundsätze, welchen die Huldigung unsers Zeitalters gebührt. Frau v. Stael hat diese Zwecke mit geübter Denkkraft und lebendigem Geiste durchgeführt. Wenn auch nach ihrer Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit ihres Vaters noch nicht alle Zweifel eine befriedigende Lösung gefunden haben, so hat sie doch in der gerechten Würdigung des edlen viel verkannnten Mannes mit siegreichen Gründen gezwungen. In ihrer Darstellung der Revolution hebt sich Buonaparte's Schilderung hervor, die in dem bedeutendsten gehört, was über den Außerordentlichen gesagt worden, obgleich man vielleicht nicht verfechten kann, was man behauptet hat, daß Buonaparte so auf die Nachwelt kommen soll, so auf die Nachwelt kommen wird, wie Frau v. Stael ihn geschildert hat. Ihre politischen Grundsätze stellen das gesetzlich freie Staatsleben ihrem Volke als das Ziel hin, dem es selbst durch die Verwirrung des Revolutionssturm es, oft

unbewußt, nachgestrebt hat, und ihr Zweck ist, zu zeigen, daß Frankreich eine der brittischen ähnliche Verfassung haben müsse. Aus diesen verschiedenen Zwecken aber, welche die Verfasserin sich vorgesetzt hat, entsteht der Mangel an Einheit des Planes, worin der Hauptvorwurf besteht, denn man dieser geistvollen, kräftig anregenden Schrift machen kann; den der Umstand, daß Frau v. Stael, durch der Tod ereilt, dem ganzen Werke nicht die letzte Vollendung geben konnte, muß gegen andre Gebrechen nachsichtig machen. — Mitten in dem glücklichen Verhältnisse, dessen Frau von Stael sich erfreute, nahm der Tod sie hinweg. Seit dem Anfange des Jahres 1817 kämpfte sie mit den schmerzlichen Leiden, wozu der Kummer während ihrer Verbannung, ihr langer Winteraufenthalt im Norden (1812) und der Schmerz über den Verlust eines geliebten Sohnes, der sie ein Jahr später traf, den Keim gelegt hatten. Die Krankheit nahm gegen den Sommer eine bedenkliche Wendung. Schmerzlich war ihr das Scheiden vom Leben und von ihren Lieben, und furchtbar, wie sie selber zu ihrem Arzte sagte, der Gedanke an die körperliche Auflösung, so wenig der Tod, moralisch betrachtet, Schrecken für sie hatte. Bis zu ihrem letzten Augenblicke behielt sie völlige Gemüthsruhe und hoffnungsvoll waren ihre Gedanken auf die Wiedervereinigung mit ihrem Vater gerichtet. Ich glaube zu wissen, sagte sie eines Tages, wie aus einem Traume erwachend, was der Uebergang vom Leben zum Tode ist, und bin überzeugt, Gottes Güte macht ihn uns leicht; unsere Gedanken verwirren sich und der Schmerz ist nicht sehr lebhaft. So ward es ihr gewährt. Lange vor ihrem stillen Hinscheiden war der schwere Kampf geendet. In den ersten Morgenstunden des 14 Jul. 1817 aus tiefem Schlaf erwachend, erwiderte sie auf die Frage, ob sie schlafe, ihrer treuen Pflegerin: Schwer und tief! Es waren ihre letzten Worte. Ihr Tod erregte allgemeine Theilnahme und Trauer. Unter der Aufsicht des deutschen Arztes Friedländer, der sie in Vereinigung mit dem alten Arzte Portale und dem erfahrenen Wundarzte Jurines behandelt hatte, ward ihre Leiche fast auf ägyptische Weise mumienartig gegen Verwesung verwahrt. In dem verschlossenen bleiernen Sarge wurde ein Spiegelglas über dem wohl erhaltenen Gesichte angebracht, und darauf die Leiche nach Coppet geführt, wo man sie in der Familiengruft, ihren Aeltern gegenüber, beisezte. — Eine geistvolle Schilderung der seltenen Frau gab uns unlängst ihre vertraute Freundin und nahe Verwandte, Frau Necker de Saussure in Genf, in der *Notion sur le caractère et les écrits de Mad. de Stael*, welche der eben zu Paris begonnenen Sammlung der Werke der Frau von Stael vorgesetzt ist, und im 18ten Stücke der Zeitgenossen in einer vollständigen Verdeutschung mitgetheilt wird. Es muß hier auf diese treffliche Darstellung, welche Frau von Stael als Schriftstellerin, so wie in ihren häuslichen und geselligen Verhältnissen schildert, verwiesen werden; doch mögen auch hier ein Paar Züge des Bildes stehen, das die Verfasserin mit fester Hand, und zwar mit Liebe, doch nicht mit blinder Vorliebe, gezeichnet hat. „Sie zog unwiderstehlich an, und hatte sie anfangs in Erstaunen gesetzt, so wußte sie bald zu fesseln. Die Art von Kraft, die mißfällig seyn kann, war ihr nicht eigen, sie besaß eine verführerische Mischung von kräftiger Empfindung und Biegsamkeit des Charakters. Es war so viel Wahrheit, so viel Liebe, so viel Größe in ihr, die göttliche Flamme war so glühend in ihrer Seele, so hell in ihrem Geiste, daß man den edelsten Neigungen des

Innern zu folgen glaubte, wenn man sich an sie schloß, und man betrachtete sie als ein Wesen, das einzig war, durch die Theilnahme, welche sie einflößte, und durch die hinreißende dramatische Wirkung, die sie machte. Genie und Weiblichkeit waren innig in ihr vereint; wenn jenes durch sein Uebergewicht herrschte, so schien diese, bei ihrer gegen Empfindlichkeit gegen Schmerz, sich zu unterwerfen, und in der lebhaftesten Bewunderung gegen sie gesellte sich stets ein zärtliches Mitleid. Ihr Talent durchdrang sie ganz; es leuchtete in ihrem Auge, es gab ihren unbedeutendsten Aeußerungen seine Farbe, es gab ihrer Güte, ihrem Mitleide eine rührende, siegreiche Beredsamkeit; aber es war auch die Qual ihres Lebens. Diese außerordentliche Erregbarkeit ihrer Seele und dieses Feuer, die in ihren Schriften sich offenbaren, konnten durch ihre Lebensschicksale nicht ausgelöscht werden. Ihre Seele war, wenn ich so sagen darf, lebendvoller als jede andere. Sie liebte, sie sah, sie dachte mehr; sie war fähiger zur Hingebung als zum Handeln, zuweilen auch fähiger zum Freuden-genusse, aber auch empfänglicher für Leiden, und furchtbar war die Stärke ihres Schmerzes. Nicht ihr Geist war Schuld an ihren Leiden, und aus ihren hohen Einsichten hat sie nur Trost geschöpft; es war ihre mächtige, ihre verzehrende Einbildungskraft, jene Einbildungskraft des Herzens, der Hebel, womit sie die Seelen bewegte, was ihre eigene Seele erschütterte und ihre Ruhe führte. Und diese Gabe, die erhabenste vielleicht von allen: diese Gabe, einzig in ihrer Verbindung mit andern eben so erstaunlichen, machte sie zu einem fähigen Genie und zu einer unglücklichen Frau. Es war ein zu großes Mißverhältniß zwischen ihr und Andern. Sie hatte das Geschick der Menschheit lange vorher begriffen, ehe sie sich zur Ergebung stimmte. Das Leben, zu bitter für sie in seinen Schmerzen, war ihr zu einförmig in den Genüssen, die es darbietet, und jener schöne Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, das Mißverhältniß zwischen unsern Wünschen und unserm Loos, erhielt bei dem Blicke auf Frau von Stael eine neue Kraft. Man glaubte einen höhern Geist zu sehen, den ein neidisches Schicksal dem Elende und den Täuschungen des Erdenlebens ausgesetzt und der bei seinen hohen Vorzügen das Leere und das Unglück dieses Lebens nur desto tiefer fühlte. — „Man sieht bei ihr bestimmt hervortreten, was in den meisten Seelen nur unbestimmt sich regt, weil sie nur durch den herrlichen Umfang ihrer Geistesgaben außerordentlich war. Alles war eigenthümlich bei ihr, aber nichts Seltsames in ihrem Wesen. Keine fremdartige Form war ihr eingedrückt worden, und selbst die Erziehung hatte keine tiefen Spuren bei ihr zurückgelassen. So wie auf ihre Urtheile, die sich in ihrer Aufrichtigkeit ungekünstelt äußerten, die öffentliche Meinung nie Einfluß gewann, eben so wenig wirkten in ihrem Innern Eigensinn und Laune darauf ein. Man wurde von ihr in ein blauerisches Gebiet eingeführt, in eine neue, und doch der wirklichen ähnliche Welt, wo alle Gegenstände, wenn auch größer und auffallender, wenn auch lebhafter gefärbt, doch in ihren gewöhnlichen Formen und Verhältnissen erschienen. Keine in unserer Natur gegründete Eigenschaft und Stimmung ward bei ihr vermisst, und nur das Erhöhte und Kindische allein ist ihr fremd geblieben. Für alle Gemüthsregungen war sie empfänglich, jedes begeisterte Gefühl ward von ihr begriffen, jede Ansicht von ihr aufgefaßt, und nichts Großes, nichts Bedeutendes hat sich in verschiedenen Erdgegenden und in verschiedenen Zeitpunkten der Gesittung im menschlichen Herzen entwickelt, das

nicht in ihrem Innern einen Anknüpfungspunkt gefunden hätte. In der wichtigsten Beziehung endlich, in Hinsicht auf die Religion, kann das Beispiel der Frau von Stael auch belehrend seyn. Dieser selbstständige Geist, dieser Verstand, dem jedes Licht so willkommen war, überzeugete sich von Tage zu Tage mehr von den hehren Wahrheiten des Christenthums. Das Leben hat für sie seine Bestimmung erfüllt, denn durch so viele Wechsel führte es sie zu jenem großen Gedanken, wohin wir alle auf so verschiedenen Wegen gelangen." — „Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Erziehung, die sie dem Leben verdankte. Begabt mit der empfindlichsten Seele, in einem Alter, wo die ganze besessene Schöpfung dem Rufe zur Erhöhung der Fähigkeiten zu folgen scheint, erweiterte und äbte sie unaufhörlich ihren Geist. Freundschaft und Kindesliebe aben bei ihr eine schwärmerische Stimmung. Die ersten frommen Neigungen empfängt sie auch als ein Gefühl und vielleicht als die Quelle der erhabensten Empfindungen. Die Jugend kommt, das Alter, wie die Vernunft sich in Zweifeln regt und zugleich die Begeisterung ihre Flügel hebt, wo das Herz alles, der Geist nichts glaubt, wo die Unerforschung aller Fragen zur Verwerfung aller Urtheile führt, und wo sehr oft bei einem rauhen Stolzismus der Grundsätze die Sophismen der Leidenschaften nichts vermögen. Der Einfluß dieser Lebenszeit und eines mit ihr einstimmmigen Zeitalters mag bei Frau von Stael merklich seyn; aber der Gedanke an die Gottheit ist unverändert in ihrem Herzen geblieben, und eine frühzeitige Beobachtungsgabe führt bald zu dem großen Ereignisse, daß die Leidenschaften nicht glücklich machen. Sie erklärt alle irdischen Gefühle für gefährlich, und bei dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen sieht sie kein sicheres Rettungsmittel, als Milthätigkeit und Ergebung, zwei ganz christliche Tugenden, welchen sie unter andern Namen huldigt. Späterhin richtet sie ihren forschenden Blick auf die Geschichte und die Werke des menschlichen Geistes; sie erkennt über ihre Entdeckungen und das Christenthum erscheint ihr in seiner wahren Gestalt. Der große Einfluß, und noch mehr die Schönheiten desselben erwecken ihre Ueberraschung. Sie fühlt, daß nur eine geheime Uebereinstimmung mit dem Herzen und mit allem das gut und groß in unserer Natur ist, jene Wirkungen erklären kann, und allmählich bereitet sie sich, eine der „Menschheit heilsame Lehre als in göttliches Gesetz anzunehmen.“ Ueber die schriftstellerische Eigenheit der Frau von Stael sagt die Verfasserin: „Man könnte unter allen Schriftstellern Rousseau am ersten in Vergleichung mit ihr stellen, weil sich bei ihm dieselbe Vereinigung von Geisteskräften fand; aber er unterscheidet sich darin von ihr, daß er diese Kräfte nicht auf ein gemeinschaftliches Ziel richtete. Oft verläugnete er die edelste Hälfte eines Wesens, und die ganze Spitzfindigkeit seines Geistes anbietend, um seine Gefühle Lügen zu strafen, war er ein Zweifler in der Philosophie und Menschenasser im Leben mit jener Seelengluth, die Glaube und Liebe entzündet. Er war ein vollkommener Meister in seiner Kunst; seine Darstellungen sind vollendeter, tiefer gedacht vielleicht, und doch steht er durch mindere Aufrichtigkeit, durch mehr Rederei, mehr Sophismen, als Denker unter ihr, während sein wilder Stolz, eine herbe, raube Sinnesart, seinem Talente eine finstre Gluth geben, die gar nicht dem edlen Feuer gleicht, das Frau von Stael besetzt. Das Menschengeschlecht, das Rousseau zu lieben glaubte, war nur ein, ihm selber unbekanntes Ideal. Frau von Stael liebt, was sie umgibt, und trägt auf die Menschheit ihre Zuneigung gegen ihre Angehörigen

führt?" Dagegen erklärte sich der Minister von Stein in dem Circular, das er 1808 bei Niederlegung seines Ministeriums an die ersten Behörden der preussischen Monarchie erließ, in Aufhebung einer Ständeversammlung in Preußen so: die Erbunterthänigkeit ist aufgehoben; das unbeschränkte Recht zum Erwerbe des Grundeigentums proclamirt; die Städte sind für mündig erklärt; die Gewerbe sind frei. Noch ist eine Nationalrepräsentation zu schaffen. Daß das Recht und die Gewalt des Königs heilig; eine Reformation des Adels ist notwendig; der Bauer muß noch mehr gehoben werden u. s. w. Doch wir wollen uns hier nur auf die Angabe der gegenwärtigen Ständeversammlungen beschränken. Die Idee einer repräsentativen Verfassung, an deren Verwirklichung und Ausbreitung der Zeitgeist seine edelsten Bestrebungen verwendet, ist in mehreren Staaten auf verschiedene Weise realisirt worden. Nordamerika gab das erste Beispiel gegeben. Frankreich, die Niederlande Polen und Südamerika (am Plata) sind gefolgt. Auch das südliche Deutschland hat sich nun vollständig für diese politische Reformation entschieden. Der 13te Art. der Bundesacte hat, freilich unbestimmt, die Sache ausgesprochen. Daher ist es hier und da in der Ausführung sehr verschieden, der 14. Art. dagegen mit großer Freigebigkeit realisirt worden. — Die Fürsten hatten nämlich geglaubt, in Oetroi-Verfassungen und im Zweikammerwesen den Vereinigungspunkt des 13. und des 14. Art. der B. A. zu finden. Die gegenwärtigen Ständeversammlungen ruhen entweder noch ganz auf dem historischen Boden der alten Feudalverfassung; oder sie sind durch ein neues Verfassungsgezet gegründet worden. Letzteres ist entweder aus einem Vertrage entstanden, wenn die Verfassung von der Regierung und dem Volke nach gemeinschaftlicher Beratung und gemeinschaftlichen Beschluß angenommen worden ist, wie in älterer Zeit in fast allen europäischen Staaten. z. B. in Portugal auf dem Reichstage zu Lamejo, in Ungarn, Preußen, dem deutschen Reiche. Schweden, Großbritannien u. s. w., oder in der neuern Zeit in Amerika, in den Niederlanden, in Frankfurt am Main, und kürzlich erst in Württemberg; oder es ist dem Volke durch den Regenten gegeben, als Geschenk bewilligt worden; oder solche Oetroi-Verfassungen haben Frankreich, Baiern, Nassau, Baden, Lichtenstein, Lippe, Gallizien, Polen, u. A. m. erhalten. Die ständisch oder herkömmlich gebildeten Verfassungen haben daher größtentheils Feudalstände oder ständische Corporationen zur Grundlage; die neuen Verfassungsurkunden aber haben entweder gemischte ständische Formen im dem sogenannten Zweikammersystem. (z. B. in Baiern, Nassau, Baden, Württemberg), oder reine repräsentative Formen, und diese wiederum entweder nach dem Maßstabe der numerischen Bevölkerung (wie in Amerika), oder nach dem Maßstabe des steuerbaren Vermögens (wie in Frankreich und den Niederlanden), oder nach dem Maßstabe der schon vorhandenen Classen oder Corporationen der Staatsbürger, eingeführt. Das Zweikammersystem (Ober- und Unterhaus in Großbritannien; Pairs- und Deputirtenkammer in Frankreich) in Deutschland (Kammer der Reichsräthe in Baiern; Herrenbank in Nassau u. s. w.) ist zum Theil eine Folge des 14. Art. der Bundesacte und der ehemaligen Feudalverfassung. Man wollte nämlich den vormals mehr Bevorrechteten nicht zu viel entziehen, und wollte daher eine erbliche oder Castenrepräsentation ein, weil man dachte, daß die Wahlrepräsentation darauf antragen möchte, der

ansrecht erhaltenen Macht der höhern Staatsdiener und dem nur beschränkten Privilegium noch engere Schranken zu setzen. In den Vereinigten Staaten gibt es zwar auch einen Senat und ein Haus der Repräsentanten; allein der Senat entsteht aus freier Wahl und hat also keine Ähnlichkeit mit unsern erblichen ersten Kammern. Sodann beruht die gesetzgebende Gewalt des Congresses vollständig auf dem Hause der Repräsentanten, und der Senat übt mit dem Präsidenten gemeinschaftlich die vollziehende Macht aus. — Die öffentliche Stimme hat sich ganz gegen die Beibehaltung der Feudalstände, so wie größtentheils auch z. B. die württembergischen Stände dem 17. Sept. 1819, wo der Prälat von Abel über die Nachteile der Abtheilung in 2 Kammern sprach) gegen das Zweikammersystem erklärt. Denn die sogenannte erste Kammer ist gewöhnlich nur eine Magnatenkammer, in der Prinzen, Bischöfe, erbliche Barone, Mediatistriten, Erbstandesherrn, Kronbeamte und Diener des Fürsten bei einander sitzen. Will jedoch eine solche Magnatenkammer wirklich eine Nationalkammer seyn, so darf sie nicht im Geheimen, nur unter sich ratschlagen; eben so wenig darf sie, da sie nicht vom Volke gewählt ist, außerdem noch besondere Vorrechte vor den übrigen Classen besitzen, die ihr ein von diesen politisch und ökonomisch abgesonderetes Interesse geben; denn dadurch entsteht ein Gegensatz mit dem Volke, der sich mit der Natur der Volksvertretung nicht verträgt. Will sie selbst aber unabhängig seyn, so darf kein von der Regierung Besoldeter darin sitzen. Endlich darf die Magnatenkammer nicht gleichen Antheil an der Steuerbewilligung ausüben, wie die Volkskammer. Dagegen ist ein vom Volke frei gewählter Senat mit der Idee der Volksrepräsentation ganz verträglich, und als eine wahre Nationalkammer zu betrachten. Uebrigens sollte man die Mediatistriten nicht als ein Hinderniß der freien Wahlrepräsentationen ansehen; denn der 14. Art. der Bundesacte, welcher sie auffallend begünstigt, ist eben so schwer zu vereinbaren mit dem wohlverstandenen Inhalt des 13. Art., als mit der wahren Souveränität der Bundesglieder selbst. Aus denselben Gründen erklärt sich die öffentliche Meinung gegen den Plan, die Volksrepräsentation auf Corporationen, statt auf numerischen Massen zu errichten. Jenes würde nur eine Repräsentation von Repräsentirenden seyn. Insbesondere würde sich eine adlige Kammer, wo sie als Corporation stände, immer zur Regierung halten, wenn diese den Volkswünschen entgegen wäre, und der Regierung selbst ihr Nein entgegenstellen, wenn die Regierung mit dem Volke über etwas eins wäre, was dem Adel nachtheilig schien. Zwei müssen seyn: Stände und Regent; aber zwischen beiden darf nicht ein Dritter eingeschoben seyn, der ihnen durch ein Nein hinderlich, durch sein Ja den Vertretern eine Bürde wird. Zwischen Fürst und Volk darf Niemand stehn, als das sittlich - intellectuel - praktische Verdienst des Staatsbürgers in der Staatsverwaltung. Nur dieses vermag den Thron auf die Achtung und das Vertrauen der Regierten zu stützen; bloße Liebe zu der Persönlichkeit des Regenten vermag dies nimmer. Diese Liebe wird sogar sich nur als Mitleid und Bedauern zeigen, wenn der Regent durch Prinzen, Hofadel und privilegiirte Kassen vom Volke abgesondert steht, durch das schwarze Glas seiner Lieblinge die freisinnigen Männer seines Volks betrachtet, und das gegebene Fürstenwort dem gewöhnlichen Parirtheile seiner Umgebungen nachsetzt. — Aus Rudhart's Uebers. d. verschied. Staatsverfassungen über Volksvertretung (München 1818. Fol.), kann

Ständeverfassungen

frhere Ständeverfassungen genauer kennen lernen. Folgende haben entweder noch die alten Feudalstände, oder gar keine Verfassung, oder repräsentative Ständeverfassungen. Die 22 Vereinigten Staaten, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Schweden, Norwegen, die 22 Cantons der Eidgenossenschaft, die freie Stadt Genève, die vereinigten Staaten der ionischen Inseln, und die San Marino haben theils bloß freigewählte, theils gewählte ständliche Repräsentanten. S. die einzelnen Art. XII. Dänemark 1660 keine Reichsstände mehr. (S. Dänemark.) XIII. In der russischen Monarchie wird, um das Wort des Königs vom 1815 zu erfüllen, an einer ständischen Verfassung gearbeitet. In Sardien sind Landstände (3 Classen) nach der alten Form erhalten. Piemont und Savoyen haben keine Stände. In Genua hat das Volk die ihm versprochene Repräsentation noch nicht erhalten. In den Königreichen beider Sicilien (s. d. Art.) wurde, nach Aufhebung des Feudalwesens, die Nationalrepräsentation in zwei Parlamenten getheilt. XIV. — XXV. Modena, der Kirchenstaat, Toscana, Parma, Lucca, und das österreichisch-lombardisch-venetianische Königreich haben keine landständische Verfassung. Doch in Lucca 1818 ein Staatsrath von 9 Mitgliedern gebildet, der die legislative Gewalt mit dem Regenten theilt; auch das lombardisch-venetianische Königreich erhielt 1815 eine Verfassung, nach welcher sechs permanente Collegien (die beiden Centralcongregationen in Mailand und Venedig, und für jede Provinz eine Provinzialcongregation) verschiedenen Classen der Nation, den kaiserl. Landesverwaltungen an die Seite gesetzt sind. XXII. Spanien und XXIII. Portugal (s. d. A.) hatten Cortes (s. d. A.). Ihre Wiederherstellung ist der spanischen Nation 1814 versprochen worden. Bloß Navarra, Biscaja und Guipuzcoa haben ihre alten Landstände behalten. In Portugal ist die Cortes der drei Stände ganz vom König abhängig, und wurde von 1801 bis 1820 bloß aus adligen Mitgliedern zusammengesetzt. XXIV. Das russische Reich ist eine Autokratie, ohne ein die Nationalrepräsentation betreffendes Verfassungsgesetz. XXV. In der österreichischen Monarchie haben Ungarn, Siebenbürgen und Galizien (seit 1848 besondere ständische Verfassungen; die deutschen Erblande haben sie behalten; in Tyrol wurde sie 1816 und in Krain 1818 wieder hergestellt; auch das neue Königreich Illyrien erhielt Landstände, aus deren Mitgliedern nur Gutsbesitzer genommen werden können. In der Hauptsache bestehen die Landstände unter der Enns, in Steyermark, Kärnten, Böhmen, Mähren, Galizien und Lodomerien, mit Einschluß von Kroatien, aus 4 Classen: Prälaten, Herren, Ritterstand, Bürger und Städte. Nur in Tyrol besteht die 4te Classe aus dem Pöbel, indem die Herren und Ritter eine Classe bilden. In Steyermark haben die bürgerlichen Rittergutsbesitzer im Jan. 1819 Zutritt zur Landtagung. — Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Ständeverfassungen der deutschen Bundesstaaten. — XXVIII. Die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, von Hohenzollern-Hechingen und von Hohenzollern-Sigmaringen bis jetzt noch ohne eine Neubegründete ständische Verfassung. — XXXI. In den Herzogthümern Anhalt-Deßau, Rügen und Stettin sind die gemeinschaftlichen Landtage seit 1698 eingegangen. I. — XXXVI. In dem Königreiche Sachsen (s. d. A.) trat der

Landtag den 17. Oct. 1817 und im J. 1819 in seiner früheren Feudalform zusammen. Eben so blieb die alte ständische in den Herz. S. Meiningen (2 Classen), und in dem Herz. S. Gotha (3 Classen), und Altenburg (2 Classen), sowie in den Ländern des ältern und jüngern Hauses Reuß. XXXVII. Für Holstein wird in Folge der kgl. Erklärung vom 19. Aug. 1816 eine ständische Verfassung mit Deputirten in Copenhagen unterhandelt; und die frühere Verfassung des mit Holstein vereinigten Lauenburgs ward 1817 bestätigt. XXXVIII. Im Herzogthum Oldenburg wurde 1819 an einer landständischen Verfassung gearbeitet. XXXIX — XL. In den Großherz. Mecklenburg, Schwerin und Mecklenburg-Strelitz besteht noch, mit wenigen Abänderungen, die alte ständische Verfassung (Ritterschaft und Landschaft); die von beiden Großherzogen den 23. Nov. 1817 erlassene Bekanntmachung setzte die vertragmäßigen Rechte zwischen den beiden Regenten und ihren gemeinschaftlichen Ständen, welche nach der vorigen Form fortbauerten, fest. Diese Verfassung wurde im März 1818 unter die Gewährleistung des deutschen Bundes genommen. XLI. Im Herzogthum Sachsen-Coburg wurden, nach dem. Decrete vom 16. März 1816, die bisher getrennten Landschaften von Coburg und Saalfeld in Einen Körper vereinigt, und die Stände, welche aus geworbenen (den Rittergutsbesitzern) und gewählten Mitgliedern (aus den Stadträthen, aus dem Bürger- und Bauernstande) bestehen sollten, als Vertreter der sämmtlichen Staatsbürger anerkannt. XLII. Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt hat d. 8. Jan. 1816 Landstände in seinem Fürstenthume eingeführt. XLIII. — XLIV. Im Fürstenthum Lippe wurde die alte ständische Verfassung im J. 1817 wieder hergestellt; der von der Fürstin Pauline für Lippe-Detmold im J. 1819 gegebenen neuen ständischen Verfassung aber, nach welcher die Volksovertretung auf dem Grundeigenthume beruht, und in die 3 Classen der schriftsässigen Gutsbesitzer, des Bürger- und des Bauernstandes zerfällt, wurde vom Fürsten von Schaumburg-Lippe beim Bundestage widersprochen. Die Schaumburg-Lippe- oder Bückeburg'schen Landstände (2 Mitgl. von der Rittersch., 4 vom Bürger- und Abgeordnete vom Bauernstande) versammelten sich seit 1815 jährl., zuletzt im Juni 1819. XLV. Das Fürstenthum Waldeck erhielt durch den Hausvertrag vom 19. April 1816 eine Verfassung, nach welcher die Landschaft durch die Besitzer landtagsfähiger Rittergüter, durch 13 Abgeordnete der Städte, und durch 10 Vertreter des Bauernstandes gebildet wird. Sie haben die Theilnahme an der Gesetzgebung, die Bewilligung und Regulirung der Steuern, die Verwaltung der Landesassen, das Petitionsrecht, einen landschaftlichen Ausschuß, und eine landschaftliche Kammer. XLVI. Der Fürst von Lichtenstein (zu Nikolsburg) hat in dem Fürstenthum Lichtenstein den 9. Nov. 1818 eine landständische Verfassung nach dem Muster der in den k. k. österr. deutschen Staaten bestehenden eingeführt, und das Recht der in 2 Classen (Geistliche und Deputirte) eingetheilten Landmannschaft bloß benen theilt; die einen Steuersatz von 2000 fl. ausweisen, 30 J. alt, von gutem Rufe und verträglicher Gemüthsart sind. XLVII. Das Großherzogthum Luxemburg hat dieselbe Verfassung, wie das Königreich der Niederlande (s. d.). Es sendet zu den Generalstaaten 4 Mitglieder und hat eigene Provinzialstaaten, in denen 20 aus der Ritterschaft, 20 aus der Bürgerschaft und 20 vom Lande alle 3 Jahre (jährlich 7) neu gewählt werden. XLVIII. — LI. In der freien Stadt Frankfurt erschien,

nach langen Verhandlungen (den 18. Jul. 1816) eine Ergänzungsfacte zur alten Stadtoverfassung. Eben so ward in den 3 Hansestädten die übere Verfassung, ohne wesentliche Veränderung, hergestellt. — In übrigen deutschen Staaten hat die Bildung einer ständischen Verfassung theils die Erwartung sehr erregt, und mehr oder weniger ihr entgegen, theils wird sie noch mit Sehnsucht erwartet. Wir werden nur in den wichtigen länger verweilen. LII. Im Königreiche Hannover, dessen Verfassung noch durchgesehen wird, bestand — seit 1814 — eine (den Jan. 1819 berufene) einzige repräsentirende Versammlung, in welcher 143 Curten (Stifter, Ritterschaft, Städte und Flecken) über die Gesetzgebung und das Finanzwesen — nicht öffentlich — verhandelt und bestimmt wurde. Sie soll künftig aus 2 Kammern bestehen. LIII. In Herzogthume Braunschweig wurden die bisherigen Landstände Prälaten, Ritterschaft und Städte im Dec. 1814 und im J. 1819 in dem Prinzen Regenten, als Vormund, in der alten Form aufs neue versammelt. LIV. In Kurhessen ist der Entwurf einer neuen ständischen Verfassung vom März 1815 und April 1816 von den alten Ständen (3 Curien: Prälaten, Ritterschaft, Städte,) nicht angenommen, jedoch der Bauerstand in die allgemeine Versammlung mit aufgenommen worden. Seitdem hat kein Landtag statt gefunden. LV. Das Großherzogthum Hessen wird im J. 1820 eine ständische Verfassung erhalten. LVI. In Hessen-Homburg gibt es bis jetzt keine Landstände. LVII. Im Herzogthum Nassau besteht nach der Verfassung vom 2. Sept. 1814 die Landstände, welche jährlich einmal versammelt werden, 1) aus Mitgl. der Herrenbank, dazu die Prinzen des Hauses, die vom Herzog mit erblicher oder lebenslänglicher Stimme Ernannten (aus dem Fürsten-, Grafen- oder Freiherrnstande), und die Deputirten der adeligen Gutseigenthümer (es 6 Wahlstimmen gebören; 2) aus der Kammer der 22 Landesdeputirten. Die Wahl geschieht auf 7 Jahre. Die Sitzungen sind öffentlich. Ohne Zustimmung der Landstände kann in der Gesetzgebung nicht über die Abgaben nichts verordnet werden; auch können sie desselben Vorschläge machen, so wie auf gerichtliche Untersuchung wegen Verurtheilungen der Minister und Landescollegien antragen. LVIII. Im Großherzogthume Sachsen-Weimar hat die Vertragsverfassung vom 5. Mai 1816, deren Garantie der deutsche Bund im März 1817 übernommen hat, eine einzige Versammlung von 31 auf 6 Jahre wählten Abgeordneten der 3 Stände, als: 11 aus dem Stande der Rittergutsbesitzer (ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Religion), 10 mit Einschluß des Abgeordneten der Universität Jena; 10 aus dem der Bürger, und 10 aus dem der Bauern, eingeführt. Der 1te und der 2te Stand wählen ihre Abgeordneten mittelbar durch Wahlmänner. Jeder Ort stellt je auf 50 Häuser einen Wahlmann. Der Landtag wird alle 3 zu 3 Jahren berufen. Er hält seine Sitzungen nicht öffentlich; doch hat der Großherzog im J. 1819 die bisher nicht Statt gefundene Öffentlichkeit bei dem Landtage in Vorschlag gebracht; denn eine Representation ohne Öffentlichkeit hat kein Vertrauen in der öffentlichen Meinung. Ein stehender Ausschuss (das Palladium jeder repräsentativen Verfassung) leitet die Angelegenheiten der Stände des Großherzogthums auch außerhalb dem Lande. Ohne ihre Einwilligung kann kein Gesetz gegeben und keine Auflage erhoben werden. Sie haben das Recht Vorschläge zu machen, und Beschwerde gegen die Minister und andere Beamte zu führen. (Die Universität Jena hat kürzlich bei den Ständen

darauf angetragen, das Ministerium wegen Oken's Dienstentlassung, als einer Verletzung der Verfassung, zur Verantwortung zu ziehn.)

LIX. Im Herzogthum Sachsen - Coburg - Gotha besteht nach der Verfassung vom 27. Nov. 1817 die Landschaft aus 28 Abgeordneten des Landes, die auf 6 Jahre vom jeden Stande aus seiner Mitte gewählt werden, als: 6 von den Rittergutsbesitzern; 5 von dem der Vornehmern; 6 von dem der Bauern, und 1 von dem geistlichen oder Lehrstande. Der Landtag wird in der Regel alle 3 Jahre berufen. Er hat das Recht der Mitwirkung zur Gesetzgebung, zur Finanzverwaltung, das Recht der Vorschläge, der Beschwerdeführung, und der Anklage gegen Staatsdiener. Auch ist ein fortdauernder Ausschuss niedergesetzt.

LX. Im Königreiche Baiern hat die Octroi-Verfassung vom 26. Mai 1818 das Zweikammersystem eingeführt. 1. Die Kammer der Reichsräthe (welche im J. 1819 selbst heraldische Abzeichnungen erhielt), ist zusammengesetzt a) aus den Prinzen des königl. Hauses, b) den Kronbeamten des Reichs, c) den Erzbischöfen, d) den Mediatisirten, e) erblichen Reichsräthen, e) einem vom Könige bestimmten Bischof und dem Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums, f) aus den Personen, welche der König lebenslänglich oder erblich zu Mitgliedern dieser Kammer ernannt. Die erblichen müssen adeliche Gutsbesitzer seyn. 2. Die Zahl der zur zweiten Kammer gewählten (108) Abgeordneten richtet sich nach den Familien, so daß auf 1000 Familien ein Abgeordneter kommt; zu jener Zahl stehen die adelichen Gutsbesitzer und Gerichtsherrn ein Viertel, die Geistlichkeit beider Kirchen eben so viel; die Städte und Märkte, welche wenigstens 100 Familien haben, ein Viertel, und die Classen der übrigen Landeigenthümer, welche keine gutsbetrüchliche Gerichtsbarkeit haben, (der Bauernstand) zwei Viertel der Abgeordneten, und jede der 3 Universitäten 1 Mitglied. Der Abgeordnete zu dem Reichstage kann nur aus den Wahlmännern genommen werden, und die Fähigkeit eines Wahlmanns hängt von seiner Volljährigkeit und seinem Steuerimplum ab. Der unerlaubte Einfluß eines Beamten auf die Bestimmung der Wahl wird bestraft, selbst mit Cassation. Alle 6 Jahre wird eine neue Wahl vorgenommen. Jeder Abgeordnete vertritt das ganze Land, und erhält keine Instruktion von den Wahlmännern; als Entschädigung aber eine Tagelohn von 6 fl. Der König beruft alle 3 Jahre wenigstens einmal die Stände; er kann die Sitzungen, welche in der Regel Monate dauern, verlängern, auch vertagen und auflösen. Im letztern Falle muß längstens binnen 3 Monaten eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen werden. Die Verhandlungen sind in der zweiten Kammer in der Regel öffentlich. Die Abstimmung geschieht in geheimer Sitzung. Ohne Zustimmung beider Kammern kann kein neues Gesetz gegeben, noch ein altes abgeändert oder erläutert werden. Der König allein hat die Initiative, und er allein sanctionirt die Gesetze. Das Budget wird zuerst der Kammer der Abgeordneten vorgelegt. Beide Kammern bewilligen die Steuern nur auf 6 Jahre. Die Staatsbudget steht unter Gewährleistung der Stände. Diese haben u. a. auch, wenn beide Kammern darin einverstanden sind, das Recht der Petitionen, und das Recht, gegen Staatsbeamte aller Classen wegen Verletzung der Verfassung eine Anklage zu erheben.

LXI. Das Großherzogthum Baden erhielt den 22. August 1818 ein Verfassungsgesetz, nach welchem die Landstände in zwei Kammern getheilt sind. Die erste besteht aus den Prinzen des Hauses, aus den Häuptern der landesherrlichen

Familien und deren Zweige, aus dem Landesbischof, aus einem von dem Großherzog auf Lebenszeit ernannten protestantischen Geistlichen, mit dem Range eines Prälaten, aus 8 Abgeordneten des grundherrlichen Adels, aus 2 Abgeordneten der Landesuniversitäten, und aus den vom Großherzog, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, zu Mitgliedern dieser Kammer ernannten Personen. Die zweite Kammer besteht aus 63 Abgeordneten der Städte und Aemter, die alle 2 Jahre zu $\frac{1}{2}$ erneuert, durch jedesmal neu gewählte Wahlmänner gewählt werden. Alle 2 Jahre muß eine Ständeverammlung stattfinden. Die Sitzungen beider Kammern sind in der Regel öffentlich. Auch nach geendigtem Landtage besteht ein ständischer Ausschuss. Die Stände haben das Recht der Mitwirkung zur Gesetzgebung und Finanzverwaltung. Bei Finanzgesetzen werden, wenn die Mehrheit der ersten Kammer dem Beschlusse der zweiten nicht beitrifft, die Stimmen beider Kammern zusammengezählt, und der Beschluß wird nach der absoluten Mehrheit gefaßt. Noch ist folgende Bestimmung bemerkenswerth, daß alle organischen Beschlüsse des deutschen Bundestages, welche die verfassungsmäßigen Verhältnisse Deutschlands, oder die Verhältnisse deutscher Staatsbürger im Allgemeinen, z. B. die Pressefreiheit, betreffen, im Großherzogthum Baden ohne weiteres als Gesetz gelten, sobald sie vom Staatsoberhaupte bekannt gemacht worden sind. Uebrigens können die Stände, mit Zustimmung der Mehrheit in jeder Kammer, gegen die Minister und obersten Staatsbehörden Beschwerde führen. Auch können sie den Großherzog um den Vorschlag eines Gesetzes bitten. LXII. Im Königreich Württemberg ward 1819 die Grundverfassung vertragsmäßig zwischen dem König und den Ständen gebildet. Nach dem Entwurfe vom 3. März 1817, welcher den 2. Juni von den Ständen verworfen, im J. 1819 aber mit geringen Abweichungen angenommen wurde, bilden sämtliche Stände ein Ganzes, das in 2 Kammern abgetheilt ist. (Nach dem Entw. vom J. 1815 sollte die ständische Repräsentation des Königreich eine einzige Kammer bilden; und dieß war auch in der Versammlung der Stände im Sept. 1819 der Wunsch der Mehrheit und des Volks!) Die erste, die der Standesherrn, besteht aus den Prinzen des königl. Hauses, aus den Häuptern der fürstl. und gräfl. Familien und den Vertretern der landesherrlichen Gemeinschaften, und aus den vom König erblich oder (ohne Rücksicht auf Geburt und Vermögen aus den würdigsten Staatsbürgern) auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern. Die zweite, die Kammer der Abgeordneten ist zusammengesetzt aus 12 Mitgl. des ritterschaftlichen Adels, aus sämtlichen protestantischen Generalsuperintendenten, aus dem Landesbischof und 2 Kathol. Geistlichen, aus dem Kanzler der Universität, aus einem, von jeder der Städte Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, gewählten Abgeordneten, und aus einem vom jedem Oberamtsbezirke gewählten Abgeordneten. — Aus dieser Uebersicht ergibt sich, wie weit sich das ächte auf freie Wahl gegründete repräsentative System in Europa, insbesondere in Deutschland, verbreitet hat. Versuche, dasselbe zu unterdrücken, oder die Stände in bloße Bewilligungsmaschinen (vergl. d. A. Landstände) und Corporationsrepräsentanten zu verwandeln, dürften schwerlich gelingen; und nur von der gerechten Erfüllung des in liberalem Geiste gedachten 13. Art. der V. A. hängt das fernere Vertrauen zwischen den Völkern und den Regierungen in Deutschland ab. (Man vergl. Wel's Abb. Hat Deutschland eine Revolution zu fürchten? Wiesbaden

1819.) — Die ersten ständischen, im Geiste des Repräsentativsystems gehaltenen Versammlungen haben in Deutschland Weimar, Nassau, Hildburghausen, Bayern und Baden erlebt. Die in den letztern beiden Staaten sind theils durch die Oeffentlichkeit, theils durch die Wichtigkeit ihrer Verhandlungen besonders merkwürdig geworden, und es hat sich in denselben ein politischer Charakter zu entwickeln angefangen, der selbst dem Auslande (England und Frankreich) Achtung eingeflößt hat. Der Staatshaushalt war sowohl in der bayerischen als in der badenschen Ständeverammlung der wichtigste Gegenstand der Prüfung; hiernächst die Rechtspflege. Mit der Gründlichkeit der Prüfung hielt die Freimüthigkeit talentvoller Redner in beiden Staaten gleichen Schritt. Zwar führte dort, wie hier, die Lebhaftigkeit der Verhandlung manchen Redner über die Linie der Mäßigung hinaus; in Bayern wurden sogar Anträge gemacht, die man, weil sie nicht durchzuführen waren und nur zwecklos die Gemüther aufreizten, lieber hätte unterlassen sollen, z. B. der Antrag, die Offiziere und die Armee durch einen Eid auf die Constitution zu verpflichten; allein das Licht, das sich durch Rede und Gegenrede über das Innere der Verwaltung verbreitete, hat den Gemeingeist des Volks mächtig erhoben und die Regierung über vieles aufgeklärt, namentlich die von Bayern über schreiende Justizmißbräuche, und die von Baden über die Unhaltbarkeit des Adelsedikts vom 16. April 1819. Zu den freimüthigsten und gründlichsten Rednern gehörten in der bayerischen Ständeverammlung, unter mehreren, die Deputirten Behr, von Hornthal, Werkel, von Seuffert, Häcker, Stephant, Freiherr von Grafenreuth, Schägler u. A. Dadurch, daß von Hornthal bei den äußerst wichtigen Verhandlungen über das Budget, wo der Finanzminister, Freiherr von Lerchenfeld, viel Rednertalent zeigte, die Einsicht der Rechnungen verlangte, indem ihm die vorgelegten Auszüge aus denselben nicht genügten, und daß die zweite Kammer den Armeeaufwand von 8 Millionen auf 7 Millionen Fl. herabsetzte, auch den von der Kammer der Reichsräthe wegen Mehrung der Heerausgaben gemachten Antrag (am 9. Juli) verworf, entstanden die heftigsten Ketzungen. Der König entschloß sich zuweilen, monatlich 25,000 Fl. aus seiner Cabinetscasse zu dem Armeeaufwande anzuweisen. Auch wurden über die Abschaffung des Lotto, über Duellverbote, und über die Vorzüge der öffentlichen Rechtspflege, der Geschwornengerichte und der Trennung der Gewalten, treffliche Vorträge gehalten. Allein die Ansicht, daß die Theilung der ständischen Versammlung in 2 Kammern die Realisirung der zweckmäßigsten Einrichtungen und der Forderungen, die die Zeit und das allgemein anerkannte Bedürfniß des Landes machen, nur zu leicht hemmen könne, ward auch die Erfahrung in Bayern bestätigt. Denn der von der Kammer angenommene Beschluß, auf Einführung von Landräthen anzutragen, wurde in der ersten Kammer zwar von 16 Mitgliedern, an deren Spitze der Kronprinz und die Herzöge von Wirkenfeld und Leuchtenberg standen, lebhaft unterstützt; aber 18 Stimmen waren dagegen. Zwei Stimmen der Reichsräthe entschieden also die Mehrheit überhaupt. Doch ward die Einführung des öffentlichen Gerichtsverfahrens von der ersten Kammer genehmigt. Uebrigens gaben nicht nur die erste Kammer, sondern auch die Minister selbst durch tabelnde oder auffällige Bemerkungen zu manchen lebhaften und starken Äußerungen in der zweiten Kammer die Veranlassung. Unter den Resultaten der ersten bayerischen Ständeverammlung, welche im Febr. 1819 ihren Anfang nahm und de-

Juli 1819 ihre Sitzungen schloß, und den 25. aneinander ging, sind die wichtigsten: die Verbesserung der Gerichtsordnung und mehrere genauere Bestimmungen in den Etats der Einnahme und der Ausgabe; ein neues Zollgesetz u. s. m. Vor allem aber muß die sichtbare Belebung und Aufklärung des Gemeingeistes in Ansehung der öffentlichen Angelegenheiten, welche sich besonders durch den Empfang mehrerer Deputirten bei ihrer Heimkehr zu erkennen gab, hier bemerkt werden. Auch das schönste Zeugniß für die Volksovertretung überhaupt hat die edle bairische Regierung selbst ausgestellt. Das königl. bairische Justizministerium hat nämlich allen Justizbehörden eine erneuerte strenge Aufsicht auf alle Theile der Verwaltung der Justiz empfohlen, und in der Verfügung darüber u. a. sich so ausgedrückt: „Es ist eine der schönsten Früchte ständischer Verfassungen, daß die Regierung durch sie die Wünsche und Bedürfnisse des Volks, das Volk den reinen und ernstlichen Willen der Regierung kennen lernt; jene Wünsche und Bedürfnisse nicht unbeachtet zu lassen ist ungetheilte heilige Pflicht.“ — Die Verhandlungen der badenschen Ständeverammlung, welche den 22. April 1819 eröffnet wurde, betrafen hauptsächlich das Staatsdieneredict vom 30. Jan., wobei sich der Deputirte Häber gegen die Bestimmung desselben erklärte, nach welcher Staatsdiener unter fünf Dienstjahren nach Gutdünken mit Ruhegehalt entlassen, andre ohne Rücksicht auf Dienstjahre versetzt werden können; ferner den Antrag des Deput. von Lohbeck, in Ansehung des freien Verkehrs unter den deutschen Bundesstaaten, welchen der Abgeordnete von Liebenstein in einer gehaltvollen Rede unterstützte. Der Großherzog genehmigte darauf den Antrag beider Kammern, wegen dieses freien Verkehrs im Innern von Deutschland sowohl beim Bundestage, als auch mit den einzelnen Regierungen zu unterhandeln. Auch erhoben sich Stimmen für die Herstellung einer gesetzmäßigen Pressfreiheit, über die Ausführbarkeit einiger Art. der Bundesacte und über die Competenz der Bundesversammlung. In der ersten Kammer schloß der Freiherr von Türkheim vor dem Großherzog zu bitten, dahin zu wirken, daß wenigstens die Grundlinien der Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Bundesstaaten so viel als möglich in Uebereinstimmung gebracht werden möchten; ein Antrag, den auch der Staatsminister von Perstett unterstützte, der aber wohl ein frommer Wunsch bleiben dürfte. Die Gründe, welche mehrere Deputirte in der zweiten Kammer, Kern, Winter, von Liebenstein u. A. dem Landes- und Grundherrlichkeitsedict vom 16. April 1819 entgegensetzten, daß es nämlich die verfassungsmäßigen Rechte des Volks verlege und eben so sehr den Rechten der Souveränität als der bürgerlichen Freiheit widerstrebe, bewirkten den Beschluß der zweiten Kammer, den Großherzog um die Zurücknahme des Edicts zu bitten. Eben so beschloß diese Kammer mit 57 Stimmen gegen 1. bei der Regierung auf die baldigste Abstellung des zu starken Wildstandes, und auf die Vorlegung eines Gesetzes über den Wildschaden anzutragen. Auch ward die Abschaffung des Jekhten beschlossen, und der vom Großherzog der zweiten Kammer vorgelegte Gesetzentwurf, die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend, dankbar angenommen. Ferner bewilligte die zweite Kammer Zuschüsse zu der Dotacion der Universität Freiburg. In der ersten Kammer zeichneten sich mehrere Stimmführer aus, darunter die Markgrafen von Baden-Hochberg, der Fürst von Fürstenberg, der Hr. von Spölnhart, die

Herren von Gemmingen, der protestantische Prälat Hebel, der Bisthumsoverweser von Wessenberg, und der Abgeordnete der Universität Freiburg, von Rottsch, von dem u. a. der Antrag, die bestehenden Beschränkungen der Studienfreiheit in Baden aufzuheben, und der Antrag für die Rechte der deutschen Kathol. Kirche gemacht wurden. Endlich nahmen den 15. Juli die Verhandlungen über das Budget ihren Anfang, und da die Regierung selbst auf Ersparnisse bei den Apanagen und bei dem Gesandtschaftswesen hinzudeuten schien, so wurden die beiden Apanagen der verwitweten Großherzogin und der verwitweten Markgräfin, der jährliche Aufwand für die Gesandtschaften und der für das Militär, so wie der geforderte außerordentliche Aufwand, jedoch sehr gemäßiget, von der zweiten Kammer herabgesetzt. Dieß und anders mehr erregte starken Widerspruch. Auch nahm die zweite Kammer ihre Einwilligung zu einem Staatsanlehn von 3 Millionen zurück, weil die Regierung die Theilnahme der Stände an der Negotiation durch eine Commission abgelehnt hatte. Weil also dem Ministerium eine zu starke Opposition entgegenstand, so beschloß der Großherzog, die Versammlung (den 28. Juli) noch vor der Erledigung des Budgets zu vertagen und das Budget für 1819 und 1820 provisorisch in Vollzug zu setzen. — Im Allgemeinen darf man überall, wo die Volksrepräsentation ihre Pflicht thut, der Zukunft mit Vertrauen entgegenzusehen; sollte aber die Reaction, welche die ersten Ständerversammlungen in Deutschland von der Feudalaristokratie erfahren haben, zunehmen und die Regierungen mißtrauisch gegen die Volksmahlen machen, so dürfte leicht der kaum erwachte Gemeingeist der deutschen Völker in einen feindlichen Parteigeist übergehen, und auf jeder Seite würden Ultras (s. d. A.) die Stimme der Leidenschaft da hören lassen, wo nur das Recht und die Vernunft für allgemeine Wohlfahrt sprechen sollten! K.

Stangencirfel, ein zur praktischen Geometrie gehöriges Werkzeug; eine Stange mit senkrechten Spitzen an beiden Enden, deren eine beweglich ist um sehr große Circel zu beschreiben.

Starhemberg, ein alter, in der Staats- und Kriegsgeschichte der österreichischen Monarchie berühmter Name! Das Geschlecht stammt von den Ottokaren, ehemaligen Markgrafen in Steiermark ab, und zwar von Gundacker, der im 12. Jahrh. das Schloß Starhemberg in Niederösterreich baute, nach welchem sich sein ältester Sohn nannte, während die Nachkommen seines zweiten Sohnes sich nach einem andern Schlosse Herren, dann Grafen von Losenein nannten. Diese starben aus im J. 1602. Das Haus Starhemberg theilt sich in 2 Linien, und die ältere davon (oder die Rüdiger'sche) in mehrere Zweige, von denen der älteste 1765 die fürstliche Würde, nach dem Rechte der Erstgeburt, erhalten hat, und in Oesterreich beträchtliche Lehnsherrschaften z. B. die Grafsch. Wäramberg, Weinsbach und Reibharting, die Burgherrsch. Efferding, Schaumburg, Dürrenstein, Karlsbach, Schönbühl, das ganze Thal Rabau u. a. m. besitzt. Der jetzt regierende Fürst Ludwig von Starhemberg (geb. 1762), Majoratsbesitzer seit 1807, ist k. k. wirkl. geh. Rath, Kämmerer und bevollmächtigter Minister am turiner Hofe.

Starhemberg (Ernst Rüdiger, Graf von), geb. 1695, starb im J. 1701 als k. k. wirkl. geh. Staats- und Conferenzminister, Hofkriegsraths-Präsident, Gen. Feldmarschall und Commandant von Wien. Dieser tapfere Krieger aus Montecuculi's Schule hat sich durch die Vertheidigung von Wien gegen die Türken unter dem Großvezier Kara Mustafa

kapfa, vom 9. Juli bis zum 12. Sept. 1683, berühmt gemacht. Mit unglaublicher Thätigkeit stellte er im Angesichte des Feindes den gänzlich vernachlässigten Wehrstand der Stadt binnen fünf Tagen wieder her, bewaffnete die Bürger und feuerte den Muth der schwachen Besatzung und aller Einwohner durch sein Beispiel zum entschlossensten Widerstande an. Er schlug mehrere Stürme des erbitterten Feindes zurück, zerstörte die Werke der Belagerer durch häufige Ausfälle, ließ durch Gegenminen die des Feindes sprengen, und sorgte eben so klug als kräftig für die Pollzei in der gedrücktesten Stadt, als er muthig mit persönlicher Gefahr überall dem Feinde sich entgegenstellte. Erst am 11. Sept. näherte sich das christliche Heer, das kaum 70,000 M. zählte, zum Entsatz. An der Spitze desselben griff Johann Sobieski, König von Polen, den 12. Sept. mit Tagesanbruch das türkische Heer an, welches 170,000 M. stark war. Die Schanzen wurden genommen, und gegen Abend das Lager erstürmt. Die Türken flohen in der Nacht, Lager und Geschütz, nebst unermesslichen Vorräthen, fielen in die Gewalt des Siegers. Die Belagerung selbst hatte ihnen 48,000 M. gekostet; darunter 3 Paschen und 16 Agas, in der Schlacht waren über 20,000 Türken gefallen. Vom christlichen Heere waren 3000 verwundet und über 1000 todt. Der Belagerten Verlust belief sich bei den Linientruppen auf 5000 Tode und 1000 Verwundete; bei der Bürgerschaft auf 200 Tode und gegen 600 Verwundete, ohne die an der Seuche Verstorbenen. Am 13. Sept. empfing der König von Polen Starhemberg in dem eroberten Lager, umarmte und begrüßte ihn als Helden und Bruder. Den 14. langte Kaiser Leopold an. Starhemberg erhielt von ihm einen kostbaren Ring, 100,000 Reichsthaler, den Feldmarschallstab, die Würde eines Staatsministers und in sein Wappen den Stephansturm. Aus Dankbarkeit machte die gereizte Bürgerschaft das große Starhemberg'sche Haus auf der Wieden von allen Abgaben frei. Der hispanische König sandte ihm den Orden des goldenen Vlieses. Späterhin commandirte Starhemberg in Ungarn das Fußvolk unter dem Könige von Polen; aber bei seiner Heftigkeit entzweite er sich mit dem Könige, so daß dieser, ohne Starhemberg's Beistand, das blutige Treffen bei Baran lieferte. Nachdem Starhemberg, vor Ofen verwundet, den Heerbefehl hatte aufgeben müssen, war er in Wien als Hofkriegsraths-Präsident mit der Organisation des kaiserlichen Heeres beschäftigt. Verstand und Energie, unbiegsame Standhaftigkeit und soldatische Strenge waren die Hauptzüge in Starhemberg's Charakter, den man übrigens von Unversöhnlichkeit und Eigenliebe nicht ganz freisprechen kann.

Starhemberg (Guido Graf von), geb. 1657, gest. 1737, f. f. Feldmarschall und Gouverneur von Slavonien, war der Vetter des vorigen, und während der Belagerung von Wien sein Gen. Adjutant. Durch seine Geistesgegenwart und Unererschrockenheit that er dem Feuer Einhalt, das bei dem großen Brande am 15. Juli 1683 schon die Pulverkammer zu ergreifen drohte. Er focht bei mehreren Ausfällen an der Spitze der Truppen, vertrieb den Feind von dem Burgravelin, und hinderte ihn durch Schanzen und Bollwerke in dem Gassen weiter vorzubringen, als er sich am 4. und 5. Sept. der Bura- und Kolbel-Bastei bemächtigt hatte. In der Folge zeichnete sich Graf Guido bei dem Sturme auf Ofen (1686) und Belgrad (1688), in dem Treffen von Mohacz, durch die Vertheidigung von Eßegg, in der Schlacht von Salankemen und in der bei Zenta (1697) aus; darauf in Italien, wo er 1703 an Eugens Seite den Oberbefehl

fährte, den franz. Feldherrn Vendome von dem Eindringen in Tyrol abhielt, und die Vereinigung des österr. Heers mit dem des Herz. von Savoyen bewirkte. In Spanien, wo er ohne Hülfsmittel und große Streitkräfte, auf bloße Vertheidigung beschränkt, einen überaus lebhaften kleinen Krieg mit überraschenden Marschen, schlaun Ueberfällen (z. B. der von Tortosa 1. Dez. 1708) und Zerstörung der feindlichen Magazine führte, nannte man ihn el gran Capitan. Nach den großen Siegen, die er über Philipps von Anjou Heer bei Almenara (27. Juli 1710) und bei Saragossa (d. 20. Aug.) errungen hatte, eroberte er Madrid und ließ daselbst den Erzherz. Karl als König ausrufen. Allein Mangel und Verrath nöthigten ihn, sich über Saragossa nach Barcellona, wo seine Magazine waren, zurückzuziehen. Vergebens suchten ihn Vendome und Philipp bei Villaviciosa von Saragossa abzuschneiden. Als Karl, nach seines Bruders Joseph Tode, in die deutschen Erbländer zurückgekehrt war, blieb Starhemberg als Vicekönig in Barcellona; allein ohne Streitmittel und von den Allirten verlassen, konnte er nichts Großes ausführen, und mußte in Folge des Neutralitätstractats vom 14. Mai 1713 Barcellona räumen, und sich mit seinen wenigen Truppen auf englischen Schiffen nach Genua übersetzen lassen. Seitdem lebte Starhemberg in Wien, und vertrat in Eugen's Abwesenheit dessen Stelle als Hofkriegsraths-Präsident. Ernst und streng, stets gleichmüthig und ohne Frauenliebe, leuchtete er seinem Heere, das er mit strenger Kriegsgucht lenkte, auch in der Mäßigkeit, in der Kunst zu entsagen, als Beispiel voran. Er war, nach des Fhrn von Hormayr Ausdruck, das treue Bild eines deutschen Herrn aus des Meisters Herrmann von Salza schöner Zeit. Arm im Geiste der Ordensregel, gab Starhemberg alles, was er hatte, den Armen, hoffnungsvollen Rittern des Ordens, und den Soldaten, die ihn schon um seiner Sorgfalt in der Krankenpflege willen liebten. Seine Unerfroffenheit war so groß, daß man von ihm sagte: „Er würde, wenn der Himmel einfiel, die Farbe nicht ändern.“ Einst ließ Eugen, bei einer Tafel im Lager, hinter Starhembergs Sitz, ihm unerwartet, als des Kaisers Gesundheit ausgebracht wurde, einige Völlei losbrennen, und in demselben Augenblicke als das Zelt rückwärts zusammenstürzte, von allen Seiten die Feldmusik erschallen; allein Starhemberg trank, ohne sich nur umzusehn, das Glas langsam aus, und lächelte kaum. — Ob er gleich nicht Eugens persönlicher Freund war, so schätzte er ihn dennoch, und die Feindschaft zweier so edler Männer erzeugte für den Staat den rühmlichsten Wettseifer.

Stapfer (H. Alb.), geb. zu Bern 1766, wurde, nachdem er in seiner Vaterstadt und in Eßlingen seine Studien vollendet hatte, in ersterer als Professor der Philologie und Philosophie angestellt und erhielt zugleich die allgemeine Leitung des öffentlichen Unterrichts. Nach der Besitznahme der Schweiz durch die französischen Armeen im J. 1798, wurde er mit Luthard und Jenner an das franz. Directorium gesandt, um die Zurücknahme der usurpatorischen Maßregeln zu bewirken, welche damals über die Schweiz von der franz. Regierung und ihren Unteragenten, unter welchen der berühmte Rapinat sich besonders durch Uebermuth und Frechheit auszeichnete, verhängt wurden. Rapinat versuchte auch nicht, Stapfern als einen Feind der franz. Republik zu denunciren und auf dessen Entfernung zu dringen. Die helvetische Regierung hielt aber fest und Stapfer blieb auf seinem Posten als Minister des öffentlichen Unterrichts. Als solcher unter-

fügte er Pestälzst und verschaffte demselben die freie Benutzung des Schlosses Burgdorf. 1799 wurde er aufs neue bei dem franz. Directorium angeklagt und dieses decretirte, daß Stapfer mit Usteri, Escher, Mayer, Koch und Kuhn vor eine Specialcommission gestellt werden sollte, allein nach Newbells Austritt aus dem Directorium kam dies Decret nicht zur Ausführung. Nach dem 18. Brumaire wurde Stapfer zum bevollmächtigten Minister bei Napoleon ernannt. Er hatte als solcher nicht blos die gewöhnlichen diplomatischen Functionen wahrzunehmen, sondern auch über die künftige Regierungsform zu unterhandeln, welche die Schweiz annehmen sollte. Er wendete zugleich in diesem Zeitpunkt (1802) durch Energie und Klugheit die schon damals projectirte Vereinigung von Wallis mit dem franz. Reiche ab, die freilich acht Jahre später (1810) doch ausgeführt wurde. Wir können den bürgerlichen Unruhen, dem Kampfe der Factionen und dem Streite der Parteien, die durch den vorherrschenden Einfluß der franz. Regierung ewig unterhalten und genährt wurden, so sehr auch Stapfer darein verflochten war, hier nicht folgen und beschränken uns anzuführen, daß er bei der nach Paris berufenen Consulta (in welcher Stapfer zunächst Aargau und Thurgau repräsentirte), der die sogenannte Mediationsacte folgte, zu den Unterarriern gehörte, und daß er es war, der die Denkschrift entwarf, welche von diesen der Consulta zur Feststellung der Einheit eingereicht wurde. Indessen war Stapfer einer der 10. Deputirten, die als Ausschuss die Mediationsacte mit den Commissarien der franz. Regierung und mit Napoleon selbst unterhandelten und sie unterzeichneten. Nach der Organisation der neuen Regierung wurde Stapfer zur Regulirung des Finanzwesens der Republik gebraucht und vom Canton Aargau in den großen Rath gewählt. Man hat mehrere Schriften von ihm, von welchen wir hier nur die *Voyage pittoresque de l'Oberland bernois* anführen wollen. Zu der in Paris erscheinenden *Biographie universelle* hat er mehrere treffliche Art. über deutsche Gelehrte geliefert (z. B. über Adelung, Büsching, Kant u. s. w.), welche beweisen, daß er mit der deutschen Literatur innig vertraut ist.

* Statistik, (Staatenkunde). Zwei große Kreise bilden den Umfang der geschichtlichen Wissenschaften: der Kreis der Vergangenheit und der Kreis der Gegenwart. Die Zukunft ruht für irdische Wesen theils in den Idealen der Philosophen und der Dichter, theils in den Berechnungen des Politikers; doch zunächst im Schooße der Götter. Von jenen beiden Kreisen der Zeit aber wird der Kreis der Vergangenheit durch die Geschichte, der Kreis der Gegenwart durch die Statistik und Geographie (Staaten- und Erdkunde) dargestellt. Daraus folgt theils die wesentliche Verschiedenheit der Geschichte und Statistik, so wie das Fehlerhafte ihrer Vermischung; theils daß die gewöhnliche Ansicht irrig war, nach welcher Statistik u. Geographie blos historische Hilfswissenschaften seyn sollten. Zu den letztern gehören Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Diplomatie nach allen ihren Verzweigungen; allein die Erd- und Staatenkunde bilden einen, der Geschichte gleich geordneten, wissenschaftlichen Kreis, indem ihnen, und ihren Zweigen, der Specialstatistik und Specialgeographie einzelner Erdtheile, einzelner Reiche, Völker, Provinzen u. s. w., die ganze große Sphäre der Gegenwart angehört. So wie aber jedes Volk, jeder Staat und jedes Reich, als ein politisches Ganzes, nur nach der

Ankündigung eines doppelten Lebens, des innern und des äußern, und nach der Wechselwirkung zwischen beiden richtig aufgefaßt und erschöpfend dargestellt werden kann; so beruht auch der Grundcharakter der Geschichte darauf, die politische Ankündigung und Gestaltung der untergegangenen und der bestehenden Völker, Staaten und Reiche, nach der Wechselwirkung ihres innern und äußern Lebens, im Kreise der Vergangenheit darzustellen, und der Grundcharakter in der Statistik: das innere und äußere politische Leben der Völker, Staaten und Reiche, und die Wechselwirkung zwischen beiden, im Kreise der Gegenwart zu verzeichnen. Deshalb ist die Statistik die Wissenschaft, welche die politische Gestaltung (den Organismus) der Reiche und Staaten des Erdbodens, nach der Ankündigung ihres innern und äußern Lebens im Kreise der Gegenwart, im Zusammenhange darstellt; und Schöbzers sinnvolles Werk hat hohe Wahrheit, wenn er sagt: „die Geschichte ist eine fortlaufende Statistik, und die Statistik eine stillstehende Geschichte.“ – Ist der Grundcharakter der Statistik in der Darstellung des innern und des äußern Lebens der Staaten und Reiche im Kreise der Gegenwart richtig aufgefaßt; so ergibt sich daraus theils das, was in den Umfang der sogenannten Theorie der Statistik gehört (nämlich eine philosophisch-politische Entwicklung aller einzelnen Bedingungen des innern und äußern politischen Lebens der Staaten und Reiche, so wie die Versinnlichung des Zusammenhanges und der Wechselwirkung dieser Bedingungen in der öffentlichen Ankündigung dieser Staaten und Reiche); theils die wissenschaftliche Behandlung der Statistik der einzelnen Staaten und Reiche des Erdbodens selbst. Jede Specialstatistik muß, nämlich zuerst das innere, und sodann das äußere politische Leben des darzustellenden Staates und Reiches vollständig schildern. Zu der Darstellung des innern Lebens im Kreise der Gegenwart gehören aber:

1. die Grundmacht des Staates nach Land und Volk; a) Land, d. h. bestand und physische Beschaffenheit der einzelnen Theile; Lage, Gränzen, Flächeninhalt, Oberfläche und Boden, Gebirge, Wälder, Flüsse, Klima etc.; b) Volk, nach der Gesammtheit der Bevölkerung; nach der Nationalverschiedenheit (ob Deutsche, Slaven, Finnen etc.); nach der bürgerlichen Verschiedenheit (Adel, freie Grundbesitzer, Leibeigene, Hofslinge, Beamtete, Gelehrte, Kaufleute, Handwerker, Krieger etc.) und nach der kirchlichen Verschiedenheit; 2. die Cultur des Volkes; a) die physische und technische (Feldbau, Gewerbleiß, Handel); b) ästhetische (Künste, Kunstankalten, Kunstsammlungen); c) die intellektuelle (Wissenschaften, Schul- und Bildungsanstalten, öffentliche Erziehung, Akademien, Buchhandel, Gelehrsamkeit überhaupt); d) die moralische (Sitzen des Volkes und seiner einzelnen Stände, Würdigung des Nationalcharakters in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung); 3. die Verfassung des Staates (Charakter der Regierungsform, ob monarchisch oder republikanisch, ob absolutistisch oder beschränkt, die letztere ob repräsentativ oder mit Ständen, namentlich mit beibehaltenden Feudalständen, ob die Repräsentation in einer Kammer oder in zweien, ob Antheil der Volksvertreter an der Gesetzgebung oder bloß an der Besteuerung, ob Verantwortlichkeit aller Staatsräthe bei alleiniger Unverletzlichkeit des Regenten; Verhältniß von Kirche zum Staate (ob hierarchisches oder Territorialsystem, ob Concorde oder Unconcorde mit Rom etc.). Beigefügt wird die Uebersicht über die Familie des

Regenten, über die Hausgesetze, über Hofstaat, über die Ritterorden u. s. w.; 4. die Verwaltung des Staates, (Uebersicht über die sämmtliche weltliche und geistliche Behörden; im Einzelnen das Detail a) der Erbschaftspflege, b) der Polizeiverwaltung, c) der Staatswirtschaft und Finanzverwaltung, d) Kriegswesen). — Im zweiten Theile wird bei der Darstellung des äußern politischen Lebens entwickelt: 1. die Stellung des Staates in der Mitte des europäischen Staatensystems als Macht des ersten, zweiten, dritten oder vierten politischen Ranges, und besonders das Verhältniß zu den unmittelbaren Nachbarstaaten; 2. bei den deutschen Staaten das Verhältniß derselben zu der Gesamtheit des deutschen Staatenbundes; eben so bei den helvetischen Cantonen und bei den nordamerikanischen Freistaaten das Verhältniß der einzelnen Staaten zur politischen Gesamtheit u. s. w.; 3. der Einfluß des innern politischen Lebens (nach der Cultur, Verfassung und Verwaltung) auf die mehr oder weniger kraftvolle Ankündigung des äußern Lebens, und der Rückwirkung der äußern Verhältnisse des Staates auf die innern; 4. die Gesamtheit der noch geltenden Verträge des dargestellten Staates in Beziehung auf alle Mächte und Staaten des Auslandes (Friedensschlüsse, Bündnisse, Handelsverträge, Conventionen etc.), mit Angabe der Quellsammlungen, wo sie in extenso stehen, mit Bezeichnung ihres Hauptinhaltes, und mit Andeutung ihrer wohlthätigen oder nachtheiligen Einwirkungen auf das innere und äußere politische Leben. — Nach dem Vorgange einiger neuern Statistiker (z. B. Hassel's in der Statistik von Oesterreich und Rußland, Stein's in der von Preußen, Wichmann's in der von Rußland, Bölig's in der von Sachsen u. a.), kann in der Einleitung zur Specialstatistik einzelner Staaten und Reiche eine Uebersicht über den allmählichen Anwachse oder die Verminderung derselben nach Areal und Bevölkerungszahl gegeben werden, weil diese geschichtlichen Resultate nicht immer denen, welche Statistik erlernen, oder statistische Handbücher nachschlagen, völlig gegenwärtig sind. — Von der Geographie ist die Statistik dadurch wesentlich und wissenschaftlich unterschieden, daß, wenn gleich mehrere einzelne Stoffe beiden gemeinschaftlich angehören, doch nach der Behandlung und Stellung dieser Stoffe im Gebiete der Wissenschaft, die Geographie überall dem örtlichen, die Statistik aber bei ihrer Zusammenstellung einer leitenden Idee folgt. Die Geographie gibt das Besondere und Verschiedene im Staate, wo sie es antrifft; die Statistik hingegen stellt es unter dem Allgemeinen zusammen, und verbindet das Gleichartige. (So nennt z. B. die Geographie die Berge, Flüsse, Wälder in den einzelnen Provinzen, wo sie sich befinden; die Statistik aber gruppiert alle Berge, Flüsse und Wälder zu einer Uebersicht, und nach einer Aufeinanderfolge ihrer politischen Wichtigkeit. So gedenkt die Geographie der Fabriken, Manufacturen, des Großhandels, der Diocesen, der Universitäten, Lyceen, Seminarien u. s. w. bei den Orten, in welchen sie getroffen werden; die Statistik hingegen ordnet sie unter wissenschaftliche Standpunkte u. s. w.). Fehlerhaft bleibt es daher, daß mehrere Geographen der neuern Zeit die Statistik geblüdet haben, um sich zu bereichern (umgekehrt ist es nicht geschehen). — Was die wissenschaftliche Bearbeitung der Statistik betrifft, so entstand sie auf deutschem Boden, und ihr gab A. W. M. Wall im J. 1749 Namen und die erste systematische Form. Seit seiner Zeit hat man diese neue und selbstständige

Wissenschaft von Geschichte und Erdkunde theilig getrefft und unabhängig und selbstständig von beiden angebaut. Doch schon vor ihm hatten, außer einigen Italienern (Sansovino, Botero) und Franzosen (D'Alembert), unter den Deutschen: Conring (gest. 1681 zu Helmstädt), Oldenburger, Conrings Abgling (gest. 1678 zu Genf, Verfasser des thesaurus rerum publicarum, 4 Tom. Genev. 1675. 8.), J. Andr. Bosc gest. 1674 zu Jena. — Schubart gab dessen introductio in notitiam rerum publicarum orbis universi, Jen. 1676, 4. heraus —), Gafel in seinem Werke: de statu publico Europae novissimo, Norimb. 1675. fol., und von Zech (unter dem angenommenen Namen von Frankenberg) in seinem europäischem Herold, N. A. 2. Thl. Leipzig 1705 fol., sowie die Holländer: de Luca (descriptio orbis etc. Lugd. Bat. 1655. 8.) und Everh. Otto (primae lineae notitiae Europae rerum publicarum, Traj. 1762. 8.), um die wissenschaftliche Behandlung der zur Statistik gehörenden Stoffe sich verdient gemacht. Nach Conrings Vorgange erneuerte Achenwall den Vorrang der Statistik auf Universitäten. Sein Compendium führte seit der zweiten Auflage den Titel; Staatsverfassung der europ. Reiche im Grundrisse, und erlebte 7 Auflagen, von welchen, nach Achenwalls Tode, die sechste (1781 und 1785). Schöbber und Sprengel besorgten, die 7te Sprengel (1798) allein. — Nach Achenwall gaben akademische Compendien dieser neuen Wissenschaft. Ebstn. Wilh. Franz Batz (Jena 1749), und Job. Paul Reinhard (Erlang. 1755). — Zur Theorie und Geschichte der Statistik gehören: Gatterer's Ideal einer allgemeinen Weltstatistik (Gött. 1773, 8.) — Schöbber's (treffliche, aber unvollendete Theorie der Statistik (Gött. 1804, 8.). — Niemann's Abriss der Statistik (Altona 1807, 8.). — Leop. Krug's Ideen zu einer staatswirtschaftlichen Statistik (Berl. 1807, 4.) Minder wichtig sind die Schriften von Mader, Goetz, Schöbber, Buxte, Sigism. Erschüttern wollte die Statistik als Wissenschaft Mader, theils in seiner Kritik der Statistik und Politik, (Gött. 1812, 8.); theils in seiner kritischen Geschichte der Statistik, (Gött. 1817, 8.); er traf aber in seiner Leidenschaftlichkeit nur einzelne Mängel im Anbaue der Statistik, und nicht die Wissenschaft selbst. — In Hinsicht der systematischen und compendiartigen Behandlung erwarben sich um die Statistik Verdienste: Loe, Meier, Meusel (von f. Lehrbuche der Statistik erschien 1817 die vierte Aufl., die freilich vieles zu wünschen übrig läßt), Sprengel (unvollendet), Milliller, Mannert, und, in Verbindung mit der Geographie, Hassel (in f. vollst. Handb. der neuesten Erdbeschreibung und Statistik — noch unvollendet —) und Stein (Handb. der Geographie und Statistik, 4te Aufl. 1819). Die Literatur der Statistik gab Meusel (N. A. 2. Thl.) mit vielem Fleiße und sehr vollständig. — Die tabellarische Behandlung der Statistik, gegen welche neuerlich viele Stimmen sich erklärt haben, darf freilich nicht die systematische Behandlung der Wissenschaft verdrängen, und zur Oberflächlichkeit führen. Allein für den ersten Anlauf, um eine allgemeine und deutliche Uebersicht über alle zum Staatsleben gehörende, und durch Zahlen ausdrückbare, Gegenstände zu gewinnen, sind statistische Tabellen brauchbar, sobald sie nur mit sorgfältigstem Fleiße und aus den besten vorhandenen Quellen bearbeitet werden. Die bessern (zum Theil aber durch die Zeitverhältnisse veralteten)

sind von Mandel (1786 und 1792), Bunn (1786), Othart (4 Hefte, 1804), Ehrmann (1805), Hof (1805 und 1811), und Hassel. Von des Letztern statistischem Umriss der sämtlichen europ. Staaten erschienen 1805, Fol. 2 Hefte, welche bloß Deutschland darstellen. Später folgten (1808, Fol.) seine statistischen Uebersichtstabellen der sämtlichen europ. und einiger außereuropäischer Staaten. Ernm's hieher gehörende Schriften sind auch mit Tabellen ausgestattet. — Von den neuern Werken, welche die Erd- und Staatenkunde lexikographisch behandelt haben, gehören hieher: die neue Auflage des sogenannten Hübner'schen (von Hübner bloß mit einer Vorrede versehenen) Staats-, Zeitungs- und Conversationslexicons, Leipz. 1804. 8.; — die neue, von Mannert besorgte, Auflage von Jäger's Zeitungslexicon, (3 Thle., Nürnberg. 1805–1812, 8.); die unvollendet gebliebenen größern Werke (in Quart) von Winckhopf (bis 4ten Theiles 2te Abthl., Leipz. 1804 ff.), und Ehrmann (bis 4ten Theiles 1ste Abthl., schlecht von Husmandel angefangen, besser von Schorch fortgesetzt, Erfurt. 1804, ff.); — und, seit den neuesten politischen Veränderungen: Hassel's allgemeines geographisch-statistisches Lexicon (2 Thle, Weimar 1817, 8.) so wie Steins neues geographisch-statistisches Zeitungs- und Comptoirlexicon, auf 4 Thle berechnet, wovon 1818 und 1819 die beiden ersten Bände erschienen sind. Eine Sammlung der neuen Staatsverfassungen seit dem Jahre 1787 befindet sich in dem Werke: die Constitution der europ. Staaten seit den letzten 25 Jahren, 2 Thle, Leipz. 1817. 8. (wo der dritte Theil das Werk beenden soll). — In tabellarischer Form sind die Hauptgegenstände dieser neuen Verfassungen dargestellt in Rudharts Uebersicht der vorzüglichsten Bestimmungen verschiedener Staatsverfassungen über Volksvertretung. München 1818, Fol. — Unter den speciellen Werken über Statistik verdienen genannt zu werden: Stadlin's kirchliche Geographie und Statistik (2 Thle, Tüb. 1804, 8.). — Normann's Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde, Hamb. 1785. ff. 8. (der erste Theil behandelt in 5 Bänden Deutschland, der zweite in 4 Bänden die Schweiz); — Cangler, tableau de l'Electorat de Saxe: Drosd. 1786, 4.; — Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht etc. (4 Thle, Grff. 1813, 8.); — Herblin und Peuchet, Statistique de la France, 7 Thle (Paris 1803 8.); — Colquhoun, a treatise on the wealth, power and resources of the british Empire (Lond. 1814, 4., Deutsch von Fick, 2 Thle, Nürnberg. 1815, 4.); — dann über Rußland Wichmann und Hassel; über die Türkei von Hammer und Lindner; über Oesterreich Bistinger, Hassel, Damian, Andre; über Ungarn Schwarmer; über Preußen Mirabeau, Krug, Demian, Stein; über Dänemark Thaarup; über Sachsen Pöhlitz. Unter den Wörterbüchern in historisch-statistischer Hinsicht über einzelne europäische Staaten, rechnen sich aus die von Crusius über Oesterreich, von Krug über Preußen, von Kolb über Baden, von Schumann über Sachsen etc. — Eine vergleichende Darstellung der Umbildung Europas seit den letzten 30 Jahren enthält: Europa, nach s. politisch-geographischen Veränderungen, seit dem Ausbruche der franz. Revolution bis zum Schlusse des wienener Congresses, 3 Hefen.

gen (Weimar 1807, 11 und 16. Jol.). — Ueber den hohen Werth der Statistik und ihren wichtigen Einfluß auf die innere Staatsverwaltung der Länder ist nur eine Stimme; die Speculationen der Theorie, Raisonnements und Systeme können ohne die Fackel der Erfahrung keine zuverlässigen, brauchbaren Resultate liefern. Man muß nothwendig ins Detail gehen und Thatsachen sammeln, will man nicht auf Irrwege gerathen, und nie wird man dahin gelangen können, für die verschiedenen Verwaltungsweige im Staate einen sichern Fährer zu haben, so lange es noch an rechten Notizen über die Beschaffenheit und Cultur des Bodens, den Gewerbleiß der Einwohner und den Gang ihres Handels fehlt. Allein in Ansehung der Mittel, zu dergleichen Notizen zu gelangen, haben die Regierungen in den meisten Fällen Fehler gemacht; denn, um den Zustand oder die Kräfte des Landes genau zu kennen, hielten sie es für hinreichend, das Materielle, was sich zählen und verzeichnen ließ, auszumitteln. Gesezt indeß, dieß Materielle hätte sich noch so genau ausmitteln lassen, was übrigens fast immer eine Unmöglichkeit ist; so giebt es zugleich in den Staaten und unter den Völkern ein Capital von geistiger und moralischer Kraft, das sich in der Wirklichkeit verkündigt, ohne daß man es in Zahlen ausdrücken und in Worten auszusprechen vermag. Es war daher ein Wahn engherziger Politiker, wenn man sich rühmte, den Staat auf einem Kartenblatte zu übersehen. Daß aber die materiellen Staatskräfte, ohne Berücksichtigung des geistigen Lebens im Innern der Völker, nicht ausreichen; daß es vielmehr darauf ankommt, wie sie genutzt werden; daß die wahren Staatskräfte daher geistig, nicht materiell sind; daß zwar diesen eine gewisse materielle Masse zu Gebot stehen müsse; daß sich aber schlechterdings hier kein Zahlenverhältniß bestimmen lasse; daß es also ein eitler Wahn sey, zu glauben, mit den materiellen Kräften wachse die Kraft eines Staats überhäupt in gleichem Verhältnisse, — dieß wurde vergessen, freilich nicht so vergessen, daß nicht einzelne bessere Köpfe es empfunden und gesagt haben sollten; aber, was unendlich schlimmer ist, und worauf hier Alles ankommt, es wurde praktisch vergessen; denn alles Streben und Trachten der Politik ging nur dahin, die materiellen Kräfte zu vermehren, nicht die freie geistige Bildung zu befördern, wodurch allein jene lebendig werden. Die ganze neuere Geschichte liefert den Commentar dazu. Nicht zu leugnen aber ist es, daß es hier die Statistiker waren, die den Praktikern in die Hände arbeiteten, die auf diesem Wege endlich dazu beigetragen haben, die praktische Politik zu verderben. Indem sie den Cabinetten den vermeinten Gewinn oder Verlust an Quadratmeilen, an Menschen und an Vieh vorrechneten, gingen diese Grundsätze in die praktische Staatskunst über, und das ganze, unter dem Namen des Acquisitions- und Arrondierungssystems berühmte, System der neuern Politik erhielt dadurch seine Ausbildung. Wenn aber jeder Staat etwas Edleres als Maschine ist, wenn er eine moralische Person bildet, die ihre Grundsätze, ihre Handlungsweise, überhaupt ihre eigene individuelle Existenz hat, die bei jedem anders ist und seyn muß; so gehört zur Kunde eines Staats etwas mehr und etwas Höheres, als die gewöhnlichen Tabellenstatistiker darunter zu bezeichnen pflegen, und deshalb haben wir das Wesen der Statistik in die vollendete Auffassung und Darstellung des innern und des äußern politischen Lebens der Völker-Staaten und Reiche des Erdbodens nach allen weiter oben angegebenen Bedingungen, gesetzt. — O.,

Stau. Es sind, in dem Art. **Ebbe und Fluth**, die merkwürdigen, diese Erscheinung begleitenden Umstände erklärt worden. Wenn das Meer hierbei nun seinen höchsten oder niedrigsten Stand erreicht hat, so verharrt es eine kurze Zeit darin, ehe es wieder merklich zu fallen oder zu steigen anfängt, und dieser Zustand scheinbaren Stillstehens wird **Stau** genannt.

Steatit, s. Speckstein.

Stechheber, ein gläsernes Gefäß, das einen birnförmigen Bauch hat und oben in eine kürzere, unten in eine längere Abtheilung; letztere hat eine sehr enge Oeffnung. Man bedient sich desselben, um z. B. Wein aus einem Fasse zu schöpfen. Zu diesem Ende steckt man den Heber mit dem untern Ende in das Spundloch. Der Wein tritt jetzt so hoch in den Heber, wie er im Fasse steht; soll er noch höher steigen, so braucht man nur durch Saugen die Luft in dem obern Theile des Hebers zu verdünnen. Verschließt man nun die obere Oeffnung mit dem Daumen luftdicht, so kann man den gefüllten Heber aus dem Fasse heben, und der Wein wird nicht eher herausfließen, als bis man den Daumen hinwegzieht. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Drucke der äußern Luft.

Steffens (Henrich), ein berühmter Philosoph und Naturforscher, geb. 1773 zu Stabanger in Norwegen, wo sich sein Vater, welcher Districtschirurg in Obstherrød war, zur Einrichtung eines Stiechhauses befand. 1776 kam sein Vater nach Drontheim, 1779 nach Helsingør. Hier besuchte der Sohn die gelehrte Schule. Da er stille Religiosität und Rednergabe zeigte, wurde er zum Theologen bestimmt. Indes fing schon jetzt das Studium der Natur an, ihn zu beschäftigen und anzuziehen. 1785 ward sein Vater nach Abskilde und endlich 1787 nach Kopenhagen versetzt. Hier erhielt er zwei Hauslehrer, die aber herzlich schlecht waren. Mehr als ihnen verdankte Steffens der Lectüre und dem eignen Studium. Bälde machte Epoche in seinem Leben. Der Trieb, die Natur zu erforschen, ergriff ihn unwiderstehlich, und er entschied sich für dieses Studium. Im J. 1790 bezog er die Universität. Er kam mit bedeutenden Männern in Verbindung, die seine Studien förderten und seine Lage angenehm machten. Nachdem er sich 1794 von der Gesellschaft für Naturgeschichte habe präsen lassen, erhielt er ein Stipendium von 150 Thalern, um eine Sommerreise nach Norwegen zu machen. Hier verlebte er den Sommer in Bergen und faßte im Herbst den verwegenen Entschluß, nach Deutschland zu reisen, den er auch ausführte. In der Mündung der Elbe litt er Schiffbruch und rettete nichts als sein Leben. Höchst abenteuerlich verlebte er den Winter von 1794 — 95 im Hamburg, kehrte dann nach Kopenhagen zurück und begab sich 1796 nach Kiel. Hier änderte sich seine Lage. Hensler und Fabricius nahmen sich seiner auf das liebevollste an. Auf ihren Rath hielt er Vorlesungen über die Naturgeschichte, zugleich gab er Privatunterricht. Sein Hang zur Speculation nahm indes zu; der Zwiespalt, in den ihn Spinoza mit sich selbst gesetzt, ward endlich durch Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur versöhnt. Er war bereits Doctor, Adjunct der philosophischen Facultät und bekannt als Schriftsteller. Von dem Grafen Schimmelmann durch Stipendien unterstützt, ging Steffens jetzt nach Jena, wo er Schelling fand und den Winter blieb. Dann ging er über Berlin nach Freiberg, wo der große Werner sein Lehrer und Freund ward. Hier schrieb er seine *Beilage zur innern Naturgeschichte der Erde*. 1802 reiste er nach Dän-

ark zurück. Seine Vorlesungen in Kopenhagen erregten das höchste und allgemeinste Interesse, aber einige bedeutende Personen wurden seine Gegner. Da er seine äußere Thätigkeit dadurch gelähmt sah, folgte er 1804 einem Rufe zu einer Professur in Halle. Hier machte die unglückliche Jenaer Schlacht seiner Wirksamkeit ein Ende. Den Sommer 1807, im den Winter 1808 — 9 verlebte er bei Freunden in Holstein, Hamburg und Lübeck, und kehrte dann nach Halle zurück, wo er nicht ohne Gefahr Antheil an den stillen Unternehmungen der Patrioten von Hessen und Preußen nahm. Vor Ausbruch des Kriegs hatte er in Halle die Grundlage der philosophischen Naturwissenschaft drucken lassen; nach demselben die geognostisch-geologischen Aufsätze und eine höchst seltene Schrift über die Idee der Universitäten. Von dem Handbuch der Orplognosie erschien der erste Theil. Im Herbst 1811 kam er nach Breslau. Mit dem lebendigsten Eifer nahm er an der Begeisterung des Volks Theil, als die Stunde der Befreiung erschien. Mit Stämmenwort regte er die Studirenden an, trat selbst in die Reihen der freiwilligen und kämpfte mit bis zur Einnahme von Paris, worauf seinen Abschied und das eiserne Kreuz erhielt. Zwei wichtige und haltvolle Werke sind seitdem von ihm erschienen: Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, und die Karikaturen des Heiligsten, von welchem letztern der 2te Theil noch erwartet wird. — Die Streitigkeiten, in die ihn seine Ansichten vom Turnwesen verwickelt haben, ergeben wir. — Er ist übrigens jetzt ordentlicher Professor der Physik und der philosophischen Naturlehre zu Breslau.

Steifer Wind. Mit diesem Namen belegt der Sternmann den anhaltenden starken Wind.

* **Stein.** Man versteht unter Steinen alle feste und harte Körper, die aus solchen Theilen zusammengesetzt sind, welche sich in reinem Zustande bloß für sich, nicht wie die Salze im Wasser, noch wie die Erdbharze in Ölen auflösen, oder wie Metalle durch den Feuer immer strecken und ausdehnen lassen. Die Bestandtheile der Steine sind gewisse noch unzerlegte Grunderden. S. Mineralien.

Steinpech. Das sogenannte Erdfett, welches in seiner flüssigen Gestalt den Namen Erd- oder Steinöl, wenn es dagegen härter, den Namen Erd- oder Steinpech trägt, wird an vielen Orten der Erde, namentlich in der Nähe von Vulkanen, zum Theil auf dem Wasser schwimmend, angetroffen. Das Steinöl ist von braunrother Farbe, seiner Natur nach aber noch nicht gehörig untersucht. Sein Gebrauch gegen erfrorne Glieder ist bekannt.

Stellrad. Bekanntlich befindet sich in den Taschenuhren ein Stellzeiger, durch dessen Verschiebung man einen schnelleren oder langsameren Gang der Uhr bewirken kann. Dieser Stellzeiger sitzt nehmlich auf dem Stellrade, durch welches die Spiralfeder stärker oder schwächer gespannt, und somit der Gang der Uhr geändert wird.

Sterbelisten. Tabellen der Gebornen, Gestorbenen und Beerdigten in einem Bezirk, einem Kirchspiel, einer Stadt oder einem Lande finden wir erst seit dem sechzehnten Jahrhundert eingeführt. Ihr Werth ist anerkannt, denn sie liefern dem Statistiker wie dem Rathsmann und Regierungsbeamten beglaubigte Thatsachen mehr zuerst auf die Bevölkerung, dann aber auch auf die Ursachen der zu- oder abnehmenden Sterblichkeit und selbst auf den Wohlstand der Bewohner schließen kann. Den ersten Versuch einer statistischen und politischen Untersuchung dieser Listen machte J. Gra-

zu London 1662 in seinen *Natural and political Observations on the bills of mortality*. Ein treffliches und bis jetzt noch nicht übertroffenes Werk dieser Art lieferte J. V. Süßmilch unter dem Titel: *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts* (vierte Aufl. 1775 — 76 in 3 Bden.) Was die Einrichtung der Sterbelisten betrifft, so müssen zunächst die Fehlgeburten von den lebendig Gebornen geschieden, dann aber bei letztern Geschlecht, Alter und Ursache des Todes genau angegeben werden. Der erste und letzte Punkt sind mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da die Fehlgeburten meist verheimlicht werden, zur Angabe der Ursache des Todes aber ärztliche Kenntnisse gehören, die nicht allenhabbar angetroffen werden. Daher werden denn auch befriedigende und wahrhafte belehrende Sterbelisten noch lange ein Gegenstand frommer Wünsche bleiben.

Sterblichkeit, s. Lebensversicherung.

Sterkel (Johann Franz Haber), ein berühmter deutscher Tonsetzer, geb. zu Würzburg 1750, bildete sich als Organist und Clavierspieler, widmete sich dann dem geistlichen Stande und nahm die Organistenstelle in dem ehemaligen Stift Neumünster mit der damit verbundenen Pfarre an. Durch sein Clavierspiel wurde er dem Churfürsten von Mainz empfohlen, der ihn 1778 in seine Dienste nahm, zu seinem Hofcapellmeister machte und im folgenden Jahre eine Kunstreise nach Italien machen ließ, wo er sich mit großem Beifall hören ließ, viele höchst angenehme Compositionen hervorbrachte und auch eine Oper, *Farnace*, für das königliche Theater in Neapel schrieb. Im J. 1781 rufte ihn sein Churfürst zurück und übertrug ihm ein Canonat, neben dessen Verwaltung er sich eifrig der Kunst hingab, indem er mehrere höchst wohlgefällige und ausdrucksvolle Melodien dichtete und sich so um das musikalische Lied großes Verdienst erwarb, so wie auch mehrere Sonaten, Sinfonien und Clavierconcerte schrieb, und mehrere gute Clavierspieler und Sänger bildete. Im J. 1793 erhielt er die durch Righini's Abgang erledigte Capellmeisterstelle in Mainz und schrieb in dieser Zeit mehreres für die Kirche. Die unglückliche Zeit, wo sein Fürst und Obner Mainz verlassen mußte, unterbrach auch seine Wirksamkeit. Er wandte sich nach seiner Vaterstadt, und schrieb daselbst mehrere Messen für das Hoforchester in Würzburg und eine Menge sehr beliebt gewordener und verbreiteter Clavierstücke. Einen Ruf nach Polen nahm er nicht an. Nachher wurde er von dem Fürsten Primas, seinem Herrn, 1807 als Capellmeister nach Regensburg berufen. Er errichtete hier eine gute Singschule, und schrieb wahrscheinlich zum Behufe derselben mehrere Sammlungen von Canonetten, Arien und Liedern, welche sehr bekannt geworden sind. Die politischen Umwälzungen der neuesten Zeit führten ihn wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er beinahe 84 Jahr alt am 12. October 1817 starb.

Sternregel. Die Kanten der Himmelskugel, und der Umstand, daß man die Sterne auf ihrer äußern Fläche, statt in der Wirklichkeit an der innern Fläche der Himmelskugel erblickt, hat auf den Gedanken geführt, jede der beiden Himmishalbkugeln auf der innern Fläche eines Kegels so darzustellen, daß der Pol in die Spitze, der Aequator aber in den Umkreis der Grundfläche fällt. Der gleichen Regel sind zwar wohlfeil, verzerren aber wie man leicht einsehen kann, die Phänomene des Himmels doch sehr, daher man besser gut, sich der Sternkarten (s. d. Art.) zu bedienen.

Sternschnange heißt eine Schanze, deren Umfang aus ein- und ausgehenden Winkeln besteht.

* Sternschnuppen, Sternschiffe. Jeder kennt diese Lichterscheinung, die man an heiteren Abenden sieht, und die in einem Fortschreiten der Sterne oder einem Schneuzen derselben so ähnlich sieht. Man hat über sie ganz verschiedene Meinungen gehabt; die des Volks war: daß die Sterne sich wirklich schneuzten, so wie eine Kerze, und daher der Name. Die Gelehrten glaubten, sie seien so wie die Irrlichter ganz nahe bei der Erde, und der gallertartige Schleim, den man im Herbst auf den Wiesen findet; und den sie *comella meteorica* nannten, sey herunter gefallene Sternschnuppenmaterie. Dieses ist nicht. Dieser Schleim sind halbverdaute Frösche, welche die Wasservogel im Fliegen ausspeien, wenn sie zu viel gegessen haben, und wenn sie zu schwer sind. Man findet, wenn man ihn untersucht, Fröschehen, Fröschoier, kleine Schneckenhäuschen und dergl. in ihm. Wenn die Wasservogel ihn des Nachts bei ihren Lügen ausspeien; so phosphorescirt er im Herunterfallen; und indem man hingegangen und die leuchtende Masse gefunden, so hat man geglaubt, daß dieses eine heruntergefallene Sternschnuppe wäre. — Durch das bloße Ansehen der Sternschnuppen konnte man keine nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Lufterscheinung erhalten. Man mußte sie beobachten, und so daß man zuerst alles bestimmte, was einer Messung und einer Berechnung unterworfen war, ihre Größe, ihre Entfernung, ihre Geschwindigkeit und ihre Bahnen. Um diese Bestimmungen zu machen, mußten von zweien oder mehreren Beobachtern correspondirende Beobachtungen angestellt werden, wobei sie wenigstens eine Standlinie von 3 Stunden zwischen sich hatten, damit auf diese Beobachtungen nachher die Rechnungen der sphärischen Trigonometrie könnten angewendet werden. Diese Beobachtungen wurden zuerst im J. 1798 bei Göttingen von Brandes und Benzenberg angestellt, wobei der eine zu Claustberg und der andere zu Dransfeld die ganze Nacht hindurch bis in den November im freien Felde die Sternschnuppen beobachtete. Von 22. correspondirenden Beobachtungen war folgendes das Resultat: Die Sternschnuppen sind in allen Entfernungen von der Erde von 3, 6, 10, 15, 20 bis 30 Meilen. Es wurde sogar eine beobachtet die 34 Meilen von der Erde war und zu Presburg in Ungarn im Zenith stand. Ihre Geschwindigkeit ist so groß wie die der Erde auf ihrer Bahn, nämlich 4 bis 5 Meilen in 1 Sekunde. Die Richtung ihrer Bahn ist verschieden. Einige gehen horizontal, andere gehen auf die Erde zu, noch andere gehen von der Erde weg, indem sie in die Höhe steigen wie eine Rakete. Ihre Größe ist verschieden. Die größten scheinen einen Durchmesser von 300 Fuß zu haben. Einige von ihnen scheinen kleine Feuerkugeln zu seyn, (welche kleine Planeten oder kometenartige Nebel sind, so im Weltraume herum ziehen, und auf ihrem Wege unsern Luftkreis durchschneiden und sich dann entzünden und ballen und plagen, und als Steinregen nieder fallen). Andere scheinen bloße electrische Funken zu seyn, welche zwischen unsichtbaren electrischen Wolken in den höheren Gegenden unserer Atmosphäre hin und herwogen: eine Art Wettererleuchten in höheren Regionen. In folgenden beiden Schriften findet sich das Ausführlichere über diesen Artikel: Versuche die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen, von Brandes und Benzenberg. Hamb. bei Perthes. 1798.

Stetigkeit Steuern

die Bestimmung der geographischen Länge durch Sternschnuppen von Benzenberg, ebenfalls bei Berthes. Bekanntlich hat man mehrere Methoden, die geogr. Länge zu bestimmen. Eine ist durch Kometen, Plagen zwei entfernte Beobachter an ihrer Uhr beobachten, wo der Unterschied der Zeit den Unterschied der Länge angibt. Ist sie 1 Grad nach Osten, so zeigt seine Uhr schon 10 Uhr, wenn es andern erst 9 Uhr 56 Min. zeigt. Sternschnuppen sind hierzu besser, da sie viel höher und viel glänzender sind wie eine Komete, also viel weiter können beobachtet werden.

Stetigkeit. Die Geometrie versteht unter stetigen Größen deren Theile ununterbrochen an einander liegen; alle Ausdehnungen, die sie betrachtet, sind stetige Größen. Die Natur kennt in diesem Sinne keine Stetigkeit; wie dicht uns ein Körper vorzukommen so sind wir doch genöthigt, Zwischenräume in demselben anzunehmen; er bleibt wenigstens dem Wärmestoffe durchdringlich u. s. w. In einem andern Sinne beziehen wir die Stetigkeit auf die eintretenden Zustände, denen ein Körper in einer bestimmten Richtung unterworfen ist indem wir fragen, ob diese Veränderungen sprung- oder allmählig geschehen. Ein fallender Körper erlangt eine immer größere Geschwindigkeit. Wird ihm dieselbe durch die auf ihn wirkende Schwerkraft rückwärts, oder ohne Unterbrechung (mit Stetigkeit) beigebracht? Wenn wir uns die wachsende Fallgeschwindigkeit in einem Rohr unter dem Bilde eines aus einer Röhre in ihn einfließenden Stroms vorstellen, müssen wir letzterer Meinung seyn.

Stettin, ist groß und wohlgebaut, gut befestigt und hat katholische Kirchen, 1700 Häuser und, ohne Militär 21,700 Einwohner. Auf dem Königsplatze steht eine Friedrich dem Großen geweihte Statue von carrarischem Marmor.

Steuern. Man nennt Steuern diejenigen Abgaben, die von einzelnen Gliedern der Gesellschaft zur Erhaltung des Ganzen an den Staat gezahlt werden. So hat man Kirchensteuern, Schul-, Armensteuern, Gemeindesteuern u. s. w., und alle diese Steuern beziehen sich jedesmal auf eine größere oder kleinere Gesellschaft, deren Zweck sie sich wegen gesellschaftlicher Zwecke auferlegt haben. Die größte dieser Gesellschaften ist die Staatsgesellschaft, welche ihre Bedürfnisse ebenfalls durch Besteuern der einzelnen Glieder aufbringt. — Besteuern sind überall so alt wie der Staatenverein selber, und in allen germanischen Völkern finden wir solche Beiträge, die dem Herrscher zufließen, freiwillig war und angenehm als Ehrenbezug, aber doch dem Bedürfnisse entgegentretend. Tacitus. — Die älteste allgemeine Steuer in Deutschland ist der Zehent, den Carl der Große einführte, um auf diese Abgabe sein christliches Reich zu gründen. Diese sehr hohe Abgabe, die mehr betrug als jetzt in irgend einem Lande die Grundsteuer, war zur Erhaltung der Kirchen, der Schulen und der Armen bestimmt, und bildete die eigentliche Staatsabgabe, da eben diese Institutionen des Christenthums nach der Carolingischen Einrichtung eigentliche Staatsinstitutionen waren, so wie jetzt die Universitäten. Denn das Christenthum war das Band, das alle germanischen Völker umschlang, und das Carl nutzte, um ein deutsches Reich zu stiften, und ein deutsches Christenthum zu gründen: ein Unternehmen, welches nicht leicht war. Es achtshundert Jahr vorher Hermann, dem Gründer der deutschen Nation, das Leben gelohnt, nachdem er das 36ste Jahr seines Alters

und das 12te seiner Feldherrnschaft erreicht hatte. Waren die Zehnten immer als eine Staatsabgabe behandelt worden, hätte man sie nie veräußert, verkauft, verschenkt, und strenge darauf gehalten, daß der Zehnte den so wenig als die Grundsteuer einer Gemeinde je Privateigenthum hätte werden können, so hätte diese Abgabe hingereicht, alle Staatsbedürfnisse mit ihr zu bestreiten. Denn bei der großen Ausdehnung, die später der Ackerbau erhielt, waren die Zehnten von einem ungeheuern Ertrage, und da sie in Frucht waren, so sanken sie nie wie die andern Steuern, welche in Geld entrichtet werden, und eben wegen des Sinkens des Silbers, wenn sie auf denselben Edgen stehen bleiben, zuletzt fast völlig verschwinden. Allein unter Carls schwachen Nachfolgern gingen seine großen Institutionen fast ganz zu Grunde, und jeder bemächtigte sich des allgemeinen Reichsgutes, so viel er konnte und mochte. Die Reichsbedientenstellen wurden erblich. Was ihnen entwickelte sich die Landeshoheit. Der Heerbann wurde vergessen und die ganze Kriegseinrichtung beruhte auf dem Lehnwesen. Der Zehnte, diese große Reichssteuer, war in den Händen der Kistler, der Domcapitel, der Fürsten, der Edelleute und vieler andern Personen bürgerlichen Standes und hatte so aufgehört eine allgemeine Reichssteuer zu seyn. Die einzige Geldabgabe, die vor dem sechszehnten Jahrhundert in Deutschland bekannt war, war der gemeine Pfennig, eigentlich eine Viehsteuer. Aber mit dem Jahre 1555 änderte sich alles, da in diesem durch den Reichsabschied allgemeine Reichs- und Kreissteuern eingeführt wurden. Der Grund dazu war schon früher durch die sogenannten Römmermonate gelegt worden. Diese waren eine Abgabe, welche sich auf folgende Weise gebildet hatte. In früheren Zeiten zogen die Kaiser, nachdem sie in Deutschland gewählt und gekrönt worden, nach Rom, um sich vom Papste als lombardische und römische Könige krönen zu lassen. Alle Vasallen des Reichs begleiteten den Kaiser mit ihren eignen Lehnleuten. Wer nicht mitzog, dessen Lehn war verfallen. Die Dauer dieses Zuges war auf sechs Wochen bestimmt, und dieses nannte man einen Römmermonat. Als man später unter Kaiser Sigismund anfang, soldatische Dienstleute zu halten, so konnte ein Vasall seine Verpflichtung mit dem Kaiser zu ziehen, gegen ein Bestimmtes ablaufen. Er gab 12 Gulden für einen Ketter und 4 Gulden für einen Fußk. Hiernach wurde nun eine Reichsmatrikel berechnet, in der festgesetzt war, wie viel jeder Reichsstand für so einen Römmerzug zu zahlen habe. Das ganze Reich bezahlte dem Kaiser zu einem Römmermonat 10,000 Mann Fußk und 4000 Mann Ketter, also für beide 128000 Gulden. Diese Summe von 128000 Gulden wurde nun nachher bei verschiedenen andern Gelegenheiten dem Reichsoberhaupt bewilligt, und so entstanden denn allgemeine Reichssteuern unter dem Namen Römmermonate. Die Reichsstände bezahlten sie zum Theil selbst, um Theil lezten sie sie auf ihre Hinterlassen, die ehemaligen Reichsritzer (Edelleute und freie Bauern) um, und sandten die Gelder in eine der vier Residenzstädte (Frankfurt, Leipzig, Nürnberg, Augsburg) die ihnen am nächsten war. Die Einnehmer dieser Steuern hießen Pfennigmeister. In dem großen Staate des Reichs war eine Menge kleiner Staaten (die Landesterritorien) entstanden, welche ihre Bedürfnisse in ähnliche Weise aufbrachten, und die Reichssteuern und die Landesteuern wurden zu gleicher Zeit, so wie noch jetzt, erhoben, machte Hauptsumme für Reichsbedürfnisse, und die Pulagerecentim

provinzial- und gemeine Bedürfnisse ist. Für die Reichsteuern fand von Seiten der Landschaft keine weitere Bewilligung statt, wenn diese einmal von Seiten der Reichsstände waren bewilligt worden. Und obgleich früher die Reichsstände solche aus ihren Kammerngütern und Reichslehnen allein bestritten, so war doch seit dem Reichstage von 1543 ihnen gestattet, auch hierfür ihre Unterthanen anzusprechen, weil sie nicht mehr im Stande waren, ihre Abgaben an Römernoten und Kammerzinsen (für das Reichskammergericht) aus ihren Mitteln zu bezahlen. — Allein anders verhielt es sich in Hinsicht der Bewilligung für die Landessteuern, welche die Landeshoheit für die Landesbedürfnisse forderte. Diese gingen von den Landsassen ab, die solche bewilligten und die zu dem Ende auf den Landtagen versammelt und hier von der Landeshoheit um die Steuerbewilligung befragt wurden. — Die Landtage (s. den Art.) haben vom Jahre 1555 an in allen deutschen Ländern zuerst eine feste und bestimmte Gestalt erhalten. Denn erst von diesem Zeitpunkte an wurden sie jährlich gehalten, weil das Geldbedürfniß die Landeshoheit nöthigte, die Landsassen jährlich zu versammeln, um von ihnen sich eine jährliche Steuer zu erbitten, wober dann diese den Namen *Beden* erhalten. Früher sind auch schon Landtage gehalten worden, aber nicht jährlich, nicht zu bestimmten Zeiten, sondern alle 10, 20 oder 30 Jahre einmal, je nachdem ein Landesbedürfniß solches forderte, entweder wegen Geldbewilligungen, um Pfandschaften einzulösen, oder Ankäufe zum Besten des Landes zu machen — oder wegen Erbverordnungen der Erbprinzen und dergleichen. Seit 1555 sind aber die jährlichen Landtage aufgekommen, von denen die gemeinen Landsassen, so solche eben so gut besuchten, wie die andern Landsassen, so nur adeligen Dienstmannschaft gehörten, nach und nach wegblichen, bis dann endlich die adeligen oder ritterbürtigen Landsassen, die obnehin zuletzt ganz allein waren, den Beschluß faßten: daß sie in Zukunft nur ihres Gleichen auf den Landtagen zulassen, und bei diesen dieselbe Ahnenprobe einführen wollten, die bei Turniren und Stiftern schon seit 300 Jahren in Gebrauch war. Die Periode dieser Einführung der Ahnenprobe fällt bei den Landschaften überall ums Jahr 1600. (In Elbe und Harz 1598; in Westphalen 1601 u. s. w.). Hiedurch kam es dann, daß nur ein kleiner Theil der Landsassen die Landtage besuchte, und an der Steuerbewilligung Theil nahm. — Als die adeligen Landsassen allein waren, suchten sie sich auch steuerfrei zu machen, da es ihnen unecht schien, daß sie als der geborne Kriegskand der Nation Steuern zur Landesverteidigung bezahlten, weil sie den Contingent an der Landesbewaffnung in natura stellten. Diese Steuerfreiheit des Adels ist überall noch sehr jung, und man kann das Jahr 1660 für das Normaljahr annehmen, obgleich sie in dem einen Lande etwas früher, und in dem andern Lande etwas später zu Stande gekommen. (in Westphalen 1634; in Jütich und Berg 1664). Auf diese Weise ist denn auf deutschen Landtagen die sonderbare Gewohnheit entstanden, daß diejenigen, welche die Steuern bezahlten, sie nicht bewilligten, und diejenigen, die sie bewilligten, keine bezahlten. — Diejenigen Steuern, die auf Landtagen bewilligt wurden, waren arbeitsheils Grundsteuern (also direkte), auch wurden wohl Zoll, Accise, Licent und ähnliche Steuern bewilligt, welche zu den indirekten gezählt werden. Die Entstehung dieser indirekten Steuern muß man ebenfalls historisch verfolgen, um so auf diese Weise eine klare Ansicht von ihrem inneren Wesen zu erhalten.

Sie sind um so wichtiger, da sie später auf die Form des Staates einen so großen Einfluß gehabt haben. Diese Steuern sind zuerst in Städten entstanden, wo die Bürger in ihnen ein leichtes Mittel fanden, um die Abgaben, so für die allgemeinen Bedürfnisse des kleinen Staates der Stadt mußten beigebracht werden, auf eine völlig gleichförmige Weise und ohne alle lästige Controlle zu erheben. Denn die Städte hatten unsichtbare Reichthümer unter den Menschen eingeführt, sie sich wesentlich von dem Reichthume des Landeigenthums unterscheidend, der so offen lag, und vor jedermanns Augen sichtbar. Diese Unsichtbarkeit der städtischen Reichthümer hatte bald zum Geheimnisse des Reichthums geführt, und keiner sagte oder gab an, wie reich er eigentlich sey, indem nemlich der Eine wegen seiner Verhältnisse Ursache hatte, reicher zu scheinen als er war, und der Andere wieder ärmer, indem der Dritte selber nicht wissen wollte, wie viel oder wie wenig er besaß. Eine Vermögens- und Einkommensteuer war daher von den städtischen Reichthümern gar nicht in der Weise zu erheben, als dieses beim Landreichthume, mit Hülfe des Landcatasters, möglich war. Da die Städte sehr bevölkert und sehr eng gebaut waren, so konnte jeder Bürger nicht alles das in seinem Hause haben oder thun, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehörte, und für vieles wurden gemeinschaftliche Anstalten getroffen. Man hatte statt der Handmühlen eine gemeinschaftliche Wasser- oder Windmühle; ferner ein gemeinschaftliches Backhaus, ein gemeinschaftliches Brauhaus, ein gemeinschaftliches Schlachtthaus, eine gemeinschaftliche Bäge, — und das gesamte Capital der Lebensbedürfnisse mußte jährlich durch diese gemeinschaftlichen Anstalten mehrmals hindurch, und indem man bei diesem Durchgange eine kleine Abgabe erhob, so wie der Müller den Mahlshon von dem durch seine Mühle hindurchgehenden Getreide, war man sicher, daß diese am Ende des Jahres eine bedeutende Summe eintrage und daß diese sich auch völlig gleichförmig auf alle Bürger vertheile. Man kann nicht läugnen, daß diese Einrichtung sehr zweckmäßig war, und selbst die, welche am stärksten gegen indirekte Steuern sind, werden eingestehen, daß die Städte ihr Steuerwesen auf eine zweckmäßige Weise geordnet hatten. Uebrigens war man klug genug, die Steuersätze nicht hoch zu stellen — abzuweichen doch der Müller, so in der städtischen Mühle die Frucht im Pehl verwandelte, nicht mehr als ein Sechszehntel oder ein Vierzigstel von dem Getreide, so durch seine Hände und durch seine Mühle ging. Die Erfindung, daß man von allem, das die Controlle passirte, die Hälfte oder ein Drittel nehmen könnte, wurde erst später von einigen Nummernbrosen gemacht, sei im Finanzministerium angestellt waren. Hiemit oder denn die Desquade und mit dieser die Controlle und all das Führende in den Verkehr gegeben, was sich im Gefolge dieser beiden befindet. Zuerst machte man in Frankreich die Entdeckung, wie man von Seiten des Staates die indirekten Steuern cultiviren könne und wie der Minister hiedurch unabhängig von den Ständen werde. Von Frankreich aus pflanzte sich diese Entdeckung nach Deutschland fort, und hier fand man ebenfalls den großen Vortheil, der in den indirekten Abgaben liegt, da sie einzeln und gleichsam tropfenweise und unmerkbar eingingen, und daher keinen Widerspruch fanden, wie die Grundsteuer, bei der man gleich von Hunderttausenden reden müsse, ist daß bei jenen nur von Pfennigen oder höchstens von Groschen die Rede sey. Und so hat sich denn besonders in Preußen unter

Friedrich dem Großen das Zoll-, Accise- und Regiesystem auf dieselbe glänzend Weise entwickelt, wie in Frankreich. Auch wurden die Preußen eben so arm dadurch wie die Franzosen, eben weil es die Gewerbe lähmte, und weil es ein stetes Hinderniß war, daß ein gerechtes und einfaches Steuersystem auskommen konnte. — Zu einem solchen gehört aber zuerst und vor allen Dingen, daß die Erdangelegenheiten der Gesellschaft von den Deputirten der Gesellschaft berathen werden. Dann, daß diese die Summe bestimmen, die aufgebracht werden soll, und die Art, wie sie beigebracht werden muß. Wenn dieses ist, so kommt man bei den indirekten Steuern immer auf das alte Princip der Städte: daß sie nicht hoch seyn müssen, und daß es eine Tollheit ist, wenn man die Hälfte oder ein Drittel vom Werthe der Dinge als Steuer für den Staat nehmen will, wie z. B. beim Salz, bei den Getränken, beim Tabak u. s. w. (s. den Art. Vereinigte Gefälle). Im Gegentheil werden alle Sätze so niedrig gestellt, daß keine Defraude möglich und keine Controлле notwendig ist. Das, was diese Steuern dann eintragen, das wird dankbar genommen, aber es wird ihnen keine Summe festgesetzt, die sie eintragen sollen. Das übrige wird dann auf die direkten Steuern genommen, bei denen keine Defraude möglich, eben weil sie das Unbewegliche und Sichtbare treffen. Nur setzen die direkten Steuern eine genaue Kenntniß des Landes voraus, eine genaue Statistik jeder Gemeinde, damit man jeder Gemeinde ihre gerechte Quote zuweisen kann, die sie zu tragen hat. Und diese genaue Statistik ist eben das Cataster. — Bei allen Steuern kann man das als Grundsatz annehmen: Nirgends wirken die indirekten Steuern hemmend auf die Gewerbe, wo man die Sätze so niedrig stellt, daß keine Defraude vorhanden und keine Controлле notwendig ist. Und doch tragen sie bei diesen niedrigen Sätzen bedeutende Summen. Nirgends sind die direkten Steuern zu hoch, wenn sie gleichförmig vertheilt werden. Was sie unerträglich macht ist, nicht ihre Höhe nach Quadratmeilen gerechnet, sondern die ungleiche Vertheilung in der Quadratmelle, wobei, wie das neue Cataster gezeigt hat, die eine Gemeinde 40 p. C. die andere 10 oder 12 bezahlt. Endlich: Nirgends sind die Leute mit den Steuern zufrieden, sie mögen niedrig oder hoch seyn. Sie klagen jetzt, haben vor 25 Jahren geklagt, und werden über 50 Jahre klagen. Die meisten, welche klagen, wissen selber nicht einmal, ob sie Ursache haben oder nicht. Ein Finanzminister muß sich daher durch diese Klagen bloß aufmerksam machen lassen, aber nicht bestimmen. Nur eigene Kenntniß des Steuerwesens, eigene Untersuchungen und eigene Ansicht müssen ihn bestimmen. Er muß gerecht gegen alle seyn, und schon bloß aus Politik, wenn er sonst keine Gründe dazu in seinem Gewissen findet. Denn ungleich vertheilte Steuern können nie hoch seyn und nie große Summen tragen. Uebrigens ist der Steuerjammer eine Art Freudenhimmelchen für die Menschen, das sie sich durchaus nicht nehmen lassen. Il faut plumer la poule sans qu'elle orit, dieses ist eine Aufgabe, die kein Finanzminister im Stande ist zu lösen. Wie haben die Rheinländer, seit sie Preußisch sind, nicht über ihre Grundsteuern geschrien, und wie haben sie den Finanzminister gebeten, daß er doch bedenken möge: daß in der Mark Brandenburg die Quadratmelle nur 800 Thlr. Grundsteuer zahle, wohingegen am Rheine die Quadratmelle 5000 Thlr. zahle. Davon aber hat kein Mensch gesprochen, daß zu den glücklichen Friedrich Theodor im Jahr 1756 die Quadratmelle Bauerngut in Berg

und jährlich 3000 Malter Korn an Steuer gegeben, und daß jetzt dieselbe Quadratmeile Bauerngut nur 640 Malter an Steuer gibt. — Den meisten Steuerlärm machen die Frauen, welche es nie dem Finanzminister verzeihen, wenn er Ursache ist, daß der Kaffee theurer wird, und die überhaupt geneigt sind, alle Steuern für eine unnöthige Erfindung zu halten, woher sie denn auch nie sich ein Gewissen daraus machen, sie zu defraudiren. — Wenn von der einen Seite der Steuerjammer, dem wir der Gründlichkeit wegen einen eignen Artikel widmen, unverständlich ist, so ist er, und das ist eben das Beste, von der andern Seite auch durchaus unschädlich. Denn dieselbe Unwissenheit, die die Ursache ist, daß sie sich beschweren, die ist auch die Ursache, daß sie nichts dagegen machen. Sie wissen auch nicht einmal, wie so etwas anzufangen. Ein Finanzminister, der dumm und schlecht genug ist, kann daher Steuern, die im hohen Grade ungerecht sind, fortbestehen lassen, ohne daß dieses eine andere Folge hat, als daß sie wenig eintragen. Wie groß die Unwissenheit in Hinsicht des Steuerwesens ist, das sieht man am besten bei der Verfertigung des Catasters, wo man viele Mühe hat, die Eigenthümer dahin zu bringen, daß sie die neuen Rollen so genau durchsehen, daß man sicher ist, daß nirgend ein Irrthum beim Zahlen, und Namensschreiben vorgefallen. Das Einzige, was man gefunden, das hilft, ist das: daß man sie ein Jahr lang nach der neuen Rolle bezahlen läßt, und sie dann fragt, ob Fehler darin sind. Das Uebrige, was sich auf den Artikel Steuern bezieht, findet sich unter den Art. Cataster, Grundsteuer, Vereinigte Gefälle, u. s. w., wo das Nähere über sie kann nachgelesen werden. — Uebersehen wir noch einmal die Geschichte des Steuerwesens in Deutschland im Ganzen, so finden wir, daß sie sich sehr süglich in vier Perioden theilen läßt. — Erste Periode. Freiwillige Beiträge für den Herzog. — Fällung des Heermagens der Gemeine. Von Christi Geb. bis auf Carl den Großen. Zweite Periode. Carl theilt Deutschland in Graue oder landrätthliche Kreise, an deren Spitze der Graf steht. Dieser mustert jährlich als Oberster dreimal den Heerbann, und die Heerbannspflichtigen müssen ihm jährlich etwas Privatkorn, einen Vaterpfennig, oder ein Huhn geben. Dieses waren die ersten stehenden Steuern für die Kriegseinrichtung. Für die Institution der Kirche, auf die Carl das Reich gegründet, war der Zehnte bestimmt. — Zu diesen Steuern kamen die Heerbannsbrüche oder Strafgeelder derer, die nicht mit ins Feld gezogen, ferner die Heersteuer oder Hostendienste von denen, so sich als schwächlich angaben und zu Hause bleiben wollten. — dann die Sendgeelder für den Sendgrafen und für die Bischöfe, die im Lande zur Kirchenvisitation herumreisten; ferner die Charitativen und Auxiliengelder für den König, — endlich die königlichen Zölle. Diese Steuern trafen alle den Adel wie die Geistlichkeit; und diese blieb nur in so fern verschont dabei, daß jeder Kirche ein steuerfreier Hof zugestanden war. Außerdem hatte der Sendgraf beim Ausbruche eines Krieges noch die Befugniß, auf zwei Drittel des im Felde stehenden Getreides Beschlagnahme zu legen und es als Magazin Korn zu nehmen. Diese Periode dauerte vom 9ten Jahrhundert bis zum 12ten. Dritte Periode. Die Lehnmiliz und die Dienstmannschaft verdrängen den Heerbann, und mit ihm kommen zugleich alle die Einrichtungen in Verfall, auf die er gegründet war. Die Lehnmiliz war in liegenden Gründen bezahlt oder in Renten, die hierauf angewiesen, und fast der ganze Boden verwandelte sich in Lehn-

und Zinsgut, der bloß von Hintersassen gepflegt wurde, die zu keinen Steuern weiter verpflichtet waren, da ihr Herr den Reichsdienst in natura zahlte. In dieser Periode wurden also fast gar keine eigentlichen Steuern mehr bezahlt, auch war Niemand mehr vorhanden, den man darum hätte ansprechen können; denn Adel und Geistlichkeit stellten ihre Dienstleute, und waren daher von rechtemwegen steuerfrei. Diese Periode dauerte vom 12ten bis zum 15ten Jahrhundert. Vierte Periode. Als das Schießpulver erfunden worden, und dadurch eine neue Kriegseinrichtung eingeführt wurde, so fanden die Fürsten, daß man mit größerem Vortheile eine Soldmiliz errichten könne, die zwar aus geringen und schlechten Leuten bestehen könne, die aber auch viel ergebener, als die Lehnmiliz, in der viel Eigenmacht zu finden, da sie einmal auf Grund und Boden gefestigt. Dieses führte denn nach und nach zu den stehenden Truppen, zu dem miles perpetuus, dem Soldknechte, welcher eben, weil er auf den beweglichen Sold angewiesen, ungemein ergebener war, und weil er ergeben, sehr brauchbar, um neue Herrschaft zu gründen. Große Steuern waren in seinem Besolge, die von den Landständen gefordert und unter dem Namen Steuern als subsidium charitativum der Landesnoth bewilligt wurden. Diese Periode hat vom 16ten Jahrhundert bis zu Ende des 17ten gedauert. Mit der französischen Revolution hat die fünfte Periode begonnen, indem diese die ganze Kriegseinrichtung wieder geändert, und statt der Soldheere — Bürgerheere ins Feld gerufen hat. Dieses hat nun wieder zu den Volksheeren und zum Heerbann geführt, wodurch, wie es scheint, auch im Steuerwesen eine Veränderung eingeleitet worden, indem der dritte Stand dadurch mächtig geworden, und er die Steuerbewilligung wieder an sich gebracht hat, so wie in alter Zeit. Bg.

Steuerfreiheit. Die Steuerfreiheit ist eine neue Erfindung, die gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts gemacht worden (in Westphalen 1654, in Berg und Jülich 1664 u. s. w.). Früher war Niemand steuerfrei, und die adeligen Landsassen trugen eben so wohl zu den Landesbedürfnissen bei als die Nichtadeligen. Die Steuerfreiheit hat sich auf eine ganz einfache Weise folgendermaßen entwickelt. Vor der Hälfte des 15ten Jahrhunderts waren nirgends regelmäßige und öffentliche Landtage, sondern die Landsassen versammelten sich alle 10, 20 oder 30 Jahre, je nachdem eine Landesangelegenheit solches forderte, entweder wegen einer Geldbewilligung für Ablösung von Pfandschreien, oder wegen Verfügungen in der Erbfolge, wenn das regierende Haus im Mannstamme dem Erlöschen nahe, oder wegen Erberhebungen für die mutmaßlichen Erbsöhne u. s. m. Als aber mit dem Jahre 1555 allgemeine Reichssteuern aufkamen, die jährlich müssen erhoben werden, und als die Landesnoth genöthigt war, für ihre Bedürfnisse auch jährlich einen Beitrag von der Landschaft zu erbitten, so kamen auch die jährlichen Landtage auf. (Vergl. den Art. Landtage und Steuern). Auf diesen Landtagen wurden die Steuern gemeinschaftlich bewilligt und auch nachher gemeinschaftlich bezahlt. Die größten Landsassen, die sämmtlich zur adeligen Dienstmannschaft gehörten, und die als Dienstleute auch verpflichtet waren, auf den Placets ihres Herrn zu erscheinen, fehlten nie, indeß die gemeinen Landsassen, denen die jährlichen Landtage kostbar und beschwerlich vorkamen, vielfach ausblieben; welches, so lange Alle an den gemeinschaftlich bewilligten Steuern bezahlten, auch von weiter keinem erheblichen Nachtheile war. Es nach einem halben Jahrhundert von den gemeinen Landsassen nur sehr selten welche erschienen, und sie schon lange nicht mehr die Mehr-

heit besaßen, so faßten die Adelligen den Beschluß: daß sie in Zukunft bloß solche Landsassen zulassen wollten, die zur adeligen Knappschaft gehörten, und die solches mit 8 Wappen nachweisen könnten. Auf diese Weise wurde auf den Landtagen die Ahnenprobe eben so eingeführt, wie bei Turniren und Domstiftern. Die gemeinen Landsassen waren nun gesetzlich von den Landtagen ausgeschlossen. Dieses war um das Jahr 1600 (in Cleve und Mark 1599, in Westphalen 1601 u. s. w.). Indeß bezahlte der Adel noch nach wie vor Steuern, und erst nach einem halben Jahrhunderte brachte er es dahin, daß er sich steuerfrei machte (in Westphalen 1654, in Berg und Jülich 1664, wie solches schon angedeutet). In einigen Ländern brachte er seine Steuerfreiheit dadurch zu Stande, daß er den Städten ebenfalls einen Theil ihrer Steuern erließ, und sie so für seine Sache gewann. In Westphalen erließ er 1654 den Städten ein Drittel von den bisherigen Steuern. In andern Ländern trat er in Kampf mit den Städten, z. B. in Berg und Jülich, und diese processirten mit ihm vor den Reichsgerichten. Indeß die Städte oder eigentlich die Städtchen waren damals schwach, sie hatten wenig Muth, waren schlecht vertreten, und zu einem Vergleiche geneigt. Dieser wurde in Berg und Jülich dahin getroffen, daß nur die eigentlichen Dittersfide (das Castellum, dasjenige, was zwischen Graben, Ederem und Zäunen liegt), — steuerfrei seyn sollte. Es war es z. B. im Herzogthum Geldern, wo bloß dieses steuerfrei war, das nur höchstens 3 oder 4 Morgen betrug, nicht aber die andern Länder, so außerhalb lagen und zum Gute gehörten. Allein als der Adel einmal für einen Theil seiner Besitzungen die Steuerfreiheit hatte, so erwarb er sie auch für die übrigen, und im Jahre 1750 war, laut eines Berichtes des Marquis D. Juter an den Churfürsten Carl Theodor, bereits die Hälfte alles Bodens in den Herzogthümern Jülich und Berg steuerfrei, nemlich alles, was dem Adel und der Geistlichkeit gehörte. Denn so wie der Adel behauptete, daß er als der geborne Kriegerstand für die Nation sechte, so behauptete die Geistlichkeit, daß sie für die Nation bete, und ihre Quote an der Landesverteidigung ebenfalls in Natura abtrage, wofür sie denn unumgänglich noch außerdem zu den Steuern beitragen könne. — Auf diese Weise hat sich im 17ten Jahrhundert überall in Deutschland die Steuerfreiheit gebildet, und diese war eine der Hauptursachen, daß der Adel so verhaßt war, und so oblig allein stand, ohne alle Theilnahme der Nation. Als die Stürme der Revolution kamen, die eben durch diese Steuerfreiheit des Adels in Frankreich veranlaßt worden, so verwarf man diese Steuerfreiheit überall, und nichts freute das Volk so sehr als diese Beseitigung der Dinge, die nun gehßt wurde. Der Adel mußte nun von seinen Gütern ebenfalls bezahlen, nachdem er ungefähr durch einen Zeitraum von 150 Jahren frei gewesen. Durch die Aufhebung der Steuerfreiheit wurde das Bauernguth ungemein erleichtert, da das, was sonst die halbe Fläche tragen mußte, jetzt die ganze Fläche trug. — Hierzu kam, daß die Steuern bei weitem nicht in dem Grade erhöht wurden, in welchem seit 1789 das Silber gegen die Frucht gehalten, und beide umständemachten, daß der Bauer jetzt viel weniger bezahlt als sonst. (In den Herzogthümern Jülich bezahlt er gegen Frucht gerechnet jetzt gerade ein Drittel von dem, was er im Jahr 1750 unter Carl Theodor bezahlte). Hierzu kam noch auf dem linken Rheinufer die Aufhebung der Zehnten (vergl. den Art.) — Die Aufhebung der Steuerfreiheit ist aber auch noch von einer andern

Seite wichtig. Sie hebt den Unterschied zwischen den gemeinen Landsassen und den adeligen Landsassen auf, welche die Nachkommen der ehemaligen Dienstmannschaft sind, — sie macht, daß die Nation wieder ein Ganzes wird, indem alle dasselbe Interesse haben, und sie ist deswegen eben so wichtig, wie die Aufhebung der Accise, wodurch der Unterschied zwischen Stadt und Land gefallen, und alle Anfeindungen, die aus dieser Scheidung hervorgingen. — Durch die Aufhebung der Steuerfreiheit, (die in Preußen zuerst durch die Königl. Cabinetsordre vom 27. October 1810 in ihrer ganzen Allgemeinheit ausgesprochen wurde) — ist ein großer Schritt zu einem besseren gesellschaftlichen Zustande, und zu einer wahren Nationalvertretung geschehen — indem jetzt der große Landasse das Interesse des Kleinen vertritt, und der Kleine das Interesse des großen. Bg.

Steuerjammer. Der Steuerjammer spielt beim Steuerwesen eine so große Rolle, daß man ihn in einem besonderen Artikel abhandeln muß, wenn man einigermaßen gründlich verfahren will. — Der älteste Steuerjammer, der in Deutschland bekannt ist, ist der, den die Sachsen anstellten, als Carl der Große ihnen den Zehnten, als eine allgemeine Grundsteuer auflegte, und hatten damals hiezu wirklich auch einige Ursache, da sie bis dahin gar keine Steuern bezahlt hatten, und der Kaiser sie hiedurch auf einmal in zehnthörige Leute verwandelte, die das Eigenthum an einem großen Theile ihres Erbes verlohren. Die Sachsen sagten: der Zehnte ist eine Grundsteuer, und obendrein eine sehr hohe. Eine Grundsteuer aber ist eine Rente, die von einem Capital gegeben wird, das derjenige im Gute hat, der die Rente bezieht, — der Kaiser nimmt uns also, indem er uns zu zehnthörigen Leuten macht, ein Capital weg, das wenigstens ein Fünftel von unserem ganzen Ackerbesitz beträgt. Er nimmt dieses Capital aber von uns, die er zuerst besteuert, weil, wenn wir unsern Acker verkaufen, der Ankäufer darauf Rücksicht nimmt, und er gerade so viel weniger gibt, als dieses Capital beträgt, so der Kaiser uns jetzt nimmt. Hierauf antwortete der Kaiser: „Mein Ministerium ist auch dieser Meinung. Allein ich habe dafür, daß die Grundsteuer wie der Zehnte eine Verbrauchssteuer sind, die auf die Fabrication des Korns gelegt wird — und die wie jede andere Verbrauchssteuer der Fabrikant bloß vorschießt und der Consumant bezahlt. — Es bleibt daher bei der Abgabe. Denn ich kann mein Reich nicht in die Luft bauen und von der Luft leben lassen. Auf große Institutionen muß es gegründet seyn, und diese müssen wieder einen Boden haben, auf dem sie wurzeln und von dem sie leben.“ — Und also hatte der erste Steuerjammer in Deutschland durch den Spruch des Kaisers seine Erledigung gefunden. — Seit der Zeit ist nun auch oft ein Steuerjammer in Deutschland gewesen, daß es zu weitläufig seyn würde, sie alle aufzuzählen. Wir wollen uns begnügen, nur noch dessen zu erwähnen, der im Jahr 1740 in Schlesien entstand, als Friedrich der Große festsetzte, daß eine allgemeine Grundsteuer solle gegeben werden, die vom adeligen Gute 28 p.C. vom Bauerngute 33 p.C. und vom geistlichen Gute 50 p.C. des reinen Einkommens betrage. Es wurden hiegegen auch anfangs starke Vorstellungen gemacht, — allein am Ende blieb es doch dabei, so wie der König es festgesetzt. Später zeigte der Minister von Struensee, daß die Grundsteuer eine Rente sey, und daher unveränderlich — dieses fordere die Gerechtigkeit. — Gleichförmig vertheilen dürfe man sie daher nicht. — Hiernach scheint es mit der Ungerechtigkeit

leist zu geben, wie mit dem Weinwachs, der auch nur in gewissen Jahren ergiebig ist. Hat man einmal so ein gutes Jahr gehabt, wie 1740, so kann man lange mit dem Ertrage haushalten, und unterdeß die hartesten Besinnungen von Recht und Gerechtigkeit äußern. Der meiste Steuerjammer entsteht immer bei neuen Steuern, wenn diese auch nicht höher sind, als die alten; wenn sie nur andere Flecke der Quadratmeile treffen als die vorigen, so entsteht doch schon ein großes Geschrei. Dasselbe Geschrei entsteht selbst dann noch, wenn sie niedriger sind, und wenn sie gleichförmiger vertheilt werden. — Die Ursache von diesem Steuergeschrei rührt daher, daß diejenigen, die nun mehr bezahlen, schreien, diejenigen aber, so weniger bezahlen, stillschweigen. Die Ursache aber, daß diejenigen, die mehr bezahlen, anfangen zu schreien, liegt nicht so sehr in ihrem Willen, als weil es hergebracht ist, über die hohen Steuern zu schreien, welches man bereits vor 100 Jahren gethan, und welches man höchstwahrscheinlich nach 100 Jahren ebenfalls noch thun wird. Denn ungemein wenig Menschen haben so viel Uebersicht über ihre Steuerquote und über die Steuerquote ihrer Gemeinde, daß sie angeben können, um wie viel sie nach ihrer Meinung zu hoch sind. Man bringt daher stets Neunzehntel des gesammten Steuerjammers zum Schweigen, wenn man erklärt: daß man bloß diejenigen hören wolle, die angeben könnten, um wie viel sie überbürdet seyen. Indesß gibt es denn doch auch einen Steuerjammer, der nicht bloß theoretisches Knallüber ist, und der daher rührt, daß die Leute wirklich zu viel bezahlen. Dieser kann nun in zweierlei seinen Grund haben: entweder bezahlt man 1) im allgemeinen zu viel, oder aber 2) die Steuern sind im allgemeinen zwar nicht zu hoch, aber drückend auf einzelnen Punkten, wegen der ungleichen Vertheilung. Hier soll besonders von der Grundsteuer die Rede seyn, der sich Niemand entziehen kann, der unbewegliches Eigenthum besitzt, da die Verbrauchssteuern leicht an der Defraude eine gewisse Gränze finden, die der Minister bei seinen Zollsätzen nicht überschreiten darf, wenn er den Ertrag nicht mit den Schmugglern theilen will. Alle Untersuchungen, ob der Steuerjammer gegründet seye oder nicht, müssen damit anfangen, daß man berechnet, ob die Steuern im allgemeinen zu hoch sind. Gewöhnlich behaupten die Steuerpflichtigen, sie könnten sie nicht geben; es sey unmöglich, sie beizubringen. Da man über dasjenige, was möglich und nicht möglich, an Grundsteuern beizubringen, leicht in leere Worte gerathen kann, so muß man sich vorher darüber einigen, bloß über genaue Zahlen zu reden, und die Möglichkeit von dem, was eine Quadratmeile an Grundsteuern ausbringen kann, nach dem zu berechnen, was sie bereits in den verschiedenen Ländern an Grundsteuer aufgebracht hat. So z. B. bezahlt in der Mark Brandenburg die Quadratmeile 800 Thlr. Grundsteuer, in Posen 900, in Schlessien 3500, am Rheine 5000 und in Frankreich im Jahr 1819 sogar 15000 Thlr. Redet man bei Steuerüberbürdungen von einem bestimmten Lande, so erleichtert man die Untersuchung oft dadurch ungemein, daß man berechnet, was sonst die Quadratmeile an Grundsteuer bezahlte und was sie jetzt bezahlt. Diese Rechnung muß man in Frucht führen, und dabei die mittleren Marktpreise in den letztvergangenen 10 Jahren zum Grunde legen. So bezahlte z. B. die Quadratmeile Bauerngut in den Herzogthümern Berg und Jülich ums Jahr 1750 an Grundsteuer den Werth von 2000 Malter Korn.

Jetzt 1819 bezahlt die Quadratmeile Bauerngut den Werth von 400 Walter Korn an Grundsteuer. So bezahlte in Schlefien im Jahr 1740 die Quadratmeile den Werth von 700 Walter Korn an Grundsteuer und 1819 den Werth von nur 350 Walter. — Aus solchen und ähnlichen Zahlen kann man leicht beurtheilen, wie es mit den Klagen über Ueberbürdung im allgemeinen beschaffen ist. Nicht so leicht sind aber die Klagen zu beurtheilen, welche aus der Ueberbürdung einzelner Gegenden und einzelner Gemeinden entstehen. Denn diese können allerdings sehr gegründet seyn, und indes die Steuern im Ganzen niedrig sind, können doch einzelne Gemeinden, die das Doppelte und Dreifache von dem bezahlen, was ihnen zukommt, sehr darunter leiden. Auch hat das Cataster gezeigt, daß es gar nicht selten, daß eine Gemeinde das Doppelte und Dreifache bezahlt hat. — Um über diese Klagen eine Uebersicht zu gewinnen, muß man in solchen Gemeinden alle Bachtungen und alle Kaufbriefe aufnehmen, diese in eine Tabelle stellen, und bei jedem Stück die Steuer stellen, die der Eigenthümer davon das letzte Jahr bezahlt hat. Wenn eine solche Aufnahme an Ort und Stelle von ein paar unpartheißchen Männern gemacht wird, so ist es nicht schwer, eine solche Uebersicht über die in der Gemeinde bestehenden Steuerverhältnisse zu gewinnen, daß man wohl beurtheilen kann, ob der Steuerjammer, der erhoben worden, gegründet sey oder nicht. — Die Hauptsache ist nur die, daß die Untersuchung von Unpartheißchen geschehe, die in der Gemeinde weder angehoben, noch begütert sind. Denn die reichlichsten und kenntnißreichsten Männer machen sich vielfach ein Gewissen daraus, etwas zu sagen, was dem Interesse ihrer Gemeinde schädlich sey, und sie fürchten sich in den Klagen ihrer Mitbürger, wo nicht verhaßt, doch unbeliebt zu machen, wenn sie die Wahrheit sagten, und die Gemeinde käme dadurch, daß sie die Wahrheit gesagt, in einen höhern Steueranschlag. Hg.

† Steiermark. Der Flächeninhalt beträgt 400 Quadratmeilen, mit mehr als 800,000 Einwohnern.

Steno, eine der Sorgonen (s. d.)

Stiefel, wird in der Hydraulik beim Abbrücke diejenige Abbrücke genannt, worin das Ventil gesetzt und die Pumpenstangen sammt dem Kolben auf und ab bewegt werden.

Stilleben, nennt man in der Malerei ein Gemälde, auf welchem Früchte, Confect oder andere genießbare Sachen, z. B. Wein, aber kein lebendiges Wesen vorgestellt sind.

Stilles Meer, ein Name der Südfsee (s. d.)

Stimmungabel, s. Stimmung.

Stirnrad heißt in der Mechanik dasjenige Rad, welches die Rammern oder Zähne an der Stiene, d. i. auf seiner Peripherie hat. Die Eintheilung der Stärke und die Höhe der Zähne sind die wichtigsten Erfordernisse dabei. Bei der Eintheilung richtet man sich darnach, daß das Getriebe so oft umlaufe, als man zu seiner Absicht nöthig hat.

Stöchiometrie, Elementarmesskunst. In dem Art. Verwandtschaft (chemische) sind die allgemeinsten Grundsätze einer Theorie der chemischen Verbindungen und Auflösungen gegeben. Man heißt nun insbesondere Neutralität denjenigen Zustand der Auflösung zweier Stoffe, da jeder derselben sein eigenthümliches Kenn-

selchen verloren zu haben scheint; wie etwa das Küchensalz ein Beispiel abgibt, das aus einer Verbindung von Salzsäure und Natriumalcali besteht, in welcher der eigenthümliche Charakter jedes dieser beiden Elemente erloschen zu seyn scheint. Dabei kommen, wie im Allgemeinen von selbst erhellt, im angeführten Art. aber, mit noch mehrerem erörtert ist, auch die quantitativen Verhältnisse jener Stoffe in Betracht, und die Wissenschaft von den quantitativen Verhältnissen, unter welchen die chemischen Stoffe (Elemente) mit einander stehen, wenn sie in Auflösung und Neutralität treten, wird von der neuern Chemie sehr passend mit dem Namen der Stöchiometrie, Elementarmesskunst, belegt.

Stoff (in der Nationalökonomie) heißt die ganze Masse von Dingen, woraus Güter bestehen oder erzeugt werden können. Man unterscheidet drei Hauptgattungen von Stoff, nämlich 1) Urstoff, welcher die ganze rohe Natur bezeichnet, sowohl die Dinge, welche die Natur unabhängig von menschlicher Arbeit bereits hervorgebracht hat, auch die Urquelle solcher Dinge selbst; vorzüglich also der Grund und Boden. 2) Productstoff, die Masse von Dingen, welche dem Hinzutritt der menschlichen Arbeit ihr Entstehen, wenigstens ihre gegenwärtige Gestalt, verdanken. Derselbe heißt a) natürlicher Productstoff; so lange die Dinge in ihrem ersten rohen Zustande sich befinden, in welchem sie vermittlest der Arbeit des Menschen dem Schooße der Natur entnommen worden, z. B. Getraide; hingegen b) industrieller Productstoff, wenn die Dinge, nachdem sie durch menschlichen Fleiß aus dem Schooße der Natur hervorgegangen, veredelt oder wenigstens auf irgend eine Weise verändert worden sind; z. B. Fabrikwaaren. 3) Capitalstoff, der über das gegenwärtige, höchstens nächste Bedürfnis überschießende Vorrath von Gütern, welche unmittelbar gegen andere Güter umgesetzt werden können, wie z. B. in den meisten Fällen die Metallmünze. Man nennt denselben auch lebendiges Capital. (S. d. Art.). K. M. W.

Stolgebühren, jura stolae nennt man die Gebühren, welche für Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Confirmations-, Weich- und ähnliche priesterliche Handlungen von denen, welche sie verlangen, an die Geistlichen zu entrichten sind, weil die Stola (s. d. Art.) der amtliche Schmuck der in solchen Handlungen befugten Geistlichen ist. Unter den Protestanten wird die Stola zwar nur noch von den Geistlichen der englischen Kirche getragen, den Ausdruck „Stolgebühren“ haben jedoch auch die Lutherischen und Reformirten aus dem alten Kirchenrechte zur Bezeichnung der Accidentien ihrer Pfarrer beibehalten. Unter die Rechte des Klerus ist die Forderung solcher Gebühren nur allmählig gekommen. Wie die Lehrer der alten Kirche überhaupt bloß durch freiwillige Gaben (Oblationen) ihrer Gemeinden unterhalten wurden, so war es auch schon lange dem Gufdanken der Laien überlassen, ob und wie sie ihre besondre Erkenntlichkeit für die oben genannten priesterlichen Amtshandlungen bezeigen wollten. Was bei solchen Gelegenheiten in die Opertische der Kirchen einer Diocese kam, floß nach im 6. Jahrh. der Kirchencaasse des Bischofs zu, der davon den Pfarrern ihren Antheil gab. Seitdem erhielt aber jeder Pfarrer die Befugniß, dergleichen Accidentien in seiner Pfarochie allein und für sich selbst einzunehmen, daher sie nun Pfarochialrechte, durch das Herkommen gleichsam gesetzlich und nach und nach auf gewisse Taxen gebracht wurden. Jedoch wiederholten die Kirchenversammlungen bis in das 10. Jahrh. die Verordnung, daß die

starker sie nicht fordern, sondern nur, wenn sie freiwillig gegeben werden, annehmen dürften. Erst im 16. Jahrh. wurde aus dieser Erlaubniß ein durch die geistlichen Behörden bestätigtes Recht (jus), daher diese Gebühren nun *jura stolae* hießen. Die Taxen derselben sind verschieden, wie die Formen und Namen, unter welchen sie entrichtet werden; unter den Protestanten in Deutschland hat jede Pfarodie darin ihre eigene Einrichtung, so daß die wenig bestimmten, allgemeinen Kirchengesetze hierüber sich nach der Gewohnheit jedes Orts modificiren. E.

Stoß der Körper. Was man unter Stoß der Körper verstehe, ist aus der Erfahrung hinreichend bekannt; nicht so leicht ist es, die verwickelten Gesetze des Stoßes aufzufassen. Wir müssen uns zuerst erinnern, daß es in jedem Körper einen Punkt, seinen Schwerpunkt, gibt, in welchem man sich seine ganze Masse vereinigt vorstellen kann. Mit Beziehung darauf, heißt der Stoß *central* oder *excentrisch*, nachdem die Richtung, in welcher sich der Schwerpunkt des stoßenden Körpers bewegt, auch durch des gestoßenen Körpers Schwerpunkt geht, oder nicht: gerade ist er, wenn jene Richtung auf der Ebene, in der sich beide Körper berühren, senkrecht steht; sonst schief. Ferner macht es, wie auch bereits die Erfahrung lehrt, beim Stoße einen Unterschied, ob die sich stoßenden Körper *unelastisch* (im Sinne der Theorie, welche vollkommen harte Körper annimmt, obwohl die Natur dergleichen nicht kennt), oder *elastisch* sind. — Hier können nur die allgemeinsten Sätze aus der Theorie des geraden Stoßes harter Körper vorgetragen werden. Wegen der Untersuchungen über den geraden Stoß elastischer Körper, und den schiefen Stoß, welche uns hier zu weit führen würden, müssen wir auf die betr. Lehrbücher verweisen. Was also den geraden Stoß harter Körper betrifft, so scheint hierbei, wie beim Stoße überhaupt, ein Theil der Bewegung des einen Körpers in den andern überzugehen. Ferner kommen, wie fast von selbst erhellt, nicht nur die Geschwindigkeiten, sondern auch die Massen der betr. Körper in Betracht; und man wird als ein Axiom betrachten können, daß, wenn zwei vollkommen harte Körper, unter der Bedingung der Gleichheit des Products aus den respectiven Geschwindigkeiten in die respectiven Massen, gerade gegen einander stoßen, plötzliche Ruhe beider eintrete. Wenn z. B. auf dem Billard zwei Kugeln gerade zusammenstoßen, deren eine doppelt so groß ist als die andere, aber nur halb so schnell läuft als die kleinere, so würde dieser Zustand plötzlichen, vollkommenen Stillstandes beider eintreten müssen, wöfern auch alle andern Umstände der Theorie genau entsprechend und die Kugeln also vollkommen unelastisch wären. Hat Gleichheit jener Producte nicht Statt, so geben beide Körper nach dem Stoße in der Richtung desjenigen fort, für den jedes Product größer ist, und zwar mit einer Geschwindigkeit gleich dem Quotienten der Differenzen der Producte durch die Summe der Massen. Wenn, um Beibehaltung der Augenscheinlichkeit wieder zum vorigen Beispiele unsere Zuflucht zu nehmen, auf dem Billard eine kleine langsam rollende Kugel gerade gegen eine große und schnell rollende trifft, so preßt die kleinere in der Richtung der größeren, welche ihren Weg in derselben fortsetzt, zurück. Hatten beide einerlei Richtung, stüßten entgegengesetzter, so muß im obigen Ausdrucke für die resultirende Geschwindigkeit, statt der Differenz die Summe gesetzt wer-

den *). — Drückt man endlich den hienach gefundenen Werth der resultirenden Geschwindigkeiten in beiden Fällen, statt, wie hier geschehen ist, durch Worte, in algebraischen Zeichen aus, so sind auch die Veränderungen, welche in den ursprünglichen Geschwindigkeiten jedes der beiden Körper vorgehen, durch ein wenig Rechnung leicht gefunden. Wir wollen nur noch bemerken, daß der physikalische Apparat, unter dem Namen der Percussionsmaschine, eine Vorrichtung zur Anschaulichmachung der Gesetze des Stoßes enthalte. D. N.

Stourdjia, (Alexander von), kais. russ. Staatsrath, (der Verf. des berühmten *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne*) ist der Sohn eines angesehenen moldauischen Bojaren, der aus Griechenland abstammen soll. Die Anhänglichkeit, welche der Bojar Stourdjia den Russen im Kriege 1788 ff. mit der Pforte bewiesen hatte, nöthigte ihn, nach dem Frieden von 1792 auszuwandern. Er wurde russischer Staatsrath. In seiner Jugend hatte er sich mehrere Jahre in Venedig, Triest und Wien aufgehalten, auch einige Zeit in Leipzig studirt, und sich vorzüglich mit der classischen Literatur beschäftigt. Auf ähnliche Weise sorgte er für die Erziehung seines Sohnes Alexander, der ebenfalls eine Zeitlang seiner Studien wegen in Deutschland gelebt hat, wo seine Schwester, ehemals Hofdame der Kaiserin von Rußland, eine geistreiche Frau, mit dem nachmaligen (jetzt abgegangenen) Staatsminister des Großherz. von Sachsen-Weimar, Grafen von Edling, vermählt ist. Herr von Stourdjia besitzt Geist und mancherlei Kenntnisse, aber noch mehr jene feste Annahme eines unruhigen Ehrtriebs, welcher so gern sich vordrängt, ehe noch Zeit und Reife dazu berechtigen. Darum schrieb er über Gegenstände, welche sein jugendlicher, nur fragmentarisch entwickelter Verstand zu übersehen und zu beurtheilen noch nicht fähig war. Die Jesuiten hatten in Rußland Zweifel über die Reinheit der Lehre der orientalischen Kirche zu verbreiten gesucht; dieß veranlaßte zuerst den Herrn v. Stourdjia als Schriftsteller sich zu versuchen, und Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche zu schreiben, welche Herr v. Kozebue aus dem Französischen (Leipz. 1817) zu übersetzen für gerathen hielt. Der Verfasser hat sich bemüht, in dieser kleinen Schrift die Vorzüge der griechischen Kirche vor der abendländischen zu entwickeln; er hat aber viele seiner Behauptungen auf mystische neuplatonische Ansichten und gesuchte Gleichnisse gebaut. Uebrigens steht er, nach dem Inhalte derselben, noch ganz auf dem Standpunkte, auf welchem unsere Theologen im 17. Jahrh. gestanden haben, und daraus erklären sich auch des Herrn von Stourdjia Urtheile über die deutschen Universitäten und Theologen. Als in Aachen den Congressesandten 1818, oder auch wohl nur der russischen Gesandtschaftskanzlei handschriftliche Bemerkungen über deutsche Volksangelegenheiten, zugesandt worden waren, erhielt Herr v. Stourdjia vom russischen Ministerium den Auftrag, daraus eine Denkschrift abzufassen. So entstand sein *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne*, worin ihm, wie versichert wird, auch Herr Prof. von Loder in Moskau seine etwas trüben Ansichten von

*) Die Theorie nimmt nämlich in beiden Fällen an, die Augen vertheilten sich im Augenblicke der Berührung zu einer einzigen, und meint mit obigem Ausdrucke die Geschwindigkeit dieser vereinigten Masse. Insofern ist das gewählte Beispiel also unzulässig, aber es erwähnt wenigstens, rückwärtlich der Richtung nach dem Zusammentreffen, vollständige Bestätigung der Theorie; und darauf kam es besonders an, da die Geschwindigkeit eine theoretische Speculation bleibt.

deutschen Universitäten mitgetheilt haben soll. Herr von Kugelue erklärte nachmals in seinem Wochenblatte, daß diese Denkschrift einen officiellen Ursprung habe, und Herr von Stourdja stellte selbst, als zwei Studenten in Jena wegen der darin gegen die deutschen Universitäten ohne Beweis gemachten Beschuldigungen auf eine stürmische — unter den höheren Ständen jedoch nicht ungewöhnliche — Art, von ihm Genugthuung forderten, die etwas sonderbar abgefaßte Versicherung aus, *qu'il avoit pensé, écrit et rédigé ce mémoire sur l'ordre de —*. Er fand bald darauf für gut, Deutschland, nachdem er sich mit der Tochter des Staatsraths Hufeland verheiratet hatte, zu verlassen, und lebt jetzt ganz den Studien in Rußland auf seinen Gütern drei Meilen von Sykloff. Von seinem Schrifften, welches die politischen Annalen 1819 in deutscher Uebersetzung aufgenommen haben, wurden anfangs in Aachen nur 50 Exemplare gedruckt und an die verschiedenen Gesandtschaften vertheilt. Doch bald circulirten von demselben so viele Exemplare, daß es ein Gegenstand der Neugierde und Speculation wurde. Zuerst ward es durch das englische Blatt the Times verbreitet, dessen Inhaber es durch seinen Correspondenten in Aachen erhalten hatte. Dann erschien davon ein (wie man sagte; durch Herrn Schöll besorgter) Nachdruck in Paris. Die gänzliche Unkenntniß des Gegenstandes, den es darstellen wollte, die Feindseligkeit der darin enthaltenen Ansicht und Absicht, so wie die Härte der darin aus einzelnen Vorfällen abgeleiteten allgemeinen Beschuldigungen gegen die deutschen Hochschulen und den deutschen Volksgeist überhaupt, die nur durch die Reckheit der Vorschläge, wie alles Bessere anders einzurichten sey, übertroffen wurden, erregte allgemein Unwillen. Man sah bei diesem Anlaß, daß es in Deutschland noch ein Nationalgefühl gibt, das mit edler Entrüstung die Schmach empfand, sich von einem am Geiske selbst noch unmündigen Moldauer über seine wichtigsten Zwecke und edelsten Nationaleinrichtungen der ganz Europa in eine Art von Anklagezustand versetzt und wie einen verwilderten und unfolgsamen Knaben auf die mündlich-scholastischen Formen einer Zwangsheilsordnung zurück gewiesen zu sehen. Die deutschen Regierungen beachteten diese Vorschrift des jungen Ausländers, wie sie ihre Völker zu erziehen hätten, mit Rückschweigender — Mißbilligung. Wenigstens nahm Preußens Monarch darauf keine Rücksicht, als er in Aachen die Stiftungsurkunde der Universität Bonn ausstellte. Bald erschienen heftige Gegenschriften. Die beste Antwort war des verstorbenen von dem gebildeten Europa in solchen Sachen als stimmfähig anerkannten Willers vor mehreren Jahren geschriebenes *Coup d'oeil sur les universités de l'Allemagne*. Als die gründlichste Prüfung der Stourdja'schen Denkschrift nennen wir Krug's *Anti-Stourdja* (Leipz. 1819), auch franz. unter dem Titel: *Etat actuel de l'Allemagne ou examen et réponse au mémoire de Mr. de Stourdza sur l'état de l'Allem. sous le rapport juridique, moral, politique et religieux*. Jetzt ist Stourdja's Schrift selbst in Deutschland fast vergessen; aber seine irrigen Ansichten haben nach dem bekannten: *semper aliquid haeret*, eine Partei gefunden, die darnach gern handeln möchte. Indes fand Stourdja's Meinung von Deutschland selbst in Rußland nicht allgemeinen Beifall, und das in Petersburg von der Regierung unterstützte Journal, der russische *Invalide*, theilte die sehr spöttischen Bemerkungen der speterschen Zeitung über dieses Machwerk ohne Rückhalt mit.

* **Strafe, Strafbarkeit.** Der Begriff der Strafe setzt voraus den des Uebels. Jede Strafe wird als Uebel angesehen, und bezieht sich auf vorhergegangene Handlungen, als Folge derselben. Nun aber gibt es Uebel, welche nach Naturgesetzen auf gewisse Handlungen folgen (Naturübel), und welche nur uneigentlich Strafe genannt werden, in so fern wir einen moralischen Gesetzgeber und Richter annehmen, der dieser Verknüpfung Ursache ist. Im eigentlichen Sinne wird Strafe genannt ein Uebel, das auf Zwang beruht. Zwang aber ist die Kraftäußerung freier Wesen gegen den Willen anderer gerichtet; und dieser Zwang wird von dem Menschen für ein Uebel gehalten, weil dieser seiner Natur nach einen Trieb nach Unabhängigkeit und Genuß hat. Strafe ist also ein Zwang, der als Folge mit Uebertretung eines Gesetzes verknüpft wird. Der Vater straft z. B. sein Kind, wenn es seinem Willen, der demselben als Gesetz gelten sollte, zuwider gehandelt hat. Aber die Strafe in dieser Beziehung ist **Züchtigung**; sie bezieht sich auf den Zweck der Erziehung, und soll dahin wirken, dem Handeln des Kindes eine bessere Richtung zu geben. Sie wird aber nach der subjectiven Ansicht der Ältern bestimmt. — Fragen wir aber, in welcher Beziehung der Zwang zu dem Rechte überhaupt steht, so werden wir auf den Begriff der Strafe im juristischen Sinne kommen. — Der Zwang, der nichts als solcher ist, widerspricht dem Rechte. — Die Forderung der Vernunft nämlich, welche sich in dem Rechtsgesetze ausspricht, geht auf ein Rechtsverhältniß unter Menschen schlechthin, v. d. h. ein Verhältniß, in welchem die freie Zweckthätigkeit der Personen, welche zur Bestrebung der nothwendigen Zwecke und Bedürfnisse der vernünftig-sinnlichen Naturen und mithin zum Behuf einer naturgemäßen Existenz Aller gefordert wird, vollkommen anerkannt und geschützt werden soll. Durch den bloßen Willen eines Einzelnen kommt ein solches Verhältniß nicht zu Stande, es muß also zur Herbeiführung desselben äußerlich gewirkt werden, und die Vernunft würde sich widersprechen, wenn sie das Verhältniß selbst einestheils gebte und die Wirksamkeit zur Errichtung desselben anderntheils verbot. Nun wird aber das Wirken zu diesem Zwecke auf einer gemeinschaftlichen Verbindung beruhen, und hauptsächlich gegen die demselben entgegenstehenden Hindernisse gerichtet seyn. Die Hindernisse liegen im dem Unrecht, das seinen Ursprung in dem sinnlichen Erlebe des Menschen hat, der dem vernünftigen Willen widerspricht. Nun kann aber die Sinnlichkeit nicht aufgehoben werden, weil das Recht auf der vernünftig-sinnlichen Natur des Menschen beruht, und durch Handeln in der Sinnenwelt sich äußert. Es bleibt also als Mittel zur Sicherung eines Rechtsverhältnisses nichts anders übrig, als der That selbst, in welcher sich die Sinnlichkeit widerrechtlich äußert, entgegenzuwirken, und durch solches Entgegenwirken die Willkür in ihre Sphäre zurückzutreiben und dadurch den Verletzenden zur Anerkennung derselben zu nöthigen. Ein solches Wirken gegen die rechtsverletzende Willkür ist juridischer Zwang, mag er sich nun durch wirkliche Gewaltübung (mechanischen Zwang) oder nur durch Androhung der Lehtern (den sogenannten psychischen Zwang) äußern. Wenn aber der Zwang der Vernunft nicht widersprechen, sondern das Mittel zur Bewirkung des von ihr geforderten Rechtsverhältnisses seyn, das Recht nicht aufheben, sondern sichern soll, so muß er mit dem Rechte selbst so eng verbunden seyn, daß er als Folge der Rechtsverletzung

und ihr ganz entsprechend erscheint: mithin die Rechtsverletzung aus-
 hebt, oder die durch sie entstandene Ungleichheit wieder ausgleicht. Ein
 solcher Zwang ist kein einseitiger, d. h. von der Willkür eines Ein-
 zelnen ausgehender, weil eben durch denselben das Recht verletzt wird;
 auch kein bloß gegenseitiger, d. h. kein solcher, den zwei Parteien
 sich zufügen, weil ein solcher das Rechtsverhältniß selbst unter ihnen auf-
 hebt, so lange es keinen Dritten gibt, der als Richter Befugniß und Auf-
 trag hat, ihre Ansprüche zu beurtheilen und auszugleichen; sondern er
 ist vielmehr ein allseitiger, d. h. ein solcher, der durch Befehl
 einer Rechtsgesellschaft entsteht, dem sich ein jeder durch seinen Eintritt
 unterwirft, und der in Form eines allgemeinen Willens durch das Gesetz
 ausgesprochen und nach dem Gesetz durch Richterspruch gehandhabt
 wird, gegen jeden widerrechtlichen Zwang der Einzelnen. Denn wenn
 die Gesellschaft den Zweck hat, das Recht in einer bestimmten Verfassung
 darzustellen, so muß ihr auch das Mittel zustehen, diesen Zweck auszu-
 führen gegen jedes einzelne Mitglied, welches diesem Zweck zuwiderhan-
 delt, und dieses Mittel muß mit der Rechtsverletzung in dem Verhält-
 niß wie Wirkung zur Ursache stehen, mithin der Befehl und Hand-
 lung des Uebertreters entgegengesetzt seyn. Ein solcher Zwang aber ist
 Strafe, die rechtliche Strafe also nur in der Rechtsgesellschaft möglich,
 und daher nur in der Rechtsgesellschaft oder im Staate ein gesichertes
 Recht. Sonach ist nun die Strafe im juristischen Sinne (*poena
 forensis*) der Zwang, welcher als Folge mit der Uebertretung eines
 Gesetzes in der Rechtsgesellschaft verknüpft wird, oder der gesetzlich
 bestimmte Zwang, der im Staate auf unerlaubte Handlungen folgt.
 Es gibt zwar auch eine sogenannte *Conventionalstrafe*, d. h.
 eine durch Uebereinkunft zweier oder mehrerer Parteien auf die Ueber-
 tretung des unter ihnen abgeschlossenen Vertrags gesetzte Strafe, al-
 lein diese erhält ihre Wirkung nur dadurch, daß in einer Rechtsgesell-
 schaft oder im Staate die Parteien sich an den Richter wenden, und
 von ihm die Beurtheilung ihrer Rechtsansprüche, und die Geltendma-
 chung ihrer Rechte fordern können; keine Partei ist an sich Richter über
 die andere. Eben so haben auch einzelne Gesellschaften das Recht zu
 strafen, unter Voraussetzung von Gesetzen, nur in sofern sie dem
 Staate oder der Rechtsgesellschaft überhaupt untergeordnet sind. Das
 Recht zu strafen, oder das Strafrecht überhaupt beruht auf der Noth-
 wendigkeit eines gesetzlichen Zwangs, als Mittel zur Realisirung einer
 Rechtsgesellschaft gegen Uebertreter des Gesetzes; und in so fern die-
 ses Mittel Folge und Aeußerung des Gesellschaftswillens ist, so ist
 das Strafrecht auch kein besonders erworbenes Recht des Staats,
 (wie diejenigen gemeint haben, die es aus einem besondern Abhängigkeits-
 verträge, *pactum expiatorium*, haben herleiten wollen,) sondern ur-
 sprünglich in dem Begriffe der Rechtsgesellschaft gelegen. Auch ergibt
 sich daraus, daß eigentlich und an sich die Strafe keinen besondern
 Zweck hat, sondern mit dem Wesen der Rechtsgesellschaft so genau
 zusammenhängt, daß sie wie die Reaction im gesunden Organismus
 auf die durch ein partielles Organ bewirkte Lebensstörung folgt. In
 so fern man aber die Strafe theils in Hinsicht ihrer Aufzählung
 (Strafanwendung), theils nach ihrer gesetzlichen Bestimmung oder Fest-
 setzung betrachten kann, so unterscheidet man auch von jenem den
 Rechtsgrund der Aufzählung, der eben in der Nothwendigkeit
 der Rechtsgesellschaft selbst liegt, zu welcher sie das Mittel ist, und von
 der Ursache der Aufzählung, welche in unerlaubten Handlungen besteht.

auf welche sie als entgegengesetztes Uebel folgt, den Rechtsgrund der Bestimmung oder der Strafandrohung, welcher in der Nothwendigkeit der Gesetze überhaupt liegt, und die Ursache des Strafgesetzes, die in der Möglichkeit Gesetze zu verletzen liegt. Weil nun die Strafe in letzterer Hinsicht, oder in so fern sie durch das Gesetz als nothwendige Folge unerlaubter Handlungen bestimmt wird, auch als zukünftig und nach ihrer wahrscheinlichen Wirkung auf die Bürger betrachtet wird, so läßt sich mit der Strafe der Zweck der Abschreckung wohl verbinden. — Die Strafe ist ferner nach Verschiedenheit der gesetzwidrigen Handlungen, mithin auch Verschiedenheit der Gesetze und Rechte, welche übertreten und verletzt werden, sehr verschieden. Es gibt daher eine Civilstrafe, die sich auf Verletzungen privatrechtlicher Verhältnisse (sittliche Rechte der Privaten) bezieht, welche durch kein besonderes Strafgesetz verboten sind, und vom Civilgericht beurtheilt werden. Ferner eine Polizeistrafe, welche sich auf Polizeivergehen bezieht, d. i. Handlungen, wodurch gewisse von der Obrigkeit zur Sicherheit oder zur Beförderung des geistigen und physischen Wohls der Bürger getroffene Maßregeln und Veranordnungen verletzt werden. Solche Verletzungen werden nach der Größe und Schädlichkeit und des Ungehorsams bestraft. Im eigentlichen und vorzugswelsen Sinne wird jedoch unter Strafe die Criminalstrafe verstanden, welche gegen Verbrechen im engeren Sinne (crimina; Criminalverbrechen), d. i. Verletzung solcher Rechte gerichtet ist, in denen die Rechtsgesellschaft selbst mittelbar oder unmittelbar angegriffen, und wodurch ein ausdrückliches positives Gesetz (Criminalgesetz) übertreten wird. Sie ist also eine Strafe, die auf gewisse, aus Willkür der Bürger hervorgehende, und durch das Criminalgesetz bestimmte Verletzungen der ursprünglichen und daher unerseßlichen Rechte der Bürger und der Gesellschaft erfolgt. — In so fern nun die Strafe gesetzlich bestimmt werden soll, so fragt sich zuerst, nach welcher Regel soll diese Strafe festgesetzt werden. Diese Regel wird man das Princip des Strafrechts nennen können. Die Frage nach dem Strafrechtsprincip in diesem Sinne zerfällt sich aber in folgende drei Fragen: 1) wie muß eine Strafe beschaffen seyn, wenn sie rechtlich, d. i. dem Rechtsgesetze gemäß seyn soll; 2) in so fern Strafen im Gesetz vorans bestimmt werden, wie werden Verbrechen durch die Strafe am sichersten verhindert; dieses wäre das politische Princip der Strafe; und 3) endlich, wie muß, wenn ein Verbrechen begangen ist, die Strafe beschaffen seyn, um zugleich auf den Willen der Menschen einzuwirken, moralisches Princip. Was das erstere, oder das rechtliche Princip aller Strafgesetzgebung insbesondere anlangt, so erblickt aus dem obigen, daß, weil das Recht die Norm desselben seyn soll, dasselbe einzig die Angemessenheit des in der Strafe enthaltenen Zwangs an die in der Handlung liegende Gesetzwidrigkeit fordert. Es kann daher ausgesprochen werden in dem Satz: wie das Verbrechen, so wie Strafe; und wird angeordnet dadurch, daß der Verbrecher selbst in dem Maße seiner Rechte verlustig und ab bloß sinnliches Wesen behandelt wird, als er das Recht anderer verletzt hat. Dieß ist also das Princip der Ausglei chung, welches eine gewisse Gleichheit (d. i. eben das Recht) voraussetzt. Die zweite Frage, oder das politische Princip, bestimmt die Strafe (Strafandrohung) als Abschreckungsmittel; so wie das moralische Princip sie als Befehlungs- und Sicherungsmittel betrachtet. Der Staat, der

mehr als bloße Rechtsgesellschaft ist, soll die letztern Ansichten von der Strafe, die, einzeln berücksichtigt, zu mancherlei Verirrungen und Extremen führen müssen, mit der rechtlichen Norm so viel als möglich verbunden und ihr untergeordnet suchen. Indessen kann nicht gelängnet werden, daß nicht nur diese Verbindung, sondern auch die Anwendung des rechtlichen Princips für sich, das nicht als materielle Ungleichung zu nehmen ist, sondern oft durch Compensation bestimmt werden muß, in der Praxis großen Schwierigkeiten unterworfen ist, welche aber die Aufgabe an sich nicht aufheben. (E. K. Wendt's Grundlage der philosophischen Rechtslehre. Leipzig 1811. 8. S. 102 — 123 und 216. — 220). Die Anwendung der Strafe (Bekrafung) im besondern Falle setzt aber eine richterliche Untersuchung voraus, durch welche eine rechtswidrige Handlung, als unter einem bestimmten Strafgesetze begriffen, anerkannt, und die derselben entsprechende Strafe dem Urheber zuerkannt worden ist. Hier tritt die juristische Zurechnung (imputatio) ein. Sie kann hier nur statt finden, wenn das Factum, welches die Merkmale des Verbrechens hat, die Wirkung einer freien (d. i. durch Einsicht und Willkür bestimmten) Handlung ist. Sie fällt hinweg bei Unmöglichkeit der Einsicht und Mangel willkürlicher Bestimmung. Ist nun in letzterer Hinsicht das Verbrechen und die Abwendbarkeit der Strafe überhaupt (Strafbarkeit) erwiesen, so fragt sich, in welchem Grade und Maße jenes dem Urheber zuzurechnen und die gesetzlich bestimmte Strafe auf ihn anzuwenden ist. Dieß nennt man die Größe der Strafbarkeit (relative Strafbarkeit). Sie richtet sich dem Vorigen gemäß 1) nach dem Grade der innern Gesetzmäßigkeit der Handlung (subjective Quantität des Verbrechens), d. i. dem Grade der freien Einsicht und Willkür des Urhebers bei Begehung der rechtswidrigen Handlung. Je größer dabei die Kenntniß des Verbrechens von der Strafbarkeit und Schädlichkeit seiner Handlung überhaupt und im bestimmten Fall, und je größer die Nachlässigkeit oder der böse Wille (Vorfall) ist, desto größer die Strafbarkeit. Je mehr aber der Verbrecher Gründe und Veranlassungen, hatte die Handlung nicht zu begehen, desto größer und strafbarer ist sein Vorfall, je mehr Veranlassungen zur Unterlassung des Verbrechens vorhanden waren, desto weniger Zurechnung. Sie richtet sich 2) nach der Größe der Schädlichkeit der Handlung des Verbrechens (objective Quantität des Verbrechens). Das Verbrechen ist hiernach um so strafbarer, je größer die Verletzung ist, die in der Handlung erkennbar ist, a) in Hinsicht der Wichtigkeit und Zahl der Rechte, welche verletzt werden; b) in Hinsicht der äußern Thätigkeit des Verbrechers zur Bewirkung der strafbaren Handlung: ob diese nämlich nur Versuch, oder angefangenes, oder wirklich beendigtes und in allen Beziehungen vollkommenes Verbrechen ist (s. Verbrechen); und nach dem Grade des äußern Antheils an der rechtswidrigen Handlung. Nach diesen beiden verbundenen Rücksichten bestimmt der Richter die Strafe und deren Vollstreckungsart, wobei ihm das Gesetz noch besondere Schwärzungs- und Milderungsgründe an die Hand gibt. Ueber die Arten der Strafen siehe man den folgenden Artikel. T.

Strafen. Verbrechen und Strafen in criminalistischer Hinsicht sind Correlate; daher müssen wir hier im Allgemeinen die Lehre von den Verbrechen mit abhandeln. Die letztern sind nämlich solche freie Handlungen, welche durch ein Strafgesetz verboten sind. Freisein, d. h. die Fähigkeit sich zur Begehung oder Unterlassung einer Handlung zu bestimmen, ein strafdrohendes Gesetz, und die Verpflichtung,

dem Befehle zu gehorchen; sind notwendige Erfordernisse zum Begriffe eines Verbrechens und zur Vollziehung der Strafe an dem Thäter. Je nach dem die Verbrechen aber in dem Vorsatze (*dolus*) des Letztern, oder bloß in seiner Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit (*culpa*) ihren Grund haben, theilt man sie wiederum in vorsätzliche, eigentliche oder wahre Verbrechen (*delicta dolosa*) oder in schuldhafteste oder Scheinverbrechen (*delicta culposa*) ein. Unter zufälligen Verbrechen (*delictum casuale*) versteht man solche unerlaubte, oder schädliche Handlungen, deren Schädlichkeit weder in dem Vorsatze, noch in der Schuld des Thäters, sondern bloß in einem zufälligen Ereignisse ihren Grund hat. Handlungen dieser Art gebühren daher bloß dem Namen nach zu den Verbrechen, sind keiner Strafe, aber wohl der criminalrichterlichen Untersuchung unterworfen. Ferner werden die Verbrechen eingetheilt in schwere (*atrocia*) und nicht schwere (*non atrocia*); in solche, welche Spuren hinterlassen (*delicta facti permanentis*), und in solche, die keine Spuren hinterlassen (*delicta facti transiens*). Die erstere Eintheilung hat auf die Strafbestimmung, die letztere auf das Untersuchungsverfahren Einfluß. Die Unterlassungen der durch Befehle bei Strafe gebotenen Handlungen heißen Unterlassungsverbrechen (*delicta omissionis*), im Gegensatz der Begehungsverbrechen (*delicta commissionis*). Im Zweifel nimmt man bei Unterlassungsverbrechen an, daß sie aus Fahrlässigkeit, nicht aus Vorsatz, begangen sind. Die Eintheilung in kirchliche (*ecclesiastica*), und weltliche Verbrechen (*delicta saecularia*) hat bei den Protestanten keinen Gebrauch. Praktischer wichtiger ist aber bei Bestimmung der Strafen die altheimische Eintheilung in handhafte oder nicht übernachtete (die nicht zur Nachtzeit begangen sind), und in nicht handhafte oder übernachtete, ingleichen die Eintheilung in prämeditirte und nicht prämeditirte Verbrechen. Der Unterschied zwischen Verbrechen, die an Haut und Haar, und solchen, die ohne Hals und Hand geschehen, hat in der Gränzbestimmung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit noch praktischen Werth. Mehrere von einem Subject in einem und demselben Gegenstand, aber zu verschiedenen Zeiten, begangene Verbrechen von einer Gattung heißen fortgesetzte (*delicta continuata*); sind sie an unterschiedenen Gegenständen verübt, so heißen sie wiederholte Verbrechen (*delicta repetita*). Hat Jemand mehrere Verbrechen verschiedener Gattung begangen, so nennt man diejenigen, welche nicht das Hauptverbrechen ausmachen, zusammenfließende (*delicta concurrentia*). Unter peinlichen oder Criminalverbrechen im engeren Sinn versteht man solche, worauf eine Todes-, eine entbehrende Leibes- oder eine der letztern gleich geachtete Strafe steht. Verbrechen, denen eine geringere Strafe folgt, heißen Civil- oder geringe Verbrechen, geringe Frevel, Begünstigungen. Strafbare Handlungen gegen die allgemeinen, bürgerlichen und natürlichen Pflichten nennt man gemeine, hingegen solche, welche bloß wider besondere Verpflichtungen eines Subjects gehen, besondere Verbrechen. Sind die gewöhnlichen peinlichen Rechtsvorschriften hinsichtlich der Gerichtsbarkeit, des Verfahrens und der Bestrafung bei einem Verbrechen anzuwenden, so ist es ein *delictum non exceptum*, im entgegengesetzten Fall ein *delictum exceptum*. Gemeinverbrechen (*delicta universitatis*) sind solche, die in dem Willen und der vereinigten Thätigkeit, oder doch in dem Auftrage aller Gemeindeglieder be-

ren Grund haben. Bei der Bestrafung der Missethat sieht man darauf, ob der Urheber seine That so weit ausgeführt habe, als er sich vorgesetzt hatte; dann ist ein vollbrachtes Verbrechen (*delictum consummatum*) vorhanden. War das nicht der Fall, und war bloß die Absicht ohne äußere Handlungen da, so heißt es ein vorgeseztes Verbrechen; zeigt sich jedoch der Vorsatz schon in äußeren Handlungen, so ist ein verführtes, und wenn der Verbrecher bereits mit der wirklichen Begehung der Missethat beschäftigt war, ein angefangenes Verbrechen, (*delictum inchoatum, conatus delinquendi proximus*) vorhanden. Die bloßen Anstalten zur Begehung einer Missethat nennt man versuchtes Verbrechen in engerer Bedeutung (*attemptatum delictum, conatus delinquendi remotus*). Je nachdem die Strafe in den Gesetzen ausdrücklich bestimmt ist, oder nicht, theilt man die Verbrechen in benannte und unbenannte ein. Zur Anwendung einer gesetzlichen Strafe wird der Vorsatz des Verbrechers erfordert, und daß er von der Missethat deutliche Begriffe gehabt habe. Bei jeder an sich unerlaubten Handlung wird dieser Vorsatz zwar vermuthet; allein scheinbare Entschuldigungsgründe und starke Vermuthungen werden zugelassen, um die Größe und Strafbarkeit des Vorsatzes zu mindern. Der Vorsatz, zufolge dessen der Missethäter ein Verbrechen, nach seinem ganzen Umfange wollte, heißt der eigentliche oder *dolus directus*; hier findet die ordentliche gesetzliche Strafe Statt. Wollte der Verbrecher das Verbrechen nicht seinem ganzen Umfange nach begeben, so heißt es ein entfernter Vorsatz (*dolus indirectus*), und es findet in der Regel hier nicht die gesetzliche, sondern eine außerordentliche Strafe Statt. Ein Verbrecher aus Nachlässigkeit wird nach den verschiedenen Graden der Schuld bestraft. Die höchste Fahrlässigkeit (*culpa lata*) wird, wenn von Schadenersatz oder Bestrafung geringeres Fehler die Rede ist, dem Vorsatze gleich gehalten. Eine gesetzliche Lebens-, oder schwere Leibesstrafe ist hier nur dann zulässig, wenn die Gesetze sie ausdrücklich für das schuldhafte Vergehen bestimmen, oder die begangene Nachlässigkeit für den ganzen Staat schädlich geworden ist. Das zufällige Verbrechen, oder eine leicht unerlaubte, aber durch Zufall schädlich gewordene Handlung, wird nicht bestraft, wenn nur der Thäter diese Handlung am rechten Orte, zur rechten Zeit und auf die gehörige Besservornahme. Um den Gesetzen, welche theils an sich unerlaubte, oder den Staats- und gesellschaftlichen Zwecken zuwiderlaufende Handlungen verbieten, Kraft und Nachdruck zu geben, wurden Strafen eingeführt. Diese sind nun entweder Criminal-, oder Polizeistrafen. 1. Die Criminal-, peinliche oder schweren Strafen sind solche, welche größere Verbrechen zum Gegenstande haben. Sie bestehen 1. in Lebensstrafen, die man auch Todesstrafen nennt, (s. den Art. Todesstrafe). 2. Die Freiheitsstrafen sind a) bloß freiheitsbeschränkend, als Gefängniß und Verweisung außerhalb des Landes, b) freiheitsbeschränkend und mit Beschwerlichkeiten verbunden. Zuchtstrafe, Karrenschieben u. s. w., c) eben solche, die noch durch schmerzhaften Uebel geschärft sind, 1. B. Zuchtstrafe mit Mißhandlungen und Abschlag, Karrenschieben mit Tragen eines eisernen Halsringes u. s. g. Bloßen körperlichen Schmerz erregende Strafen oder Leibesstrafen sind a) Verstümmelungen, die aber in besser geordneten Staaten abgeschafft sind, b) schmerzserregende, dem Körper unschädliche Uebel 1. B. Ruthestriiche u. s. w. Diese finden häufig bei geringern Vergehungen, oder bei Jungen, noch nicht

ganz verderbten Missethättern Statt. 4. Die Ehrenstrafen sind theils als Folgen der peinlichen Strafen überhaupt zu betrachten, oder es sind auch für sich bestehende Strafen, die einen größern oder geringern Verlust der Ehre bewirken. Man kann sie einteilen; a) in solche Ehrenstrafen, wodurch alle Ansprüche auf gemeine bürgerliche Ehre vernichtet werden, z. B. Verbrechung des adelichen Wappens durch den Schinder, Brandmarkung und der gewöhnlich damit verbundene Staupenschlag, Verlust des ehrlichen Begräbnisses, bürgerlicher Tod, Aufhängen des Bildnisses an den Galgen; b) in solche, wodurch eine besondere bürgerliche Ehre, jedoch ohne nachtheilige Folgen für die gemeine Ehre entzogen wird, als: Cassation, Verlust des Adels, Ausschließung von Gilden und Zünften, Absetzung vom Amte, c) in solche, die bloß Beschämung und Züchtigung zum Zweck haben. Diese hängen nach dem Stande des Verbrechers und der Größe der Missethat auch mit körperlich empfindbaren Uebeln verbunden seyn, z. B. Halsseisen, spanischer Mantel u. s. w., oder sie sind das nicht, wie Suspension vom Amte, Kirchenbuße, gerichtlicher Verweis, Abkiste, Widerruf einer Injurie u. s. m. Die letztere Classe der Ehrenstrafen, wodurch hauptsächlich die Besserung des Gezüchtigten bezweckt werden soll, zieht häufig die Anrüchtheit nach sich, besonders dann, wenn sie in einem für den Bestraften körperlich beschwerenden Uebel besteht. Der höchste Grad der Ehrenstrafe ist immer der Todesstrafe gleichnamig. Der bürgerliche Tod ist eine Rechtsvorstellung *fictio juris*, vermöge welcher Jemand hinsichtlich aller oder einiger rechtlichen Handlungen als wirklich todt betrachtet wird. Nicht immer ist dies als Ehrenstrafe anzusehen, da Jemand durch Abwesenheit, Nachlässigkeit oder Unwissenheit Veranlassung zu einer bürgerlichen Todeserklärung geben kann, die dann nur hinsichtlich der von ihm ersäumten Handlungen rechtliche Wirkung hat. 5. Vermögensstrafen haben nicht allemal einen Verlust oder eine Kränkung der Ehre zur Folge. Sie finden hauptsächlich Statt a) bei Wucherern, b) Fälschmünzern, c) Falschbetreibern, d) Pasquillanten, e) Ehebrechern, f) Aufkäufern von Lebensmitteln, g) wegen begangener Lehndelicten, h) Weinverfälschung, i) anderer Fälschungsverbrechen und Decaudationen, k) bei Pfuschern und Fälschungen, l) bei entlaufenen Soldaten, die in fünf Jahren nicht zurückkehren, und m) besonders in politischen und fiscalischen Fällen. Außer dem Verbrechen des Hochverrats erstrecken sich die Vermögensstrafen gewöhnlich nur auf einen Theil der Güter, und vorzüglich auf die Werkzeuge, womit die Verbrechen verübt worden sind. Auch auf Vermögensstücke, die nach der That veräußert wurden, hat der Fiskus Ansprüche, wofern nicht die Veräußerung rechtmäßig war. II. Bürgerliche und Polizeistrafen sind solche, welche nicht als Folge eines peinlichen Verbrechen, sondern als Strafe eines geringen Vergehens zu betrachten sind, und daher auch von dem Civilrichter verhängt werden können. Sie sind hauptsächlich 1. Geldstrafen; doch behält eine von dem Landesherren in eine Geldbuße verwandelte peinliche Leibesstrafe ihre Natur als Criminalstrafe bei, ohne jedoch in der Regel mit Ehrlosigkeit verbunden zu seyn; 2. Gefängnisstrafe, z. B. Bürgerzwang oder Bürgergehoram, welche jedoch mit einer peinlichen Gefängnisstrafe nicht in Verhältniß steht; 3. solche Leibesstrafen, die weder einer Leibesstrafe gleich sind, noch in eine solche verwandelt werden dürfen; 4. Ausstellung an den Straf- (nicht an den Schand-) pfehl; 5. Verurtheilung zu gewöhnlichen Hand- und Fußarbeit.

belten; 6. der Stöckschilling, oder die Züchtigung mit Schlägen; 7. die Confination, oder Landes-, Stadt- und Bezirksimprisonation, wodurch Jemand verpflichtet wird, sich außerhalb eines gewissen Bezirks nicht zu entfernen; 8. Absetzung vom Dienst ohne Inhaft; 9. Suspension von der Amtsführung auf eine gewisse Zeit; 10. gerichtlicher Bann; 11. gerichtlicher oder öffentlicher Widerruf; 12. gewissermaßen auch die Abbitte und die Ehrenerklärung. Die Strafe kann nur dem Urheber eines Verbrechens und seine vorsätzlichen oder schuldhaften Theilnehmer treffen. Geldbußen, die bei Lebzeiten des Verbrechens nicht erkannt worden sind, können auch nicht nach seinem Tode Statt finden, sofern er nicht, um der Strafe zu entgehen, sich selbst ermordet, oder auf andere widerrechtliche Weise das Urtheil zu vergrößern sucht. Wenn die Gesetze des Orts, wo das Verbrechen begangen wurde, an denen, wo die Missethäter zur Untersuchung gezogen worden, verstorben sind; so hat gewöhnlich die gelindere vor der schärferen Strafe den Vorzug. Bei schweren oder eigentlichen Halsverbrechen wird jedoch die Strafe in gedachtem Falle nach gemeinem Rechte bestimmt. Die Strenge der Landesgesetze trägt zur Schärfung der Strafe noch auf fremdem Gebiet begangenen Verbrechens nicht bei. Bei Versäumnisheit des Gerichtsgebrauchs hat der des Untersuchungsgerichts der Vorzug. Die Strafen theilt man auch ein in ordentliche oder gesetzliche und willkürliche Strafen. Erstere sind durch das Gesetz ausdrücklich für einen vorkommenden Fall bestimmt; letztere werden von dem Richter in solchen Fällen erkannt wo die gesetzliche Strafe nicht Statt haben kann, oder wo überhaupt die Bestimmung der Strafe dem richterlichen Ermessen überlassen ist. Die Veränderung gesetzlicher oder auch durch richterlichen Ausspruch erkannten Strafen findet Statt, 1. wenn der Hauptzweck der Strafe durch die Anwendung derselben nicht erreicht wurde, 2. wenn die Vollziehung überhaupt unmöglich, oder doch höchst schwierig ist, 3. wenn sie nicht sowohl dem Verbrecher, als einem Unschuldigen nachtheilig seyn würde, 4. wenn der Stand oder die persönlichen Verhältnisse des Verbrechens eine Ausnahme nothwendig machen. Doch muß der Unterrichter wegen einer solchen Strafoveränderung erst bei dem Oberrichter anfragen. Die Strafen fallen überhaupt weg im Falle 1. der unbedingten Freisprechung, 2. der völligen Begnadigung, denn oft kann die Begnadigung auch beschränkt seyn, und nur in einer Milderung der Strafe bestehen, 3. der völligen Abolition oder Aufhebung des Verlehrsverfahrens, 4) der Verjährung des Verbrechens, welche in der Regel zwanzig Jahre, bei Unkeuschheitsverbrechen, mit Ausschluß des Ehebruchs und der Blutschande, fünf Jahre dauert, 5. der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, 6. der Losprechung von der Inhaft, wenn keine neuen Anzeigen und Beweise sich ergeben, 7. des Todes des Verbrechens, sofern er kein Hochverräther war, oder wo nicht ein solcher Fall vorhanden ist, daß eine Strafe am Bildnisse Statt gefunden hätte, 8. bei geringen Vergehungen im Falle des Vergleichs, der Compensation, des Schadenersatzes, der Fürbitte des Beleidigten: Leibesstrafen fallen überhaupt weg, 9. wenn der Verbrecher vor Vollziehung derselben wahnsinnig oder auf solche Weise krank wird, daß die Strafe einen unheilbaren Nachtheil für seine Gesundheit haben würde. Gewöhnlich werden im letztern Falle die Leibesstrafen in Geldbußen verwandelt. Die Verbindlichkeit zum Ersatz des Schadens erlischt aber nicht mit der Strafe. Vergl. den Art. Criminalrecht.

Strafrechtsprincip. Strafrechtstheorie. In der philosophischen Rechtswissenschaft versteht man unter jenem einen Grundsatz, aus welchem sich das Strafrecht des Staats logisch ableiten läßt; unter dieser aber das System des Strafrechts, welches auf solch einem Grundsatz ruhet. Die Auffindung eines dergleichen Principes, welches philosophisch richtig und zugleich geeignet sey, die Erscheinungen der positiven Gesetzgebung und der Praxis theils vor dem Richterstuhle der Philosophie zu rechtfertigen, theils sie zu verbessern, ist eine wichtige Aufgabe der Speculation, womit, nachdem insbesondere seit Beccaria (s. d. besond. Art.) in Deutschland bekannt geworden, viele deutsche Gelehrte, und in der neuern Zeit namentlich Feuerbach, Böhmer, Zachariae, Grallmann, Henke u. a. sich beschäftigt haben. Je nachdem man sich Besserung (des Verbrechers und aller ihm ähnlich Gefährten) oder Abschreckung als den Hauptzweck der Strafe denkt, ergeben sich zwei wesentlich verschiedene Ansichten, die unter dem Namen der Besserungs- und Abschreckungstheorie bekannt, und einander selbst in Hauptpunkten entgegengesetzt sind. Müller in der Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde hat auf einen Mittelweg, auf eine Abhaltungstheorie hingedeutet, die ungefähr auf folgenden ziemlich populären Grundsätzen ruht. Der Staat als Rechtsinstitut soll möglichst die Idee des ewigen Rechtsfriedens realisiren. Dazu gibt er Gesetze, und vollstreckt sie. Das Hauptvollstreckungsmittel ist psychologischer Zwang, (im Allgemeinen: Abhaltung des Willens durch eine Vorstellung). Ueberall, wo der verletzte Rechtszustand durch Zwang von Seiten des Staates vollkommen wieder hergestellt werden, und dem Verletzten vollständiger Ersatz vom Verleher verschafft werden kann; da ist schon das Daseyn der bürgerlichen Staatsgewalt, und die Unwiderstehlichkeit ihrer Macht ein psychologischer Zwang, der von Rechtsverletzungen abzuhalten hinreicht, weil der Ersatz den Vortheil des Verletzenden nicht nur ausbittet, sondern auch leicht übersteigt. In Fällen hingegen, wo der Verleget hoffen kann, dem Zwange zur Wiederherstellung des gestörten Rechtsverhältnisses, zum Ersatz des Schadens, zur Einbuße seiner durch die Rechtsverletzung erlangten Vortheile zu entgehen, entweder weil es unmbglich seyn wird, ihn dazu zu zwingen, oder weil der Beweis der Verletzung unsicher ist; da bedarf es zur Abhaltung des Egoismus noch eines andern Uebels, welches den Vortheil der Verletzung aufwiegt, und der Hoffnung, unüberführt zu bleiben, als eine Gefahr entgegen tritt. Dieses Uebel heißt Strafe. Besserung kann dabei un-tergeordneter Neben Zweck, aber nie Hauptzweck seyn, weil er als solcher nicht in dem Begriffe der Rechtsvollstreckung durch Zwang liegt. Abschreckung kann es auch nicht seyn, weil abschrecken nichts anders heißt, als eine Leidenschaft (Furcht oder Entsetzen) gegen eine Leidenschaft (Lust, Begierde nach dem Genuß des Vergehens) bewaffnen, welches gefährlich ist, weil der Kampf zweier Leidenschaften leicht die Willensmeinung aufhebt, und oft Schlimmeres bewirkt, als der Verbrecher wollte, so daß z. B. der Dieb aus blinder Furcht vor dem Strange zum Mörder oder Brandstifter, ja selbst vor der That die Lust dazu durch die Wirkung leidenschaftlicher Furcht nur größer werden kann. Der Hauptzweck des Strafzweckes wäre also auf Abhaltung des Egoismus zu beschränken, und der Staat hätte die Strafzweck so zu bestimmen, daß sie den nach der Ueberlegung fähigen Egoismus psychologisch nöthigen können, von seinem

stößen und einem kegelförmigen Schnabel. Der afrikanische Strauß hat nur 2, der amerikanische 3 Zehen; jener ist 8 Fuß hoch, dieser kleiner.

Streckwerke sind Maschinen, wodurch das Ausdehnen der Metalle aus der Dicke in die Länge und Breite für irgend einen Zweck, z. B. für Münzen, bewirkt wird. Ein solches Werk besteht entweder aus Hämmern, die durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt werden, oder gewöhnlicher Weise aus Walzen, die die Metalle dehnen. Auf den Streckwerken wird meistens Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Stanniol zu Platten bis zu einer Normaldicke verarbeitet.

Streichwinkel, wird in der Fortification der Winkel genannt, welchen die Vertheidigungslinie mit der Courtine macht.

Strerling (Mellenburg) s. Mellenburg.

Stricker (Neumuhl), ein ausgezeichneter Künstler, durch dessen Talente die Lithographie wesentlich ausgebildet worden, geb. 1773 zu Altdingen. Nachdem er die Anfangsgründe der Kunst zu Wasserburg bei einem Bildhauer Namens Eichhorn erlernt hatte, ging er 1797 nach München, wo er anfangs Wittners Unterricht im Zeichnen, dann seit 1799 Dörners und endlich v. Rammlers Unterricht im Kupferstechen genoss. Seine ersten Arbeiten im Stich waren 23 Blätter Studien nach Rafael in Conturen, denen später zwei ausgeführte Köpfe nach Rafael folgten. Als Freiherr von Retz sich mit Senefelder verband, um den Steindruck auf eigentliche Kunstgegenstände anzuwenden, und man zum ersten Versuch das Directorsche Gebetbuch wählte, übernahm Stricker die Ausführung, die zur Bewunderung wohl gelang. Nicht minder ausgezeichnet ist sein Antheil an dem unter dem Titel: les oeuvres lithographiques; bekannten Werk in 72 Hefen. Die Luchsmann erhielt durch ihn ihre Vollkommenheit; auch die Lichtplatte verdankte ihm wesentliche Verbesserungen. Am besten glücklich ist er in der Behandlung des Feinstichs; die Federzeichnungsmanier hat er mit der Kreidemanier in Verbindung gebracht. Die glänzendsten Erfolge davon sehen wir in dem von ihm nach Gemälden der Münchner und schweizer Gallerie gelieferten Blättern. Sein von dem seltensten Talent unterstützter rastloser Eifer verforcht der Lithographie für die Zukunft immer größere Vervollkommenung. — Die Akademie der bildenden Künste zu Wien ernannte ihn bereits 1812 zu ihrem Mitgliede.

Stroh nennt man die ausgebrochenen Getraidehalme. Was unterscheidet es nach den verschiedenen Getraidearten; ferner nach seiner Beschaffenheit in langes oder Schütten- und krummes oder Wirrstroh. Der Gebrauch des Strohs in der Oekonomie ist sehr mannigfaltig. Das beste Stroh, meist von Roggen, gebrauchte der Landmann zu Strohdächern, Strohflecken und Häckelrug; das Weizenstroh zum Futter für die Rinder; und zum Einstreuen; das Wirrstroh bloß zum Einstreuen zur Vermehrung des Düngers. — Auch wird das Stroh von Fabrikanten zu allerlei Geflechten verarbeitet, unter denen den ersten Platz die florentiner Hüte (s. Hut) einnehmen. Das Stroh, welches dazu gebraucht wird, ist von einem Getraide ohne Hart, das unreif abgeschnitten wird. — Nach Lappollé's Behauptung sind Strohfleile treffliche Blitz- und Hagelableiter. Mit einem Aufwande von 3 Franken läßt sich ein Strich von 60 Morgen Landes gegen beide Uebel sichern.

Strohhut, s. Hut.

Stromkarte wird die genaue Verzeichnung des Laufs eines Stroms, seines Ufers, Untiefen, Werke u. s. w. genannt.

Strömung, s. Meer.

Strontianerde. Bei dem Orte Strontian in Schottland bricht ein Fossil, welches vom Orte den Namen Strontianit erhalten hat, und in dem sich eine eigenthümliche Erde, die Strontianerde vorfindet. Die neuere Chemie rechnet dieselbe zu den Urstoffen. Sie geht mit den Säuren neutrale Verbindungen ein, von denen diejenigen, welche im Weingeiste auflöslich sind, namentlich der salzsaurige Strontian, demselben die merkwürdige Eigenschaft ertheilen, mit einer schönen carminrothen Flamme zu brennen.

Strudel, Wasserrudel, gewisse der Schifffahrt mehr oder weniger gefährliche, spiralschräge Drehungen des Wassers, häufiger auf dem Meere, oft aber auch in Flüssen. Die Ursachen derselben sind verschieden, zuweilen gibt der Zusammenstoß entgegengesetzter Strömungen, zuweilen das Anprallen der Wellen gegen versteckte Klippen u. s. w. die Veranlassung zu Entstehung der Wirbel, zuweilen verbinden sich diese Umstände, um sie äußerst heftig zu machen. — Der berühmteste unter den bekannten Strudeln ist der Mal oder Moskwa-Strom an der norwegischen Küste. Bergmann (Weltbeschreibung, I. 378 ff.) sagt davon, daß er vollkommen einem umgekehrten höhlenförmigen Kegels gleiche, und daß der Wassersturz so unbeschreiblich heftig sey, daß sich die Schiffer auf der einen Seite in einer Entfernung von fast 6 Meilen halten müssen. Die Ursache dieses Strudels ist gleichfalls in einem Zusammenstoßen von Strömungen zu suchen, welche hier aus dem Wechsel der Ebbe und Fluth entspringen. D. N.

Studentenwesen. Das deutsche Studentenwesen, der Geist, der Ton, die geselligen Verhältnisse der Studirenden haben sich nach den Einflüssen des jedesmaligen Zeitgeistes und der veränderten Einrichtung der Universitäten ungemein verschieden ausgebildet. Bei der Stiftung der ersten deutschen Hochschulen wurden alle Studirende, nach dem Vorbilde der Universität Paris, in Bursen abgetheilt. Dies waren abgesonderte Gesellschaften, deren jeder ein Meister der freien Künste als Aufseher und Hofmeister vorstand, welcher den Studienplan eines Jeden einrichtete und überhaupt auf Fleiß, Betragen und Sitte der ihm Untergebenen zu sehen hatte. Ungeachtet dieser strengen, fast schülermäßigen Beschränkung der Studirenden (Bursaleen, Burschen), wurde doch der Zweck der Ordnung, Ruhe und Bescheidenheit, der ihr zum Grunde lag, gar schlecht erreicht; denn manche Magistri führten eine sehr nachlässige Aufsicht und ließen ihren Studenten allen freien Willen, um recht viele in ihre Bursen zu bekommen, da diese, wenn es nicht etwa gestiftete Freibursen waren, sie für ihr Rectorat bezahlen mußten; manche unterwiesen selbst ihre Lehrlinge in allen nur möglichen Schlechtigkeiten, und durch das enge Zusammenleben vieler wurden alle geselligen Laster zu einem sehr hohen Grade ausgebildet. Daher kam es denn, daß die Bursen, anstatt Schulen des Fleißes und der Tugend zu seyn, Freiküsten des Mißthuns und alles Bösen und Unreinen wurden. Gaufereien wechselten mit Ausschweifungen in der Liebe, Tänzereten, Schlägereien und Zweikämpfen ab; aller bessers Geists in Leben und Wissenschaft ging verloren und machte wesenlosen, geist- und nutzlosen Frömmlichkeiten Platz. Da kam denn heran eine Zeit der dunkeln Männer (*obscurorum virorum*), welche nach Kräften krüppelten mit dem aufsteigenden Ketzthum.

henden Lichte und dem bessern Geiste, welchen Butten, Mencklin Erasmus und ihre Schüler durch die Verbreitung der griechischen und römischen Literatur in Deutschland weckten; Luthers Kraft und Begeisterung, die wie ein Blitzstrahl die Völker erleuchtete, begründete ihn durch das ewige Wort Gottes. Da sahen die Studenten, welche während der Zeit des Kampfes sich in zwei Parteien geschieden hatten, vollkommen ein, daß es auch unter ihnen nicht so bleiben könne, verließen ihre verderbten und verderbenden Meister, und wählten sich Vorsteher aus ihrer Mitte. Landsleute hielten zu Landsleuten und es entstanden geschlossene Verbindungen unter dem Namen Landsmannschaften oder Nationen, deren jede ihre eigenen Statuten, Aemter und Cassen hatte. Aber auch diese Verhältnisse erzeugten viel Schlechtes und Unwürdiges. Es dauerte nämlich nicht lange, so wollten die Vorsteher und Aeltesten die Herren spielen und fingen an, die Jüngern und Neuangetommenen unwürdig zu behandeln. Nach der Verschiedenheit des Wurschenalters entstanden zwei Klassen unter dem Studierenden, Schoristen (Aufseher, Präceptoren) und Pennäle (Untergebene, Lehrlinge). Letztere wurden von jenen ganz wie Schuljungen behandelt und mußten alle kleinen und niederen Arbeiten für sie besorgen. Dies Unwesen, das man Pennalismus oder Nationalismus nannte, und das Schöttgen in s. Geschichte des Pennalismus (1747) mit Treue geschildert hat, dauerte fast hundert Jahre lang allen Befehlen der Regierungen Trotz, bis es endlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit Auflösung der Nationen in dieser Form aufhörte. Aber man riß ein, ohne etwas Neues aufzubauen, man verbot schlechthin alle Verbindungen, ohne zu bedenken, daß es immer noch vielen Jünglingen Bedürfnis blieb, sich fester an einander anzuschließen. Daher entstanden sehr bald geheime Verbindungen unter dem Namen: „Orden.“ In ihnen erhielt sich noch manches von dem alten Pennalismus, aber in gefälligerer Form und anderer Art und Ordnung. Die Schoristen wurden zu Senatoren, die Pennäle zu Fächsen, die unbestimmten Statuten zu einer Constitution und die eigenmächtigen Bestimmungen der Schoristen zu einem stehenden Gesetz, Comment, welches letztere sich allein über die Ehre, deren Verletzung, Verlust und Wiedererlangung verbreitete. Da aber die Orden, welche jedesmal nur wenige Mitglieder zählten, sich zu Richtern der ganzen Hochschule aufwerfen wollten und überhaupt ihre Schattenseite, Scandalsucht, Renommisterei, Rohheit, Stolz und Anmaßung, bemerkbarer wurde, machten sich zu Ende des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts mehrere Landsleute unter einander verbindlich, nicht unter sie zu treten. Aus diesen negativen Verbindungen wurden allmählig positive, welche den Orden geradezu die Spitze boten und sie bald unterdrückten. Diese Landsmannschaften, die eben so geheim, aber nicht Verbindungen für die ganze Lebenszeit waren, wie jene, und sie hinsichtlich der Zahl ihrer Mitglieder wenig übertrafen, nahmen, da sie auch zum Theil von Ordensmitgliedern gebildet waren, fast alles mit hinüber, was jene auszeichnete. Das pennalistische Aristokratenwesen, das Commentwesen, die leidige Schein Ehre, die Herrschaft des Schlägers die Anmaßung und der hochfahrende Ton gegen Nichtverbündete, hatten auch in diesen Gesellschaften ihren Wohnplatz aufgeschlagen und die Parteilucht war vergrößert und mehr ausgebildet in eine andere festere und bestimmtere Form gegossen worden. Wie es nämlich damals in dem zerstückelten, zerrissenen und von Parteien ge-

Er zunächst bürgerlich-Vaterlande aussah; so ahnte es der Student auch auf der Hochschule nach, indem auch dort die Landmannschaften der einzelnen Stämme Partei gegen einander nahmen und sich gegenseitig zuweilen befehden. Die Grundgesetze dieser Vereinigungen sind ungefähr diese: 1) Alle Studenten, welche Antheil und Stimme bei den öffentlichen Sachen der Hochschule haben wollen, theilen sich nach Volkstämmen in gesetzkönnene Verbindungen (Landmannschaften, Corps, Kränzen), deren jede eine besondere Verfassung haben kann. Kein anderer „honorirter“ Student kann Antheil und Stimme bei allgemeinen Burschen-Angelegenheiten haben. 2) Alle Studenten haben nach der Zeit ihres Aufschalthalts auf Universitäten verschiedene Rechte. 3) Jede Verbindung, wie sie so zahlreich als sie wollte, hat nur eine Stimme im Repräsentanten- oder Senatorenconvent. 4) Der Senatorenconvent gibt allein für alle Studenten Befehle. Er hat Feste anzuordnen und Verurtheile (Amis, oder für Ehrlos-Erklärungen, auszusprechen. 5) Ob der Bruch des Ehrenworts, das dem Senate und bei der Immatriculatio gegeben wird, insamizend sey, bleibt dem Ehrgefühle eines Jeden überlassen (!) (!) Dumm, dummer Junge, und dergleichen ehrenrührige Worte stehen absolute Forderung nach sich. Wer es unterläßt, kommt in Verurtheil. Verurtheil ist die „absolute academische Insamie.“ — Diese Verbindungen, deren Grundgesetzen auf den Schein und Schimmer einer eingebildeten Ehre erbaut waren, deren Grundsätze und Handlungsweise den bestehenden Gesetzen so sehr als der Idee eines rechten Burschenlebens zuwiderstehen, und gegen welche sich eine Uebereinkunft der gesammten Reichsstände zu Regensburg vom 14. Juni 1793 erklärte, die in der Form eines Reichsgutachtens abgefaßt ward (s. S. 308 ff.), konnten den, aus den Befreiungskriegen in den Schooß der Wissenschaften zurückkehrenden Vaterlandsvertheidigern unmöglich gefallen. Sie hatten erkennen gelernt, daß das Heil der Deutschen nur in Einheit und in Einigkeit bestehe, daß Geseßlichkeit und Ordnung die ersten Grundsätze eines wackern Bürgers seyen und daß alles selbstsüchtige Parteiwesen untergehen müsse in der Idee eines gemeinsamen, in geselliger Freiheit neu erblühenden Vaterlandes; sie haben den Schein von der Wahrheit, die äußere Ehre von der innern, die Form vom Geiste unterscheiden gelernt, und konnten dies Landmannschaftswesen unmöglich ruhig mit ansehen. Da gab es natürlich Kampf, und unmittelbar vereinten Kräfte gegen die Parteiächler anstreben zu können, so gaben sich die, welche Einheit wollten, eine Form, frei und öffentlich. So entstand die Burschenschaft, also genannt, weil sie die Gesammtheit aller Studenten, mit altherkömmlichem Worte Bursche, unter Einem Gesetze vereinen wollte. Jena war es, wo zuerst alle Parteien zur Einheit verschmolzen. Auf den meisten andern Hochschulen blieb sie noch im Kampfe mit den Landmannschaften. Die Burschenschaft ist auf mehreren Hochschulen sogleich den Universitätsbehörden offen entgegen gekommen, um die Befestigung ihrer Vereinigung von den Regierungen zu erhalten. Diese aber haben Bedenken getragen darauf einzugehen, nach der Ansicht: daß jede Verbindung der Hochschüler, die sich nicht bloß auf Kunst und Wissenschaft bezieht, als ein Staat im Staate nicht geduldet werden dürfe. Ob die Festhaltung dieses Grundsatzes richtig und für das deutsche Studentenwesen vorthellhaft und zweckmäßig sey, kann hier nicht untersucht werden; nur das ist zu sagen, daß die öffentlich bekannt gewordenen

Zwecke der deutschen Burschenschaft sind: mit der Betheiligung des Landsmannschaftsgeistes und seiner Formen, des Commentirens, und aller schönen Grundsätze in Ehrensachen, den Geist der Vaterlandsliebe, Einigkeit, Ordnung, Oeffentlichkeit und gesetzmäßigen Freiheit zu wecken und durch eine, diesem gemäß gebildete Form, festzuhalten. So hat sich bis jetzt das Studentenwesen auf den deutschen Hochschulen gestaltet. Wer den Gang desselben aufmerksam beobachtet, wird finden, daß es aus dem jedesmaligen Geiste der Zeit und den Verhältnissen der Hochschule sich entwickelte. Gefährlich in politischer Hinsicht war es nie, und dürfte es jetzt am wenigsten seyn, da es mehr als je die Bildung des Geistes beabsichtigt. Der Geist aber ist ewig in seinem Fortschreiten.

Stundenkreis. Es ist im Art. Sternzeit gesagt worden, daß die Fixsterne ihren scheinbaren Umlauf um die Erde in 24 Stunden Sternzeit vollenden, während dieser Zeit also 360° der Himmelskugel oder in 1 Stunde 15° zurücklegen. Denkt man sich nun zwei um 15 Grade geographischer Länge von einander entfernte Beobachter, so folgt, daß der eine von ihnen den nämlichen Fixstern um 1 Stunde Sternzeit, oder wenn von der Sonne die Rede ist, letztere um 1 Stunde Sonnenzeit, später im Meridian habe, als der andere. In solcher Beziehung auf einander heißen die Meridiane sehr paßlich Stundenkreise, welchen Namen ihnen die Gnomonik beilegt. D. N.

Stundenwinkel heißt derjenige Winkel, welchen irgend ein Stundenkreis (s. d. Art.) mit dem Meridian des Beobachters einschließt. Ist es z. B. nach einer Sonnenuhr 10 Uhr Morgens, und also die Sonne noch um zwei Stunden vom Meridian entfernt, so schließt ihr Stundenkreis mit demselben in diesem Augenblicke einen Winkel von 30° ein. D. N.

Sturzrad heißt im Bergbau ein sehr hoher Radbäuel, mittelst dessen die aus dem Schachte herausgezogenen Fellen ausgeführt werden können.

Subnormale. Unter der Normale versteht man eine Gerade, die auf einer Curve in einem Punkte derselben senkrecht ist. Das, zwischen ihr und der, demselben Punkte entsprechenden, rechtwinklichten Ordinate, enthaltene Stück der Art der Abscissen heißt die Subnormale. Wie die Tangente mittelst der Subtangente bestimmt wird, auf ähnliche Art gibt die Differentialrechnung eine Formel für die Subnormale, um sonach die Normale zu ziehen. D. N.

Subtraction ist das Verfahren, eine Zahl um so viel Einheiten zu vermindern, als eine andere enthält. Z. B. 26 weniger 14 gleich 12. Hier wird 26 um so viel Einheiten vermindert, als die Zahl 14 enthält. Die Zahl, von welcher subtrahirt wird, heißt *Minuendus*, die, welche subtrahirt wird, *Subtrahendus*, und das dadurch erlangte Resultat, die *Differenz*. Das Zeichen der Subtraction ist $-$ (minus). So heißt $9 - 5 = 4$, neun weniger oder minus fünf ist gleich vier. Jedesmal ist der Subtrahendus zur Differenz addirt gleich dem Minuendus.

Sächet, Herzog von Albufera, franz. Marschall, ist 1772 in Lyon geboren. Er widmete sich früh dem Kriegsdienste, durchließ schnell die untern Grade, und zeichnete sich, wie Napoleon und andere berühmt gewordene franz. Generale, zuerst vorzüglich bei der Belagerung von Toulon aus, wo das Bataillon, welches Sächet commandirte, dem General O'hara zum Gefangenen machte. Er wurde 1796 zur italienischen Armee versetzt, wo er Gelegenheit fand, sich in der ersten Feldzuge Napoleons durch Muth, Kühnheit und Umsicht be-

merkbar zu machen. Seine Beförderung zu höheren Graden blieb nicht aus, und er wurde bald als einer der talentvollsten Offiziere des Generalstabs betrachtet, wie er denn bei Massena und bei Zouber auch als Divisionsgeneral den wichtigen Posten eines Chef de l'état major bekleidete. In den Feldzügen von 1805 und 1806 war er einer der thätigsten und glücklichsten Feldherren Napoleons. In dem letztern hatte er das erste Zusammentreffen mit den Preußen bei Saalfeld zu bestehen. Sein Corps begann nicht minder den ersten Angriff bei Jena. Bei dem Ausbruche des Krieges in Spanien wurde er dorthin geschickt, und verweilte daselbst fast immer siegreich, bis nach der Schlacht von Vittoria. Von seinen Waffenthaten in Spanien führen wir nur an, daß er zur Einnahme von Saragossa beitrug, Tortosa, Leragona und Valencia bezwang und die spanischen Armeen überall, wo er mit ihnen zusammentraf, aus dem Felde schlug. Erst nach der Schlacht von Vittoria zog er sich nach den Pyrenäen zurück. Er erhielt den ehrenvollen Auftrag, den heimkehrenden Ferdinand VII. zu empfangen und zur spanischen Armee zu begleiten. Nach der ersten Restauration wurde er von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich und zum Militärgouverneur vom Elsaß ernannt. Während der 100 Tage commandirte er in Lyon die Armeen des Südens. Da er unter Napoleon die Pairswürde angenommen hatte, wurde er bei der zweiten Restauration aus der Kammer der Pairs entfernt, aber 1819 wieder in dieselbe aufgenommen.

† Südamerika. In Südamerika liegen fünf Gouvernements: das Königreich Neugranada, ein Tropenland, das Erdererschütterungen und Orkanen unterworfen ist, von 64,956. Q. M., mit 2 Mill. Menschen. Es gränzt im O. an Caraccas, und portug. Supana; im W. an das stille Meer; im S. an den Maranbon und Peru; im N. an das karibische Meer und an Guatimala. Bei einem Ueberflusse an allen tropischen Erzeugnissen zum Theil von vorzüglicher Güte, und an europäischen Producten, besitz es einen großen Reichthum an Pferden und Mauthieren. Außer Salz in Menge, gewinnt man fast alle schätzbaren Mineralien, auch Platina und Quecksilber. Unter allen Colonien hat es die reichsten Goldminen, mit einer jährlichen Ausbeute von 18,000 Mark: an Werth 5,250,000 Fl. An Neu-Granada's Küste bei Paria, in der Nähe der Insel Trinidad und der Mündung des Orinoko, landete zuerst Columbus auf seiner 4ten Reise im Aug. 1498; dann beschrieb Amerigo Vespucci das Land. Die ersten Niederlassungen in Neu-Granada gründeten um das J. 1510 die Spanier Ojeda und Nicuesa. Das Land wurde bis 1536 entdeckt und erobert; die Regierung desselben wurde 1547 einem Generalcapitän und 1718 einem Vicekönig übergeben. Die beiden obersten Gerichtshöfe oder kön. Audienzen befanden sich in Santa Fé und in Quito; die übrigen Regierungsbehörden und der erzbischöfliche Sitz, so wie der des Vicekönigs, in der Hauptstadt Santa Fé de Bogota, die Quesada im J. 1538 auf einer 8694 Fuß hohen Anden-Ebene unter 4° 6' N. B. angelegt hat. Sie zählt 30,000 Einn. und besitzt eine Universität (seit 1610). In der Nähe ist der berühmte Wasserfall von Tequendama, wo der Bogota oder Funja sich 600 F. tief in einen Abgrund stürzt, aus welchem er unter dem Namen Rio Meta hervorkommt, und endlich in den Magdalena-Ström fällt. Unter den Ureinwohnern, welche zur Zeit der Eroberung des Landes durch Benalcazar und Quesada an Cultur den Mexikanern und Po-

ruanern sehr nahe kamen, waren die Bewohner von Quito und die Muncas die gebildetsten. Nach einer alten Sage war Bochica, Sohn der Sonne, ein weißer Mann in langen Kleidern mit einem ehrwürdigen Barte, ihr Gesetzgeber, Lehrer des Ackerbaus und der Stifter einer Theokratie, ähnlich der des Dalai Lama. Er führte zuerst den Kalender ein. Man opferte ihm alle 15 Jahre einen fünfzehnjährigen, im Tempel erzogenen Knaben. Sein Arm zerriß die Felsen in Equidama; so daß der Wassersturz einen Andensee in die fruchtbare Ebene verwandelte, auf welcher jetzt Santa Fe liegt, das sich eines beständigen Frühlings erfreut. — Neu Granada besteht aus 16 Provinzen, von denen Veragua mit der Hauptst. St. Jago de Veragua noch zu Nordamerika gehört. Diese und die beiden anstoßenden Provinzen, Panama, mit der Hauptst. gl. Nam. an einer Bai des stillen Meers, und mit der Hafenstadt San Felipe de Puerto Bello (Porto Bello) an dem karaischen Meere, und Darien, mit der Hauptst. Santa Cruz de Cana, heißen zusammen auch Tierra firme. Östlich davon liegt die Provinz Cartagena mit der Hauptst. gl. N., welche der Eroberer des Landes D. Pedro de Herredia an einer sichern und eben so geräumigen als großen Bai des karaischen Meeres im J. 1533 anlegte. Diese besetzte und wichtige Hafenstadt zählt jetzt 25,000 Einw. In einiger Entfernung davon liegt das Dorf Turbaco, berühmt wegen seiner schönen Gärten und paradiesischen Lage; vier Meilen davon haben mitten in einem Palmenwalde 18 bis 20 kleine Schlammbulkane einen Morast gebildet. Der Magdalena-Fluß, an dessen Ufern der beste Cacao wächst, scheidet von Cartagena die Provinz Santa Marta, deren Küste Columbus schon im J. 1497 entdeckte. Die im J. 1554 gegründete Hauptstadt Santa Marta hat einen besetzten Hafen. In der Nähe von Rio de la Hacha nach Maracaibo hin wohnt der kriegerische, noch nicht unterjochte, Stamm der bertitonen Guahiro, die von den westindischen Schleihhändlern Waffen und Pulver gegen Verlen, Farbeholz, Pferde u. s. w. eintauschen. Östlich von S. Marta liegt die an Venezuela östwärts gränzende Provinz Merida (mit hohen Gebirgen und dem Rio Apure) mit der Hauptst. gl. N. Am östlichsten liegt die an Marinas gränzende Prov. S. Juan de los Rios mit der Hauptst. gl. N. Weniger angebaut sind die mit Waldgebirgen bedeckten Provinzen im Innern von Neu-Granada; Antioquia, berühmt wegen ihrer Goldgruben in dem District Cauca; und Ebozo, mit Goldwäschern und Platina-Minen. Beide sind arm, wenig bekannt und meist von Sklaven bewohnt. In der Mitte des Viceröichs liegt die fleißig angebaute Provinz Santa Fe mit der Hauptstadt. Nördlich an S. Fe gränzende Provinz Quito s. d. A. Auf der Hochebene von Quito am Fuße des Vulkans Chimborazo herrscht ein ewiger Frühling. Sie ist häufigen Erdstößen ausgesetzt. Am 4. Febr. 1797 zerriß eine fürchterliche Erschütterung den ganzen Landstrich und verschlang in einer Secunde 40,000 Menschen. Hier ward von franz. und spanischen Mathematikern unter Ludwig XV. Regierung ein Grad des Meridians gemessen. In Quito liegen die Städte S. Miguel de Ibarra mit 10,000, Otavalo mit 15,000, Latacunga mit 12,000, Riobamba (das am 4. Febr. 1797 von einem Bergsturze verschüttet und an einem minder gefährlichen Orte wieder aufgebaut wurde) mit 20,000 Einw., Guanaquil mit einem wichtigen Hafen am stillen Meere, und 10,000 E., Cuenca mit 20,000 E. u. a. m. Von den übrigen Pro-

bingen Neu-Granada's gränzt Jaen de Bracamores an Peru; *Magnas*, der Sitz vieler Missionen, an Peru, und an den *Marathon* mit Brasilien; *Quixos* gränzt ebenfalls an das portugies. *Guayana*; *Popayan*, das häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, mit der Hauptst. *Popayan* (25,000 E.) und *Lacames*, mit der Hauptst. gl. N. (die berühmten Smaragdgruben 20 Meil. südlich) stoßen an das stille Weltmeer. — Das Generalcapitanat *Caraccas*, ein theils von Bergen umzogenes, theils mit ungeheuern *Planos* angefülltes Tropenland, mit ewig milder Frühlingsluft und frei von giftigen Insekten, enthält mit dem spanischen *Guayana* 23,242, ohne *Guayana* 12,960 Q. M. mit 1 Mill. Einw. Die *Ottomacken*, zu deren Nahrungsmitteln auch eine fette Lonerde mit gehört, die *Kariben* und *Bromaken* sind unabhängig im Besitz des innern Landes geblieben. Die Pflanzungen liefern vorzüglich *Cacao*, jährlich 120,000 Centner, und *Tabak* mehr als eine Mill. Et. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, der Bergbau gering; der Handel lebhaft, vorzüglich der *Schleichhandel* mit der brittischen Insel *Trinidad*. Durch die Revolution sind die 7 Provinzen *Neu-Andalusien* oder *Cumana*, *Barcelona*, *Venezuela*, oder das eigentliche *Caraccas*, welches *Venezuela* und *Coro* begreift, *Maracaybo*, *Barinas* und *Guayana*, nebst der Insel *Margarita* im karaischen Meere, der Schauplatz eines grausamen Bürgerkrieges geworden. Vergl. d. A. *Caraccas*, *Venezuela* und *Südamerika*; *Revolution*. Die stille Küste dieses Landes, das westlich an *Neu-Granada*, südlich an *Peru* und holländ. *Guayana*, östlich an das atlantische und nördlich an das karaische Meer gränzt, hat *Columbus* 1498 entdeckt; das Land selbst wurde von *Spaniern* erobert und colonisirt; Dann von einer deutschen Handelsgesellschaft, der Familie *Welfer* in *Augsburg*, die es 1528 von *Karl V.* für eine Schuld als ein *castilisches* Lehn erhielt, sehr willkürlich verwaltet. Der König von *Spanien* entzog daher 1550 den *Welfern* die gemißbrauchte souveräne Gewalt, und stellte einen Kronbeamten als *General-Capitän* der *Caraccas* an. Die Hauptst. *Caraccas* (span. *Caracas*, nach einem Stamme der Urbewohner so genannt) wurde 1567 von *Diego de Losada* (unt. b. 10° 30' 15" N. B.) erbaut. Vor dem Erdbeben (26. März, 1812), durch welches 12,000 Menschen ihr Leben verloren, zählte sie 50,000 Einw. Zwei Stunden davon liegt der besetzte Hafen *La Guayra*, eine Stadt mit 3000 E. Außer mehreren *Küstenströmen* und andern *Flüssen*, die hier in den *Orinoko* fallen, wie der *Apura* und *Cassiquiare*, ist unweit der Stadt *Valencia*, in einer gesunden, fruchtbaren und reizenden Gegend der See von *Valencia* zu bemerken, in welchen sich 20 Flüsse ergießen, ohne daß er einen sichtbaren Abfluß zeigt, und gleichwohl nimmt seine Wassermasse allmählig ab. Nach *Caraccas* sind die bedeutendsten Städte: *Cumana*, mit einem besetzten Hafen und 17,000 E.; *Barcelona*, *Medea*, mit 14,000 E., am *Neveri*, eine Stunde vom Meere, der Sitz des *Schleichhandels* mit *Trinidad*; *Coro* mit 10,000 E. auf einer Landzunge, welche den Golf von *Maracaybo* und die karaische See scheidet; *Puerto Cabello* mit einem Hafen und 8000 E.; *Maracaybo* mit 24,000 E., die *Schiffbau* treiben, u. a. m. Im Innern des Landes liegen *Locuyo* mit 10,200 E. *Barquisimeto* mit 11,300; *Barinas* mit 6000, *S. Fernando de Apure*, am *Apure*, mit 6000 E. u. a. m. Das große Steppenland der Prov. *Guayana*, mit noch unerforschten Gebirgsstrecken, wird durch den *Caroni* in Ober- und

Unter Guyana getheilt. Jenes liegt westlich, dieses östlich am Demer-Flusse. Beide sind überaus fruchtbar, aber von kriegerischen, wilden Stämmen bewohnt, unter welchen die Kariben die grausamsten sind. Der Reichtum des Landes besteht in Viehherden; doch gibt es auch einige Taback-, Baumwolle- und Indigo-Pflanzungen. Hier liegt in den Wildnissen der unbefiegten, freien Guayecas der See Marina, das vermeintliche El Dorado. Die Hauptstadt des spanischen Guyana, S. La Cruz oder Angostura, liegt an einer Stromenge des Orinoko, 90 span. Meilen vom Atlantischen Meere, mit dem Fort Fort Masact, das gegenüber auf dem linken Ufer des Orinoko liegt. Die übrigen Städte dieses wilden Landes gleichen bloßen Dörfern; die südliche Gränze gegen das portugies. Guyana ist durch mehrere Forts gedeckt. Die durch die Perlenfischerei zu der Zeit, als Columbus sie entdeckte, berühmte Insel Margarita (jetzt Neu Sparta genannt) ist ihrer Lage wegen wichtig. Ein acht span. Meilen breiter Canal, durch den alle Schiffe nach Cumaná, Barcelona und La Guayra segeln, trennt sie vom festen Lande. Sie hat drei Häfen. Die Hauptst. Asuncion, in der Mitte der Insel, ist unbedeutend. Diese Insel, deren größte Länge 50, und die größte Breite 40 M. beträgt, war der Anfangspunkt der südamerik. Revolution. Sie zählte vor 1810 über 16,000 Einn., Weiße, Schwarze und Gemischte. Ihr Muth und ihr Freiheitsinn hat sich im Juli 1817 bewährt, als sie den Angriff des spanischen Generals Morillo vereitelte. Unter andern ward von einem Haufen Weiber ein spanisches Viquet von 60 Mann in der Nacht aufgehoben und im Triumph nach der Stadt gebracht. Man verwarf die angebotene Amnestie, und führte den kleinen Krieg mit solchem Erfolg, daß Morillo mit großem Verluste schon im Sept. 1817 die Insel wieder verlassen mußte. — Das Vicekönigreich Peru, ein weites, zwischen den Andes und dem Weltmeere liegendes Thal ist in den Thälern an der Küste sumptig und fruchtbar, auf den Sierras steinig und minder fruchtbar. Die Größe berechnet Fischer zu 44,650 Q. M. Ohne Potosi und Quito begreift Peru nach von Humboldt, nur noch einen Raum von 30,000, (nach And. 21,662) Q. M. Unter den Einwohnern (14 Millionen) sind etwa 130,000 Weiße und 240,000 Metizzen; die übrigen sind Indianer. Die Zahl der Negern ist nicht groß. Die Krongeinkünfte werden sonst jährlich auf 1,034,000 Pf. St. geschätzt, wovon 216,600 in den königl. Schatz fließen. Der Vicekönig, dessen Sitz in Lima ist (s. d. A.), hat einen jährlichen Gehalt von 12,600 Pf. St. und außerdem noch gewisse Monopole und Gefälle. Peru hat 2 königl. Gerichtshöfe oder Audienzen, zu Lima (seit 1543) und zu Cuzco. Ueber die Geschichte und die natürliche Beschaffenheit dieses Landes s. d. A. Peru. Der Handel ist durch die neuesten Beereignisse sehr gekürzt. Für ihn bietet die 400 Stunden lange Küste mit mehr als 90 Häfen, 20 Buchten und 60 Rheden große natürliche Vortheile dar. Der Bergbau wird bei dem Mangel an Quecksilber und Holz nicht sehr sorgfältig betrieben. Es gibt 4 Kupfer-, 4 Quecksilber-, 12 Blei- und 680 Silbergruben, 70 Goldbergwerke und Wäschereien. Die reichsten Silbergruben sind die von Vasco oder Lauricocha. Sie liegen 13 000 F. hoch über dem Meere, und liefern jährlich 2 Mill. Piastras Ausbeute. Die Minen von Chota oder Chualgapoc in Truxillo sind reicher als die von Potosi, liegen 13,985 Fuß hoch, und geben jährl. bloß an Silber gegen 44,000 Pfund Ausbeute; die von Huantajaya in Arica, in einer wasserleeren Wüste, geben jährl. 53,000 Pf. Hier fand man kürzlich gediegene Massen Silber, eine von zwei, die andre von

nicht Centnern. Gold gewinnt man in Larma aus den Bergwerken in Patag und Huiltes, und in der Wäſche an den Ufern des Marañon Alta. In den J. 1791 bis 1801 wurden in Lima 5,466,000 Pf. St. oder 1,112,000 Pf. St. jährlich gemünzt; darunter 3430 Mark Gold und 570,000 Mark Silber. Peru wird in 7 Intendancias getheilt. 1. Trujillo, die nördlichste mit der Hauptst. gl. N., die 800 Einn. zählt. Der Hafen heißt Guanchaco. Unter den übrigen Städten sind zu bemerken: Mura, die erste Niederlassung der Spanier in Peru; sie ward 1531 von Pizarro gegründet, und hat jetzt 1000 Einn.; S. Juan de la Frontera; Moyobamba u. a. m. In Taramarca steht noch der Palast des Inca Atahualpa, den die von ihm abstammende Familie Alcorpillos bewohnt. 2. Larma, mit der Hauptst. gl. N. 5600 Einn. In Guanuco sieht man die Ruinen eines Palastes der Incas, eines Sonnentempels und der großen Straße von Cusco nach Quito. 3. Lima. 4. Huancapellca mit Quecksilber-Gruben. Auf den Hochebenen gibt es zahlreiche Heerden des peruvianischen Schaafes, oder Vicuña, 5. Huamanga mit der Hauptst. gl. N. oder San Juan de la Victoria (26,000 Einn.). In den Gebirgen gibt es Heerden von dem peruvianischen Kamel oder Huannaco. 6. Cuzco mit der Hauptst. Cuzco (13° 25' S. B., welche Manco Capac gründete. Als Pizarro diese Stadt im J. 1534 eroberte, war sie groß und prächtig, jetzt liegt sie zum Theil in Trümmern. Auf der Stelle des berühmten Sonnentempels steht ein Dominikanerkloster. Von den Einwohnern (ungefähr 32,000) sind drei Viertel Indianer, die gute Flanell-, Baumwoll-, und Lederwaaren verfertigen. Außer einer Universität gibt es hier eine Schule für die Kinder der indianischen Caciken. In der Nähe sieht man die Ueberreste der Festung der Incas von fähner Bauart. 7. Arequipa, mit der Hauptst. gl. N., die 24,000 Einn. zählt. Zwanzig span. Meilen davon liegt der Hafen Aranta und 96 M. weit der Hafen Ocaña. Auf dem Rücken des hohen Caplloma entspringt der Apurimac, der der eigentliche Marañon auf einem kleinen Bergsee (16° 10' S. B.). An die Provinzen des Plata-Stromes gränzt der District Arica, mit der St. gl. N., die einen Hafen hat. Nördlich von der peruanischen Andenkette breiten sich große Landstrecken, zusammen von 2 — 10,000 Q. M., bis in das Plata-Gebiet und nach Brasilien aus; dahin gehören die Pampas del Sacramento mit Colonia, oder das Land der Missionen, am Ucapale, Cassiquin und Yvari, in welchem die Jesuiten mehrere indianische Stämme bekehrt haben. Der letzte Reisende in diesem Lande, Vater Girval, will hier im J. 1791 an 25 verschiedene Stämme entdeckt haben, unter welchem die Conibos, Panos, Chiricos, Viros u. a. m. zum Theil das Christenthum angenommen haben, die übrigen aber sehr wild und kriegerisch, einige sogar Anthropophagen sind. Das Land ist mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt; doch haben die Missionarien der Jesuiten mehrere Dörfer für Ackerbau und Viehzucht angelegt, und Vater Girval sah im Lande der Panos in dem Dorfe Saviacu ein Kloster, das Anna Rosa, eine in Lima erzogene Italienerin, die von dem Stamme, wie ein Oberhaupt verehrt wurde, gestiftet hatte. Andere Nomaden-Stämme die nördlich von den Pampas der Missionen den Landstrich Chunchos, zwischen Brasilien und Peru bewohnen, sind wenig bekannt. — Das Generalcapitanat Chili oder Chile, die Kornkammer von Südamerika, ist ein schmales Küstenland, das herrliche Thäler und Ebenen einschließt, und auf einem Felsen-Kamm

von 16,440, nach Andern von 22,574 span. Q. M. über 1,200,000 Bew., ohne die unabhängigen indianischen Stämme, zählt. Von Peru ist durch den wüsten Landstrich Atacama, und vom Plata-Lande (Buenos Ayres) durch die 20,000 F. hohe Andenkette, auf der 25 Vulkane beständig Feuer speien, geschieden. Im Süden stößt es an das öde Magellanen-Land. Der Generalcapitän hatte abwechselnd seinen Sitz zu San Jago, ($33^{\circ} 26'$ S. B.) Hauptst. mit 25,000 Einw. (jetzt soll die Zahl bis auf 50,000 gestiegen seyn), und zu Concepcion (oder Penco) ($36^{\circ} 47'$ S. B.) mit 13,000 E. Das Land war in 13 Partidos getheilt. Zu Chile gehören der Archipel von Chiloe (47 Inseln) und der von Chonos oder Guaptecas. Vom 36° S. B. an gehört das Land den unabhängigen Stämmen der Araucanen, Eunches und Huilliches u. a.; auch die Anden in Chile sind von freien Völkern bewohnt. Chile wurde von Almagro 1535, dann von Valdivia 1540 bis 1550, welcher San Jago im J. 1541 und auch Concepcion gründete, hierauf von Villagran bis 1557, und zuletzt von Hurtado de Mendoza entdeckt und erobert; allein der blutige Krieg mit den Araucanen dauerte fast ununterbrochen fort bis 1641; seitdem hat dieses tapfere und gebildete Volk seine Unabhängigkeit fortwährend behauptet. Nur im Lande der Eunches ist es den Spaniern gelungen, drei Forts anzulegen; das wichtigste Fort Maullin, der Chaco Bay von Chiloe gegenüber, ist ihre südlichste Besizung in ganz Chile. — Das Land wird oft von Erdbeben erschüttert, gewöhnlich drei bis viermal des Jahres; doch haben seit 1520 nur fünf große Erdstöße Statt gefunden. Die 120 Flüsse, welche von den Anden herab kaum 300 engl. Meilen bis ins Meer strömen, bestedern sehr die Fruchtbarkeit, den innern Verkehr und den Welthandel. Unter den Seen ist der Villarica am Fuße des großen Vulcans gl. N. der größte. Salz-, Mineral- und heiße Quellen sind in Menge vorhanden. Man findet alle Halbmetalle, Blei, Eisen, Zinn, viel Kupfer (in mehr als 1000 Gruben) zum Theil gediegen, Gold (über 12 000 Mark jährl.) und Silber (mehr als 30,000 Mark jährl. Die zahlreichste Classe der Einwohner besteht aus Creolen, die wohlgebildet, brav, talentvoll und gewerbfleißig sind. Ueberhaupt hält man die Chilisten für das freisinnigste, böslichste, gastfreiste und großmüthigste Volk im spanischen Amerika. Ein Drittel des gesammten Grundeinkommens besitzt die Geistlichkeit, deren jährliche Einnahme auf 10 Mill. Piaster geschätzt wird. Die herrschende Sprache ist die spanische; nur an den Ufern des Arauco ist das Chil- Dugu, die alte Landessprache, im Gebrauch geblieben. Unter den 36 einheimischen Thierarten des Vicuña die Andenhöhen; das araucanische Schaf wird als Lastthier gebraucht; das Guanaco ist das amerikanische Kamel; die Puda, eine Art wilder Ziege, wird gezähmt; das Quenui, eine Art Pferd und Esel, bewohnt die unzugänglichen Gebirge; das Wicacha, ähnlich dem Fuchse und dem Kaninchen, hat ein felnes Fell, das man zu Häuten nimmt; der Napi ist dem Löwen, der Culpeu dem Wolfe ähnlich, und so gibt es mehrere andere Thierarten, die in einigen Stücken denen der alten Welt gleichen, aber kleiner sind. Die Europäer haben Pferde, Esel, Maulthiere, Rindvöth, Schweine, Ziegen, Hunde, Schafe, Katzen eingeführt, die sämmtlich größer und stärker geworden sind, als die Stammrasse. An Vögeln ist Chile eben so reich als Mexico; an See- und Flußfischen ist Ueberfluß. Laternenträger, Leuchtwürmer u. a. Insecten erheben bei Nacht die Wälder und am Tage schimmern die Felder und Gärten

von den schönsten Schmetterlingen. Die wilden Bienen erzeugen Wachs in Menge. Musketen, Kricken und giftige Insekten kennt man in Chile nicht; doch gibt es unschädliche Spinnen und Scorpionen, so wie eine Art Schlangen. — Der Handel mit Europa und mit Peru ist in der neuern Zeit sich vermindert; der mit Buenos Ayres hat zugenommen. Bis her schätzte man die gesammte Einfuhr von Peru und Chile auf 1½ Mill. Piaster jährl. Die Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirthschaft auf 4, an Gold und Silber an 8 Mill. Piaster. Die reichsten Gold- und Kupferminen sind in der Provinz Copiapo, mit der Hauptst. gl. N. am Copiapo, dessen Mündung einen guten Hafen bildet. In der Prov. Coquimbo gibt es ebenfalls wichtigen Bergbau; Wein, Oliven u. a. europäische Früchte werden in Menge erzeugt. Die Hauptst. und der Hafen heißen eben so. Der letztere liegt an der Bai von Coquimbo, welche geräumig und sicher ist. In der Provinz Quillota ist der Hafen Valparaiso (33° S. B.) der Mittelpunkt der Schifffahrt und des Handels mit Peru. In der Prov. Melipilla ist die Ebene am Mapo-Fluß unweit der Hauptst. Melipilla oder S. Josef de Logrono, durch den Sieg des Generals San Martin über die Spanier merkwürdig geworden. In der Prov. Maule, mit der Hauptst. Talca, wohnt der kriegerische Stamm der Promancianer. In der Prov. Buchacay ist die Bai von Talcahuana ein sicherer Ankerplatz, für die Schiffe die, aus Europa und Buenos Ayres kommen. Die südlichste Prov. Antofagasta ist durch den Biobiofluß, an welchem längs der Gränze mehrere starke Forts angelegt sind, von dem Lande der Araucanen geschieden; doch besitzen die Chiloten noch die Stadt Valdivia am Fluß gl. N. unter 40° 5' S. B. mit einem schönen Hafen. Längs der Küste von Chile liegen eine Menge zum Theil unbewohnter Inseln, welche den Walfischfängern von England und Nordamerika zum Landungsplatz dienen. Der Chiloe-Archipel ist von trefflichen Matrosen bewohnt, Hauptort Castro (42° 40' S. B.). In dem indianischen Theile oder in Araucanien (vom Biobio 36° bis 45° S. B.) sind die Araucanen durch physische und geistige Bildung der ausgezeichnetste Stamm; doch lieben sie starke Getränke und sind Polygamen. — Das Reichthumreich Rio della Plata oder Buenos Ayres (s. d. A. Buenos Ayres, Paraguay und Plata), das größte und eins der reichsten Länder in der neuen Welt, gränzt nördlich an die Amazonen-Wildniß, östlich an Brasilien und an das Atlantische Meer, südlich an Patagonien und an das südatlantische Meer; westlich ist es durch die Anden von Peru und Chile geschieden. Das ganze Land von 55.000 Q. M. mit 1,500 000 Creolen, Spaniern und Indios fideles ohne die barros oder barbaros), ist eine ungeheure Niederung, die einzelne Hügelreihen von etwa 600 Fuß Höhe durchschneiden; südlich am rechten Ufer breiten sich die Pampas, und am linken die holzleere Wüstestrecke der Banda oriental aus; nördlich und westlich erheben sich amphitheatralisch die großen Waldgebirge eines Arms der Cordilleren, welcher sich zwischen dem 15 und 20° S. B. durch die Provinz Chiquitos bis zu den Gebirgen von Paraguay und Brasilien hinzieht. — Der erste Entdecker dieses Landes war Juan Diaz de Solis, welcher 1515 mit zwei spanischen Schiffen in die Mündung des Plata segelte, und das Land in Besitz nahm, aber von den Indianern erschlagen ward. Hierauf segelte 1526 Sebast. Cabot, in spanischen Diensten, denselben Fluß hinauf und entdeckte Paraguay. Er nannte den Hauptstrom, weil ihm die

ner, vorzüglich die Guaranis, viel Silber, das sie aus dem östlichen Peru erhalten hatten, brachten und er hier reiche Silberadern vermuthete, Rio de la Plata, d. i. Silberfluß. Doch sandte Spanien erst im J. 1553 den Don Pedro de Mendoza dahin ab, um eine Colonie zu gründen. Dieser baute Buenos Ayres. Hier hatte ein Generalcapitän seinen Sitz; die Verwaltung aber war von Peru abhängig. Bei dem Monopolsystem des Mutterlandes, das jährlich nur eine Flotte in den Plata sandte, war Buenos Ayres von Europa wie abgeschnitten. Bald mußte aber der Schleichhandel diese reiche Hirten- und Ackerbau-Colonie zu benutzen; daher führte Spanien seit 1748 die Registerschiffe ein, welche zu jeder Zeit im Jahre, mit einem Freischein des Raths von Indien versehen, nach dem Plata segeln durften. Nun wurde Buenos Ayres ein wichtiger Handelsplatz. Endlich erklärte die Regierung 1778 sieben und im J. 1788 fünf andre spanische Häfen zu Freihäfen, so daß der Handel mit Buenos Ayres und nach den Häfen des stillen Meeres nicht mehr auf Cadix beschränkt blieb. In demselben Jahre 1778 wurde das ganze Plata-Land zu einem Vicekönigreich erhoben. Nun stieg die Zahl der Registerschiffe, deren bisher etwa 15 in zwei oder drei Jahren nach Südamerika segelten, auf einmal bis auf 170, und wuchs immerfort, bis im J. 1797 der Krieg zwischen England und Spanien ausbrach, welcher den Handel von Buenos Ayres plötzlich zu vernichten drohte. Selbstem hat er sich öfter wieder gehoben; doch ist er auch durch die neuesten Vorfälle sehr gestört worden. S. d. A. Buenos Ayres und den folgenden. — Buenos Ayres war anfangs eine bloße Ackerbau-Colonie; allein durch die Vereiniung der östlich und südlich von den Anden gelegenen peruanischen Landstriche (Pocho, Chongara, Porco, Ouyo, Chucuito, Lo Paz und Carangas) mit dem Vicekönigreiche Rio de la Plata, ist dieser Staat in den Besitz von reichen Ergruben gekommen. Man schätzte die jährliche Ausbeute für die Krone auf 2200 Mark Gold und 414,000 Mark Silber, ohne was durch den Schleichhandel nach Peru und Europa geführt wurde. In übrigen Producte und die Gegenstände des Handels s. u. d. Art. Buenos Ayres und Plata. Das Vicekönigreich wurde in fünf Gouvernements getheilt. 1) In dem Gouvernement Buenos Ayres liegt die Hauptstadt st. N. der nunmehrigen Republik der vereinigten Provinzen von Südamerika. Die Stadt hat 60,000 gebildete und wohlhabende Einwohner, von denen ein Recensent in den Wiener Jahrb. V. glaubt, daß sie so wenig als die Einwohner von Edinburgh, Paraguay, Venezuela, Margarita u. s. w. für die Freiheit reif seyn sollen; wahrscheinlich aus dem Grunde, nach welchem der Recensent die Pressfreiheit den deutschen Völkern abspricht. Die Stadt Montevideo, am östlichen Plataufer, mit dem besten Hafen an diesem Strome, hat gegen 20,000 Einw. und ist seit 1816 von den Portugiesen besetzt. (S. oben.) Santa Fe, am Einflusse des Salado in den Plata, ist der Stapelort des Handels nach Peru mit Paraguay, Ebre. Maldonado, am linken Plataufer, hat einen guten Hafen bei der Einfahrt in den Strom. Der nördlichste Handelspunkt am Plata ist Las Corrientes am Zusammenflusse des Parana und Paraguay. Die geschichtlich merkwürdige, zuerst von den Portugiesen 1672 angelegt, und von den Spaniern 1777 größtentheils zerstörte Colonie del Sacramento ist jetzt nur noch wegen ihres Hafens am östlichen Plataufer zu bemerken. Unter den Missions-Ländern ist Guaraní

am südlichen Ufer des Parana bekannt. Im Norden des Gouvernements wohnen die kriegerischen Abiponer, an der südlichen Gränze die Patagonier. 2) Im Gouvern. Los Charcas oder Potosi, das zuerst Pizarro 1538 colonisirte, liegt die Hauptst. Chuquisata, oder La Plata, mit 14,000 Einm., und das berühmte, im J. 1547 erbaute Potosi (s. d. Art.). Doch ist die Bevölkerung dieser Stadt von 160,000 E., die sie im Jahre 1611 hatte, in neuerer Zeit bis auf 30,000 gefallen. Noch liefern die 300 Gruben des 4360 Fuß hohen, kegelförmigen Berges Hatun Wotock, der 3 Meilen im Umfange hat, jährlich zwischen 5 und 600.000 Mark Silber. In der Nähe gibt es mehrere besuchte warme Heilquellen. Auf dem Gebirge nach Peru hin liegt Poreo mit 22,000 Einm.; der Rio Grande bewässert die fruchtbare und gut angebaute Provinz Cochabamba (Peru's Kornkammer) mit der Hptst. Ortopesa; am Marapeti liegt die schön gebaute Stadt La Paz mit 10,000 E., welche vorzüglich mit Paraguay-Thee handeln. Nahe am Titicaca-See bei Tiachanaco (17° 17' S. B.) stehn noch mehrere Pyramiden und in Stein gehauene colossale Figuren, welche älter seyn sollen als die Periode der Incas. Hier, an jenem See, sagt man, sey Manco Capac zuerst den Völkern erschienen; dabei hatten die Incas, seine Nachfolger, einen prächtigen Sonnen-Tempel auf einer Insel des Sees erbaut, zu dem die Peruaner wallfährten. Bei der Ankunft der Spanier aber rissen ihn die Priester ein, und warfen die Schätze desselben in den See. Hier steht auch noch die vom künften Inca erbaute Seilenbrücke über den 80 — 100 Ellen breiten Drain. Sie wird von starken Seilenträgen getragen, welche quer über den reißenden Strom gelegt sind. Der Inca führte seine Armee über die Brücke und befahl die stete Unterhaltung derselben; ein Gesetz, das auch die Spanier vollziehen lassen. Zu dem Vicekönigreiche Buenos Ayres gehörte noch bis zur Revolution der größtentheils wüste Landstrich Atacama, der westlich von den Anden, südlich von der peruvianischen Provinz Arica, und nördlich von der chilenischen Provinz Copiapo bis an das stille Meer sich erstreckt, und wegen seiner Fischereien wichtig ist. Er gehörte als eine besondere Provinz zu dem Gouvernement Los Charcas; unter den östlichen Provinzen derselben Statthalterschaft sind wichtig: Apolabamba, wegen der von Franciscanern angelegten Missions-Colonie; Santa Cruz de la Sierra und Chiquitos, wo die Jesuiten am Ende des 17. Jahrh. ihre Missionen so zweckmäßig einrichteten, daß sie noch fortbestehen; auch in der Provinz Moxos (Moxos) die nördlich von jenen, östlich an Brasilien und westlich an Peru anstößt, sind mehrere Missionen am Beni-Strome angelegt worden. Allein das wenig bekannte, gebirgigte Chafos-Land am Wilkomano versuchten die Jesuiten vergeblich zu colonisiren. Chafos und Moxos sind von wilden Nomaden-Stämmen bewohnt, die ihre Unabhängigkeit behaupten. — 3) Das Gouvernement Paraguay gränzt nördlich an den See Marapeti, nordwestlich an Chafos und Chiquitos, westlich an Tucuman, von welcher Provinz es der Paraguay-Fluß trennt. Östlich an Brasilien; und südlich wird es durch den Parana von den Guayra-Missionen in Buenos Ayres geschlossen. Die Hauptstadt Asuncion (24° 47' S. B.) gründete Juan de Salinas; doch wurde das Land erst von Trala obla Ila unterworfen. Die Eroberer behandelten die Eingebornen als Sklaven, bis die Jesuiten seit 1556 die väterlich milde Leitung derselben übernahmen. Das gewannen in kurzem ihre Liebe und Vertrauen in ch-

der Insurgenten aufs Neue das Uebergewicht. Morillo behauptete sich nur mit Mühe in den Küstenprovinzen, und der Vizekönig Samana in Neu-Granada war zu schwach, um der am Ende des J. 1818 unter Santander's Anführung aufs neue um sich greifenden Insurrection Einhalt thun zu können. Der kühne Mac Gregor hatte zu gleicher Zeit eine Landung unternommen und den 10. April Portobello übertrumpft; allein er unterließ die nöthige Vorsicht, wurde den 24. von den Spaniern überfallen, und konnte sich allein kaum mit der Flucht retten. Dagegen ward der Feldzug in Venezuela von Bolivar mit Erfolg eröffnet. Sein Heer bestand im Anfang des J. 1819 aus 5000 M. Fußvolk und 2500 M. Reiterei an regelmäßigen und kriegsgewöhnten Truppen, ohne die undisciplinirte berittene Landwehr aus den Klassen, und 4000 M. Engländer. Nach mehreren zum Theil sehr blutigen Treffen gelang es ihm, obgleich mit großem Verluste, über die Gebirge von Neu-Granada zu dringen, und sich mit den Insurgenten dieses Landes, welche unter Santander die Truppen des Vizekönigs Samana geschlagen hatten, zu vereinigen. Auch General Marino schlug den 10. Juni 1819 die königlichen Truppen in der Provinz Barcellona, und Gen. Urbaneta eroberte die Hauptstadt Barcellona. Seitdem sind die Republikaner bis Santa-Fé de Bogota vorgeedrungen, und Gen. Baer soll am 13. Aug. in diese Stadt eingerückt seyn. Dagegen mißlang der gleichzeitige Angriff von der Seeseite unter Brion am 5. Aug. auf Cumana. Morillo zieht sich jetzt abermals auf die Stadt Caraccas, Carthagena, Santa Maria, Rio de la Hacha und wenig andere Küstenplätze beschränkt. Da nun keine Wahrscheinlichkeit da ist, daß er von Europa aus Verstärkungen bekommen kann, so dürfte der Sieg der Republik Venezuela entschieden seyn, wenn die Generale derselben nach einem Plane den Krieg fortsetzen. Ihre innere Ausbildung hat einen festen und geordneten Gang erhalten. Schon am 20. Nov. 1818 erließ Bolivar in ihrem Namen zu Angostura ein Manifest, in welchem Venezuela seine Unabhängigkeit von Spanien und seine politische Selbstständigkeit, für die es seit dem 10. April 1810 gekämpft habe, feierlich kund machte und zugleich erklärte; daß die Republik nie wieder unter Spaniens Joch sich beugen, noch mit dieser Krone je anders als nach den Grundsätzen der völkerrechtlichen Gleichheit unterhandeln wolle. Hierauf ward den 23. Febr. 1819 der Congress von Venezuela, in welchem bereits fünf Deputirte aus Neu-Granada saßen, in Angostura förmlich eröffnet. Bolivar, der bisherige oberste Director, wurde zum Präsidenten, und Gen. A. J. M.) zum Vizepräsidenten erwählt. Der Bürger Morcio ist Präsident der Repräsentanten-Kammer, und Manuel Palacio, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Bolivar hat hierauf dem Congress einen nach dem Muster der britischen Constitution entworfenen Verfassungsplan vorgelegt. Diese Verfassung, welche Religions- und Pressfreiheit und das Palladium der öffentlichen Rechte, Erbschwestern Gerichte, umfaßt, ward von dem Congress im Sommer 1819 vollendet, und durch die ganze Republik gesetzlich kund gemacht. Gegenwärtig ist der Congress hauptsächlich mit der Vereinigung Neu-Granada's und Venezuela's zu Einer Republik beschäftigt. —

11. Die Republik der vereinigten Provinzen von Südamerika, pag. 559. † Die Republik nahm den Namen der vereinigten Provinzen von Südamerika an und setzte den 3. Dec. 1817 ein Reglamente provisorio fest, das ab

Constitution bis zur endlichen Bestimmung der Verfassung gelten sollte. Der nach dieser Form gewählte souveräne Congress eröffnete seine Sitzungen den 25. Februar 1816, wo der oberste Director, D. Martín Pueyrredon, den Deputirten dringend empfahl, den bisherigen provisorischen Zustand aufzuheben und die Constitution zu vollenden. „Die Lage des jungen Freistaats erheischt,“ sagte Pueyrredon, „daß mein Nachfolger mehr militärische Kenntnisse habe, als ich.“ So werde dann von meinem schwierigen Posten steigen und der Nation zeigen, daß es leichter ist, zu gehorchen als zu befehlen.“ Nun wurde den 25. Mai 1819 die neue Constitution, ganz der nordamerikanischen ähnlich, publicirt, und an Pueyrredons Stelle, der nicht wieder zum Ober-Director ernannt seyn wollte, trat der General Rondeau. Um gegen die große Armada, welche in Cadix (Spanien) ausgerüstet wurde, Vertheidigungsanstalten zu treffen, wurden nicht nur Waffenstillstand und Verträge mit Paraguay und mit dem Heersführer der Banda-Oriental, Artigas, geschlossen, sondern auch General San Martín von seiner Expedition gegen Peru abberufen. Die conföderirte Republik der vereinigten Prov. d. S. Amer. besteht gegenwärtig aus folgenden 6 Provinzen: Buenos Ayres, Mendoza, Tucumán, Cordoba, Salta und Corrientes. Sie sind die am meisten bevölkerten und enthalten fast $\frac{1}{2}$ der Gesamt-Bevölkerung des ehemaligen Vizekönigreichs. Zu dem Generalcongress sollen je 15,000 Wähler einen Deputirten wählen. Die Staatseinkünfte bestehen meistens in Zöllen und belaufen sich auf 3 Millionen Piaster jährlich. Das Heer ist 30,000 Mann stark, darunter 12,148 M. Linientruppen; der Rest besteht aus 7041 Elcoros oder Gauchos (eine Art Kosaken) oder bewaffnete und berittene Hirten, und 10,573 Milizen oder Nationalgardien. Die Marine besteht fast nur aus Corsaren, welche aber den spanischen Handel auf allen Meeren von Lima bis Cadix beunruhigen. Unter allen Städten hat Buenos Ayres die größten Anstrengungen gemacht, um Truppen und Geld herbeizuschaffen. Sie übt daher in den Regierungsangelegenheiten einen überwiegenden Einfluß aus. Dieß war die Ursache, daß endlich der Federalismus in der Verfassung oblag. Diese beruht auf persönlicher Freiheit und Gleichheit, auf dem Wahlrechte, auf der Toleranz und auf der Pressfreiheit. Es gibt in der Republik keinen Adel und keine mächtige Geistlichkeit. Die Pfarrer müssen die patriotischen Schriften, welche ihnen die Regierung zuschickt, von den Kanzeln ablesen. Auch läßt die Regierung die politischen Schriften der Nordamerikaner übersetzen, um den Geist der Mitbürger Franklin's in das empfängliche Gemüth der Wilder am Plata zu verpflanzen. Für die öffentliche Erziehung sind gute Anstalten errichtet und es gibt in der Hauptstadt wenig Knaben, die nicht lesen und schreiben könnten. — Ueb. die Gesch. und den statistischen Zustand dieser Republik. vergl. The Reports on the present state of the United Provinces of South America, drawn up by Mess. Rodney and Graham (Neue Amer. Commissare in Buenos Ayres) with Documents and Notes, Lond. 1819. und die Constitution Spaniens von den Cortes gegeben, nebst den Constitut. Südamerika's. Mit historischen Einleitungen. Leipz. 1820. — III. Die militärische Republik des Oberfeldherrn Artigas begreift die Provinzen Banda-Oriental und Entre Ríos, eine mit Weidplätzen bedeckte Fläche, welche sich östlich vom Plata, 600 Meilen vom N. nach S. und 500 Meilen breit erstreckt.

General San Martín von Buenos-Ayres die zerstreuten Insurgenten in Mendoza in Ofschill, und nachdem er von Buenos-Ayres eine Verstärkung von 2000 Mann an sich gezogen hatte, unternahm er den berühmten Marsch über die Anden (s. Martin San), und lieferte den Spaniern das berühmte Treffen bei Chacabuco (den 12. Febr. 1817), wo er sie aufs Haupt schlug und ihren General Morales gefangen nahm. Dieses Ereigniß kann als die Wiedergeburt von Chile angesehen werden. Die Carreras verloren nun alles Ansehen. Auch San Martín erklärte sich für die Partei der Lorrains, weil er bei dieser am meisten Talente, Kraft und Einheit bemerkte. Er unterstützte die Meinung seines Freundes O'Higgins's, daß in den Zeiten der Gefahr die Regierung mit Einheit und Stärke ausgerüstet seyn müsse, um das Vaterland zu retten; dann erst sey es Zeit, an die Aufstellung einer republikanischen Verfassung zu denken. Die Congresse hatten Mexico und Venezuela zu Grunde gerichtet. O'Higgins wurde darauf von dem Congresse als Oberdirector an die Spitze gestellt. Zwei Brüder Carrera, die eine Gegenrevolution im demokratischen Sinne zu betreiben suchten, wurden verurtheilt und entflohen *). Indes behaupteten sich die Royalisten noch zu Talcahuano. Von hier aus unternahm der span. General Osorio im März 1818 einen neuen Angriff auf Chile. In dieser Gefahr brachten die Bürger der Hauptstadt Santiago dem Staate ihr ganzes Silberzeug dar, und erklärten (d. 5. März 1818), daß dessen Stelle nicht eher ersetzt werden sollte, als bis das Vaterland gerettet sey. Das Andenken an diese patriotische That wurde durch eine Inschrift an den Säulen beim Eingange in die Stadt verewigt, wo es heißt: „Fremder, der du dieses Land betriffst, Nationen des Erdkreises, entscheide, ob ein solch Volk unterjocht werden kann!“ — Osorio ward von San Martín in eine Ebene gelockt. Hier gelang es dem spanischen Feldherrn zwar, das Heer von Chile, bei dem sich San Martín nicht befand, des Nachts zu überfallen, es gänzlich zu zerstreuen und das Geschütz zu erobern. Allein San Martín zog schnell alle Reserven zusammen, und erfocht in der Ebene von Maipo; den 5. Apr. 1818, einen entscheidenden Sieg, der die zweite Befreiung von Chile zur Folge hatte **). Denn nach einer zweiten Niederlage bei S. Jé haben die königl. Truppen im Januar 1819 Chile gänzlich geräumt, und sich in das Land der Araucanen zurückgezogen. Hierauf rückte sich Chile zu einem Angriffe auf Peru. Zwar schickte Spanien eine Expedition von etwa 1200 Mann aus Cadix nach Lima; allein die Mannschaft der Maria Isabella empöhrte sich, führte das Schiff nach Buenos-Ayres und trat zu den Insurgenten über. Die Officiere wurden von der Republik nach Lima geschickt. Um dieselbe Zeit segelte Lord Cochrane mit einem Linienschiffe von England nach Südamerika und trat als Admiral in die Dienste der Republik Chile, welche ihm im April 1819 eine Flotte von 9 Kriegsschiffen, von 60 bis 61 Kanonen, übergab. Er ging darauf mit 4 Fregatten von Val-

*) Ein dritter Carrera rückte sich nach Buenos-Ayres und führte nach Nordamerika. Kesselbliden hatten im Jahre 1818 die Provinz Guano von Buenos-Ayres laubziehen und sich der Regierung daselbst bemächtigen wollen. Der Gouverneur von Guano, Elizaga, ließ sie daher nach einem öffentlichen Prozesse und öffentlicher gesprochenen Urtheile hängen.

**) Von den gefangenen spanischen Officieren wurden den 5. Februar 1819 der General Osorio und 39 Officiere auf Befehl des Gouverneurs von San Luis hingerichtet, weil sie einen Aufstand unternommen hatten, um sich des Landes zu bemächtigen.

paraiso unter Segel, setzte die ganze Küste von Peru in Bloßstand, und sperrte Callao, den Hafen von Lima. Zugleich marschirte San Martin zu Lande nach Peru. Allein er wurde mit einem Theile des Heeres abgerufen zur Vertheidigung von Buenos Ayres gegen die große Armada, die aus Cadix im Sept. 1819 auslaufen sollte, (was bekanntlich durch die Insurrection der Truppen und dann durch das gelbe Fieber verhindert wurde). Lord Cochrane's Angriff auf Callao mißlang; dagegen erbeutete er eine reiche spanische Handelsflotte in einem andern Hafen von Peru. — Der Sitz der Regierung von Chile ist Santiago. — VI. Auch im Vicekönigreiche Peru ist der Wunsch nach Unabhängigkeit, mit Ausnahme der Hauptstadt Lima, reg geworden. Hier stand in der Provinz Arequipa, 1815 der Priester Aguirre als Obergeneral an der Spitze der Insurgenten; allein er wurde im April 1816 gefangen und nebst 12 andern Häuptern hingerichtet; sein Anhang aber zerstreut. — VII. In Mexico, eigentlich Neuspanien, s. Pag. 559. III. † Zu Mexica's Unglücke trug vorzüglich die vom Vicekönig Apodaca erklärte allgemeine Amnestie bei, welche von den meisten Häuptern der einzelnen Provinzen angenommen wurde. Der einzige Vater Torres setzte den Kampf fort, und erhielt einige Vortheile im J. 1818. Allein es ist ihm bis jetzt nicht gelungen, den Congress und die Republik von Mexico wieder herzustellen. Dagegen hat sich die mexikanische Provinz Texas, nachdem hier das von ausgewanderten Franzosen errichtete Champ d'Aspie von den Spaniern zerstört worden war, den 23. Juni 1819 für unabhängig erklärt. Hier steht General Long an der Spitze der Insurrection. Sollte ein Krieg zwischen den vereinigten Staaten von Nordamerika und Spanien ausbrechen, so würde dies auch für Mexico große Folgen haben. — Der Schade, den die unter der Flagge der südamerikanischen Insurgenten auf allen Meeren zwischen Europa und Amerika kreuzenden Capers, oft auch bloße Seeräuber, dem spanischen Handel und andern Nationen zugefügt haben, bewog die britische Regierung im J. 1819, eine Flotte nach Südamerika zu schicken, deren Bestimmung noch unbekannt ist. Das Seeräuberneß aber, die von den mexikanischen Insurgenten unter dem Commande Murray besetzte floridanische Insel Amelia, wurde schon im Dec. 1817 von den vereinigten Staaten in Besitz genommen. Seitdem ist das spanische Florida selbst in Gefahr, eine Provinz der vereinigten Staaten zu werden. Spanien hat neuerlich den wegen Abtretung der Floridas geschlossenen Vertrag nicht genehmigt, und 3000 M. von Cadix unter dem General Cagigal nach der Havannah geschickt, der daselbst Ende Aug. 1819 angekommen ist, und als Generalcapitän sowohl die drohende Insurrection auf Cuba unterdrücken, als auch die Floridas behaupten soll. — Bis jetzt hat keine fremde Macht die Unabhängigkeit der spanischen Amerikaner anerkannt. Der Prinz-Regent hat sogar im Nov. 1817 allen britischen Unterthanen verboten, Dienste bei den Insurgenten zu nehmen, und im Quart. Rev. Nr. 24 (Lond. 1817, Nov.) sind die Gründe entwickelt, welche der britischen Politik jede Verbindung mit den neuen Republiken verbieten. Die britische Regierung soll sogar dem König Ferdinand VII. den Besitz seiner Colonien (freilich unter vorausgesetzter Ausübung nach billigen Grundsätzen unter britischer Vermittlung) garantirt und dafür die Abtretung einer Provinz — entweder Cuba oder die Floridas — versprochen erhalten haben. Von den vereinigten Staaten sind Commissäre und Handels Agenten

sowohl nach Buenos-Ayres und Santiago, als nach Angostura geschickt worden; denn schon jetzt hat sich für die Britten und für die Nordamerikaner in dem span. Amerika ein neuer großer Weltmarkt eröffnet. Die Schranken, in welchen Spanien den Handel Amerika's eingezwängt hielt, sind durchbrochen und können nicht wieder aufgerichtet werden. Indes darf man nicht erwarten, daß Südamerika den Rang in der Weltgeschichte sobald einnehmen wird, den Nordamerika schon jetzt behauptet. Die spanischen Länder sind durch ungeheure Gebirge, schroffe Abgründe und Meere von einander getrennt; das Volk ist in Kasten gespalten, wenig zahlreich, bigot, größtentheils unwissend und roh, und nicht weniger als zur Ordnung erzogen, wie Nordamerika's Bürger waren. Hier entschied eine Revolution Alles; dort müssen mehrere durch Kämpfe werden, die auch im glücklichsten Ausgange nicht Alles entscheiden. Gleichwohl ergiebt nichts so schnell die Völker zur Cultivirtheit als die Freiheit. — Außer Neuspanien sind gegenwärtig dem Mutterlande noch unterworfen Guatimala, Peru, ein Theil von Mexicana, Havanna, Portorico und St. Domingo. Die Menge reicher Capitalisten und Sklavenbesitzer macht hier die Mehrzahl jedem Aufstande abgeneigt; allein die Macht des Monopolsystems und die der Inquisition sind vernichtet, und der Gewalt der liberalen Ideen, welche überall gewirkt haben, wird auf die Länge nichts widerstehen. Ueber die Gesch. der südamerik. Revolution vergl. man das *Exposé to the Prince Regent of England by Mr. W. Walton* (London 1816); die Artikel von Blanks White im *Journal El Español*; die *Historia de la Revolucion de Mexico, por el Dr. D. José Guerra*; die *Historical Sketch of the Revolution of the United Provinces of South-America, written by Dr. Gregorio Funes, and appended to his History of Buenos Ayres, Paraguay and Tucuman*; ferner des Repräsentanten Clay treffliche Rede im Congresse zu Washington 1818 (s. v. Journ. Amerika, Oct. 1818, No. 35 fgg.) und die *Outline of the Revolution in Spanish America, by a South-American*, der bei vielen Ereignissen Augenzeuge war, London 1817. Eine interessante Vergleichung des nordamerikanischen Freiheitskampfes mit England und des südamerikanischen mit Spanien findet man im *Quart. Review XXXIV. Lond. Nov. 1817 S. 330 fgg.* De Pradt in f. Schrift: *L'Europe après le congrès d'Alcala-Chapelle*, stellt die Meinung auf, Amerika sey für Spanien verloren — was jedoch nur von dem spanischen Handelsmonopol schon jetzt behauptet werden kann — Frankreich müsse daher seine Colonien daselbst aufgeben, und die Sache der Independenten unterstützen, um, mit ihnen verbunden, die brittische Seemacht zu stürzen; indem es Amerika's Handel an sich ziehe. Dieser Gedanke ist nicht ausführbar, weil Nordamerika und England, nebst Brasilien schon factisch den Besitz des spanisch-amerikanischen Handels unter sich getheilt haben; Frankreichs Colonien aber, nach einem liberalen System regiert, die Cultur in Westindien und in Surinam's Wildnissen schneller bei sich aufnehmen und weiter verbreiten können, als wenn sie jetzt in den Zustand der Anarchie, unter wilden Regern gerathen. Es wäre ein Unglück für Europa, wenn es alle Colonien verlor; allein es wird sie behalten, wenn es an Spaniens Beispiel lernt, wie es sie nicht regieren soll.

Süden, s. Mittagspunkt.

Südpol, s. Pol.

* Südsee, das stille Meer, der große Ocean, ist der größte Ocean, und hat zu Gränzen gegen Westen die Ostküsten von Asien, gegen Osten die Westküsten von Amerika. Gegen Norden verengt es sich allmählig zwischen Asien und Amerika bis zur Straße Anian, durch welche es mit dem nördlichen Eismeere zusammenhängt. Gegen Süden fließt es seiner ganzen Länge nach an das südliche Eismeer. Außer einigen asiatischen und amerikanischen Inselgruppen enthält es den ganzen fünften Welttheil Australien. Man theilt es in drei Meere, nämlich 1) in die Nordsee, bis zum Wendekreise des Krebses, folglich in der nördlichen gemäßigten Zone, mit veränderlichen Winden, doch vorherrschendem Westwinde; Theile desselben sind der nordliche Archipelagus, das oboiskische oder tungusische Meer, das japanische Meer und der Meerbusen von Korea; 2) in die Mittelfee, oder das eigentliche stille Meer, zwischen den beiden Wendekreisen, folglich in der heißen Zone, mit Ostpassat-Winden, enthält die schönsten und größten Inselgruppen Australiens und im Osten den californischen Meerbusen und den Meerbusen von Panama; 3) in die eigentliche Südsee, vom Wendekreise des Steinbocks bis zum südlichen Eismeere, hat wieder veränderliche Winde, unter welchen die Westwinde vorherrschen, und enthält nur wenige Inseln.

Suffeten, s. Carthago.

Suggestivfragen heißen in der Rechtssprache solche Fragen des Richters an den Inquisiten, welche schon Bestimmungen angeben, die sich erst aus der Antwort hätten ergeben sollen. Sie können nach den Umständen zweckmäßig oder unzweckmäßig seyn.

Suidas, ein griechischer Grammatiker, der nach Einigen im 11. Jahrh. unter der Regierung des Kaisers Alexius Comnenus, nach Andern noch vor dem 10. Jahrh. blühte. Er schrieb ein historisches und geographisches Wörterbuch, das, obwohl nicht durchaus genau, doch von größter Wichtigkeit ist, da es vieles enthält, was man andernwärts vergebens suchen würde. Die beste Ausgabe ist von Krüger, Cantabr. 1705, 2 B. Fol.

Sulkowski. Dieses gräfliche polnische Geschlecht theilt sich in zwei Linien. Die ältere führt den gräflichen Titel; die jüngere wurde 1752 mit der reichsfürstlichen Würde beliehen, und besitzt Güter in Polen und Schlesien. Sie theilt sich in zwei Aeste: Schlesischer Ast: Fürst Johann Nepomuk, Herz. zu Wielicz. war poln. Oberster in kais. franz. Diensten, besitzt das Fürstenth. Wielicz. im österreichischen Oberschlesien, mit 9500 Einw., und resid. zu Wielicz., einer Manufacturstadt von 4300 Einw. 2) Polnischer Ast: Fürst Anton Paul, Graf zu Lissa, resid. zu Reichen (Ridzin) im Königl. Polen, und ist polnischer Gen. Lieut. in russ. Diensten. Dem fürstl. Hause gehören, außer der Ordination Ridzin und der Herrsch. Zuschuss in Posen, noch andre polnische Güter und das Incolue oder Bürgerrecht in Niederösterreich. Ein Pole, Namens Joseph Sulkowski, geb. 1774, ein Böbling und Verwandter des Fürsten August Sulkowski, Monarchen von Posen, zeichnete sich als franz. Freiwilliger, General und erster Adjutant Buonaparte's aus. Er hatte 1792 unter Sabella gegen die Russen, dann in Frankreich bei der Armee der Vallen gedient, wo er die Schanzen des Georgen-Forts bei Mainz nahm. Er wurde damals Buonaparte's Adjutant und beauftragt auch nach Aegypten, wo er in mehreren Treffen verwundet, und zuhinter-

kaum gesehen, bei dem Aufstande von Cairo, als er sich durch seinen Eifer und seine Menschenliebe zu weit hinreissen ließ, getödtet wurde. Buonaparte gab seinem Fort von Cairo den Namen Sulkowski.

Sumach, ein Pflanzengeschlecht der dritten Ordnung, der fünften Classe. Der virginische Sumach wird zum Schwarzfärben, der Firnissumach (auch nordamerikanischer Efsabaum genannt), der in Japan und Nordamerika wächst, zur Firnisbereitung gebraucht.

Summa wird in der Arithmetik jeder Erfolg einer Addition genannt; es ist daher die Summe allen addirten Theilen gleich.

Stimmenformel ist die Formel, welche ausdrückt, wie die Summe aller Zahlen einer geometrischen oder arithmetischen Reihe ohne weitläufige Addition gefunden wird. In arithmetischen Reihen ist die Summe aller Glieder gleich der Summe des ersten und letzten Gliedes multiplicirt mit der halben Zahl der Glieder. Ist die Zahl der Glieder ungleich, so läßt man das erste oder letzte Glied weg und addirt dies nachher besonders hinzu. In geometrischen Reihen ist die Summe aller Glieder gleich dem letzten Gliede, multiplicirt mit 2, minus das erste Glied. Also:

$$2 + 4 + 6 + 8 + 10 + 12 + 14 + 16 + 18 + 20 = 110.$$

$$2 + 4 + 8 + 16 + 32 + 64 + 128 + 256 + 512 = 1022.$$

Sumpf, ziemlich gleichbedeutend mit Morast, Moor, Bruch oder Gebrüche, bezeichnet einen Ort, der weder für Schiffe noch Rähnefahrbar, noch für Menschen oder Fuhrwerk gangbar ist, also einen Ort, wo die Erde so mit Wasser vermischt ist, daß daraus eine schlammichte Oberfläche entsteht. Die Physik versteht unter Sumpf jedes Gewässer, das keinen sichtbaren Abfluß hat, und zählt folglich alle Landseen hieher, von denen keine Flüsse ausgehen.

Sumpfluft, ein eignes Gas, welches sich bei der Fäulniß animalischer und vegetabilischer Stoffe, mithin vornehmlich auch in Sümpfen entwickelt und von dem Wasserstoffgas (s. Gas) durch nichts als durch das größere specifische Gewicht und einen größern oder geringern Zusatz von Kohlenstoff verschieden ist.

+ **Sundische Inseln**. Zu den kleinern gehören: Bali oder Klein-Java, Lombok, Flores, Sumbawa, Timor, Sandelholz und andere, wovon einige über fünfzig Meilen lang sind.

Superaurilia, ein bei den Römern nach geendigtem Census gewöhnliches Sühnopfer, welches aus einem Schweine, einem Schaf und einem Kinde bestand, daher der Name. Alle diese Thiere waren männlichen Geschlechts, um den männlichen Muth des römischen Volks zu bezeichnen.

Superlativ, s. Nomen.

Surate, eine Stadt im brittischen Hindostan, etwas nordwärts von Bombay, am Flusse Tappce. Sie zählt über 600,000 Einw. von allerlei Nationen und ist wegen ihres Handels und ihrer Manufakturen, welche Seidenzeug, Krolat, gedruckte Leinwand, Gold, und Silberwaaren, feine Holz- und Perlmuttorschalen liefern, von Wichtigkeit. Sie ist der Sitz eines von den Britten pensionirten Nabobs.

Surf, nennen die indischen Schiffer eine besondere Art von Schäumen des Meeres in Gestalt aufgetürmter Wellen. Zuweilen

Bildet der Surf nur eine einzige Welle längs des Ufers, zuweilen mehrere auf eine Stunde in die See hinein. Der Surf fängt jedesmal in einiger Entfernung von dem Orte an zu entstehen, an dem das Wasser sich bricht, vergrößert sich dann, indem er dem Ufer näher rückt, hängt oft 15 bis 20 Fuß hoch über demselben, und stürzt fast senkrecht in sich selbst mit einem Geräusch zusammen, das man bei stiller Nacht mehrere Stunden weit hören kann. Das Wasser schaum, wenn sich der Surf erhebt, gegen das Ufer getrieben zu werden. Die Bewegung erstreckt sich bloß auf das Innere des Wassers und läßt sich mit der vergleichen, die ein angeknüpft und nicht scharf gezogenes Seil, das am andern Ende gefaßt, und im Kreise verschleudert wird, bekommt.

Süßerde, der deutsche Name der Glycinerde, welche sich im Beryll, Smaragd und Euclase findet und ihren Namen darum erhielt, weil sie mit Säuren süße Salze bildet.

Süßholz, ein vegetabilisches Material von medicinischem Gebrauche, eigentlich die Wurzel eines Pflanzengeschlechts, welches vier Gattungen begreift und zur vierten Ordnung der siebenten Classe gehört. Aus dem Süßholze werden der bekannte Lakrikenast, die Kallise, die Süßholzstangen oder Hußstangen u. s. w. bereitet.

Synodischer Monat, s. Monat. +

Syenit, s. Granit.

Synekdoche, die Vertauschung, eine Sprachfigur, vermöge welcher bald ein Theil für das Ganze oder umgekehrt das Ganze statt eines Theils, bald die Einheit für die Mehrheit, bald der Stoff, woraus etwas besteht, für das daraus bestehende Wesen oder Ding genannt wird.

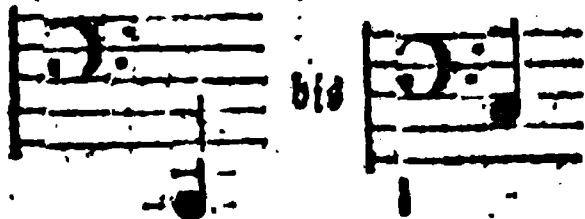
Synkratie bedeutet diejenige Art von Staatsverfassung, wo das Volk durch selbstermählte Mittelspersonen an der Ausübung der höchsten Gewalt, besonders desjenigen Zweiges derselben, welcher die Gesetzgebung und Besteuerung betrifft, einen gewissen Antheil nimmt, also in sofern sich selbst oder den Staat mitregiert. Da jene Mittelspersonen die Stelle des Volks vertreten oder es vor dem Regenten repräsentiren, so heißt eine synkratische Staatsverfassung auch eine stellvertretende oder repräsentative. (S. den Art. Volksvertreter). Der Synkratie steht entgegen die Autokratie, wo die Person, welche die höchste Gewalt im Staate darstellt, sie auch ganz allein, ohne irgend einen Theilnehmer des Volks, ausübt. (S. den Art. Autokratie). Denn die von dem Autokraten aus dem Volke gewählten Beamten vertreten nicht die Stelle des Volks, sondern sind bloße Organe der höchsten Gewalt selbst oder Stellvertreter des Regenten, weil dieser nicht überall selbst gegenwärtig seyn und unmittelbar wirken kann. Daher sind auch in einer synkratischen Verfassung die öffentlichen Beamten, welche die Stelle des Regenten in der Ausübung der höchsten Gewalt vertreten, nicht geeignet, zugleich die Stelle des Volks zu vertreten. Der Regent würde dadurch einen solchen Einfluß in der Versammlung der Volksvertreter auf die von ihr zu fassenden Beschlüsse gewinnen, daß die angebliche Synkratie nur eine verdeckte Autokratie wäre. Die Synkratie verträgt sich also wohl mit der Monarchie (wie in England und Frankreich) aber nicht mit der Autokratie (wie in Rußland und Dänemark). Doch setzt das Daseyn einer synkratischen Verfassung schon ein gebildetes und mündiges Volk voraus. Ein solches Volk aber strebt auch nothwendig nach einer solchen Verfassung als der ihm allein angemessenen.

Systeme hießen im Alterthum vornemlich zwei gefährliche Untertanen an der nordafrikanischen Küste, jetzt Golsa di Sidra und Golsa di Capos. Die eine wurde die größere, die andere die kleinere Syre genannt. Das Wort Syre bezeichnet im Griechischen, (von $\sigma\upsilon\rho\alpha$, ich ziehe) einen Strudel.

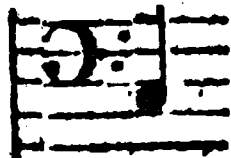
T.

T, der zwanzigste Buchstabe des deutschen ABC, welcher stark ausgesprochen wird, und dadurch von dem sanftern D unterschieden ist.

*Tabulatur (fälschlich Tablatur), ist ein Kunstausdruck, welcher vorzüglich ehemals in der ausübenden Tonkunst gebraucht wurde, und den Inbegriff aller musikalischen Schriftzeichen bedeutete, deren man sich bei Aufsehung eines Tonstücks bediente. Die Hauptzeichen bestanden ehemals in Buchstaben, Ziffern, und den die Octava, in welcher ein Ton genommen werden sollte, bezeichnenden Zeichen. Die übrigen zur Bezeichnung der Pausen und des Notenwerths erforderlichen Zeichen findet man in Walthevs-musikalischem Lexikon, Tab. XXI. Dieser musikalischen Schrift durch Buchstaben bediente man sich bis zum 11ten Jahrhundert, in welchem die eigentliche Notenschrift aufkam. (S. d. Art. Noten.) Da letztere eine italienische Erfindung war, so wurde sie im Gegensatz der ersteren die italientische Tabulatur genannt. Doch ist dieser Name bald verschwunden und man nennt jetzt die erstere, d. i. die alte musikalische Schrift durch Buchstaben Tabulatur, oder deutsche Tabulatur. Aus derselben schreiben sich einige noch jetzt übliche Namen und Zeichen her, durch welche man die Octave bestimmt, welcher ein Ton angehört. Man theilte nämlich ehemals die Töne in Octaven ein, jede von c bis h heraufwärts gerechnet, und unterschied 1) die unterste Octave (auch die große genannt) reichend von



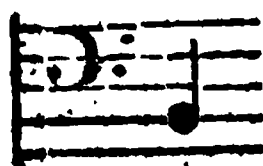
bis



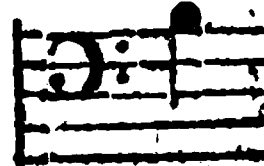
Die in derselben liegenden Töne

wurden und werden auch noch hie und da mit großen Buchstaben bezeichnet, C D E &c. 2) die heraufwärts folgende Octave, auch die unger-

strichene genannt, deren Anfang

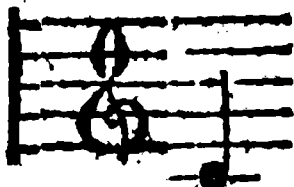


bis

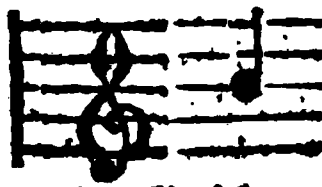


ist, und deren Töne durch kleine Buchstaben angedeutet werden z. B. c, d, e, &c. 3) Die dann aufwärts folgende eingestrichene Oc-

tave, von



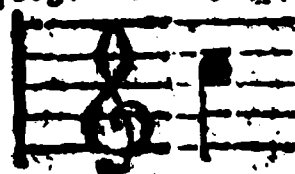
bis



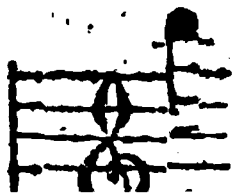
deren Bezeichnung

durch kleine Buchstaben mit einem Striche auf folgende Weise

geschieht c d e f &c. 4) die zweigestrichene von



bis

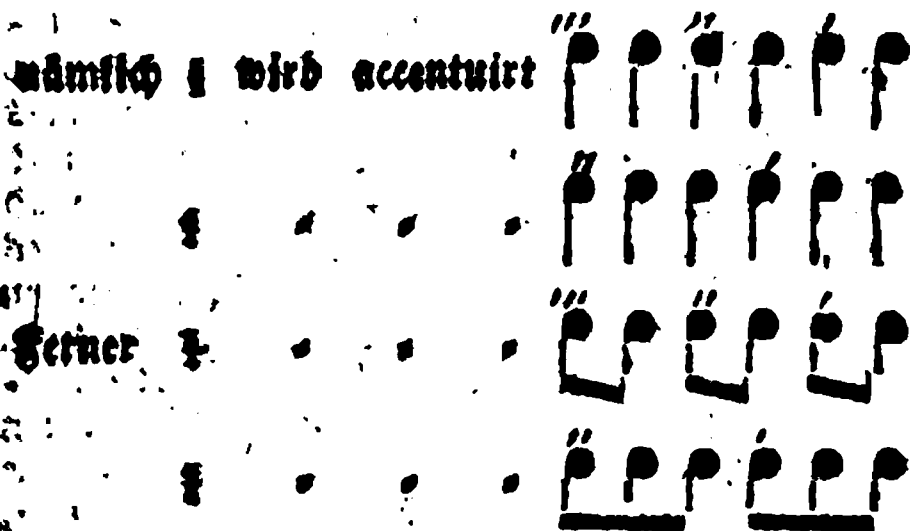


bezeichnet durch c d e &c. Und so bezeichnet man

auch einen höheren Umfang der Töne heraufwärts durch die Benennung dreigestrichen und viergestrichen (welches jetzt besonders bei unsern Pianofortes vorkommt, deren Höhe sehr groß ist). Hierbei ist noch zu bemerken, daß alle unter der großen Octave liegenden Töne Contrabass genannt wurden. — Eine andere Bedeutung des Ausdruckes Tabulatur siehe man in dem Art. Meister sänger. In der Malerei versteht man sonst auch die Decken- und Wandmalerei darunter. T.

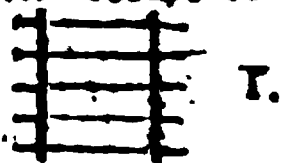
* Tact bedeutet vorzüglich in der Musik 1) das Maß, nach welchem man eine Reihe von Klängen, als gefüllende Größen, gleichförmig abtheilt; dann diese Abtheilung selbst, besonders wenn sie genau ist (wie wenn man sagt, ein Sänger oder Spieler habe keinen Tact); ferner 2) die Abschnitte, welche durch diese gleichmäßige Abtheilung auf einander folgender Klänge entstehen, und das gleichmäßige Verhältniß, in welches sie dadurch zu einander treten, die Noten eines Tactes und oft auch die ganze Tactnote; endlich 3) eine gleichmäßige (nach einem bestimmten Maße eintheilende) Bewegung überhaupt, wie sie auch beim Gehen und Tanzen vorkommt. Denn die Verschiedenheit der Klänge in Hinsicht ihrer Höhe und Tiefe (Töne) bestimmt den Tact so wenig, daß Tact auch ohne diese stattfinden kann; aber nicht ohne Verschiedenheit der Zeitdauer und des Accentus. (S. Rhythmus). Der Grund des Tactes liegt darin, daß wir ohne denselben eine Reihe von Bewegungen und Tönen nicht als Ganzes auffassen würden. Um dieses zu können, müssen uns die aufeinanderfolgenden Klänge und Rhythmen als Theile gleichförmig wiederkehrender Abschnitte erscheinen — denn in dieser gleichförmigen Wiederkehr erkennen wir eben die Einheit des Mannichfaltigen in der Zeitfolge (S. t. der Rhythmus), und es ist daher der Tact für Bewegungen und Töne dasselbe, was die Symmetrie und ihre Verhältnisse für die räumliche Figur. Durch den Tact theilen wir den Rhythmus in Glieder und nehmen beim Fortschreiten der Bewegungen und Klänge gleichförmige Zeittheile wahr, indem jene Abtheilungen nicht nur überhaupt gleiche Zeitdauer haben, sondern sich auch in Hinsicht ihrer Zeitglieder entsprechen. Im Gegentheil würde die Empfindung des gleichmäßigen Fortschreitens aufgehoben werden, wenn z. B. Dreiviertelact und Viertelact immer vermischt hinter einander vernommen würden, in welchem Falle zwar beide so vorgetragen werden könnten, daß einer eben so viel Zeit als der andere erfüllte, aber beide sich in der Zahl der Rhythmen oder Zeittheile widersprächen. Es ist also der Tact ein Gleichmaß auf einanderfolgender Zeittheile, eine Zeitabtheilung in der fortschreitenden Bewegung, durch welche das Aufeinanderfolgende in gleich lang dauernde und gleich gemessene Glieder zerfällt. Dieses Gleichmaß wirkt zugleich angenehm auf das Gehör, wie das symmetrische Verhältniß der Körner auf das Auge, und hat nach der Verschiedenheit seine Glieder wiederum eine verschiedene Bedeutung. Denn der Tact ist verschieden nach der Gleichheit oder Ungleichheit seiner Glieder im Sinne der Zeit, welche sie ausfüllen, so daß man den gleichen Tact denjenigen nennt, welcher aus gleichen Gliedern besteht; dessen Theile also gleiche Zeiten ausfüllen (auch gerade Tact, weil seine Glieder eine gerade Zahl bilden), ungleichen oder ungeraden Tact denjenigen, welcher aus ungleichen Zeittheilen besteht. Dieses sind die zwei Tactarten, unter welche alle übrigen gehören. Der Unterschied der leichtern und schwerern der schnellern und langsamern Bewegung wirkt zur Entdeckung der untergeordneten Tactarten. Der gleiche Tact nun ist der Viertelact.

oder ganze Tact (bezeichnet C oder 2), den man sonst in einen großen und kleinen einteilte. Der Zweiviertelact 2 unterscheidet sich von ihm nur durch die größere Schnelligkeit seiner Bewegung, und ist nach Apeis Ausdruck derselbe, nur im verkürzten Maßstabe; noch schneller und leichter ist der nicht sehr gebräuchliche Zweypachtact 2, so wie dagegen der Zweihviertel- oder Allahrevectact (bezeichnet 4 oder C) nur schwerer und länger vorgetragen wird, als der Zweiviertelact, und daher höchstens Achtel als die kürzesten Noten duldet. Die gerade Tactart kann nicht mehr als vier gleiche Theile haben, weil mehrere sich nicht würden zählend wahrnehmen lassen, mithin der Grund des Tactes, die abtheilende Verschiedenheit, durch dieselben sich verlieren würde und alle mehr erhaltende Tactarten durch Unterabtheilungen in einfache aufgelöst worden. Der ungleiche oder ungerade Tact, welcher mehr Mannichfaltigkeit verstatet als der gleiche, kommt zurück auf den Dreiviertelact (3). Durch schnellere Bewegung der Zeittheile desselben entsteht der Dreiachtact 3 im schweren Vortrage der 4 Tact. Durch Vermehrung der Dreizahl entsteht der schwere 4, 4 und der leichte 4, 4, 4 und der 4 Tact, als die übrigen ungleichen Tactarten. Letztere beiden sind schon seltener üblich. Ueber 12 ungleiche Theile hinaus würde ebenfalls keine vernünftliche Unterscheidung möglich, mithin der Tact nicht mehr faßlich und gänzlich ermüdend seyn. Andere ungleiche Zahlen aber, 3, 5 und 7 bilden keine bestehenden Tactarten, da sie nach Apeil keine reinen, sondern aus Geraden und Ungeraden zusammengesetzte Zahlen sind. Daher hat man auch ehemals alle ungeraden Tactarten Tripelact genannt, indem nur die aus drei Theilen entspringende ungerade Tactart dem Ohre natürlich ist. Ein Tact endlich, der aus einer Zeit bestünde, würde ebenfalls unmöglich seyn, da man eine Zeit sehr in mehrere zerlegen kann, und der Tact sich auf eine Gleichförmigkeit der Verschiedenen bezieht. Aus diesem allem geht auch hervor, daß die Tactarten keine willkürliche Erfindungen sind, wie Rousseau anzunehmen schien. Uebrigens schreibt man den ungeraden Tactarten eine größere Lebhaftigkeit im Ausdrucke der Gemüthszustände als den geraden zu. — Was die Tacttheile betrifft, so haben sie einen verschiedenen inneren Werth, durch den Accent. Hiernach unterscheidet man gute und schlechte Tacttheile (*nota buona und nota cattiva*; *thesis und arsis*, Niederschlag und Aufschlag genannt). Ein guter Tacttheil ist derjenige, der den Accent hat. Ein solcher verlangt bei der Gesangscomposition auch eine lange Silbe, der schlechte eine kurze. Gute Tacttheile sind in den gleichen Tactarten der erste (*thesis*), dieser hat absolut das größte Gewicht, weil er den Anfang des Tactes entscheidet. Werden die halben Tacte des Zweiviertelactes in Viertel verwandelt, so erhält das erste und dritte Viertel den Accent, letzteres jedoch einen schwächeren, weil sich hier die Viertel unter einander wie die Tacttheile verhalten, welche die Viertel ausmachen. Einen noch schwächeren Accent erhalten das dritte und sechste Achtel, wenn die Viertel in Achtel verwandelt werden. Bei den ungeraden Tactarten hat wiederum im Dreiviertelact das erste Viertel das Gewicht, in dem Sechsviertelact das erste Viertel das größte, das zweite und fünfte Viertel ein relativ schwächeres Gewicht, und so fort. Daß aber durch diese Verschiedenheit des Accentes verschiedene Tactarten selbst bei gleichzeitigen Noten unterschieden sind, sieht man z. B. durch eine Veralebung des Dreiviertel und Sechsviertel, so wie des Dreiachtel und Sechsaachtel.



Dieses ist auf die Composition gegebener Worte leicht zu verstehen. Die Worte z. B. lebe, liebe, hoffe u. s. w. würden an sich am schicklichsten in dem Zweierteltact passen, weil Länge und Accent in den ersten Sylben dieser Worte sich gleich sind; dagegen die Worte: sing und die Auserwählten, sich mehr für den Vierteltact schicken, als für den Zweierteltact. Der Gebrauch einer falschen Tonart und der Vermischung einfacher und zusammengesetzter Tactarten ist an den Verrückungen jener Verhältnisse und besonders dadurch zu erkennen, daß der Accent auf eine falsche Stelle oder auf einen schlechten Tacttheil fällt. In den Büchern von Kirnberger (Kunst des reinen Satzes 2 Thl. 2 Abschn. 2. Abthl.), Koch (Versuch einer Anal. zur Composition 1 Thl. 2 Abthl. 2 Abschn.) und Wolf (Unterricht in allen Theilen der zur Musik gehörigen Wissenschaften 44 Kap.) u. a. findet man Mehreres über diesen Gegenstand. Für den Erfinder des neuen Tactes wird Franco von Köln (s. Geschichte der Musik) gehalten. Bei den Griechen wurde der Tact zum Besange des Chors Anfangs durch Holzscheite ($\alpha\gamma\omicron\upsilon\tau\epsilon\lambda\iota\alpha$), dann durch eiserne, bei den Römern durch das scamillum oder scabillum angegeben. Man sieht darüber Böttigers Programm: quid sit docere fabulam. — Tactstrich ist der Strich, durch welchen die Abschnitte, welche der

Tact im Akkompagnement bildet, bezeichnet werden, z. B.



+ Tactmesser. Der geschickte Mechaniker Mälzel in Wien hat diese Maschine auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Sie wird jetzt auch in Orchestern gebraucht, und die berühmtesten Tonsetzer, z. B. Beethoven, haben das musikalische Zeiemaß ihrer Werke nach diesem Chronometer bestimmt. Man kann diesen Chronometer in jeder bedeutenden Musikhandlung in Leipzig und Wien kaufen. Der Componist und Theoretiker bekannte Gottfried Weber in Worms hat in der Leipziger mus. Zeitung 1813, No. 27 und 48, Jahrg. 1814, No. 27 und 41, und Jahrg. 1815, No. 5, zur Bestimmung der Schnelligkeit, mit welcher der Tact eines Constücks genommen werden soll, folgende einfache Methode angegeben. „Das einfachste und sicherste Chronometer ist ein einfaches Pendel, d. h. bloß ein Faden, an dessen Ende eine Bleikugel befestigt ist. Bekanntlich schwingt ein Pendel desto schneller, je kürzer es ist, und je länger es ist, desto langsamer. Man braucht also nur am Anfange eines Constücks die Länge des Pendels hinzuschreiben, dessen Schläge den Tacttheilen des Constücks entspre-

Menz. B. Allegro 3'' Rhein. 2 d. h. an diesem Allegro sollen die Tacttheile (hier die Viertel) so geschwinde genommen werden, wie die Schläge, welche ein 3 rhein. Zoll langes Pendel thut. So wie dann ein als bezeichnetes Confect vorkommt, darf man nur den Faden des Pendels acht Zoll lang nehmen, und die Kugel daran ein paarmal hin und herschwingen lassen, so gibt jeder Pendelschlag genau den Grad der Geschwindigkeit an, in welchem der Confecter die Viertel des Allegro ausgeführt haben will, und genauer als die schwankenden Ausdrücke Allegro, molto oder poco Allegro es im Stande sind. Diese Tempobezeichnung hat das Vortreffliche, daß sie ohne alle Maschine überall verstanden und angewendet werden kann, man nur ein Zwirnsfaden und etwa eine Kintenfugel von beliebiger Größe zu finden, und wo das Zollmaß bekannt ist, und man nicht vergißt, daß jeder Pendelschlag einen Tacttheil (also Viertel im 2, 2, 2 Tact Achtel im 2, 2, 2, 2 Tact) bedeuten soll. Sollten bei äußerst geschwinden Bewegungen die Tacttheile gar zu kurz, bei äußerst langsamer Bewegung zu lang werden, so könnte man der Bequemlichkeit halber eine Ausnahme von der Regel machen und im erstern Falle z. B. halbe Tacte, im letztern die Achtel nach dem Pendelschlag bestimmen. Es bedarf auch keiner besondern Vorsichtsmaßregeln bei dem Gebrauche des Pendels, da die feinen Unterschiede hier nicht bemerkbar sind. Diese allgemeine Benützung verdienende Bemerkung läßt der genannte Weber zugleich, nebst einem bezollten Maßstab, bei den von ihm herausgegebenen Confecten abdrucken.

Tafelstein, f. Diamant.

* Tag, eigentlich die Zeit einer Umdrehung der Erde, oder ferner auch, die davon etwas verschiedene Zeit (f. Sternzeit) zwischen zwei nächsten Durchgängen des Sonnenmittelpunktes durch die obere Hälfte des Meridians (obere Culmination). Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man mit diesem Ausdrucke aber nur die Dauer des Verweilens der Sonne über dem Horizonte, und setzt diesem natürlichen Tage jenen astronomischen oder bürgerlichen Tag entgegen. Der Astronom nämlich zählt seinen Tag von einer obern Culmination der Sonne zur andern; der bürgerliche Gebrauch hingegen von Mitternacht zu Mitternacht; der erstere seine Stunden bis zu 24 ununterbrochen fort; wogegen der letztere, wie bekannt, mit der 12ten Stunde abbricht. Die erste Stunde nach Mitternacht, also, welche zugleich die erste Stunde des neuen Calendertags ist, macht die 13te Stunde des alten astronomischen Tags aus; und die erste St. des neuen astronomischen Tages ist dagegen die erste Nachmittagsstunde der alten bürgerlichen. Bezieht man den Tag in der oben zuerst angegebenen Bedeutung auf die Umdrehung der Erde (Sterntag), so ist er, gleich dieser, zu allen Zeiten, von unveränderlicher Dauer. Der Sonnentag dagegen ist, wegen der ungleichen Geschwindigkeit der Sonne in ihrer Bahn, zwar für die ganze Erde, aber nicht zu allen Zeiten gleich lang. (Vergl. d. Art. Sonnenzeit). Die Dauer des natürlichen Tages ist für die verschiedenen Punkte der Erdoberfläche verschieden. Um sich dies zu veranschaulichen, rufe man die scheinbare tägliche Bewegung der Sonne um die Erde vor die Einbildungskraft. Diese Bewegung erfolgt in Kreisen, deren Ebenen sämtlich dem Aequator parallel sind (Parallelkreisen). Der Horizont der Bewohner des Aequators theilt sowohl letzteren, als sämtliche

übersehen. — Zur Bestimmung der geometrischen Tangente, vermittelst der Subtangente, ertheilt die Differential-Rechnung unter dem Namen der directen Methode der Tangenten, eine sehr einfache Anweisung. Sie denkt sich nämlich die beiden Dreiecke, deren eins Tangente, Subtangente und dem Berührungspunkte entsprechende, senkrechte Ordinate; das andere aber die Differentiale des Bogens und der Coordinaten bilden (Leibnizens sehr häufig sogenanntes charakteristisches Dreieck): und findet durch Vergleichung dieser beiden Dreiecke

die Subtangente $= \frac{y \Delta x}{dy}$. Um also den Werth der Subtangente

für jede beliebige Curve zu bestimmen, hat man nur die Gleichung dieser Curve, für rechtwinklige Coordinaten, zu differenziren; aus

letzterer Differentialgleichung den Werth $\frac{\Delta x}{dy}$ zu ziehen, und diesen

mit y zu multipliciren. — Dieser directen Methode der Tangenten setzt die höhere Analysis eine umgekehrte Methode der Tangenten entgegen (s. wegen Letzterer d. Art. *Inversa methodus tangentium*). — Beim Clavier- oder Flügelbau heißen Tangenten die kleinen messingen oder blüthernen Stäbchen, welche hinten auf dem Clavis stehen, und wenn dieser durch den Druck der Finger in Bewegung gesetzt wird, hinten an die Saiten schlagen. D. N.

Tangentalkraft. Um überhaupt einen anschaulichen Begriff davon zu erlangen, wie die Planeten, in Folge der Anziehung, welche die in dem einen Brennpunkte ihrer elliptischen Bahnen ruhende Sonne auf sie ausübt, sonst aber frei im Weltraume schwebend, diese Bahnen beschreiben können, denke man sich, sie hätten ursprünglich in einem beliebigen Punkte derselben vom Finger der Allmacht einen Impuls erhalten, um sich in der, diesem Punkte entsprechenden, tangentialen Richtung geradlinicht fortzubewegen. Damit vereinigte sich die Anziehung der Sonne (Centripetalkraft; s. d. A. *Centralkräfte*), und der Planet mußte also die Diagonale des Parallelogramms beschreiben, dessen Seiten jede dieser beiden Bewegungen, einzeln genommen, für eine gewisse Zeit darstellen. Im folgenden Zeitabschnitte würde der Planet, auch ohne alle weitere Einwirkung einer Kraft, und bloß seiner Trägheit gehorchend, den ungefangenen Weg in der Richtung dieser Diagonale fortsetzen; die Centripetalkraft wirkt aber wiederum auf diese erlangte Geschwindigkeit, um den Planeten aufs neue von der letzterhaltenen Richtung abzuweichen. Auf diese Art entspringt, wie schon die Fortsetzung einer nach obigen Angaben entworfenen Zeichnung augenscheinlich lehrt, Bewegung um den Mittelpunkt der Kräfte (Central-Bewegung), und zwar bloß in Folge der Centripetalkraft, wenn man nämlich von ihrem ursprünglichen Impulse, als der angeblichen Ursache der sogenannten Centrifugalkraft (s. d. A. *Centralkräfte*), abstrahirt. Dem Planeten wohnt in jedem Punkte seiner Bahn eine gewisse *Schwunggeschwindigkeit* (Folge seiner selbsterigen Bewegung, also ganz eigentlich Wirkung der Trägheit), aber ein Bestreben bei, die letzterhaltene diagonale Richtung fortzusetzen und sich somit zugleich vom Mittelpunkte der Kräfte zu entfernen. Diesem Bestreben widersteht sich die, nach diesem Punkte gerichtete, Anziehungs (Centripetal) Kraft. Letztere läßt sich aber wieder in zwei andere Kräfte zerlegen. deren

erstere (Normalkraft) auf der Bahn senkrecht ist und also bloß dazu verwendet wird, den Planeten in derselben zurückzuhalten, zu erhalten, daß die krummlinige Bewegung nicht in ein Geraden nach geradliniger Richtung ausarte; die letztere aber in die Richtung der Bahn selbst fällt, folglich darin nichts anders, sondern nur auf die Geschwindigkeit wirkt; und diese letztere Kraft nun ist die hier betrachtete Tangentialkraft, so genannt, weil das Element der Curve mit der Tangente zusammenfällt. — Die Betrachtung der Letzteren von den Centralkräften ist deßhalb von so ganz außerordentlicher Wichtigkeit, weil die durch Theorie nicht unterstützte Einbildungskraft der Aufgabe fast erliegt, sich einen freien schwebenden Körper zu denken, der unaufhörlich um einen, Anziehung auf ihn ausübenden, Punkt rotirt, ohne gleichwohl je mit diesem Punkte zusammenzustürzen. Allein diese Schwierigkeit wird wegfallen, wenn man es sich, nach dem Vorgetragenen, nur recht versinnlicht, daß selbst die Verbindung der Centripetalkraft mit der, dem Planeten schon beizubehaltenden, Geschwindigkeit, weit entfernt das Schwungbestreben desselben zu vermindern, sogar oft auf Vergrößerung desselben wirkt, und die Natur dieser Verbindung, bei richtigem Verhältnisse der Centripetalkraft zum ursprünglichen Impuls, als das Zusammenfallen mit dem vorhandenen Körper ganz unmöglich macht. Es ist noch zu bemerken, daß beim Vortrage dieser Lehre gewöhnlich des aus den angeführten Gründen entspringenden Bestrebens des Planeten, sich vom Mittelpunkt der Kräfte zu entfernen, unter dem Namen der Centrifugalkraft gedacht werde, daß wir aber Anstand genommen haben, dasjenige mit dem Namen einer Kraft zu belegen, was offenbar nur Wirkung der Trägheit ist. Von dem ursprünglichen Impuls ist dabei so wenig mehr die Rede, als bei der Theorie des Pendels, von dem ersten Stoße, der ihn in Bewegung setzt, wonächst er, andere Einflüsse der Seite gedacht, in bloßer Folge der Einwirkung der Schwere, seine Schwingungen in alle Ewigkeit fortsetzen würde: ein Gleichniß, welches uns, bei Behandlung dieser schwierigen Materie, immer sehr nützlich nagekommen ist.

D. N.

* **Tanz. Tanzkunst.** Tanz ist die strenge rhythmische Bewegung des menschlichen Körpers durch die Füße. Einer solchen Bewegung überläßt sich selbst der noch ungebildete Mensch gern, sobald ein mächtiges Gefühl der Freude und Freiheit ihn treibt und über den gewöhnlichen Zustand erhebt. Der vollendete Zustand aber strebt auch, sich angemessen, harmonisch und mit ungewöhnlichem Maße zu betheiligen. Darum finden wir Tänze der Wilden, und feierliche Tänze bei festlichen Gelegenheiten, Kriegs- und Friedenstänze, Heiligtänze u. überall, und überall die Bewegung des Körpers an die Veräußerung eines innern Zustandes angeknüpft; und hierin besteht die Grundlage der Tanzkunst. Wird nun einestheils den Bewegungen der Füße, und mit ihnen den sie begleitenden Geberden des Körpers, die möglichste Ausbildung, mithin die größte Mannichfaltigkeit, Fertigkeit und Biegsamkeit, und das wohlgefälligste Maß in der Ausführung ihrer Bewegungen (Eurythmie) gegeben, und tritt anderntheils das Talent hinzu, die mannichfaltigsten Gefühlszustände, Stimmungen und Situationen durch jene rhythmischen Bewegungen anschaulich und nach Willkür auszudrücken; so zeigt sich die Tanzkunst als schöne Kunst, die in Hinsicht der Geberden eine (durch die Bewegungen des ganzen Körpers) beschränkte Mimik (s. v. Art.), in Hinsicht der Folge die:

Bewegungen eine *rhythmische Kunst* ist, und sich darum mit der Musik, welche den vollkommensten Rhythmus hervorbringt und erweckt, am liebsten verbindet (s. d. Art. *Kunst*, *schöne Künste*). Als *rhythmische Mimik* ist sie daher auch den Gesetzen des Rhythmus, so wie den allgemeinen Gesetzen der Mimik und der Kunst überhaupt unterworfen. Sie ist also hiernach keine bloße, wenn auch künstliche, Bewegung der Glieder; und selbst die größte Fertigkeit im Springen und Hüpfen macht noch nicht den schönen Tanz. Eben so, ist sie auch von dem unwillkürlichen Ausdruck beschränkter Gemüthszustände durch eine rhythmische Bewegung des Körpers, welchen wir bei dem gesellschaftlichen Tanze des gemeinen Lebens finden, durch höhere Bedeutsamkeit, Mannichfaltigkeit und willkürliche Beherrschung des Ausdrucks verschieden. Da sie aber als schöne Kunst betrachtet etwas Inneres, in sich Vollendetes, harmonisch veräußern und zur Anschauung bringen soll, so fragt sich, welches ist der Kreis von Stoffen, welche diese Kunst zu bearbeiten und darzustellen fähig ist. Die natürlichste Antwort ist: nur dasjenige ist Stoff dieser Kunst, was sich durch mannichfaltige abwechselnde, rhythmische Bewegungen des ganzen Körpers, und die dadurch gebildeten Formen desselben, so wie in den diese Bewegungen begleitenden Geberden ästhetisch versinnlichen läßt. Denn da der Tanz zwar von den Bewegungen der Glieder ausgeht, aber nicht auf dieselben durchaus eingeschränkt ist, sondern der ganze Körper zugleich in abwechselnden Formen und Geberden angeschaut wird; so läßt sich auch der Tanz als ein ästhetisches Ganzes bestimmter, auf einander folgender Gefühle, Meinungen und Situationen ausbilden; und die Musik, indem sie die rhythmischen Bewegungen des Körpers begleitet, wirkt, wie bei der Begleitung der poetischen Worte, zur Verstärkung des lyrischen Ausdrucks mit. Aber er ist, wie wir sagten, durch die Bewegung des ganzen Körpers beschränkt, insofern es nämlich unmöglich ist, den Geberden die Ausführung und deutliche Ausbildung zu geben, welche in dem Zustande des ruhenden, oder in weniger abgemessener Folge bewegten und fortschreitenden Körpers möglich ist. Danach hat also die Mimik, in ihrer selbstständigen Ausbildung, namentlich als *Pantomime* im engeren Sinne (s. d. Art.), einen noch größern Spielraum, als die Tanzmusik, und die letztere muß, selbst in ihrer höchsten Gattung, dem Ballet, immer von jener unterstützt werden. Die Tanzkunst nämlich beschränkt sich auf die Darstellung solcher Zustände und deren Verbindung, welchen eine strengrhythmische Bewegung des Körpers entspricht, und die durch letztere für sich verständlich sind. Von der andern Seite sind aber doch von ihr eben sowohl die bloß künstliche Mechanik als der Ausdruck der sinnlichen Wollust und des thierischen Wohlgefühls, als der Würde der schönen freien Kunst überhaupt widersprechend, ausgeschlossen. Der Tanz, als Kunstwerk betrachtet, kann daher auch nicht eigentlich eine abgeschlossene poetische Handlung im Sinne des Drama, am allerwenigsten eine tragische Handlung darstellen, welchem Unternehmen schon die abgemessene Bewegung des Körpers anschaulich widerspricht; sondern er kann entweder 1) nur einzelne Gefühle und Neigungen, oder 2) eine Reihe von Gefühlen und Situationen zu einer sinnlichen Handlung zusammenreihen, deren Einheit dann mehr in der Einheit der Wahrnehmung und des Gefühls besteht. Das Hülfsmittel dieser Anreihung ist die pantomimische Darstellung und die scenische Kunst, wodurch das pantomimische Ballet entspringt (s. *Pantomime*). — In der letztgenannten Beziehung theilt man den Tanz in

den lyrischen und in den dramatischen ein. Mit dieser Einteilung verbindet sich eine andere, welche Art und Anwendung des Tanzes überhaupt betrifft, nämlich die Einteilung des Tanzes in den gesellschaftlichen und in den theatralischen. Der gesellschaftliche Tanz (d. i. derjenige, welcher das gesellschaftliche Vergnügen zum Zwecke hat, und gewöhnlich nur von Liebhabern [Dilettanten] ausgeführt wird) ist meistens lyrischer Art, er drückt eine einzelne Stimmung, z. B. die eraste und anständige, heitere, hüpfende, wilde und ungebundene Freude u. aus. Aber er ist selten kunstmäßig, oder nur wenigstens zur niederen Gattung der Tanzkunst gerechnet werden. Zu dieser Gattung gehören auch verschiedene Nationaltänze, welche eigenen Rhythmus haben und mit eignen Melodien begleitet werden. Sie sind zugleich als charakteristische Tänze von vorzüglichem Werthe. Hierher gehören die Menuet, die Allemande, die Anglaise, die Polonaise, der Ländler, Walzer, die Ecossaise u. s. w. — In den theatralischen Tänzen gehören theils die lyrischen Tänze, welche in Opern und Schauspielen eingeflochten sind, oder als Zwischenstücke aufgeführt werden; theils die Ballets im engeren Sinne (Ballet), in welchen sich die Tanzkunst in ihrem höchsten Umfange und Vermögen zeigt, nämlich der dramatische Tanz, welcher ein bildhaftes oder mythisches und poetisches Factum zum Gegenstande hat. Man macht gewöhnlich die Einteilung in idealische, charakteristische und groteske Tänze. Am angemessensten ist ein Stoff aus der romantischen und idyllischen Welt, dem sich das Komische und Groteske leicht einflücht. Der Anspruch an die einzelnen Charaktere, die hier zusammenwirkend erscheinen, ist nicht so streng, wie im reineren Drama oder im Singspiel, nicht einmal wie in der eigentlichen Pantomime; doch müssen dieselben sich anschaulich ausdrücken, und zu einem bewegten Gemälde verbunden seyn. Um die Folge dieser künstlichen Bewegungen, wie die Linie eines Conflicts, schriftlich oder vielmehr bildlich zu verzeichnen, hat man die Choregraphie erfunden (s. d. Art.). — Ueber die Geschichte der Tanzkunst nur Folgendes. Wenn man von den Tänzen der alten Griechen und Römer hört, und berichtet wird, man habe den Achilles, den Alexander u. die Liebesgeschichte des Mars und der Venus, die Freiheit u. genannt, so ist dieses von der fortschreitenden, pantomimischen Darstellung eines Charakters oder einer Fabel, weniger von dem eigentlichen Tanz zu verstehen, da überhaupt das Wort tanzen, saltare (s. d. Art. Pantomime) bei den Alten in sehr weiter Bedeutung genommen, und das Weherdenspiel dazu gerechnet ward, und bei den Griechen ορχήστρις die Kunst der Weherden und Bewegungen überhaupt bezeichnete, mithin die Action in sich begriff. Ueberhaupt war die Tanzkunst bei den Griechen frühzeitig von Poesie und Schauspiellust gar nicht getrennt. Der Tanz wurde sogar bei allen religiösen Festen, verbunden mit Gesangsang angewendet, und die Griechen, bei welchen diese Kunst Orakel hieß, erreichten auch in ihr einen hohen Grad der Vollkommenheit, so fern diese vorzüglich in der jarten Bedeusamkeit der Weherden und Bewegungen besteht, die wie der Gang des Schauspielers durch die Act geregelt waren. Von den Römern pflanzte sich der Tanz die Volkstänze der Italiener fort. Schon im 16. Jahrh. schrieb mehrere Italiener (z. B. Alinaldo Corsi und Fabrizio Caroso) über den Tanz. Sie, und vorzüglich die Franzosen (gebörne Tanzmeister wie sie Kant nennt), haben die neuere Tanzkunst ausgebildet und

auf den höchsten Gipfel ihrer heutigen Vollkommenheit gebracht, so daß das Ballet der pariser großen Oper lange Zeit das non plus ultra der Tanzkunst gewesen zu seyn scheint, und zum Theil noch ist. Was der Deutscher jedoch auch in diesem Fache zu leisten im Stande ist, zeigt das in seiner Art einzige Kinderballet in Wien, von dem genialen Tanz- und Balletmeister Harschelt errichtet. Unter Ludwig XIV. wurde durch Beauchamp der erste Grund zu dem künstlerischen theatral. Tanz der Franzosen gelegt. Noch mehr aber verdankt die Tanzkunst dem als Theoretiker und Praktiker berühmten Noverre (s. d. Art.), welcher sowohl d'Arbeau's als Rameau's Schriften über die Tanzkunst weit hinter sich zurückließ. Auch heutzutage bilden die französischen und italienischen Tänzer zwei verschiedene Schulen, von welchen jedoch die erstere das Hebergewicht hat. Die Namen Gardel, Vestris &c. zeigen das Höchste der neuern Tanzkunst an, und mehrere jetzt beliebte Ballette, namentlich *Séphor* und *Flora*, sind fast weltberühmt geworden. — Indessen ist es doch auch nicht zu läugnen, daß der theatralische Tanz auch zu einem selbstständigen Springen, Equilibrieren und Kunststückmachen ausgeartet, und der Tanz immer mehr die plastische Kraft und Bedeutung verloren hat. Je riskanter und holdbrechender eine Stellung ist, desto größer der Triumph, und die Franzosen haben auch in dieser Hinsicht die Palme errungen. Ausführlich behandeln über die Geschichte des Tanzes im Allgemeinen Bourdieu's *histoire de la danse sacrée et profane, ses progrès et ses révolutions depuis son origine etc.* Paris 1724. 12. und Gahus's *traité de la danse anc. et moderne*, Paris 1753, 22. 8. Thle. (auch deutsch). Ueber den Tanz der Griechen und Römer: Kambach von Orchestik oder Tanzkunst der Griechen im 3ten Bande S. 647 seiner Uebersetzung der Patterschen Mythologie, und Bergkröcher's *Schulen von der Orchestik oder über den Tanz der Alten* im 3ten Bde. des Schradischen Magazins der deutschen Kritik; über die Tänze der Juden insbesondere Zoltner *de choreia vet. Indaeorum* diss. Altorf 1726. 4. und Renz *de religion. solatationibus vet. Indaeor.* Lips. 1738. 4.; von den christlichen Tänzen, Erdmel (von den Festtänzen der ersten Christen, Jena 1701, 4); von den Tänzen der Chinesen, *Mémoires sur les Danses chinoises* in den *Variétés littéraires* Bd. 1. S. 472 und Bd. 2. S. 309; von den Tänzen nördl. Völker, Lafiteau in *f. Mœurs des sauvages* Thl. 1. S. 181, 203, 410 und in den Reisebeschreibungen u. — Theoretische Anweisungen zur Tanzkunst sind nach Noverre wenige von Bedeutung geschrieben worden. Zu ihnen gehören Martini's Anfangsgr. d. Tanzl. mit vorzögl. Rücksicht auf die Menuet, a. d. Franz. Ep. 1797; Kattfuß's *Taschenb. für Freunde und Freundinnen der Tanzkunst oder Choregraphie* 2c. Ep. 1800—1802 in 2 Thln. m. K. und Wädel's *Tanzl. f. d. elegante Welt* 16. Erf. 1805. T.

Tanzmusik. Das Eigenthümliche dieser Musik beruht auf dem Vorherrschenden des Rhythmus, welcher die tänzerischen Bewegungen hebt und unterstützt. Bei wilden Völkern ist diese musikalische Begleitung, (denn hier ist die Musik dienend und untergeordnet,) sehr einfach, ja monoton. Einige bedienen sich, wie wir wissen, nur der einsinnigen Trommel oder Cymbel. Bei den kunstfertigen Griechen tanzte man zum Gesang. Heutzutage aber ist die Tanzmusik reine Instrumentalmusik und es fehlt unsern gewöhnlichen Tanzstücken das Charakteristische in dem Grade, als der Tanz bloß zum unwillk.

310. Laprobana Taschenb.: u. Almanachslit. in Deutschl.

frühen Ausbrüche der Empfindung durch Bewegung der Faser herabgesunken ist. Nur die Melodie der Nationaldinge weniger gebildeter Völker zeichnet sich noch durch einen Charakter aus, welcher (was nachahmen ist. Die höchste theatralische Langmuß (Mollerei) aber setzt voraus, daß der Componist alle Arten des Abentheurs herzubringen, und durch diesen vorzüglich Charakter und Empfindung bezeichnen geschickt sey. In dieser Gattung haben sich große Meister ausgezeichnet, z. B. Vendi, Beigl, Winter, Hummel, Bruch, Reichardt, Nigini, Clementi, Pleyel, Rauer, Müller, Weinigk u. T.

Laprobana, bei den Alten der Name der Insel Cydon.

Larqunius Superbus, der siebente und letzte der albanischen Könige, der durch seinen Uebermuth und seine Zügellosigkeit (was beides sein Beinamen bezeichnet) sich mit Recht verächtlich machte, und nebst seinem Sohne, Sextus (dem Schänder der Lucretia), die Veranlassung war, daß Rom in einen Freistaat umgewandelt wurde. Schon seine Thronbesteigung war durch ein schändliches Verbrechen gebrandmarkt; denn er hatte seinen Schwiegervater, den vorigen König, Servius Tullius, auf Anstiften, wie es heißt, der eignen Tochter desselben, seiner Gattin, ermordet. Um sich als eigenmächtiger Gebieter zu sichern, umgab er sich mit einer bewaffneten Leibwache, die meist aus Ausländern bestand. In mehreren Kriegen mit den Nachbarn zeigte er sich als einen thätigen und glücklichen Feldherrn; doch alles dieß schützte ihn nicht gegen den Willen der von ihm Unterdrückten, an deren Spitze sich Brutus stellte (s. d. Art.). In einem Alter von 70 Jahren, nach einer zehnjährigen Regierung, mußte er mit seinem Sohne flüchten, und fast 90 Jahr alt, in Kuma, nachdem er umsonst, durch List und Gewalt versucht hatte, sich seiner vorigen Herrschaft wieder zu bemächtigen, indem er zuerst eine Verschwörung zu seinen Gunsten im Rom anzetteln suchte, und dann, da dies mißlang, mit Hülfe der etruskischen Könige, Porfenna, und nachher der Sabiner, Latiner und anderer benachbarter Völkerschaften, die Römer befreite.

Larsus, die alte große Hauptstadt Ciliciens, eine Zeitlang der Sitz einiger von der persischen Oberherrschaft abhängiger Könige. Es ließen sich hier unter der Regierung der Seleuciden viele Schulen nieder, die sogar eine Art von hoher Schule für Philosophie und Philosophie daselbst gründeten, welche zur Zeit der römischen Kaiser sehr berühmte war und in ihrer größten Blüthe stand. Hier wurde der Apostel Paulus geboren und empfing seine gelehrte Bildung. Jetzt ist es ein armer Ort; doch zeugt der Umfang der alten Mauern von der ehemaligen Größe.

Taschenbücher. und Almanachsliteratur in Deutschland. „Die deutsche Literatur unserer Tage bietet im Gegensatz zu der frühern ein merkwürdiges Bild dar. Wir brauchen kaum ein halbes Jahrhundert zurückzugehen und die Bücherbände in Deutschland blicken uns an, streng, gelehrt, fast abschreckend an. Nachdem wir uns können auch den beleibtesten Quartanten nur unwillig einen Raum und diese sehen wieder mit Stolz auf das noch schon sich an schließende Geschlecht der Octavbände herab. Wie anders ist es jetzt. s. w.“ So beginnt eine gehaltreiche Beurtheilung der Almanachsliteratur von 1820 im Hermes St. IV., die sich von den gewöhnlichen Recensionen der Almanache, wie sie sich in unsern Tagesblättern befinden, wie eine Lessingsche Kritik von einer Wieland'schen

und Vtrüge rſehen unterſcheidet, und wir müſſen unſer
 laden, von derſelben vollſtändig Kenntniß zu nehmen, w
 über dieſen Zweig des deutſchen Bücher- und Literaturwe
 geworden und wie er iſt, genau unterrichten wollen. Bei
 ſchränkten Rarume können wir uns nur einige literariſch bi
 ſche Andeutungen darüber erlauben. Der Urfprung unſer
 Taschenbücher für die elegante Welt verliert ſich in die Nacht
 man den Kalendern für das Volk, dergleichen z. B. der hin
 ſeit länger als anderthalb hundert Jahren geweſen, jährlich
 pflegt. Es entſtand die Idee, den gebildeteren Ständen bei
 gezeit, wo ſich auch dieſe mit einem Kalender für das na
 zu verſehen pflegten, eine Sammlung kleiner unterrichtende
 erhaltender Auffäge in die Hände zu liefern. Man begnüg
 bei zuerſt mit einer bloß ſteriliſchen Form. Nach und nach ſie
 das Bedürfniß durch die ſich mit dieſem Zweige der Literatu
 rigende Induſtrie und Concurrenz. Man fügte Kupfer zu
 fangs wenige und von geringem Kunſtwerth. Es diente
 ſein ausgezeichneter Talent für die Charakteriſtik in kleinen Z
 gen beſchränkte und entwickelte dieſe Liebhaberei bald außer
 Die Anſprüche an die chalcographiſche Ausſtattung ſo wie an
 ſern Schmuck haben ſich ſeit dieſer Zeit immer geſteigert und
 jezt nicht bloß als unſere eigenen Künſtler zum wahren Kun
 mit dieſen Miniaturblättern beſchäftigt, ſondern ſie genügen ſel
 für das Bedürfniß, und die Unternehmer ſuchen ſogar die
 graphen in Frankreichs und Englands Hauptſtadt auf. Wi
 noch vor zwanzig bis dreißig Jahren eine einfache Proſchir
 reichte, ſieht man jezt mindestens ſaubere Bände mit Goldſch
 Figuren, und gar nicht ſelten ſind Bände von echtem Maroq
 Seide, ja vom ſchönſten Moire mit ſilbernen Schnitten.
 Hunderte vor dreißig Jahren dem Unternehmer ein ſolches Büch
 ſtete, eben ſo viel Louiſe muß er jezt darauf verwenden u
 Unternehmen iſt gegenwärtig faſt halbbrechend für die Buchhän
 worden; denn irgend ein zufälliger Umſtand, der ſie hindert, i
 ſchenbuch zeitig auf den Markt zu bringen, der es nur um
 Wochen verſpätet, kann den Verluſt des ganzen darauf verw
 Kapitals nach ſich ziehen. Dieſelbe Steigerung, welche in i
 ſprochen auf das Äußere Statt gefunden, iſt auch bei der
 menſtellung des Inhalts eingetreten und wir ſind dahin gek
 daß ſich faſt die ganze poetiſche Literatur der Deutſchen in die
 weren geſchichtet hat und nur in dieſer Form noch Sammlunge
 hen. Auch ſind die Anſprüche der Autoren, welche Beiträ
 liefern, in gleichem Grade geſtiegen; man verlangt und be
 Goldſtücken, wo ſonſt einige Silberthaler gereichten, ja es
 Elaffe von ſonſt achtbaren Schriftſtellern unter uns, welche
 ſches Gewerbe mit ihren Erzeugniſſen für Taschenbücher tro
 ihre Producte jährlich höher anzuſchätzen ſuchen. Man beſt
 ar. bei ihnen, wie man ſich ein Kleid beſtellt, Gedichte, Erz
 und Auffäge aller Art nach vorgeſchriebenem Maas und ſie übe
 s, jedem gegebenen Auftrag pünktlich auszuliefern, ſo ſern
 afür erhaltene anſehnliche Ehrenſold bezahlt wird, was ſel
 gar vorzunehmen geſchehen muß. Man ſieht hieraus,
 Unternehmungen jezt in der Regel nicht bloß von den Verleg
 ern auch von den Dichtern, Autoren und Redactoren aus

„Schreiben werden, und das Publikum über den besten Weg, zu dem man sich nicht niederlassen kann, das ist die Einheitswissenschaft und die Verhältnisse unter ist. Hier wollen wir nur noch eine kleine Anzahl von Erfahrungen, welche in der Natur der Dinge die größte Erleichterung sind, und das ist die, welche die Natur der Dinge ist.“

Eines der ersten Kaiserlichen Blätter hat die in Deutschland mit Betheil gelassen wurden, war das Kopenhagener. Es erschien erst 1770 und wurde bis 1898 fortgesetzt, führte sich damals noch zwei Jahre unter anderer Einsicht und erhielt dann — Die Kaiserlichen Kaiserlichen, welche auch die Geschichte des russischen und deutschen Kaiserthums betrafen und außerdem manche interessante Nachrichten mittheilten, erschienen zuerst 1764 und von 1766 an auch französisch. Sie sind ohne alle oder doch sehr beschränkte Unterbrechung bis jetzt fortgesetzt worden und haben besonders im letzten Jahrzehnt eine große Bedeutung erlangt.

auf dem Historische gelebt. Im Aufse
Zitronenbergs Besitzes und wie
zu den bestellern darin mitgetheilt
werden ist vorzüglich, was dem Ab
1776 bis 1803, wo es aufhörte.
In der ersten jugendliche eine Zeitung
in Leipziger Erscheinung für
er der, Redaction von Clebsch
n des Zeitlers) erschien, aber so

durch die eine Zeit lang mit Glück fortgeführte Besoldung des hiesigen
eingeführten Familie Ehrenberg ein großes Publikum erworben.
Am Ende schloß dies freilich aus Langerweile dabei ein und das
Taschenbuch hörte nun (1812) einige Jahre auf, bis ein neuer Ver-
leger und ein neuer Redacteur (Herr Joseph Neßling) es (1818)
wieder ins Leben zurückriefen. — Das ebenfalls in Salzburg erschei-
nende Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, das von
allen andern ein großes Glück in der deutschen Lesewelt gemacht hat,
erschien zuerst 1791 im Verlage von Wolf und Leo und wird bis
heut (1820) und zwar seit zwei Jahren sogar zweifach fortgesetzt. Der
erste Jahrgang kostete 16 Gr., die spätern fliegen successio bis 2 Mr.
10 Gr. Die Redaction der ersten Jahrgänge hatte der als Bibliothekar
und Buchhändler bekannte Neß, in dessen Verlag auch das Taschen-
buch bald nachher überging. Später kam es in den Verlag des Buch-
händlers Joseph Neßling (Kirma Neßling), in welchem es unter
seiner Aufsicht von Jahren blieb und während welcher Zeit es der Herr
Herr Wolf und nach dessen Tode der Herr Neßling redigirten.
Lehterer, der das Eigenthumsrecht an diesem Taschenbuche für die
Neßling'schen Erben zu besitzen behauptete, geriet darüber mit
dem genannten Verleger in Streit, der eine Trennung beider zum Folge
hatte. Es heißt das deutsche Publikum seit zwei Jahren (1819 und
1820) ein doppeltes Taschenbuch zum geselligen Vergnügen,
von welchem das eine durch Lind bei Neßling und das andere bei
Neßling durch den Prof. Wende in Salzburg zusammengebracht wird.
Das Neßling'sche Taschenbuch für Damen wurde 1798 began-
nen. Es hat sich durch die bedeutenden Concessionen dieser Sendung
sehr interessanter Beiträge von Huber, Vieffels, Rosenthal, u.
a. und Jean Paulus erfreuen gehabt und sich dadurch erhalten.
Das Neßling'sche Taschenbuch ist, wie bei allen Neßling'schen Verlagen.

schon vernachlässigt. — Cotta unternahm 1802 ein ähnliches Taschenbuch in französischer Sprache unter dem Titel: *Almanach des Dames*, und ließ dasselbe in Paris zusammenstellen und drucken, wie auch dort die Kupfer dazu stechen. Es ist eine Compilation von piosen Sentenzen, und sein Verdienst beschränkt sich auf die oft häßlichen Kupfersteine. — Das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft wurde 1800 von dem Buchhändler Wilman, damals in Bremen, hitherausgegeben, und wird jetzt bis mit Erfolg fortgesetzt. Der jetzige Redacteur ist Stephan Schlegel. Die *Minerva*, ein ebenfalls sehr beliebtes Taschenbuch, das 1809 zuerst herauskam und wahrscheinlich von dem Verleger, Herrn Gerhard Fleischer, selbst zusammengestellt wird, hat sich durch die Idee, zu den Kupfern Darstellungen aus den Werken Schillers zu wählen, welche von Büttiger mit einem Commentar begleitet wurden, sehr beliebt gemacht. Ueber diese Commentare erklärt jener Recensent im *Hermes* sich folgendermaßen: „Selten bekräftigt sich wohl das Entfernen von einem durch Neigung und Kenntniß angewiesenen Wirkungskreise (archaisologischen Studien) auffallender als bei diesen Kupfererklärungen (Büttiger's).“ „Der Verf.“ bemerkt der Rec. weiter, „sich auf Anlaß Shakespeare's und Schiller's an die bewegte literarische Gegenwart hingehend, macht ein Angeschlossenbleiben an die schöne, antike Vergangenheit für die Zukunft doppelt wünschenswerth, und wenn dieser Auftrag (an *Minerva* 1820) wirklich der letzte dieser Art seyn soll, so haben die Freunde des Alterthums gewiß sich und ihrer Belehrung Glück deshalb zu wünschen. Nicht schwer, doch hier zu weltlichlich, würde eine Aufzeichnung von Irrthümern und Widersprüchen seyn, in welche der Verf. durch ein System, je in System zu haben, verfallen mußte, so daß selbst das Richtige und Reine untergeht oder wirkungslos bleibt. Es genüge, ein so heterogenes Personal als das folgende, dem nach der Reihe Lob gesendet wird (und nirgends in geringer Gabe), auszuheben, um ein Erreichen allerseitiger Befriedigung, wo nicht allerseitigen Gefallens, als eine literarische Unmöglichkeit vorzustellen: Shakespeare, Schiller, Mänter, Wieland, Goethe, Herder, Goethe, Herder, Goethe, Wieland, Fuchsen Buonaparte, Danner, Hamberg, Kugelgen, Sedendorf, Raphael, Elisabeth, Bengel, Sternau, Müller, Naubach, Wellisch, Esch, Palma, Madam Schlegel, H. W. Schlegel, Eddin, Milin, Senest, Wiener Modesjournal, Klingemann, Zimmermann in den Originalen, die Originalien selbst, Bence, Robert, Whafelen, Stebens, Herder, Lied, Garfeld, New monthly magazine, Bülli, Madam Bethmann, Blümler, Madam Siddons, Einsiedel, Goggi, Carlief Werker, Holbein, Blumenhagen; alle diese Namen werden in einer bunten Rosette auf ein Paar Bogen excerptirt, citirt und gelobt. Kommt hingegen einmal ein kleiner Fehler vor, so fehlt es an der rechten (oder an aller) Mäßigkeit; welche in der Nennung des Namens besteht u. d. Ein Anderes ist es bei diesem Commentator, wenn der Gescholtene nicht mehr lebt, wie es u. d. mit Meßlein u. d. der Fall ist.“ Im Jahre 1815 erschien unter der Leitung Fouqu's und des Buchhändlers Schrag das *Frauentaschenbuch*, das wegen seines meistens wohlgewählten Inhalts und seiner herrlichen Kupfer beim Publikum freundliche Aufnahme fand. Zu den beliebtesten Ephe-meren dieser Art sind ferner noch Cornelia von Schreiber, Marie Fode von Theodor Hell und Vergil mein nicht von E. A. von P. zu zählen. Die *Aglaia*, welche in Wien von

Willshäuser herausgegeben und vielleicht auch zusammengestellt wird, zeichnet sich durch sehr sauber in punktirter Manier ausgeführte Kupfer von Joon aus. Nicht minder machen wir noch auf die Alpenrosen, ein in Bern erscheinendes Taschenbuch, aufmerksam, das von Wyß, Ruhn, Hegner (dem geistreichen und gemüthvollen Verfasser der Mollentur, Galt's Nebelstättchen und der Reise unter dem Titel: Auch ich war in Paris) und andern Schweizer Dilettanten und Dichtern oft mit trefflichen Beiträgen ausgestattet ist. — Wir erwähnen des Taschenbuchs Uraufa nicht, weil es von dem Herausgeber dieses Lexicons geleitet wird. Dieses Institut erhielt dadurch, daß es zum größern Theil Werke liefert, welche die Ehre, nicht den äußern Werth eines Preises gesucht haben, und nicht aus einer Bestellung hervorgegangen oder auf die Autorität eines Namens aufgenommen worden sind, einen eigenthümlichen Charakter. Nach dem die ersten Jahrgänge dieses Taschenbuchs (für 1810, 12, 15, 17) auf die gewöhnliche Weise unter verschiedenen Redactionen waren zusammengestellt worden, faßte der Unternehmer desselben den Gedanken, ihm durch öffentliche Preisaufgaben, zu denen alle Dichter Deutschlands eingeladen würden, einen höhern Werth zu geben. Er setzte daher Preise aus auf die beste poetische Erzählung und auf das beste Lehrgedicht in der Epithelform. Das Glück krönte gleich den ersten Versuch (im J. 1818) mit einem seltnen Erfolg. Ein junger Dichter, Ernst Schulze, fühlte sich durch sie besteuert, und es entstand „die besauberte Ase, eine poetische Erzählung in drei Gesängen,“ die als das schönste Gedicht, das die deutsche Poesie in dieser Gattung besitzt, genannt werden kann, und so lange dauern wird, als es eine deutsche Sprache und Poesie gibt. Es ist seitdem vielfach gedruckt und nachgedruckt worden und befindet sich in den Händen von Tausenden *). Merkwürdig wurde dabei noch der Umstand, daß die Krönung dieses Gedichtes die letzten Stunden des jungen Sängers verflüßte. (Man vergleiche darüber den Art. Schulze (Ernst) im achten Bande.) Auch in den folgenden Jahren 1819 und 1820 ist die Ausbeute der Preisaufgaben nicht gering gewesen und man kann hoffen, daß der Herausgeber dieses Institut auf die so glücklich begonnene Weise fortführen werde. Wenn auch nicht unsere ersten Dichter zur Concurrenz treten werden, so bietet sie doch unsern jungen noch namenlosen Dichtern Gelegenheit dar, ihre Kräfte zu versuchen und verschafft ihnen die Gewißheit, bloß nach ihrem Talent und nicht nach Nebenücksichten beurtheilt zu werden. — Die äußere Ausschmückung der Urania gehört auch zu den vorzüglichsten.

Wir führen weiter noch verschiedene deutsche Taschenbücher auf, die sich besondern Zwecken gewidmet hatten oder noch widmen. Unter diesen verdient vor allen das von Mohr herausgegebene Niederheinische Taschenbuch (Düsseldorf bei Schreiner) genannt zu werden, welches in sechs Jahrgängen von 1790, 1800, 1, 2, 3 und 5) eine Reihe der schönsten Bilder der damaligen Düsseldorfer Gallerie in vortrefflichen Stichen von Heß mittheilte, welche Blät-

*) Die dritte Auflage dieses Gedichtes ist 1820 in fünf verschiedenen Ausgaben erschienen, die nach ihrer verschiedenen Ausstattung 1 Kth. — 1 Kth. 8 Gr., 2 Kth. — 2 Kth. 1/2 Gr. und 3 Kth. kosten.

ter diesem Taschenbuche für Sammler einen dauernden Werth zusichern, — Der unermüdlche und unerschöpfliche Kogebue begann 1803 ein dramatisches Taschenbuch unter dem Titel: *Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande*, welches bis zu seinem Tode im Jahre 1819 mit großem Beifalle fortgesetzt worden ist. Es enthält neben vielen Trivialitäten auch eine nicht geringe Zahl lebendiger, geistreicher und unterhaltender dramatischer Gemälde, die noch lange unsere Bühne und die Darstellungen von Dilettanten erheitern werden. Für das Jahr 1820 erschien die Sammlung noch aus Kogebue's Nachlaß gefüllt. Von 1821 an übernimmt Theodor Hehl (Wüller) eine neue Zusammenstellung *)

Ofters sind auch ausgezeichnete Werke unserer Dichter zuerst in der Gestalt von Taschenbüchern von den speculirenden Betlegern geliefert worden. So brachte Bieweg in Braunschweig 1793 Götthe's Hermann und Dorothea zuerst als Taschenbuch, Unger in Berlin 1802 Schiller's Jungfrau von Orleans; eben so auch Cotta späterhin auf gleiche Weise Götthe's natürliche Tochter, letztere jedoch mit geringerem Glücke.

Noch müssen wir der deutschen Musenalmanache erwähnen, obgleich dieselben gegenwärtig nicht mehr an der Mode sind, und von Verlegern und Buchhändlern als die incurantesten Artikel betrachtet werden. Die berühmteste Sammlung derselben ist die von Bürger und Voß. Der französische Almanach des Muses brachte beide Freunde auf den Gedanken, eine ähnliche Sammlung für Deutschland zu bilden, und ihr Bemühen wurde in jener durch den bekannten Göttinger Freundesverein für die deutsche Poesie so bedeutungsreichen Zeit mit großem Erfolge gekrönt. Von 1770 bis 1776 gaben beide Dichter die Sammlung unter dem Titel: *Göttingischer Musenalmanach* (auch *Blumenlese*) gemeinschaftlich heraus. Von 1777 — 1794 besorgte sie Bürger allein. Von 1795 bis 1809, wo er aufhörte, war Carl Reinhard der Herausgeber. Voß begann 1777 eine besondere Sammlung in Verein mit Göttinger, welche bis 1798 fort-dauerte und sich von jener durch den Titel *Hamburgische poetisch-Blumenlese* auszeichnete. Auch Schiller begann 1796 eine solche Sammlung und durch die Aufnahme der *Kenien* erhielt dieser erste Jahrgang einen so außerordentlichen starken Absatz, daß er mehreremal neu aufgelegt werden mußte. Es erschienen nachher noch die Jahrgänge 1797 — 1800. Zu den anziehendsten Sammlungen dieser Art wurde auch der Wiener Musenalmanach gerechnet, welcher in den Jahren 1781 — 88 und 90 von Blumauer und Matschky herausgegeben und dann einige Jahre lang von Leon fortgesetzt wurde. In neuerer Zeit hat sich das Interesse an diesen ausschließlich poetischen Blumenlesen so vermindert, daß gegenwärtig auch nicht eine einzige Sammlung dieser Art mehr besteht. Wegel kündigte für 1820 ein neue an, allein der Tod raffte den talentvollen Dichter weg, ehe er den ersten Jahrgang hatte ordnen können. B — 8.

*) Auch der sich in allem versuchende D. Wüller hat einige Jahre lang einen dramatischen Almanach für Privatbühnen herausgegeben. Da er selbstigen aber mehr als ein Weibchen betrachtete, sich dabei auf eine aristokratische Manier zu können, so hat er aus Mangel an Absatz bald aufgegeben.

te, s. Elais.

tareel, das Land der Tataren. Man unterschied ehemals geographischen Werken die europäische und asiatische jene hieß die kleine, diese die große Tareel. Zu der europäischen rechnete man die Halbinsel Krimm, das Land der Nogajer Tareel Budschiakischen Tataren oder Bessarabien und einen Theil des zwischen dem Dnießer und Dnepr oder die Orichakomische.

Nachdem aber (seit 1784) alle diese Länder unter die Oberhoheit Russlands gekommen sind, hat die ehemalige Benennung der kleinen Tareel aufgehört, und sie bildet jetzt die russischen Gouvernements Taurien (s. d.), Cherson — von 904 Quadratmeilen mit 300,000 Einw. — in welchem die Städte Cherson, diese Festung Orichakow, und Jelataresk, von 1510 Q. M. 1000 Einw. — Außer den Tataren leben hier auch Lente aus verschiedenen Nationen, die größtentheils durch den Handel dahin gezogen sind. Die asiatische Tareel verdient wegen ihrer Ausdehnung mit Recht den Namen der großen. Sie gränzt an den Osten des asiatischen Russlands, Persien, Tibet und das Sinesische. Der nördliche Theil derselben (Schagatal) enthält große Städte; ein Theil der Einwohner zieht als Nomaden umher. Die Völker, welche diesen Theil bewohnen, sind sehr von einander verschieden; sie leben größtentheils unter eignen Fürsten (Chans); einige stehen jetzt unter russischem Schutze, doch meistens war auf sich selbst. Der südliche Theil der großen Tareel heißt die große Bucharia (s. d.), ein hochgelegenes, 20,000 Q. M. großes, angebautes und kulturelles Land. Der Handel den die Russen mit der Buchareel ist sehr bedeutend. Unter mehreren Handelsstädten der letzteren ist Samarkand, ehemals die Residenz Timurs, eine der vorzüglichsten. Die Buchareel steht unter chinesischer Oberherrschaft.

Tataren, ein sehr zahlreiches, in Europa und Asien in sehr verschiedenen und unter verschiedenen Benennungen verbreitetes Volk. Eigentlich Name Turk oder Turkmannen war. Erst nach und nach als Eroberer das Schrecken ihrer Nachbarn, nicht ohne davon noch Heberthe und Denkmäler sich finden, gründen sie größtentheils fremden Regenten. Nur in einigen Gegenden die für den Eroberer wegen ihrer Unzugänglichkeit nicht annehmbar oder wegen ihrer Entfernung nicht wohl zugänglich waren, noch ihre Unabhängigkeit behauptet, sind aber auch deswegen bekannt geworden. In Russland machen sie durch ihre Zahl — man schätzte sie auf drei Millionen Köpfe. — ein Volk unter den Bewohnern dieses Reiches aus. Die meisten von ihnen, in Russland gehörigen Horden sind in den südlichen Provinzen des Reichs eigentliche Staatsbürger, in festen Siedlungen zu sehr vervollkommenen Gewerben; sie sind für Russland das was die Mauren in Spanien waren, stille, friedfertige und fleißige Völker, die zur Cultur des Landes beitragen. Einige tatarische Horden sind in den Gouvernements Orenburg, Kasan und Tobolsk nahe der russischen Gränzen; mehrere Horden gehören bloß als abhängige Völker dem russischen Reich. Die verschiedenen im russischen Reich lebenden tatarischen Volksstämme sind: die eigentlichen Tataren, die Nogajer, Kaschken, Kirgisen, Jakuten und Tschuktschen.

Die eigentlichen Tataren sind Abstammlinge der beiden großen Völker, welche die Nachfolger Dschingis-Chans in Sibirien und an der Wolga errichteten. Zu ihnen werden die kasanischen, astrachanischen und taurischen Tataren gerechnet. Bei diesen Stämmen ist noch die wahre Nationaleigenthümlichkeit, auch im Aeußern, bemerkbar. Der echte Tatar ist wohlgebildet, von mittlerer Größe, schlank, mit kleinen aber lebhaften und viel sagenden Augen, der Kopf ist oval, das Haar dunkel, die Gesichtsfarbe frisch und lebhaft, Haltung und Betragen ist anständig und selbst nicht ohne Würde. Dabei ist er offen, freundlich, theilnehmend und gastfrei, friedfertig aber muthvoll, liebt Unterricht und Kunst, Ackerbau und Handwerke. Auch das weibliche Geschlecht ist nicht ohne Anmuth und Kelz. Der fünfte Theil dieser Tataren hat die christliche Religion angenommen, die übrigen sind noch Mohammedaner. Sie leben in Städten und Dörfern, aber auch unter Zelten, zum Theil nomadisirend. Die in Sibirien zerstreut lebenden Tataren haben, durch Vermischung mit andern Völkern, ihren eigenthümlichen Charakter verloren. Einige von ihnen sind ansässige Landbauer, die meisten nomadisiren. In Ansehung der Religion sind sie Mohammedaner oder Heiden. Die Nogaien, die um den Kuban und die Wolga oder auch in andern Gegenden zerstreut leben, Mohammedaner sind und größtentheils nomadisiren, stehen in der körperlichen Bildung und in Rücksicht der Civilisation weit unter den eigentlichen Tataren. Noch viel tiefer stehen die Kasaken (Kaschkurt), die in den Gouvernements Orenburg und Perm leben, aus 27,000 Familien bestehend, im Sommer nomadisiren, im Winter sich in Dörfern und hölzernen Häusern aufhalten und eine bürgerliche Verfassung haben, welche der Verfassung der Kosaken ähnlich ist. Sie dienen, wie diese, im Kriege. In ihrer äußern Bildung ist viel Verschiedenheit. Im Allgemeinen unterscheiden sie sich durch ein plattes Gesicht, größere Ohren und stärkeren, mehr mit Fleisch besetzten Unterkiefer von den eigentlichen Tataren. Sie sind sehr unreinlich, roh, dumm, kriegerisch und anbiessam, aber gewandt und gastfrei. Ihre Hauptbeschäftigung ist Vieh- und Blumenzucht, ihre Religion die mohammedanische. Weit mehr, als die übrigen, nähern sich den eigentlichen Tataren in der äußern Bildung den Kirgisen, die in der großen Orenburger Steppe wohnen, bloß Viehzucht treiben, unter Zelten wohnen und Mohammedaner sind. Die Jakuten und Tschuktschen, der Anzahl nach die schwächsten Völkern, haben fast alle Aehnlichkeit mit den eigentlichen Tataren verloren, sind fast ganz ohne Kultur, haben Sklavediener und nomadisiren. Die in Rußland zerstreut lebenden Tschuktschen haben alle Vorzüge des echten Tataren, wohnen meistens in Städten und Dörfern und sind fleißige Arbeiter.

Taubheit ist Mangel des Gehörs aus krankhaften Ursachen. Diese können bei dem künstlichen Bau des Ohrs sehr verschieden seyn, und sind oft schwer zu erforschen. Dabin gehören Verknöcherungen, Anschwellungen, abgelagerte Krankheitsstoffe, Unempfindlichkeit des Trommelfells und der Nerven u. s. w. (S. auch d. Art. Taubstumme.)

Taucherglocke. Schon früh dachte man darauf, den Tauchern unter dem Wasser Luft zu verschaffen. In Aristoteles Problemen kommt eine Stelle vor, wo von einem Kessel gesprochen wird, der

umgekehrt dem Taucher auf den Kopf gesetzt werde und ihn so düstest erhalte, als er nöthig habe. Eine ganz verschiedene Vorrichtung ist die, welche in den ältesten Ausgaben von Vegerius Kriegskunst abgebildet ist: Hier hat der Taucher eine lederne Kappe um den Kopf; an dieser ist in der Gegend des Mundes eine lange lederne Röhre befestigt, die bis an die Oberfläche des Wassers reicht und durch die er also Athem holen kann. Seit 1538 finden wir die Taucherglocke in Gebrauch. In diesem Jahre nämlich ließen sich vor Kaiser Carl V. zu Toledo zwei Griechen finden, die unter einem großen umgekehrten Gefäß mit brennenden Lichtern sich unter das Wasser ließen und nach geraumer Zeit trocken wieder herausgezogen wurden. Baco von Verulam beschreibt eine ähnliche Maschine von Metall, und als einige Schiffe von Philipps Armada bei der Insel Mull in den schottischen Gewässern gescheitert waren, machte man vielfache Versuche, die versunkenen Schätze durch Vervollkommenung der Taucherkunst zu bergen. Allein diese Versuche schlugen fehl und erst hundert Jahre darnach (1687) gelang es einem gewissen W. Phisps, einen Theil jener Schätze, 300.000 Pf. St. an Werth, hervorzuheben. Am berühmtesten ist die Taucherglocke geworden, welche E. Halley 1716 erfand. Diese war 8 Fuß hoch, mit Blei überzogen, und am untern Rande dergestalt mit Gewichten beschwert, daß sie überall gerade zu stehen kam. Oben war ein starkes Glasfenster eingesetzt und im Ansatze waren lederne mit Luft angefüllte Schläuche befestigt, die durch Röhren mit dem innern Raum der Glocke in Gemeinschaft standen. Halley machte selbst mehrere Versuche damit. Er ließ sich zehn Klafter tief ins Meer und versicherte, bei ruhiger See sey durch das Fenster der Glocke so viel Licht hineingefallen, als zum bequemen Lesen und Schreiben nothwendig gewesen. Auch der Schwede Lriemald machte sich durch Verbesserung der Taucherglocke bekannt. Er ließ die Glocke nur bis an den Hals der Taucher gehn.

* **Laufgesinnte** nennen sich diejenigen Christen, welche die Taufe der Kinder verwerfen, nur Erwachsene dieses Sakraments fähig achten und jeden auch schon getauften Christen, der in ihrer Partei übertritt, wiedertaufen, daher sie bei ihrem Aufkommen im 16. Jahrh. und noch bis in die neuern Zeiten von ihren Gegnern **Wiedertäufer** oder **Unabapetisten** genannt wurden. Die in der ältesten christlichen Kirche allerdings nicht üblich gewesene Kindertaufe (s. **Taufe**) war schon im Mittelalter von mehreren separatistischen Parteien, z. B. von den Petrobrussianern, Katharern, Picarden u. a. m. für unnöthig erklärt, aber in der herrschenden Kirche aus wichtigen Gründen beibehalten worden. Als nun der Fortgang der Reformation jeder neuen Meinung freien Lauf zu öffnen schien, wurden 1521 zu Brüssel in Sachsen zuerst einige Feinde der Kindertaufe laut, mischten sich zum Theil im Bauernkriege unter die Rebellen und schieden ihr gesetloses fanatisches Treiben völlig von der Sache des Protestantismus (s. d. Art. **Münzer**). Mit ihren unberufenen, auch von Laien verrichteten Wiedertausen der Erwachsenen verbanden sie Grundsätze, die aller kirchlichen und bürgerlichen Ordnung widersprechen, indem sie weder das christliche Lehramt noch die obrigkeitliche Gewalt anerkennen, sondern eine völlige Gleichheit aller Christen einführen wollten. Der besonders unter dem gemeinen Volke am Rhein, in Westphalen, Schwaben, der Schweiz und den Niederlanden seit 1524 merkwürdigen Vor-

mehrung ihres Anhanges sahen die Obrigkeiten bald scharfe Maßnahmen entgegen. In Deutschland ergingen seit 1525 kaiserliche und Reichstags-Verordnungen gegen die Wiedertäufer, an vielen wurde die angedrohte Todesstrafe vollzogen, was auch in der Schweiz und den Niederlanden geschah; nur der Landgraf von Hessen begnügte sich, sie einsperren und unterrichten zu lassen. Dennoch sammelten sich immer neue, durch die Reisen ihrer Propheten und Lehrer zusammenhängende Haufen dieser Leute, deren Lehre damals aus folgenden Sätzen bestand: Die Gottlosigkeit herrsche überall, ein neues Geschlecht heiliger Menschen müsse gegründet werden, ihnen ohne Unterschied des Geschlechts sey die Gabe der Weissagung und Auslegung göttlicher Offenbarungen verliehen, daher bedürfe es für sie keiner Gelehrsamkeit, denn das innere Wort gelte mehr als das äußere; kein Christ solle Proceffe führen, obrigkeitliche Ämter verwalten, schwören, und etwas Eigenes haben, sondern allen alles gemein seyn. Mit solchen Meinungen kamen Johann Bockhold oder Bockelshon, ein sechsundzwanzigjähriger Schneider aus Leyden, und Johann Matthias oder Matthesen, ein Becker aus Harlem, 1531 nach der eben für die Reformation gewonnenen Stadt Münster in Westphalen, wo sich bald ein Theil des aufgeregten Volkes, unter andern auch der evangelische Prediger Rothmann und der Rathsherr Knipperdolling, zu den Wiedertäufern schlug. Vergebens ließ der Magistrat ihnen die Kirchen verschließen; sie erfüllten mit ihrem täglich wachsenden Anhang das Rathhaus und erzwangen gegen Ende des Jahr einen Vergleich, der die Freiheit der Religionsübung beider Parteien sichern konnte. Doch verstielt durch allerley unruhiges Geseindel aus den benachbarten Städten machten sie sich kurz darauf gewaltsam zu Herren der Stadt und jagten die Gegenpartei hinaus. Matthesen trat als Prophet auf und überredete das Volk, sein Gold, Silber und andres bewegliches Gut zum gemeinen Gebrauche auszuliefern und alle Bücher außer der Bibel zu verbrennen, verlor aber bei einem Ausfalle gegen den Bischof von Münster, der die Stadt belagerte, das Leben. Nun warfen sich Bockhold und Knipperdolling zu Propheten auf. Die Kirchen wurden zerstört, zwölf Richter wie in Israel über die Stämme bestellt, und auch diese Regierung form bald wieder umgeworfen, indem Bockhold sich unter dem Namen Johann von Leyden zum Könige des neuen Zions (so nannten die münsterischen Wiedertäufer ihr neues Reich) erheben und formlich krönen ließ. Seit diesem Zeitpunkte (1534) wurde Münster ein Schauplatz aller Ausschweifungen wider Schwärmerei, Viehische Wollust und unmenschlicher Grausamkeit. Die Einführung der Vielweiberei, das Loslassen aller Fessel göttlicher Ordnung mußte dem behörten Volke die Rohheit, Habucht und Raserei seines jungen Tyrannen und seine täglich wachsende Gefahr von außen verbergen. Bockhold lebte in fürstlicher Pracht und Schmelgerei, ließ Manifeste zur Empörung gegen ausländische Regenten, gegen den Papst und Lutheraner ausgehen, drohete mit seiner Rottte alle Andersdenkenden zu vernichten, machte sich den Seinen durch häufige Hinrichtungen fürchtbar und wußte, während Hunger und Seuchen in der Stadt wütheten, den Laumel der unglücklichen Bewohner zu einem hartnäckigen Widerstande gegen die Belagerer zu benutzen. Von diesen wurde Münster endlich den 24. Juni 1535 durch Verrätherei eingenommen und dem

ten hatten, auf einer Synode ihrer beiderseitigen Lehrer zu Harlem im J. 1649, indem sie fünf Glaubensbekenntnisse: 1) die Friedensschrift der Flamingen zu Amsterdam v. J. 1630, Olyff Tacxken (Oelwig) betitelt, 2) Jan Eenisons Bekenntniß der vereinigten Friesen und Hochdeutschen v. J. 1630, 3) Jan Cornelissens Confession der 153a zu Dortrecht versammelt gewesenen Flamingen 4) das Concept von Ablln und 5) Jacob Eutermanns Bekenntniß an die Generalstaaten v. J. 1626, mit Vorbehalt der Glaubensregel des göttlichen Wortes, als symbolische Bücher ihrer Partei anerkannten. Dadurch wurde nun zwar die feindselige Erbitterung, mit der sie einander bisher gegenseitig verbannt, verfolgt und die Ueberläufer von einer Partei zur andern wiedergetauft hatten, doch keinesweges allen Parteilungen unter den Taufgesinnten gesteuert. Schon gleich nach der Vereinigung der Friesen mit den Deutschen sonderte sich von jenen ein Haufen Unzufriedener ab, die diesen Verein und die mildere Kirchenzucht mißbilligten, unter Jan Jacob, ihrem Lehrer, eine eigne Gemeinde nach den strengsten Grundsätzen bildeten und den Namen Jan Jacobschristen erhielten, aber nie zahlreich wurden. Während der Friedensunterhandlungen der Flamingen mit den Friesen trat unter jenen ein friesischer Landmann Uke Wallis mit der Meinung auf, daß das was die Hohenpriester, weil sie durch die Hinrichtung Jesu Gottes Absicht erfüllt hätten, selig geworden wären, und sammelte seit 1637 eine besondere Partei, welche zwar diese Meinung aufgab, aber doch durch Widerwillen gegen jede Vereinigung und Rückkehr zur äußersten Strenge der alten Flamingen von den übrigen Taufgesinnten geschieden blieb. Diese Ukewallisten oder Gröninger, weil ihre Secte in der Gegend von Grönningen entstand, nahmen Unzufriedene aus den vereinigten Parteien auf und nannten sich daher vorzugsweise die alten Flamingen oder die alten Friesen, wurden aber von ihren Gegnern auch Dompelers, d. h. Untertaucher, genannt, weil einige ihrer Gemeinden das dreimalige Untertauchen des ganzen Körpers bei der Taufe anwendeten, dagegen die übrigen Taufgesinnten das Besprengen des Kopfs für hinlänglich halten. Aus Friesland haben sie sich, wiewohl nicht zahlreich, nach Litthauen und Danzig verbreitet: auch sitzen die Taufgesinnten in Galizien (Nest der ehemaligen mährischen), welche wegen ihrer Kleidertracht in Knabst (die die Kleider aufknöpfen) und Hestler (welche statt der Knöpfe Hestel von Drath brauchen und Bärte tragen) getheilt sind und etwa 24 Familien einfacher Landleute ausmachen, in der Beibehaltung der älteren Lehre und strengen Handhabung des Bannes bei werkwürdiger Sitteneinheit mit den Ukewallisten überein. Zu der Partei der alten Flamingen oder feinsten und nicht vereinigten Taufgesinnten gehören noch die Danziger und die Schweizer. Jene bestehen aus einigen kleinen Gemeinden im danziger Gebiete, in Ostpreußen und in den Niederlanden, welche letztere von danziger und preussischen Familien abstammen, und nennen sich auch Clarcken, Clarici (die Feinen), wie man aus ihrer 1678 bekannt gemachten lateinischen Confession sieht. Die Schweizer sind Reste der schweizerischen Exulanten, die während der im 16ten und 17ten Jahrh. anhaltend fortgesetzten Verfolgungen der Taufgesinnten in der Schweiz nach den Niederlanden kamen, und machen jetzt nur zwei kleine Gemeinden aus. Diese verschiedenen, nicht vereinigten Zweige der sogenannten Feinen oder alten Flamingen haben ein festes Beharren bei den alten Grundsätzen und Gewohnheiten der ganzen Secte mit einander gemein. Sie s:

werfen den Ausdruck Person in der Trinitätslehre, erklären nach Menno's Dogma die Unschuldlichkeit der Menschennatur Christi. Daraus, daß er in dem Leibe Mariens aus Nichts von Gott erschaffen, obwohl von dem Blute der Mutter genährt worden sey, halten nur die Täufer ihrer Partei für gültig und taufen sogar solche wieder, die von einer ebenfalls strengen Partei zu ihnen übergehen, so daß z. B. Danziger sich bei den Ulemallisten und diese bei jenen die Wiedertaufe gefallen lassen müssen, und beobachten das Fußwaschen als eine von Christo gebotene Handlung nicht bloß gegen Reisende ihrer Partei, wie auch die vereinigten Feinen thaten, sondern in gottesdienstlichen Versammlungen. Den Eid, die Bekleidung obrigkeitlicher Aemter und jede nur durch Gewalt mögliche Vertheidigung des Eigenthums, der Freiheit und des Lebens, halten sie wie alle Taufgesinnte überhaupt, für unerlaubt, daher sich diese sonst ohne Unterschied die waffenlosen Christen nannten; nur beobachten die alten Fläminger hierin und in der Kirchenzucht eine größere Strenge und Consequenz, als die übrigen Taufgesinnten. Unkeuschheit, Waffentragen, Verheirathung mit einer Person außer der Gemeinde, Luxus in Kleidung und Hausgeräthe bestrafen sie durch Excommunication ohne Gradus admonitionis und dehnen die Kraft des Bannes immer noch auf das häusliche Leben aus. Die Danziger schlossen sogar die, die sich abmalen ließen, zu Bestrafung der Eitelkeit aus. Ueberhaupt suchen sie dem Beispiele der Einfachheit, Reinheit und demokratischen Verfassung des ersten apostolischen Kirchenthums, dessen Wiederherstellung ursprünglich allen Taufgesinnten Herzenssache war, immer noch am genauesten nachzukommen. Daher sie ihre Lehrer durch die ganze Gemeinde wählen und keine Amtskleidung tragen lassen und die Gelehrsamkeit geringschätzen. In neuern Zeiten haben sie freilich viel von ihrer Strenge allmählig nachgelassen, und besonders die Wiedertaufe der Ueberläufer aufgegeben, dagegen Christen, welche bloß in ihrer Kindheit getauft wurden, noch bei allen Parteien der Taufgesinnten nur durch Wiedertaufe aufgenommen werden können. Die 1649 vereinigten Fläminger, Friesen und Deutschen, welche anfangs auch zu den Feinen gehören wollten, neigten sich nach und nach zu den Gelinden und Groben, zu denen sie jetzt eben so wie die durch Zusammentritt einzelner Gemeinden verbrüdereten Friesen und Waterländer, Waterländer, Fläminger und Friesen, Fläminger und Waterländer gerechnet werden. Doch verschwanden mit der Zeit auch diese verschiedenen Benennungen, da sie keine Verschiedenheit der Lehren und Grundsätze mehr bezeichneten. Desto wichtiger wurde die in der großen Gemeinde der vereinigten Waterländer, Fläminger, Friesen und Deutschen 1664 durch die Neigung eines Theils derselben zu den Grundsätzen der Remonstranten entstandene Trennung. Galenus Abraham's sohn von Haen, ein gelehrter Arzt und Lehrer der Taufgesinnten, von sanftem Charakter und ausgezeichneten Gaben, wurde der Anführer dieser neuen Partei, die man nach ihm Galenisten nannte. Er behauptete, daß weniger die Lehre als ein frommes Leben über den Werth des Christen entscheide und daher keinem Redlichen und Schriftgläubigen die Kirchengemeinschaft zu verweigern sey, und verrieth dabei socinianische Ansichten von Christo und dem h. Geiste. Samuel Apstool, ebenfalls Arzt und Lehrer der Gemeinde, erklärte sich mit dem orthodoxen Theile derselben gegen solche Neuerungen und für das Festhalten der alten Bekenntnisse und Gewohnheiten. Die Frage, welcher von beiden Parteien das bisher gemeinschaftlich besessene Kirchengut bei der

Trennung verbleiben sollte, wurde durch die holländische Regierung zum Vortheile der Galenisten entschieden, weil diese sich für, die Apostolen (so nannte man die altgläubige Partei) aber gegen die fernere Kirchengemeinschaft der verschieden Gesinnten erklärten. Daher blieben die Galenisten im Besitze der Kirche, welche im Giebel das Zeichen des Lammes hatte und Gelegenheit gab, sie die *Gemeine vom Lamm* zu nennen. Die Apostolen, gegen 700 Köpfe stark, hielten nun ihren Gottesdienst abgesondert erst in den Houtinen, dann auf dem Eingel in der Sonne, einem Hause zu Amsterdam, nach dem sie *Gemeine von der Sonne* genannt wurden. Da ihre Namen jedoch nur die Gemeinden zu Amsterdam angeben, bezeichnet man die beiden Hauptparteien der Selinden oder Groben, benennt sich in der Folge alle übrigen Taufgesinnten dieser Gattung, namentlich die vereinigten Fläminger und Waterländer den Apostolen, die Waterländer bei den Thoren den Galenisten, angeschlossen, richtiger nach der Verschiedenheit ihrer Grundsätze. Es gibt daher jetzt, außer den oben beschriebenen nicht vereinigten Zweigen der alten Fläminger oder eigentlichen Feinen, zwei Hauptparteien der Taufgesinnten, die Apostolen, welche sich wegen ihrer Anhänglichkeit an die nach Menno's Lehre aufgesetzten älteren Confessionen *Mennoniten* im engeren Sinne nennen, und die Galenisten, die man *Remonstrantisch Gesinnte*, auch *Arminian-Baptisten*, nach Arminius, dem Stifter der Remonstranten, nennt. Die Mennoniten behaupten, weil sie auch zu den Selinden gehören, zwar nicht mehr Menno's Degrada von der Schöpfung Christi in dem Leibe Mariens, taufen auch keinen Ueberläufer wieder, belegen bloß grobe Vergehungen mit dem Banne und lassen ihm Warnungen vorangehen, verlangen auch keine gänzliche Weidung der Gemeinschaft mit den Excommunicirten, halten aber noch sorgfältig über das Verbot des Eides, der Kriegsdienste und der Theilnahme an obrigkeitlichen Aemtern. Das von einem ihrer Lehrer, Cornelius Ris, abgefaßte und 1778 zu Hamburg deutsche erschienene Glaubensbekenntniß der wahren Mennoniten stimmt ganz mit dem reformirten Lehrbegriffe überein. Jetzt sind sie bei der Erschlaffung der Kirchenzucht unter den Feinen in Holland und Deutschland von diesen wenig verschieden. Am weitesten vom Glauben und von der Kirchenzucht der alten Taufgesinnten sind die Remonstrantischen abgewichen. Sie verwerfen alle symbolische Bücher, gestatten die größte Lesefreiheit, daher es unter ihnen viel Socinianer gibt, dulden Andersgesinnte und nehmen Christen von allen Confessionen auf, jedoch nur in wenigen Gemeinden ohne Niedertracht die Feinen und Mennoniten betrachten sie als Brüder. Den Bann üben sie fast nur durch Ausschließung vom Abendmable und noch seltener aus als letztere, gestatten Kriegsdienste und Verwaltung obrigkeitlicher Aemter, selbst den Aussageid und verbieten nur den Eidsprechungseid. Sie achten die Gelehrsamkeit hoch und haben zu Amsterdam ein Seminarium zur Bildung ihrer Prediger errichtet, dem auch Jünglinge von der Mennonitischen Partei Theil nehmen. In Holland erlangten die Taufgesinnten schon unter Wilhelm I. Toleranz und 1826 vollkommene Religionsfreiheit. In diesem Lande gibt es jetzt 131 Gemeinden mit 183 Lehrern von allen Parteien der Taufgesinnten, unter denen die meisten zu den Remonstrantischen, etwa ein Drittel zu den Mennoniten und nur einzelne nicht zahlreiche Gemeinden zu den Feinen gehören. Die Taufgesinnten in Deutschland, besonders in den Rheinländern häufig, in Ostpreußen, in

Schwyz, Elßaß und Lothringen halten sich zu den eigentlichen Mennoniten. Im Cultus der Taufgesinnten aller dieser Partien findet man wenig Abweichung von den Formen des protestantischen Gottesdienstes, doch stehen sie den Reformirten auch hierin näher als den Lutherischen. Die Feinen haben Älteste oder Bischöfe, die die Sammelste verwalten, Lehrer, welche predigen, und Diaconen oder Almosenpfleger, und wählen alle diese Beamte durch Stimmenmehrheit der Gemeinen; die Mennoniten haben Lehrer und Diaconen, von denen erstere die eigentlichen Pastoren, die andern nur Vermahner oder Prediger sind, beide aber von dem Kirchenrathe (Presbyterium) gewählt werden. Eben so halten es die Remonstrantischen. Im Allgemeinen verdienen die Taufgesinnten das ihnen sonst beigelegte Lob des Fleißes, der Wirthlichkeit, Stille und Sittenreinheit noch jetzt, nur haben sich viele unter ihnen so sehr an die Weltstille gewöhnt, daß das Gepräge der Eigenheiten ihrer Secte sich immer mehr verwischt und dieselbe überhaupt in Verfall und Abnahme zu seyn scheint. Außer aller kirchlichen Verbindung mit den hier beschriebenen Nachkommen der alten Wiedertäufer bildete sich die Secte der Baptisten in England. Wiedertäufer, die sich vom festen Lande nach England geflüchtet hatten, wurden unter Heinrich VIII. und seinen Nachfolgern mit Feuer und Schwert verfolgt, auch Elisabeth verbannte alle Taufgesinnte. Erst im Anfange des 17ten Jahrh. gründeten die Baptisten in Großbritannien ihre Gemeinen, welche meist aus Ueberläufern von den Presbyterianern bestanden, daher sie auch schon um 1630 in Particular- oder Antinomian-Baptisten, die ganz bei der Lehre Calvins, auch im Artikel von der Prädestination, blieben, und in General- und Universal- oder Arminian-Baptisten zerfielen, die den Calvinischen Lehrbegriff in diesem Punkte verließen und bei einer den Remonstranten eigenen Gleichgültigkeit gegen Unterscheidungs-Lehren auch socinianischen Meinungen den Zugang zu ihren Gemeinen öffneten. Noch eine dritte Secte stiftete in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh. ein gewisser Franz Bampfield unter den Baptisten, indem er die Feier des Sonnabends oder Sabbaths einführte, daher seine Anhänger Sabbatharier hießen; diese verloren sich aber meist wieder aus England und dauern nur noch in Nordamerika fort. Alle Baptisten haben gleich anfangs von den Eigenheiten der Taufgesinnten nur die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch, die Erwachsenen zu taufen, angenommen. Sie thun dieß durch dreimalige gänzliche Untertauchung, weshalb sie von den Holländern unter die Dompelers gerechnet werden. Den Eid, die Kriegsdienste und die Verwaltung obrigkeitlicher Ämter erlauben sie, in ihrem Geiste und Cultus stimmen sie mit den übrigen Dissenters in Großbritannien überein, mit denen sie auch 1689 Religionsfreiheit erhielten. Seitdem besolden sie eigene Lehrer, welche selten Laien sind und in der Regel in den Lehranstalten der Presbyterianer ihre Bildung erhalten. Im Anfange des 16ten Jahrh. hatten sie in England 147 Gemeinen ihrer drei Partien, unter denen die Particular-Baptisten ungeachtet ihrer strengeren Kirchensucht nach und nach die zahlreichsten wurden, eigene Seminarien für ihre Prediger anlegten und in der Mitte des vorigen Jahrh. den Kirchengesang bei ihrem Gottesdienste einführten. In Nordamerika, wohin im 17ten Jahrh. viele Mennoniten gekommen waren und noch jetzt bestehende Gemeinen gestiftet hatten, sind auch die Baptisten weit verbreitet. Im Staate Kentucky haben sie 16 Gemeinen mit 30 Predigern und, in den meisten

der übrigen Freistaaten wenigstens eintge, im Ganzen 956 Kirchen der Particular-Baptisten, 20 der Universal-Baptisten und 12 der Sabbatharier. Ihre Thätigkeit in der Bekehrung der Heiden und in der Bedienung von Christen, die keine Gemeinden bilden, durch reisende Prediger, verschafft ihnen immer größern Anhang. Die Baptisten in England stifteten 1792 eine Missionsgesellschaft, welche jetzt 22 Missionsplätze in Ostindien und auf den Inseln, mit 42 Missionären unterhält. Die gelehrten Sprachforscher D. Carey und D. Marshman, welche mit Unterstützung der großbritannischen Bibelgesellschaft die Uebersetzung der Bibel in 7 lebenden orientalischen Sprachen besorgen und in ihrer Druckerei zu Serampore gegenwärtig ans Licht stellen, sind Baptistische Missionsprediger. — Unter die Abkömmlinge der alten Wiedertäufer rechnet man endlich noch die Dunkers, welche in den nordamerikanischen Freistaaten Pensylvanien und Maryland einige Congregationen haben. Sie stammen von deutschen Flüchtlingen ab, welche im 17ten Jahrhundert nach Nordamerika kamen. In Rücksicht der Laufe der Erwachsenen sind sie Dompelers und stimmen mit den Baptisten überein, weichen aber darin von ihnen ab, daß sie, wie die alten Wiedertäufer, es für unerlaubt halten, Prozesse zu führen, Waffen zu tragen, zu seuchen, zu schwören und Zinsen zu nehmen. Ihre Dogmen scheinen nicht bestimmt zu seyn. Der Hauptpunkt ihres Glaubens ist die Meinung, daß die künftige Seligkeit nur durch Büßungen, Entsayungen und Selbstpeinigungen erworben werden könne.* Ephrata, ein Dörfchen in Pensylvanien, das auch Dunkerstom heißt, ist ihr Hauptort. Hier leben die unverheiratheten Glieder der Secte in abgesonderten Häusern wie Mönche und Nonnen äußerst mäßig, genießen bloß Vegetabilien, kleiden sich in weiße Kutten, sprechen wenig, und theilen ihre Zeit zwischen Arbeit und Gebet. Ermahner und Diaconen, bei den Frauenzimmern Diaconissinnen, führen die Aufsicht. In ihren Versammlungen, welche die Geschlechter täglich abgesondert, und nur einmal wöchentlich am Sabbath zusammen halten, darf jeder laut beten und sprechen. Die besten Sprecher halten Vorträge. Ihr Gesang ist nach dem Zeugnisse des Reisenden Plancourt harmonisch und sehr wohlklingend, ihre Liturgie höchst einfach, ihr Wandel rein und ihre Industrie bewundernswürth. Das Abendmahl halten sie des Nachts, und verbinden damit ein Liebesmahl, wobei sie Fleisch essen, einander die Füße waschen, den Bruderkuß und Handschlag geben. Wer sich verheirathet, gehört nicht mehr zu den vollkommenen Brüdern und Schwestern, die gar keinen Umgang mit einander haben, sondern zu den Verwandten der Gemeinde, welche in benachbarten Orten wohnen, und ihre Kinder den Vollkommenen zur Erziehung überlassen, aber fortfahren an den wöchentlichen Versammlungen der Gemeinde Theil zu nehmen. Aus dem ansehnlichen Fond der Gemeinde, der durch den Ertrag ihrer Arbeiten wächst, erhalten die Verwandten, wie die Vollkommenen ihren Unterhalt. — So sind denn aus den Nachkommen der alten Wiedertäufer, die durch ihre Empörung gegen jede gesetliche Ordnung, durch vorgebliche Offenbarungen und chiliastische Schwärmereien die Reimstürzen wollten, friedliche Christen geworden, die wegen ihrer bürgerlichen Tugenden von jeder weisen Regierung gern geduldet werden, und statt des prophetischen Dünkels ihrer Vorfahren nur durch Sittenreinheit streben, eine Gemeinde Gottes zu seyn. E.

* Laurien (Laurischer Ehersones), eine Statthalterische des europäischen Rußlands. Sie begreift die Halbinsel, welche chr-

mals die Crimm (s. d.) hieß, die Halbinsel Taman, jetzt Tmutarakan, und die Länder und Steppen, welche die Nogaischen und Budschialischen Tataru bewohnen. Auch steht mit derselben die Provinz der Kosaken des schwarzen Meeres in Verwaltungsverhältnissen. Sie hat, nach Hassel, einen Flächeninhalt von 1646 Quadratmeilen mit 301 400 Einwohnern, nach Wichmann nur 1025 Q. M. und 207,000 Einw., mithin nur 201 Menschen auf 1 Q. M. Diese Länder, welche in ältern Zeiten von Scythen und griechischen Colonisten bewohnt wurden, dann eine Zeitlang unter den griechischen Kaisern standen, vom Ende des 12ten Jahrhunderts zum Theil den Genuesern gehorchten, wurden im 13ten Jahrhundert von den Tataren, und am Ende des 15ten Jahrhunderts von den Türken erobert. Die Crimm hatte ihren eigenen Chan, der aber von dem türkischen Kaiser abhing, von diesem die Bestätigung seiner Würde erhielt, und ihm zur Heeresfolge verpflichtet, mithin türkischer Vasall war. Seit dem J. 1698 drangen russische Heere wiederholt in die Crimm ein, deren Bewohner durch ihre Streifzüge häufig Verderben über die benachbarten Provinzen verbreiteten, aber zur Verwüstung des Landes, ohne es behaupten zu können, waren die Resultate der russischen Unternehmungen. Allein im J. 1771 wurde die Crimm von den Russen, unter Dolgorucki, erobert, und die Pforte war genöthigt im Frieden zu Kutschuk Kainardschl (s. Friedensschlüsse) 1774 die Crimm als ein völlig unabhängiges Land anzuerkennen, das unter einem, von der Nation selbst gewählten, Chan stehen sollte. Der Chan Schahin Gueray, dessen Wahl die Russen unterstützt hatten, fand sich, von der türkischen Gegenpartei gedrängt, endlich veranlaßt eine Zuflucht in Petersburg zu suchen. Nach seinem Tode erklärte Rußland, durch ein Manifest vom 19. April 1783, die Crimm für russisches Eigenthum, und die Pforte, die einen neuen Krieg zu wagen sich scheute, trat durch eine Convention (im Januar 1784) die Crimm völlig an Rußland ab. Die Crimm hörte nun auf ein eigener Staat zu seyn, und wurde, nebst den dazu gehörigen Provinzen, unter dem alten Namen Taurischer Chersones oder Taurien dem russischen Reiche einverleibt. Dem kaiserlichen Titel wurde er Zusatz: Czar des taurischen Chersones, hinzugefügt. Potemkin, er zu der, freilich nicht ohne Gewaltthatigkeit erzwungenen, Unterwerfung der tatarischen Einwohner mitgewirkt hatte, erhielt von seiner Monarchin den Beinamen: der Taurier. Das Land wurde in eine russische Statthalterschaft umgewandelt, und in Kreise getheilt, deren 6 gegenwärtig sechs gibt. Es sind in dieser Statthalterschaft viele, aber nicht große Städte. Simferopol, eine ehemalige Residenz der Chane, ist der Hauptort; wichtig ist die Festung Kinburn an der Mündung des Dnepr; Perecop (Orcap) ist eine Festung auf der Landenge, welche die Crimm mit dem festen Lande verbindet; die Städte Feodosia (Theodosia), Sewastopol und Eupatoria sind bedeutend wegen des Handels auf dem schwarzen Meere, der nun fast ganz in den Händen der Russen ist. Das asowsche und schwarze Meer umgeben die Halbinsel auf beiden Seiten; ein Meerbusen, welchen das erstere bildet, wird das faule Meer oder auch Sivasch (russisch Guilojemore) genannt. Bei darrer Jahreszeit trocknet er unter Verbreitung eines unangenehmen Geruchs von dem stehenden und faulenden Wasser ganz aus; dann kann man ihn zu Fuß und zu Pferde passiren; zu andern Zeiten kann er beschifft werden. Der Theil von Taurien zwischen der Landenge und dem Dnepr besteht aus großen Ebenen, die zum Theil unfruchtbar und unangebaut

(Steppe) sind. Der nördliche Theil der Crimischen Halbinsel ist wasser- und holzleer, mit magerem, salzigem, zum Ackerbau untauglichem Boden; ihre südliche gebirgige Hälfte aber gehört zu den schönsten, fruchtbarsten, reizendsten Ländern der Welt. Die Thäler, in denen sich kleine Flüßchen und Bäche schlängeln, sind vortrefflich angebaut; sie haben ergiebige Aecker, schöne Weinberge und eine große Anzahl bewohnter Dörfer. In den Gärten hat man Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen, Mandeln, Granaten, Feigen, Birnen, Äpfel, Melonen, Arbusen. Der beste Wein wächst bei Sudak und Koos, welche Gegenden in guten Jahren 30,000 Eimer Wein liefern. Der Sudakische Wein gleicht dem Champagner vollkommen. Ein Reisender, Clarke, der 1800 und 1801 diese Gegenden besuchte, rühmt die Thäler Balaklawa und Baidar als die schönsten, und nennt die Gegend zwischen Kutschuk-Koi und Sudak paradiesisch, wo alle Arten von europäischen Früchten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Diese Halbinsel bringt außer den genannten Produkten auch viel Getreide, Hirse, Tabak, Honig, Wachs, Seide hervor; desgleichen ist die Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht erheblieh. Die Schafe liefern die sehr bekannten und beliebten krausen, grauen Lämmerfellen, die den Namen der crimischen führen. Die Hauptbewohner sind mahomedanische auf der Halbinsel ansässige Tataren, welche Ackerbau, Viehzucht, Handlung und Gewerbe treiben. Auch leben hier Russen, viele Griechen und Armenier, Juden, Zigeuner, Europäer von verschiedenen Nationen, indem die russische Regierung viele Ausländer als Colonisten in das Land zieht, und denen, die sich hier niederlassen wollen, dreißig Freijahre bewilliget. Der Handel wird theils von den Tataren selbst, theils von den im Lande sich niedergelassenen Griechen, Armeniern und Juden betrieben. Das ehemalige Caffa (s. d. Art.), jetzt Feodosia, war 200 Jahre hindurch, so lange es die Genueser besaßen, eine der wichtigsten Handelsstädte, und die ganze Halbinsel überhaupt war ehemals in verschiedner Hinsicht ein merkwürdiges Land. Ein Verzeichniß von mehreren Schriften über Taurien und die Crim, s. in Wichmann's Darstellung der russischen Monarchie 1813, 1r Thl. S. 24. Eine Erwähnung verdient auch des holländischen Admirals Rinsbergen Karte von der Crim in 4 Blättern.

* **Tauris**, an den Flüssen Spintiska und Atschai, hat 300 Caravanserais, 250 Dschamien und Moscheen mit glazierten Ziegeln bedeckt, 20,000 Häuser und 150,000 Einwohner. Sie ist mit Mauern von Backsteinen umgeben, die durch viele ungeheure Thürme gedeckt werden. — Jetzt ist sie die Residenz des Prinzen Abbas Mirza, des Kronerben von Iran, welcher nach europäischer Art organisierte und exercirte Truppen unterhält (s. d. Art. Persien).

* **Tautologie**, nach Anderer Aussprache **Tautologie**, heißt in der Sprachdarstellung die Bezeichnung eines Begriffs durch mehrere Ausdrücke, welche ganz dasselbe sagen, oder die Zusammenstellung solcher Ausdrücke, wodurch der Begriff nur unnöthig wiederholt wird, z. B. wie Engel in seiner Lobrede auf Friedrich den Großen sagt: große Anstalten können scheitern, können fehlschlagen. Sie ist verschieden von der Wiederholung derselben Ausdrücke, die zumellen mit Nachdruck (und um die Aufmerksamkeit auf einen Begriff zu lenken) gebraucht wird, so wie auch von der Anwendung mehrerer Ausdrücke, durch welche ein Gegenstand von verschiednen Seiten oder mit verschiednen Graden der Lebendigkeit bezeichnet wird. Sie ist

unnöthige Wiederholung desselben Gedankens in anderer Form, und daher ein Fehler gegen die natürliche Kürze der Rede, welcher meist unbewußt begangen wird, indem der Sprechende oder Schreibende durch die zweite Bezeichnung einen andern Gedanken, oder einen bedeutsameren Ausdruck anzuwenden glaubt. Ihre Quelle ist Gedankenlosigkeit und Armuth der Gedanken, Mangel an Sachkenntniß und Gewandtheit in der Sprache. Oft glaubt man, durch einen solchen Ausdruck die Sache deutlicher zu machen oder zu erschöpfen, und will sich selbst durch das hinzugefügte zweite Zeichen genauer bestimmen oder verbessern. Es ist daher bei vertraulicher Mittheilung, welcher eine gewisse Nachlässigkeit nicht hoch angerechnet werden darf, und folglich beim freien mündlichen Vortrage dieser Fehler eher zu verzeihen, als beim vorbereiteten und schriftlichen Vortrage.

Tautochronisch oder **isochronisch** (vom griechischen *ισοχροος*, gleichzeitig), nennt man Wirkungen, welche in gleichen Zeiten erfolgen, z. B. die Schwingungen des Pendels, die, wenigstens im theoretischen Bezuge, sämmtlich von gleicher Dauer sind.

Tautochronische Linie. Die Cycloide (s. d. A.) hat die merkwürdige Eigenschaft, daß ein fallender Körper ihren tiefsten Punkt immer in gleich langer Zeit erreicht, er mag nun bis dahin einen größeren oder kleineren Bogen der Curve zu durchlaufen haben: die, in dem nämlichen Verhältnisse wachsende, Geschwindigkeit gleicht jene Verschiedenheit aus. Die Curve heißt deshalb **tautochronisch**. Hier ist von der Schwerkraft die Rede, die den fallenden Körper belebt; für andere Kräfte gibt es **tautochronische** Linien von anderer Gestalt; diese Untersuchungen gehören aber nicht hieher.

Taxidermie heißt die Lehre, Thiere gehörig auszustopfen und aufzubewahren.

Telamon, s. Argonauten.

* **Teleskop**, soviel als Fernrohr, s. d. Art. Fernrohr und Spiegelteleskop. Hier wollen wir noch folgendes hinzufügen. Teleskope unterscheiden sich dadurch von Perspectiven oder Schöbren gewöhnlicher Art, daß sie metallene, concavgeschliffene Spiegel haben, welche die sich darin abbildenden Gegenstände ungeheuer vergrößert zurückgeben. Vater Merenne entdeckte es (Mitte des 17ten Jahrhunderts), durch den Engländer Hadley (1726) und den Schotten Short wurde es verbessert, durch Herschel zur Vollkommenheit gebracht. Herschel gab dem Spiegel, der im Grunde des Rohres liegt, eine solche Stellung, daß der Brennpunkt desselben nicht nach der Axe oder Mitte der Röhre, sondern nach dem untern Rande der obern Oeffnung fällt, — damit der Beobachter, wenn er oben hineinsieht, sich die Bilder der Gegenstände nicht selbst verdunkle. Dorthin stellt also nun der Beobachter sein Ocularglas, und beobachtet bei vollem Lichte die in diesem Spiegel abgebildeten Gegenstände, indem ihr Bild mit seinen Lichtstrahlen ungehindert über seinen Kopf hinweg in die Röhre hineinfällt. Das große Herschel'sche Teleskop von 40 engl. Fuß Länge und 4 Fuß 10 Zoll im Durchmesser, vergrößert die Fixsterne 3000 Mal. Dieses Riesenteleskop war in Slough aufgestellt, und ist von Lucian Bonaparte gekauft worden. Eine nähere Beschreibung davon findet man in der Dresdner Abendzeitung St. 12., 1848.

Tellurium (in der Mineralogie), ein durch Klaproth untersuchtes, bis jetzt nur gediegen, und nur in den Goldgruben Sieben-

hügens angetroffenes Metall von zinnähnlicher Farbe. Es hat unter allen bekannten Metallen die geringste specifische Schwere.

Tellurium (in der Astronomie), eine, besonders den Anfängern in den astronomischen Wissenschaften zu empfehlende, Maschine zur Anschaulichmachung der, in der Theorie der Bewegung der Erde um die Sonne vorzutragenden Lehren. Es bezieht sich namentlich auf den beständigen Parallelismus der Erdaxe und die daraus entspringenden Folgen für Abwechselung der Jahreszeiten, Tageslängen u. s. v.; wobei die Einbildungskraft einer Unterstützung durch ein Modell vorzüglich bedarf. Die Aue der, den Erdball vorstellenden Kugel ist unter einem Winkel von $66\frac{1}{2}^\circ$ gegen die Ebene desselben geneigt, und wird, durch eine Kette ohne Ende, in dieser Stellung erhalten, während man die Erde einen Umlauf um die, durch eine zweite Kugel vorgestellte, Sonne beschreiben läßt. Aus letzterer Kugel ragt eine, den Sonnenstrahl vorstellende, bewegliche Spitze hervor, die man bis zur Erdoberfläche verschieben und so zeigen kann, welchen Punkten derselben der Sonnenstrahl zu jeder Zeit vertical entspricht.

Tenaille, s. **Außenwerke**.

Tenedos, eine allberühmte Insel des Aegeischen Meeres, anweit der asiatischen Küste, da wo Troja lag. Sie hatte 80 Stadten im Umfange und einen Apollotempel. Noch führt sie den alten Namen, der schon bei Homer vorkommt.

Teniers (David), Vater und Sohn, zwei berühmte Maler der flämändischen Schule. Besonders ausgezeichnet ist der Sohn. Er war im Jahr 1610 zu Antwerpen geboren, und wählte zum Vorbild in seiner Kunst den großen Rubens, den er im Heldentum sogar noch übertraf. Wenige Maler haben die Natur mit so ungemeiner Treue nachgeahmt; keiner hat ihn in der Zartheit des Pinsels und in der Schönheit des Colorits übertroffen. Die gewöhnlichsten Gegenstände seiner Darstellungen sind Scenen der Fröhllichkeit; aber auch Schlachten, Heereszüge, Thiere, Geseckstücke gelangen ihm nicht minder vollkommen, und erhielten unter seiner Hand ein neues Leben, eine eigenthümliche Gestalt. So zahlreich seine Werke sind, so stehen sie doch in hohem Preise. Teniers lebte übrigens in sehr glücklichen und angenehmen Verhältnissen, meistens zu Antwerpen und Brüssel, und starb an letztem Ort im Jahr 1694.

Tepliz, Stadt und berühmter Badeort im Leutmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, in einer lachenden fruchtbaren Ebene zwischen dem hohen Erzgebirge und dem böhmischen Mittelgebirge, verdankt seine Entstehung den warmen Quellen, die Ritter Koloman, wie es heißt, 762 hier entdeckte. Er ließ hier ein Schloß bauen, anpflanzte es **Teplauitz** (Wärmort). Gegenwärtig sind hier 34 Häuser und gegen 2500 Einwohner. Die Stadt ist nicht regelmäßig gebaut, die Häuser aber sind mit freundlichen hellen Farben überzogen. Die Herrschaft Tepliz gehört dem Fürsten Clary, da hier ein geschmackvolles Schloß mit einem herrlichen Garten steht, welcher stets zum Gebrauch geöffnet ist. Das Schauspielhaus am Schlosse hat Professor Theil in Dresden erbaut. Die Schloß- und Deschant-Kirche ist sehr einfach gebaut. Auf dem Todtenacker bei Schönbau ist Scume's von Elise Frau von der Redde errichteter Grabstein, so wie das Grabmal des russischen Generals Mellesno, das der Fürsten von Anhalt-Pless und andre Gräber der bei Eulm gefallenen Krieger zu bemerken. Das Merkwürdigste der Stadt sind ihre Bäder. Das große Männerbad, die zwei Weiberbäder in der Stadt, und

Termiten

Das Weiberbad in der Vorstadt wurden im J. 1580 errichtet. Hier kamen eine Menge andere hinzu, z. B. das warme, milchbade im fürstlichen Herrnhause, mit einem Garteingefasste Gartenquell eine aufsteigende Trinkquelle, eine Frauenbade und eine zum Baden enthält. In Teplitz sind 13 Stadt-Badebecken. Man glaubt, ein unter der Erde stehender Steinkohlenflöz erhitze die Sumpfwasser dieses Thales die Kalklager und Schwefelkiese auf, welche in den heißen aufsprudeln, und nur einmal, am Tage des Lissaboner Erdbebens (1. Nov. 1755), 6 — 7 Minuten lang gänzlich ausblieben, über eine halbe Stunde lang in blutrother Farbe mit solcher Menge ausbrachen, daß sie alles überschwemmten. Stiller haben besonders gefasste Quellen: das große Männerbad, das kleine Weiberbad in der Stadt, das Frauenbad in der Vorstadt, das tiefe Bad und die Fürstenbäder. Die Einwohner, wegen der Keuschheit, Dienstfertigkeit und Billigkeit verdienen sich nicht bloß von den durch die Badegäste herbeigeführten Geschäften, sondern treiben auch viel Ackerbau, und verfertigen Tuch, Leinwand, wollene Bademäntel, Beinkleider und Schuhe. Teplitz ist der Sitz eines fürstlich Claryschen Amtes. Das umgebene Dorf Schnau wird der Stein-, Schlacken- und Schwefelbäder wegen von Curgästen bewohnt. Hier schöne und große Hospitäler für Arme und für das Militär, z. B. die große Caserne für die Kranken der böhmischen Armee, welche sich monatlich ablösen. — In den reizenden Umgegend von Teplitz besuchen die Fremden den Wacholderberg, die Anlage der Schlackenburg, das Dorf Dorna mit einem angelegten Garten und merkwürdigen Porphyrslagern, das ehemalige Jesuiten- und Mariäschlein, die Bergstadt Graupen mit einer Burgruine, das Schloß Doppelburg, das Kloster Ossegg, das Städtchen Bilowitz mit einem Sauerbrunnen, die Ruine des Schloßbergs bei Teplitz, den Mühlbacher Berg mit einer unendlichen Aussicht, das Städtchen Teplitz mit einer Naturaliensammlung, Kunstsachen, Gemälden und allerlei Reliquien von Wallenstein, Schwatz mit einem Garten und einem Turm, wo 1813 eine Schlacht vorfiel (s. Eulm, Schlacht bei Eulm). Hier stehen die Ehren Andenken der Königin von Preußen im Jahr 1818 daselbst ein aus Eisen gegossenes pyramidalisches Denkmal, dessen Spitze eine Kreuz bildet, mit einer einfachen Inschrift. setzen ließ, Bischof Eylert von Potsdam mit einer passenden Rede einweihte Teplitz s. des Raths Eichler Beschreib. Prag 1818.

Termiten, eine höchst merkwürdige Art von Insecten. Mannte sie bisher auch weiße Ameisen, Holzläuse, Wermüter werden sie unter dem Namen Termiten als ein eigenes Geschlecht fünfte Ordnung unter die Insecten mit häutigen Flügeln. Es gibt Männchen, Weibchen und Geschlechtslose. Von den verschiedenen Gattungen dieser Insecten, die man bis jetzt kennt, ist die gemeine Termiten, deren Vaterland Ostindien, Neuholland, Afrika innerhalb der Wendekreise ist, die berühmteste. Das Weibchen und die Geschlechtslosen gleichen bei oberflächlicher Ansicht einem Wurm; letztere auch in der Größe, wogegen die Männchen noch einmal so lang sind. Bei den Weibchen ist schon die nach der Größe viel beträchtlicher; bei ihnen findet aber der merkwürdige Umstand Statt, daß zur Zeit der Befruchtung ihr Hinterleib angeschwollen, daß das Insect eine Länge von drei Zoll erlangt.

scheinlich werden aber nicht alle Weibchen; sondern nur die Königin in einem Stocke befruchtet. Das Weibchen ist in diesem Zustande so mit Eiern angefüllt, daß es binnen 24 Stunden deren wohl 2000 legt. Aus den Eiern entwickeln sich Maden, die nach einiger Zeit in den Nympheuſtand übergehen, worin ſie bis auf die fehlenden Glieder dem vollkommenen Inſect ziemlich gleichen. Den Nachrichten zuſtieg gibt es in jedem Stock auch einen König; der wahrſcheinlich aus der Königin befruchtet. Die Geſchlechtsloſen beſorgen die Arbeit und Geſchäfte. Ob ſich die Männchen und Weibchen auch begatten, oder ob ſie bloß da ſind, um beim Abgang den König und die Königin aus ihrer Mitte zu erſetzen, iſt bis jetzt noch nicht beſtimmt. — Die Termiten wohnen in bewundernswürdigen Gebäuden, die ſie mit ihrer Kraft über der Erde errichten. Es ſind kegelförmige, aus Sand, Lehm und ähnlichen Stoffen aufgeführte Hügel, 10 bis 12 Fuß hoch, am Fuße von einem Umfang von 7 bis 8 Fuß; und von ſolcher Feſtigkeit, daß mehrere Menſchen hinaufſteigen können. Sie ähneln in der äußern Form den Hütten der wilden Afrikaner, und finden ſich in manchen Gegenden von Afrika und Neuhoſland ſo häufig, daß man aus der Ferne ein Dorf zu ſehen glaubt. Das Innere iſt ſowohl künstlich eingerichtet. Die dicken Wände enthalten eine Menge röhrenförmiger Gänge, von denen manche faſt einen Fuß im Durchmesser haben. Im Innerſten ſind die Wohnungen des Königs und der Königin, um ſie her die Zellen der Geſchlechtsloſen, dann kommen die Zellen der Jungen und endlich die Vorrathskammern. Die Geſchlechtsloſen als die Arbeiter ſind in ſteter, raſtloſer Thätigkeit. Hier bringen ſie Baumaterialien herbei, dort reißen ſie Zellen ein und errichten neue; hier werden die Jungen, dort der König und die Königin beſorgt. Dem Menſchen ſind die Termiten ſehr ſchädlich; denn ſie ſchweifen weit umher, bringen in die Wohnungen der Menſchen, und zerſtören, wenn ſie nicht zeitig entdeckt und verjagt werden, alles darin Befindliche bis auf Stein und Metall, ja die Wohnungen ſelbſt. Das ſcharfe Del aus dem Acaciensaamen ſchützt vor ihnen, und was damit beſtrichen iſt, laſſen ſie unberührt. Die Afrikaner eſſen ſie.

Ternate, ſ. Gewürzinseln.

Ternaux, Chef eines der erſten und reichſten Handelshäuſer Frankreichs, deſſen Thätigkeit zugleich die anſehnlichſten Wechſelgeſchäfte und die bedeutendſten Manufacturen in ſeinen Tüchern und in Shawls, die nur den ächten Caſchmir-Shawls an Feinheit und Schönheit nachſtehen, umfaßt, iſt zugleich Abgeordneter von Paris in der Deputirtenkammer, wo er zu der Partei der Doctrinaires gerechnet wird. Er ward 1818 gewählt und hatte Benjamin Conſtant zu Mitbewerber. Ternaux wurde von dem damaligen Miniſterium (von Richelieu-Laine) ſehr unterſtützt, und ſeine Erwählung machte großes Aufſehen. Frankreich verdankt dem Hauſe Ternaux die größten Fortſchritte in der Induſtrie, und erſt im verfloſſenen Jahre (1816) hat daſſelbe verſucht, Caſchmir-Flecken in Frankreich einheimiſch zu machen, zu welchem Ende es eine große Heerde von 1200 Stück einführen ließ. Man gab die Koſten dieſes Verſuchs auf 50,000 Thaler an. Die Reſultate deſſelben müſſen ſich erſt in der Folge ergeben.

Territion, ſ. Torus.

Territorialpolitik und Territorialausgleichungen. Die Zerſplitterung des deutſchen Reichs in eine Menge landesherrlicher Gebiete (ſ. d. Art. Weſtpfälischer Friede) hatte zur Folge, daß jeder Landesherr in ſeinem Lande ſich als unabhängig an

betrachten anfang, und wenn nur einigermaßen die auswärtigen Verhältnisse ihn beschäftigten, sein Gebiet zu vergrößern suchte. So geschah es, daß einzelne deutsche Fürsten in die Reihe europäischer Mächte vom zweiten und dritten Range eintraten, und ihre Politik mit dem System einer europäischen Hauptmacht verflochten, was sie dem Interesse des deutschen Reiches und dem ihrer Verhältnisse entfremdete, öfter auch mit beiden in feindselige Reibung brachte. Die Stellung der deutschen Fürsten unter sich und zum Ganzen wurde also statt concentrisch zu bleiben, wie es die Natur eines wohlorganisirten Staatskörpers verlangt, immer mehr excentrisch. Zwar hielt das Reich noch bis zum Basler Frieden zusammen, weil eine gesunde Politik den ersten deutschen Mächten, vorzüglich Friedrich dem II., in der Erhaltung desselben die eigene Sicherheit setzte; allein jener Zusammenhang war locker, und die Verbindung Oesterreichs mit Italien, Preußens mit Polen, und Hannovers mit England zu sehr in das politische Schicksal von ganz Europa verwebt, als daß das deutsche Reich bei andringender Gefahr in der Mitte von Europa seinen eigenen politischen Schwerpunkt hätte behaupten können. Schon diese Schwäche des Ganzen mußte jeden einzelnen deutschen Landesherrn bewegen, seine volle Aufmerksamkeit auf Erhaltung und Wohlfahrt seines Hauses und Landes vorzugsweise zu richten. Das System nun, welches er in Hinsicht auf das Reich und auf Europa, so wie in Hinsicht auf seine Nachbarn, sowohl in den innern als in den äußern Angelegenheiten seines Landes beobachtete, nannte man Territorialpolitik. Sie suchte, wenn es nicht anders seyn konnte, ihren Zweck auch auf Kosten des Ganzen oder des Schwächeren zu erreichen. Dies zeigte sich zuerst im westphälischen Frieden; dann mußte vorzüglich das Cabinet Ludwigs XIV. diese Territorialpolitik der deutschen Höfe für seine Zwecke zu benutzen. Endlich gab der Basler Friede, dann der zu Campo Formio den deutschen Fürsten auf dem Raasdatter Congresse die Ueberzeugung, daß, so wie die mächtigsten deutschen Staaten zunächst nur für ihren Vortheil mit Zustimmung Frankreichs zu sorgen bedacht gewesen waren, ihnen gleichfalls nunmehr nichts übrig sey, als eben so zu handeln. Damit begann nach dem Luneviller Frieden jener statistische Seelenhandel mehrerer deutschen Höfe mit Talleyrand zu Paris, der durch den Reichsdeputationsrecess in eine gewisse publicistische Form gebracht wurde. Als nachher die Triple-Allianz Oesterreichs, Englands und Rußlands im J. 1805 die süddeutschen Fürsten gewissermaßen in Napoleons Arme riß; so erfolgte ein neuer Länderhandel durch das Mediatistiren im Rheinbunde. Dieser dauerte fort, bis der Umsturz der alten und der Aufbau der neuen Ordnung in Europa und Deutschland die Ausgleichung der Länderansprüche aller Vertheiligten durch Tausche, Mediatistierung, Theilungen u. s. w. zur Hauptaufgabe des Wiener Congresses machte. Kaum war diese Ausgleichung geschehen, als der Pariser Vertrag vom 20. Nov. 1825 neue Tausche, Theilungen und Gränzberichtigungen zur Folge hatte. Es ist hier nicht der Ort, jede Quadratmeilen- und Seelenabschätzung, wie sie nach den Forderungen der Territorialpolitik der verschiedenen deutschen Staaten ausgeführt wurde, einzeln anzugeben. Wir bemerken nur, daß man dabei, wo nicht gerechte Entschädigungsansprüche und vorhandene Verträge das Geschäft bedingten, von dem Grundsatz ausging, Aufopferungen an Landgebiet nur dann zu verlangen, wenn die Wohlfahrt des ganzen Bundes diese nöthig machte; übrigens nahm man auf Lage (Contiguität), finanzielle und militärische Verhältnisse bei

den Länderausgleichungen Rücksicht; doch wollte man für das Ganze solche Einrichtungen treffen, daß dadurch die Einheit und Wohlfahrt der Nation mehr befestigt und begründet, die ehemaligeerspaltung des Reichs durch das Territorialinteresse aber so viel als möglich vermieden würde. In diesem Sinne erklärten sich 1815 Oesterreich, Preußen und Hannover. Gleichwohl konnte nicht vermieden werden, daß auch kleine Bezirke in verschiedene Portionen zerfielen und diesem oder jenem, oft durch mehrere andere Staaten weit davon entfernten Staate zugetheilt wurden, was künftig noch mehrere Ausgleichungen und Tausche zur Folge haben wird. Daß es dabei nicht wenige Territorialstreitigkeiten geben mußte, liegt in der Sache. Wir gedenken hier nur eines Beispiels statt aller, des jüngst erst entstandenen, merkwürdigen Territorialstreits zwischen Baiern und Baden. Das Ganze ist die höchst lehrreiche Geschichte eines staatsrechtlichen diplomatischen Processes, in welchem ein Souverän an die öffentliche Meinung appellirte, und den Proceß gewann. — Aller Zwist ging von dem zwischen Oesterreich und Baiern zu Wien den 8. Oct. 1813 — einseitig über das Interesse eines Dritten — abgeschlossenen Vertrage aus. Denn als sich Baiern durch jenen Vertrag mit Oesterreich (noch vor der Schlacht bei Leipzig) dem großen Bunde zur Befreiung Europa's anschloß, stipulirte es zugleich für sich in geheimen Artikeln gewisse Bedingungen, die in seiner Territorialpolitik lagen, und Oesterreich übernahm die Zusage der übrigen Bundesmächte. Der 4te geheime Art. bestimmte nämlich eine Oesterreich und Baiern angemessene Militärlinie; im 4ten Art. willigte Baiern in die Abtretung von Ländereien, die zu der neuen Gestaltabrandung Oesterreichs erforderlich seyn könnten, und begnügte sich mit der allgemeinen Zusicherung einer vollen Entschädigung. Dagegen versprach Oesterreich im 3ten Art. sich zu verwenden, und abzuhebenfalls alle seine Streitkräfte aufzubieten, um dem Könige von Baiern die vollkommenste, auf die geographischen, statistischen und finanziellen Verhältnisse berechnete, dem Königreiche Baiern wohlgelegene und mit demselben ununterbrochen zusammenhängende Entschädigung zu verschaffen. — Späterhin wurde Würtemberg in dem Vertrage vom 2. Nov. 1813 (also nach der Schlacht bei Leipzig) die Verbindlichkeit zu allen Länderabtretungen auferlegt, welche die geographischen, militärischen und politischen Verhältnisse der deutschen Staaten erheischen möchten. Auch Baden mußte den 20. Nov. sich alle Cessionen gefallen lassen, welche die Befestigung und Erhaltung von Deutschlands Macht und Unabhängigkeit erfordern würde. Hierauf schloß Baiern mit Oesterreich zu Paris den geheimen Vertrag vom 6. Jun. 1814, wornach Baiern an Oesterreich Tirol und Vorarlberg sofort abtrat, Salzburg aber und das Inn- und Hausruckviertel noch abtreten sollte, und dafür Würzburg und Aschaffenburg erhielt; Oesterreich hingegen versprach abermals sich zu verwenden, daß nicht nur Mainz, sondern auch möglichst ausgedehnte Besitzungen auf dem linken Rheinufer, so wie die am Rheinpfalz an Baiern abgetreten, und daß Würtemberg, Baden, Darmstadt und Nassau bewogen werden sollten, die wegen Herstellung directer Communicationen erforderlichen Gebietsstheile abzutreten (Vergl. Schill: Hist. des traités de paix. X. 561 fgg. und XI. 567 fgg.) In diesem Sinne schlossen die Gesandten von Oesterreich, Rußland, Preußen und Baiern, ohne Mitwirkung und Einwilligung Badens — welches vielmehr dagegen protestirte — und der übrigen

deutschen Fürsten, welche Länder abtreten sollten, einen Tractat zu Wien den 23. April 1815, nach welchem Baden den Main- und Tauberkreis, so wie die rechte Rheinpfalz an Baiern und andre Landestheile an Württemberg abgeben, dafür aber am linken Rheinufer entschädigt werden sollte. Dieser Tractat ward von den hohen Mächten nicht ratificirt. Gleichwohl enthielt das (ebenfalls ohne Badens Mitwirkung abgefaßte) Wiener Protocol vom 3. Nov. 1815 ähnliche geheime Verpflichtungen für Baden, und zu den obigen für Oesterreich bestimmten Ausgleichungsgegenständen kam noch das Breisgau hinzu. Im Pariser Protocol vom 3. Nov. 1815 wurden die übrigen Abtretungen Baierns an Oesterreich nochmals bestimmt, und sodann ein gegenseitiger Cessions- und Grenzvertrag den 14. April 1816 zu München zwischen Oesterreich und Baiern abgeschlossen, der die Territorialverhältnisse beider Staaten ordnete. Die Entschädigung wegen des nicht geleisteten Zusammenhangs der Länder sollte nach diesem Vertrage in Frankfurt ausgemacht werden; und in geheimen Artikeln garantierte Oesterreich für sich und seine Allirten dem König von Baiern und dessen Erben den Heimfall der Rheinpfalz mit 167,000 Einw., wenn die gerade und männliche Linie des jetzt regierenden Großherzogs von Baden aussterben sollte; der 2te, 3te und 4te geheime Art. bestimmten als Entschädigung für die nicht erfüllte Verbindung des geographischen Zusammenhangs eine von Oesterreich jährlich an Baiern zu zahlende Summe von 100,000 Gld. so lange, bis der badensche Main- und Tauberkreis (95,000 Einw.) nach dem Aussterben der geraden und männlichen Linie des regierenden Großherzogs wirklich an Baiern fielen, was Oesterreich in Frankfurt durchzusprechen versprach. — Dagegen bewies Baden, daß alle diese Verfügungen von Oesterreich und Baiern über die Länder eines Dritten, ohne Zustimmung dieses Dritten nur einseitig, und für denselben nicht verpflichtend seien, daher Baiern wegen seiner Entschädigung sich einzig in den versprechenden und dazu verpflichteten Theil, also an Oesterreich, zu halten habe. Von Baden seien in seinem Beitrittsvertrage vom 20. Nov. 1813 nur solche Abtretungen in einem geheimen Artikel versprochen worden, qu'exigeront les arrangements futurs en Allemagne, calculés pour le maintien de la force et de l'indépendance de ce pays. Im 4ten Art. habe man dem Großherzog seine Souverainetät und Besitzungen garantiert. Auch nach dem zweiten Beitrittsvertrage Badens vom 12. Mai 1815 soll die politische Existenz des Großherzogthums Baden unangetastet bleiben. Ueberdies widersprechen jene Verträge Oesterreichs mit Baiern der deutschen Bundesacte, nach welcher die deutschen Bundesstaaten sich gegenseitig über ihre sämmtlichen unter dem Bunde begriffenen Besitzungen Gewähr leisten. — Man sieht, wohin die sich selbst widersprechende Freigebigkeit der Diplomatie mit Garantien und Abtretungen, mit Entschädigungen und Versprechungen, bald in geheimen, bald in öffentlichen Verträgen geführt hat. Alles kam auf die leicht zu entscheidende Frage an, ob ohne Baierns Vergrößerung durch eine badensche Ländermasse mit etwa 260,000 Einw. die Behauptung der Unabhängigkeit des deutschen Staatenbundes gefährdet, und ob, wenn dieß nicht der Fall sey, Oesterreich allein, ohne daß ein Dritter die Kosten dazu hergäbe, Baiern zu entschädigen verpflichtet sey? Daß Baden von 1802 bis 1812 sich von 240,000 auf eine Million, Baiern von 2 1/2 Mill. auf 3 1/2 Mill. Einw. vergrößert, jenes also in einer Zeit von 10 Jahren sich vervierfacht, dieses nur einen Zuwachs von zwei

künftigen seiner früheren Bevölkerung erhalten hatte, konnte an sich kein Grund seyn, Baden zu Länderabtretungen zu nöthigen. Indes war es klar, daß Baden selbst durch jene Vergrößerung nicht so stark geworden sey, um Frankreichs unmittelbarem Angriffe einen Damm entgegenzusetzen. Allein der deutsche Bund kann und soll ja so wenig durch Baden als durch Baiern allein in seiner Unabhängigkeit gefährdet werden, sondern durch die zweckmäßig organisirte Einheit des Ganzen, durch die noch zu bauenden Bundesfestungen (in Baiern gerade wegen Ulm die meisten aus seiner Territorialpolitik entspringenden Schwierigkeiten wachst) und durch das deutsche Bundesheer! Der Wiener Congreß hatte freilich, da er mit den verschiedenen Interessen der Territorialpolitik sich vorzugsweise beschäftigte, die organische Befestigung des Ganzen in wesentlichen Punkten aus dem Auge verloren; erst im J. 1819 fanden die Diplomaten selbst und traten im November d. J. in Wien zusammen, um das Verfehlte wieder gut zu machen. Jener Territorialstreit zwischen Baiern und Baden nahm bald einen sehr ernsthaften Charakter an. Der Großherzog von Baden erklärte den 4. October 1817 sein ganzes Gebiet, das alte und das neue, wie es dormalen bestand, für ein auf alle künftige Zeiten untheilbares und unveräußerliches Ganze, und zur Nachfolge in dasselbe die von seinem Großvater in einer Ehe zur linken Hand erzeugten und zu Markgrafen von Baden erhobenen Grafen von Hochberg (f. d. Art.) für berechtigt; darauf erschien in der Hamburger Zeitung (März 1818) ein Schreiben des Großherzogs von Baden an den König von Baiern, und des Letztern Antwort. Der Großherzog berief sich auf die öffentliche Meinung; und diese Meinung war allerdings für ihn. Doch zugleich sagte ihm sein richtiges Gefühl, daß der Thron am festesten durch die Einheit desselben mit dem Volke gestützt würde, darum stellte er seinem Volke die von demselben mit Dank und Freude empfangene Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818 aus, welche jene Declaration vom 4. Oct. 1817 als Bestandtheil enthält. Das Volk war mit dieser Verfassung so zufrieden, daß selbst die Pfälzer von ganzem Herzen Badner wurden. Nun erschienen Schriften von beiden Theilen, um die öffentliche Meinung aufzuklären; u. a. 1) von Blignon: Coup d'oeil sur les démêlés de Bavière et de Bade; 2) Baden und Baiern; 3) Actenstücke zur Beleuchtung der badenschen Territorialfrage (für Baiern aus officieller Feder), Deutschland 1818; — 4) des Prof. v. Moshamm freimüthige Betrachtungen über die badensche Territorialangelegenheit. Unterdessen ward die Ungleichung der verschiedenen Länderansprüche an eine in Frankfurt an dergerichte Territorialcommission, zu der die vier Großmächte ihre Gesandten Clancarty (englischer), Anstetten (russischer), Humboldt (preussischer) und Wessenberg (österreichischer) ernannten, verwiesen. Auch fiel in diese Zeit der Congreß zu Aachen. Baden mußte nach dem bisherigen Gange der diplomatischen Verhandlung allerdings fürchten, daß die Cabinetter ihm entgegen seyn möchten. Es beschloß also durch eine diplomatisch-militärische Demonstration jeder (bei dem nahen Todesfalle des kranken Großherzogs, der keine männliche Nachkommenschaft hatte, wahrscheinlichen) verläufigen militärischen Occupation seiner von Baiern in Anspruch genommenen Provinzen zuvorzukommen, und bot daher seine Linientruppen und die Landwehr auf, zusammen 30,000 Mann, welche die Grenzen besetzten. Das Volk griff freudig zu den Waffen. Dieser auffallende

Schritt war Flug berechnet. Der heilige Bund konnte unmöglich einen Arrondirungskrieg mitten in Deutschland gut heißen, welchen die öffentliche Meinung schon im Voraus für ungerecht erklärt hatte. Oesterreichs diplomatische Verwendung für Baiern konnte also in Aachen nicht Eingang finden; auch gab es manche Territorialfrage in Polen und andernwärts, die Oesterreich beunruhigen mochte. Darum ward der badensche Territorialstreit an die Commission in Frankfurt verwiesen. Bald darauf starb (den 8. Dec. 1818) der Großherzog, sein Oheim Ludwig folgte ihm, der badensche Landtag wurde eröffnet (im April 1819) und den 10. Jul. 1819 ward zu Frankfurt im Namen der vier großen Mächte ein Vertrag (es war die letzte Handlung der Territorialcommission, welche sich nun auflöste) mit Baden abgeschlossen, nach welchem Baden von Oesterreich die Herrschaft Hohen-Serolbsack (2 1/2 Q. M. mit 4.500 Einw.) in der Ortenau erhielt, dagegen einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Wertheim an Oesterreich abtrat; alle fremden Ansprüche auf die Pfalz und den Breisgau sollten abgethan, das Großherzogthum demnach überhaupt in seiner Integrität garantirt und die Succession der Grafen von Hohenberg von den großen Mächten anerkannt seyn. Jene Abtretung von Hohen-Serolbsack an Baden erfolgte den 4. Oct.; dafür trat Baden den 27. Oct. 1819 das Amt Steinfeld (5,800 Einw.) an Oesterreich, dieses aber gedachtes Amt an Baiern ab. Durch diese Ausgleichung ist der Streit entschieden, sofern nicht künftig wieder geheime Artikel zum Vorschein kommen; denn Oesterreich ist Baiern die versprochene Entschädigung noch immer schuldig geblieben. — K.

Tertie, der dritte Theil einer Secunde. — Tertien-Uhren sind solche, die auch diese Unterabtheilung der Zeit noch angeben.

Teschen, die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens im österreichischen Schlesien, von welchem seit 1766 der sächsische Prinz Albert den Titel als Herzog von Sachsen-Teschen führt.

* *Teschener Friede* vom 13. Mai 1779, zwischen der Kaiserin-Königin Maria Theresia und dem König von Preußen Friedrich II. — Mit dem Tode des Kurfürsten von Baiern Maximilian Joseph, den 30. Dec. 1777, war die jüngere oder Wilhelm'sche Linie des Hauses Wittelsbach erloschen, welche seit 150 Jahren in Deutschland eine (zum Theil von Frankreich geleitete) wichtige Rolle gespielt und dem Reiche in der Person Karls VII. einen Kaiser gegeben hatte. Nach dem Staats- und Lehnrechte und nach den Hausverträgen war, als nächster Agnat, der Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz, das Haupt der ältern oder Rudolphinischen Linie, der Nachfolger. Gleichwohl nahmen der Kaiser Joseph II. mehrere mit Baiern vereinigte Reichslehen, die Kaiserin-Königin Maria Theresia einige ehemals böhmische Lehen und andre Landestheile von Baiern, die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, als Allodialerbin, verschiedene angebliche Allodialherrschaften und Capitalien, und der Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Landgrafschaft Leuchtenberg in Anspruch. Oesterreich ließ sofort nach dem Tode des Kurfürsten jene Provinzen (fast das halbe Baiern, 234 Q. M.) besetzen, und der Kurfürst von der Pfalz, welcher keine legitimen Nachkommen hatte, erkannte in einem zu Wien den 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Vergleiche die Gültigkeit der Forderungen des Wiener Hofes an. Allein der Kurfürst war theils überhaupt, theils nach Familienverträgen mit den Agnaten des Hauses, nicht zu solchen Verfügungen berechtigt, und jener Vertrag war ohne

die Zustimmung des nächsten Agnaten, Carl II., Herzog von Zweibrücken, des Hauptes des Birkenfeld'schen und Nachfolgers des Sulzbach'schen Astes, welcher mit Carl Theodor ausstarb, ungültig. Das Verfahren des Wiener Hofes erregte daher allgemeinen Unwillen. Friedrich II. sah die deutsche Reichsverfassung und mit dieser das bestehende Gleichgewicht und die Sicherheit der preussischen Monarchie bedroht. Er sandte deshalb insgeheim den Grafen im Ohr an den Herzog von Zweibrücken nach München, worauf der Herzog, Preussens Schutz vertrauend, dem Wiener Vertrage nicht beitrug, sondern auch durch eine dem Reichstage den 16. März übergebene Erklärung seine Rechte verwahrte. Da nun Frankreich die Rolle eines Vermittlers übernahm, so versuchte Friedrich erst den publicistischen Weg, um Oesterreich von der Ungültigkeit seines Verfahrens zu überzeugen; allein vergeblich. Zwar wollte Maria Theresia so wenig den Krieg, als Friedrich; allein Joseph und Kaunitz bestanden hartnäckig auf die Vollziehung des Vertrags vom 3. Jan. Friedrich erklärte daher den 3. Jul. die Unterhandlungen für abgebrochen, und drang den 5. Jul. über Olag und Nachod mit 100,000 M. in Böhmen ein. Die Elbe trennte sein Heer von dem österreichischen, das eben so stark war. Joseph führte den Oberbefehl, unter ihm Lasco. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen deckte mit 30,000 M. Währen, und Laudon stand mit 20,000 M. an der Gränze gegen die Lausitz. Hier rückte das zweite preussische Heer unter dem Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs, mit Einschluß des sächsischen Bundesheeres 213 000 M. stark, den 17. Jul. über Gabel in Böhmen ein. Laudon mußte jedoch die Vereinigung beider Heere zu verhindern, und Lasco vermied eine Hauptschlacht. Also mußten wegen Mangel an Unterhalt beide preussische Heere im October Böhmen wieder räumen. Während hierauf der König österreichisch Schlessien besetzte, überfiel der österreichische General Wurmser den preussischen General Prinzen von Hessen-Philippsthal den 18. Jan. 1779 bei Habelschwert in der Grafschaft Olag und nahm ihn mit 1200 M. gefangen. Unterdessen hatte Maria Theresia schon im Jul. 1778, ohne Josephs Wissen, Friedens-Unterhandlungen im Lager des Königs durch den Baron von Thugut angeknüpft, wobei auch die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baiereuth mit der preussischen Monarchie zur Frage kam. Im December 1778 traten Frankreich und Rußland als Vermittler hinzu; und Katharina ließ ein Heer unter Repnin gegen die Gränze von Galizien vorrücken. Hierauf ward Waffenstillstand, und man eröffnete einen Friedenscongreß zu Teschen den 14. März 1779. Graf Cobenzl unterhandelte im Namen von Maria Theresia, Baron Miedel preussischer, Baron Breteuil französischer, Fürst Repnin russischer Seite. Carl Theodor (welcher Josephs Interesse gegen Zweibrücken begünstigte) sandte den H. von Thürring, Zweibrücken den H. von Hohenfels, und das mit Preußen allirte Sachsen den Grafen Zinzendorf. Da bald darauf Rußland mit der Pforte zu Constantinopel den 21. März 1779 Friede gemacht hatte, so befürchtete Oesterreich, Katharina möchte sich ganz mit Preußen verbinden. Es gab also nach, und der Friede ward zu Teschen den 13. Mai 1779 unterzeichnet. So endigte ein Krieg, an dem Pfalz, für welches er geführt wurde, keinen Theil nahm, so wenig als Baiern, das freie Land, den Schauplatz dazu hergab, zum Vortheil des Kurfürsten Carl Theodor, gegen dessen Willen der Krieg Statt gefunden hatte. Durch jenen Krieg wurde die Nebenlinie Birkenfeld (jetzt Her-

108 Wilhelm in Baiern residirt in Bamberg) welche aus ungleicher Ehe entstanden war, nach Aussterben der Hauptlinie Zweibrücken-Birkenfeld, für erbfähig erklärt; der freie Helmfall der fränkischen Fürstenthümer an Preußen nach dem Primogeniturrechte ward von Oesterreich anerkannt. Mecklenburg erhielt das Privilegium de non appellando; Kur-Pfalz trat in den Besitz des ganzen bisherigen Kurfürstenthums Bayern und erhielt Mindelheim, überließ jedoch das Innviertel (38 Q. M.) an Oesterreich; Kur-Sachsen wurde für seine Allodialerbschaft mit sechs Mill. Gld. und mit der von Böhmen an Pfalz und von Pfalz an Sachsen abgetretenen Lehnshoheit über Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein (s. Schönburg) abgesunden. Das Reich bestätigte diese Beendigung des sogenannten bayerischen Erbfolgekriegs im J. 1786. Frankreich und Rußland übernahmen die Garantie des teschener Friedens. Da nun derselbe den westphälischen Frieden aufs neue bestätigt hatte, so wurde Rußland auch der Garant des Friedens von Münster und Danabrück, was ihm Recht gab, sich in die Angelegenheiten des deutschen Reichs zu mischen. Friedrich II. verlangte nichts, nicht einmal den Ersatz der Kriegskosten. Ihm ward dafür der Ruhm zu Theil, daß er allein das Recht und die Verfassung des Reichs vertheidigt und die Fortdauer des Hauses Pfalz-Baiern in Süddeutschland geschützt habe. Darum hing der bayerische Landmann Friedrichs Bild unter seine Schutzheiligen auf. Friedrich selbst schloß späterhin, damit nicht ähnliche Eingriffe von Oesterreich in die deutsche Reichsverfassung, um das bisherige Gleichgewicht aufzuheben, erfolgten, den deutschen Fürstenbund (s. b. Art. und v. Art. Friedrich II.) Vergl. b. Dohm's Denkwürdigk. meiner Zeit, 17. Band.

Leibys (nicht zu verwechseln mit Leitis), eine Tochter des Uranus und der Gaia (des Himmels und der Erde) und Gemahlin ihres Bruders Oceanus, dem sie mehrere tausend Söhne und Töchter gebar, Flüsse, Bäche und Quellen. In den Orphischen Hymnen ist sie die Königin im meerfarbenen Gewände. Sie erscheint als personifizirtes Meer, und ihr Name (die Ernährerin, Amme) scheint darauf hinzuweisen, daß man das Wasser als das zur Erzeugung und Ernährung aller Dinge Nothwendige betrachtete.

† Tettenborn. Im J. 1818 trat er aus dem russischen Dienst in den badenschen zurück, leitete die wichtige Territorialangelegenheit, deren glücklichen Ausgang Baden vornehmlich ihm verdankt, erwarb sich nicht minder um die Verfassungsurkunde großes Verdienst und ist jetzt badenscher Gesandter am Wiener Hofe.

Leutoburger Wald, der Schauplatz der berühmten Völkerschlacht zwischen dem römischen Feldherrn Quinctilius Varus und dem Cheruskerfürst Hermann, welche sich im Jahre 9 n. Chr. Geb. ereignete. Die Ursachen, so wie die einflussreichen Folgen dieser Schlacht für Deutschland von dem Joche der Römer befreienden Schlacht, sind in den Artikeln Hermann und Varus, auf welche hier verwiesen wird, näher angedeutet, deshalb bedarf es hier nur der Erörterung der Gegend, wo sie statt fand, und dieses war nach dem Zeugniß der alten Schriftsteller der Leutoburger Wald. Obgleich diese Bezeichnung noch jetzt vorhanden ist und eine Bergkette im Lippeschen dadurch bezeichnet wird, so ist sie dennoch nicht genau bestimmend, weil die Römer ohne Zweifel einen größeren Bezirk, als jene Bergkette, darunter begriffen. Aus dieser Ursache hat es verschiedene Meinungen über das eigentliche Schlachtfeld gegeben. Die richtigste ist ohne

Zweifel die, welche dasselbe in die Nähe von dem Badeorte Pyrmont und zwar einige Stunden davon westlich verlegt, weil sich dort noch eine Menge Namen und Gegenstände des Alterthums bis jetzt erhalten haben, die sich nur auf jenes Blutbad beziehen, und von keinem andern Zufall entstanden seyn können. Hierzu gehören insbesondere folgende: der Hermannsberg, auch Arminiusberg genannt, ein einzeln gegen anderthalb Stunden von Pyrmont entfernt liegender Berg, auf welchem jetzt die Grenzen von Pyrmont, Kur- und Preußen zusammen treffen. Es soll der Sage nach die Burg Hermanns darauf gestanden haben, auch finden sich noch Ueberreste von Mauerwerk, Wällen und dergleichen. Ob die Deutschen damals Zeit aber auch schon feste Burgen bauten, ist hier nicht zu unternehmen; wenigstens geht aus dem Namen hervor, daß Hermann ihn einstmals im Besitz hatte. Ferner der Waren- oder Warrusbusch, eine kleine Anhöhe, wo der Sage nach das Zelt des Varrus gestanden haben soll; der Kriegsbusch; das Streit-, das Siegesholz, der Siegeshof, das Siegesfeld, der Blut- oder Heldenbach u. a. m. befinden sich mehr oder weniger in der Nähe des Hermannsberges. Ebenso gibt es in derselben Gegend viele Schanzen und Gräben, auch zwei Reihen Grabhügel, in welchen Asche, Knochen und Urnen gefunden werden. Letztere gleichen denen, welche unläugbar deutschen Ursprungs sind. Noch sind nicht alle Hügel geöffnet, und es ist also Hoffnung vorhanden, vielleicht künftig noch mehrere, auf jene Begebenheit hinweisende, Alterthümer zu finden. Sowohl das Vorstehende, als auch der nicht zu übersehende Grund, daß sich mehrere Sagen von jener Völkerschlacht bei den Bewohnern der Gegend noch bis jetzt erhalten haben, und daß diese Sagen sich auf daselbst noch vorhandene Ueberreste alter Zeit beziehen, beweisen wohl genügend die Richtigkeit der obigen Meinung, daß nemlich das Schlachtfeld in dieser Gegend und insbesondere die erstern Lage über statt fand, wenn auch das Ende derselben, da die Römer sich möglichst nach den festen Plätzen am Rheine zurückzuziehen suchten, — auf dem Winne- (oder Sieges-) felde, im Lippeschen, erfolgte.

Thaler, s. Joachims Thaler.

Thauwetter, Aufthauen des Eises, der Vorgang in unserer Atmosphäre, da Eis und Schnee wieder flüssig zu werden anfangen. Die Ursachen dieser Erscheinung, namentlich des oft überaus schnell und ganz unerwartet eintretenden Thauwetters, sind bei weitem noch nicht gehörig erforscht. Sichtbar sind die Wirkungen der Sonnenstrahlen, der warmen Süd- und Westwinde; allein diese Gründe reichen zur Erklärung in allen Fällen nicht hin; und man sieht sich fast gezwungen, der Meinung derjenigen Naturforscher beizutreten, welche ein Centralfeuer (s. d. Art.), und ein hitzigs, unverhältnißmäßiges Hervorbrechen der daher entstehenden Grundwärme annehmen. Leichter läßt sich erklären, warum beim Eintritt und Anhalten von Thauwetter oft eine empfindliche Kälte verspürt wird, indem bei Verwandlung so großer Eismassen in Wasser, eines festen Körpers in einen tropfbar-flüssigen, allerdings eine ungeheure Menge Wärmestoff verschluckt werden muß (s. Wärme). Oft beruht diese Empfindung scheinbar vermehrter Kälte bei eintretendem Thauwetter aber auch auf einer, durch die mit-eingetretene Nasalkälte verursachten, Sinnestäuschung, welche durch das Thermometer sogleich widerlegt wird. — Ueber mehrere, beim künstlichen Aufthauen des Eises vorkommende, merkwürdige Umstände gehen wir weg, weil sie sich unmittelbar auf

die Theorie des Wärmestoffs beziehen, und wir daher auf diesen Art. verweisen müssen.

Theatercoup, ein Ausdruck, welcher von der sich früher bildenden französischen Bühne und Theaterkritik entlehnt worden ist. Coup an und für sich bedeutet schon im gemeinen Leben eine gewaltsam ausgeführte, und daher überraschende, mehrentheils auch gewagte Handlung, weil es ursprünglich von scharfen und schneidenden Instrumenten, vorzüglich vom Schwerte, gebraucht wird, wie unser deutsches Wort *Schlag* und *Stich*. Auf das Schauspiel angewendet, hieße daher ein Coup ein schnell, unvorbereitet eintretendes und daher überraschendes Ereigniß, wodurch der dramatische Dichter die Handlung unterbricht; und dieses ist die erste und eigentliche Bedeutung des obigen Ausdrucks. Da nun jedes Drama in einer zusammenhängenden und beschlossenen Reihe von Handlungen bestehen soll, die sich aus sich selbst entspinnt, in sich verwickelt und auflöst, so ist ein solcher Theatercoup im Drama überhaupt unzulässig. Es fallen aber unter diesen Begriff nicht die überraschenden Handlungen und Wirkungen, welche durch den Charakter der Personen, z. B. eines Würfelspiels im Lustspiele, vorbereitet und in ihnen begründet sind, sondern die Begebenheiten, wodurch die Dichter unvorbereitet und mithin willkürlich den Zusammenhang der dramatischen Handlung unterbricht, gesetzt auch sie wären in dem geschichtlichen Stoffe, welchen er bearbeitet, gegeben. Daß so viele Theatercoups in Schauspielen von Theaterdichtern gebraucht oder von Beurtheilern ungerügt übersehen werden, kommt daher, weil dramatische Werke so selten als organisches Ganzes gefaßt oder gebildet werden, und die Mehrzahl der erstern auf einen flüchtigen Effect hinwirkt, weshalb die Theatercoups vorzüglich in Spectakelstücken zu Hause sind, — oder auf Spannung der Erwartung, welche man durch eine Verwickelung der Handlung steigert, die nur von außen her gewaltsam auflösbar ist, und gleichsam durch Zerhauen des Knotens hinweggeführt wird. Am meisten kommen daher auch solche Theatercoups bei der Auflösung vor, und eine bessere Haltung der Charaktere würde sie in den meisten Fällen entbehrlich machen. Es ist natürlich, daß im Gebiete des Wunderbaren (wie z. B. in dramatischen Märchen und der romantischen Oper) die Freiheit des Dichters größer ist, als im strengen, der Wirklichkeit gleichsam näheren Drama; doch bleibt auch hier fehlerhaft was, ohne in dem Charakter dieser Gattung und der Idee der besondern Fabel begründet zu seyn, von außen her den Gang der Handlung verändert. — Weil ferner Ueberraschung eine gewöhnliche Wirkung des Theatercoups ist, so hat man auch jedes eine starke Ueberraschung und Ergreifung beabsichtigende und bewirkende Mittel der theatralischen Darstellung einen Theatercoup genannt. Es ist aber klar, daß auch der rauschendste Beifall der Menge das willkürliche Herbeiziehen oder grelle Hervorspringen eines auffallenden Ereignisses, welches den natürlichen Gang der Handlung unterbricht, nicht rechtfertigen kann. Da nun, je öfter derlei Hilfsmittel gebraucht werden, sie desto mehr ihre überraschende Wirkung verlieren und die poetische Armuth des Dichters bezeugen, so hat man überhaupt auch 3) ein verbautes Mittel der dramatischen Auflösung Theatercoup genannt, wodurch der Autor, wie man sich ausdrückt, den Knoten schnell zerhaut. Dieß geschieht besonders oft durch Erkennungs- oder Rettungsscenen, wiewohl dieselbe Handlung dem Inhalte nach hier vorbereitet. Dort willkürlich überraschend seyn kann.

Theaterdichter heißt derjenige, welcher zum Behuf der Darstellung auf der Bühne ein dramatisches Gedicht fertigt. Nicht jeder dramatische Dichter ist in diesem Sinne Theaterdichter, weil man auch für Gedichte, die zur Darstellung auf der Bühne weder geeignet, noch bestimmt sind, der dramatischen Form sich bedienen kann; wie z. B. Göthe im Faust. Umgekehrt nennt man bisweilen Leute Theaterdichter, die eben so wenig Dichter sind, als z. B. ein Wackelstein ein Stock. Es sind die Verfertiger derjenigen Theaterstücke, welchen das Wesen der Poesie fehlt; das Ringen der Phantasie nach einer das Gemüth befriedigenden Idealisierung der Begebenheiten, Handlungen, Sitten und Charaktere. Eine dritte Bedeutung hat das Wort als Amtstitel. Theaterdichter heißt derjenige, welcher bei einer Bühne angestellt ist, um für dieselbe Gelegenheitsgedichte (Antritts- und Abschiedsreden, Festspiele u. dergl.) zu schreiben. Die reisenden italienischen Opergesellschaften pflegen ihn Signor Poëta zu nennen, und er ist dort eine sehr untergeordnete Person, auch selten mehr, als ein Schreiber, der Eilben zählt, und rechnen kann. In Deutschland fängt dies Amt an, aus der Mode zu kommen, weil die Directionen überall leicht Gelegenheitspoeten finden, welche für ihre Festbedürfnisse auf Bestellung arbeiten. Ein anderes Geschäft dieses Amtes, das Verfertigen von Theaterstücken, oder das leidige Bearbeiten schon existirender, nach Maßgabe des vorhandenen Personals, seiner Fähigkeiten oder seiner Wünsche, wird jetzt meistens von Schauspielern selbst, oder von Schriftstellern ihrer nähern Bekanntschaft betrieben.

A. Nr.

Theilbarkeit, die Eigenschaft der Körper, in Theile getrennt werden zu können. Wir gehen über den zwischen dem dynamischen und atomistischen Systeme geführten Streit, ob die Materie in's Unendliche theilbar sey, als müßig, weg; so lange die Körper unsern Sinnen erkennbar und unsern Instrumenten zugänglich sind, sind sie offenbar auch theilbar; die Quantität eines Körpers kommt aber bei seiner Natur nicht in Betracht, und die Gränze der Theilbarkeit ist also lediglich subjectiv. — Interessanter für ächte Naturforschung, deren Grundlage Erfahrung ist und bleiben muß, sind Beispiele von wirklich ausgeführter, weitgetriebener Theilung der Körper. Ein Graues Kupfer in Salmiak aufgelöst, färbt gegen 400 Rheinl. Cubiczoß Regenwassers, und leidet dabei, nach Musschenbroek's Berechnung, eine Zertrennung in fast 400 Millionen erkennbare Theile. Andere Beispiele enthält der Art. Geruch.

Theile der Körper. Man kann einen Körper entweder mechanisch in seine Theilganzes zertrennen; oder chemisch in seine Bestandtheile zerlegen. Dieser Unterschied wird am besten durch ein Beispiel erhellen. Das Küchensalz besteht aus einer innigen Vereinigung von Salzsäure und sogenanntem Mineralalkali. Verkleinert man einen Klumpen Küchensalz, so erhält man Salzkörner, Theilganzes jenes Klumpens; scheidet man aber, durch chemische Hülfsmittel, die Salzsäure aus ihrer bisherigen Verbindung mit dem Mineralalkali, so erhält man die Bestandtheile des Salzes. Verbindet man, umgekehrt, ähnliche Theilganzes zu einem Ganzen, z. B. Salzkörner zu einem Salzklumpen, so entsteht eine Zusammenhäufung, Aggregation; verbindet man aber, nach dem obigen Beispiele, Salzsäure und Mineralalkali zu Küchensalz, so entsteht eine Mischung. Die Vermengung unterscheidet sich von der Zusammenhäufung durch die Ungleichartigkeit der Theile des Gemenges.

Esser und Salz z. B. werden zu einander gemengt, unter-einander vermengt. —

Theilungsinstrument, eine in den neueren Werkstätten zur Verfertigung astronomischer Instrumente, eines Ramsden, Reichenhach u. a. zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Maschine, um Bogen- und Cirkelwerkzeuge, welche einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, auf das schärfste in Grade, Minuten u. s. w. zu theilen. Auch in der Uhrmacherkunst gebräuchlich.

Themisto, s. Athamas.

Thiodolit, ein mathematisches, mit Fernrohren versehenes Instrument zum Aufnehmen der Gegenden und Messen der Winkel und Höhen.

Theorem, Lehrsatz, s. Lehrsatz.

Thermen (thermae), dem Namen nach eigentlich und ursprünglich warme Heilquellen, warme Bäder. Später dachte man sich dabei prächtige Badeanlagen, verbunden mit Spiel- und Übungsplätzen, mit Musik- und Büchersälen, und mit Spaziergängen im Freien, welche unter dem südlichen italischen Himmel und bei den verderbten Eliten gleichsam als öffentliche Lustgemäcker angesehen wurden. Unter den römischen Kaisern, welche sich durch Erbauung solcher Prachtanlagen auszeichneten, sind vorzüglich zu merken: Nero, Titus, Caracalla und Diocletian. Sie sind Denkmäler der Architektur, auf welche die alten römischen Künstler stolz seyn durften.

Thessalonich (Saloniki, Salonicht oder Selanik, in den ältesten Zeiten Therma), eine osmanische Stadt in der Sandschat gleiches Namens, welche man gewöhnlich zu Makedonia rechnet. In Rücksicht der Volksmenge ist sie die dritte Stadt und in Rücksicht des Handels die nächste nach Constantinopel in den europäischen Besitzungen der Osmanen. Sie liegt am Ende des durch viele Anschwemmungen in neuern Zeiten sehr seicht gewordenen thematischen Meerbusens und an dem steilen Abhange des Berges Kurtiah, in der Gestalt eines Halbkreises erbaut. Hohe Mauern und Festungswerke umgeben diese Stadt, welche sich vor andern türkischen Städten durch eine größere Reinlichkeit auszeichnet und 70,000 Einwohner hat, darunter 6000 Griechen und 23,000 Juden, welche letztern ohngefähr 3 bis 4000 Häuser bewohnen. Unter den Europäern, die sich hier aufhalten, sind mehr Deutsche und Franzosen, als Engländer. Die Straßen sind enge und ungepflastert, die Häuser im türkischen Style erbaut. Man findet hier zehn große, mehrere kleine Moscheen, neun Bäder, griechische Kirchen, griechische Klöster, eine catholische Kirche und eine jüdische hohe Schule, Hora genannt, mit 20 Lehrern, mehr als 1000 Schülern von vier bis vierzig Jahren, und mit vielen Büchersälen. Die zwei vorzüglichsten Moscheen sind zwei ehemalige der heiligen Sophia und dem heiligen Demetrius geweihte griechische Kirchen. In der letztern zählt man 360 Säulen, welche das Dach und zwei Galerien tragen. Das mit sieben Thürmen versehene Castell liegt von einer Seite auf einer Anhöhe, von da man eine entzückende Aussicht auf den ganzen Meerbusen, die Stadt, die unabsehbaren Ebenen Makedoniens und die sie durchschlingenden Flüsse hat. Der größte Theil der zum Castell gehörigen Mauer läuft längs des Meeresufers hin; er wird jedoch von dem Hafenthore in der Richtung nach Westen hin unterbrochen. Dort befindet sich ein geräumiger sicherer Hafen, welcher 60 Schiffe fassen kann, und in welchen Schiffe aus allen Häfen der Türkei und aus vielen christlichen Ländern einlaufen. Die Industrie

dieser Stadt besteht in Verfertigung von vielfarbigen Fußteppichen, welche vorzüglich von Juden verfertigt werden, und großen Aufsehen, von Tuch, Seiden- und Baumwollenwaaren und Cassian. Der wichtiger aber ist der Handel; denn Thessalonich ist die Hauptniederlage fast aller Handelswaaren der europäischen Türkei, deutscher und anderer europäischer Handelsartikel. Auch wird ein bedeutender Geld- und Wechselhandel nach Wien und Smyrna getrieben. Getreide, Baumwolle, Tabak, und Bauholz sind die vorzüglichsten Ausfuhrartikel. 1809 wurden 110,000 Ballen Baumwolle und eine Million Pfund Weiz ausgeführt. 1776 betrug die Ausfuhr über fünf Millionen und die Einfuhr über drei Millionen Pfaster. Der hiesige District bringt jährlich 30 bis 40,000 Ballen Tabak, jeder zu 275 Pfund hervort. Man findet in und außer der Stadt noch viele Alterthümer mit Inschriften. Auf den Ebenen in der Gegend von Thessalonich lag Pella, die alte Hauptstadt Makedoniens. Nordwärts von diesen Ebenen zieht sich eine hohe Bergkette, jetzt Perolivado genannt.

Theurung. Fast in allen Ländern Europa's hört man in unsern Tagen Klagen über Theurung, besonders der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und fast überall sieht man die Regierungen eifrig beschäftigt mit Maßregeln und Vorkehrungen, um solchen Klagen abzuwehren. Aber der Zweck in dieser Hinsicht konnte immer nur höchst unvollkommen erreicht werden, so lange man sich über die Fragen: was ist Theurung? und worin liegt ihr eigentlicher Charakter? noch nicht gethätig verständigte hatte. Theuer und wohlfeil sind Begriffe, die mit den Begriffen von Werth und Preis und dem Verhältnisse des Einen zum Andern in der innigsten Beziehung stehen, aber gerade hierüber ist man im Allgemeinen noch so wenig im Reinen, daß man fast täglich die Ausdrücke theuer und kostbar, so wie wohlfeil und unkostbar mit einander verwechseln hört. So lange eine Waare nicht mehr kostet, als ihre Hervorbringung gekostet, mag dieselbe wohl kostbar seyn, aber ihr Preis ist dennoch nur angemessen; theuer wird derselbe erst, wenn er jene Schaffungskosten beträchtlich übersteigt, und wohlfeil, wenn er unter dieselben sinkt. — Was insbesondere die Maßregeln betrifft, welche hin und wieder in Deutschland getroffen wurden, um den hohen Preisen des Getreides abzuwehren und die Bürger zu sichern vor den Gräueln einer Hungersnoth, so mußten dieselben häufig ihren Zweck gänzlich verfehlen und sogar ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, weil die Behörden, deren Beurtheilung die Wahl solcher Maßregeln überlassen worden, eine Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit wagten, ohne zuvor die Hauptfrage, welche hierbei zu erörtern ist, gründlich untersucht, den Hauptpunkt, worauf es ankommt, genau erwogen zu haben, nämlich die Natur der Theurung. Soll nämlich irgend eine zu Markte gebrachte Waare fernerhin regelmäßig hervergebracht werden, so muß nothwendig der angemessene Preis derselben, d. h. der zu ihrer Hervorbringung erforderlich gewesene Aufwand, vom Käufer bezahlt werden. Dieser angemessene Preis aber hat in der Regel drei Bestandtheile, nämlich die Grundrente, den Kapitalgewinn und den Arbeitslohn. Steigt der Marktpreis über den angemessenen, so wird er ein theurer, sinkt er unter denselben, so wird er ein wohlfeiler Preis. Da nun jene drei Bestandtheile des angemessenen Preises sehr schwankend sind, und durch mannichfaltige Umstände modificirt werden, so muß der angemessene Preis des Getreides selbst zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen

wissen höchst verschieden seyn. Der in Metallmünze ausgedrückte Nennpreis des Getreides kann daher zu der einen Zeit sehr hoch, und dennoch nichts weiter als der angemessene Preis desselben seyn, so wie er umgekehrt bei veränderten Umständen niedrig stehen und dennoch theuer seyn kann. Gesezt z. B. der Aufwand, dessen der Landbauer im vorigen fruchtbaren Jahre bedurfte, um zehn Malter Korn zu erzeugen, reichte im gegenwärtigen schlechten Jahre kaum hin, fünf Malter hervorzubringen, so wird, wenn voriges Jahr der angemessene Preis des Malters vier Rthlr. war, derselbe im jetzigen acht Rthlr. seyn; stand nun der Marktpreis des Korns im vorigen Jahre auf 5 Rthlr., so war dies ein theurer Preis, so wie, wenn er im gegenwärtigen Jahre 7 Rthlr. beträgt, der Preis offenbar wohlfeil ist. Da der angemessene Preis des Getreides von so vielen zufälligen Umständen abhängt, über die der Mensch schlechterdings nicht zu gebieten vermag, so muß es nicht wenig auffallen, wenn man in unsern Tagen noch immer von einem Maximum der Getreidepreise redet, dessen Bestimmung doch so ganz unnüßlich ist. Wer ein solches Maximum vorzuschlagen wagt, bedenkt gar nicht, daß man dazu einer vollkommen genauen Kenntniß der jedesmaligen Grundrente, der Kapitalgewinne und der erforderlichen Arbeitslöhne bedarf, und daß diese drei Elemente des Preises fast bei jeder Gattung der Urproduction, so wie in jedem Jahre verschieden sind, daß also auch das Maximum des Getreidepreises jedes Jahr und fast in Ansehung eines jeden einzelnen Produzenten höchst verschieden ausfallen muß. — Herrscht Handels- und Gewerbefreiheit im Lande, so wird der Marktpreis dem angemessenen immer sehr nahe kommen; daß er nicht viel höher steigt, dagegen schützt die Concurrenz der Produzenten, die dem Getreidebau, sobald er größern Gewinn als andere Productionen verspricht, sogleich mehr Kapitale und Productivkräfte zuwenden werden, so daß der angemessene Preis bald wieder hergestellt seyn muß. Fällt aber der Marktpreis tief unter den angemessenen, so werden die Produzenten eilen, ihre Getreidefluren in Tabak-, Eichorien-, Lein-, Waid-, Kümmel-, Hanf-, Rübsaat- oder Safranfelder umzuwandeln, und so wird das natürliche Gleichgewicht bald wieder hergestellt seyn. Unpolitische, die Gewerbe- und Handelsfreiheit störende Gesetze können zwar den Marktpreis des Getreides eine Zeitlang tief unter dem angemessenen halten, höchst traurig sind dann aber immer die Folgen davon. Der Landmann wird zu Grund gerichtet, vom Getreidebau, der ihm nur Schaden bringt, abgeschreckt und das jährliche Kornreuegniß vermindert. Landwirthschaftliche Cultur kann nur durch die Hoffnung des Gewinns befördert werden, was die Größe desselben vermindert, hält jene zurück, und da der Werth der Landgüter durch den Grad ihrer Cultur bestimmt wird, so müssen erzwungene wohlfeile Preise diesen herabsenken. In einem Prozesse, der zwischen einem Kirchengenossen und einem Pfarrer darüber entstand, daß dieser im Kirchengebete nicht die Bitte um Abwendung sehr wohlfeiler Zeiten beten sollte, fällte der berühmte Cansler Ludwig in Halle das Urtheil: daß es allerdings erlaubt sey, im Kirchengebete um Abwendung wohlfeiler kornverächlicher Zeiten zu beten. (S. Hall. gel. Anz. 1734. S. 122.) — Dagegen, daß eine Sache nicht mehr koste, als die Production derselben mit einem billigen Gewinn beträgt, schützt die Concurrenz der Produzenten als Verkäufer der Sache, so lange der Production selbst keine Hindernisse in den Weg gelegt werden; den Produzenten auf der andern Seite zu

ter den Alten der erste, der einen Abschnitt in seinem Werke *de re rustica* über die Krankheiten der Pferde und Kühe hat. Celsus soll mehreres darüber geschrieben haben, doch haben wir es nicht. Ein eigentliches Werk darüber schrieb zuerst Vegetius, der im vierten Jahrhunderte lebte und vier Bücher *de arte veterinaria* schrieb. — Mit dem alsdann beginnenden Verfall der Wissenschaften überhaupt konnte von dieser am wenigsten die Rede seyn, und was in dieser Art bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts etwa geleistet wurde, bezog sich ganz auf die Krankheiten des Pferdes, als des Thiers, das wegen seines hohen Preises den eigennützigsten Menschen noch am ersten, besonders in England und Frankreich, bestimmte, seine Krankheiten zu erforschen, zu heilen. Inzwischen wüthete im 18ten Jahrhunderte zwischen 1746 — 1750 eine große Rindpockenpest, und sie war es, die die Aufmerksamkeit großer Aerzte, wie der Regierungen, auf sich zog. Ramazzini, Lazzini in Italien, Feunages in Frankreich schrieben darüber. In Frankreich wurden in dieser Zeit Nosarzneischulen zur Bildung tüchtiger Kurschmiede und Nosärzte angelegt, die ein gewisser Bourgelet, Professor in Lyon, unter seiner Aufsicht hatte. Dieser Bourgelet erwarb sich nicht allein durch seine Vorträge in diesem Zweige der Vieharzneikunde große Verdienste, sondern noch mehr trug er zur Verbreitung richtiger Kenntnisse durch seine zahlreichen Schriften und seine Aufsätze in der Encyclopädie bei. Er war ein ungemein wissenschaftlich gebildeter Nosarzt, und übertraf darin noch seinen Kollegen Genson in der Dauphiné, den die Leser in *Marmontels* Denkwürdigkeiten näher kennen lernen (s. Th. 6. 50 u. folg.). Alle die Namen anzuführen, die vorzüglich in Frankreich, jedoch auch in Deutschland in diesem Fache berühmt wurden, wäre hier zu weitläufig. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß sich darunter die eines Linné, eines Camper, eines Sibben, der aus einem geschickten Wundarzte ein noch geschickterer Nosarzt wurde, eines Brecken, der Boerhaave's Schüler war, u. s. f. befinden. In London ward im J. 1790 eine große Anstalt zur Ausbildung von Nosärzten errichtet, wozu die angesehensten Grundeigenen mehr beitrugen. — Inzwischen kann es Keinem aus diesem Ueberblick entgehen, daß es 1. eigentlich nur vorzüglich Aerzte waren, die für die Bahn brachen und das Vorurtheil besiegten, das dagegen sprach: 2. daß die Nosarzneikunde vorzugsweise der Zweig war, der am frühesten und am besten cultivirt wurde. Es verging noch manches Jahr, ehe über die Krankheiten des Rind- und Schafviehes gleiches Licht verbreitet wurde, und noch jetzt in diesem Augenblicke handeln zu wenig Schriftsteller die Krankheiten dieser Thiere, noch weniger die der Schweine, der Hunde u. mit der Genauigkeit ab, welche in Hinsicht des Pferdes schon lange beobachtet wurde. In Deutschland ist das *Nobliwessche* Vieharzneibuch noch immer das umfassendste in der Art. Noch seltner finden sich aber gebildete Thierärzte. Einmalere Nosärzte findet man wohl, wenigstens in allen großen Städten, bei großen öffentlichen Gestüten, und für ihre Bildung ist durch eine Menge Anstalten von Seiten der meisten Staaten gesorgt. Die Behandlung des Horn-, Schaf- und Vorkenviehes ist aber meistens fast überall dem Landmann selbst und dem meist eben so ungebildeten Hirten überlassen. Was wir noch von Thierarzneischulen haben, läuft fast allein auf Nosarzneikunde hinaus und was für Thierarzneikunde gethan ward, verdanken wir, in Deutschland wenigstens, fast allein den Aerzten, die diesen Gegenstand zu u.

nem Nebenstudium machten. Auf solche Art droht eine Rindviehpest, Schafseuche etc. allemal dem Wohlstande des Landes einen empfindlichen Stoß zu versetzen, weil es immer an Männern fehlt, die mit gehöriger Kenntniß und kräftigem Willen ihr entgegen arbeiten. Aus gleichem Grunde geht jährlich eine Menge der herrlichsten Stübe zu Grunde, weil die Entbindung den rohen Händen eines unfundigen Hirten anvertraut bleibt. Gewiß würde der Staat ein verdienstliches Werk beginnen, der für die Bildung tüchtiger Hirten in dieser Hinsicht sorgte; eine Sache, die den Wohlstand der einzelnen Landeute, denen eine Kuh oft alles ist, wie des Landes überhaupt — in so fern d. V. die Ausbreitung einer Rindviehpest am sichersten dadurch verhindert würde — in unzähligen Fällen sicherte.

Thomisten, s. Thomas von Aquino und Scholastiker.

Thon, ein sehr verbreitetes Mineral, meist von grauer, aber auch anderer Farbe, regelloser Gestalt, erdigem Bruch, das sich mehr oder weniger festig anfühlt, das Wasser begierig absorbiert, durch das Brennen hart wird und bei starkem Kalk und Eisengehalt in heftiger Bluth schmilzt. Die Bestandtheile sind Kieseelerde, Thonerde, Wasser und in der Regel auch etwas Kalk, Eisenoxyd und Spuren salzsaurer Verbindung.

Thor, **Thouth** oder **Thouth**, eine uralte, etwas räthselhafte Gottheit der Ägypter, und zugleich eine Hieroglyphe, womit sie den Anfang des astronomischen Jahres bezeichneten. Nach ihnen war er der Urheber des astronomischen Jahres, und der Ordner der Gestirne und ihres Laufes. Ihm schrieb man auch wohl die Erfindung der Schrift und der Wissenschaft überhaupt zu; daher seine Ähnlichkeit mit dem griechischen Hermes und römischen Merkur, mit dem ihn Cicero (de nat. deorum III. 22) zusammenstellte.

Thran, ein flüssiges Fett, welches zum Theil von selbst auslaugend, anderen Theils aber, durch künstliche Mittel in den Thranledereien, aus dem Specke der Wallfische, Robben, auch wohl der Feringe, wenn sie im Uebermaße gefangen oder zum Verkaufe zu schlecht sind, gewonnen wird.

Thule. Unter diesem Namen kommt bei den Alten ein Land vor, das sie als die äußerste Gränze der Erde nach Norden bezeichnen. Wahrscheinlich nahmen die Alten selbst nicht immer dasselbe Land, oder dieselbe Insel dafür an, ja Viele dachten sich wohl gar ein bestimmtes Land darunter. Daher die große Ungewißheit, und die abweichenden Meinungen der Gelehrten. Nach Pytheas sollte es eine Insel seyn, 6 Tagereisen nördlich von Britannien. Manche machten sich darunter eine der schottländischen Inseln, Andre und zwar die meisten, die norwegische Küste, noch Andre Island, und dieser Meinung ist auch Mannert.

Thüringerwald ist ein bekanntes deutsches Waldgebirge, eine Fortsetzung des Fichtelgebirges, und hängt im Südosten mit diesem zusammen, welcher Zusammenhang in der Gegend von Münchberg und Gefrees im Obermainkreise des Königreichs Baiern sichtbar ist. Der Thüringerwald erstreckt sich vom 50° 58' bis zum 51° 10' der Nordbreite, und erhebt sich in der Nähe der Städte Eisenach, Wartburg und Salzungen aus dem Werrathale, und zieht sich südöstlich in der Gränze des vormaligen ober-sächsischen und fränkischen Kreises fort, bis er in der Gegend von Lobenstein ins Saalthal (wo er jedoch den Namen Frankenwald erhält), und um Cronach ins Main-

thal abfällt. Die Länge desselben beträgt 15 und die Breite zwei bis vier Meilen. Es ist ein langer Gebirgszug mit einem schmalen Kamm, und wird nur in der Nähe des Schneekopfs, an der Enge zwischen Suhl und Ohrdruf, zu einer breiten Fläche, von einer halben Meile im Durchmesser. Spitzen und Zacken wird man nirgends gewahr. Es gibt auf dem ganzen Gebirgsrücken nur drei Felsengipfel, den Gerberstein, unweit Altenstein, den Trübberg bei Roterstein und den Hermannsberg bei Oberschnau. Uebrigens sind die ausgezeichneten Punkte für dessen Ansicht der Inselfberg, der Schneekopf, der Stichelbeyer, gewöhnlich Stichelbahn genannt, bei Ilmenau und der Burzel bei Breitendach. Der Inselfberg erhebt sich hoch über die ganze Bergkette, ist nach einigen 2604, nach Andern 2791 oder 2832 Fuß hoch, und auf seiner obern Fläche ganz frei von Wald. Hier steht das gothaische und hessische Gebiet zusammen. Der südliche Theil des Inselferges heißt der Inselfein, und ist eine steile nackte Felsenwand. Man sieht den Inselfberg fast in ganz Thüringen, ja vom Brocken. Der Schneekopf giebt nebst dem durch eine tiefe fröhere Bergschlucht zusammenhängenden eben so hohen oder noch höhern Beerberge dem Inselfberge an Höhe nichts nach, oder übertrifft ihn wohl sogar, indem er nach Einigen 2760, nach Andern 2975 Fuß hoch ist, kann aber nicht überall gesehen werden, und hat daher nicht das ausgezeichnete Ansehen des Inselferges. Der Dollmar liegt am äußersten Ende eines der südwestlichen Gebirgsarme, und seine große runde Basaltkuppe wird auf der ganzen fränkischen Seite gesehen. Der höchste Rücken des Hauptgebirges des Thüringerwaldes, so wie die höchsten Felsengipfel bestehen aus Granit, Thonschiefer und vorzüglich aus Porphyr, welcher hier am weitesten verbreitet ist. Das ganze Gebirge ist bis auf die äußersten Höhen mit Wald bedeckt, welcher meistens aus Tannen und Fichten besteht; einige Gegenden auch mit Laubholz, größtentheils Büschen bewachsen. Von dem Rücken des Thüringerwaldes fallen die Hauptthäler nach zwei Richtungen, nordöstlich und südwestlich, ab. Von dem größten Theile dieses nordöstlichen Abhanges fallen alle Gewässer der Elbe, von dem südwestlichen und 2/3 des südlichen der Weser, und von dem kleinern Theile im Süden dem Main zu. Eine besondere Merkwürdigkeit des Thüringer Waldes ist der Rennweg oder Rennsteig, ein Weg, der vom Anfange des Gebirges bis zur Saale ununterbrochen auf der Höhe des Rückens fortläuft, und nur wenige bewohnte Orte berührt. Von dem hessischen Antheile an bis zu dem preussischen Gebiete ist überall mit hohen Gränzsteinen besetzt. Dem Harze ist der Thüringer Wald zwar in Ansehung seiner Höhe, Länge und Breite und seines Holzreichthums gleichzusetzen, aber nicht in Hinsicht des Mineralreichthums und des Bergbaues. Das einzige Metall, das in großer Menge findet, ist Eisen, besonders in dem preussischen und hessischen Antheile der vormaligen Grafschaft Henneberg, wo auch viele Hüttenwerke im Gange sind. Einige aus dem Thüringer Gebirge kommende Flüsse führen Goldsand bei sich, und bei Ilmenau waren vormalig auch auf Silber gebauet. Der Thüringer Wald gehört nicht einem Fürsten, sondern der Großherzog von Weimar, die sächsischen Herzöge des sächsischen Hauses, der Kurfürst von Hessen, der König von Preußen, die Fürsten von Schwarzburg-Condorshausen und Rudolstadt, auch der König von Baiern besitzen Theile dieses Gebirges. Zum Behuf derer, die das Thüringer Waldgebirge bereisen, dient vorzüglich von Hoff und Jacobs Thüringer Wald, Gotha.

in 2 Bdn., mit Landkarten und Kupferstichen. Zum Beschluß geben wir von einigen theils am Fuße, theils auf der Höhe des Gebirges liegenden Orten die Erhöhung über der Meeresfläche an: Oberhof 2256, Gehlberg 1290, Zella St. Blasii 1266, Georgenthal 1208, Ruhla 966, Gotha 756 und Eisenach 546 Fuß hoch.

Libur, eine der ältesten und ansehnlichsten Städte Latiums am Flusse Anio (jetzt Tevereone), da wo jetzt Tivoli liegt, in einer quellenreichen, anmuthigen Gegend. Kaiser Hadrian hat hier eine prächtige Villa, aus der wir noch viele Alterthümer besitzen.

Liedge (Christoph August), der unter den Dichtern Deutschlands einen ausgezeichneten Ruhm behauptet, ward 1752 zu Gardelegen in der Altmark geboren. Sein Vater war hier Rector der Stadtschule, ward aber wenige Jahre darauf als Corrector an das Gymnasium zu Magdeburg versetzt, wo er 1772 gerade in dem Zeitpunkt, als jener sein ältester Sohn die Universität beziehen wollte, starb, und eine zahlreiche Familie in der größten Dürftigkeit hinterließ. — Liedge, der sich der Rechtswissenschaft widmete, entwickelte während seines dreijährigen Aufenthalts zu Halle ausgezeichnete Fähigkeiten. Nach vollendeten Studien ging er 1776, die juristische Laufbahn bei Seitz lassend, nach Elrich, in der ehemaligen Grafschaft Hohenstein, zu der von Arnstädt'schen Familie als Hofmeister. Hier in einer herrlichen Gegend, gar bald in nähere Bekanntschaft getreten mit dem liebenswürdigen Dichter Schelling, lebte er mehrere Jahre einem Berufe und den Musen, die ihn in Verbindung brachten mit Gleim und Klamer Schmidt. Auch machte er hier schon die nähere Bekanntschaft der Frau von der Recke. Die ersten dichterischen Versuche Liedge's, unter denen auch eine Operette in der damals beliebten Weis'schen Manier ist, stehen in der Zeitschrift Olla Potrida; auch findet man von den namhaft gemachten Jahren an seine frühern Gedichte, die Beifall erhielten, in den von Bürger und von Voß herausgegebenen Musenalmanachen. — Nachdem Liedge im Sommer 1784 einen Besuch bei Gleim gemacht hatte, folgte er bald dessen Einladung, und zog nach Halberstadt, wo er in ununterbrochener Verbindung mit seinem Gleim und mit Klamer Schmidt lebte. 1792 zog er zu dem Domherrn von Stedern als Gesellschafter und Privatsecretär, und blieb auch nach dem im nächsten Jahre erfolgten Tode des Domherrn bei dessen nachgelassener Familie, mit welcher er nach Arnstädt bei Quedlinburg zog. Er ging dann mit der Frau von Stedern im Anfange des Jahres 1797 nach Magdeburg, wo er mit Archenholz, Matthißen und von Köpken glückliche Tage verlebte, kehrte aber wieder zu dem Landfise zurück, dessen Umgebung er in vielen seiner Gedichte (die Kosttrappe, die Lauenburg u. s. f.) besang. Fortdauernde körperliche Leiden der Frau von Stedern bestärkten sie das benachbarte Quedlinburg zu ihrem Wohnorte zu wählen (1798). Liedge begleitete seine Freundin und ihre zwei Töchter, deren Erziehung und Bildung er sich zum Beruf machte, dorthin, wo sie im Frühjahr 1799 nach einem langwierigen Krankenlager starb. Zwar hatte sie, vor ihrem Tode, durch testamentarische Verfügungen für Liedge's bürgerliche Subsistenz gesorgt; zwar hatte er durch Gleims Vermittelung in Domstifte zu Halberstadt schon 1793 etw. eine kleine Vicariatspräbende (ein Domcommissariat) erhalten, aber sein Gemüth war durch diesen Verlust zu tief erschüttert, als daß er in einer Gegend hätte länger verweilen können, wo alles ihn mit sehr verzlichen Erinnerungen erfüllte. Er resignirte seine Präbende zu Gunsten eines jüngern Bru-

ders, machte mehrere Reisen im nordöstlichen Deutschland, und hielt sich abwechselnd längere Zeit zu Halle und zu Berlin auf. In dieser Stadt traf er wieder zusammen mit der Frau von der Recke, seiner Freundin, welche gleich ihm die Liebe zur Dichtkunst und zu allen hohen und Schönen der Geistesbildung durchs Leben begleitet. Liedge ward ihr Hausgenosse und Gesellschafter, machte mit ihr mehrjährige Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien (1805 — 1808), und lebte als treuer Lebensgefährte bei und mit der würdigen Frau, die, durch körperliche Leiden und reiche Erfahrungen bestimmt, ihren Lebenskreis auf eine fruchtbare Häuslichkeit beschränkt, gewöhnlich den Winter hindurch zu Berlin, in den Sommermonaten in den bismischen Wäldern zu Teplitz und Karlsbad und auf dem Landgute der Herzogin von Curland, zu Lbbichau bei Altenburg. Liedge erwarb sich als Dichter zuerst einen Namen durch seine poetischen Episteln, eine Dichtungsart, welche damals durch die Bemühungen Stein's, Jacobi's, Klamer Schmid's und Schelling's mit besonderer Vorliebe in Deutschland aufgenommen wurde. Wenn die genannten Dichter, jeder nach seiner Weise, dem Weg folgten, welchen die geistreichen leichten französischen Episteldichter betreten hatten, so zeigte Liedge eine Originalität, die sich zur didaktischen Poesie hinneigte, und bei der Ausbildung satirischer Gemälde, wie bei der Verherrlichung großer Naturscenen, einen ernsteren Charakter festhielt, dessen jarrteste Seite rein elegisch sich aussprechen. Hierbei offenbarte Liedge ein tiefes reiches Gemüth und strebte nach einer Eleganz der Sprache, welche der leichte Gewandtheit der epistolarischen Mittheilung nicht beeinträchtigt. Durch so hervorragende Eigenschaften empfohlen, trat er dann 1801 hervor mit seiner *Urania*, einem lyrisch-didaktischen Gedichte, dessen in kurzer Jahresfrist auf einander folgende zahlreiche Auflagen die günstigste Aufnahme bezeugen, welche jedoch mehr die einzelnen lyrischen Theile (später von Himmel in Ruß gesetzt), und die eingeworrenen trefflichen Episoden, Rhapsodien und Epigrammen fanden, als das Werk als ein poetisches Ganzes angesprochen hätte. Der mit dem Gedicht vorgesezte Plan konnte dieses nicht beseitigen. Vielmehr verrieth vielmehr, daß die bedeutendsten Theile des Ganzen selbstständig gebildet und dann nach jenem Plane zusammengestellt, nicht aus dessen lebendigem Bewußtsein hervorgegangen sind, weshalb auch die Verbindungen und Uebergänge der verschiedenen Theile rhetorische Gewandtheit offenbaren, als poetische Einheit und gestütztes Leben. Selbst der rühmliche Fleiß, den Liedge bei den neuen Uebearbeitungen dem Gedichte widmete, konnte diesen in dem Ueberselben liegenden Mangel nicht beseitigen; wie sich denn überall das Talent des Dichters mehr offenbart in der Ausführung, als in der Gestaltung des Ganzen seiner poetischen Productionen. — Ein zweites didaktisches Gedicht, der *Frauen Spiegel* (1807), welches nach seinem Inhalte und seiner Anlage mehr hinneigt zum epistolarischen Styl, für welchen Liedge ein so entschiedenes Talent hat, wurde vielleicht wegen seiner Ernüchterung, mit Kälte aufgenommen, wegen seine Elegien und vermischten Gedichte (2 Theile 1806 und 1807) einen Beifall erndeten, der dadurch noch ausgebreiteter wurde. Daß die beliebtesten Componisten viele lyrische Stücke der Sammlung mit sehr gefälligen Musiken begleiteten. Vorzüglich unter den Elegien sind Gedichte, die in der Würde des Vortrags, in der Tiefe der Empfindungen und in der Höhe der Sinnung den schönsten Beispielen der deutschen Poesie beigezählt werden können, z. B. die Elegie:

auf das Schlachtfeld; auch mehrere Lieder sind anerkannt trefflich. Weniger glücklich scheint der Dichter im Fache der Romanzen zu seyn; denn man wird hier oft eine mahlende Wortfülle, erzählende Breite und enggeschlossene Manier der Redeform gewahr, die das Element des romantischen Lebens zerstören. — In den beiden kleinen Liederromanen: das Echo und der singende Baum, nähert sich der Dichter dem idyllischen Epos; in beiden Kränzen ist manches zarte Lied eingeflochten; doch wird gerade bei dieser Anerkennung am sichersten bemerkt, daß oft das Lied der Erzählung Eintrag thut, und da liegen die Erzählung läckenbüßende Lieder einweben ließ, die ohne diese Rücksicht eine freie Wahl würde ausgesondert haben. Auch bietet der zuletzt genannte Liedercyclus ein belehrendes Beispiel dar, daß die leiseste Ahnung des Bemühens eines Dichters, nicht seyn zu wollen, den Begriff des Naiven selbst zerstört.

Tierney (George), Mitglied der Kammer der Gemeinen in England, und eines der bedeutendsten Häupter der Opposition. Tierney hatte sich dem Rechtsstudium gewidmet, um Advokat zu werden; aber seine Neigung zog ihn bald zur Politik hin, und er suchte nun ins Parlament zu kommen, was ihm auch 1786 gelang. Er trat sogleich zur Oppositionspartei und nahm an allen wichtigen Verhandlungen und Debatten (deren Anführung hier zu weitläufig seyn würde) von dem ersten Augenblicke seines Eintritts ins Parlament bis auf die jetzige Zeit beständig lebhaften Antheil. Im J. 1798, bei Gelegenheit einer Debatte über die Vorrechte der Marine, behauptete Pitt, Tierney's Opposition habe keinen andern Zweck, als den öffentlichen Dienst zu lähmen. Dieser wollte ihn über diesen beleidigenden Ausdruck zur Ordnung gerufen wissen, allein Pitt, statt nachzugeben, wiederholte seinen Satz in noch schärfern Ausdrücken. Dieser Auftritt hatte ein Duell zur Folge, bei welchem aber keiner von beiden Schaden litt. 1801 wurde er Mitglied des Addington'schen Ministeriums, das den Frieden von Amiens herbeiführte. Auch war er Mitglied des kurzen Grenville'schen Ministeriums. Tierney gilt für einen Mann von großen Talenten und einer ausgezeichneten Gewandtheit in Geschäften. Er versteht sich vollkommen auf alles, was die englischen Finanzen und die indischen Angelegenheiten betrifft, und die Minister haben sich sehr vor ihm zu hüten, da er keine Blöße, welche sie geben, ungerügt läßt.

Tigris, einer der größten Ströme Asiens, der in Armenien entspringt, sich in mehrere Arme theilt und mit dem Euphrat vereinigt. Er bildet die östliche Gränze Mesopotamiens und führt noch jetzt den alten medischen Namen, der einen Pfeil bezeichnen und die Schnelligkeit seines Laufes andeuten soll. Bei Bagdad, wo er durch mehrere Nebenflüsse verstärkt worden ist, beträgt seine Breite, nach Niebuhr, 600 Fuß.

Tirailleurs sind Infanteristen, die nicht in geschlossenen Haufen, sondern zerstreut stehen. Ihr Name zeigt schon, daß sie viel schießen. Schon in der Schlacht bei Pavia (1525) finden wir bei den Spaniern Haakenschießen und Musquetiers, die vor der Linie bald zerstreut, bald in kleinen Haufen stehend durch ihr Feuer der französischen Cavallerie sehr lästig wurden. — Die Croaten der Oesterreicher sind in den drei schlesischen Kriegen immer als Tirailleurs gebraucht worden; nur ist zu bemerken, daß diese Tirailleurs gewöhnlich sehr gut schossen und deshalb zugleich den Dienst der Scharschützen oder Jäger mit versahen. Im Revolutionskriege ward die

der Tirailleurs von den Franzosen eben so sehr vermehrt, als Gebrauch geändert: ihre neuen Soldaten konnten in der kurzen Zeit nicht die Manövriersfähigkeit erhalten, die zu der damals Tactik ihrer Gegner — den langen zusammenhängenden Linien — war, sie kamen also sehr zeitig auf die Colonnen, wodurch Mängel größtentheils beseitigt wurden, und schickten diesen, theils e Gewalt des ersten feindlichen Anfalls zu brechen (vielleicht um einen den Linien der Gegner angemessenen Raum einzunehmen) theils um jenen ihre eigentlichen Bewegungen, so wie die entstehenden Unordnungen zu verbergen, große Schwärme zerstreuter Infanteristen voran, welche knädelten. Eine lange Kriegspraxis hat diesen ersten einfachen Gebrauch immer mehr aus, und ist die Tirailleurs ganz unentbehrlich. Sie leisten beim Angriff wie bei der Verteidigung die wesentlichsten Dienste, und gewöhnlich bilden sie in beträchtlicher Theil unserer Schlachten aus Tirailleursgefechten. Da sie auch jetzt — wo die damaligen Ursachen ihres Gebrauchs theil weggefallen sind — angewendet werden, um den Feind von günstigen Stellen der Colonnen ab- und überhaupt hinauszulocken, und Terrain-Abschnitte zu verteidigen, in welchen man seine besten Massen aufstellen kann, so ist natürlich das Charakteristische ihres Gebrauchs: zerstreutes Gefecht mit bester Benutzung des Platzes von jedem Einzelnen, und Verzögerung der entscheidenden Schlacht, die Bedingung des guten Schießens aber nur untergeordnet. Denn wie wünschenswerth es auch sey, so ist doch die Scherhaftigkeit: tirilliren heiße viel und schlecht schießen, in ihres Einsetzes nicht ohne Grund. Hier liegt der Unterschied von den Mousquetaires, mit denen man die Tirailleurs oft verwechselt. Deswegen dieser erweiterte und veränderte Gebrauch der Tirailleurs, Verbindung mit den Colonnen, die ganze Tactik geändert, und den entschiedensten Einfluß auf die Kriegsführung im Allgemeinen gehabt habe, liegt zu Tage.

S. 1.

Lizian, s. Lizian.

Der Todeskampf (Agonie), wird der Zustand genannt, der unmittelbar dem Tode selbst vorhergeht, in welchem der Tod gleichsam im Leben ringend und dasselbe besiegend gedacht wird. Nach Angabe der Veranlassungen, die den Tod herbeiführen, ist dieser bald durch verschiedene Erscheinungen ausgezeichnet, welche bald der völligen Ermattung und Abspannung aller Lebensverrichtungen bald in einem furchtbaren Sturme und in einer höchst unregelmäßigen Thätigkeit derselben bestehen, welche endlich nach sehr kurzen Zwischenräumen den Tod herbeiführt. Das Bewußtseyn ist bald schon lange vor dem Tode erloschen, bald dehnt es sich durch den ganzen Todeskampf aus, und erlischt erst mit dem Ende desselben. Das Aussehen, der mit dem Tode kämpft, ist schon leichnähnlich, das Gesicht blaß, gelblich, schmutzig, die Augen hohl, die Haut der Extremitäten anhängend, die Nase spitzig und weiß, die Ohren und Schläfen eingefallen; ein kalter, klebriger Schweiß bricht an der Stirne und an den Extremitäten aus, die Ausleerungen des Stuhls und Urins erfolgen unwillkürlich und bewußtlos, der Athem wird rasselnd, und hört endlich ganz auf, und auf diesen Augenblick setzt der Eintritt des Todes selbst. Die Dauer dieses Zustandes ist sehr verschieden, bald nur minutenlang, bald sich mehrere Tage hinziehend. — Wo wirklicher Todeskampf einmal eingetreten, da ist Rettung mehr; nur erleichtern läßt sich dieser Zustand durch

freundliche Ansprache, Erbkung, Gebot, Theilnahme, die auch bei dem nicht fehlen soll, dessen Bewußtseyn erloschen zu seyn scheint; denn man kennt jetzt viele Zustände, in denen kein Bewußtseyn vorhanden zu seyn schien, und aus denen doch sogar Erinnerung übrig blieb; ja wer will sagen, ob auch mit dem letzten Athemzuge schon in jedem Falle das Bewußtseyn aufhört? So lange der Sterbende schlucken kann, mag man ihm ein wenig Wein von Zeit zu Zeit einflößen. Arzneymittel sind unnütz, dem Sterbenden unangenehm und nur in den Fällen zulässig, von denen man es nicht mit Gewißheit erkennen kann, ob der Todeskampf zugegen sey, oder nur eine noch besiegbare Schwäche. Grausam ist auch die Gewohnheit, dem Sterbenden das Kopflissen wegzuziehen. B. P.

* Todesstrafe (poena capitalis). Die Strafe am Leben ist in allen ältern und neuern Staaten angewendet und für nöthig gehalten worden. Nur ein mißverstandenes Gefühl von Menschlichkeit konnte in den neuern Zeiten Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe erregen; und dieß geschah, seit Beccaria sein Buch von den Verbrechen und Strafen herausgegeben hatte. Wenn aber von der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe überhaupt die Rede ist, so wird damit gefragt, ob die Strafe überhaupt bis zum Tode gehen könne, oder, was gleichviel ist, ob es Fälle gebe, in welchen die Staatsgewalt auch den Tod, als Folge der Uebertretung eines Gesetzes, verfügen, und über jemand verhängen könne, oder ob die Todesstrafe überhaupt ungerecht sey; nicht, ob sie nur in einzelnen Fällen, und in welchen unzulässig sey; denn es wird keinem einfallen zu behaupten, daß die Todesstrafe überall rechtmäßig und zweckmäßig zugefügt, oder im Gesetze für mögliche Verbrechen bestimmt worden sey. Was nun die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen überhaupt anlangt, so muß dieselbe in der Angemessenheit einer solchen Strafe in gewisse Verbrechen bestehen, denn das rechtliche Princip der Bestrafung (s. d. Art. Strafe) ist ein Princip der Ausgleichung, und lautet: wie das Verbrechen, so die Strafe. Hiernach also soll die Strafe als Folge mit der Gesetzübertretung unzertrennlich verbunden, und durch Größe und Beschaffenheit derselben bestimmt seyn. Gibt es nun Verbrechen, welche den Tod beabsichtigen, und zur Folge haben, Mord und Todtschlag, so ist auch der Tod ihre vollkommen angemessene Strafe. Denn gibt es einmal eine Strafgewalt, und kommt dieselbe dem Staat als Rechtsgesellschaft, um seines Zweckes willen, nöthwendig zu, und ist die Anwendung derselben nur durch das Verbrechen bestimmt, so muß dieselbe sich auch auf das Leben der Bürger erstrecken, gegen welches von einem pflichtvergessenen Bürger gefrevelt werden kann; und das unmittelbare Verbrechen gegen das Leben der Bürger wird am natürlichsten mit dem Leben des Verbrechers gebüßt. Denn wer das Leben eines Bürgers willkürlich vernichtet, sey nun der Mord nur Mittel, der Zweck, der hebt die Grundbedingung der bürgerlichen Gesellschaft und des Rechts auf; er macht sich also, weil das Recht gegenseitig ist, durch seine Handlung selbst der Rechte, die er zerstört, des Lebens überhaupt verlustig. Allein auch daraus geht hervor, daß das Verbrechen gegen die Existenz des Staats, welches man im strengen Sinne Hochverrath nennt, in so fern dasselbe nämlich die Aufhebung der Wirksamkeit des Rechtsgesetzes in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft, und damit aller Sicherheit bezweckt, ebenfalls mit dem Tode bestraft werden könne. Hierzu fügen Einige auch das Ver-

Kaufen eines Menschen in die Sklaverei, welches jedoch an und für sich durch Beraubung der Freiheit, nach dem Gesetze der Ausgleichung, angewiesener bestraft zu werden scheint. Obige Verbrechen sind also, für welche die Todesstrafe rechtmäßige Strafe ist. Die Gründe dagegen, welche man angeführt hat, um die Unrechtmäßigkeit der Todesstrafe zu beweisen (die meisten derselben findet man in Vergl. Uebersetzung des Beccaria 2. Theil, S. 65 u. ff.), sind größtentheils von einem ganz falschen und einseitigen Standpunkte aus hergenommen. Man behauptet nämlich z. B., man könne nicht am Leben strafen, denn das Leben sey ein unveräußerliches Recht. Allein alle Rechte schlechthin sind nur wirksam unter der Bedingung der gegenseitigen Anerkennung der Persönlichkeit, von der alle Rechte abhängen, mithin auch das Recht auf Leben; wer daher am Leben gestraft wird wegen eines begangenen Mordes, der veräußert sein Recht nicht, sondern die Strafgewalt entzieht ihm das Recht, dessen er sich durch rechtswidrige Handlung verlustig gemacht hat, weil sie überhaupt die rechtmäßige Gewalt gegen alle Entzweiung der Rechtsgesellschaft ausübt. So kann man also auch nicht sagen, es könne niemand am Leben bestraft werden, weil sich niemand zur Todesstrafe anheischig machen könne. Allerdings kann sich niemand zur Todesstrafe anheischig machen, in so fern er sich nicht zum Verbrechen anheischig machen darf, sondern der Staat ist befugt, sie zuzufügen, in so fern sie überhaupt das dem Verbrechen angemessene Uebel ist, welches als Folge mit demselben verbunden werden muß; und der Verbrecher ist ihr unterworfen, weil jeder Mensch den Gesetzen einer Rechtsgesellschaft, als dem ausgesprochenen allgemeinen Willen ihrer Glieder und der zu ihrer Geltendmachung wirksamen Gewalt des Staats unterworfen ist, und als Bürgerschaft eines solchen Rechtsvereins jeder sein Leben einsetzen soll. Die hier angeführte Einwendung ist vorzüglich die des Beccaria, der den Staat auf Verträge gegründet, und behauptet, man könne nicht durch Verträge einwilligen, sich im Fall eines Verbrechens das Leben nehmen zu lassen. Rousseau leitet dagegen in seinem Contrat social die Todesstrafen aus eben diesen Verträgen her. Andere Einwendungen gegen die Todesstrafe sind hergenommen von der politischen und moralischen Ansicht der Strafe. Man sagt nämlich, die Todesstrafe schrecke nicht ab, und bessere auch nicht. Indessen ist nur die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen erweisen, so würde die Nüchternheit dieser mit der Strafe sich verbindenden Zwecke im Einzelnen kein Grund gegen die Anwendbarkeit der Todesstrafe seyn. Allein es läßt sich die Behauptung, daß die Todesstrafe diese Zweck nicht erfülle, gar nicht unbedingt im Allgemeinen, sondern nur in Beziehung auf einzelne Fälle, mithin nur auf dieselbe Weise aufstellen, wie man dieß auch von jeder andern Strafe behaupten kann, weil kein Mittel gewisse Zwecke überall erreicht; wiewohl es gewiß ist, daß die Todesstrafe für die Mehrheit der Verbrecher wirksam und abschreckendste ist. So wenig man nun aller andern Strafen erdenken kann, welche man abschaffen müßte, wenn jener Grund gültig wäre, so wenig kann derselbe die Todesstrafe für zweckwidrig, und schweige denn für unrechtmäßig erklären. Aber man hat ferner gesagt, man bedürfe der Todesstrafe nicht, da man sie durch andere Strafen ersetzen könne, ohne die Handlung des Verbrechers in die Strafe nachzuahmen. Hierauf ist zu antworten, daß zwischen Verbrechen und der Strafe, vermöge des rechtlichen Princips der

hen, eine nothwendige Proportion Statt finden muß, so ist die Handlung des Mörders und die Todesstrafe in dem Erfolge zwar gleich, aber als Handlung selbst; d. i. in Beziehung auf Gesinnung und Zweck derselben unvergleichbar. Diese Nothwendigkeit der Retorsion, welche in dem Begriffe der rechtlichen Strafgewalt liegt, hört auf, wenn man an die Stelle der Todesstrafe eine andere Strafe an sich setzen wollte. Man sagt, man könne sich vor den gefährlichsten Menschen sichern durch Landesverweisung oder lebenslängliches Gefängniß. Aber erstens setzt dies voraus die nicht zu erweisende Behauptung, daß die Strafe den Zweck habe, die bürgerliche Gesellschaft vor nachfolgenden gesetzwidrigen Handlungen des Verbrechers zu sichern. Und dann können in der That die angeführten Strafen die Todesstrafe nicht absolut ersetzen. Denn abgesehen davon, daß die Rückkehr des Verurtheilten nicht ganz verhindert, und die Landesverweisung eine Ungerechtigkeit gegen andere bürgerliche Gesellschaften werden kann, in welche der gefährliche Verbrecher flüchtet, so behält der landesverwiesene Mörder selbst alle Rechte, welche er freihand verletzt hat, und verliert bloß die bürgerlichen Rechte hinsichtlich desjenigen Staates, in welchem er verbrochen hat; ein Verlust, der nur als zweckmäßige Strafe des Verbrechens gegen denselben individuellen Staat, und zwar nur so lange angesehen werden kann, als noch die Vaterlandsliebe in einem hohen Grade lebendig ist. — Die Todesstrafe wirkt auch sicherer als Landesverweisung und lebenslängliches Gefängniß. Was das lebenslängliche Gefängniß anlangt, welches man statt der Todesstrafe vorgeschlagen hat, so ist dieses die natürlichste Retorsion der Verbrechen, welche an der Freiheit der Bürger begangen werden, und da es Fälle gibt, in welchen es das Schreckliche einer schnellen Todesstrafe noch übertreffen kann, so ist die Behauptung der Philanthropisten, welche die Todesstrafe durch eine mildere, und wie man sich ausdrückte, weniger grausame Strafe ersetzen wollten, auch in Beziehung auf die lebenslängliche Einsperrung unbegründet, die doch dem Staate noch die Last auflegt, den Mörder, der das Leben vermöge seiner Handlung verwirkt hat, auf öffentliche Kosten zu erhalten. Wenn man endlich ganz auf gemeine Weise gesagt hat, daß der Gemordete durch die Hinrichtung des Mörders nicht wieder lebendig werde, so hat man die Strafe ganz materiell als Ersatz und das Verbrechen gegen das Leben gleich einer Privatinjurie betrachtet, deren Bestrafung von dem Willen des Verletzten abhängig ist. Allein die Strafe ist rechtmäßig, abgesehen von einem materiellen Vortheile, welchen verletzte Personen dabei erhalten können, das Verbrechen aber bringt die Ungleichheit zwischen dem rechtlichen und unbescholtenen, und zwischen dem gewisser Rechte unwürdigen Bürger zu Tage, und ruft die Strafgewalt des Staats auf, dem letztern diese Rechte zu entziehen; so wie das Verbrechen insbesondere, welchem die Todesstrafe als rechtmäßige Strafe entspricht, ein Verbrechen gegen die ganze Rechtsgesellschaft ist, die durch den Mord des Einzelnen, oder durch den unmittelbaren Angriff auf ihr eigenes Bestehen, in den Bedingungen ihrer Wirksamkeit angegriffen wird, und den höchsten Grad von Gefährlichkeit hat. Wenn nun überhaupt die Todesstrafe nicht unrechtmäßig und gesetzwidrig ist, so kann sie doch nach Beschaffenheit der Fälle modificirt, ferner in eine andre verwandelt, ja durch Begnadigung gehoben werden, wenn sie an sich dem gegebenen Falle nicht entsprechen würde. Dieses ist der Fall z. B. bei sehr ungleichen Verhältnissen.

nissen der Personen, oder wenn der Mord noch mit einem andern Verbrechen, oder Anzeigen besonderer Rechtsmüdigkeit verknüpft ist. Hier wird eine Schwärzung der Strafe (*poena capitalis qualificata*) eintreten, wodurch zugleich auch das Volk auf die Größe des Verbrechens aufmerksam gemacht wird. Diese Schwärzung kann in einer Verbindung der Todesstrafe mit einer Polizeistrafe bestehen, oder die Art und Vollziehung der Todesstrafe betreffen; z. B. Hängen ist eine entehrendere Todesart als Kopfen. Aber so wie überhaupt die Retorsion, welche bei der Strafe Statt findet, nicht materiell zu nehmen ist, so kann der Staat, ohne seine Würde als Rechtsinstitut aufzugeben, auch keineswegs die Todesart mit besondern Qualen (Ablieben, Aneipen mit Zangen), Vierteln, Ersäufen, Verbrennen, und Mißhandlungen des Verbrechers verbinden, wodurch die strafende Gerechtigkeit in eine grausame, blutige Rachgewalt ausarten, und die Menschheit, wie Kant sagt, in der leidenden Person zum Scherz gemacht würde. Guillotiniren, Enthauptung durch das Schwert und Erschießen würden daher die einfachen Todesstrafen seyn. Im Uebrigen aber muß man bei Bestimmung und Beurtheilung der Art und Vollziehung der Todesstrafe, auch Culturstufe und Sitte der Völker nicht ganz aus den Augen lassen, besonders was die Gefährlichkeit eines Verbrechens für den Staat und den Zweck der Abschreckung betrifft. Nach eben diesem Grundsatz werden die Strafen zu betrachten seyn, welche der Mörder noch an seinem Leichnam erfahren kann, z. B. Aufstecken des Körpers auf den Schandstahl, unehrliches Begräbniß. Zwar sagt man, ein Todter sey kein Object der Strafe; allein so wie der Mensch im bürgerlichen Verein ein Recht auf Ehre noch nach seinem Tode hat, so kann ihm diese bürgerliche Ehre auch mit der Todesstrafe und nach dem Tode durch besondere symbolische Handlungen entzogen werden. In gebildeten Staaten aber sucht man den Ekel und Widerwillen, den der Anblick des getödteten und verstümmelten Verbrechers erregt, und welcher leicht in Abscheu gegen die rächende Gerechtigkeit übergehen kann, zu vermeiden, und achtet das Verbrechen mit dem Tode abgedüßt. — Daß übrigens die Vollziehung der Todesstrafe öffentlich seyn müsse, ergibt sich aus der Beziehung der Verbrechen auf das Volk. Dem Volke muß die Gewißheit gegeben werden, daß das Verbrechen nicht strafflos bleibe; die hierdurch entstehende Ansicht von der Strafgerichtigkeit wirkt fester und stärker im Volke, als selbst die Härte der Todesstrafen; die geheime Vollziehung der Todesstrafen aber würde in vielen Fällen zum grausamen Mißbrauch der Gewalt führen. Die Todesstrafe kann, wie oben angedeutet worden, unter gewissen Umständen auch in eine mildere Strafe verwandelt und (jedoch nur in seltenen Fällen) durch Begnadigung gehoben werden. Dieß kann natürlich nicht der Fall seyn ohne Milderungsgründe, d. h. ohne solche Umstände, durch welche gewisse Bedingungen, die bei der Anwendung des Gesetzes vorauszusetzen sind, aufgehoben werden, oder in Hinsicht auf die Unvollkommenheit der Criminalgerechtigkeit überhaupt; und die Anwendung dieser Milderung geschieht, wenn diese Milderungsgründe nicht selbst im Gesetz angedeutet worden sind, meistens von Seiten des Fürsten selbst, dem als Gesetzgeber die Erkenntniß über diesen Fall unmittelbar zusteht, und erscheint dann als ein Werk der Gnade, weil niemand nach dem Gesetze Erlaß der vom Gesetz im Allgemeinen bestimmten Strafe mit Gewißheit erwarten darf. Hieher würde gehören der Fall, wo es entschieden ist, daß

jemand einen andern getödtet hat, um selbst getödtet zu werden; denn
 hier würde, weil die Strafe der Absicht des Verbrechers in diesem
 Falle nicht angemessen seyn würde, eine andere Strafe eintreten, nicht
 aber gehört bleibet der Fall, wenn einer, der gemordet hat, sonst un-
 bescholten lebe, und seine Gesinnung für den Staat nicht weiter ge-
 fährlich scheint; der Richter findet in dem Gebiete der Gesinnungen
 keine bestimmte Gränze. Eher wird die Härte der Verhältnisse die
 Strafe des Kindermords mildern, der von der Mutter an dem neu-
 gebornen wehlich erzeugten Kinde begangen wird. Eine völlige Be-
 gnadigung wäre aber wohl dann möglich, wo wegen einer drin-
 genden, aber vorübergehenden Lage des Staats das Wohl desselben
 leidet, gewiss in Hinsicht derselben besonders gefährliche Handlungen,
 B. Subordinationsfehler im Kriege, mit Todesstrafe zu belegen,
 und andere Verdienste des Fehlenden, oder das Verschwinden dieser
 Umstände, oder endlich die Menge der Theilnehmer an einem solchen
 Vergehen gegen den Staat oder eine regierende Person die Begnadig-
 ung empfähle. Größtentheils wirkt in solchen und ähnlichen Begna-
 digungsfällen auch Rücksicht auf die Familie des zu Bestrafenden.
 So ungerecht diese Rücksicht werden kann, wenn sie für sich zum Be-
 gnadigungsgrund gemacht wird, eben so ungerecht ist es, wenn man
 sie mit der Todesstrafe verbundenen Wirkungen, als Verlust der bür-
 gerlichen Ehre, der Standesrechte oder des Vermögens auf die Fa-
 milie ausdehnt; denn kein Unschuldiger darf durch den Schuldigen
 leiden, so weit die menschliche Gerechtigkeit Schuld und Unschuld
 unterscheiden kann. Bekannt ist dagegen die Constitution der Kaiser
 Arcadius und Honorius, welche den Verlust des Vermögens, des
 Erbfolgerechts und der bürgerlichen und Standesehre der Kinder
 des Verbrechers mit der Strafe des Hochverraths verbanden, von
 welcher Grausamkeit man längst abgegangen ist. — Was nun die
 Praxis überhaupt anlangt, so hat man nirgends die Todesstrafe ganz
 entbehren können, ja selbst da, wo man sie aus einseitigem Mensch-
 lichkeitsgefühl abschaffen wollte, ist man genöthigt gewesen, sich ihrer
 wiederum zu bedienen, und zwar aus dem Grunde, weil nach der
 herrschenden Ansicht des sinnlichen Menschen der Tod das größte
 Uebel ist, dem selbst das mühsamste Leben, so lange demselben zu ent-
 gehen noch Hoffnung übrig bleibt, vorgezogen zu werden pflegt, mit-
 in weil die Todesstrafe die abschreckendste ist. Indessen ist es ge-
 wis, daß in einem Staate auch dahin gewirkt werden soll, die To-
 desstrafe immer mehr entbehrlich zu machen, nämlich dadurch, daß
 man durch moralische und polizeiliche Anstalten zur Verminderung der
 Verbrechen wirke, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist. Die vordem
 und jetzt nur noch zum Theil in Deutschland üblichen Todesstrafen
 sind: 1) Enthauptung durch das Schwert, 2) Erschießen, besonders
 beim Militär, 3) der Galgen oder das Henken, 4) Rädern von un-
 ten (die schärfere Strafe) und von oben, 5) Säcken oder Erhängen,
 6) Vierteilen, 7) Verbrennen, 8) Pfählen. Die fünf letztern kommen
 jetzt nicht mehr vor; — die dritte (in England und Italien häufig),
 und die vierte, zum Theil als geschärfte Todesstrafe. Die sonstigen
 Schärfungen, als Schleifen zur Gerichtsstätte auf der Kuchant, Reif-
 en und Kneipen mit glühenden Zangen u. a., sind als barbarisch
 längst abgekommen; dagegen findet sich noch das Abhauen der Hand
 vor der Tödtung, das Aufstecken des Kopfes und der Hand des Ent-
 kopften auf den Pfahl, oder das Flechten des Körpers auf das
 Rad, Verbrennen des Körpers nach der Enthauptung (nebst Zer-

streuen der Asche in die Luft, alte Strafe des Hochverraths in England), Begraben des Enthaupteten unter dem Galgen oder unter der Richtstätte, endlich (wiewohl nur hier und da) das Niederreißen des Hauses und die Errichtung eines Schandpfahls (das sonst sogenannte Zimmerbrechen).

Todsünden nennt die römische Kirche diejenigen Sünden, welche den ewigen Tod oder die Verdammniß nach sich ziehen, und zählt deren sieben.

Todter Winkel heißt sehr paßlich ein einspringender Winkel bei Festungswerken, welcher von dem Feuer keines andern Werkes bestrichen wird.

Todes Meer ist ein großer Landsee in der zum türkischen Reiche in Asien gehörigen Provinz Syrien, der schon aus der biblischen Geschichte bekannt ist, indem hier das schöne Thal Siddim mit Sodom, Gomorra und andern Städten durch einen vulkanischen Ausbruch in den Abgrund versenkt wurde, und hierauf dieser See entstand, welcher von den Anwohnern Baharet Luth, d. i. Loth's Meer genannt wird. Er ist 11 Meilen lang, in der Mitte 3 Meilen breit, und hat nach Seckens Angabe sechs Tagereisen im Umfange. Dieser See erstreckt sich von Norden nach Süden zwischen hohen Bergen, deren Boden aus Sand und Salz besteht, unter welchem man tiefer eine Lage von zähem, sinkendem, schwarzem Pech findet; dabei hier keine andere Pflanzen als Kall wachsen, und die ganze Gegend eine Wüstenet ist. Einige Stunden von dem Südens ist der See so seicht, daß man im Sommer hindurch waten kann. Das Wasser ist überall klar und hell, aber äußerst salzig und von ekelhaftem Geschmacke. Am Ostufer legt sich das Salz in sußdicken Schollen an, und alle Steine an den Ufern sind voll Incrustate, denen der Gradirhäuser ähnlich. Alles, was in die Nähe des Sees kommt, selbst die Kleider der Reisenden, pflegt mit einer Salzkruste überzogen zu werden, so stark ist die unsichtbare beständige Ausdünstung des Wassers. Zuweilen steigen auch Dampfäulen von Zeit zu Zeit aus demselben auf. Das Wasser des todes Meeres übertrifft an Salzgehalt alle bekannten Gewässer der Erde, und seine starke Anschwängerung mit bitteren Salzen ist die Ursache, daß darin weder Thiere noch Pflanzen leben können, zugleich ist es dadurch bei so vergrößertem eigenthümlichen Gewichte fähig, Lasten zu tragen, die auf dem Ocean untersinken würden. In 100 Theilen Wasser sind 42,80 Theile Salz, davon 25 40 salzsaure Bittererde, 10,60 salzsaure Kalkerde und 7,80 salzsaures Natrum. Dies bestätigt das beschwerliche Untertauchen im See, das neuere Reisende versichern; dies erklärt die merkwürdige Erscheinung, daß die schwerere Uferwelle des Sees nicht so leicht als anderwärts spielt, plätschert und an dem Ufer emporschlägt, und der Wind dieses Meer nicht so leicht wie andere Seen in Bewegung setzt. In der Tiefe des Sees quillt Asphalt oder Judenpech in sehr großer Menge durch die unterirdische Hitze geschmolzen hervor, welches durch die Kälte des Wassers aber wieder verdichtet wird, und wovon Secken erzählt, daß es zuweilen Stöße groß für Kameelladungen sind. Nach demselben Reisenden ist es porös, als wäre es vorher flüssig gewesen, und wird vorzüglich nur in der kalten und stürmischen Jahreszeit ausgeworfen. Verschieden von diesem ist das Pech einer zweiten Art, welches nur aus der Erde gegraben wird, wenige Schritte vom todes Meere, wo es in kleinen Stücken mit Salz, Kieseln und Erde mengt liegt, nicht den Glanz und Naphthageruch von jenem hat.

und erst beim Gebrauche zum Theriak gereinigt wird. Mit dieser zweiten Art, (man nennt es Anotanon) scheint die ganze Nordküste des Meeres umgeben zu seyn. Die vielartige Benutzung des Asphalts in Alter und neuer Zeit zu Arznei, wie zu Bereitung des Theriak, der Mumien, (zum Einbalsamiren), zum Kalfatern der Schiffe, zur Sculpturarbeit, zur Färbung der Wolle, hat dieses Material bis heute zu einem wichtigen Handelsartikel gemacht. Der dortige Kalkstein mit dem Bitumen durchdrungen (Stinkkalk), welcher die brennbare Masse verbirgt, daß sie nur durch Reibung hervorgelockt werden kann, und sich auch entzündet und bis zur Kohle glüht, ohne zu verbrennen, dieser sogenannte sodomitische oder Mosestein ist eben dieser geheimen Kräfte wegen im Oriente überall als mysteriöser Stein betrachtet, und als Material zu Amuleten seit den ältesten Zeiten verarbeitet worden. Aus ihm besteht ein großer Theil der Amulette, die man in den Catacomben zu Saccara gefunden hat, und noch gegenwärtig liefert er das meiste Material zu den Rosenkränzen, die jährlich zu Jerusalem für den Orient verfertigt und in ganzen Schiffsladungen auch nach dem Occident versendet werden. Dieser See nimmt den Hauptfluß von Palästina, den Jordan, auf, und hat keinen Abfluß; das Wasser, das ihm zufließt, geht wieder durch die starken Ausdünstungen fort, welche durch die unterirdische Hitze des hier gelagerten noch brennenden vulkanischen Feuerheerds erzeugt werden.

Tollheit (auch Tobsucht, Raserei, Wuth, mania, genannt) ist die Form der Geisteszerrüttung oder Seelenstörung, welche durch Wuth, Eifer, Kühnheit und durch die Neigung zu zerstören und Andre anzu-
fallen, ausgezeichnet ist. Die Tollheit kommt gewöhnlich in einzelnen Anfällen, die bisweilen gewisse Perioden halten, und zwischen denen der Kranke entweder an einer andern Form von Seelenstörung übergeht oder auch ganz gesund zu seyn scheint. Die Anfälle kündigen sich meistens durch ein Gefühl von Zusammenschnüren in den Präcordien, durch Brennen in den Eingeweiden, Gefräßigkeit oder Ekel vor Speisen, Gesprächigkeit, Röthe und wilden Blick der Augen, Unruhe und Herumlaufen an. Im Anfalle, der gewöhnlich plötzlich eintritt und schnell seine Höhe erreicht, spricht der Kranke fürchterliche Dinge, schreit und heult, tobt wild herum, bricht in Gejäh und Verwünschungen aus, zerreißt mit ungewohnter Kraft seine Binde, und zerstört, was ihm auffällt. Auch die nächsten Bekannte, Verwandte und Freunde werden angefallen, entweder mit heftigem Zank und Drohungen oder auch thätlich mit Waffen, den Händen und Zähnen; sie werden hart gemißhandelt, oft getödtet. Kann sich die Wuth nicht gegen Andre äußern, so wendet sie sich oft gegen den eignen Körper; der Kranke verwundet sich, rennt mit dem Kopfe gegen die Wand u. s. w. Auf der Höhe des Anfalls wird das Gesicht blaß, gelblich, die Augen mit Blut unterlaufen, die Zunge trocken; Schaum tritt vor den Mund, der Puls wird groß und fieberhaft, der Schlaf von schrecklichen Träumen (von Feuer und Brand, Schlachten und Zank) unterbrochen. — Der Ideengang hält gewöhnlich den ganzen Tag hindurch, und ändert sich erst den folgenden. — Die Dauer der Anfälle ist sehr verschieden, bald nur eine oder einige Stunden, bald mehrere Tage; sie endigen sich gewöhnlich mit Abspannung, oft mit einem langen und tiefen Schlaf. — Die Veranlassungen, welche diese Krankheit herbeiführen, sind allerhand mannigfaltig, die Curmethoden allerhand unverschieden, als daß darüber hier etwas gesagt werden könnte. Daß aber diejenigen, welche Anfällen von Tollheit ausgesetzt sind, ganz vorzüglich

sorgfältig bewacht und auch in den Zwischenzeiten in Aufsicht gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Während der Anfälle sind Zwangsmittel nothwendig, um Unglück zu verhüten. B. P.

Lonnengewölbe nennt man in der Baukunst eines der stärksten, aber dabei einfachsten Gewölbe, das, einen halben Cirkel bildend, auf zwei mit einander parallel laufenden Wänden aufliegt. Sehr oft findet man in gothischen Kirchen und Sälen dergleichen Gewölbe angebracht.

Topognom, Ortsweiser, ein von dem dänischen Generaladjutanten v. Ries erfundenes Werkzeug, das zu Ortsbestimmungen dient.

* **Toreutik** (*τορευτική*). Da dieses Wort so höchst verschieden und bald im weitern, bald im engeren Sinne genommen wird, so wollen wir hier die Ansichten einiger vorzüglichsten Archäologen darüber mittheilen. Zuerst Ernesti in seiner *Archaeologia literaria* Cap. V. nimmt es in so weiter Bedeutung, daß es beinahe dem Begriffe der Bildnerlei gleich kommt, nur daß er als Nebenart derselben noch die Plastik im eigentlichen Sinne anführt. Er rechnet zur Toreutik die Bildhauerkunst (in Stein) (*ars statuaria*); die Bildnerlei in Edelstein, Metallen und Elfenbein (*caelatura*) und in Holz (*sculptura*), doch setzt er hinzu, daß man diese Namen nicht durchgehend gleich gebraucht habe. Er sagt, die Griechen nennen *τορευτός* und *γλυπτός*, was mit dem Meißel oder einem ähnlichen Instrumente gearbeitet wird. Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst sagt, Toreutik sey die erhabene Arbeit in Silber und Erz genannt worden; die erhabene Arbeit auf Edelsteine dagegen *αργυλῶς*; beides ohne hinlänglichen Grund. Eschenburg und Heyne verstehen darunter die Bildgießerei. Letzterer führt in seinen antiquarischen Auffsa z. B. S. 127 an: *τορευόν*, welchem das lateinische *caelare* entspricht, sey bei den Alten nur von erhabenen Gussarbeiten gebraucht worden. Nach Schneider (griech. Handwörterbuch) ist es erwiesen, daß *τορευόν* und *τορευμα* nur von halb oder ganz erhabener Arbeit in Metall gebraucht werden, welche durch Formen und Gießen nicht durch Graben oder Graviren gemacht wird. Von einigen Schriftstellern wird es auch von erhabenen Figuren auf (irdenen und metallenen) Gefäßen und geschnittenen Steinen gebraucht. Die späteren Griechen, wie Pausanias, brauchten es auch von ganz runden Figuren. Plinius aber hat unter *toreutice* überhaupt Bildnerlei in Bronze verstanden. Endlich hat man angenommen, daß es auch von der Ueberarbeiten und Vollenden der gegossenen Bilder mit dem Meißel gebraucht worden sey; so z. B. Weltheim.

* **Lorf**. Unter diesem Namen kennt man in der nördlichen Hemisphäre eine verbrennliche Erdart, welche auf sumpfigen Wiesen gefunden wird. Ganz unrichtig wird in einigen Gegenden Dauschlo auch die Braunkohle mit jenem Namen belegt, da doch beide wirklich verschieden sind. Der Lorf besteht in halbverweseten Wurzel der Sumpfpflanzen, von brennbaren Stoffen durchzogen, die zu Theil als wirklicher Schwefel, oft aber nur als Erdbarz erscheinen und bisweilen bloß in einer Verbindung des Wasserstoffs mit dem Kohlenstoff und den Extrakttheilen der Sumpferde besteht. Es ist merkwürdig, daß es nur in den kältern Gegenden der Erde und den höhern Regionen der Gebirge Lorf gibt. Ja wir glauben nehmen zu können, daß in den Gegenden, welche nicht über den Schmelzpunkt der Meeresfläche erheben, nur dann Lorf vorkommt.

wenn solche Wiesen über dem 45. Grad Norder-Breite liegen. Denn je weiter nach Norden, desto häufiger wird der Torf, so daß die ganze Nordküste von Asien, bis auf 100 Meilen ins Land hinein, fast aus einem zusammenhängenden, über 300 Meilen langen Torf Moor besteht. Dies hat höchstwahrscheinlich seinen Grund darin, daß der frisch fallende Schnee die schnellere Verwesung und Verdunstung der brennbaren Theile oder des Wasserstoffs hindert. Diese treten daher an den Extractivstoff des Bodens, und bilden dergestalt dieses Brennmaterial. Immer wird man auf den Torfwiesen Wasser von brauner Farbe und von einer gewissen Fettigkeit finden, welches sich nicht leicht mit dem Regenwasser vermischt. Sehr oft steht man auch gelbrothe Ochererde mit der Torfart gemischt. Der Sauerstoff des in der Ocher zum Theil verkalkten Eisens verbindet sich mit dem Wasserstoff des Torfs zum Schwefelsäure, daher man von dem besten Torf immer einen sehr starken Schwefelgeruch bemerkt. Solche Wiesen, wo Torf steht, sind gemeinlich mit eigenthümlichen Pflanzen bedeckt. Unter den Moosen sind es die Gattungen sphagnum und splachnum, unter den Gräsern die Gattungen eriophorum, scirpus schoenus und einige Niedgräser, welche Torfboden anzeigen. — Das Torfstechen geschieht nach gewissen Regeln. Zuerst muß man Abzugsgräben für das Wasser machen, welches am besten bei trockener Witterung geschieht. Dann muß man den Boden ebenen. Dies geschieht durch Abstechen der obersten ungleichen Schicht, die ohnehin den schlechtesten Torf enthält, weil auf ihn die atmosphärische Luft viel stärker eingewirkt hat, als daß er die nöthige Menge verbrennlicher Theile enthalten sollte. Die darauf folgende nun geebnete Schicht, sticht man in gleichförmigen, viereckigen Stücken aus, und setzt sie zum Trocknen auf eine Anhöhe. So fährt man fort, eine Schicht nach der andern abzustechen, bis die untersten Lagen keine Reste von unverwesenen Pflanzen zeigen. Bei dieser Arbeit muß dahin gesehen werden, daß theils das Wasser nicht zu stark abfließe und die Torfwiese also auch trocken gelegt werde, theils aber darf man die stehen bleibende Schicht nicht zu hoch unter Wasser liegen lassen, weil das gewöhnliche Wasser den Torf auszehrt und verdirbt; sondern die Torfschichten müssen, ehe sie gestochen werden, von ihrem eigenen Wasser, dem vorher angeführten braunen und fettigen durchzogen seyn, da dies die Brennbarkeit des Torfes erhält. Man muß ferner den Torf auch nicht zu tief stechen, weil man sonst auf unfruchtbare Erde kommt. Gewöhnlich aber steht Sand, oft wahrer Flugsand unter dem Torfe. Steicht man zu tief, so hat man außer dem Nachtheil, einen unbrauchbaren Torf zu bekommen, noch den, daß kein neuer Torf nachwächst, da es dann an den nöthigen Wurzeln solcher Pflanzen fehlt, die durch Vermehrung Torf liefern. Man muß aber immer dahin sehen, daß der Torf wiedererzeuge, welches ungefähr in 5 bis 10 Jahren geschieht, und auf diese Art kann unter günstigen Umständen eine Torfwiese, wenn sie richtig behandelt wird, eine unerschöpfliche Quelle von Sauerstoff werden. Daß man aber eine Wiese, die bisher keinen Torf gegeben, zu einem Torfmoor machen könnte, scheint uns nicht glaubwürdig, weil die eigenthümlichen Pflanzen, so wie das eigenthümliche Wasser dieser Wiesen, schwerlich durch Kunst erzeugt werden können.

Torricellische Leere. Die wichtigste Entdeckung, mit welcher Torricelli (s. d. Art.) die Naturwissenschaften bereichert hat, ist die wahre Theorie des Barometers. Sein großer Vorgänger Galilei hatte zwar bereits wahrgenommen, daß das Wasser in den Saug-

pumpen nicht höher als 32 Fuß steige; aber zu den Gründen dieser Erscheinung hatte sich sein Geist, gefesselt durch die Vorurtheile der aristokratischen Philosophie, nicht erheben können. Torricelli kam auf den glücklichen Gedanken, sie von dem Drucke der Luft abzuleiten. Er seine dickflüssigen Versuche mit mehr Bequemlichkeit bereiten zu können, wählte er, statt des Wassers, Quecksilber, womit er eine ziemlich lange, oben zugeschmolzene gläserne Röhre, nach Art der Behandlung unserer jetzigen Barometer (s. d. Art.), füllte. Dar heißt der, bei diesen Versuche leer werdende, obere Theil der Röhre die *Torricellische Leere*. D. N.

Torricellische Röhre wird, aus den vorangeführten Gründen, das Barometer genannt, welches auch in der That nicht weiter ist.

† Toscana. Nach Napoleons Sturz nahm, im April 1814, der Herzog Ferdinand III., kaiserlicher Großherzog von Würzburg, wieder Besitz von Toscana. Hierauf vereinigte der Congress in Wien den Staat degli Presidi, das Fürstenthum Piombino nebst Elba (s. d. Art.) und die Enclaven, welche ehemals kaiserliche Lehen waren, mit Toscana; nach dem Tode der Erbherzogin Maria Luise von Parma wird auch das Herzogthum Lucca damit verbunden werden. Der jetzt regierende Großherzog von Toscana, Ferdinand III. (geb. 6. Mai 1769), Bruder des Kaisers Franz I. von Oesterreich, folgte seinem Vater Kaiser Leopold II. (s. d. Art.) in Toscana den 21. Jul. 1790; den 9. Febr. 1801 trat er in Folge des Luneviller Friedens Toscana an den nachherigen König von Etrurien ab, erhielt dafür durch den Reichsdeputations-Schluss vom 27. Febr. 1813 Salzburg nebst Zubehör als Kurfürstenthum, trat dieses Land wieder ab im Preßburger Frieden den 26. Dec. 1805, erhielt dafür den 1. Febr. 1806 Würzburg; endlich gab ihm der Pariser Friede vom 30. Mai 1814 Toscana zurück. Er ist Wittwer. Sein Sohn der Erbprinz Leopold, geboren 1797, vermählte sich 1817 mit Maria Anna, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen. — Das Großherzogthum Toscana ist eine Secundogenitur des Hauses Oesterreich (s. d. Art.). Es enthält gegenwärtig auf 410 Quadratmeilen in 30 Städten, 87 Marktflecken und 2559 Kirchspielen 1 250 000 Einwohner, also auf 1 Quadratmeile 2981 Einwohner, darunter 1600 Juden, vorzüglich in Livorno (s. d. Art.). Der Regent ist unumschränkt. Das Land hat weder Constitution noch privilegierte Stände. Die Einkünfte belaufen sich auf 5 Millionen Gulden. Zur Bezahlung der Landesschuld wurden unter der französischen Verwaltung die Domänen verpachtet; doch ist sie noch immer bedeutend. Die Truppenzahl ist 6000 Mann, ohne die Landwehr. Die Marine ist vernachlässigt; doch ist Toscana im dem Schutzbriefe, den Oesterreich von der Pforte gegen die Barbaren erhalten hat, mit begriffen. Als Orden sind vorhanden: 1. der Orden des heil. Stephan, errichtet 1562, erneuert 1817. 2. der Orden des heil. Joseph, gestiftet in Würzburg 1807, auf Toscana übertragen 1817, als Verdienstorden für alle Stände catholischer Religion. 3. der Orden des heil. Kreuzes, gestiftet 1814 für das Militär.

Lott (Baron von), ein bekannter ungarischer Edelmann. Nachdem er 1755 im Gefolge des französischen Gesandten Bergennes Constantinopel besucht, und während eines achtfährigen Aufenthalts selbst die türkische Sprache erlernt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, war dann eine Zeit lang französischer Resident bei dem St.

der erimischen Egearen, und begab sich nach dessen Tode wieder nach Constantinopel, wo er von der Pforte zur Verbesserung des Artilleriewesens und der Stüchgießerei, so wie zur Befestigung und Verteidigung der Meerenge gebraucht wurde, und wesentliche Dienste leistete. Nach erfolgtem Frieden ging er nach Frankreich, besuchte darauf in Auftrag der Regierung die levantischen Handelsplätze, zog dann in die Einsamkeit zurück, und starb zu Larmannsord in Ungarn 1798. Wir verdanken Toit sehr interessante Nachrichten über die Türkei, Tatarei, den Archipelagus, Aegypten, Syrien u. s. w.

Tournois. (Livre), s. Livre.

Trägheit, im physischen Sinne, ist das Vermögen der Körper, in ihrem Zustande zu beharren, sey dieser ein ruhiger, oder finde dabei Bewegung Statt. Man nennt dieses, zu den physischen Eigenschaften der Körper gehörende, Vermögen auch — und zwar richtiger bezeichnend — Beharrungsvermögen, Gleichgültigkeit gegen Bewegung und Ruhe. Es ist dieses aber keine Kraft, weil diese letztere Aenderung des Zustandes bedingt, sondern ein Inneres, jedem Körper eigenthümliches Vermögen, in dem Verhältnisse zu bleiben, in dem er sich eben befindet. Daher schreibt man den Planeten Trägheit zu, weil diese ihre einmal angenommene Bahn stets verfolgen. — Im gewöhnlichen Sinne versteht man darunter Hang zur Ruhe, oder doch zur möglichst geringen Bewegung und Anstrengung; von dem Geisteskräften gebraucht, wofern diese nicht durch physische Ursachen in ihrer Thätigkeit verhindert werden, erscheint Trägheit selbst als Intugend, weil die Pflicht der geistigen Wirksamkeit dadurch unausgelöst bleibt.

Tragisch — Tragödie. Das ursprünglich griechische Wort bedeutet eigentlich einen Hochgesang. Entweder weil dem Bacchus, in dessen Festen man ernsthafte, lyrische und heroische Gesänge öffentlich ausführte; ein Hoch geopfert zu werden pflegte, oder weil der beste Sänger (Deklamator nach unserer Art zu reden) einen Hoch zum Preis erhielt, wurde jenen Gedichten der seltsame Name zu Theil. Man schreibt die Erfindung der Tragödie in ihrer ersten, rohesten Gestalt dem Thespis zu, der zu den Zeiten des Solon lebte, ihre Ausbildung zum Drama hingegen dem Aeschylus. So wie Aristoteles sie vorfand, beschrieb er sie als ein dramatisches Gedicht, welches zum Zweck hat, durch Furcht, Schrecken und Mitleid, welche die dichterische Nachahmung einer Handlung erregt, die Leidenschaften zu reinigen. Wie oft diese Erklärung auch nachgehohlet worden ist, sie gibt wenig Licht, wenn man nicht den Begriff einer Reinigung der Leidenschaften durch Leidenschaften ins Klare setzt. Die künstliche Erregung jener genannten Leidenschaften die uns in einen unangenehmen Zustand versetzen, kann wohl auf die Reinigung unseres Gemüths keinen andern Einfluß haben, als den, daß sie es stärkt und übt, die Leidenschaften überhaupt zu beherrschen. Zu einer solchen Übung scheint der That nichts geeigneter, als ein Zustand, in welchem der Mensch zu gleicher Zeit die Wirkung mächtiger Leidenschaften, und auch die Kraft fühlt, sich von ihr zu befreien, sobald er will. In diesen Zustand will uns die Tragödie versetzen. Sie will uns jene Leidenschaften, die auf der Sympathie beruhen, und schon darum das Bewußtsein der inneren Freiheit weniger als die rein egoistischen verdunkeln, durch einen künstlichen Schein, durch Wahrheit des Gedankens ohne Zirklichkeit der That und Begebenheiten erregen, und indem sie den Janget der Wirklichkeit nicht verhehlt —

Aufrichtig ist die wahre Melodrame,

Sie kündigt nichts als eine Fabel an —

will sie uns das Gefühl des innern Vermögens lassen, und davon auch Willkür wieder zu befreien, wäre es auch nur die Selbstwahnung an die Wesenlosigkeit dessen, was uns bewegt. Wer hat nicht wohl einmal in seinem Leben in demjenigen Halbschlummer schon geträumt, wo unser inneres Auge Schreckliches mit Ruhe oder Sanft anschaut, weil noch das Gefühl in uns wach ist, daß es unsere eig. Phantasie ist, welche den Traum erschafft? wo wir träumen mit dem schwankenden, schläfrigen Bewußtseyn, daß wir träumen? Gleich einem solchen Traume will der Dichter mit der Lebendigkeit seiner Gestaltungen auf uns wirken, und dadurch in uns die Kräfte aufwecken, die den Leidenschaften das Gegengewicht halten. Da es auf eine Uebung dieser Kräfte abgesehen ist; so muß er sich hüten, es mit der Erregung der sympathetischen Gemüthsbewegungen so weit zu treiben, daß wir dem Schmerz nur durch ein völliges Zerstreuen der traumartigen Täuschung entkommen können. Denn sobald wir zu diesem Punkt greifen, fällt jene Uebung des moralischen Vermögens weg. Wir müssen die Vorstellung, in der Lage der Handelnden zu seyn, aushalten können, selbst da, wo wir sie darin untergehen sehen, indem wir in uns noch das Daseyn der Kräfte fühlen, deren sie für den Augenblick beraubt zu seyn scheinen. Aus diesem Gesichtspunkte vielleicht ist die Aristotelische Erklärung mit demjenigen zu vereinbaren, was in neueren Zeiten über das Wesen der Tragödie philosophirt worden ist. Wir pflegen die Tragödie in unserer Sprache Trauerspiel zu nennen (verg. Schicksalstragödie), und es scheint nicht, daß die Klarheit des Begriffs bei diesem Purismus gewonnen habe. Wohl manche dramatische Schriftsteller haben das Traurige mit dem Tragischen verwechselt, und statt eines wahren Trauerspiels einen *tragedia* (Vod) gemacht. Es läßt sich aus der obigen Erklärung entwickeln, daß das Wesen der Tragödie nicht auf dem traurigen, Mitleid erregenden, zu Thränen führenden Ausgange, sondern auf der Größe und Erhabenheit der Haupt-Idee ruht, auf welche die Fabel hinweist, und welche sie als ein lebendiges Beispiel belegt. Indem das Gemüth über die Folge trauert, muß der Geist an der Größe und Erhabenheit ihrer Ursache sich erheben können, weil sonst nichts, als eine unvermischte schmerzliche Empfindung in uns entstehen kann, welcher wir nur durch die Selbstwahnung an die Täuschung zu entkommen vermögen. Die größten neuern Kunstphilosophen haben das weniger eingesehen, als gefühlt, und sich angestrengt, die Frage, was tragisch sey, a priori aufzulösen, und den Begriff dieses Beiwortes auf ein höchstes Princip zurückzuführen. Das kann schon darum nicht gelingen, weil der Sinn des gedachten Beiwortes sich wesentlich ändert, je nachdem man es mit diesem oder jenem Hauptworte verbindet. Gebraucht man es mit der Haupt-Idee, welcher der Stoff zum Beleg, zur Anschaulichmachung dient, so fällt sein Sinn mit dem Begriffe des Erhabenen zusammen. Sagt man es von einer Fabel, oder einem einzelnen Theile desselben, so drückt es nur die Eigenschaft aus, vermöge deren die Begebenheiten und zu einer erhabenen Haupt-Idee aufzuregen geeignet sind, woraus keineswegs folgt, daß jede derselben an sich und allerdings mit ihren nächsten Ursachen betrachtet, ein erhabener Gegenstand für die Anschauung sey. Spricht man von dem Helden (des Stücks) von seinem tragischen Charakter, so weicht dessen Bedeutung noch weiter vom Begriffe des Erhabenen ab. Aristoteles will den Helden

ugendhaft aber menschlich schwach. Das ist an sich nicht erhaben; aber der Held soll auch eben nicht durch seine moralische Größe imponiren, sondern hauptsächlich unsern Antheil, unser Mitgefühl erwecken und festhalten, damit das, was in dem Stücke mit ihm sich ereignet, mit Geist und Gemüth auf die erhabene Haupt-Idee uns leite. Redet man endlich von tragischen Hebeln, so versteht man darunter Mittel zu Aufregung unseres Geistes und Gemüths, die oft den Ansehen des Kleinen vielmehr, als des Erhabenen an sich tragen, und isweilen gerade dadurch um so zweckdienlicher werden, weil die Anbahnung einer großen Idee uns um so mehr überrascht, wenn wir mittelst des gleichsam electrischen Stoßes der Ideenverbindung durch kleine Begegnisse daran-gemahnt werden. So ist es im Lear mehr als einmal ein Einfall des Hofnarren, der wie ein Blitz das colossale Gebäude der moralischen Weltordnung erleuchtet, und unserem Geiste sichtbar macht. Schon um dieser Verschiedenheiten willen ist es eine Absurdität, den Begriff des Tragischen, als einen abstracten, in einer einzigen Erklärung erschöpfen zu wollen, wenn man auch nicht gerade zu dem unverständlichen Salimathias hinauf abstruhrt, daß das Tragische ein Mißverhältniß der menschlichen Willenskraft zu den ebenbürtigern sey. Diejenigen fehlen nicht weniger, welche es einseitiger Weise einen Kampf der menschlichen Freiheit mit der Nothwendigkeit, des Willens und der That mit dem Schicksal u. s. f. nennen. Das Komische menschlicher Handlungen ist in vielen Fällen nichts anderes. Jener Kampf gehört zum Wesen des Drama überhaupt. Am sichersten bleiben wir bei der lexicographischen Erklärung stehen: Tragisch heißt, was zur Tragödie gehört, in ihr zweckmäßig oder auch von ihr herrührt; ja selbst, was ihr durch seine Wirkung verwandt ist. Tragisch in dem letztbezeichneten Sinne ist Schillers Gedicht: die Kraniche des Ibis, und die berühmte Gruppe des Sokrates, obschon sie keine Tragödien genannt werden können. A. Mrr.

Trajectoria. Wenn ein Körper durch gleichzeitige Einwirkung mehrerer Kräfte in Bewegung gesetzt wird, so beschreibt er unter gewissen Umständen eine krumme Linie; diese heißt seine „Trajectoria,“ vom lateinischen trajicere, von einem Orte zum andern raffen. Der durch die Kraft des Wurfs in Bewegung gesetzte Stein wird durch die, außerdem auf ihn einwirkende Kraft der Schwere in seiner ursprünglich geradlinigen Richtung all Augenblicklich abgelenkt, und, wosern der Wurf nur nicht vertical gewesen ist, in welchem Falle der Stein in der nämlichen Richtung wieder herunterfällt, in der Beschreibung einer parabolisch gekrümmten Linie, als seiner Trajectoria, gezwungen. S. Ballistik.

Transpiration (gewöhnlich Transpiration) Ausdünstung, die Verriethung der Haut, gewisse Stoffe aus dem Blute abzusondern und in Luftgestalt aus dem Körper zu schaffen. (S. d. Art. Haut.)

† **Transzendent.** In der Mathematik heißen transzendentische (oder transcendente) Linien diejenigen Curven, deren Natur durch keine algebraische Gleichung erklärt werden kann. Descartes nannte sie mechanische Linien, und verwies sie aus der Geometrie, Leibnitz aber nahm sie wieder auf, indem er eine besondere Art von Gleichungen erfand, wodurch ihre Natur eben sowohl erklärt wird, als die der algebraischen Curven. A. Mrr.

† **Trappe (La).** Ein Reisender, der 1818 La Trappe besuchte, fand daselbst schon 100 Trappisten, wovon nur die kleinere Hälfte eigentliche Professoren oder Glieder des ersten Ordens sind, die

größere oder aus Laienbrüdern und Frères donnés besteht. Letztere halten sich nur einige Zeit zur Übung in La Trappe auf, um ernste Eindrücke zu empfangen. Die Professen tragen dunkelbraune Kutten, Mäntel und Kappen, welche ihr Gesicht fast ganz verhüllen. Die Novizen sind mitunter noch sehr jung, und werden durch grausame Behandlung zum Gehorsam gegen die jetzt strenger als je gehandhabte Regel gewöhnt. Dieser Orden hat jetzt auch wieder ein weibliches Kloster unweit La Trappe. E.

Trautmannsdorf (das gräfliche Haus von), ein berühmtes altes österreichisches Geschlecht, dessen Namen mehrere Schlösser der Flecken in Tyrol, Steiermark und Oesterreich führen. Der rasim Hector von Trautmannsdorf, Friedrich des Schönen von Oesterreich Mitgefangener zu Trausnitz, erhielt vom Kaiser Ludwig III. einen Kampfbrief, der seinen von ihm durch einen Zweikampf erprobten 35jährigen Adel bestätigte. Maximilian von Trautmannsdorf (s. d. Art.) wurde mit seinen beiden Brüdern vom Kaiser Ferdinand II. im J. 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Im December 1804 erhielt das Haus nach dem Rechte der Erstgeburt die männlichen Nachkommen die reichsfürstliche Würde; daher gibt es außer dem älteren Aste der böhmischen Hauptlinie, die fürstlich ist, noch mehrere gräfliche Linien. Die Güter des Hauses liegen in Oesterreich, Böhmen und im Großherzogthum Hessen; dahin gehören Weinsberg und Neustadt am Kocher, die Grafschaft Limpfenbach und die Majorats Herrschaften Tetschnitz, Hoftau, Eitschin, Brandeis, Hirschstein u. a. m. Der jetzige Majoratsherr, Fürst Ferdinand zu Trautmannsdorf (geb. 1749), ist k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Staats- und Conferenzminister und erster Oberhofmeister des Kaisers und Oberster aller k. k. Leibgarden. H.

Trautmannsdorf (Maximil. Graf von), geboren zu Grätz 1584, gestorben zu Wien 1650, war einer der ersten Staatsmänner und Diplomaten seiner Zeit. Er brachte das Friedenswerk zu Münster und Osnabrück 1648 zu Stande. Früher hatte er sich standhaft gegen den kühnen Uebermuth des Cardinalbischofs Melchior Clesius (Minister des Kaisers Matthias) erklärt und viel beigetragen, er dem Erzherzog Ferdinand (nachmals Kaiser Ferdinand II.) die Nachfolge nach Matthias in Oesterreich, Ungarn und Böhmen zu verschaffen. Im Jahre 1619 schloß er zu München den wichtigen Vertrag Ferdinands II. mit Maximilian von Bayern (s. d. Art. Dreißigjähriger Krieg) ab; darauf verabredete er als kaiserlicher Gesandter in Rom mit dem Papste und mit dem spanischen Gesandten die gemeinschaflichen Maaßregeln zur Führung des Kriegs. Auch übernahm er wichtige Aufträge bei Wallenstein, der ihn sehr achtete. Trautmannsdorf hatte durch vertrauten Umgang von Jugend auf den schmelzenden Ehrgeiz dieses Feldherrn kennen lernen, und war der Erste, welcher dem Kaiser über die gefährlichen Pläne Wallensteins die Augen öffnete. Darum wurde er mit dem Hofkriegsrathe von Queckenberg zur nähern Untersuchung in Wallensteins Lager abgesendet. Bei der Mordlinger Schlacht (1634) bewog er den Churfürsten von Sachsen, sich von Schweden zu trennen, und schloß den Prager Frieden 1635, durch den Sachsen die Lausitz erhielt. Sein größtes Glück und sein größtes Verdienst aber war der Abschluß des westphälischen Friedens. (S. d. Art.) Trautmannsdorf hatte sich bei seinem schmelzenden und durchdringenden Verstande vorzüglich durch Reisen gebildet: eifrig und freundlich, dabei voll Würde und Verschwiegenheit, dicke

nur der Sache, ohne eitle Sorge für seinen persönlichen Ruhm und Einfluß. Die Jesuiten haßten ihn, weil er duldsam war; Ferdinand II. ertrug er treu ergeben mit der Anhänglichkeit eines Jugendgespielen. Ferdinand III. ehrte ihn, wie seinen väterlichen Freund. Bei dem Friedenswerke selbst war er die Seele des Ganzen. Vergebens reizten Servien und Orensterna durch ihren Siegetroß seine persönliche Empfindlichkeit; er blieb stets gemäßigt und unerschütterlich. Sein steter Charakter und seine Ruhe hielten den Gegner in Schranken. Dadurch rettete er Oesterreich und Deutschland aus dem Unheil eines verderblichen Kriegs. Gleichwohl schrieb er den Erfolg mit beiderseitiger Entsagung seinen gelehrten Mitarbeitern zu. Aber Voßmar hatte nur die Formen des Instruments abgefaßt; Trautmannsdorf hatte das Werk geschaffen und vollbracht. S. über ihn von Horapour im österr. Plut. und von Woltmann in der Geschichte des westphälischen Friedens.

Trebellius Pollio, ein römischer Geschichtschreiber des dritten Jahrhunderts, der die Biographien der Kaiser von Philippus bis Claudius schrieb. Von seinem Werke, das nachlässig und weitschweifig geschrieben ist, haben wir nur noch einen Theil übrig.

Treibherd, **Treibbeerd**, flache weite Heerde, deren man sich in der Hüttenkunst zur Scheidung des Silbers vom Blei bedient.

Treue ist in moralischer Bedeutung die unveränderliche Bewahrung wohlwollender Gefinnungen gegen Andere. Sie geht hervor aus einem Herzen voll Liebe und Pflichteifer, äußert sich vorzüglich gegen Obere, oder solche, die uns gleich sind, und ist eine freie Handlungswelt, gesetzt auch, daß wir ihnen äußerlich verpflichtet wären. So redet man von Kindestreue, Dienertreue, Unterthanentreue, aber auch von Treue in der Liebe und Freundschaft. In allen diesen Gestalten derselben ist ein Festhalten an der Erfüllung einer Pflicht des Wohlwollens, der Achtung und Ehrfurcht, wozu man in seinen Verhältnissen gegen Andere eine Aufforderung findet, ein Anknüpfen an Andere, welches Achtung der Pflicht, und einen hohen Grad der Liebe, Freundschaft oder Ehrfurcht bewährt. In den Künsten redet man von Treue besonders, wo vom Verhältnisse einer Copie zum Original die Rede ist. Eben so in der Geschichte bei Darstellungen und Schilderungen, die wir mit den vorhandenen Quellen und Ueberlieferungen gewisser Begebenheiten zusammenhalten. Die ästhetische Treue ist die Uebereinstimmung einer Kunstdarstellung mit den Bedingungen und wesentlichen Eigenschaften, unter welchen ihr Gegenstand in Natur, Leben und Geschichte erscheint. Sie gränzt daher an Haltung und Wahrheit, und ist wie diese dem Gesetze der Schönheit unterworfen, daher sie nicht Veränderung und Verschönerung überhaupt, sondern nur die willkürliche ausschließt. Es gibt daher sogar eine gewisse Treue, welche peinlich werden kann, weil, indem sie die bloße Abhängigkeit der Darstellung von einem andern Gegenstande an den Tag legt, den selbstständigen Werth verliert, den ein Kunstproduct durch seinen freien Ursprung im Geiste haben soll. Die geographische und historische Treue ist daher nicht das oberste Gesetz einer Darstellung. (S. auch den Art. Nachahmung und Copie.) Mehr herrscht die Treue in denjenigen niedern Gattungen der Kunst, wo die Darstellung einer bestimmten Individualität Aufgabe ist, mithin in den Portraits (s. d. Art.); und doch besteht sie auch hier mehr in der übereinstimmenden Auffassung des Ganzen, als in der slavischen Nachahmung des Einzelnen und Veränderlichen.

Goethe sagt daher trefflich: der Künstler darf keinesweges streben, das sein Werk eigentlich als Naturwerk erscheine. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser Geist findet das Treffliche auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff. Er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft; aber der geistreiche Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Reichthum der Zusammenstellung, und das Ueberirdische der kleinen Kunstwelt.

Triangular, oder Trigonalzahlen, eine Classe der Polygonalzahlen, welche erhalten wird, wenn man, mit der Einheit anfangend, die Zahlen, wie sie ferner auf einander folgen, in Gestalt eines gleichseitigen Triangels

ordnet. Die auf der rechten Seite desselben folgenden:

nämlich heißen, weil sich die Anzahl ihrer Einheiten in Gestalt gleich-

seitiger Triangel ordnen läßt, **Triangularzahlen**. Sie sind nichts als eine arithmetische Reihe zweiter Ordnung, d. h. eine solche, wo die zweiten Unterschiede beständig werden. Denn die Unterschiede der Glieder der voranstehenden Reihe sind 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33. 35. 37. 39. 41. 43. 45. 47. 49. 51. 53. 55. 57. 59. 61. 63. 65. 67. 69. 71. 73. 75. 77. 79. 81. 83. 85. 87. 89. 91. 93. 95. 97. 99. 101. 103. 105. 107. 109. 111. 113. 115. 117. 119. 121. 123. 125. 127. 129. 131. 133. 135. 137. 139. 141. 143. 145. 147. 149. 151. 153. 155. 157. 159. 161. 163. 165. 167. 169. 171. 173. 175. 177. 179. 181. 183. 185. 187. 189. 191. 193. 195. 197. 199. 201. 203. 205. 207. 209. 211. 213. 215. 217. 219. 221. 223. 225. 227. 229. 231. 233. 235. 237. 239. 241. 243. 245. 247. 249. 251. 253. 255. 257. 259. 261. 263. 265. 267. 269. 271. 273. 275. 277. 279. 281. 283. 285. 287. 289. 291. 293. 295. 297. 299. 301. 303. 305. 307. 309. 311. 313. 315. 317. 319. 321. 323. 325. 327. 329. 331. 333. 335. 337. 339. 341. 343. 345. 347. 349. 351. 353. 355. 357. 359. 361. 363. 365. 367. 369. 371. 373. 375. 377. 379. 381. 383. 385. 387. 389. 391. 393. 395. 397. 399. 401. 403. 405. 407. 409. 411. 413. 415. 417. 419. 421. 423. 425. 427. 429. 431. 433. 435. 437. 439. 441. 443. 445. 447. 449. 451. 453. 455. 457. 459. 461. 463. 465. 467. 469. 471. 473. 475. 477. 479. 481. 483. 485. 487. 489. 491. 493. 495. 497. 499. 501. 503. 505. 507. 509. 511. 513. 515. 517. 519. 521. 523. 525. 527. 529. 531. 533. 535. 537. 539. 541. 543. 545. 547. 549. 551. 553. 555. 557. 559. 561. 563. 565. 567. 569. 571. 573. 575. 577. 579. 581. 583. 585. 587. 589. 591. 593. 595. 597. 599. 601. 603. 605. 607. 609. 611. 613. 615. 617. 619. 621. 623. 625. 627. 629. 631. 633. 635. 637. 639. 641. 643. 645. 647. 649. 651. 653. 655. 657. 659. 661. 663. 665. 667. 669. 671. 673. 675. 677. 679. 681. 683. 685. 687. 689. 691. 693. 695. 697. 699. 701. 703. 705. 707. 709. 711. 713. 715. 717. 719. 721. 723. 725. 727. 729. 731. 733. 735. 737. 739. 741. 743. 745. 747. 749. 751. 753. 755. 757. 759. 761. 763. 765. 767. 769. 771. 773. 775. 777. 779. 781. 783. 785. 787. 789. 791. 793. 795. 797. 799. 801. 803. 805. 807. 809. 811. 813. 815. 817. 819. 821. 823. 825. 827. 829. 831. 833. 835. 837. 839. 841. 843. 845. 847. 849. 851. 853. 855. 857. 859. 861. 863. 865. 867. 869. 871. 873. 875. 877. 879. 881. 883. 885. 887. 889. 891. 893. 895. 897. 899. 901. 903. 905. 907. 909. 911. 913. 915. 917. 919. 921. 923. 925. 927. 929. 931. 933. 935. 937. 939. 941. 943. 945. 947. 949. 951. 953. 955. 957. 959. 961. 963. 965. 967. 969. 971. 973. 975. 977. 979. 981. 983. 985. 987. 989. 991. 993. 995. 997. 999. 1001. 1003. 1005. 1007. 1009. 1011. 1013. 1015. 1017. 1019. 1021. 1023. 1025. 1027. 1029. 1031. 1033. 1035. 1037. 1039. 1041. 1043. 1045. 1047. 1049. 1051. 1053. 1055. 1057. 1059. 1061. 1063. 1065. 1067. 1069. 1071. 1073. 1075. 1077. 1079. 1081. 1083. 1085. 1087. 1089. 1091. 1093. 1095. 1097. 1099. 1101. 1103. 1105. 1107. 1109. 1111. 1113. 1115. 1117. 1119. 1121. 1123. 1125. 1127. 1129. 1131. 1133. 1135. 1137. 1139. 1141. 1143. 1145. 1147. 1149. 1151. 1153. 1155. 1157. 1159. 1161. 1163. 1165. 1167. 1169. 1171. 1173. 1175. 1177. 1179. 1181. 1183. 1185. 1187. 1189. 1191. 1193. 1195. 1197. 1199. 1201. 1203. 1205. 1207. 1209. 1211. 1213. 1215. 1217. 1219. 1221. 1223. 1225. 1227. 1229. 1231. 1233. 1235. 1237. 1239. 1241. 1243. 1245. 1247. 1249. 1251. 1253. 1255. 1257. 1259. 1261. 1263. 1265. 1267. 1269. 1271. 1273. 1275. 1277. 1279. 1281. 1283. 1285. 1287. 1289. 1291. 1293. 1295. 1297. 1299. 1301. 1303. 1305. 1307. 1309. 1311. 1313. 1315. 1317. 1319. 1321. 1323. 1325. 1327. 1329. 1331. 1333. 1335. 1337. 1339. 1341. 1343. 1345. 1347. 1349. 1351. 1353. 1355. 1357. 1359. 1361. 1363. 1365. 1367. 1369. 1371. 1373. 1375. 1377. 1379. 1381. 1383. 1385. 1387. 1389. 1391. 1393. 1395. 1397. 1399. 1401. 1403. 1405. 1407. 1409. 1411. 1413. 1415. 1417. 1419. 1421. 1423. 1425. 1427. 1429. 1431. 1433. 1435. 1437. 1439. 1441. 1443. 1445. 1447. 1449. 1451. 1453. 1455. 1457. 1459. 1461. 1463. 1465. 1467. 1469. 1471. 1473. 1475. 1477. 1479. 1481. 1483. 1485. 1487. 1489. 1491. 1493. 1495. 1497. 1499. 1501. 1503. 1505. 1507. 1509. 1511. 1513. 1515. 1517. 1519. 1521. 1523. 1525. 1527. 1529. 1531. 1533. 1535. 1537. 1539. 1541. 1543. 1545. 1547. 1549. 1551. 1553. 1555. 1557. 1559. 1561. 1563. 1565. 1567. 1569. 1571. 1573. 1575. 1577. 1579. 1581. 1583. 1585. 1587. 1589. 1591. 1593. 1595. 1597. 1599. 1601. 1603. 1605. 1607. 1609. 1611. 1613. 1615. 1617. 1619. 1621. 1623. 1625. 1627. 1629. 1631. 1633. 1635. 1637. 1639. 1641. 1643. 1645. 1647. 1649. 1651. 1653. 1655. 1657. 1659. 1661. 1663. 1665. 1667. 1669. 1671. 1673. 1675. 1677. 1679. 1681. 1683. 1685. 1687. 1689. 1691. 1693. 1695. 1697. 1699. 1701. 1703. 1705. 1707. 1709. 1711. 1713. 1715. 1717. 1719. 1721. 1723. 1725. 1727. 1729. 1731. 1733. 1735. 1737. 1739. 1741. 1743. 1745. 1747. 1749. 1751. 1753. 1755. 1757. 1759. 1761. 1763. 1765. 1767. 1769. 1771. 1773. 1775. 1777. 1779. 1781. 1783. 1785. 1787. 1789. 1791. 1793. 1795. 1797. 1799. 1801. 1803. 1805. 1807. 1809. 1811. 1813. 1815. 1817. 1819. 1821. 1823. 1825. 1827. 1829. 1831. 1833. 1835. 1837. 1839. 1841. 1843. 1845. 1847. 1849. 1851. 1853. 1855. 1857. 1859. 1861. 1863. 1865. 1867. 1869. 1871. 1873. 1875. 1877. 1879. 1881. 1883. 1885. 1887. 1889. 1891. 1893. 1895. 1897. 1899. 1901. 1903. 1905. 1907. 1909. 1911. 1913. 1915. 1917. 1919. 1921. 1923. 1925. 1927. 1929. 1931. 1933. 1935. 1937. 1939. 1941. 1943. 1945. 1947. 1949. 1951. 1953. 1955. 1957. 1959. 1961. 1963. 1965. 1967. 1969. 1971. 1973. 1975. 1977. 1979. 1981. 1983. 1985. 1987. 1989. 1991. 1993. 1995. 1997. 1999. 2001. 2003. 2005. 2007. 2009. 2011. 2013. 2015. 2017. 2019. 2021. 2023. 2025. 2027. 2029. 2031. 2033. 2035. 2037. 2039. 2041. 2043. 2045. 2047. 2049. 2051. 2053. 2055. 2057. 2059. 2061. 2063. 2065. 2067. 2069. 2071. 2073. 2075. 2077. 2079. 2081. 2083. 2085. 2087. 2089. 2091. 2093. 2095. 2097. 2099. 2101. 2103. 2105. 2107. 2109. 2111. 2113. 2115. 2117. 2119. 2121. 2123. 2125. 2127. 2129. 2131. 2133. 2135. 2137. 2139. 2141. 2143. 2145. 2147. 2149. 2151. 2153. 2155. 2157. 2159. 2161. 2163. 2165. 2167. 2169. 2171. 2173. 2175. 2177. 2179. 2181. 2183. 2185. 2187. 2189. 2191. 2193. 2195. 2197. 2199. 2201. 2203. 2205. 2207. 2209. 2211. 2213. 2215. 2217. 2219. 2221. 2223. 2225. 2227. 2229. 2231. 2233. 2235. 2237. 2239. 2241. 2243. 2245. 2247. 2249. 2251. 2253. 2255. 2257. 2259. 2261. 2263. 2265. 2267. 2269. 2271. 2273. 2275. 2277. 2279. 2281. 2283. 2285. 2287. 2289. 2291. 2293. 2295. 2297. 2299. 2301. 2303. 2305. 2307. 2309. 2311. 2313. 2315. 2317. 2319. 2321. 2323. 2325. 2327. 2329. 2331. 2333. 2335. 2337. 2339. 2341. 2343. 2345. 2347. 2349. 2351. 2353. 2355. 2357. 2359. 2361. 2363. 2365. 2367. 2369. 2371. 2373. 2375. 2377. 2379. 2381. 2383. 2385. 2387. 2389. 2391. 2393. 2395. 2397. 2399. 2401. 2403. 2405. 2407. 2409. 2411. 2413. 2415. 2417. 2419. 2421. 2423. 2425. 2427. 2429. 2431. 2433. 2435. 2437. 2439. 2441. 2443. 2445. 2447. 2449. 2451. 2453. 2455. 2457. 2459. 2461. 2463. 2465. 2467. 2469. 2471. 2473. 2475. 2477. 2479. 2481. 2483. 2485. 2487. 2489. 2491. 2493. 2495. 2497. 2499. 2501. 2503. 2505. 2507. 2509. 2511. 2513. 2515. 2517. 2519. 2521. 2523. 2525. 2527. 2529. 2531. 2533. 2535. 2537. 2539. 2541. 2543. 2545. 2547. 2549. 2551. 2553. 2555. 2557. 2559. 2561. 2563. 2565. 2567. 2569. 2571. 2573. 2575. 2577. 2579. 2581. 2583. 2585. 2587. 2589. 2591. 2593. 2595. 2597. 2599. 2601. 2603. 2605. 2607. 2609. 2611. 2613. 2615. 2617. 2619. 2621. 2623. 2625. 2627. 2629. 2631. 2633. 2635. 2637. 2639. 2641. 2643. 2645. 2647. 2649. 2651. 2653. 2655. 2657. 2659. 2661. 2663. 2665. 2667. 2669. 2671. 2673. 2675. 2677. 2679. 2681. 2683. 2685. 2687. 2689. 2691. 2693. 2695. 2697. 2699. 2701. 2703. 2705. 2707. 2709. 2711. 2713. 2715. 2717. 2719. 2721. 2723. 2725. 2727. 2729. 2731. 2733. 2735. 2737. 2739. 2741. 2743. 2745. 2747. 2749. 2751. 2753. 2755. 2757. 2759. 2761. 2763. 2765. 2767. 2769. 2771. 2773. 2775. 2777. 2779. 2781. 2783. 2785. 2787. 2789. 2791. 2793. 2795. 2797. 2799. 2801. 2803. 2805. 2807. 2809. 2811. 2813. 2815. 2817. 2819. 2821. 2823. 2825. 2827. 2829. 2831. 2833. 2835. 2837. 2839. 2841. 2843. 2845. 2847. 2849. 2851. 2853. 2855. 2857. 2859. 2861. 2863. 2865. 2867. 2869. 2871. 2873. 2875. 2877. 2879. 2881. 2883. 2885. 2887. 2889. 2891. 2893. 2895. 2897. 2899. 2901. 2903. 2905. 2907. 2909. 2911. 2913. 2915. 2917. 2919. 2921. 2923. 2925. 2927. 2929. 2931. 2933. 2935. 2937. 2939. 2941. 2943. 2945. 2947. 2949. 2951. 2953. 2955. 2957. 2959. 2961. 2963. 2965. 2967. 2969. 2971. 2973. 2975. 2977. 2979. 2981. 2983. 2985. 2987. 2989. 2991. 2993. 2995. 2997. 2999. 3001. 3003. 3005. 3007. 3009. 3011. 3013. 3015. 3017. 3019. 3021. 3023. 3025. 3027. 3029. 3031. 3033. 3035. 3037. 3039. 3041. 3043. 3045. 3047. 3049. 3051. 3053. 3055. 3057. 3059. 3061. 3063. 3065. 3067. 3069. 3071. 3073. 3075. 3077. 3079. 3081. 3083. 3085. 3087. 3089. 3091. 3093. 3095. 3097. 3099. 3101. 3103. 3105. 3107. 3109. 3111. 3113. 3115. 3117. 3119. 3121. 3123. 3125. 3127. 3129. 3131. 3133. 3135. 3137. 3139. 3141. 3143. 3145. 3147. 3149. 3151. 3153. 3155. 3157. 3159. 3161. 3163. 3165. 3167. 3169. 3171. 3173. 3175. 3177. 3179. 3181. 3183. 3185. 3187. 3189. 3191. 3193. 3195. 3197. 3199. 3201. 3203. 3205. 3207. 3209. 3211. 3213. 3215. 3217. 3219. 3221. 3223. 3225. 3227. 3229. 3231. 3233. 3235. 3237. 3239. 3241. 3243. 3245. 3247. 3249. 3251. 3253. 3255. 3257. 3259. 3261. 3263. 3265. 3267. 3269. 3271. 3273. 3275. 3277. 3279. 3281. 3283. 3285. 3287. 3289. 3291. 3293. 3295. 3297. 3299. 3301. 3303. 3305. 3307. 3309. 3311. 3313. 3315. 3317. 3319. 3321. 3323. 3325. 3327. 3329. 3331. 3333. 3335. 3337. 3339. 3341. 3343. 3345. 3347. 3349. 3351. 3353. 3355. 3357. 3359. 3361. 3363. 3365. 3367. 3369. 3371. 3373. 3375. 3377. 3379. 3381. 3383. 3385. 3387. 3389. 3391. 3393. 3395. 3397. 3399. 3401. 3403. 3405. 3407. 3409. 3411. 3413. 3415. 3417. 3419. 3421. 3423. 3425. 3427. 3429. 3431. 3433. 3435. 3437. 3439. 3441. 3443. 3445. 3447. 3449. 3451. 3453. 3455. 3457. 3459. 3461. 3463. 3465. 3467. 3469. 3471. 3473. 3475. 3477. 3479. 3481. 3483. 3485. 3487. 3489. 3491. 3493. 3495. 3497. 3499. 3501. 3503. 3505. 3507. 3509. 3511. 3513. 3515. 3517. 3519. 3521. 3523. 3525. 3527. 3529. 3531. 3533. 3535. 3537. 3539. 3541. 3543. 3545. 3547. 3549. 3551. 3553. 3555. 3557. 3559. 3561. 3563. 3565. 3567. 3569. 3571. 3573. 3575. 3577. 3579. 3581. 3583. 3585. 3587. 3589. 3591. 3593. 3595. 3597. 3599. 3601. 3603. 3605. 3607. 3609. 3611. 3613. 3615. 3617. 3619. 3621. 3623. 3625. 3627. 3629. 3631. 3633. 3635. 3637. 3639. 3641. 3643. 3645. 3647. 3649. 3651. 3653. 3655. 3657. 3659. 3661. 3663. 3665. 3667. 3669. 3671. 3673. 3675. 3677. 3679. 3681. 3683. 3685. 3687. 3689. 3691. 3693. 3695. 3697. 3699. 3701. 3703. 3705. 3707. 3709. 3711. 3713. 3715. 3717. 3719. 3721. 3723. 3725. 3727. 3729. 3731. 3733. 3735. 3737. 3739. 3741. 3743. 3745. 3747. 3749. 3751. 3753. 3755. 3757. 3759. 3761. 3763. 3765. 3767. 3769. 3771. 3773. 3775. 3777. 3779. 3781. 3783. 3785. 3787. 3789. 3791. 3793. 3795. 3797. 3799. 3801. 3803. 3805. 3807. 3809. 3811. 3813. 3815. 3817. 3819. 3821. 3823. 3825. 3827. 3829. 3831. 3833. 3835. 3837. 3839. 3841. 3843. 3845. 3847. 3849. 3851. 3853. 3855. 3857. 3859. 3861. 3863. 3865. 3867. 3869. 3871. 3873. 3875. 3877. 3879. 3881. 3883. 3885. 3887. 3889. 3891. 3893. 3895. 3897. 3899. 3901. 3903. 3905. 3907. 3909. 3911. 3913. 3915. 3917. 3919. 3921. 3923. 3925. 3927. 3929. 3931. 3933. 3935. 3937. 3939. 3941. 3943. 3945. 3947. 3949. 3951. 3953. 3955. 3957. 3959. 3961. 3963. 3965. 3967. 3969. 3971. 3973. 3975. 3977. 3979. 3981. 3983. 3985. 3987. 3989. 3991. 3993. 3995. 3997. 3999. 4001. 4003. 4005. 4007. 4009. 4011. 4013. 4015. 4017. 4019. 4021. 4023. 4025. 4027. 4029. 4031. 4033. 4035. 4037. 4039. 4041. 4043. 4045. 4047. 4049. 4051. 4053. 4055. 4057. 4059. 4061. 4063. 4065. 4067. 4069. 4071. 4073. 4075. 4077. 4079. 4081. 4083. 4085. 4087. 4089. 4091. 4093. 4095. 4097. 4099. 4101. 4103. 4105. 4107. 4109. 4111. 4113. 4115. 4117. 4119. 4121. 4123. 4125. 4127. 4129.

stücke durch bloße Rechnung. Dies einzige Beispiel wird hinreichen, um auf die ganze practische Wichtigkeit der Trigonometrie aufmerksam zu machen. Denkt man sich die verschiedenen Punkte des Raums durch gerade Linien verbunden, so sind, außer der Länge dieser Linien und den Winkeln, welche sie unter sich einschließen, noch diejenigen zu betrachten, die die verschiedenen Ebenen mit einander machen, auf die sie sich beziehen. Wenn der Landmesser, um wieder zum obigen Beispiele unsere Zuflucht zu nehmen, Behufs der Aufnahme eines Plans von einer Gegend, eine Anzahl Bergspitzen von ungleicher Höhe zu Fixpunkten (s. Trianguliren) gewählt hat, die er sich zu Dreiecken verbunden denkt, so liegen diese Dreiecke in verschiedenen Ebenen, und müssen also in dieser Beziehung auch noch besonders berücksichtigt (auf die Horizontalebene reducirt) werden, damit die Entwerfung des Plans, auf welchem alle diese verschieden erhöhten Gegenstände in einer Ebene erscheinen, ausführbar sey. Betrachtet man dagegen die scheinbare Himmelsskugel, in deren Mittelpunkt der Beobachter zu stehen scheint, so kann man sich die verschiedenen Punkte derselben durch Bogen vereinigt denken, welche von diesem Mittelpunkt aus gezogen sind; und es entstehen auf diese Weise, statt der vorher erwähnten geradlinichten, sphärische oder Kugeldreiecke, welche ihrer Seite wiederum zur Bestimmung der respectiven Lage der Kugelpunkten dienen. Somit ist die allgemeine Forderung ausgesprochen, welche man an die Trigonometrie macht, die, nach der angegebenen Modification, hinwiederum auch in die ebene oder geradlinichte und in die sphärische zerfällt und im Allgemeinen lehrt, aus drei gegebenen Bestimmungsstücken eines Dreiecks (unter denen aber, wofern von einem geradlinichten die Rede ist, eine Seite seyn muß; einer in einem besondern Falle eintretenden Ungewißheit nicht zu gedenken), die drei übrigen durch Rechnung zu finden. Wie sie dies in jedem speciellen Falle anfangen, kann hier nicht gezeigt werden; der allgemeinste Begriff davon ist im Art. Sinus gegeben. Dr. N.

Trilling (Drelling oder Laterne) ist in der Maschinenkunst diejenige Art des Getriebes, wo die Triebstöße zwischen zwei Scheiben ingesezt sind.

Trillion, eine Million Billionen, oder eine Million in der dritten Potenz. Um sie in Zahlen auszudrücken, bedarf es also einer Eins mit achtzehn anhängenden Nullen.

Trinlied, s. Stollen.

Triole ist in der Musik eine Verbindung (Notenfigur) von drei Noten, welche den Zeitwerth von zweien gleicher Bezeichnung haben. Sie wird gewöhnlich durch eine 3 über der Notenfigur angezeigt,



der Zeit nach, man muß also die Triole immer so eintheilen, daß der erste Ton derselben mit der ersten von den zwei gleichgeltenden zusammenfällt, der zweite zwischen hineinfällt, die letztere wieder ein wenig nach kommt. Schwerer ist es, die Triole zu vier kürzeren Noten, also z. B. die Achteltriolen zu vier Sechszehntelnoten einzutheilen. Die Triolen sind verschieden von den Trielnoten, d. h. Tri-

ten des ungeraden Tactes, z. B. die drei Haupttheile des Dreiachtactes. Hier sind die drei Theile, welche den Tact bilden, nicht gleich zwei andern gleicher Bezeichnung, sondern die zwei ersten fallen auf



ein Viertel, die letzte gilt ein Achtel, z. B.



Die drei Achtelnoten im Basse, im Beispiele, sind daher keine Triolen. Auch kann sich wegen ihrer selbstständigen Geltung auf jeder Trielpnote die Harmonie ändern, auf den Noten einer Triole so die zweite als Ausfüllung angesehen wird, nicht. Ueber den Vortrag der Triolen s. Leopold Mozarts Violinschule 6. Abschnitt.

Triple-Allianz von 1717, s. Quadruple-Allianz.

Trippel (Alex.), einer der berühmtesten Bildhauer der neuen Zeit, geboren zu Schaffhausen 1747, gestorben zu Rom 1793. Man bewundert in seinen Arbeiten, die von einem tiefen Studium der Antike zeugen, schöpferische Einbildungskraft, die wirksamste Bestimmtheit des Ausdrucks, das genaueste Ebenmaß in den Umriffen und die zarteste Behandlung des Marmors im Nachenden.

Trismus, Kinnbackenkrampf, eine unwillkürliche und so feste Zusammenziehung der Kinnladenmuskeln, daß die Zähne unbeweglich fest auf einander gepreßt werden, und, wenn sie noch im Anfang, oder bei geringerem Grade des Krampfes, oder bei Abwechselung derselben, sich an einander reiben, ein Geräusch entsteht, welches man Zahnknirschen nennt.

Trivium, s. Schulen.

Troas, s. Troja.

Trockenheit ist der Zustand des trocknen Körpers; trocken aber ist ein Körper, dem die fühlbare Feuchtigkeit entzogen ist. Die Luft ist trocken, wenn sie keine auf das Hygrometer (s. d. Art.) wirkende Feuchtigkeit enthält. Trocken ist, wie kalt, nur ein negativer Begriff.

* Tropenländer sind die Länder unter den Tropen oder den Wendekreisen, deren genauere Kenntniß wir hauptsächlich den großen Forschungen Alexander von Humboldts verdanken. Alles, was Klima und Vegetation und überhaupt die Natur Erhöhes und Großes hat, vereinigt sich in diesen Gegenden. In einer senkrechten Höhe von 24,400 p. F., von den Palmen- und Pflanzengebäuschen des Meeresufers bis zum ewigen Schnee, erscheinen die verschiedenen Klimata gleichsam schichtenweise über einander gelagert. In jeder Höhe erleidet die Luftwärme Jahr aus, Jahr ein fast keine Veränderungen; alles in der Atmosphäre geht nach unwandelbaren Gesetzen. Daher hat jede Höhe unter den Tropen ganz bestimmte Eigenheiten, die von so mannigfaltigen Formen sind, daß ein Gebirgsabhang der vulkanischen Andeskette, welcher 500 Klaftern hoch ist, mehr Verschiedenheit in Naturerzeugnissen darstellt als eine vierfach größere Fläche in der gemäßigten Zone. Dies gilt ganz vorzüglich von dem Kaimere, welcher vom 10ten Grad nördlicher, bis zum 10ten Grad südlicher Breite geht; näher nach der gemäßigten Zone tritt schon mehr An-

und umhüllt und ein mehr waldartiger Charakter
 und finden wir die Reste der Wälder, deren
 Trümmern. 3337 Zollen Höhe erreicht, den
 umliegenden Bergen, den Caraport (L. d. V.)
 und den Anden, dessen die höchste Spitze die
 der Mercedale erhebt. In den höchsten Bergen
 ist die Höhe 17000, wenn sie in Paris und Rom zu
 und die Abnahme der Wärme beträgt sich verhält, daß, wenn man
 er aus Europa nach Indien an der Westküste anfährt, auf dem
 Wege von Berlin in das von Rom gelangt. Der Unterschied muß
 natürlich unter diesen Umständen höchst verschieden sein. Je höher
 man gelangt, desto mehr nimmt Ermattung und Schwäche des gan-
 zen Organismus zu; man spürt die weiten Züge zum Erdreich;
 der Kopf schmerzt, das Blut aus Kopf, Augen und Zehen fließt.
 Je trockener auch die Luftschichten auf den höchsten Gipfeln, so schwach
 ist ein soß immerwährender Arbeit aber auch Leben an denselben,
 welcher der Vegetation dieser hohen Berge ein charakteristisch prägn-
 antes Gepräge leiht. Die meisten Tropenregionen enthalten in ihrer
 Welt Monate hindurch wolkenfreien Luft eine so große Menge Wasser,
 daß die Tropenvegetation sich bloß durch Verdunstung erhalten in der
 Trockenheit ganzer Jahre die sechs Monate aufrecht erhalten kann;
 so eine Blüthezeit ununterbrochen fort dauert in einem Lande wie
 Samara, wo es oft in zehn Monaten wieder Regen nach Regen und
 Nebel gibt. Die Höhe der meisten Wälder ist 1000 bis 2000
 u. dergleichen; die der höchsten Gipfel ist aber 10 — 12000 Zollen, und
 in der kleinen höchsten obersten Wälder 4000 Zollen. Die meisten
 Wälder zeigen gewöhnlich eine nur geringe elektrische Ladung,
 die dagegen in den Wäldern vorwiegend in sehr hoher. Dieser Mangel
 an Feuchtigkeit erzeugt heftige Gewitter, in der Ebene einige Fünfe-
 ren nach Osten, in den Tälern stets bei Nacht am stärksten
 und diese in den Felsgebirgen, aber auch Zollen sind sie heftig,
 und noch höher zeigen sie sich als nur in Regen und Schnee.
 Felsgebirge sind in diesen Ländern außerordentlich häufig.
 Besonders hat die Kalkstein unter den Tropen viel dunkler gefunden
 als in gleicher Höhe in den gemäßigten Zonen. Von den Tropen-
 ländern sagt er: die schönsten tropischen und kalifornischen Commen-
 täre sind nicht mit der kalten Wärme der Tropenländer zu ver-
 gleichen. Nur am Äquator können die Gewitter mit ruhigen pla-
 zierenden Felsen. Felsen ist kaum am Horizont bemerkbar. Die
 höchsten Felsgebirge, welche man aus Europa nach beiden Indien bringt,
 heissen dort am stärksten jagendommen zu haben: so groß und heftig
 ist die Durchdringung der Tropenluft. Wegen der Reinheit der
 Luft ist das Licht der Sonne viel stärker, als in Europa unter glei-
 cher Höhe, so daß man sich mehr vor der Hitze als der Wärme fürchtet.
 Die verlassene Mondscheibe wird bei uns in der Regel nicht
 gesehen; aber in den Tropenländern erscheint sie in einem vollständigen
 Licht, wie der Vollmond, wenn er über die Erde hervorsteigt. Die
 Sterne werden durch das Commenitäre, dessen Kraft an dem niedern
 liegenden geschwächt ist, in den höhern so gerichtet, daß die Sterne
 er von Quirio und Merkur außerordentlich über dem Horizont fliegen,
 von 10 in 1000 Zollen Höhe den stehenden Sonnenstrahlen ausgesetzt
 sind. Von den Felsgebirgen liegt der Meeres auch hier zu 1000
 12. Auf dem Meer, der in Stillenwasser, so wie dieser in
 1. konstanten Übergang. Auf ihm erscheint jedermann der Verdacht, daß

Sie verrathen sich durch Beengung des Athems bei stärkerer Bewegung, besonders bei dem Bergsteigen, durch kurzen trockenen Husten, durch flüchtige Stiche in der Brust, u. a. m. Wer Tuberkeln in den Lungen hat, muß alle heftige Erregung des Blutes, Laufen, Tanzen, bixige Getränke u. s. w. vermeiden, und kann durch eine zweckmäßige Diät immer noch ein hohes Alter erreichen.

Tugend ist die vollkommene Uebereinstimmung aller Kräfte und Thätigkeiten des Menschen unter der Gesetzgebung der Vernunft. Da die Harmonie, welche unter der Gesetzgebung der Vernunft die verschiedenen Vermögen des Gemüths bestimmt, nur Eine seyn kann, so gibt es auch nur Eine Tugend. Die mancherlei Arten der Tugenden sind nur eben so viele Aeußerungen der Einen Tugend.

Tulpe, eine bekannte Blumengattung, welche jetzt in allen Gärten zu finden, und die doch erst seit 1559 in Europa bekannt geworden ist. In diesem Jahre blühte die gewöhnliche Gartentulpe zuerst in Augsburg, und der berühmte Botaniker, Conrad Gesner, gab von ihr die erste Nachricht. Sie war aber von dem österreichischen Gesandten zu Constantinopel, Busbeck, zuerst nach Deutschland geschickt worden. Der Name Tulpe ward ihr wegen der Aehnlichkeit der Blumen mit dem Turban der Morgenländer, der eigentlich Dülpend gesprochen wird, beigelegt. Obgleich die Blume in allen morgenländischen Gärten noch früher allgemein war, als in den europäischen, so stammt sie doch nicht aus dem classischen Boden Griechenlands und Kleinasiens, sondern aus Laurien, oder der Crimm, wo sie Pallas und Marschall von Bibersheim wild wachsend fanden. Daher kommt sie auch bei den Alten nie vor, obgleich andere Tulpenarten in Griechenland, in Italien und im südlichen Europa wild wachsen. Ueber den zu einer gewissen Zeit bis ins Unfassliche getriebenen Tulpenhandel sehe man den Art. Blumenhandel in Holland.

Türkhestan, eine Landschaft in Mittelasien, die man zu der freien Tatarer rechnet, und welche am rechten Ufer des Sir Daria (Jaxartes bei den Alten) liegt. Türkhestan, d. i. Türkenland, ist das Stammland der jetzigen Osmanen, und wird jetzt von einem kirgisischen Regenten beherrscht, der mit den Einwohnern sich zur mohammedanischen Religion bekennt. Dies Land ist wohl bewässert und fruchtbar an Getraide, Gartengewächsen, Obst, vorzüglich Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen, Maulbeeren, Kirschen. Auch treibt man Viehzucht und Seidenbau. Die Einwohner sind Tataren, welche einige Cultur besitzen. Nach Elphinstone begreift man unter dem Namen Türkhestan alles Land längs des Gebirges Belur und im Norden von Sir Daria; desgleichen vom Belur-Gebirge ostwärts, so weit man Türkisch spreche, heiße es auch unter fremden Beherrschern Chinesisch Türkhestan, und das Alpenland zwischen dem Amur Daria (Oxus) mit türkischen Einwohnern sey das afghanische Türkhestan zu nennen, weil das Afghane-Oberhaupt da seinen Einfluß ausübt. — Türkhestan, Stadt an einem Nebenflusse des Sir-Daria, ist jetzt in Verfall, und hat kaum 300 Erdbütten, keine Bazar und wenig Handel. Nach Witsen ist in der Mitte der Stadt ein gezimmertes pyramidalisches Sepulcrum, in welchem ein Scheich (ein Ehdoscha, d. i. ein Nachkomme Mohammeds) verehrt werde. Man nenne es Askana, es sey 162 Fuß lang, 150 breit, die Mauern zerstückt bemahlt, verguldet und mit Thürmen versehen. Daneben wird das Grab des Eroberers von Sibirien (Jesir, Sibir, aus Dschingis-Khan's Geschlecht) verehrt.

türkische Münzen haben sich insbesondere seit der Eroberung Constantinopel durch Mahomet II. im Jahr 1453, ihre eigene Münzen schlagen. Frühere Münzen sind entweder von türkischem Erzeugel, oder türkisch mit arabischer Schrift, die meistens in Bagdad, Damascus, Kufe (weder der Name der Münzen aufeinander) und andern Orten in Asien und — auch in Persien — geprägt wurden. In der neuesten Münzkunde ist die Münze, welche in der Provinz den Namen verdient, die auch ihre Münzen, — sondern auf einer Seite das Bildnis, d. h. den Namen und die Inschriften des Kaisers, auf der andern einen Turban und den Namen des Jahres, ist nach der Ordnung angegeben. Die türkischen Münzen, nach welchen auch geprägt wird, sind die, welche geprägt in Br. golden, die Para's, deren 20 Stück und die Asper, deren drei auf einen Para gemacht. Die Münzen sind der Name vorzüglich gewisser türkischer Münzen, nämlich türkischer Turkmänner (welche das sich auch noch in mehreren andern Sprachen als ein Wort benützt werden. Das sind Turkomanen oder Turkmenen ein Theil der freien Tataren, und liegt auf der Ostseite des Meeres, zwischen diesem und dem Asien, eine neue große Anzahl unterschiedene Stämme, die Münzen an den Münzen jedoch auch einzeln, nämlich verschiedene Landstrecken in die zum Theil ist das Land auch besetzt. Es bringt etwas hervor, noch ist die Münze wichtiger als der Asper. Die Münze, welche, Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Kühe, Schafe und Schweine ist kein Münze. Die Münzen, Turkmenen, Turkomanen genannt, sind ein türkischer Stamm, ungebildet, ungebildet, Freiheit liebend und mit Ehrgeiz. Sie leben nomadisch, nur wenige werden Asperen auf. Sie haben weder Fürsten noch Adel, sondern stehen das meisten Fremdwörter, die jedoch auch wenig Nutzen haben. Sie können gegen 40.000 Mann im Jahr streifende Truppen ist die Bedienungsmannschaft. Dazu gehören hundert Tausend im türkischen Dienst, welche die Münzen des Landes wegen kommen, der Bezirk Münzenhof mit dem Hof-Asien, welcher alle einen der Münzen an den Münzen der Münzen gehalten, und des Handels wegen häufig von Münzen besucht wird. Das zweite Turkomanen, auch Turkmenen genannt, begreift den türkischen Reichthum an dem Lande (wovon der türkische Reichthum in Iran gehört), und liegt in Theile des asiatischen Turken, zwischen Iran, den russischen Ländern, Arabien, Syrien und Arabien. Es ist ein reiches Gedrängland, wo sich die Truppen der türkischen Truppen selbst in einander vertheilen, sich der sehr hohen Münzen, wo die Münze Asien, Arabien und Arabien streifen. In dem Landen nicht sehr fruchtbar, so daß sie Arabien nicht von sich selbst. Doch gibt es auch, besonders in dem Lande, sehr reichliche, die einen reichlichen Nutzen haben.

Turnziel

und unter andern Feigen, Mandeln, Granatäpfel etc. hervor. Die hier wohnenden Turkomanen, oder Truchmenen (außer es auch Armenier gibt), sind gleichfalls ein nomadisirendes Volk im Norden getheilt ist, deren jede ein Oberhaupt an der Spitze. Ihr Vermögen besteht meistens in Vieh, in Häffeln, Kamelen und besonders Schafen. Die Weiber spinnen Wolle zu Tapeten. Die Männer thun nichts, als Tabak rauchen und jagen. Sie sind beständig zu Pferde, haben ihre Lanze auf demselben, den krummen Säbel an der Seite, die Pistole im Gürtel. Sind müthige Krieger, die von den Türken gefürchtet werden. Türkische Armenien oder Turkomannien ist in die drei Paschaerum oder Erzerum, Kars und Wan getheilt. Man findet dazwischen ziemlich ansehnlichen Städte Erzerum oder Erzerum Bajazet und

Turnziel. Die Idee der Turnkunst, vom Leibe aus und mit demselben auch Seele, Geist und Herz zu bilden, weicht ganz von der Ansicht unserer Väter ab, welche die Erziehung zur Frömmigkeit und Gottesfurcht als die einzige feste Grundlage aller Erziehung betrachteten. Die Gegner der Turnkunst, daher so wichtig an die Erreichung dieses Turnziels, daß sie von dem Turngeist selbst anklagen, als einen Geist roher Gleichgültigkeit gegen das, was die sittlich edle und geistig feinere Bildung verlangt, von der man Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Liebigkeit und ernste Liebe zu wissenschaftlicher Thätigkeit verlangen sollte. Die Vorwürfe, welche man der Turnkunst an sich macht, als seien ihre Uebungen dem Körper und der Geistlichkeit nachtheilig, wollen wir nicht wiederholen, da kein Arzt in Hinsicht gegen das Turnen gesprochen, und der königlich preussische Obermedicinal- und Regierungsrath von Rönne in seinem letzten Berichte (vergl. desselb. Verf. Leben und Turnen. Berlin, 1844) die Turnübungen als höchst zuträglich und heilsam in Schutz genommen hat. Denn die Vorbereitungen sind so einfach, die Stufe so allmählig, die Vorsichtsmaaßregeln so sorgfältig und die Uebungen so genau, daß wohl nichts dabei zu wünschen übrig seyn möchte. Das öffentliche Wettturnen erscheint weniger empfehlenswerth, dahinter solch Uebungen, welche den Kunststücken der Gaukler gleichen, von den Turnplätzen verbannt werden. Wird im Allgemeinen das fehlerhafte Uebermaaß vermieden, so kann man der Turnkunst keinesweges vorwerfen, sie raube Zeit, ermüde für geistige Anstrengungen und gebe zu viel Zerstreuung. Aber eben darum ist sie nicht von Seiten des Staats nöthig, denn die Turnmeister selbst treffen wohl das richtige Mittelmaaß nicht allezeit treffen, da man sie sehr diejenigen, die eine Kunst ausschließend treiben, geneigt ihre Beschäftigung für die Hauptsache in der Welt zu halten. Bestimmung über Zeit, Ort und Maaß der Leibesübung sollte von den Ordnern der ganzen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ausgehen. Indes tadelt man nicht ohne Grund, daß die Turnmeister in Gang, Stellung, Haltung und Bewegung etwas Ungeordnetes und unangenehm Derbes, ja sogar in ihren Gesichtszügen nicht einen unjugendlichen Ernst und fast finstern Ausdruck zeigen. Es ist aber nicht sowohl die Turnkunst Schuld, als vielmehr die Vorstellung der Meister, welche die unbefangene, leichte, fröhliche Uebung eines bescheidenen, offenen und eben dadurch für die heranwachsenden Knaben mit glatter und gehaltloser Zierlichkeit vortragen. Sie sehen auf dem Turnplatze nur auf einseitige Aus-

Turnziel

offen Kraft. Dadurch notwendig die Erwerbung eines geistlichen Standes sehr erschwert wird. Daraus darf für diesen Zweck die noch nicht aus der Kiste der jugendlichen Freischädungen ausgeschieden werden, wobei besonders, daß die Zerstörung etwas anders soll, als Lüge. Zudem bemerkt man, daß die bisherige Turn- alle Kinder und Jünglinge, oder wenigstens auf ihre Erziehung, gleichmäßig auszubilden und geistlich auszubilden. (Vgl. die Red., Harter- und Künsterkämpfe in Berlin bei solchen Eren sind sollen, die zu ihrem Leben einen besonders hohen, diejenige und geistlichen beider, wie Malier, Kupferstecher, Bildhauer, Schreiner, Tischler u. s. w. — Die ständige Klage der sich gegen die des Turnens erhoben, in wie fern es die höhere Ausbildung frage, die ständige, begründet soll. Zwar läßt sich an, daß gewisse Eigenschaften des Charakters, wie: Geduld, Fleiß, Ausdauer und Muth, und dem durch die erworbenen Besitztümer der Kraft mit einseitigen können, aber streift nicht in der übertriebenen Anstrengung des Turnens zu weitgehender Ermüdung zur Umwandlung und Niedrigkeit. Die ständige, die ständige, die unerschöpfliche und die unerschöpfliche ständige Bildung geht von der herrschenden Art aus, und kein menschliches Turnen kann für die Erziehung der Menschen das leisten, was der vollste Muth, Ausdauer, Fleiß, Jugend und Freiheit Muth und Muth streift. Jetzt wachen die Turnvereine (in Japan deutscher Turn- die ständige Betheiligung des Turnens in ihrer Art. Die Turnvereine glauben (vgl. Bassano Turnen), daß und durch das sich nicht nur die Jugend und die Jugend, sondern auch die Jugend, und daß die ständige Bildung der Seele zu Muth, einem reinen Muth, „muth“ mit der ständigen Muth zu werden begonnen hat, „muth“ bleiben müßte. Als wenn das Kind in seiner ersten Natur — das ist das große Wort; laßt die Kinder zu wie sie sind. — Muth zu leben und zu sein. Aber auch das ist, so bedenklich ist die Vertheilung der Turnvereine, welche in gegen alle Ausdauer und endlich ständige Bildung an das Wohl der Turnvereine 2) dem Turnen zu Muth, und zu ständiger Betheiligung der Turnvereine Turnen, wenn es zu werden, Muth, Beispiel ist zu werden, oder wenn ein Muth die Turnvereine zu Muth gegen das ständige Muth als gegen ein „ständiges Muth“ erweist, und es erweist, daß ständige als den Muth der Zeit, „Muth“ die „Muth“ und die „Muth“ der junge Turnen, daß ein Muth und Muth ständige Muth vornehm auf alle ständigen Muth der nicht zu sein, Muth“ Muth nur den Turnen, welche

Das auf den ersten Schritt der ständigen Turnen ist von Muth vornehm zu Muth worden. Das ständige Muth Muth nicht Muth nicht.

der Jugend einzupflößen unternahmen, der Demuth, jener Hingebung an den göttlichen Willen, nicht gedacht wurde, welche allein das Herz mit dem Geiste, die Kraft mit dem Willen dauerhaft pflichtmäßig verbindet, und die Hoffnung mit dem Schicksal versöhnt. Ganz im entgegengesetzten Sinne sah man bei der spartanischen Erziehung dahin, daß der Jugend neben Kraft, Gewandtheit, Muth, Ausdauer und Entschlossenheit zugleich die tiefste Ehrfurcht vor den bestehenden Einrichtungen und persönliche Achtung des älteren Geschlechts einge-
 floßt wurde. Doch diese Bemerkungen treffen mehr einen zufälligen Auswuchs in Jahn's Turnlehre, als die Sache selbst. Und wenn die Gegner den dormaligen Turngeist beschuldigen, daß er Anmaßung, Selbstgefühl, Rücksichtslosigkeit und Unbescheidenheit bei der Jugend hervorbringe, so müssen sie dennoch auf der andern Seite zugeben, daß — größtentheils eine Folge des Turnehrsiries — zugleich Ernst, thätiger Fleiß, Mäßigkeit und vor allen Dingen Keuschheit zuge-
 nommen haben. Selbst die unter dem Namen Burschenschaft bekannte Verbindung der Studierenden auf Universitäten, welche die meisten Turner unter sich zählt, ist in vieler Hinsicht auf die sittliche Ver-
 vollkommnung der Jünglinge höchst lobenswürdig berechnet. Sie würde alle Gegner entwaffnen, wenn sich in der offenbar edlen Richtung des Willens, die sie bezeichnet, noch Demuth und Bescheidenheit gefelle-
 en. Auch den düstern Ernst einer die Verhältnisse und die Zeit über-
 springenden Thatkraft milderte dann die Anmuth eines sich auf sich selbst beschränkenden, in dem Idyllen-Leben des Wahren, Guten und Schönen sich frei und froh bewegenden Geistes. Dies hat Guts-
 Muths in s. Abr. der deutschen Gymnastik (Katechismus der Turn-
 kunst, Frankfurt a. M. 1818) nicht übersehen. Er prägt ausdrück-
 lich dem jungen Turner ein: Du sollst dein Muth- und Kraftgefühl
 unter der Zucht deines Geistes in Demuth halten. Du sollst dich nicht
 zur Schau stellen. Muthwillig mit seiner Leibeskraft Jemanden zu
 nahe treten, heißt Gefallen haben an der unvernünftigen Stärke des
 Koffes. Du sollst Maas halten in der Arbeit des Leibes. Du sollst
 der geistigen Ausbildung nicht die Zeit stehlen für die leibliche u. s. w.
 Schon diese Verschiedenheit der Ansichten einzelner Turnlehrer be-
 weist die Wichtigkeit der Aufgabe, die bisherige Turnerziehung mit
 dem wahren Geiste der Jugendbildung in Uebereinstimmung zu brin-
 gen. Unstreitig hat sich der Stifter der Turnkunst selbst dabei den
 höchsten Zweck, ein sittliches Ziel, redlich gedacht und zu erstreben
 vorgesezt. Darüber gibt sein Buch: Deutsches Volkthum (1808;
 2. A. 1817) die beste Auskunft. Allein er will die sittliche Ge-
 nung, auf welcher das feste Gebäude der menschlichen Gesellschaft
 errichtet werden soll, nur durch äußere menschliche Einrichtungen er-
 wecken und ausbilden, ohne die ewig feste Grundlage aller Gesinnung,
 die Religion, welche allein das Sichtbare dem Unsichtbaren, die
 Masse dem Geiste, durch freiwilligen Gehorsam — aus Liebe — un-
 erzwingen vermag, zum Grundstein seines Gebäudes zu machen. Jede
 Kunst muß sich aber auf die Natur ihres Gegenstandes, das Turnen
 also auf das Verhältniß des Körpers zum Geiste beschränken. Daher
 ist die Turnkunst nur ein Bestandtheil der männlichen Erziehung,
 nicht die Basis derselben überhaupt. Denn wenn sie auch gewisse sehr
 nützliche Eigenschaften, wie Muth, Ausdauer, Entschlossenheit er-
 weckt und befestigt, so vermag sie dennoch, da ihr Verfahren vielmehr
 eine bloß äußerliche Abrihtung, als eine innere Gestaltung ist, die
 moralische Gesinnung im Ganzen, den Geist der Jugend überhaupt

durch sich selbst weder zu gründen noch einzuküßten. Sie kann, wenn sie nicht selbst mit einer höheren Aufgabe in Widerspruch stehen soll, kein anderes Ziel haben, als Bildung eines gesunden, kräftig-leiblich geschickten und thätigen Geschlechts; sie muß daher der ganzen übrigen — religiös-kitschen Erziehung sich unterordnen, solchen den allgemeinen Grundsätzen derselben nicht widersprechen, noch ihre Wirksamkeit durch vorherrschende Einseitigkeit hemmen, sie muß, wie es bereits in den dänischen Volks- und Kriegsschulen geschieht, in Stand, Beruf und die besondern Anlagen der einzelnen Individuen sorgfältig Rücksicht nehmen, sie muß dem Körper nicht bloß die Gewandtheit und Fertigkeit überhaupt ertheilen wollen, sondern auch gleich auf Anstand und gefällige Form der Bewegungen sehen, in allen Dingen aber das Entbehrliche von dem Nothwendigen wohl unterscheiden. — Vergl. über diesen wichtigen Gegenstand: Beckendorfs Rec. in den Wiener Jahrb. der Literat. 5. B. 1819, S. 117 fgg. und den Hermes 2. St. 1819. K.

Typhon oder Typho (*ecnophius vihrans, vortex*) ist vom Plinius jener heftige Sturm oder Wirbelwind genannt, der jetzt, vorzüglich im großen indischen Weltmeere, bei China, Japan und auf der Halbinsel jenseits des Ganges während der wärmern Jahreszeit erscheint. Gewöhnlich bricht er mit Heftigkeit aus einer dichten und schwarzen Wolke hervor. Diese Art Wirbelwind hat mit jenen plötzlichen Stürmen im äthiopischen Meere und vorzüglich auf den Vorgebirge der guten Hoffnung, welche *Travados* genannt werden, große Aehnlichkeit. Diese letztern zeigen sich ebenfalls, wie der Typhon, bei stillem und heiterm Wetter und fangen mit einer kleinen schwarzen Wolke an, breiten sich nach einer Stunde überall aus und zerstören mit größter Wuth die Schiffe in dem Hafen und auf der Lande die Wohnungen. Es ist nichts Seltnes, daß in den 3 Monaten April, Mai und Junius, an manchen Tagen zwei bis drei verwüstenden Travaten, außer dem Cap der guten Hoffnung, auch auf der Küste von Guinea, in Loanga und Guardafui eintreffen. Wenn ein solcher Typhon oder Wirbelwind eine Wolke faßt, so entstehen daraus die sogenannten Wasserhasen (s. d. Art.). Blitze und der schwefeliche Geruch, welche man bei diesen Erscheinungen wahrnimmt, zeigen wohl deutlich, daß hier die Electricität eine mitwirkende Ursache ist. Diese Naturkraft mag nun aus den höheren Lustregionen herab, oder aus dem Innern der Erde, wie aus dem heißen Meeresgrunde bei China, in die Atmosphäre heraufsteigen, so scheint wohl so viel außer Zweifel zu seyn, daß der Wärme- und seine Modifikationen, die Electricität — magnetische oder galvanische oder eine andere Abart jener Hauptkraft — zur Bildung oder Production dieses Phänomens das Ihrige beitragen.

Typolithen, Spurenslein, sind diejenigen Versteinerungen, wo nur die äußere Form des organischen Naturkörpers geblieben ist. Dieser letztere wurde nämlich in der Bildungsperiode der Erde von noch flüssigen, später verhärteten, mineralischen Stoffen umgeben, nicht aber durchdrungen, wie bei andern Versteinerungsergängen dann in Verwesung über und hinterließ keine andern Erhaltung als die seiner Form, an dem umgebenden Mineral. Es wurde eine leere Hölhlung aber auch oft durch andere anorganische Körper ausgefüllt, welche dann Versteinerungssterne genannt werden. Die Typolithen finden sich nur von Conchylien, nicht von andern Naturkörpern.

Typometrie heißt die von Breiskopf (s. d. Art.) erfundene, und nachher auch von andern, z. B. von Haas d. J. zu Basel, ausübte Kunst, Landkarten mit beweglichen Typen zu drucken.

Tyrrhenia, Tyrrhener, ein alter Name für Etrurien und seine ältesten Bewohner, die aus Lydien eingewandert seyn sollen, und als geübte Seefahrer und Handelsleute, auch wohl als Freibouter, erwähnt werden.

Tyches (Johann und Isaak), zwei Brüder, die in der Mitte des 12ten Jahrhunderts nach Chr. zu Constantinopel lebten, von denen wir noch Commentare über griechische Schriften, vorzüglich über den Enkophon, haben, und von Johannes auch Gedichte in griechischer Sprache, deren eines die Geschichte des trojanischen Krieges bis zum Anfang der Ilias, ihren Inhalt selbst, und die Begebenheiten von Hector's Tode bis zur Heimkehr der Griechen erzählt; das andre dürfte eine Erklärung der homerischen Mythen liefern. Beide sind schätzbar, nicht sowohl in poetischer Hinsicht, wo ihr Werth unbedeutend ist; als deshalb, weil sie mehrere alte Bruchstücke, Nachrichten und Mythen aus ältern verloren gegangenen Quellen enthalten.

U.

Uebel ist im Allgemeinen alles dasjenige, was ein denkendes und empfindendes Wesen von seinem Zwecke entfernt. Der Zweck des Menschen aber ist ein doppelter: ein physischer, der das Wohlsich des physischen Lebens, und ein moralischer, der die sittliche Verehrung beabsichtigt; und diesem nach gibt es auch ein physisches und ein moralisches Uebel. Jenes entfernt ihn vom äußerlichen Wohlbefinden, z. B. Schmerz, Krankheit, Mangel, dieses von der Sittlichkeit.

Ueberbein, ein verhärteter Auswuchs an den Sehnen, auch wohl an den hartem Knochen der Hände und Füße, dergleichen durch Stoß und Druck erzeugt werden kann.

Uebergangsgebirge sind diejenigen Gebirge, welche gleichsam den Uebergang von den Ur- zu den Flözgebirgen bilden, und eine Reihe Gebirgsarten in sich fassen, welche Uebergangsgebirgsarten genannt werden. Die Uebergangsgebirge entstanden später als die Urgebirge, mithin nach der chaotischen Periode der Bildung der Erdrinde und als schon die Schöpfung der organischen Körper begonnen hatte, jedoch früher als die Flözgebirge. Sie verbinden die reinere Bildung mit der gröberen, und sind weniger chemisch als die Ur-, aber auch weniger mechanisch niedergeschlagen, als die Flözgebirge. In ihnen finden sich zuerst Versteinerungen und abdrücke organischer Naturkörper, z. B. Conchylien, See- und Sumpfpflanzen, und zwar insbesondere solche, deren Originale in der jetzt lebenden Natur nicht mehr aufgefunden werden; allein sie sind nicht in so großer Menge vorhanden, als in den Flözgebirgen. Die Uebergangsgebirgsarten sind gewöhnlich auf den Urgebirgen, und unter den Flözgebirgen gelagert, so wie es die Reihenfolge der Entstehung mit sich bringt; in gleichem Verhältnisse stehen daher die Uebergangsgebirge rücksichtlich der Höhe zu den beiden anderen Gebirgsformationen, so daß sie niedriger als die Urgebirge, höher aber als die meisten Flözgebirge sind. — Sie sind erzführend, enthalten aber nur einige Metallschichten. In den Uebergangsgebirgsarten rechnet man

und zuerst die Abschaffung des Wahlgesetzes in Vorschlag brachte. Von außen spielte der Baron Vitrolles eine große Rolle in den Exzellen der Ultra's. Endlich siegten die Minister in der Pairskammer durch die Ernennung von sechzig neuen Pairs (5. März 1819). — Zu den Ultra's gehörten (nach den Lettres Normandes) im J. 1819, von 262 Mitgliedern der Pairskammer 115, an deren erste jene Zeitschrift den Kanzler d'Ambray setzt; unter ihnen: Gerard Barthelemy, Marschall Victor, Card. Beauffet, Vicomte Chateaubriand, Graf von Clermont Tonnerre, die Herzoge von Duras und Fitzjames, Marq. Fontanes, Card. la Fajette, Sen. Marq. Laurin, Marq. Pastoret, Herzog und Graf Polignac, Marschall Oudinot, Baron Segur, Präsident des Pariser Appellationshofes, Fürst Talleyrand, Card. Talleyrand, Marschall MacDonald, Marsch. Suchet u. A. Außerdem zählt man 59 ministerielle Pairs, darunter die Marschälle Beurnonville und Davoust, Sen. Maison, Erminister de la Ferrière, Herzog von Cadore (Champagny) u. A. Unter 79 liberalen Pairs nennt man die Grafen Boissy d'Anglas, Chaptal, Daru, Laurin, Lanjuinais, Volney, La Tour Maubourg, Mollien, die Marschälle Lefebvre, Moncey, Jourdan, Marmont, Mortier, Stellermann; die Herzoge von Brancas, von Broglie, von Choiseul, von Rochefoucauld, von Viacenza (Ercons. Lebrun) u. A. m. Im Namen der Ultra's sprechen in der Kammer der Deputirten Hr. von Billel und de Corbières, die Häupter der verständigeren Ultra's, deren es 1819 etwa dreißig in der Kammer der Deputirten zählte. Ihnen ist vorzüglich das Wahl- und das Recrutirungsgesetz (das alle Stände nach dem Grundsatz der Gleichheit behandelt) zuwider. Die Ultra's, etwa zwanzig, welche von keinem Nachgeben wissen und unter denen die heftigsten den Ankläufern die Nationalgüter entreißen, jeden, der nicht ihrer Meinung ist, aus seinem Amte vertreiben, die Protestanten verjagen, und alle, die in ihren Augen politisch feindlich sind, zum Tode verurtheilen oder verbannen wollen, folgen der Fahne des H. de la Bourdonnaye. Zu den Ultra's gehören geistliche Schriftsteller: als Donald, Lemestre Montloyer, Chateaubriand, de la Motte und Andere. Als ehrfurchtsige und talentvolle Intriguanzen rechnet man den Grafen Bruges und den Baron Vitrolles. Endlich zählen sie Abtrünnige von nationaler Bedeutung in ihre Reihen, unter Anderen Talleyrand und Lainé. Die Ultra's haben die Gunst der Prinzen, und ihre ersten Familien umgeben den Kaiser allein ihr Betragen im Jahre 1815 und ihr Ränkespiel mit den Befehlshabern der Verläumdung und geheimer Anklagen, — ob sie gleich Religion, Tugend und altadelicher Großmuth sprechen, — haben sie in den Augen der Nation verächtlich gemacht. Offenbar haben sie dadurch auch die Partei der Liberalen, in deren Namen in der Kammer der Deputirten gewöhnlich H. von Chauvelin spricht, in ihren Äußerungen gereizt; und es ist kein Zweifel, daß, wenn die Minister den Ultra's nachgäben, die größere Masse der leidenschaftlichen Liberalen sich exaltiren, für die Republik sich erklären und das Adel und Priester herfallen würde. In der Kammer von 1818 hat man übrigens unter 242 Deputirten nur 20 Ultraliberale. — Die übrigen theilten sich in Doctrinaires, Ministerielliberale (60), Ministeriell (60) und solche, die es nur bedingt sind (50). Den Ultraroyalisten und den Ministern gegenüber stehen die Indépendants, welche alle Verbannten zurückgerufen wissen wollen. Sie haben keinen Chef; doch nennt man sie gewöhnlich die Partei des H. La Fayette.

Die große Mehrheit der Deputirten ist gegen sie. Seit der Sitzung vom 17. Mai 1819, wo der Minister Desferre kein dreimaliges Ja-
nais gegen die Zurückberufung der verbannten Regleiden aussprach,
haben sich viele Liberale an die Independenten angeschlossen. Uebri-
gens wird in keiner von beiden Parteien auf Sittlichkeit gesehen; in
beiden spielen zum Theil solche Männer die erste Rolle, die als un-
sittlich öffentlich anerkannt sind. Am lebhaftesten bekämpfen sie sich
in den Zeitungen. Die Ultrarationalisten, deren Organ der Conserva-
teur ist, gehören an: die Quotidienne, die Gazette de France,
das Drapeau blanc und das Journal des débats. Auch bedienen
sie sich eines englischen Tagblattes, der New Times, um ihre Mei-
nungen zu verbreiten. Die ultraliberalen Journale sind: das Jour-
nal de Commerce (le Constitutionnel), das J. général, (l'Indé-
pendant), die Renommée, (des H. Benj. Constant) und der Cen-
seur (der H. H. Comte und Dunoyer). — In Deutschland gibt es
Ultras in entgegengesetzten Richtungen des Alten und des Neuen im
Kampfe in der Theologie wie in der Gymnastik. In der Politik ha-
ben Reichsräthe und Mediatist die Rolle der deutschen Ultras über-
nommen, und während die Liberalen sich auf den 13ten Artikel der
Bundesacte und auf so manches andere Fürstenwort berufen, stützen
sich die Ultras auf den 14ten Art. der Bundesacte, und verfechten die alten
Vorrechte. Man hat daher vorgeschlagen, die deutschen Liberalen
Dreizehner und die Ultras Vierzehner zu nennen. Vergl.
den Artikel Liberale.

Umfang, s. Volumen.

Umgekehrte Methode der Tangenten, s. Inversa
methodus tangentium.

Umlauf, Revolution, heißt die Bewegung eines um einen Mit-
elpunkt laufenden Körpers durch seine ganze Bahn. Die Zeit, in
welcher ein solcher Körper seine ganze Bahn einmal zurücklegt, heißt
die Umlaufszeit. Das Verhältniß der dabei Statt findenden geschwin-
nern oder langsamern Bewegung zu der Entfernung vom Mittelpunkte
und der dem Körper mitgetheilten Kraft und anderen Einwirkungen
erläutert die Mathematik. — Ueber die Umlaufszeit der bis jetzt
erkannten Planeten um die Sonne s. d. Art. Sonnensystem.

Umlaufender Wind. So nennt der Seefahrer den Wind,
wenn er sich schnell von einem Compassstriche zum andern dreht.

Umschattig. Man versinnliche sich die Stellung der Bewohner
der kalten Zonen auf der Erdkugel, und wähle zur Verdeutlichung
einen Bewohner des Poles selbst. Hat die Sonne sich ihm nähernd,
den Aequator (seinen Horizont) erreicht, so geht sie ihm, bis zur
Rückkehr zu demselben, nicht mehr unter, sondern läuft, in und über
dem Horizonte, ganz um ihn herum, so daß sich sein Schatten, im
Verlauf von 24 Stunden, immer durch alle Punkte desselben dreht.
Dies gilt, mit der von der kürzern Dauer der Erscheinung abhängigen
Einschränkung, auch für die übrigen Bewohner der kalten Zonen;
und sie heißen deswegen Umschattige.

Umtriebe (demagogische) in Deutschland. Ein neues
Criminal-Kunstwort bezeichnet ein neues Verbrechen, ein neues Ver-
brechen bringt neue Rechtsformen, neue Strafen hervor, und fällt das
Verbrechen einer ganzen Nation zur Last, so ist es Rechtens, daß die
ganze Nation dafür Strafe leide. — — — Diese Bemerkun-
gen kann man machen bei dem großen Prozesse, den die aufstehende
Gewalt des Staats gegen den verführten und verdorbenen Zeitgeist
treibt.

und gegen die Schuliugend der deutschen Nation im Jahr 1819 begonnen und bereits (im März 1820) bis zum Schlussberichte der in Mainz versammelten Central-Untersuchungs-Commission fortgeführt hat. Zwar gibt es Ungläubige, die den Umfang des angeschuldigten und gewissermaßen schon bestraften Verbrechens noch in Zweifel ziehen; ja sie gehen so weit, behaupten zu wollen, der Thatbestand sei großen Schuld, als ob frevelnde Giganten schon ein ganzes Alterthum über einander gestürzt hätten, um einige und dreißig Thron von ihrer Höhe in den Abgrund der Demokratie hinabzuführen, sey auch als ein elender Maulwurfsbaufen. Allein diese irrige Ansicht zu bleiben Maulwurfsaugen wird durch die in öffentlichen Urkunden, in der preussischen Staatszeitung und in andern Blättern bisher aufgetragenen Eulenspiegel bereits hinreichend widerlegt. Man denke nur an Alles, was dem Beginnen demagogischer Umtriebe vorausgegangen ist! — Die Theilnahme des Volks und der Jugend, besonders in akademischen, an dem Kampfe gegen Napoleon zur Wiederherstellung der deutschen Fürstenthrone hatte die Fürsten in Wien bewogen, ihre Völkern neue, dem gegenwärtigen Zustande ihrer gesteigerten Cultur angemessene ständische Einrichtungen (vgl. die Proclamationen und Declarationen, so wie die in Klübers Archiv aufbewahrten diplomatischen Noten) zu versprechen. Dieses Versprechen brachte in der durch jene Theilnahme obnehin schon exaltirten Köpfen ein allgemeines Hinneigen zu einer neuen Ordnung hervor, indem man, weil die Fürsten den alten Kaiserthron nicht wieder aufrichteten, und sich selbst von den Fesseln des Reichslehnwesens für immer losmachten, auch die Ansehung der Völker die alten auf die Reichslehnverfassung gegründeten Territorial-Feudalstände für aufgehoben ansah. Aber es verrieth eine „heimliche Unruhe und eine dumpfe Gährung“ in Rede und Schrift die, wie uns dünkt, ungegründete Furcht, daß man in der Organisation einer ständischen Aristokratie, welche Postulate der Nobilität und dem Volke zutheile, nichts als die Wiederherstellung der Feudalstände, bloß um den Staatscredit zu untermauern, beabsichtige. Der Antagonismus zwischen der alten und der neuen Zeit regte sich aufs neue in dem Streite der Praxis mit der Theorie; daher wurden die Ströme nicht frei, und das Zollwesen blieb, wie es schon ein alter Schriftsteller bezeichnete, die *mira insania Germanorum*. Die dunkle Sinn des 13. Art. der Bundesacte und die im Sinne des Volks geschehene Vollziehung desselben in Bayern, Baden, Württemberg, Nassau &c. reizte die Ungeduld der übrigen Theile Deutschlands. Aber in dem Wunsche derselben nach Reformen stellte die Aristokratie ein revolutionaires Anwogen, dem sie als Damm entgegenstellen müsse. Nun entstanden gegenseitig Mißtrauen und Bitterung. Mehr als ein Schriftsteller des Tages, auch wohl mancher unreife Kopf, schrieb vorlaut und unartig für die Volkssache. Da man hatte zwar das Grab einer vernünftigen Freiheit der Rede und Schrift, den Censurzwang an einigen Orten selbst zu Grabe getragen, aber man hatte vergessen, vorher durch ein Gesetz über Mißbrauch die Stützen des Erlaubten zu bezeichnen, und die Strafbaren zu hindern, sich zu sichern. Daher bewegte sich merkwürdig im Gebrauche der neuen ungewohnten Redefreiheit etwas tölpelhaft und es kam bei der lieben Jugend, welche sich für das öffentliche Rechte — anfangs selbst mit Erlaubniß der Regierungen — zu reißern angefangen hatte, wie bei jedem Weine, die sogenannte *es Brausens*. Die alte fromme Zucht und Ordnung war nicht mehr.

schon längst aus der häuslichen Erziehung größtentheils, und zum Theil auch aus den Schulsälen entwichen, so daß die Jünglinge immer unreifer die Akademie bezogen, von wo sie der Ruf ins Feld zweimal abrief. Sie lehrten für politische Ideen begeistert zurück, darum nahmen sie fortwährend Antheil an vielem, was man in der aufgeregten Zeit sprach, und behandelten Alles mit der vorherrschenden Richtung unserer Zeit — die bisher einzig und allein fast nur noch auf den Universitäten, wo die Denkfreiheit falsche Theorien besser zu widerlegen im Stande ist, als das Gebot der Macht, siegreich bekämpft wurde, — mit Gemüth und Einbildungskraft, den Verbündeten des altdeutsch-romantisch-ästhetisch-catholictrenden Mysticismus, und der von Friedrich Schlegel einst apotheosirten „göttlichen Freiheit.“ Indes reizten auch wohl hier und da die vornehme Gleichgültigkeit gegen die Feier des 18. Octobers und das verächtliche Abprechen gewisser Leute über das Dasein und die Bedeutung der eben so frommen als glorreichen Volksbegeisterung in den Jahren 1813 fg. das Volk und ganz besonders die erwachsene Jugend zum Unwillen. Da gab die Jubelfeier der Reformation dem Nationalgefühl einen erhöhten Schwung. In dieser — psychologisch sehr erklärbaren — Stimmung feierte die akademische Jugend das Wartburgfest; zugleich bildete sich die Giganten-Coalition der acht und dreißigeinigen Burschenschaft. Diese auf Nationaleinheit gerichtete Verbindung und der politisch-literarische Polizei-Muthwille einiger Bursche beim Octoberfeuer des Wartburgfestes gaben einer gewissen Partei die Waffen in die Hand, welche bewirkte, daß die akademische Freiheit von der Diplomatie und von der Polizei zugleich angegriffen ward. Dies reizte die jungen Leute eifrig auf; dazu kam der Vorfall in Göttingen. Doch erst als Stourdza und Rogebue in die Schranken traten, entstand in der Studentenwelt ein Lärm, wie ihn etwa Vater Homer bei dem Frosch- und Mäusetriege ehrt haben mochte. Man nahm die Sache zu ernsthaft, und dadurch wurde sie es. So geschah es, daß mehrere junge Leute die Trauung verloren; ja ein in der Gemüthschwärmerei längst befangener, übrigens unbescholtener Jüngling exaltirte sich bis zum Fanatismus. Er griff zum Dolche und setzte Leben und Ehre an die Sache des Ganzen. Natürlich bewunderte mehr als Einer den Muth, der für ein was edel Gefühls einm Mordmorde sich hingab; der durch das sel zu langmüthig geduldete Duellunwesen an Selbsthülfe gewöhnte endliche Dünkel überjah dabei, daß der Zweck falsch überdacht und daß das Mittel ein Verbrechen war. Bei Andern hingegen kamen zu dem gerechten Abscheu noch Furcht und Argwohn. Man glaubte an einen Affassinen-Bund; denn hier und da sprach ein Knabe wie ein volchriter. Nur wurden politisch verdächtig die, oft nur scheinbare, Abheft vieler Turner, deren Gesetze übrigens (man lese Guths Muths rechtismus) streng sittlich waren, der allerdings anmaßende Ton des großen Theils der jungen Welt und das renommirende Deutschthum der Burschenschaft. In dem ärgerlichen Streite über Turnen und Turnziel übertrieben die Turnfreunde viel, und verdarben durch ihr Zunftspiel alles. Das Kindlein wurde mit dem Bade ausgeschüttet. Als das Gefährlichste erschien die geheime Verbindung. Hatte aber der Jugendbund schon früher den Trieb zu solchen Verbrüderungen oft unter Männern genährt, und hatte späterhin die Kette der Verbrüderung dem Volke Besorgnisse eingebläht, so war es sehr natürlich, daß auch in der Studentenwelt das alte Spiel mit Ordens- und Landsmannschaften sich als Burschenschaft erneuerte. Sie bewachte-

Umtriebe (demagogische) in Deutschland

eser Form — es ist Thatsache — viel Gutes und Nützliches; und vergaß dabei freilich, daß es zum Guten keiner geheimen Verbindung bedarf, die ohnehin nur zu oft der eigenen Selbstzerstörung des Jünglings von Charakter nachtheilig werden kann. Die Anfeindung machte jene Verbindung, welche übrigens ohne Theilnahme der akademischen Lehrer zu Stande gekommen war, nur noch mehr im Geiste derselben hartnäckiger. So entstand eine Oppositionsmeinung und Meinung, welche die politische Farbe der Zeit an sich auch in der Schul- und akademischen Jugend, wie sie schon durch die hingehaltenen oder bestrittenen politischen Erörterungen und Ansprüche sich gebildet hatte. Zwar blieb Schreiben, Sprechen und Lesen; als aber endlich das politische in den süddeutschen Ständekammern sich regte, und die Bewegung mehr zunahm, daß auch in Preußen und Oesterreich der Wunsch einem Repräsentativsystem, wie es in einem großen Theile Deutschlands schon vorhanden war, laut werden möchte, da betraf dies alles zusammen genommen erschreckte, beleidigte, erregte den Zeitgeist dem Zeitgeist offene Feinde. Voll von dem Glauben an eine allgemein vorhandene Verschwörung, beschloß man der demagogischen Umtriebe in ganz Deutschland mit einemmale die Wurzel zu schlagen, oder die wilden Schößlinge des Baumes der Erkenntnis zu beseitigen und des Bösen — alle gefährliche Theorien der Freiheit mit der Wurzel auszurotten. Vorläufig wurden in Preußen die Turnplätze geschlossen; dann fanden sich ministerielle Verabredungen statt; zugleich erfolgten in Berlin im Juli 1819 Verhaftungen von Studenten und jungen Gelehrten. Jahn wurde nach Spandau, dann nach Custrin und später nach Berlin zurück in gefängliche Haft gebracht, und vor der 6. September mit der Untersuchung beauftragte gerichtliche Mediat-Commission gestellt. Ueber zwei Dolche, die er in der Hand fand, gab er sogleich befriedigende Auskunft. Mehrere andere Schullosigkeit, in Ansehung der öffentlichen Beziehungen in öffentlichen Blättern Zeugnis abzulegen gewagt hatten. Dieser Publicitäts wegen ihre Stellen im Civil- und Militär. In Bonn nahm ein Polizeibeamter aus Berlin die Verhaftung zweier Professoren, Arndt und den beiden Welcker, in Preußen, was (nach einem Schreiben des Staatskanzlers) „nicht wegen eines persönlichen Verdachts gegen sie, als vielmehr in Ermittelung der in Deutschland vorhandenen demagogischen Bewegung verfügt worden war.“ Denn als sich um dieselbe Zeit, in Carlsbad die Minister von Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Sachsen-Weimar, Nassau und Nassau versammelt hatten, war das Gerücht von einer großen Verschwörung zum Umsturz der deutschen Throne allgemein. Es sprach von einem in den Papieren eines Studenten gefundenen Plan zu einer deutschen Republik. Eine Chateaubriand zugeschriebene Schrift: Des sociétés secrètes en Allemagne etc. sah über die Verbindungen zu Revolutionen, selbst in den Bibelgesellschaften und in der Lancasterschen Methode. Die Polizei war in Thätigkeit. Auf der kurhessischen Universität Marburg forschte eine dazu niedergesetzte Commission dem demagogischen Schwindel nach. Sie entdeckte so wenig als die in Heidelberg, Tübingen und die gleich anfangs in Jena mit größter Strenge vorgenommene Untersuchung von Gands Mischuldigen, deren er keine

Doch glaubte man, revolutionairen Plänen der Burschenschaft auf die Spur gekommen zu seyn. Auch die Verhaftungen im Nassauischen führten zu keinem Resultate, und in Mecklenburg-Schwerin wurden zwei als Staatsgefangene eingezogene Candidaten nach Urtheil und Recht als völlig strafflos freigesprochen. Unterdessen hob man die Turnanstalten in beiden Hessen, in Sachsen-Weimar und in andern Ländern auf. In Jena verlor der Hofrath Oken seine Professur, weil er die Jfs, die noch fortdauert, nicht aufgeben wollte, und Prof. Fries verlor, wie es heißt, sein Lehramt, behielt jedoch seinen Gehalt, ohne daß beiden eine Verführung der Jugend zu demagogischen Umtrieben zur Last gelegt wurde. Schon fing das Publicum an zu glauben, daß nur ein blinder Lärm Deutschland geängstigt und die öffentliche Aufmerksamkeit von andern Dingen abgezogen habe; ja Benjamin Constant behauptete (*de l'Etat de l'Europe sous le point de vue constitutionnel*) geradezu, daß die Voraussetzung dieser „*conspiration ténébreuse*“ denjenigen Classen willkommen gewesen, die dabei interessiert seyn, daß jede Constitution ausgesetzt und jede Reclamation in Aufruhr umgedeutet werde. Dieser Franzose erinnerte uns, daß „Arndt, Schröder, Jahn (der erste Freiwillige im J. 1813) die deutsche Jugend vor Kurzem noch zum Kampfe für ihre legitimen Fürsten aufgefodert hätten; wie sey es denkbar, daß sie jetzt gegen dieselben conspiriren sollten! Nur lästige Mahner gebe es in Deutschland an erhaltene Verheißungen, „keine Verschönerer.“ Allein es gab dafür, was wir besser wußten, deraisonnirende Phantasten, ungezogene Tadler und unberufene Staatsredner. Daher ward in Deutschland die Ueberzeugung der Diplomaten von dem Vorhandenseyn revolutionairer Verbindungen immer fester. Diese Ueberzeugung erklärte der Präsidial-Vortrag des österreichischen Bundestagsgesandten in der Epoche machenden Sitzung des Bundestages vom 20. Sept. 1819. Europa erstaunte über die Raschheit und die Einnüthigkeit (obwohl in Ansehung der letztern Zweifel sich erhoben, weil das erste Protokoll, welches die Widersprüche einiger Bundesmächte enthalten haben würde, erst nach manchem Hin- und Herreden zurückgenommen worden seyn soll), mit welcher diese hohe Veranstaltung bei diesem Anlaß als Gesetzgeberin und Richterin für ganz Deutschland auftrat, und eine wahrhaft staatsrechtliche Reform ins Werk setzte, indem sie die Autonomie der einzelnen souverainen Staaten, in Bezug auf mehrere gemeinsam wichtige Gegenstände ihrer Verfassung und Gesetzgebung, der legislatorischen Gewalt des Bundes unterwarf, die im XI. Art. der Bundesacte sanctionirten Beschränkungen der Bundesgewalt überall, wo es auf Sicherheit, öffentliche Ordnung und Erhaltung des Besitzstandes ankommt, aufhob, und zugleich den bisher noch fehlenden Schlußstein der Bundesverfassung, die Bildung einer wirklichen Vollziehungsmacht des Bundes im Innern, aufstellte. Nie hatte Oesterreich im alten deutschen Reiche auf eine so wirksame Art seine Initiative geltend gemacht, als in diesem Tage, der den deutschen Staatenbund factisch einem Bundesstaate näher brachte, und dadurch den Nationalwunsch nach größter Einheit des Ganzen in allem was national gemeinsam ist, inermwartet in einigen Punkten auf einmal realisirte. Eben so rasch vollzogen die einzelnen Regierungen, was ihre Gesandten, ohne weitere Instructions-Einholung, unterzeichnet hatten. Ein erfreuliches Zeichen für die Nation, welche jetzt die seit dem westphälischen Frieden im alten Reiche vernünftige Kraft des Ganzen zu einem neuen Le-

ben sich gestalten sah. Bei alle dem war es für die, welche bishin an keine revolutionären Umtriebe geglaubt hatten, — widersprechend doch selbst mehrere, ja, sonderbar genug, eigentlich alle Regierungen dem Daseyn derselben in ihren Ländern! — ein niederschlagender Beweis von der Größe und Furchtbarkeit des verborgenen Uebels, daß noch vor den geendigten Untersuchungen, Anklage, Urtheil und Strafe zugleich vermittelst allgemeiner Polizeiverbote ausgeprochen wurden. Oesterreich foderte nämlich in jenem Präsidial-Born die Bundesversammlung auf, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theile von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, welche sich in „Ausfrat“ predigenden Schriften, in weit verbreiteten städtischen Verbindungen, selbst in einzelnen Greuelthaten (Saub und Lbning) offenbart hat. Der Präsidialgesandte fand zwar die Quellen des Uebels zum Theil in Zeitumständen, und zeichnete besonders aus: 1. die Ungewißheit über den Sinn des 13. Art. der Bundesacte; 2. die unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und der Unzulänglichkeit der Mittel; allein er klagte auch Mitschuld an die Gebrechen des Schul- und Universitätsregiments und den Mißbrauch der Presse. Oesterreichs Verlangen, daß so wie die Bundesversammlung den 13. Art. der Bundesacte nicht ausgelegt habe, die in mehreren Bundesstaaten eingeleiteten Conventions-Arbeiten noch ruhen möchten, wurde nebst allen von der Präsidialgesandtschaft vorgelegten, auf fünf Jahre gültigen, Entwürfen der Bundesversammlung sofort genehmigt. Es ward nämlich die Vollziehung der für die innere Sicherheit im Bunde zu fassenden Beschlüsse der B. V. entworfene provisorische Executionsordnung in Bundesform anerkannt; es wurden auf allen deutschen Universitäten Censoren angestellt, die darüber zu wachen haben, daß die Professoren keine gefährliche Lehren vortragen und die Studirenden kein politisches Treiben mehr verfolgen. („Die Studenten sollen nicht haben, als sich zugleich für das gelehrte und für das thätige vorzubereiten.“) Kein deshalb abgelehnter Professor soll je wieder anderes Lehramt in Deutschland erhalten; kein Student, der an Burschenschaft oder ähnlichen Verbindungen ferner noch Theil nehmen soll in einem öffentlichen Amte angestellt, und kein relegirter Student soll auf irgend einer andern deutschen Universität zugelassen werden. Es ward ferner eine allgemeine Censur für alle Zeitblätter und Schriften, die nicht über zwanzig Bogen im Drucke stark sind, anordnet, und der Bundesversammlung eine unmittelbare Censur über alle mißfällige Schriften, in welchem deutschen Staate sie erscheinen mögen, ohne weitere Appellation eingeräumt; worauf mehrere Regierungen nicht bloß die ihrem Volke verfassungsmäßig zustehende Pressfreiheit sofort suspendirten, sondern auch die Vorurtheile jener Censur noch strenger abfaßten (vgl. Hermes V. die Presse). Endlich ward eine Central-Untersuchungs-Commission von sieben Mitgliedern (ernannt von Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Baden, Darmstadt) mit Einschluß eines Vorsitzenden in Mainz niedergesetzt, welche ausschließlich zur weiteren Untersuchung der gegenwärtig in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen bestimmt ist, die nöthigenfalls sogar verdächtige Individuen aus jedem deutschen Bundesstaate requiriren, verhaften und nach Mainz abführen lassen kann, und deren Bericht über die gemachten Entdeckungen bald erwartet wird. Unterdeß ist

man die Untersuchungen an mehreren Orten mit großem Eifer fort. Jedermann fragte jetzt: Wer sind die Verschwörer? und wo sind sie? Da erschien die Schrift von Stüres: Deutschland und die Revolution, welche vor jenen Beschlüssen geschrieben war, und scharfen Tadel über einige Regierungen aussprach, auch in erhabener Mystik viel Irriges behauptend, manches Ultramontane, Phantastische und selbst Illiberale vorschlug. Das Buch ward confiscirt, und der Verf. entsagte sich durch die Flucht nach Frankreich der über ihn schon verhängenen Festungsstrafe. Hierauf las man in dem Journal général des Pays - das einen aus Berlin datirten Artikel, welcher aus zehntausend Actenstücken ungefähr zwölf Fragmente mittheilte von sinnlosen revolutionairen Aeußerungen, ohne jedoch hinzuzufügen, wer sie gehalten, wie viele deren seien, wo und zu welchem Behufe sie so gesprochen oder geschrieben, und was sie machinirt, d. h. wirklich veranstaltet hätten. Man schloß wohl nicht mit Unrecht aus jenen Aeußerungen, z. B. „Alexanders, Friedrich Wilhelms Throne müssen fallen;“ daß Leute, die so sprechen und schreiben konnten, sehr dumme, wo nicht verrückte Verschwörer seyn mußten, welche mehr Anlage noch zu Tollhäuslern als zu Zuchthäuslern hätten. Uebrigens behauptete jener Artikel, der vielen Lesern aus einer echten Quelle geflossen zu seyn schien, in zuversichtlichem Tone: man habe seit 1812 versucht, Verbindungen unter den studirenden Jünglingen auf den deutschen hohen Schulen, selbst in Berlin, zu Stande zu bringen. Der Plan sey gescheitert; allein im Stillen gereift, habe er sich bei dem Wartburgsfeste entfaltet. (So mußte er ja wohl gleich im Entstehen offenkundig genug seyn!) Nun kenne man bereits 14 solcher Verbindungen (die furchtbare Burschenschaft), alle zu Einem Zwecke verbunden; unabhängig von diesen, dem Anscheine nach noch ziemlich unabhängigen, größeren Vereinen, besänden besondere Ausschüsse von auserwählten, durch Fähigkeit und glühenden Eifer ausgezeichneten Mitgliedern. Wer noch nicht bis zu dem Fanatismus erhitzen, daß er als thätiges Werkzeug bei der gewaltsamen Wiedergeburt des Vaterlandes — dem geheimen Zwecke aller dieser Verbindungen — sich hinzugeben verlange, bleibe in den Propyläen, und werde nie in das Heiligthum zugelassen. Man habe bis jetzt vier dieser Ausschüsse entdeckt, (also kennt man ja die Verschwörer!), welche die vierzehn höheren Verbindungen leiteten: drei auf Universitäten, den vierten in der Residenz eines deutschen Fürsten; sämmtlich über den Plan und über die Mittel einverstanden, die bestehenden Verfassungen umzustürzen; nur nicht darüber, ob das in einen Körper zusammengeschmolzene Vaterland eine Wahlmonarchie oder einen demokratischen Freistaat bilden soll. Die Mitglieder nennen sich selbst nach ihrer Kleidung (wahrlich sehr offenerzig!) die Schwarzen, und zählen nicht los Studenten, sondern Männer aus allen Ständen, während die eigentlichen Häupter sich noch zu verbergen müßten. Unter den Eingeweihten gebe es den höhern Grad der Unbedingten, welche das, was ihnen als das Eine, was noth thue, erscheine, durch jedes Mittel zu vollziehen entschlossen seyen. Sand sey ohne Zweifel Einer aus dieser Classe. (Was sich aber trotz aller Nachforschungen und nach allen gemachten so wichtigen Entdeckungen dennoch nicht erwiesen hat!) — Wenn man die Behauptungen dieses Artikels mit den bis jetzt bekannt gewordenen Resultaten der Untersuchung vergleicht, so geräth man in Versuchung, den ganzen Artikel für einen Criminalroman, oder für ein Phantasma zu halten, das die Polizei geüßt

hat; wenn er nicht gar eine Mystification ist. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an die von einem gewissen Oates erfundene Verschwörung, an welche England, nach Hume's Bericht, zehn Jahre lang glaubte, und die mehreren Menschen das Leben kostete! — Nachdem jener Artikel eines niederländischen Journals ganz Europa mit der großen Verschwörung der Schwarzen bekannt gemacht hatte, las man bald darauf in mehreren öffentlichen Blättern ein merkwürdiges, mit dem Namen Bernstorff unterzeichnetes, angebliches Circular des Berliner Cabinets an die Gesandten und diplomatischen Agenten bei den fremden Höfen, welches noch mehr Furcht vor dem geheimen Uebel eines erkünstelten Mißvergnügens verbreitete, das neben dem natürlichen (in den Verhältnissen der Zeit gegründeten) herrsche, und das aus irrigen Grundsätzen, aus verderblichen und chimärischen Theorien, aus geheimen und strafbaren Absichten, aus niedrigen und eigennütigen Leidenschaften entstanden, und durch die Schriften einer revolutionären Partei verbreitet worden sey." — Diese aus Wahlverwandtschaften von Meinungen und Gesinnungen hervorgegangene Partei habe sich durch förmliche Gesellschaften vereinigt, welche den Umsturz von Deutschland zur Absicht hätten, um eine einzige und untheilbare Republik (!!) oder sonst eine Chünäre gewaltfam zu realisiren. Sinds und Königs Attentat sey, wenn sie auch keine eigentlichen sogenannten Mitschuldigen hätten, nichts desto weniger die Folge der allgemeinen Denkungsart einer gewissen Classe, das Zeichen einer ernsthaften, tiefen, ausgebreiteten Krankheit! Preußen habe die Nothwendigkeit eingesehen, durch außerordentliche Mittel die Finsternisse aufzudecken, unter welchen die fürchterliche Verbindung falscher Lehren und der Bedürfnisse mit den persönlichen Eigenschaften bereitet worden. Allenthalben hätten Thatsachen die Muthmaßungen bestätigt und die Thätigkeit einer Partei bewiesen, die für eine mehr oder weniger entfernte Zukunft den Samen der Empörung im Finstern ausstreue. Die geheimen Anführer würden durch Gleichheit der Grundsätze und Gesinnungen mit einander verbunden, und seyen durch eine natürliche Anziehung mit einander verknüpft. Sie wollten alle politischen Unterschiede unter den Völkern Deutschlands aufheben; zu diesem Endzwecke hätten sie sich der aufwachsenden Generation bemächtigt, der sie den Geist der Unabhängigkeit und des Stolzes einhauchten: Vernichtungsgrundsätze, eingebüllt in abstruse Metaphysik und in eine mystische Theologie, um den politischen Fanatismus durch religiösen Fanatismus zu verstärken u. s. w. — Dem Verfasser dieses Artikels sind solche Lehrbücher aus protestantischen Universitäten nicht bekannt. Im Mittelalter gab es dergleichen; auch unsre Mystiker neigen sich mehr oder weniger zu Alle zum Catholicismus jener Zeit hin, und der verst. Graf Friedr. Leop. von Stolberg empfiehlt selbst in seinem Aufsatz über den Jünglingsgeist die knechtische Barbarei des dunkelsten Mittelalters. Dagegen enthalten unsre besseren Compendien über Moralphilosophie, Politik und Oekonomie nichts Abstruses noch Metaphysik. — Indes gesteht der Verf. selbst ein, daß hier nicht von einer Verschwörung die Rede ist, sondern von der Vorbereitung einer Revolution von Preußen und ganz Deutschland, nicht im jetzigen Augenblicke, sondern in der Zukunft. (Aber wie unterscheidet sich eine solche Vorbereitung zu einer Revolution von einer Verschwörung?) „Gegen Individuen allein mit Strenge verfahren, welche als mit den Absichten und Umtrieben der Partei am meisten vertraut und nicht als die

trafbarsten (wer ist denn sonst?) verhaftet worden waren, wäre eine partielle Maßregel gerathen; in den Ursachen (d. i. in den beiden großen Helfern der öffentlichen Meinung, nämlich der Druckerpresse und des öffentlichen Unterrichts) mußte man den Wirkungen vorbeugen.“ Hierauf wird der „Wunsch nach einer Nationalrepräsentation als demokratisch“ gerügt und als die aus dem Mißbrauche der Presse und aus dem schlechten Lehrgeiste entstandene politische Krankheit eines Theiles von Deutschland (doch nicht Württembergs, Baierns, Badens etc.) bezeichnet. Daraus seien gemeinschaftliche Maßregeln nöthig gewesen. Am Schlusse fast das Schreiben noch, daß die Gemebe der revolutionären Umrtriebe sich in viele Länder erstrecken, wo sie durch besondere Untersuchungen entdeckt worden, ohne daß man sie verfolgen kann, daher werde ein allgemeiner, bloß temporärer Untersuchungsausschuß alle Thatsachen am besten auffinden und zusammenstellen. Lebrigens hätten die Mächte Europa's, die ihre Anstrengungen gegen die Umrwälzungen, so wie gegen die Grundfäße der französischen Revolution vereinigt, Legitimität und Eigenthum auf ihre alten Grundlagen (ist dies in Genua, Venedig, Sachsen, Polen etc. etc. wirklich geschehen?) wieder eingesetzt, und diesen Zustand der Dinge sich gegenseitig garantirt. Je größer nun die Macht Deutschlands sey (durch das enge Anschließen Preussens an Oesterreich), desto leichter werde sie alle Entwürfe hemmen, die dem Bunde der Bruderliebe und der heiligen Allianz zuwider wären. — Dieses Umlaufschreiben befestigte den wankenden Glauben an die drohende Gefahr aufs neue. Unterdessen gingen die Untersuchungen fort und die Beschlüsse vom 20. Sept. wurden vollzogen. Doch war die Vollziehung hier und da äußerst mild. Die Universität Göttingen behielt auf erhobene Beschwerde ihre Censurfreiheit; in Leipzig und in Sachsen überhaupt blieb es bei den bisherigen Censurverordnungen, die für hinreichend angesehen wurden, um so mehr, „da die Unterthanen durch ihr Betragen keine Ursache zu Nachforschungen wegen demagogischer Umrtriebe gegeben hätten.“ In Jena wurde der Prof. Martin, als er unter solchen Umständen keine Vorlesungen halten zu können sich erklärte, durch den Großherzog von einer Vormundschaft freigesprochen, der seine Kollegen unterworfen bleiben. Anderwärts war die Censur strenger. In Landshut besuchte der k. Commissär, Herr v. Günther, die Vorlesungen der Professoren und ließ Examinatorien halten. Auch nahm er des dasigen Professors Köppen Abhandlungen über das dergalige Verhältniß der deutschen Universitäten in Beschlag. In Heidelberg und Freiburg erhielt der Commissär das Recht, die Hefie der Studenten zu untersuchen und sie von der Dogmatik und dem öffentlichen politischen System in ihren Vorträgen sich entfernenden Professoren zurechtzuweisen u. s. w. Der akademische Senat zu Freiburg sandte daher eine Protestation gegen solche die Lehrfreiheit beschränkenden Maßregeln an den Hof ein. In Berlin protestirte die Universität gegen die von der Bundesversammlung den Universitäten gemachten Anschuldigungen. Bayern, Württemberg, Baden u. s. w. behaupteten ihr Repräsentativsystem; und ersteres soll, wie man sagt, auch in Wien, wo einer der mühtigsten Verteidiger der bayerischen Constitution, Herr von Zentner, an dem Ministercongresse Theil nahm, nebst der württembergischen Gesandtschaft (Herr von Mandelslohe und Herr von Trotz), die Oeffentlichkeit der ständischen Versammlungen gerettet haben. Aus pästlichen Rechtsgründen weigerte sich der aus Eblin nach Berlin in Haft gerathene Mühlensfels daselbst im Verhöre zu antworten. Ueberhaupt

waren am Ende des Januars 1820 nur an wenig Orten noch Verhaftungen vorgefallen. So saßen zu Bonn im Gefängnißhause der Student Sichel nebst dem vormaligen Turnlehrer Baumeister mit dem Studenten Colonius, alle drei in Criminaluntersuchung. In Wezlar wurden der Director des Gymnasiums, Ludwig Sirell, so wie der ehemalige Turnlehrer an demselben, Sartorius, ein genauer Freund von Sand, verhaftet, und in Criminaluntersuchung gezogen. Da wurden, seit man das Verfahren in der Untersuchungssache in der Weg der Gerechtigkeit überwiesen hatte, mehrere der Verhafteten freigelassen. Dies geschah zu Wien, wo einige junge Schweizergelehrte verhaftet worden waren, in Berlin und an andern Orten. Der Freilassung der Uebrigen sah man entgegen. Da man nun in der Gegenwart keine verbrecherischen Handlungen entdeckte, da sich nicht einmal gegen Jahn solche Beweise, wie man sie suchte, vorfanden, und da man eben so wenig aus den Nachforschungen über die Vergangenheit und die ehemals geäußerten Gesinnungen den Anfangspunkt verbrecherischer Entwürfe herausfinden konnte; so gerieth man in Verlegenheit und fragte sich: was wird denn aus der großen Verschwörung werden, mit welcher wir Europa in Angst gesetzt haben, wenn wir nicht einmal einen einzigen Verschwörer an das Tageslicht bringen können? Die bereits am 8. Juli 1819 in Beschlag genommenen Papiere der Berliner Burschenschaft hatten bloß auf die Spur geführt, daß der Prof. Dr. de Wette in Berlin ein Trostschreiben an Sands Mutter erlassen habe. Die preussische Regierung trug daher bei der königl. bayerischen auf die Vernehmung der Sandschen Familie über die Verhältnisse zum Professor de Wette und auf die Mittheilung jenes Schreibens an. Bei der nähern Untersuchung ergab es zwar in Ansehung jener Verhältnisse nichts Verdächtiges; allein die von Sands Vatern dem Landgerichte zu Wunsiedel (den 5. August) ausgelieferte Abschrift des de Wette'schen Schreibens an die Justizräthin Sand vom 31. März. veranlaßte die Vernehmung des Dr. de Wette, und da er sich zu dem Inhalte der Abschrift seines Privatbriefes bekannte, die sofortige Entlassung desselben von seinem Lehramte durch eine Cabinetsordre. Dies alles aber entsprach den Erwartungen von der Wichtigkeit der gemachten Entdeckungen keineswegs, und schon las man in öffentlichen Blättern die eintönigste Bemerkung: „die außerordentlichen Maßregeln im Preussischen wegen demagogischer Umtriebe und geheimer Verbindungen seien vielleicht nicht genug in der eigenthümlichen Farbe, die sie in Preußen an preussische (?) nothwendig besitzen, allgemein erblickt und geübt worden.“ — „Die Vorkehrungen hätten fast nur die Zukunft im Gegenstande gehabt, und wären der möglichen Gefahr entgegengerichtet. Es sey der Regierung um Enthüllung, um Einsicht und Strafen zu thun gewesen, um Abschreckung und Warnung, damit im Fortgehen sich kein Uebel gestalte und vermehre, das späterhin nur schwieriger bestritten würde.“ Endlich ward das Publicum durch die 15ten und den folgenden Stücken der preussischen Staatszeitung (Februar 1820) enthaltenen „actenmäßigen Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland“ aufgeklärt, und nun sah man allerdings, wie groß die Gefahr gewesen war. An der Spitze der deutschen Radicalreformer erscheint hier ein ehemaliger Jenaer Student, Ferdinand Johann Witt, der Sohn eines hessischen Pferdehändlers, welcher erst in Kiel, dann in Jena bis Ende 1819

dort und zuletzt in Altona unter Polizeiaufsicht gestanden, dann

aber, im Oct. 1819, — weil er es in Deutschland nicht mehr habe
 aushalten können, — sich nach England eingeschifft, und in London
 die auffallenden Artikel über Deutschland im Morning Chronicle ge-
 schrieben hatte. Dieser Enthusiast, der nach dem Protokolle des Je-
 naer Universitätsgerichts vom 21. December 1818, schon in Jena für
 einen überspannten, wo nicht halb verrückten Menschen galt, soll da-
 selbst nebst Sand und andern in Arrest gewesenen Individuen zu einem
 engern Vereine gehört haben. Er ist Verfasser der Flugschrift: „Neues
 aus Thurbessen,“ und hat sich selbst als Verfasser des aufrebe-
 rischen Gedichts: „Die deutsche Jugend an die deutsche Menge zum
 18. October 1818, 30 oder 35 gleichviel!“ angegeben. Auch soll er
 ein Werk über die Nothwendigkeit und den Nutzen der Revolutionen
 noch unter der Feder haben. Jene Aufsätze von ihm im Morning
 Chronicle stimmen mit den im Juli 1819 in Beschlag genommenen,
 in Wahnsinn gränzenden, politischen Tiraden eines unter Polizei-
 wachst stehenden Gymnasialisten in einer preussischen Stadt fast wört-
 lich überein. Dieser Gymnasialist hat nämlich geschrieben: alle 38 (oder
 nach seiner eigenen Erklärung zum Protokolle: die souverainen Für-
 sten Deutschlands) zu tödten, ist ein leichtes Ding!“ u. s. w. In
 einem andern Aufsatze im Morning Chronicle vom 16. Nov. schildert
 ein Deutscher die jugendlichen Verbindungen, welche an die Stelle
 der 1814 aufgelösten deutschen Union getreten sind, und die die nach-
 herigen demagogischen Umrtriebe veranlaßt haben. Ferner theilt die
 Staatszeitung als Beweise der Jugendverführung, daß man nämlich
 in Schulen gelehrt habe: „die Jugend sey schon im Knabenalter männ-
 lich, und müsse daher frühzeitig mit den Grundlagen einer auf repu-
 blikanischen Grundsätzen aufzurichtenden Verfassung sich beschäftigen,
 so daß sich Tertianer und andere Schulknaben zu Staatsreformatoren
 und Constitutionsverfassern berufen geglaubt“ — jedoch ohne die
 Namen der jungen Verfasser zu nennen, mehrere schriftliche Expecto-
 rationen dieser Pfurgus-Embryone mit, und fügte die Bemerkung
 hinzu, daß sie sämmtlich leidenschaftliche Schüler der Turnplätze ge-
 wesen seyen. Wir führen hieraus nur so viel an: 1. Ein sechzehn-
 jähriger Gymnasialist schreibt phrasologischen Unsinn über Einheit und
 Freiheit an einen jungen Privatdocenten, den 19. Mai 1819. 2. Aehn-
 liche schwärmerische Luftblasen beschreibt ein sechzehnjähriger Tertia-
 ner den 30. November und den 29. December 1819 einem Seminari-
 en. 3. Erklärt sich ein zwanzigjähriger Seminarist schriftlich über
 das wiederkommende heilige deutsche Kaiserthum; auch die Turnge-
 meinden haben der Wiederkunft eines deutschen Kaisers entgegen ge-
 eilt. 4. Ein Buchdruckerlehrling schreibt dito an einen Seminari-
 en. 5. Ein achtzehnjähriger Handlungsbursche schreibt Aehnliches an
 einen Schulamtsbibliothekar den 24. Sept. 1819. 6. Ein Schüler, der
 ben confirmirt werden soll, legt demselben Seminaristen den 27. Nov.
 1819 seinen Constitutionsentwurf von einem deutschen Kaiserthume
 vor, wie es in vierzehn Kreise einzutheilen sey u. s. w. Diese Colone
 üßern sich zum Theil mit beifälliger Bewunderung, oder wie ein
 zwanzigjähriger, unmündiger Schulamtsbibliothekar, mystisch-albern über
 Sands That. 7. Noch fecker erklärt sich über das künftige „nicht
 mehr Bestehen der Kleinstaaten in Deutschland, die er Mäuse nennt,
 welche stets an unserer Volksthümlichkeit nagen“ (die der gesun-
 dere und größere Theil der Deutschen aber als Staaten achtet, in
 welchen die liberalen Ideen sehr oft eine Freistätte gefunden haben
 und noch finden), ein D. M. in F. s. t. in einem Briefe vom 13.

Umtriebe (demagogische) in Deutschland

815. 8. Dieselbe politische Einheit Deutschlands (welche ähri-
clich in einem andern Sinne, die Beschlüsse vom 20. Sep.
im Auge gehabt haben), ist in mehreren wissenschaftlichen
envereinen, z. B. in G., J., F., ganz ernsthaft besprochen
wie die in der Staatszeitung ausgehobenen Stellen aus Bro-
Ausfagen mehrerer Studenten und Magister beweisen; aber
er erscheint die Freiheit und Einheit Deutschlands nur
im Kaiser nur als Idee; wie sie schon oft in gedruckten Be-
handelt worden ist. Falsche Theorien, selbst in der Politik
jeher innerhalb und außerhalb der Mauern Jliums aus-
den. Suchte nicht erst vor kurzem ein Recensent in der
schen Literaturzeitung (Heft III. 1819) den Grundsatz aus-
erniß des Mittelalters wieder hervorzuziehen: „daß der Papst
et ex officio, aber auf Anrufen (der Unterthanen) den Hal-
id relaxiren könnte?“ Ueberhaupt darf man fragen, in wel-
entlichen Blatte hat man sich unschicklicher gegen Regieren
Staatsminister erklärt, als es in jenem Blatte geschehen ist
protestantischen Fürsten beschuldigt, die katholische Kirche an-
zu wollen? — Die falsche Theorie wird nur durch die
widerlegt, nicht durch die Macht: erst wann Absicht und Vor-
men, greift die Macht ein. Nun bringt aber die Staats-
elbst Zeugnisse bei, daß von gewaltsamen Mitteln, eine Ein-
Deutschland zu bewirken, in den Burschenschaften nie die Rede
se. Auch stößt man unter allen diesen Einheitspredigern
g entschiedene Republikaner, die reine Volksherrschaft wollen.
Stimme — sie soll die eines der verborgenen Häupter
äst sich toll und gräßlich genug so vernehmen: „Wenn wir
die Vereinigung Deutschlands unter ein Haupt bewirken
ja ein Hals leichter abgeschnitten, als 35, um die allgemeine
Republik zu stiften!“ — Hat aber die große Verbindungs-
che Häupter, so möchte sie wohl ganz eigentlich eine tolle
lose Ausgeburt politischen Übermuthes, die sich zum Glück an
Schulbänke verirrt hat, genannt werden können. Auffallend
effentlichkeit, mit welcher diese Jünglinge ihren Salwathen
en und Stammbüchern niedergeschrieben haben, so wie die
keit ihrer Verbindungen. So verfahren keine Verschwörer
emeinen scheint aus dem bisher Bekanntgemachten zu folgen.
Befinnung und die Idee des Vaterlandes eine Menge Jüng-
pfe erblüht und drehend gemacht hat, daß diese aber meist
t der Zukunft überlassen haben. Das Materiale des Ver-
chränkt sich also nicht auf eine wirkliche Verschwörung.
Criminalrecht kennt, sondern auf demagogische — später
när genannte — Umtriebe in der Studentenwelt. Nun be-
triebe (menées) nicht Absichten, Befinnungen und Ideen
Machinationen oder geheime Kunstgriffe, d. i. eine verber-
Beise zum Schaden Anderer zu handeln; demagogisch
tutet so viel, als das Volk unter dem Scheine des A-
erführen. Alles kommt daher auf die Beantwortung fol-
en an, die sich bei diesem Prozesse von selbst darbieten: 1.
Volk verführt; wozu ward es verführt und wodurch?
t das verführte Volk als solches gethan, oder hat es sich
iffen? In Ansehung des Wer sind wir zwar noch im Un-
ch beantwortet sich diese Frage zum Theil durch die her-
Bestrafung. Es sind nämlich als Volksverführer anzu-

oder sie konnten es noch werden: 1. alle Herausgeber von Zeitungen und Schriften unter zwanzig Bogen; denn sie haben die Censurfreiheit auch da, wo sie bereits verfassungsmäßig ausgesprochen war, auf fünf Jahre verloren; 2. alle öffentliche Lehrer; denn die Lehrfreiheit auf Universitäten ist unter Censur gesetzt worden; 3. alle Turnweiser; denn sämtliche Turnplätze sind geschlossen, und das Turnwesen ist seit dem 2. Januar 1820 in der preussischen Monarchie gänzlich verboten; 4. einige öffentliche Lehrer, die ihrer Gesinnungen und Grundsätze wegen abgesetzt worden sind; doch hat man bis jetzt keinen derselben demagogisch, revolutionärer Umrtriebe überführen können. Das: Wozu ist das Volk verführt worden? hat die Staatszeitung durch das von den Volksverführern selbst gebrauchte Wort: „wissenschaftlich-bürgerliche Umwälzung Deutschlands“ bezeichnet; andere Schriften durch den „Umsturz der bestehenden Ordnung und Ruhe;“ — doch habe diesen Umsturz erst die künftig erwachsende Generation zu Stande bringen sollen. Heißt eine wissenschaftlich-bürgerliche Umwälzung so viel als eine Umwälzung des politischen Zustandes durch die Theorie oder durch die Wissenschaft, d. h. durch eine Idee, die den Willen des Volks zu gewaltthätiger That hinleitet? Wenn diese Idee nach den vorliegenden Acten: Freiheit und Einheit Deutschlands unter einem Kaiser ist, so hat sich das Volk, was den Kaiser betrifft, schon seit dem westphälischen Frieden daran gewöhnt, sie nicht mehr zu wollen; was aber die Einheit betrifft, so hat über eine kraftvolle Nationaleinheit alles Gemeinsamen unter den Vernünftigen in Deutschland stets dieselbe Meinung geherrscht; hierzu bedarf es nicht erst der Burschenschaft. Die Freiheit endlich ist eine Allen angeborne Idee und das Ideal der bürgerlichen Entwicklung überhaupt; oder wie ein alter Purist dieses Wort übersetzt: ein Schöngedacht! Was man aber unter Freiheit und Einheit verstehen soll, darüber ist der große Haufe von jeher nicht ganz im Klaren gewesen; am wenigsten wird ein Haufe junger Bursche darüber die öffentliche Meinung fixiren. Der blinde Fürstenbas, zu dem mehrere derselben sich bekennen sollen, zeigt sich nicht im deutschen Volke; auch ist er von den Fürsten selbst durch ihre Regierung im sichersten entwaftet worden. Das Gefährliche der akademischen Bundesidee liegt einzig und allein in der Lehre von der Nothwendigkeit einer Revolution, d. i. eines gewaltthätigen Umsturzes; dieser Lehre hat zu jeder Zeit am kräftigsten die Zufriedenheit des Volks widersprochen. Theoretische Schulgrübeleien bringen nun und nimmermehr eine Revolution hervor, deren einziger Grund öffentliche Willkür und öffentliches Elend ist. Die dritte Frage: Wodurch hat man das Volk verführt, ist bereits amtlich beantwortet, jedoch zugleich die Volksverführung auf die Schuljugend beschränkt worden, daher das Verbrechen eigentlich in pädagogischen und theoretisch-methodologischen Umrtrieben besteht. Denn die erwachsene Generation, heißt es in der Staatszeitung, sey, „bei ihrer Rechlichkeit und Vernunft“ der Verführung für unempfänglich gehalten worden; darum hätten die Verführer sich der Jugend auf Universitäten, Gymnasien und Schulen bemächtigt. Hier haben wir also dasselbe Verbrechen, weshalb einst Sokrates den Giftrichter trinken mußte. Nur fehlt es diesmal an dem Sokrates. Als Mittel der Verführung sind nach der Staatszeitung gebraucht worden: 1. die Larve der Deutschheit; 2. die Larve der Erkräftigung vermittelst des Turnens; 3) geheime Verbindungen in und außer der Akademie, beson-

Bedeutung durch die Erfahrung mit hinreichender Bestimmtheit gegeben ist. Damit soll aber keine absolute Raumerfüllung bezeichnet werden; denn auch dieser Begriff ist nur relativ, da die Erfahrung keinen vollkommen dichten oder undurchdringlichen Körper kennen lehrt. (S. Durchdringlichkeit.)

Undurchsichtigkeit, s. Durchsichtigkeit.

Uncialbuchstaben, eigentlich Buchstaben, die einen Zoll hoch sind, wie man sie bei Inschriften, auf Monumenten und sonst machen pflegt, damit sie auch in der Entfernung in die Augen fallen. Von dem lateinischen Worte uncia, welches nicht bloß ein Gewicht, sondern bei den alten Geometern auch ein Maas, nämlich den zehnten Theil eines Fusses, oder einen Zoll, bedeutete.

Unendlich (in der Mathematik). Es kann hier nicht der Ort seyn, erschöpfend über die Anwendung des Begriffs „unendlich“ in der Mathematik reden zu wollen; dieß ist in eigenen Büchern geschrieben, die auch nichts entschleden haben. Wir lassen ferner, um Niemand zu rechten, unentschieden, in wie fern das Gebänd; in höheren Analysis auf der Grundlage dieses Begriffs errichtet werden muß, wie nachdrücklich und segreich sich auch Lagrange in seiner Functionentheorie dagegen erklärt hat. Hier kann nur die Rede von der allgemeinsten Bedeutung desselben in der Mathematik, und von der unweifelhaften Anwendung auf die Summation einiger Reihen seyn. In dieser Beziehung wollen wir den Gegenstand durch einige Beispiele außer allen Zweifel setzen. Man betrachte die Reihe

$$\frac{1}{2}, \frac{2}{3}, \frac{3}{4}, \frac{4}{5}, \frac{5}{6}, \frac{6}{7} \text{ u. s. f.}$$

Jedes Glied derselben kann unter der Form $\frac{x}{x+1}$ dargestellt werden

und es ist offenbar, daß man sie nach diesem Gesetze ins Unendliche fortsetzen und den Werth der Glieder der Einheit somit immer annähern kann. Wann wird er derselben aber wirklich gleich werden?

Darauf antwortet die Mathematik: „wenn der obige Ausdruck $\frac{x}{x+1}$

sich in $\frac{x}{x} = 1$ verwandelt; welches erst der Fall werden kann, wenn

x so groß geworden ist, daß die $+1$ dagegen verschwindet;“ und ist, sofern die Eins in diesem Beispiele als Repräsentant der endlichen Größe *) betrachtet wird, der Begriff, den die Mathematik mit dem unendlich großen, welches sie unter dem Ebole ∞ darstellt, verbindet. Eben so wird die Reihe

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \dots$$

ins Unendliche fortgesetzt, auf ein Glied führen müssen, dessen Werth unendlich groß, welches also selbst $= \infty$, d. h. unendlich klein ist, und nach Analogie des vom unendlich großen oben ge-

*) Daß die 1 hier der Repräsentant jedweder noch so großen endlichen Größe sey, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man Nenner und Zähler der obigen Reihe jedwede beliebige Zahl von Nullen an-

z. B. $\frac{1000}{1000}, \frac{2000}{2000}, \dots, \frac{x}{x+1000}$ verwandelt sich dann in

$\frac{x}{x} = 1$, wenn, wie vorher die 1, hier die 1000 dagegen verschwin-

ten, muß eine solche unendlich kleine Größe hinwiederum als verschwindend gegen jede endliche Größe gedacht werden. Dieser Sätze nun bedient sich die Mathematik mit stetigem Erfolge zur Summation von Reihen, die aus einer unendlichen Zahl von Gliedern bestehen. Bekanntlich ist die Summe einer fallenden geometrischen Reihe gleich der Differenz zwischen dem ersten Gliede und dem Produkte des Exponenten in das letzte Glied, dividirt durch die Differenz zwischen 1 und dem Exponenten. Ist das letzte Glied unendlich klein, so verschwindet, nach dem Vorgetragenen, jenes Produkt, und es wird die Summe also gleich dem Quotienten des ersten Gliedes durch die Differenz zwischen der Einheit und dem Exponenten. Hiernach findet die Mathematik die Summe der obigen unendlichen Reihe

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \dots$$

$$\text{i. B.} = \frac{\frac{1}{2}}{1 - \frac{1}{2}} = \frac{\frac{1}{2}}{\frac{1}{2}} = 1$$

Dr. N.

Uniformitätsacte hieß eine Verordnung des englischen Parlaments vom Jahre 1662, zufolge welcher alle Geistlichen bis zum 1. August dieses Jahres ihre Uebereinstimmung mit der Liturgie der hohen bischöflichen Kirche erklären und nur unter der Bedingung das Abendmahl verwalten sollten, wenn sie von englischen Bischöfen ge-
eicht wären. Zweitausend nonconformistische Prediger legten daher an diesem Tage ihre Aemter nieder. Erst das Toleranzedict des Parlaments vom Jahr 1689 unter Wilhelm III. hob die den Dissenters ungünstige Uniformitätsacte auf.

E.

Unschattige heißen die Bewohner der heißen Zone, weil ihnen die Sonne in den Scheitelpunkt tritt, wonächst, bei verticaler Stellung, der Schatten vom Körper selbst verdeckt, und letzterer also, so fern, unschattig wird.

Unschuldssproben, s. Ordalien.

Untergang der Gestirne, s. Aufgang und Astronomie.

Unterhaus, das Haus der Gemeinen (House of Commons), der zweite Haupttheil und der wichtigste (in Hinsicht auf Volkrechte, öffentliche Meinung und Steuerbewilligung) des Parlaments der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland, (wegen des Oberhauses den Art. Großbritannien), ist schon und nach im 13ten Jahrhundert (1265 sog.) entstanden. Im Jahr 1297 erlangte es das Recht der Steuerbewilligung, oder der Abschieden. Es besteht gegenwärtig aus den 658 Deputirten des Bürgerstandes der vereinigten Königreiche; als: 80 Knights von 40 engl. Shires; 50 Citizens von 25 engl. Cities; 339 Burgesses von 172 engl. Boroughs; 4 Representatives von den Universitäten Oxford und Cambridge; 16 Barons von den 8 Cinque Ports; 12 Knights von den Shires in Wales; 12 Burgesses von den 12 Boroughs in Wales; Knights von 30 schottischen Shires; 15 Burgesses von 65 schottischen Cities und Boroughs; und 100 Deputirte von Irland. Die Mitglieder des Unterhauses werden theils von den Grundbesitzern, in welchem Ende das Reich in Shires oder Counties getheilt ist, theils von gewissen Cities oder Boroughs, wovon aber manche kaum noch wenig Häusern bestehen (dagegen Städte von 40 — 100,000 Menschen keinen einzigen Repräsentanten haben), theils von den Cinque Ports, theils von den beiden Universitäten gestellt. Ueber die Wahl-
e Abscheid.

ler (Freemen, Freeholder), und die wahlfähigen Candidaten, die 21 Jahr alt seyn müssen, s. d. Art. Großbritannien; dergleichen aber den Sprecher des Unterhauses. Die Mitglieder des Unterhauses erhalten; mit Ausnahme der Schotten und Iren, keinen Gehalt oder Diäten; genießen aber bedeutende Vorrechte. Zu jedem neuen Parlamente werden neue Wahlen der Deputirten vorgenommen; doch können die Abgegangenen wieder gewählt werden. Die Deputirten sind nicht an die Vorschriften ihrer Wahlherren gebunden und erhalten daher oft keine. Das Unterhaus beschäftigt sich vorzüglich mit den Subsidien, dann mit der Untersuchung freitiger Wahlen, mit Ausstoßung seiner eigenen Mitglieder und dem Vortrage öffentlicher Beschwerden über die Reichsverwaltung; es hat das Recht, öffentliche Verbrecher zur Bestrafung anzuzeigen, und selbst die Minder bei dem Oberhause anzuklagen. Ein solcher Anklageprozeß heißt Impeachment. Die Mitglieder stimmen mit Ja und Nein. Wenn der König im Hause der Lords, in Gegenwart einiger dazu berufenen Mitglieder des Unterhauses, die dem Throne gegenüber am andern Ende des Saals hinter Schranken stehn, das Parlament aufgehoben, aufgelöst (dissolved), und der Lordkanzler den mit dem großen Siegel besiegelten Befehl deshalb erlassen hat, so macht der High Sheriff (die höchste bürgerliche Obrigkeit in jeder Grafschaft) in der Grafschaft und der Mayor (Bürgermeister) in den Cities and Boroughs den Tag der neuen Wahl bekannt. Die Candidaten müssen sich bei ihm legitimiren, und den Eid der Treue (the oath of allegiance) in Hinsicht der gegenwärtig regierenden Familie schwören. Die Candidaten suchen hierauf die Stimmen der Freeholders durch allerhand Mittel, Wahlzeiten, Dienste, Stiftungen, Entschädigung, Bewirthung und Reisekosten, wenn die Freeholders nach der Hauptstadt reisen müssen, um zu stimmen (Geschenke machen die Wahl ungültig), zu gewinnen. Oft kostet einem seine Wahl an 20,000 £. Die Liste, welche die Zahl der Stimmen enthält, die jeder Candidat an einem Tage erhalten hat, heißt Poll. Cruppen müssen, so lang die Wahl dauert, sich auf drei Meilen davon entfernt halten. In auf vielen verfallenen Flecken (rotten Boroughs) das Wahlrecht zu Parlamente noch besteht, so werden diese deshalb sehr theuer erkauft. Mehr hierüber s. in Hüttner's Beiträge zur Kenntniß von England; II. St. 101 fgg. Ueber die Parteien im Unterhause s. d. Art. Ministerialpartei und Opposition. Eine Reform der Parlamentswahl, weshalb schon Pitt 1785 eine Bill ins Unterhaus brachte, ist jetzt mehr als je Volkswunsch. Städte, wie Manchester und Birmingham, haben über 100,000 Einwohner und keinen Repräsentanten; eine Menge Boroughs hingegen, bei kaum 8 Wahlmännern, zwei Parlamentsglieder. Daher geschah es im Jul. 1819, daß das Volk in Birmingham sich eigenmächtig einen Repräsentanten wählte. Weil das Parlament nur alle sieben Jahre neu gewählt wird, so dringt das Volk jetzt eben so ungestüm auf jährliche Parlamentswahlen. Diesem allen widersetzt sich aber der Aristokratismus der Reichthums und die nur zu gegründete Furcht vor einer durch den Haß der Armen gegen die Reichen, und der Dissenters gegen die Episkopalen herbeigeführten Revolution.

Unterschlächting, s. Mühlen und Oberschlächting.

Urbanisten, s. Franciscaner.

Urbanität. Man versteht hierunter gewöhnlich seine Lebensart; eigentlich ist es das seine Benehmen in Gesellschaft zu-

der, wodurch man alles dasjenige zu vermeiden sucht, wodurch der gebildete Schmach oder das Selbstbewußtseinsgefühl verletzt werden würde. Es ist nicht verschieden von Höflichkeit und Anstand; das Gegenstück ist Roheit. — Der Urbane trägt zwar kein Gebot, in der Unterhaltung mit Andern nicht ganz angenehme Gegenstände zu besprechen, oder sein Urtheil Unbefangten zu laffen; allein er wird bei allem eine gewisse Achtung gegen die, welchen es gilt, so wie gegen die Anwesenden überhaupt beobachten, und durch die Form seiner Aeußerung das Kränkende derselben zu beschränken, oder doch zu mildern suchen. Der Urbane ist jedoch gemäß, alles dasjenige, was ihm beliebt. Das Wort kommt aus Stadt, und ist verstanden in das Wort selbst gebildet wurde das Benehmen, wie es zu der Zeit der Republik. Der Mangel eines Urbans ließ Höflichkeit nicht aufkommen, sondern die große Freiheit jedes Bürgers war Ursache eines freien, offenen und fast wildesten Benehmens, wie es in monarchischen Staaten nicht Statt finden konnte und da dieses wiederum durch die stilles und ästhetische Bildung, so wie durch die Achtung der gegenseitigen Rechte gemildert wurde, so bildete sich nach und nach dasjenige Benehmen aus, welches Urbanität genannt wird.

Urbane, s. Gebirge.

Urbane, s. Torte.

Urin, die Flüssigkeit, welche in lebenden thierischen Körpern von bestimmten Organen aus dem Blute abgesondert und aus dem Körper entfernt wird, welches letztere bei verschiedenen Thierclassen (den Vögeln, Säugthieren und dem Menschen) durch eigens dazu bestimmte Theile geschieht. Es sammelt sich daher die in dem Urin (s. d. III) bereitete Flüssigkeit in einem häutigen Sack, die Urinblase genannt, und wird aus dieser durch die Harnröhre ausgeleert. Der Urin besteht aus Wasser, in welchem saurer Kalk, etwas Extrakt und verschiedene Salze in verschiedenen Verhältnissen auf die Absonderung in dem Uterus die Beschaffenheit des Urins auffallend, besonders die allgemeinen Krankheiten des Blutsystems, die Fieber, indem die Heilkräfte der Natur auf diesem Wege die schädlichen Stoffe abführt mit einer, die Selbstsucht, die eigenrühmlichen Krankheiten der Urinwerkzeuge, der Nieren und der Blase. Dabei kommen der Abgang eines wässrigen Urins, die Harnröhre (der Abgang einer unvollständigen Urin) u. a. m.

Urin, s. Elemente.

Uterus, der Fruchtbehälter, dasjenige Organ im thierischen weiblichen Körper, welches die Frucht enthält bis zur völligen Reife. (S. d. I. c. d. I. u. f. m.)

Urica, eine berühmte, alte, phöniciische Pflanzstadt an der Küste von Nordafrika, unabhängig von Carthago, doch mit ihm verbunden. Eine besondere Merkwürdigkeit erhielt sie durch

word des jüngern Cato, der selbst nach ihr benannt wird. (Cato.)

Uterini, Schooßgeschwister, Kinder einer und derselben Mutter.

B.

Bacuum, f. Leere.

Bacuum (Leydner). Die Theorie der Leydner Flasche ist in dem Art. Flasche gegeben, welchen man zuvor vergleichen mag. Ist eine solche Flasche dergestalt eingerichtet, daß man die Luft ansaugen kann, um die Erscheinungen des electrischen Lichtes im luftleeren Raume darzustellen, so erhält sie den Namen des Leydner Bacuum.

Bagabunden sind, im rechtlichen Sinne alle diejenigen, welche das Domicil, welches sie hatten, verließen und nun ohne ein solches herumstreifen; dann ein Landstreicher. (Vergl. Sauerweiser.)

Valerius, ein Name, den eine Menge Römer führten, unter denen der merkwürdigste wohl der seyn möchte, der, als ein Haupttheilnehmer an der bekannten Verschwörung gegen den letzten König Tarquinius Superbus, sich durch seine Liebe zur Freiheit und Vaterlande, wie durch seine Rechtlichkeit und Popularität, auszeichnete; daher er auch den Beinamen Publicola, oder Poplicola, d. h. Volksfreund, erhielt. Er war auch mit Brutus einer der ersten Consuln des neuen Freistaates, verwaltete diese Würde nach dessen Tode eine Zeit lang allein mit der größten Uneigennützigkeit und machte verschiedene, dem Volke sehr nützliche, und auf die Erhaltung der bürgerlichen Freiheit abzielende Verordnungen. Er dreimal verwaltete er darauf mit Ruhm das Consulat, und zeichnete sich auch als Feldherr durch Tapferkeit und Geschicklichkeit aus. Zuletzt andern besiegte er die Sabiner und triumphirte über sie. Später nachher starb er so arm, daß er auf Kosten des Staats begraben werden mußte. Man errichtete ihm aus Dankbarkeit ein Grabmal am Markte, und die römischen Frauen ehrten sein Andenken wie die des Brutus dadurch, daß sie ein ganzes Jahr um ihn trauerten.

Vanderbourg (Charles), Mitglied des französischen Nationalinstituts, ehemals Marineoffizier, emigrierte zu Anfang der Revolution nach Deutschland, und widmete sich Charles Willers, der er in vieler Hinsicht gleichzustellen, seinem Aufenthalt in Deutschland bloß dem Studium unserer Sprache, Philosophie und Literatur. Er sich lange persönlich in Pempelfort bei Düsseldorf im Hause Friedrich Heinrich Jacobi aufhielt, so lernte er besonders die philosophischen Ansichten desselben lieb gewinnen, und machte seinen Leuten auch den philosophischen Roman Woldemar bekannt, der aber in Paris wenig Glück gemacht haben mag. Er überfegte Lessings Laokoon, Meyers Ansichten von Italien, Krates und Hipparch von Wieland, und mehreres andere. Er wurde er an Merciers Statt zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt. Er ist gegenwärtig einer der Hauptredacteurs des trefflichen Journal des Savans.

Van Mons, Mitglied der französischen Academie der Wissenschaften und Professor an der Universität zu Löwen, einer der berühmtesten Chemiker in Europa, ist 1765 in Brüssel geboren. Er war Apotheker, als durch Lavoisier der Chemie eine neue Gestalt gegeben wurde. Van Mons umfaßte das neue System mit Enthusiasmus:

und wurde einer der thätigsten Verbreiter desselben im Norden von Europa. Es gibt wenige Gelehrte, die durch einen eifrigen und ununterbrochenen Briefwechsel mit den bedeutendsten Literatoren aller Länder so viel zum Austausch der wechselseitigen Fortschritte in den Naturwissenschaften beigetragen hätten, als Van Mons. Auch spricht und schreibt er fast alle europäischen Sprachen mit Leichtigkeit. Seit mehreren Jahren beschäftigt er sich insbesondere mit der Pomologie, und hat darin die interessantesten Entdeckungen gemacht. Seine zahlreichen Schriften hier aufzuführen, fehlt es uns an Raum.

Banpraet (Joseph), geboren 1757 zu Brügge, einer der Conservatoren der großen Pariser Bibliothek und einer der gelehrtesten Bibliographen unserer Zeit. Er hat davon unter andern durch seine *Description des manuscrits de la bibliothèque du Duc de la Vallière* einen Beweis gegeben. Seit geraumer Zeit ist er mit einer Bibliographie aller im 15ten Jahrhundert auf Pergament gedruckten Bücher beschäftigt, und schon ist der Druck dieses, jedoch nicht für den Buchhandel bestimmten, Werks bedeutend vorgeschritten.

Banflattart (Nikolaus), Kanzler der Schatzkammer in England, ist gegen 1770 geboren. Er begann seine Studien auf der Schule von Westminster, und beendigte sie 1791 in Oxford. Nachdem er sich durch mehrere kleine Schriften über wichtige Finanzgegenstände, die von seinem Talente in der höhern Administration der Finanzen eine vortheilhafte Meinung gaben, bekannt gemacht hatte, wurde er nach dem Tode Pitts als Secretär beim Schatze in die Verwaltung gezogen. Nach der Ermordung Percivals kam er bald darauf als Kanzler der Schatzkammer an dessen Stelle. Er hat diesem wichtigen Posten nicht die Bedeutung gegeben, welche man aus den Zeiten Pitts, der ihn ebenfalls bekleidete, gewohnt war, da es ihm an äußerer Beredsamkeit fehlt und er alle Angriffe der Oppositionspartei gewöhnlich nur mit Rechnungen und Zahlen beantwortet. — Dem Amortisationsystem hat er eine neue und verbesserte Einrichtung gegeben, so wie er überhaupt auf alle Verwaltungsgegenstände großen und wohlthätigen Einfluß gehabt hat und noch hat. Er ist zugleich einer der Vorsteher der großen englischen Bibelgesellschaft und genießt überhaupt den Ruf der strengsten Rechtlichkeit. Man hat viele kleine, aber wichtige Flugschriften von ihm, die sich meistens im Pamphleteer gesammelt befinden.

Variation (Abw.) der Magnetnadel, s. Magnetnadel.

Variation des Mondes. Unter den Ungleichheiten, welche die Berechnung der Bewegung des Mondes in seiner Bahn so ganz außerordentlich erschweren, rührt eine davon her, daß seine Gravitation gegen die Sonne in der einen Hälfte der Bahn seiner sonstigen Geschwindigkeit entgegenwirkt, in der andern Hälfte aber mit derselben conspirirt. Sie äußert ihre Wirkungen vorzüglich in den Achsen, d. h. in den 45° von den Linien der Syngien und Quadraturen entfernten Punkten. — Diese, erst seit Tycho Brahe bekannte Ungleichheit des Mondenlaufs führt den Namen Variation.

Variationscompaß. Es ist bekannt, daß die Richtung der Magnetnadel mehr und weniger von der Richtung der Mittagslinie abweicht. Um die Größe dieser Abweichung zu finden, setzt man einen Compaß so auf den Meridian, daß der erste Theilstrich in denselben fällt, und beobachtet den Winkel, den die Nadel damit macht. Ein dazu vorgerichteter Compaß heißt ein Variations-Abweichungs-Compaß, auch Declinatorium.

Dr. N.

Variationsrechnung. Die Differentialrechnung (s. d. Art. Infinitesimalrechnung) handelt in einem eignen Abschnitt (theoria de maximis et minimis) von dem größten und kleinsten Werthe der Functionen, und von den Methoden zur Bestimmung derselben. Ihr einfaches Verfahren lehrt z. B. welchem Werthe der Abscisse, bei irgend einer gegebenen Curve, die größte oder kleinste Ordinate entspreche, zu welcher Bestimmung sie bekanntlich gelangt, indem sie die gegebene primitive Gleichung zwischen den Coordinaten differentiirt und dies Differential $= 0$ setzt. Erhebt man sich dagegen von der Theorie des Größten und Kleinsten, in der im angegebenen Ausdehnung, zu den wichtigeren und schwierigeren Fragen nach derjenigen oder denjenigen unter allen möglichen Curven, der oder denen gewisse Eigenschaften im höchsten oder geringsten Grade zukommen; fordert man z. B., in dem berühmten Probleme von der Brachistochrone (s. d. Art. Cycloide), unter allen krummen Linien von gleicher Länge diejenige, welche ein von gegebenem Kräften bewegter Körper in der kürzesten Zeit durchläuft; so fällt die analytische Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen auf die Variationsrechnung, welche daher als eine erweiterte Theorie des Größten und Kleinsten erscheint, und statt sich, wie im oben angeführten Falle, auf Differentiation zu beschränken, vielmehr aus einer gefundenen derivirten Gleichung die Primitive abzuwählen verlangt, der die fragliche Eigenschaft beizohnt. — Die Methode der Variationen, zu deren Erfindung Johann Bernoulli durch Vorlegung des oben erwähnten berühmten Problems von der Brachistochrone im J. 1693 die Veranlassung gegeben hat, erscheint als der Gipfel der von der neueren Geometrie errichteten bewundernswürdigen Schändes.

Varisolit, ein Stein von dunkelgrüner Farbe, mit runden, in Graue spielenden Flecken.

Variorum (Ausgaben cum notis). Man bezeichnet mit dieser Benennung gewisse meistens in Holland im 17ten und 18ten Jahrhundert gedruckte und mit den Anmerkungen vieler Commentatoren ausgestattete Ausgaben älterer und neuerer lateinischer und griechischer Schriftsteller in Octavformat. Obgleich viele dieser Ausgaben bei den Gelehrten in geringem Ansehen stehen, so werden sie doch von den Sammlern gesucht. Die Sammlung dieser Ausgaben wird in den Bibliographen bald mehr, bald weniger zahlreich angegeben, nachdem sie mehr oder weniger neuere und außer Holland gedruckte Ausgaben dazu rechnen.

Velthem (Johann), gebürtig aus Halle in Sachsen, begründete um das Jahr 1670 in Deutschland die erste Schauspielergesellschaft von Bedeutung und Einfluß auf die Kunst. Er hatte in Leipzig studirt, und Studenten, also mindestens Halbgebildete statt der früheren Handwerks-Schauspieler, machten seinen theatralischen Verein aus. Er brachte Rollen auf die Bühne, und soll dessen in Nürnbergische Uebersetzung (1694) besorgt haben. Er bereiste Städte Berlin, Hamburg, Nürnberg, Breslau, Frankfurt a. M. Leipzig, und war, wenn auch nicht der erste Schauspieler-Prinzipal überhaupt, doch gewiß der erste, welcher der damals noch so verachteten Kunst Achtung erwarb; daher denn auch sein Name in unsrer theatergeschichtlichen Literatur sich stets in einem gewissen Glanze erhalten hat, und selbst im Auslande bekannt geworden ist. (Origines y progressos del teatro espanol, por Garcia de Viqueyra, Madr. 1802. p. 107.) Er wird oft Veltheim genannt.

und selbst so
aufspülend
ers, selbst in
den Fischen an
sich u. d. gebräut
Wern's d.

in geschieden zu haben. (S. d. Kre.
in der W. schichte des deutschen Theaters
des deutschen Theaters, d. d. in
u in der Hand. Theatergeschichte, d. d.
mehr oder weniger Ausdrucksweise. Mor.
e Maschine, eine nach ihrem Erfinder

der, einem französischen Pöhlmann (1742), benannte Maschine, die
vermögend eine über Kosten laufende, schnell bewegte Felle ohne
Ende, an dessen rauhe Oberfläche das Wasser so leicht anhängt,
große Wassermassen in einer bedeutenden Höhe zu erheben.

Verdampfung. Jedermann hat, um in einem Beispiele unsere
Fähigkeit zu nehmen, beobachtet, daß Wasser, welches beim Feuer am
Feuer, allmählig verdunstet wird, und in dieser Weise entweicht: es
erhöht nun den Namen Wasserdampf. Die Wärme allmählich,
welche die neuere Chemie als einen eignen Stoff betrachtet, lehrt,
schon mit dem Wasser eine Verbindung eingegangen zu sein, um
dem diesen neuen Aggregatzustand zu leiden. Sieht man Wasser auf
ein glühendes Eisen, und betrachtet die schnelle Dampfbildung sowohl
der gleichzeitigen Erhitzung des Eisens, so sieht man so in dieser
Erklärung blühen. Ein gleiches wiederholt das Obige trotz
der Kühlung, und selbst diesen festen Körpern, wenn sie einer unge-
wöhnlich hohen Temperatur ausgesetzt werden, und der Vorgang selbst
heißt Verdampfung.

Verdrängung (wohl zu unterscheiden von Verdrückung (S. d.
Kre.)) Verringerung des Volumens der Körper, ohne Masse-
veränderung. Wird sie auf mechanischem Wege durch den
Druck äußere Kräfte bewirkt, so führt sie den Namen der Com-
pression. Verdrängung durch chemische Mittel, namentlich durch
Kälte, z. B. die Verdrängung des Quecksilbers beim Froste, heißt allgemein
Zusammenziehung, Contraction; insbesondere aber Con-
densation, wenn durch Entziehung des Wärmestoffs dampfförmige
Flüssigkeiten auf den Zustand tropfbar gemacht werden.

Verdrängung. Wenn Flüssigkeiten aus pörlern und löslern
Bestandtheilen gemischt sind, und man letztere durch Abdampfung aus
der Mischung entfernt, so wird diese verdrängt.

Verdrängung. Wird durch Zutag eines dänklüßigen Sub-
stanz zu einer dänklüßigen die Condensation der letzteren vermindert, so
sagt man, sie sey mit der ersten verdrängt worden. Auch sagt man
z. B. „Weingeist mit Wasser verdrängen“, weil dadurch die
Wassermasse des ersten verringert wird. Ferner versteht man
unter diesem Ausdrucke die Verdrängung eines Körpers durch einen
größern Raum. Nach dem ersten Zugen der Luftpumpe verdrängt sich
die unter der Glocke übrig bleibende verdünnte Luft durch den
ganzen Raum verdrängen.

Verdrängte Gefälle (droits rivaux). Unter diesem Na-
men besteht in Frankreich eine indirecte Steuer, welche auf Wein,
Apfelwein, Bier, Branntwein, Salz, Tabak, Cigillarten, brenn-
den Sandkörnern, dem Silberstempel u. s. w. liegt, und die daher
den Nomern erhalten, daß man alle die verschiedenen Abgaben, die
auf diesen Gegenständen liegen, in eine einzige Administration verein-
igte, an deren Spitze ein Staatsrath als Generaldirector steht, und
in dem Namen führt: Administration générale des droits rivaux.
Diese Verwaltung ist dadurch besonders wichtig, daß sie jährlich
eine Einnahme von 100 bis 120 Millionen gibt, und so eine der

Hauptmaßnahmen des öffentlichen Schatzes bildet. Dann zweitens: daß man in ihr, wie in einem großen Spiegel sieht, auf welche unheimliche Hebung man überall mit den indirecten Steuern kommt, sobald man bei diesen hohe Sätze einführt, wo also der Gewinn, der mit der Umgehung verknüpft, sehr groß ist, und wo man daher überall einer doppelten und dreifachen Controle bedarf, um zuerst die Steuerpflichtigen zu controliren, dann zweitens die Beamten, welche leicht mit den Steuerpflichtigen vereinigen, diesen durch die Finger sehen, und dann den Gewinn mit ihnen theilen; denn überall, wo die Sätze hoch sind, bilden sich außer der Staatsregie noch eine große Menge Privatregien, die billigere Preise haben, als jene, und mit denen die Steuerpflichtigen sich daher leichter und lieber abgeben oder, wie der Kunstausdruck lautet, sich arrangiren. Die ganze Gesetzgebung der Regie der vereinigten Gefälle wurde auf Befehl des Generaldirectors in den Jahren 1812 und 1813 neu gesammelt und systematisch geordnet, da die Anzahl der Verordnungen so groß geworden, daß fast kein Regiebeamter und kein Steuerpflichtiger mehr konnte und anzuwenden wußte. Jetzt nun, da die Verordnungen gesammelt sind, nehmen sie klein gedruckt sechs Octavbände an, deren jeder 500 bis 600 Seiten zählt. Diese Verordnungen bilden mithin nach ihrem ansehnlichen Umfange eine kleine Bibliothek, welche die Steuerpflichtigen wie die Regiebeamten kennen müssen, wenn sie einen Schaden und Verdruß an einander vorbeikommen wollen. Diejenigen, welche in Deutschland mit der Einführung indirecter Abgaben beauftragt sind, mögen diese sechs Bände wohl vorher durchstudiren, damit sie im voraus die Schwierigkeit kennen lernen, die sich der Erhebung derselben entgegenstellt, und den großen Apparat und die Kosten überschlagen, der zu dieser Erhebung notwendig ist. Die Generaldirection ist in Paris. An ihrer Spitze steht ein Generaldirector und fünf Administratoren. Der Generaldirector arbeitet unmittelbar mit dem Minister. Er und die fünf Administratoren bilden das Generalconseil der Regie, vor welches alle streitigen Gegenstände kommen, und in dem nach Stimmenmehrheit entschieden wird. In jedem Departement ist ein Director der vereinigten Gefälle, unter dem die Inspectoren und Controleurs stehen, so wie verschiedene Commis und Préposés. Der Director correspondirt unmittelbar mit dem Generaldirector in Paris, erhält von diesem Befehle, und vertheilt sie an seine Untergebenen. Alle fünfzehn Tage schickt er seinen Kassenbestand zur Generalcasse nach Paris. Die Inspectoren in jedem Departement correspondiren mit dem Director, haben alle drei Monate eine Rundreise bei allen Empfängern, sammeln ihre Rechnungen ab, und machen eine dreifache Uebersicht der Circulation von Einnahme und Ausgabe, wovon ein Exemplar dem Empfänger bleibt, eins geradezu an die Generaldirection nach Paris geht, und eins an den Director des Departements. Auf diese Weise ist dem vorgebeugt, daß sich in der Direction keine gefährliche Eigenmacht bildet, daß die Generaldirection in Paris alles unmittelbar vom Inspecteur erfährt. Die Directeurs haben 3 bis 6000 Franken Gehalt, die Inspecteurs 2000 bis 2400. Außerdem genießen noch Procente von den eingehenden Summen, welche jährlich von der Regierung festgestellt werden. Der Generalempfänger muß 100,000 Francs Caution stellen; jeder Directeur den Betrag der Einnahme von einem Monate, da er nie mehr als den Betrag eines Monats in der Cassa haben kann. Bei allen Strafen und Confiscationen hängt

von der Partei ab, ob sie an die Tribunale gehen will oder sich mit der Regie abfinden. Ziehen sie dieses vor, so sind die Entscheidungen des Directeurs gültig, wenn die Sache nur 500 Franken beträgt, die des Generaldirectors, wenn sie nicht über 3000 Franken gehen; die höhern gehören vor den Minister. Ein Sechstel von den Strafen bekommt der öffentliche Schatz; zwei Sechstel bekommen der Director und Inspecteur; drei Sechstel die Employirten, welche die Sachen gemacht haben. Die Employirten müssen wenigstens 21 Jahre alt seyn, und werden vor dem Friedensrichter vereidigt. Ueber jede Erzeiung halten sie ein Protokoll ab. Gegen Caution müssen sie die Gegenstände wieder verabsolgen lassen. Ist der Thäter gegenwärtig, so wird ihm eine Abschrift desselben mitgetheilt, wo nicht, so wird diese öffentlich angeschlagen. Innerhalb dreier Tage wird das Protokoll vor dem Friedensrichter in Gegenwart zweier, die dabei gewesen, vorgelesen und unterzeichnet. Dieses Protokoll hat nun vollen Glauben, als die Partei die Inscription de faux dagegen macht. Auf Nullitäten können die Tribunale nicht erkennen, als nur in so fern das oben angeführte Protokoll ist unterlassen worden. Derjenige, der die Inscription de faux beim Tribunal macht, muß dieses innerhalb dreier Tage thun, und zugleich die Zeugen und die Beweismittel nennen, mit denen er den Beweis zu führen gedenkt. Das Tribunal kann die Regie mit ihren Klagen abweisen und auch zu einem Schadenssatz verurtheilen, doch kann dieser nicht über ein Procent auf den Monat vom Werthe der ergriffenen Sachen gehen. Sind die Sachen erdorben, so muß die Regie sie bezahlen. Die Regie kann innerhalb der ersten acht Tage nach angezeigtem Urtheile Appell einlegen. Nach Verlauf dieser Zeit hat das Urtheil Rechtskraft, und muß vollzogen werden. Dieses ist im Allgemeinen der Rechtsgang bei der Regie; denn alle Staaten haben es anerkannt, daß man bei den indirecten Abgaben die Sicherheit des Eigenthums nur dadurch erhalten könne, daß man die Beamten nöthigt, vor den gemeinen Gerichten Recht zu nehmen, sobald die Parteien solches begehren. — Nach der Gerichtsverfassung kommt die innere Organisation der Regie. Zuerst die Cautionnements, so jeder zu stellen hat, und die Art, wie sie auf Andere übertragen werden; dann kommt das Personal in den Anstellungen und Entlassungen; endlich noch ganz specielle Vorschriften über die Formalitäten, die bei contentiösen Gegenständen zu beobachten sind. Nachdem die Maschine auf diese Weise geordnet und eingerichtet, so kommen wir an das eigentliche Materielle, an dasjenige, was nun das Geld einbringt. Zuerst kommen die Verordnungen über die Besteuerung der Spielkarten; dann die über den Gold- und Silberstempel; dann die auf die öffentlichen Handwerke, als Handwerker, Postwagen u. s. w.; endlich die specielle Abgaben auf Brücken, Canäle, Häfen, Fahren über Flüsse u. s. w., die alle mit der Verwaltung der droits réunis vereinigt sind. Die wichtigste Theil des Abgabensystems ist der am wenigsten einträglichste. Nun kommen die Abgaben auf die Getränke, auf Wein und Cidres; dann auf Brennereien und Brauereien. Die Abgabe, die hierauf liegt, ist nicht hoch, nur ein Zwanzigstel oder fünf Procent; allein auf dem Liter des boissons liegt eine sehr hohe, die anfangs funfzehn Procent war, aber endlich bis auf fünf und zwanzig Procent ist erhöht worden. Wenn nämlich ein Wirth eine Bouteille Wein für vier Fr. faust, so muß er hiervon einen Frank an den Staat geben. Der reine Branntwein thut funfzehn Sous, weil man mißt und berechnet,

wie viel Gläser der Wirth aus dem Kistze schenkt, z. B. dreißig, von denen jedes 2 Sous kostet. Als diese Abgaben im Jahre 1811 und 1812 auf 25 Procent erhöht wurden, haben die vereinigten Gefälle im Rhonedepartement 9 Millionen eingebracht, während die Grundsteuer nur 3 1/2 Millionen eintrug. Für den Tabak, auf dem früher schon schwere Abgaben lagen, wurde endlich eine besondere Regie eingerichtet, welche in diesem Jahre (1819) wieder sollte aufgehoben werden, die aber, da sie große Summen einträgt (über vierzig Millionen), nach heftigen Berathungen in der Kammer aufs neue auf sechs Jahre bestätigt worden. Eine der Hauptabgaben liegt auf dem Salz, seit Buonaparte die Wegegelder abgeschafft, und aus kaiserl. Milde zur Unterhaltung der Wege eine Abgabe auf das Salz gelegt, die das Zehnfache von dem beträgt, was die Wegegelder früher eingebracht hatten. Unter den verschiedenen indirecten Abgaben ist diese unstreitig die schlechteste, denn sie trifft jedermann, den Armen wie den Reichen, da jeder Mensch im Durchschnitt täglich achtzehn Pfund Salz gebraucht, er sey reich oder arm, indem das Salz für niemand ein Luxusartikel ist. Nimmt der Staat auf das Pfund Salz einen Vorschell von zwei Sous (so wie Buonaparte nach dem Decret vom 27. März 1806), welches das Doppelte von seinem innern Werthe ist, so bezahlt jeder Mensch ein Kopfgeld von 36 Sous, welches in Frankreich bei einer Bevölkerung von dreißig Mill. eine Summe von 54 Millionen Franken einbringt. Diese 54 Millionen hätte man auch erhalten, wenn man jeder Gemeinde nach ihrer Bevölkerung ein solches Kopfgeld auferlegt, und dabei bestimmt, daß der 36 Sous, die von den ganz Armen nicht beizubringen wären, das nächste Jahr wieder aufs neue auf die übrigen sollen umgelegt werden. Man hätte dann keine Desfraude, keine kostbare Hebung gehabt, und beginge keine größere Ungerechtigkeit, als man bei der jetzigen Einrichtung auch begeht, bei der der Reiche wenig und der Arme verhältnißmäßig viel bezahlt. Dieselbe unzweckmäßige Abgabe auf Salz besteht auch im Preussischen, und sie hat bloß das Verdienst, daß sie viel einbringt. Allein man könnte diese Einnahme bedeutend erhöhen, ohne daß man genöthigt wäre, eine größere Summe von Ungerechtigkeit zu begehen, als jetzt. Mit dem Tabak hat es schon ein ganz andere Bewandniß. Er ist kein notwendiges, kein unentbehrliches Lebensbedürfniß, und drei Viertel der ganzen Bevölkerung gebrauchen keinen, — nämlich die Kinder und Frauen und auch viele Erwachsene nicht. — Dann bezahlt in dieser Abgabe der Reiche aus mehr als der Arme, weil er bessere Sorten raucht, und diese höher besteuert sind, wohingegen das Salz immer eins und dasselbe ist, denn das, was der Bettler gebraucht, ist von derselben Sorte, wie das, was in der königlichen Küche gebraucht wird. Dasselbe, was vom Tabak gilt, gilt von den Abgaben auf die Getränke, bei denen der Reiche, welcher von einer Flasche Wein einen Franken an den Staat bezahlt, auch stärker herangezogen wird, als der Arme, der für vier Sous Brantwein trinkt, und hiervon einen Sou an den Staat bezahlt. Beide genießen ungefähr dieselbe Quantität spiritus vini allein in ganz verschiedenen Getränken, und dem einen kostet ein Glas das Zwanzigfache von dem, was er dem andern kostet. So viel Allgemeinen über die vereinigten Gefälle; (das andere findet sich dem Artikel Steuern). Eine vollständige Darstellung dieses Steuersystems, so wie seine Geschichte, würden die Grenzen dieses Artikels übersteigen, und wir müssen diejenigen, deren Lage und Verhältnisse

In der Gesellschaft es mit sich bringen; eine genaue Kenntniß von den Steuersystemen anderer Länder zu haben, auf die Quelle verweisen, die im Anfange des Art. ist genannt worden. Zum Schluß sey uns noch folgende Bemerkung vergönnt. Wenn man französische und deutsche Regierungsverordnungen vergleichend mit einander durchgeht, so liegt in Hinsicht der Sprache ein Jahrhundert zwischen beiden. In den französischen ist alles klar, kurz, wohlgeordnet; in den deutschen weitläufig, verworren, unbestimmt. Das, was die Franzosen l'art de rédaction nennen, das kennen die Deutschen in ihrem Geschäftsstyle nicht. Die Ursache liegt nicht in einer größern Bildung der französischen Sprache, wie viele glauben, sondern in der Geschäftseinrichtung. In Deutschland sind von jeher die Dicasterialrichtungen und Regierungscollegien gewesen. In diesen gibt der Referent die Verordnung an, und corrigirt nachher einiges in ihr. Der Correferent treibt ebenfalls einiges durch, und corrigirt wieder anderes, eben so der Director. Der Copist oder Kanzlist copirt nun endlich diesen Entwurf und in der Reinschrift finden sich alle Weinbrüche der Perioden wieder, an denen so viele Menschen gesümmert haben. Daher findet sich in den Perioden durchaus nichts Organisches, und sie lesen sich ingesäht so, als wenn man Hufschlamm liest. In Frankreich hingegen ist nie eine Dicasterialform gewesen, und Regierungscollegien nach der Weise, wie sie in Deutschland sind, gehören dort zu den gänzlich unbekannten Dingen. Man kennt nur die Directionen und Bureau-einrichtung. Bei dieser Einrichtung ist nun gleich von vorn herein das Gute, daß ein Mann, der der Chef ist, alles macht, und daß dieserelos in einer Sache arbeitet, und nicht, wie ein Rath in einem deutschen Collegio, über ganz verschiedene Dinge den Vortrag hat, wie z. B. über Ehesachen und Cataster. In einem Bureau findet sich daher immer eine gewisse Einheit, sowohl in Personen, als in Dingen. Auf eine gewisse Eleganz haben die Franzosen immer gehalten, besonders auf eine klare und nette Darstellung im Geschäftsstyle, und hieraus hat sich dann das historisch gebildet, was die Franzosen l'art de rédaction nennen. Bei einer Anstellung in einem Bureau gereicht es nun nicht allein zu einer Empfehlung, daß einer eine gute Hand schreibt, sondern vor allem, daß er einen guten Brief schreibt, weil ihre ganze Geschäftsführung auf amtllichem Briefwechsel beruht. Diejenigen, die sich hierin auszeichnen, steigen leicht in die Höhe, und sobald eine Generaldirection in Paris bemerkt, daß sie aus einem Departement vorzüglich gut abgefaßte Berichte bekommt, so muß der reisende Generalinspector sich erkundigen, wer diese im Bureau gemacht hat, und dieser wird dann nach oben gezogen. Auf diese Weise haben sie in den Generaldirectionen ganz vorzügliche Bureau-Chefs, und hierdurch ist es erklärlich, woher es kommt, daß alle Verordnungen und Circuläre, welche die Generaldirection an ihre Untergebenen endet, und die größtentheils gedruckt werden, so ganz vorzüglich abgefaßt sind. Ebenfalls ist es erklärlich, daß das ganze System der Interbehörden sich nach diesen Mustern bildet, und derselbe klare, einfache Geschäftsstyl in allen französischen Directionen zu finden ist. Wenn die sechs Bände Verordnungen und Circuläre über die droits réunis deutsch wären, so würde man sich dumpf und stumpf darin lesen. Jetzt aber wird man immer durch die Eleganz der Fassung und durch die Annehmlichkeit des Stils festgehalten, und man kann sie durchgehen, ohne zu ermüden, wozu freilich die systematische Ordnung, mit der alles aufgestellt ist, auch das Ihrige beiträgt. — Bg.

Verfinsterungen, s. Finsternisse.

Verglasung, die durch Schmelzfeuer bewirkte Umwandlung eines einzelnen, oder eines Gemenges mehrerer Körper zu Glas (s. d. Art.), oder überhaupt einer glasartigen Masse. In technischer Hinsicht ist der Gegenstand im angeführten Artikel mit hinreichender Ausführlichkeit abgehandelt worden; hier bedarf es nur noch der Einführung eines bei dieser Schmelzung oft vorkommenden, überaus merkwürdigen Umstandes, nämlich, daß Körper, die an und für sich unschmelzbar sind, z. B. Kieselerde, in Verbindung mit andern, entweder leichtflüssigen, z. B. Kali, oder ebenfalls unschmelzbaren, leicht in Fluß gehen. Eine befriedigende Erklärung dieser Erscheinung würde Licht über die geheimen Geseze verbreiten, welche die kleinsten Theile der verschiedenen Körper, in ihren entweder bloß chemischen, oder zugleich chemisch-mechanischen Wechselwirkungen, befolgen. Bis eine solche Erklärung erfolgt, wird es vielleicht erlaubt seyn, anzunehmen, daß die Verbindung bei gleichzeitiger Wirkung des Schmelzfeuers einen Theil der individuellen Kräfte der vermischten Körper selbst aufhebe, und somit dem Feuer auf die Vermischung einen wirksameren Einfluß gestatte. Dr. N.

Vergroßerung. Wir urtheilen bekanntlich über die Größe der Gegenstände nach dem Schwinke, unter dem sie dem unbewaffneten Auge erscheinen. Optische Werkzeuge vergrößern diesen Schwinke, und das Verhältniß, in dem dies geschieht, bestimmt ihre Vergrößerung. Wenn uns z. B. ein Gegenstand, in einer gewissen Entfernung durch ein Fernrohr gesehen, zehnmal so groß kommt, als mit dem bloßen Auge, in der nämlichen Entfernung, so sagt man, die Vergrößerung dieses Fernrohrs sey eine zehnfache. Hierbei macht, wie man beim ersten Anblicke vielleicht glauben dürfte, das Auge des Beobachters keinen Unterschied. Das Bild eines Gegenstandes ist zwar nicht für jedes Auge gleich deutlich, der Schwinke aber für ein jedes gleich groß.

Verjüngter Maassstab. In jedem Reißzeuge pflegt sich ein Lineal von Messing zu befinden, welches durch zehn oder zwölf — wollen bei letzterer Voraussetzung stehen bleiben — Transversalen in eben so viel gleiche Theile getheilt ist. Dies Instrument heißt verjüngter Maassstab, und wir setzen voraus, daß es die Leser, um hier folgende Erklärung seiner Einrichtung zu verstehen, zur Hand nehmen. — Die ganze Länge ist zuvörderst durch Perpendikel aufzugesetzt in eine gewisse Anzahl gleicher Theile, welche Ruthen vorstellend, und die erste dieser Ruthen wieder in zwölf gleiche Theile getheilt, die also Fuße bedeuten. Aus dem obern Winkelpunkte geht eine gerade Linie nach dem ersten dieser letzten Theilpunkte, schneidet die Transversalen und bildet mit der entsprechenden Kante des Lineals und dem ersten Fuße ein rechtwinkliches Dreieck. In diesem Dreieck verhält sich, nach einem sehr bekannten Satze aus der Elementararithmetik, die ganze, durch die zwölf Transversalen in eben so viel gleiche Theile getheilte Kante zu ihrem obersten Abschnitte (zwölften Theile) wie die Basis (der ganze Fuß) zum ersten Transversalstückchen, d. h. also den zwölften Theil dieses Repräsentanten des Fußes, d. h. einen Zoll darstellt. Eben so hat, wie man auf den ersten Blick sieht, das zweite Transversalstückchen den relativen Werth von zwei Zoll u. s. w. Man kann also mittelst dieses Lineals jede Anzahl von Ruthen, Fuß und Zollen in verjüngtem Maße aufs Papier tragen. — Hätte die ganze Länge des Lineals in zehn Theile getheilt, statt zwölf

Unterabtheilungen und Transversalen angebracht, so würde man, wie nun gleich in die Augen fällt, den sogenannten tausendtheiligen Maaßstab erhalten haben. — Für den Erfinder dieses so einfachen und doch so sinnreichen und bequemen Werkzeugs hat man lange Epoche de Brahe gehalten; wir müssen die Ehre aber einem Deutschen vindiciren, Joh. Hommel, Professor der Mathematik zu Leipzig, von dem Brahe diese Theilung ums J. 1553 erlernt hat. (Vergl. Meyers praktische Geometrie, dritte Aufl. I. 248.) D. N.

Verfallen, s. Calcepiren.

Verneinend, s. Negativ.

Verfälschbuchstaben, Verfäliien, heißen die großen Anfangsbuchstaben.

Verstärkungsflasche, s. Flasche (Leydener).

Versuch, in den physischen Wissenschaften. Wenn wir die Gegenstände der Sinnenwelt in gewisse Umstände versetzen, um zu erfahren, wie sie sich unter denselben verhalten werden, so stellen wir einen Versuch, ein Experiment damit an. Wer z. B. Quecksilber hohen Graden künstlicher Kälte aussetzt, um zu erfahren, bei welchem dasselbe endlich gefrieren werde; oder wer Körper unter die Glocke der Luftpumpe bringt, um zu sehen, wie sie sich im luftleeren Raume verhalten, der experimentirt. Die Geschicklichkeit, unter den Umständen zweckmäßig auszuwählen, die Resultate der gemachten Erfahrung richtig zu interpretiren, und die daraus fließenden Folgerungen mit philosophischer Genauigkeit innerhalb der rechten Gränzen einzuschließen, ist ein Talent des echten Naturforschers, der, sein Vorbild, Baco, unverrückt im Auge, nie vergessen darf, daß auf seinem Wege die Erfahrung die einzige zuverlässige Lehrmeisterin ist. Diese Kunst ist aber schwer, und ihre vollkommene Ausübung nur dem Genie vorbehalten. — Man besitzt über die Theorie des unermesslichen Gegenstandes ein ausführliches Werk von Cenebier: *Essai sur l'art d'observer et de faire des expériences*, 3 Bände (2te Aufl. Genf, 1802). Zur Praxis der Versuche bedarf es der physikalischen Instrumente, deren systematische Zusammenstellung den Namen eines physikalischen Cabinets führt. Von den Erfordernissen eines solchen handelt ausführlich Sigaud de la Fond: *Description et usage d'un cabinet de physique expérimentale*. An quatrième de la république. 4 Bände, mit vielen (und genauen) Kupfern. Der Verfasser ist in der Chemie noch ein Anhänger des phlogistischen Systems; daher der Theil seiner Arbeit mit der erforderlichen Rücksicht gelesen werden muß. Dr. N.

Vertheilung, in den physischen Wissenschaften. Man setzt in der Physik, und namentlich in der Theorie der Electricität, die Vertheilung der electrischen Materie in einem Körper deren Mittheilung dergestalt entgegen, daß man unter letzterer das wirkliche Ueberströmen in einen zweiten Körper, unter ersterer aber eine bloße Aufhebung des Gleichgewichts, ein Zusammenströmen nach einzelnen Punkten desselben Körpers, Behufs der Mittheilung, der sich aber irgend ein Hinderniß entgegengesetzt, versteht.

Verwandtschaft (chemische), Wahlverwandtschaft, Wahlanziehung. Wir wollen zuvörderst von einer Erfahrung ausgehen. Wenn man ein Gemisch von Schwefelsäure und Mineralalkali (Glaubersalz) zu einem Gemische von Kalkerde und Salzsäure (salzäurer Kalkerde) mischt, so trennen sich, unter Voraussetzung des flüssigen Zustandes der ganzen Masse, welcher nach dem bekannten: „Corpora non

agunt nisi sint fluida“ Bedingung der chemischen Wirkungen ist, die bis dahin bestehenden Verbindungen, und es bilden sich neue. Die Salzsäure nämlich verläßt die Kalkerde, um sich mit dem hinwiederum von der Schwefelsäure verlassenen Mineralalkali zu Kochsalze zu verbinden, während die Schwefelsäure mit der Kalkerde ein Gyps bildet. Um diese wunderbare Erscheinung, davon die Natur unzählige Beispiele darbietet, zu erklären, sagt man, die Salzsäure um dabei stehen zu bleiben, habe eine nähere Verwandtschaft zum Mineralalkali als zur Kalkerde, und ihr Verlassen der letztern. Behalt der Verreibung der Schwefelsäure aus der Vereinigung mit dem ersteren und nachherigen eignen Verbindung damit, sey eine Folge ihrer Wahlverwandtschaft, Wahlanziehung zu demselben; ein Ausdruck, der jedoch, wie wir nachher bei Betrachtung der Berthollet'schen Theorie dieses Gegenstandes näher sehen werden, nicht in seiner ganzen Strenge geduldet werden darf. In dem hier gewählten Beispiele ist von vier verschiedenen Körpern die Rede, deren Verbindung und Wiederverbindung je zwei zu zwei erfolgt war; es hätte aber eben sowohl eine größere Anzahl von Körpern dabei in Thätigkeit treten, oder gegenheils nur ein hinzukommender dritter Körper eine bestehende Verbindung zwischen zwei andern trennen, und eine neue zwischen sich und einem der andern getrennten veranlassen können; und man kann daher chemische Verwandtschaft allgemein als die Erscheinung definiren, da sich die verschiedenen ungleichartigen Bestandtheile der Körper einmal in ihrer Berührung innig mit einander verbinden, andrer Seits aber durch das Hinzutreten eines oder mehrerer neuen Stoffe in anfänglichen Trennungen und nachherigen neuen von den erstern verschiedenen Verbindungen gebracht werden können. Nach dieser Erklärung wird nun die Eintheilung der chemischen Verwandtschaft in vier Hauptarten, die zusammen zu setzen die aneignende, die einfache und die mehrfache deutlich werden. Von der letzteren gibt der Eingangs aufgeführte Fall ein Beispiel. Einfach würde die Verwandtschaft gewesen seyn, wenn es zur Trennung zweier Stoffe des Hinzutritts nur eines dritten bedürft hätte, der mit dem einen der erstern nun eine neue Verbindung eingegangen wäre. Jede innige Vermischung zweier Stoffe, z. B. des Mineralalkali mit der Salzsäure zu Kochsalze, ist eine Wirkung der zusammenfassenden Verwandtschaft; und aneignend endlich nennt man ein Verwandtschaftsmittel, welches eine Verbindung zwischen sonst widerstehenden Körpern vermittelt, z. B. das Pflanzenlaugen-salz, welches Oel und Wasser, die sich sonst nicht mischen, zu Seife verbindet. Dieser Begriff der chemischen Verwandtschaft ist, wie wir schon Eingangs angedeutet haben, durch einen neuen französischen Chemiker, Berthollet, in mehreren Schriften, namentlich: Essai de statique chimique, Paris, Didot 1803, zu einem nicht genug zu empfehlenden Werke, und auf welches wir die diejenigen Leser verweisen müssen, welche tiefer in den Gegenstand eindringen wollen, in ein noch bestimmteres Licht gesetzt worden. Er macht die oben beispielsweise angeführten Erfolge nicht allein von der Verwandtschaftskraft, sondern zugleich von dem Quantum des angewendeten Zerlegungsmittels (die er in ihrer Gemeinschaft mit der Wirkung mit dem sehr passenden Namen „der chemischen Kraft“ belegt) abhängig, dergestalt, daß, wie er sich Band 1. S. 76 des angeführten Werkes deutlich ausdrückt, man nicht unbestimmt sagen dürfte, eine Säure (wie im Beispiele die Salzsäure) vertriebe eine

here aus ihrer Verbindung, vielmehr theilten sich beide, nach Aufgabe der „Masse“ (in oben angeführter Bedeutung) in die Wirkung auf die Grundlage, und die vermeintlich ausgetriebene Säure halte nur so viel freie Wirksamkeit gegen eine zweite Grundlage, die hinzutretende Säure ihr an Wirkung auf die erstere entziehe. Wie viel Ansprechendes diese Beschränkung des Begriffs der Wahlwandtschaft durch die Rücksicht auf die Quantität aber auch habe; so ist doch auch damit noch nichts für die Erklärung der letzten Gründe der Erscheinung geschehen: vielmehr befinden wir uns in Nothwendigkeit, unsere vollkommene Unwissenheit darüber einzulassen.

Dr. N.

Verwesung, s. Fäulnis.

Verwitterung ist diejenige durch Einwirkung der Luft, vielleicht auch mittelst des Wassers, nach und nach entstehende Veränderung der Mineralien, wodurch dieselben, wenn nicht ganz, wenigstens an der der Luft ausgesetzten Oberfläche mehr oder weniger, chemisch oder mechanisch in ihre Bestandtheile zerlegt, oder sonst umgewandelt werden. Es ist dieses ein auffallendes, noch nicht genügend beachtetes, noch weniger erklärtes Phänomen. Die festesten Gesteine, z. B. Granit, Porphyr etc., werden dadurch in Gries und Sand und mechanisch zertheilt, Horn- und Feuersteine mittelst chemischer Einwirkung, ungeachtet sie größtentheils aus Kiesel-erde bestehen, mit einer weissen thonartigen Kruste überzogen. Die in der feuchten Atmosphäre vorhandenen Urstoffe sind dabei allerdings wirksam, doch ist welchen Gesetzen es überhaupt geschieht, und wie insbesondere, wenigstens bis jetzt, als einfach angenommener Bestandtheil durch die Einwirkung in einen anderen, wesentlich verschiedenen, umgewandelt werden kann, z. B. Kiesel in Thon, ist ein noch nicht gelöstes Räthsel, dessen Erklärung jedoch vielleicht bald von der mit Kieselsteinen zur immer höheren Vervollkommenung eilenden Chemie zu erwarten steht, zumal da dieselbe schon jetzt die Ursachen mancher Erscheinungen genügend nachweist, deren Existenz vor zwanzig Jahren noch nicht geahnet wurde.

Vesicularsystem. Die Naturforscher sind unter sich nicht einig darüber, ob das durch Verdunstung in die Atmosphäre aufsteigende Wasser in derselben eine wirkliche Auflösung erfahre, oder aber der Gestalt von Bläschen den Lufttheilen adhärirend bleibe. Letztere Ansicht führt den Namen des Vesicularsystems (von Vesicula, Bläschen).

Vesiculator, eine artige Spielerei, welche in den physikalischen Cabinetten vorgezeigt zu werden pflegt: ein Becher, in dessen Mitte ein Heber (s. d. Art.) versteckt und dergestalt angebracht ist, der Becher, mit Weine oder einer andern Flüssigkeit bis zu einer gewissen Höhe angefüllt, ausläuft, ehe er zu Grunde gebracht werden kann.

Vicenza, Hauptstadt der Delegation oder Provinz gleiches Namens, welche zu dem venetianischen Gouvernement des österreichischen Königreichs Lombard-Venedig gehört, liegt in einer schönen ebenen Ebene, am Bachiglione, der hier schiffbar ist, durch die die Adige läuft, den noch kleinern Mecone aufnimmt, und die Stadt in drei durch vier Brücken wieder vereinigte Theile trennt. Sie ist von doppelten Mauern umgeben, hat eine Meile im Umfange, sechs Thore, worunter das zu dem Marsfelde führende, von Palladio errichtet, und das Thor del Monte sich auszeichnen, ein altes Castell,

75 Kirchen, Capellen und Bethäuser, 11 Hospitäler, Mästen- und Krankenhäuser und 30,000 Einwohner. Die Stadt enthält meistens enge krumme Straßen, aber viele schöne Gebäude, und ist in Rücksicht der Baukunst die merkwürdigste Stadt in Ober-Italien, indem sie als der Geburtsort des berühmten Baumeisters Palladio (s. d. Art.) von demselben mit vielen schönen Gebäuden geziert worden ist. Eine der schönsten Gebäude sind: das Rathhaus, Palazzo della Razione, auf dem schönen, ein längliches Viereck bildenden und mit Säulen gezierten Marktplatz. Es ist ein in seiner Art einziges Gebäude welches zwei Stockwerke mit Arkaden von 36 ionischen und dorischen Bögen hat. Der untere Theil besteht aus lauter Arkaden und Bögen, die das ganze untere Stockwerk einnehmen. Um das andere Stockwerk geht ebenfalls eine Gallerie von Arkaden, mit Statuen, Basreliefs und Gesimsen geziert. Das ganze Gebäude mit allen Statuen, Säulen, Bögen, ist aus Marmor. Das andere Gebäude ist das sogenannte olympische Theater, ein Meisterwerk Palladio's, ein prächtiges Gebäude, bei dessen Erbauung er die Alten nicht bloß nachahmte, sondern noch übertraf. Es ist im Geschmack der alten römischen Theater erbaut, und das Ganze, sowohl das Theater als die Sitze, von Holz. Die Sitze sind in einem Halbkreis über einander und oben mit den Bildsäulen römischer Kaiser geziert. Bemerkenswerth sind auch zwei nicht antike Triumphbögen. Der eine ist am Eingange des Campo Marzo, eines schönen Marktplatzes, und der andere vor dem Thore del Monte, und macht den Eingang zu einer aus 195 marmornen Stufen bestehenden Treppe, welche zu dem auf einem Berge erbauten berühmten Servitenthempel Madonna di Monte Berico führt, wo sich eine der entzückendsten Ausichten eröffnet. Ein Theil der Einwohner dieser Stadt lebt von der Seidenbereitung und Verarbeitung, indem diese Provinz viel Seide erzeugt. Es befinden sich hier fünf Seidenspinnereien und zwei Seidenzeugfabriken; ferner sind hier drei Lederfabriken, eine Silberschmelzfabrik, eine Fabrik, wo Feuersprizen und hydraulische Maschinen gefertigt werden, auch zwei Gold- und Silbergeschmeidesfabriken. Von dem Thore des Castells liegt der schöne Garten Valmarana, in dem nahen Dorfe Cavazale der von Palladio erbaute Palast Ericoli, eine Viertelmeile von der Stadt die Villa Rotonda. Ueberhaupt enthalten die Umgebungen schöne Paläste und Landhäuser, davon er dem Palladio zugeschrieben werden. Bis zum Jahre 1797 gehörte Vicensa zur Republik Venedig, in welchem Jahre es nebst dem größten Theile des Gebietes dieser Republik an Oesterreich abgetheilt wurde. Durch den Preßburger Frieden 1806 kam Vicensa zum Königreiche Italien, zu welchem es bis zum Pariser Frieden 1814 gehörte, wo es wieder an Oesterreich zurückfiel.

Victor (Sextus Aurelius), ein lateinischer Schriftsteller, man glaubt, aus Afrika gebürtig, der im 4ten Jahrhundert vor Christi Geb. lebte, ein Günstling des Kaisers Julian war, und Theodosius die Statthaltermwürde zu Rom bekleidete. Er schrieb Geschichte vom Ursprunge des römischen Volks, von Janus auf Constantin, von der aber nur der Anfang noch vorhanden. Auch haben wir unter seinem Namen noch ein anderes Buch: Leben berühmten Männer. Die beste Ausgabe ist von Aruden (1733, 4.).

Victor (Perrin), Herzog von Belluno, französ. Major und Pair von Frankreich, ist 1766 in Lothringen geboren. Er

1781 bei der Artillerie in Dienste und fand bei dem Ausbruch des Revolutionskrieges Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Bei der Belagerung von Toulon (im J. 1793) wurde er zum Maréchal de camp ernannt. Von diesem Zeitpunkt an wohnte er allen Feldzügen bei und stieg von Grad zu Grad. Auf dem Schlachtfelde von Friedland wurde er zum Marschall ernannt. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er zum Generalgouverneur von Preußen ernannt und blieb 25 Monate lang auf diesem Posten. Hierauf erhielt er ein wichtiges Commando in Spanien, und blokirte 2 Jahr lang Cadix. Von da zu dem russischen Feldzug abgerufen, trat er an die Spitze des 9ten Corps. In dem Feldzug von 1813 und 1814 zeichnete Victor sich besonders am 28. August bei Dresden, am 16. Oct. bei Wachau, dann bei Hanau, Brienne und in den heißen Tagen des Februars gegen Blücher und den Kronprinzen von Württemberg rühmlichst aus. Nach der Restauration wurde er einer der treuesten Anhänger Ludwigs XVIII. Bei der Invasion Napoleons von Elba aus folgte er dem König nach Vienne und kehrte mit ihm zurück.

Vidimirung, die gerichtliche Bestätigung, daß die Abschrift einer Urkunde mit dem Original gleichlautet. Der Ausdruck kommt von dem lateinischen Worte vidimus (wir haben es gesehen) her, ist dem auch wohl eine unter gerichtlicher Autorität gefertigte Abschrift irgend einer Urkunde selbst bezeichnet zu werden pflegt.

Viehucht, s. Landwirtschaft, Rindviehucht und Schafucht.

Vielweiberei, s. Polygamie und Ehe.

Vien (Joseph Marie), Director der französischen Malerakademie zu Rom, erster Maler des Königs, nachher Mitglied des Instituts und des Erhaltungssenats und französl. Reichsgraf, geboren zu Montpellier 1716. Schon früh widmete er sich der Malerkunst, ging 1740 nach Paris, wo er unter Natoire große Fortschritte machte und mehrere Preise gewann, und 1744 nach Rom, wo sein Talent sich entschied. Hier verfertigte er eins seiner trefflichsten Bilder, den Remiten. Nach fünfjährigen Studien kehrte er nach Paris zurück, wo er von 1750 — 75 einer Malerschule vorstand, in der er viele ausgezeichnete Schüler bildete. Im Jahre 1775 ging er wieder nach Rom, als Director der dortigen Akademie, die durch ihn große Verbesserungen erhielt. Kurz vor dem Ausbruche der Revolution kehrte er nach Paris zurück, wo er im Jahr 1809 starb. Noch in seinem hohen Alter war er thätig und malte Blumen und idyllische Scenen. Ichtrei Vien auch nicht zu den ersten Malern der französl. Schule, hat er doch die entschiedensten Verdienste als Lehrer. Er erweckte die Liebe zum Schönen und führte den Geschmack zu dem Großen und Einfachen der Antike zurück. Die Zahl seiner Werke ist sehr groß.

Viereck, diejenige geschlossene Figur, die aus vier Linien gebildet wird. Hierher gehört das Quadrat, Parallelogramm, Trapezium, der Rhombus und Rhomboides.

Villèle (Joseph Marquis de), seit der Wiedereinsetzung der Bourbon's als eins der Häupter der royalistischen Ultra's bekannt, kommt aus einer alten Familie in Languedoc ab, und ist 1773 geboren. Er trat früh in die königliche Marine, befand sich lange in St. Domingo und auf Isle de France und hatte Gelegenheit bei dem Kampfe der Parteien auf beiden Inseln einen so festen Charakter und edle Gesinnungen zu zeigen, daß er selbst den widerwärtigsten Demagogen Achtung einflößte und glücklich allen Revolutionsstürmen entrann.

Billele kam 1807 nach Frankreich zurück und siedelte sich in Toulouse an. Nach der zweiten Restauration wurde er vom Herzog von Angoulême zum Maire von Toulouse ernannt und bald darauf von seinen Mitbürgern in die Kammer der Deputirten von 1815, die sich bekanntlich durch Ultraroyalismus auffallend auszeichnete und am Ende durch die königl. Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 aufgelöst wurde, gewählt. Billele wurde von seinem Departement auch in die neue Kammer von 1817 gewählt, die liberalere oder mehr der Revolution gemäßige Grundsätze annahm; er befand sich daher hier in der Minorität, während er in der Kammer 1815 in der Majorität und selbst an der Spitze derselben gewesen war. 1818, bei der Veränderung des Ministeriums Richelieu, war er in Vorschlag, an die Spitze des neuen Ministeriums gestellt zu werden, allein die entgegengesetzte Partei behielt die Oberhand und das Ministerium wurde aus Desforts und Decazes gebildet. Billele ist ein Mann von ausgezeichneten Talenten und dem rechtlichsten Charakter.

Windelicien, der Landstrich, den die Windelicier, ein ansehnliches deutsches Volk, zu Augustus Zeiten in Süddeutschland bewohnten. Von den Alpen und dem Bodensee an, durch Bayern und Tyrol bis an den Inn und noch drüber hinaus bis an die Donau wohnten Windelicier; daher Augsburg Augusta Vindelicorum heißt. Erst nach manchem schweren Kampfe wurden sie von den Römern besiegt, und von Tiberius größtentheils außer Landes geführt.

Windicat ion, die Zurückforderung seines Eigenthums; daher die Windicationsklage, mittelst welcher jemand wegen seines an einer Sache ihm zustehenden Eigenthums auf Restitution derselben gegen den, der sie ihm vorenthält, klagt.

Violon (nach dem Italienschen Violono, Contrabasso; franz. Contreviolon, — Bassgeige), nennt man das größte aufrechtstehende Geigeninstrument, welches den Grundbass führt. Seine Noten werden daher auch in den Bass- oder F. Schlüssel geschrieben. In einigen Orchestern (z. B. in Wien und in Italien) hat es noch 4 Saiten, wobei die Behandlung erleichtert wird, aber nicht der Zweck gewinnt. Die Narrheit, dieses Instrument als concertirend zu betrachten, hat sich zum Glück nicht weit verbreitet. (S. auch d. Art. Bass und Violine.)

Blomenil, Graf, Marschall von Frankreich, aus einer berühmten Katholie herkommend, trat früh in Kriegsdienste, machte unter Rochambeau den amerikanischen Krieg mit und zeichnete sich demselben auf das rühmlichste aus. Zu Anfang der Revolution emigrierte er und man rechnete ihn zu den eifrigsten Widersachern der Revolution. Bei dem Condéschen Armeecorps erhielt er 1792 den Oberbefehl über die Avantgarde. 1795 errichtete er ein Regiment für engl. Rechnung, trat dann wieder zu dem Condéschen Corps zurück und theilte dessen Schicksale bis zu seiner Auflösung. Nach der Restauration kehrte Blomenil mit dem Könige nach Frankreich zurück, wurde zum Pair des Reichs ernannt und seit dieser Zeit einer der erprobtesten Freunde des Königs mit den wichtigsten Angelegenheiten beehrt.

Wiper oder Mitter, ein Schlangengeschlecht von vielen Arten, worunter mehrere giftige sind. Sie unterscheiden sich durch Schilder am Bauche und Schuppen am Schwanz. Die europäische Wiper ist unter dem Namen Otter in Deutschland bekannt. (S. Schlangen.)

Virginia, f. Augustus Claudius.

Wirklicher oder Wirklicher, ein hoher Justizier, der
mit seinem Land
in Vaterland gegen
allem, hatte nämlich
und Wirklicher, der
nicht hatte, hatte
bisher so, daß nur
igen ihm, oder auch
unterhalte anseht. 2

Die Admire unter den damaligen Umständen für gerathener, Fran-
en mit ihm zu schließen; dem zufolge sie ihn als unabhängigen Be-
rathgeber aufnahmen anerkennen und ein Grundgesetzband mit
im schließen. Wäre nicht lange vorher brachen sie wegen den Fran-
en, und der Feldherr, Cerebus Capio, ließ den gefährlichen Ge-
er durch Verführung hinterlistig aus dem Wege räumen. Es sei
Wirklicher, nach einem schicksalreichen Kampfe, unbesiegt, im Jahr d.
21. 603 ein Mann, der unter andern Verdiensten der geliebteste
Leid der römischen Herrschaft geworden wäre.

Viril- (singulär) und Carlist- (Gesamtheit) Stimmen.
Bekanntlich waren die Stände des vorwärtigen heil. römischen Reichs
neuerlicher Namen in drei Collegia getheilt: das kaiserliche, das
fürstliche und das Bischof-Collegium. In jedem hatte jeder Stand
eine Stimme; doch gab es in dem fürstlichen Collegium sechs Bänke
oder Corporationen mit bloßen Stimmenstimmen. Es waren nämlich
die unmittelbaren Reichspräsidenten, in zwei Bänke, die
kaiserliche und die schweizerische, getheilt, mit zwei Stimmenstimmen (vo-
ta communia), und die unmittelbaren Reichsregenten (in drei
auch in der Regel der neuen Fürsten, d. h. die seit 1790 entstandenen
ausst. Fürsten gehörten), in zwei Bänke, die österreichische, schwe-
izerische, sächsische und württembergische getheilt, mit vier Stimmenstim-
men, in das fürstliche Collegium aufgenommen worden. Ein ähnlicher
Unterschied zwischen singulären (vota virilia) und Gesamtstimmen
vota communia) findet sich bei dem Bundeskongress zu Frankfurt. Denn
auch d. h. der B. h. führen in der ersten Versammlung, wo ab-
solute Einmuthigkeit gilt, 10. Censuren, jeder eine, und 10
Censuren, nach Entschluß der ersten Stände, zusammen auf 10 Ge-
samtsstimmen. Unterstimmen haben nämlich: Oesterreich Preußen,
Bavern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurpfalz, Groß-
herzogthum Baden (nämlich für Baden-Baden) Holstein und Lauen-
burg, und Brandenburg; dagegen führen die großherzogl. und k. herz-
ogl. Häuser zusammen die 101. Braunschweig und Kassel die 102.;
Pfalz, Baden, Mecklenburg und Württemberg die 103., Oldenburg, die herz-
ogl. von Anhalt und die beiden Fürsten von Schwarzburg die 104.;
die beiden Fürsten von Hohenlohe-Schwarzenberg, die beiden Fürsten
von Brandenburg-Potsdam und Anhalt die 105., und die drei Fürsten
von Mecklenburg die 106. Stimmen. Ein anderes nach der Größe der ein-
zelnen Bundesstaaten bestimmtes Verhältniß der Stimmen findet sich
bei der Wiener-Versammlung statt, wo jeder Staat die gleiche Anzahl
Stimmen, ohne es auf Abhängigkeit und Abhängigkeit von Grundgesetz
und Bundes, auf organische Bundesveränderungen und ähnliche Ver-
änderungen ankommt. In Wien sind nämlich 71 singuläre Stimmen
und die 10 Mitglieder so vertheilt, daß Oesterreich, Preußen, Sachsen,
Bavern, Hannover und Württemberg, je 10 Stimmen, daß

Baden, Eurbessen, Großh. Hessen, Holstein (mit Lauenburg) und Lauenburg, jedes 3 Stimmen, das Braunschweig, Meckl. Schwertin und Nassau, jedes 2 Stimmen, alle übrigen aber, S. Weimar, Gotha, Coburg, Meiningen, Hildburghausen, Meckl. Eirelis, Oldenburg, Anb. Dessau, Anb. Bernburg, Anb. Köthen, Schwarzb. Sondershausen, Schwarzb. Rudolstadt, Hohenz. Hechingen, Lichtenstein, Hohenz. Sigmaringen, Waldeck, Neuß ältere Linie, Neuß jüngere L., Schaumburg-Lippe, Lippe, Hessen-Homburg (seit dem 26. Jun. 1817), Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg, jedes 1 Stimme führen. Jetzt wird noch unterhandelt, ob den mediatisirten vormaligen Reichsfürsten einige Curial-Stimmen im Plenum zugestanden werden sollen.

K.

Virtuelle Geschwindigkeiten. Unter dem Ausdrucke virtuelle Kraft versteht man eine zwar vorhandene, für den Augenblick aber nicht in Wirksamkeit tretende Kraft, im Gegensatz einer solchen letzteren. Man denke sich hiernächst ein System von Punkten, die in einem unverschiebbaren Zusammenhange stehen, oder auch eben so viel sagt, durch unbiegsame Linien verbunden sind. Auf jeden Punkt wirke eine Kraft in beliebiger Richtung, so wird das ganze System ein Bestreben nach Bewegung erhalten, welches das combinirte dynamische des Systems heißt, und als das Resultat jener einzelnen Kräfte und der Richtungen, in denen sie wirksam sind, erscheint. Das Product jeder dieser einzelnen Kräfte in das Element ihrer Richtung heißt ihr Moment; und man begreift mit bloßem Nachdenken, daß, für den Fall des Gleichgewichts des ganzen Systems, die verschiedenen Kräfte, nach der doppelten Maßgabe ihrer Intensität und Richtung, einander aufhebend entgegenwirken müssen. Die Mechanik drückt das nämliche aus, indem sie sagt, für den Fall des Gleichgewichts muß die Summe der Momente (deren einige das +, andere das — Zeichen tragen) = 0 seyn; und dies ist was sie mit dem, gemäß der Eingangs gegebenen Worterklärung passablen, Namen des Grundsatzes der virtuellen Geschwindigkeiten bezeichnet.

D. N.

Bisir, am Rittershelm das Bitterwerk, welches das Gesicht deckt, ohne das Sehen ganz zu hindern. — In der Büchsenmeisterei, Kunst, und überhaupt an gewissen Arten von Geschöß (auch an Boar-gewehren und Meßinstrumenten) diejenige Vorrichtung, deren Mittelpunkt der Zielende mit dem Korn und dem Zielpunkte mittelst des Auges in Eine gerade Linie zu bringen sucht, um das Ziel zu treffen. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, das Zielen richte das Schießrohr selbst mit der Axe (Mittellinie) seiner Höhlung in gerade Linie auf den Zielpunkt. Jeder Schuß, auch der sogenannte A.-Schuß, ist eine Parabel (s. d. bes. Art.) und fällt, wenn man seinen Weg mit der wahren Richtung des Rohres vergleicht, nie gerade; immer die Ladung. sey. Das Bisir liegt stets höher über der Axe des Schießrohres, als das Korn. Geseht nun auch, daß der Zielpunkt in der Horizontallinie steht; indem das Auge Korn und Bisir in Eine gerade Linie mit ihm bringt, wird schon dem Rohr eine Elevation, eine Abweichung der Axe von der geraden Linie aus dem Ziel zum Zielpunkt gegeben, und der Schuß wird allezeit ein (wenn auch noch so flacher) Bogen, wie man bei den Bolzen- und Pfeilgewehren leicht sehen kann. Daher macht hohes Bisir hohes Elevation und umgekehrt. Eben so erhöht ihn volles Korn; denn je mehr es vom Korn in der Oeffnung des Bisirs erblickt, je mehr das die

des Rohrs Elevation. Bei der Glinte, wo man über die Mitte der Schwanzschraube visirt, ist es nicht anders; denn auch hier liegt der Wissirpunkt höher als das Korn, weil das Rohr hinten ungleich dicker ist, als an der Mündung. Rückt man das Wissir zur Seite, so weicht der Schuß nach eben der Seite ab; denn indem man nun Wissir, Korn und Zielpunkt in Eine Linie bringt, erhält die Axe des Rohrs eine Deklination nach dieser Seite. Rückt man hingegen das Korn nach einer Seite, so weicht aus demselben mathematischen Grunde der Schuß nach der entgegengesetzten Seite ab, weil dorthin der Winkel fällt, welchen nun die Axe des Rohrs mit der Wissirlinie bildet. Anders ist dies jedoch bei Bogengewehren, wo das Korn auf dem Pfeil oder Bolzen ist; denn indem man hier mit dem Korn das vordere Ende des Pfeils zur Seite schiebt, rückt man die Axe des Pfeils, und die Richtung des Schusses selbst mit dem Korn zugleich, und verändert gegen die Wissirlinie nur ein wenig die Richtung des Schusses, welches hier keinen Einfluß hat. Am Winkel der Wissirlinie gegen die Axe des Pfeils wird dadurch gar nichts geändert, und die Richtung des Schusses bleibt dieselbe. Klar ist endlich auch, daß Erhöhung des Wissirs, und die Erniedrigung des Kornes die Mittel sind, bei unveränderter Ladung das Ziel in weiterer Entfernung zu treffen; so wie überhaupt alles, was den Winkel der Wissirlinie gegen die Axe des Rohrs vergrößert, so lange diesem Zweck dient, als der Winkel nicht über 45° ansteigt; denn von da an wird die Parabel immer enger, und fällt bei 90° (bei senkrechter Elevation) in Eine gerade Linie des Aufsteigens und Niedertallens zusammen, so daß hier die zurückkommende Kugel möglicher Weise den Schützen selbst, schon ohne Schußkraft, bloß mit ihrer Fallkraft (Schwerkraft) treffen kann. Änderte die Reibung der Kugel mit der Luft, und ihre Rotation nichts an ihrer mathematischen Richtung, so müßte sie in das Rohr zurückfallen.

A. Mor.

Wissirstab. Man bedient sich zur Ausmessung des Inhalts, besonders der Weinfässer, gewöhnlich eines unter dem obigen Namen bekannten Instruments. Die Anwendung des Wissirstabes ist eigentlich auf die Ausmessung des Cylinders beschränkt. Obwohl nun die Fässer keine genau cylindrische Gestalt haben, so hilft man sich doch durch die in der Praxis zulässige Annahme, daß ein Faß das Mittel zwischen zwei ihm an Höhe gleichen Cylindern halte, deren kleinerer den Bodendurchmesser, der größere aber die Spundtiefe zum Durchmesser hat. Also braucht hier nur noch von Wissirung der Cylindere Rede zu seyn. Dies vorausgesetzt, trage man den Durchmesser eines Cylinders, der, bei einer beliebigen Höhe, z. B. eine Kanne ist, auf die beiden Schenkel eines rechten Winkels und vollende das rechtwinklige Dreieck, so ist dessen Hypothenuse (deren Quadrat gleich dem doppelten Quadrate jeder der beiden gleiches Catheten) der Durchmesser eines Cylinders, der bei gleicher Höhe zwei Kannen ist. Denn Cylindern verhalten sich bekanntlich wie die Producte aus den Höhen in die Grundflächen, also, bei gleichen Höhen, wie die Grundflächen, d. h. wie die Quadrate der Durchmesser. Soll also ein Cylindern bei gleicher Höhe den doppelten Inhalt eines andern haben, so muß das Quadrat seines Durchmessers dem doppelten Quadrate vom Durchmesser des kleineren Cylinders gleich seyn, welches durch obige Construction erreicht ist. Eben so erhält man, wie nunmehr durch bloßes Nachdenken klar wird, den Durchmesser des Cylinders von 3 Kannen u. s. w. Wißt man also mit einem nach die-

sen Grundsätzen eingerichteten Maasse, dem Bissstabe, den Bodendurchmesser und die Spundtiefe des Fasses, und multiplicirt hiernächst die halbe Summe mit dessen Höhe, bestimmt nach der Höhe des Cylinders, dessen Durchmesser zum Maassstabe gedient hat: so gibt das Produkt den Kanneninhalt des Fasses. D. N.

Witrolles (Baron), der sich bei der Restauration der Bourbonn im Jahr 1814 besonders thätig bewies, und sich seitdem als einen der eifrigsten Ultra-Royalisten zeigte, ist 1774 zu Aix in der Provence geboren. Er emigrierte zu Anfang der Revolution, nahm im Condéschen Corps Dienste, kehrte aber nach dem Sturz des Directoriums nach Frankreich zurück, wo er sich bis 1813 bloß mit der Landwirthschaft beschäftigte. Er begriff diesen wichtigen Zeitpunkt, wo es möglich war, Buonaparte ganz zu vernichten und vielleicht dankt man ihm die ganze neue Weltgestaltung. Man unterhandelte mit Buonaparte zu Chatillon und stand auf dem Punkte, mit ihm abzuschließen, als er in mehreren Gefechten stets die Oberhand behalten hatte und es nothwendig schien, die Armeen über dem Rhein zurückzuführen. Witrolles begab sich in diesem wichtigen Augenblick in Person nach Chatillon, in der Absicht, die Unterhandlungen dort hinzuhalten, zu verwirren und zu keinem Resultate kommen zu lassen. Es gelang ihm dies durch noch nicht genug bekannte Maassregeln mancherlei Art. Er mußte sich zugleich bei dem zu Chatillon versammelten diplomatischen Corps den größten Einfluß zu verschaffen. Nach der Auflösung des Congresses zu Chatillon eilte Witrolles in das große Hauptquartier nach Troyes und trug zu dem wichtigen Beschlusse, gerade auf Paris loszugehen, und zu der Erklärung, bei mit keinem Mitgliede der Familie Buonaparte unterhandelt werden sollte, durch seine Beredsamkeit und seine Rathschläge bei. Nach der Ankunft des Grafen von Artois in Paris wurde er von diesem zum Minister, Staatssekretär ernannt; der König bestätigte ihn in diesem Posten, und er contrasignirte allein die wichtige Declaration vom 1. Dec. 1815. — Witrolles wurde nach Buonaparte's Invasion nach dem militärischen Frankreich geführt, und war in Toulouse verhaftet, bis ihm die Folgen der Schlacht von Waterloo die Freiheit wieder verschafften. 1815 wurde er in die Kammer der Deputirten gewählt, wo er mit der (ultraroyalistischen) Majorität stimmte. Bei der Auflösung dieser Kammer durch die königliche Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 wurde er nicht wieder gewählt und blieb seitdem ohne förmliche Anstellung.

Widom, **Wicedom**, auch **Wizthum**, von dem lateinischen **Wicodominus**, so viel wie Stifthsauptmann, der Verweser gewisser geistlichen Güter.

Wies (goldenes), s. **Argonauten**.

Wlissingen, eine stark befestigte Stadt auf der Südseite der Insel Walchern, gehört zu der Provinz Zeeland des Königreichs der Niederlande, liegt an der Mündung der Westerschelde, und ist durch einen Canal mit Middelburg in Verbindung. Sie hat eine Vorstadt, Altwlissingen genannt, und 4600 Einwohner. Es ist hier der Sitz einer Admiralität und des Seedepartements von der Schelde. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnet sich das Stadthaus auf dem Marktplatz aus, nach dessen Modelle das Stadthaus in Antwerpen erbaut worden ist. Die größte Merkwürdigkeit ist der vorrefectirte Seehafen, welcher 80 Kriegsschiffe fassen kann. Er erstreckt sich

auf der Offseite der Stadt durch zwei große mit Pfahlwerk und Stein zusammen eingefasste Canäle in das Meer hinaus; weiter läuft derselbe innerhalb der Stadt, parallel mit den Wällen bis zu der See-Mündung, welche ihn von der Schiffsdocke trennt. In der Mitte von dieser Docke ist die sogenannte trockne Docke angebracht, wo die größten Schiffe ohne viele Mühe beschlagen und kalffatert werden können. Vlissingen ist der Geburtsort des großen niederländischen Seerheiden und Admirals Michiel de Ruyter (s. d. Art.). Im J. 1600 belagerten die Engländer diese Stadt, eroberten sie, und führten einen Theil des Hafens und der Festungswerke.

Voigt, Vogt, von dem lateinischen advocatus, eigentlich ein Beschützer, Schutzherr, daher Stiftsvoigt, Klostervoigt, dann auch im Stadthalter (s. d. Art. Voigtland).

Volgtel, das Gebiet, auch das Amt und die Würde, endlich auch die Wohnung eines Volgers.

Volltafelte Säule, s. Colonnade.

Volumen. Um sich von dem Volumen, d. h. dem räumlichen Inhalte eines Körpers, einen richtigen Begriff zu machen, denke man ihn sich ganz in irgend eine Flüssigkeit eingetaucht, die ihn nicht verändert und nicht in ihn einbringt, sondern ihn bloß bedeckt. — Wird er hiernach aus dieser Flüssigkeit herausgenommen, so muß zur nämlichen Raumersfüllung neue Flüssigkeit hinzugegossen werden; das Quantum derselben gibt offenbar den räumlichen Inhalt, das Volumen, des Körpers an, und ist zugleich ein einfaches Mittel zur berechneten Berechnung, wenn die unregelmäßige Gestalt des Körpers selbst dieser Berechnung ein Hinderniß entgegenstehen sollte. Die Erfahrung lehrt, daß Volumina verschiedener Körper nicht einetlei Gewicht haben. Eine Bleifugel z. B. wiegt mehr als eine gleich große hölzerne. Diese Verschiedenheit führt auf den Begriff der Dichte (s. d. Art.), welche also, wie häufig es auch im gewöhnlichen Leben zu geschehen pflegt, mit dem Volumen eines Körpers nicht verwechselt werden darf. Gleichermassen beruht hierauf der Unterschied zwischen dem absoluten und specifischen Gewichte der Körper.

Vorbehalt (geistlicher), dasjenige im Religionsfrieden von 1555 gegebene Reichsgesetz, nach welchem ein catholischer Reichsfürst oder Reichsgraf zu den Protestanten übergehen konnte, dadurch aber seiner geistlichen Besitzungen, Würden und Ämter verlustig ward, die sofort wieder an einen Catholiken vergehen werden konnten. (Vgl. d. Art. Religionsfriede.)

Vorhut, s. Avantgarde.

Vorkaufrecht, s. Retractrecht.

Vortrab, s. Avantgarde.

Wurzelschmerz, s. Besenungszeichen.

Wohnstafeln. Die Geschenke, welche vermöge eines Willkürs vorgebracht werden, heißen Wohnen, und die gewöhnlich dabei aufhängten Tafeln, die von der empfangenen Wohlthat und von dem dagegen gelobten Reichthum Nachricht geben, Wohnstafeln.

Vulcan, bei den Griechen *Phaëtos*. Nach Hesiod war er in Sohn der Juno, die ihn aus sich selbst gebar, nach Homer ein Sohn des Jupiter und der Juno. Seine Gemahlin war Venus. Er war der Herr und das Symbol des Feuers, dann auch der Künste, besonders derer, die mit Hilfe des Feuers arbeiten. Juno, die sich hundert wegen seiner Häßlichkeit schämte, stürzte ihn aus dem Olymp;

die Meergöttinnen Thetis und Eurynome aber nahmen ihn in ihrer Grotte auf und er verweilte bei ihnen neun Jahre. Als er sehr aufgehängnen Mutter helfen wollte, schleuderte Jupiter ihn auf die Insel Lemnos. Er war lahm und erscheint bei Homer zuweilen als Lustigmacher unter den Göttern. Als Werkmeister aller künftigen Arbeiten im Feuer hatte er seine Werkstatt nach Homer im Olymp, nach Andern auf Lemnos, unter dem Aetna, auf Lipara oder Hiera. Die Alten nennen eine Menge von ihm vrfertigter Kunstwerk. Dahin gehörte auch das künstliche Netz, mit welchem er seine Gemahlin die Venus, als er sie in den Armen des Mars überraschte, fangte diesem umfing. — Sein Dienst war weit verbreitet. In Athen, wie in Rom, wurden ihm eigene Feste gefeiert. Abgebildet wird er gewöhnlich mit dickem Barte, unordentlichem Haare, halb bekleidet eine runde spitze Mütze auf dem Haupte, und in der Rechten den Hammer, in der Linken die Zange.

W.

Waarenversicherung ist ein Vertrag, durch welchen ein Privatmann (der Asscurant, Assureur) sich gegen einen andern (den Asscuraten) verpflichtet, ihn wegen der Verluste und des Schadens, die gewisse von Letztem zur See verschickte Waaren während der Reise durch Sturm, Schiffbruch, Stranden, Seewurf, Feuer, Plünderung, Caperei, Beschlag, Veränderung der Reiseroute u. s. w. erleiden könnten, schadlos zu halten, wofür er sich ein gewisses Procent, das nach dem Grade der muthmaßlichen Gefahr höher oder geringer ist, von dem Werth der versicherten Waaren zahlen läßt. (Asscurant.)

Wachszählerei, s. Enkaustik.

Wachtschiff, ein Schiff, das vor oder neben einer Flotte, z. B. vor Anker liegt, in der See kreuzt, auf alles Acht hat, was vorgeht und Signale macht, wenn fremde Schiffe sich in der Ferne sehen lassen. Auch solche Schiffe, welche am Eingange eines Canals oder in der Durchfahrt einer Meerenge, z. B. im Sund bei Helingsör, stationirt sind, um Acht zu geben, daß die durchfahrenden Schiffe den gewöhnlichen Zoll entrichten, heißen Wachtschiffe.

Wachtthürme sind Thürme auf den Seeufern, um Seeräuber oder andere Feinde, die sich dem Lande nähern wollen, zu entdecken. Auf den Küsten von Spanien und Italien gibt es deren, die wegen der Anfälle der Barbaren angelegt worden. Man braucht jedoch gewöhnlich, wenigstens in Italien, zur Bewachung der Küste leichte Reiter, die, so wie die Strandreiter auf den deutschen Küsten beobachten müssen, was vorgeht.

Wagen (electrischer), heißt ein kleiner dreirädriger Wagen mit einem Haspel, auf welchen die leitende Schnur des electrischen Trichters gewunden ist. Man bedient sich desselben, um die Schnur nicht mit der Hand halten zu dürfen, und vor der herabgeleiteten Electricität gesichert zu seyn.

Wagerecht, horizontal, s. Horizont.

Wahabi, Wahabiten oder Wachabiten nannten sich mehrere arabische Völkergstämme, welche sich zu dem religiösen Glauben kennen, den Scheik Muhamed, Abd-el Wahabs Sohn, u.

der Mitte des 18ten Jahrhunderts lehrte und gleich dem Stifter der Koranreligion, durch Klugheit, Tapferkeit und Muth zu verbreiten mußte. Er hieß **Muhammed**, zu dem großen Völkerstamme der **Tamini** gehörig (gehören 1729 in der Stadt **Yen**, die nahe an der Wüste im Districte **Al Ared** liegt), hatte sich in **Bassora**, **Bagdad** und **Damascus** eine große Gelehrsamkeit erworben. Er lehrte zuerst in **Yen**, und bald gewann er die Bewohner des Landstrichs **Al Ared**. Auf göttliche Eingebung sich berufend, lehrte er, übereinstimmend mit dem Koran, dessen Glaubensvorschriften er nur theilweise annahm, das Daseyn eines einzigen Gottes, des Urhebers der Welt, des Belohners des Guten, des Rächers des Bösen; aber er verwarf alle im Koran enthaltenen Traditionen, besonders die von dem Propheten **Mohammed**, dem Idol der Moslems, den er nur einen von Gott gesalbten Menschen nannte, dessen Anbetung er als ein, mit der wahren Verehrung der Gottheit im schrecklichsten Widerspruche stehendes Verbrechen bezeichnete; auch verbot er die Pracht und den Reichtum, welchen man in den Moscheen der Mohammedaner antrifft. — Wer sich dieser neuen Lehre widersetzt, soll mit Feuer und Schwert verurtheilt werden. Um dieses zu bewirken, gewann jener Reformator Arabiens für dieselbe zuerst den Herrn von **Drehneh** und **Labsa**, **Ebn-Schud**, den er dann zum Fürsten (Emir) und Beschützer der neuen Secte ausrief, sich selbst aber zum obersten Priester derselben erklärte, und so die geistliche und weltliche Macht, die in **Ebn-Schuds** und **Sheik Muhammeds** Familie forterbte, für immer von einander trennte. Der Hauptstich der **Wahabi's** ward die Residenz ihres ersten Beschützers **Schud**, die Stadt **Drehneh**, in der Provinz **Medjed und gemama**, 54 Meilen westlich von **Bassora**. Da die neuen Glaubensgenossen bis zum höchsten Fanatismus begeistert, zu allen Entbehrungen bereit (die Entbehrung des Caffees und Tabaks, wie den Nichtgebrauch aller seidenen Kleidungsstücke schreibt ihnen ihr Gesetz vor), nermüdet, tapfer und grausam waren, da Glauben oder Sterben ihr Lösungswort blieb, so verbreitete sich ihr Reich mit unglaublicher Schnelligkeit unter den umherstreifenden arabischen Stämmen, von welchen sie nach kurzer Zeit 26 unterjocht, sich einverleibt und zugleich mit dem Haß gegen den reinen Islam der Mohammedaner und mit der Lust zur Erbeutung des Moscheenreichthums erfüllt hatten. **Schuds** Sohn und Nachfolger **Abd-Elazi**, konnte schon ein Heer von 20,000 freitfahigen wohl berittenen Männern ins Feld stellen. Mit Kameelen und Pferden wohl versehen, mit Schwert und Speiß wohl bewaffnet, waren die **Wahabis**, den **Beduin**en (s. d. Art.) ähnlich, schon ohne eine bedeutende Artillerie, die sie sich erst erobern mußten, gefährliche Feinde. Die Natur des Landes, Lebensweise und Glauben haben ihren Charakter gebildet, der nach den bergigen Gegenden des Stammlandes noch wilder und kühner ist, als der der ersten Anhänger **Mohammeds**. Vorzüglich die Zerrüttung, welche die hohe storte in allen Theilen ihrer Herrschaft, also auch in den arabischen genannten Schuzländern, dulden mußte, begünstigten die Unternehmungen der **Wahabi's**, welche schon von ihrem Sitze zwischen dem rasischen Meerbusen und dem rothen Meere aus, mehrere Theile der arabischen Türkei berührt hatten, ehe man gegen ihre Verheerungen und Bekehrungen die geringsten Maßregeln nahm. Erst 1801 erhielt **Bascha** von **Bagdad** Befehle, mit den dem Mohammedanismus ausgebliebenen Volksstämmen gegen die **Wahabi's** zu marschiren, welche aber den gegen sie geschickten Feldherrn durch große Geschenke

zum Rückzuge bewogen, und dann die Stadt Iman-Husseln überfielen, zerstörten und nach Erbeutung vieler Schätze in ihre Wästen zurückflohen. Bei dieser Unternehmung hatten die Wahabi's auch die Moschee des von den Persern hochverehrten Ali beraubt. Der persische Monarch Fath Ali drohte ihnen vergebens mit seiner Rache, er ward durch innere Kriege davon abgehalten. Nun lästete den kühnen Wahabi's nach den weit größern Schätzen, welche ihnen die heilige Stadt Mecca verhieß. Dort hatte der jüngere Bruder Schalah der ältern Abd. Al. Mein das Scherifat geraubt; um dieses zu rächen, sandte Abd. Elaziz seinen Sohn Schud mit 100,000 Mann gen Mecca, wo er den Schalah in die Flucht schlug, an der Eroberung der Stadt selbst aber verhindert wurde durch die Ankunft der großen Karavane unter Führung des Pascha von Damask. Dieser traf mit Schud einen Vergleich, nach welchem er drei Tage in Mecca verweilen, sich aber in den Bruderkrieg über das Scherifat nicht mischen durfte. Nach dem Abzuge der Karavane nahmen die Wahabi's die heilige Stadt ohne Widerstand ein, ermordeten viele Scheichs und beim Islam treuverharrende Mohammedaner, setzten den Abd. Al. Mein wieder ein als Scherif, zerstörten alle heiligen Denkmale und führten unermessliche Schätze von dannen. Nur wenige hundert Mann ließ Schud als Besatzung zurück, und versuchte vergeblich die Eroberung von Dschidda und Medina. Er ward hier überall in die Flucht getrieben, und zog sich daher nach Drebnah, wo indes im J. 1803 sein Vater von einem Perser ermordet worden war, zurück. Schud war nun Fürst der Wahabi's; ihr Oberpriester war Scheit-Muhammad, ältester Sohn, Husseln der Blinde. Die erlittenen Unglücksfälle wurden bald wieder verschmerzt, die Wahabi's erschienen (1806) zahlreicher als je, plünderten die zum heiligen Grabe wallfahrende Karavane, erbeuteten den Rahmel (eine prächtige Kade, in welcher der Großherr jährlich die für des Propheten Grab bestimmten Gesandten sendet), eroberten Mecca, Medina, selbst Dschidda, bezeugten an ihre Tage durch Blutströme und durch Befehrunen, unter denen das Ruft von Mecca die meiste Verwunderung erregte. Die Furcht vor den Wahabiten verbreitete sich im ganzen Morgenlande, und selbst die Britten besorgten, durch sie in ihrem Handel gefährdet zu werden, indem sich einige Kriegerhorden nach dem persischen Meerbusen zu zogen, mit den dortigen Seeräubern sich vereinigten und die Verbindung zwischen Bassora, Muskat und Indien beunruhigten. Die Britten nahmen daher den Iman von Muskat, gegen den sich sein Bruder im Lande Oman empört hatte, wider die Wahabiten im See und schickten ihm von Bombay (1809) eine Eskadre nebst Landtruppen zur Züchtigung seiner und ihrer Feinde. Dieser Zweck wurde denn auch durch mehrere See- und Küstengefechte, wie auch besonders durch die Zerstörung des Hauptsammelplatzes Kas el Eloma (Syrin), wo 3000 Einwohner getödtet, 1800 gefangen genommen wurden, erfüllt; wogegen sich die Britten vom Iman, um ihm ferneren Schutz angedeihen lassen zu können, die durch ihre reichlichen Perlenfischereien berühmten Inseln des persischen Meerbusens Freigabe und Zehra ausbedungen. Im Jahre 1810 rief die hohe Pforte den Mohammed Ali, Pascha von Cairo, und die von Damask und Akre auf, gegen den Pascha von Bagdad Jussuf Pascha zu ziehen, gegen die mit ihm verbundenen Wahabi's zu ziehen. Der Pascha von Akre vollführte diesen Befehl mit so vieler Thätigkeit als Tadmor und eroberte Bagdad, dessen seiner Schätze beraubter Pa-

Jussuf nun zu dem wider ihn beorderten Pascha von Cairo, seinem Vater, floh und dort gute Aufnahme fand. So erhielten die Wahabi's in der Zwietracht und Eifersucht der Paschen des türkischen und der Khans des persischen Reichs die sicherste Bürgschaft für das Gelingen ihrer Streifzüge, die vorzüglich durch die Wallfahrten nach Mecca sehr ergiebig wurden. Bald vereinigten sie sich nach dem Blutsade, welches Mohamed Ali unter den Beys und Mamelucken in Cairo anrichtete, mit den nach Oberägypten geflohenen Ueberresten derselben. Nun betrieb Mohamed Ali mit unermüdeter Thätigkeit die Anstalten zur Vernichtung der Wahabi's, er eroberte Jambou und Mahala (1811); als die Frucht dreier erfochtener Siege schickte er drei Säcke voll Wahabitenohren nach Constantinopel; jedoch wurden späterhin keine Fortschritte gemacht; Jussuf Pascha, der jetzt mit seinem Vater, Mohamed Ali, für die Osmanen focht, ward sogar zum Rückzuge gezwungen. (Er starb bald darauf an der Pest.) Allein die von ihrem Bundesgenossen, dem Scherif von Mecca, verrathenen und von mehreren arabischen Stämmen verlassenen Wahabi's erlitten in den Engpässen von Sofra und Dschudeida neue Niederlagen und wurden von der Straße nach Medina ganz abgedrängt. Diese heilige Stadt war schwach besetzt und daher von den Osmanen leicht zu erobern; bald darauf fiel auch Mecca wieder in die Gewalt des Großherrn. Die feierliche Ueberreichung der Schlüssel der wiedergewonnenen Glaubensstädte veranlaßte zu Constantinopel hohe Feste, bei welchen, wie dort gewöhnlich, die Juden häufig gemißhandelt wurden; auch wurde der gefangene Pascha Ibin Masan, Scheich von Dschudeida, ein eifriger Anhänger der Wahabi's, hingerichtet. Allerdings hatte der Islam durch diese Siege für seine eigene Erhaltung, die mit dem Besitze von Mecca und Medina und mit dem ungehinderten Wallfahrten der Gläubigen dorthin in enger Verbindung standen, vieles gewonnen. Jedoch war die furchtbare Secte bei weitem noch nicht unterdrückt. Darum rüstete sich Mohamed Ali, Pascha von Aegypten, von neuem; allein er war diesmal nicht glücklich. So verlor er durch einen Ueberfall auch den besetzten Waffenplatz Kumsida, unermessliche Vorräthe von Waffen und Kriegsbedürfnissen; auch waren die persischen Unruhen sehr günstig für die Wahabi's, welche Zeit und Gelegenheit benutzten, um mehrere Araberstämme wieder mit sich zu verbinden. Allein ihre Kühnheit war nicht mit der Klugheit großer Entwürfe gepaart. Sie unternahmen verwegene Beutezüge, ohne an die Befestigung ihrer Macht zu denken, während ihr Feind, der Pascha von Aegypten, in jeder Hinsicht planmäßige Anstalten traf, um sie gänzlich zu besiegen. Als daher im Jahre 1814 ihr Oberhaupt, Schud II., gestorben war, und unter ihnen wegen der Nachfolge bedeutende Unruhen ausbrachen, erlitten sie mehrere Niederlagen. Entscheidend war der Sieg, den Mohamed Ali im Anfange des Jahres 1815 über sie bei Bassila, unweit der Stadt Tarabe, erfocht. Doch war es schwer, sie im Mittelpunkte ihrer Macht anzugreifen. Endlich gelang es dem tapfern Sohne des Pascha, Ibrahim, die Wahabiten und deren Oberhaupt, Abdallah Ben Sund, im Jahre 1818 gänzlich zu schlagen und letztern in seinem besetzten Lager, vier Tagemärsche von der Hauptstadt Dschedda, einzuschließen. Das Lager zu Baridab ward den 3. Sept. erstürmt, 30 Stück Geschütz erobert, 20,000 Streiter ermordet und Abdallah selbst gefangen genommen. Hierauf unterwarfen sich die Einwohner der Stadt, verlangten jedoch Amnestie und Schonung des Lebens

und der Häuser; allein der Sieger erklärte, daß nur der Großherr diese Bedingungen genehmigen oder verwerfen könne. Unterdeß war die Ankunft des Gefangenen, der als Rebelle und als abtrünniger Glaubensfeind gleich große politische Wichtigkeit für die hohe Pforte hatte, als ein Nationaltriumph zu Constantinopel gefeiert. Dem ward er nebst seinem Musti und Schatzmeister in Ketten dem Großsultan vorgeführt, vom Divan verhört und nebst seinen Mitgefangenen enthauptet (den 17. Dec. 1818). Zwar sollen noch einige Schwärmen der Wahabiten in der Wüste umherstreifen, und die schöne edelmüthige Tochter des Stifters der Secte soll ihre Anführerin sein; allein der Hauptstich Dreheh ist, nachdem der Großherr die von dem Besiegten gemachten Vorschläge dem Gutdünken des Pascha von Aegypten überlassen hatte, von diesem gänzlich zerstreut, und die Einwohner sind, nach dem Verluste ihrer Habe, überall hin zerstreut worden *). Da nun auch der tapfere Sohn des Pascha, außer dem Innern von Arabien, Yemen erobert und den bisher unabhängigen Jemen des Landes zu Mecca der hohen Pforte unterworfen hat (er entrichtete an den Großherrn einen jährlichen Tribut von 2000 Centner Caffee so scheint es, daß die Vertilgung der Wahabiten zugleich die Macht der Pforte (oder vielmehr des großen Mohammed Pascha von Aegypten) in dem bisher seit Alexander von Macedonien noch keinem Eroberer unterworfenen Arabien dauerhaft befestigt und weiter als jemals ausgebreitet habe.

Wahlangiehung, s. Verwandtschaft (chemische).

Wahlspruch, s. Symbol.

Wahrheit, im logischen Sinne, ist die Uebereinstimmung unserer Gedanken mit sich selbst, oder mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens. Sie heißt daher auch formelle Wahrheit, weil jene Gesetze sich nur auf die Form der Erkenntniß beziehen, den Stoff oder Gegenstand derselben dagegen nicht berücksichtigen. Nun kann es eine Erkenntniß, die der logischen Form, d. h. sich selbst, nicht widerspricht, gleichwohl den Gegenständen widersprechen. Die Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit den Gesetzen der Logik ist daher nur ein negatives Kennzeichen der Wahrheit. Um zu erfahren, ob ein Satz auch positive Wahrheit enthalte, muß man ihn seinem Inhalte nach untersuchen. Ein allgemeines Kriterium derselben kann nach der Natur der Sache nicht geben. Die objectivte Wahrheit erfordert, daß ihr Gegenstand gegeben sey. Ist dies ein sinnlicher Gegenstand, so heißt sie empirische Wahrheit. Diese ist die einzige gewisse Wahrheit für uns, und sie wird durch die transcendente, d. i.

*) Dreheh lag, durch Steppen und Gebirge geschützt, 60° N. 1. 26° W. B. in der großen sechzig Meilen langen Schlucht Bedoben, umgeben von Gärten und Fruchtsätern, 120 Stunden (oder Art-Tageressen) östlich von Medina, 100 Stunden südwestlich von Bagdad und 160 Stunden südöstlich von Jerusalem. Sie war zwei Meilen lang, eine halbe Stunde breit, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt und hatte 2500 steinerne Häuser, 28 Moscheen, 30 Schulen. Die herrigen Regenten hatten ihren Sitz in der Vorstadt Terels. Nach den Nachrichten theilten sich die Wahabi's in drei Classen, in Krieger, Feldarbeiter und Handarbeiter; allein da, gleich den übrigen Arabern, jeder fähige Mann in den Raubzügen seine Bestimmung findet, ist wohl die Einteilung in Priester, in Krieger und in Sklaven wichtiger.

durch die Uebereinstimmung mit den Erfahrungsgrundsätzen möglich gemacht. — Wahrheit ist entweder Wahrheit der Begriffe, oder Urtheile, oder Schlüsse. Ein Begriff ist wahr, wenn seine Merkmale unter einander und mit den Vorstellungen übereinstimmen, auf die er bezogen wird; ein Urtheil, wenn es den Gesetzen des Denkens gemäß gedacht wird, folglich wenn die Vorstellungen nicht bloß subjectiv, sondern auch objectiv verknüpft sind. Ein Schluß endlich ist wahr, wenn er mit dem Gesetz zu schließen übereinstimmt. Wahrheit ist ferner entweder theoretisch oder practisch, je nachdem sie entweder die bloße Verknüpfung der Begriffe oder überdies noch einen Bestimmungsgrund zu einer Handlung enthält. — Wahrheit, aus unzureichendem Grunde erkannt, heißt Wahrscheinlichkeit.

Wahrzeichen, so viel wie Merkmal. So haben Städte gewisse Wahrzeichen, welche in einem Thurm, Gebäude, Platz, alten Denkmal und dgl. bestehen, welche die reisenden Handwerker besonders in sonstigen Zeiten wahrzunehmen pflegten, um sich durch Angabe des Wahrzeichens ausweisen zu können, daß sie an dem Orte gewesen.

Walbel, Webel, bedeutet so viel als Gerichtsdiener; daher **Feldwebel**, der erste Unteroffizier bei einer Fußcompagnie.

Waisen, s. **Hussiten**.

Waldburg, ein aus den ehemals reichsunmittelbaren Besitzungen der Grafen von Waldburg im J. 1803 gebildetes Fürstenthum, das in Schwaben zwischen der Donau und Iller liegt, durch die Rheinbundsacte unter Bayerische und württembergische Hoheit kam, auf 13 1/2 Quadratmeilen 26,500 Einwohner hat, und gegen 180,000 Thaler Einkünfte gibt. Es besteht aus der Grafschaft Zell und der Herrschaft Wurzach, beide im Allgau, den Grafschaften Wolfegg, Friedberg und Trauchburg, den Herrschaften Waldburg (mit dem Berg- und Stammschloß Waldburg), Rißlegg, Waldsee, Scheer, Marketten u. a. mehr. Das Stammschloß Waldburg soll Gerhard, Graf von Thann im vierten Jahrhundert nach Chr. (?) gebaut haben. Einer seiner Nachkommen, Babo, Graf von Thann und Winzerstetten, der um 680 lebte, wird für den Stammvater der Häuser Althann und Waldburg gehalten. Die Herren von Waldburg besaßen bei den Herzogen von Schwaben und bei den Kaisern aus diesem Hause das Truchseß-Amt (Dapifer). In der Folge erlaubte ihnen Carl V. im J. 1525, sich des heiligen römischen Reichs Erbtuchseße zu nennen, und im J. 1528 ertheilte ihnen der Churfürst von der Pfalz, als Erztruchseß, die Anwartschaft auf diese von einer andern Familie bekleidete Würde, welche die Herren von Waldburg im J. 1594 wirklich ausüben anfangen und seit der Zeit auch den Namen Truchseß als Geschlechtsnamen führten. Johann, Herr von Waldburg, der 1403 starb, ist der Stifter des Hauses Truchseß von Waldburg. Seine Söhne, Jacob und Georg, stifteten zwei Linien. Die ältere von Jacob verzweigte sich durch dessen Enkel, Wilhelm und Friedrich. Die Wilhelm'sche Linie, welche Scheer und Trauchburg besaß, erlosch 1772. Friedrich trat in die Dienste des Großmeisters des deutschen Ordens, und ließ sich in Preußen nieder, wo in Haus unter dem Namen Truchseß von Waldburg noch blüht, ohne je an den unmittelbaren Besitzungen des Hauses in Schwaben einen Antheil gehabt zu haben; denn die Besitzungen des erloschenen Hauses von Wilhelm sind an die jüngere von Georg gestiftete Linie gefallen. Die jüngere Linie war mit dem Erbtuchseßamte bekleidet,

welches der jedesmalige Senior verwaltete. Sie theilte sich 1560 in zwei Linien. Jacobs, der im fünften Grade von Georg abstammte, älterer Sohn, Heinrich, stiftete die Linie Wolfegg, welche in die Aeste Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee theilte, in denen jener 1798 erlosch, und dieser dessen Besitzungen erbt. Jüngerer Sohn, Frobenius, stiftete die Linie Zeil, und seine Söhne Paris Jacob und Sebastian Wunibald, die beiden Aeste derselben Zeil-Zeil, auch Trauchburg genannt, und Wurzach. Im Jahr 1628 wurden alle Zweige der von Georg gestifteten Linie in den Adels-rafenstand, und im Jahre 1803 wurden die Häupter der einzelnen Aeste in den Reichsfürstenstand, jedoch nach dem Rechte der Erstgeburt, so wie die sämtlichen Besitzungen derselben in eine Reichsfürstenthum erhoben. Nach der Auflösung des deutschen Reiches legten sie den Namen Truchseß ab; doch erhielten diese Fürsten durch die Urkunde vom 23. Jul. 1808 die Reichs-Erbhofmeistern-Bürde des Königreichs Württemberg, welche durch den jetzigen Senior der regierenden Fürsten verwaltet wird. Es gibt gegenwärtig drei regierende Fürsten von der Georgischen Hauslinie des Hauses Waldburg: 1. Fürst Joseph von Waldburg, zu Wolfegg und Waldsee (besitzt in Bayern die Güter Rohrmos und residiert zu Waldsee); 2. Fürst Franz von Waldburg zu Zeil und Trauchburg (residiert zu Zeil); 3. Fürst Leopold von Waldburg zu Zeil-Wurzach (residiert zu Wurzach). Das Haus Waldburg ist catholisch.

Waldmenschen. Viel wurde früher von Waldmenschen erzählt, bis durch die Ausbildung der Naturgeschichte und durch die richtige Sichtung der vorhandenen Berichte der Reisenden, wie weniger durch die in den neuesten Zeiten insbesondere betriebene vergleichende Anatomie das Resultat gefunden wurde; daß kein Zwischenglied zwischen dem Affen und dem Menschen in der Mitte stehendes Wesen existiert und daß zwischen beiden eine nicht nur in geistiger, sondern auch in körperlicher Hinsicht bedeutende Kluft sey. Es gibt zwar wilde Völker, welche noch tief auf der Stufe der Cultur stehen, und diese zu früheren Zeiten vielleicht für nicht viel mehr als Thiere angesehen seyn; allein öfter wurden die ungeschwänzten, zum Theil weitgehenden Affenarten, der Schimpanse und der Orang-Utang, für eine Menschenart gehalten. Selbst Linné machte in seiner Reise einen homo troglodytes daraus, und noch jetzt werden diese genannten Affenarten Waldmenschen genannt, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Schimpanse nach seinem Vaterlande (nämlich Südafrika) der afrikanische, bei dem Orang-Utang der indische Ursprung angegeben wird. Die Nachrichten erzählen viel von ihrer Geschicklichkeit und von ihrer Art, auf welche der Kürze wegen hier verwiesen werden muß.

Waldnymphen, s. Nymphen.

Wandelstern, s. Planet.

Banken des Mondes, Libration. Fortgesetzte Beobachtung lehrt, daß der Mond der Erde immer eine und dieselbe Seite zeigt. (S. Mond.) Zugleich bemerkt man aber, daß die der Erde zugewendete Halbkugel periodisch etwas verrückt, indem in Mäandern nahe stehenden Flecken bald verschwinden oder erscheinen, die dem Mittelpunkte näher gelegen, gegen die Ränder zu rücken scheinen, alles jedoch ohne Veränderung ihrer respectiven Lage. Dieser Vorgang nun wird das Li-

(Libratio) des Mondes genannt. Die einfache Ursache davon ist der Umstand, daß die während eines Umlaufs um die Erde erfolgende Umdrehung des Mondes um seine Axe mit gleichförmiger, der Umlauf um die Erde aber mit ungleichförmiger Geschwindigkeit geschieht. Hat also der Mond seinen Viertel-Umlauf vollendet, so hat er indeß nicht auch gerade eine Viertel-Axendrehung gemacht. Außer diesem Wanken, wodurch offenbar die Länge der Mondflecke verändert wird, und welches deshalb das Wanken in der Länge heißt, beobachtet man auch ein Wanken in der Breite. Die Rotationsaxe des Mondes steht nämlich auf der Ebene seiner Bahn nicht senkrecht. So wie daher, aus demselben Grunde, die Erde der Sonne bald den Nord- und bald den Südpol zuwendet, so muß hinwiederum der Mond der Erde bald seinen einen und bald seinen andern Pol zukehren, und also zugleich ein abwechselndes Erheben und Senken der Flecken gegen die Ebene der Bahn, und somit zugleich Veränderungen in der Lage gegen die Ebene der Ekliptik, d. h. in der Breite, bewirken. — Hierzu tritt noch ein tägliches Schwanken, welches daher rührt, daß der Mond nicht aus dem Mittelpunkt der Erde, sondern von ihrer Oberfläche aus beobachtet wird, woraus eine neue Verschiedenheit in der Erscheinung des Umlaufs der Mondscheibe entspringen muß. (Vergl. Biots Astronomie I. 404 ff.) D. N.

Wärmemesser (Calorimètre). Die Einrichtung dieses sinnreichen Werkzeuges, dessen Erfindung wir Lavoisier und Laplace schuldig sind, beruht auf dem allgemeinen Grundsatz, daß, so lange der Wärmestoff auf Veränderung des Aggregatzustandes der Körper verwendet wird, sich keine fühlbare (dem Thermometer bemerkliche) Wärme zeigt. Wenn man also Eis, welches genau die Temperatur des Gefrierpunktes hat *), auch der größten Hitze aussetzt, so wird man doch so lange nur eiskaltes Wasser erhalten, als noch Eis zum Schmelzen vorhanden ist; erst nachher wird das Wasser sich zu erwärmen anfangen. Also aller, einem in eine hinreichende Menge Eis von der angegebenen Temperatur getheilten, Körper entzogener Wärmestoff wird auf Bildung eiskalten Wassers verwendet, dessen Menge daher offenbar der entzogenen Menge Wärmestoffs proportional ist. Nun haben die verschiedenen Körper auch eine verschiedene Capacität für den Wärmestoff, d. h. sie werden weder durch Aufnahme gleicher Mengen desselben auf einen gleich hohen Temperaturgrad erhoben, noch durch Entziehung gleicher Mengen desselben bis zu einem gleichen Grade erkältet, und diese Verschiedenheit ihrer eigenthümlichen (specifischen) Wärme mißt man, nach Maßgabe des Vorangeführten, an den verschiedenen Eismengen ab, die sie, beim Herabsinken von einem gleich hohen auf einen gleich niedern Grad der Temperatur, respective zu schmelzen im Stande waren. Die dazu vorgerichtete Maschine aber, bei welcher noch Einrichtungen getroffen sind, um das zum Experimente selbst bestimmte Eis durch eine zweite Eislage vor fremdartigen Temperatur-Einflüssen zu schützen, heißt, wenn sich gleich noch einige Bedenklichkeiten gegen die vollkommene Zuverlässigkeit der dadurch erhaltenen Resultate aufbringen, immer noch pafflich genug, Wärmemesser. D. N.

Wärmesammler. Jedermann hat die außerordentliche Hitze

*) Wäre das Eis kälter, so würde seine Temperatur erst bis auf diesen Punkt erhöht werden.

beobachtet, die sich im Sonnenschein, hinter den Fenstern z. B. eines Misibeckes, erzeugt, und die zum Theile von der Brechung der Wärmestrahlen im Glase, zum Theile aber auch daher rührt, daß Kupfer ein schlechter Leiter ist, und folglich die Wärme in denjenigen Räumen, welche es umschließt, wohl verwahrt. Durch diese Erfahrung geleitet, hat man das Sonnenlicht in Räumen, welche von mehrfachen Glaswänden umgeben sind, aufgefangen, und dadurch ganz unerwartete Grade der Temperatur, z. B. bis zum Sieden des Wassers, ja selbst, so unglaublich es klingt, bis zum Schmelzen des Metalle (Journal de Paris 1784. Nr. 81.) hervorgebracht. Vorrichtungen zu diesem Zwecke, die von sehr verschiedener Einrichtung seyn können, heißen Wärmesammler. D. N.

Warze, im Allgemeinen ein unregelmäßiger Auswuchs auf der Oberfläche eines organischen und thierischen Körpers. Bei dem Menschen insbesondere ist es ein solcher Auswuchs auf der Haut, welcher die Größe eines Hirsenkorns bis zu der einer Erbse und noch mehr erreicht. Man hält sie gewöhnlich bloß für eine Verdickung des Oberhäutchens (der Epidermis); dies ist sie aber nicht, denn sie kommt mit ihrer Wurzel aus der eigentlichen Haut (cutis) hervor, ist anfangs noch mit der Epidermis bedeckt, durchbricht aber diese bald, indem sie weiter heranwächst. Sie ist für das Product einer Artartung des Bildungstriebes der Haut zu halten, und manche Menschen haben eine besonders starke Anlage dazu, bei denen sie häufig vorzüglich an den Händen, zum Vorschein kommen. Sie werden anders geheilt, als durch Zerstörung ihrer Wurzeln, sey es durch Ausschneiden, Brennen oder durch Aetzmittel. Nicht selten sticht die Wurzel von selbst ab, und die Warze verschwindet.

Wassanah ist eine, erst seit drei Jahren (1816) durch einen arabischen Kaufmann Sidi Hamet aufgefundenen große Stadt, die im Innern von Afrika ungefähr 80 bis 70 Meilen südöstlich von Tombuctoo (eigentlich Timbuctoo genannt) liegt. Ihr Umfang beträgt beinahe zwei deutsche Meilen. Auf der Südseite von Wassanah, welches zwischen zwei hohen Bergen hingebaut ist, fließt der große Sarzadi, den die Einwohner Salibb nennen, vorüber. Die Stadtbauwerke sind stärker und höher als die zu Tombuctoo, und bestehen aus geraden auf einander gelegten Steinen ohne alle Bindungsmittel, wozu sonst Thon oder Mörtel dienen. Die Form dieser Stadt ist viereckig, und sie hat auf jeder Seite ein großes Thor. Der ganze Raum innerhalb der Mauer ist mit niedrigen Hütten, ebenfalls von Stein ohne Mörtel, bebaut. Das Dach dieser Hütten ist aus Rohrkieseln gefestigt, über welche breite Palm- oder andere ähnliche Baumblätter gelegt werden. Zwischen diesen niedrigen Hütten befinden sich auch Durchgänge. Das königliche große und hohe Wohnhaus hat ebenfalls eine viereckige Gestalt wie die Stadt selbst, ist aber aus Eisen, die mit einer kalkähnlichen, jedoch nicht so harten weißen Masse zusammengefügt sind, erbaut. Die Stadt zählt ungefähr doppelt so viel Einwohner als Tombuctoo, wenigstens besteht ihre Anzahl aus mehr als 300,000 Seelen. Die Vornehmen von Wassanah tragen Hemden von weißem oder blauem Zeug, weite, kurze Hosenkleider, zum Theil noch einen langen Kasten, mit einem vielfarbigen Saum. Die unverheiratheten Personen weiblichen Geschlechts, welche fast sehr wohlbeleibt sind, kleiden sich in weiße, und blaue, mit Saum von allen Farben um den Leib befestigte Gewänder, und schmücken die Nacken, Ohren, Nasen, Arme und Haare mit einer Art...

Keiner goldener Verzierungen, Knöpfe und Muschelschaalen. Der König führt den Titel *Olebo*, das heißt, guter Sultan. Er kleidet sich in ein weißes Hemde, und trägt lange orangefarbige Beinkleider, wie ein europäischer Matrose, nebst einem rothen Kasten mit Ärmeln von blauem Tuche, der durch einen aus vielfarbigen seidenen Tüchern verfertigten Gürtel befestigt wird. Er trägt auch Arm- und Fußbänder von feiner bunter Seide und das Haar in kleinen Locken. Der Gürtel reicht ihm von der Brust bis zu den Hüften und ist mit den schönfarbigen Enden um seine Arme und Füße geschlungen. Auf dem Haupte trägt er einen sehr hohen, feingefärbten, mit Federn garnirten Korbhut, Sandalen an den Füßen mit goldnen Ketten angebunden, eine große goldene Kette um die Schultern hängend, auf der Brust einen Büschel blendender Steine und Muscheln, und an der Seite einen goldnen Dolch in einer solchen Scheide. Er reitet auf einem *Isfement* (schwarzen Elephanten), ein Thier, welches dreimal höher als das größte Kameel ist. Der Charakter dieser schwarzen Einwohner von Wassanah ist gastfrei, gutmüthig und ehrlich, wenigstens ohne Hang zur Dieberei. Ihre Lebensmittel bestehen aus Gerste, Reis, Milch und Fleisch. Gottesdienstliche Gebräuche scheinen ihnen gänzlich unbekannt zu seyn. Nur beim Tode ihrer Freunde bringen sie herum, werfen sich nieder, zerfleischen ihre Angesichter, als wären sie unsinnig, und beim Neumond begehen sie ein Fest, wobei sie die ganze Nacht nach einer Musik tanzen, die in Singen, taktmäßigem Schlagen auf Felle, welche über ausgehöhlte Hölzer gespannt sind, und im Schütteln kleiner Muscheln und Steine in Beuteln, oder auch Cocosschaalen besteht. Sie sind Heiden und haben vom Lesen und Schreiben gar keine Kenntniß, wohl aber einige von der Schifffahrt, die sie auf dem großen Flusse mit großen Böden, welches ausgehöhlte Baumstämme sind und 15 bis 20 Neger fassen können, betreiben. Sie tauschen für Sklaven, Elephantenzähne, Edelsteine, Gold und Schaalthiergehäuse andere, auch europäische Waaren ein. Das Land rund um die Stadt wird mit dem Spaten angebaut und trägt außer Gerste auch Korn und verschiedene andere Früchte. An der Flussseite wächst Reis. Ochsen, Kühe und Esel sieht man da selbst häufig, aber weder Kameele, Pferde, Maulthiere noch Ziegen; desto mehr aber gibt es in und bei Wassanah schönfarbiges Geflügel, Eier und Fische in Menge. Auch Krokodille werden hier gefunden. In Mehreres über diese Stadt enthält James Nilep's Reise, die 1817 in London erschien.

Wasserblei, *Molybdänmetall*, ein stahlgraues, ziemlich seltenes, weiches Metall, welches eine erst in neuern Zeiten entdeckte eisenenthaltende Säure, die *Molybdänsäure*, enthält. In früheren Zeiten wurde es mit dem Graphit, oder Reißblei verwechselt, welches letztere ihm in Hinsicht der Farbe und des Glanzes 2c. gleicht, obwohl es zu den brennbaren Fossilien gehört und aus einer innigen Verbindung von Kohlenstoff, Sauerstoff und Eisen besteht.

Wasserbruch, s. Bruch.

Wasserdampf, s. Dampf.

Wassergalle. Wenn von einem Regenbogen nur ein Stück sichtbar ist, so nennt man dies eine Wassergalle.

Wasserhammer, eine bis 12 Zoll lange, oben in eine starke Alufugel auslaufende, gläserne Röhre, welche von Luft geleert und gegen zum Theil mit Wasser erfüllt ist, welches, da es keinen

Widerstand von Seiten der ersten erfährt, beim Umkehren der Nadel mit einem heftigen Schlage in die Kugel stürzt.

Wasserkopf (*Hydrocephalus*), besonders diejenige Art in dem innern Kopf, oder vielmehr Hirnwassersucht, welche das Kind in der Geburt an hat, und die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten in demselben verhindert.

Wasserleitung, s. *Aquädukt*.

Wasserobgel, s. *Obgel*.

Wasserziehen. Man sagt, die Sonne ziehe Wasser, weil die Sonnenstrahlen nur durch Wolkenscheiden dringen, und so nur die wasserhaltigen Luftstriche erleuchten, in dem die angrenzenden dunkel bleiben, weshalb die ersteren als helle Striemen auf dunkeln Grunde erscheinen. Da die Erleuchtung derselben sich nur auf die in der Luft schwimmenden Dünste beziehen kann, welche der Luft ihre Durchsichtigkeit rauben, so hat man Grund, auf diese Erscheinung Regen zu erwarten; daher der Name. D. N.

Wasserländer, s. *Laufgesinnete*.

Wechselwinkel. Wenn zwei Parallelen durch eine dritte geschnitten werden, so heißen die auf entgegengesetzten Seiten der Schnittenden, an der einen und der andern Parallele liegenden, Winkel **Wechselwinkel**.

Wegemesser, **Schrittmesser**, **Meilenmesser**. Man denke sich ein auf ebener Erde in gerader Richtung fortrollendes Rad, es läßt sich der geradlinige Raum messen, den das Rad solcher Durchläufe, um eine volle Umdrehung zu machen, d. h. bis der nämliche Radnagel den Boden wieder berührt, und die Zahl der Radumläufe bestimmt also den zurückgelegten Weg. diesem sehr nahe liegenden Gedanken beruht die Einrichtung des Weg- oder Schrittmessers. Man denke sich z. B. in der Achse des Rades ein Zifferblatt, auf welchem einige Zeiger die Anzahl jener Umdrehungen anzeigen; die Einrichtung kann eine sehr verschiedene seyn. — Mit Vermessung der Poststraßen im Preussischen beauftragten Ingenieur bedienten sich eines solchen Wegemessers in der sehr bequemen Gestalt einer Schubkarre, die sie vor sich herschieben lassen konnten.

Weib, s. *Frauen und Geschlecht*.

Weide nennt man eine Gegend, wohin man das Vieh treibt, damit es dort seine Nahrung finde. Man nimmt dazu grasreiche baute Felder, Gebirge, Wälder und Auen. Nahe Triften zieht man die Weiden entfernter vor. Entweder gehört die Weide dem Gute allein, oder sie ist mit andern gemeinschaftlich.

Weigl (*Joseph*), ein berühmter Operntonsetzer. Er ist in Wien geboren, und machte seine ersten Studien unter Albin Bergers und unter Salieri's (seines gegenwärtigen Kollegen). Er besuchte dann Italien und schrieb daselbst mehrere Opern, welche außerordentlichem Beifall aufgenommen wurden. Hierauf ging er nach Wien zurück, wo er auch den größten Theil seines Lebens zubrachte und als k. k. Capellmeister und Musikdirektor bei der kaiserlichen Hofkapelle angestellt ist. Hier hat er auch den größten Theil seiner Opern geschrieben, welche auf inländischen und ausländischen Bühnen aufgeführt worden sind. Sein musikalischer Charakter eignet sich mehr für das Heitere, Einschmeichelnde, als für das Große und Glänzende, und seine in späterer Zeit geschriebene Oper *Hadrian* hat die größte Mäßigkeit. Man kann in den Werken dieses Meisters zwei Perioden unterscheiden. Die früheren nämlich zeichnen sich durch eine

schen natürlichen Reiz und fröhlichen Glanz der Melodien aus, was ihren Erfolg in Italien vorzüglich bewirkte. Hierher gehören seine *Principessa d'Amalfi*, sein *A'mor m'aviraro* (der Corsar aus Liebe), die schöne Musik der *Uniform*, das Singspiel die *Jugend Peters des Großen*, nebst mehreren reizenden Ballettmusiken. Eine neue Manier, deren Charakter eine reiche, einschmeichelnde Sentimentalität ist, findet man in der beliebtesten Schweizerfamilie, und in den Opern: das *Waisenhaus* (1808 geschrieben) und der *Bergsturz von Goldau* (1812), welche eine besondere Art der Nüchternsoper auf der deutschen Bühne einheimisch machten, und den Componisten zu einem Lieblinge des deutschen Opernpublikums erhoben. Der geistreiche C. M. v. Weber nannte diese Manier eine *weibliche, flüssige und kenntnißreiche Sammetmalerei*, womit Lob und Tadel zugleich ausgesprochen sind. Uebrigens gesteht auch dieser geniale Kunstrichter ihm eine ungemeine Fülle schmeichelnd eindringender musikalischer Ideen und jene Reinheit und Gediegenheit der musikalischen Schreibart zu, welche durch Mozarts und Haydns Werke in der Wiener Musikschule vorzüglich herrschend geworden sind. „Hervorstechend“ setzt er hinzu (Abendzeit. 1817, Nr. 134) „ist bei Weigl die Neigung zu ungeraden Taktarten, die Selbstaufopferung der Violine in den höhern Anlagen, und das Streben, jedes Musikstück möglich melodisch abgerundet zu geben, und mehr dadurch, als durch die höchste Richtigkeit und Wahrheit des Declamatorischen, die scenische Forderung zu erfüllen. Vielleicht entwickelte sich dies aus den vielen Ballettmusiken, die er zu schreiben veranlaßt wurde. Dem Geiste der ernstesten dramatischen Gattung scheint sich sein Talent nicht gern zu unterwerfen, und sein *Hadrian* trägt keineswegs den Stempel der Größe, die dieser Stoff zu verlangen berechtigt ist, weshalb er auch keine sehr beachtete Ausnahme in der Musikwelt fand. Dagegen hat man Oratorien von ihm (z. B. *La passione di Gesù*), die würdevoll und meisterhaft geschrieben sind. Neuerdings hat der Zauber seiner einschmeichelnden Melodien sich wieder in dem kleinen Singspiele *Nachtigall und Rabe* bestätigt. Für die Kammer hat er wenig geschrieben. Erwähnung verdient, daß er sich bei den Opern, die seine Theilnahme zu erregen wissen und deren Leitung er übernimmt, als trefflicher Director auszeichnet.“ Doch macht man ihm sehr allgemein den Vorwurf, daß er neuern deutschen Componisten und ihren Producten den Eingang auf die Bühne sehr erschwert.

Weibrauch, ein wohlriechendes Harz, welches von verschiedenen ausländischen Arten des Wachholders herkommt, und besonders zu Räucherungen beim katholischen Gottesdienste angewendet wird.

Weiler nennt man gewöhnlich eine Anzahl Bauernhäuser, die ein eigenes Gericht haben, und noch kein Dorf ausmachen. In einigen Gegenden Süddeutschlands nennt man ein großes Dorf einen *Lecken*, ein kleines aber einen *Weiler*.

Weinprobe ist ein Mittel, um die Verfälschung der Weine, vornehmlich der weißen mit Silberglätte zu entdecken. Indes hat man in die verschiedenen Verfälschungen auch verschiedene Weinproben. So entdeckt man einen zu starken Schwefelgehalt durch eine Auflösung in ähendem Laugensalz und Wasser. Zu stark geschwefelten Wein kennt man, wenn durch eine Hinzusetzung einer salpetersauren Silberauflösung ein brauner oder schwärzlicher Niederschlag erfolgt. Die ahnemannische Weinprobe verräth die Verfälschung der Weine durch

Metalle, namentlich durch Bleikalke. Bei Abwesenheit von Weinstein bleibt der Wein unverändert; zeigt sich dagegen ein schwarzbrauner Niederschlag, so ist Blei; ein dunkelbrauner, so ist Kupfer; ein rauh- rannenfarbner, so ist Spießglanz; ein gelber, so ist Arsenik vorhanden. Eisen, das durch die Hahnemannsche Weinprobe nicht zu entdecken ist, wird durch Galläpfelinfusur entdeckt, indem ein eisenhaltiger Wein dadurch eine schwarze Farbe erhält. Alaun, der mehr den rothen als weissen Weinen beigemischt wird, ist vorhanden, wenn hineingetröpfelte Kalkauflösung oder kausische Ammoniumflüssigkeit einen graublaue- chen Niederschlag erzeugt. Beigemischter Weingeist verräth sich durch den Geruch; auch verflüchtigt er sich schon bei einem Wärmegrad von 170 — 205 ° Fahrenheit, was bei dem einem natürlichen Weingeist o- genthümlichen Weingeiste erst beim 212ten Grade geschieht.

Weinstein ist die aus jungen Weinen sich ausscheidende röth- liche oder graue Masse, welche sich an den Wänden der Fässer an- setzt, und aus zusammenhängenden Krystallen besteht. Durch meh- rholtes Auflösen in siedendem Wasser, Durchsieben und Abdampfen re- net er von den färbenden und anderen nicht wesentlichen Stoffen an- nigt, und gibt krystallisirt den gereinigten Weinstein, oder die Weinstein- krystalle. Die feinem Krystalle, die sich bei der Abdampfung an der Oberfläche ansetzen, werden unter andern in medicinischer Hinsicht unter dem Namen Weinsteinrath, *Cremor tartari*, (s. d. A.) ge- braucht. Der gereinigte Weinstein besteht aus einer ihm eigent- lichen Weinsteinssäure und aus Kali, und wird mit verschiedenen andern mineralischen Stoffen verbunden, worüber die Chemie aus- kunft gibt. —

Weispennig (Albus), eine Münze, die in Niedersachsen: weisnische Pfennige, am Rhein, in Franken u. s. w. aber 2 Pfennig hält.

Weisenthurn (Johanne Franz von), k. k. Hofschauspieler in Wien, eine der besten deutschen dramatischen Schriftsteller. Ihr Vater, Benjamin Grünberg, war der Sohn eines medlen- burgischen Predigers, trat in bayrische Militärdienste und ward später Major. Als das Corps, bei dem er diente, nach dem Kriege aufgelöst ward, ging er zum Theater, wo er ein entschiedenes Talent zu dem damals üblichen Extemporiren entwickelte. Er besand sich zu- nächst in der Kurzschen Schauspiel- Gesellschaft in Coblenz, als ihm seine Frau unsere Johanna gebar. Grünberg starb und hinterließ seine Frau in einem Alter von 26 Jahren mit 5 Kindern in Dürftigkeit. Sie verband sich nachher abermals mit einem talentvollen Manne, der Geschicklichkeit der Kinder benutzend, auf den Gedanken gerieth, ein Kinderschauspiel zu errichten, und mit sehr günstigem Erfolge die be- rühmtesten Städte von Elsaß, Bayern und Schwaben bereiste. Johanna gab die ersten Beweise glücklicher Darstellungsgabe. Ihre Mutter, eine Bürgerstochter aus Mainz, erzog die Kinder streng und unterrichtete sie in allen weiblichen Arbeiten; das war aber alles, was sie bei diesem unglücklichen Leben für ihre Ausbildung konnte: Musik, Sprachkenntniß und alles andere mußte dem Erwerb weichen. Die Kinder, vom natürlichen Bildungstriebe an- gespornt, suchten sich unter einander nothdürftig selbst zu unterrichten. Das Nachmahlen der Buchstaben brachte nach und nach eine Fertigkeit hervor, und das Abschreiben der Rollen lehrte sie unmerklich die Regeln der Rechtschreibung und Wortfügung kennen. Diese Lebens- weise hatte jedoch für unsere Johanna von Jugend auf etwas Drückendes.

Sie segnete daher ihr Geschick, als die Mutter, da ihre Schwestern herangewachsen waren, und sie die jüngste Tochter für den Augenblick leicht entbehren konnte, ihr erlaubte, einem Rufe nach München zu folgen, wo sie in ihrem 15ten Jahre bei dem Hoftheater angestellt ward. Dort erhielt sie von ihrem Stiefbruder die Einladung zu ihm nach Baden bei Wien zu kommen, der sie im Juni des Jahres 1789 folgte. In den wenigen Rollen, welche sie daselbst spielte, gelang es ihr, so viele Aufmerksamkeit zu erregen, daß Brokmann, als damaliger Director des Hoftheaters, von dem Kaiser Joseph den Auftrag erhielt, sie für das Wiener Hoftheater zu engagiren. Sie benutzte die Ruhestunden, welche ihr das erste Jahr ihrer Anstellung bei dem k. k. Hoftheater gewährte, mit lobenswerthem Eifer zu ihrer Ausbildung, und holte bei ihren glücklichen Anlagen in kurzer Zeit nach, was ihr früher zu erwerben versagt war. Im folgenden Jahre verband sie sich mit Herrn Franul von Weissenthurn, der, einer Tirolischen Patriziersfamilie entsprossen, Cassier des von Arnsteinschen Handlungshauses in Wien war, und lebte glücklich in den angenehmsten häuslichen Verhältnissen. Bis dahin hatte sie sich noch nicht als Schriftstellerin versucht; durch eine Wette ward der schlummernde Genius geweckt. Nach einem Plan, den man ihr vorlegte, schrieb sie in 8 Tagen das Schauspiel: Die Dru sen. Zwei Freunde, welche die Wette mit eingegangen waren und sich verpflichtet hatten, in derselben Zeit gleichfalls ein Schauspiel zu vollenden, hatten es kaum zur Hälfte gebracht. Sie fand Geschmack an dieser Beschäftigung, versuchte zur Übung einige Uebersetzungen, erfand endlich selbst Pläne und wird jetzt mit den beliebtesten dramatischen Schriftstellern in eine Reihe gestellt. Ihre Schauspiele, deren Zahl sich bis jetzt auf 32 beläuft, werden auf allen deutschen Bühnen gern gesehen.

Weißes Meer, ein Busen des Eismees, welcher sich tief in das russische Gouvernement Archangel hineinzieht und bei der geringen Salzigkeit seines Wassers jährlich gefriert.

Wellen, s. Meer.

Wellesley (Richard Colley, Marquis von), Pair, einer der größten jetzt lebenden britt. Staatsmänner, und Wellingtons Bruder, stammt aus einer alten irländischen Familie. Er ist geb. den 21. Juni 1760, und der älteste Sohn des Lord Garret Colley Grafen von Mornington. Schon auf der Schule zu Eton bildete er sich in einem von den Schülern unter sich errichteten Redner-Club zum öffentlichen Redner. Er hatte kaum seine Studien zu Oxford vollendet, als er (22. Mai 1784), der Erbe des Titels und des Vermögens seines Vaters, hierauf Mitglied des Geheimen-Raths von Irland und als Repräsentant von Windsor Parlamentsglied wurde. Bald erwarb er sich die Gnade des Monarchen und erhielt Zutritt in den Privatsirkel der königl. Familie. Denn er hatte sich als Redner in der irländischen Palastkammer, hierauf im brittischen Unterhause, ganz an das Pantheum von Pitt angeschlossen und stark gegen die französische Revolution ausgesprochen. Der König ernannte ihn zum Lord der Kammer, und im J. 1797 zum General-Gouverneur in Ostindien. Als die Franzosen bald nachher im Besitze von Aegypten, einen Allianzbund gegen das brittische Indien mit Tipoo Saib geschlossen sahen, ließ Lord Wellesley die Straße Babel-Mandel sperren, d. h. die Verbindung zwischen Aegypten und dem Sultan von Mysore abgeschnitten wurde; auch sandte er 1801 ein Hülfscorps nach Aegypten gegen die Franzosen. Durch den Fall von Seringapatnam, das

General Harris 1799 mit Sturm nahm, wobei der Sultan das Leben verlor, unterwarf Lord Wellesley ganz Mysore der britischen Gewalt. Das Parlament dankte ihm dafür feierlich, und der König ernannte ihn zum Marquis von Ireland, und setzte in sein Wappen das Emblem der Fahne von Mysore. In dem darauf folgenden Kriege der Compagnie mit den Maratten eroberte er binnen drei Monaten das Land zwischen dem Ganges und Schumna, und zwang den Scindia und den Rajah von Berar zum Frieden, wofür ihm 1804 damals der Dank des Parlaments zu Theil wurde. Im J. 1805 erlangte Lord Wellesley seine Abberufung; nun trat Lord Cornwallis im Juli an seine Stelle, der aber schon drei Monate nachher für Lord Wellesley hat nach amtlichen Angaben die Schuld der brit. ostind. Compagnie um 12 Mill. Pf. St. (darunter 5 Mill. für Kriegskosten) vermehrt. Calcutta dankt ihm die Gründung seines für die Bildung britischer Beamten in Indien wichtigen Collegiums und anderer nützlichen Anstalten. Vergebens ward seine indische Verwaltung von der Opposition im Parlamente angegriffen. Das Unterhaus billigte dieselbe ohne Ausnahme. Im Anfang des J. 1809 ernannte ihn der König zu dem damals sehr wichtigen Posten eines Vizekönigs bei der Central Junta in Spanien, wo er unter schwierigen Umständen ein großes Talent zeigte. Nach dem Tode des Herzogs von Portland am Ende desselben Jahres trat Lord Wellesley an Canning's Stelle, als Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten; er trieb seitdem die Sache Spaniens, für welche sein Bruder an der Spitze des Heeres kämpfte, wie seine eigene, und selbst Lord Londondown ließ, ob er gleich dem Ministerium (in der Sitzung am 8. Dec. 1810) Fehler in dem Plane, wie der Krieg in Spanien geführt wurde, vorwarf, dem großen politischen Blick und den Ansichten des Marquis Wellesley Gerechtigkeit widerfahren. Mißhelligkeiten mit Amtsgenossen in Beziehung auf diesen Krieg bewogen ihn im Jan. 1812, aus dem Ministerium zu treten, weil er, wie er sich, als der Prinz-Regent zu bleiben ersuchte, erklärte, wohl mit Perceval, der damals an der Spitze des Ministeriums stand, aber nicht mit ihm arbeiten wollte. Nun trat Lord Castlereagh an seine Stelle. Auch nach Perceval's Ermordung (am folgenden 11. Mai), d. h. Nachfolger Lord Liverpool wurde, konnte der Prinz-Regent seinen Wunsch, daß Wellesley und Canning das Ministerium verführten, nicht erreichen. Denn die dem Erstern deshalb aufgetragene Unterhandlung mit der Gegenpartei schlug fehl, weil man sich über die Angelegenheit der Catholiken und über die Führung des Kriegs auf der Halbinsel vereinigen konnte. Der bekannte Vortritt des Marquis in der Pairskammer (den 1. Juli 1812), die Ersetzung, welche auf die Catholiken drückten, zu untersuchen, ward durch die Mehrheit von einer Stimme verworfen. Im November 1811 und bei mehreren Gelegenheiten tadelte er nicht ohne Grund die Minister, wie die Minister den Krieg in Spanien führten. Im Febr. 1811 mußte er sich zu zeigen, daß in allen Ländern Unzufriedenheit den Ruf der Regierung wünschten, um aber ein besonderes Gesetz zu erlassen, müsse erst erwiesen seyn, daß die bereits vorhandenen Gesetze nicht hinreichten. Daher sprach er mit Nachdruck gegen Suspension der Habeas-Corpusacte. Wie gegründet sein Wort war, daß die Minister versäumt hätten, mit dem Frieden zugleich theilhafte Handelsverträge abzuschließen, beweist die gegenwärtige Lage Englands. Dieser aufgeklärte, tiefblickende und liberalgesinnte

mann war seit 1794 mit einer Französin Rolland vermählt, die 1816 kinderlos starb. Er hat einige Briefe über die ostindischen Angelegenheiten 1812 in Druck gegeben. Wichtige Aufschlüsse über die indische Geschichte und über den Marattenkrieg enthalten seine Bemerkungen über den Frieden der brittischen Regierung mit den Marattenhäuptern. 1804. 4.

Wellesley-Pole (William), Bruder des Vorigen, Parlamentsglied, Gouverneur der Queens-County in Irland, und Minister im Departement der Münze, geb. den 20. Mai 1763, führt den Beinamen Pole von seinem Vetter Sir William Pole, der ihm 1778 sein ganzes Vermögen hinterließ. Im J. 1811 erließ er als Staatssecretär in Irland ein Umschreiben an die oberen Behörden, worin er ihnen die Verhaftung der zu dem gesetzwidrig in Dublin errichteten Ausschuss der Catholiken erwählten Abgeordneten der Grafschaften anbefahl. Diese Maßregel fand in England großen Tadel. Lord Moira zeigte sie dem Ober- und Posonby dem Unterhause an, und drangen auf Untersuchung. Herr Pole kam daher aus Irland zurück, nahm einen Sitz im Unterhause wieder ein, rechtfertigte sich, und Posonby's Antrag ging nicht durch. Merkwürdig war seine Erklärung im Paramente im Nov. 1814, wo er den Grundsätzen des Herrn Whitbread in Ansehung der zu Gibraltar verhafteten und an die spanische Regierung ausgelieferten Spanier (von der Partei der Liberalen) beipflichtete, und hinzusetzte, daß sein Bruder, der brittische Gesandte in Madrid, alle mögliche Vorstellungen bei der spanischen Regierung versucht habe, daß sie ihr gegenwärtiges System aufgeben möchte, welches keiner von dem Blute der Wellesley je billigen könnte.

Wellesley (Sir Henry), jüngster Bruder des Vorigen, Geheimer Rath und Großkreuz des Bathordens, geb. d. 20. Juni 1773, begleitete 1797 Lord Malmesbury nach Lille, hierauf den Marquis Wellesley als Secretär nach Indien, der ihn 1801 zum Statthalter von Aud ernannte. Im J. 1805 kam er nach England zurück, und wurde Lord, dann Secretär der Schatzkammer; er legte aber diese Stelle nieder und ging als Gesandter nach Spanien. Man glaubt, daß die von ihm erklärte Weigerung des brittischen Ministeriums, die spanische Regierung mit einer beträchtlichen Subsidie zu unterstützen, das am 1. Oct. 1814 vom Könige von Spanien erlassene Verbot der Baumwolle-Einfuhr zur Folge gehabt habe. Seitdem schien der russische Minister am Hofe zu Madrid mehr Einfluß zu gewinnen, bis im J. 1819 der brittische aufs neue sich geltend machte, indem England die großen Summen aus Mexiko auf brittischen Schiffen für spanische Rechnung holen ließ, und die Abtretung der Floridas an die Vereinigten Staaten zu hintertreiben suchte. König Ferdinand VII. hatte übrigens schon im J. 1814 dem Minister Wellesley alle Vorrechte eines Familien-Botschafters ertheilt, die der Gesandte annahm, als eine seinem Monarchen und der brittischen Nation bezeugte Achtung; allein er lehnte die ihm persönlich angebotenen Gnadensbezeugungen ab. Bald darauf suchte er um die Entlassung von diesem Ministerposten nach, weil er die in der neuern Zeit von der spanischen Regierung genommenen Maßregeln nicht billigte, und vergebens sie zu verändern sich bemüht hatte. — Ein fünfter Bruder der Wellesley, Richard Valerian W., geb. 1771, ist königl. Caplan, Canonikus von St. Paul und Rector zu Chelsea. Der berühmteste vom Geschlechte der Wellesley ist Wellington (s. d.).

Weltachse, s. Weltaxe.

Weltgegenden. Der Seemann theilt den Horizont in 360° in 12 Bogen. Die Theilungspunkte bekommen alsdann den gemeinschaftlichen Namen der Weltgegenden, von denen jede wieder ihren besondern Namen führt. Die um 90° von einander entfernten vier sogenannten Cardinalpunkte, Norden und Süden, Osten und Westen sind hinreichend bekannt. Durch Halbierung dieser Quadranten erhält man sodann die vier ersten Neben-Gegenden, deren Namen Nordwest, Südwest, Nordost, Südost, durch Verbindung der Paare der Cardinalpunkte, von der Mittagslinie abrecknend, gebildet werden. Eine zweite und dritte Halbierung gibt dann die zweiten und dritten Neben-Gegenden, deren Namen wir hier aberschaue, da sie nur für den Seemann Interesse haben. D. N.

Weltgeschichte, s. Geschichte.

Welthandel. Je kürzer im Fortlauf dieses Werks die allgemeinen Handels-Verhältnisse behandelt worden sind, desto mehr soll eine vollständige allgemeine Uebersicht des Welt Handels hier an ihrer Stelle seyn.

I. Europa. A. Britisches Reich.

Der Handel des brittischen Reichs läßt sich einteilen in seinen innern, äußern und Colonialhandel. Er ist so ausgedehnt, daß beinahe jedes Land des Erdbodens von ihm erreicht wird.

Von England insbesondere bestehen die Exporten in Wollen-, Baumwollen-, Linnen-, Steingut-, Glas- und Stahlwaaren, nebst den Colonial- und den ostindischen Producten. In die Länder des europäischen Nordens, nämlich Dänemark, Rußland, Schweden, Polen und Preußen, werden ausgeführt Baumwollen-, Wollen-, Stahl- und Glaswaaren, Steingut, Biscuit, Zinn, Eisen, Kohlen, ostindische und Colonial-Waaren, Spezerien, Farbstoffe, Salz, raffinirter Zucker. Dagegen erhält Großbritannien aus diesen Ländern Korn, Flachs, Hanf, Eisen, Blei, Theer, Salz, Holz, Leinwand, Perl- und Pottasche, Zäuner, Schweinsborsten. Nach Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, Spanien und Portugal werden ausgeführt Baumwollen- und Wollenfabrikate, Eisenwaaren, getrocknete und eingesalzene Fische, Steingut und Glaswaaren, Colonial- und ostindische Waaren, und alle Arten der feinen Manufactur-Erzeugnisse. Von Deutschland werden in England eingeführt Korn, Flachs, Hanf, Leinwand, Zwirn, Lumpen, harte Bauholz und Wein; von Holland Flachs, Hanf, Farbstoffe, Wachholderbranntwein, Käse, Butter, Lumpen, Sämereien; von Frankreich Wein, Branntwein, Spitzen, Cambril, Schleiern, Seide, Quincaillerie- und Modewaaren, Früchte; von Italien Spanien und Portugal Seide, Wolle, Barilla, Sauer-Salz, Del, Früchte, Weine, Branntwein, Kork.

Nach der Türkei führt England Baumwollen- und Wollenwaaren, Stahlwaaren, Colonial- und ostindische Waaren, Blei, Eisen, Schlaguhren, Taschenuhren aus, und erhält dafür Cacao, Seide, Früchte, feine Oele, Spezerien, Farbstoffe, Teppiche u. d. l.

Die Exporten nach Irland sind Baumwollen-, Wollen- und Seiden-Zeuge, ost- und westindische Producte, Steingut, Stahlwaaren und Salz, wofür man Leinwand, Häute, Rundvorräthe u. d. l. erhält.

Die Exporten nach Nordamerika sind Wollen- und Wollenfabrikate, Leinwand, Stahl-, Glas- und andere Waaren; d.

Importen von daher: feines Wehl, Baumwolle, Perl- und Potasche, Grundvorräthe, Waßbaum ugl. Die Haupt-Importen aus Südamerika: Häute, Felle, Talg, Eoschmiltz, Färbestoffe, 3 Esstereien, Gummi u. dgl., und die Exporten sind die obengenannten. Diefelbst es auch noch gegen man erhält: Rum, Caffee, Tabak, Zucker, Ingwer, Pfeffer, Indigo, Farbmwaren, Drogenreien, Baumwolle, Madagony, Camericholz u. dgl.

Nach Ostindien, China und Persien werden ausgeführt: Wollenwaren, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, ausländisches Silbergeld, Zuckun, Stahl- und eine Menge Manufacturwaren, wegen man erhält Mouffeline, Katune, Seidenzeuge, Montur, Leder, Speerren, Krral, Zucker, Caffee, Reiß, Salpeter, Indigo, Opium, Drogenreien, Gummi, Quersilber, Edelsteine, Perlen, u. dgl. Nach der Colonie Neusüdwallis führt man aus die gewöhnlichen englischen Manufactur- und Colonialwaren, und erhält dagegen Lhran, Robsenfelle, Wolle, und dgl.

Aus Schottland haben England und Irland folgende Importen: Korn, Vieh, Wollen- und Baumwollenwaren, Kalkstein, Granit, Segetruch, Eisenfabrikate, wegen Schottland das Product Irlands und allerhand geringen Luxusbedarf aus England erhält.

Irlands Handel ist ein sehr ausgedehnter und erreicht Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien und Nordamerika, in welche Länder es für Weine, Früchte, Zucker, Rum u. dgl., die es erhält, eine Produce und Fabrikate ausführt.

Der Handelsverkehr zwischen Irland und dem europäischen Norden geht hauptsächlich über England, und ausschließlich durch denselben Canal geht auch sein Handel mit dem Orient.

Die Hauptartikel der Ausfuhr von Irland sind Schinwand, Grundvorräthe, Korn, gebrannte Wasser, Heringe und Lachs.

Die auswärtigen Niederlassungen, Besitzungen und Colonien Großbritanniens sind folgende:

In Europa: Helgoland, Gibraltar und Malta, mit Einfluß von Gogo;

In Asien: die von der ostindischen Compagnie vermaleten werdenden Besitzungen Neusüdwallis, Ceylon und Isle de France oder Mauritius;

In Afrika: das Vorgebirge der guten Hoffnung, Sierra Leone, Goree, Senegal nebst seinem Zubehör an Land, und in den Barbarenischen Grenzen Bona, in Calic und Zicoll;

In Nordamerika: Canada, Neubrunswick, Neuschottland, Cap Breton, die St. Johns- od. Prinz Edwards-Insel, Neufundland, die Hudsonbay, die Hondurasbay;

In Südamerika: Berbice, Demerary, Essequibo;

In Westindien: Jamaica, Barbados, Antigua, St. Vincent, St. Christoph, Nevis, Montserrat, die Jungfrauen-Inseln, Grenada, Tobago, Dominica, Trinidad, die Bahamas-Inseln, die Bermudais-Inseln.

Die wichtigsten Handelsstädte Englands sind außer London, Liverpool und Bristol; die wichtigsten Havile und Wren-

faktur. Plätze sind Manchester, Birmingham, Leeds, Nottingham, Halifax, Rochdale u. s. m.

In Schottland sind die vornehmsten Handelsstädte Glasgow, Greenock, Leith und Aberdeen. Der auswärtige Handel von Glasgow und Greenock erstreckt sich nach Westindien, den Vereinigten Staaten, den britischen amerikanischen Colonien, Brasilien, und dem ganzen Festlande von Europa. Der auswärtige Handel von Leith und Aberdeen ist beträchtlich, und erstreckt sich nach Ostindien, Amerika, dem mittelländischen Meer, und dem baltischen Meer. Die schottischen Fischereien bieten einen sehr beträchtlichen Handels-Artikel dar.

Irlands größte Handelsstädte sind Dublin, Cork, Wexford, Waterford und Belfast.

Im J. 1719 betrug der Official-Werth (d. h. der Werth, zu dem Vebur der Regulative der Zollbeamten schon vor hundert Jahren nach einem gewissen Maassstabe fixirt worden, der aber sehr weit unter dem jetzigen wahren Werthe ist, so daß der Unterschied ungefähr 60 pro Cent beträgt) der Importen und Exporten Englands:

	5,367,499 Pf. St. und	6,834,716 Pf. St.
im Jahr 1759:	8,923,976 — —	13,947,788 —
im Jahr 1769:	11,908,560 — —	13,438,236 —
im Jahr 1789:	16,408,040 — —	17,989,395 —

Folgendes sind die Summen des Officialwerthes der englischen Exporten einiger Jahre aus den letzten Decennien:

	Britische Producte und Fabrikate.	Ausland. und Colonialwaaren.	Das Ganze.
im J. 1792:	18,336,851 Pf. St.	6,129,998 Pf. St.	24,466,849 Pf. St.
im J. 1796:	19,102,220 " "	8,923,848 " "	28,026,068 " "
im J. 1799:	24,084,213 " "	9,556,144 " "	33,640,357 " "
im J. 1802:	26,993,129 " "	14,418,837 " "	41,411,966 " "
im J. 1809:	35,104,132 " "	15,182,768 " "	50,286,900 " "
im J. 1812:	31,244,723 " "	11,998,449 " "	43,243,172 " "
im J. 1814:	36,092,167 " "	20,499,347 " "	56,591,514 " "

In den letzten fünf Jahren waren die Importen und Exporten Großbritanniens, mit Einschluß des Handels mit Irland folgende:

Jahr.	Officialwerth der Importen.	Officialwerth der Exporten.			Wirklicher und erklärter Werth der ausgeführten britischen Producte und Fabrikate.
		Britische Producte und Fabrikate.	Ausländische und Colonialwaaren.	Das Ganze der Exporten.	
	Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.	Pf. St.
1815	36,559,788	36,120,735	20,503,496	56,624,239	47,859,350
1816	35,919,650	44,048,701	16,929,608	60,978,309	53,209,500
1817	30,105,565	36,697,610	14,545,964	51,243,574	42,955,200
1818	33,971,025	41,059,576	11,534,616	53,125,132	43,624,100
1819	40,157,534	48,903,760	12,287,274	61,191,034	

B. Deutschland.

Wegen der zahlreichen und ansehnlichen Flüsse, welche Deutschland hat, ist der Handel dieses Landes sehr beträchtlich. Die F.

artikel, welche es ausführt, sind: Leinwand, Leinengarn, Lumpen, Quecksilber, Korn, Bauholz, Glas, Hanf, Wachs, Salz, Weine und eine große Menge von Metallen. Seine sind: Wollen-, Baumwollen- und seidene Waaren, Stahlwaren, gegerbtes und zubereitetes Leder, Ebec, Kakao, Farbelonialwaaren, ostindische Producte.

Deutschlands vornehmste Häfen sind: Hamburg, Wismar, Rostock, Bremen. Seine vornehmsten binnischen Handelsstädte sind: Wien, Magdeburg, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, burg, Berlin, Breslau, Ebn, Nürnberg.

Hamburg ist Deutschlands größte Handelsstadt, und durch welchen der ausgedehnte Handel zwischen Großbritannien den deutschen Staaten hauptsächlich seinen Weg nimmt. Als Stadt im ganzen europäischen Norden hat eine Lage, inländischen sowohl als ausländischen Handel mehr begünstigt, als Hamburgs Lage. Die Elbe verschafft ihm den Handel ganzen Welt, und sein innerer Handel verbreitet seine Aeste in alle Richtungen. Mittelft der in die Elbe einströmenden Flüsse geht Hamburg die mannigfaltigen und werthvollen Erzeugnisse Oberrhein, Niedersachsens, Oesterreichs und Böhmens zu. Durch die Elbe, die Spree und die Oder dehnen sich seine Handels-Ope nach Brandenburg, Schlessien, Mähren, Polen aus.

Die Handelsgeschäfte, die Hamburg macht, bestehen zum Theil in den Consignationen der ausländischen Kaufleute, und in einem weiten Umfange in Kauf und Verkauf inländischer und ausländischer Waaren. Seine Wechselgeschäfte sind sehr bedeutend.

Bremen hat einen beträchtlichen Ausfuhrhandel in den Provinzen Westphalens und Niedersachsens, die es nach England, Spanien, Portugal gehen läßt, und mit Amerika hat es einen ausgedehnten Handel, als irgend eine der deutschen Seestädte. Der Handel in Manwaaren, den das Ausland mit Deutschland hat, geht ausnehmend durch die Hände der Bremer und der Hamburger Kaufleute, alle ausländischen Ordres zugesandt werden.

Leipzig, welches unter den Handelsstädten im Innern Deutschlands den zweiten Rang einnimmt, und die Niederlage für die inländischen und für die sächsischen Waaren ist, besitzt, außer manchen merkantilischen Vorrechten, den großen Vortheil, daß hier drei Messen gehalten werden, zu denen die Kaufleute aus allen Theilen Europas und selbst aus Asien herzufließen, und der Aufenthalt drei Tage dauert; außerdem ist hier auch ein wichtiger Markt für die sächsische Wolle. Auf diesen Messen, welche zu Ostern, zu Michaelis und zu Neujahr gehalten werden, geschieht unter den zahlreichsten Fremden der Umsatz der böhmischen, schlesischen und sächsischen Leinwand, des Leders, der Häute, des Wachses und der Elfenbein; der Wollenwaaren und Pigmente aus Preussen; der Seidenzeuge, Samme und Korallen aus Italien; des Porcellans, Uhren, Bronze und andern Manufactur- und Maschinen aus Frankreich; des Leders, Hanfes und Flachses aus England; der Colonialproducte und Manufactur- und Fabrikwaaren aus England und Holland, und der literarischen Erzeugnisse aus ganz Europa.

Wien, welches die Niederlage des binnenländischen Handels von ganz Oesterreich ist, hat einen ziemlich ausgedehnten Verkehr mit England, den Niederlanden und Frankreich, desgleichen einen sehr bedeutenden mit Italien, Ungarn, Polen und der Türkei.

Mittels der Donau-Schiffahrt bezieht Deutschland große Quantitäten roher Baumwolle aus der Türkei.

Augsburg ist durch seine Agenten und Bankiers das Medium des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und dem Auslande, besonders Italien. Die Wiener Wechselgeschäfte werden gewöhnlich in Tratten auf Augsburg gemacht. Es hat auch beträchtlichen Vortheil vom Transit der nach Italien gehenden, oder aus Italien kommenden Güter.

Frankfurt am Main ist ein Ort von großer Handelsstärke, und diese vermehren noch die beiden großen Messen, welche im Frühjahr und Herbst hier gehalten werden, zu welchen ebenfalls die Kaufleute aus den meisten der großen Handelsstädte Europa's herkommen. Es hat dabei durch den Reichtum seiner alten und neuen Bankhäuser einen äußerst bedeutenden Wechselhandel.

Frankfurt an der Oder verdankt gleichfalls seinen Messen nicht geringe Vortheile. Magdeburg hat einen bedeutenden Handel mit Korn, Leinwand, Baumwollengängen, Lächern, Eisen, Salz und Kupfer, welche Artikel es nach Hamburg und auf die Meere in Leipzig und Braunschweig bringt. Außerdem genießt Magdeburg durch sein Stapelrecht große Vortheile und hat einen sehr bedeutenden Zwischenhandel mit Colonial-Waaren, Weinen, Getreide u. s. w. In Braunschweig werden bedeutende Geschäfte gemacht sowohl in seinen natürlichen und künstlichen Producten, als in ausländischen Waaren. Seine zwei großen jährlichen Messen behalten den nächsten Rang nach den Leipziger und Frankfurter Messen und werden stark von ausländischen Kaufleuten besucht. Große Quantitäten rohen Zwirns werden hier von den holländischen Kaufleuten geholt, und das starke Bier, welches den Namen Rummel hat, wird in mehrere Länder der Welt ausgeführt.

Preußen insbesondere führt folgende Artikel aus: Weizen, Roggen, Gerste, Bauholz von allen Arten, Hanf, Leinsamen, Schweinsborsten, Flach, schlesische Leinwand, Asche, Wachs, Talg, Salz u. große Quantitäten Wolle.

Die vornehmsten Handelsstädte Preußens sind Danzig, an der größten Kornmagazine von ganz Europa, Memel, Stettin, Königsberg, Elbingen.

Weizen wird ausgeführt von Danzig, Elbingen, Stettin, Königsberg, Anklam und Berlin; Bau- und Stabholz von Danzig, Königsberg und Stettin; Hanf, Flach und Leinsamen von Memel und Königsberg; Asche von Danzig; Talg, Wachs und Schweinsborsten von Königsberg. Elbing hat starken Handel in Korn, Leinsamen, Hanf und Flach. Die Exporten Braunsberg's sind Eisen, Leinwand, Korn und Flach. Colberg führt sehr viel Korn und andere Produkte Polens aus. Der Haupthandel von Stralsund steht ebenfalls in Kornausfuhr. Frankfurt an der Oder hat einen sehr beträchtlichen Handel, und er wird nicht wenig bestärkt durch die schon oben erwähnten Messen. Allein von allen Gegenden des preussischen Handels behauptet die schlesische Leinwand den Vorrang, und durch die Verfertigung derselben sind berühmte schlesische Städte Hirschberg, Landshut, Schmiedebach,

Friedland, Waldburg, Schweidnitz. Am meisten gesucht wird diese Leinwand von den hamburgischen, englischen, holländischen und italienischen Kaufleuten.

Die Importen, welche in Preußen vorzüglichsten Absatz haben, sind Colonialwaaren, Farbbilder, Baumwollenwaaren, Salz, Buenos Ayres-Häute, Indigo, Speereien, Stahlwaaren u. s. w.

Hannover zeichnet sich durch merkantile Geschäftigkeit gar nicht aus. Die Exporten bestehen in Pferden, Hornvieh, Blei, Wachs, Leinwand, Leder, Salz, Hafer, Gerste, Bauholz, Planen und dem eisenhaltigen Kupfer des Harzgebirges. Die Leinwände sind gemeine, Tafeltücher und osnabrücker Damast, stehen aber an Güte den preussischen und den friesländischen sehr weit nach. Der Ueberschuss der einheimischen Consumption wird nach Nordamerika und den spanischen Colonien ausgeführt, durch das Medium der Hansestädte.

Eingeführt werden hauptsächlich die englischen Manufacturwaaren, besonders die englischen Tücher und Kattune, Colonialwaaren, die preussische und friesländische Leinwand, die feinen französischen Tücher, Seidenzeuge, Juwelier-Arbeiten, und die schlechtern französischen Weine, ferner geringe Luxusartikel aller Art, welche der hannoversche Kaufmann von den Messen zu Braunschweig, Leipzig und Frankfurt am Main mitbringt. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind Emden, Hannover, Minden.

In Böhmen ist der Handel bei weitem größtentheils in den Händen der das Land zahlreich bewohnenden Juden. Er besteht hauptsächlich in Exporten und zwar von Leinwand, Wollenzeug, Seidenzeug, Farbbildern, Leder und Glas. Das Glas zeichnet sich durch seine Politur und andere Vorzüge vor dem aller übrigen Länder so aus, daß die Ausfuhr sehr beträchtlich ist. Es wird angenommen, daß die jährlich nach Spanien, Rußland, der Levante und Amerika gehenden Transporte sich auf die Summe von drittehalb Millionen Bulden belaufen. Die Länder, mit welchen Böhmen den meisten Handel hat, sind Oesterreich, Holland, Spanien, Portugal, Italien und die Türkei. Die Hauptstadt Prag ist auch die vornehmste Handelsstadt des Landes.

C. Dänemark und Holstein.

Obgleich die dänischen Kaufleute mit allen Handelsstaaten Europa's Verbindungen angeknüpft haben, und sowohl im Handel auf dem baltischen, als in dem auf dem mittelländischen Meere eine bedeutende Rolle spielen, so besitzt dennoch ihr eigenes Land nur sehr wenig solche Erzeugnisse, welche als Ausfuhrartikel wichtig werden. Was sie ausführen, sind meist Producte ihrer ost- und westindischen Besitzungen.

In die Häfen von St. Petersburg, Riga, Stockholm und Memel führt Dänemark aus die Wollenzeuge Irlands und der Farber Inseln, aus Frankreich, Spanien und Portugal kommende Salz, und die ost- und westindischen und chinesischen Producte. Deutschland gibt es seine Pferde, sein Rindvieh, Colonial- und ostindische Waaren, und wollene Strümpfe, wofür es von daher erhält Leinwand, Wolle, Branntwein und Weine. Nach Holland führt es aus: Rübsamen, fische u. dgl., und erhält dafür Speereien. An Frankreich, Spanien und Portugal gibt es Pferde, Fische und mehrere aus Rußland kommende Artikel, und empfängt Salz, Wein, Früchte, Baumöl, Branntwein, Seide u. s. w. Sein Handel mit England besteht meist darin, daß es Bauholz u. dgl. für die englischen Fabrikate gibt. Nach

sind von Venedigs auswärtigem Handel der beträchtlichste Bestandtheil.

Die Exporten von Neapel bestehen in Olivenöl, Wolle, Seide, Weinstein, Weinen, roher und verarbeiteter Seide, Früchten, Schwefel und Stabholz.

Der Handel Triests, eines österreichischen Hafens im Littoral, besteht vorzüglich in Ausfuhr der Producte Deutschlands und Colonialwaaren, welche von hier in die Levante und die Küstenländer des schwarzen Meeres gehn. Triest kann als das Depot für die Producte der Levante angesehen werden, und ist ein sehr lebhafter Markt für die Einfuhr der großbritannischen Artikel und des Productes der Newfoundland-Fischereien. Fiume ist ein zu Oesterreich gehrender kleiner Hafen in der Nähe von Triest.

F. Die Inseln des mittelländischen Meeres.

Die Ausfuhrartikel Siciliens, eines Landes, welches die Natur in verschwenderischer Freigebigkeit mit der Fülle aller ihrer Gaben überschüttet hat, deren Segen aber eine höchst elende, bigotte und schwache Regierung seiner Bewohner fast nutzlos macht, bestehen in Seide, Getraide, Barilla, Schwefel, Olivenöl, Wein, spanischen Feigen, Gerbersumach, Manna, Korallen, Lumpen, Mandeln, Kirschkernen, Nüssen, Sardellen, Bernstein, Ziegen-, Bock- und Schaffellen, Granatäpfeln, Orangen, Limonien u. s. w., und aus Neapel von ausgezeichneter Größe und sehr vorzüglichem Geschmacke. Der vornehmste Hafen ist Messina.

Die Exporten Sardinien's sind hauptsächlich Getraide von gemeiner Güte, Thunfische, Häute, Barilla, Salz. Cagliari ist die bedeutendste Handelsstadt.

Corfu führt aus Seide, Olivenöl und schwarze, weiße und rothe Korallen. Die Seide geht vorzüglich nach Genua und Livorno und die Korallen werden nach Marseille verkauft, wo sie ihre Färbung und Politur erhalten, um nach Afrika, als ein von den Arabern und Negern gesuchter Artikel, geschafft zu werden. Die corfischen Häfen sind Aiaccio, Bastia und Porto Vecchio.

Malta, welches, so wie Gibraltar, Entrepot der britischen und Colonialwaaren ist, die im mittelländischen Meere abgesetzt werden, führt Baumwolle, Orangen und Früchte aus.

Die ionischen Inseln, nämlich Cefalonia, Zante, Corfu, Santa Maura u. s. w., führen aus Wein, Branntwein, Olivenöl, Kirschkernen, Korinthen, Citronen, Melonen, Granatäpfeln, Baumwolle und Salz. Die Kirschkernen und Korinthen übertrifft selbst die von Morea an Güte. Der Wein ist Muskateller.

Der Handel der Insel Cypern ist unbeträchtlich. Sie führt Baumwolle, Wolle, Seide, Wein, Salz, Terpentin, türkisches Zeug u. s. w. aus. Ihre bedeutendsten Handelsstädte sind Larnaca und Nicosia.

Die Exporten der Insel Candia, welche durch ihre Lage zum Stapelplatz des europäischen, asiatischen und afrikanischen Handels geeignet ist, bestehen in Del, Seife, Wachs, Wein, Feinsaat, Kirschkernen, Mandeln, Laudanum, Johannisbrot u. s. w.

G. Die Niederlande und Holland.

Die Ausfuhr der belgischen Niederlande besteht in Weizen, Hafer und anderem Getraide, Leinsamen, Flachs, Butter, Käse u. s. w. Ihre vornehmsten Handelsstädte sind Antwerpen, Gent und Brüssel.

Ostende. Antwerpen, einst für den Handel des europäischen Nordens der Stapelplatz, hat während der Zeit der Blokade der Schelde nur einen höchst unbedeutenden Handel gehabt, und erst nach Wiedereröffnung der Schifffahrt auf diesem Flusse, welche die Folge vom Ausgange des letzten Continentalkrieges war, erlangte es allmählig seine merkantillische Bedeutsamkeit wieder, welche aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen seiner vortrefflichen centralen Lage, seines vortheilhaften Locals überhaupt, und weil es der Canal ist, durch welchen der meiste Handel der Holländer geht, dereinst selbst die Bedeutsamkeit von Amsterdam und Hamburg übertreffen muß. Die Exporten Antwerpens bestehen hauptsächlich in Weizen, Bohnen, Klee Samen, Leinwand, Spitzen, Teppichen, Tapeten und allerhand Manufacturwaaren von Brüssel, Mecheln, Gent u. Brügge. Die Ausfuhrartikel von Gent sind Weizen, feine Leinwand, Flach, Hanf, Bohnen u. dgl.; die von Ostende Weizen, Klee Samen, Flach, Talg, Häute und die Leinwand von Gent und Brügge.

Die Haupt-Exporten Hollands sind Butter, Käse, Leinwand, Tücher, Droguereyen und Farbwaaren, Fische, Weizen, Lein Samen, Klee Samen, Wachholderbranntwein, Färberröthe, Papier u. dgl. Die größten Handelsstädte in Holland sind Amsterdam, Rotterdam und Orbnngen. Amsterdam war vor dem Verfall des holländischen Handels eine der größten Handelsstädte Europens oder vielmehr der Welt, das Emporium der aus dem Osten und Westen und aus den vornehmsten europäischen Staaten kommenden Waaren. Der Industriegeist und die Genügsamkeit, durch welche seit Jahrhunderten die Holländer sich ausgezeichnet haben, und denen sie fortwährend treu bleiben, erhoben sie zu dem Range, den sie als Kaufleute behaupten. Zu einer Zeit, wo die Holländer im ausschließenden Besitze der orientalischen Specereien, der Seidenwaaren Ostindiens und China's und der ostindischen feinen Baumwollenzzeuge waren, kleidete dieses sparsame Volk sich selbst nur in grobes Tuch, und begnügte sich zur Nahrung mit Fischen und Vegetabilien, ja es war früher bei ihm allgemein herrschender Gebrauch, immer bei derselben Tracht zu bleiben, und die Kleidungsstücke so lange zu tragen, als es ohne gänzliche Verletzung des Anstandes möglich war. Die sehr feinen Tücher, welche die Holländer selbst fabrizirten, bestimmten sie blos für das Ausland, und sie kauften zu ihrem eigenen Gebrauche das grobe Tuch in England, so wie sie auch in jener Zeit ihre selbst producirte vortreffliche Butter und ihren Käse meist verkauften, und zu ihrer eigenen Consumption diese Artikel der weit größern Wohlfeilheit wegen in England und Irland nahmen. — Auch den Wechsel- und Bank-Geschäften verankerten die Holländer zum Theil ihren hohen Wohlstand, und der Canal, durch den sie gemacht wurden, war Amsterdam. Noch jetzt ist es mit Hamburg einer der großen Centralpunkte der Wechselgeschäfte zwischen dem Norden und dem Süden Europa's, obgleich von der Zeit an, wo in der Amsterdamer Bank ein Mangel an Vertrauen sich zu erkennen gab, dieser Geschäftszweig bei weitem nicht mehr so bedeutend gewesen ist, indem ein großer Theil seiner Wechselgeschäfte nach London und Hamburg überging. Indes ist Amsterdams Handel immer noch sehr bedeutend.

H. P o l e n.

Polens Exporten bestehen in Korn, Hanf, Flach, Bauholz, Lein Samen, Talg und Salz. Sein Handel ist nicht sehr beträchtlich, 4te Abtheil, 29

und fast ganz in den Händen der Juden, die in diesem Lande sehr zahlreich sind. Warschau und Cracau sind die beiden größten Handelsstädte. Das erstere hat zwei Messen jährlich. Cracau ist eine dem Handel sehr günstige Lage, die Hauptquelle seiner Gewinne aber sind die berühmten in seiner Nähe liegenden Salzbergwerke zu Wieliczka. Auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt a. M. versteht sich Polen mit Manufaktur- und Fabrikwaaren in allen Luxus-Artikeln, wogegen es Hasenfelle und andere Produkte dahin bringt.

I. Portugal.

Die portugiesischen Ausfuhrartikel sind hauptsächlich folgende: Weine, nämlich weißer und rother Oporto-, Lissaboner und Calcavella-Wein, Salz, Orangen, Limonien, Früchte, Kork, Seide, Wolle, Baumöl u. s. w. Nach England gehen Oporto-, Lissaboner-, Calcavella-, Madeira- und Canariennein, Salz, Orangen, Limonien, Kork u. s. w., wogegen die Portugiesen britische Manufakturwaaren, Colonialwaaren, Mundvorräthe, Korn, Mehl, Kurz- und Blei, Steinkohlen u. dgl. erhalten. Die Ausfuhrartikel nach dem europäischen Norden sind Weine, Salz, Früchte u. s. w., wogegen man Hanf, Flach, Korn, Eisen, Bauholz, Theer, Pech, Stroh und russische und deutsche Leinwand erhält.

Das portugiesische Salz ist von vorzüglicher Güte zum Einlegen des Fleisches, aber das Baumöl kommt dem spanischen und dem französischen nicht gleich. Eben so werden die Wolle, die Orangen und die Limonien Portugals von den spanischen übertroffen.

Als Handelsstädte stehen Lissabon, Oporto und Setúbal: obenan. Portugals auswärtige Besitzungen sind: Brasilien in Südamerika, die Städte Goa und Diu in Ostindien, die Factorie Macao in China, die azorischen Inseln und Madeira in der atlantischen Meere; die Insel St. Thomas in der Nähe der Ostküste von Afrika, und Mosambique, Melinda und andere Niederlassungen an der Ostküste von Afrika.

R. Rußland.

Rußland führt hauptsächlich folgende Artikel aus: Eisen, Hanf, Flach, alle Arten von Seilerarbeit, Talg, Häute, Lärchen- und Eichenstämme, Planken, Bretter, Latten, Balken, Bogensäge, Mastbäume, Pech und Theer, Getralde von allen Arten, insbesondere Weizen, Leinwand, Segeltuch von verschiedenen Arten, Wachs, Horn, Schweinsborsten, Unschlitt, Seife, Hausenblase, Caviar, Leder, Fischtheil, Hanfsamen, Leinsamen, Tabak.

Die vornehmsten Handelsstädte sind: Tobolsk, Irkutsk, Tomsk in Sibirien; Astrakan, Orenburg und Kasan in asiatischen Rußland; Moskau und Nowogrod im Innern des Landes; Archangel am weissen Meer; Liebau in Kurland; Sankt Petersburg, Otschaloff, Kassa oder Jedostia, Odessa, Eriwan, Sebastipol und Azoff am schwarzen und azovischen Meer; Riga, Perna, Narwa, Reval, Habsal, Petersburg, Wiborg, Frederiksham, Arensburg.

Durch das schwarze und das azovische Meer hat Rußland einen sehr lebhaften Handel mit der Türkei und Smerna.

England ist der Hauptmarkt für die Producte Rußlands. Der Handel zwischen diesen beiden Ländern ist ein natürlicher, da beide Producte gegenseitig in gleichem Grade bedürfen.

L. Schweden und Norwegen.

Die Ausfuhrartikel Schwedens sind Eisen, Stahl, Kupfer, Pech, Theer, Tannenholz, Alaun und Fische. Die vornehmsten Handelsstädte sind Stockholm, Gothenburg u. Gefle. Carlskrona hat einen beträchtlichen Handel mit Eisen, Bauholz, Pech, Theer, Talg, Potasche, Leinsamen u. s. w., welche Artikel vorzüglich in die französischen, spanischen und italienischen Häfen gehen, und wogegen man hauptsächlich Salz nimmt. Die Exporten von Gothenburg sind Fische, Eisen, Stahl und Planken.

Die den Handel befördernden Institutionen Schwedens sind die Bank, die ostindische Compagnie, die westindische Compagnie, die Handelsgesellschaft, die Gewerbsgesellschaft.

Aus Norwegen werden ausgeführt: Fische, Eichenstämme, Tannenstämme, Tannenbretter, Mastbäume, Alaun, Vitriol, Fisch- und Robbenthran, Pech, Häute, wollene Strümpfe, Eisen, Kupfer, Theer. Die vornehmsten Handelsstädte sind Christiania, Bergen, Drontheim und Christiansand.

M. Schweiz.

Die Schweiz hat einen nicht unbedeutenden auswärtigen Handel. Ihre Exporten bestehen hauptsächlich in feiner Leinwand, Seidenwaaren, Sammet, nachgeahmten ostindischen Stoffen und Shawls, feinen gedruckten Kattunen, Schlaguhren, Taschenuhren, Bändern, Weinen, Käse, Honig u. s. w. Die Einfuhr-Artikel sind vornehmlich Colonial- und ostindische Waaren, welche aus Holland kommen; Salz, Getraide, Wolle und Lächer, die aus Deutschland bezogen werden; rohe Baumwolle, Seide u. s. w., die aus Italien kommen; Manufacturwaaren verschiedener Art aus England, Weine und Brantwein aus Frankreich.

Die vornehmsten Handelsstädte der Schweiz sind Basel, Bern, Zürich, Genf und Neuchâtel.

N. Spanien.

Wären die Spanier mehr vom Geiste der Industrie beseelt, so würden sie hinsichtlich des Handels sich neben jede andere Nation der Erde stellen, wo nicht sie übertreffen können. Unter der Regierung Ferdinands und der Isabella, und Karls V. war die spanische Nation eine der industriösesten in Europa. Ihre Wollen-, Flachs- und Seiden-Manufacturen waren so beträchtlich, daß sie weit mehr lieferten, als die Nation für sich brauchte. Allein durch die aus dem entdeckten Amerika ins Land strömenden Reichthümer ward sie träge, und noch mehr in Folge der ungeheuern Verschwendungen, wozu Philipp II. durch seinen Ehrgeiz und durch jene neuen Hülfquellen sich verleiten ließ, und unter der schwachen Regierung Philipps III. geschah es, daß die Manufacturen schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts im größten Verfall waren, und die Nation ihren sehr wichtigen auswärtigen Handel verlor.

Die Produce Spaniens sind: Wolle, Seide, Salz, Eisen, Kupfer, Steinkohlen, Quecksilber, Barilla, Meiß, Salpeter, Zucker, Mandeln, Oliven, Orangen, Limonien, Feigen, Weine, Brantwein und Früchte. In Segovia und Leon wird jährlich ungefähr eine Million Arrobas feine Wolle gesammelt, und davon werden ungefähr achthundert tausend Arrobas an die Franzosen, Holländer und Engländer verkauft. Spaniens herrliche Weine, die gebrannten Wasser, die

Früchte, die Barilla u. s. w. werden sehr einträgliche Artikel für das Land. Aus dem Hafen von Barcelona werden vorzüglich Seidenzeuge, Mitteltücher und Baumwollenzeuge, ferner Weine, Branntwein, Mandeln, Nüsse und andere Erzeugnisse ausgeführt, wofür in demselben Hafen Lyoner Seidenzeuge, Strumpfwaren von Nîmes, verschiedene Arten von Stoffen und Baumwollenzeugen, deutsche Leinwand und getrockneter Stockfisch aus England, die Summe von ungefähr drei Millionen Pfaster betragend, ankommen. Der Ausfuhrhandel Valencia's besteht hauptsächlich in Seide, Barilla, Soda, grober Wolle, getrockneten Früchten, Weinen und Branntwein, welchen letztern vorzüglich die Holländer abholen und nach der Normandie und Bretagne schaffen. Die Engländer verkaufen an die Spanier vorzüglich Tücher; die Franzosen Leinwand, Wollenzeuge, Stahlwaren, Spezereien und dergl. Aus dem Hafen von Alicante führen die Spanier hauptsächlich getrocknete Früchte, Seide, Wolle, Barilla, Weine, castilianische Seife, Oliven, Safran, eine Art von Cochenille, welche grana genannt wird, und Salz aus, von welchem letztern die Engländer und Schweden jährlich über 300,000 Centnen abholen, deren jede dreihundert Pfund enthält. Auch in den Häfen von Cartagena und Malaga ist sehr große Handelsbeschäftigung. Aus dem letztern werden vorzüglich Weine, getrocknete Früchte, Mandeln, Gerbersumach, Sardellen, Olivenöl u. s. w. ausgeführt. Cadix ist gleichsam das Emporium der alten und neuen Welt, so äußerst wichtig ist sein Handel. Im Jahre 1792 betrugen seine Exporten nach den beiden Indien die Summe von 276,000,000 Realen, und seine Importen über 700,000,000 Realen. Die Residenz Madrid ist zugleich eine bedeutende Handelsstadt, und kann als das Entrepot der inländischen und ausländischen Producte und des Geldverkehrs betrachtet werden. Sevilla hat einen beträchtlichen Handel in Del und Orangen, die im Hafen von Cadix ausgeführt werden. Gibraltar ist, so wie die Insel Malta, das Emporium der Engländer für ihren Handel im mittelländischen Meere.

Fast der ganze Handel an den spanischen Küsten ist in den Händen der Franzosen, Holländer und Engländer.

Die spanischen Colonien siehe unter Südamerika und Philippinen.

O. T ü r k e i.

Die Türken sind noch weit davon entfernt, ein Handelsvolk zu seyn, obgleich ihr Verkehr mit den Hauptnationen Europas, besonders mit Oesterreich, mit Frankreich, Italien, Großbritannien und Holland, durch die in der Türkei lebenden Armenier, Griechen und Juden, welche den Handel dieses Landes fast ganz in ihren Händen haben, keineswegs unbedeutend ist. Die vornehmsten Handelsstädte sind Constantinopel und Smyrna. Das letztere ist der große Markt des levantischen Handels, und Constantinopel ist vorzüglich im Handel mit Rußland beschäftigt. Es verbreitet die russischen Producte in den Häfen des mittelländischen Meeres.

Die Exporten von Constantinopel, einer Stadt, die unter einer weisen und thätigen Regierung so leicht der wahre Stapelplatz der Welt werden könnte, sind so unbedeutend, daß die großen Waarenquantitäten, welche für die Türkei eingeführt werden, fast ganz mit Gold und Diamanten bezahlt werden müssen. In ihrem Hafen holen die Engländer, Franzosen, Italiener, Holländer und andere Nationen die Producte Polens, das Salz, den Honig, das Wachs, den

Tabak, die Butter der Ukraine, die Häute, den Talg, den Hanf, das Segeltuch, das Pelzwerk und die Metalle Rußlands und Sibiriens, und bringen dafür die Producte ihrer Länder. Diese Geschäfte werden gemacht, ohne daß die Türken im Geringsten einen Antheil daran haben.

P. U n g a r n.

Ungarn hat eine geographische Lage, die den Handel sehr wenig begünstigt. Dennoch ist sein auswärtiger Handel keineswegs vernachlässiglich. Die Exporten sind Wein, Tabak, Galläpfel, Spießglas, Alaun, Potasche, Hornvieh, Wolle, Eisen, Kupfer, Weizen, Roggen und Gerste. Die Importen können nur durch den Canal Oesterreichs und der Türkei geschehen, da die Regierung jeden andern Weg, welcher für sie gewählt werden könnte, verboten hat.

II. A s i e n.

Asiens Handel ist hauptsächlich innerer, aber er wird von den verschiedenen asiatischen Völkern, vornemlich Vorder- und Mittelasien, in einem sehr weiten Umfange getrieben mittelst jener Karavanen (von einem Dichter die „Flotten der Wüste“ genannt), in denen man zuweilen mehr als fünfzigtausend Kaufleute und Reisende vereinigt sieht, die Zahl der Kameele aber noch weit größer ist. Der Mittelpunkt der sehr weiten Circulation, welche die Waaren des Morgenlandes diesen Karavanen verdanken, ist hauptsächlich Mecca, welches dem Auge des Reisenden zu der Zeit, wo die Karavanen darin sind, einen so belebten Markt und eine solche Anhäufung von Kaufmannsgut darbietet, wie in keiner andern Stadt des Erdbodens gefunden wird. Ostindiens Mouffeline und übrige Waaren, China's Producte, die sämmtlichen Gewürze des ganzen Morgenlandes, die Shawls von Kaschmir u. s. w. bringt der geduldige Rücken des Kameels nach Mecca, von wo aus sie auf dem asiatischen nicht nur, sondern auch auf dem afrikanischen Festlande verbreitet werden.

A. A r a b i e n.

Die Araber, einst und ehe noch der Weg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt war, das erste Handelsvolk der Welt, haben jetzt einen ziemlich unbedeutenden Handel. Caffer, Aloe, Mandeln, Balsam von Mecca, Gewürze und Droguen und ihre afrikanischen Importen an Myrrhen, Weihrauch und arabischem Gummi sind die Hauptartikel, welche sie ausführen.

B. Arabischer Meerbusen und rothes Meer.

Aus Masnah, der Hauptstadt Abessinien's, werden ausgeführt Gold, Zibeth, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, Reis, Honig, Wachs, Sklaven; und für diese Waaren und Menschen holt man hauptsächlich in Mocha und Jedda Baumwolle, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Moschus, Ingwer, Cardamomen, Kampfer, Kupfer, Blei, Eisen, Zinn, Stahl, Korkumel, Zinnober, Tabak, Schießpulver, Sandelholz, Reis, Messerschmidswaaren, Waffen und eine Menge anderer Artikel europäischer Fabrikate.

Die Ausfuhr von Suez und Cossier besteht hauptsächlich in Korn.

C. P e r s i e n.

Wie glücklich auch Persiens geographische Lage für den Handel

wird, beträgt wahrscheinlich eine halbe Million Pfund Sterling jährlich. Die Importen der übrigen Nationen Europa's nach China bestehen hauptsächlich in ungemünztem Gold, wofür Thee genommen wird. Da dieser Thee aber an sie durch das Medium Englands und der Vereinigten Staaten kommt, so ist der Verkehr derselben mit China nur unbedeutend.

Mit Siam, Cambodia, Cochinchina, den asiatischen Inseln und Japan hat China einen sehr lebhaften Verkehr, und der neuern Zeit auch mit Rußland, und zwar sowohl zu Lande als zu Wasser.

Die Holländer, Engländer, Dänen, Schweden, Spanier und Amerikaner haben zu Canton Factorien, und die Portugiesen zu Macao eine Niederlassung.

G. Siam und Tonquin.

Aus Siam und Tonquin werden ausgeführt Zinn, Elefantenzähne, Diamanten und andere Edelsteine, Goldstaub, Kupfer, Salz, Betel, Pfeffer, Wachs, Seide, Banholz und lackirte Waaren, und der Handel dieser beiden Länder ist hauptsächlich in den Händen der Chineser und Portugiesen.

H. Cochinchina.

Der cochinchinesische Handel ist größtentheils in den Händen der Chineser. Die Ausfuhrartikel sind Zucker, Seide, Gold, Betelnüsse, Schwarzholz, Japanholz, Büffelhörner, getrocknete Fische, Fischhäute und Kandjucker, welcher letztere für den besten gehalten wird, den es gibt.

I. Japan.

Seit Vertreibung der Portugiesen aus Japan ist der Handel dieses Reiches fast bloß innerer. Die einzigen Ausländer, mit welchen die Japaner noch einigen Verkehr haben, sind die Chineser und die Holländer, und auch diese sind auf den Hafen von Nagasaki beschränkt.

Die Chineser versorgen die Japaner mit Reis, Porzellan, Zucker, Ginseng, Elfenbein, Seidenstoffen, Nanjing, Blei, Zinnplatt, Alaun und dergl., und holen dafür Kupfer, Kampfer, Lack, lackirte Waaren, Perlen, Meer Kohl und eine metallische Composition, *Sawase*, was genannt, welche aus Kupfer und einer kleinen Quantität Eisen besteht. Die Holländer holen hauptsächlich Kupfer, Kampfer, Lack, lackirte Waaren. Nur zwei holländische und zwölf chinesische Schiffe dürfen jährlich im Hafen von Nagasaki einlaufen. Nach Ankunft eines Schiffs und vorgängigen Ceremonien werden die Waaren ans Land geschafft. Dann kommen die kaiserlichen Beamten (da der Handel mit dem Auslande ein Monopol des Kaisers), unter welchen die Güte und Quantität der Waaren, verhandelt werden, und bestimmen den Preis der einheimischen Waaren, welche dagegen verlangt werden. Die Ausländer müssen entweder diese Bedingungen eingehen, oder die Waaren, welche sie gebracht haben, behalten. In den Besitz ausländischer Waaren kommen die japanischen Kaufleute erst dadurch, daß sie dieselben dem Kaiser abkaufen.

In Verfertigung der Seiden- und Wollenzuge, des Porzellans und der lackirten Waaren stehen die Japaner nicht unter den Europäern. Auch in Stahlarbeiten stehen sie auf einer hohen Stufe. Die japanischen Säbel und Dolche sind unvergleichlich und werden vortref-

inzig von Damascenersäbeln übertroffen. Auch im Poliren des Stahls und aller anderen Metalle sind sie sehr geschickt. In der Kunst des Lackirens und Firnissens kommt ihnen keine einzige Nation des Erdens gleich, und ihre feinem Porzellane übertreffen die Chinesischen bei weitem. Die gröbern nehmen sie selbst aus China.

Zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Engländer ebenfalls mit Japan zu handeln begonnen, allein die portugiesischen Missionäre und später auch die Holländer wußten durch Verleumdungen die Regierung gegen sie einzunehmen. Im Jahre 1673 ward der Versuch einer Erneuerung jenes Handels abermals durch die Holländer vereitelt, welche die Japaner darauf aufmerksam machten, daß der König von England (Earl II.) die Infantin von Portugal zur Gemahlin habe. Die Portugiesen waren damals schon aus dem Lande vertrieben, und der Haß der Japaner gegen die Ränke ihrer Jesuiten unversöhnlich. Wegen der großen Vortheile, welche der Handel mit Japan England gewähren zu müssen schien, machte es einen dritten Versuch 1699, und instruirte die Factorie zu Canton, mit Japan, wenn es nur irgend möglich sey, durch das Medium von China wieder in Verbindung zu treten. Indes das Resultat davon befriedigte die Erwartungen bei weitem nicht, und seitdem ist auf alle weiteren Versuche verzichtet worden. Bloß im Jahre 1813, als Java Großbritannien unterworfen ward, hatte die ostindische Compagnie wieder ihren kleinen Verkehr mit Japan, indem sie für 298,150 span. Thaler Waaren hinschickte und dafür japanische erhielt, welche sie für 342,126 spanische Thaler verkaufte. Die im J. 1805 unter Krusenstern nach Japan gegangene russische Gesandtschaft war in ihrem Bestreben nicht minder unglücklich, als es die englischen gewesen waren.

K. Die asiatischen Inseln Amboina, Banca, die Bandainseln, Java, Sumatra, Borneo u. s. w.

Von Amboina werden Gewürznelken ausgeführt, deren Anbau einzig auf diese Insel zu beschränken die Holländer sich sehr viele Mühe gaben, zu welchem Behuf sie auf den benachbarten Inseln alle Gewürznelkenbäume austroteten. Noch jetzt macht die Regierung von Amboina mit einem zahlreichen Gefolge alljährlich eine Reise auf die übrigen holländischen Inseln, ausschließend zu dem Zweck der Ausrottung junger Bäume.

Banca ist wegen seiner Zinnbergwerke berühmt und die Ausfuhr dieses Zinns nach China ist sehr bedeutend, da die Chineser es wegen einer Hämmerbarkeit dem englischen vorziehen. Ungefähr vier Mill. Pfd. Zinn werden alljährlich aus diesen Bergwerken gewonnen.

Die Bandainseln erzeugen Muscatnüsse und Macis.

Die Stapelartikel des Exports von Batavia, dem Emporium, wo alle Waaren der holländisch-ostindischen Compagnie niedergelegt werden, sind Pfeffer, Reis, Caffee, Zucker, Baumwolle und Indigo. Sechs und eine Viertel Million Pfund Pfeffer, die theils auf der Insel selbst wachsen, theils von Sumatra, Bantam, Borneo und den übrigen Inseln hieher gebracht werden, werden jährlich in den Niederlagen der Hauptstadt aufgespeichert, und sie ist das Pfeffermagazin für den ganzen Erdkreis. Auch sind sowohl Caffee als Zucker in den letzten Jahren, jedes in der Quantität von zehn Millionen Pfund und darüber, erbauet worden.

Borneo hat außer dem Pfeffer Gold in Staub und in Barren, Bado, Sago, Kampfer, welcher letztere von Borneo in vorzüglicheren

Mittelpunkte von drei Welttheilen, von der Natur ganz dazu geschaffen scheint, auch der Mittelpunkt des Handels dieser drei Welttheile zu seyn, hat seinen hohen Rang unter den Handelsodlern, den es ehemals hatte, ganz verloren, seitdem es aufgehört hat, der Canal zu seyn, den Handel nach Indien zu seyn. Indes hat es immer noch einen sehr bedeutenden inländischen Handel, der bis in das Innere von Afrika reicht. Dabin gehen aus Aegypten jährlich drei Karavanan. Eine geht nach Sennar, und sammelt die Producte dieses Landes und Abyssiniens. Eine andere geht nach Darfur, und die dritte hat Fez zu ihrem Ziele, wohin die Producte von Bornou und allen längs des Nils liegenden Ländern gebracht werden. Verschiedene Karavanan sind damit beschäftigt, für ägyptische Producte die europäischen und arabischen zu holen. Die beträchtlichste von allen aber ist die, welche aus den vereinigten Karavanan Abyssiniens und des westlichen Afrika's besteht und alljährlich nach Mecca geht.

Die Exporten Aegyptens sind Mecca-Caffee, Reis, Korn, Myrrhen, Weihrauch, Opium, Datteln, Perlmutter, Elfenbein, verschiedene Arten von Gummi und Droguerien, Häute, Wachs u. s. w. und diese gehen meist nach Constantinopel, den Barbarenskugeln Großbritannien, Venedig und Marseille. Die größten Handelsstädte sind Cairo und Alexandrien. Cairo hat die zwei Häfen Rosette und Damiette.

D. Die afrikanischen Inseln.

1. Die Azoren.

Die Azoren erzeugen als Ausfuhrartikel Wein und Früchte. Die jährlichen Weinerporten belaufen sich auf ungefähr 20,000 Pica und werden von den Engländern und Amerikanern hauptsächlich nach Ost- und Westindien geschafft. Die azorische Insel St. Michael verkauft an England und die vereinigten Staaten jährlich 60.000 bis 80.000 Schachteln voll Orangen. Die Orangen der Insel Pico sind von ganz besonderer Güte. Auch liefert sie ein sehr schönes Holz, welches ziemlich dem Mahagoni gleichkommt.

2. Die Canarien.

Die Hauptproducte der Canarien sind Orseille im rohen Zustande, Rosenholz, Brantwein und Canarienwein. Der letztere geht hauptsächlich nach Westindien und England, in welchem letztern Lande er stets für Madeirawein verkauft wird, von dem er auch wirklich sobald er ein Alter von zwei oder drei Jahren hat, kaum zu unterscheiden ist.

3. Die capverdischen Inseln.

Der Handel der capverdischen Inseln ist höchst unbedeutend. Ihre Exporten sind Orseille im rohen Zustande und grobe Baumwerkzeuge für die Afrikaner.

4. Madetra.

Das Hauptproduct der Insel Madeira ist ihr köstlicher Wein, welcher in fünf Arten, je nach dem Markte, für welchen man ihn bestimmt, eingetheilt wird. Die vorzüglichste Art heißt London particular. Der für den Londoner Markt bestimmte folgt ihm zunächst. Wieder von geringerer Güte ist der für den indischen Markt bestimmte. Der nach Amerika gehende hat den

vierten Rang, und mit dem Namen Cargo bezeichnet man den vom fünften Range.

Die Engländer und Amerikaner haben mit dieser Insel einen sehr beträchtlichen Handel. Die Engländer holen von ihrem Wein jährlich mehr als siebentausend Pipen, die Amerikaner der Vereinigten Staaten ungefähr dreitausend Pipen.

5. Bourbon.

Die Producte der Insel Bourbon sind Caffee, Gewürznelken, weißer Pfeffer, Baumwolle, Gummi, Benzoe und Aloe. Ihr Handel beschränkt sich fast ganz auf Madagaskar, Isle de France, die Comoro-Inseln und die Niederlassungen der Araber an der Ostküste von Afrika.

6. Isle de France oder Mauritiusinsel.

Isle de France exportirt Caffee, Indigo, Baumwolle, Zucker, Gewürznelken, Muscatnüsse, Ambra u. dergl.

7. Madagaskar.

Die Ausfuhrartikel von Madagaskar sind Kauris, Betelnüsse, Dammer, Wachs, Kokosnüsse und Korn.

IV. A m e r i k a.

Amerika ist von einer solchen Gestalt seiner Küsten, daß es dadurch alle die Vortheile der Lage für den Handel hat, welche die alte Welt oder die ganze zweite Hemisphäre besitzt, ohne daß sich mit diesen Vortheilen das große Hinderniß jener ungeheuern Continentalmassen verbindet, welche eben so weit entfernt vom Meere, als arm an schiffbaren Flüssen sind, dergleichen Massen vornehmlich Afrika und die unermesslichen Strecken der asiatischen Tatarei und Sibiriens darbieten. Der Meerbusen von Mexico ist für die neue Welt dasselbe, was das mittelländische Meer für die alte ist, da er ein sehr weites Feld ergiebigen Seehandels mit den ihn rings umfassenden fruchtbaren Ländern eröffnet. Die westindischen Inseln stehen an Zahl, Größe und Werth bloß denen des ostindischen Archipelagus nach, und wenn dereinst größerer Anbau des Nordens von Amerika die Strenge des Clima's in demselben bedeutend vermindert haben wird (was aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen muß), so werden ohne Zweifel die Hudsonsbay und die sehr zahlreichen Einfahrten in dieselbe für den Handelsverkehr in diesem Erdtheile eben so beförderlich werden, als es das atlantische Meer dem Handel der europäischen Länder ist. Aber den Reichthum an schiffbaren Flüssen anlangend, so hat durch ihn sowohl der Norden als der Süden Amerika's einen unendlich großen Vorzug vor allen übrigen Erdtheilen. Die lange Kette von großen Seen und die Menge schiffbarer Flüsse in Nordamerika sind bereits der Schauplatz eines sehr lebhaften Verkehrs. Die Binnenländer Südamerika's, das mit Ausnahme der sehr schmalen Landzunge, durch die es mit Nordamerika zusammenhängt, rundum vom Meere umgeben ist, werden durch Flüsse, welche durch das Einströmen einer großen Menge anderer Flüsse bis zu einer riesenmäßigen Größe anwachsen, sehr zugänglich gemacht. Diese Flüsse durchschneiden in einer so mannigfaltigen Richtung das Land, daß vom la Platastrom an bis zum Meerbusen von Darien eine binnenländische Schifffahrt zu Stande ge-

bracht werden kann, fast ohne daß dabei im mindesten hülfreiche Hand der Industrie und Kunst erfordert wird. Indes bleibt der Kunst-
 mer noch, wenn Amerika's Handelsverkehr allen den Umfang be-
 kommen soll, den man wünschen muß, ein sehr großes und belohnendes
 Werk übrig, nämlich eine Durchgrabung des eben erwähnten schma-
 len Isthmus von Darien, wodurch, wenn der Canal Breite und
 Tiefe genug bekäme, um auch den größten Schiffen die Durch-
 zu gestatten, eine Gemeinschaft des stillen Oceans mit dem eu-
 ropäischen Meere bewirkt würde, deren Vortheile gar nicht zu berech-
 nen sind. Die Vereinigten Staaten, denen der daraus für sie ent-
 stehende Vortheil sehr klar einleuchtete, erbieten sich nach Brissot's
 Versicherung schon vor längerer Zeit dazu, jene Durchgrabung
 ihre eigenen Kosten zu veranstalten, wenn der Hof zu Madrid
 seine Einwilligung dazu geben wollte. Hr. v. Humboldt bezeich-
 net drei Stellen als die zu Ausführung eines solchen Entwurfs paß-
 sten. Im dritten Bande von Pinkerton's Geographie liest man
 ebenfalls über denselben Gegenstand zwei Aufsätze eines sehr unter-
 setzten spanischen Reisenden. Die Ausführbarkeit ist bereits vor der
 Unterhaufe des brittischen Parlaments durch die Deduction des Hrn.
 Bryan Edwards, und durch die vor einer anserwählten Com-
 mission geschehene Zeugenabehörung bewiesen worden. Die Natur selbst ist
 die Hand zur Ausführung eines solchen Plans haben bieten zu so-
 len; denn gerade hier unterbricht sich die lange Kette der Anden, so
 daß das Herabströmen des Regenwassers von den Bergen würde dem e-
 nalen ebenfalls sehr nützlich seyn. Die ganze Ebene, durch welche
 hier die Andenkette zieht, ist bloß thoniger Boden, und drei St.
 die gerade diesseits und jenseits der Richtung derselben liegen, so-
 daß die ausgeworfene Erde leicht mit ihrem Strome weggeführt.

1. Nordamerika.

a) Die vereinigten Staaten.

Die Geschwindigkeit der Vorschritte, welche die Vereinigten
 Staaten im Handel und in der Schifffahrt gemacht haben,
 wahrhaft beispiellos. Kaum ist dieses Volk auf dem Ocean er-
 schienen, und bald gibt es keine Küste des Erdbodens mehr, mit der
 nicht seine Seefahrer schon vertraut geworden. Während man sie
 ihren bewundernswürdig leichten Schiffen an den sämmtlichen eu-
 ropäischen Küsten bis zum Cap Horn hinab, von wo sie dann so-
 die weite Ozeanwagen, das Meer bedecken sieht, dringen sie an-
 derer Seits selbst bis hinauf zum Eise des Nordpols, und bis in
 tiefen Einfahrten der Hudsonsbay und der Davisstraße.
 entfernsten und stürmischsten Meere, das weiße, das baltische,
 rothe Meer, der persische Meerbusen, die ostindischen und chine-
 sischen Meere sind von ihren Flaggen bedeckt. Selbst die kaum noch be-
 gewordenen Küsten der ganzen südlichen Hemisphäre, und sogar
 Westküsten von Amerika als die Ostküsten von Asien werden von
 ihnen besucht. Gleichsam mit der Geschwindigkeit des Vogelstuges
 man sie hin- und hersegeln von einer Extremität des Erdkreises
 zur andern.

Die Producte, welche dieses blühende Land ausführt, sind be-
 sonders: Mehl, indianisches Korn, Reis, Flachs oder Leinwand,
 Baumwolle, Tabak, Potasche und Verlasche, Schiffbauholz, Ei-
 senholz, Mundvorräthe für die Schiffe, Holz, Pelzwerk, Myrrhene,
 Bienenwachs, animalische Producte und Fische.

Die vornehmsten Handelsstädte der vereinigten Staaten sind: New-York, Boston, Baltimore, Philadelphia, Charleston, Savannah, Pittsburg und New-Orleans. Pittsburg ist das Entrepot des Handels der östlichen und westlichen Staaten. New-Orleans, welches, wenn erst die westlichen Staaten ihren gehörigen Organismus haben, wahrscheinlich das große Emporium des amerikanischen Handels werden wird, hat einen sehr bedeutenden Handel mit Savannah und Mexico in Zucker, Indigo, Tabak, Baumwolle, Reis, Pelzwerk, Hornvieh u. s. w. Charleston hat lebhaften Handel mit Europa und Westindien. New-York versorgt hauptsächlich die westindischen Colonien mit Mundvorräthen.

b) Die beiden Canada's, Neuschottland und Neubraunschweig.

Der Handel der beiden Canada's war lange auf das bloße Product der Fischereien und auf den Pelzhandel beschränkt. Aber in Folge der höheren Vervollkommnung des brittischen Colonialsystems, und des Embargo's, welches während des letzten Krieges auf den Handel Amerika's gelegt ward, hat er sich auf eine staunenswürdige Weise gehoben.

Die Ausfuhrartikel der Canada's sind Weizen, Mehl, Korn, Zwieback, Proviant, Fische, Eichenstämme und Fichtenstämme, Stabholz, Mastbäume, Bauholz, canadischer Balsam, Sprossenbier, Pot- und Perlasche, Suppen, Pelzwerk und Häute, Bibergeil, Sings u. s. w.

Ihren Haupthandel haben die beiden Canada's mit den westindischen Colonien der Britten und mit dem Mutterlande; doch auch mit den Vereinigten Staaten machen sie viele Geschäfte durch die Schifffahrt auf dem St. John.

Der Handel, welchen sie mit den Indianerstämmen haben, ist bloßer Tauschhandel.

Neuschottland und Neubraunschweig haben fast ganz dieselben Ausfuhrartikel wie die Canada's.

a. Südamerika.

Der Handel Südamerika's hat sehr mannigfaltige Gegenstände; doch gehören die hauptsächlichsten unter die Kategorie der mineralischen und der vegetabilischen Erzeugnisse der Erde.

Die mineralischen Schätze Südamerika's sind unermesslich. Gold und Silber waren im sechzehnten Jahrhunderte in solcher Menge vorhanden, daß das Registerschiff, welches alljährlich mit ihnen nach Spanien abging, fünf und zwanzig Jahre lang jedes Jahr allein von Peru dreizehn Millionen Stücke von Achten (pieces of eight) nach Spanien gebracht haben soll, ungerechnet das übrige, was in Barren mitging. Diese kostbaren Metalle werden in ganz Peru, Chili und den oberen Theilen von Tucuman gefunden, vorzüglich in den Cordilleren; doch außer dem Gold und Silber fehlt es auch in eben dieser unermesslichen Gebirgskette nicht an Kupfer, Blei, Eisen und Platina.

Die Bergwerke Südamerika's sind sehr zahlreich; die reichsten und berühmtesten jedoch sind die der Provinz Las Charcas, innerhalb des Gebiets des Vicekönigreichs Buenos-Ayres. Der Gold-

Welshandel IV. Amerika. 2. Südamerika

sind dort dreißig, der Silberbergwerke sieben und zwanzig, Bergwerke sieben, ein Zinnbergwerk und sieben Bleibergwerke: ergiebigsten dieser Bergwerke sind die zu Potosi, die im Orte liegen, wo der Platafluß entspringt. Aber

daß während der vierzig Jahre, wo diese Gruben bearbeitet, das Product derselben sich auf die ungeheure Summe von Millionen Stücken von Achten belief, in welcher Berechnung ohne Zweifel viel Uebertreibung ist. Indes geht aus den abgelegten Rechnungen hervor, daß von Zeit der Entdeckung an bis zum Jahre 1538 das dem Könige zukommende aus den Minen von Potosi gewonnenen und registriert sich auf 395,619,000 Dollars belief, so daß mithin, da Entdeckung Amerika's erst 39 Jahre verflossen waren, im Jahr 41,255,043 kommen, mit Ausschluß der beträchtlichen Quantitäten, welche ohne allen Zweifel heimlich und ohne Abgabenzahlung im Lande geschafft worden sind, und derer, welche in Silberner Gefäße, Geräthschaften und Denkmäler für die Kirchen verwendet worden sind, welche sich auf eine ungeheure Summe belaufen müssen; da alle der Religion geweihten Anstalten, und insbesondere, in der Stadt Potosi, an Silbergeschmuck ihr großes Reichthum haben. Allein das Product dieser Bergwerke seitdem, sey nun die Ursache davon die Erschöpfung der selbst oder die fehlerhafte Leitung des Bergbawes, ein unermesslich geringeres gewesen.

Die übrigen Ausfuhrartikel von Südamerika sind indes, wie auch in den Spaniern und Portugiesen ihr Hauptaugenmerk auf Gewinnung des Goldes und Silbers und der übrigen kostbaren Stoffe richtet wird, immer auch sehr bedeutend und gewinnbringend. Die wichtigsten sind folgende: Koscenille, Indigo, Kokosnüsse, Kakaoschale, Fiebertinde, Häute, Ochsenhörner, Talg, Wachs, Baumwolle, Flach, Hanf, Tabak, Zucker, Caffee, Ingwer, Pfeffer, Galappte, Cassaparille, Ipekakuanha, Guaiak, Drachenblut, verschiedene andere arzneiliche Gummi, Färbestoffe, Ebenholz, Smaragde, eine Menge verschiedener Arten von Edelsteinen dergl.

Die vornehmsten Handelsstädte des spanischen Amerika's sind Buenos-Ayres, Mexico, Lima, Guatemala, Cartago, Vera-Cruz, Caraccas, Potosi und Acapulco. Buenos-Ayres war im Besitz des Transitohandels der spanischen Besitzungen in Amerika und vor dem Ausbruche der Revolution das Emporium für den Handel des Mutterlandes und der Colonien. Die Hauptquelle des Gewinns für Caraccas sind die Plantagen, welche es in seinen Umgebungen hat, und die zwei Drittel der Kakaobohnenquantität hergeben, die in Venezuela verzehret wird. Die Häute und Felle, welche ebenfalls ausgeführt werden, haben den Vorzug vor denen von Buenos-Ayres, und die gute Kupfererz, welches in den Bergwerken von Arica gefunden wird in Cadix unter dem Namen des Caraccas Kupfers verkauft ist, ist noch weit vorzüglicher, als selbst das schwedische Kupfer aus Coquimbo in Chili. Guatemala ist sehr berühmt wegen des Indigo's, der hinsichtlich der Härte, des Glanzes und der Farbe große Vorzüge hat, wovon die Ursache die sein soll, daß man ihn unter Wetterdächern trocknen, und nicht in der Sonne im Sonnenschein aufgehängt werden. Acapulco oder

Reyes, eine Hafenstadt Neuspaniens, hat einen beträchtlichen Handel mit den Philippinen und den Küsten von Quito und Peru. Nach der philippinischen Insel **Manilla** wird alljährlich eine Gallione gesandt, die mit Silber, Koschenille, Kakao, Baumöl, spanischer Wolle und Spielsachen aus Europa befrachtet ist, wogegen sie von dort Mouffeline, gedruckte Leinwand, Seidenzeuge, chinesische Waaren, Specereien, Gewürze, Edelsteine und Juwelen mitnimmt.

Der innere Handel der spanischen Colonien in Amerika, vornehmlich zwischen **Buenos-Ayres** und **Peru** u. **Chili**, ist sehr beträchtlich. Der mit den Indianerstämmen besteht hauptsächlich im Tauschhandel, da man ihnen Aexte, Messer, Scheeren, Säbel, Halsketten, Spiegel und grobe Wollen- und Baumwollenzeuge zuführt und dafür die Producte des Landes nimmt, vorzüglich den bekannten **Paraguaythee** und einiges feine Pelzwerk.

Die portugiesische Besizung in Südamerika ist **Brasilien**, das drei große Handelsstädte hat: **Rio Janeiro**, **Bahia** oder **St. Salvador** und **Pernambuco**. Die Ausfuhrartikel Brasiliens sind vornehmlich Baumwolle, Indigo, Zucker, Caffee, Reis, Tabak, Talg, Mahagony, peruvianische Fiebereinde, **Ipelakuanha**, Zelle, Muribäute, Gold, Kokosnüsse, Vanille, Diamanten, Topase, Chrysolith und andere Edelsteine, und eine große Mannigfaltigkeit von Farbehölzern, Balsamen und Gummi.

Seit der Verlegung des portugiesischen Hofes nach Brasilien hat der Handel Großbritanniens mit den transatlantischen Besizungen Portugals eine erstaunliche Ausdehnung bekommen, und der größte Theil des brasilianischen Handels und auch des Handels mit Portugal selbst ist gegenwärtig in den Händen der Engländer.

Die englischen, holländischen und französischen Besizungen in Südamerika sind **Demerary**, **Surinam**, **Essequibo**, **Cayenne** und **Surinam**.

Aus Cayenne werden ausgeführt: Pfeffer, Annotto, Zucker, Baumwolle, Caffee und Kakao; die Producte von Berbice sind: Rum, Zucker, Baumwolle, Kakao u. s. w.; die von Demerary, Surinam und Essequibo: Zucker, Rum, Baumwolle, Caffee und Zuckersyrup.

3. Westindien.

Die vornehmsten jener Inseln, welche das eigentliche Westindien ausmachen, sind **Cuba**, **St. Domingo** oder **Santi**, **Jamaica**, **Barbados**, **Dominica**, **St. Christoph** oder **St. Kitts**, **Curacao** und **Guadeloupe**. Sie haben alle ziemlich dieselben Producte, nämlich Zucker, Caffee, Wachs, Ingwer und andere Gewürze, Mastix, Aloe, Vanille, Quassa, Maniok, Mais, Kakao, Tabak, Indigo, Baumwolle, Zuckersyrup, Mahagony, langen und schwarzen Pfeffer, *lignum vitae*, Kampecheholz, Gelbholz, Gummi, Schildkrötenschalen, Rum, Piment u. s. w. Das **St. Domingo** oder **Santi** zu einem unabhängigen Negerreiche erhoben ward, war es die Niederlage der Waaren von **Havannah**, **Pera-Cruz**, **Guatimala**, **Cartagena** und **Venezuela**; seitdem aber ist **Jamaica** das Magazin aller aus dem Meerbusen von **Mexico** kommenden Waaren geworden. **Trinidad** ist der Centralpunkt des Schleichhandels mit **Lumana**, **Barcelona**, **Margarita** und **Guiana**.

Weltkugel, f. Globus.

Weltpol, f. Pol.

Weltumsegler. Die Reihe der kühnen Männer, welche er Columbus Bahn, von dem Compaß und ihrem Muthe geleitet, das Weltmeer von Osten nach Westen durchschifften, und in dieser Richtung endlich wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, eröffnete der Portugiese Magellan (von 1519 — 1521). Diesem Beispiel und jenem Wege, durch die Magellanstraße oder um das Cap Horn herum in die Südsee, sind Spanier (Fuca, Mendaina, Quiros u. A. h. auf Malaspina), Franzosen (Bougainville, La Peyrouse, f. d. Art. u. A. m.), Holländer (Baarents, Heemskerk, Hertoge, Tasman, Roggewein), Engländer, Russen (Deschnow bis Krusenstern und Am von Kogebue) und zuletzt auch Nordamerikaner gefolgt. Die meisten und die wichtigsten Seereisen und Weltumsegelungen haben Briten unternommen. Fünzig Jahre nach Cabot drang Hugo Wil- loughby (1553.) auf seiner nördlichen Expedition bis nach New Zemlja vor. Alle seitdem angestellten Versuche, mittelst einer nord- östlichen oder nordwestlichen Durchfahrt in den großen oder in den stillen Ocean zu gelangen, und dann südwärts die alte und die neue Welt zu umsegeln, sind bis jetzt nicht gelungen. (S. Nordpol- Expedition.) Doch hatten die durch Chancellor, Bourroug, Forbisher, Arthur, Pet, Jackman, Gilbert, Davis und Beaumont (1591) gemachten elf Reisen nach Nordosten und Nordwesten Länder- entdeckungen und gewinnreiche Fischeereien zur Folge. In derselben Zeit umschiffte Franz Drake die Erde. Cavendish, Childen und Hawkins folgten dem großen Vorgänger, im Süden nach, freilich nicht mit völlig gleichem Glücke. Unter den mehr als 25 kühnen Nautikern, welche im 17ten Jahrhundert große Seereisen unternahmen, zeichneten sich Hudson, Button, Baffin, Bylot, Narborough, besonders aber Dampier, Halley und Wood Rogers durch die Größe oder durch die Wichtigkeit ihrer Entdeckungen aus. Wood Rogers drang am weitesten zum Südpole vor, nämlich bis $62^{\circ} 53'$; auch führte er den Irländer Alexander Selkirk (den bekannten Robinson Crusoe) zurück. Dreißig Jahre nach Roger umschiffte der berühmte James Cook (1741 — 44) die ganze Erde. Mit ihm hob die Entdeckung des gesammten Südmeers, also von ganz Polynesien, von neuem eine Hauptepoche für die Erdkunde und für Englands Marine. Darauf machten Carteret und Wallis (1767) ihre Entdeckungstreife. Cook beginnt seit 1770 die neueste Epoche der Weltumsegelung. Zuletzt machte Vancouver die Geographen und Seefahrer mit der Nordwestküste von Amerika genau bekannt. Vergl. ferner die Art. Kogebue (N. R. v.), Krusenstern und Reisen.

Wendeltreppe ist im eigentlichen Sinne eine um eine Ebene sich windende Treppe; doch wird auch, wegen der ähnlichen Figur, eine einschalige Conchylie damit bezeichnet. Es gibt mehrere Arten derselben, von denen die vorzüglichste die ächte Wendeltreppe ist, mit von einander abstehenden, frei um eine Spindel laufenden Windungen. Sie findet sich auf der Küste Koromandel in Ostindien; ist gegen zwei Zoll lang, und wurde zuweilen mit tausend Thalern und mehr bezahlt.

Werhigerode, f. Stolberg.

Wesen. Wir verstehen unter Wesen entweder die Dinge selbst oder den Inbegriff der innern und nothwendigen (daher wesentlichen) Eigenschaften eines Dinges, oder endlich auch das Grund- und Ursachensein der Dinge.

Wessenberg (Ignaz Heinrich von), Freiherr von Ampringen, Generalvicar des Bisthums Constanz, erhielt durch das neueste Ver-
 ahren des römischen Hofes gegen ihn und sein eignes würdiges Ver-
 ragen dabei eine noch ausgebreitete Celebrität, als sein edler Cha-
 rakter, seine amtlichen Verdienste und literarischen Leistungen ihm
 von vorher auch unter den Nichtcatholiken in Deutschland verschafft
 hatten. Sein Vater war österreichischer Gesandter in Dresden, sein
 Bruder ist der ihm gleichgesinnte, verdienstvolle kais. königl. Staats-
 minister von Wessenberg in Wien. Dem alten Adel und Ansehen
 seiner Familie verdankte er schon als Jüngling Domherrnstellen in
 deutschen Hochstiftern, seinen ersten Studien und der Freundschaft
 Karls von Dalberg Klarheit und Unbefangtheit in seinen religiösen
 Ansichten, seinem eignen Herzen die lebendige Frömmigkeit, die ihn
 zur Verwaltung geistlicher Aemter vor Andern geschikt machte. Er
 war zum Domdechant zu Constanz herangerückt, als Dalberg ihn
 802 zum Generalvicar dieses Bisthums erhob. In diesem bedeutenden
 Wirkungskreise arbeitete er mit Kraft und Einsicht auf die Ver-
 breitung eines reinen thätigen Christenthums hin. Den Aberglauben
 durch richtige Erkenntniß zu verdrängen, wahre Erbauung an die
 Stelle des geistlosen Ceremoniendiens und christliche Stillschkeit in
 das Leben der Gläubigen zu bringen, war sein Zweck. Daher sorgte
 er unablässig für eine bessere Bildung der Geistlichen seines Spreng-
 els, munterte sie zu wissenschaftlichen Studien, literarischen Arbeit-
 en, Conferenzen und nützlichen Mittheilungen aus ihrer Amtser-
 fahrung auf, wozu das seit 1804 von ihm in monatlichen Hefen bei
 Herder in Freiburg herausgegebene und mit den vorzüglichsten Auf-
 sätzen derselben ausgestattete Archiv für die Pastoralconfe-
 renzen in den Landcapiteln des Bisthums Constanz
 in wirksames Hilfsmittel wurde. Er suchte dabei der deutschen
 Sprache in der kirchlichen Liturgie den ihr unter Deutschen gebüh-
 enden Einfluß zu verschaffen, deutschen Kirchengesang einzuführen,
 die Seelsorge fruchtbarer zu machen, und durch gemilderte Fasten-
 mandate das Volk zu überzeugen, daß es christlicher sey; Laster und
 Sünden zu meiden, als Eier und Butter. Auch verfuhr er bei Er-
 theilung von Dispensationen, die die römische Curie sonst in ihren
 eignen Geschäftskreis zu ziehen pflegt, nur nach den Instructionen
 eines Bischofs (Dalberg) und der durch die Umstände gebotenen Bil-
 ligkeit. Im Einverständniß mit der Regierung des Cantons Lucern,
 welcher bis 1815 unter das Bisthum Constanz gehörte, ging er schon
 806 an die Ausführung des zweckmäßigen Plans der Säkularisation
 einiger Klöster zur Gründung eines Priesterhauses und Seminars für
 junge Geistliche und einer Centralarmenanstalt, und konnte bei der
 damaligen Schwäche des römischen Einflusses es um so eher wagen,
 den deutschen Theil der Diocese Constanz standhaft gegen die Ein-
 risse der päpstlichen Nunciatur zu Lucern zu schützen, je ungesetzlicher
 diese Anmaßungen waren. So bewies er allerdings, daß er mehr
 für seine Gemeinde, als Knecht der römischen Curie seyn wollte.
 Diese unverbesserliche Behörde hatte ihn daher schon längst unter den
 Verdächtigen bezeichnet, als Dalberg ihn 1814, mit Zustimmung des
 Großherzogs von Baden zum Coadjutor oder Nachfolger in seinem
 Bisthum Constanz ernannte. Unter den gehässigsten Beschuldigungen
 erweigte die römische Curie ihm die Bestätigung, und da nach
 Dalbergs Tode die Capitularen von Constanz ihn zum Bisthumsver-
 wesser erwählten, befahl ihnen der Papst sogleich durch ein Breve

vom 15. März 1817, ein Subject zu wählen, das in besserem Anse-
 hende. Ungenannte Römische und Freunde der Fingerring hatten zu
 römischen Curie diesen Vorwand an die Hand gegeben, dem die
 Stimme aller verständigen Katholiken in Deutschland und insonde-
 re das Zeugniß der Constanz Geistlichkeit laut widerspricht. Es
 that durch diesen Schritt mehr, als ihr zulang, weil ein Capitular-
 Vicar die canonische Bestätigung des Papstes nicht bedarf und die
 einem Coadjutor auf unermiesene Beschuldigungen hin nicht verur-
 theilt werden kann. Ueberdies bestimmen die Concordate der deutschen
 Fürsten mit dem Papste, daß jeder bei letzterem Angeklagte sich re-
 delegirten Richtern seiner Nation in Deutschland vertheidigen darf.
 Auch dies wurde dem edlen Wessenberg verweigert und die un-
 bedingte Niederlegung seines Amtes von ihm gefordert. Er reiste daher
 noch in demselben Jahre nach Rom, um sich persönlich zu rechtferti-
 gen. Die schöne Frucht dieser Reise war ein Band Gedichte, welches
 1818 unter dem Titel: Blüten aus Italien, erschienen und
 den schon früher durch treffliche religiöse Gedichte und seine größt-
 theil epische Dichtung Genelon (1812) begründeten guten Ruf seiner ja-
 ten, kühnen und frommen Muse aufs neue bestätigten. Seinen
 Hauptzweck hatte Wessenberg in Rom nicht erreicht. Die Erwiede-
 rungen des Cardinal-Staatssecretärs Consalvi auf seine Vertheid-
 igungsschriften enthielten nichts als eine Menge theils wahrheitswid-
 riger Beschuldigungen, theils ungerechter Vorwürfe, welche Wessenberg
 verdienstlichste Leistungen zu Verbrechen machten, und schloßen für
 mit dem Ansinne einer unbedingten Verzichtleistung auf sein Amt.
 Durch diese jeden Rechtsweg abschneidende Härte und despotische Miß-
 führ sah er sich genöthigt, der römischen Curie endlich zu erklären,
 daß er auf der Linie seiner Verpflichtungen gegen sei-
 nen Landesherren, das Bisthum Constanz und Deutsch-
 land, stillstehen müsse, nachdem er seine persönlichen Er-
 nennungen gegen das Oberhaupt der catholischen Kirche ausgesprochen
 habe. In dieser männlichen und gesetzmäßigen Haltung gegen die
 römische Curie bekräftigte ihn der Beifall seines Großherzogs, der
 Willens erklärte, den Generalvicar von Wessenberg in
 der Ausübung seines Amtes ferner zu erhalten und zu
 schützen, und damit den Befehl an ihn verband, sich durch
 nichts, was sich nicht durch klares Recht der Kirche
 sakungen und fest gegründete Observanz über ei-
 Zweifel erhoben habe, in seinem Amte stören und be-
 schränken zu lassen. Zugleich erklärte der Großherzog von
 Baden diese Sache für eine allgemeine Kirchenangelegenheit der
 Nation, und brachte die unter seiner Autorität 1818 im Carls-
 mit officiellen Actenstücken herausgegebene Denkschrift über die
 neueste Verfahren der römischen Curie gegen den Bi-
 sthumsoverweser von Wessenberg u. an den Bundes-
 Frankfurt. Noch ist diese Sache unentschieden, da die Gesand-
 ten der deutschen Fürsten in Rom bis jetzt keine Aussicht haben,
 den Zweck ihrer Sendung, die Abschließung eines der deutschen
 wohlthätigen und zeitgemäßen Concordats mit dem Papste durch
 Verhandlungen zu erreichen. Wessenberg hat inzwischen zur
 aller Guten seine amtliche Wirksamkeit fortgesetzt und lechzt
 der gegenwärtigen Versammlung der Stände des Großherzog-
 Baden unter den Mitgliedern der ersten Kammer durch Thätig-
 und großherzige Denkungsart aus. Man besitzt von ihm auch

treffliche Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland (die Elementarbildung des Volks z. Zürich, 1814), bis jetzt das vorzüglichste Buch über diesen Gegenstand. E.

West (Benjamin), der berühmteste unter den jetzt lebenden englischen Malern, von Geburt ein Nordamerikaner und der religiösen Secte der Quäker zugethan. Er kam in seiner Jugend nach London, wo er große Unterstützung fand, und ging dann nach Italien, um dort die Werke großer Meister zu studiren. Als er von da zurückgekehrt war, erlangte er durch eine große Anzahl von Gemälden (z. B. Orest, Pyrlades, Angelika und Medor), deren mehrere durch Kupferstiche bekannt geworden sind, einen großen Ruhm. Der Stoff seiner Gemälde, so wie deren Ausführung, ist immer edel und ernst. An den frühern tadelte man Kälte und Mangel an mannigfaltigem Ausdruck; die spätern, von denen viele mit großem Glück Scenen aus der britischen Geschichte behandeln, zu deren Darstellung er von dem König aufgefordert wurde, z. B. das durch den Kupferstich bekannte Gemälde den Tod des Generals Wolf vor Quebec vorstellend, die Vorstellung der Schlachten von la Hogue und an dem Boyne (1780 gemalt), sind voll Handlung und Wahrheit; aber das Colorit wird getadelt. Auch hat er viele biblische Gegenstände mit besonderer Liebe behandelt. Mehrere dieser Gemälde sind in der königl. Capelle zu Windsor, in der Capelle zu Greenwich und in St. Stephens Walbrook. Seine Gemälde werden in England sehr geschätzt, und sein Umgang von den Großen gesucht. Der König gab ihm einen Jahresgehalt von 1000 Pf. Sterling, und bezahlte ihm die Verzierungen des Schlosses zu Windsor besonders, dessen Audienzzimmer er mit sechs Gemälden, welche sich auf die Geschichte Edwards III. beziehen, ausschmückte. Er war auch eine Zeit lang Präsident der königlichen Akademie, aber die Opposition brachte ihn durch fortdauernde Aneinanderreihung seiner Gemälde dahin, daß er sich 1805 von dieser Anstalt ganz zurückzog, seine Stelle niederlegte, und seit 1808 Privatausstellungen seiner Gemälde veranstaltete, welche ihm viel Ehre und Geld einbrachten. In diesem Jahre vollendete er auch *Nelsons Tod*. Zu seinen neueren Gemälden gehört: Christus, der den Gleichbrüchigen weilt (an das britische Institut für 5000 Pfund verkauft) und sein schauerlich großes Bild: der Tod auf dem fahlen Pferde (nach der Offenbarung Johannis), welches die Menge zu sehen hinzuströmte, und worauf man ihm 10,000 Pf. geboten hatte. Ausführliches über diesen Künstler findet man in Florillo's Geschichte der zeichnenden Künste, 5r Band.

Westreich oder Westreich (Austraßen), ehemaliges Königreich, dessen Hauptstadt Mech war. Es begriff alles Land zwischen der Schelde, Maas und dem Rhein, d. h. Brabant, Lüttich, Luxemburg, Lothringen, Eifel, Trier u. s. w.

Westpunkt, s. Abendpunkt.

Weststein, der Name einer in der Geschichte der Buchdruckerei und des Buchhandels berühmt gewordenen Familie. — Johann Heinrich Weststein, geb. 1669 zu Basel, ließ sich in Amsterdam nieder und gründete dort ein Geschäft als Buchdrucker und Buchhändler, dem er durch Thätigkeit und Sachkenntnis einen großen Umfang zu geben suchte und das nach seinem 1728 erfolgten Tode von seinen 2 Söhnen fortgesetzt wurde. Eine Menge der schönsten Ausgaben alter Classiker in allen Formaten, die sich durch Gehalt, Correctheit und äußere Schönheit auszeichnen, ging aus seinen und seiner Söhne Pressen hervor.

Wetterableiter, s. Blitzableiter.

Wetterharfe, s. Aeolsharfe.

Wetterleuchten. Mit diesem Ausdrucke wird die bekannte feurige Lusterscheinung bezeichnet, welche man vorzüglich in der wärmern Jahreszeit des Abends oder bei Nacht, nicht bloß am bewölkten sondern auch öfters bei ganz klarem Himmel plötzlich als einen hellen aber bald wieder verschwindenden Schein erblickt. Gewöhnlich pflegt man von diesem Phänomen zu sagen, das Wetter kühle sich. Es hat mit dem St. Elmsfeuer oder den Wetterlichtern einerlei Ursprung, d. h. es brechen aus einer mit Electricität überladenen Luft oder aus solchen Wolken die electrischen Funken hervor. Da aber an dergleichen Stellen oder in so beschaffnen Wolken die electrische Materie höchst wahrscheinlich nicht in so großer und dichter Menge vorhanden ist, wie zu einem Blitz erfordert wird, so wird das Wetterleuchten auch niemals von einem Donner begleitet. Das Berührtwerden eines mit Electricität überladenen Lufttheils oder einer solchen Wolkenmasse von den im Luftkreise befindlichen unelectrischen Dünsten oder aufsteigenden Gasarten bringt höchst wahrscheinlich dieses Phänomen hervor, ungefähr auf dieselbe Art, wie wenn man im Finstern mit der Hand oder sonst mit einem Stückerlen Holz über eine zer Schlagener feiner Zuckerstückchen in einem Kasten herfährt oder sie durch Umrühren an einander reibt. Dabei bricht überall an den berührten Zuckerstückchen ein hellleuchtender Schein hervor. In dieser Wetterleuchten in der Nähe und am hellern Himmel muß auch noch jener Widerschein oder das Leuchten der Blitze von entfernten Gewittern am tiefen Horizonte gerechnet werden. Jeder Naturbeobachter wird dies besonders bei solchen Gewittern bemerken, welche gegen Abend entstehen. Nachdem die starken Blitze und Donner vorüber, die Wetterwolken aber schon in einer beträchtlichen Entfernung vielleicht von fünf bis sechs und mehr Meilen weit weggezogen sind, sieht man oft noch fortwährend an dem Wolkenrande jener entfernten Dunstmassen bald kleinere, bald größere in verschiedenen Breiten und Längen sich ausdehnende Lichtscheine hervorjittern — und aufflaben, auf die aber kein Knall oder Donner gehört wird. Bei sonst stillen Nächten werden aufmerksame Beobachter dennoch einen sehr entfernten Donner murmeln hören, der dann gewöhnlich drei bis vier Meilen entfernt ist. Das Wetterleuchten läßt sich in einer Entfernung von mehr als zwanzig Meilen weit wahrnehmen. Dar.

Wetterpropheteiung, s. Witterungskunde.

Wetterstrahl, s. Blitz.

Wetzstein. Viele Steinarten von feinem Korn sind zum Wetzzen und Schleifen von Messern und andern Schneidewerkzeugen tauglich; vornehmlich aber eine Schiefergattung von schiefzigem oder spaltigem Bruch, halbharter Substanz und grünlicher oder gelblich grauer Farbe an den Rändern ein wenig durchscheinend. Diesen Wetzschiefer findet man auch in Deutschland, aber von vorzüglicher Feinheit liefert ihn die Levante. Größe, Form und Feinheit sind nach den Werkzeugen verschieden, die darauf geschliffen werden sollen.

Wibisky, ein offener, sehr hoch gebauter Wagen. In Schweden auch der Name eines Getränks.

Widerstand. Um einen Körper in Bewegung zu setzen, wird eine auf ihn einwirkende bewegende Kraft erfordert. Die ihm solchergestalt mitgetheilte Bewegung setzt der Körper, gemäß seiner Trägheit, so lange unverändert fort, bis irgend ein äußerer Umstand sich der

ingeführten Wirkung jener bewegenden Kraft entgegenstellt, sie theilweise oder ganz aufhebt, und sie also einen Widerstand erfahren läßt. Dies ist die Bedeutung des Begriffs Widerstand in der Dynamik; alles, was die zur Veränderung des Zustandes angewendete Kraft vermindert oder aufhebt. D. N.

Widerstand der Mittel. Wenn man mittelst einer Vorrichtung unter der von Luft möglichst entleerten Glocke der Luftpumpe ein Papierblättchen und eine Bleikugel fallen läßt, so erreichen beide den Teller gleich schnell, wogegen in der Luft ein sehr großer Unterschied bemerklich ist. Dieser Unterschied rührt von dem Widerstand her, den die Luft dem fallenden Körper entgegensetzt; und den das schwerere Blei natürlich leichter überwindet. Einen ähnlichen Widerstand (Widerstand der Mittel) erfahren alle festen Körper, wenn sie sich in flüssigen Mitteln bewegen, indem sie die der Richtung ihrer Bewegung entgegenstehenden Theile derselben aus dem Wege reiben müssen. — Weitere Untersuchungen über diesen Umstand führten auf sehr merkwürdige Abweichungen, deren Gesetß seit Jahrhunderten die größten Geometer, jedoch ohne befriedigende Erfolge, beschäftigt hat. Newtons Behauptung, daß der Widerstand eines nämlichen Mittels dem Quadrate der Geschwindigkeit des darin bewegten Körpers proportional sey, trifft nur bei einem gewissen Maasse der Bewegung zu, wogegen namentlich sehr schnelle Bewegungen, z. B. abgeschossene Geschützflugeln, einen ganz unerwartet großen Widerstand erfahren. Man vergl. den Art. Ballistik. — Im weitesten Sinne gehört noch hieher das berühmte Problem von der Gestalt des Körpers, welcher solchergegestalt bewegt den kleinsten Widerstand erfährt. (*Solidum minimae resistentiae.*) D. N.

Wied, die Grafschaft, liegt am Niederrheine und der Lahn, und gehört dem kaiserlichen Hause Wied, das schon im 11ten Jahrhunderte blühte. Im 13ten Jahrhundert kam diese Grafschaft durch Heirath an das Haus Isenburg und von diesem 1664 an das Haus Runkel. Dietrich von Runkel, vermählt mit Anastasia, Gräfin von Isenburg, ist der Stifter dieses dritten Hauses, das Wied besitzt. Nach dem Tode Friedrichs des Ältern (1698) theilte sich das Haus durch dessen Ebhne in zwei Linien, die noch blühen. 1. **Wied-Runkel**, erhoben in den Fürstenstand 1791, besitzt die obere Grafschaft Wied an der Lahn (8 1/2 Quadratmeile mit 20,000 Einwohnern). Der Fürst Carl Ludwig (geboren 1763) residirt zu Dierdorf Stadt im preussischen Regierungsbezirke Coblenz, Kreis Neuwied). Er hat über 60 000 Thlr. Einkünfte. Sein Bruder Friedrich ist kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant. 2. **Wied-Neuwied**, die jüngere Linie, erhoben in den Fürstenstand 1784, besitzt die untere Grafschaft Wied (3 Quadratmeilen, 12,000 Einwohner). Der Fürst August Carl (geb. 1779) residirt zu Neuwied, einer schön gebauten Stadt am Rhein (s. d. Art.) und hat 45,000 Thlr. Einkünfte. Beide Linien, die sich zur reformirten Kirche bekennen, verloren ihre Unmittelbarkeit durch den Rheinbund (12. Jul. 1806). Ihre Besitzungen liegen unter preussischer Hoheit, mit Ausnahme des Amtes Runkel, das unter nassauischer Hoheit steht. Ein Bruder des regierenden Fürsten von Neuwied ist Maximilian Prinz von Wied-Neuwied, berühmt durch seine naturhistorisch wichtige Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 17, welche in zwei Bänden 4. mit Karten u. Kupfern (von den besten Künstlern) 1819 zu Frankfurt a. M. erschienen ist. Der Prinz hat das Land längs der Ostküste von Bra-

filien (13 bis 23⁹ S. B.) unter den größten Beschwerden und vielen Aufopferungen genau untersucht. Seine Beschreibung liefert auch schätzbare Beiträge zur Völkerkunde.

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, f. Restitutio in integrum.

Wiener Congress, f. Congress.

Wiener Friede (auch Paix de Schoenbrunn genannt) 1809. Der Krieg, den Oesterreich im April 1809 ohne Furcht des Genossen unternommen hatte, um den Rheinbund zu sprengen, war durch die Schlacht bei Wagram (f. d. Art.) und durch den Waffenstillstand von Znaim (f. d. Art.) geendigt. Napoleon hielt die Hauptstadt besetzt. Kaiser Franz residierte in Comorn. Die Unterhandlungen nahmen zu Altenburg in Ungarn, zwischen Champagne und Metternich, bei dem sich noch der Graf Nugent befand, den 17. August ihren Anfang. Die Landung der Engländer auf der Insel Walchern bewog Oesterreich zu Abgern. Am Ende des Sept. verließen die Bevollmächtigten Altenburg; den 27. Sept. kam Prinz Johann von Lichtenstein mit Vollmachten nach Schönbrunn, wo Napoleon war, und den 14. Oct. ward der Friede abgeschlossen. Oesterreich trat ab; 1) Salzburg, das Innviertel und fast die Hälfte des Hausruckviertels, die Napoleon Bayern zutheilte; 2) Ob- und N. O. Oesterreich, das bayerische Friaul, Triest, Krain, den Villacher Kreis von Kärnten, Eravien, am rechten Sauser, und Dalmatien, aus welchen Napoleon das Generalgouvernement Illyrien bildete; 3) die Herrschaft Mähren in Graubünden; 4) an den König von Sachsen; einige böhmische Enclaven in der Oberlausitz; 5) an das Herzogthum Warschau: Galizien mit Cracau und Zamosc und die Gemeinschaft an den Salinen von Wieliczka; 6) an Rußland; das östlichste Stück von Galizien mit 400,000 Seelen. Ferner bestätigte der Friede die von Napoleon den 24. April zu Regensburg verfügte Aufhebung des deutschen Ordens in den Rheinbundesstaaten, wodurch Württemberg kam. Oesterreich verlor durch den Wiener Frieden seine südliche und westliche Militärgränze, 2151 Quadratmeilen mit 3.505.000 Einwohnern und seine Seehäfen; doch ward ihm Aus- und Einfuhr in Freie gestattet. Es mußte Napoleons Einrichtungen in Spanien, Portugal und Italien (hier hatte Napoleon durch ein Decret von Schönbrunn den 17. Mai 1809 den Kirchenstaat mit Frankreich vereinigt) anerkennen, und dem Prohibitionsystem gegen England beitreten. Die österreichische Monarchie bestand jetzt nur noch aus 9353 Quadratmeilen mit 20,738,000 Einwohner. Dieser Friede dauerte bis zum 17. August 1813.

Wiese, ein bloß zum Gras- und Heubau bestimmtes Feldland. Man unterscheidet natürliche und künstliche Wiesen. Erstere sind seit langen Jahren bestehende natürliche Grasplätze, letzteres sind Futterkräutern, besonders perennirenden, bebaute Felder. Nach der Benützung unterscheidet man ein-, zwei- und dreischürige Wiesen je nachdem sie ein-, zwei- oder dreimal jährlich gemäht werden. Hochgelegene und trockene Wiesen muß man wässern; niedrige, feuchte und deshalb viel saure Pflanzen erzeugende müssen durch Abzugsgräben trockener und süßer gemacht werden. Außerdem ist es sehr nützlich die Wiesen alle zwei oder drei Jahre mit Düngsalz, Kops, Asche, Asche, Schlamm und anderer Düngung zu düngen. Von vorzüglichem Nutzen ist die Asche, die man bei moosigen Wiesen mit Asche mengt.

Wilhelm III., Erbstatthalter von Holland und Ab-
 rig von England durch die Theorie des Staatsvertrags, und
 Ludwigs XIV. größter Gegner durch die von ihm in die europäische
 Staatskunst eingeführte Idee des politischen Gleichgewichts, wurde
 nach dem Tode seines Vaters Wilhelm II. von Nassau, Prinzen von
 Oranien, den 14. Oct. 1650 geboren. Seine Mutter war Henriette
 Maria Stuart, Tochter des unglücklichen Carls I. Bei glücklichen
 Anlagen von dem berühmten Witt vortreflich erzogen, gewann Prinz
 Wilhelm die Liebe des Volks, das ihn 1672, als Ludwig XIV. die
 Republik mit seinen Heeren überziehen wollte, zum General-Capitän
 der Union ernannte, und ihm die, vier Jahre vorher aufgehobene,
 Statthalterschaft übertrug. Entschlossen für die Verteidigung des
 Vaterlandes in der letzten Schanze zu sterben, ließ er die Dämme
 durchstechen, tauschte durch eine geschickte Bewegung des Heeres die
 französischen Feldherrn, vereinigte sich mit der kaiserlichen Armee und
 zwang die Franzosen sich zurückzuziehen. Nun erhob sich die Partei
 des Hauses Oranien, und die Staaten von Holland, denen noch vier
 Provinzen sich angeschlossen, erklärten (den 2. Febr. 1674) die Stat-
 thalterschaft in dem Hause Oranien für erblich. Zwar verlor Wil-
 helm die Schlacht bei Senef, 1674, und die bei St. Omer im Jahr
 1677; allein er mußte dessen ungeachtet den Feind aufzuhalten, und
 durch seine Staatskunst das Reich, Spanien und Brandenburg mit
 Holland so zu verbinden, daß der Friede schon 1678 zu Nimwegen
 zu Stande kam; doch gelang es ihm, der in die Ferne sah, nicht, den
 Abschluß von Separatverträgen zu verhindern. Wilhelms ganze Po-
 litik war gegen Ludwig XIV. gerichtet, den er auch persönlich haßte.
 Wie einst der erste Oranier Philipp dem II. gegenüberstand, so jetzt
 Wilhelm III. Ludwig dem XIV. Um die Herrschaft des Monar-
 chen in Schranken zu halten, stiftete er die Ligue von Augsburg
 29. Juli 1686 zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und Hol-
 land, wozu noch Dänemark und einige deutsche Fürsten traten. Viel-
 leicht wollte er dadurch auch seine geheimen Pläne in Ansehung Eng-
 lands sicher stellen. Seine Gemahlin Maria Stuart (verm. seit 1677)
 war nämlich Jacobs II. von England Tochter und die Thronerin.
 Inermattet kam Jacobs zweite Gemahlin (1688, 10. Jun.) mit einem
 Prinzen nieder. Nun befürchtete der größte Theil des Parlaments
 und der Nation von dem bigotten Jacob die Einführung der catho-
 lischen Religion und den Umsturz der Verfassung. Auch behauptete
 das Gerücht, der Prinz sey untergeschoben. Also vereinigten sich in
 England die Episcopalen und Presbyterianer, um, von Holland un-
 erstützt, der Maria die Thronfolge zu erhalten. Wilhelm insbeson-
 dere sah voraus, daß England durch seines Schwiegervaters Politik
 immer enger mit Frankreich sich verbinden würde; er schloß sich daher
 an die große Mehrheit der brittischen Nation an, und der Raths-
 ensondär Fagel bewog die Generalstaaten, ihn zur Rettung der brit-
 ischen Freiheit und der protestantischen Religion mit Schiffen und
 Truppen zu unterstützen. So landete Wilhelm plötzlich mit einer —
 angeblich gegen Frankreich ausgerüsteten — Flotte von 500 Segeln,
 und mit 14,000 M. Truppen zu Torbay den 5. Nov. 1688. Sofort
 erklärte sich ein großer Theil des Adels für ihn; mit dem Adel gin-
 gen Jacobs Truppen nach und nach zu ihm über; dasselbe that Lord
 Churchill, nachmals Marlborough, und diesem folgte selbst Jacobs
 zweite Tochter Anna mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Georg von
 Dänemark. Des verlassenen Königs Vorschläge wurden nicht ange-

innen, er entfloß daher mit seiner Familie im December nach Frankreich, worauf Wilhelm in London seinen Einzug hielt. Er ließ jetzt den Rath der Pairs von beiden Parlamentskammern einen National-Consent berufen, um über den Zustand von England zu beschließen. Diese Versammlung erklärte, Jacob II. habe den Grundvertrag zwischen dem König und seinem Volke gebrochen, dadurch seinen Thron erledigt. Hierauf ward von ihr den 12. Febr. 1689 Maria II. Königin und Wilhelm ihr Gemahl, der inzwischen zur englischen Kirche sich bekannt hatte, zum König ernannt; doch sollte letzterer die Verwaltung führen. Zugleich bestimmte ein Gesetz (die Declaration oder Bill of rights, oder die deutlichere Festsetzung der unbestreitbaren Volksrechte) die Grenzen der königlichen Gewalt, und die Thronfolge; späterhin auch die Erbschaft. Dies nennt man die Revolution von 1688. Schottland folgte Englands Beispiel; auch in Irland, wohin Ludwig XIV. Jacob II. mit einem Heere schickte, kämpfte die Mehrzahl der Catholiken für den abgesetzten legitimen König. Aber der Sieg, den Wilhelm (1. Juli 1690) am Boyne über Jacobs Heer, und ein zweiter, den sein General Ginkel (3. Juli 1691) bei Aughrim erkämpfte, so wie die Milde, mit welcher Wilhelm die besiegte Partei behandelte, gaben ihm auch die Krone in Irland. Wilhelm ward in jener Schlacht verwundet; allein er blieb sich an der Spitze seiner Truppen verbinden; und focht zu Pferde, als die Schlacht gewonnen war. In dem Kriege auf dem festen Lande war er weniger glücklich. Bei Steenkerken entriß ihm 1692 der Marquis von Luxemburg den Sieg; derselbe schlug ihn 1693 bei Neerwinden; allein immer wußte Wilhelm durch geschickte Rückzüge und Härte den Franzosen die Früchte ihrer Siege wieder zu entreißen. Er nahm sogar, im Angesichte der stärkern feindlichen Armee, Neimur 1693. Endlich mußte ihn Ludwig im Frieden zu Ryswick 1697 als König von England anerkennen. Damals drang das Parlament auf die Entlassung fast der ganzen Armee, weil ein stehendes Heer mit der Sicherheit der Landes-Constitution unvereinbar schien. Bald darauf wurde das Testament Karls II. von Spanien, der Ludwigs XIV. Enkel zum Erben seiner Monarchie eingesetzt hatte, zu Wilhelms Gunsten Oesterreichs, des Gleichgewichts wegen getheilt. Es war die Veranlassung, daß Wilhelm, da er nicht zugestehen konnte, daß Belgien von Frankreichs Politik abhängig würde, in der hohen Allianz zu Haag (den 7. Septbr. 1701) ganz Europa gegen Ludwig XIV. bewaffnete. Er hatte sich deshalb bereits Ende Jan. 1701 nach Holland begeben. Ungeachtet er schon damals den Tod in seiner Brust fühlte und nicht laut mehr sprechen konnte, bereitete er dennoch, umgeben von Staatsmännern und Generalen, mit seiner ungewöhnlichen Scharfblick alles vor zur Eröffnung des Feldzugs. Da man überdies noch Ludwig XIV., nach Jacobs II. Tode, dessen Sohn Jacob III. als König von England ausrufen ließ, so ward es Wilhelm III. leicht, das dadurch beleidigte Parlament zu bewegen, daß England der Allianz mit Holland, dem Kaiser, Dänemark und Schweden beitrug, und die Ausrüstung von 40.000 Soldaten nebst 4000 Kanonen bewilligte. Mitten unter diesen Entwürfen brach Wilhelm beim Fahren mit dem Pferde das Schlüsselbein; statt sich ruhig zu verhalten setzte er sich, um die Geschäfte an Ort und Stelle zu leiten, in einen Wagen; der Verband ging los, und er starb an den Folgen jenes Unfalls (den 16. März 1702) in einem Alter von 52 Jahren. Seine Gemahlin Maria war schon 1695 kinderlos gestor-

den.) Mit ihm erlosch die Erbstatthalterwürde der fünf Provinzen; und die oranische Erbschaft wurde zwischen Preußen und Wilhelms nächstem Vetter und Testamentserben, dem Fürsten von Nassau-Dietz, Erbstatthalter von Friesland und Statthalter von Orbningen, Job. Wilhelm Friso, von welchem der jetzige König der Niederlande abstammt, getheilt. — England dankt dem staatsklugen Wilhelm III. seine Nationalbank (1694), die Grundlage seines Credits, durch die Fundirung der Zinsen ohne die Verpflichtung zur Rückzahlung des in jeden Dritten transportablen Capitals, so wie seine Pressefreiheit (1694), und die Stiftung der neuen ostindischen Compagnie (1698); das Haus Hannover dankt ihm seine Erhebung auf den englischen Thron (durch die Acte vom 12. Juni 1701). Gleichwohl hat ihm die Nation kein Denkmal errichtet. Er mißfiel den Britten wegen eines stolzen, strengen und phlegmatischen Aeußern, unter welchem er Ruhm- und Herrschsucht verbarg. Aus Verdruß über jene Abneigung, die durch den Einfluß der Corps so weit ging, daß er seine holländische Garde und die von ihm in Sold genommenen Regimenter von französischen Flüchtlingen abgeben mußte, wollte er die Regierung niederlegen, wovon ihn seine Minister und Freunde nur mit Mühe zurückhielten. Das System der brittischen Continentalpolitik — eine Folge der Handelsseifersucht und der Rivalität mit Frankreich — ward durch Wilhelm zuerst begründet, damit aber auch das Subsidien- und Anleihsystem und die Nationalschuld. Um die Stimmenmehrheit im Parlamente zu erhalten, bediente er sich wohl auch der Bestechung. Uebrigens regierte er constitutionell im Sinne der Freiheit und des toleranten Protestantismus; so wie dem wahren — von den Stuarts bisher ganz aus den Augen gesetzten — Nationalinteresse gemäß; daher waren die Whigs jetzt die Ministerialpartei, und das brittische Unterhaus erhielt seitdem seine politische Bedeutung. Auch in den Niederlanden bildete Wilhelm III. eine Schale großer Staatsmänner, wie Fagel und Heinsius waren. Mit Staats- und Kriegsgeschäften überhäuft, hatte er weder Muße noch Neigung zur Literatur und Kunst. Im Gespräch ernst, kalt und durch sein holländisches Phlegma zurückstoßend, mußte er die Herzen nicht zu gewinnen; allein im Handeln war er mit einem durchdringenden Blicke, rasch und thätig, in der Gefahr unerschrocken, bei Hindernissen unbeweglich, im Kriege tapfer ohne Ruhmredigkeit; bei einem schwächlichen Körper scheute er keine Beschwerde, auch wenn sie über seine Kräfte ging. Dadurch erwarb er sich die Achtung und die Bewunderung aller Männer von Verstand. So sehr er den Ruhm liebte, so sehr haßte er Schmeichelei und Prunk. Er besaß kriegerischen Ehrgeiz und Einn für Größe, kannte aber weder die Freuden der Herrschaft, noch die der Humanität. Man hat von diesem König noch keine seiner würdige Biographie. Vergl. d. Art. Jacob I., England und Marlborough.

Wille. Der Wille wird dem Verstand entgegengesetzt, und bezeichnet die Selbstthätigkeit des Begehrens und der Einwirkung in der Sinnenwelt. Diese Selbstthätigkeit des Begehrens besteht darin, daß der Mensch zu einem vorgestellten Zwecke durch bestimmte Mittel strebt, mithin eine Wahl hier eintritt, von welcher das Vermögen den Namen hat. Der Wille ist sonach das nach Zweckbegriffen bestimmte Begehren. Allein in dieser Bedeutung ist der Wille ganz gleichbedeutend mit Willkühr, d. h. dem durch Naturnothwendigkeit nicht unmittelbar bestimmten Bestrebungsvermögen, und

geht auf das, was für nützlich und schädlich gehalten wird. Bei dem willkürlichen Begehren oder Willen in diesem Sinne wirkt der Trieb mittelbar, d. h. der Mensch begehrt das Angenehme, und strebt das Unangenehme zu vermeiden, durch gewisse hiezu führende vorgesezte Mittel. So unterscheidet sich die menschliche Willkür von der thierischen (*arbitrium brutum*), welche da vorkommt, wo der blinde Trieb nicht zwingend einwirkt. Wille dagegen im engeren Sinne oder moralisches Begehrensvermögen ist das Vermögen, das Vernünftige oder an sich Gute zu bestreben; ein Vermögen, das dem Thier nicht zukommt. Der Wille setzt Freiheit voraus; der Mensch kann das Gute unterlassen und dem Triebe folgen; dann ist der Wille nicht wirksam. Die Willensfreiheit besteht also darin, daß sich der Mensch nach einem Gesetze seines Handelns unabhängig von der Nothwendigkeit bestimmen kann, und die Gesetze des Handelns welche die praktische Vernunft vorschreibt, heißen daher auch Willensgesetze oder Freiheitsgesetze (s. Freiheit). Diese Gesetze sind die wahre Wille der Menschheit und damit zugleich der Gottheit. Wir nennen aber den Willen rein, der lediglich auf das Gute gerichtet ist; in so fern der Mensch jedoch zugleich sinnliches Wesen ist, bleibt, wird auch sein Wille immer noch ein pathologischer. Er ist nicht allem Einfluß sinnlicher Antriebe entzogen, und nur der Gottheit schreiben wir den reinen Willen zu. T.

Windbüchse, das bekannte Schießgewehr, aus dessen Lauf die Kugel durch die Gewalt comprimierter Luft, welche bei Oeffnung des Ventils hervorbricht, getrieben wird, und welches von verschiedener Einrichtung seyn kann.

Windharse, s. Neolscharse.

Windischgrätz. Merland, Herr zu Grätz im Lande der Tyroler, oder Windischgrätz, der am Ende des 17ten Jahrhunderts lebte, ist der Stifter dieses Hauses, das mit der Erbland-Stallmeisterwürde von Steyermark beliehen ist. Es theilt sich in zwei Linien. Die ältere, die Ruprechtsche, erlangte im Jahr 1804 die reichsfürstliche Würde, indem ihre Herrschaft Eglofs (1 1/4 Quadratmeilen mit 2500 Einwohnern) nebst der Herrschaft Siggen, die in Schwaben von den voralbergischen Herrschaften umgeben liegen, zu einer Reichsgrafschaft mit dem Namen Windischgrätz erhoben wurde. Das Ländchen wurde 1808 mediatisirt, und steht jetzt unter württembergischer Hoheit. Die Familie ist catholisch. Der Fürst Alfred, Herr zu Waldstein und im Thal, geb. 1787, commandirt als Ober das kaiserl. königl. Kürassierregiment Großfürst Constantin. Das Haus besitzt noch mehrere Herrschaften in Oesterreich und Steyermark, z. B. Tachau u. a. Auch hat es mit der jüngeren, graflich Sigismund'schen Linie, gemeinschaftlich das Oberst-Erbland-Stallmeisteramt in Steyermark und die Magnatenwürde in Ungarn.

Windkugel, Aeolipile, ein kugelförmiges Gefäß von Metall mit einer Abhre von enger Oeffnung, in welchem man etwas Wasser bis zum Sieden erhitzt, dessen Dampf dann mit einem lebhaften Strome aus dem Schnabel dringt. Die ältere Physik wollte durch dieses Experiment die Entstehung der Winde erklären, ohne jedoch dieser Erklärung viel Glück zu machen, da in der Natur ein so hoher Temperaturgrad nicht eintritt. (Vergl. Wind.)

Windmesser, s. Anemoskop.

Windsor, ein bekanntes königl. Schloß, auf einer Anhöhe über dem Städtchen Windsor, an dem südlichen Ufer der Themse, in der

englischen Shire oder Grafschaft Berks. Eine kleine Brücke führt über die Themse zu dem am andern Ufer liegenden Dorfe Eaton, berühmt wegen seiner lateinischen Schule für 4 bis 500 Eleven. Die Stadt Windsor ist klein, und bietet keine Merkwürdigkeiten dar. Bloß das Schloß zieht die Reisenden dahin. Wilhelm der Eroberer baute dasselbe kurze Zeit nachher, als er sich zum Herrn von England gemacht hatte. Später erwähnte Eduard I. es zu seinem Lieblingsaufenthalte, und Eduard III., welcher hier geboren wurde, baute es nach einem neuen Plane prächtiger. Auch Carl II. wendete viel auf die Verschönerung von Windsor, und seit seiner Zeit blieb es der Lieblingsaufenthalt der Könige von England, und ihre gewöhnliche Sommerwohnung. Das Schloß, von einem ehrwürdigen, alterthümlichen Ansehen, hat zwei Höfe, welche durch den sogenannten runden Thurm, die Wohnung des Commandanten, von einander getrennt werden. An der Nordseite des obern Hofes befinden sich die Staats- und Audienzzimmer, an der Ostseite die Apartements der Prinzen, und gegen Süden die der vornehmsten Kronoffizianten. Der untere Hof ist wegen der St. Georgencapelle merkwürdig, worin früher der jetzt verstorbene König alle Morgen in den Wochentagen seine Anacht hielt. Die verschiedenen Säle und Staatszimmer zieren Tapeten und Malereien, bald von höherem, bald von geringerem Werthe. An allen ist die Wirkung der Zeit sichtbar. Der merkwürdigste unter den Sälen ist der 108 Fuß lange St. Georgs Saal, der zum Speisesaal für die Ritter des Hosenbandordens bei feierlichen Gelegenheiten bestimmt ist. Er ist mit Frescomalereien von Verrio verziert, welche die ganze Länge des Saales einnehmen, und Scenen aus der britischen Geschichte darstellen. Am Ende desselben steht der königliche Thron, über diesem sieht man das St. Georgs Kreuz in einer Glorie umgeben mit dem von Amoretten getragenen Strumpfbande und der bekannten Ueberschrift: Honny soit qui mal y pense. In einem Zimmer, nicht weit von diesem Saale, liegt auf einem Tische die in Weiß und Gold gestickte Fahne, welche der jedesmalige Herzog von Marlborough jährlich am zweiten August, dem Tage der Schlacht von Blenheim, nach Windsor bringen und dort niederlegen lassen muß, widrigenfalls er sein Recht auf Blenheim verliert. So lange Mitglieder der königlichen Familie im Schlosse von Windsor anwesend sind, weht von dem Thurme die große englische Flagge, die man schon in weiter Entfernung von dem Schlosse erblickt. Der schönste Punkt von Windsor-Castle ist die große, in ihrer Art einzige, Terrasse. Sie erstreckt sich längs der östlichen und eines Theiles der nördlichen Seite des Schlosses, ist 1870 Fuß lang, und von verhältnißmäßiger Breite. Die Aussicht auf die Themse, welche sich durch eine der reichsten Landschaften hinschlängelt, auf die mannigfaltigen Landhäuser, Dörfer und Flecken, die ihre Ufer beleben, auf den parkähnlichen Wald von Windsor und die in der Nähe liegenden Gärten, ist über alle Beschreibung schön und reizend. Nicht im eigentlichen Schlosse von Windsor wohnt die königliche Familie, sondern in einem modernen Gebäude, welches der südlichen Terrasse gegenüber liegt. Hinter diesem Gebäude dehnt sich ein wohlangelegter Garten aus, worin sich ein zweites Gebäude befindet, welches die Prinzessinnen bewohnen.

Wippenmühle, eine besondere Art holländischer Windmühle. Die ganze Mühle ist nur so hoch, daß eben die Flügel über den Boden wegschlagen, übrigens ist das Untergebäude sehr breit und trägt ein pyramidalisches Dach.

Wirbel (Cartesianische), f. Descartes.

Wirbelwind, f. Wind.

Wirkung, jede durch eine Ursache (in der Physik durch ein körperliches) hervorgebrachte Veränderung, oder das Streben nach einer solchen Veränderung. Jeder Wirkung muß eine Ursache entsprechen (*Cessante causa, cessat effectus*), und der Größe der Wirkung muß die Größe der zu ihrer Hervorbringung angewandten Kraft proportional seyn. Diese Sätze dringen sich dem Verstande auf; wogegen über das, was man unter Größe der Kraft zu verstehen habe, ein müßiger Streit geführt worden ist. D. N.

Wispel, ein Getraidemaß, welches 2 Malter oder 24 Scheffel hält.

Wissenschaft, im Allgemeinen jede erweiterte und deutliche Kenntniß. Im engeren Sinne aber bezeichnen wir mit Wissenschaft einen systematisch zu einem Ganzen verbundenen Inbegriff von Kenntnissen, im Gegensatz eines bloßen Aggregats derselben. Einem solchen Ganzen, in welchem das Einzelne als notwendiges Glied erscheint, ist Einheit der Idee nothwendig. Es muß ein Grundsatz seyn, nach welchem die Materie der Wissenschaft, die einzelnen vorhergehenden Erkenntnisse, zur Einheit des Ganzen verbunden sind. In andern Grundsätze, die in einer Wissenschaft vorkommen, müssen zu diesem Hauptgrundsatz abgeleitet und ihm untergeordnet seyn. (Vergl. d. Art. Encyclopädie der Wissenschaften.)

Witgenstein, f. Gann.

Witterung, f. Wetter.

Witterungskunde. Die Witterungskunde oder Meteorologie beschäftigt sich vorzüglich mit Auffuchung der bestimmten und festen Regeln und Grundsätze, wornach Witterungs- und Wettererscheinungen in dem Dunst- oder Luftkreise erfolgen müssen. Dahin gehört die Kenntniß 1. aller Luftarten und ihrer Verwandtschaften; 2. des äußeren Baues der Erdoberfläche, besonders der Gebirge, der Höhenzüge, des Abflusses aller Ströme und Flüsse, der großen Ländereien, Waldungen und umgebenden Meere; 3. der Abdachung der Erde in Niederungen und des Abhanges des ganzen Landes vom Äquator nach den Polen; 4. des täglichen spiral- und des jährlichen kreisförmigen Umlaufs des Erdballs; 5. der wechselseitigen Ab- und Abströmungen der Zonalwärme und Kälte; 6. der vom Lande ausgehenden Abdunstungen der Weltmeere und der mit ihnen verbundenen großen Seen; 7. der täglichen Luftströme aus den Gebirgsschluchten bei der Umschwingung des Erdballs; 8. der Luftbewegungen oder Winde über die mannichfaltigen Schattenseiten der Gebirge, einzelnen Berge, Inseln, der Nachtseite des Erdballs und anderer Erhebungen; 9. der Störungen des Gleichgewichts der Luft durch electriche Explosionen und andere feurige Lufterscheinungen; der Schnee- und Eislagen auf den Bergen und Gebirgen unter der Schneelinie und andere Gegenstände mehr. Alle diese concurrirenden oder vielseitig mitwirkenden Ursachen enthalten die bestimmten und hinreichenden Gründe zur Erscheinung der täglichen Witterung oder des Wetters. Aus den Schriften der alten Griechen und Römer sind die Irrwege bekannt, auf welche damals die poetischen und prosaischen Naturforscher gerathen sind, in dem Mittelalter war die Witterungskunde sogar ein Theil der Astrologie oder Sterndeuterei, wovon noch jetzt Anzeigen des Witters in den Calendern mit Aberglauben die Ueberreste jener Finsternis der menschlichen Geistes sind, deren Verhütung und Fortsetzung als Maßstab der Kindheit des größeren Publikums in diesem Theile:

Naturkenntnis angesehen werden kann. Sogar noch zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erklärte Theophrastus Paracelsus (in seinen Werken von den Merckren) die Nebensonnen für messingene von den Luftgeistern fabricirte Becken, und die Sternschnuppen für die Excremente der Gestirne, welche aus der Verdauung ihrer astralischen Speisen entstünden. Bei diesen astrologischen Thorheiten, die man zur Erklärung meteorologischer Erscheinungen anwendete, abtrahlten sich Bauern, alte Frauen und Landwirthe noch andere Witterungs- und Wetterregeln, die man aus dem Verhalten mancher Thiere und den Veränderungen der Pflanzen hernahm. Größtentheils waren diese Regeln nur für ein nahe bevorstehendes oder Localwetter auf einen oder zwei Tage in einem gewissen Orte anwendbar; jedoch fand man auch verschiedene Erfahrungssätze, welche ganze Jahreszeiten voraus anzeigen vermochten. Z. B. ein schöner Herbst bringt einen milden Winter. Wenn die Zugvögel in großen Heerden und zeitig kommen, so wird es früh und ein strenger Vorwinter. Wenn Schwalben niedrig und Bienen nicht weit von dem Bienenstocke wegfliegen, so kommt Regen u. s. w. Diese sogenannten Haus- oder Bauerregeln wurden bei den fortgesetzten Beobachtungen der Landwirthe, Hausväter und Naturforscher nach und nach vermehrt und daraus entstanden große Sammlungen solcher Regeln. Auch hierin zeigte sich bald eine gewisse Unzuverlässigkeit, wodurch auch diese Hausregeln an Glaubwürdigkeit, wenigstens für die Voraussicht auf mehrere Monate verloren. Das erneuerte Studium der Physik, welches besonders in Deutschland vor der Mitte des 30jährigen Krieges und nach dem westphälischen Frieden begann, bekam seit Erfindung der Luftpumpe, des Barometer, Thermometer und anderer meteoroskopischer Instrumente, sehr bald eine andere Richtung. Wenigstens trugen sie zu besseren Begriffen vom Luftkreise bei. Jetzt glaubte man jedoch das wahre Wetter- und Witterungsorakel gefunden zu haben. Man sah jene neu erfundenen Werkzeuge für die sichersten und untrüglichsten Verkündiger der Wetterveränderungen an. Jeder Besitzer eines solchen Wetterglases, denn so nannte man die Luftschwermetze (Barometer), wollte in dessen hohem oder tiefem Stande des Quecksilbers den Zustand des Luftkreises bloß aus dessen Dichte und Federkraft erkennen. Ueber die Ursachen des Steigens und Fallens der Barometer, so wie über den Zusammenhang der Witterung mit der Dichte der Luft entstand eine große Anzahl von unzureichenden Hypothesen, und dies veranlaßte die Erfindung von einer größern Menge ähnlicher Messinstrumente. Aber man ist bei ihrer vielfältigen Vermehrung und allen Verbesserungen in der Witterungskunde um nichts weiter gekommen, so viel man sich auch selbst noch in unsern Tagen damit beschäftigt hat. Welche Vortheile werden oder sollen unsere Nachkommen auch davon haben? Etwa den Epulus von neunzehn, oder einer andern beliebigen Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf dieselbe Witterung wiederkehrt? — Innerhalb eines Jahrhunderts wird es unstreitig mehrere Jahre geben, die nach Beschaffenheit ihres Witterungs-Charakters, sowohl in Rücksicht auf die Winter- als Sommermonate, einander ähnlich seyn müssen. Wo findet man aber wohl bei Vergleichung homogener Gegenstände nicht Ähnlichkeiten heraus? Menschengestalten — Gesichter — und Charaktere, Thiere und Pflanzen, Fossilien und Lagernden und Gedanken sehen oft einander so vollkommen ähnlich wie Zwillingsgeschwister und sind dennoch verschieden und einander fremd, wie dies schon Leibniz gelehrt hat. Alle diese Instrumentalbemühungen

und Beobachtungen, wozu auch die der pfalz-bayerischen meteorologischen Gesellschaft und der Beitrag zur Witterungskunde des dienstreichen Dr. Schön zu Würzburg gehören, dürften daher wohl keinen befriedigenden Resultaten im Allgemeinen führen. Daß sich doch einst, wenn diese allgemeinen und besondern, oder Zonal- und climatischen Gesetze für die Witterung und deren Borausicht aufgefunden seyn werden, ein nicht unbeträchtlicher Nutzen für die Localwitterung davon erwarten läßt, wird Niemand in Abrede stellen. Sobald nur einige scheinbare Ideen durch die vielfältigen Instrumente aufgeregt waren, da entstand auch eine fast unzählbare Menge von Wagesägen über Wetter und Witterungen, deren Geschichte der Abt Richard (*l'Histoire naturelle de l'air et des météores*, à Paris VII. T. 1770; kam deutsch zu Frankfurt 1773 in 8. heraus) aufzählt. Der gelehrte Cartesius bemühte sich im siebzehnten Jahrhundert, alle Lusterscheinungen mechanisch, Stahl chemisch, de Luc physisch und Coaldo selenisch, d. h. durch den Einfluß des Mondes, zu erklären. Vor hundert Jahren, 1724, gab der Pater Cotte zu Paris zuerst ein Lehrbuch der Meteorologie heraus, das auch seine großen Mängel hatte. So schätzenswerthe scharfsinnige Bemerkungen und Erklärungen man in demselben, so wie in den Schriften der Herrn v. Cossure, de Luc, Horrebow in Copenhagen, und in den Werken französischer und englischer Gelehrten (*s. Mémoires de l'académie des sciences und Philosophical Transactions*) über meteorologische Gegenstände findet, so läßt sich doch das Unsichere und Schwankende in diesem Theile des menschlichen Wissens auch darin nicht verkennen. Eben so schränken sich die mühsamen Untersuchungen eines Lambert, Mayer und Gatterer mehr auf climatische und Localwitterung ein und verschlen den Ueberblick des Ganzen. Die Witterungskunde kann daher nie größere Fortschritte machen, so lange man noch auf den alten Landstraßen, den Beschäftigungen mit Localwettererscheinungen, mit Beobachtungen der Barometer- und Thermometerstände, fortwandert. Wer kann sich beim Anblick eines Stückchens Mauerwand oder Abputzes aus den Kammern von Herculanium und Pompeji einen Begriff von der Bauart der alten Römer machen? Eben so wenig wird man von einzelnen Veränderungen, welche die meteorostopischen Werkzeuge in einer mehr oder weniger eingeschränkten Gegend, von dem über ihr befindlichen Luftkreis zustande anzeigen, auf die Witterung im Allgemeinen einen richtigen Schluß machen können. Es verdient daher gewiß dieser Theil der Naturkenntnis eine allgemeine Revision und Bemühungen sachkundiger und wahrheitsliebender Männer eine richtigere Bahn nach festern Grund- und Erfahrungssätzen zu bereiten. Die Erfahrung hat leider nur zu deutlich bewiesen, daß wir auf dem bisher gelehrten Schnurkelwege zu dieser wichtigen Naturkenntnis nicht gekommen sind, noch gelangen werden. Welchen unübersehbaren großen Nutzen würde aber eine sichere und zuverlässigere Witterungskunde für die Landwirtschaft und das menschliche Leben überhaupt gewähren! Dabin kann uns aber nur die Erforschung der hierzu erforderlichen allgemeinen Naturgesetze und ihrer Modalitäten führen. Sobald wir diese Haupt- und Grundursachen aller Erscheinungen der Veränderungen in unserm Dunkeldreife genauer kennen dann wird und muß sich auch die Witterung als eine notwendige Folge jener Prämissen vorher bestimmen lassen. Eine systematische Witterungskunde erfordert Gewißheit, Gründlichkeit und Deutlichkeit. Der Aufbau einer solchen Lehre muß man außer den oben bere-

angeführten Sätzen Folgendes berücksichtigen. Alle Witterungserscheinungen müssen in dreierlei Hauptklassen eingeschilt werden, nämlich in allgemeine oder Zonal-, besondere oder climatische und in die besonderste oder Localwitterung. Durch die erstere wird der Charakter der Witterung eines ganzen Erdballs oder Landes unter einerlei Breite und Länge bestimmt; die andere zeigt die Abänderungen dieser Witterung nach den eigenthümlichen Beschaffenheiten und nach der Lage einzelner Gegenden oder Provinzen an; und die dritte beschäftigt sich mit dem Wetterwechsel in einzelnen Orten. In Berücksichtigung dieser Einteilung kommt es auf den Ueberblick des Ganzen der dreierlei Erdtheile, auf die Kenntniß der Beschaffenheit des Baues einzelner Gegenden und dann auf die Lage und Umgebungen besonderer Orter und die bisher in denselben gemachten Erfahrungen in Absicht des Wetterwechsels an. Die Hauptursache aller Witterung liegt in dem jährlichen Fluge des Erdballs um die Sonne, und in der unablässigen Ab- und Zunelung eines oder des andern Theils seiner Oberfläche von und zu ihr, wodurch der Stand der letztern in jedem Augenblicke bestimmt, und die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die ihnen entgegenstehenden Körper mehr oder weniger befördert werden muß. Nach der individuellen Lage und Beschaffenheit eines Landes wird nun durch dieses fortwährende Ab- und Zunenden des Erdballs von und zu der Sonne bald eine größere, bald eine geringere Menge Wärmestoff aus dem letztern entwickelt, und dadurch die Luft verdünnt. Durch die spiralförmige rollende Bewegung des Erdballs um die Sonne fällt in jedem Momente eine neue Lichttangente auf seine Oberfläche, und diese ewigen Auf- und Niedergänge der Sonne, die in jedem Augenblicke über irgend einem Halbkreise des Erdballs Statt finden, verursachen eine fortwährende Luftverdünnung und Verdichtung jener in den höhern, dieser in den niedern Regionen der Atmosphäre. Dadurch entsteht eine beständige Luftströmung aus der Schattenseite des Erdkörpers selbst und aller auf ihm befindlichen Erhöhungen. Diese Zustimmung der dichtern in die verdünntere, oder der kälteren in die wärmere Luft erzeugt die meisten Winde und Dünste. Mit den Grundstoffen des Wasser- und Sauerstoffgases entweicht der Wärmestoff aus der Oberfläche aller Körper, und bildet Dünste, die in den höhern Luftregionen Wolken, in den niedern aber Nebel genannt werden. Je ausgebreiteter die Wolkenmasse nach allen Richtungen über die unter ihr liegenden Länder ist, um desto kühler oder kälter wird es in denselben. Im Winter senkt sich der Dunstkreis tiefer zur Erde herab als im Sommer. Sobald nun aus dem Uebermaß der beständigen Sommerwärme ein Theil derselben von der südlichen Aequatorseite nach Norden herströmt, so fangen an den untern Bergregionen Schnee und Eis an zu schmelzen, und die mildere Jahreszeit tritt ein, oder es beginnt der Frühling. Von den beiden Seiten des Aequators ziehen nach den Eisliegenden oder dem Süd- und Nordpole Wolken und Nebel hinab. Auf dem sogenannten festen Lande umschweben jene Dünste die Gipfel der hohen Berge in Nebel- und Wolkengehalt. Aus dem durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen im Winter herabgefallenen Schnee, der sich auf allen Seiten der Gebirge, einzelner Berge und Landhöhen befindet, entstehen in der mildern und wärmern Jahreszeit die Dünste. Im Winter wirkt die Sonne ihres niedrigen Standes wegen auf die mittäglichen Bergseiten und die darauf befindlichen Schneefagen nur sehr schwach. Im Frühjahre erfolgt diese Einwirkung der

Sonnenstrahlen auf die Morgenseite der Schneeberge schon viel stärker, und im Sommer liefern die Mitternachtsseiten aller Gebirge die meisten Regen und Niederschläge. Der Herbst erscheint immer um desto heiterer und regenloser, je weniger sich noch Schnee- und Eiszüge auf der abendlichen Seite der Gebirge, welche in dieser Jahreszeit von den Strahlen der Sonne am meisten beschienen werden, befinden. Oefters wird auch schon ein Theil des neugefallenen Herbstschnees von den Berggipfeln abgethaut, und es entstehen daher im Herbst, besonders im November, nicht selten anhaltende Regentage. Bruchige Gegenden und Bergschluchten, große Waldungen und Höhenzüge sind Nebeln und Regengüssen mehr als andere flache und niedrige Gegenden ausgesetzt. Die meisten europäischen Schneeberge liegen in den südwestlichen Gegenden von Europa, daher kommen auch fast immer Regen- und Wolkenzüge von dieser Seite. Die Richtung der letztern wird aber auch durch den Schwung des Erdballs von Westen nach Osten, und dessen Abhang nach Norden hin, desgleichen durch die größere Wärme in den nordöstlichen Ländern, während der Sommermonate, bedingt und hervorgebracht. Je wärmer es in den letztgenannten Ländern während der langen Sommertage ist, um desto schneller fliegen die abgedunsteten Südwestwolken dahin. Da sich der Erdball bei seinem fortwährend raschen Fluge um die Sonne in jedem Augenblicke in einem andern Standpunkte gegen sie befindet, so muß sich wenigstens alle acht Tage ein anderer Zustand der Erde und ihres Dunstkreises in gebirgs-, wasser- und walddreichen Ländern zeigen. Durch diesen Wetterwechsel ist der Irrthum von dem Einflusse des Mondes auf die Witterung entstanden, der aber nach unrichtigen Gründen eben so unzulässig ist, wie der Einfluß der Gestirne. Der oben erwähnte täglich veränderte Standpunkt des Erdballs wirkt auch nach den individuellen Lagen und Beschaffenheiten eines Landes größere und geringere Luft- und Zustandsveränderungen des Dunstkreises hervorbringen, die theils aus Zonal-, sehr oft aus climatischen, auch wohl aus Localursachen gebildet werden. Diese Veränderungen hat man bisher irrtümlich der einwirkenden Kraft des Mondes zugeschrieben. Fast immer oder doch sehr häufig strömen im Dunstkreise warme und kalte Luft und Wolkenzüge in verschiedenen Richtungen über einander. Die untersten Wolken werden die Regenwolken, weil die obern Tröpfchen auf die untern herabfließen und sich zu Tropfen vergrößern. Wenn sie die Luftsäule nicht mehr tragen kann, fallen sie herab. Die heiße und warme Luft hat überall ein Bestreben aufwärts zu steigen, und die kalte oder kühlere Luft dringt an die Stelle, von welcher sich jene erhebt. Der Wärmestoff muß aber nie dem Erdballe von den Sonnenstrahlen oder von irgend einem andern Weltkörper mitgetheilt, sondern nur durch die Einwirkung der Sonne aus allen auf demselben befindlichen Körpern angeregt und entwickelt. Die wärmeerregende Kraft der Mondstrahlen ist noch nicht bekannt, vielleicht ist diese Entdeckung noch zu machen! — Durch die Nähe des Nordpolses und der dadurch kälteren gewordenen Nordländer ward die freie Wärme von Europa bisher abgezogen, daher es manchem Naturbeobachter vorkam, als nähme die Wärme ab, da es doch gegentheils seit 2000 Jahren in diesem Erdtheile um viele Grad wärmer geworden ist. Die schwedisch-nordischen Gebirge sind die Schutzmauer gegen eine viel größere Kälte, als sonst aus Norden nach Deutschland kommen würde. Ständen nicht die hohen Bergketten gegen Süden dem Südwinde entgegen, so wü-

den diese letztern in Deutschland nicht so selten seyn. Viele Vorkände mildern die zu strenge Kälte und zu große Hitze, welchen auch Europa ausgesetzt seyn müßte. Fragen in den Sommermonaten an den Ufern der arctischen See nach Eisfischern vom Frühlingsanfang bis zum Herbst, so werden sie in Bewegung gesetzt werden, und befindet sich auf der Nordseite der Nordostgebirge doch noch Eis, so werden sich die kalte Meere im Sommer von Nord nach Nordost nach Ost und Südwest. Die Drehung des Erdballs um Aequator, die d. h. den nördlichsten Grad nördlicher und südlicher Breite sehr vielen beträgt, verändert den Einfluß der Lichtstrahlung der einander entgegengesetzten gemäßigten Zonen und der beiden Pole. Wenn so werden die nördlichen und südlichen Meere der Erde nach Ost und Südwest entgegen — In die Oberfläch der Erde beträgt ein großer Theil der im Sommer zugeführten Wärme, und verbleibt sich mit der freien Wärme, die sich im Innern derselben befindet. Wenn nach dem Herbstgleichnige die Winde zwischen Westen und Osten wehen, und nur in ihrem Range mit den böylichen stehenden Westwinden die über die Mitte des Ozeans abwechseln, dann bleiben so hauptsächlich drei Zonen in diesen Belagungen stehen, und der südliche Theil von Europa hat einen strengen, der nördliche einen milden Winter. Nicht aber der Wind von Ost nach Nordwest und über Nord und Nordost nach Osten, dann erfolgt ein kalter und strenger Winter für die Nordseite Europas, und ein mäßiger für die südliche der nördlich liegenden Gebirge. Bei dieser Beschreibung der Winterwitterung mag man auf dem Rand der drei großen verbundenen Erdtheile (Europa, Asien und Afrika) besonders Rücksicht nehmen, und auf den wahrscheinlichen Gang des Winters durch die beiden Thäler, Abhänge oder Abdachungen in beiden Seiten der langen Bergkette von Sierra Leone in Asien bis zu der Bergkette Ozeanischen Bergkette in Sibirien durch Europa und Asien sehen. Diese vorläufigen andern kleinen Ideen können vielleicht den Weg bezeichnen, welchen die Naturforscher betreten müßten, wenn sie in der Winterkunde grübeln und zuverlässige Fortschritte machen wollten. Auf diese Weise würde aber auch die Winterkunde eine ganz andere Gestalt erhalten, und auf das wichtigste aller menschlichen Kenntnisse werden.

Dmr.

Wig. Der Wig als Eigenschaft des Geistes ist ein auf vorzüglicher Anlage beruhendes Talent, die Beschäftigten an dringenden Dingen, welche der natürlichste Verstand als vorzüglich den wichtigsten zu betrachten pflegt, leicht, schnell und lebendig aufzufassen und darzustellen. Da dies Vorhanden der Beschäftigten Vergleichung voraussetzt, so kann man auch sagen, der Wig ist eine natürliche Fertigkeit der vergleichenden Urtheilskraft im Vorhanden solcher Beschäftigten, durch welche die Dinge in eine passende Vergleichung treten, oder die Urtheilskraft. Der Wig aber als Vorhanden glücklichen und unglücklichen Vergleich und was d. betrifft wird, so ist auch versteht man unter dem Wig, welche Überzeugt, besonders aber so fern es in Worten wird, (die Franzosen sagen douter bon mot). Der Wig so nicht als Fertigkeit, so leichter er dasjenige verstanden gemüthlichen Blick in seiner Vergleichung zu setzen kann, desto die Beschäftigten liegt, fern er es leichter er selbst solcher Vergleichungen ist. Es wird als Talent sehr in Lebendigkeit, Zuverlässigkeit und Mannhaftigkeit der

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und damit verbundene Uebung und Fertigkeit im Vergleichen überhaupt; weshalb ihn Jean Paul auch den angeschauten Verstand zu nennen scheint. Er äußert sich eben sowohl im Erkenntnißgebiete als im Gebiete der Kunst und des gemeinen Lebens, im Reden und Handlungen, sowohl ernst als belustigend. Das Belustigende desselben aber beruht vorzüglich auf der schnellen und spielenden Aeußerung der Geistesthätigkeit. Der Witz ist um so belustigender, je mehr er durch sinnreiche Beziehung heterogener Gegenstände überrascht und um so lächerlicher, je größer und anschaulicher der Contrast der verglichenen Gegenstände ist. Letzter Art pflegt man wohl auch vorzugsweise Witz zu nennen, und die Einfälle desselben erscheinen dann gewöhnlich unter der Form der Ideenassocationen (s. d. Art.) und werden durch Bergesellschaftung der Vorstellungen oft hervorgerufen. Im letztern Falle und in so fern kein Zweck keine ernstliche Belehrung, sondern die spielende Aeußerung der Kraft sein einziger Zweck ist, ist er im vollen Sinne des Wortes spielende Urtheilskraft. Hier kommt es nicht darauf an, ob die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit in der Wirklichkeit existirt, oder bloß durch Vorstellung der Einbildungskraft scheinbar hervorgebracht ist. Indessen darf der Schein doch nicht unwillkürlich seyn — denn der Witz ist keine Urtheilskraft — und selbst das Scheinverhältniß, welches er aufstellt, muß einen Grund haben, in einer, wenn auch noch so geringen, Beziehung, welche man den Vergleichungspunkt (*tertium comparationis*) nennt. Je tiefer, treffender und sinnreicher dieser Vergleichungspunkt ergriffen ist, desto sinnreicher und tiefer ist der Witz, und um so schaler und leichter, je häufiger die Beziehungen und je leichter sie auch dem alltäglichsten Kopf in die Augen fallen. In Rücksicht seiner Gegenstände ist der Witz Sach- oder Formwitz; letzterer geht auf die Beziehung der Gegenstände (dabin gehört z. B. das Wortspiel), ersterer aber auf Gegenstände der Wahrnehmung oder Begriffe. Beide Arten des Witzes sind in Hinsicht ihrer Darstellung eigentlich (wenn der Witz sich an die Wahrnehmung und den eigentlichen Ausdruck hält) oder uneigentlich und bildlich, wenn er das Sinnliche mit dem Nichtsinnlichen oder umgekehrt vergleicht. Man redet auch von einem scharfsinnigen Witz, das ist nun entweder ein solcher, welcher durch Blicke in das Wesentliche und Innere der Dinge entspringt, oder man will damit bezeichnen den Witz, der sich der Unterscheidungen und Entgegensetzungen des Scharfsinns scheinbar oder als Mittel zu Vergleichen bedient. — Was seine Wirkungen anlangt, so ist der Witz im Ganzen eine heilsame Gabe der Natur, wenn die Freiheit, die in der spielenden Thätigkeit desselben liegt, den Beschränkungen der Einsittlichkeit, Pedanterie und Schwerefälligkeit entgegenwirkt. Doch kann er, wo er herrschende Thätigkeit wird, auch dem Verstande und Gefühle nachtheilig wirken, und führt oft zu Kälte, Zerstreuung, im höhern Grade fixirt, zur Abspannung des Geistes und Abergwitz. Selten auch ist der bloß Witzige geliebt. Daher muß sich der Witz mit andern Fertigkeiten des Geistes verbinden. Der Witz kann, weil er Talent ist, nicht Zweck der Erziehung seyn. Die Entwicklung desselben aber wird besonders durch mannichfaltige und lebhaft anschauliche, leicht geselligen Umgang und heitere freie Verhältnisse begünstigt. Derselbe freien geselligen Umgang wird ein gewisser Tact in der Anwendung des Witzes hervorgebracht, ohne welchen der Witz leicht zum Bitterbold wird, d. h. zu einem Menschen, der Witz am unrechten Orte anwendet, oder verschwendet.

Woche. Die Eintheilung der Zeit in 7 tägige Perioden (Wochen) hat ihren Ursprung im ältesten Alterthum und im Orient, und wird daher, wohl nicht mit Unrecht, von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte hergeleitet. Dagegen rührt die Benennung der Wochentage: Sonntag, Montag, Dienstag (dies Martis), Mittwoch (dies Mercurii), Donnerstag (dies Jovis), Freitag (dies Venoris), Sonnabend (dies Saturni), von einem astrologischen Aberglauben her. Die Ptolemäische Weltordnung zählte nämlich sieben Planeten in der Ordnung: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond; und der Aberglaube ließ diese Planeten hinter einander weg, jeden immer Eine Stunde, regieren. Fängt man also irgend einmal eine erste Tagesstunde mit dem Saturn an, so fällt auf die 24ste, wie man leicht sieht, der Mars, und auf die 25ste oder 1ste des andern Tages die Sonne (Sonntag); so fort gehend, auf die 1ste des demnachstigen Tages der Mond u. s. w. Man könnte auch annehmen, daß der Anfang mit der Sonne, als dem vornehmsten Planeten nach Ptolemäischen Begriffen, gemacht worden sey, was, wie man gleich übersehen, die nämliche Ordnung noch ungezwungener herbeiführt. D. N.

Wolfram, eine eigene metallische Substanz, welche, in natürlichem Zustande, gemeinlich in den Zinnerzwerken gefunden, und von der neuern Chemie als ein einfacher Stoff aufgeführt wird.

Woronow (Alexander Graf von), russischer Staatsminister; Großkanzler u. s. w. Entsprungen aus einer vornehmen Familie seines Vaterlandes, bekleidete er mehrere diplomatische Aemter und ward 1802 zum Großkanzler von Rußland ernannt. Er wurde darauf Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zog sich aber 1804 nach Moskau zurück, wo er 1806 starb. Sein Bruder, der ebenfalls die diplomatische Laufbahn betrat, war lange russischer Gesandter in England, und unterhandelte unter andern mit vieler Geschicklichkeit im J. 1806 die Dispositionen der dritten Coalition gegen Frankreich. — Ein Sohn des Letztern ist Graf Michael Woronow, russischer Generallieutenant u. s. w. Er ist zu Moskau geboren und war geraume Zeit mit seinem Vater in England. Indes wählte er die militärische Laufbahn, stieg schnell von Stufe zu Stufe und zeichnete sich rühmlich in den Jahren 1813 und 1814 aus. Nach dem zweiten Pariser Frieden ward er Commandeur des russischen Contingents der in Frankreich verbleibenden Occupationsarmee, und hatte als solcher drei Jahre sein Hauptquartier in Straßburg. Im J. 1818 befand er sich beim Congreß zu Aachen, wo er von seinem Monarchen verdiente Beweise von Achtung und Zufriedenheit erhielt.

Bright (Sir Thomas), ein englischer Schiffscapitain, der eine Kriegsbrigade commandirte, und an der französischen Küste mehrere Ausgewanderte gelandet hatte, wurde im Jahre 1804 kriegsgefangen. Die französische Regierung wußte, daß er Georges und mehrere andere Verschworene, i. B. Villeneuve, Picot den 27. August 1803, dann Armand Polignac im Anfange des Decembers desselben Jahres, und zuletzt Michézeu, Lajolais, Julius Polignac u. A. m. am 16. Jan. 1804 auf dem Gestade von Beville ans Land gesetzt habe. Da nun Buonaparte, Fouché und Réal glaubten, daß er die Verbindungen und Absichten der Personen, welche er gelandet, in Frankreich selbst genau kenne, so wurde er aufgesodert, als Zeuge gegen die Angeklagten aufzutreten. Allein Bright behauptete standhaft, daß er nur den erhaltenen Befehl, die Angeklagten auf der französischen Küste zu landen, vollzogen habe, von allem übrigen aber durchaus nichts wisse.

Hierauf — so wird wenigstens ziemlich allgemein erzählt und geglaubt — hoffte man durch die Marter ein Geständniß von ihm zu erpressen; es sollen ihm die Daumen zermalmt, die Fußsohlen durch glühende Kupferplatten verbrannt, und ein Arm, zuletzt ein Bein abgeldst worden seyn. Die Staatsräthe Réal und Dubois wurden als Vollzieher von Napoleons Willen genannt. Dann habe man ihm versprochen, da er jetzt außer Stande sey, in sein Vaterland zurückzukehren, aufs Beste für ihn in Frankreich zu sorgen, wenn er das verlangte Geständniß thun würde; Wright sey aber unerschütterlich bei seiner ersten Aussage geblieben. Im Jahre 1805 verlangte England durch spanische Vermittelung Wrights Auswechselung, und Buonaparte sagte dieselbe zu; allein im November d. J. machte der *Messenger* bekannt, Wright habe sich bei der Nachricht von dem Anglud der Oesterreicher bei Ulm aus Verzweiflung selbst das Leben genommen. Gleichwohl war diese Nachricht schon neun Tage vor seinem angeblichen Selbstmorde allgemein bekannt gewesen. In Paris glaubte man, und in England ward es bestimmt behauptet, daß Buonaparte ihn habe erdrosseln lassen, damit er nicht Zeugniß ablege von der erlittenen Unmenschlichkeit. Als in der Folge der englische Schiffarzt Dr. Warden zu Buonaparte bei einer Unterredung mit ihm auf St. Helena sagte: „Man glaubt in England ziemlich allgemein, daß Sie den Capitain Wright im Tempel haben stranguliren lassen,“ so gab, wie Warden erzählt, Buonaparte folgende Antwort: „Wozu hätte ich das gethan? Von allen Menschen, die ich in meiner Gewalt gehabt habe, hätte ich am liebsten ihn beim Leben erhalten; denn in dem Prozeß, den ich damals (dies geschah aber schon im März, April und Mai 1804) den Verschwornen machen ließ, konnte ja Wright als der bedeutendste Zeuge auftreten, weil er die Hauptpersonen der Verschwörung, namentlich Pichegru, nach Frankreich übergeführt hatte. Dies meldete mir der Chef der Polizei (Warden sagt, ich glaube Real). Stehzig dieser Gelandeten waren unentdeckt nach Paris gekommen.“ Zugleich behauptete Buonaparte, daß Capitain Wright im Gefängniß im Tempel Hand an sich gelegt habe, und zwar um ein Gutes früher, als es im *Moniteur* bekannt gemacht worden sey. Fouché und Savary behaupten das Nämlische.

Wurf, s. Ballistik.

Wurfsrad wird, zum Unterschiebe von dem Schöpfrade, ein Rad genannt, welches das Wasser bloß fortwirft und nicht schüttelt. Gewöhnlich besteht ein solches Wurfsrad aus einer Anzahl an einer Welle in schiefer Richtung angebrachter Schaufeln. An der unteren Hälfte dieses Rades ist unten auf beiden Seiten eine hölzerne Verkleidung, die nur einen sehr kleinen Raum zwischen sich und dem Rade läßt. In diese Verkleidung kann sich unterhalb das Rad von denjenigen Orten her hineinschieben, die man trocken zu machen wünscht.

Wurzel, derjenige Theil der Pflanzen, welcher in der Erde verankert ist, und sowohl die Pflanzen aufrecht erhält, als auch dient, die zu ihrem Leben und Wachsthum abthige Nahrung aus der Erde zu ziehen und ihnen zuzuführen. (S. Pflanzenanatomie.)

E.

Euthus, der dritte Sohn Hellens und der Orfeis. Da er bei der Theilung von seinem Vater übergegangen und von seinen Brüdern

Thessalien vertrieben worden, ging er nach Attica, wo er dem Erichtheus gegen die Eleusiner Beistand leistete, und sich mit dessen Tochter Creusa (s. d. Art.) vermählte, von seinen Schwägern aber nach der Gründung der attischen Vierstädte vertrieben wurde. Seine Götter waren Apollon und Jov. (S. d. Art.)

Y.

Yang - the - Kian, gemeinlich Kiang oder der große Fluß genannt, ist der größte Strom in China, und überhaupt einer der größten Asiens, dessen Lauf auf 400 Meilen geschätzt wird. Er entspringt wahrscheinlich in der unter Chinesischer Oberherrschaft stehenden Provinz Sisan, und tritt, nachdem er über gewaltige Felsbänke und zwischen enge Felsengänge sich durchgedrängt hat, als ein ruhiger, sanfter Strom in die große Chinesische Ebene ein. - Seine Quelle ist noch nicht genauer bekannt, indem noch kein Europäer diese Gegenden betreten hat. Seine Wassermasse wird durch die beträchtlichen Nebenflüsse, Palong, Mitscho, Pan, Han, Puen, Von und Kan vergrößert. Er fließt anfangs von seiner Quelle aus südlich bis Yunnan, wendet sich dann nach N. O. durch die Provinz Szechuen und Hougnang, wo er den Landsee Tong - ting - hu bildet, tritt in die Provinz Kiangnan, läuft bei Nanjing vorbei und ergießt sich dann durch eine 15 Meilen breite Mündung in das Chinesische Meer. Auf seinem untern Laufe steigen die Kriegsflootten der Chinesen hinauf. 5 Meilen von seiner Mündung liegt die 20 Meilen lange und 5 bis 6 Meilen breite Insel Tsong - ming.

Yard, ein englisches Längen- und Ackermaß, als ersteres etwas über $2\frac{3}{4}$ Fuß, als letzteres 1200 Quadrat - Ruthen haltend.

Yeoman, in England der nächste Rang nach der Gentry. Sonst waren 250 Mann der königlichen Leibwache aus diesem Stande, welche Yeomen of the Guard heißen. Jetzt sind es nur noch 170 als Reserve.

Z.

Zähigkeit. Zäh nennt man im gemeinen Leben Körper, deren Theile sich, ohne Zertrennung, beträchtlich verschoben lassen: z. B. geschmolzenes, ohne Zerreißung in lange Fäden ausziehbares, Siegelack, Pech u. s. w.

Zahl (goldene), s. Calendar.

Zähler, s. Renner.

Zainhammer, ein Hammerwerk, wo das Eisen gehamt, d. h. in breite Stäbe verarbeitet wird.

Zanguebar, ein afrikanisches Küstenland auf der Ostküste, welches sich vom Cap Delgado bis zur Küste Man erstreckt, in einer Länge von etwa 200 Meilen längs des indischen Meeres. Der Boden an der Küste ist niedrig, sumpfig und waldig, und viele Klippen, Sandbänke und kleine Inseln erschweren von der Meeresseite den Zugang. In Westen steigt das Gebirge Lupata empor und schließt dieses Land von den unbekannten Theilen des innern Afrika. Der Boden ist von vielen Küstenflüssen bewässert, worunter der Quik-

manzi und der Magadoscho die beträchtlichsten sind, sehr fruchtbar an Getraide, Reis, edlen Süßfrüchten, und hat Ueberfluß an Rindvieh und Schafen. Die Bewohner, größtentheils Abkömmlinge der Araber, die den Islam angenommen haben, haben hier mehrere Staaten als Quilloa, Melinda, Magadoso, Juba &c. gebildet, welche sonst meistens von den Portugiesen abhängen, jetzt aber dem Jman vom Ratate unterworfen sind.

Zauberbrunnen, ein kleiner Springsbrunnen, von verschiedener, aber immer, wie beim Heber, auf der Theorie des Luftdrucks beruhender Einrichtung, der bald Wasser gibt, bald aufseht, und in den Geräthschaften der natürlichen Magie gehört.

Zea (D. Francisco Antonio), Vicepräsident des Congresses von Venezuela, einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Bürger des spanischen Amerika. Geboren in Neugranada und erzogen in der Hauptstadt dieses Vicekönigreichs, S. Fe de Bogota, erweckte er durch seine Talente das Mißtrauen der spanischen Regierung und der Priesterherrschaft. Er wurde nebst mehreren andern durch ihre Talente verdächtigen Männern im J. 1793 gefangen nach Spanien geandt. fand aber dort eine gute Ausnahme, und man ließ ihn seine wissenschaftlichen Studien fortsetzen. Zea zeichnete sich auch in Spanien aus, und machte eine Reise durch Europa. Im J. 1806 war er als Professor der Botanik und Oberaufseher bei dem königl. botanischen Garten in Madrid angestellt. Er trat im Namen des spanischen Amerika als Abgeordneter von Neugranada in der Versammlung der Cortes während des Krieges mit Frankreich auf, begab sich in der Folge nach London, und kehrte von da in sein Vaterland zurück, wo er für die Sache der Freiheit thätig war. Er stand im J. 1818 als Präsident des Regierungsrathes und der Finanzen an der Spitze der Verwaltung zu St. Thomas (ehemals Angostura) in Neugranada; war er Generalintendant der Armeen der Republik. Als im Februar 1819 der Congress der Republik Venezuela in Angostura inaktiv wurde, wurde Bürger Zea zum Vicepräsidenten ernannt.

Zeichenlehre, in der Medicin, s. Semiotik.

Zeitgleichung nennt man den Unterschied zwischen mittlerer und wahrer Sonnenzeit, von dessen doppelter Ursache im dem Art. Sonnenzeit ausführlich gehandelt wird. Man stelle sich, um den nicht ganz leichten Gegenstand noch unter einem andern Gesichtspunkte zu beleuchten, eine eingebildete (mittlere) Sonne vor, welche den Aequator zur Jahresbahn hätte, und denselben mit gleichförmiger Geschwindigkeit durchläufe. Diese würde mittlere Zeit, gleich unseren gewöhnlichen Taschen- und Pendul-Uhren, deren richtigen Gang vorausgesetzt, zeigen; wogegen die wahre, die elliptisch mit ungleichförmiger Geschwindigkeit durchlaufende Sonne wahre Zeit macht, welche jede richtig gestellte Sonnen-Uhr zeigt. Das heißt mit andern Worten, die Zeitgleichung ist der Unterschied zwischen der mittlern und wahren, geraden Aufsteigung (s. Aufsteigung) der Sonne; eine Erklärung, die man vollkommen verstehen muß, wenn man in Erwägung zieht, daß der mit der wahren Sonne zugleich culminirende Aequatorspunkt ihre wahre gerade Aufsteigung bestimmt. (S. Astronomie.) D. N.

Zellgewebe (tela cellularis) nennt man die Urbildung der organischen Körper, welche sich in allen einzelnen Organen befindet, alle einzelnen Organe umgibt und verbindet, und woraus sich die letztern nach der Ansicht mancher Physiologen bilden. Man kann es

am deutlichsten und leichtesten sehen, wenn man die Enden
langt nach einander reißt; da bemerkt man viele
Fäden, welche den getrennten Fäden anhängen, die
sind Zersplitterungen. Es besteht aus einer großen Menge
welche unter einander zusammenhängen, und thierischen
oder auch thierischen Weise sehr wässrige Flüssigkeiten.
Zus, §. Verh. Sprache.

Zus, eine Gattung von Fäden von weißer
rother, brauner, gelber, blauer, grüner Farbe, welche
wärmen electric werden, und unter andern die Eigenschaft
hat, daß sie sich aus dem Faden (schonend) ausziehen (d. h. a
setzen). Es gibt mehrere Arten.

Zerlegung der Kräfte und Bewegungen. Es
um über diesen Gegenstand so allgemein möglich
den, von der Zusammensetzung der Kräfte und einem
ausgehen. Man nehme ein viereckiges, rechtwinkliges
Viereck auf dessen oberer Rand mit einer Hand, um welche
mit einer Hand hängender Faden mit
abwickelt. Hier wirken zwei Kräfte in
in horizontaler Richtung ist
Kugel in verticaler Richtung
Wegestalt von den zwei gleich
Richtungen nach, einen rechten
Weg Kugel wirklich beschreibend,
Versuch finden wird, die Diagonale des Vierecks. Ein
in letzterer Richtung allein übrige Kraft würde eben das
haben, was die beiden, einen Winkel einschließenden, gemein
und gleichzeitig auf die Kugel wirkenden Kräfte zusammen
Die Bewegung in der Diagonale erscheint als das Resultat zu
sigen, aus jenen beiden Kräften, nach gewisser Maßgabe, i
zusammengesetzter Kraft, und jene beiden Kräfte lassen sich
getrennter Fall hinsichtlich der Wirkung als aus der Zerlegun
der einzigen wirkenden betrachten. Durch dieses Beispiel u
Gegenstand in der Hauptsache vollkommen klar, und man d
daß das Resultat ein ähnliches gewesen seyn würde, wenn die
wirkenden (Seiten-) Kräfte auch nicht einen rechten, sonder
beliebigen andern Winkel mit einander eingeschlossen hätten.
Nehmen die Größe und Richtung einer Kraft durch eine gerad
ausgedrückt, so verzeichne man ein beliebiges Parallelogramm
Diagonale jene Größe ausdrückt; die Seiten desselben stellen
zusammengesetzten (Seiten-) Kräfte jener zusammengesetzten (in
Veralt hat, und können gleich diesen Kräften unendlich ver
seyn, da der Winkel, unter dem man sie an der Diagonal
trag, willkürlich ist. (Vergl. Winkelhebel und Zusam
setzung der Kräfte.) Die unvorstellbaren Anwendungen
Sachen lehrt die Mechanik ausführlich kennen, und den g
von mehr als zwei Kräften die Rede ist, beleuchtet der Z
Zusammensetzung der Kräfte, der überhaupt mit gegenw
im Zusammenhang zu lesen ist. D.

Zus, ein Sohn der Anstalt und des Zuplat.

7 Kraft steht hier allgemein als Ursache der Veränderungen, die
den Körpern widerfahren; nicht nur Ursache der Modifikation (d.
h. d. Veränderung der Bewegung), sondern auch Ursache der Veränderung der
Bewegung selbst.

Zimmt, die Rinde des Zimmtbaumes (*Cinnamomum*), welcher zum Geschlechte der Lorbeern gehört, und auf Ceylon, Borneo, der malabarischen Küste und Martinique einheimisch ist. Indes ist die ostindische, namentlich der von Ceylon, der vorzüglichste. Auf Ceylon gibt es ganze Wälder von Zimmtbäumen. Sie blühen hier im Januar und ihre Früchte, die erst grün, dann roth und zuletzt schwarz oder schwarzroth aussehen, riechen nebst den jungen geriebenen Blättern fast wie Gewürznelken. Die äußere graue Rinde hat weder Geruch noch Geschmack; die darunter befindliche macht den Zimmt aus. Man schält die Rinde im Mai, wählt aber dazu, um den Baum nicht zu tödten, nur die jungen, dreijährigen Zweige, welche man ganz abschneidet, damit der Baum neue treibe. Nachdem man die äußere graue Schale sorgfältig von der eigentlichen Zimmtrinde getrennt hat, trocknet man diese in der Sonne, packt sie dann in leinene Tücher mit behaarten Fellen umschlagen, und bringt sie in den Handel. Der Gebrauch des Zimmts ist bekannt, so auch seine mancherlei Verästelungen. Ein guter Zimmt muß von schöner, hellrothbrauner Farbe und zwar scharfem, aber zugleich angenehmem und süßem Geschmack seyn. Man rechnet, daß jährlich 3 bis 400,000 Pfund Zimmt nach Europa gehen und halb so viel in Indien abgesetzt wird. — **Zimmtblüthe**, ein dem Zimmt ähnliches Gewürz, das fast die Gestalt der Gewürznelken hat, und für die unentwickelte Blüthenknospe des Zimmtbaums gehalten wird.

Zingarelli (Nicolo), ein berühmter italienischer Tonsetzer, Capellmeister an der Peterskirche in Rom, geboren zu Neapel den 4. April 1752. Im siebenten Jahre verlor er seinen Vater und wurde ins Conservatorium zu Loreto geschickt, um dort die Musik zu erlernen. Hier waren Cimarosa und Giordanello seine Mitschüler. Um die Kunsttheorie gründlicher zu studiren, nahm er bei dem Abte Eranza Unterricht. Im Jahre 1781 componirte er für das Theater in Neapel seine Oper *Mantejuma*, ein Werk, welches Haydn wegen seiner Gründlichkeit sehr schätzte. Im Jahre 1785 ließ er in Venedig seine *Alzinda* mit vielem Erfolg aufführen; denn er hatte in diesem Werke die gesuchte Manier verlassen. Seitdem schrieb er für alle italienische Bühnen, besonders aber für Mailand und Venedig. Seine besten Opern sind *Ifigenia*, *Pirro*, *Artaserse*, *Apello e Campaspe*, *Giulietta e Romeo* (eine seiner berühmtesten und auch in Deutschland nach Verdienst bekannten Opern, aus welcher die schöne Arie *Ombra adorata aspetta* durch Crescentini's Vortrag da Capo geworden ist); ferner *il Conte di Saldagna*, *Ines de Castro*, *la Secchia rapita*, *il Ritratto*, und zwei vortreffliche Oratorien: *la distruzione di Gerusalemme* und *il trionfo di Davide*. Im J. 1789 war er in Paris und gab seine Oper *Antigone* (von Marmontel), die aber wegen öffentlicher Ereignisse nur zwei Vorstellungen erfuhr. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ganz dem vollständigen Gesange. Er setzte Mehreres zu acht Stimmen, und wurde nach einer längeren Prüfung zum Capellmeister am Dom zu Mailand ernannt. Umstände nöthigten ihn, diesen Platz späterhin zu verlassen, und er wurde nach Guglielmi's Tode (1806) zum Director der vatikanischen Capelle berufen. Seit dieser Zeit widmet er sich fast ausschließlich der Kirchencomposition. Zingarelli ist tiefer als seine jüngern Zeitgenossen in das Wesen seiner Kunst eingedrungen; daher wahre Sänger noch immer seine Werke schätzen, und sie wegen ihres ausdrucksvollen Gesangs gern vortragen.

Zinnober ist ein mineralischer Körper, welcher aus chemisch verbundenem Quecksilber und Schwefel besteht, gewöhnlich von hochrother Farbe. Er wird theils in der Natur schon zubereitet vorgefunden, z. B. in dem Quecksilberbergwerke zu Idria in Friaul u. a. O., theils künstlich gefertigt. Er wird gewöhnlich als Farbe, in seltenen Fällen auch als Arzneimittel gebraucht, und da er außerdem schädliche Einwirkung auf den menschlichen Körper äußert, so ist auch bei der technischen Anwendung desselben Vorsicht zu empfehlen.

Zinszahl, Kämmerzahl, s. Periode.

Zirbeldrüse, eine runde Drüse zu oberst im Gehirn, in welcher sich viele Nerven vereinigen, und welche von einigen Physiologen und Psychologen, z. B. Descartes, für den Sitz der Seele gehalten wurde.

Zirkonerde, eine von Klaproth als Bestandtheil mehrerer Edelsteine entdeckte eigenthümliche Erde, die die neuere Chemie zu den Elementen rechnet. D. N.

Zitterfische oder electriche Fische werden besondere Fischarten genannt, welche das Vermögen besitzen, Körpern, die sie unmittelbar oder vermittelst leitender Materie berühren, electriche Schläge oder Erschütterungen mitzutheilen. Richer, welcher 1671 von der Pariser Akademie den Auftrag erhielt, auf der Insel Cayenne die dortige Länge des Secunden-Pendels zu untersuchen, hat bei Gelegenheit seines Aufenthalts daselbst diese thierische Electricität an dem sogenannten Zitteraal (*Gymnotus electricus*), der eigentlich nicht zu dem Geschlecht der Aale gehört, zuerst entdeckt, und Adriaan van Berkel machte dessen Eigenschaft zuerst (zwischen 1680 und 89) bekannt. Nach Verlauf von 100 Jahren ward man mit der Beschreibung und den Eigenschaften dieses Fisches bekannter, und der gelehrte Muschenbroek erzählte das, was man damals (1762) von ihm erfuhr, am vollständigsten (Introd. ad philos. nat.). Die Versuche, welche ein D. Schilling aus Surinam (1770) der Berliner Akademie der Wissenschaften berichtete, nach welchen derselbe die Verbindung der Eigenschaften dieses Fisches mit dem Magnete zu beweisen schien, haben sich nicht bestätigt, sondern sind vielmehr durchaus als unrichtig befunden worden. Eben so übereilt schlossen andere Gelehrte, welche dem Zitteraal ein besonderes Gefühl oder einen eignen Sinn zuschrieben, vermöge dessen er es sollte vorher wahrnehmen können, ob er Körper, die in seinen Wirkungskreis kommen, mit dem electriche Schläge treffen werde oder nicht. — Die Electricität dieses Fisches scheint im Schwanz desselben am stärksten zu seyn. Sobald er sich schnell im Wasser bewegt, pflanzt sich diese Erschütterung bis auf eine Entfernung von 15 Fuß fort. Durch diese electriche Kraft tödtet er Fische, die sich ihm nähern. Der zweite electriche Fisch ist der Krampfsch (Raja Torpedo), den man im Mittelmeere, in der Ostsee und andern Gewässern findet. Das electriche Licht, welches einige Gelehrten an diesem Fische bezweifelten, haben andere dagegen wirklich gesehen. Dieses Licht hat völlig den hellen Schein, der sich bei Entladung einer Leydenschen Flasche zeigt. Der Zitterwels oder Rausch (*Silurus electricus*) ist der dritte Zitterfisch, und wird im Nil und in andern afrikanischen Strömen gefunden. Der vierte ist der, vom englischen Schiffslieutenant Norton auf seiner Reise nach Ostindien zwischen der Küste Zanguebar und der Insel Madagascar gefundene electriche Stachelhauch (*Tetrodon*). Es ist hierbei zu bemerken, daß sich die Electricität dieser Fische an besonders dazu geeigneten Organen entladet, die entweder an den beh-

den Seiten ihres ganzen Körpers hinlaufen, oder die als sechsseitige Prismen von Fleischfasern auf demselben hervortreten, und die mit einer Menge von Blutgefäßen und Nerven angefüllt sind. Sollte nicht vielleicht die Anhäufung des latenten Wärmestoffs, der durch so viele kleine Blutgefäße und zahlreiche Nerven unter und neben einander in so kleine abgesonderte Räume vertheilt ist, endlich durch eine stärkeren Reibung aufgeregt werden, und dadurch eine Erwärmung, gegen die Natur des Fischblutes, welches sonst kalt ist, und endlich die electrische Explosion hervorbringen? Sind nicht unter allen Theilen des thierischen Körpers die Nerven für alle electrischen Wirkungen am empfindlichsten und die besten Leiter derselben? — Zwar ist es auffallend, daß sich die thierische Electricität nur an Fischen gezeiget hat, die doch in einer Flüssigkeit leben, welche der Erzeugung der künstlichen Electricität so sehr entgegen ist; allein steht man nicht, wenn zwei Easolonge oder Ebalcedone in einem Eimer Wasser, in finstern Zimmer, stark an einander gerieben werden, einen hellen Lichtschein zwischen den Steinen hervorstrahlen, der mit dem electrischen Scheine eine große Aehnlichkeit hat? —

D.

Zodiacallicht, Thierkreis-Licht. Man gewahrt in unserm Breiten, besonders um die Nachtgleichen, zur Zeit des Auf- oder Untergangs der Sonne, oftmals ein von derselben ab, in der Richtung des Thierkreises (daher der Name) fortgehendes, spitzulaufendes, schönes, weißliches Licht, welches große Aehnlichkeit mit dem Schwimmer hat, den die Milchstraße verbreitet. Ueber die Natur dieser jetzt von Cassini beobachteten Erscheinung hat unter den Astronomen ein langer, noch nicht entschiedener Streit geherrscht. Nairn suchte mit vielen, zum Theil scharfsinnigen Gründen darzuthun, daß sie nichts anders als die entweder selbst leuchtende, oder vom Körper der Sonne erleuchtete Atmosphäre der letztern sey. Diese Behauptung ist aber neuerlich vom Verf. der himmlischen Mechanik angefochten worden. Man hat jedoch wahrnehmen wollen, daß die Stärke dieses Lichts im Verhältnisse der Sonnenflecke zu- und abnehme, eine Erfahrung, die wiederum für Nairns Hypothese zu sprechen scheint, indem die Sonnenflecke, nach Herschels Meinung, dadurch entstehen, daß die selbstleuchtende Sonnen-Atmosphäre einzelne Stellen des dunkeln Kerns entblöße. — Fest steht bis jetzt weiter nichts, als daß die Materie, von welcher uns das Thierkreis-Licht zugesendet wird, von außerordentlich feiner Beschaffenheit seyn muß, indem man die kleinsten Sterne mitten durch dieselbe erkennt.

D. N.

Zoll, ein Längenmaaß, nach dem Decimalmaaß der zehnte, nach dem Duodecimalmaaß der zwölfte Theil des Fußes. (S. Fuß.)

Zosimus, ein griechischer Geschichtschreiber, lebte in der Mitte des 5ten Jahrhunderts nach Chr. zu Constantinopel, und schrieb eine Geschichte der Kaiser, von August bis zum Jahr 410 nach Chr., die wir noch besitzen.

Brin (Nicias, Graf von), Feldherr Kaiser Ferdinands I., von Croatien, Dalmatien und Slavonien, Tavernicus in Ungarn, geboren 1518, starb den Heldentod in einem Ausfalle des von ihm wider die ganze türkische Heeresmacht unter dem kriegreichen Großherrn Suleyman vertheidigten Szigeth, am 7. Sept. 1566. Er war aus dem alten Geschlechte der Grafen von Brebir; sein Haus hieß Brin (seit 1347) von dem Schlosse Brin. Schon als zwölffähriger Knabe verdiente sich Graf Nicias in der Belagerung Wiens von Carl V. ein kühnliches und eine glänzende Rente. In der Folge zeichnete er sich in den

Feldzügen gegen Johann von Zápolya aus, der das Königreich Ungarn dem Erzherrzog Ferdinand freitig machte, und gegen den Sultan Suleyman, Zápolya's Bundesgenossen. Brini führte fast immer die Vor- oder Nachhut. Den Dienst der leichten Reiterei bildete er zur höchsten Vollkommenheit aus. Seine Heldengestalt, seine Lebhaftigkeit, seine Freigebigkeit im Belohnen, sein partelloser Ernst im Strafen erhoben ihn bald zum Abgott seiner tapfern Schaaren. Mit ihnen vertheidigte er zwölf Jahre lang Croatia, dem er als Ban vorstand, wider die Osmanen, und schlug sie 1562 von Sigeth hinweg. Ungarn hingegen war größtentheils schon ein türkischer Pascha, und der Ueberrest zum Tribut genötigt. Da wollte Suleyman der Unüberwindliche von Belgrad aus auch noch Sigeth erobern. Diese Festung liegt in der Szalader Gespanschaft an der Gränze.) Brini, der Befürchtete, glaubten die Türken, sey noch in Wien; darum hofften sie die Feste eher zu bezwingen. Eine Niederlage, die der türkische Vortrab bei Sziklos durch Brini's Schaaren erlitt, reizte des Sultans Zorn zum sofortigen Angriff. Also zog der berühmte Großwesir Mehmed Sokolowich, ein croatischer Renegat, mit 65,000 Mann dem Großherren voraus. Ueber die angeschwollene Drau mußte eine Brücke in anderthalb Tagen geschlagen werden, und das Heer zog vom 1. bis 5. Aug. über den Strom. Nun versammelte Brini eine Krieger, 2500 an der Zahl. Alle schworen — er zuerst, dann jeder seinem Hauptmann und alle Hauptleute ihm, zusammen — für den Glauben, den Kaiser und das Vaterland zu sterben. Der Platz wurde festig beschossen. Schon am 7. stürmte der Feind die neue Stadt. Brini steckte sie in Brand. Nun stürmten die Belagerer rings um die Mauern ungeheure Holzstöße auf, die sie anzündeten; nach mehreren abgeschlagenen Stürmen ward die neue Stadt am 19. Aug. von den trunkenen Janitscharen an sieben Orten zugleich erßürmt, und Brini's kleiner Haufe von der Uebermacht bis an die Zugbrücke des Schlosses selbst gedrängt. Das Feuer der Belagerer dauerte ununterbrochen fort, zugleich setzten sie der Festung, der es an Mineurs fehlte, durch Minen zu. Vom 28. Aug. bis zum 1. Sept. geschahen täglich sieben und mehr Stürme auf das Schloß selbst, die Brini immer auswich. Eben so standhaft wies er alle Vorschläge und Anerbietungen des Feindes von sich; selbst die Drohung des Großwesirs, daß der Sultan seinen vorgeblich in türkische Gefangenschaft gerathenen Sohn ermarren lassen würde, wenn er die Festung nicht übergäbe, konnten seinen Entschluß nicht erschüttern. Von Zorn und Verdruß darüber außer sich, starb Suleyman, welcher zuletzt 2000 Goldgulden auf Brini's Kopf gesetzt hatte, den 4. Sept. an der Lagerseuche. Der Großwesir verbarg seinen Tod den Truppen. Am 5. Sept. gelang es den Türken, das äußere Schloß in Brand zu stecken. Brini flüchtete mit den Seinigen in das innere; vergeblich suchte der Türken ganzes Fußvolk mit ihm zugleich in das Thor der innern Burg zu dringen. In dieser war aber weder Mund- noch Kriegsnorrath, und die Lage derselben ganz abhängig von dem äußern Schlosse. Da unternahmen die Türken am 7. einen allgemeinen Sturm. Schon fiel ihr Feuer bis in des Grafen Gemächer; die Burg brannte. Jetzt versammelte Brini die Seinigen. Ohne Fanger, mit Helm, Schild und Säbel trat er unter sie: „Gedenkt,“ rief er, „eures Eides! Wir müssen hinaus. Oder wollt ihr hier verbrennen, wollt ihr verhungern? So laßt uns sterben als Männer. Ich gehe voran, thut, was ich.“ Damit stürzte er die Schloßbrücke hinaus, seine Sechshundert ihm nach und hinein unter die Hunderttausende von Türken. Bald traf ihn der

ste, dann ein zweites Schuß; er fiel und kämpfte, bis der dritte Narms Leonidas tödtete. Alle die Seinen kamen um, zum Theil zurückgedrängt in das brennende Schloß. Aber hier sprangen plötzlich — Irini hatte Luntz gelegt — die verschiedenen Pulverkammern in die Luft, und eine große Zahl Türken wurde verschmettert. Die Belagerung hatte dem Sultan über 20,000 Mann gekostet, und ihm selbst das Leben. Die Türken behaupteten den Platz bis 1689. Der Janitscharen-Aga ließ Irini's Kopf auf einer Stange vor des Sultans Gezelt aufstellen; dann ward das furchtbare Haupt, aus Achtung gegen Irini's Heldentod, an des Kaisers Feldherrn, den Grafen v. Salau, nach Asien geschickt. Das Geschlecht der Irini's erlosch 1703. — Die deutsche Literatur besitzt von Theod. Aden ein Trauerspiel: Irini, das 1708 Begebenheit darstellt, und ein gutes Schauspiel ist, nur kein Trauerspiel. Vergl. Hornmays österreichischen Plutarch, VII.

Zug. Wenn zwei Körper solcher Gestalt in zusammenhängender Verbindung stehen, daß die Bewegung des einen das Nachfolgen des andern bewirkt, wie die vor einen Wagen gespannten Pferde eine der gewöhnlichen Beispiele abgeben, so sagt man, der eine Körper ziehe den andern. Dieser in der Erfahrung sich so einfach darstellende Umstand führt in der Theorie auf interessante Untersuchungen. Sind z. B. an einem über einer Rolle laufenden Faden ungleiche Gewichte befestigt, so wird das größere sinken, und, das kleinere nachziehend, ein Steigen desselben verurtheilen. Die hierbei sich ergebende Beschleunigung ist, wie man leicht erkennt, ein in der Maschinenlehre wichtiger Gegenstand, und die Theorie lehrt die Frage darnach aus dem respect. Gewichte der beiden Körper beantworten. Diese Untersuchungen sind bekannt unter dem Namen der Theorie der Ueberwucht. D. N.

Zug, der kleinste unter den helvetischen Cantonen, welcher zwischen den Cantonen Zürich, Schwyz, Luzern und Aarau liegt, ungefähr nur bis sieben Stunden lang und vier bis fünf breit ist. Sein Flächeninhalt beträgt nur 5 1/2 Q. M. Seiner Beschaffenheit nach zerfällt er in zwei Theile, den südöstlichen und nordwestlichen, wovon dieser fruchtbarer Thalboden, und ersterer Gebirgsland ist, wo jedoch die Gebirgshöhe nicht 5000 Fuß erreichen, und meistens sanft sich herabsenken. Der große Raum des Landes nehmen der Zuger- und Egertsee ein. Die Einwohner, deren Zahl etwas über 14,000 beträgt, sind deutschen Stammes und bekennen sich zur catholischen Kirche. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Viehzucht und Obstbau. Die Industrie ist nicht bedeutend. Das Volk besitzt die höchste Macht und übt sie theils in der Landsgemeinde theils in den verfassungsmäßigen Gemeinden, deren Abgeordnete in dreifachen Landrath sitzen. Der dreifache Landrath ist die gesetzgebende und der Cantonsrath die vollziehende Behörde. Zur Bundesarmee zählt der Canton 250 Mann und der Geldbeitrag besteht aus 2497 Franken. Der Hauptort ist die Stadt Zug, am Zugersee und am Fuße des Zugerberges, in einer der angenehmsten Lagen, von blumenreichen Wiesen, Obstgärten, kleinen Weinbergen und schönen Landhäusern umgeben. Den See begrenzt gegen Mittag der Rigi, hinter ihm steigt der Pilatus auf und in der Ferne ragen die beschneiten Gipfel der bernischen Gebirge hervor. Die Stadt ist klein, und enthält nur 2000 Einwohner.

Zurlo (Giuseppe, Graf von), ein berühmter italienischer Staatsmann der neueren Zeit, war 1759 zu Neapel geboren. Alle Literatur und Philosophie beschäftigten ihn schon in einem frühen Alter und entwickelte schnell seine glücklichen Anlagen. Als die Regierung bemühte, den unglücklichen Folgen des Erdbebens vom Jahre 1755

abzuheben, und Männer von den anerkanntesten Verdiensten an die Spitze der verheereten Provinzen rief, ward Zucchi dem Vicarius des Königs als Rathgeber angedeutet. Das große Talent und ködnen Eigenschaften, die er hier entwickelte, gründeten seinen Ruf. Von nun an trat er in die wichtigsten Ämterstellen, und wurde auch zum Finanzminister berufen. Aus harter Rücksicht für seinen Vorgänger schied Zucchi diese Ernennung ab, ohne jedoch seinen Rath zur Verbesserung des Finanzzustandes seinem Vaterlande zu entziehen. Als bald darauf der Hof nach Eriehen rückte, ließ der König ihn zur Verwaltung der Finanzen zurück. Seine Thätigkeit war von sehr kurzer Dauer. Das Volk, das einen ungerechten Verdacht gegen ihn hegte, beschloß sich seiner Person und vermehrte sein Haus; nur mit Mühe rettete er sein Leben. Schon nach einigen Monaten wurde die königliche Regierung wieder eingesetzt, und sich ernannte der König Zucchi zum Finanzminister. Das Land war mit Papiergeld überfluthet, der Credit vernichtet, und die Bedürfnisse eben so groß als dringend. Zucchi stellte in kurzer Zeit die Finanzen wieder her, indem er dem Papiergelde hypothekarische Sicherheiten gab. Die ihm dafür angedehnte Belohnung lehnte er uneigennützig mit der Erklärung ab, daß er sich um so weniger durch das allgemeine Wohlthun bereichern möchte, als er sich stets durch seine Armut gerettet gehabt habe. Sein Ministerium endigte im Jahre 1803. Zucchi lebte von den öffentlichen Geschäften entfernt, bis König der neue Regent des Landes ihn zum Justizminister ernannte. Während der wenigen Monate, die er in diesem Posten blieb, richtete er alle Zweige der Gerechtigkeit wieder ein, und schrieb selbst eine Proceßordnung und ein Strafgesetzbuch, welches die neue Criminalgesetzgebung dieses Landes bildete. Bald aber schien der Regierung das Justizministerium ein zu beschränkter Wirkungskreis für Zucchi, und sie übergab ihm die innere Staatsverwaltung, welche nicht bloß wieder eingerichtet, sondern von neuem geschaffen werden mußte. Zucchi traf die zweckmäßigsten und wohlthätigsten Maßregeln für die Staatswirtschaft, Künste und Manufacturen, öffentlichen Unterricht, schöne Künste u. s. m., die wir jedoch hier nicht ins Detail verfolgen können. Seine eifrigste Thätigkeit endigte mit der Auflösung des des

Zurückprallung. Wenn ein Körper auf seinem Wege ein Hinderniß trifft, wodurch seine Richtung veranlaßt wird, so sagt man, der Körper pralle an einem Hindernisse ab, von demselben zurück. Hierbei gilt das Gesetz der Zurückprallung der Lichtstrahlen betreffende Gesetz, daß nämlich senkrecht anprallende Körper auch senkrecht zurückprallen, sowohl über der Winkel der Zurückprallung dem Winkel, unter dem der Körper anprallt, gleich ist und in seinem Falle die Ebene der Richtung eine Veränderung leidet, d. h. daß die Linie der Zurückprallung in der Ebene durch die Linie des Anprallens und den Perpendikel vom Anprallpunkt auf den getroffenen Gegenstand liegt. (S. Zurückprallung.)

ung. Von Madame zu begleiten, war er zu fähig. Er erkrankte an schwerer Krankheit, Bemerkungen zu machen, die dort erfolgten, ist zu Rom und erhielt

er Körper auf seinem überung der vorfindung. Der Körper pralle an einem Hindernisse ab, von demselben zurück. Hierbei gilt das Gesetz der Zurückprallung der Lichtstrahlen betreffende Gesetz, daß nämlich senkrecht anprallende Körper auch senkrecht zurückprallen, sowohl über der Winkel der Zurückprallung dem Winkel, unter dem der Körper anprallt, gleich ist und in seinem Falle die Ebene der Richtung eine Veränderung leidet, d. h. daß die Linie der Zurückprallung in der Ebene durch die Linie des Anprallens und den Perpendikel vom Anprallpunkt auf den getroffenen Gegenstand liegt. (S. Zurückprallung.)

Zurückstrahlung. Wenn das Licht auf ganz, oder doch zum Theil undurchsichtige Flächen fällt, so wird es unter einem Winkel (dem Zurückwerfungswinkel) zurückgestrahlt, welcher dem Einfallswinkel gleich ist. Bleibt aber in derselben Ebene (der Zurückwerfungsebene); senkrecht einfallende Lichtstrahlen werden also auch senkrecht zurückgeworfen. Dieß ist das der gesammten Catoptrik zum Grunde liegende Gesetz, davon wir zur Erklärung der Erscheinungen des Glanzes in Spiegeln Gebrauch gemacht haben. (S. Spiegel.) In Zurückstrahlung mit ihren Gesetzen erscheint hiernach nur als ein besonderer Fall der Zurückprallung (s. d. Art.); diese Gesetze selbst scheinen aber in ihrer Einfachheit begründet zu seyn. D. N.

Zusammenkunft, s. Aspekte.

Zusammensetzung der Kräfte und Bewegungen. Wenn ein Punkt von zwei Kräften zugleich gerrieben wird, welche in den Richtungen und Größen nach wie die beiden Seiten eines Parallelogramms verhalten, so widerfährt ihm eben so viel, als ob ihn nur eine Kraft triebe, deren Richtung und Größe durch die Diagonale jenes Parallelogramms ausgedrückt wird. Die beiden ersten Kräfte heißen die Seitenkräfte, die daraus resultierende, die mittlere Kraft, und die Richtung, in der sie thätig wird, die mittlere Richtung. Hat man sich von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugt, so wird es nicht schwer werden, das Resultat, auch unter der Voraussetzung von mehr als zwei auf den Punkt wirkenden Kräften, zu finden; denn je zwei dieser Kräfte werden sich zuerst in einer mittleren Kraft vereinigen, die so gebildeten mittleren Kräfte aber hiernächst wiederum als Seiten- oder äußere Kräfte betrachten laßen. Deren letztes Resultat eine in einer einzigen Richtung thätige Kraft wird. So erhellt im Allgemeinen, daß aus dem Zusammenstoßen mehrerer Kräfte oder Bewegungen, deren Richtungen Winkel mit einander einschließen, eine einzige Bewegung oder Kraft entstehen kann, die den bewegten Punkt nach einer zwischen jene fallenden Richtung fortführt, und dieß ist, was man unter Zusammensetzung der Kräfte und Bewegungen versteht. Die Anwendungen davon im bürgerlichen Leben sind zahllos. D. N.

Zweck ist das, was durch den Willen des Menschen wirklich gemacht werden soll, und zugleich einen Bestimmungsgrund desselben enthält. (S. Absicht.)

Zweischattige heißen die Bewohner der heißen Zone, dem Schatten, weil die Sonne durch ihren Scheitelpunkt geht, bald nord- bald südwärts fällt. D. N.

Zwischenmittel sind in der Chemie im Allgemeinen jene Substanzen, welche eine sonst nicht statfindende Verwandtschaft vermitteln. Del z. B. läßt sich unmittelbar nicht im Wasser auflösen; set man aber das Del, durch Verbindung mit einem Laugenalkali in Seife gemacht, so erfolgt diese Auflösung, und das Laugenalkali ist das Zwischenmittel der Verbindung geworden.

Zwischenräume der Körper, s. Poren.

Zwölffingerdarm (Duodenum), das Stück des Darmcanals, welches unmittelbar nach dem Magen folgt, und bei dem erwachsenen Menschen ungefähr zwölf fingerbreit lang ist. Der Uebergang aus dem Magen in den Zwölffingerdarm heißt der Pylorus; dieses Stück des Darmcanals geht wieder in den Theil des dünnen Darms über, welcher Leerdarm heißt.

Register

Der

in der 1. 2. 3. und 4ten Abtheilung der Supplemente zum Conversations-Lexicon enthaltenen Artikel.

Erste Abtheilung.

† H. A. C.	Seite	Actio und Passio	Seite
* Aachen	—	Actus, f. Accent	—
Abbas, f. Kalif	3	Adamiter und Adamiten	—
Abbreviatoren	—	Adams (John Quincy)	14
Abbeichen	—	Adamberger (Maria Anna)	—
Abdomen	—	Adamsapfel	15
Abellagium	—	† Addington	—
Abendpunkt	—	Adieren	—
Abformen, f. Abguss	—	* Adel	—
Abflatschen	—	* Adern	20
Ablegaten	—	Adiaphora	23
Abnorm	—	Adiectio, f. Nomen	24
Abso	—	Adiustirung	—
Aborigines	4	Adlerzange	—
Abplattung der Erde	—	Adolph v. Nassau	—
Abrahamiten	—	* Adriatisches Meer	25
Abchnitt	5	Adregation, f. Adoption	—
Absoletoriam	—	Adstringentia	—
Abforbentia	—	Advent	—
Abt	—	Adverbium	—
Abzehrung, f. Atrophie	7	Adrast	28
capules	—	Aeromantie	—
Abel's	—	Asbanen	—
Acker (Boden)	—	* Afrika	—
Acker (Festung)	—	Asterkegel	30
Ackerbau	8	Agar	31
Ackermann (Rudolf)	11	Agapeten, f. Liebesapfel	—
coluth	13	Aegina	—
Aere	—	Aegineische Kunst	—
Aere Abtheil.	—		32

Agnes (Maria Gaëtana)	Seite 33	Anchises	Seite 43
Agnition	34	Andrieux (F. G. J. G.)	50
Agrest	—	Aeneas Silvius, f. Aeneas	—
Agricola	—	und Piccolomini	—
Agriculturssystem, f. Phospho-	—	Anecdote	—
tratisches System	—	Anemostop	—
Agrippa (Marc. Vips.)	—	Angelica, f. Barnabiten	51
Ajaccio	—	Angiologie	—
A jour fassen	—	Angoulême (Duc d')	—
* Akademie	35	Angoulême (Duchesse d')	53
Akademie, f. Plato und Neuplatoniker	42	Annunciaden	—
Aloluthen	—	Anschudde	54
Albaldnga	—	Anspielung	—
Albani	—	Antal	—
Albuera (Schlacht an der)	43	Antediluvianisch	—
Alcman	44	Anthropognose	—
Alcmené	—	Anthropomorphiten	—
Albus, f. Manutius	—	Antibacchus, f. Rhythmus	5
Alc	—	Antimonium, f. Spießglas	—
Alenten	—	Antiochia	—
Alexander I.	—	Antiqua	—
Alexandersbad	45	Antiquar	—
Alexianer, f. Bräderschaften	—	Antispast, f. Rhythmus	—
Aelianus (Claudius)	—	Antonius	—
Alibi	—	Apel (August)	—
Aliquot	46	Appellanten, f. Unigenitus	—
Alforan, f. Coran	—	Aperrur	—
Allerchristlichste Majestät	—	Apollodor	—
Allerheiligstes	—	Apostelbrüder	—
+ Alpen	—	Apostool, f. Wiedertäufer	56
Al pari	—	Appel	—
Alterniren	—	Appian	—
Alter Styl	47	Appiani (Andrea)	—
Althda	—	Apfden	—
Altmerico, f. Mexico	—	Aquamarin	—
Altona	—	Aquaviva	—
Amadeisten, f. Franziskaner	—	Aquileja	—
Ammoniak	—	Aequinoctialstürme	—
Amnianus Marcellinus	—	Aquitani	—
Amphiaras	—	Aquilobca, f. Analogie	—
Amphibolie	—	Arabisches Meer	—
Amphibrachys, f. Rhythmus	—	Aratus	—
Amphimacer, f. Rhythmus	—	Arbeit	—
Ana	—	Arbeitshäuser	—
Anakrusis	48	Arbeitslohn	—
Analekten	—	Arbäla	—
Ananas	—	Archi	—
Anatomie der Pflanzen, f. Pflanzen-Anatomie	—	Archtas	—
Anaximenes	—	Arclat	—
Anaximander	—	Arēna, f. Amphitheater	—
Anbruch	—	Arerin (Adam Frhr. v.)	—
Uncillon (J. V. F.)	49	Arerin (Christoph Frhr. v.)	—
		Argent haché	—
		Arge, f. Argonauten	—

	Seite		Seite
Argolis	64	Augenäbel	80
Argos, f. Argolis	—	+ Augereau	81
Aria	—	Aurikel	—
Aridäus	65	Ausgabe oder Herausgabe (eines Buches)	—
Arimaspen	—	Ausschnitt	—
Aristäus	—	Außern	82
Arius, f. Arianer	—	Auszugallständig	—
Artadier (Akademie der)	—	+ Australien	83
Arme von Lyon, f. Waldenset	—	Auszeichnung, f. Atrophie	—
Armorica, f. Aquitanien	—	Autographisch	—
Arnde (Ernst Notiz)	—	Avant la lettre, f. Abdruck	—
Arnold von Brescia	66	Avaren	84
Arnoldisten, f. Arnold von Brescia	—	Ave Maria	—
Arrosten	—	Avencurin	—
Arfinoe	67	A Bista, f. Bista	—
Arfis, f. Rhythmus	—	+ Azoren	—
Artaxerxes	—	Azymiten	—
Artemidorus	—		
Ascension, f. Aufsteigung	—		
Aschenkrug	—		
Asklepios, f. Aesculap	—		
Asopus	—	Bäader (Joseph)	85
Asow	—	Baal, Bel	—
Ast	—	Badajoz	—
Astette	68	Baden	87
Asteriscus	—	+ Baden (Großherzogthum)	89
Astrachan	—	Bagdad	—
Asymptote	—	Bagno	90
Athanasius	—	+ Balbek	—
Athen	70	Ball	91
Äthiopischer Ocean	74	Ballast	—
Äthletik, f. Gymnastik	—	Balkesteros (Francesco)	—
Äthra	—	Valley	92
Atlantien	—	Ballhorn (Johann)	—
Atlantisches Meer	—	Balloriren	—
Ätometer	—	* Baltimore	—
Ätomosphärologie	—	+ Baltisches Meer	93
Ätolien	—	Bambus	94
Ätrophie	75	Band	—
Ätrentat	76	Banda, f. Gewürzinseln	—
Äthstein	—	Bandettini (Teresa)	—
Äubry de Montdidier	—	Baptist, f. Wiedetäufer	—
Äudäus, Äudianer, f. Anthro-	—	Baratio - Handel	—
pomorphismus	77	Barbaresten	95
Äufage (eines Buches)	—	+ Barca	104
Äusprohen, f. Canone	—	+ Barcelona	—
Äusfrollen (einen Flügel in der Schlacht)	—	Barke	105
Äusstand, f. Aufrühr	78	Barrow (John)	—
Äussteigende Linie, f. Absteigende Linie	—	Barry (Jacques)	—
Äugenpflege	—	+ Basel	106
Äugenpunkt	80	Bassano	—
		Bassora	—
		+ Baskia	107

Bastiden	Seite 108	Bettelwesen, f. Bannet- und	Seite 134
Bastonnade	—	Bettelwesen	—
+ Batavia	—	Bettung	—
+ Bath	109	Bewegung der Erde.	—
Batist	110	+ Bepme	157
Batocken	—	Bejoar	—
Bauerhof	—	Bianchi	—
Bauerstand	112	+ Bibelgesellschaften	151
Baumwollengarne,	—	Biber	152
f. Twist	—	Bibliographie	157
Bause (Job. Fr.)	—	Bibliomanie	142
+ Bayern	113	Biblische Erdkunde	143
+ Bayonne	—	Bienen	145
+ Bayreuth	114	Bigot	—
Beatification	—	Bilouterie	146
Beichttag	—	Bilbao	—
Beddoes (Thomas)	—	Bilboquet	—
Begharden, f. Begumen	115	Bilderdyt	—
Begräbnis, f. Beerdigung	—	* Bildhauerkunst	—
Belfast	—	* Bildhauerkunst (Geschichte	147
Belgien	—	der)	151
Belladonna, Wolfskirische	—	Bildner der Alten	152
Bellegarde (Graf v.)	116	Bildner der neuern Zeit	153
Bell-Rock	—	Bildhauerkunst (Geschichte)	154
Beluchistan	117	Biliner Feuerbrunnen	161
Benannte Zahlen	118	Billard	—
+ Benares	119	+ Binomisch	165
+ Bender	—	Binomischer Lehrsatz	—
Benedictbeurn	120	Biot (Jean Baptiste)	—
Benelli (Anton. Pereg.)	—	Birgittenorden	—
Benevento	121	Birkenstock (Job. M. Edler v.)	162
* Bengalen	—	* Birmingham	—
Bentheim	124	Bisam, f. Moschus	163
Bentink (Lord)	—	Bischöfliche Kirche, f. Angli-	—
Benzoe	—	canische Kirche	—
Berberet, f. Barbaresten	125	Bischofsmütze	—
Verbitee	—	Blacas d'Aulps (Graf)	—
Berchas	—	Blasinstrumente, f. Instrumen-	—
Bereford (Baron)	—	talmusf	—
+ Bergamo	—	Bliechart	—
+ Bergen	126	Bliekrift	—
Bergen-op-Zoom	127	Blenheim	—
Bergerac	—	Blonden	—
Bergwissenschaften	—	Blumen (künstliche)	—
Berings-Bay	129	Blumenspiele	—
Berings-Strasse	—	Blutgefäße	—
+ Berlin	—	Blutrache	—
+ Bern	—	Bode (Job. Elert)	—
Berri (Duc de)	130	Boegspris	—
Berthollet (Graf)	132	Bohnenbergersche Maschine	—
Besanson	—	Bojardo (Matteo Maria)	—
+ Berthelem	133	Boissonade (Jean Francois)	—
Bethmann (Friederike)	—	Bolivar (Simon)	—
Betonung, f. Accent	134	Bollandisten	—

	Seite	Brutal - Impfung	Seite
Bolus	172		198
* Bombay	—		—
Bonaparte, f. Napoleon	172		—
Bonbon	—		199
Bonn	—		—
Borax	—		200
* Bordeaux	173		192
Bordeaux - Weine	174		—
+ Borgbese (Camillo)	—	*	201
Borgia (Stefano)	—		203
Borneo	175		—
* Bornmärkische Inseln	177		204
+ Bosnien	—		—
Boston	178		204
Botany - Bay	179		—
* Boibnien, Botten	180		205
Boulingreen	181		—
* Boulogne	—		206
Bourbon (Haus)	—		—
Bourbon (Insel)	—		—
Bordeaux, f. Bordeaux	187		—
Bourrit (Marc Theodore)	—	Cabinet	—
Brach	—	Cabot (Sebastiano)	207
+ Brachylogie	—	Cacahu	—
Brachdeich	—	Cacao, Cacaobohnen	—
Bramarbas	—	Cabors Wein	—
Branchu (Madame)	—	Calcedon	—
Brandfugel	188	* Calcutta	—
Brandfieber	—	Caldara (Polloro)	209
Brandung	—	+ Calderon	210
Brandwache	—	Calistocis	—
Brannwein	—	Calquien	—
Braunery	189	+ Calvarienberg	211
Braunschweig	—	Calvert (Dionys)	—
Bravoutarie	—	Cambridge (Stadt)	—
Brechungswinkel	—	Cambridge (Herz. v.)	—
Bredom (Gabriel Gottfr.)	—	Camentation	212
Brenhan	191	Camera clara	—
Brigella, f. Rassen	—	Cammer der Gemeinen	—
Brillantiren	—	Cammerknechte	213
Bronius	—	Campagna di Roma	—
Bronziren	—	Campan (Madame de)	216
Brot im Abendmahl, f. Hostie	192	Campbell (Thomas)	—
Brotverwandlung, f. Trans-	—	Campbell (Capitain)	217
substantiation	—	Campidoglio	—
Brougham (Henry)	—	Canaan, f. Palästina	—
Bruce (Michel)	—	Canariense	—
Brüderbrüder, f. Bräder-	—	* Canarische Inseln	—
schaften	193	Canarienvogel	218
Brüder und Schwestern des	—	Canaster, f. Tabak	—
freien Geistes	—	Condirte Sachen	219
Brühl (E. S. M. P. Reichgr. v.)	—	Cannibalen, f. Antillen	—
Brundisium	195	Canonen, Canonensteler, Ca-	—
Brunnen - und Badereisen	—	nonenschlag, Canonenrohr	—

Canonische Bücher, s. Apokryphische Bücher	Seite	219	Cataster (von Frankreich)	Seite	250
* Canova (Nitter Antonio)	—	—	+ Catel	—	250
+ Canton	223	—	Catharina Paulowna	—	—
Capacität	224	—	Cathedrale	—	261
Cap Breton	225	—	+ Cattara	—	—
Cap Comorin	—	—	Catun	—	—
Cap Horn	—	—	* Caucasus	—	261
Capet, s. Frankreich	—	—	+ Caulaincourt (A. A. L.)	—	264
Capillargefäße, s. Haargefäße	—	—	Cazes (de) s. Decazes	—	—
Capitälchen	—	—	+ Cefalonien	—	—
* Capitulation	—	—	Censor	—	—
Capo d'Istria (Graf von)	226	—	Cerachi (Sib.)	—	265
Caprara (Giambattista)	—	—	Cerealien	—	—
Caprification	227	—	Cerebralsystem	—	—
* Caraccas	—	—	Cerintus, s. Gnostiker und Tausendjähriges Reich	—	—
Carabaggio, s. Caldara	—	—	Ceto	—	—
Carben	228	—	Cetto (Anton Baron v.)	—	—
Cardinoides	—	—	* Ceolon	—	266
Carien	—	—	Chagrin, s. Schagrin	—	266
* Carl der Große	—	—	Chalcedon, s. Schat	—	—
Carl der Kühne	234	—	Chaldäische Christen, s. Nestorianer	—	—
Carl VII.	237	—	Champ d'Asie	—	—
Carl XIII.	—	—	Champeaubert	—	266
+ Carl XIV.	238	—	Champignons	—	266
+ Carl (Eb. Ant. Maria)	239	—	Champion	—	—
+ Carlsbad	—	—	Champlin	—	—
Carlsbader Waare	240	—	Chaptal (Jean Ant. Claude)	—	—
+ Carlstrube	241	—	Charakter	—	267
Carmel	242	—	Chäroneia	—	267
Carmin	244	—	Charte (la)	—	—
Carries, s. Säule	—	—	Chayet (René Niffon de)	—	—
+ Caruot	—	—	Cheds	—	—
Catolinger	—	—	+ Cherson	—	—
Caratten	—	—	Chevalier (Madame)	—	—
Carro (Giovanni di)	—	—	Chiaroscuro, s. Grau in Grau und Hell dunkel	—	—
Cartellier	—	—	+ Choiseul-Gouffier	—	—
+ Carton	245	—	Chorherr, s. Stift	—	—
Carus (Frdr. August)	—	—	Christenthum	—	—
+ Cäsar	—	—	Christian Friedr. von Dänemark	—	267
Casas, s. Las Casas	—	—	+ Christiania	—	267
Cassas	—	—	Christliche Religion, s. Christenthum	—	267
Cassel (Eurfürstenthum)	246	—	Christoph, Herzog von Würtemberg	—	—
+ Cassel (Stadt)	247	—	Christo sacrum	—	—
+ Castannos (Don Franz, de)	250	—	Christusköpfe	—	—
* Casten	—	—	Chronographie	—	—
+ Castation	253	—	Chryseis, s. Achilles	—	—
* Castrum Doloris	—	—	Chrysippus	—	—
Casuar	254	—	Chrysopras	—	—
Casulist	—	—			
Catafall, s. Castrum Doloris	—	—			
Cataract, s. Staar und Wasserfall	—	—			
Cataster	—	—			

	Seite	Seite
• Eburfürsten	288	
Echmus	—	Easpar) 304
Eborium	—	—
• Eicero (Marcus Tullius)	—	305
Eichorie	—	e), f.
Eichobes	—	nit
Eider	—	—
Eigarro	290	—
Eircumcellonen, f. Donatisten	—	306
Eircumferentia	—	—
Eircumflex	—	308
• Eirkel	—	durden)
Eistern	—	309
• Eudado Rodrigo	—) 311
Eurei-Weine	291	—
Eancaris (Lord, Graf v.)	—	sto
Earence (Herzog v.)	—	—
Earenner, Eartiffinnen, f.	—	t, Eib-
Franciscaner	—	en
Earte (S. J. G.)	—	—
• Eauslein	292	312
Eaves, Eaviatur, f. Eavis	293	—
Eavicylinder	—	18
Eersapf (Graf v.)	—	—
• Eiepe	294	—
Eimakterisch	—	314
Eioch (Baron v.)	—	—
Euniacenser, f. Benedictiner	295	—
Eoalking	—	Haus)
Eoblenz	—	315
Eoburg	296	—
Eoccius (Johann)	297	f. Co-
Eochenille	—	stranten
Eochinchina	—	—
Eochrane (Alex. Lord)	299	glaise
Eochrane (Thomas Lord)	—	—
Eochburn (Sir George)	300	Haus)
Eoefficienten	—	nsniffen
Eoeur (Jacques)	—	—
Eohorte	301	18)
Eolimbra	—	317
Eolberg	302	320
Eolestner	303	—
Eoleprien	—	—
Eollegialsysteme	—	324
Eollegianten, f. Rheinsburger	—	—
Eollet d'Herbois	—	—
• Eöln	304	326
Eolonne	—	—
Eolophonium	—	—
Eolumban, f. Benedictiner	—	327
Eolumbus, f. Colombo	—	—
Eomfort	—	—
Eommandite	—	Corpsart des Marets

Ferrand (Graf Antoine)	Seite 17	+ Franz (L. Fr. Herz. von	Seite 4
+ Ferrara	—	Deffau)	—
Ferreira (Antonio)	18	Franzbranntwein, f. Brannt-	—
Ferreras (Juan de)	—	wein	—
Fersen (Axel Graf v.)	19	Franzensbrunn bei Eger	—
* Festung	20	Französische Bank, Bank von	65
* Feuerland	23	Frankreich, Pariser Bank	—
Feyerabend	24	Französische Gesetzgebung, f.	66
Ficinus	—	Code civil	—
Fière (Joseph)	—	Französische Literatur	67
Figurirte Zahlen	26	+ Französische Musik	93
* Finanzwissenschaft, Finanz-	—	* Französische Schule oder	—
wirtschaft, Finanzkunst,	—	Malerei	—
Finanzkunde	—	+ Französische Sprache	125
Finiguerra (Tommaso)	28	Freienwalder Gesundbrunnen	—
+ Finnen	29	Freundschafts - Inseln	—
Finland	—	Freyre d'Andrade (Bome)	126
Fioravanti (Valentin)	30	Frobischer (Mart.)	127
* Fische	—	Frontalschlacht	128
Fitz-James (Herzog v.)	33	Fronton, f. Siebel	—
Flaccus (Caj. Valer.)	—	Frugoni (Carlo Innocenz)	—
Fläche	—	* Fulda	110
Flacius (Matthias)	—	Fulhorn	111
Flahaut (Graf von)	—	Fürstenberg	—
+ Flanke	34	Fürth	112
* Flavian (Gaetan de Paris de)	—		
Floren	35		
* Florenz	—		
Florus (Lucius Annus)	38	+ G	113
Flugmaschine	—	Gagern (Frhr. v.)	—
Flußspath	39	Gail (Jean Baptiste)	114
Foir (Gaston de), f. Gaston	—	Galatten	115
Folz (Hans)	—	Galisten, f. Wiedertänzer	—
Fontaine (P. S. L.)	—	Galione	—
* Fontanes (Graf Louis de)	—	+ Galizien	—
Fontevraud	40	+ Gallicanische Kirche	—
Forbischer (Martin), f. Fro-	41	+ Gallo (Marquis von)	—
bischer	—	Gangliensystem	—
+ Forkel	—	Ganteaume (Honoré, Gr.)	116
Format, f. Bücherformat	—	Garcia (Manuel)	—
* Forst	—	Garnerin (die Brüder)	—
Forstwesen	42	Gasbeleuchtung	117
Fortification	44	Geestland	1
Foscato (Ugo)	47	Geisteserscheinung	—
Fracastoro (Gerónimo)	48	Gemeingeist	118
Franciscaner	—	Gemse	—
François de Paula, f. Franz	51	* Gemüth	—
v. Paula	—	Generali (Pietro)	119
Franken	—	+ Genf	—
* Frankfurt am Main	52	* Genlis (Gräfin v.)	—
+ Frankreich seit 1814	54	+ Gent	120
+ Frankreichs geogr. stat. Zu-	59	+ Genua	—
stand im Jahr 1818	62	Geopflische Maschine	—
Franz von Paula	—	Geoffroy (Julien-Louis)	—

[illegible]

Hydrologie	Seite 285	+ Ithaca	351
Hydrostatik, f. Hydraulik	—	Itys	352
Hydrostatische Waage, f. Waage	—		
Hyperen, f. Hieres	—		
Huginus (Eai. Jul.)	—	J. (Jod)	—
Hypothel	286	Jackson (Francis James)	—
Hypothetische Creditinstitute	—	Jacobinerorden, f. Domini-	
		caner	353
		* Jagd, Jägeret	—
J	—	Jahn	358
Jmaus	—	Jamblichus	359
Immunität	—	Jargon	361
Impanation, f. Transsub-	—	* Jena (Schlacht bei)	—
stantiation	—	* Jerusalem	364
Inachus	—	Jesuiten	367
Inchbold (Elisabeth)	—	Jesus Sirach, f. Sirach	—
Index	287	Jochbrücke	—
Indicativ	—	* Johann (Erzherz. v. Oest.)	—
Indirecte Abgaben	—	Johann VI.	369
Indische Literatur	—	Jomini (Baron)	370
Indische Mythologie	293	Jordan (Camille)	371
Indische Sprachen	306	Jornandes	372
Individuell	310	* Joseph I.	—
Indolenz	312	Journal, f. Buchhalterei	373
Indossiren	313	Jouy (Victor Etienne de)	—
* Industrie	314	Juba	374
Infantado (Herzog von)	—	Jüdeln	—
* Injurie	315	+ Juden	—
Innocenz	—	Judenschule, f. Synagoge	—
+ Inquisition	316	Julius Romanus	—
Insolvenz, f. Falliment	—	* Junius (Brise des)	375
Instrumentale Arithmetik	—	+ Jusseu	377
Intaglien	—	Justinus	—
Interjectionen	—		
Inversa methodus tangen-	—		
tium	—	R	378
Involute	—	Rabris	—
Ionicus, f. Rhythmus	—	Raleidoscop	—
Irak Adschemi, f. Persien	—	Ralkreuth (J. A. Graf v.)	379
Irak Arabi	—	Rammer, Kammeralwissensch.	
Irland (William Henry)	—	u. f. w. f. Cammer, Camme-	
+ Irland	317	ralwissenschaft u. f. w.	380
+ Irosesen	—	Kapitalsteuer	—
Irreseyn	—	Karamsin	—
Isabey	321	Katharer	381
+ Isenburg	—	Kaufmann (Job. Gottfr. und	
+ Ista	322	Friedr.)	383
+ Island	—	Kayser	—
+ Istria	—	+ Kellermann	—
* Italienische Kunst	—	Kent (Herzog von)	384
Italienischer Gesang	331	Kinsbergen (Ritter van)	—
* Italienische Musik	—	Kirchengeschichte	—
Italienische Literatur und Ge-	335	* Kirchenmusik	—
lehrsamkeit		Klangfiguren	388

Angulst	Seite 472	+ Lotbringen	Seite 492
Anth, Einarbeiten	—	Lotus, Lotus	—
Elfabon	—	Loti (Lorenio)	493
Anterärgeſichte	474	Louifenſtiftung	—
Liverpool	—	L	—
Livorno	475	L	—
Locris, Locriet, Locet	477	+ L	494
Offler (Jof. Fr. Chriſt.)	—	L	—
Loge, f. Freimaurer	478	L	—
Logiſche Eintheilung	—	L	495
Lobe	—	L	—
Lollharben, f. Beguinen und	—	L	f. Eröpfung
Brüderſchaften	—	L	u. Mor.
Lombardel	—	L	—
London	480	L	—
Londoner Bank	481	L	—
Londoner Theater	490	L	497
Longwood	491	+ L	—
Longus	492	L	—
Lippen	—	L	—

Dritte Abtheilung.

Ma	Seite 1	* Mähren	Seite 13
Maas	—	+ Mailand	15
Maasſtab	—	Mailand (Stadt)	—
Macao	—	* Main	16
Raccaroniſche Gedichte	2	* Mainotten	—
Rac. Earthy Reagh	—	+ Maitaire (Michel)	17
Macedonien	—	+ Majo (Angelo)	—
Racedonius, f. Geiſt (hell.)	3	Maitre des requêtes f. Re-	—
Rachon, f. Aesculap	—	quatenmeister	—
Rächig	—	* Malabar	—
Rachvollkommenheit	—	* Malacca	18
Racis	—	Malachias, f. Maleachi	19
Rad	—	* Malaga	—
Madagascar	—	* Malapen	—
Radai (David Samuel von)	4	+ Malchus	21
Rade	—	+ Maleachi	—
Radera, Madeira	—	Malone (Edmund)	—
Radison (James)	5	* Malpighi (Marcello)	—
Madras	6	Malplaquet (Schlacht bei)	22
Madrid	7	+ Malta	23
Ragdalena	—	* Mammuth	24
Ragiſche Quadrant	8	* Manchester	—
Ragismus	—	Manco-Capac	25
Ragifter equitum	—	* Mani, Manichäer	—
Ragnetismus	—	Manilius (Marc.)	28
Rahman (Siegfried August)	—	Mannbarteit, f. Pubertät	—
Rahomet	9	* Mannheim	—

+ Mansfeld	Seite 30	Meersulpen	Seite
Manson (Madame)	—	Mechthau	—
Mappiren	35	+ Mechul	—
Marandon, Maranthon, f.	—	Meier	—
Amazonenfluß	—	Meierel	—
+ Maratten	—	Meineld	—
Maratti (Carlo)	26	+ Meisenburg	—
Maravedi	—	Mechelsched	55
Marbod, f. Marsmannen	—	Meletianer	—
Marcard (Heinr. Matthias)	—	Mellicopolitane	—
+ Marcolini (Camillo Sr.)	37	Melusine	55
Marechauffée	—	Membran	—
Marée	—	* Memel	—
+ Marengo	—	Memoria	—
+ Maria	38	Memoriren, f. Gedächtnis	—
+ Marie Louise (Erz. von	39	+ Menagerie	—
Oesterreich)	—	+ Mephitisch	—
Marie Louise (Königin von	40	* Mercantilsystem	—
Spanien)	—	Merkel (M. Carl)	—
Marienbad	—	Merlin	60
+ Marino (San)	41	* Merseburg	—
Marketender	—	Messallaner	—
Marketerie, f. Margueterie	—	* Messina	—
+ Marmont	—	Messcatalog (Leipziger)	61
Mars (Demoselle)	—	* Messigen	—
* Marselle	—	Metakritik	62
Martens (Georg Fr. v.)	43	Metalepsis	—
Martin (San)	—	* Metalle	—
Martin (D. Juan)	44	Metallique, f. Oesterreichische	63
+ Martinique	—	Staatspapiere	—
Marum (M. van)	—	Mcclius	—
Maschinen in Fabriken	—	Meteorologie	64
Massalianer, f. Messallaner	46	Metrik	—
Masse	—	Metrolgie	—
+ Massenbach (von)	—	Metronom, f. Taktmesser	—
Matelot, f. Hornpfeife	47	* Metternich	—
Material-Encyclopädie	—	+ Metz	65
Mathematische Geographie	—	+ Mexiko	—
Mathuriner, f. Trinitarier	48	Micha	—
Matrone	—	Michael (Joseph)	—
Mauerbrecher	—	Michot (Antoine)	—
Mauerquadrant, f. Quadrant	—	* Middelburg	—
Maurerthum, f. Freimaurer	—	Miene, f. Seherde	—
+ Maury (Jean Siff.)	—	Mischkutschen	—
Maus	—	Misrometer	—
* Maximen	—	Milchsäure	—
+ Mayer (Tobias)	—	Milde Stiftung, f. Stiftung	—
Mayer (Simon)	49	Milet	—
* Mayn	—	Militärgränze	—
+ Mecca	51	* Militärverfassung	—
+ Mecheln	—	* Militärwissenschaften	—
Median	—	Milia	—
Mediatene	—	+ Millia	—
Mediatirte deutsche Fürsten	52	Milloradowitsch (Graf)	—

	Seite		Seite
Mimik	76	Morelli (Don Jacopo)	101
Mimosa	79	Morelos (Don Juan Martin)	102
Mina (Franz. Espo; 9)	—	Moresten, Arabesten, f. Grol-	103
Minden	80	testen	—
Mineralien, Mineralogie	—	Moreto	—
Minorca	81	Morgan (Ladp)	104
Miquelets	—	Morganatische Ehe	—
Miranda (Don Francesco)	—	Morgenstern	—
Mississippi	82	* Morghen (Rafael)	105
Mittelamerika, f. Westindien	83	Morillo (Don Pablo)	—
Mittelländisches Meer	—	Moritzburg	106
Mittlere Proportionalzahl, f.	—	Morrison (Robert)	107
Proportion	—	Mörser	—
Moderato	—	+ Mortificiren	—
Modena	—	Mortuarium, f. todte Hand	108
Möbglin	85	Mosaische Religion, f. Moses	—
Moir (Graf)	—	* Mosais (Schlacht von)	—
Molch	86	Mosambique, f. Mozambique	110
Moldau	—	Moskati	—
Moleculen	87	Moschus	—
Moloch	—	* Mosel	—
Moment	—	Mössen	111
Monaco	—	* Moskau (Moskwa)	—
Mönchsschrift	88	Moskowsk (Gr. Epaddaus)	116
Mondgöttin	—	Motus proprius	—
Mondtafel	—	+ Mounier	—
Monge (Gasp.)	—	Mousson	117
Mongolen	89	* Mora	—
Monitorium	91	Mozambique	—
Monokratie	—	Mozaraber	118
* Monophosten	92	Müffling	—
Monroe (James)	93	Müller (Johann Gottwerth)	—
Mons	94	Multiplizieren	119
Monsiau (Nicolas)	—	* Münster (Stift)	—
* Monsigny	—	Münster (Stadt)	121
Montanus	—	+ Münster, Weinbboel	122
Monte Cassino	95	Münsterscher Friede	—
* Montenegriner	—	Münzstätte	—
Montereau (Gefecht bei)	—	* Murat (Joachim)	123
Montespan, f. Rochepouart	96	Muscakeller	124
Montesquieu	—	+ Museum	—
Monte Video	97	+ Musik	126
* Morigelas	—	* Musik (Geschichte der)	127
Montholon (Graf)	—	Musikalische Automate	133
Monti (Vincenzo)	98	Musikalische Mablerei	—
Montlosier (Graf)	99	Mustag	134
Montpellier	—	Mustoxidi (Andreas)	—
Montucci (Antonio)	100	Mutter	—
Monza	—	Mutterkirche, f. Filial	135
Moore (Thomas)	101	Murrha	—
Morabiten	—	* Mypore	—
Moraspel	—		
Moralisch	—		
Morellet (Abbé)	—		

	Seite		Seite
* N	135	Neurologie	173
Nabis	—	Newcastle	—
Nachtgall	136	Niebhaut	174
Nachtrab, f. Arriergarde	—	Nicot (Jean), f. Tabak	—
Nachtblat, f. Schmetterlinge	—	+ Niebuhr (W. G.)	—
Nagetflavier	—	* Niederlande (Königr. der)	—
* Nangasack	—	+ Niederländische Schule	184
Nannini (Agnolo)	137	Niederländische Sprache	185
+ Nantes	—	Niederrhein	201
Narva	—	Niemcewicz (J.)	203
+ Nashorn	138	Niger	—
* Nassau	—	Nikander	205
Nationalfeste	139	* Nicolaiten	—
Nationalgarden	140	Nikomedes	206
Nationalgüter	142	Nikopolis	—
Nationalhypothekenbank	143	+ Nil	—
+ Nationalökonomie	145	Nilpferd	207
+ Nationalschuld	251	+ Nimes	—
Nationalvermögen	—	* Nimwegen	208
Natolien	152	+ Niobe	—
Naurum	—	Nomenclator	210
Naubert (Benedict)	—	* Nordamerika	—
* Naumburg	—	Norderneier Seebad	211
+ Navigationsacte	153	* Nordhausen	—
Nazarener	—	Nordpol - Expedition	—
* Neapel	154	Noricum	212
Nebelsterne	159	Norm	—
Nebensonnen	—	* Normänner	—
Nebenwohner	—	* Norwich	213
Necho oder Neso	160	* Nothrecht	214
Nedarmeine	—	Nothwehr	221
Nerfe (Ehr. Gottl.)	—	Notizenschreiber	—
+ Negatio	—	+ Nottingham	222
Nehemiah	161	Nova - Zembla	—
Neipperg (Graf)	—	Novatianer	223
Neisse	162	Novation	—
Nepaul oder Nepal	—	Novosilzof (Baron von)	—
Nephthys	163	Nugent (Graf)	224
Nepos, f. Cornelius Nepos	—	+ Nullität	—
Nerva	164	+ Nürnberg	225
Nesetrode (Graf)	—	Nutkasund	—
Neseltuch	—	Nyerup (Rasmus)	—
Neu - Albion	—	Nymphe, f. Insecten	—
Neu - Britannien	—		
Neu - Caledonien	165		
Neu - Granada, f. Südamerika	—		
und Westindien	166	* O	—
Neu - Guinea	—	Oblaten	—
* Neu - Holland	167	+ Obolus	—
+ Neu - Schottland	168	Obicurantien	—
Neu - Seeland	169	Ocularglas	226
Neusiedler See	170	* Oder	—
* Neuwied	171	+ Odessa	227
+ Neu - York	172	Odonnel (Don Joseph)	—

Ofen	Seite 228	Ovale	Seite 266
Offenbach	—	Ovation, f. Triumph	—
Oeffentliche Meinung	—	Overbeck (Friedrich)	—
Oeffentlichkeit	229	+ Owaibi	—
Ohio	230	* Orford	—
Ohnmacht (Landolin)	231	Orus	267
Ohnmacht	—		
Ohrenflingen	232		
Ohrenzwang	—		
Oldenburg	—	* P	—
Olivetaner, f. Benedictiner	233	Packetboot	—
Ola potrida	—	Pacubius	—
Oels	—	+ Paderborn	—
Ombrometer, f. Regenmesser	234	Paez	—
Omyriaden, f. Kalif.	—	+ Pais	268
Oeneus, f. Calydon	—	Pamphylien	—
Onomatopdie	—	Panama (Landenge von)	—
Onomastus, f. Hippodamia	—	Panzer (Georg Wolfgang)	—
Oper, Singspiel	—	Papagei	269
Oper	238	Paphlagonien	—
Operation	—	Papiermünze	—
Perment, f. Arsenik	—	+ Papst	272
Phthalmologie	239	* Parabel	—
Porto	—	Paradisvogel	274
Proposition	—	+ Paraguan	275
Primateu	240	Parameter	—
Primitismus	—	Paranymphien	—
Pranien	—	Paraphe	—
Pratorium (Priester vom)	—	Parfum, Parfumerie	—
Orcadische Inseln	241	Parini (Giuseppe)	278
Orden von der Gnade, f. Tri-	—	+ Paris	277
ritarier	—	Paris (Einnahme von)	—
Ordinaten	—	Parische Chronik, f.	—
Orleans	—	Marinarchiv	280
Orleans (L. P., Herzog von)	—	Pariser Theater	—
Ormus	242	Parma	287
Oromoco	—	+ Paros	288
Orrery (Planetarium)	243	Pasagini, f. Kath.	—
Osteologie	—	Passau	—
Osnabrück	—	Passio, f. Actio	—
Ossa	244	Patrouille, f. Patrolle	—
Ossende	—	+ Pau	—
Oolith	—	Paul Veronese, f. Callari	—
Oreocclus, f. Kalender	—	+ Paul L.	—
Oesterreich	—	Paula (Franz v.), f. Franz v.	—
Oesterreichische Staatspa-	—	Paula	289
riere	246	Paulus (S. E. G.)	—
Ostfriesland	252	Pegniskorden	290
Ostindische Compagnien	—	* Pegu	—
Otaheiti	265	Pehlot, f. Persische Sprache	291
Otonto	266	Petho, f. Pitho	—
Oter, f. Schlange	—	* Peking	—
Otis, f. Aliden	—	Pelias	292
Oudinot	—	Pelikan	—

	Seite		Seite
Bellon	292	Pictet (M. A.)	31
Beloton	293	Plement	—
Belt, Beltmaaren	—	Pimente, f. Farbstoffe	32
* Pensylvanien	—	Pils (Chevalier de)	—
Pentheus	294	Pignotti (Lorenzo)	—
+ Pera	—	Pilpai	—
Perdiccas	—	Pils, f. Schwamm	33
Pergamus	295	Piment	—
Perier (Jean Constantin)	—	Pindemonte (Ippolito)	—
Peripetie	—	Pinkeney	—
Peron (François)	296	* Piombino	—
+ Perpignan	298	Pirouette	—
Perponcher (Baron von)	—	+ Pisa	—
+ Perregaux	299	Piso	—
* Persien (Geographie von)	—	+ Pius VII.	—
Personification	302	Pixericourt	—
Perth	303	Plagiat	—
+ Peru	—	Planetarium, f. Orrery	—
Perugino (Pietro Vanucci)	305	* Planta (Joseph)	—
Pescheräh, f. Feuerland	—	Plata	—
+ Pestalozzi	—	+ Platner	—
Pesth	—	+ Platon	—
* Petersburg (St.)	306	Platon (Graf)	—
Petion (Alexander)	309	* Plauen	—
Petrobrusianer, f. Secten	—	Plsmouth	—
Pezuela (Don Joachim de la)	—	Po	—
+ Pfalzen	310	Pococke (Edward)	—
Pfeffersbad	—	* Poitiers	—
+ Pfingsten	311	+ Pol	—
Pflanzen-Anatomie	—	Polareis	—
Pflug	313	+ Polen	—
Pfortader	—	Policinell, f. Pulcinella	32
* Pforzheim	314	Pöller oder Boller	—
Pharmaceutik, f. Apotheker-	—	* Pölnitz (Carl Ludw. Frhr. v.)	—
kunst	—	Polo (Marco)	—
* Phelloplastik	—	+ Poloz	—
Pherecydes	315	Polterabend	—
+ Philadelphia	—	Polycrates	—
Philipp der Kühne, Philipp	—	Polydros	—
der Gütige, f. Buz. under	316	Polydros	—
Philipp V. Philipp VI. von	—	Polydros, f. Etocles u. Eeben	—
Frankreich, f. Frankreich	—	Polytechnische Schule, f. Real-	—
Philipp III. Philipp IV. Phi-	—	institute	—
lipp V. von Spanien, f.	—	+ Pommern	—
Spanien	—	+ Pondichery	—
* Philippinen	—	+ Pontatomski	—
Phillips (Sir Richard)	317	+ Ponsonby (George)	—
Phocis	—	* Pontinische Sümpfe	—
* Phosphor	—	+ Pontons	—
Phthisis, f. Tbeffallen	318	Popham (Sir Home)	—
Phthisis, f. Schwindsucht	—	Parson (Richard)	—
* Physiokratisches System	—	+ Portalis	—
Piaristen	320	Portia	—
Plazzi (Giuseppe)	—	Portiuncula, f. Franz	—
		Assi und Franciscaner	—

* Portsmouth	Seite 341	Protagoras	Seite 374
+ Portugal	342	Protocol	—
* Portwein	344	Prose, f. Canonen	—
Pöschelauer	—	* Provence	—
* Posen	345	P	376
Posilippo, f. Neapel (Stadt und Umgebung)	346	+ P	—
+ Positiv. Positive Electrici- tät, f. Electricität; positive Polarität, f. Magnet; po- sitive Größen, f. den Schluß des Art. Negativ.	—	P	essentiellste 378
Positiv, f. Nomen Adjectivum	—	* P	379
* Potoff	—	P	als d.) —
* Potsdam	—	* P	380
Pott (Joh. Heinr.)	348	P	Feuerwerker- 382
Potter (Paul)	—		—
Polio di Borgo	—		—
Polzuoli, f. Neapel (Stadt und Umgebung)	349		—
* Pradt (Dominique de)	—	* Q	—
Prædixenz	350	Q	—
* Prag	—	Q	Gleichung —
Prägschak, f. Schlagschak	352	Q	—
Præmonstratenser	—	Q	f. Schulen 383
Præposition	353	Q	und Quintuple —
Præservatio	354	Quiliana	—
Prætorianer	—	* Quebec	386
Prævariation	—	+ Quechua	387
Præcarium	—	Quintus Calaber	—
* Prech (Graf L. F.)	—	* Quito	—
Preis	355	Quotient	388
Brenzlau	—		—
* Predburg	—		—
Pressfreiheit	356		—
Pressgesetze	359	* R	—
Pressgerichte	362	+ Raab	—
Pressvergehen	362	Rabbi	—
* Preußen	365	Radical-Reformer	—
Prisen-Gericht	368	+ Ragusa	392
Privatbanken	369	Rakaischer Katechismus, f.	—
Privatbühnen	370	Socinianer	392
Privatmünze	372	Rafete	—
Privattheater, f. Privatbühnen	373	Rallentando	—
Proceleusmaticus, f. Rhythmus	—	* Rammelsberg	—
Pro Cent, f. Zins	—	Ramsen (Doctor)	393
Procida, f. Neapel (Stadt und Umgebung)	—	Raphael	—
Production	—	Rapport	—
Promotion	—	Raserei, f. Wahnwitz	—
Irony	—	Raskolniken, f. Koselniken	—
Proponit	374	Ratapa	—
Prosector, f. Anatomie	—	Rational	—
Protopopie, f. Personification	—	* Rauch	—
		Rauchtopf	394

Haute, f. Rhombus	Seite 394	Religionsgeschichte, f. Geschich-	
* Kavelin	—	te und Religion	Seite 400
Kanon	—	Religiosen	—
Real (Münze)	—	Remittent, Remittiren, f.	—
Real	—	Wechsel	—
Realdefinition	395	Remusat (Jean Pierre Abel)	—
Realwerth, f. Nominalwerth	—	+ Kennes	400
Rebellion, f. Aufruhr	—	Renouard (Ant. Augustin)	—
Recessionswesen	—	Repertoire	—
Recht	396	Replik, f. Duplik	400
Rechtgläubigkeit, f. Orthodoxie	—	+ Repnin	—
Rechtsphilosophie, f. Naturrecht	—	+ Repressalien	—
Rechtswissenschaft	—	Reproductive Einbildungskraft,	—
Rechtswohlthaten	398	f. Einbildungskraft	—
Recognition, f. Recognosciren	399	Reptilien	—
Recollecten, f. Franciscaner	—	Repton (Humphrey)	—
und Cistercienser	—	* Republik	—
Reconvention	—	+ Reqnitenmeister	400
Rekurs, f. Regress	—	Requisitorien	—
+ Rede	—	Reservatio mentalis	—
* Redoute	—	Reserve	400
+ Reduction	—	Respiration, f. Athmen	—
Reesscher Satz, Reessche Rech-	—	Respecttage, f. Discretionst-	—
nung, f. Kettenrechnung	—	tage	—
Referiren	—	Restauration	—
Referendarius	400	Retention	400
* Reflexion	—	Retorsion, f. Repressalien	—
Regel de Tri	—	Retouchiren, f. Retuschiren	—
Regengasse, f. Regentbogen	—	Retranchement	—
* Regensburg	—	Retzungskomodie	—
* Reggio	401	Neulauf, f. Neuvertrag	—
Regio (Herg. v.), f. Oudkost	—	Reunionskammern, f. Lud-	—
* Regie	—	wigs XIV. Regierung	—
* Regnier	402	+ Reval	—
Regulirte Mönche, Chorherren,	—	+ Revers	—
f. Stift	—	* Revolution	—
Regulinisch, f. Metall	—	+ Rheims	402
Regulus, f. Rhnia	—	* Rhein	—
Reichsämtler, f. Erz	—	* Rheinfall	402
+ Reichsarmee	—	* Rheingau	402
Reichsammergericht, f. Cam-	—	+ Rheinsberg	—
mer	403	Rheinsburger od. Collegianten	—
Reichsmatrikel, f. Matrikel	—	Rheinweine	402
und Reich (deutsches)	—	Rhesus	—
Reichsposten, f. Post und Reich	—	Rhinoceros, f. Nashorn	402
(deutsches)	—	+ Rhodus	—
Reichsstände } f. Reich (deut-	—	+ Rhombus (Haute)	—
Reichssteuern } sches)	—	+ Rhone	—
Reichstadt	—	Rhouewerne	—
Reihe, f. Progression	—	* Rhöngebirge	—
+ Reil (Job. Christian)	—	* Richelieu (Herzog von)	402
+ Reim	—	+ Richter (Jean Paul Grdr.)	402
Reisebeschreibungen, f. Reisen	—	Ricovert, f. Risofpektivus	—
Reiter, spanischer, f. Spani-	—	* Riesen	—
scher Reiter	—	* Riesengebirge	402

	Seite		Seite
+ Niga	425	Roscellinus, f. Nominalisten	433
Nimesse, f. Remesse	—	Rosenberg	—
* Rimini	—	Rosoglio, Rosoli, f. Brannt-	—
Rinforzando	426	wein	—
Rinnleisten	—	* Rosbach	—
+ Rio Janeiro	—	Rossini (Gioacchino)	434
Riß	428	* Rosstock	435
Ritter, f. Ritterwesen	—	Rostopschin (Fedor, Graf)	—
Rivière (Marquis de la)	—	* Rothes Meer	436
* Robinson	—	+ Rothweil	—
Roche Jacquelin, f. La Roche	—	* Rotterdam	437
Jacquelin	429	+ Ronen	438
* Rochefoucauld	—	Roussillonweine	439
+ Rochelle	430	Roxane f. Alexander	—
* Roderer (P. L., Graf)	—	Roxburgh (John, Herzog v.)	—
Rogniat (Baron)	431	Roner Collard	440
+ Rom (Stadt)	—	Rublcon	—
Romano (Giulio), f. Julius	—	Rucellai (Giovanni)	—
Romanus	—	Ruffo (Fabrizio)	441
Romanow (Graf)	—	* Rügen	—
Römerzug, f. Reich (deutsches)	432	Ruspoli	442
Romilly (Sir Samuel)	—	+ Rußland	—
+ Römische Curie	433	Rustan	443
Römische Schule, f. Italle-	—	Rüstung, f. Armbrust	445
nische Kunst	—	Rutilius	—
Rondeau, Rondo	—	Rutschberge (Pariser)	—
Rosamunde, f. Alboin	—		

V i e r t e A b t h e i l u n g .

	Seite		Seite
Saale	—	+ Salamander	9
Sabber	—	+ Salamis	—
Sacherklärung, f. Realdefinition	—	Salernum	—
* Sachsen	—	* Salesianerinnen	10
Sächsischer Schweiz	2	Salm	—
Sachwalter, f. Advocat	6	+ Salomisch	11
Sacken (Baron)	—	+ Salzburg	12
Sacile (Schlacht bei)	7	* Salzbadlum	14
Saffian, f. Maroquin	8	Salzwerk, f. Saline	—
Safffarben, f. Malerfarben	—	Samaniden, f. Persien	—
Sage, f. Mythen und Historie	—	Samarthake	—
Sahlbuch	—	Samserit, f. Sanscrit	—
Saidschük und Sedsch	—	San Carlos (de Carvajal)	—
Sailer (Johann Michael)	—	+ Sankt Helena	15
Saint-Aubin (Madame)	9	Sand (Karl Ludwig)	18
Saint-Vincent (Lord)	—	* Sandwichinseln	23
Sais	—	Sanguinisch, f. Temperament	24
Saiteninstrumente, f. Bogen-	—	Sanitätscollegium, f. Polizei	—
instrumente und Instrumen-	—	(mediz.)	—
talmusik	—	Sardes	—
		+ Sardinien	—

* Sardinische Monarchie	S. 24	Schleifer	Seite 24
+ Sarmaten	27	Schleim	—
Sarpedon	—	Schleimhaut	—
+ Satire	28	+ Schließen	—
Satz, dreistimmiger, f. Dreistimmig	—	Schluß, f. Epilogismus	55
Säuerling, f. Sauerbrunnen	—	Schlußfall, f. Eadem	—
Saugpumpe, f. Pumpe	—	Schlußsatz, f. Final	—
Säulenstuhl, f. Säule	—	* Schmach	—
Saumarez (Sir James)	—	Schmelzwahlerei, f. Enail	56
Saurau (Br. Frz. v.)	—	Schnecken, f. Schalthiere	—
Saubegarde, f. Salbegarde	29	* Schneeberg	—
* Savary (René)	—	Schneider (Johann Gottlob)	—
* Savoyen	30	Schnepfenthal	—
Say (J. B.)	31	+ Schnorr (Welt Haus)	—
Sayn und Wittgenstein	—	Schnurrer (Christian Friedr.)	—
Sbirren	33	Schöffner (Peter), f. Buchdruckerkunst	—
Scabin, f. Schöppe	—	Schöll (Friedrich)	—
Scauderbeg	—	Schönbach (Haus)	—
+ Scarpa (Antonio)	—	+ Schöner	—
Scaurus (Marc. Aemil.)	34	Schopenhauer (Johanna)	—
Scavola, f. Mucius	—	* Schottland	—
Schaf, f. Schaf	—	Schraube	—
Schabemantel, f. Kupferstempelwerk	—	Schreibart, f. Styl	—
Schädel	—	Schrift	—
+ Shadow	35	Schriften	—
* Schaffhausen	—	Schröder (Eppie)	—
Schaft, f. Säule	36	Schroten	—
Schaftgestirn	—	Schröter (Joh. Hieronymus)	—
+ Schalibiere	—	Schub, Schubwesen	—
* Schwarzhäuser	—	Schub, f. Fuß	—
Scharale	37	Schultheiß, f. Schulze	—
Schauspielkunst	—	Schüle (Joh. Heinr. Edler.)	—
Schawl	41	+ Schulenburg (von)	—
Schedoni (Bartolommeo)	—	Schulpforte, f. Fürstenschule	—
Scheidemünze	—	Schule	—
* Schelde	43	Schülze (Ernst Conrad Frdr.)	—
	—	Schuß, f. Schießen	—
	—	Schüte	—
	—	Schütz (Christ. Gottfr.)	—
	44	Schütze	—
	—	Schumacher (Graf von)	—
	46	* Schwaben	—
	49	Schwäbischer Bund, f. Landfrieden	—
	51	Schwäbische Dichter, f. Dichtersänger	—
	—	* Schwämme oder Pilze	—
	—	Schwammgesellschaft	—
	52	Schwammgesellschaft	—
	—	* Schwarzbach	—
	—	* Schwarzenberg (die Gärten v.)	—
	53	Schwarzenberg (Fürst Carl Philipp von)	—

Schwarzes Meer	Seite 82
Schwarzholz, f. Nadelholz	—
Schwarzwald	—
Schweden und Norwegen	84
Schwedenborg, f. Suedenborg	90
Schwefelhäuser (Johann)	—
Schweizerische Eidgenossenschaft	—
Schwere	92
Schwerin	—
Schwimmen	93
Schwimmende Batterien, f. Batterie und Elliot	—
Schmur, f. Eid	—
Sclavenhandel, f. Sklavenhandel	—
Sclavonien	—
Scorbut, f. Scharbock	94
Scott (Walter)	—
Sculptur, f. Bildhauerkunst	96
Scythen	—
Seapops	—
Sebastiani (Gräf. Horatio)	97
Seciren, f. Section	98
Section	—
Secularisation, Seculum, f. Säkularisation, Sæculum	—
Seehandlungs-Societät	—
Seelkrankheit	100
Seeland (dänisch)	—
Seeland (holländisch)	—
Seelenlehre, f. Psychologie	—
Seelenverkäufer	101
Seeligspredung, f. Beatification	—
Seemannschaft	—
Seeräuberei	—
Seuhren	102
See-Wissenschaften	—
Segnersches Wasserrad	103
Segnier	—
Seguin (Armand)	—
Sehe-Masse	104
Sehe-Winkel	—
Sehungs-Bogen	—
Seife	—
Seigern, f. Saigern	—
Sejanus	—
Seibstentscheidungen	105
Seleucia	—
Selterser Brunnen	106
Semitische Sprachen, f. hebräische Sprache	—
Seimlin	—
Seimerring, f. Schimmering	—
Seire Abtheil.	—

Semnonen	Seite 107
* Semonville (Marquis v.)	—
Senfblei	—
Senftenberg (Job. Christian)	—
Senfwage, f. Aräometer	108
Senfzelt	—
Sennar	—
Senfelder (Altop)	—
Sequestration	111
Serica	112
Serra de Estrella	—
Serre (Hercule de)	—
Serpius Tullius	113
Sessa (E. B. Alex.)	—
Sessi	114
Sesler	115
Sesetto, f. Septet	—
Sesini (Domenico)	—
+ Sevilla	116
Seragesimal-Eintheilung	—
Sforza	117
Schalers, f. Schütterer	118
* Shafspeare (William)	—
Sheffield	138
* Shetland	—
* Siam	139
Sicard (Abbé R. Ambr.)	—
Sichern	140
* Sicilien	—
* Sicilien (das Königreich beider)	141
Sicion	142
Siddons (Wm. Pres)	143
Sidmouth (Wiscount), f. Waddington	—
Sidney Smith, f. Smith	—
Siebenbürgen	—
* Siebengebirge	—
Sieben freie Künste, f. Künste	150
Sieben Wunder der Welt, f. Wunder	—
+ Sierra Morena	—
Siesta	—
Sigum	—
Signatur	151
Silvester de Sacy, f. Sacy	—
Silbestriner	—
Simois, f. Stamander	—
* Simphon	—
Sine-Eure	152
Singchore, f. Singschulen	—
Sinus	—
Sipperschaft	—
Sirach (Jesus)	—

Situation	Seite 152	Spiralpumpe	Seite 116
Skamander	153	Spiritualen	—
Slaven	—	Spitzbergen	—
Slavische Sprachen	156	Spitzen	—
Slavonien, f. Sclavonien	157	Spitzen (elektrische)	—
Smalte, f. Schmalte	—	† Spöhr	118
Smerdes oder Smerdis	—	* Sprachrohr	—
• Emolensf	—	Sprengel (Eurt)	—
Sunders (Franz)	—	* Sprengen	—
Soda	158	Springbrunnen	119
Sogdiana	—	Spröde	—
• Sokrates	—	Spurstein	121
Soldaten in taktischer Hinsicht	—	Spurzheim (Caspar)	—
Soldatarisch, f. Alle für Einen	163	* Staat	—
Sollingen	—	Staatengeschichte	—
• Solms	—	Staatsämter, f. Staatsdienst	122
• Solothurn	—	Staatsbank	—
Solution	164	† Staatsform	123
Somaster	—	† Staatsgewalt	—
Sommerzeichen	—	Staats- oder Adresskalender	124
Sonne	—	Staatslehre	125
Sonnenbahn, f. Elliptik	165	Staatsökonomie, f. Staats-	—
Sonnencirkel, Sonnencyclus,	—	wirtschaft	—
f. Cyclus	—	Staatsrecht	—
Sonnenjahr, f. Jahr	—	Staatsverfassung	127
Sonnenparallaxe	—	Staatsverwaltung	128
Sonnenrauch, f. Höhenrauch	166	Staatswissenschaft, f. Staats-	—
Sonnensystem	—	lehre	129
Sonnentafeln	167	Staberrad	—
Sonnenwenden	—	† Stadion (Ph., Graf von)	—
Sonnenzeit	168	Stael-Holstein (Anne Germaine	—
Sault (Nicolas)	—	von)	130
Southey (Robert)	169	Staffa	131
Spaa	170	Stägemann (F. A. von)	—
Spanheim (Eschiel)	—	Stahlfederwage	132
Spanien (Nachtrag)	171	Stallfütterung, f. Rindviehzucht	—
Spanische Sprache	177	Stände-Versammlungen	—
Spannung	178	Stangencirkel	133
Sparbanken	—	Starbemberg (D. Geschlecht)	—
Specialcharten, f. Landcharten	—	Starbemberg (E. R., Graf v.)	—
specifisch	—	Starbemberg (Guido, Graf v.)	134
speculation	179	Stapier (Ph. Alb.)	135
Spencer (Georg John)	—	* Statistik	136
Sperre	—	Stan	137
Speffart	—	Steatit, f. Speckstein	—
Sphäroid	180	Stechheber	—
Spiegel	—	Steffens (Heinrich)	—
Spiegelcabinet	181	Steiner-Wind	138
Spiegelmikroskop, f. Mikroskop	182	* Stein	—
Spiegelsextant	—	Steinbeck	—
Spiegeltelescop	—	Stellrad	—
Spinnen, Spinnmaschinen	183	Sterbelisten	—
Spiralgefäße der Pflanzen	185	Sterblichkeit, f. Lebenserwartung	139
Spirallinie	—		

Sterkel (Joh. Frz. Eder)	S. 244	Sultowski	Seite 294
Sternfegel	—	Sumach	295
Sternschanze	—	Summa	—
Sternschnuppen	—	Summenformel	—
Stetigkeit	246	Sumpf	—
Stettin	—	Sumpflust	—
Steuern	—	+ Sundische Inseln	—
Steuerfreiheit	252	Suobetaurilia	—
Steuerjammer	254	Superlativ, f. Nomen	—
Steiermark	256	Surate	—
Steno	—	Surf	298
Stiefel	—	Süßerde	—
Stilleben	—	Süßholz	—
Stilles Meer	—	Synodischer Monat, f. Monat	—
Stimmgabel, f. Stimmung	—	Syenit, f. Granit	—
Stirnrad	—	Synekdoche	—
Stichymetrie	—	Synkratie	—
Stoff	257	Syrten	297
Stolgebühren	—		
Stoß der Körper	258		
Stourdja (Alexander v.)	259		
Strafe, Strafbarkeit	261	* T	—
Straßen	265	* Tabulatur	—
Strafrechtsprincip	269	* Tact	298
Strahlenbrechung	270	+ Tactmesser	300
Strahlenbüschel	—	Tafelstein, f. Diamant	301
Strahlenfegel	—	* Tag	—
Stralsund	—	Tagebogen	302
Strauß	272	Tagekreise	—
Streckwerke	—	Tagezeichen	—
Streichwinkel	—	Tajo	303
Strelitz, f. Mecklenburg	—	Tafelasse	—
Strixner (Nepomuk)	—	Talkerde, f. Magnesia	304
Stroh	—	Talkstein	—
Strohhut, f. Hut	—	+ Talleyrand - Perigord	—
Stromkarte	273	Tanais	—
Strömung, f. Meer	—	Tancred	—
Sironianerde	—	Tang	—
Strudel	—	* Tangente	—
Studentenwesen	—	Tangentialkraft	305
Stundenkreis	276	* Tang	306
Stundenwinkel	—	Tanzmusik	309
Sturgrad	—	Taprobana	310
Subnormale	—	Tarquinius Superbus	—
Subtraction	—	Tarsus	—
Südet, Herzog von Albusera	—	Taschenbücher u. Almanachs-	—
Südamerika	277	literatur in Deutschland	—
Südamerikanische Revolution	287	Taste, f. Clavis	316
Süden, f. Mittagspunkt	294	* Tatarei	—
Südpol, f. Pol	—	* Tataren	—
Südsee	—	Taubheit	317
Suffeten, f. Carthago	—	Taucherglocke	—
Suggestivfragen	—	* Taufgeföhnte	318
Suidas	—	* Taurien	—

Ärztliche Röhren	Seite 376	404
Eurkomannien	—	—
Eurnigel	377	405
Euphon	380	—
Eupolischen	—	—
Eupometria	381	—
Eurhenia	—	—
Ezeches (Johann u. Isaak)	—	—
<hr/>		
Lebel	—	—
Leberbein	—	—
Lebergangsgebirge	—	—
Litra	382	407
Imfang, f. Volumen	385	—
Umgekehrte Methode der Tangenten, f. Inversa methodus tangentium	—	—
Imlauf	—	—
Imlaufender Wind	—	410
Imſchattig	—	—
Imtriebe (demagogische) in Deutschland	—	413
Inbiegsamkeit	399	—
Indurchbringlichkeit	—	—
Indurchſichtigkeit, f. Durchſichtigkeit	400	—
Incialbuchſtaben	—	—
Inendlich	—	—
Inſormitätsakze	401	—
Inſchattige	—	415
Inſchuldſproben, f. Ordalien	—	—
Untergang der Geſtirne, f. Aufgang und Aſtronomie	—	—
Interhaus	—	—
Unterſchlächſig, f. Wäſſen und Oberſchlächſig	402	416
Urbanen, f. Franziskaner	—	417
Urbanität	—	—
Urgebirge, f. Gebirge	403	—
Urgicht, f. Tortur	—	—
Urin	—	—
Urſtoffe, f. Elemente	—	—
Uterus	—	—
Utica	—	—
Uterini	404	418
<hr/>		
Vacuum, f. Leere	—	—
Vacuum (Leydner)	—	—
Vagabunden	—	—
Valerius	—	—
Virginia, f. Appianus Claudius	419	—
Viriatus	—	—
Virſtimmen	—	—

Virtuelle Geschwindigkeiten S.	420	Wasserzeichen	Seite 434
Wistr	—	Waterländer, f. Taufgesamte	—
Wistrab	421	Wechselwinkel	—
Witrolles (Baron)	422	Wegemesser, Schrittmesser	—
Widom	—	Weib, f. Frauen u. Geschlecht	—
Wließ (goldnes), f. Argonauten	—	Weide	—
Wliffingen	—	Weigl (Joseph)	—
Wolgt	423	Weihrauch	435
Wolget	—	Weller	—
Woltrische Säule, f. Galva-	—	Weinprobe	—
nismus	—	Weinstein	436
Wolumen	—	Weispennig	—
Worbehalt (geistlicher)	—	Weisenthurn (Johanna Fr. v.)	—
Worhut, f. Avantgarde	—	Weißes Meer	437
Worlaufrecht, f. Retractrecht	—	Wellen, f. Meer	—
Wortrab, f. Avantgarde	—	Wellesley (Richard Colley)	—
Worzeichnung, f. Versetzungs-	—	Wellesley-Pole (William)	438
zeichen	—	Wellesley (Sir Henry)	—
Wotivtafeln	—	Weltachse, f. Weltaxe	—
Wulcan	—	Weltgegenden	440
		Weltgeschichte, f. Geschichte	—
		Welthandel. I. Europa	—
		II. Asien	455
		III. Afrika	456
		IV. Amerika	461
Waarenversicherung	424	Weltkugel, f. Globus	465
Wachsmahlerei, f. Enkaustik	—	Weltpol, f. Pol	—
Wachtschiff	—	Weltumsegler	—
Wachthürme	—	Wendeltreppe	—
		Wernigerode, f. Stolberg	—
		Wesen	—
		Wessomberg (Jan. Frhr. von)	467
		West (Benjamin)	469
		Westereich	—
		Westpunkt, f. Abendpunkt	—
		Weststein	—
		Wetterableiter, f. Blitzableiter	470
		Wetterharfe, f. Aeolsharfe	—
		Wetterleuchten	—
		Wetterprophezelung, f. Wit-	—
		terungskunde	—
		Wetterstrahl, f. Blitz	—
		Wetzstein	—
		Wbisch	—
		Widerstand	—
		Widerstand der Mittel	471
		Wied	—
		Wiedererlassung in den vori-	—
		gen Stand, f. Restitutio	—
		in integrum	472
		Wiener Congreß, f. Congreß	—
		Wiener Friede	—
		Wiese	—
		Wilhelm III.	473
Wandelstern, f. Planet	—		
Wanken des Mondes	—		
Wärmemesser	431		
Wärmesammler	—		
Warze	432		
Wassanab	—		
Wasserblei	433		
Wasserbruch, f. Bruch	—		
Wasserdampf, f. Dämpfe	—		
Wassergalle	—		
Wasserhammer	—		
Wasserkopf	434		
Wasserleitung, f. Aquädukt	—		
Wasserobgel, f. Obgel	—		

Wille	Seite	475	ies	Seite	487
Windbläse		476			—
Windharfe, f. Aeolsharfe		—			—
Windischgräß		—			488
Windfugel		—	Antonio		—
Windmesser, f. Anemostop		—	Semiotik		—
Windfor		—			—
Wippenmühle		477			—
Wirbel (Cartesianische), f.		478	de Sprache		489
Descartes		—			—
Wirbelwind, f. Wind		—	räfte und Be-		—
Wirkung		—			—
Wispel		—	regungen		—
Wissenschaft		—	ethus		—
Witgenstein, f. Eayn		—	immt.		490
Witterung, f. Wetter		—	ingarelli (Nicolo)		—
Witterungskunde		—	innober		491
Wiß	483	—	insahl, f. Periode		—
Woche	485	—	irbeldrüse		—
Wolfram	—	—	irfenerde		—
Woronow (Alex., Graf v.)	—	—	itterfische		—
Wright (Sir Thomas)	—	—	odiacallisch		492
Wurf, f. Ballistik	486	—	oll		—
Wurfrad	—	—	ossimus		—
Wurzel	—	—	trini (Nicola, Graf v.)		—
		—	ug		494
		—	ug (Canton)		—
		—	urlo (Giuseppe, Graf v.)		—
Euthus	—	—	urückprallung		495
		—	urückstrahlung		496
		—	usammenkunft, f. Aspekte		—
Yang-the-Kian	487	—	usammensetzung der Kräfte und		—
Yard	—	—	Bewegungen		—
Yoman	—	—	Zweck		—
		—	zweischattige		—
		—	zischenmittel		—
ähligkeit	—	—	zwischenräume der Körper, f.		—
ahl (goldene), f. Calendar	—	—	Poren		—
		—	Zwölffingerdarm		—

